

Markus Scholz

Grabbauten des 1.-3. Jahrhunderts in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches

Teil 1

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Archäologie

R G Z M

Markus Scholz

Grabbauten in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches zwischen Britannien und dem Schwarzen Meer, 1.-3. Jahrhundert n. Chr.

MONOGRAPHIEN

des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Band 103, 1

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Archäologie

R G Z M

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Archäologie

Markus Scholz

GRABBAUTEN IN DEN NÖRDLICHEN GRENZPROVINZEN DES RÖMISCHEN REICHES ZWISCHEN BRITANNIEN UND DEM SCHWARZEN MEER, 1.-3. JAHRHUNDERT N. CHR.

TEIL 1

Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 2012

Redaktion: Claudia Nickel, Marie Röder (RGZM)
Satz: Dieter Imhäuser, Hofheim a. T.
Umschlaggestaltung: Reinhard Köster (RGZM)

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.d-nb.de** abrufbar.

**ISBN 978-3-88467-199-3
ISSN 0171-1474**

© 2012 Verlag des Römisch-Gemanischen Zentralmuseums

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funk- und Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem (Fotokopie, Mikrokopie) oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, Ton- und Bildträgern bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG. werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Druck: Strauss GmbH, Mörlenbach
Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

TEIL 1

Vorwort IX

Einleitung und Fragestellung 1

Tumuli und Rundbauten 7
Kaiserzeitliche Grabhügel (barrows) zwischen Britannien und Mittelrhein – Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Tradition und Entwicklung 11
Tumuli in Britannia 23
Tumuli in Germania Inferior 30
Tumuli in Germania Superior 40
Grabhügel und *tumuli* in Raetia 50
Grabhügel und *tumuli* in Noricum 57
Grabhügel und *tumuli* in Pannonia 61
Grabhügel in Pannonia 61
Runde Grabeinbauten 65
Tumuli in Pannonia 65
Tumuli und Grabhügel in Dacia 76
Grabhügel und *tumuli* in Moesia 84
Zusammenfassung: Grabhügel und *tumuli* 88

Mausolea 93
Mausolea in Britannia 95
Mausolea in Germania Inferior 97
Mausolea in Germania Superior 102
Mausolea in Raetia 120
Die sogenannte norisch-pannonische *aedicula* 128
Aediculae in Dacia 144
Aediculae in Moesia 150
Zusammenfassung: *mausolea* und *aediculae* 152

Pfeilermonumente 161
Pfeilergrabmäler in Britannia 167
Pfeiler in Germania Inferior 171
Pfeiler in Germania Superior 176
Pfeiler in Raetia 193
Pfeiler in Noricum 205
Pfeiler in Pannonia 209
Pfeiler in Dacia 211
Pfeiler in Moesia 217
Zusammenfassung: Pfeilergrabmäler 219

Grabaltäre und altarförmige Grabbauten 223
Monolithische Grabaltäre 225
Monolithische Grabaltäre in Britannia 225
Monolithische Grabaltäre in Germania Inferior 226
Monolithische Grabaltäre in Germania Superior 228
Monolithische Grabaltäre in Raetia 230
Monolithische Grabaltäre in Noricum 233
Monolithische Grabaltäre in Pannonia 234
Monolithische Grabaltäre in Dacia 239
Monolithische Grabaltäre in Moesia 243
Zusammenfassung: monolithische Grabaltäre 247
Mehrteilige Grabaltäre und altarförmige Grabbauten 248
Querformatige Altargrabbauten 248
Hochformatige Altargrabbauten 258
Funktionen von Grabaltären 271
Chronologische Entwicklung 275
Auftraggeber von Grabaltären und altarförmigen Grabbauten 276
Monolithische Grabaltäre 276
Mehrteilige Grabaltäre 278
Aufstellungskontexte von Grabaltären 284

Stelenmonumente 287
Stelenmonumente in Britannia 288
Stelenmonumente in Germania Inferior 288
Stelenmonumente in Germania Superior 298
Stelenmonumente in Raetia 312
Stelenmonumente in den Donauprovinzen 313
Bekrönungen von Monumentalstelen 315
Zusammenfassung: Monumentalstelen 331

Tempelförmige Grabbauten 333
Tempelförmige Grabbauten in Britannia 337
Sonstige tempel- oder hausförmige Grabbauten in Britannia 350
Tempelförmige Grabbauten in Germania Inferior 354
Tempelförmige Grabbauten in Gallia Belgica und Germania Superior 359
Tempelförmige Grabbauten in Raetia 373
Tempelförmige Grabbauten in Noricum 378
Tempelförmige Grabbauten in Pannonia 380
Tempelförmige Grabbauten in Dacia 382
Tempelförmige Grabbauten in Moesia 383
Zusammenfassung: tempelförmige Grabbauten 393

Grabbauten mit halbrunder Nische (*exedrae, scholae* und Apsiden) 397

Pyramidenförmige Grabmäler 409

Frei aufgestellte Aschenkisten und Hausgrabsteine 417
Aschenkisten als Grabmonumente in den Rheinprovinzen 417
Aschenkisten in den Donauprovinzen 438
Zusammenfassung: frei aufgestellte Aschenkisten und Hausgrabsteine 440

Offene Umfriedungen 443
Umfriedungen in Britannia 446
Umfriedungen aus Erde und Holz: »enclosures« und »square barrows« 446
Umfriedungen aus Stein: »walled cemeteries« 453
Umfriedungen in Germania Inferior 456
Umfriedungen in Germania Superior 467
Umfriedungen aus Erde und Holz 467
Umfriedungen aus Stein 471
Umfriedungen in Raetia 479
Umfriedungen aus Erde und Holz 479
Umfriedungen aus Stein 482
Umfriedungen in Noricum 486
Umfriedungen in Pannonia 492
Umfriedungen aus Erde und Holz 492
Umfriedungen aus Stein 494
Umfriedungen in Dacia 501
Umfriedungen in Moesia 504
Zusammenfassung: offene Umfriedungen 505

Zusammenfassung: Grabbauten in den nördlichen Grenzprovinzen des Imperium Romanum 509

Summary: 1st to 3rd century funerary monuments in the northern frontier provinces of the Roman Empire 523

Résumé: Les monuments funéraires des provinces frontalières septentrionales de l'empire romain 537

Literatur 551

TEIL 2

Karten 1-22 1

Listen der zur Auswertung und Kartierung herangezogenen Grabbauten 23

Index der Ortsnamen 539

VORWORT

Das in den Jahren von 2004 bis 2007 von Kollegen aus 13 europäischen Ländern getragene und durch die EU finanziell geförderte Projekt »Transformation« widmete sich der Romanisierung in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches von Britannien bis zum Schwarzen Meer. Dargestellt wurden die vielfältigen Veränderungen im Leben der Einheimischen durch die Übernahme mediterraner Lebensweise an zahlreichen Aspekten wie etwa dem Siedlungswesen, der Produktion, dem Kult oder der Tracht. Ein besonders eindruckvolles Beispiel für die Romanisierung bildeten die Grabbauten, mit denen sich die neuen Eliten in den Provinzen repräsentative Denkmäler für die Nachwelt schufen. Bedingt durch die zur Verfügung stehende Zeit und die Struktur eines solchen internationalen Projekts fokussierten sich die Aspekte jeweils auf einen engen geographischen Raum, ein umfassender überregionaler Vergleich konnte in diesem Rahmen nicht geleistet werden (vgl. www.rgzm.de/transformation). Diese Aufgabe blieb dem Forschungsschwerpunkt »Formen der Romanisierung in den nördlichen Grenzprovinzen an Rhein und Donau« am Römisch-Germanischen Zentralmuseum vorbehalten. Ausgehend von dem im EU-Projekt gesammelten Material sollte hier der überregionale Vergleich im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen. Zugleich galt es, auch Antworten auf die Frage zu finden, wer warum welche Formen in den einzelnen Provinzen übernommen hatte.

Da Herr Dr. Scholz schon im Rahmen des EU-Projekts die Grabbauten im südlichen Niedergermanien, in Obergermanien und Rätien bearbeitet hatte, bot es sich an, dass er diesen Aspekt nun weiterverfolgte und zu einer überregionalen Vergleichsstudie ausweitete. Dieser nicht einfachen, weil in höchstem Maße von der sehr heterogen vorliegenden Grabmalliteratur abhängigen Aufgabe unterzog er sich mit dem ihm eigenen Enthusiasmus. So betrachtete er nicht nur die Grenzprovinzen, die er teilweise sogar bereiste, sondern auch deren Nachbargebiete, soweit sich dadurch typische Tradierungsstränge aufzeigen ließen. Darüber hinaus zog er mit den Hügelgräbern Grabmonumente heran, die nicht zu Grabbauten im eigentlichen Sinn gehören, aber im Vergleich mit römischen Tumulusgräbern die Reaktion der einheimischen Gesellschaft auf die neue römische Zeit in besonderem Maße verdeutlichen. Dieser Ansatz, nicht eine neue Grabmaltypologie zu entwickeln, sondern zu zeigen, wie die damaligen Menschen mit den neuen Impulsen umgingen, führte zu einer glücklichen Verbindung zwischen archäologischen Befunden und soziologischen Hinweisen. Die sich auf diese Weise ergebenden neuen historischen Erkenntnisse seien dem Leser wärmstens ans Herz gelegt.

Barbara Pferdehirt

EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG

In unseren Tagen wird viel darüber diskutiert, wie sich das Leben in einer globalisierten Welt gestaltet und entwickelt. Von nicht wenigen Skeptikern wird Globalisierung mit Kulturvereinheitlichung und damit mit Kulturverlust gleichgesetzt. Durch die Einwirkung fremder Gebräuche und Wertvorstellungen können sich gesellschaftliche Normen und Wertmaßstäbe ändern; vormals Selbstverständliches wird unter Umständen relativiert. Doch nicht jede Übernahme fremder Formen ist mit der Aufgabe eigener Normen oder kultureller Muster gleichbedeutend. Vielmehr setzen sich oft solche fremden Formen und Muster am ehesten durch, die den eigenen kulturellen Bedürfnissen entgegen kommen. Je nach Dauer und Intensität der kulturellen Wechselwirkung bzw. Konfrontation können neue regionale oder soziale Identitäten entstehen. Andererseits kann es unter dem Wandlungsdruck einer vereinheitlichenden Leit- oder Herrschaftskultur zur Abgrenzung bzw. Wiederbelebung (vermeintlich) eigener, gruppenspezifischer Traditionen kommen[1]. Solche Transformationsprozesse müssen weder alle gesellschaftlichen Ebenen gleichermaßen erfassen noch linear verlaufen bzw. nur in eine Richtung wirken. Unter dem Mantel einer auf Vereinheitlichung hinwirkenden Herrschaftskultur ist es von Interesse, welche ihrer Elemente von welchen gesellschaftlichen bzw. regionalen Gruppen im Rahmen ihrer Wahlmöglichkeiten adaptiert, verwendet und ggf. nach eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen modifiziert werden.

Die Provinzen des Römischen Reiches der Kaiserzeit waren derartigen Transformationsprozessen mehr oder weniger intensiv ausgesetzt, brachten doch die Legionen, aber auch Kolonisten und Händler mediterrane Kulturformen und Wertvorstellungen bis in den letzten Winkel des Reiches. Die römischen Provinzen standen im Spannungsfeld einer gemeinsamen mediterranen, lateinisch-griechischen Herrschafts- bzw. Leitkultur, die nach damaligen geographischen Maßstäben als »globalisierend« gelten kann (zumindest strebte sie in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens »globale« Verbindlichkeit an), und einer Vielzahl unterschiedlicher autochthoner Kulturen bzw. Traditionen. Fühlte sich die einheimische Bevölkerung eher überfremdet oder assimilierte sie sich? Entdeckte sie neue Ausdrucksformen für indigene Inhalte? Häufig und meistens im Unverstand wird das Klischee der römischen Kultur als einer Art antiken »Coca-Cola-Kultur« bemüht. Doch wie einheitlich war »die« Kultur des Imperium Romanum wirklich? Gerade am Beispiel der Coca Cola, die hierzulande vor Jahrzehnten schon als Symbol für die wirtschaftliche, aber auch kulturelle Durchdringung seitens einer imperialen Großmacht galt (Amerikanisierung) und mittlerweile in weiten Teilen der Welt als Metapher für Globalisierungswirkungen seitens der (gesamten) westlichen Industrie- bzw. Postindustriekulturen steht, lassen sich Muster aufzeigen, die es für das Römische Reich zu untersuchen gilt: In den westlichen Industrieländern ist Cola längst ein Alltagsgetränk; ihr Genuss aus Dosen gilt dort als wenig gesellschaftsfähig. In anderen Erdteilen, z. B. im Bereich islamischer Kulturen, lässt sich oftmals ein anderes Konsummuster beobachten, indem Cola (in Dosen) beim Empfang auch hochrangiger Gäste als Statusgetränk serviert wird. Es kann dort als Symbol für Gastfreundschaft, Weltoffenheit und auch hygienische Sauberkeit stehen. Derselbe globale Massenartikel erzielt in unterschiedlichen Kulturen heute also eine andere Symbolwirkung, ohne dass er das kulturelle Verhalten an sich (z. B. Ablauf und Rahmen eines Gastmahls oder Empfangs) beeinflusst.

1 Allgemein dazu: E. J. Hobsbawm / T. O. Ranger, The Invention of Tradition (Cambridge, New York 1983). – Derartige Prozesse laufen gegenwärtig im Bereich der ehemaligen Sowjetunion ab, vgl. beispielsweise M. Laruelle, The Return of the Aryan Myth: Tajikistan in Search of a Secularized National Ideology. Nationalities Papers 35/1, 2007, 51-70.

Dem Kulturwandel in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches widmete sich das EU-Projekt »Transformation« unter Federführung des RGZM, das im Jahre 2007 in der Kabinettausstellung »Die Entstehung einer gemeinsamen Kultur in den Nordprovinzen des Römischen Reiches von Britannien bis zum Schwarzen Meer« und in einem online-Kompendium seinen Abschluss fand[2]. Die nördlichen Grenzprovinzen eignen sich als Untersuchungsraum in besonderem Maße, weil einerseits durch das an den Außengrenzen entlang von Rhein und Donau stationierte Militär (vor allem durch die Legionen) ein gemeinsames, das ganze Arbeitsgebiet verbindendes Grundelement römischer Staatlichkeit und mediterraner Kultur bestand. Andererseits trafen die Repräsentanten des römischen Staates bzw. mediterraner Kultur vor Ort auf einheimische (Stammes-) Strukturen mit unterschiedlichen Traditionen und Bräuchen. Als dritte Komponente ist auch mit Einflüssen aus den Regionen jenseits der Reichsgrenzen zu rechnen. Gerade an seiner Peripherie war das Imperium Romanum vielfältiger und »internationaler« als in vielen seiner Binnenregionen, denn durch die massive Militärpräsenz und durch häufige Truppenverschiebungen kamen Menschen aus aller Herren Länder der damals bekannten Welt an Rhein und Donau. Umso mehr dürfte das Funktionieren der Grenzgesellschaft auf die gemeinsame, allen zunächst gleichermaßen fremde Grundlage der lateinischen Sprache und mit ihr einhergehend der mediterran-lateinischen Herrschaftskultur angewiesen gewesen sein.

Die vorliegende Studie ist aus dem EU-Projekt »Transformation« des RGZM hervorgegangen. Die Wahl des Themas Grabbauten als Gradmesser der Romanisierung bzw. der Romanisation[3] im Sinne eines eigeninitiativen kulturellen Annäherungsprozesses an die mediterrane Kultur der neuen Machthaber beruht auf verschiedenen Überlegungen. Steinerne Grabmonumente gab es im Untersuchungsraum – von bestimmten Ausnahmen im Bereich der Provinz Moesia Inferior abgesehen – vor der römischen Okkupation noch nicht. Die dauerhafte Markierung eines Grabes mittels steinerner Denkmäler ist ein Wesenszug mediterraner Kultur par excellence. Während der Epoche des Prinzipats aber, des hier zugrunde liegenden Untersuchungszeitraums (ca. Ende 1. Jahrhundert v. Chr. bis Mitte 3. Jahrhundert n. Chr.), verbreiteten sich mehr oder weniger große Grabmonumente auch in allen hier zu betrachtenden Grenzprovinzen des Reiches. Wie konnte diese Sitte in den Nordprovinzen Fuß fassen? Welche Monumenttypen waren die ältesten, wo standen sie und woher kamen die Archetypen? Und vor allem: Wer ließ sie errichten bzw. für wen errichtete man sie? Waren es Repräsentanten der fremden römischen Macht, z. B. Soldaten oder Reichsbeamte, Einwanderer oder Einheimische? Übernahmen Einheimische Grabbauten mediterranen Typs und – wenn ja – welche Typen und ab wann? Schon der technisch-logistische und oft nicht zuletzt auch künstlerische Aufwand für ein großes Grabmal setzt jedenfalls stattlichen Wohlstand voraus, sodass man davon ausgehen kann, dass die Auftraggeber von Grabbauten einer wie auch immer gearteten Oberschicht der Provinzgesellschaft angehörten. Welche Teile der Elite entwickelten ein dementsprechendes Repräsentationsbedürfnis, staatlich-militärische Funktionäre ebenso wie einheimische Aristokraten? Erzielte diese Avantgarde mit ihren Grabbauten Vorbildwirkung für weitere Kreise der Provinzbevölkerung oder – umgekehrt gefragt – welche Grabbautypen wurden populär und warum?
Die Wahl des Begräbnisrituals und die Art der Grabgestaltung waren in römischer Zeit Privatsache. Sie unterlagen kaum staatlicher Lenkung; Friedhofsordnungen im heutigen Sinne gab es nicht oder allenfalls für bestimmte lokale Gruppen, z. B. für Begräbnisvereine (*collegia funeratica*). Größe und Gestalt des Grabmals konnten sich nach individuellen Bedürfnissen richten, denen kaum rechtliche Schranken gesetzt waren. Prinzipiell kann man also erwarten, dass in den Monumenten auf die eine oder andere Weise das Selbstverständnis der Auftraggeber zum Ausdruck kommt. Doch worin bestanden die Bedürfnisse oder Motive, die

2 www.rgzm.de/transformation (30.5.2012).

3 Noelke 2003, IX-X.

zur Errichtung eines Grabbaus führten? Ging es eher um die Schaffung eines festen Ortes für das Gedenken der Toten bzw. für den Totenkult durch dauerhafte bzw. als dauerhaft gedachte Bauten oder eher um ein monumentales Medium der Selbstdarstellung einer Person oder einer Familie, das soziale Ansprüche (der Lebenden) fürderhin manifestieren sollte? Stand also eine religiöse Komponente im Vordergrund, eine im weiteren Sinne politische oder beides? Begnügten sich einheimische Provinziale mit der bloßen Übernahme, d. h. Kopie mediterraner Formen oder modifizierten sie diese nach eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen? Lassen sich dabei kulturell mehr oder weniger eigenständige Grenzgesellschaften erkennen?

Grabbauten sind komplexe Quellen, die eine multidisziplinäre Herangehensweise erfordern. Typ (Architektur), Ikonographie (Reliefs, Statuen, Malerei) und Inschriften, aber auch die Denkmaltopographie können auf unterschiedlichen Informationsebenen einander ergänzende Aussageabsichten transportieren. Archäologische Befund- und Stilanalyse ist hier ebenso gefragt wie Epigraphik. Leider sind im Untersuchungsraum nur wenige Denkmäler umfangreich genug erhalten, um an ihnen alle Methoden gleichzeitig in Anschlag bringen zu können. Im üblichen Erhaltungszustand einzelner Architekturelemente als Spolien, die ihren ehemaligen Baukontexten entrissen wurden, oder als Fundamente ohne oder in Vergesellschaftung mit nur noch wenigen Fragmenten des einstigen Bauwerks bleiben die Aussagemöglichkeiten hinsichtlich Monumenttyp, Datierung und Urheber im Einzelfall meistens sehr begrenzt. Im überregionalen Vergleich möglichst vieler einzubeziehender Monumentreste zeichnen sich jedoch Unterschiede und Tendenzen ab, die eine Analyse nach den vorangehend aufgeworfenen Fragen zumindest teilweise als aussichtsreich erscheinen lassen.

Das wesentliche dieser Studie zugrunde liegende Definitionskriterium eines Grabbaus im weitesten Sinne ist, dass die steinerne Konstruktion ursprünglich aus mindestens drei einzeln gefertigten Bauelementen (z. B. Basis, Monumentkörper und Bekrönung) zusammengesetzt war. Freilich lässt sich dieses Definitionskriterium nicht auf Grabhügel oder Felsendenkmäler anwenden. Im Gegensatz zu ersteren stellen letztere im Arbeitsgebiet jedoch eine quantitativ zu vernachlässigende Gruppe dar. (Monolithische) Grabstelen werden bei der Auswertung berücksichtigt, soweit sie zum Verständnis der Grabbauten beitragen, stellen hier jedoch keinen eigenen Untersuchungsgegenstand dar, denn allein ihre schiere Masse und Vielfalt würde eine eigene Studie erfordern. Um eine überregionale Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wurden die Denkmäler in Grundtypen eingeteilt: *tumuli* bzw. Grabhügel, *mausolea*, Pfeilermonumente, Grabaltäre bzw. altarförmige Grabbauten, Monumentalstelen, tempelförmige Grabbauten und offene Umfriedungen. Aufgrund besonderer Aussagekraft im Sinne kultureller Transformation bzw. ihrer Wechselwirkungen mit den vorgenannten Grabbaukategorien werden *exedrae* bzw. *scholae*, pyramidenförmige Grabmäler sowie frei aufgestellte Aschenkisten und Hausgrabsteine mit eigenen Kapiteln gewürdigt. Selbst diese recht grobe typologische Ordnung des Materials gelingt angesichts der meistens höchst fragmentarisch überlieferten und hinsichtlich ihres Charakters sehr heterogenen Denkmalreste keineswegs immer eindeutig. Vielmehr ergeben sich bei einem Großteil des Materials Überschneidungen, da die erhaltenen Reste potenziell verschiedenen Typen zugeordnet werden könnten. Es führt daher kein Weg daran vorbei, mit mehr oder minder großen Wahrscheinlichkeiten zu operieren, dass die Typenansprache zutrifft. Das gilt z. B. für Architekturelemente von Mausoleen, Pfeilermonumenten oder Derivaten von Altarformen sowie für die Rekonstruktion von gemauerten Grabbauten, von denen nur Fundamente übrig blieben, als überdachte Häuser bzw. Tempel oder als offene Umfriedungen. Diese Überschneidungen sind bei der Auswertung und der grobtypologischen Einteilung des Materials in Listen berücksichtigt worden. Bestimmte Bestandteile von Grabbauten entziehen sich gänzlich typologischer Einordnung, wie z. B. Grabwächterfiguren (meist in Gestalt von Löwen oder Sphingen), und wurden daher von der Studie ausgeschlossen – von begründeten Einzelfällen abgesehen.

Insgesamt basiert diese Studie auf Resten von rund 3500 Grabbauten, inklusive kaiserzeitlicher Grabhügel, die aus der Literatur und den einschlägigen Datenbanken (insbesondere Lupa) zusammengetragen wurden.

Es versteht sich von selbst, dass nicht jedes einzelne Denkmal in der wünschenswert gründlichen Weise z. B. hinsichtlich seiner konstruktiven Merkmale überprüft oder gar einer Autopsie unterzogen werden konnte. Letzteres war nur in Auswahl möglich. Vielmehr muss sich diese Literaturstudie in den meisten Fällen auf die vorliegenden Editionen der jeweiligen Monumente stützen. Fehler und auch Widersprüche sind dabei im Einzelfall nicht ausgeschlossen, doch erscheint die Zuversicht begründet, dass die Gesamtheit des Materials und die in der Auswertung herausgearbeiteten Tendenzen dadurch kaum infrage gestellt werden. Die vorliegende Studie möchte einen Überblick über die Grabbauten der nördlichen Grenzprovinzen der Prinzipatszeit leisten, sie kann aber kein vollständiges Denkmalinventar bieten. Vielmehr hofft der Autor, dass wenigstens die relevanten Denkmäler erfasst und berücksichtigt wurden und dass ein repräsentativer Fundus zusammengestellt wurde. Weitergehend hofft er, dass aus den Unklarheiten, die insbesondere aus den schlecht erforschten Regionen erwachsen, und offenen Fragen, die die Weite des Arbeitsgebiets und die Fülle des Materials zwangsläufig mit sich bringen, Anregungen für weiterführende Studien ersprießen. Die Grabbauten der Spätantike wurden ausgeklammert. Durch die ökonomischen, politischen und sozialen Umwälzungen im Römischen Reich während der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts kam die Grabbaukultur der Prinzipatszeit weitgehend zum Erliegen. Wegen der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einerseits und des Einflusses des Christentums andererseits verlangt die Grabbaukultur der Spätantike eine separate Betrachtung.
Das Arbeitsgebiet im engeren Sinne stellen die nördlichen Grenzprovinzen dar. Für die Provinzen als Erfassungsräume von Grabbauten ist deren Einheit zum Zeitpunkt ihrer Gründung ausschlaggebend; spätere Provinzteilungen wurden nicht berücksichtigt, da von diesen machtpolitischen Maßnahmen kaum Auswirkungen auf die Grabmalkultur zu erwarten sind. Eine Ausnahme wurde für beide Moesiae gemacht, weil die beiden Teilprovinzen schwerpunktmäßig im lateinischen bzw. griechischen Sprachraum liegen. Grundsätzlich ist die regionale Ordnung des Materials nach Provinzen ein zwar praktikables, aber aus zwei Gründen zugleich unbefriedigendes Hilfsmittel: Zum einen ist der Verlauf der Binnengrenzen in den meisten Fällen nur ungenau festzulegen, sodass die Zuordnung mancher Denkmäler zu der einen oder anderen Verwaltungseinheit umstritten ist, zum anderen kommt das Studium der Grabmalkultur in den Grenzprovinzen nicht ohne die Kenntnis der Einflüsse aus dem Hinterland aus. Daher werden die Denkmäler der angrenzenden *provinciae inermes* in dem Umfang berücksichtigt, wie es für das Verständnis der Entwicklungen im Bereich der Außengrenzen des Reiches nötig ist.

Diese Studie wäre weder ohne eine hervorragende Bibliothek wie die des RGZM möglich gewesen noch ohne die Hilfs- und Diskussionsbereitschaft vieler Kolleginnen und Kollegen. Mein herzlicher Dank gebührt in erster Linie dem Direktorium des RGZM, das mich jederzeit unterstützt, ermutigt und mir geduldig-wohlwollend die nötigen Freiräume für die Forschungsarbeit offen gehalten hat. Insbesondere Frau Dr. Barbara Pferdehirt, von der die Anregung zu dieser Studie ausging, hat deren Fortgang stets mit Interesse und hilfreicher Kritik begleitet. Die informationstechnischen Grundlagen für die Kartierungen schufen Guido Heinz M. Eng. und Dr. Allard Mees, die graphische Gestaltung der Verbreitungskarten lag in den bewährten Händen von Katja Hölzl (alle RGZM). Der Leiter der Bibliothek des RGZM, Dr. Björn Gesemann, und sein Team waren jederzeit bei der Beschaffung von Literatur hilfreich. Ihnen allen danke ich dafür sehr. Dem Verlag des RGZM, insbesondere Dr. Reinhard Köster, Dr. Claudia Nickel, Marie Röder M. A. und Monika Weber, kommt das große Verdienst zu, mit Geduld und Aufmerksamkeit die in einer Arbeitsdauer von rund fünf Jahren, die durch mannigfaltige Dienstobliegenheiten unterbrochen wurde, entstandenen Unregelmäßigkeiten des Manuskripts zu vereinheitlichen und zur Druckreife zu befördern. Mit folgenden Kolleginnen und Kollegen durfte ich regen Informationsaustausch über römische Grabmäler und römische bzw. eisenzeitliche Grabkultur pflegen, der teilweise den vertrauensvollen Einblick in unveröffentlichte Manuskripte einschloss: Dr. Wal-

burg Boppert (Mainz), Dr. Alexandra W. Busch (Rom), Prof. Dr. Markus Egg (RGZM), Dr. Peter Fasold (Frankfurt a. M.), Dr. Martin Grünewald (Mayen), Prof. Dr. Alexander Heising (Freiburg i. Br.), Dr. Peter Henrich (Bad Homburg v. d. H.), Veselin Ignatov M. A. (Nova Zagora), Thomas Knosala M. A. (Frankfurt a. M.), Dr. Philipp Kobusch (DAI Berlin), Dr. Marcus G. Meyer (Esslingen), Martina Meyr M. A. (Rottweil), Dr. Zsolt Mráv (Budapest), Prof. Dr. Eberhard Sauer (Edinburgh), Dr. Thomas Schmidts (RGZM), Dr. Martin Schönfelder (RGZM), Dr. Manuela Struck (Mainz), Dr. Nina Willburger (Stuttgart) und Dr. Marianne Tabaczek (Köln/RGZM). Frau Dr. Barbara Pferdehirt und Dr. Peter Henrich danke ich darüber hinaus für die kritische Korrekturlesung des Manuskripts. Hilfreiche Anregungen und Hinweise und/oder Zugang zu Denkmalbeständen verdanke ich ferner Dr. Lothar Bakker (Augsburg), Gereon Balle M. A. (Heidenheim), Thomas Becker M. A. (Wiesbaden), Lars Blöck M. A. (Freiburg i. Br.), Dr. Laura Crowley (Amsterdam), Dr. Wolfgang Czysz (Thierhaupten), Dr. Jasmina Davidović (Sremska Mitrovica), Dr. Nives Doneus (Wien), Dr. Christian Dreier (Metz), Dr. Renata Dupond (Metz), Dr. Hans G. Frenz (Frankfurt a. M.), Dr. Annette Frey (RGZM), Prof. Dr. Michel Fuchs (Lausanne), Dr. Ágnes Alföldy Găzdac und Dr. Christian Găzdac (Cluj-Napoca), Dr. Björn Gesemann (RGZM), Prof. Dr. Nicolai Gudea (Cluj-Napoca), Prof. Dr. Rudolf Haensch (München), Dr. Manfred Hainzmann (Graz), Dr. Alicia Jiménez-Diez (Madrid), Dr. Raimund Kastler (Salzburg), Dr. Martin Kemkes (Rastatt), Dr. Ute Klatt (RGZM), Dr. Michael Klein (Mainz), Dr. Marina Koleva (Sofia), Dr. Gabrielle Kremer (Wien), Dr. Jean Krier (Luxemburg), Dr. Allard Mees (RGZM), Dr. Christian Miks (RGZM), Dr. Cecilia Moneta (Bad Homburg v. d. H.), Dr. Peter Noelke (Köln), Dr. Anto Pavic (Mainz), Dr. Hristo Popov (Sofia), Prof. Dr. Michel Reddé (Paris), Prof. Dr. Nico Roymans (Amsterdam), Dr. Holger Schaaff (RGZM), Prof. Dr. Thomas Schattner (Madrid), Dr. Rainer Schreg (RGZM), Sonja Stamenković M. A. (Belgrad), Dr. Adám Szabó (Budapest), Dr. Bendeguz Tobias (RGZM), Martin Wieland M. A. (Köln) und Dr. Jutta Zerres (Wiesbaden). Dr. Cecilia Moneta verdanke ich darüber hinaus die Übersetzung italienischer Fachliteratur.

Meine Verlobte Stefanie Kicherer M. A. (Tübingen) hat mir den ethnologischen Blickwinkel auf kulturelle Transformationsprozesse eröffnet. Außerdem hat sie dankenswerterweise den Fundortindex erstellt. Allen Genannten und den Lesern sei abschließend ein langes, glückliches Leben gewünscht!

TUMULI UND RUNDBAUTEN

Unter einem *tumulus* wird hier im engen Sinne ein Grabhügel verstanden, der von einer Ringmauer eingefasst wird, unabhängig davon, ob er in seinem Inneren mit weiteren Steineinbauten (z. B. einer Grabkammer) ausgestattet war oder nicht. Fehlt die Ringmauer, so ist hier lediglich von Grabhügel die Rede, wiederum unabhängig von evtl. vorhandenen steinernen Einbauten. Diese bewusst eng gefasste Definition[4] soll Terminologiesicherheit beim überregionalen Vergleich schaffen, indem der mediterrane – das heißt für die hier relevante Epoche italische – Monumenttyp von Erdgrabhügeln, die in völlig unterschiedlichen Epochen und Kulturkreisen vorkommen, unterschieden wird. Dabei ist zu betonen, dass die Übertragung des Begriffs *tumulus* auf einfache Grabhügel, wie dies in der Fachliteratur öfter geschieht, keineswegs falsch ist, da sie den weiteren Bedeutungsrahmen des lateinischen Wortes – die dauerhafte Grabanlage, das Grab allgemein[5] – ausschöpft. Diese Unterscheidung ist deshalb von Bedeutung, weil die Übernahme der italischen *tumuli* in den nördlichen Grenzprovinzen vor dem Hintergrund von Grabhügelvorkommen mutmaßlich autochthoner Traditionen beleuchtet werden muss. Schließlich sind aus dem gesamten Untersuchungsraum aus vorrömischer Zeit – mit gewissen Ausnahmen im Bereich der griechisch geprägten niedermösischen Schwarzmeerküste – bis heute keine steinernen Grabbauten bekannt geworden, sondern – falls überhaupt – ausschließlich Konstruktionen aus Erde und Holz, von denen Grabhügel fast überall die häufigste oder sogar einzige (nachweisbare) Art oberirdischer Grabmarkierung darstellen. *Tumuli* bzw. Rundbauten (siehe unten) wiederum bilden in manchen Regionen die ältesten derzeit fassbaren römischen Grabbauten überhaupt, so z. B. im Bereich des Niederrheins (Haltern, Nr. 16), am Mittelrhein (Mainz, Nr. 34) sowie in Rätien (Cambodunum, Nr. 42), Pannonien (Carnuntum, Nr. 59-77) und Niedermösien (Oescus, Nr. 91). Da in diesen Gebieten zur gleichen Zeit auch Grabhügel vorkommen, stellt sich die Frage nach der Wechselwirkung zwischen beiden Monumentformen. Wurden *tumuli* umso bereitwilliger von Einheimischen adaptiert, weil dieser »römische« Monumenttyp den eigenen Hügeln am ähnlichsten war? Oder frischten erst die *tumuli* etwaiger Einwanderer oder Soldaten die Erinnerung an die Hügelgräber der Ahnen wieder auf? Regte erst das Vorbild der *tumuli* zum Aufschütten neuer Hügel an? Schon ein flüchtiger Blick auf die Verbreitungskarte der *tumuli* und Grabhügel im Arbeitsgebiet (**Karte 1**) zeigt jedoch regionale Häufungen von Grabhügeln und *tumuli*, die mancherorts konvergieren, andernorts divergieren. Dieses heterogene Bild lehrt bereits, dass die Vorstellung einer sukzessiven Steinmonumentalisierung einheimischer Grabhügel durch den Einfluss mediterraner Architektur nicht überall zutrifft. Diesbezüglich müssen die Regionen differenziert analysiert werden. Wer führte die *tumuli* in der jeweiligen Region ein und wann?

Nach altrömischer Vorstellung vollzieht sich durch die Bedeckung des Toten mit Erde (*inhumare*) der Übergang vom Leben zum Tod, der Eintritt in die Wohnstätten der *Dii Manes*; die *humatio* stellte zugleich die Voraussetzung für die rituelle Reinigung der Hinterbliebenen dar[6]. Obwohl Grabhügel und *tumuli* also traditionellen Jenseitsvorstellungen von der Erde als Lebenserneuerer besonders entgegen kamen, ja ihnen sichtbaren Ausdruck verleihen konnten, galt die etruskische Grabform *tumulus* als politisch vorbelastet, da

4 Vgl. auch Eisner 1986, 164-173; Gans 1997, 24.

5 von Hesberg 1992, 95.

6 Schwarz 2001. – J. Scheid, Körperbestattungen und Verbrennungssitte aus der Sicht der schriftlichen Quellen. In: Faber u. a. 2007, 19-25 bes. 21 f. – Gebhardt-Jaekel 2007, 30. 155-166. – Die rituelle Bedeutung der Erde kommt auch durch die häufige Ansprache von *terra* und *tumulus* in den Grabinschriften zum Ausdruck, z. B. *sit terra tibi levis*. Der rituellen Bedeutung folgte die rechtliche Konsequenz des Schutzes des Grabes als *locus religiosus* (vgl. Engels 1998, 162-165).



Abb. 1 Roma/Rom I. Grabmal des Augustus (*tumulus Iuliorum*). – (Foto M. Scholz).



Abb. 2 Roma/Rom I. Grabmal des Hadrian, sogenannte Engelsburg. – (Foto M. Scholz).

auch die tarquinischen Könige auf diese Weise bestattet worden waren. Der erste Impuls für die Wiederentdeckung des *tumulus* durch Angehörige des Senatorenstandes wird folglich einem politischen Staatsakt mit Signalwirkung zugeschrieben, und zwar dem *funus imperatorium* des Sulla 78 v. Chr., dessen Asche von einem *tumulus* auf dem Marsfeld bedeckt worden sein soll[7]. Wenig später, in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., werden die ältesten archäologisch fassbaren Exemplare Roms, die sogenannten Monumente der Horatier an der Via Appia, datiert[8]. Diese und andere spätrepublikanische *tumuli* waren als Individualgrabmäler konzipiert.

7 App. civ. I 105 f. – Plut. Sull. 38. – Vgl. Götze 1939, 19; Fellmann 1957, 94.

8 Schwarz 2002, 85; von Hesberg 1992, 94; zu voraugusteischen *tumuli* vgl. auch Balty 2006.

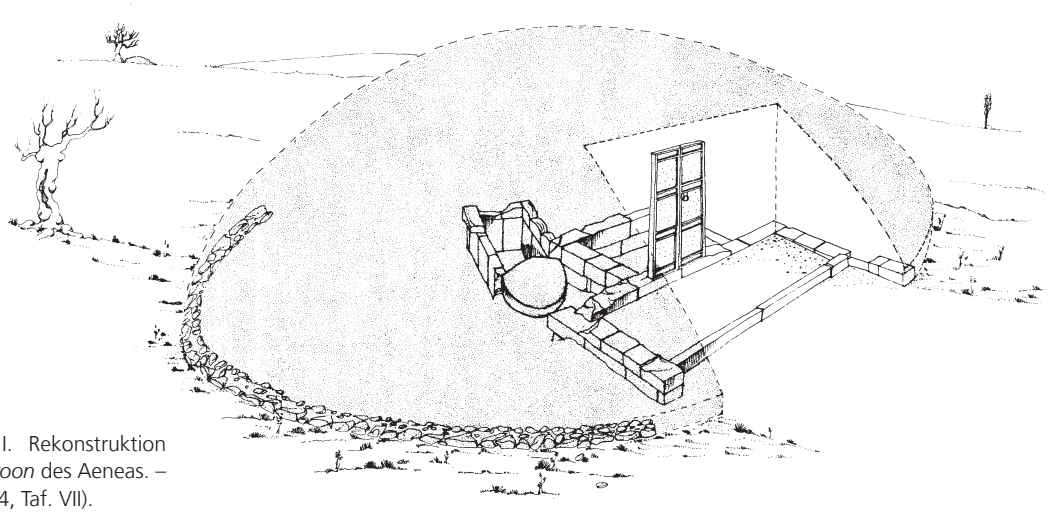


Abb. 3 Lavinium I. Rekonstruktion des sogenannten *heroon* des Aeneas. – (Nach Sommella 1974, Taf. VII).

Besondere Bedeutung gewann die Grabmalform durch den *tumulus Iuliorum*, den Grabbau für Augustus und seine Nachfolger (vollendet 28/27 v. Chr.)[9], da es sich nicht nur um den größten je gebauten Monumentvertreter handelt, sondern diese Monumentform hier erstmals als dynastisches Familiengrabmal gewählt wurde (**Abb. 1**)[10]. Indem er eine dezidiert italische Grabmalform wählte, grenzte sich Octavianus markant von seinem vormaligen Bürgerkriegsrivalen Marcus Antonius ab, der sich als Herrscher eines ptolemäisch-römischen Ostreiches in Alexandria[11] hatte bestatten lassen wollen[12]. Als dynastisches Grabmal der angeblich durch göttliche Vorbestimmung zur Herrschaft auserkorenen *gens Iulia* war zudem eine formale Anspielung auf die Grabstätten der mythologischen Helden und römischen Ahnherren beabsichtigt, die nach den Epen Homers und Vergils unter Grabhügeln bestattet worden sein sollen[13]. So wird das *heroon* des Aeneas bei Lavinium (**Abb. 3**) nicht nur in der historischen Überlieferung als *tumulus* beschrieben, sondern konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit auch archäologisch identifiziert werden: Innerhalb eines Heiligtums befand sich ein *tumulus* von 18 m Durchmesser, der von einem Steinkranz umgeben und mit einer steinernen Grabkammer mit *dromos* ausgestattet war, die den Steinplattensarkophag einer älteren Bestattung mit einbezog[14]. Auch der *tumulus* des Lucius Munacius Plancus, jenes engen Parteigängers Octavians, der diesem die Inhalte des Testaments des Marcus Antonius verraten hatte, auf dem Monte Orlando bei Caieta/Gaëta »zitiert« gewissermaßen den Grabhügel der Caieta, der Amme des Aeneas. Dieser soll im Bereich der später nach ihr benannten Hafenstadt gestanden haben (**Abb. 4**)[15]. Die Signalwirkung, die vom Grabmal des Augustus – gewissermaßen dem achten Hügel Roms – und anderen ähnlich konzipierten Gedenkstät-

9 Die Rekonstruktion der Ruine in Rom orientiert sich an der Beschreibung von Strab. 5, 3, 8. Zur Vollendung des *tumulus* 28 v. Chr. vgl. Suet. Aug. 100, 4; H. von Hesberg / S. Panciera, Das Mausoleum des Augustus. Ein Bau und seine Inschriften (München 1994) 54.

10 Wesch-Klein 1993, 110 f. Als letzter hier beigesetzter Kaiser ist Nerva überliefert (Cass. Dio 69, 23, 1).

11 Zu hellenistischen Grabbauten in Alexandria: A.-M. Guimier-Sorbets, Architecture funéraire monumentale à l´époque hellénistique: des modèles macédoniens aux nécropoles alexandrines. In: Moretti/Tardy 2006, 191-203.

12 K. Kraft, Der Sinn des Mausoleums des Augustus. Historia 16, 1967, 189-206; Balty 2006. Nach der von Octavian erzwungenen Veröffentlichung des Testaments des M. Antonius, dessen Inhalt ihm von den Testamentszeugen M. Titius und Lucius Munatius Plancus verraten worden war, fürchtete man in Rom, die Hauptstadt solle nach Ägypten verlegt werden (Cass. Dio 50, 3-4). Daraufhin vollzog sich in Rom ein Stimmungsumschwung zugunsten Octavians. – Zur Typologie zusammenfassend: von Hesberg 1992, 99 f.; Schwarz 2002, 31 f.

13 Schwarz 2002, 80. – Noch Caracalla feierte am *tumulus* des Achill Festspiele (Cass. Dio 78, 15, 7).

14 Wahrscheinlich ist dieser Befund mit dem von Dionysios von Halikarnassos (ant. 1, 64, 4) beschriebenen, im 4. Jh. v. Chr. erneuerten *tumulus* zu identifizieren: Sommella 1974, 289-292; Gros 2001, 423. – Da der Körper des Aeneas nach der mythischen Schlacht der Latiner gegen die Rutuler verschollen geblieben sein soll, muss es sich um ein Leergrab (Kenotaph) gehandelt haben.

15 Verg. Aen. 7, 1 f.

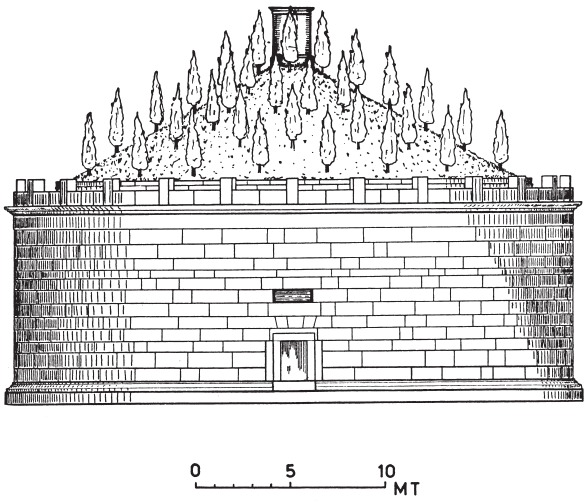


Abb. 4 Caieta/Gaëta I. *Tumulus* des Lucius Munacius Plancus. – (Nach Fellman 1957, 22. 30).

ten für Angehörige der kaiserlichen Familie auf die einheimischen Eliten in den Grenzprovinzen wie auch auf die dort stationierten Soldaten ausging, kann kaum überschätzt werden[16]: Der *tumulus* ist die altehrwürdigste und römischste Grabmalform überhaupt[17]. Der Hinweis auf das Kenotaph (*tumulus honorarius*[18]) für Drusus bei Mogontiacum/Mainz (Nr. 34; **Abb. 26**) und den Rundbau für einen *dispensator* aus der *familia* des Kaisers Tiberius in Köln (Nr. 12; **Abb. 25**) möge hier genügen. Es dürfte sich bei den Zeitgenossen außerdem herumgesprochen haben, dass Germanicus 16 n. Chr. für die Gefallenen der *clades Variana* am Ort des Geschehens einen gewaltigen Grabhügel (oder *tumulus* mit hölzerner Ringkonstruktion?) hatte aufschütten lassen[19].

Aus römischer Sicht bestand also ein Zusammenhang zwischen Grabhügel und *tumulus*, wobei letzterer eine besonders repräsentative und zeitgemäße Entwicklungsform darstellte. Kaum ein anderer Denkmaltyp trägt aufgrund seiner raumgreifenden Größe und schon allein wegen der zu beschaffenden Materialmengen so offenkundig hohe Baukosten zur Schau – trotz äußerer Schlichtheit[20].

In augusteischer Zeit beschleunigte sich die formelle Entwicklung der *tumuli*, die anfangs noch eine niedrige Umfassungsmauer hatten, wie z. B. die *tumuli* der Horatii an der Via Appia[21]. Unter dem Einfluss hellenistischer Grabbautypen, insbesondere der *mausolea*, wurden sie höher und schlanker. Die niedrigen Ringmauern, wie sie die altitalischen und etruskischen *tumuli* umgeben, wandelten sich zu immer höheren zylindrischen Tambourmauern, die man teilweise als Fassaden architektonisch gliederte. Der Erdhügel, der eigentlich den Hauptbestandteil des *tumulus* ausmacht, wurde zugunsten der Steinfassade zurück-

16 Zur politischen Bedeutung der runden Grabmalform vgl. auch Balty 2006.

17 Götze 1939, 15-17; von Hesberg 1992, 94 f. – In Kleinasien wählte man für das Kenotaph des Caius Caesar bezeichnenderweise eine andere, einheimische Form, nämlich ein Mausoleum mit Pyramidendach (Borchhardt 2002).

18 Suet. Claud. 1, 4; Frenz 1985; Gans 1997.

19 Tac. ann. 1, 61 f.; Suet. Cal. 3, 1-3; Cass. Dio 58, 18; Reuter 2005, 225.

20 Das Grabmal des M. Attius in Corfinium (*regio IV*) verschlang beispielsweise 20 000 Sesterzen (AE 1984, 300).

21 Schwarz 2002, M 53-54.

gedrängt[22]. In der Konzeption der steinernen Grabbauten stand nicht mehr die Bedeutung der Erde als Lebenserneuerer im Mittelpunkt, sondern die Identität des Grabherrn, seine Verdienste um die Gesellschaft und deren Repräsentation. Steinerne Podien erhöhte man manchmal zu Sockelgeschossen zweistöckiger Bauwerke. Zugleich mit den Unterbauten entstanden Grabkammern, die eine Entwicklung vom Individualdenkmal zum Familiengrabbau begünstigten. Solche Denkmäler, die typologisch gewissermaßen Zwitter aus *tumuli* und Mausoleen darstellen, sind typisch für das augusteische und frühkaiserzeitliche Italien, insbesondere für Norditalien[23]. Diese Monumente sollen hier neutral als »Rundbauten« – der Begriff wurde oben schon eingeführt – bezeichnet werden[24]. Im Erhaltungszustand einzelner gerundeter Fassadenblöcke oder bloßer Fundamentreste sowie im Erforschungsstadium bloßer Prospektionsbefunde ist eine Unterscheidung zwischen einem *tumulus* und einem Rundbau oft unmöglich – höchstens im Falle besonders großer Durchmesser, die eher für *tumuli* sprechen (über 15 m).

Im 2. Jahrhundert war die Zahl der *tumuli* und Rundbauten in Italien bereits stark rückläufig; das Grabmal für Kaiser Hadrian, die sogenannte Engelsburg (**Abb. 2**), gehört bereits zu den spätesten Typvertretern in Rom. Das bisher jüngste *tumulus*-Grabmal in Rom ist der sogenannte Monte del Grano, von dem nur der Mauerkern erhalten blieb. Es wird um die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert[25].

KAISERZEITLICHE GRABHÜGEL (BARROWS) ZWISCHEN BRITANNIEN UND MITTELRHEIN – GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE IN TRADITION UND ENTWICKLUNG

Zu den ältesten großen Grabanlagen der Provinz Britannia gehören sogenannte barrows. Bei ihnen handelt es sich um große Grabhügel von 7-44 m Durchmesser[26], deren heutiges Erscheinungsbild rund bis oval ist[27]. Ursprünglich waren die Hügel von konischer Form mit steilen Seiten und abgeflachter Krone. In der Regel umgab sie ein mehrere Meter breiter und im Extremfall über 3 m tiefer Graben[28]. Die größten noch heute erhaltenen barrows sind die Bartlow Hills (Nr. 167; **Abb. 5**)[29], die noch zwischen 6,6 und 13,2 m (letzterer bei 44 m Dm.) hoch aufragen. Von flavischer bis antoninischer Zeit bildeten sie die Grabstätten der Bewohner einer römischen Villa. Das hauptsächliche Verbreitungsgebiet der barrows im Südosten Britanniens (**Abb. 6**) deckt sich weitgehend mit den Stammesgebieten der *Cantiaci*, *Catuvellauni* und *Trinovantes* (heute im Wesentlichen Kent, Essex und Hertfordshire)[30]. Die meisten Hügel sind nicht oder vor mehr als 150 Jahren ausgegraben bzw. beraubt worden. Die geborgenen Inventare wurden oftmals zerstreut, auf konstruktive Details achtete man kaum. Der schlechte Forschungsstand hat eine eingehende Studie der britannischen römerzeitlichen barrows bisher verhindert[31].

Diese elitäre Bestattungsform setzt eine Tradition der vorrömischen Eisenzeit fort, die sich im gesamten Südosten Englands fassen lässt[32]. Zu den bedeutendsten Vertretern zählt der barrow von Lexden nahe Ca-

22 von Hesberg 1992, 101-103. – Schwarz 2002, 82 f.
23 Verzár-Bass 2006, 60 f. – von Hesberg 2006, 32 f. mit weiterer Literatur.
24 Eck/von Hesberg 2003, 152. – Verzár-Bass 2006, 61: »cilindro« oder »tamburo«.
25 von Hesberg 1992, 111.
26 Struck 2000, 89. – Wigg 1993b.
27 Ovale Formen sind wahrscheinlich nicht authentisch, da sie sich bei früh ergrabenen bzw. gestörten Hügeln finden (Jessup 1962, 858).
28 J. C. M. Toynbee, Death and Burial in the Roman World (London 1971) 181 f.
29 Gage 1836. – Taylor 1993, 223 mit Literatur. – Eckardt u. a. 2009.
30 Struck 2000, 88 f. – Struck 1993, 533 Abb. 1 (barrows mit steinernen Grabkammern).
31 Den einzigen Überblick bietet Jessup 1962. – Wigg 1993b, 532.
32 Whimster 1981, 32 Abb. 13. – Zu den bronzezeitlichen barrows zuletzt: A. M. Jones / H. Quinnell, Redating the Watch Hill Barrow, Cornwall. Arch. Journal 163, 2006, 42-66.

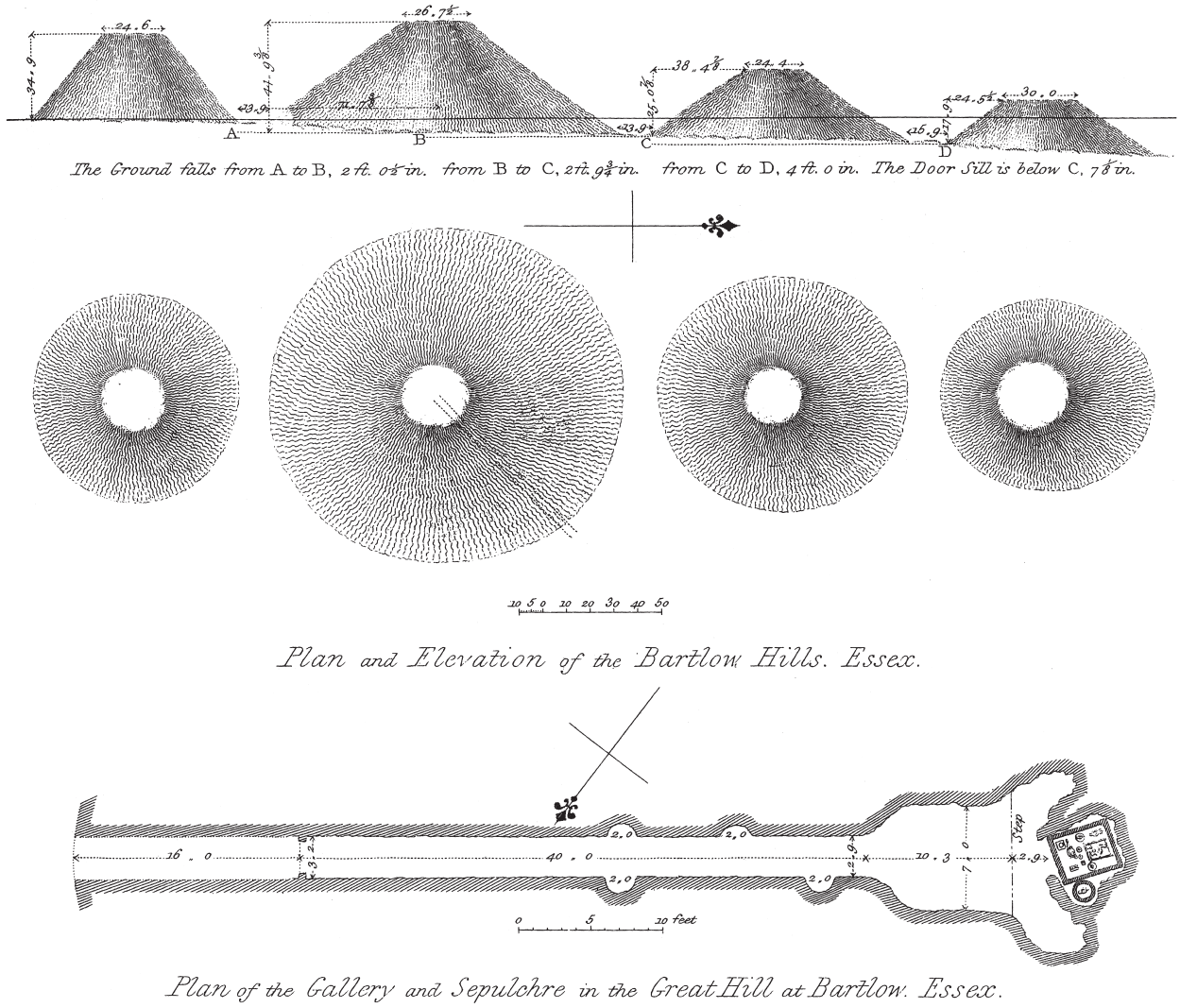


Abb. 5 Bartlow Hills GB. Plan der Grabhügel und Skizze des *dromos* in den größten von ihnen. Nr. 167. – (Nach Gage 1836, 300).

moludunum/Colchester (Nr. 171; **Abb. 7**)[33]. Den ovalen Erdhügel von 8,5 × 5,5 m umgibt ein Ringgraben von ca. 30 m (100 Fuß) Durchmesser[34]. Die Grabbeigaben weisen den hier in Form der Brandbestattung beigesetzten Mann als eine politisch herausragende Person aus: Ausgestattet war er u. a. mit einem Kettenhemd mit silberner Verzierung (u. a. in Gestalt von Kornähren) und einem Kleidungsstück mit Goldbrokat. Teils auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt, teils als sekundäre Beigabe niedergelegt, fanden sich u. a. Bronzegefäße[35], mehrere Amphoren sowie Kästchen und Möbel. Unter Letzteren ragt ein Klappstuhl hervor, der in Anlehnung an römische Vorbilder vielleicht sogar als eine Art *sella curulis* gedeutet werden kann. Hinzu kommt ein silberner Medaillon des Augustus von 2,5 cm Durchmesser, der zugleich einen vagen Terminus post quem bereitstellt. Das Grabensemble lässt sich allgemein in die augusteisch-tiberische Zeit datieren. Lage und Ausstattung des Grabes lassen sogar denkbar erscheinen, die Person mit einem der

33 Foster 1986.

34 Der Grabenverlauf ist nur durch wenige Schnitte bekannt, er wird als Kreisgraben in Analogie zu anderen Beispielen ergänzt.

35 Reiche Geschirrausstattungen (in der Regel Keramik) sind typisch für den britannischen Süden, was ihn mit der Gallia Belgica verbindet.

historisch bzw. numismatisch bezeugten Häuptlinge der Catuvellauni in Verbindung zu bringen, evtl. mit Addedomarus oder Cunobelinus. Vielleicht darf man sogar so weit gehen und den Klappstuhl zusammen mit dem Kaisermedaillon als regelrechtes Staatsgeschenk interpretieren[36].

Die Sitte der Aristokratenbestattung in barrows wurde aber nicht nur zu Beginn der römischen Herrschaft praktiziert. Man beobachtet im Gegenteil, dass Grabhügel im 2. Jahrhundert generell zunahmen, insbesondere große Grabhügel. Reiche Bestattungen in großen barrows findet man – wie im Gebiet der ostgallischen Treverer und Tungrer – mindestens bis in die Severerzeit[37]. Mit ihnen verbunden bleiben auch in römischer Zeit folgende vorrömische Bräuche: in der Regel die Kremation (allerdings keine *busta*), die umfangreiche Beigabe von Geschirr (insbesondere Bronzegeschirr) sowie nachfolgend zu besprechende Einbauten. Im 3. Jahrhundert nimmt die Anzahl kleiner Grabhügel zu, doch konzentriert sich deren Vorkommen auf andere Regionen Britanniens (siehe unten).

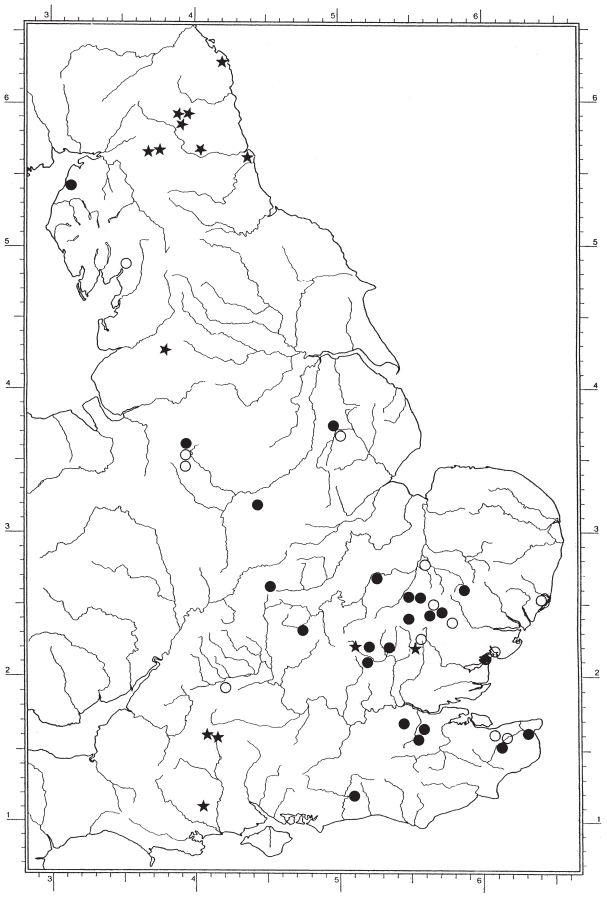


Abb. 6 Britannien. Verbreitung von kaiserzeitlichen Grabhügeln (barrows) nach M. Struck 2000. Stern: unter 7 m Durchmesser; schwarzer Kreis: über 7 m Durchmesser; weißer Kreis: Durchmesser unbekannt. – (Nach Struck 2000, 89 Abb. 9, 3).

Zu den am besten untersuchten römerzeitlichen barrows gehört jener bei Holborough, Snodland, Kent (Nr. 170; **Abb. 8**). Er stand auf einer Kreideterrasse oberhalb eines Flusstals und gehörte wahrscheinlich zu einer Villa[38]. Mit ca. 45 m Durchmesser und einem 10-13 Fuß (bis zu 4 m) breiten Ringgraben zählt er zu den größten insularen Vertretern der Gattung. Durch eine mitverbrannte, bereits abgegriffene Münze für Divus Antoninus (161-180 geprägt) ist seine Errichtung post quem datiert. Eine hölzerne Bestattungskiste (größer als ein Sarg) barg als zentrale Bestattung den Leichenbrand eines ca. 40-jährigen Mannes[39]. Um diese herum fand man eine rechteckige Einfriedung durch Pfostenstandspuren, die evtl. von einer Art Überdachung oder Hütte stammen. Diese kann nur kurzzeitig bestanden haben, da sich nachvollziehen ließ, dass die Holzpfosten noch vor der Aufschüttung des eigentlichen Hügels wieder herausgezogen worden waren. Die Holzkonstruktion stellt folglich eine Art »provisorischen Grabbau« (»ephemeral monument«) dar, in dem der Tote vielleicht während der Vorbereitungen für die Bestattungszeremonie aufgebahrt wurde (exposure)[40].

Dieser Befund ist bei Angehörigen der lokalen bis regionalen Elite kein Einzelfall. Hinweise auf die vorübergehende Aufbewahrung oder sogar Zurschaustellung des Verstorbenen fand man beispielsweise auch in dem Grabbezirk eines Notablen bei St Albans, »Folly Lane« (Hertfordshire), der wenige Kilometer von Verulamium/St Albans entfernt liegt (Nr. 174; **Abb. 9-10**). Dieser durch ein großzügiges, rechteckiges Grabenwerk

36 Foster 1986, 188.

37 Wigg 1993b, 534: barrows mit steinernen Grabkammern kommen bis in die 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. vor.

38 Jessup 1954, 5.

39 Außerdem wurde die Zweitbestattung eines ca. einjährigen Kindes in einem reich dekorierten Bleisarkophag angetroffen.

40 Williams 2003, 56 f. – Fitzpatrick 1997, 229 f. 236 f. – Niblett 2000, 90.

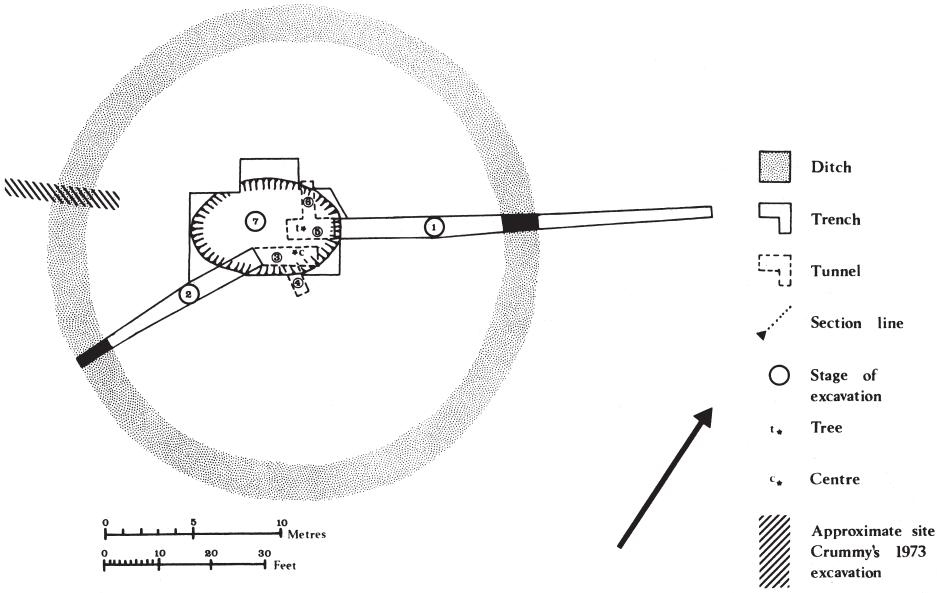


Abb. 7 Lexden bei Colchester GB. Späteisenzeitlicher Grabhügel mit Adelsbestattung. Nr. 171. – (Nach Foster 1986, 22).

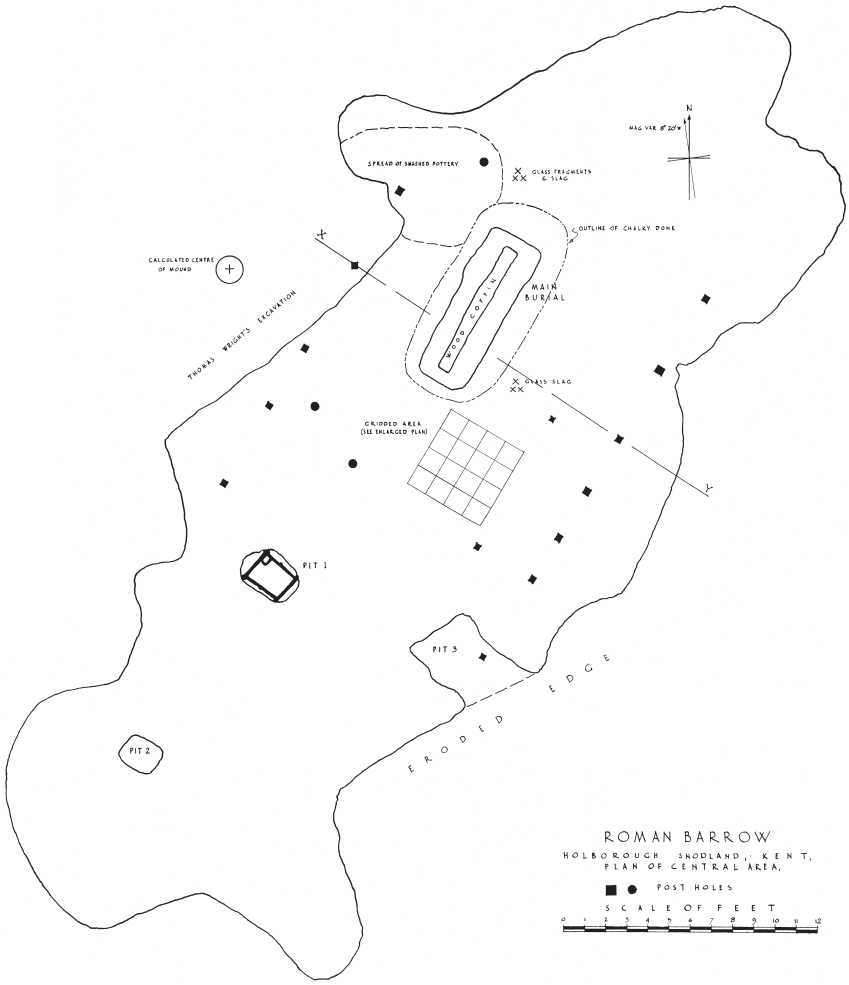


Abb. 8 Holborough bei Snodland (Kent) GB. Holzpfostenkonstruktion und Leichenbrandgrube unter dem Grabhügel. Nr. 170. – (Nach Jessup 1954, Faltplan Abb. 6).

(enclosure) eingefasste und durch einen steinernen Grabtempel hervorgehobene Bestattungs- und Zeremonialplatz wies in seinem Zentrum einen 8×8 m weiten und 3 m tiefen Schacht auf, in den eine Grabkammer mit massiver, elaborierter Holzrahmenkonstruktion eingebaut war[41]. Der Schacht barg jedoch – entgegen anfänglicher Erwartungen der Ausgräber – nicht die Bestattung, sondern nur einen Teil der Beigaben (zerschlagenes, unvollständig deponiertes Geschirr) und des Leichenbrandes, während der restliche Leichenbrand mit dem Gros vor allem der wertvollen Beigaben in einer eher unscheinbaren Grube neben diesem Schacht deponiert war. Der Schacht selbst war offenbar nach kurzer Zeit wieder verfüllt und zusammen mit der Bestattungsgrube von einem (eher flachen) Hügel von mindestens 10-15 m Durchmesser bedeckt worden. Hinweise auf derartige Aufbewahrungsriten gibt es auch andernorts in Südostengland, z. B. in Stanway, etwa 5 km südwestlich von Camoludunum/Colchester gelegen (Nr. 172)[42]. Auf diese beiden Grabanlagen wird noch einmal auf den Seiten 337-344 und 450 zurückzukommen sein. Sind die barrows und die mit ihnen verbundenen, zweifellos unrömischen[43] Bestattungssitten in Gestalt »provisorischer« Grab(ein-)bauten, die offenbar der vorübergehenden Aufbewahrung der Toten dienten, autochthonen Ursprungs oder gehen sie auf kontinentale Vorbilder/Traditionen zurück? Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund der Mitteilung Caesars (De Bello Gallico 2,4 und 5,12) über Einwanderungen von Belgiern nach Britannien im 1. Jahrhundert v. Chr. sowie über Handelskontakte und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen nordgallischen und südostbritannischen Kelten[44]. Schächte mit hölzernen Grabkammern von vergleichbarer Dimension und Konstruktion wie jener von »Folly Lane« sind von spätlatènezeitlichen bis frühkaiserzeitlichen »Fürstengräbern« von der Gallia Belgica bis zum Mittelrhein bekannt, z. B. bei Goeblange-Nospelt[45], Feulen[46], Clemency (alle L; **Abb. 11**)[47], Vieux-les-Asfeld F[48] und Badenheim bei Bad Kreuznach (**Abb. 12**), die aber als »klassische« Grabkammern dienten[49]. Gleichwohl sicherte man auch dort Befunde, die ebenfalls auf eine zeitweilige Aufbewahrung des Toten vor der eigentlichen Bestattung hinweisen: Im Falle von Clemency wird eine aus fünf Pfosten bestehende Konstruktion zwischen dem Verbrennungsplatz und der Grabenumfriedung des Hügels in dieser Weise gedeutet[50]. In Acy-Romance (Ardennen)

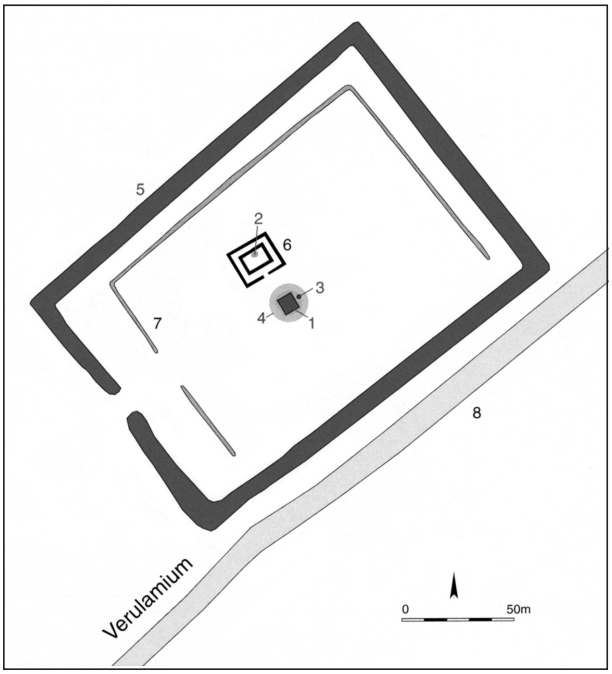


Abb. 9 Verulamium/St Albans GB, »Folly Lane«. Grabanlage mit Grabhügel (**4**) und Grabtempel in Gestalt eines Umgangstempels (**6**) innerhalb eines mit Graben (**5**) und Palisade (**7**) umfriedeten Areals. Die eigentliche Bestattung (**3**) liegt neben der hölzernen Grabkammer (**1**). Der Tempel wurde über dem Scheiterhaufen (**2**), dem Ort der »Apotheose«, errichtet. Nr. 174 und 2657. – (Nach Metzler/Gaeng 2009, 508).

41 R. Niblett, A Catuvellaunian chieftain´s burial. Antiquity 66, 1992, 917-929. – Niblett 1999. – Niblett 2000, 98 f.

42 Niblett 1999, 395.

43 In Rom pflegte man Verstorbene vor der Beisetzung zu Hause aufzubahren, vgl. Schrumpf 2006, 28; H. Harich-Schwarzbauer, Rituelle Reinigung des Toten und Aufbahrung (collocatio). In: Thesaurus Cultus et Rituum Antiquorum (ThesCRA) VI (Los Angeles 2011) 177. 195.

44 Zur Frage nach der Intensität eisenzeitlicher Einwanderungen aus Gallien vgl. Jones/Mattingly 1990, 44 f.

45 Metzler/Gaeng 2009, 57-168.

46 Schendzielorz 2006, 7 f.

47 Metzler u. a. 1991, 35 f.

48 Niblett 2000, 99 mit Literatur.

49 Ebenda 99. – Frührömisches Kammergrab 48 von Badenheim: Böhme-Schönberger 2000, 273 f.

50 M. Metzler-Zens, Les rites funeraires à travers les sépultures de l´aristocratie Gauloise. In: Metzler u. a. 1991, 36 Abb. 27; 138 f.

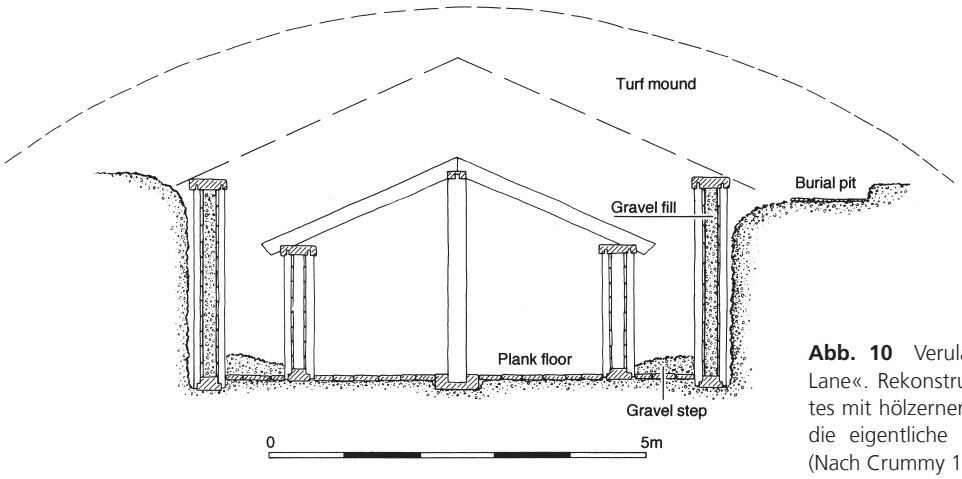


Abb. 10 Verulamium/St Albans GB, »Folly Lane«. Rekonstruktion des Bestattungsschachtes mit hölzerner Expositionskammer, daneben die eigentliche Brandbestattung. Nr. 174. – (Nach Crummy 1993, 486).

fand man die Grundrisse zweier Holzbauten aus neun (3 × 3) massiven Holzpfosten, die das Gräberfeld (bestehend aus aneinandergereihten rechteckigen Grabeinfriedungen) begrenzten und deren Aufgehendes man sich in der Art eines gallorömischen Umgangstempels vorstellt. Da sie angeblich gleichzeitig mit dem Gräberfeld sind, kommt für sie eine Interpretation als Tempel für den Ahnenkult durchaus in Betracht. Vergleichbare Befunde wiederholen sich auch an anderen Orten in der Champagne[51] und im Treverergebiet[52]. In diesem Sinne lassen sich beispielsweise die Pfostenstrukturen innerhalb eigener Einfriedungen neben den Grabhügeln von Feulen[53] (augusteisch) und Büchel (Nr. 213; 50-60 n. Chr.; **Abb. 295**) interpretieren; auch für Goeblange-Nospelt kommt eine solche Konstruktion infrage[54]. Vergleichbare Pfostenstellungen umgaben ferner die in mittelaugusteische Zeit (ca. 15-10 v. Chr.) zu datierende Brandbestattung einer Frau in Avenches »En Chaplix« (Nr. 2661). Da sie innerhalb einer quadratischen Gräbchenumfriedung lag, wird für sie ebenfalls eine Hügelaufschüttung postuliert, die um 25/30 n. Chr. wieder eingeebnet worden sein soll, um nun über dem Grab einen gallorömischen Umgangstempel zu errichten (Nr. 2661; siehe S. 359-361)[55]. Möglicherweise dienten auch die eben angesprochenen Pfostenkonstruktionen der Zwischenlagerung der Toten[56]. Einige dieser Befunde gehen mit anthropologischen Beobachtungen am Leichenbrand einher, die angeblich darauf schließen lassen, dass die Knochen erst in trockenem und sprödem Zustand kremiert wurden. Schnittspuren werden als Hinweis auf Entfleischung der Knochen gewertet[57]. Unter der Prämisse, dass dieser anthropologische Befund zutrifft, kann er als Indiz dafür gewertet werden, dass mit einer oberirdischen Aufbewahrung von Verstorbenen zu rechnen ist, bevor diese verbrannt und endgültig beigesetzt wurden[58].

51 Stead/Flouest/Rigby 2006, 5-27. 166 f. – B. Lambot, Noblesse, aristocratie et signes extérieurs de richesse à La Tène finale en Champagne. In: Guichard/Perrin 2002, 100-102.

52 Krausse 2006, 363-365: Spätlatènezeitliche Grabenumfriedungen (»Viereckschanzen«) neben früheisenzeitlichen Grabhügeln könnten Anlagen für den Ahnenkult gewesen sein.

53 Schendzielorz 2006, 184-187 zu Bef. 199, 200 und 201. Im Falle der Pfostenstrukturen, die die Grabkammer von Grab 80 umgeben und die auf einen provisorischen Grabbau schließen lassen, hält der Autor die Praktizierung des Expositionsritus direkt am Grab für möglich (ebenda 174-178).

54 Metzler/Gaeng 2009, 472.

55 Castella 1993. – Metzler/Gaeng 2009, 506 f.

56 Möglicherweise, so wird vermutet, sogar bis zu deren Skelettierung: Lambot/Friboulet/Méniel 1994, 135-138; Niblett 1999, 307.

57 Niblett 1999, 307. 404.

58 Lambot/Friboulet/Méniel 1994, 138.

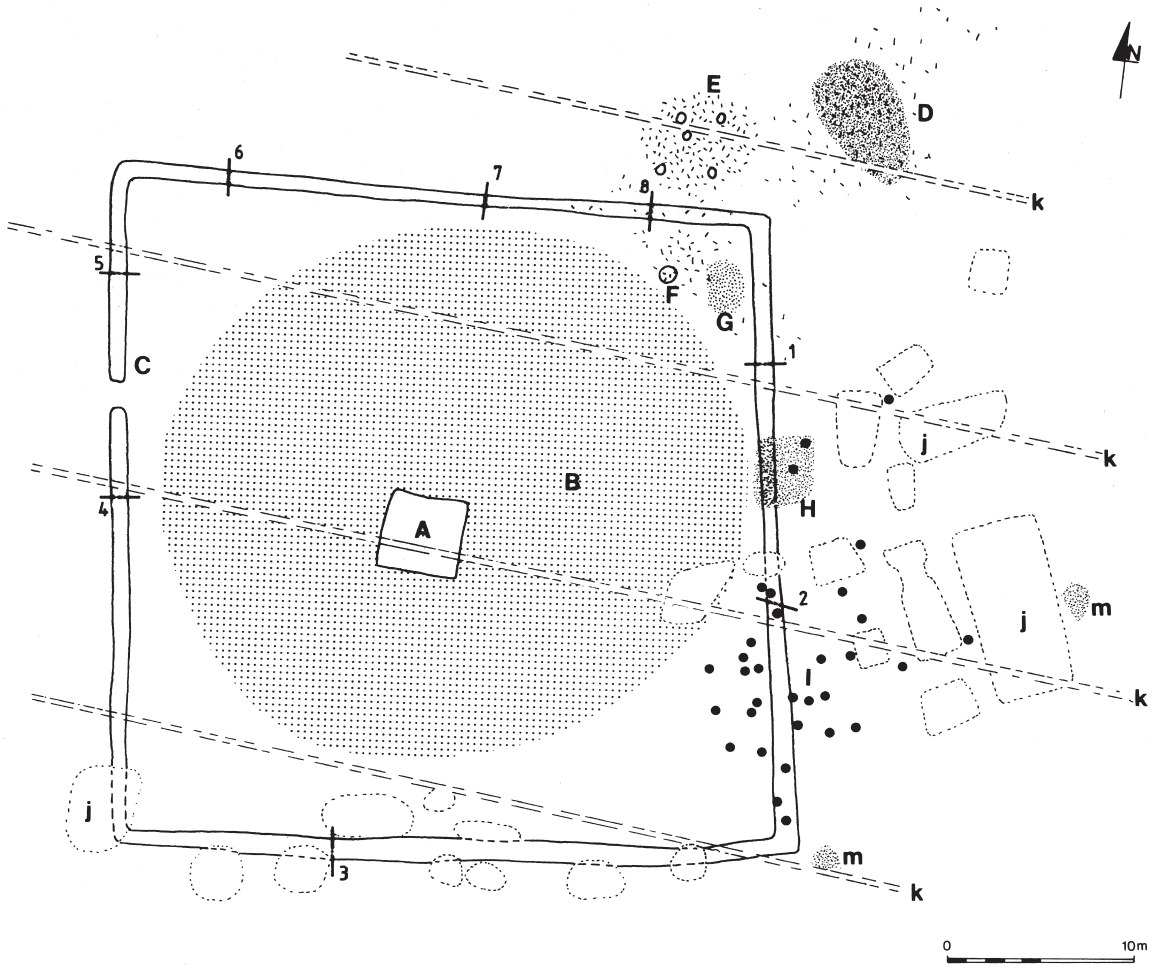


Abb. 11 Clemency L. Endlatènezeitliches »Fürstengrab« in einer hölzernen Grabkammer (**A**) unter einem Hügel (**B**). Dieser war mit einem Graben umfriedet (**C**). – (Nach Metzler u. a. 1991, 36).

Während der mutmaßliche Expositionsritus zumindest im Kontext der Grabhügel vermutlich in der frühen Kaiserzeit zum Erliegen kam[59] – Büchel (Nr. 213) darf einstweilen als jüngstes in diesem Zusammenhang diskutables Beispiel gelten –, ließ sich z. B. im Fall der Aristokratenbestattung von Goeblange-Nospelt durch Münz- und andere Votivgaben von der Endlatènezeit bis mindestens zum Ende des 2. Jahrhunderts eine Kontinuität der kommemorativen Kultpraxis (Heroenkult) nachweisen, ebenso in Feulen[60]. Ebendort sowie in Lamadeleine und Feulen stieß man auf Tongefäße, die zu »Libationsröhren« umfunktioniert waren, durch die die Münzen, vielleicht aber auch Wein, in die Grabkammer gelangen konnten[61]. Diese frühzeitige

59 Dies zu erklären gibt es zwei Möglichkeiten: Römische Autoritäten könnten die Exposition abgeschafft haben, oder sie wurde von den Trägern dieses Ritus selbst als unzeitgemäß bzw. anstößig eingestellt, evtl. infolge des Sacrovir- oder Bataveraufstands. Der Ritus könnte sich auch einfach erübrigt haben, wenn den Auftraggebern der ab der frühen Kaiserzeit geradezu massenhaft errichteten Grabhügel nicht (mehr) jene überregionale aristokratische Bedeutung (Verehrung als Heros) zukam wie den Personen, die in den besprochenen endlatènezeitlichen Grabkammern mit Hügelaufschüttung bestattet waren. Es mochte also nicht (mehr) nötig gewesen sein, die Verstorbenen so lange aufzubahren, bis die Trauergäste von weit her angereist waren, was als eine der Begründungen für den Expositionsritus angeführt wird (Niblett 2000, 99 f.). – Zur Bedeutung des Expositionsritus bei den Kelten vgl. Deschler-Erb 2009, 283-285; C. Gaeng / J. Metzler, Observer les abords des sépultures pour comprendre le rituel funéraire. In: J. Scheid (Hrsg.), Pour une archéologie du rite. Nouvelles perspectives de l´archéologie funéraire. Collect. École Française Rome 407 (Rom 2008) 161-170 bes. 164 f.

60 Metzler / Gaeng 2009, 504. – Schendzielorz 2006, 182.

61 Metzler / Gaeng 2009, 502 f. – Schendzielorz 2006, 182 f.



Abb. 12 Badenheim D. Endlatènezeitliche Grabhügel mit zentralen Grabkammern innerhalb von Gräbchenumfriedungen. Nr. 3282. – (Nach Böhme-Schönberger 2000, 266).

Adaption einer römischen Funeralpraxis[62] deutet auf ähnliche Vorstellungen hinsichtlich des langfristigen Gedenkens der (vornehmen) Toten bei den (Ost-) Galliern hin. Diese Beobachtungen zur Akkulturation und Kontinuität im Grabbrauch bestärken die Annahme, dass sich die kaiserzeitlichen Grabhügel und *tumuli* in der Gallia Belgica und am Mittelrhein tatsächlich aus latènezeitlichen Wurzeln entwickelt haben.

Die Beisetzung eines vornehmen Toten unter einem großen, umfriedeten Grabhügel war also beiderseits des Ärmelkanals Sitte[63]. Auch die rituelle Aufbewahrung des Verstorbenen – evtl. sogar bis zur Skelettierung – scheint an beiden Ufern gepflegt worden zu sein. Grund dieser Exposition könnte sein, dass die »Zwischendeponierung« einer Leiche so lange nötig war, bis die Grabkammer errichtet und entfernte Verwandtschaft und Ehrengäste zur Bestattungszeremonie angereist waren[64]. Zumindest in Nord(ost)gallien beschränkte sich die Exposition aber nicht auf elitäre Bestattungen mit aufwendigem Grabbau, sondern lässt sich auch bei einfacheren Gräbergruppen (mit rechteckigen Umfriedungen und kleinen Hügeln) fassen[65]. Für die Nutzung einer sorgfältig ausgebauten Schachtgrabkammer nur zur Exposition des Toten wie in Verulamium, »Folly Lane«, lassen sich hingegen keine kontinentalen Parallelen anführen.

Inwieweit sich die britannischen barrows äußerlich von den Großgrabhügeln in Nord- und Nordostgallien unterscheiden, lässt sich schwer sagen. Auf jeden Fall ist mit unterschiedlichen Hügelhöhen zu rechnen.

62 J. Metzler, Italischer Wein und spätlatènezeitliches Totenbrauchtum. In: Heinzelmann u. a. 2001, 271-278: Teile des keltischen Adels praktizierten die *libatio* schon seit der Hallstattzeit.

63 Vgl. auch Wigg 1993b.

64 Niblett 2000, 90. – Williams 2003. – Schendzielorz 2006, 178.

65 N. Metzler-Zens / J. Metzler-Zens / P. Méniel u. a., Lamadeleine – une nécropole de l´oppidum du Titelberg (Luxembourg 1999) 404-413 bes. 411 f.

Während die Erdaufschüttungen über den spätlatènezeitlichen »Fürstengräbern« Ostgalliens (Badenheim, Clemency, Goeblange-Nospelt und Lamadeleine) als flache Hügel mit weitem Durchmesser rekonstruiert werden[66], weisen einige britannische Großgrabhügel, und zwar sowohl prähistorische als auch römische, eine eigenartige steile Kegelstumpfform auf. Diese Form muss ursprünglich jedoch nicht auf die Insel beschränkt gewesen sein. Die im Vergleich zum Kontinent bessere Erhaltung, die auch der Verwendung zähen Tonbodens zu verdanken ist[67], und vor allem die frühzeitigere Einstufung als erhaltenswerte Kulturdenkmäler bei gleichzeitig einsetzender wissenschaftlicher Rezeption könnten hier eine Rolle spielen. Ähnliche Erdaufschüttungen in Form steiler Kegelstümpfe sind beispielsweise für die drei Grabhügel von Walsdorf (Lkr. Vulkaneifel) dokumentiert[68]. Bisher ist unklar, ob die als flache Plattform gestalteten Hügelkronen – diejenige eines der Bartlow Hills hat einen Durchmesser von rund 10 m – irgendeinen Aufbau trugen, etwa in Gestalt eines hölzernen Baldachins o. Ä.[69]. Es gebricht an entsprechenden Untersuchungen.

Im Gegensatz zu etlichen kontinentalen Vertretern haben jedoch nur wenige britannische barrows einen Steinausbau in Gestalt einer Ringmauer nach dem Vorbild römischer *tumuli* erfahren, an dem sich eine Inschrift anbringen ließe (siehe oben)[70]. Überhaupt lassen sich Grabinschriften den barrows mit einer – was die Größe des Monuments betrifft – zweifelhaften Ausnahme (RIB 369) ebensowenig zuordnen wie etwa Fundamente vorgelagerter Grabaltäre, wie sie in der Gallia Belgica vorkommen (siehe S. 248-258)[71], oder irgendwelcher Skulpturenschmuck. Hierin besteht ein markanter Unterschied zu den Grabhügeln am Mittelrhein, insbesondere denen im Bereich der Treverer.

Insgesamt betrachtet stellen sich die britannischen barrows in ihrer großen Mehrheit als Erd- bzw. (hinsichtlich der Grabkammern) Holz-Erde-Konstruktionen dar. Steinerne Einbauten in Gestalt rechteckiger oder bienenkorbförmiger Grabkammern bilden (beim gegenwärtigen Stand der Forschung) eine kleine Minderheit, die auf den Südosten Englands beschränkt blieb[72]. Das gilt auch für ihre Einfriedungen, denn während die insularen barrows häufiger von breiten Gräben umgeben sind, sucht man rechteckige oder polygonale steinerne Umfriedungsmauern vergebens. Solche umgeben aber einige *tumuli* mit Steinkranz in der Gallia Belgica, z. B. den *tumulus* von Siesbach (Nr. 135; **Abb. 30**) und andere im Trierer Land[73]. Einschränkend ist zwar hinzuzufügen, dass die Umfriedungen archäologischer Beobachtung leicht entgehen, wenn sich diese nur auf den Hügel selbst konzentriert, doch betrifft dieses Argument alle Untersuchungsregionen gleichermaßen.

Die Großgrabhügel in der Gallia Belgica sind manchmal mit einem Zugang in die zentrale Grabkammer (*dromos*) ausgestattet. Einen aus Steinen konstruierten *dromos* fand man dort bei immerhin zehn Exemplaren des

66 Metzler/Gaeng 2009, 27-29. 480. 502. Vor der Ausgrabung waren die Hügel noch als leichte Geländeerhebungen wahrnehmbar (ebenda 25 Abb. 13). – Im Falle Feulens ist die oberirdische Grabkennzeichnung durch Hügel nicht gesichert. Der Autor lässt die alternative Möglichkeit offen, dass der Erdaushub der Grabkammer als Wall hinter der Grabeneinfriedung aufgeschüttet gewesen sein könnte (Schendzielorz 2006, 9).

67 Jessup 1962, 857.

68 Wigg 1993, Taf. 41.

69 Ähnlich wie dies z. B. beim Grabmal des Hadrian in Rom der Fall war. Große steinerne Pinienzapfen als eine andere Form der Bekrönung fehlen in Britannien.

70 Aus der Gallia Belgica bzw. der späteren Germania Superior sind zumindest die *tituli tumuli* aus Cherain in Belgien (AE 1921, 66 = H. Finke, Ber. RGK 19, 1927, Nr. 3; Amand 1986, 38: *D(is) M(anibus) / Vitorius Florent / {t}inus Vicoti / o Caupio decu / rioni patri / fecit Sacerius / Ammausus A(…) G(…) S(…)*), Siesbach (AE 1991, 1247: geringe Fragmente) und Nickenich (Nr. 36) zu nennen.

71 Wigg 1993a, 374. 377. Vgl. auch die testamentarisch geforderte Errichtung eines Grabaltars im sogenannten Lingonentestament.

72 Wigg 1993b, 532 f. Die römerzeitliche Datierung eines siebten Exemplars ist umstritten: Es handelt sich um das 1743 zerstörte bienenkorbförmige Quaderbauwerk namens »Arthur´s O´on« bei Carron, nördlich des Antoninuswalls gelegen. Es ist nur durch eine alte Zeichnung überliefert (ebenda 534 f. mit Abb. 2a). – Im Gegensatz zu steinernen Grabkammern kommen Aschenkisten (stone coffins) sowie aus Ziegeln und Steinen konstruierte Plattengräber öfter vor (ebenda 532; Jessup 1962, 858).

73 Wigg 1993a, 376. Zu Grabhügeln mit rechteckigen Umfriedungsmauern vgl. Abegg-Wigg 2000.



Abb. 13 Britannien. Verbreitung eisenzeitlicher Grabhügel (barrows), Brandbestattungen in Flachgräbern und Schädeldeponierungen. – (Nach Whimster 1981, 32).

2. bis 3. Jahrhunderts[74]. Ihnen steht in Britannien einstweilen nur der *dromos* gegenüber, der in den größten der acht Hügel von Bartlow Hills führte[75]. Sofern die Zugänge einst durch Holzkonstruktionen versteift waren, könnten sie bei den Altgrabungen zwar auch übersehen worden sein, doch gibt es weder hier noch auf dem Kontinent ein sicheres Beispiel für rein hölzerne Einbauten dieser Art. Das Vorhandensein von *dromoi* hängt unmittelbar mit dem Bestattungsritus zusammen und darf deshalb über die bloße Tatsache der Verwendung steinerner Architektur hinaus als ein Hinweis auf Romanisierung verstanden werden, denn entweder sollte die Grabkammer auch nach der Beisetzung noch (für Angehörige) begehbar bleiben – sei es für rituelle Handlungen oder für Nachbestattungen im Sinne eines *columbarium*, was beides mit römisch-mediterranem Totenbrauchtum in Einklang zu bringen ist – oder der Grabhügel wurde noch zu Lebzeiten des Auftraggebers errichtet und deshalb der Zugang offen gehalten. Auch diese Vorgehensweise widerspräche römischer, auch in den Rheinprovinzen geübter Praxis nicht[76]. In den kontinentalen Grabinschriften weist manchmal die Formulierung *vivus fecit* darauf hin. Die Auftraggeber der oben beschriebenen britannischen barrows zogen einen anderen Ritus vor, indem der Hügel die Bestattung versiegelte. Die Hügel wurden erst errichtet, nachdem das Scheiterhaufenfeuer erloschen war. Nachbestattungen, die man in bestehende (römische wie prähistorische) Hügel eingrub, sind hier wie auch auf dem Kontinent gleichermaßen häufig zu beobachten.
Gemeinsam ist den großen Grabhügeln in Südostbritannien und in der Gallia Belgica der Beigabenreichtum, der vor allem reiche Geschirrausstattungen (aus Metall und Keramik) und Möbel (darunter Kästchen, Klapptische oder -altäre? und Klappstühle) umfasst. In dieser Hinsicht unterscheidet sich tendenziell nur das östliche Treverergebiet vom übrigen Verbreitungsgebiet der Grabhügel. Ob dies auf stärkere Beraubung zurückzuführen ist, weil die Hügel in dieser Region tendenziell kleiner und damit für Grabräuber leichter zu öffnen sind, auf tatsächlich bescheidenere wirtschaftliche Verhältnisse oder aber auf einen stärker römisch-mediterran inspirierten Jenseitsglauben, der üppige Beigaben grundsätzlich nicht vorsieht, kann nicht pauschal beantwortet werden.

74 Wigg 1993a, 378. – Krier/Henrich 2011, 212 Anm. 8; 214. 216. – Genannt seien hier exemplarisch Strotzbüsch »Hasselbüsch« (Krier/Henrich 2011, 229); Elchweiler, Kr. Birkenfeld (Wigg 1993, 144 f. Nr. 14); Flaxweiler L (Grabhügel von ca. 30 m Durchmesser und 7 m erhaltener Höhe, innen oktogonale Grabkammer mit *dromos*; Wigg 1993, 148 f. Nr. 16; Graen 2008, 387 f.; Krier/Henrich 2011, 216. 222) und Wilwerdange (Luxemburg; Wigg 1993, 189 Nr. 42).

75 Becker 1993, 366 (ausgegraben vor 1836). Fraglich bleibt diesbezüglich der oben erwähnte sogenannte Arthur´s O´on bei Carron in Stirlingshire (Wigg 1993b, 534 f.).

76 Ein Unterschied zu den ältesten *tumuli* mit *dromoi* in Italien besteht darin, dass diese meist von hinten, von der der Straße abgewandten Seite her zugänglich waren (Schwarz 2002, 81). In den Nordprovinzen sind die Eingänge hingegen eher als Frontportale konzipiert, siehe S. 60.

Betrachtet man die zeitliche Verteilung der Großgrabhügel in Britannien und in der Gallia Belgica, so ist zu konstatieren, dass der Anteil der barrows auf der Insel im 1. Jahrhundert n. Chr. noch verhältnismäßig gering ausfällt (ca. halb so viele im 2. Jahrhundert), wohingegen in der Belgica genau umgekehrte Verhältnisse herrschen: Dort liegt der quantitative Höhepunkt zwischen 40/50 und 80 n. Chr. In beiden Gebieten ist jedoch eine Größenzunahme der Hügel (Prosperität) im 2. und das Ausklingen der großen (im Gegensatz zu kleinen) barrows im 3. Jahrhundert zu verzeichnen[77]. Den geringeren Anteil von barrows des 1. Jahrhunderts in Britannien könnte man mit der späteren Provinzwerdung und einer gegenüber der Belgica späteren Etablierung einheimischer Eliten unter der neuen römischen Macht erklären oder aber mit festländischen Impulsen nach 43 n. Chr. In der Belgica wiederum gewannen alternative Formen von Grabmonumenten (z. B. Grabpfeiler) ab dem mittleren 2. Jahrhundert unter den vermögenden Einheimischen an Popularität, was in Britannien weniger der Fall war.

Vergleicht man die Kartierung eisenzeitlicher britannischer barrows (**Abb. 13**) mit der römischer (**Karte 1**), so fällt auf, dass die Hauptverbreitungsgebiete nur teilweise deckungsgleich sind[78]. Die eisenzeitliche barrow-Konzentration im mittleren Südengland war in römischer Zeit fast vollständig verschwunden (Gebiet der Durotriges, Atrebates und Belgae). Bestehen blieb im Wesentlichen nur der zweite eisenzeitliche Verbreitungsschwerpunkt in Südostengland, im Gebiet der Catuvellauni und Trinovantes. Hierin zeigt sich eine bemerkenswerte Übereinstimmung des politischen Bedeutungszuwachses der Eliten der Catuvellauni unter der frühen römischen Herrschaft mit der Verteilung der barrows. Völlig neu scheint das Aufkommen der barrows bei den benachbarten Cantiaci zu sein. Eine Streuung nach Mittelengland hinein hat keine erkennbaren vorgeschichtlichen Wurzeln und scheint vom frühkaiserzeitlichen Südostengland auszugehen.

Was ist nun aus den Verteilungsmustern zu schließen? Zum einen die Definition von barrows als Grabmaltyp der einheimischen, gewiss zumindest der catuvellaunischen Elite. Einzig dort besteht Anlass anzunehmen, dass die eisenzeitliche barrow-Sitte fortgeführt wurde. Gleichzeitig könnte die Bevorzugung von *tumuli* als Grabstätten vermögender einheimischer Eliten in der Gallia Belgica im 1. Jahrhundert südostenglische Notable zur Nachahmung ermuntert haben. In diesem Falle wäre eine bereits zuvor in Ostgallien transformierte, mediterrane Grabbauart (*tumulus*) in Britannien ein weiteres Mal transformiert worden. Im mittleren Südengland, wo auch die (angeblich in vorrömischer Zeit eingewanderten) Belgae lokalisiert werden[79], sucht man römerzeitliche barrows allerdings vergebens. Ein Weiterleben vermeintlich in vorrömischer Zeit aus Gallien mitgebrachter Grabbausitten lässt sich hier jedenfalls nicht nachvollziehen.

Die überwiegende Mehrheit großer barrows findet sich auf dem Lande, was für das kontinental-ostgallische wie insulare Verbreitungsgebiet der Großhügel gleichermaßen gilt. Meist stehen sie allein oder in kleinen Gruppen, tauchen aber mit wenigen Ausnahmen im heutigen Belgien (z. B. Tongeren) kaum in größeren Gräberfeldern oder städtischen Gräberstraßen auf[80]. In Britannien halten sie wenigstens mehrere 100 m Abstand von den Stadtmauern. So liegen z. B. die beiden Tar Barrows genannten Großgrabhügel bei Cirencester rund 600 m vom Stadttor entfernt und von der römischen Ausfallstraße rund 100 m zurückversetzt[81]. Ähnlich verhält es sich in Tomen y Mur (Wales), wo zwei Grabhügelfelder im Abstand von 500 m

77 Struck 2000, 89; Wigg 1993, 106 f. Einzelne gallobelgische Exemplare reichen noch in die 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. hinein: M.-E. Marien, Quatre tombes Romaines du III^e siècle. Mus. Royaux Art et Hist. Monogr. 8 (Brüssel 1994).

78 Whimster 1981, 32 (distribution of Iron Age barrows). Hiermit stimmt grundsätzlich auch die Verteilung der vorgeschichtlichen barrows insgesamt überein (Woodward 2000, 10). – Struck 2000, 89 Abb. 9, 3 (Roman barrows).

79 Jones/Mattingly 1990, 154.

80 Wigg 1993a, 379. – Plumier 1986, 97-102.

81 Darvill/Gerrard 1994, 80. 82. Ein weiterer barrow (»Grismond´s Tower«) liegt nur 90 m von der Stadtmauer entfernt, ist aber wegen Beraubung unsicher datiert (vorgeschichtlich oder römisch?). – Beim Vicus (small town) von Shepton Mallett (Gloucestershire) reihen sich mehrere (römerzeitliche?) barrows an einer römischen Fernstraßenkreuzung rund 3 km außerhalb der Siedlung auf: A. S. E. Cleary, Roman Britain in 1992. Britannia 24, 1993, 204. – Vgl. ferner die Verteilung größerer barrows in Cambridgeshire (Taylor 1993, 231 Abb. 6C; 223-225). – Kleinere Grabhügel liegen vereinzelt näher zur Stadtmauer, vgl. beispielsweise S. S. Frere, Roman Britain in 1989. Britannia 21, 1990, 361 (Canterbury).

vom Auxiliarkastell bzw. dem Vicus bekannt sind, wobei im südöstlichen von beiden ein großer barrow (10,5 × 11,4 m Dm.) herausragt[82].

Die Auftraggeber – am ehesten reiche Gutsherren – ließen sich also offenbar vorzugsweise auf eigenem Grund und Boden bestatten und suchten zumindest in dieser Form sozialer Repräsentation keinen Vergleich mit den Stadtbewohnern. Die »Stadtferne« von Großgrabhügeln ist kein spezifisches Merkmal Britanniens, sondern lässt sich mit wenigen Ausnahmen auch in allen Grenzprovinzen an Rhein und Donau beobachten[83]. Nähe zu römischen Straßen ist häufig zu beobachten, aber nicht unbedingt die Regel. So erhob sich beispielsweise der Holborough barrow (Nr. 170, siehe oben) auf einer markanten Geländeterrasse über einem Flusstal und wahrte so Abstand zu den dort verlaufenden Transportwegen. In zwei Reihen vermutlich entlang einer Straße lagen die acht Bartlow Hills (Nr. 167) sowie in einer Reihe an einer Straße die sechs barrows von Six Hills bei Stevenage (Nr. 173)[84]. Von der Adaption des Vorbildes einer mediterranen Gräberstraße kann aber aus zwei Gründen nicht gesprochen werden[85]. Erstens pflegte man in Britannien bereits seit der Bronzezeit die Anordnung größerer wie kleinerer barrows in Reihen entlang von Wegen neben anderen Anordnungsalternativen wie Einzelpositionierung und Anhäufung. In der Eisenzeit wurde die Aneinanderreihung von Erdgräbern gängige Praxis[86]. Zweitens zeichnet sich eine römische Gräberstraße dadurch aus, dass durch Inschriften und bisweilen auch durch Bildwerke an die Verstorbenen erinnert werden sollte. Gerade im möglichst häufigen, namentlichen Andenken bestand der eigentliche Sinn einer Gräberstraße. Da Steinkonstruktionen, die Inschriften hätten tragen können, bei den barrows nicht gefunden wurden, ist völlig unklar, ob Passanten überhaupt auf diesem Wege auf die Namen der dort Bestatteten aufmerksam gemacht wurden, wie es römischer Mentalität und römischem Jenseitsglauben entsprochen hätte. Denkbar ist, dass Grabstelen diesen Zweck erfüllten[87]. Aus Caerleon kennt man nämlich eine solche, die einen *tumulus* erwähnt (RIB 369): *D(is) M(anibus) / Tadia Vallaun[i]us vixit / ann(os) LXV et Tadius Exuper(a)tus / filius vixit ann(os) XXXVII defun(c)/tus expeditione Germanica / Tadia Exuperata filia / ma[t]ri et fratri piiss(i)ma / secus tumulum / patris posuit*. Größe und Charakter des väterlichen *tumulus* lassen sich freilich nicht näher bestimmen. Der Terminus *tumulus* kann nämlich auch den flachen Aushub-Erdhügel über einem gewöhnlichen Grab bezeichnen[88]. Im Falle der Bartlow Hills haben neue Geländevermessungen erwiesen, dass sie nicht nur von der Straße her, sondern allseitig bereits aus weiter Entfernung sichtbar waren. Sie wandten sich also eher als »Herrschaftsmarken« an die einheimische Bevölkerung als nur an (fremde) Passanten[89].

Bezüglich der Grabanordnung offenbart sich kein Unterschied zur Gallia Belgica, denn dort begegnen Hügelgruppen in ummauerten Grabbezirken ebenso wie Aufreihungen von Hügeln, z. B. bei Mehren und Walsdorf[90].

Es lässt sich zusammenfassen, dass sich die britannischen Großgrabhügel von denen in der Gallia Belgica zwar in manchen Details unterscheiden, nicht aber derart grundlegend, dass man von einer eigenständigen, autochtonen insularen Sitte sprechen könnte. Gerade hinsichtlich der Lage der Denkmäler, d. h. ihrer vorwiegenden Zugehörigkeit zu ländlichen Siedlungen, der reichen Ausstattung mit Grabbeigaben

82 Pollock 2006, 42.

83 Becker 1993, 364.

84 Jessup 1962, 855.

85 Nach den Geländeuntersuchungen von Eckardt u. a. 2009 wandten sich die Bartlow Hills eher als »Landmarken« an die lokale Bevölkerung als an vorbeiziehende Passanten.

86 Woodward 2000, 75. 78-80; z. B. Whimster 1981, 392 Nr. 6.

87 Auch der Befund von Laintal (Noricum) ist unter diesem Blickwinkel diskutabel. Hier fand man einen Stelenaufsatz in Gestalt zweier liegender Löwen in unmittelbarer Nähe eines *tumulus* (?), von dem nur die Fundamente der Grabkammer mit *dromos* (?) erhalten blieben: Kremer 2001, 358. 362 (allgemein). 364 (Pannonien). Zuletzt wurde in Frauental (Noricum) eine Stelenbasis in situ vor einem Grabhügel mit *dromos* entdeckt: Fürnholzer 2004.

88 Einen Parallelfall zu dem Grabstein aus Caerleon stellt die altarförmige Grabstele des Karthagers Iulius Alexander aus Lyon dar (CIL XIII 2000 = ILS 7648; gute Abbildung: H. Savay-Guerrez [Hrsg.], Rencontres en Gaule Romaine [Strasbourg 2005] 120), in deren Inschrift nach der Formulierung *hunc tumulum ponendum curaverunt* alle Familienmitglieder aufgelistet werden. Auch hier bleibt die Größe des Denkmals verborgen.

89 Eckardt u. a. 2009.

90 Wigg 1993, 162 f. Nr. 25 (Mehren); 185-188 Nr. 40 (Walsdorf).

sowie deren Charakter offenbaren sich recht enge Verbindungen zum Kontinent. Ob die »barrow-Idee« von gallischen Einwanderern mitgebracht oder allgemein durch kulturelle und wirtschaftliche Kontakte vermittelt wurde, lässt sich mit dieser Quellengattung allein nicht beantworten. Grundsätzlich zeichnet sich eine »Grabhügelprovinz« ab, die von Südostengland bis zum Mittelrhein reichte und bei weitgehenden Gemeinsamkeiten einige regionale Eigenentwicklungen hervorgebracht hat. Dafür, dass die vorrömische barrow-Tradition unter römischem Einfluss neu belebt wurde, spricht, dass die Anzahl großer Grabhügel im 2. Jahrhundert zunahm und nicht rückläufig war wie im Fall anderer einheimischer Grabbauformen (z. B. mancherorts die Einfriedungen). Ob dieser »Boom« durch das Vorbild z. B. der erfolgreichen treverischen Eliten ausgelöst worden war oder direkt durch die römische Vorstellung des *tumulus* als Adelsgrab, wissen wir nicht. Bedeutsam erscheint, dass in Britannien der Steinbau und die damit verknüpften Grabriten wie *dromoi* und Inschriften offenbar kaum rezipiert wurde. Britannische barrows waren Individual-, keine Familiengräber, von Nachbestattungen abgesehen. Der zugehörige Bestattungsritus folgte einheimischen Jenseitsvorstellungen. In der Gallia Belgica ist in beiderlei Hinsicht eine größere Vielfalt zu beobachten. Eine insulare Eigenheit lässt sich ansatzweise in Vorrichtungen für die Aufbahrung des Toten vor der eigentlichen Bestattung fassen. Vergleichbare Strukturen sind im benachbarten Nord(ost)gallien einstweilen nur in der Spät- bis Endlatènezeit nachgewiesen.

Kleinere runde Grabhügel (unter 7 m Dm.) sind in römischer Zeit vorwiegend im Norden der Provinz im Bereich des Hadrianswalls sowie in Wales anzutreffen. Der Schwerpunkt am Hadrianswall entspricht nicht unbedingt prähistorischer Verbreitung. Fremde Truppen vom Balkan könnten eine auswärtige Tradition dorthin mitgebracht haben[91]. Demgegenüber ist nämlich das eisenzeitliche Dichtezentrum von »square barrows« (siehe S. 446-453) in Nordengland, vor allem in der Gegend von York, in römischer Zeit nicht mehr erkennbar[92]. Dort scheint es eher zu einem Bruch gekommen zu sein. In Wales, insbesondere in der Mitte und im Norden dieses Inselteils, kann man sehr viel eher von einer in römischer Zeit weiter gepflegten Grabhügelsitte sprechen, weil die kleinen Grabhügel dort sowohl bei Militärlagern und deren Vici als auch bei den ansonsten deutlich weniger unter römischem Einfluss stehenden ländlichen Siedlungen vorkommen bzw. dort die einzige Grabbauform in römischer Zeit darstellen. Allerdings besteht in vielen Fällen, da es an modernen Ausgrabungen fehlt, die Schwierigkeit, dass römerzeitliche Grabhügel äußerlich nicht ohne Weiteres von prähistorischen unterscheidbar sind. In Wales hat man häufiger kaiserzeitliche Nachbestattungen in prähistorischen Hügeln festgestellt[93].

TUMULI IN BRITANNIA

Im Vergleich zu Gallien und den Rheinprovinzen sind *tumuli* in Britannien nur sporadisch nachgewiesen. Ihr Vorkommen konzentriert sich auf Südostengland, also auf das Hauptverbreitungsgebiet der römerzeitlichen Grabhügel indigener Tradition; einzelne *tumuli* fand man im Bereich des Hadrianswalls (**Karte 1**). Die sicher bis wahrscheinlich als *tumuli* interpretierbaren Befunde seien im Folgenden kurz vorgestellt.

Der am gründlichsten untersuchte *tumulus* nahm die zentrale Position im Gräberfeld einer Villa bei Keston, Kent (Nr. 6; **Abb. 14**), ein, in dem er die älteste Grabanlage gewesen sein dürfte[94]. Um diesen *tumulus* sowie um einen ihm benachbarten Grabbau mit rechteckigem Mauerfundament (Nr. 2648) herum gruppierten sich mindestens zwölf Brand- und Körperbestattungen. Der *tumulus* war außen verputzt und rot gestri-

91 Struck 2000, 89. 92.
92 Vgl. Whimster 1981, 85 und Struck 2000, 89.
93 Pollock 2006, 45. 84-87.
94 Phil u. a. 1999, 45-47. Der Friedhof ist größtenteils, aber nicht vollständig ausgegraben.

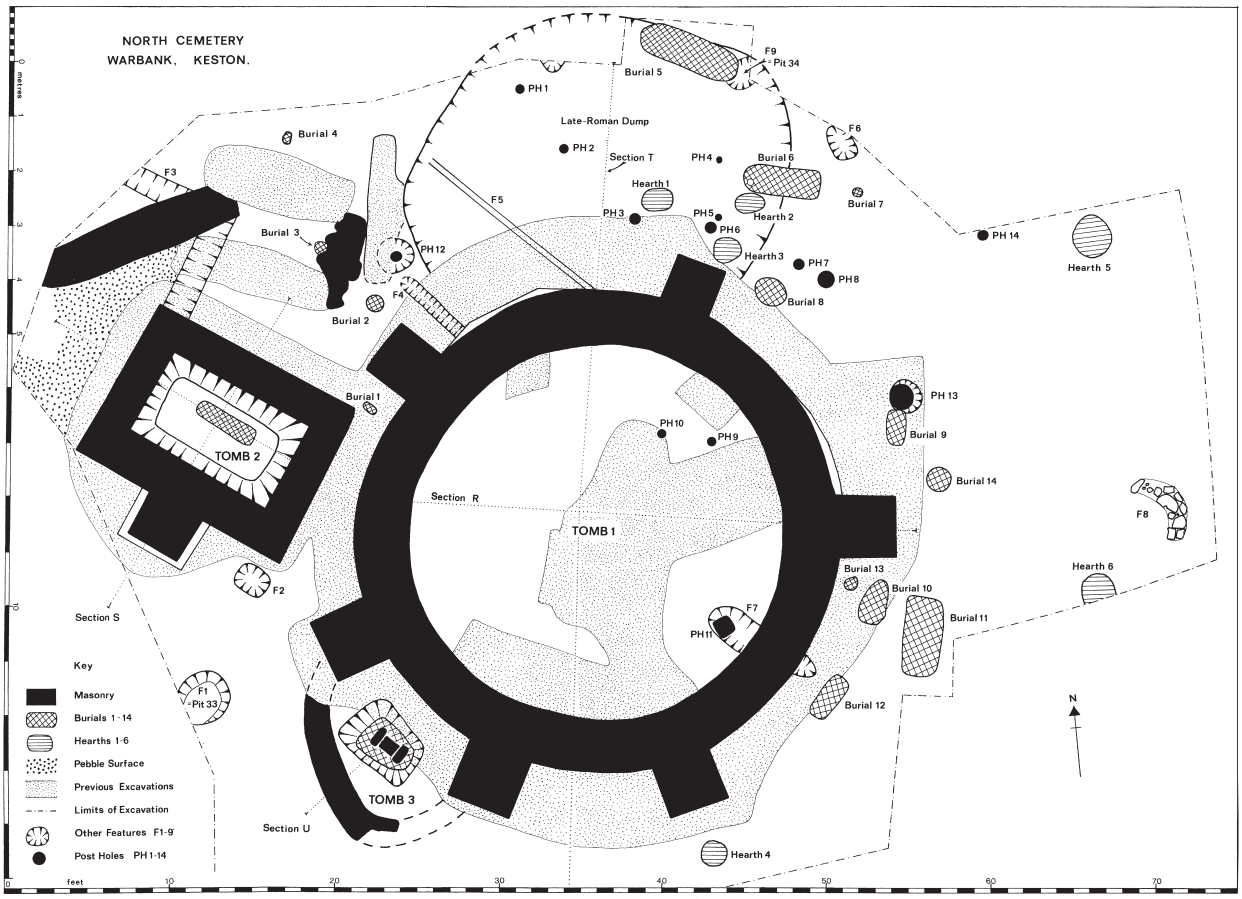


Abb. 14 Keston (Kent) GB. Plan des Gräberfeldes mit *tumulus*, daneben Tempelgrab (?). Nr. 6 und 2648. – (Nach Phil u. a. 1999, 46).

chen. Da in seinem Inneren kein Grab angetroffen wurde, ist er nur über einen später an seine Außenwand angebauten, kleineren Grabbau chronologisch grob in die mittlere Kaiserzeit einzuordnen. Dieser besteht aus einer improvisiert wirkenden, annähernd halbrunden Mauereinfassung, in deren Mitte sich eine steinerne, unterirdische Grabkammer mit *opus caementitium*-Kuppel befand; sie barg eine Brandbestattung in einem verzierten Bleisarg, der eine Datierung nicht vor Ende des 2. Jahrhunderts oder eher im 3. Jahrhundert nahelegt[95]. Die übrigen den *tumulus* umgebenden Flachgräber stellen ein Datum ante quem spätes 2. Jahrhundert bereit[96]. Der *tumulus* hat einen Durchmesser von 30 römischen Fuß (ca. 10 m). Ein auffälliges Merkmal stellen die sechs radialen Fundamente an der Außenseite dar. Derartige Konstruktionen sind zwar bei mediterranen *tumuli* belegt und kommen auch im Arbeitsgebiet vor, z. B. bei Friesen (Nr. 31; **Abb. 34**) und Augst (Nr. 26; **Abb. 36**) im südlichen Obergermanien[97], doch gibt es keine für alle Monumente verbindliche funktionale Deutung. Zunächst steht nur fest, dass die Radialfundamente mit der Tambourmauer verzahnt und folglich von Anfang an konzipiert waren. Wie in Friesen und Augst sind sie ungleichmäßig um die Tambourmauer herum angeordnet, sodass man ihnen eine Funktion als Fassadengliederung absprechen möchte. Damit scheidet zumindest eine Rekonstruktion als Rundbau aus. Sollte ihnen wirklich, etwa durch das Gelände bedingt, statische Funktion zugekommen sein, so hätten sie durchaus eine Tambourmauer

95 Ebenda 49-51.
96 Ebenda 45-47.
97 Schwarz 2002, Taf. 48 f. (mediterrane Beispiele); Wigg 1993a, 376 (gallische Beispiele).

von etwa 5-7 m Höhe tragen können. Alternativ dazu könnte es sich allerdings auch um Podeste gehandelt haben, auf die man (ggf. sukzessive) Statuen oder Altäre für verstorbene Familienmitglieder aufstellen konnte. Eine solche Nachornamentierung eines Familiengrabmals in Reihenfolge der Sterbefälle ist z. B. für das Grabmal des Augustus sowie für den großen *tumulus* von Bálaca in Pannonien (Nr. 58; **Abb. 49-53**) nachgewiesen. Die asymmetrische Anordnung der Pfeiler bzw. Podeste könnte auch durch lokaltopographische Sichtachsen vorbestimmt gewesen sein. Allein aus den erhaltenen Fundamenten lässt sich für Keston keine endgültige Rekonstruktion ableiten. Durch moderne Nachgrabungen konnte immerhin geklärt werden, dass die Rundmauer tatsächlich geschlossen war und von keinem ebenerdigen Eingang durchbrochen wurde, nachdem bei den Freilegungen im 19. Jahrhundert eine Steinraubstörung fälschlicherweise als solcher gedeutet worden war[98]. Vergleichbare und durch den Kontext von Gräbern als Grabbauten gesicherte Rundfundamente sind aus Alauna/Maryport (Nr. 1; **Abb. 15**) und Mersea Island, Essex (Nr. 8; **Abb. 16**) überliefert. Während letzterer mit seinem gleichmäßigen, regelrechten »Zahnradgrundriss« mit zwölf radialen Strebepfeilern, radial durchlaufenden Segmentstützmauern und einer (unzugänglichen) Grabkammer den italischen *tumuli* der frühen Kaiserzeit am nächsten kommt, konnten an dem von Alauna nur drei radiale Ausleger nachgewiesen werden. Die offenbar individuelle Zahl und Positionierung dieser Streben, Pfeiler oder Podeste könnte also eher ein Argument für die Interpretation als Altar- oder Statuenbasen liefern.

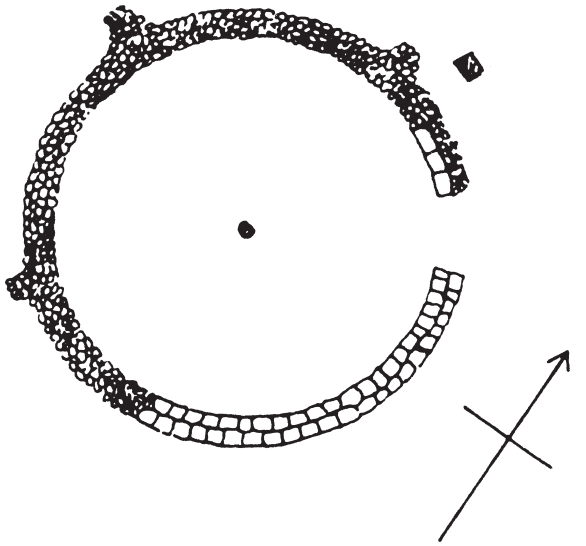


Abb. 15 Alauna/Maryport GB. Grundriss des *tumulus*. Nr. 1. – (Nach E. Birley, The Deities of Roman Britain. ANRW II 18/1, 98 Abb. 14).

Aufgrund der Analogien zu Befunden vom Festland sowie der Lage innerhalb von Gräberfeldern ist an der Interpretation dieser Bauwerke als steinerne *tumuli* kaum zu zweifeln. In Alauna (Nr. 1) wurde im Inneren eine Aschenkiste (?), in Mersea Island (Nr. 8) eine kleine Grabkammer angetroffen. In Keston (Nr. 6) müssen die Bestattungen (wenn man an der Deutung als Familiengrabmal festhält) über dem archäologischen Nachweisniveau gelegen haben. Der *tumulus*-Typ mit den radialen Streben dürfte, wie die Vergleiche andeuten, aus Gallien importiert worden sein; einheimische Wurzeln hat er jedenfalls nicht.

Kleiner und jünger ist der *tumulus* an der bescheidenen Gräberstraße entlang der Dere Street beim Vorpostenkastell Bremenium/High Rochester, Northumberland (Nr. 3; **Abb. 17**)[99]. Er misst ca. 5 m im Durchmesser und datiert in das 3. Jahrhundert[100]. Er stand in einer Reihe mit drei weiteren steinernen Grabbaugrundrissen, die sehr wahrscheinlich von (orts- oder sogar provinzfremden) Offizieren oder Veteranen stammen, während das gleichzeitige, aus zahlreichen kleineren Grabhügeln bestehende »zivile« Siedlungsgräberfeld sich einige 100 m entfernt davon erstreckt (**Abb. 18**)[101]. Die unterschiedliche Grabkennzeichnung (Erdhügel versus *tumuli*) sowie die räumliche Trennung der Bestattungsplätze sind deutliche Indizien dafür, dass hier hauptsächlich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen bestatteten, wohl Einheimische dort,

98 Jessup 1959, 24 f.; Phil u. a. 1999, 48 (Dokumentation des 19. Jhs.).

99 Charlton/Mitcheson 1984, 21.

100 Bei seiner Freilegung wurde eine Münze des Severus Alexander gefunden, die als post quem-Datum gilt.

101 Dieses Grabhügelfeld wurde offenbar von Soldaten wie von Vicusbewohnern gleichermaßen belegt (Charlton/Mitcheson 1984, 18).

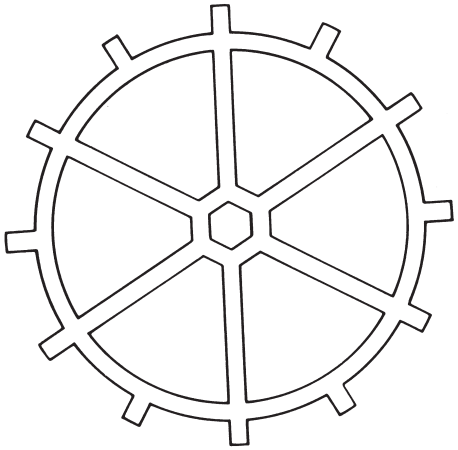


Abb. 16 Mersea Island (Essex) GB. Grundriss des *tumulus*. Nr. 8. – (Nach Wigg 1993, 29 Abb. 6, 2).

Soldaten (Offiziere) hier. Der *tumulus* war über einem *bustum* errichtet worden. Dieser Umstand unterscheidet dieses Grab nicht nur von den lokalen Bestattungssitten, sondern auch von denen der südostenglischen barrows sowie von den übrigen hier behandelten britannischen *tumuli* [102].

Als *tumulus* darf vermutlich auch das runde Mauerfundament innerhalb einer Friedhofsummauerung (walled cemetry) bei Borden nahe Sittingbourne, Kent (Nr. 2) rekonstruiert werden, das mit einem Außendurchmesser von rund 7 m und einer Ringmauerstärke von rund 1,5 m für britannische Verhältnisse ungewöhnlich massiv ausfällt. Da bei der kursorischen Freilegung 1879 keine weiteren Informationen aufgezeichnet wurden, erschöpft sich darin aber bereits die schmale Beurteilungsbasis. Bestattungen wurden nur neben, nicht aber im Monument selbst festgestellt [103].

Alle genannten Beispiele fanden sich bei vergleichsweise römisch-mediterranen Siedlungstypen, nämlich in den Gräberstraßen eines Kastells bzw. Kastellvicus die *tumuli* von Alauna (Nr. 1) und Bremenium (Nr. 3) sowie bei Villae rusticae die von Keston (Nr. 6), Mersea Island (Nr. 8) und wahrscheinlich auch jener von Borden (Nr. 2) [104]. Man vermisst vor allem größere steinerne *tumuli* als »Ehrengräber« nahe den Ausfalltoren großer städtischer Zentren, wie dies z. B. in Autun (Nr. 97), Orange (Nr. 94), Metz (Nr. 108), Koblenz (? Nr. 28), Kempten (? Nr. 42), Augst (Nr. 26) und im baetischen Corduba der Fall ist. Dies kann zwar noch eine zufallsbedingte Überlieferungslücke sein, doch gilt für die ganze Provinz, dass urbane Gräberstraßen mediterraner Prägung mit ihren Monumenten gegenüber den oft großen Grabhügeln und monumentalen Grabbauten bei Villen in den Hintergrund treten (vgl. S. 345 f.). Dieser bereits in Ostgallien während der frühen Kaiserzeit zu beobachtende Trend scheint sich in Britannien noch zuzuspitzen.

Auch das späte Einsetzen unterscheidet die britannischen *tumuli*, die derzeit nicht sicher vor die Mitte des 2. Jahrhunderts zurückdatiert werden können, von denen in Gallien, insbesondere in Ostgallien, und in Teilen der germanischen Provinzen, wo sich diese Monumentform von der frühen Kaiserzeit bis mindestens zum Beginn des 3. Jahrhunderts kontinuierlich großer Beliebtheit erfreute. Dieser Unterschied ist gerade deshalb bemerkenswert, weil in Südostbritannien die späteisenzeitliche Tradition großer Grabhügel für sozial herausragende Persönlichkeiten (»Fürstengräber«) am Beginn der römischen Provinzzeit noch genauso präsent ist wie in Nordostgallien, dort vor allem bei den Treverern und Tungri. So lässt sich beispielsweise durchaus darüber nachdenken, ob der bis heute größte und formell »italischste« *tumulus* von Mersea Island (Nr. 8) eine bewusste, »zeitgemäße« Anknüpfung an den in Sichtweite rund 1,6 km entfernten vorgeschichtlichen Großgrabhügel Mersea Mount darstellt – eine ähnliche Konstellation wie sie auf den oben angesprochenen *tumulus* des Munatius Plancus bei Gaëta zutreffen könnte.

102 Phillips 1977, 101 Nr. 274.

103 Jessup 1959, 23.

104 Zu Fremden unter den britannischen Villenbesitzern vgl. E. W. Black, Villa-Owners: Romano-British Gentlemen and Officers. Britannia 25, 1994, 99-110.



Abb. 17 Bremenium/High Rochester GB. *Tumulus* in der Gräberstraße des Kastells. Nr. 3. – (Foto C. Moneta).



Abb. 18 Bremenium/High Rochester GB. Grabhügelfeld beim Vicus des Kastells. Nr. 168. – (Foto C. Moneta).

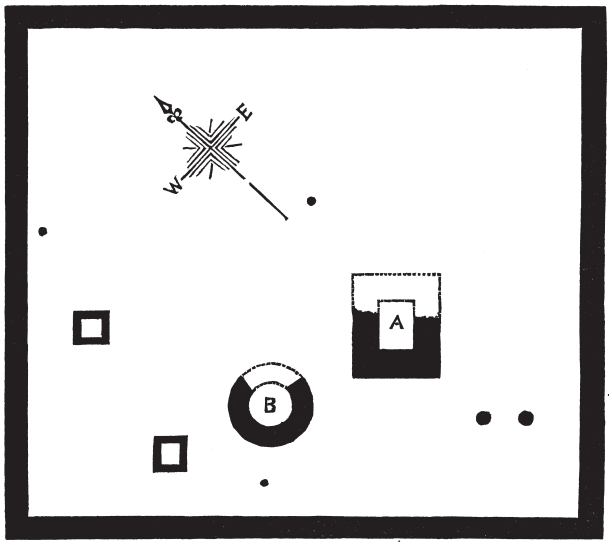


Abb. 19 Langley (Kent) GB. *Tumulus* oder Rundbau innerhalb eines ummauerten Grabareals mit weiteren Grabbauten. Nr. 7. – (Nach C. T. Smythe, A Walled Roman Cemetery in Joy Wood, Lockham, near Maidstone. Arch. Cantiana 15, 1883, 81).

Die zögerliche Übernahme mediterraner Grabbauten aus Stein lässt sich in Britannien jedoch auch bei anderen Monumenttypen beobachten. Die relativ späte Eroberung der Provinz sowie die durch den Boudicca-Aufstand verzögerte Integration einheimischer Eliten können diese Entwicklungsdiskrepanz einstweilen nur teilweise erklären. Im Falle der britannischen *tumuli* muss jedoch betont werden, dass ein nicht zu unterschätzendes Potenzial chronologischer Fehleinschätzung dadurch besteht, dass die hier zu besprechenden Befunde überwiegend bei Altgrabungen zutage kamen und unzureichend dokumentiert sind.

Auf die Interpretation wirkt sich erschwerend aus, dass viele dieser runden Mauergrundrisse auch von Wohnhäusern stammen könnten. Die spätestens seit der Eisenzeit für britannische Landsiedlungen typischen Rundhäuser bestanden in der Kaiserzeit auf dem Lande fort und wurden teilweise auch in Stein erbaut. Entsprechend beliebt waren in Britannien ferner Rundtempel, die ebenfalls auf eisenzeitliche Holzbauten zurückgehen dürften [105]. Auf dem Kontinent hingegen bestehen angesichts steinerner Rundbauten in aller Regel nur zwei Deutungsalternativen: *tumulus* oder Tempel. Bei schlechten Erhaltungsbedingungen oder ungenügender Befundbeobachtung, wie es in England wegen der bereits im 18. Jahrhundert eingesetzt habenden Ausgrabungstätigkeit oft der Fall ist, ist eine Unterscheidung zwischen profanem Wohnbau, Tempel oder Grabbau (*tumulus* oder Rundbau) oft unmöglich. Die Verwertbarkeit von Prospektionsbefunden ist durch die zusätzliche Deutungsalternative ebenfalls weiter eingeschränkt (z. B. Nr. 5) [106]. Selbst im Falle von Grabkontexten ist eine Entscheidung zwischen *tumulus* bzw. Rundbau und Rundtempel nicht immer eindeutig zu fällen, da runde Grabtempel in Britannien belegt sind, z. B. das runde Tempelgrab von Harpenden bei Verulamium (Nr. 2646; **Abb. 282**). Als runder Grabtempel diskutabel ist ferner das Fundament von fast 4 m Außendurchmesser innerhalb eines ummauerten Friedhofs (walled cemetery) bei Langley, Kent (Nr. 7; **Abb. 19**) [107], in dem man wiederum kein Grab fand, sondern nur in seiner Nähe innerhalb der Umfriedungsmauer. Das Mauerwerk war außen verputzt und besaß eine rot getünchte Sockelzone sowie – nach der Trümmerschicht zu schließen – ein Ziegeldach. Die relativ zentrale Lage innerhalb der Grabanlage teilt es mit dem Tempelgrab von Harpenden, sodass ein Vergleich mit diesem und damit eine Ansprache als Tempel nahe liegt. Die Höhe des Rundbaus von Langley wird aufgrund der Mauerstärke auf rund 6 m rekonstruiert [108].

105 D. W. Harding, The Iron Age Round-house. Later Prehistoric Building in Britain and Beyond (Oxford 2009) 219-242 (»houses fit for gods and heroes«). Vgl. etwa den Rundschrein aus Holz bei Hayling Island: R. Downey / G. Soffre / A. King, The Hayling Island temple and religious connections across the Channel. In: W. Rodwell (Hrsg.), Temples, Churches and Religion in Roman Britain. BAR British Ser. 77 (Oxford 1980) 289-304.

106 Dieser Entscheidungsnotstand erstreckt sich auch auf eine steinerne Rundstruktur bei North Hayling (Hayling Island), die nur aus dem Luftbild bekannt ist: R. Goodburn, Roman Britain in 1975. Britannia 7, 1976, 366.

107 Jessup 1959, 15. 26f.

108 Ebenda 15.

Unsicher ist schließlich die Deutung des ca. 18 m im Durchmesser messenden Steinkranzes von Pulborough, West Sussex (Nr. 9; **Abb. 20**), dessen von der Siedlung abgeschiedene Lage und seine fast 3,5 m starken Mauerfundamente gegen eine Deutung als profanes Rundhaus sprechen[109]. Grabfunde werden von den Ausgräbern der Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch nicht erwähnt (beraubt?). Form und Lage an einer Straße schließen einen großen Tempel zwar nicht aus, doch spricht der stattliche Durchmesser von 18 m eher für einen *tumulus*. Dass Gräber und Tempel in Britannien häufig zusammen gehören, dokumentiert auch der bereits besprochene *tumulus* von Alauna, der in der Nachbarschaft eines Mithräums liegt[110].

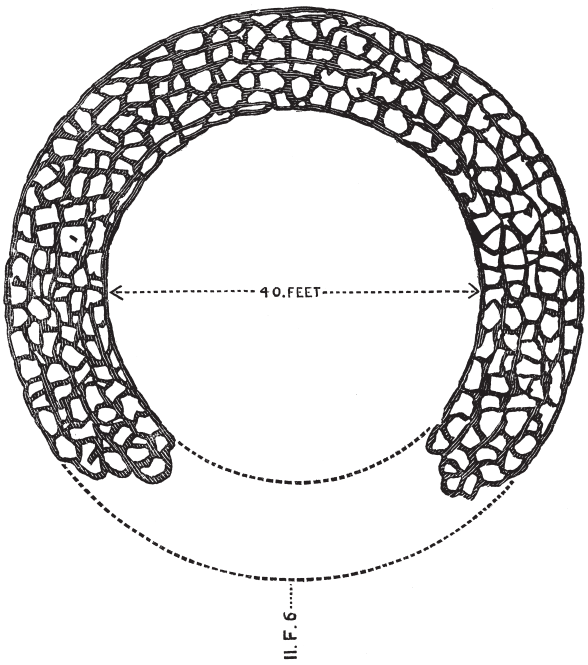


Abb. 20 Pulborough (West Sussex) GB. *Tumulus*? Nr. 9. – (Nach P. J. Martin, Sussex Arch. Coll. 11, 1859, 141).

Nicht zuverlässig einschätzbar ist ferner die halbkreisförmige oder als Halbkreis (4,5 m Dm.) erhaltene Steinsetzung innerhalb eines Gräberfeldes bei Brougham, Cumbria, ca. 30 km südlich von Carlisle gelegen (Nr. 4; **Abb. 21**)[111]. Auch in ihr fehlte ein Grab, doch gruppierten sich zehn Brandbestattungen außen um das Fundament herum. Diese sind frühestens in severische Zeit zu datieren und stellen einen Terminus ante quem für die Baustruktur bereit. Im Zentrum stieß man statt eines Grabes auf das Bruchstück eines Reliefsteins mit der Darstellung eines Hippokamp. War es Teil des Aufgehenden oder eher eine Spolie, die hier als Unterlage wiederverwendet wurde? Fraglich bleibt auch, ob es sich ursprünglich um einen *tumulus* bzw. Rundbau, einen Rundtempel oder um die Apside eines ansonsten zerstörten Grabbaus handelte. Der geringe Durchmesser erinnert jedenfalls an den etwa gleichaltrigen *tumulus* von Bremenium/High Rochester (Nr. 3).

Zusammenfassend bleibt die Feststellung, dass »klassische« *tumuli* unter den steinernen Grabbauten Britanniens eher selten sind und verhältnismäßig spät einsetzen. Andererseits konzentrieren sich die fraglichen Befunde auf das Hauptverbreitungsgebiet der eisen- bis mittelkaiserzeitlichen barrows in Südostengland, weshalb man durchaus die These von einer verzögerten steinernen Monumentalisierung einer grundsätzlich einheimischen Grabmalform (Hügel) durch die Adaption eines kontinentalen Typs zur Diskussion stellen darf. Als Träger kommen eine bereits seit mehreren Generationen mit römischer Kultur vertraute einheimische Oberschicht infrage, in einigen Fällen auch Einwanderer. Den britannischen *tumuli* fehlen steinerne Einbauten von Grabkammern (außer Nr. 8), weshalb es dort auch keine diese erschließenden Zugangswege in das Innere (*dromoi*) gibt, wie sie bei einigen mediterranen (z. B. Grabmal des Augustus in Rom) und ostgallischen *tumuli*, vor allem aber bei den norisch-pannonischen Hügelgräbern vorkommen. Stattdessen gibt es Hinweise auf runde Steintempel im Kontext von Grabanlagen, die im Erhaltungszustand bloßer Fundamente leicht mit *tumuli* verwechselt werden können. Das Fehlen von Grabkammern und häufig auch der Gräber selbst mahnt bei der Befundinterpretation zur Vorsicht (oberirdische Aufbewahrung sterblicher

109 P. J. Martin, Some Recollections of a part of the »Stane Street Causeway« in its passage through West Sussex. Sussex Arch. Collect. 11, 1859, 127-146.

110 E. Birley, The Deities of Roman Britain. ANRW II 18/1 (Berlin, New York 1986) 3-112.

111 Cool 2004, 28-33.



Abb. 21 Brougham (Cumbria) GB. *Tumulus* oder Rundbau. Nr. 4. – (Nach Cool 2004, 33).

Überreste bzw. inmitten der *tumulus*-Erde?). Rundbauten italischen Typs sind anders als in Gallien und am Rhein nicht nachgewiesen, was wohl daran liegt, dass diese frühkaiserzeitlichen *tumulus*-Derivate zur Zeit der Eroberung Britanniens bereits allmählich wieder aus der Mode geraten waren.

TUMULI IN GERMANIA INFERIOR

Die ältesten, absolutchronologisch datierbaren *tumuli* im Bereich des niedergermanischen Heeresbezirks und der späteren Provinz Germania Inferior wurden in der Gräberstraße der augusteischen Militärbasis (»Hauptlager«) bei Haltern an der Lippe ausgegraben (Nr. 16; Abb. 22-23). Sie wurden um die Zeitenwende, jedenfalls vor 9 n. Chr. errichtet. Entlang der Hauptstraße nach Westen fanden sich über 30 Kreisgräben von 4-14 m Durchmesser; mindestens neun davon – darunter die größten – wurden von Kreisgräben an ihren Innenseiten von Pfostenstellungen begleitet, die von einer den Erdhügel abstützenden Holzkonstruktion übrig geblieben sind[112]. Durch das Fehlen eines Steinkranzes entsprechen sie streng genommen zwar nicht der hier gewählten *tumulus*-Definition, doch weisen Überreste von weiß getünchtem Verputz darauf hin, dass zumindest das äußere Erscheinungsbild einiger dieser Monumente den optischen Eindruck steinerner Ringmauern erwecken sollte. Vermutlich haben nur das Fehlen von Steinvorkommen in der Region sowie andere logistische Prioritäten für die Versorgung des Standortes den Ausbau der Monumente in Stein verhindert. Holzbautechnische Gründe sind wohl dafür ausschlaggebend, dass die Ringeinfassungen nicht rund, sondern polygonal (soweit erkennbar achteckig) ausgeführt wurden. Das archäologische Umfeld von Haltern sowie die Beigaben- und Bestattungssitte deuten darauf hin, dass die hier Bestatteten tatsächlich aus Italien stammten: Neben der Wahl von Brandschüttungs- oder Urnengräbern als Form der zentralen Bestattungen ließ sich auch der Ritus nachweisen, die Toten auf einer Kline gebettet zu verbrennen. Die Klinen waren mit qualitätvollen Beinschnitzereien verziert, von denen nur Bruchstücke der Vernichtung durch das

112 Außer den Holz-Erde-*tumuli* begegnen in der Halterner Gräberstraße auch quadratische Gräbcheneinfassungen von Erdhügeln oder Grabgärten (Berke 1991; Kühlborn 2008, 86 f. Abb. 72).

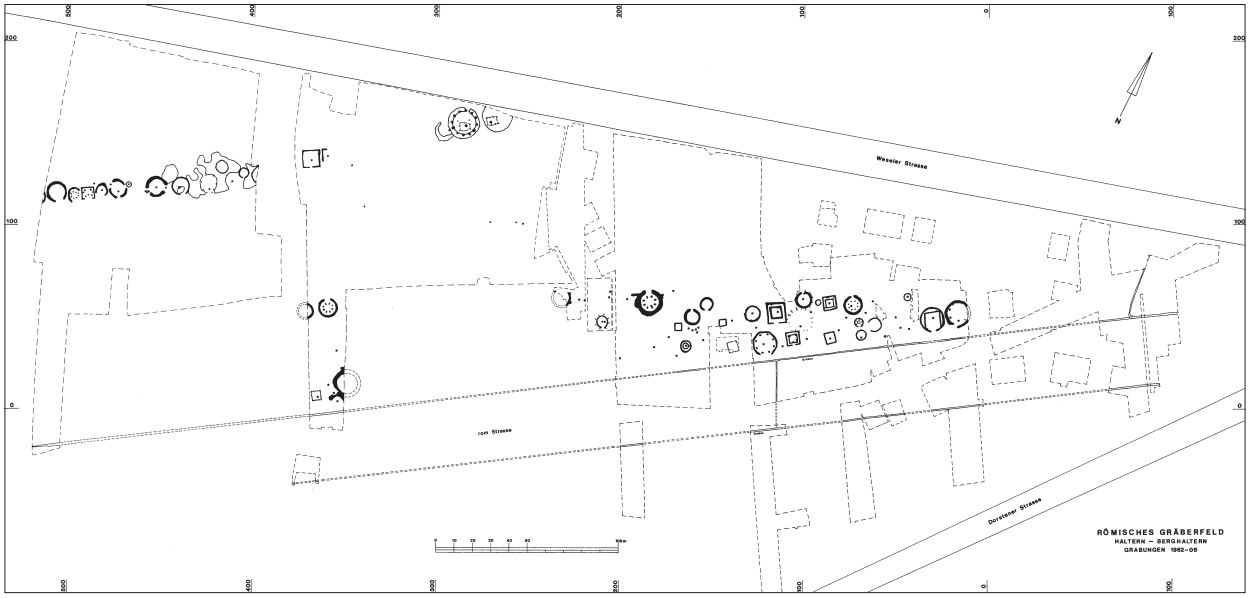


Abb. 22 Haltern D. Gesamtplan der Gräberstraße mit Holz-Erde-*tumuli*. Nr. 16. – (Nach Kühlborn 2008, 86 f.).



Abb. 23 Haltern D. Rekonstruktion eines Holz-Erde-*tumulus*. Nr. 16. – (Nach Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland [Stuttgart 2002] 252).

Scheiterhaufenfeuer entgangen sind[113]. Die Analyse der durch Graffiti überlieferten Personennamen aus Haltern weist ebenfalls auf einen hohen Anteil an Italikern am Ort hin[114]. Einen in der gleichen Weise wie in Haltern, jedoch erst um 200 n. Chr. errichteten Holz-Erde-*tumulus* entdeckte man bei Esch in Nordbrabant NL (Nr. 13; **Abb. 24**). Vermutlich sind auch die halbrunden Pfostenstellungen im Grabhügel von Berlingen B (Nr. 176) auf diese Weise zu deuten. Beide Holz-*tumuli* bargen reich ausgestattete Brandgräber und gehörten zum Gräberareal von Villae rusticae.

In der unmittelbaren Grenzzone am Rhein sind *tumuli* bisher nicht sicher belegt, was möglicherweise nur als unglücklicher Zufall zu werten ist. Verdächtig ist immerhin ein Kalksteinrelief aus Neuss, das ein Bukranion zeigt (Nr. 19). Wenn es nicht zu einem Tempelfries gehörte, dürfte es nach Vorbildern aus Italien, wie

113 S. Berke, Geschnitzte Klinenteile aus dem Gräberfeld von Haltern. Mitt. Arch. Ges. Steiermark 3/4, 1989/1990, 33-42. – J. Obmann, Zur Kline im Grabbrauch und ihrem archäologischen Nachweis in Gräbern der römischen Nordwestprovinzen. In: Fasold u. a. 1998, 419-429.

114 B. Galsterer, Die Graffiti auf der römischen Gefäßkeramik aus Haltern. Bodenalt. Westfalen 20 (Münster 1993) 26-30.

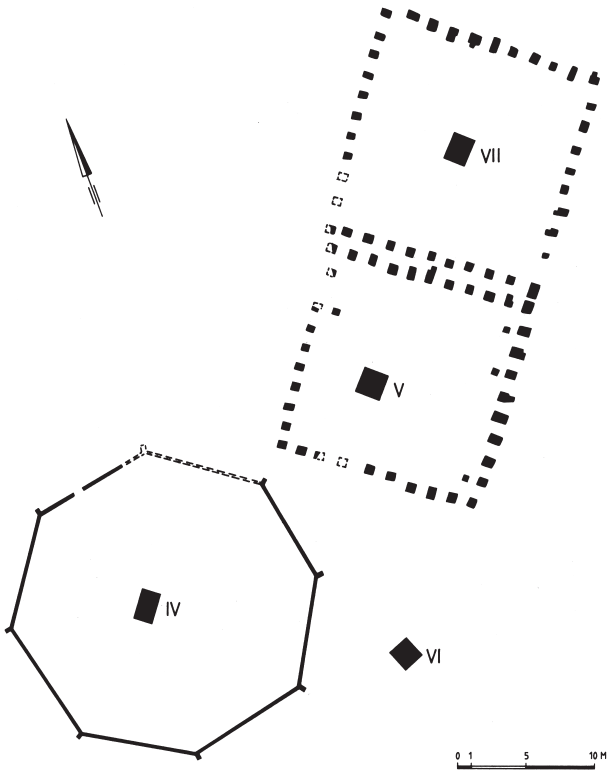


Abb. 24 Esch NL. Holz-Erde-*tumulus* neben Grabarealen mit hölzerner Umfriedung. Nr. 13 und 3230. – (Nach Slofstra 1991, 181).

z. B. dem Grabmal der *Caecilia Metella* in Rom[115], am ehesten als Bestandteil eines Abschlussfrieses oder einer zinnenartigen Bekrönung eines *tumulus* zu deuten sein[116].

Im Kölner Raum, also im Gebiet der Ubier, fehlen sowohl *tumuli* als auch mit wenigen Ausnahmen Grabhügel[117]. Diese »Lücke« in der Verbreitungskarte wird im Laufe des 2. Jahrhunderts durch andere Monumentformen gefüllt, z. B. durch Pfeiler (**Karte 8**). Es gibt jedoch eine frühe Ausnahme: Der älteste steinerne Grabbau am Niederrhein ist ein Rundbau, bis heute dort der einzige seiner Art. Wenig überraschend stammt er aus der CCAA/Köln (Nr. 12; **Abb. 25**). Es handelt sich um insgesamt acht gerundete Architekturblöcke aus Kalkstein, die sehr wahrscheinlich Teile ein und desselben Grabbaus waren. Sie kamen 1980/1981 als Teil eines »Massenfundes« von insgesamt 78 Architekturteilen zutage, die in einem spätrömischen Turm-(?)Fundament auf der damaligen Kölner Rheininsel verbaut waren. Nach von Hesberg vereinigte dieser einst ca. 10 m hohe Rundbau als architektonischer »Zwitter« Elemente eines *tumulus* und eines Mausoleums (siehe S. 93-95). Elemente eines *tumulus* sind der steinerne Tambour mit Inschrift sowie der zu ergänzende zentrale Erdhügel, dessen Gipfel die Tambourmauer überragt haben müsste. Alternativ dazu könnte der Hügel auch durch ein steinernes Schuppendach substituiert worden sein, wobei man sich den Baukörper entweder hohl oder mit einer *opus caementitium*-Füllung vorzustellen hat[118]. Die Konstruktionsvariante ist anhand der erhaltenen Architekturelemente nicht mehr zu bestimmen. Der zwar nicht konkret für dieses Denkmal belegte, jedoch anhand von typologischen Analogien insbesondere aus Italien zu erschließende quadratische Sockel bzw. Podium ist hingegen der Mausoleumsform entliehen[119]. Das gilt ferner für die Reliefverzierung des Tambours mit einer Reiterkampfszene und seine Pilastergliederung in der Art einer Pseudo-*tholos*.

Die Suche nach Vorbildern führt nach Italien, wo derartige Rundbauten ab augusteischer Zeit und während des ganzen 1. Jahrhunderts n. Chr. üblich waren[120]. Gerade die Staatsmonumente der augusteischen Epoche folgen diesem Architekturschema, z. B. das mit dem Mainzer »Eichelstein« identifizierte Ehrenmal für Drusus d. Ä., dem bislang ältesten bekannten Grabmal am Rhein überhaupt (Nr. 34; **Abb. 26**; siehe S. 42 f.), das Siegesdenkmal des Augustus von La Turbie bei Nizza und das vielleicht in ähnlicher Gestalt zu rekonstruierende Tropaeum von Tilurium in Dalmatien[121]. In beiden Fällen besteht ein Zusammenhang mit den

115 Schwarz 2002, 183 f. M 51.

116 Eck/von Hesberg 2003, 179.

117 Ob dieser Befund mit der Ausrottung der Eburonen und der Ansiedlung der Ubier in Zusammenhang steht, ist derzeit nicht zu entscheiden, vgl. Schürger 2001, 332.

118 Vgl. Schwarz 2002, 33.

119 Schwarz 2002, 22 f.; Eck/von Hesberg 2003, 181: Die Höhe von Tambour und Sockel orientiert sich an den Proportionen, die durch die Pilasterbreite und dem rekonstruierbaren Durchmesser der erhaltenen Blöcke zu erschließen sind.

120 Vgl. Liste 10 Nr. 139. 141-142. 144. 152-153. 155-156. 159. Rekonstruktion als *tumulus* oder Rundbau fraglich: Nr. 143. 145-151. 154. 158. 160-166.

121 S. R. Tufi, Le province dell´imperio 2: Dalmazia (Roma 1989) 76. – M. Sanader (Hrsg.), Kroatien in der Antike (Mainz 2007) 98 f. – Zum Zusammenhang von *tumuli* und Siegesdenkmälern vgl. auch Götze 1939, 21.

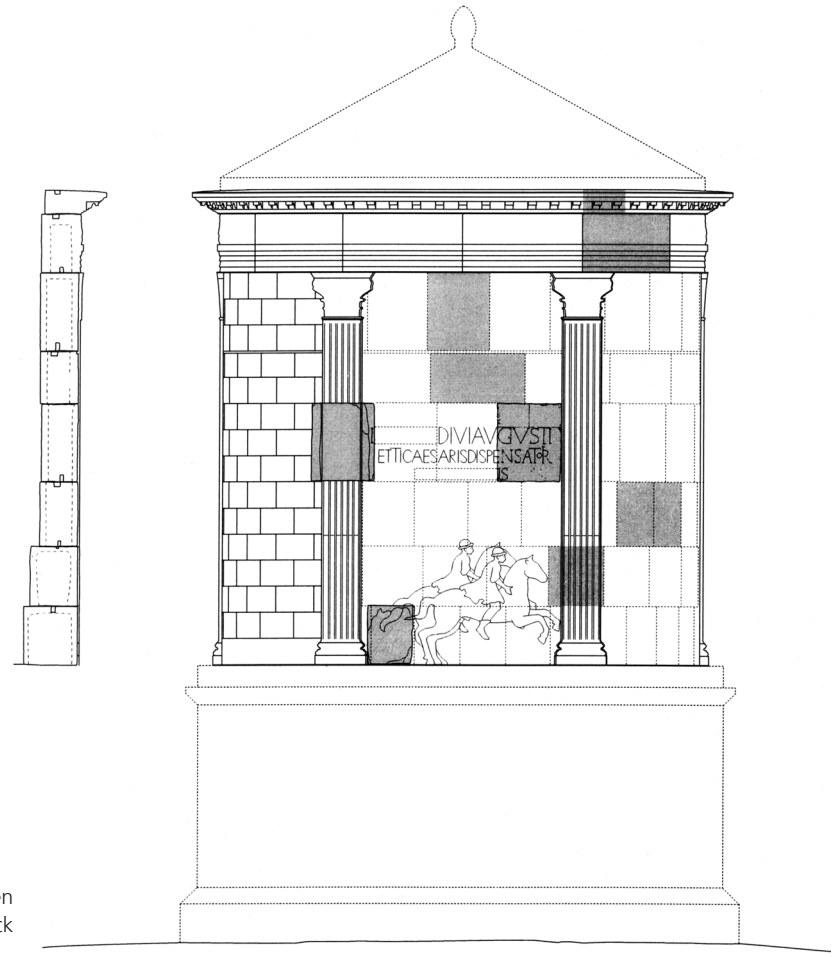


Abb. 25 CCAA/Köln D. Rundbau für einen *dispensator*. Nr. 12. – (Nach von Hesberg/Eck 2003, 157).

Feldzügen des Augustus in den Alpen und in Germanien. Das Sockelrelief mit Reiterkampfdarstellung des Kölner Denkmals ergänzt den militärischen Triumphcharakter, obwohl hier laut Inschrift kein hochrangiger Offizier begraben lag, sondern ein *dispensator*, ein kaiserlicher Sklave. Wenn die Ergänzung der Fehlstellen durch W. Eck richtig ist, hatte er Augustus und Tiberius gedient, woraus sich eine Datierung des Denkmals um 20 n. Chr. ergäbe[122]. Trotz Sklavenstatus erlangten *dispensatores* im frühen Prinzipat oft großen Einfluss, da sie dem Kaiser persönlich verbunden waren und dessen Privatvermögen verwalteten. Dabei gelangten manche – auf welchen Wegen auch immer – auch zu privatem Reichtum. Dieses Beispiel offenbart wiederum, dass Größe und Pracht eines Grabbaus nur bedingt etwas über den rechtlich-sozialen Status des Bestatteten aussagen können. In erster Linie lassen sich nur Rückschlüsse auf das wirtschaftliche Vermögen der Auftraggeber ziehen. Anhand von Inschriftenresten können in Köln übrigens noch zwei weitere mächtige Grabmale kaiserlicher Bediensteter der frühen Kaiserzeit erschlossen werden: Allein die Grabinschrift des Mausoleums(?) des *Vedianus*, eines Freigelassenen des Kaisers Tiberius und der Livia, lässt sich auf mindestens 3-4 m Breite rekonstruieren. Vergleichbare Dimensionen zeigt der Inschriftenblock eines *[Ele]uthero* an, der vermutlich Freigelassener des Kaisers Claudius war[123]. Diese fast anmaßend wirkende Selbstdarstellung vermögender Sklaven und Freigelassener ist für die frühe Kaiserzeit typisch, als die Verwaltungshierarchien noch nicht fest etabliert waren. Mit der Wahl der »Hybridarchitektur« wurde der »aristokratische« Grab-

122 Eck/von Hesberg 2003, 194.

123 Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 192. – Eck/von Hesberg 2003, 195 f.

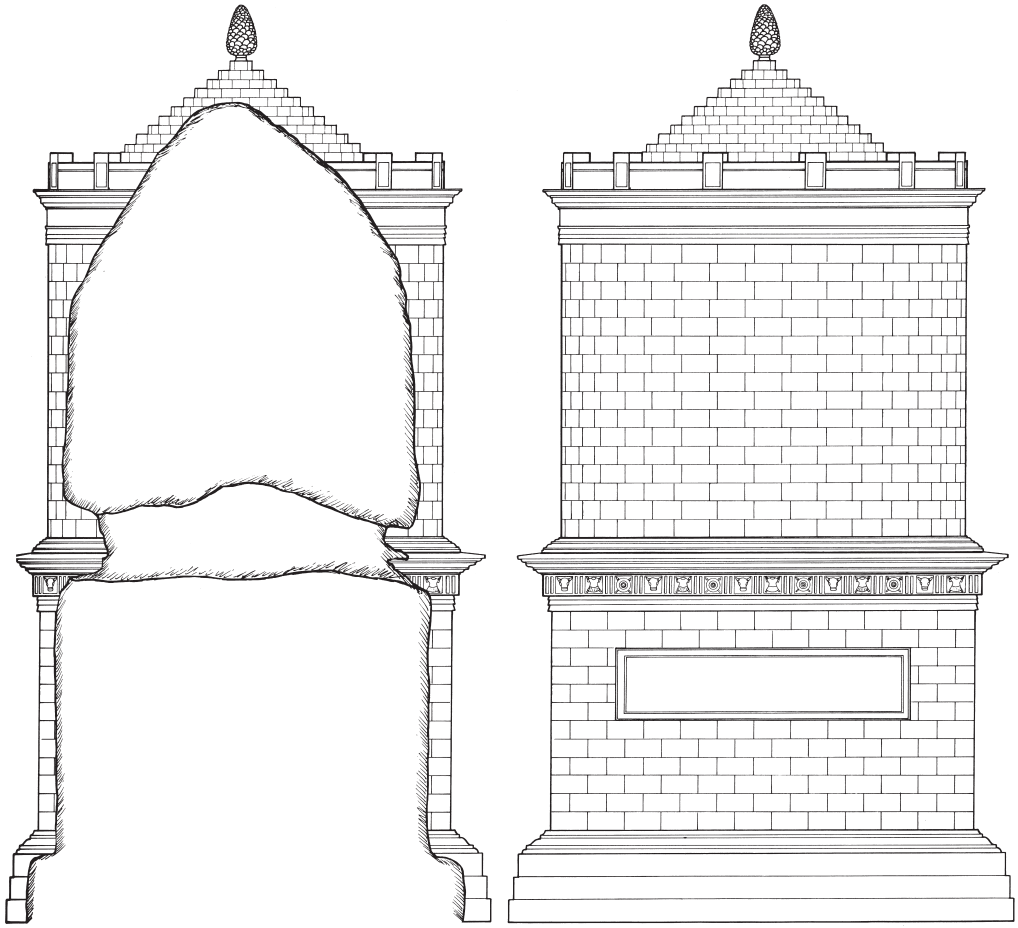


Abb. 26 Mogontiacum/Mainz D. Sogenannter Eichelstein, wahrscheinlich Ehrenmal für Drusus d. Ä. Nr. 34. – (Nach Frenz 1985, 415).

maltyp des *tumulus* zwar zitiert und ein sinnfälliger Bezug zu den Denkmälern des Kaiserhauses hergestellt, aber er wurde nicht kopiert und damit nicht usurpiert. Soweit sich beim aktuellen Quellenbestand urteilen lässt, scheint diese Typenkombination am Rhein keine Nachahmer gefunden zu haben; sie blieb vermutlich eine architektonische Episode wie möglicherweise das Wirken kaiserlichen Privatpersonals in Köln, das vielleicht im Kontext des frühkaiserzeitlichen Metallbergbaus jenseits des Rheins zu sehen ist[124]. Anders verhält es sich zumindest in Teilen der Gallia Belgica, wo vergleichbare Rundbauten im Laufe des 1. und 2. Jahrhunderts bezeugt sind, z. B. in Echternach (Nr. 718) und Mackwiller im Elsass (Nr. 119), wo Reste korinthischer Kapitelle und Pilasterfundamente von der Fassadengliederung des Tambours erhalten blieben[125].

Im Hinterland der niederrheinischen Militärgrenze errichtete man *tumuli* – von wenigen Ausnahmen abgesehen – erst im Laufe des 2. Jahrhunderts (Nr. 10. 13. 17. 20). Eine Ausnahme stellt der *tumulus* von Vervoz (Nr. 137a) dar, aus dessen unzugänglicher (d. h. ohne *dromos*), gemauerter Grabkammer üppige Gefäßbeigaben geborgen wurden, die eine Datierung in neronische bis frühflavische Zeit erlauben. Das Vorkommen der *tumuli* beschränkt sich weitgehend auf das Gebiet der Tungri[126], das sich ähnlich wie das angrenzende Gebiet der Treveri durch eine dichte Verbreitung mehr oder weniger großer kaiserzeitlicher Grabhügel aus-

124 von Hesberg/Eck 2003, 201.

125 Vgl. auch Liste 9 Nr. 102. Befunde aus Gallien, deren Rekonstruktion als *tumulus*, Rundbau oder Tempel fraglich ist: Nr. 93. 98. 104. 114. 121. 128. 134. 136.

126 Zur Zugehörigkeit der *civitas Tungrorum* zur Provinz Germania Inferior ab domitianischer Zeit vgl. T. Bechert, Germania Superior. Eine Provinz an der Nordgrenze des Römischen Reiches (Mainz 2007) 28f. Vorher gehörte das Gebiet zur Gallia Belgica.

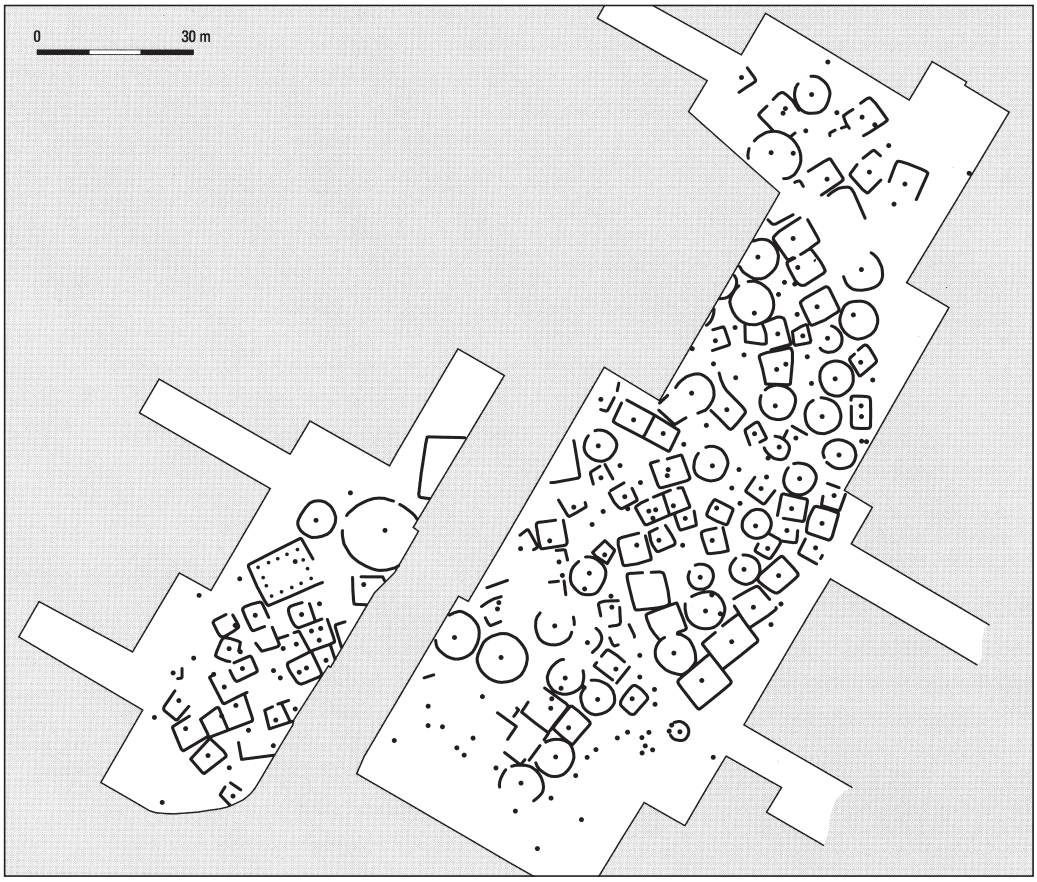


Abb. 27 Noviomagus/Nijmegen-Hatert NL. Runde (Grabhügel) und rechteckige Gräbchenumfriedungen (Grabgärten?). Nr. 193 und 3245. – (Nach Hiddink 2003, 19).

zeichnet[127], die im Gegensatz zu den *tumuli* zwar vereinzelt bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzten (zumindest Nr. 175 und 205), in ihrer Masse aber auch erst im 2. Jahrhundert geschaffen wurden[128]. Wie oben bereits erläutert, erscheint es diskutabel, die tungrischen wie die treverischen Grabhügel der römischen Kaiserzeit auf eine mögliche Vorbildwirkung endlatènezeitlicher Aristokratengräber, die im 1. Jahrhundert n. Chr. in der Wahrnehmung der Bevölkerung noch präsent gewesen sein dürften, zurückzuführen. Eine durchgängige Tradition seit der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ist aber nicht zu belegen, sodass man eher von einer Wiederentdeckung der Grabhügelform im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. sprechen sollte. Das noch spätere Aufkommen von *tumuli* in dieser Region kann durchaus als eine Entwicklung hin zur Monumentalisierung interpretiert werden, wobei die Ringmauern kaum anders denn als niedrige, den Hügelfuß einfassende Mauern zu rekonstruieren sind. In manchen Grabhügeln wie in manchen *tumuli* stieß man auf die Reste (hölzerner) Grabkammern, die eher ausnahmsweise mit einem Zugangsweg (*dromos*) versehen waren[129], in anderen Grabhügeln war die Asche der Verstorbenen in Steinkisten beigesetzt. In Einzelfällen erreichten diese sarkophag-ähnliche Dimensionen; erwähnt seien hier die Aschenkiste von Bocholtz NL (Nr. 178) sowie der ebenso eigenartige wie einzigartige »Sarkophag« von Simpelveld mit seinen Innenreliefs (um 170 n. Chr.)[130]. Soweit die Hügel bzw. *tumuli* ausgegraben wurden und nicht beraubt waren, fand man üppige Grabbeigaben, die im Sinne einer Ausstattung für das Jenseits eher gallisch-germanischer als

127 Liste 12 Nr. 175-179. 180-182. 184-185. 190. 192. 195-203.
128 Massart 1994.
129 Wigg 1993a, 378.
130 Zinn 1997; Galestin 2001; Sinn 2003, 321. Allerdings ist für diesen Steinbehälter kein Hügel gesichert.

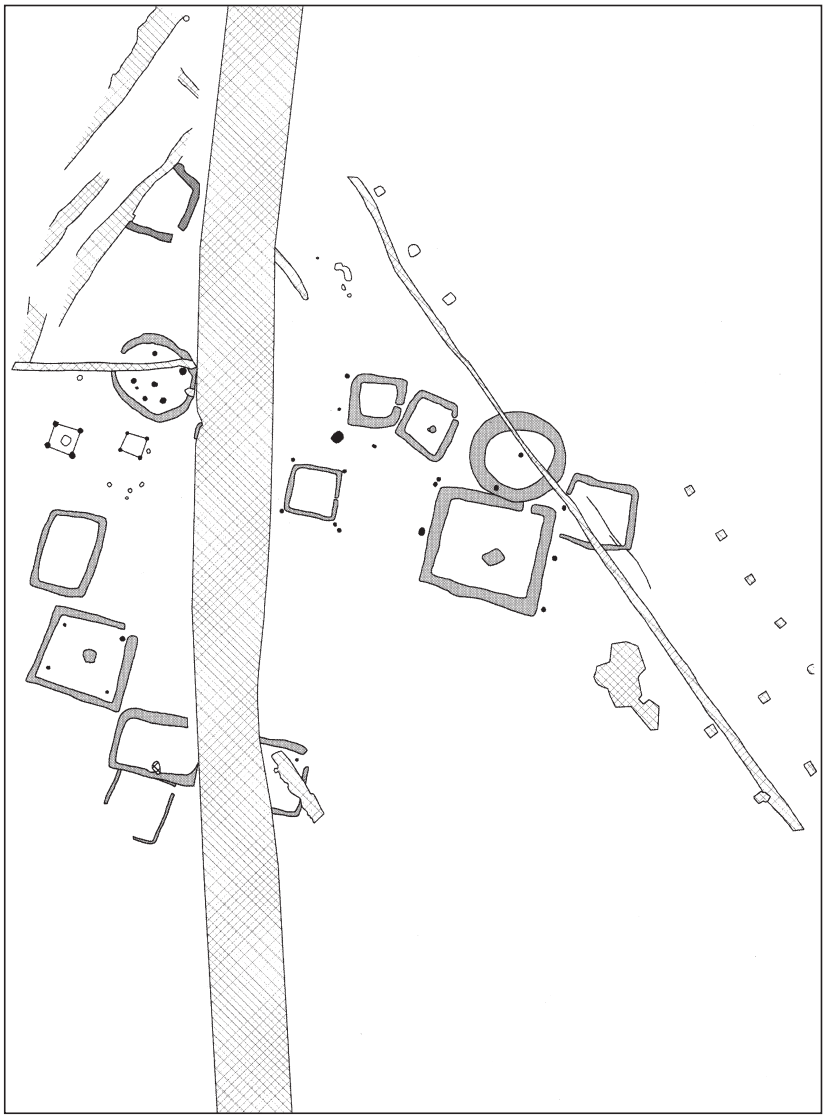


Abb. 28 Klein-Ravels NL. Runde (Grabhügel) und rechteckige Gräbchenumfriedungen (Grabgärten?). Nr. 186 und 3242. – (Nach Verhaert u. a. 2001/2002, 176 Taf. III).

italischer Jenseitsvorstellung verpflichtet sind. Die tungrischen Grabhügel wie *tumuli* stehen wegen ihrer raumgreifenden Größe – ein bereits 1887 zerstörter Grabhügel bei Rimburg bei Aachen (Nr. 197) soll noch 15 m hoch gewesen sein – entweder als regelrechte Landschaftsmarken alleine oder in kleineren Gruppen bis zu fünf Exemplaren auf Geländekuppen oder an Straßen[131]. Im Falle des tungrischen Hauptortes Atuatuca Tungrorum/Tongeren kommen sie sogar in unmittelbarer Nähe der Stadt vor.

Anders stellt sich die Situation am nördlichen Niederrhein sowie im Maas-Schelde-Gebiet, also im Bereich der Batavi und Cugerni, dar. Hier kommen neben runden Grabhügeln innerhalb von Kreisgräben auch quadratische Gräbchenstrukturen vor. Beide Formen von Gräbchenbefunden fügen sich oft scheinbar ohne Ordnung dicht gedrängt oder in Reihen aneinander gebaut zu größeren Gräberfeldern zusammen (**Abb. 27**)[132], was sie von den tungrischen Grabhügeln unterscheidet. Mangels oberirdischer Erhaltung lässt sich im Falle der quadratischen Gräbchenstrukturen oft nicht sicher entscheiden, ob es sich um Grabbezirke bzw. Grabgärten handelt, um Einfriedungen von Grabhügeln oder um Gräbchen für Bohlen- oder Palisadenwände,

131 Plumier 1986, 97-102.

132 Vgl. beispielsweise Mierlo-Hout (Nr. 189) und Nijmegen-Hatert (Nr. 193); Hiddink 2003, 16-20.

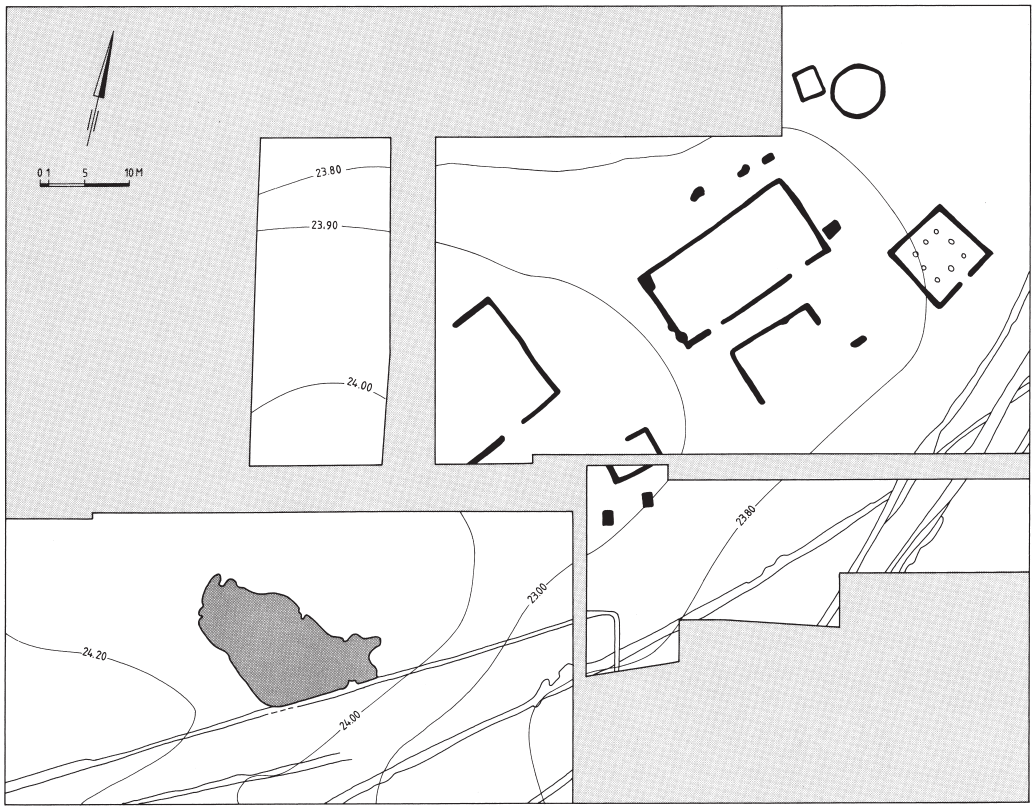


Abb. 29 Hoogeloon NL. Reste eines *tumulus* (unten links) sowie runde (Grabhügel) und rechteckige Gräbchenumfriedungen (Grabgärten?). Nr. 17 und 3239. – (Nach Slofstra 1991, 151).

die Grabhügel quadratischen Grundrisses abgestützt haben könnten (siehe S. 456-467). Zumindest ließen sich in einigen Fällen derartige Konstruktionen im Ausgrabungsbefund nachweisen, so z. B. in Klein-Ravels NL (Nr. 187; **Abb. 28**). Diese autochthonen Holz-Erde-Konstruktionen (runde wie quadratische Gräbchenstrukturen) finden sich fast nur bei Siedlungen einheimischen Typs. In Klein-Ravels (Nr. 187) lassen sie sich bis in frühaugusteische Zeit, in Oss-Ussen NL (Nr. 194; **Abb. 387**) sogar bis in das 2. Jahrhundert v. Chr. zurückverfolgen. Dort zerfällt die kaiserzeitliche Nekropole in zwei Teile: zum einen in größere Gräbchenanlagen, die in der Art einer Gräberstraße aufgereiht sind, zum anderen in kleinere Gräbchenanlagen, die sich in dichter, teilweise evtl. gruppenartiger Häufung dahinter erstreckten[133].

Fast immer hat man nur ein Brandgrab pro Gräbchenanlage/Grabhügel gefunden, jedoch keine Grabkammern; Familiengräber kommen nicht vor. Neben dem bereits erwähnten Holz-Erde-*tumulus* des Haltern-Typs bei Esch (Nr. 13; **Abb. 24**) ist lediglich ein einziger weiterer *tumulus* bei Hoogeloon NL (Nr. 17; **Abb. 29**) bekannt geworden, dessen fast vollständig ausgeraubtes Ringmauerfundament als niedrige Sockelmauer rekonstruiert wird, da eine höhere Tambourmauer bei einem Durchmesser von rund 20 m wegen des Erddrucks zusätzlicher Stützkonstruktionen bedurft hätte[134]. Die Einfassung des *tumulus* in einer quadratischen Umfriedungsmauer, in deren Straßenfront das Fundament eines Steindenkmals (Altar?) eingelassen war, orientiert sich an den treverisch-tungrischen *tumuli* vom Typ Newel und Siesbach (Nr. 125. 135; **Abb. 30. 296**). Dieses Denkmal entstand wie das von Esch mit großem zeitlichen Abstand zum Beginn der zugehörigen Siedlung und ihres Gräberfeldes erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts. Der *tumulus* von Esch

133 Hiddink 2003, 158. Die chronologische oder soziale Signifikanz dieser bisher nur in einem vorläufigen Gesamtplan vorgelegten Befunde bleibt unklar, solange das Gräberfeld nicht ausgewertet ist.

134 Schwarz 2002, 28-31.



Abb. 30 Siesbach D, Provinz Gallia Belgica. Rekonstruktion des *tumulus* mit Umfriedungsmauer und (Altar-?) Fundament. Nr. 135. – (Foto M. Scholz).

stand bei einer römischen Villa rustica; die wahrscheinlich dem Gräberfeld von Hoogeloon zuzuordnende Siedlung ist jedoch nicht so einfach zu beurteilen, denn es handelt sich um eine Siedlung einheimischen Typs mit Wohnstallhäusern, von denen nur das zentrale durch ein Steinhaus mediterranen Typs ersetzt wurde[135]. Das entspricht der Anordnung im Gräberfeld, wo der *tumulus* neben rechteckigen und quadratischen Grabchenanlagen einheimischen Typs stand.

Weiter nordwestlich bis nach Flandern sind römische Grabhügel, geschweige denn *tumuli*, kaum nachgewiesen. Zu ärmlich ist diese Region mit ihren kargen Böden. Man beobachtet dort aber häufig römische Nachbestattungen in vorgeschichtlichen Grabhügeln[136], ein Phänomen, das auch anderen Regionen in den germanischen Provinzen nicht fremd ist[137].

135 J. H. F. Bloemers, Die sozial-ökonomischen Aspekte der ländliche Besiedlung an Niederrhein und Niedermaas in Germania Inferior und das Limesvorfeld von Christi Geburt bis zum 5. Jahrhundert nach Christi. In: H. Bender / H. Wolff (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches. Passauer Universitätsschr. Arch. 2 (München 1994) 123-139 bes. 126.

136 Zu Grabhügeln in Flandern vgl. F. Vermeulen / J. Bourgeois, Continuity of prehistoric burial sites in the Roman landscape of Sandy Flanders. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 143-161.

137 Vgl. beispielsweise G. Wieland, Die Spätlatènezeit in Württemberg. Forschungen zur jüngeren Latènekultur zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 1996) 64 f. Der Autor vermutet in provinzialrömischen Nachbestattungen ein »keltisches Substrat« der Bevölkerung.



Abb. 31 Nickenich D. Frühkaiserzeitlicher *tumulus* für Contuinda, Tochter des Esucco. Nr. 36. – (Foto B. Streubel).

Der weitgehende Negativbefund von *tumuli* im Norden Niedergermaniens ist in erster Linie auf das Fehlen von Bau- und Werksteinen zurückzuführen, der sich auch im Siedlungswesen manifestiert. So haben selbst die Hauptorte der Batavi und Cannanefates, Ulpia Noviomagus/Nijmegen bzw. Forum Hadriani/Voorburg, nur einen geringen Monumentalisierungsgrad durch Steinbauten erfahren. Ländliche Siedlungen wurden insbesondere von traditionellen Wohnstallhäusern und Gehöftstrukturen geprägt, deren Beibehaltung jedoch nicht nur konservativer Attitüde als vielmehr der Fortdauer und Intensivierung traditioneller, regionaler Wirtschaftsweisen (Viehzucht) in römischer Zeit geschuldet ist[138].

In der Limeszone scheint sich ein variantenreicheres Bild autochthoner und fremder Bestattungssitten abzuzeichnen, jedenfalls hinsichtlich der verschiedenen Arten von Brandbestattungen (Brandschüttung, Urne, *bustum* etc.)[139]. Gleiches gilt für die Beigaben: Während im Rheinland, insbesondere in Köln, Dreiersätze von Geschirr häufig vorkommen[140], zeigen die innerhalb von Kreisgräben gefundenen Bestattungen frührömischer Zeitstellung (d. h. vor dem Bataveraufstand 69/70 n. Chr.) im Gräberfeld von Kastell und Vicus Gelduba/Krefeld-Gellep (Nr. 183) außer mitverbrannten Fibeln eine Tendenz zur Beigabenarmut bis Beigabenlosigkeit, die am ehesten auf Einflüsse oder Einwanderer aus Nordgallien zurückgeführt werden kann[141]. Insgesamt betrachtet ergibt sich für Niedergermanien ein heterogenes Bild. Die meisten *tumuli* finden sich

138 Vgl. J. Slofstra, Batavians and Romans on the Lower Rhine. The Romanisation of a frontier area. Arch. Dialogues 9/1, 2002, 16-67 bes. 35-38; Roymans 2009, 25-46.

139 L. Smits, Leven en sterven langs de Limes (Enschede 2006) 188 f. – R. Pirling, Busta aus Krefeld-Gellep. Germania 80, 2002, 491-527.

140 Schürger 2001, 332.

141 Reichmann 1998, 345.

im Gebiet der Tungri und gehören zur Verbreitungszone der nordostgallischen Grabhügel, die sich auch in die angrenzenden Regionen der Gallia Belgica und der Germania Superior erstreckt. Man kann diese *tumuli* tendenziell als eine jüngere Ausbauphase der seit der frühen Kaiserzeit in der Region üblichen Grabhügel bezeichnen. Sie erreichten teilweise stattliche Dimensionen und bedeckten üppige Beigaben. Es kommen Individual- und Familiengrabmäler vor. Im Batavergebiet setzt sich eine zumindest in das 1. Jahrhundert v. Chr. zurückzuverfolgende Tradition mehrheitlich kleiner (unter 5 m Dm.) Grabhügel fort, die oft in gedrängter Anordnung die Gräberfelder einheimischer, dorfartiger und ländlicher Siedlungen bilden. Sie wurden von runden oder quadratischen Kreisgräben umgeben und bedeckten in der Regel Individualgräber. Steinerne *tumuli* kommen nur ausnahmsweise und erst im 2. Jahrhundert vor. Im Ubiergebiet sind *tumuli* bisher nicht sicher belegt. Singulär ist ein frühkaiserzeitlicher Rundbau für einen kaiserlichen Sklaven in Köln.

TUMULI IN GERMANIA SUPERIOR

In Obergermanien konzentrieren sich *tumuli* mit wenigen Ausnahmen auf den Eifel-Mosel-Raum nördlich von Mainz, der zum Verbreitungsgebiet der kaiserzeitlichen treverischen Grabhügel gehört. Deren Beginn lässt sich nur wenig später als im treverischen Kerngebiet in der Gallia Belgica fassen, nämlich ab claudischer Zeit. Zu den ältesten datierbaren Vertretern gehören die Grabhügel von Briedel (Nr. 210) und Büchel (Nr. 213; **Abb. 295**). Früher als im Gebiet der Tungri in Niedergermanien und tendenziell sogar etwas früher als im Kernland der Treverer lässt sich die Errichtung von *tumuli* im Umfeld der frühkaiserzeitlichen Basalt- und Tuffsteinbruchreviere bei Mayen erkennen (Nr. 35-37). Während Ringmauern im Trierer Land erst im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegt sind[142], ist hier bereits ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit einzelnen *tumuli* zu rechnen. Dabei ragt der *tumulus* von Nickenich (Nr. 36; **Abb. 31**) heraus, dessen Inschrift erhalten blieb. Die in ihr genannten Personennamen bezeugen, dass zumindest dieses Monument italischen Typs (7 m Dm.) von einer Einheimischen namens Contuinda, Tochter des Esucco, für ihren (?) bereits einen lateinischen Rufnamen tragenden Mann Silvanus, Sohn des Ategnissa, in Auftrag gegeben wurde[143]. Bemerkenswert an der Inschrift ist auch die Berufung auf den testamentarischen Willen des Verstorbenen, denn ein nach römischem Recht gültiges Testament (*testamentum*) konnten nur römische Bürger – diesen Rechtsstatus bestätigen die peregrinen Namensformulare dieser Inschrift nicht – oder aktive Soldaten aufsetzen, was bereits eine gewisse Nähe zu römischen Rechts- und Verwaltungsstrukturen anzeigt. Die Tatsache, dass im Inneren des gut erhaltenen Tuffquaderrings kein Grab entdeckt wurde, könnte für ein Kenotaph (eines Soldaten?) sprechen. Die Datierung des *tumulus* in die erste Hälfte bis Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. beruht allerdings nur auf Indizien. Sie stützt sich auf die Verwendung dieser Testamentsformel, den ursprünglichen einheimischen Namen und paläographische Kriterien. Es kommt hinzu, dass man ca. 40 m vom Nickenicher *tumulus* entfernt drei Monumentalstelen (Nr. 2522; **Abb. 248**) fand[144], die wahrscheinlich in derselben Familiennekropole standen. Im Vergleich mit den Mainzer Soldatengrabsteinen sind diese Denkmäler formell um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen. Ihre auf separat gearbeiteten Trägersteinen zu erwartenden Inschriften haben sich zwar nicht erhalten, doch ließen sich die männlichen Verstorbenen bereits in römischer *toga*, dem Statussymbol eines *civis Romanus* abbilden. Falls es sich wirklich, wie die Fundortnähe suggeriert, um verschiedene Grabdenkmäler ein und derselben

142 Wigg 1998, 301. Die älteren Grabhügel waren üblicherweise von einem Kreisgraben umgeben.

143 *Contuinda Esucconis f(ilia) / Silvano Ategnissa(e) f(ilio) / h(eres) ex test(amento) f(ecit)* – »Contvinda, Tochter des Esucco, hat (das Grabmal) für Silvanus, Sohn des Ategnissa, als Erbin gemäß Testament errichten lassen« (AE 1938, 121).

144 Andrikopoulou-Strack 1986, 179 N2.

Villenbesitzer-Familie handeln sollte, so liegt es nahe, sie aufeinanderfolgenden Generationen zuzuweisen: den *tumulus* der zwar bereits romanisierten, aber nach Auskunft ihrer peregrinen Namen noch nicht bzw. nicht erkennbar mit dem römischen Bürgerrecht ausgestatteten »Elterngeneration« bzw. die Bildstelen der nachfolgenden »Kinder- oder Enkelgeneration«. Während sich die Eltern als mutmaßliche Angehörige einer lokalen (?) einheimischen Elite noch dem Vorbild späteisenzeitlicher (»Fürsten«-) Grabhügel verpflichtet gesehen haben mochten[145], wählte die jüngere Generation bereits römische Bildwerke für ihre Selbstdarstellung, wohl auch um ihren mutmaßlich neu erworbenen Bürgerstatus zu dokumentieren.

Typologisch wie chronologisch sind dem Nickenicher *tumulus* die Monumente von Ochtendung (Nr. 37; ca. 15 m Dm.), Monreal (Nr. 35; 20 m Dm.), Stromberg (Nr. 39; 6,8 m Dm.) und der vielleicht noch in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datierende *tumulus* von Rockenhausen (Nr. 38) an die Seite zu stellen. Der *tumulus* von Stromberg verfügte über eine zentrale, gemauerte Grabkammer, erschlossen durch einen ebenfalls gemauerten Gang (*dromos*), der allerdings nach der Beisetzung sorgfältig zugemauert worden war. Mit dem *dromos* wird hier zwar ein architektonisches Element aufgegriffen, das bei italischen *tumuli* ab augusteischer Zeit üblich war, doch war es hier von seiner eigentlichen rituellen Funktion, nämlich der Zugangsmöglichkeit für Angehörige im Rahmen von Gedenkfeierlichkeiten sowie der Belegung der Kammer im Sinne einer Familiengruft, losgelöst; das Stromberger Monument blieb ein Individualgrab. Der archäologische Befund provoziert die Überlegung, dass der *tumulus* bereits zu Lebzeiten seines Auftraggebers, wahrscheinlich eines Gutsherrn, erbaut worden sein könnte, um nach seinem Tod für immer verschlossen zu werden. Die aus Italien stammende Praxis, Grabmonumente bereits zu Lebzeiten errichten zu lassen, ist sonst in der Regel nur durch Inschriften (*vivus fecit*) zu fassen. Auch das Rundgrab von Ochtendung barg nur eine Bestattung (Mutter mit Kind) in einer zentralen Tuffsteinkiste und ist folglich ebenfalls als Individualgrab zu werten, was auf die Mehrheit der treverischen Grabhügel und *tumuli* zutrifft. Darin manifestiert sich ein Unterschied zu den meisten frühkaiserzeitlichen *tumuli* und Rundbauten in Rom und Italien, deren über *dromoi* zugängliche Grabkammern sich zur Aufnahme nachfolgender Bestattungen zumindest eigneten. Ob dies tatsächlich geschah, bleibt fraglich, da sie in der Regel längst ausgeplündert sind. Ein neben dem Steinkranz des Ochtendunger *tumulus* entdeckter Sarkophag zeigt, dass sich der zugehörige Familienfriedhof um das Denkmal herum erstreckte und bis in das 4. Jahrhundert hinein belegt wurde. In der Nähe gefundene Steinskulpturen deuten wie in Nickenich auf weitere Grabbauten anderen Typs hin. Möglicherweise darf man in der Bevorzugung der *tumuli* für Individualgräber eine einheimische Komponente erblicken, die noch von den verschlossenen hölzernen Grabkammern spätkeltischer Aristokratengrabhügel inspiriert sein könnte bzw. von den unter Hügeln oder innerhalb von Gräbchenumfriedungen bestatteten Einzelgräbern (siehe S. 467-471). Im Laufe des 2. Jahrhunderts tauchen einzelne *tumuli* auch in den rechtsrheinischen *civitates Mattiacorum et Taunensium* zwischen Main und Limes auf, dokumentiert durch die Befunde von Weisel im Rhein-Lahn-Kreis (Nr. 40) und Wölfersheim in der Wetterau (Nr. 41; **Abb. 32**). Diese Befunde können ohne Weiteres an das linksrheinische Verbreitungsgebiet der Grabhügel und *tumuli* angeschlossen werden. Als ihre Träger kommen eingewanderte Treverer infrage, die im nordmainischen Limesgebiet auch durch andere Quellen, z. B. durch Personennamen ostgallischer Provenienz[146], belegt sind. Die Verwendung der *tumulus*-Form als Individualgrabmal und die Beigabenausstattung, insbesondere Geschirrsätze[147], deuten in dieselbe Richtung. In Wölfersheim findet zudem das den drei in Reihe stehenden *tumuli* vorgeblendete Altar-(?) Fundament passende Analogien im Treverergebiet, z. B. in Newel und Siesbach (Nr. 125. 135). Für diese räumlich sehr enge Kombination eines Altars oder eines kleinen Pfeilers mit *tumulus*-Ringmauern findet sich in Italien

145 von Hesberg 2004, 256 f.

146 Scholz 1999, 65 f. – Scholz/Klaffki 2012, 111-138 bes. 126-133. – Inschriften aus dem Rhein-Main-Gebiet mit Herkunftsangabe *civis Trever*: CIL XIII 7118 (Mainz); CIL XVI 23 (Militärdiplom aus Wiesbaden); CIL XIII 7412 (Großkrotzenburg); CSIR II.13 Nr. 159 (Obernburg) und AE 2001, 1538 (Militärdiplomfragment aus Groß-Gerau).

147 Wigg 1998, 300.

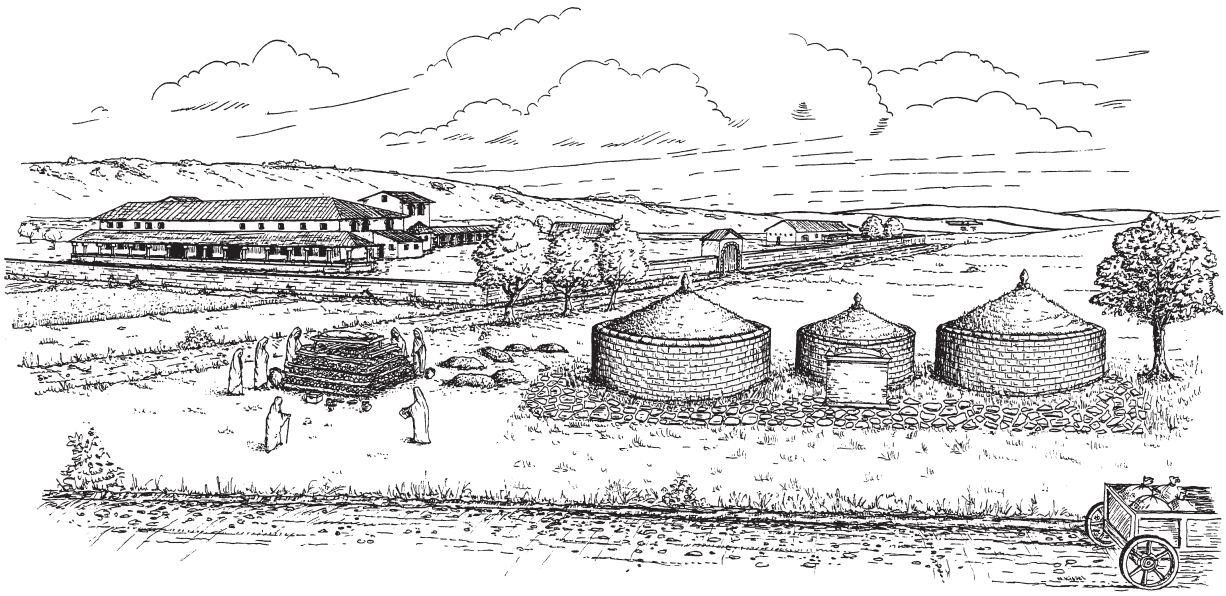


Abb. 32 Wölfersheim D. Rekonstruktion der Grabmaltopographie an der Römerstraße: *tumuli* mit Grabaltar, im Hintergrund die Villa. Nr. 41. – (Nach Lindenthal/Rupp 2000, 173).

keine konkrete Parallele[148]; es muss sich vielmehr um eine in der Region im Laufe des 2. Jahrhunderts neu geschaffene Kombination von Elementen handeln, die in Italien und den übrigen westlichen Provinzen voneinander getrennt vorkommen. So finden sich altarförmige *cippi* bei italischen *tumuli* des 1. Jahrhunderts v. bis 1. Jahrhunderts n. Chr. entweder vor der Ringmauer, in ihrer ursprünglichen Bedeutung als Grenzmarken des *locus religiosus* z. B. bei den sogenannten *tumuli* der Horatier, oder als Altar- oder (daraus abgewandelten) Zinnenkränze auf den Abschlussleisten der Ringmauern[149].

Mit der Errichtung der *tumuli* ist im nördlichen Obergermanien wie im angrenzenden Verbreitungsgebiet bis in das frühe 3. Jahrhundert hinein zu rechnen (z. B. Mittelstrimmig, Nr. 33), jedoch bei abnehmender Anzahl.

Einer der mutmaßlich ältesten Steinbauten am Rhein und zugleich der älteste Grabbau im Territorium der späteren Provinz Obergermanien überhaupt ist der sogenannte Eichelstein, ein runder, heute noch rund 22 m Höhe messender Gussmauertorso im Bereich der Mainzer Zitadelle (Nr. 34; **Abb. 26**). Diese Ruine wird mit guten Argumenten mit dem literarisch überlieferten Kenotaph für Nero Claudius Drusus Germanicus, den Feldherrn und Stiefsohn des Augustus, identifiziert (*tumulus honorarius*; *monumentum Drusi*)[150]. Da-

148 Ebenda 304. Dort begegnen lediglich in Umfriedungsmauern eingelassene Denkmalfundamente.

149 Götze 1939, 12 f. Taf. 11 Abb. 11 zu den *cippi* der Horatier-Gräber. Vgl. auch eine Zeichnung der Horatier-Gräber mit den *cippi* aus dem 19. Jh. bei R. Paris (Hrsg.), Via Appia. The villa of the Quintili (Roma 2000) 9 Abb. 7.

150 Die sterblichen Überreste des Drusus wurden im Grabmal des Augustus in Rom beigesetzt. – Panter 2007 und Haupt 2010 zweifeln an der Identifikation des »Eichelsteins« mit dem literarisch überlieferten Kenotaph für Drusus. Ein wichtiges Argument bildet dabei die Verwendung verschiedener Steinmaterialien, die zur Bauzeit bereits mehrere erschlossene Steinvorkommen voraussetzt. Dies wird für die augusteische Zeit (grundlos) negiert. Gerade in der fraglichen Region steht Kalkstein an, Buntsandstein vom Rande des Pfälzer Waldes konnte recht problemlos rheinabwärts nach Mainz verschifft werden. Gerade für ein frühes, ja erstes aus Stein errichtetes staatliches Prestigeobjekt müsste die Heranschaffung adäquater Baumaterialien nicht überraschen, wie das Beispiel des sogenannten Kölner Ubier-Monuments lehrt: H. Schaaff, Steine für das Römische Reich. Zu den Anfängen des antiken Steinbruch- und Bergwerksreviers zwischen Eifel und Rhein. Arch. Korrbl. 40, 2010, 265-272 bes. 269. Schwerer wöge der Nachweis von Spolien, wenn er gelänge, denn für ein so frühes Bauwerk (ab 9 v. Chr.) dürfte man kaum ältere Steingebäude abgerissen haben. Doch selbst wenn Spolien verarbeitet wurden, so stellt dies doch nicht unbedingt den Ursprung des Bauwerks infrage, denn bei dem heute noch sichtbaren Monument könnte es sich auch um eine jüngere steinerne Bauphase eines ursprünglich in Holz-Erde-Technik errichteten *tumulus* handeln.

für sprechen mehrere Indizien: der Typus des Rundbaus, der für Staatsmonumente der augusteischen Zeit charakteristisch ist (siehe S. 32 f.), die schiere Größe, die Nähe zum großen Mainzer Theater, das sich als ein Austragungsort der literarisch erwähnten, periodischen Gedenkfeierlichkeiten und Truppenparaden zu Ehren des Drusus eignete[151], sowie die topographisch exponierte Lage gegenüber der Mainmündung, die wiederum für die augusteischen Staatsmonumente typisch ist[152]. Mit dem Bau dürfte man schon bald nach seinem Unfalltod im Jahr 9 v. Chr. begonnen haben. Südöstlich des Drususdenkmals – mit respektvollem Abstand zu diesem – erstreckt sich die prominenteste Gräberstraße von Mogontiacum und des nördlichen Obergermanien überhaupt[153]. Diese sogenannte Weisenauer Gräberstraße verläuft entlang der nach Süden führenden Militärstraße oberhalb des Rheinufers. Nach der allgemein akzeptierten Rekonstruktion von H. G. Frenz war das zweigeschossige Monument mindestens 25 m, wahrscheinlich sogar 100 römische Fuß (rund 33 m) hoch[154]. Formell vergleichbar ist das fast gleichzeitig entstandene Siegesdenkmal von La Turbie in Südfrankreich (nach 15 v. Chr.).

Wirkte dieses gewaltige Staatsdenkmal, das nicht zuletzt durch die überlieferten Gedenkfeierlichkeiten bei der einheimischen Oberschicht alsbald bekannt geworden sein dürfte, etwa als Impulsgeber für die treverischen Grabhügel und *tumuli*? Da deren Hauptverbreitungsgebiet sich ja im Mainzer Hinterland bis nach Trier erstreckt, drängt sich die Frage nach einem möglichen Zusammenhang, zu dem ja auch die chronologischen Ansätze passen würden, geradezu auf. Über die Inschrift von Nickenich hinaus bestätigen die Grab- und Beigabensitten, die sich nicht von denen der gleichzeitigen Flachgräber im Treverergebiet unterscheiden, dass die *tumuli* des Rhein-Mosel-Eifel-Raums in erster Linie von Einheimischen in Auftrag gegeben wurden[155]. Nicht zufällig finden sich Grabhügel wie auch *tumuli* fast ausschließlich bei ländlichen Siedlungen. Ihre große Beliebtheit und regionale Massierung dürfte jedoch dem Zusammenwirken zweier Einflussrichtungen zu verdanken sein: zum einen der Erinnerung an die Grabhügel der spätestlatènezeitlichen Oberschicht[156], zum anderen eben der Anregung durch römische Monumentalvorbilder, vornweg durch das Drususdenkmal in Mogontiacum. In beiden Kulturen markierten runde Grabmäler also exklusive Adelsbestattungen. Die Verschmelzung italischer wie einheimischer Elemente wurde offenbar durch ähnliche Vorstellungen begünstigt. Ein weiterer großer *tumulus* des 1. Jahrhunderts ist durch einen Ringmauerblock bei Confluentes/Koblenz bezeugt (Nr. 28). Durch die in Resten erhaltene Arkadengliederung der Fassade lässt sich ein Tambour von ca. 9,7 m Durchmesser und annähernd 4 m Höhe erschließen, der oben von einem Fries mit Waffen- oder Kampfdarstellungen abgeschlossen worden sein dürfte. Beim augusteischen Militärlager Dorlar an der Lahn sind durch geomagnetische Prospektion Kreisgräben und eine rechteckige Gräbchenanlage erfasst worden (Nr. 29). Ob sie im Sinne der Halterner Gräberstraße interpretiert werden dürfen oder doch vorgeschichtliche Strukturen darstellen, müsste die Feldarchäologie zu klären versuchen.

Offensichtlich war es unter den gegenüber der Spätlatènezeit veränderten politischen Rahmenbedingungen der frühen Kaiserzeit einem größeren Personenkreis möglich geworden, den Hügel als Symbol gallischer wie römischer »Adelskultur« für sich zu beanspruchen. Die römerzeitlichen Grabhügel bzw. *tumuli* sind so gut wie nie in den Gräberstraßen der rheinischen Metropolen, sondern fast ausschließlich bei ländlichen Ein-

151 Die archäologisch überlieferte Bausubstanz stammt allerdings aus jüngerer Zeit, sodass man die Existenz einer Vorgängeranlage (Holztheater?) zu postulieren nicht umhinkommt.

152 Für die Identifikation des Eichelsteins mit dem Drususmonument argumentiert Frenz 1985. Kritisch hält Gans (1997, 24 f.) dagegen, dass es sich beim »Eichelstein« wegen des Fehlens einer Erdaufschüttung gar nicht um einen *tumulus* im eigentlichen Sinne handle. Dabei legt er die Wortbedeutung *tumulus* in den betreffenden literarischen Quellen zu eng und auf einen technischen Aspekt reduziert aus. Eine nach Typologie differenziert übersetzbare Terminologie, die zwischen *tumulus* und Rundbau als Zwitterform aus *tumulus* und *mausoleum* unterscheidet, darf von den antiken Quellen nicht unbedingt erwartet werden.

153 Witteyer/Fasold 1995.

154 Frenz 1985, 415 f.

155 Wigg 1998, 298-300. Typisch sind von Steinplatten oder Steinkisten geschützte Urnen, Fibelbeigaben (meist verbrannt) und Geschirrsätze.

156 Krausse 2006, 354.

zelsiedlungen anzutreffen[157]. Auf diese Weise könnte die Verteilung der Grabhügel vielleicht eine gewisse Kontinuität der lokalen Einflusszonen einheimischer, Land besitzender(?) Familienclans anzeigen[158].

Südlich der Provinzhauptstadt ändert sich das Verbreitungsbild (**Karte 1**) drastisch. Dort sind nur wenige und zudem unsichere Befunde von Grabhügeln bekannt. Unter ihnen ragt die mögliche Hügelbestattung von Geinsheim-Böbingen (Lkr. Südliche Weinstraße) heraus[159]. Dabei handelt es sich um ein 1834 durch Zufall entdecktes und ohne Dokumentation geborgenes Ensemble von Wagenteilen und Pferdegeschirr aus Bronze. Der Fund ist in die frühe Kaiserzeit zu datieren und galt anfänglich als Hortfund. Erst die Entdeckung der jüngeren Deponierung von Wagen- und Pferdegeschirrteilen aus Bronze und Eisen neben der kammerartigen Grabbau-Substruktion von Inden-Frenz, Kr. Düren (Nr. 2795), bot Anlass, auch für den Fund aus Böbingen einen möglichen Grabkontext zu diskutieren. Grundlegende Fragen bleiben jedoch unbeantwortet: Wie sah das Grabmal aus, handelte es sich wirklich um einen Hügel? Das Ensemble von Frenz wiederum, das neben dem Unterbau eines steinernen Grabbaus der mittleren Kaiserzeit niedergelegt worden war, kann seinerseits auf verschiedene Weise gedeutet werden. Die Tatsache, dass die Metallobjekte verbrannt waren, könnte für eine rituelle Deponierung sprechen. Die funktionale Unvollständigkeit des Ensembles in Kombination mit der einprägsamen Vergrabungsstelle lässt aber auch an ein späteres Altmetallversteck denken. Außerdem schränkt der chronologische Abstand des Fundes von Frenz (zweite Hälfte 2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) die Vergleichbarkeit mit dem Komplex aus Böbingen ein. Sofern es sich bei letzterem tatsächlich um eine Niederlegung im Rahmen des Grabbrauchs handelte, bleibt zu fragen, welchem Ritus er folgte. Im Gegensatz zu den Metallteilen aus Frenz sind die Böbinger Bronzen unverbrannt. Auch bleibt unklar, ob der Böbinger Fund vollständig überliefert ist oder ob nur eine Auswahl für mitnehmenswürdig erachteter Gegenstände vorliegt, da Eisenobjekte, Keramik, Knochen etc. fehlen. Damit kann nicht ohne Weiteres entschieden werden, ob die Wagenteile etwa nach dem Beispiel mittel- bis spätlatènezeitlicher (Krieger-)gräber im (südlichen) Bereich der Treverer *pars pro toto* dem Toten mitgegeben wurden[160] oder ob hier nach thrakischem Vorbild ein vollständiger (evtl. wie dort rituell demontierter) Wagen samt Zugtier(en) unverbrannt niedergelegt worden war[161]. Die Tatsache, dass die Böbinger Bronzen nicht verbrannt wurden und dass der Fund am Oberrhein isoliert dasteht, schließt eine fremde Herkunft des hier mutmaßlich mit diesen Beigaben Bestatteten nicht aus. Darüber hinaus weisen Grabsteine auf den Einsatz von Soldaten thrakischer Herkunft im Raum Mainz während der frühen Kaiserzeit hin[162].

Im südlichen Teil Obergermaniens sind bisher auch *tumuli* nur vereinzelt nachgewiesen, die sich zudem auf das Oberrheintal beschränken[163]. Der außergewöhnlichste und hinsichtlich seines Durchmessers von rund

157 Für das Gebiet der Treveri vgl. Krier/Henrich 2011.

158 Vgl. auch von Hesberg 2004, 256f.; Krier/Henrich 2011, 216f.

159 A. Radnoti, Der Fund von Geinsheim-Böbingen. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 67, 1969, 87-109.

160 Die Wagen(teile) wurden in der Regel in verbranntem Zustand und/oder in Teilen (*pars pro toto*) in den Gräbern deponiert. Zur Verbreitung spätlatènezeitlicher Wagenbestattungen hauptsächlich in Nordgallien sowie im Mittelrhein-Mosel-Gebiet vgl. Metzler u.a. 1991, 166; Schönfelder 2002, 303. 311-316 (*pars pro toto*-Beigaben); M. Schönfelder, Vierrädrige Prunkwagen aus spätkeltischer Zeit. Neue Aspekte anhand des Wagengrabes von Boé, Département Lot-et-Garonne. Achse, Rad und Wagen 11, 2003, 8-17 bes. 10 mit Verbreitungskarte 2. – Gleser 2005, 111-117. 254-257: Dort kommen Wagenbestattungen bis zum Ende des Gräberfeldes in frühaugusteischer Zeit vor.

161 Zu thrakischen Wagenbeigaben in der Kaiserzeit vgl. Ignatov 2007; V. Ignatov / N. Sharankov / K. Gospodinov / S. Borisova, The two-wheeled chariot »Cisium« from the village of Karanovo, Nova Zagora region (Sofia 2011).

162 Zu thrakischen Hilfstruppen im Bereich von Mainz in der frühen Kaiserzeit vgl. die Grabsteine CSIR II.5 Nr. 28 (*cohors IIII Thracum*; tiberisch); Nr. 50 (*cohors IIII Thracum*; claudisch-frühneronisch); Nr. 33 (*cohors VI Thracum*; neronisch). Die betreffenden Soldaten sind auch durch ihre Namen als Thraker ausgewiesen. Allgemein zu Thrakern am Rhein: M. Zahariade, The Thracians in Roman Imperial Army from the first to the third century A.D. 1: Auxilia (Cluj-Napoca 2009) 92f. 174f.; S. von Schnurbein, Dakisch-thrakische Soldaten im Römerlager Oberaden. Germania 64, 1986, 409-431 bes. 429-431.

163 Ähnlich stellt sich die Situation im angrenzenden Süden der Gallia Belgica, im Territorium der Mediomatrici und Leuci dar: Boulanger/Mondy 2009, 146 mit Hinweis auf die *tumuli* von Boust, Cappel, Creutzwald und Soulosse-sous-Staint-Elophe.

30 m gewaltigste *tumulus* am Rhein stand bei Straßburg-Königshofen (Nr. 25; **Abb. 33**). Die Errichtung des Grabbaus wird um die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert, sein vollständiger Abriss bereits um 200 n. Chr. Das Denkmal liegt westlich der am weitesten vom Legionslager Argentorate entfernten Nekropole und bereits außerhalb derselben – soweit die bisher bekannte antike Topographie dies nachzuvollziehen erlaubt[164]. Der Grabbau kann daher kaum noch Bestandteil der Gräberstraße des Legionslagers oder der *canabae* sein, zumal gerade *tumuli* eher an deren siedlungsnahem Beginn zu erwarten wären, wie z. B. in Augsta Raurica, Cambodunum, Virunum oder Corduba (siehe unten). Deshalb ist der Auftraggeber eher unter den Besitzern einer nahe gelegenen Villa zu suchen. Der aus zwei konzentrischen Mauerringen bestehende Grundriss weist auf das Vorhandensein eines Ringkorridors hin, der verschiedene Grabkammern oder Urnennischen miteinander verband. Dieses architektonische Merkmal ist bisher nur von zehn *tumuli* in Italien bekannt, u. a. vom Grabmal des Augustus als prominentestem und ältestem von ihnen sowie vom Grabmal Hadrians[165]. In den Provinzen kommt diese Bauvariante bisher sonst nicht vor. Andererseits wurde der Könighofener *tumulus* von einem konzentrischen, 5 m breiten und 2 m tiefen Spitzgraben umgeben, einer Einfriedungsart einheimischen Typs (siehe S. 467-471), die in Kombination mit einem so mediterran geprägten Bauwerk durchaus überrascht und einstweilen ohne Parallele dasteht. Für italische *tumuli* ist sie gänzlich untypisch; vielmehr hätte man eine Mauerumfriedung erwartet. Wegen der Nähe des Legionslagers könnte man entweder an eine »improvisierte militärische« Lösung denken (Spitzgraben) oder aber einen Vergleich bei den Kreisgräben ostgallischer Grabhügel (z. B. Nr. 30, Fontaine-en-Duesmois) bzw. überhaupt bei Gräbcheneinfriedungen latènezeitlicher Tradition (siehe S. 467-471) suchen. Eine überzeugende Analogie für diesen sonderbaren Befund drängt sich einstweilen zwar nicht auf, doch ist hier die Möglichkeit einer Kombination italischer und einheimischer Elemente nicht grundsätzlich auszuschließen. Dieser wegen seines Ringkorridors auf den ersten Blick so stadtrömisch erscheinende Grabbau fällt ferner noch durch eine weitere singuläre Gestaltung aus dem Rahmen, indem die halbrunden Stützmauern, die den Druck der Erdschüttung auffangen sollten, nicht nur innen, sondern auch sichtbar an der Außenseite des Bauwerks angebracht waren[166]. Gerade wegen der Besonderheiten lassen sich ohne Kenntnis der Bestattung selbst und eventueller Beigaben keine verbindlichen Rückschlüsse auf die Herkunft des Auftraggebers ziehen. Lediglich außen um das Rundgrab herum stieß man auf einige Brand- und Kör-

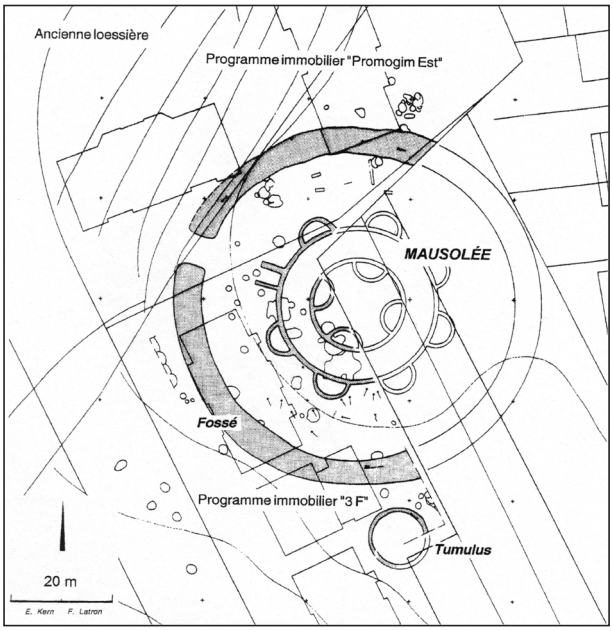


Abb. 33 Argentorate/Straßburg-Königshofen F. *Tumulus*, von einem runden Spitzgraben eingefasst. Nr. 25. – (Nach CAG 67/2, 422).

164 CAG 67/2, 36 f. Abb. 2 (FSt. D1); 39 Abb. 3. – Zu einem im Gräberfeld von Königshofen entdeckten *mausoleum* vgl. Nr. 651 (Schnitzler/Schmitt 2005).

165 Schwarz 2002, 37-39. 128 Liste 13. Die Lichtschächte der Ringkorridore dienten auch der indirekten Beleuchtung der Grabkammern, vgl. Th. Knosala, Licht im Reich der Schatten. Beobachtungen zur Metamorphose und Bedeutung des Lichtes im Kontext römischer Grabbauten. In: P. I. Schneider/U. Wulf-Rheidt (Hrsg.), Licht-Konzepte in der vormodernen Architektur. Diskussionen Arch. Bauforsch. 10 (Regensburg 2011) 183-204 bes. 191-195.

166 Außerhalb Italiens begegnet man *tumuli* mit derartigen Kreissegment-Stützmauern vor allem in Gallien, vgl. Nr. 94 (Orange); Nr. 95 (Trier-Kürenz); Nr. 97 (Autun); Nr. 111 (Fremersdorf); Nr. 123 (Nennig). – Zur Verbreitung von *tumuli* in Gallien vgl. auch Castorio/ Maligorne 2007, 70 Abb. 28.

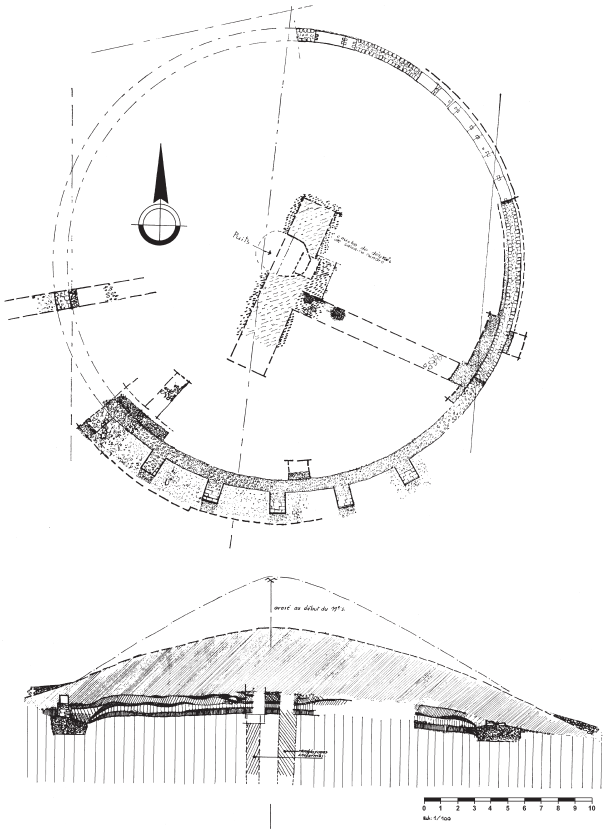


Abb. 34 Friesen (Elsass) F. Sogenannter Goldiberg, *tumulus* bei einer Villa. Nr. 31. – (Nach R. Schweitzer, Le Goldiberg. Sanctuaire gallo-romain de Larga (Friesen). Bull. Mus. Hist. Mulhouse 76, 1968, 25-46).

perbestattungen des 2. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit soll auch das Fundmaterial aus der Verfüllung des Ringgrabens stammen[167].

Die ebenfalls völlig ausgeraubten Fundamente eines zweiten, mit rund 12 m Durchmesser wesentlich kleineren *tumulus* fanden sich in seiner Nachbarschaft. Von einem dritten Straßburger *tumulus*, der einst etwa 16 m im Durchmesser maß, wurden sieben gerundete Architekturblöcke als Spolien in der spätantiken *castra*-Mauer gefunden (Nr. 24); sein Standort bleibt unbekannt.

Auch im Umfeld des Legionslagers Mirebeau in Burgund zeichnen sich in einem Luftbild die Mauerfundamente eines massiven Rundbaus innerhalb einer rechteckigen Umfriedungsmauer ab (Nr. 32). Anhand des Prospektionsbefundes allein kann aber nicht mit absoluter Sicherheit beurteilt werden, ob es sich um einen *tumulus* oder um ein Heiligtum mit Rundtempel handelt.

Wiederum dem Friedhof einer (in der Spätantike befestigten) Villa ist der *tumulus* »Goldiberg« von Friesen im Sundgau (Südelsass) zuzuordnen (Nr. 31; **Abb. 34**). Wegen des Fehlens kaiserzeitlicher Grabhügel in der Region war er lange Zeit als solcher verkannt worden[168]. Mit stattlichen 25 m Durchmesser erreicht er beinahe die Dimensionen des Königshofener Grabmals. Allerdings gehört er einem anderen Konstruktionstyp an. Seine Tambourmauer war dort, wo man sie freigelegte, immerhin noch 75 cm hoch erhalten und wies an ihrer Süd-, nicht jedoch an ihrer Westseite die im Grundriss zahnradähnlichen Auslegerfundamente auf, die oben schon am Beispiel des *tumulus* von Keston thematisiert wurden. Auch hier stellt sich die Frage, ob sie (wahrscheinlich) wegen der Hanglage als zusätzliche Stützkonstruktionen gedacht waren oder – in Blickrichtung der Villa gelegen – als Podeste für Altäre oder Statuen (nichts dergleichen wurde jedoch entdeckt). Das über Blöcken mit Schwalbenschwanzverbindung im Aufgehenden teilweise in *opus reticulatum* ausgeführte Mauerwerk verlieh dem Monument ein ausgesprochen mediterranes Exterieur. Befunde im Inneren verraten jedoch gallischen Ritus: Anstelle einer Grabkammer wurde der Erdhügel über zwei tiefen, brunnenähnlichen Aschegruben aufgeschüttet, deren Ausgrabung man bei ca. 3 m Tiefe abbrach, weshalb unklar bleibt, ob hierin die eigentlichen Gräber deponiert liegen oder lediglich Scheiterhaufenreste[169]. Weitere Gräber fand man nicht. Ob die volkstümliche Bezeichnung »Goldiberg« aufgrund früherer Funde zustande kam, bleibt Spekulation[170].

167 CAG 67/2, 422 (unpubliziert).

168 J.-J. Hatt, Gallia 24, 1966, 339-342 spricht es noch als »sanctuaire de source indigène« an.

169 Zum Phänomen der Schachtgräber, die sowohl in Gallien als auch im Donauraum verbreitet sind, vgl. zuletzt Golubović 2008, 121-255 (engl. Version). Neben dem dort auskartierten Verbreitungsgebiet in Gallien (vor allem in Westgallien), Südengland und dem obermösischen Donauufer sind vergleichbare Befunde z. B. auch aus der Nekropole von Šempeter (Slowenien) zu erwähnen, wo Bestattungsschächte – allerdings geringerer Tiefe – mit Trockenmauerwerk ausgekleidet waren, vgl. Kolšek 1997, 10-15. Zu Aschengruben vgl. Abegg-Wigg 2008.

170 Der im 19. Jh. noch bis zu 7 m hohe Hügel maß bei seiner Ausgrabung 1964/1965 angeblich nur noch 3 m (ebenda). Mit Beraubungsversuchen ist also zu rechnen.

Als relativ nahe gelegener Vergleich für den Grundriss mit radialen Auslegerfundamenten ist der Grabrundbau von Mackwiller in den Vogesen erwähnenswert, der bereits knapp auf dem Territorium der Gallia Belgica liegt (Nr. 119; **Abb. 35**). Sein 7,5 m durchmessender Mauerkranz ist außen von acht symmetrisch angeordneten Stützpfeilern umgeben, auf denen nach Architekturresten zu urteilen Säulen oder Halbsäulen ruhten. Das Monument ist demnach im Unterschied zum *tumulus* von Friesen als tempelartiger Rundbau zu rekonstruieren. Es war in exponierter Lage unterhalb des Haupthauses einer Villa rustica positioniert worden.

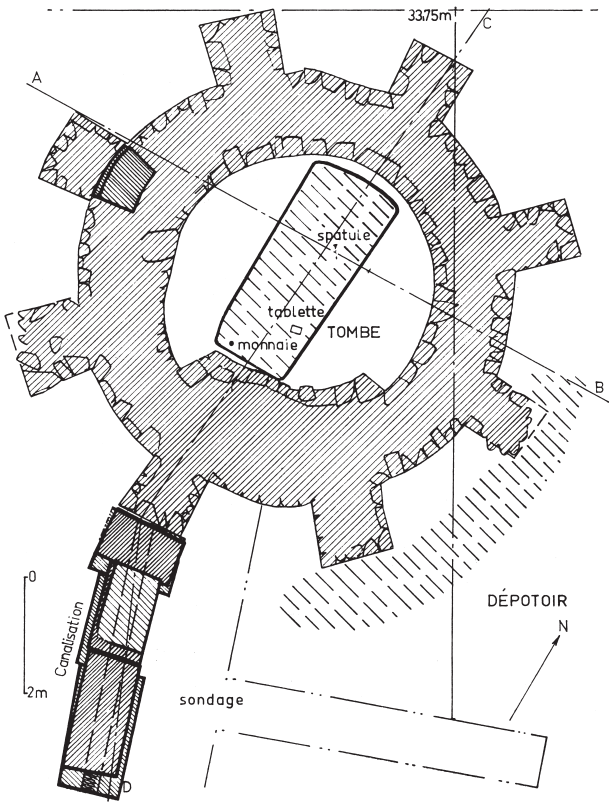


Abb. 35 Mackwiller, Vogesen F (Gallia Belgica). Rundbau mit Pfeilerfundamenten für korinthische Säulen auf einem Geländesporn vor der Fassade eines Villenhaupthauses. Nr. 119. – (Nach Hatt 1967, 76).

Der bisher südlichste *tumulus* in Obergermanien kam in Augusta Raurica/Augst zutage, dessen Errichtung jetzt um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird (Nr. 26; **Abb. 36**)[171]. Mit rund 15 m Außendurchmesser – geplant waren wohl 50 *pM* (römische Fuß) – und einst annähernd 10 m Höhe gehörte er nicht zu den größten Rundgräbern am Rhein. Er fällt vielmehr durch seine exklusive Spornlage oberhalb der Kolonie, unmittelbar vor dem später errichteten Osttor der Stadt an der Straße nach Vindonissa auf. Er erhob sich innerhalb eines großzügig bemessenen, von einer Mauer umfriedeten Bezirks, in dem – soweit überhaupt untersucht – keine weiteren Gräber zum Vorschein kamen[172]. Erst in einigem Abstand zu dieser Anlage begann im Tal die eigentliche Gräberstraße. Hinsichtlich seiner Lage zur Siedlung ist das Monument mit dem Drususdenkmal in Mainz (Nr. 34) sowie mit den beiden *tumuli* rechts und links vor dem Westtor von Corduba/Córdoba in der Provinz Baetica vergleichbar[173]. Die Platzierung dieses bis heute einzigen bekannten großen Grabbaus der Augusta Raurica erinnert unweigerlich an das Vorbild des bereits oben angesprochenen *tumulus* ihres Wiedergründers (*nuncupator*) in augusteischer Zeit, Lucius Munatius Plancus, bei Gaëta. Die innere Konstruktion des Grabbaus mit kiesgefüllten Entlastungsbögen, deren Abfolge an der Stelle des *bustum* unterbrochen ist, und versteifender Kreuzmauer weicht von diesem Beispiel jedoch ab. Im Zentrum weist der Augster *tumulus* statt einer Grabkammer einen massiven Fundamentsockel auf, der einen Pfeiler getragen haben könnte, welcher mit einer Pinienzapfen- oder Statuenbekrönung abschloss. Vergleichbare Konstruktionen sind auch von anderen ostgallischen *tumuli* her bekannt[174]. Am Augster *tumulus* sind die hangabwärts gerichteten, radialen Auslegerfundamente tatsächlich am ehesten als Stützpfeiler zu interpretieren. Schuttreste zeigen an, dass der Tambour und vielleicht auch die Umfriedungsmauer mit Kalk- und Sandsteinen farblich gegliedert waren.

171 Metzler/Gaeng 2009, 378 mit Anm. 142. Zur Datierung stehen nur die zahlreichen Amphorenscherben zur Verfügung, die über Vergleiche mit Schiffladungsfunden datiert sind.

172 Schaub 1992, 79. Die Ausgrabungen folgten im Wesentlichen den Mauerfundamenten.

173 J. F. Murillo / J. R. Carrello / M. Moreno / D. Ruiz / S. Vargas, Los monumentos funerarios de puerta de gallegos, Colonia Patricia Corduba. In: D. Vaquerizo (Hrsg.), Espacio y usos funerarios en el Occidente Romano 2 (Córdoba 2002) 247-274.

174 z. B. Trier-Kürenz (Nr. 95); Bill (Nr. 101); Siesbach (Nr. 135); evtl. Gillenfeld (Nr. 112); Eben-Emael-Kanne in Belgien (Nr. 182), wo im Zentrum eine tiefe (Pfosten-) Grube gefunden wurde.

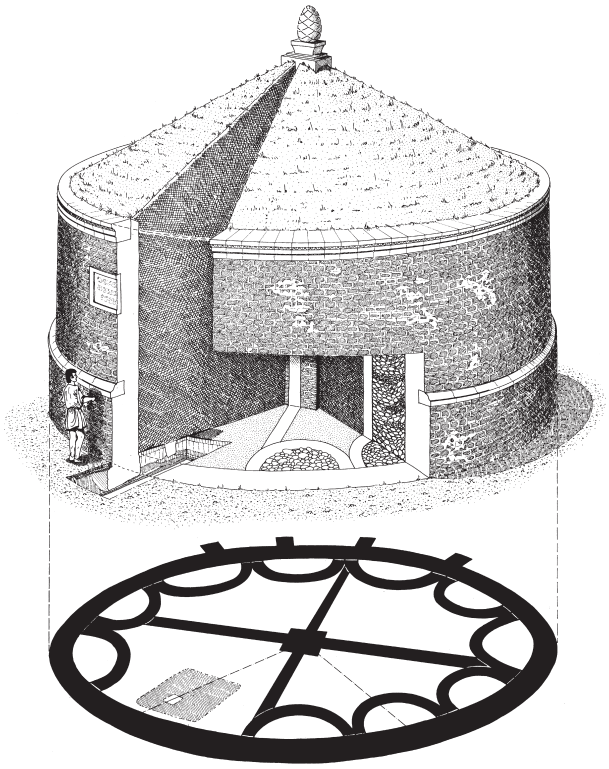


Abb. 36 Augusta Raurica/Augst CH. *Tumulus* als Ehrengrab. Nr. 26. – (Nach K. Kob [Hrsg.], Out of Rome. Augusta Raurica/Aquincum: das Leben in zwei römischen Provinzstädten [Basel 1997] 311 Abb. 302).

An die prominente Position wurde bereits die Erwägung geknüpft, die hier bestattete Person könne Empfänger eines *funus publicum*, eines öffentlichen Begräbnisses, gewesen sein[175]. Ohne die Inschrift wird dies unbeweisbar bleiben, doch fand man im Inneren, an dezentraler Stelle, tatsächlich nur eine einzige Bestattung, und zwar das *bustum* eines wohl ca. 35 bis 40-jährigen Mannes. Das Bauwerk ist folglich erst nach dessen Einäscherung und nicht bereits zu dessen Lebzeiten errichtet worden. Dass in dem Verstorbenen eine Führungspersönlichkeit der *colonia* zu erblicken ist, möchte man vermuten. Kostbare Grabbeigaben fanden sich nicht, auch nicht unter den Verbrennungsrückständen des Scheiterhaufens. Die Beigabenausstattung fällt eher bescheiden aus (Speisebeigaben), was durchaus römisch-italischer Praxis in der frühen Kaiserzeit entspricht. Dazu passen jedoch nicht recht die Reste dreier Amphoren, die zusammen rund 80 Liter Wein fassten. Derart üppige Getränkebeigaben kennt man ansonsten eher von Grabausstattungen gallischer Notabler. Eine endgültige Entscheidung über den kulturellen Hintergrund des Mannes ist damit zwar nicht zu treffen, doch deutet sich eine Vermischung italischen (*bustum*[176], relative Beigabenarmut) und gallischen (Amphoren) Totenbrauchtums an. Ein Töpferofen zwischen dem *tumulus* und dessen Umfriedungsmauer zeigt allerdings den Verlust der sakralen Bedeutung als Grabanlage bereits um 200 n. Chr. an, deren endgültiger Abbruch um die Mitte des 4. Jahrhunderts erfolgte[177]. Abschließend ist noch auf einen Inschriftenblock aus Aventicum/Avenches hinzuweisen, dessen Außenseite wie im Falle der *tumulus*-Inschrift von Nickenich leicht gerundet ist[178]. Da der antike Baukontext jedoch verloren und der Architekturblock selbst teilweise sekundär überarbeitet ist, lässt sich nicht mehr sicher sagen, ob dieser ursprünglich im Mauerkranz eines *tumulus*, als Architrav einer *tholos* oder als Bauelement einer anderen, außen gewölbten Fassade Verwendung gefunden hatte[179]. Aus der Inschrift geht nur hervor, dass mit dem betreffenden Denkmal ein kaiserlicher Sklave geehrt wurde, der mit der Eintreibung von Tributen der Helvetier betraut war: *Donato Caesaris Au[g(usti)] / Salviano exactor[i] / tributorum in Hel[v(etiis)] / com-*

175 Diese Erwägung erstreckt sich ferner auf den *tumulus* von Saillans in der Gallia Narbonensis, dessen im Dativ formulierte Inschrift möglicherweise auf eine Stiftung der Voconces für einen verdienten Bürger oder *patronus* hindeutet. Die Lage dieses *tumulus* zum Vicus ist mit dem Augster Monument gut vergleichbar (Castorio/Maligorne 2007, 71 f.). – Nach den von Wesch-Klein 1993, 196-200 zusammengestellten Inschriften steht neun *funera publica* aus den gallischen Provinzen nur ein einziges aus Obergermanien (Aventicum) gegenüber. Die Inschriften erwähnen die Stiftung der Grabgrundstücke (*locus*), von Statuen (*statua*) und *monumenta*. Allerdings lässt sich keine von ihnen eindeutig auf einen *tumulus* beziehen.

176 *Busta* waren im Bereich der Helvetier jedenfalls unüblich (Metzler/Gaeng 2009, 378).

177 Schaub 1992, 77-102.

178 CIL XIII 5092; ILS 1519a; Lupa 8790.

179 S. Oelschig, Kaleidoskop der Epigraphik. Katalog und Rekonstruktion der römischen Steininschriften von Avenches/Aventicum. Doc. Mus. Romain Avenches 16 (Avenches 2009) 259 f.: Der Autor versucht, das Bauwerk im Bereich des Theaters zu verorten und schlägt eine Datierung in die 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. vor. In beiderlei Hinsicht argumentiert er jedoch wenig beweiskräftig auf Basis paläographischer Vergleiche einzelner Buchstaben. Eine exaktere Datierung der Inschrift als in das 1.-2. Jh. n. Chr. ist derzeit aber nicht zu erreichen.

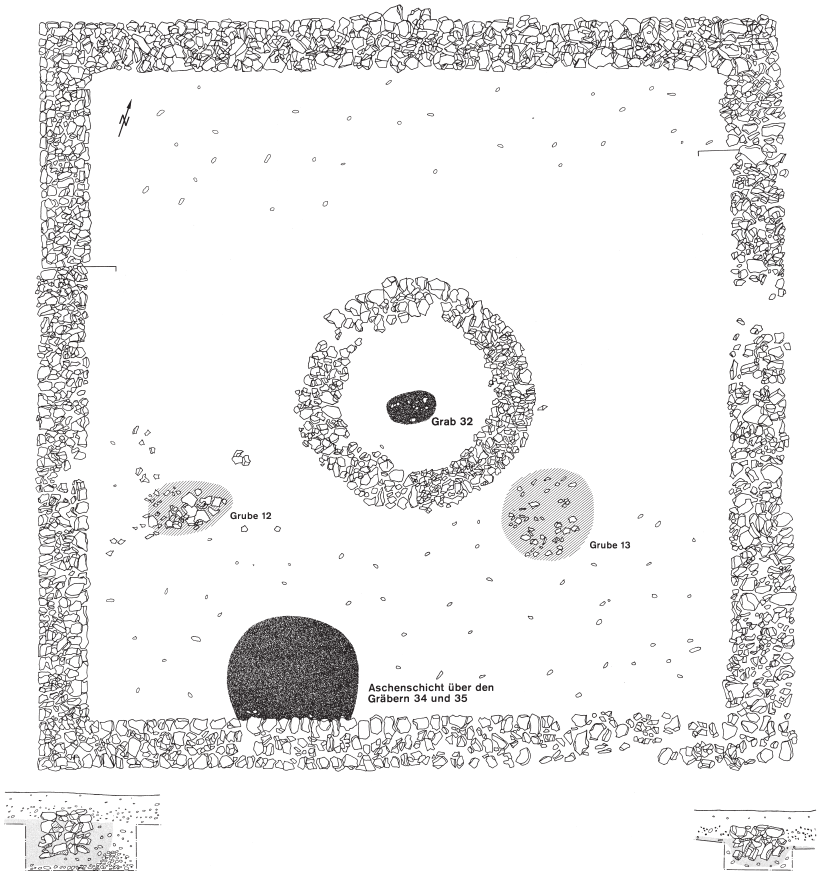


Abb. 37 Cambodunum/Kempten D, Gräberstraße »Keckwiese«. *Tumulus* oder Rundbau innerhalb einer Umfriedungsmauer, am Beginn der Gräberstraße gelegen. Nr. 42 und 3363. – (Nach Mackensen 1978, Beil. 4).

munis vicariu[s]. In der Ehrung eines kaiserlichen Finanzbevollmächtigten liegt eine gewisse Parallele zu den frühkaiserzeitlichen Grabbauinschriften für kaiserliche Sklaven und Freigelassene in der CCAA/Köln. Ob das Ehrenmonument einst dem Lebenden errichtet wurde oder (als Kenotaph?) dem bereits Verstorbenen, lässt der Wortlaut indes offen, sodass dieses Monument nicht eindeutig beurteilt werden kann.

Zusammenfassend sind eklatante Unterschiede in der Verbreitung von *tumuli* in Obergermanien zu konstatieren. Der Norden der Provinz fällt ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in das Hauptverbreitungsgebiet der treverischen Grabhügel bzw. *tumuli* zwischen Mainz und Trier. Die Vorbildwirkungen autochthoner, spätkeltischer Adelsbestattungen einerseits und augusteischer Staatsdenkmäler, insbesondere des Drususkenotaphs in Mainz, andererseits dürften die rege Rezeption von Grabhügeln und *tumuli* synergetisch stimuliert haben. Mit wenigen Ausnahmen sind steinerne *tumuli* erst ab dem späteren 1. Jahrhundert n. Chr. anstelle reiner Erdhügel errichtet worden. Solche Ausnahmen finden sich in der Osteifel, wo wie im Kernbereich des Gebietes der Treveri mit *tumuli* bereits ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zu rechnen ist. Der Abbau von Tuff und Basalt hatte der einheimischen Oberschicht hier frühzeitig zu wirtschaftlicher Prosperität verholfen. Im frühen 3. Jahrhundert wurden *tumuli* endgültig von anderen Grabmalformen (z. B. Pfeilern) verdrängt. Im Süden der Provinz fehlte eine autochthone Grabhügelsitte in der Kaiserzeit. Am Oberrhein sind nur vereinzelte, aber besonders groß dimensionierte *tumuli* mit Ausnahmecharakter bekannt geworden (z. B. Straßburg und Friesen). Bestimmte Charakteristika gelten aber für die gesamte Provinz: Mit Ausnahme des möglichen Ehrengrabmals bei Augusta Raurica sind fast alle *tumuli* mit Einzelsiedlungen, wohl in der Regel mit Villae rusticae, in Verbindung zu bringen. In städtischen Gräberstraßen fehlen sie. Ganz überwiegend bergen die obergermanischen *tumuli* Individualbestattungen; nur wenige Denkmäler wurden (ab dem 2. Jahrhundert) mit begehbaren *dromoi* ausgestattet. Während die äußere Form italisch

wirkt, wobei gelegentlich verschiedene Architekturelemente »unitalisch« miteinander kombiniert wurden, weisen – wo vorhanden – Bestattungssitten und Beigaben eher auf einheimisch-gallische Urheber hin.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN RAETIA

Rätien zerfällt hinsichtlich der Grabbaukultur grob in eine West- und eine Osthälfte, die sich bei der Betrachtung von Grabhügeln und *tumuli* besonders deutlich voneinander abheben (**Karte 1**). Von den mindestens 13 rätischen Fundorten von Grabhügeln (Liste 14) liegen nur vier außerhalb des östlichen Verbreitungsschwerpunktes, nämlich Cambodunum/Kempten (Nr. 266-267; **Abb. 38**), Oberpeiching südlich von Donauwörth (Nr. 274; **Abb. 404**), Vetoniana/Pfünz im Altmühltal (Nr. 278) und an der Nordwestgrenze der Provinz in Schwäbisch Gmünd (Nr. 275; **Abb. 405**). Bei den *tumuli* und steinernen Rundbauten allgemein verhält es sich genau umgekehrt, indem von den sechs verschiedenen Fundorten in der Provinz (Liste 4) bislang lediglich einer östlich von Augsburg zu verzeichnen ist (Ergolding, Nr. 43).

Betrachten wir nun die Verhältnisse genauer, angefangen bei den Grabhügeln. Im Alpenvorland zwischen Lech und Inn entwickelte sich ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine regionale Grabhügelkultur, die hauptsächlich in prähistorischen Grabhügeln nachzubestatten pflegte, seltener vielleicht auch eigene Hügel aufhäufte[180]. Aufgrund der Lage der Bestattungen sind Hügeldurchmesser von 7-8 m zu erwarten. Im Raum zwischen Augsburg und München sowie südlich davon lässt sich im mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. (ca. 20/30-60 n. Chr.) als ein Hauptträger die »Heimstettener Gruppe« benennen, die sich durch spezifische metallene Frauentrachtbeigaben in Körpergräbern auszeichnet, die sowohl norisch-pannonische als auch (in geringerem Maße) rheinländisch (treverische?) Elemente umfasst[181]. Die Herkunft dieser Bevölkerungsgruppe ist umstritten. Sie könnte in der frühen Kaiserzeit aus dem Alpenraum eingewandert bzw. angesiedelt worden sein, da sich zum einen keine örtliche Kontinuität zur Spätlatènezeit feststellen lässt, zum anderen die Siedlungen entlang der frühen römischen Straßen liegen, was auf eine Siedlungspolitik nach Maßstäben römischer Raumordnung hinweisen könnte[182]. Andere Forscher sehen in den archäologisch fassbaren Erscheinungsformen dieser Gruppe Rückgriffe auf ältere (mittellatènezeitliche) Traditionen als einheimische Reaktion gegen den römischen Kulturdruck[183].

Die bisher einzigen bekannten Grabhügel aus unmittelbar vorrömischer Zeit, d. h. aus dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr., wurden bei Hörgertshausen (Lkr. Freising) entdeckt[184]. Es handelt sich um fünf Brandbestattungen, von denen drei innerhalb quadratischer Gräbchenumfriedungen lagen, die Hügelaufschüttungen begrenzt haben könnten. Doch erstens ist die Rekonstruktion der Gräbchen als Grabhügeleinfriedungen oder als Grabgärten unsicher, und zweitens handelt es sich bei der »Hörgertshausener Gruppe« beim derzeitigen Forschungsstand um eine lokal begrenzte Erscheinung, die anhand ihrer Beigaben (Fibeln)

180 Keller 1984, 19. Sofern über den Rollsteinabdeckungen mancher Gräber wie bei ähnlichen Befunden im Osten von Noricum Hügel tatsächlich aufgeschüttet waren. A. Faber (2001, 308) rechnet im 1. Jh. n. Chr. ausschließlich mit Nachbestattungen in prähistorischen Hügeln.

181 Keller 1984; Volpert 2001; zusammenfassend: Sommer 2008, 213 f.

182 RGA 35 (2007) 451 s. v. Vindeliker (W. Zanier). – Sommer 2008, 214.

183 H.-P. Volpert, »Die Heimstettener Gruppe«. In: Archäologie in Bayern – Fenster zur Vergangenheit (Regensburg 2006) 196. In den durchweg kleinen Nekropolen sind mittlerweile neben Körper- auch Brandgräber geborgen worden. Volpert geht davon aus, dass es sich um autochthone Bevölkerung handelt, auch wenn sich die am ehesten mit der norisch-pannonischen Frauentracht vergleichbare, stereotype Frauengrabausstattung nicht auf örtliche, latènezeitliche Wurzeln zurückverfolgen lässt. – Zanier 2004, 241 f. argumentiert vorsichtig für autochthone Bevölkerung. Nachvollziehbarer argumentieren Fasold/Witteyer 2001, 297 für eine infolge römischer Ansiedlung aus dem Alpenraum zugezogene Bevölkerungsgruppe, ebenso Sommer 2008, 214 f.

184 Gebhard 2004, 105-112. – Sommer 2008, 215.

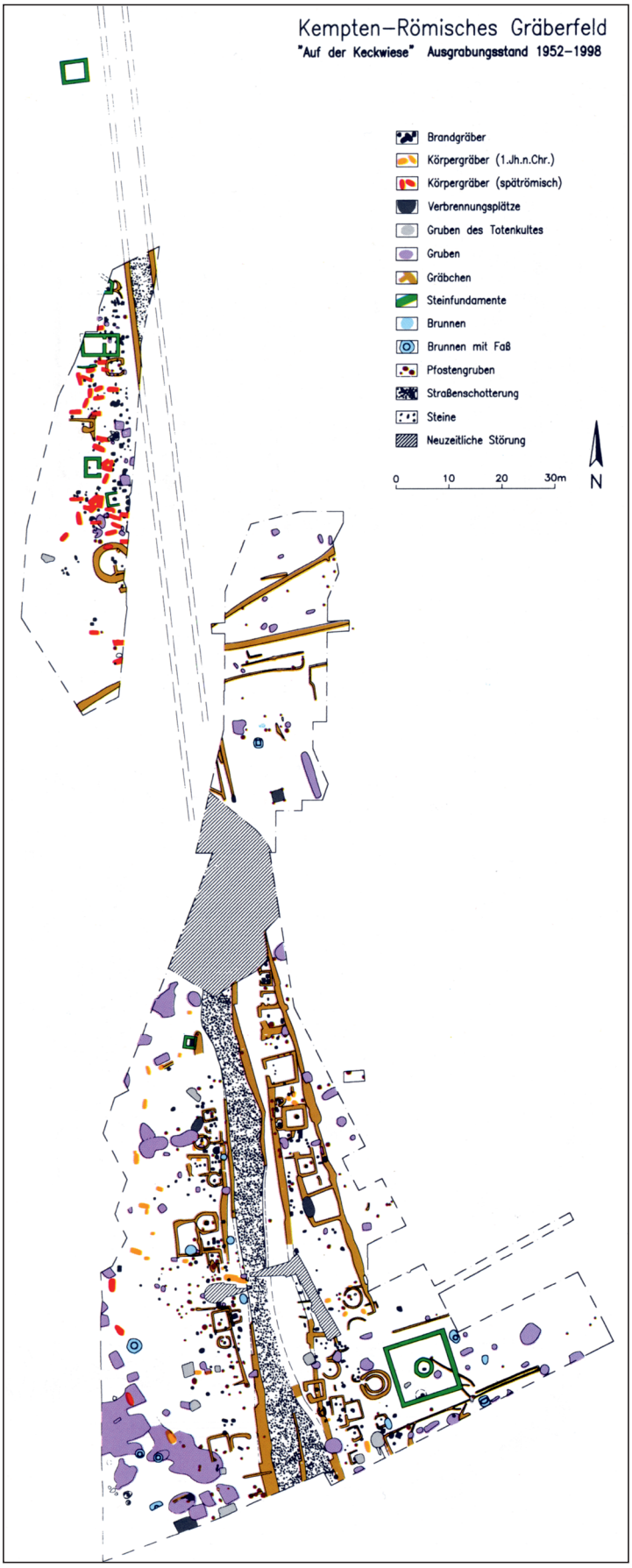


Abb. 38 Cambodunum/Kempten D. Gesamtplan der Gräberstraße »Keckwiese«. – (Nach Weber 2000, 128 Abb. 218).

und eben jener Gräbchen Beziehungen zu späteisenzeitlichen Kulturen nördlich der Donau erkennen lässt, sodass sie als etwaiger Kontinuitätsträger einheimisch-vorrömischer Grabhügel kaum in Betracht kommt.
Neu angelegte Grabhügel lassen sich in Osträtien gesichert erst im Laufe des 2. Jahrhunderts nachweisen, unter denen sich der von Altdorf-Aich (Nr. 265) mit einem Durchmesser von 10 m als das mithin größte Exemplar ausnimmt. Da spätere Grabhügel nicht bekannt sind, ist mit einem allmählichen (?) Erlöschen der Grabhügelkultur gegen Ende des 2. Jahrhunderts zu rechnen. In diesem Zusammenhang einprägsam ist der Befund von Niedererlbach im Isartal (Nr. 2674; **Abb. 309**), wo über einem hallstattzeitlichen Grabhügel mit römerzeitlicher Nachbestattung aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. im Laufe des 2. oder frühen 3. Jahrhunderts ein steinerner, tempelförmiger Grabbau errichtet wurde, einer der seltenen steinernen Grabbauten in dieser Region überhaupt[185].
Die wenigen in Weströätien als Grabhügel ansprechbaren Strukturen fallen deutlich kleiner aus, da sie kaum einmal 5 m Durchmesser erzielten. Wegen ihrer Kleinheit unterscheiden sie sich also erheblich von den osträtischen, besonders aber von den ostgallischen Grabhügeln. Die meisten fanden sich bisher in der Gräberstraße »Keckwiese« an der nördlichen Ausfallstraße von Cambodunum/Kempten (Nr. 267; **Abb. 38**). Neben rechteckigen Umfriedungen gehörten dort auch insgesamt rund zehn Kreisgräben mutmaßlicher Grabhügel zu den ältesten, in (Holz-)Erde-Technik ausgeführten Grabbaustrukturen der Gräberstraße[186]. Sie werden in die Zeit von Tiberius bis Vespasian datiert. Soweit erhalten, bedeckten sie Brandbestattungen. Im Gegensatz zur »Heimstettener Gruppe« erhielten in Cambodunum bereits die Gründergräber »römisch« geprägte Sekundärbeigaben[187]. Aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts stammen zwei ähnlich strukturierte Kreisgräben in dem bescheidenen Vicus-Gräberfeld an der Donausüdstraße (*via iuxta Danuvii*) bei Oberpeiching (Nr. 274; **Abb. 404**). Das gilt auch für eine Reihe von mehr oder weniger schlecht erhaltenen Kreisgräben im Gräberfeld von Kastell und Vicus Schwäbisch Gmünd-Schirenhof (Nr. 275; **Abb. 405**), das erst nach 160 n. Chr. entstand. Im rätischen Limesgebiet sind ansonsten nur noch die Grabhügel im Gräberfeld von Kastell und Vicus Vetoniana/Pfünz (Nr. 278) bekannt, die wahrscheinlich im 2. Jahrhundert angelegt wurden. Es besteht der Verdacht, dass diese Grabhügel durch Angehörige der hier stationierten *cohors I Breucorum* initiiert worden sein könnten, da die Truppe ursprünglich in Pannonien rekrutiert worden war, wo Grabhügel besonders im 2. Jahrhundert Verbreitung fanden[188]. Natürlich ist alternativ auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass ein Teil der Soldaten und/oder der im Vicus ansässigen Bevölkerung aus dem rätischen Voralpengebiet stammte und von dorther die Sitte der Grabhügel hier eingeführt hatte. Die bislang inselartigen Befunde von Schwäbisch Gmünd und Pfünz sprechen jedenfalls klar für zugezogene Bevölkerung im Gefolge des Militärs.
Nach wie vor lässt sich im transalpinen Rätien keine Kontinuität zwischen eisenzeitlicher und frührömischer Bevölkerung fassen[189]. Die Errichtung von Grabhügeln ist in der frühen Kaiserzeit daher eher neu eingewanderten Gruppen zuzuschreiben[190]. Im Falle der osträtischen Grabhügel (insbesondere der »Heimstettener Gruppe«) sprechen Indizien für Einwanderer aus dem mittel- bis ostalpinen Raum[191]. Das Verbreitungsgebiet der Grabhügel setzt sich – mit teilweise anderen Bestattungssitten – in den Westen von Noricum hinein fort. Die Umfriedungen und Kreisgräben von Cambodunum sind wegen der weiten Verbreitung derartiger Strukturen zwischen Gallien und Pannonien (siehe S. 446-486) jedoch zu unspezifisch, um die

185 Faber/Koch 2004.
186 A. Faber (2001, 308) spricht auch die Kreisgräben wie die rechteckigen Gräbcheneinfassungen als Grabumfriedungen an und lehnt eine Rekonstruktion mit Hügeln ab. Diese Sichtweise ist möglich, kann aber ebenso wenig belegt werden wie die Existenz von Hügeln widerlegt. Zumindest in einigen Einzelfällen gibt es plausible Gründe für die Rekonstruktion eines Hügels (vgl. Nr. 267).
187 z. B. Balsamarien und Öllämpchen: Fasold/Witteyer 2001, 297 f.
188 Allerdings kaum im Kerngebiet der Breuci an der Save in Südpannonien.
189 Zuletzt Sommer 2008, 211-217 mit Literatur. Etwas optimistischer Zanier 2004, 240-242.
190 Fasold/Witteyer 2001, 298. – Faber 2001, 308.
191 Keller 1984, 51-53.

Herkunft der Menschen erhellen zu können. Die Kiesschüttung über Grab 241 findet passende Vergleiche bei westnorischen »Rollsteinhügeln«[192].

Steinerne Grabbauten lassen sich erst in claudisch-neronischer Zeit fassen, als Raetia bereits Provinzstatus hatte[193]. Der bisher älteste rätische Steingrabbau mit Ringfundament stand an prominenter Position am Beginn der Gräberstraße »Keckwiese« von Cambodunum und nährt damit die Vermutung, dass hier eine Person von privilegiertem sozialen Status bestattet war (Nr. 42; **Abb. 37-38**)[194]. Ein rundes Fundament von 3,9 m Außendurchmesser und 0,6 m Mauerstärke umgab das zentrale Grab. Diese technischen Angaben ermöglichen leider keine eindeutige Rekonstruktion des Denkmals. Zwar ist es nicht abwegig, sich den ersten und fürderhin bedeutendsten Steinbau der Gräberstraße als *tumulus* vorzustellen, zumal schon vor seiner Errichtung zwischen ihm und der Straße eine Reihe von vier der oben beschriebenen Kreisgräben bestanden hatten, die wahrscheinlich als kleine Grabhügel zu rekonstruieren sind. Obwohl keine Architekturteile gefunden wurden, kann eine Rekonstruktion als Rundtempel (*tholos*) aber nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden. Die beinahe quadratische Umfriedungsmauer von 12,2 × 12,4 m Außenmaß – im Grunde eine monumentale Variante der zahlreichen älteren, rechteckigen Erdeinfriedungen in der Gräberstraße – war verhältnismäßig stark fundamentiert, um schwere walzenförmige Decksteine tragen zu können, von denen einige noch an Ort und Stelle liegen geblieben waren. Nach erhaltenen Beispielen aus Aquileia ist mit einer Höhe von ca. 1,5 m zu rechnen. Um den Erdhügel und ggf. die Inschrift eines *tumulus* von der Straße aus sehen zu können, müsste die Tambourmauer die Höhe der Umfriedungsmauer annähernd um das Doppelte überragt haben, was bei den gegebenen Proportionen durchaus vorstellbar ist.

Wer war hier beigesetzt? Leider wurde das zentrale Grab 32[195] in bereits gestörtem Zustand angetroffen, sodass weder eine anthropologische Bestimmung von Leichenbrandresten vorliegt noch aus den übrigen Beigaben eine zuverlässige Aussage über die kulturellen Wurzeln der Person abgeleitet werden kann. Der Ritus des Brandschüttungsgrabes mit Urne ist in Rätien und Noricum besonders weit verbreitet[196], was einheimische Herkunft nicht ausschließt. Innerhalb der Einfriedung befanden sich noch zwei weitere Gräber: Das Brandschüttungsgrab 34 mit Urne führte Gefäßbeigaben und Trinkgeschirr mit einem bronzenen *simpulum* für den Weingenuss. Das Brandgrubengrab 35 hingegen barg nur noch wenige Ausstattungsreste, da es beim Bau der Umfassungsmauer gestört worden war und deshalb zu einer älteren Bestattungsperiode gehört. Zwei benachbarte »Kultgruben« bargen Überreste von Opferhandlungen, die man wohl im Rahmen von Gedenkzeremonien hier niederlegte[197]. All dies verdichtet das Bild einer bereits gut romanisierten, aber aus keltischen Wurzeln entsprossenen Personengruppe. Bei aller gebotenen Vorsicht erscheint es überlegenswert, die Grabstätte einem Mitglied der ersten Generation der Kommunalaristokratie von Cambodunum und dessen Familie zuzuschreiben. Die prominente Position des Grabmals am Beginn der Gräberstraße, die z. B. bei den *tumuli* von Corduba und Augst Vergleiche findet, lässt sogar den Gedanken an ein Ehrengrabmal infolge eines öffentlichen Begräbnisses (*funus publicum*) aufkeimen, was aber unbewiesen ist. Ein hinter der Umfriedungsmauer befindlicher Brunnen mag der Pflege des zugehörigen Grabgartens gedient haben.

192 Mackensen 1978, 130.

193 Ob die förmliche Überführung von *Raetia et Vindelica* in den Provinzstatus unter Tiberius oder Claudius erfolgte, bleibt umstritten, vgl. zuletzt zusammenfassend Sommer 2008, 217 f. 222 mit Literatur. Die Abwägung aller Argumente lässt die Waagschale eher zugunsten des Tiberius sich neigen.

194 Vgl. auch oben die Ausführungen zum Drususdenkmal in Mainz sowie zum *tumulus* von Augusta Raurica.

195 Mackensen 1978, 126-133.

196 Mackensen 1978, 134-136. – Fecher 2010, 36-46. Gräber mit bloßer Brandschüttung kommen wiederum in Obergermanien häufiger vor: Fasold 1992, 12.

197 Vermutlich handelt es sich um Aschengruben, in denen man Rückstände der Kremation deponierte: M. Kaiser, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 6. Die Aschengruben und Aschenflächen, ausgegraben 1954-1985. Trierer Grabungen u. Forsch. VI, 6 (Mainz 2006) 20-30. – Abegg-Wigg 2008.

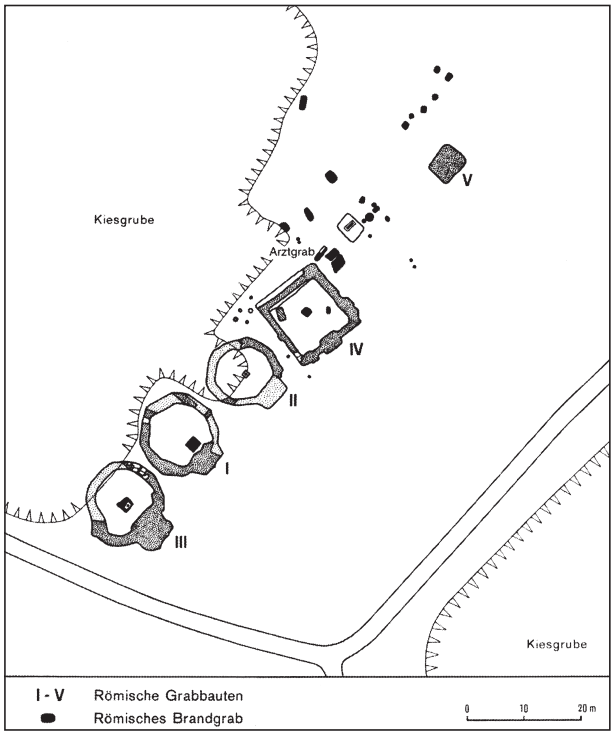


Abb. 39 Wehringen D. Grundrisse der Grabbauten, darunter drei *tumuli* mit frontseitigen *mausolea*. Nr. 48-50, 706-707 und 3371 (IV). – (Nach Nuber 2000, 167).

Alle anderen in Rätien bisher entdeckten *tumuli* oder als *tumuli* rekonstruierbaren Ringmauerfundamente sind erst deutlich später, nämlich im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts geschaffen worden (Liste 4). Um 200 n. Chr. entstanden auch die drei *tumuli* in einer Villen-Nekropole bei Wehringen, rund 15 km südlich von Augsburg an einer Nebenstraße der Via Claudia gelegen (Nr. 48-50; **Abb. 39-40**). Sie stellen die größten bekannten Grabbauten der ganzen Provinz dar, von denen einer zugleich die üppigste, heute bekannte Beigabenausstattungen Rätiens barg (*tumulus* III; Nr. 48). Diese Superlative allein rechtfertigen eine nähere Betrachtung. Bedauerlicherweise ist die Publikation der Ausgrabungsergebnisse auch über 40 Jahre nach dem Ende der Ausgrabungen noch nicht über Vorberichte hinausgekommen – trotz ihrer Bedeutung für die Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Rätiens[198]. Der gründliche Ausbruch der Fundamente, der offenbar im 4. Jahrhundert stattfand, lässt ahnen, dass hier wertvolles Steinmaterial zu gewinnen war. Die zwangsläufig schlechte Erhaltung der Monumente – weitgehend in Form von Ausbruchsgräben der Fundamente – und die wenig bessere Publikationslage erlauben es derzeit kaum, die vorliegende Rekonstruktion (**Abb. 40**) zu überprüfen, die von Architekturtrümmern abgeleitet wurde, welche teils in den verfüllten Ausbruchsgruben zutage kamen, teils in der Wehringer Kirche verbaut waren[199]. Die runden bzw. polygonalen Einfassungsmauern waren demnach mit halbwalzenförmigen Deckelsteinen bekrönt. Die Straßenfront nahmen vorgeblendete Grabbauten anderen Typs ein, die auf massiven rechteckigen Punktfundamenten ruhten, welche mit den rückwärtigen *tumulus*-Mauern konstruktiv verbunden waren. Infrage kommen Mausoleen, Pfeiler oder Monumentalaltäre, wobei aufgrund eines runden Architekturfragments (dieses war sekundär in der Wehringer Kirche verbaut) mindestens eine *tholos* bzw. ein *monopteros* als Bestandteil der aufgehenden Architektur zu erwarten ist (Nr. 48). Kombinationen mit anderen, in die *tumulus*-Ringmauer eingebundenen Grabmaltypen kommen im Arbeitsgebiet selten vor, z. B. in Pannonien (siehe unten). Der im Grundriss stattlichste Grabbau III (Nr. 48) wird mit über 10 m Höhe rekonstruiert[200]. Während die Einfassungsmauern offenbar aus Kalktuffquadern bestanden, musste der Kalkstein für die reliefierten Architekturelemente von der rund 80 km entfernten Schwäbischen Alb herantransportiert werden[201].

Wie sind die Wehringer *tumuli* einzuordnen? Als monumentaler Rückgriff auf die rund 150 Jahre älteren »einheimischen« Grabhügel der »Heimstetter Gruppe«, als architektonisch unterstrichener Ausdruck eines aristokratischen Anspruchs gemäß dem spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Verständnis vom *tumulus* als Ehren- bzw. Adelsgrab oder schlicht als hybride, eklektische Kombination, die hauptsächlich spektakulär und extravagant wirken sollte? Möglicherweise spielten alle drei Faktoren eine Rolle. Auffällig ist die An-

198 Nuber/Radnoti 1969. – Nuber 1985a. – Nuber 1985b. – Nuber 1995. – Nuber 2000.
199 Nuber/Radnoti 1969, 32. – Nuber 2000, 166.
200 Fasold/Weber 1985, 199.
201 Nuber 2000, 166.

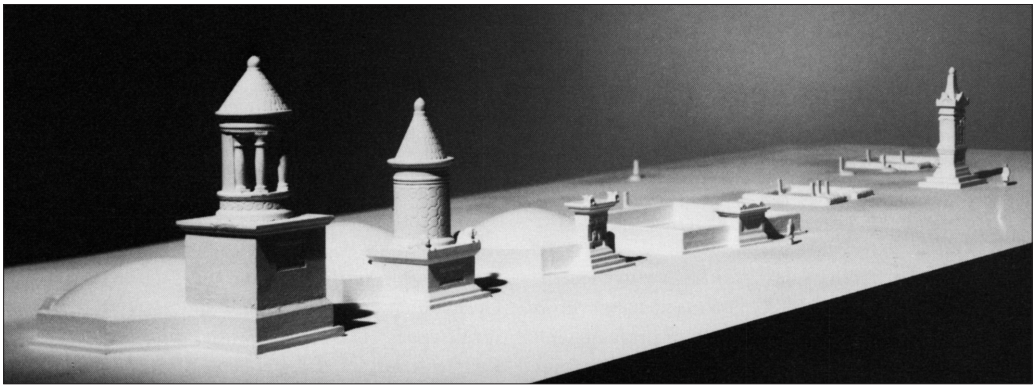


Abb. 40 Wehringen D. Rekonstruktionsversuch der Grabbauten. Nr. 48-50 und 706-707. – (Nach Fasold/Weber 1985, 200 Abb. 157).

einanderreihung mehrerer *tumuli* entlang einer Straße. In dieser Weise hat man bei Friedhöfen ländlicher Siedlungen zwar bisweilen Grabhügel angeordnet, so z. B. die Bartlow Hills (Nr. 167; **Abb. 5**) im Südosten Britanniens oder die Grabhügel bzw. Grabgärten bei Oss-Ussen (Nr. 194. 3247; **Abb. 387**), kaum aber *tumuli*. Diese kommen üblicherweise als Einzelmonumente oder in Gruppen (innerhalb einer Umfriedung) vor, wie z. B. in Newel (Nr. 125; **Abb. 296**). Für *tumulus*-Aufreihungen in Gräberstraßen sind im Arbeitsgebiet überhaupt nur wenige Beispiele aus der frühen Kaiserzeit anzuführen, nämlich die urbanen Gräberstraßen von Haltern (Nr. 16; **Abb. 22-23**) und Carnuntum (siehe unten). Im ländlichen Raum bietet nur die Nekropole einer Villa bei Wölfersheim in der Wetterau eine direkte Parallele (Nr. 41; **Abb. 32**). Leider waren die Gräber unter den dortigen *tumuli* beraubt, sodass keine Grundlage für weitergehende Vergleiche besteht. Die Monumente von Wölfersheim sind treverischen Kulturimpulsen zu verdanken (siehe S. 41). Im Gebiet der Treveri sowie am Mittel- und Niederrhein sind Gräberstraßen mit aneinandergereihten Monumenten anderen Typs (Grabhügel, Umfriedungen oder Pfeiler) bei ländlichen Siedlungen häufiger bezeugt. Ein Indiz für die Herkunft der Vorbilder für die Wehringer Grabbauten oder gar ihrer Auftraggeber lässt sich daraus zwar nicht ableiten, es sei aber angemerkt, dass gerade bei den Augsburger Pfeilergrabmälern ein Einfluss aus den benannten Regionen zu diskutieren ist (siehe S. 203). Einstweilen muss die kulturelle Einordnung der vornehmen Toten von Wehringen von der Begutachtung der Grabinventare ausgehen. Zu den ältesten Bestattungen in der Nekropole von Wehringen gehört eine germanisch geprägte Gruppe von Männergräbern mit Waffenbeigaben aus der Zeit um 100 n. Chr. Da alle anderen Gräber jedoch mit einem zeitlichen Hiatus von zwei bis drei Generationen folgten, muss vorerst offen bleiben, ob diese Waffengräber mit der Gründergeneration des Anwesens zu identifizieren sind oder ob sie mit den späteren Grabbauherren nichts zu tun hatten[202]. In jedem der *tumuli* gab es nur ein Grab. Die extraordinär reiche Ausstattung des Frauengrabes unter *tumulus* III (Nr. 48) umfasste ungefähr 200 Gegenstände, darunter Möbel, eine hölzerne Sänfte bzw. deren übrig gebliebene Metallteile, zwei Dreifüße, einen Vierfuß (Klapptisch), eine umfangreiche Ausstattung für Gastmähler inklusive mehrerer, teilweise kunstvoll gearbeiteter Metallgefäße, Toilettutensilien (*strigiles* und *balsamaria* aus Bronze) und Schreibgerät (Tintenfass) bis hin zu Goldbrokatkleidern. Die Glasurne stand in einem *ossuarium* aus Stein, der Leichenbrand in ihr war in ein Tuch aus chinesischer Seide eingeschlagen. Dieser unerhörte Beigabenluxus weckt Erinnerungen an das sogenannte Lingonentestament (siehe S. 275 und 369). Er dokumentiert eine am diesseitigen Lebensstil orientierte und durch materielle Güter beeinflussbare Jenseitsvorstellung (Wiedergeburt?), die besonders im ostgallischen Kultur-

202 Nuber 1985a. An die Wehringer Grabbauten schlossen sich noch weitere 58 Brand- und zwölf Körperbestattungen ohne monumentale Grabmarkierung an (Nuber 1995, 532). Da der Friedhof unvollständig ausgegraben ist, rechnet H. U. Nuber mit ehemals 100-200 Gräbern – eine beachtliche Größe, wenn wir es tatsächlich mit einem Villenfriedhof zu tun haben. Lange Belegungsdauer (ca. fünf bis sieben Generationen von ca. 100-250 n. Chr.) gepaart mit einer entsprechenden Betriebsgröße würden dies begründen.

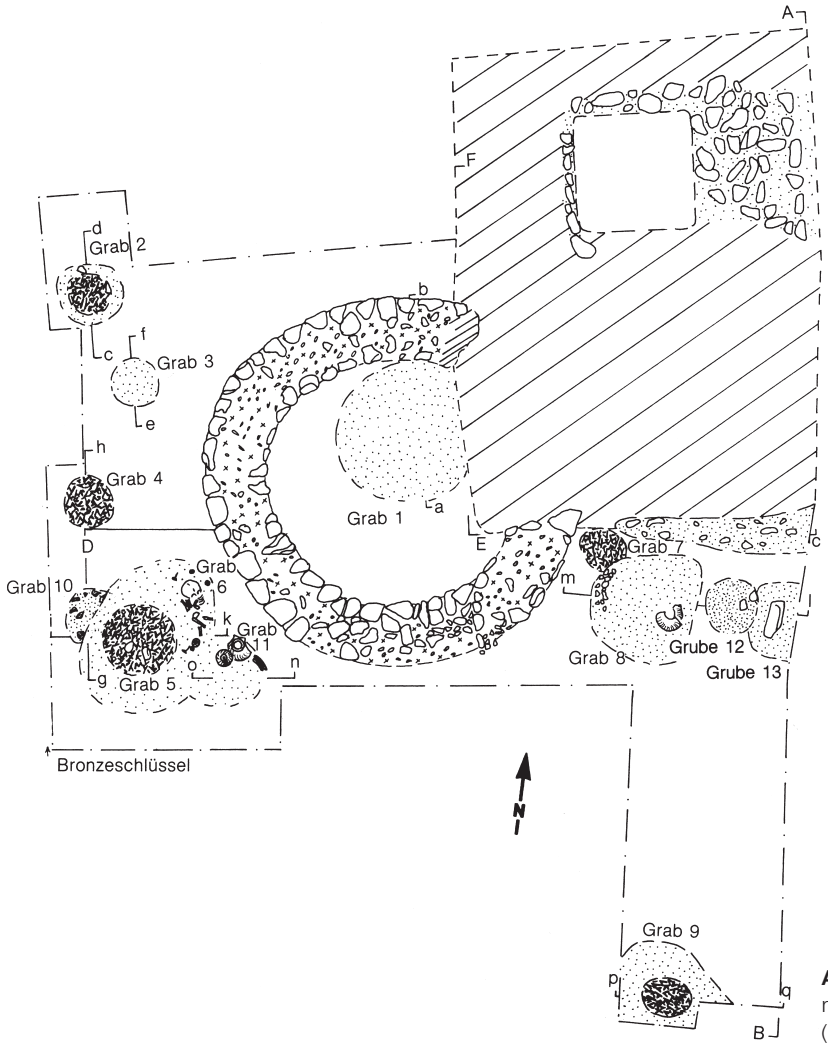


Abb. 41 Phoebiana/Faimingen D. Fundament eines *tumulus* oder Rundbaus. Nr. 46. – (Nach Fasold/Hüssen 1985, 288).

raum verankert war[203]. Die Körperbestattung eines »Leibarztes« aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts sowie offenkundig weiterer Bediensteter (Sklaven?) unter den nachgeordneten Flachgräbern der Nekropole unterstreicht die wirtschaftliche Potenz der Wehringer Familie. Die relative Nähe zur Provinzhauptstadt lässt natürlich an den Landsitz einer wirtschaftlich und gesellschaftlich tonangebenden Familie denken, z. B. an Angehörige des *ordo decurionum*. Ohne Inschrift bleibt dies jedoch Spekulation, da zur Schau getragener Reichtum prinzipiell keinen Rückschluss auf die rechtliche oder politische Bedeutung der Verstorbenen erlaubt[204]. Gewiss gab es in der Umgebung noch weitere Landresidenzen reicher Augsburger: Nur etwa 3 km

203 Vgl. aber auch Mráv 2004, 4 (Gräber der nordpannonischen Aristokratie).

204 Die Interpretation eines in Grab 13 entdeckten Klappstuhls im Sinne einer *sella curulis* (Nuber 1995, 533) bleibt diskutabel. Auf Grabreliefs in Italien und Noricum waren *sellae curules* bis zum Ende des 2. Jhs. n. Chr. ein durchaus übliches Rangattribut. Klappstühle galten bis in die Spätantike als *insignia dignitatis*, eine Ehre, die z. B. Caesar Ariovist als *amicus* Roms erwiesen hatte (Caes. Gall. 1, 43, 4), vgl. O. Wanscher, Sella curulis. The Folding Stool. An Ancient Symbol of Dignity (Copenhagen 1980). Auf Grabreliefs in den Nordwestprovinzen finden sich hingegen Darstellungen mit Sitzmöbeln anderen Typs, z. B. Lehn- oder Korbsesseln. Allerdings kommen Klappstühle als Grabbeigabe in einigen reich ausgestatteten Gräbern in den nördlichen Grenzprovinzen vor (Kossack 2000, 102 f.). Der Fund eines Klappstuhls in einer ansonsten recht bescheidenen Villa rustica bei Trier warnt allerdings davor, den Bedeutungsgehalt dieser Objekte zu überschätzen (Trierer Zeitschr. 24/26, 1956/1958, 571 ff.). Standesgemäße, aristokratische Umgangsformen und evtl. auch das Milieu, in dem politische Allianzen (bzw. *amicitia*) geschlossen worden sein könnten, zeigt die großzügige Ausstattung für Bankette an, vgl. D. Schnurbusch, Convivium. Form und Bedeutung aristokratischer Geselligkeit in der römischen Antike. Historia Einzelschr. 219 (Stuttgart 2011) 219-250.

von Wehringen entfernt kam bei Oberottmarshausen der bisher gewaltigste steinerne Pinienzapfen Rätiens zutage (Nr. 45). Im erhaltenen Zustand ist das Bruchstück 1,29 m hoch und 0,91 m breit, ursprünglich dürfte es etwa 1,5 m Höhe gemessen haben. Als Bekrönung eines *tumulus* oder eines gewaltigen Pfeilergrabmals ist er gut vorstellbar. Es erscheint aber nicht völlig ausgeschlossen, dass dieses Architekturschmuckstück aus Wehringen verschleppt worden sein könnte.

Auch in der östlichen Gräberstraße von Phoebiana/Faimingen sind zwei kleine steinerne Rundgräber bezeugt, die jedoch innerhalb des Gräberfeldes keine sonderlich exklusive Position einnahmen (Nr. 46-47; **Abb. 41**)[205]. Ihre geringen Fundamentdurchmesser von 2,2 und 2,7 m lassen wiederum alternative Rekonstruktionsvorschläge als *tumuli* oder Rundtempel zu.

Verglichen mit den bisher besprochenen Provinzen zeigt sich in Rätien ein abweichendes Gesamtbild. Anders als in Ostgallien oder im südöstlichen Britannien gingen in Osträtien aus einer ansatzweise vorhandenen Grabhügelkultur der frühen Kaiserzeit, die wegen der Nutzung prähistorischer Hügel freilich einen ziemlich unambitionierten Eindruck erweckt, keine jüngeren *tumuli* hervor. Dies mag an der eklatanten Bausteinarmut in der Münchner Schotterebene liegen, die auch den Siedlungsbau prägte. Andererseits konnten sich auch dort, wo genügend Steinmaterial zur Verfügung stand (Westrätien), *tumuli* nicht etablieren. Vom derzeit nicht abschließend beurteilbaren Ausnahmebefund von Wehringen abgesehen, bleiben die einschlägigen Denkmalreste hinsichtlich ihrer Rekonstruktion fraglich. Im Falle von Cambodunum und Wehringen bezeugen die Bestattungen an keltisch-gallischen Jenseitsvorstellungen orientierte Auftraggeber.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN NORICUM

Nicht weniger kontrastreich als in Rätien stellt sich das Verhältnis von Grabhügeln und *tumuli* in Noricum dar, wo Hunderte kaiserzeitlicher Grabhügel bekannt sind, denen nicht mehr als sechs steinerne Rundbaustrukturen gegenüberstehen, für die eine Rekonstruktion als *tumulus* zumindest infrage kommt (**Karte 1**; Liste 5).

Wiederum sei der Blick zuerst auf die Grabhügel gerichtet, deren Hauptverbreitungsgebiete drei regelrechte Ballungszentren ausbilden. Die »Salzburger Gruppe« im Nordwesten der Provinz zeichnet sich durch einzeln oder in kleinen Gruppen stehende Hügel aus, auch innerhalb von Flachgräberfeldern[206]. Man suchte zwar auch hier die Nähe vorgeschichtlicher Grabhügel, in denen man auch Nachbestattungen vornahm, doch anders (bzw. besser erhalten und daher nachweisbar) als in Osträtien errichtete man von Anfang an auch neue Hügel. Bei einigen, so z. B. bei den Hügeln 1-4 von Bedaium/Seebruck (Nr. 364), lässt sich eine besondere Konstruktionsweise erkennen, nämlich ein- bis dreilagige Rollsteindecken von 0,1-0,4 m Mächtigkeit und bis zu 3,5 m Durchmesser über der jeweiligen Bestattung, die diese von der Erdaufschüttung trennte. Die Brand- oder Körperbestattungen – beide Varianten kommen vor – legte man in flachen, aus Steinen gesetzten, rechteckigen oder runden Kämmerchen nieder. Die Ausstattung von Hügeln mit durch *dromoi* begehbaren Grabkammern im 2. Jahrhundert blieb im Westen von Noricum die Ausnahme, in Rätien kommen solche Konstruktionen bisher gar nicht vor. Diese und weitere Unterschiede – z. B. die teilweise recht reiche Ausstattung mit Beigaben römischer Provenienz – sprechen eher gegen eine Verbindung mit der osträtischen »Heimstettener Gruppe«, obwohl sich auch hier keine Kontinuität zu den früheisenzeitli-

205 E. Schallmayer, Gräber von Kindern und Jugendlichen in römischer Zeit. In: G. Seitz (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschr. H. U. Nuber (Remshalden 2006) 55-69 bes. 64.

206 Fasold 1993, 103 f.

chen Grabhügeln nachvollziehen lässt, sondern wiederum ein plötzliches Aufkommen in claudischer Zeit[207]. Möglicherweise hat hier wie vielleicht auch im benachbarten Rätien die Provinzgründung (und die evtl. mit ihr einhergehenden boden- und besitzrechtlichen Neuregelungen) den merklichen Boom ausgelöst[208]. Nur in Iuvavum/Salzburg selbst gibt es hingegen Hinweise auf Bevölkerungskontinuität[209].

Dieser Zeitansatz gilt ferner für das Verbreitungsgebiet der »norisch-pannonischen Grabhügel«, das sich provinzübergreifend von Südostnorikum bis Westpannonien zwischen Virunum und Poetovio erstreckt (heute Steiermark, Burgenland und Nordslowenien). Das Verbreitungszentrum liegt im Raum Flavia Solva[210], wo einzelne Exemplare vielleicht schon in vorclaudischer Zeit angelegt wurden[211]. Von allen Grabhügelregionen des Untersuchungsgebietes ist hier das dichteste Vorkommen zu konstatieren (Listen 15-16), was einerseits an den Erhaltungsbedingungen liegt (im Bergland ist eine geringere Zerstörung durch nachantike Landwirtschaft zu beklagen), andererseits tatsächlich an einer ostalpinen Sonderentwicklung. Diese ist durch Brandbestattungen in steinernen Grabkammern gekennzeichnet, die durch Erdaufschüttungen von heute noch ca. 5-12 m Durchmesser bedeckt wurden[212]. Körperbestattungen kommen erst ab dem späten 2. Jahrhundert vereinzelt hinzu. Im Unterschied zu den bisher behandelten Regionen treten die Hügel nicht nur einzeln oder in kleinen Gruppen auf, sondern öfter in Grabhügelfeldern mit mehreren Dutzend, vereinzelt sogar bis ca. 80 Exemplaren[213]. Allerdings haben auch hier die Urheber kaiserzeitlicher Grabhügel oft Anschluss an vorgeschichtliche Grabhügelfelder gesucht. Da in der Regel jeweils nur ein Bruchteil der bekannten Hügel archäologisch untersucht wurde, kann die wahre Anzahl römerzeitlicher Strukturen im Grunde nirgends angegeben werden. In den Listen 15-16 sind aus der Literatur diejenigen Fundstellen erfasst, in denen römische Grabhügel belegt sind[214]. Wegen des Fehlens späteisenzeitlicher Grabhügel einerseits und wegen des plötzlichen, teilweise massenhaften Aufkommens römerzeitlicher Grabhügel bzw. römerzeitlicher Nachbestattungen in bronze- bis früheisenzeitlichen Grabhügeln andererseits ist hier ein etwaiges Fortleben einer spätlatènezeitlichen Tradition kaum anzunehmen. Während den Grabhügeln in der archäologischen Forschung eine rege Aufmerksamkeit zuteil wurde, ist über die zugehörigen Siedlungen in der Regel nichts oder wenig bekannt. Es lässt sich allerdings festhalten, dass die Hügel nicht nur auf ländliche Einzelsiedlungen beschränkt blieben, sondern auch bei Vici vorkommen. An den Ausfallstraßen der Städte finden sie sich jedoch weitaus seltener. In dieser Hinsicht stellt Flavia Solva eine Ausnahme dar, wo sich ein ausgedehntes Grabhügelfeld an die Gräberstraße italischen Charakters anschließt[215]. Die Gräberstraßen und das Grabhügelfeld blieben aber räumlich voneinander getrennt. Erst im Laufe des 2. Jahrhunderts entstanden auch in letzterem einzelne steinerne Grabbauten wie in der Gräberstraße »Spitalgelände«. Mit rund 4500 bekannten Grabhügeln in seinem Territorium dürfte Flavia Solva zu Recht als das Zentrum der »norisch-pannonischen« Grabhügel angesehen werden, zumal hier auch die ältesten römerzeitlichen Grabhügel gefunden wurden[216].

207 Das gilt beim Stand der Forschung auch weitgehend für die Siedlungen im Westen von Noricum. Auch die unter Bedaium/Seebruck entdeckte spätlatènezeitliche (Lt D1) Siedlung lief wohl nicht bis zur Gründung der römischen Siedlung in claudischer Zeit durch. Insgesamt scheint die römische Siedlungstätigkeit erst in claudischer Zeit eingesetzt zu haben, was für Aufsiedlungsmaßnahmen spricht: W. Irlinger, Zur Kontinuität von der Spätlatènezeit in die frühe römische Kaiserzeit in Südostbayern. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 165-173 bes. 168. 172 f.

208 T. Fischer, Noricum. Orbis Provinciarum. Zaberns Bildbände zur Archäologie (Mainz 2002) 127 f.

209 F. Moosleitner, Zur Kontinuität von der Spätlatènezeit zur frühen römischen Kaiserzeit im Salzburger Land. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 175-186.

210 Hudeczek 1997; Hudeczek 2003; Hudeczek 2004; Hudeczek 2007; Kremer 2004, 150 sowie Hinker 2002a, 205: Im Bezirk Graz zählte man 45 Gräberfelder mit 326 Hügeln (Stand 1980).

211 Hudeczek 2003, 200 f.; Nagy 2002a, 303 erwähnt Lassenberg, Deutschlandsberg-Leibenfeld, Bergla und Teipl bei Lemnach.

212 Da die oberirdisch noch sichtbaren Hügel meistens stark zerflossen sind, sind solche Maßangaben nur bedingt nützlich.

213 Grabhügelfelder mit 40 oder mehr Exemplaren (Listen 15-16): Nr. 308. 367-368. 370. 384. 409. 416. 426. 458-459.

214 Hauptsächlich nach Urban 1984; Kremer 2001; Hinker 2002; Hampel 2005 u. a.

215 Es handelt sich um das Grabhügelfeld Altenmarkt – Leitring – Wagna. Zwischen diesem und der Stadt liegt die Gräberstraße »Spitalsgelände« und die ältere Gräberstraße »Marburgerstraße« (1.-2. Jh. n. Chr.), vgl. Pammer-Hudeczek/Hudeczek 2002, 448-471 bes. 450-456; Hudeczek 2003, 202 f.

216 Hudeczek 2003, 203.

Ein zweites Verbreitungsgebiet der norisch-pannonischen Grabhügel erstreckt sich, wiederum provinzübergreifend, entlang der Donau zwischen Lauriacum/Enns und Vindobona/Wien. Diese niederösterreichische Gruppe unterscheidet sich kaum von der burgenländisch-steirischen Gruppe, weshalb man davon ausgeht, dass sie von in diesen Gegenden rekrutierten Militärangehörigen in die Limeszone gebracht wurde[217].

Ganz im Gegensatz zu Ostgallien bleiben *tumuli* in Noricum generell, aber auch in den Gegenden mit ausgeprägter Grabhügelkultur seltene Ausnahmeerscheinungen, die sich zudem durch ihre Lage von den Grabhügeln absondern. So liefert ein Luftbild von der Gräberstraße von Virunum eine steinerne Grundrissstruktur, die auf einen *tumulus* von rund 18 m Durchmesser schließen lässt, der innerhalb einer großzügig bemessenen Umfriedungsmauer stand (Nr. 56). Er befand sich dort in einer Reihe von Fundamenten steinerner Grabbauten anderen Typs, nicht jedoch im Kontext von Grabhügeln. Weitere Ringmauerfundamente im Bereich städtischer Gräberstraßen kennt man aus Aelium Cetium/St. Pölten (Nr. 51), Colatio/Stari trg (Nr. 52), Lauriacum/Enns (Nr. 54) und Šempeter bei Celeia (Nr. 55). Außerdem sind diese Strukturen wegen ihrer geringen Durchmesser von nur 2-3 m hinsichtlich ihrer Interpretation als *tumuli* durchaus zweifelhaft. Zwar sind *tumuli* dieser Größenordnung z. B. in der südlichen Gräberstraße von Carnuntum (Nr. 59-77) sowie im südpannonischen Romula (Nr. 79) nachgewiesen, doch lassen sich wiederum alternative Rekonstruktionen als Rundbauten/Rundtempel oder gar als runde Grabkammern von Grabhügeln nicht kategorisch ausschließen. Lediglich in Grafendorf bei Hartberg wurden zwei Hügel mit trocken gesetzten Steinkränzen aufgedeckt (Nr. 53), die dadurch jedoch nicht als vollwertige *tumuli* mit Mauerring angesehen werden können.

Anstelle der äußeren Ringmauern sind für Noricum und Westpannonien andere Formen steinerner Monumentalisierung charakteristisch, angefangen mit der Aufstellung steinerner Stelen vor den Grabhügeln, die oder deren Postamente manchmal noch in situ entdeckt wurden[218]. Des Weiteren sind gemauerte Grabkammern von rechteckigem oder rundem Grundriss für die norisch-pannonischen Grabhügel typisch (Liste 15). Letztere überspannte bisweilen eine Kuppel; solche Konstruktionen sind spätestens ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegt, ringförmige, trocken gesetzte Steineinfassungen der eigentlichen Bestattungen kommen von Anfang an vor[219]. Im Laufe des 2. Jahrhunderts tritt eine architektonische Neuerung hinzu, die einem Paradigmenwechsel in der Bestattungskultur gleichkommt: der Einbau von *dromoi*[220]. Die vormalige, unzugängliche Individualbestattung wird also von begehbaren Grabkammern, die sich als Familiengrablegen wie auch für rituelle Zwecke[221] eigneten, abgelöst. Freilich zog die Begehbarkeit die Grabräuberei nach sich, sodass diese Begräbnisplätze normalerweise ausgeplündert sind. Beigabenreste bezeugen jedoch, dass mit der Belegung der *dromos*-Grabhügel bis in das frühe 3. Jahrhundert n. Chr. zu rechnen ist[222]. Die Grabkammern ließ man nun manchmal verputzen und sogar ausmalen oder den Fußboden wie die Wände mit Platten auskleiden, wie z. B. im Hügel von Semriach (Nr. 345)[223]. Es entwickelten sich architektonisch gestaltete Portale, über denen Giebel mit Reliefdarstellungen und/oder Inschriften angebracht werden konnten[224]. Ohne Befundkontext lassen sich die rechteckigen steinernen Inschriftplatten

217 Hampel 2005, 246. – E. Hölbling, Das römische Gräberfeld von Pottenbrunn. Untersuchungen zur Struktur der ländlichen Bevölkerung im Raum um Aelium Cetium. Probleme und Analyse. In: M. Meyer/V. Gassner (Hrsg.), Standortbestimmung. Akten 12. Österr. Archäologentag Wien 2008 (Wien 2010) 243-249: Gräberfeld mit vage in Reihen liegenden, von Ringgräben umgebenen Grabhügeln ab Ende des 2. Jhs. n. Chr.

218 Grabsteine von Hügelgräbern (mit und ohne Inschrift): Urban 1984, 294 Liste 11. – Kremer 2001, Kat. III, 24 (Laintal). – Fürnholzer 2004, 455. – Puhm/Tiefengraber 2007 (Lebing). – Lupa 1257 (Ehrenhausen; die Inschrift nennt römische Bürger). – Lupa 16346 (Bad Gams).

219 In der Literatur bisweilen als »bienenkorbförmige« Kammern bezeichnet, vgl. Hudeczek 2007, 186-188.

220 Urban 1984, 51-53. – Kremer 2001, 362.

221 Zu möglichen Riten vgl. die archäologischen Beobachtungen von Fürnholzer 2004, 450.

222 Urban 1984, 158; Hampel 2005, 247 (Rückgang im Zuge der Durchsetzung der Körperbestattung).

223 Fürnholzer 2004, 453-456 (zu Verputzfunden); Kremer 2001, Kat. III, 28 und Hampel 2005, 248 zu Semriach, wo auch ein profilierter steinerner Türsturz in situ zum Vorschein kam; Hinker 2002a (Mörtelestrich, Schieferplatten); ebenda 208 (Rabnitz: im *dromos* Funde von Basen- und Gesimsbruchstücken vom Portal).

224 Zur Typologie der *dromos*-Grabhügel vgl. Hinker 2002a, 213 und Hampel 2005, 246.

jedoch nicht von solchen unterscheiden, die in die Fassaden anderer Grabbautypen, z. B. Grabhäuser oder Umfriedungsmauern, eingemauert waren[225].

Wo die Zuweisung von Inschriften – seien es Stelen oder Steinplatten, die einst über den Eingängen befestigt waren – zu Grabhügeln gelingt (**Tab. 1**), zeigt sich sogar ein annähernd ausgewogenes Verhältnis zwischen Auftraggebern peregrinen Rechtsstatus und solchen mit römischem Bürgerrecht (nach Namensform beurteilt), was bedeutet, dass die Grabhügel im Wesentlichen von autochthoner Bevölkerung errichtet wurden, sich aber weiterentwickelten und neben anderen Grabbauformen etablieren konnten[226]. In mindestens einem Fall stand ein größeres Steindenkmal (kleiner Pfeiler?) vor einem Hügel, von dem noch der Schaftblock vor Ort geborgen wurde (Nr. 293 = 1636, Flavia Solva).

	peregrini	*cives Romani*
Stelen	Nr. 284	Nr. 295. 292 (Altar?). 347
Inschriftplatten	Nr. 313-314. 327. 348-350	Nr. 288. 351

Tab. 1 Inschriften von norisch-pannonischen Grabhügeln nach Rechtsstatus der darin Bestatteten.

Was in anderen Regionen eine Ausnahmeerscheinung darstellt, entwickelte sich hier im 2. Jahrhundert zur Regel: die (architektonisch gestaltete) Ausstattung der Grabhügel mit *dromoi* anstelle von *tumulus*-Ringmauern. Die Vorbilder, die hier initiierend gewirkt haben mochten, sind allerdings nicht sicher zu benennen. Infrage kommen zum einen die Grabkammern unter den vor allem in Oberitalien im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. verbreiteten Rundbauten, zumal auch die anderen in Noricum gebräuchlichen Grabbauformen in erster Linie auf oberitalische Vorbilder zurückgehen (siehe S. 139-141, 315 und 487). Andererseits löst der chronologische Hiatus zu diesen Denkmälern Zweifel aus. Alternativ ist auch an Makedonien und Thrakien zu denken, wo Großgrabhügel mit tonnengewölbten Grabkammern für hellenistische Adelsgräber makedonischer Prägung typisch sind. Vorwiegend in Thrakien hat man die Grabkammern damals mit *dromoi* erschlossen, wohingegen vielen Grabkammern in Nordgriechenland Tempelfassaden verblendet waren[227]. Diese Grabmäler bieten zwar hinsichtlich ihrer Konstruktion engere Parallelen als die Grabbauten Oberitaliens, doch klafft hier der chronologische Hiatus noch weiter auseinander, da die jüngsten Beispiele aus Makedonien nicht später als in das 2. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sind[228]. Als in Thracia um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Grabhügel erneut in Mode kamen, wurden diese zwar mit gemauerten Gewölbegrabkammern ausgestattet (z. B. Karanovo und Čatalka, siehe unten: Grabhügel in Mösien), jedoch ohne *dromoi* und ohne Architekturfassaden. Viele der hellenistischen Adelsgräber mit der beschriebenen Architekturausstattung standen aber noch und dürften im Bewusstsein der Bevölkerung präsent gewesen sein. Man könnte sich vorstellen, dass in Thrakien rekrutierte und in Noricum bzw. Pannonien eingesetzte Soldaten bzw. dort verbliebene Veteranen entsprechende Anregungen in ihre Einsatzprovinzen mitbrachten. Es fällt jedenfalls auf, dass zumindest in Pannonia seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. überdurchschnittlich

225 Kremer 2001, 363.

226 Gemessen an der Masse der bekannten Grabhügel ist die Zahl von Inschriften aber gering und damit eher zurückhaltend zu bewerten (Kremer 2004, 150 mit Anm. 24).

227 Teleaga 2008, 353 f.

228 Ebenda. – S. Steingräber, Grabarchitektur und Grabmalerei in Thrakien und im vorrömischen Italien. Eine vergleichende Studie. Problemi na izkustvoto 1999/4, 53-68. – J. Hatłas, Konstruktionsreiche Grabanlagen der thrakischen Aristokratie (5.-3. Jh. v. Chr.). In: Thrace and the Aegean. Proceedings of the Eighth International Congress of Thracology, Sofia – Yambol, 25.-29. September 2000 (Sofia 2002) 487-499.

viele Soldaten thrakischer Herkunft nachweisbar sind[229]. Auch (Auxiliar-)Soldaten einheimischer Herkunft, die im Zuge der Truppenverschiebungen und Neurekrutierungen z. B. infolge der Dakerkriege Domitians und Trajans nach Noricum bzw. Pannonien zurückkehrten bzw. erstmals dorthin verlegt wurden, könnten natürlich auf solche noch stehenden Denkmäler südlich der unteren Donau aufmerksam geworden sein[230]. Bisweilen wurde die Anlage von Grabhügeln – als Gegensatz zu mediterraner Steinarchitektur – in der Literatur als eine Art Resistenz gegen die Kultur der Fremdherrschaft bewertet. Zu dieser Sichtweise wollen die beschriebene Entwicklung hin zur Steinmonumentalisierung mittels mediterraner Motive sowie das Vorkommen der Hügel im Umfeld aller Siedlungstypen allerdings nicht recht passen. Vielmehr manifestiert sich gerade in dem Bedürfnis, ein dauerhaft sichtbares *monumentum* zu schaffen, ein Anzeichen von Romanisierung und der Suche nach einer eigenen Identität der (Eliten der) autochthonen Bevölkerung innerhalb der neuen politischen Ordnung[231]. Möglicherweise haben die Schaffung stabiler Rechts- und Besitzverhältnisse nach der Einrichtung der Provinz erst zur Annahme dieser – zugegeben rudimentären – Grabbaukultur ermutigt. Gerade in der Frühzeit, wo technische und logistische Einrichtungen wie Steinbrüche und Steinmetzwerkstätten vielleicht noch nicht flächendeckend verfügbar gewesen sein mochten, war die Aufschüttung mehr oder weniger großer Grabhügel die einzige überall realisierbare Form von Grabbau, sofern man über genügend Arbeitskräfte verfügte.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN PANNONIA

Grabhügel in Pannonia

Die Verbreitung der Grabhügel überschreitet die norische Grenze und setzt sich bis in die Region Aquincum/Budapest fort (**Karte 1**). Soweit bisher erforscht, sind auch hier die Grabhügel hauptsächlich oder vielleicht sogar ausschließlich von Einheimischen angelegt worden[232]. Nur selten findet man sie mit steinernen

229 B. Lőrincz, Thrakische Hilfstruppen im pannonischen Heer. Acta Classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis 28, 1992, 91-100. – M. Zahariade, The Thracians in the Roman Imperial Army from the First to the Third Century A. D. 1: Auxilia (Cluj-Napoca 2009) 91-93. 101-103. – Lőrincz 2001, 24 f. 42 f.: Die *ala I Thracum veterana sagittaria* kam spätestens in trajanischer Zeit in die Gegend von Carnuntum, wo ein Schwerpunkt der Verbreitung von Grabhügeln mit steinernen Grabkammern und *dromoi* liegt. Die *ala I Thracum victrix* stand in Noricum, bevor sie 118/119 n. Chr. nach Pannonia Superior verlegt wurde (Z. Mráv, Specimina Nova Univ. Quinqueecclesiensis 19, 2005, 61-70). Die *coh. I Thracum c. R. p. f.* kam spätestens nach den Dakerkriegen nach Pannonia Inferior, ebenso die *coh. I Thracum equitata c. R.*

230 Lőrincz 2001, 149 mit Auflistung der aus den Dakerkriegen nach Pannonia zurückgekehrten Einheiten: *ala I Flavia Augusta Britannica milliaria c. R.*, *ala Siliana c. R.*, *cohortes I et II Batavorum mil. c. R.*, *coh. I Ulpia Pannoniorum mil. eq.*, *coh. V Gallorum*. – Vgl. auch das reich ausgestattete Grab eines römischen Auxiliarsoldaten einheimischen Adels bei Budaörs (Mráv 2006) sowie die Grabinschrift für Iucundus, einen Häuptling (*princeps*) der Eravisci, dessen Sohn einfacher *eques alae* war (Lupa 2856; Mráv 2004, 2).

231 Das gilt auch für die Grabhügel im Nordosten Pannoniens (siehe unten). In ihnen waren einheimische Aristokraten bestattet, die sich durch ihre Waffenbeigaben nicht selten als (ehemalige) römische Auxiliarsoldaten zu erkennen geben (Mráv 2006). Die Grabhügel kommen im Gebiet der romfreundlichen Stämme im Norden Pannoniens vor, wohingegen aus dem Süden der Provinz, der weitgehend gewaltsam unterworfen wurde, kaum Grabhügel bekannt sind (Mráv 2004, 1 f.).

232 z. B. Istvánovits/Kulcsár 1994; Nagy 1997; Jovanović 2000; Topál 2000; Nagy 2002. – Während Grabbeigaben einheimischer Prägung, z. B. Trachtbestandteile, Waffen, Pferde und Hunde, öfter vorkommen, findet man solche nach italischem Ritus (Öllampen, Münzen, Balsamarien) zwar seltener, doch sind die Bräuche oft nicht eindeutig voneinander zu trennen. Versuche, anhand der Beigaben- und Grabsitten ethnische Abgrenzungen (z. B. zwischen Boii und Eravisci) vorzunehmen, misslangen bisher (Nagy 2002, 11). – Die Verbreitung der Grabhügel ist annähernd deckungsgleich mit der Verbreitung inschriftlich überlieferter keltischer Personennamen, was die Verbindung mit Einheimischen noch unterstreicht: M. E. Raybould / P. Sims-Williams, The Geography of Celtic Personal Names in the Latin Inscriptions of the Roman Empire (Aberystwyth 2007) 200.

Grabbauten vergesellschaftet, so vielleicht in St. Martin an der Raab im Burgenland mit einer *aedicula*[233] oder in Neumarkt an der Raab mit einer gemauerten Grabeinfriedung (*viridarium?*)[234]. Gelegentlich stieß man in ihrer Nähe aber auf Stelen(fragmente) und Stelenbasen, sodass mit der Aufstellung von Grabsteinen vor den Hügeln zu rechnen ist[235]. Das Vorkommen der Grabhügel beschränkt sich auf Villen und einheimische Siedlungen (Vici) sowie im Westen Pannoniens auch auf das ländliche Umfeld der Städte[236]. So liegen beispielsweise etliche Grabhügel an den Hängen oberhalb von Poetovio[237]. Dasselbe Phänomen lässt sich auch in Noricum beobachten, insbesondere im Stadtgebiet von Flavia Solva. In den städtischen Gräberstraßen selbst kommen Grabhügel nicht vor. Eine gewisse Ausnahme stellt das Grabhügelfeld des Vicus Salla/Zalalövő an der Bernsteinstraße dar, der unter Hadrian zum *municipium* erhoben wurde. Anders als im Falle der treverischen und britannischen Grabhügel lässt sich im Falle der norischen und pannonischen Grabhügel jedoch keine Tradition in die vorrömische Eisenzeit zurückverfolgen[238].

Die Grabhügel sind stets mit der Brandbestattungssitte verbunden (von Körpernachbestattungen abgesehen), wobei grundsätzlich alle mit der Brandbestattung einhergehenden Varianten teilweise parallel in denselben Grabhügelfeldern vorkommen können (Verbrennung auf der Oberfläche an Ort und Stelle, *bustum*, Brandschüttung, Urnenbestattungen in verschiedenen Arten von Grabkammern); es überwog jedoch die Verbrennung auf *ustrinae*[239]. Zuerst und meistens dienten Grabhügel – von Nachbestattungen abgesehen – als Individualgräber, deren Bestattung durch die Hügelaufschüttung unzugänglich gemacht wurde, später (im 2. Jahrhundert) entstanden auch Familiengrabmäler mit begehbarer Grabkammer. In allen Regionen kommen beinahe alle Größenklassen vor, von rund 3-30 m Durchmesser. Auch die Beigaben unterscheiden sich eher individuell als regional in Reichtum und Vielfalt[240], wobei in der Regel nur die Inventare der Individualgräber zur Beurteilung zur Verfügung stehen, da die einst durch *dromoi* begehbaren Grabkammern fast immer geplündert sind.

Unter den Grabhügeln Pannoniens gibt es jedoch Unterschiede hinsichtlich Typologie, Verbreitung, Chronologie und Häufigkeit. Das Gesamtverbreitungsgebiet von Grabhügeln erstreckt sich über das ganze mittlere Pannonien zwischen Drau und Répce. Bis heute zählt man in Transdanubien mindestens 137 Fundorte von Grabhügeln bzw. Grabhügelfeldern, von denen bisher jedoch nur eine Minderheit publiziert ist[241]. Am Donaulimes kommen sie hingegen selten vor (**Karte 1**). Dieses Verbreitungsbild spiegelt natürlich auch die Erhaltung der Grabhügel wider, denn die meisten sind heute noch im Hügelland sichtbar erhalten, im agrarisch bewirtschafteten Flachland könnten viele schon eingeebnet und daher schwerer auffindbar sein. Das gesamte Verbreitungsgebiet zerfällt im Wesentlichen in zwei Gruppen[242]:

1. Eine starke Konzentration im Osten Noricums und im Westen Pannoniens bis etwa zur »Bernsteinstraße« (Scarbantia – Savaria – Salla). Diese nach ihrem provinzüberschreitenden Vorkommen sogenannten norisch-pannonischen Grabhügel zeichnen sich ebenso durch die geographische Dichte des Vorkommens von Grabhügelfeldern aus wie durch die teilweise hohe Anzahl von Grabhügeln pro Grabhügelfeld (siehe S. 57 f.). Dieser Befund sowie die (wenn nicht beraubt) eher durchschnittlichen Beigabenausstattungen sprechen dafür, dass Grabhügel nicht allein der regionalen Aristokratie vorbehalten waren. Daneben kommen auch

233 Pochmarski/Pochmarski-Nagele 1999, 6.
234 Nr. 3456; E. Pochmarski / M. Pochmarski-Nagele, Neumarkt an der Raab. Fundber. Österreich 39, 2000, 633-635.
235 Nagy 2002, 9; Palágyi/Nagy 2002, 133-135; S. Soproni, Einheimische Grabstele mit Hügelgrab- und Wagendarstellung. In: 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Veszprém 1991) 279-286 (Fundort Solymár bei Budapest, Pannonien); Lupa 3587 (Szabadbattyán).
236 L. Nagy 2007, 146.
237 Curk 1997.
238 Nagy 2002a, 301.
239 Palágyi/Nagy 2002, 60-66. – Visy 2003, 260.
240 So divergieren beispielsweise in Salla/Zalalövő in einigen Fällen Grabhügelgröße und Beigabenreichtum. Für Ostpannonien vgl. Nagy 2002.
241 L. Nagy 2007, 146. Davon sind nur 54 publiziert (Palágyi/Nagy 2002, 47).
242 Visy 2003, 258.

viele (manchmal wohl erhaltungsbedingt) einzeln stehende Hügel vor. Allein aus dem österreichischen Burgenland, dem Grenzgebiet zwischen den Provinzen Noricum und Pannonien, sind etwa 900 Grabhügel römischer Zeitstellung bekannt[243]. Ein weiteres Beispiel hierfür sind mehrere Grabhügelgruppen mit zusammen über 200 Hügeln, die dicht beieinander und teilweise in Reihen entlang zweier römischer Straßen sowie des Flusses Zala bei Salla/Zalalövő angelegt wurden (**Abb. 42**)[244]. Die heute ca. 4,5-10 m im Durchmesser großen Hügel bedecken meist nur eine eher durchschnittlich ausgestattete Brandbestattung. Die Gräberfelder von Somogyjád mit 176 Hügeln und Edde mit 27 Hügeln können dieser Gruppe als östlichste Exponenten noch zugerechnet werden. Die recht abrupte Ostgrenze des Verbreitungsgebietes könnte mit der Einrichtung des Kolonieterritoriums von Savaria und einer Zurückdrängung der einheimischen Bevölkerung zusammenhängen[245]. Die Hügel liegen häufig auf Geländerippen oder Berghängen, wo für sie künstliche Plattformen terrassiert werden mussten, deren Oberflächen man bisweilen mit Rollsteinen, Lehmschlag o. Ä. befestigte[246]. Der Hügelfuß war manchmal mit losen Steinen oder Holzpfosten markiert (Stützen von Holzeinfassungen wie in Haltern?). Die Anfänge der norisch-pannonischen Grabhügel liegen in Noricum spätestens in claudischer Zeit, auf pannonischer Seite lassen sie sich aber erst ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts sicher fassen[247]. Üblicherweise haben sie kammerartige Einbauten, die von einfachen Steinplattenstellungen über bienenkorbförmige Kuppelkammern bis hin zu ausgemalten Grabkammern (2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) reichen[248]. Etliche Kammern im Laufe des 2. und frühen 3. Jahrhunderts aufgeschütteter Grabhügel hat man mit Wandmalereien und Stuck verziert sowie mit einem Zugang (*dromos*) ausgestattet[249]. Bei ihnen handelt es sich um Familiengrabmäler.

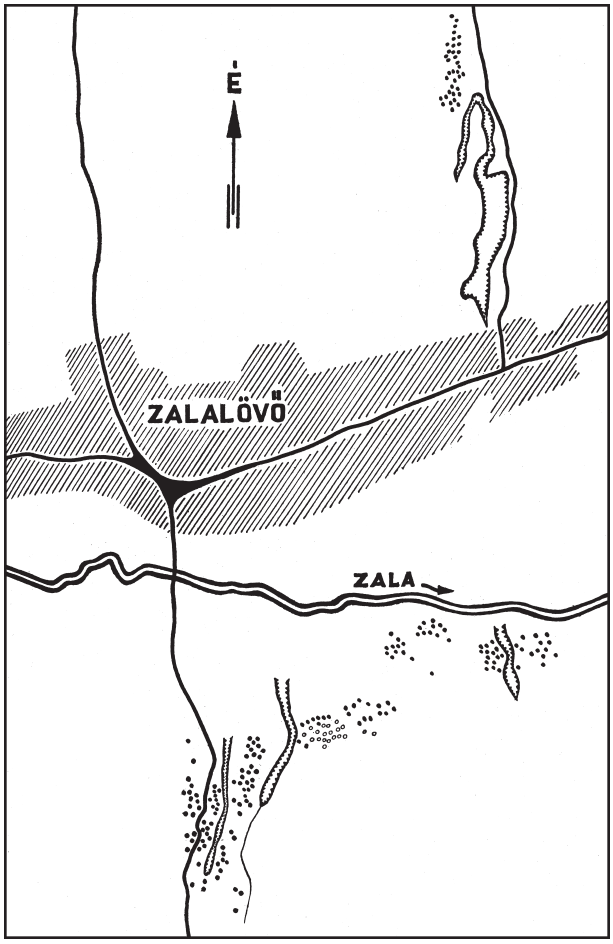


Abb. 42 Salla/Zalalövő H. Lage der Grabhügelnekropolen des Vicus bzw. *municipium* am jenseitigen Ufer der Zala. – (Nach Müller 1971, 3).

2. Gleichsam durch den Plattensee getrennt, erstreckt sich zwischen diesem und der Donau im Osten ein weiteres Verbreitungsgebiet von Grabhügeln. Diese ostpannonische Gruppe umfasst tendenziell geringere Grabhügelzahlen pro Nekropole als Gruppe 1[250]. Die Hügeldurchmesser liegen in der Regel unter 15 m Durchmesser, was das Vorkommen einzelner größerer Exemplare über 20 m Durchmesser einschließt, z. B.

243 Kaus 1997, 85.
244 Müller 1971, 3 f. 22 f.
245 Gabler 1996, 246 f.
246 Kaus 1997, 85.
247 Hudeczek 1997; Hampel 2005, 246. – Ausschlaggebend ist die relativchronologische Zusammensetzung der Keramik- und Glasgefäße in den Grabinventaren, da nur wenige absolutchronologische Anhaltspunkte zur Verfügung stehen, wie z. B. eine Münze des Vespasian aus einem Grabhügel von Salla/Zalalövő. Darin verbirgt sich freilich das Risiko, die Anfangsdatierung zu spät anzusetzen.
248 Kaus 1997. – Möglicherweise lagen auch die gemauerten und ausgemalten Grabkammern von Neviodunum unter Hügeln: S. Petru / P. Petru, Neviodunum (Drnovo pri Krškem) (Ljubljana 1978) 18 f. 92.
249 Palágyi 1997.
250 Palágyi/Nagy 2002, 52 f.; Nagy 2002, 7 f. Die umfangreichste Hügelzahl (134 erhaltene) bietet das Gräberfeld von Pátka.

Aparhant (25 m Dm.)[251], Káloz (Nr. 480; 15-25 m Dm.), Inota (Nr. 515; 26-31 m Dm.) und Mosdós (Nr. 486; 32-48 m Dm.). Für diese Großgrabhügel sind Beigaben von Militärwaffen und Pferden charakteristisch, die die hier Bestatteten als Mitglieder einer lokalen, einheimischen Oberschicht ausweisen, die als Reiter in römischen Hilfstruppen gedient haben dürften[252]. Während die »norisch-pannonischen« Grabhügel als letzte Ruhestätten für weite Bevölkerungskreise infrage kommen, fasst man unter ostpannonischen Grabhügeln eher Angehörige der regionalen bzw. lokalen Oberschicht. Durchweg handelt es sich um Individualgräber, Grabkammern mit *dromoi* finden sich in Pannonia Inferior kaum noch; unter ihnen bilden die *tumuli* von Baláca und Kemenesszentpéter die östlichsten Punkte (siehe unten)[253]. Vielmehr bevorzugte man in diesem Gebiet hölzerne Grabkammern bzw. hölzerne Aschenkisten[254]. Im Osten Pannoniens lässt sich der Beginn der Grabhügelsitte insgesamt nicht vor dem frühen 2. Jahrhundert fassen; zu den ältesten Grabhügeln gehört der von Kemenesszentpéter (Nr. 78)[255]. Sollte der neue Datierungsvorschlag G. Alföldys für den *tumulus* von Baláca um 100 n. Chr. zutreffen[256], könnten er oder vielleicht auch *tumuli* in den Gräberfeldern von Aquincum durchaus Vorbildwirkung ausgestrahlt haben. Der Höhepunkt der Grabhügelsitte ist in Pannonien zwischen ca. 100 und 150 n. Chr. anzusetzen, einzelne Hügel wurden noch bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts belegt, was anhand von Sigillata-Funden nachvollzogen werden kann[257]. Absolutchronologisch ist der Fund einer Beigabemünze des Severus Alexander im Hügel von Söjtör der späteste Fund[258]. Das Ende der Hügel fällt mit der sich ab der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts etablierenden Körperbestattung in Sarkophagen zusammen.

Die im Raum Zagreb verbreiteten Grabhügel sind noch kaum erforscht, dürften aber am ehesten als »Ausläufer« der norisch-pannonischen Grabhügel einzustufen sein[259].

Umstritten ist, ob über den reich ausgestatteten Wagengräbern im Gebiet der Eravisci, zwischen dem Balaton und dem Donauknie gelegen, Grabhügel zu rekonstruieren sind. Sicher bezeugt ist dies nur für den *tumulus* von Inota (siehe unten)[260]. Jedenfalls deckt sich das Verbreitungsgebiet der Wagengräber mit dem der ostpannonischen Grabhügel bzw. schließt nahtlos an dieses an. Wie diese beginnen sie in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, mehrheitlich aber wurden sie in der zweiten Hälfte des 2. und einzelne noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts errichtet[261]. Man möchte annehmen, dass diese reichen Aristokratenbestattungen in Nordostpannonien oberirdisch markiert waren. Bisher kennt man aus dem Norden Pannoniens vier Stelen bzw. Inschriftplatten für einheimische Häuptlinge (*principes*) bzw. deren Familienmitglieder[262]. Ihre ursprünglichen Aufstellungskontexte sind unbekannt, doch könnte man sich zumindest die Stelen vor Grabhügeln platziert vorstellen bzw. die Inschriftenplatten evtl. über *dromos*-Portalen von

251 L. Nagy 2007, 157. Lage auf einem Hügel gegenüber dem Herrenhaus einer Villa.

252 Ebenda 151-155 mit Anm. 34; Mráv 2006. Ausschlaggebend sind Waffenbeigaben in den größten der untersuchten Hügel.

253 Visy 2003, 259. – Mráv 2004, 3.

254 So fanden sich in den elf untersuchten Grabhügeln von Mezőszilas eiserne Beschläge von Holzkisten: Á. Kiss, A mezőszilasi császárkori halomsirok (Die kaiserzeitlichen Hügelgräber von Mezőszilas). Arch. Ért. 84, 1957, 40-53 bes. 52 (1. Hälfte 2. Jh. n. Chr.); Palágyi/Nagy 2002, 132.

255 Palágyi/Nagy 2002, 154. – Visy 2003, 261.

256 L. Nagy 2007, 157 plädiert jetzt für hadrianische Zeitstellung.

257 Nagy 2002, 8.

258 Bónis 1975, 246-248. – Palágyi/Nagy 2002, 154. – L. Nagy 2007, 148.

259 Nr. 468-471. 474-475. 487. 495-496. 502; vgl. Gregl 1997.

260 Zu Recht pro Grabhügel: Mráv 2004, 5 f.; skeptisch zu Grabhügeln: Nagy 2002, 8; Zsidi 2003. Das Verbreitungsgebiet der Wagengräber deckt sich zugleich mit dem der Reliefdarstellungen von Wagenfahrten auf Grabsteinen und Grabbauelementen: Z. Visy, Die Wagendarstellungen der pannonischen Grabsteine (Pécs 2003) 188.

261 Palágyi/Nagy 2002, 135-153; Mráv 2004, 5; Mráv 2006, 33. – Für anregende Diskussionen und wertvolle Hinweise danke ich Dr. Z. Mráv (Budapest).

262 Grabstelen pannonischer Stammeshäuptlinge (*principes*): Iucundus Talalni f., *[[principi]] civitatis Azaliorum* (Lupa 2856; Stele aus Budapest?; flavisch); Solva, Tochter desselben Iucundus, *princ(ipis) Azali(?)* (Lupa 701; Stele aus Esztergom; neronisch-flavisch); M. Cocceius Caupianus, *pr(inceps) c(ivitatis) B(oiorum)* (Lupa 2248; Inschriftplatte aus Bruckneudorf; trajanisch); M(arcus) Cocceius Moesicus, *princeps* (Lupa 2993; Stele aus Aquincum?; trajanisch). – Inschriftplatte eines Grabbaus aus Südpannonien: T(itus) Fl(avius) Proculu[s], *pr(inceps) praef(ectus) Scor(discorum)* (Lupa 4330; Acumincum/Slankamen; domitianisch-trajanisch).

tumuli. Dies bleibt freilich Spekulation, doch gehen diese in flavisch-trajanische Zeit datierten Inschriften den Wagenbestattungen bzw. den nordostpannonischen Grabhügeln chronologisch unmittelbar voraus oder fallen mit deren Beginn in etwa zusammen. Es könnte daher ein Zusammenhang bestanden haben.

Runde Grabeinbauten

Einem anderen Typus, der vom norisch-pannonischen Grenzgebiet bis nach Südpannonien verbreitet ist, gehören die kleinen unterirdischen »Rundgräber« in der Gräberstraße von Carnuntum (50-130 cm Dm.) an[263]. Bei ihnen handelt es sich nicht um Fundamente einer aufgehenden Architektur, sondern vielmehr um runde, mit Trockenmauerwerk eingefasste Grabgruben. Die meisten und zugleich am besten erhaltenen Beispiele für diese Art des Grabeinbaus kennt man aus Šempeter (Nr. 55; **Abb. 43** unten; **44**). Dort stammen sie eher aus der Frühzeit des Gräberfeldes (1.-2. Jahrhundert), da sie teilweise von rechteckigen Grabbauten überlagert wurden. Diese steingefassten Grabgruben dürften allenfalls von niedrigen Erdkegeln überdeckt gewesen sein, da zumindest in der Gräberstraße von Šempeter kaum Platz für ausladende Hügelaufschüttungen war[264]. Ferner ist vielleicht auch mit oberirdisch sichtbaren (trocken gesetzten?) Kuppeln zu rechnen[265]. Diese Grabeinbauten werden hier deshalb angesprochen, weil sie bei schlechtem Erhaltungszustand womöglich mit Klein-*tumuli* oder (eher) mit Grabhügelkammern verwechselt werden könnten.

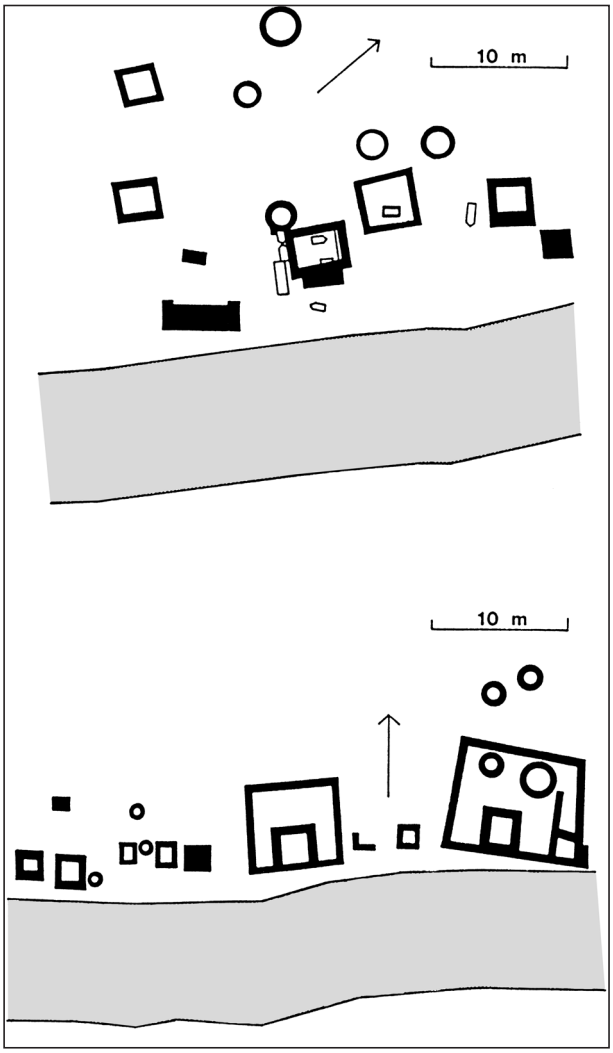


Abb. 43 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Gräberstraße westlich des Legionslagers. *Tumuli* und Umfriedungen (oben). – Šempeter SLO. Ostnekropole. *Tumuli* und Umfriedungen (unten). – (Nach Ertel 1996, Taf. 2).

Tumuli in Pannonia

Zu den bisher ältesten datierbaren Grabbauten in Pannonien zählen einige der *tumuli* von Carnuntum (**Abb. 45**). Sie liegen im Gräberfeld entlang der »Bernsteinstraße«, die Carnuntum mit Scarbantia und

263 Auch im Südosten Dalmatiens gab es vergleichbare, mit Steinen eingefasste, runde und rechteckige Grabgruben: A. Cermanović-Kuzmanović, Le municipium S et ses problèmes observés sous la lumière des monuments archéologiques et épigraphiques. Starinar 19, 1989, 101-109 bes. 109. – Von ihnen sind tiefe, brunnenartige Schachtgräber zu unterscheiden, die in Gallien, Südbritannien und am Oberrhein vorkommen sowie – fernab dieser Kernzone – in einzelnen Beispielen auch im Bereich von Sirmium und Singidunum an der Donau belegt sind, was mit Truppenverschiebungen anlässlich des Dakerkriegs Domitians erklärt wird (Golubović 2008, 121-134 bes. 133 f.).

264 Kolšek 1976, Grab 1-3; Ertel 1996, 26 Taf. 2, 2.

265 Gregl 1997, 27 mit Abb. 4.

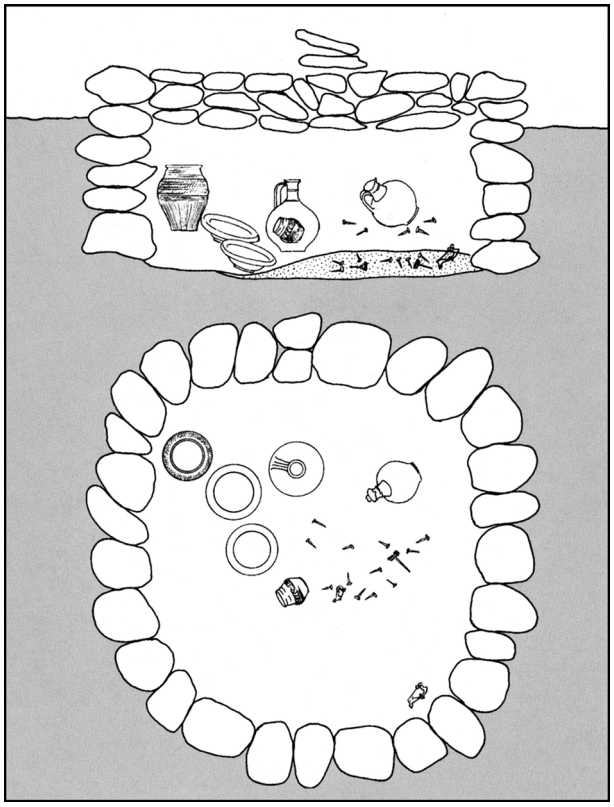


Abb. 44 Šempeter SLO. Runder Grabeinbau in Trockenmauertechnik. Nr. 55. – (Nach Kolšek 1997, 15).

Aquileia verband (**Abb. 46**)[266] und das Legionslager von Südwesten her erreichte. In dieser Gräberstraße waren nach Aussage der Grabinschriften Legionäre und Zivilisten (wahrscheinlich aus den *canabae*) bestattet[267]. Zuerst wurden hier Angehörige der *legio XV Apollinaris* beigesetzt, von denen über 100 Grabstelen teilweise noch in situ gefunden wurden. Diese Legion war zweimal in Carnuntum stationiert, und zwar in den Jahren 39/40-63 und 71-114[268]. Die Gräberstraße wurde zwar bis zum Ende des 2. Jahrhunderts belegt, doch lässt die Anzahl an Grabsteinen im 2. Jahrhundert stark nach. Vor dem Legionslager erstrecken sich die Gräber entlang beider Straßenseiten auf ca. 3 km Länge. Insgesamt wurden dort 19 *tumuli* mit Durchmessern von 1,10-7,0 m erforscht, von denen neun mit Durchmessern unter 3 m mithin zu den kleinsten Vertretern dieser Art von Grabmonumenten überhaupt gehören[269]. Dass die Rundgräber wirklich von hohen Ringmauern und nicht nur von Sockelmäuerchen umgeben waren, wird durch die vormals gute Erhaltung bestätigt, denn Anfang des 20. Jahrhunderts soll eine Ringmauer noch 160 cm hoch aufgeragt haben[270]. Die Zylindermauern dürften wegen ihrer 40-60 cm breiten Fundamente Höhen von 2-2,5 m jedoch kaum übertroffen haben[271]. Der dem Lagertor nächstliegende *tumulus* ist von diesem ca. 480 m entfernt.

Ein Teil der *tumuli* von Carnuntum weist eine Besonderheit auf, indem in die Ringmauern an ihrer der Straße zugewandten Seite je eine Grabstele eingemauert war. Diese bauliche Kombination von *tumulus* und Stele ist ungewöhnlich, da Rundgräber normalerweise mit rechteckigen Inschrifttafeln (*tituli*) versehen waren[272]. Viel eher stellte man nachträglich Stelen für später verstorbene Mitglieder der *familia* vor dem *tumulus* auf, etwa in der Art einer prospektartigen Fassade vor dem Grabmal der Plautii in Tivoli[273]. Bei diesen Anlagen handelt es sich jedoch im Gegensatz zu den Rundgräbern von Carnuntum nicht um Individual-, sondern um Familiengrabbauten. Eingebaute Stelen sind für mindestens sechs Carnuntinische *tumuli* gesichert, da deren Unterteile oder Basisblöcke noch in situ erhalten waren[274]. In einem Fall fand man noch den vollständigen Grabstein in Versturzlage vor, der das Rundgrab als letzte Ruhestätte des Sklaven Florus ausweist und in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts zu datieren ist (Nr. 63)[275]. Das gilt auch für die äußere Form der Grabstele, für die nur wenige (in diesen Zeitraum) datierbare Vergleiche vorliegen[276]. Im Laufe des 2. Jahrhunderts

266 Kandler 1997, 69.
267 Ertel u. a. 1999, 18 f. zu den Gräbern der *canabae*; Beszédes/Mosser 2002, 18.
268 Beszédes/Mosser 2002, 10 f.
269 Kandler 1997, 77.
270 Ertel 1996, 9 f.
271 Kandler 1997, 86.
272 Schwarz 2002, 61 f.
273 von Hesberg 1992, 70. 212 f. – Schwarz 2002, Taf. 37, 4.
274 Ertel 1996, 9 f. – Kandler 1997, 78.
275 Die Inschrift zerfällt in einen »offiziellen« lateinischen Teil und in ein nachfolgendes griechisches Grabgedicht, wonach die Heimat des Florus im Ostteil des Römischen Reiches zu suchen ist (Betz/Kenner 1937, 66 f. Nr. 24). Der lateinische Text lautet: *Florus P(ublii) Vedi / P(ublii) f(ilii) Fab(ia tribu) Germa / ni ser(vus) an(norum) XXVI / h(ic) s(itus) e(st) / [domi]nus ob meritis / [eius] fecit*.
276 Beszédes/Mosser 2002, 40-42 (Stelen-Typ B2a, Variante).

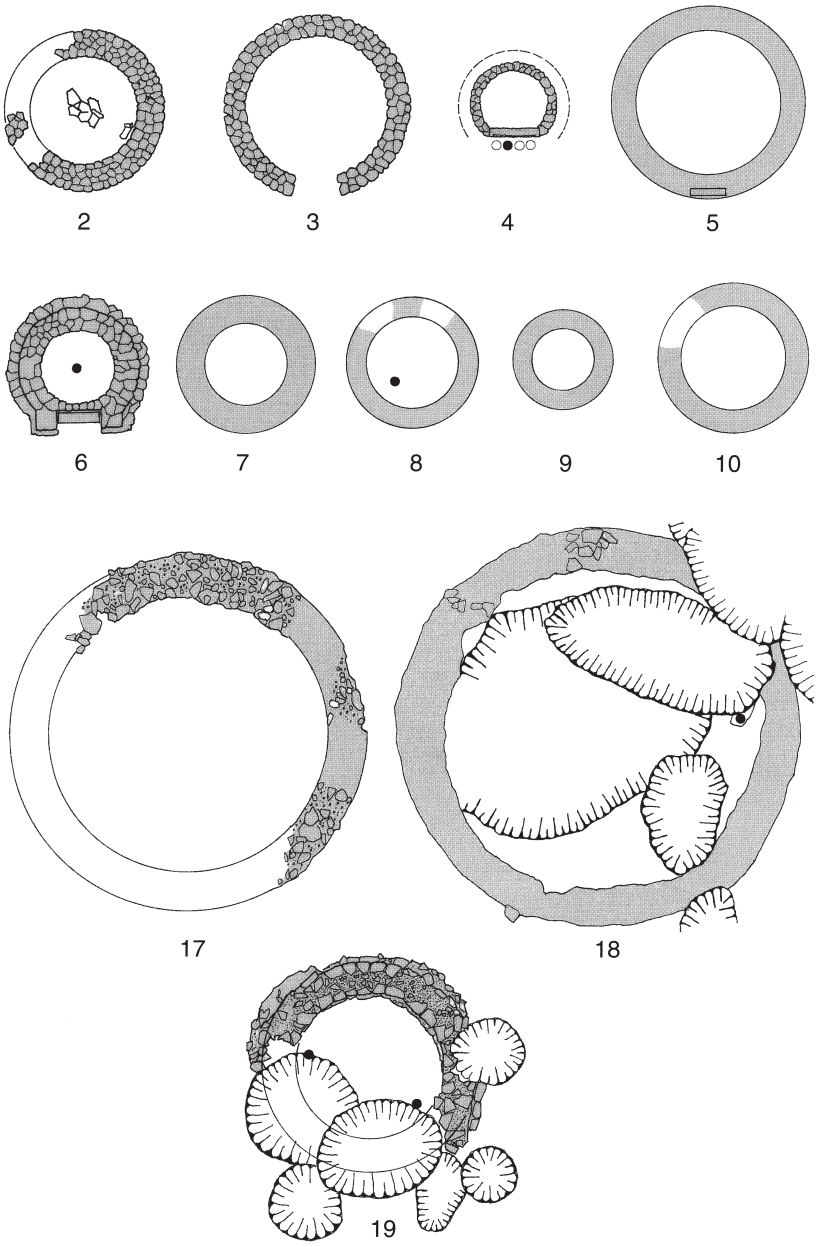


Abb. 45 Carnuntum/Bad Deutsch-altenburg A. Gräberstraße westlich des Legionslagers. Grundrisse der *tumuli*. – (Nach Kandler 1997, 81).

dürfte der *tumulus* des Florus verfallen sein, da die umgekippte Stele von den Fundamenten eines rechteckigen Grabbaus, wahrscheinlich einer Umfriedungsmauer, überbaut wurde[277]. Diese überlagerte zugleich drei weitere (einst freistehende) Grabstelen aus der Zeit um 100 n. Chr. Bei den übrigen Rundgräbern ließen sich keine Stelen nachweisen; hier wird man an die herkömmliche Verwendung von eingemauerten, quadratischen oder querrechteckigen *tituli* denken müssen.

Mit der Errichtung der *tumuli* ist nach Aussage der Grabinventare von claudischer Zeit (Gründung des Legionslagers Carnuntum) bis zum Ende des 2. Jahrhunderts zu rechnen[278]. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sie von Angehörigen der *legio XV Apollinaris* eingeführt wurden und zusammen mit den Gräbcheneinfriedungen/Grabgärten (siehe S. 492-494) die ältesten Grabbaustrukturen Carnuntums und ganz Pannoni-

277 Ertel 1996, 11.

278 Ebenda.

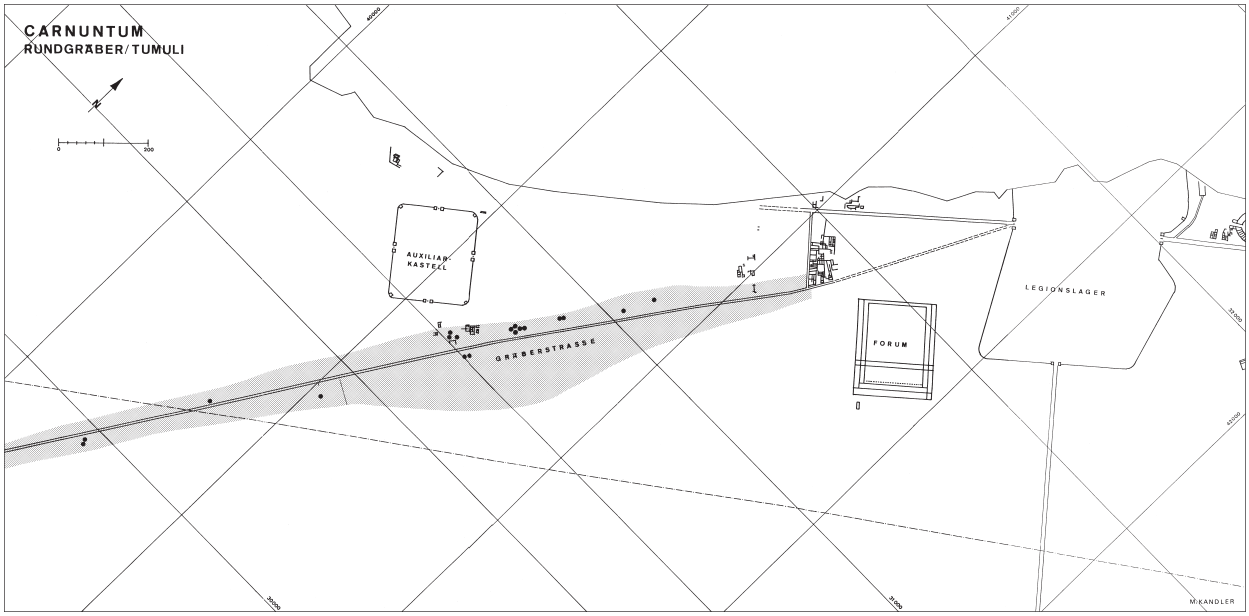


Abb. 46 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Gräberstraße westlich des Legionslagers mit Lage der *tumuli*. – (Nach Kandler 1997, Beil.).

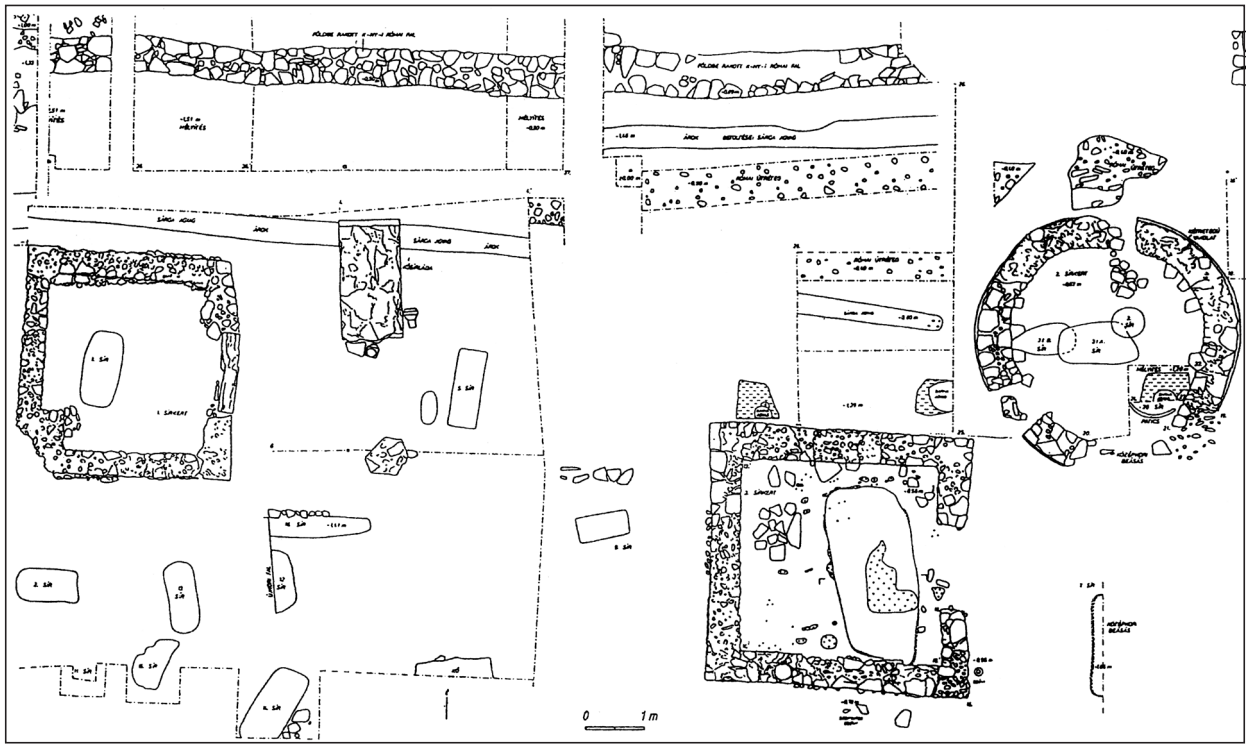


Abb. 47 Aquincum/Budapest H. Gräberstraße Budaújlak mit Grabbaufundamenten, rechts *tumulus*. Nr. 57 und 3429-3430. – (Nach Facsády 1999, 280).

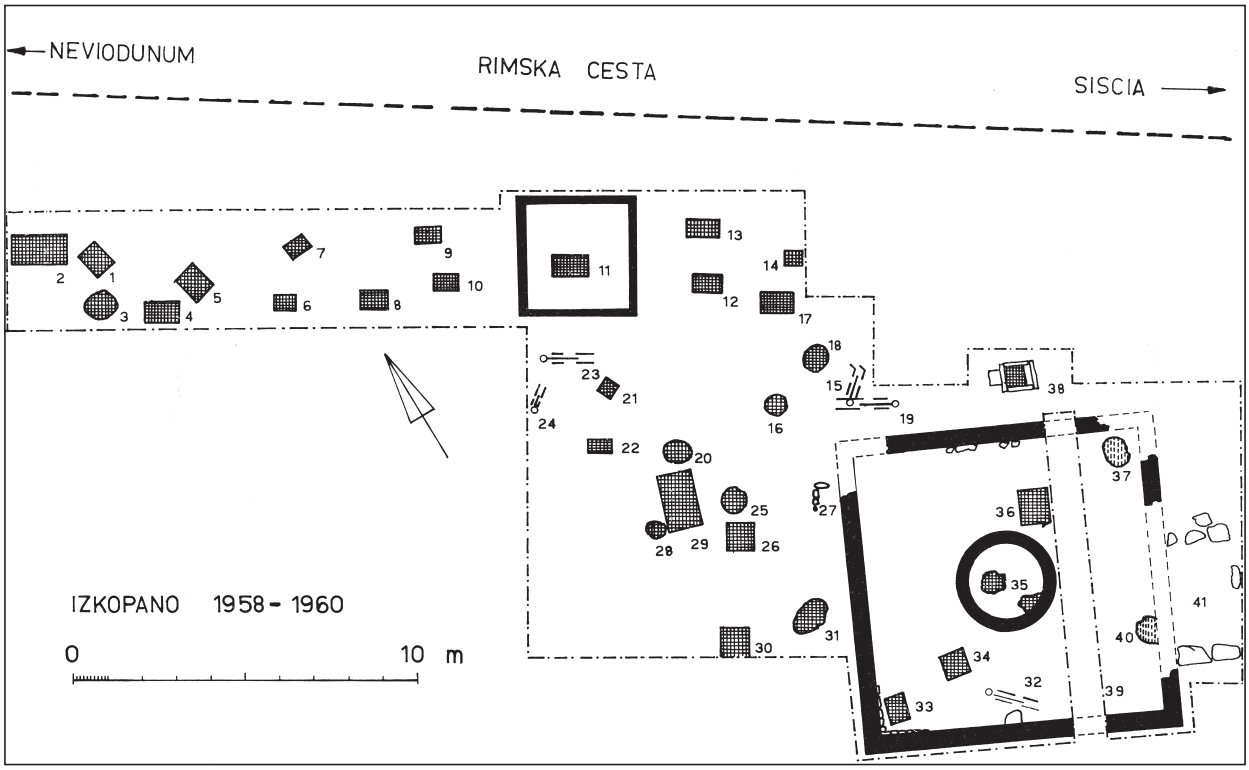


Abb. 48 Romula/Ribnica bei Zagreb HR. Gräberstraße mit *tumulus* oder Rundbau in quadratischer Umfriedungsmauer. Nördlich davon Umfriedungsmauer für ein Brandgrab (*viridarium*). Nr. 79 und 3458-3459. – (Nach Petru 1969, Taf. 25).

ens bildeten[279]. Gerade was die Anfangsdatierung betrifft, sind weitere Erkenntnisse von der Auswertung der drei zuletzt ergrabenen Rundgräber zu erhoffen[280]. Für den Bezug der *tumuli* auf das Legionslager spricht aber auch, dass in dem großen Gräberfeld südlich der Zivilstadt von Carnuntum, das ab dem 2. Jahrhundert belegt wurde, mit einer Ausnahme keine *tumuli* mehr vorkommen[281].

Im Inneren der untersuchten *tumuli* stieß man nur manchmal auf das eigentliche Grab, z. B. auf eine mit Ziegeln umstellte Brandbestattung. Häufiger fanden sich Gräber vor dem Zylinder, meist in der Nähe des Grabsteins. Seltener kommen Körpergräber vor, die zu den frühesten in Pannonien zählen (1. Hälfte 2. Jahrhundert). Nie wurden innen Böden oder andere Baustrukturen festgestellt, die eine Deutung des Inneren als Grabkammern rechtfertigen würden. Daher ist von einer vollständigen Füllung der Ringmauern mit Erde oder Kies auszugehen.

Aus dem Territorium von Carnuntum ist mindestens ein weiterer *tumulus* bekannt geworden, und zwar aus dem Gräberfeld einer ländlichen Siedlung bei Mannersdorf[282]. Aufgrund der beraubten, teilweise aus Architekturspolien konstruierten Steinkiste in seinem Zentrum ist mit seiner Entstehung wohl frühestens im Laufe des 2. Jahrhunderts zu rechnen. Falls die in der Nähe gefundene fragmentierte Grabinschrift, die

279 Die 15. Legion lag zwischen ca. 40 und 114/118 n. Chr. in Carnuntum. Zuvor war sie in Emona, in Südpannonien (Siscia, Savaria?) und in Aquileia stationiert, doch ist derzeit nicht ersichtlich, ob sie die Anregung für die Klein-*tumuli* von einem früheren Garnisonsort mitgebracht haben könnte.

280 Kandler 1997, 78 (Ausgrabungen 1992 und 1994). Ein Zusammenhang mit den oben beschriebenen runden Grabeinbauten dieser Regionen lässt sich jedenfalls nicht herstellen.

281 Ertel 1996a, 107; Ertel u. a. 1999, 149 Grab 71A und Planbeil. 2 Mitte. Einschränkend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass bisher nur geringe, streifenartige Ausschnitte des städtischen Gräberfeldes untersucht wurden.

282 Ubl 1974, 417-420. – Ployer 2009, 1442.

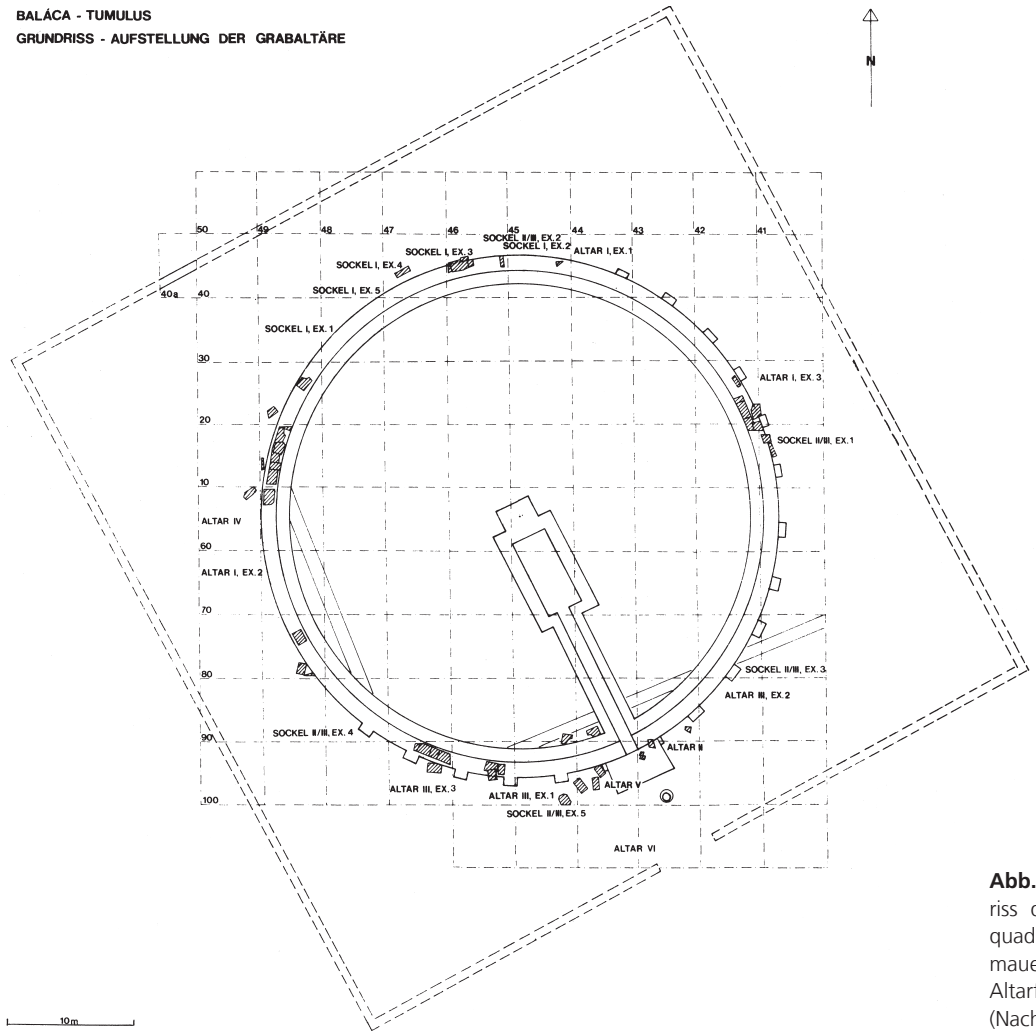


Abb. 49 Baláca H. Grundriss des *tumulus* innerhalb quadratischer Umfriedungsmauer und Fundstellen der Altarfragmente. Nr. 58. – (Nach Palágyi 1996, Abb. 2).

einen *praepositus legionis I Noricorum* nennt, tatsächlich zu diesem Rundbau gehört haben sollte, wäre er wie die Körpergräber in seiner Nähe sogar erst in das 4. Jahrhundert zu datieren[283]. In diesem Falle wäre das Vorbild eher bei den spätantiken Kaisermonumenten (z. B. in Felix Romuliana und Šarkamen[284]) zu suchen als bei den »norisch-pannonischen« Grabhügeln. Es deutet sich durch diesen Befund aber an, dass *tumuli* im Raum Carnuntum vielleicht nicht nur eine Episode der Frühzeit blieben. Bemerkenswert sind ferner zwei hufeisenförmige Steinsetzungen in der Gräberstraße von Carnuntum, deren Datierung jedoch ungewiss ist. Möglicherweise sind sie wiederum erst spätantik wie die um sie herum gruppierten Körpergräber.

Außer in Carnuntum sind aus Pannonien bisher nur wenige *tumuli* bekannt geworden. In der Größe mit ihnen vergleichbar ist die Fundamentmauer eines *tumulus* im Gräberfeld südlich der *canabae* von Aquincum bei Budaújlak. Dieser Grabbau stammt aus dem 2. Jahrhundert und wies im Unterschied zu denen aus Carnuntum offenbar Reste eines Estrichbodens auf (Nr. 57; **Abb. 47**). Ähnliches gilt für den *tumulus* oder Rundbau im Gräberfeld des Vicus Romula/Ribnica bei Zagreb (290 cm Dm.) an der Fernstraße Neviodunum – Andautonia – Siscia, dessen Ringfundament im 1.-2. Jahrhundert über einer Fundamentplatte konstruiert war (Nr. 79; **Abb. 48**). Trümmerreste sollen nach Angaben des Ausgräbers noch Ansätze einer Kuppel gezeigt

283 Ubl 1974, 425.

284 D. Srejović / Č. Vasić, Imperial Mausolea and consecration Memorials in Felix Romuliana – Gamzigrad, East Serbia (Beograd 1995). – Tomović 2005. – M. Vasić / M. Tomović, Šarkamen (East Serbia): An Imperial Residence and Memorial Complex of the Tetrarchic Period. Germania 83, 2005, 257-307. – Johnson 2009, 74-85.

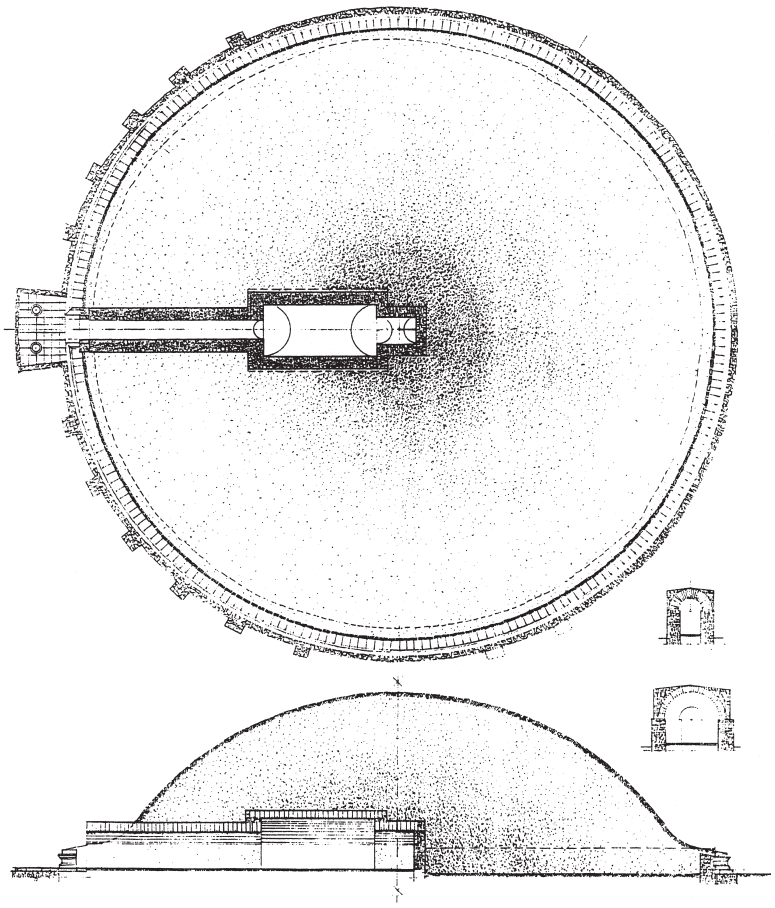


Abb. 50 Baláca H. Grundriss des *tumulus* mit Grabkammer und *dromos*, unten rekonstruierte Ansicht. Nr. 58. – (Nach Palágyi 1996, 253).

haben, doch gilt dieser Befund wegen unzureichender Dokumentation hinsichtlich seiner Rekonstruktion als *tumulus* oder Rundbau als unsicher[285]. Vielmehr wecken seine Lage innerhalb der Gräberstraße und die ihn umgebende quadratische Umfriedungsmauer Assoziationen an den nur wenig größeren *tumulus*/Rundbau von Cambodunum (Nr. 42; **Abb. 37**).

Drei gerundete Gesimsblöcke und ein 62 cm hoher Pinienzapfen, die in der mittelalterlichen Verfüllung des Legionslagergrabens von Vindobona/Wien gefunden wurden, könnten von einem *tumulus* im benachbarten Gräberfeld stammen (Nr. 81). Die Architekturreste weisen auf einen Rundbau von ca. 4,4 m Durchmesser hin, doch ist nicht sicher zu entscheiden, ob sie ursprünglich von einem *tumulus*, einer *tholos* oder einem Baldachingrabbau stammen. Falls die Ansprache als *tumulus* zutrifft, lässt sich resümieren, dass die wenigen heute bekannten Rundgräber Pannoniens unterschiedlich konstruiert waren. Während die *tumuli* von Carnuntum wohl als mit Erde gefüllte Grabmarkierungen (die eigentlichen Bestattungen befanden sich ja mehrfach vor den Hügeln) zu rekonstruieren sind, weisen die Fußböden in Budaújlak und Romula/Ribnica auf begehbare (?) Innenräume hin, die eine Deutung als Grüfte von Familiengrabmälern nahelegen, in denen die Urnen oder Aschenkisten mehrerer Generationen aufbewahrt werden konnten.

Während sich unter den bisher besprochenen *tumuli* die kleinsten Vertreter dieser Grabbaugattung im Arbeitsgebiet befinden, rangiert der gewaltige *tumulus* von Baláca mit 39 m Durchmesser und rekonstruierten 10-12 m Gipfelhöhe – typübergreifend – unter den größten Grabbauten in den Nordwestprovinzen überhaupt (Nr. 58; **Abb. 49-53**)[286]. In der Provinz Pannonia ist er mit Abstand der größte bekannte Grabbau. Auf

285 Kandler 1997, 83.

286 Palágyi 1996, 50 (zu den Abmessungen). – Ertel 1997. – Kremer-Molitor 2006, 92.

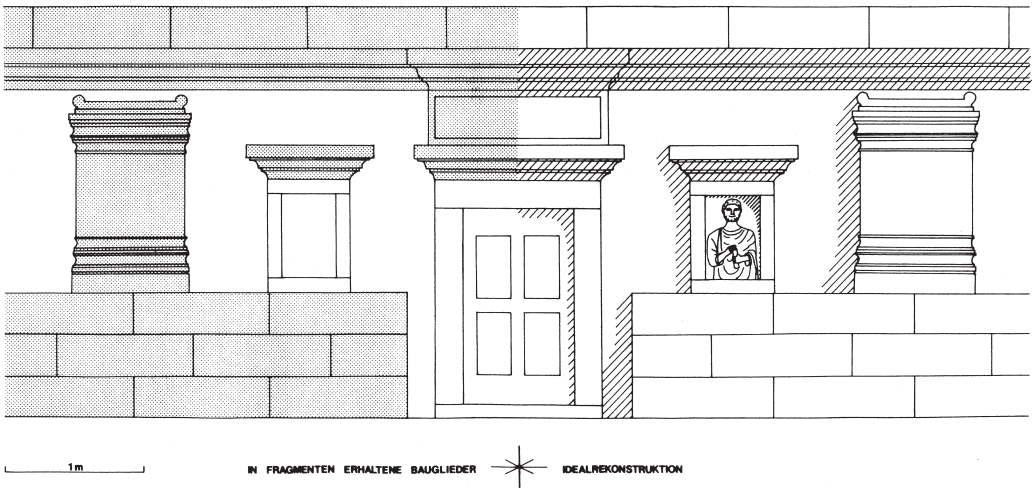


Abb. 51 Baláca H. Rekonstruierte Tambourmauer mit *dromos*-Portal und Altären. Nr. 58 und 2058. – (Nach Ertel 1996a, Abb. 3).

einem sanften Höhenrücken ca. 700 m oberhalb der zugehörigen Villa gelegen, war er – im Gegensatz zur Villa selbst – sowohl vom nordöstlichen Plattensee als auch von der anderen Seite von der Fernstraße Savaria – Aquincum aus weithin sichtbar. Damit steht er in einer Reihe mit anderen großen, exponiert stehenden Rundgräbern, z. B. in Augst, Gaëta und Mainz. Die Ringmauer war aus Sandsteinblöcken konstruiert, mit deren Farben man variierte: Die Krepis bestand aus rotem Sandstein, die aufgehende Mauer aus gelblichem Kalksandstein[287]. Ihrer Frontseite sind insgesamt 16 lisenenartige Podeste im Halbkreis vorgeblendet, auf denen nach den vorgefundenen Trümmern zu urteilen Altäre aufgestellt waren[288]. Unter den insgesamt rund 1300 Architektur- und Inschriftbruchstücken lassen sich den Altären etwa 800 Fragmente zuordnen. Chr. Ertel (1996) rekonstruiert die Tambourmauer mit 2,90 m Höhe (10 *pM*), wonach diese die entlang ihrer Außenseite aufgestellten Altäre überragte hätte. Diese Höhe ergibt sich aus der notwendigen Überwölbung des 9,7 m langen *dromos*, wofür mindestens 1,7 m veranschlagt werden müssen, wenn der Gang leicht passierbar gewesen sein soll. Über dem architektonisch abgesetzten Portal ist noch der Platz für eine marmorne Inschrifttafel vorzusehen[289]. Vermutlich war jedem Familienmitglied, das in der bemalten und mit Stuck verzierten Grabkammer bestattet war, ein Altar gewidmet. Deren stattliche Höhe von rund 1,4 m macht es unwahrscheinlich, dass auf ihnen Opfer dargebracht wurden, zumal ihr *focus* wegen der Aufstellung auf den Sockeln nicht mehr erreichbar war. Sie dürften also bloße Inschriftenträger (*monumenta*) gewesen sein. Die doppelte Profilierung der Altäre ist nach Vergleichen zu urteilen als eine besonders privilegierte, repräsentative Form für öffentliche Würdenträger zu betrachten[290]. Die Kombination eines Rundbaus mit Altarkranz ist in diesem Arrangement sonst weder in Pannonien noch in Italien noch im übrigen Arbeitsgebiet belegt[291].

Umstritten ist die Datierung der Grabanlage. Zuletzt hat Géza Alföldy aus den Inschriftresten eine Genealogie der Familie von Baláca und auch eine Datierung für den Bau des *tumulus* abzuleiten versucht. Während

287 Ertel 1996a, 73.

288 Falls es geplant war, den Kreis sukzessive mit Altären Verstorbener zu ergänzen, wäre noch Platz für mindestens 13 weitere Altäre bzw. Familienmitglieder gewesen.

289 Ertel 1996, 106 f. Die Inschrift rekonstruiert Fitz 1996, 235 aus wenigen Resten: *Iov[i] C[onse]r[va]t[o]ri [et / Dis] De[abusqu]e [om]ni[bus]*. Dagegen spricht sich Palágyi 1997, 11 ohne gewichtigere Argumente für eine niedrigere Sockelmauer aus. Aufgrund der massiven Bauweise mit Steinblöcken dürfte die Mauer durchaus den statischen Anforderungen gegen den Erddruck genügt haben.

290 Ertel 1996a, 111.

291 Ertel 1997. Auch in Italien wäre diese Kombination außergewöhnlich. Dort hätte man, läge nur der Grundriss vor, auf den Podesten eher Pilaster rekonstruiert, wie z. B. S. Maria Capua Vetere (Schwarz 2002, Taf. 48, 2).



Abb. 52 Baláca H. *Tumulus* mit in die Grabkammer führendem, überwölbtem *dromos*. Nr. 58. – (Foto M. Scholz).

einige Forscher von einer Errichtung in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ausgehen[292], sprach sich Alföldy aufgrund epigraphischer Argumente für einen Baubeginn Anfang des 2. Jahrhunderts aus[293]. Aus den Inschriftresten erschloss er insgesamt 21 Personen aus drei Generationen[294]. Während der 4. oder 5. Generation muss ein einschneidendes Ereignis die Aufstellung weiterer Altäre unterbunden haben (Markomannenkriege?)[295]. Laut den Resten der Bauinschrift über dem *dromos*-Portal hatte Tiberius Claudius Victorinus den Grabbau für sich und seine Nachkommen errichten lassen, darunter auch für seinen Sohn Tiberius Claudius Aprilis, der um 130 n. Chr. das Amt eines *decurio* in der *colonia* Savaria und alle *honores* im *municipium* Aelium Carnuntum, das unter Hadrian privilegiert worden war, bekleidet hatte. Das Grabmal ist also am ehesten einer vornehmen einheimischen Familie zuzuschreiben, die bereits früh das römische Bürgerrecht erlangt hatte[296]. Die pannonischen Wurzeln der Stifterfamilie kommen auch dadurch zum Ausdruck, dass der *tumulus* über zwei – vom Steinbau berücksichtigten – *busta* mit Pferdebestattung errichtet wurde. Dem Steinbau nach italischem Vorbild ging also ein Grabplatz nach einheimischer Sitte voraus; möglicherweise stellte die *tumulus*-Fassung also die zweite Bauphase eines älteren Hügels dar. Als um 200 n. Chr. die Villa von Baláca nach Meinung Alföldys ihren Besitzer wechselte, wurde diese zwar prachtvoll ausgebaut, der *tumulus* aber nicht mehr weiter belegt und dürfte danach allmählich verfallen sein. Wo sich die neuen Besitzer bestatten ließen, weiß man nicht[297].

An die Größenordnung dieses Grabbaus nähern sich in Pannonien sonst nur noch die *tumuli* von Várpalota-Inota (Nr. 80; **Abb. 54**) mit 26-31 m Durchmesser (einst 90 *pM*?) sowie von Kemenesszentpéter mit 21 m Durchmesser an (Nr. 78; **Abb. 55**). Der Grabbau von Inota liegt ca. 25 km nordöstlich von Baláca und gehört

292 Palágyi 1996, 50; Ertel 1996a, 108-112; Fitz 1996, 236. Diese Datierung ist einerseits von den Bauphasen der Villa gewonnen, andererseits von der Typologie der Altäre und dem Fundmaterial.

293 Alföldy 2004, 69-79.

294 Ebenda 77.

295 Anders J. Fitz (1996, 236), der davon ausgeht, dass dieselbe Familie, die den *tumulus* (erst) in der 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. habe errichten lassen, dort auch bis um 260 n. Chr. gelebt habe.

296 Alföldy 2004, 33. 41. 62 korrigiert damit den Ergänzungsversuch der fragmentarischen Inschriftreste durch J. Fitz (vgl. AE 2003, 1354), wonach die Familie der Tiberii Claudii aus Tolentino in Mittelitalien stammen soll. Dass die Familienmitglieder zum Zeitpunkt der Grabbauerrichtung keine Neubürger mehr waren, leitet Alföldy von den ausschließlich lateinischen Cognomina ab, wohingegen bei Inschriften von Neubürgern im 1. Jh. n. Chr. noch häufiger einheimische Eigennamen auftreten (Alföldy 2004, 70).

297 Alföldy 2004, 79.



Abb. 53 Baláca H. Blick vom *tumulus* zur Villa (Schutzbau am rechten Bildrand) und zum Balaton (am Horizont links der Bildmitte). Nr. 58. – (Foto M. Scholz).

wie dieser zu einer Villa, die rund 750 m entfernt lokalisiert wurde. Das Denkmal von Kemenesszentpéter, ca. 50 km südwestlich von Arabona/Győr gelegen, hielt nur rund 100 m Abstand zur zugehörigen Villa. Alle drei Standorte großer pannonischer *tumuli* verbindet ihre Lage in – bezogen auf die gesamte Provinz – relativer Nähe zueinander am Rande der beiden Verbreitungsschwerpunkte kaiserzeitlicher Grabhügel in West- bzw. Nordostpannonien. Der *tumulus* von Baláca unterscheidet sich von diesen anderen *tumuli* durch seine elaboriertere Architektur mit hoher Sockelmauer, singulärer Inschriftenausstattung und quadratischer Umfriedungsmauer italischen Stils, wohingegen die anderen Denkmäler von deutlich schwächer fundamentierten und deshalb wahrscheinlich auch niedriger zu rekonstruierenden Ringmauern eingefasst waren. Bedeutsamer sind jedoch andere Unterschiede. Während der *tumulus* von Baláca als Familiengrabmal (mit einer Art *columbarium* in der Grabkammer?) der einzige Grabbau seiner Stifterfamilie blieb, erhob sich 200 m neben dem Monument von Inota ein zweiter, etwa gleich großer Grabhügel, der vermutlich zu derselben Villa gehörte. Die Vergesellschaftung mit einem Grabhügel trifft auch auf den *tumulus* von Kemenesszentpéter zu, der zudem in der Nähe einer Gruppe von insgesamt 13 Grabhügeln stand, deren römische Zeitstellung aber mangels Untersuchung nicht gesichert ist[298]. Mit Baláca teilt er die über einen *dromos* bzw. Vorraum zugängliche Grabkammer, der im Falle von Kemenesszentpéter auf die in einigem Abstand vorbeiführende Straße Arrabona – Savaria ausgerichtet war, im Falle von Baláca auf die Villa. Die Ausstattung der Grabkammer von Kemenesszentpéter u. a. mit Wandmalerei, Möbel- und Waffenbeigaben vermittelt eine Vorstellung davon, was in Baláca durch die Beraubung verloren gegangen sein mag, doch handelt es sich um eine Individualbestattung einheimischer Prägung, die am ehesten als ein außergewöhnlich monumentales Beispiel der »norisch-pannonischen« Grabhügel gelten kann, auch wenn der Fundplatz bereits östlich von deren Verbreitungsgebiet liegt.

Der *tumulus* von Inota weist wie der von Baláca einen frontseitigen Vorbau auf, der jedoch kein *dromos*-Eingang gewesen sein kann, da Inota keine Grabkammer hatte. Dieses Gebäude ist eher als Tempel oder Raum für den Totenkult anzusprechen. Im (von dort aus betrachtet) rückwärtigen Hügelteil stieß man auf drei Gruben für eine Brandbestattung, einen Wagen mit Pferd sowie – in der dritten Grube – weitere Zugpferde. Damit ist der *tumulus* von Inota wie letztlich auch der von Baláca an die westpannonische Gruppe

298 Einige von ihnen dürften wegen ihrer Lage an der Römerstraße kaiserzeitlich zu datieren sein (Palágyi/Nagy 2002, 15).

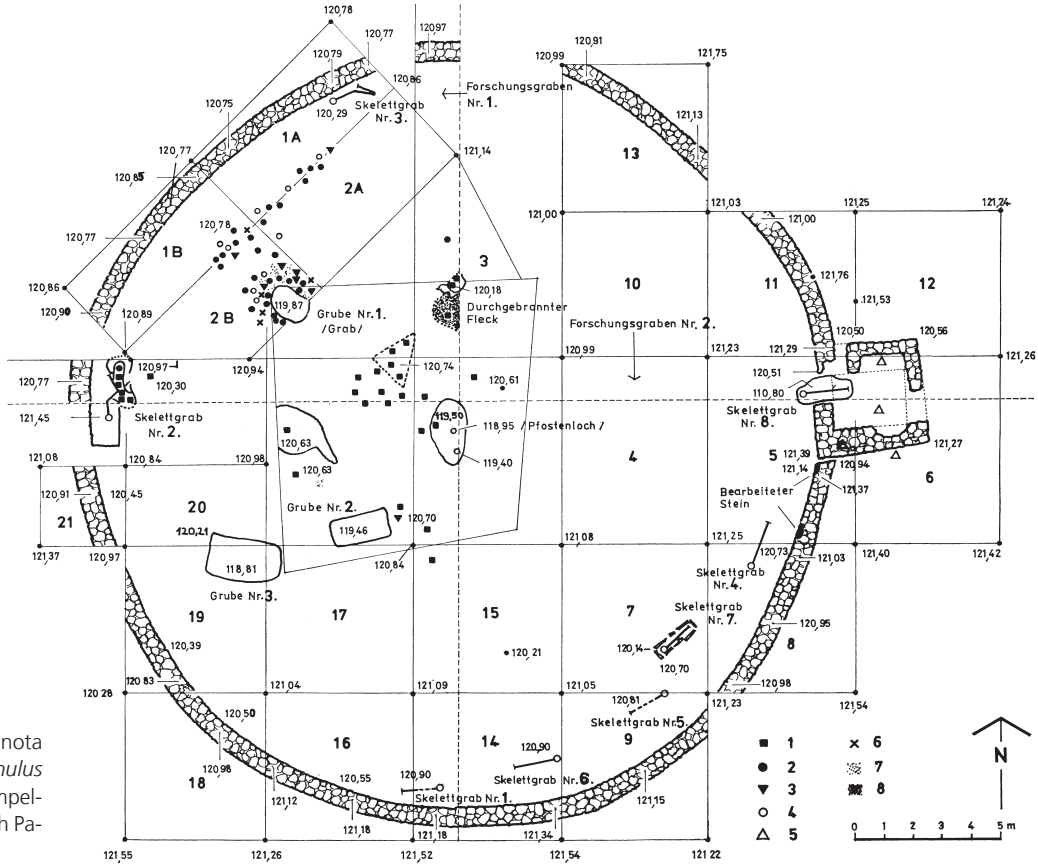


Abb. 54 Várpalota-Inota H. Grundriss des *tumulus* mit vorgebautem Tempelchen (?). Nr. 80. – (Nach Palágyi 1981, Abb. 8).

der Wagengräber im Gebiet der Eravisci[299] anzuschließen. Außerdem fanden sich acht völkerwanderungszeitliche Körpernachbestattungen hinter der Ringmauer entlang des Hügelrandes. Ursprünglich war Inota also als Individual-, nicht wie Baláca als Familiengrab konzipiert worden. Zwischen dem Hügel und der Straße wurde eine Grabstele mit Wagenfahrtdarstellung gefunden, wobei die in der Inschrift genannten Personen angeblich nicht zum anthropologischen Befund der im Hügel Bestatteten passen sollen[300].

So sehr sich diese drei pannonischen Groß-*tumuli* voneinander unterscheiden und Ausnahmeerscheinungen blieben, so sehr heben sie sich nicht nur hinsichtlich ihrer Größe, sondern wahrscheinlich auch der Herkunft ihrer Auftraggeber von den kleinen *tumuli* des Typs Carnuntum ab. Von anderen Städten an der »Bernsteinstraße«, wie z. B. Emona, Celeia, Poetovio[301], Savaria und Scarbantia, sind solche steinernen *tumuli* bisher nicht bekannt, obwohl z. B. in Emona die frühkaiserzeitlichen Gräberfelder recht gut erforscht sind. Auch in Aquincum fehlen sie im Gräberfeld in der Bécsi út, das ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts belegt wurde und damit zur gleichen Zeit bestand wie die Gräberstraße westlich des Legionslagers von Carnuntum[302].

Es bleibt zu resümieren, dass *tumuli* in Pannonien wie in Noricum Ausnahmen blieben und sich zudem weitgehend auf das nördliche Oberpannonien beschränkten. Freilich muss darauf hingewiesen werden, dass

299 Zur Ansiedelung der Eravisci am Donauknie um die Zeitenwende vgl. Gabler 1996, 242.

300 Palágyi/Nagy 2002, 133. Die Inschrift lautet: *Cicato (?) Lucconis (filius) / [a]n(norum) C Stuba Ransai? (filius) an(norum) / [..]Busio Catonis (filius) an(norum) / [..] Ingenua Talan[i (filia) / a]n(norum) XX t(itulum) p(oni) i(usserunt) [---?]* (für die AE 2004, 1171). – Die Wagenbestattung im Hügel wurde laut Anthropologie für einen Mann mittleren Alters angelegt.

301 Einen unsicheren Befund erwähnt Istenič 1999, 50.

302 Unsicher ist die Beurteilung einer gestörten runden Steinsetzung um ein Brandgrab des späten 1. Jhs. n. Chr., das als »circular-shaped grave-spot« angesprochen wird: J. Topál, Roman Cemetries of Aquincum, Pannonia. The Western Cemetry (Bécsi Road) (Budapest 1993) 85 grave 34; 122 Abb. 6.

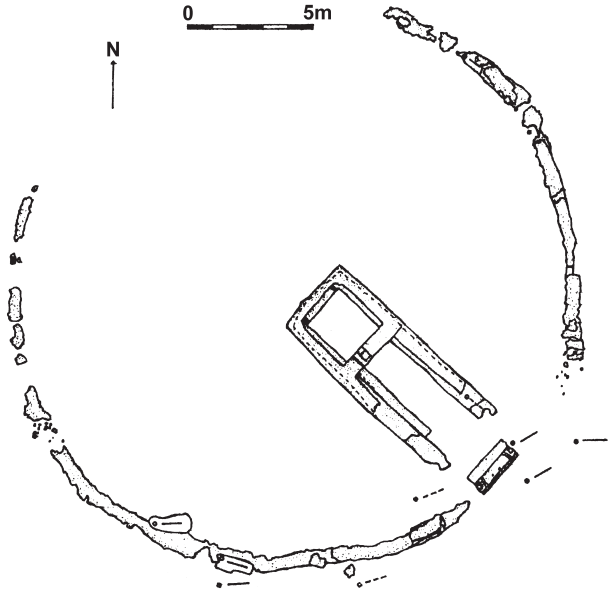


Abb. 55 Kemenesszentpéter H. Grundriss des *tumulus* mit Grabkammer und *dromos*. Nr. 78. – (Nach Palágyi 1997, 15 Abb. 6).

von der großen Masse an Grabhügeln nur ein Bruchteil untersucht ist, sodass künftig hier und dort noch Mauerstümpfe unter erodierten Erdschüttungen zum Vorschein kommen könnten. Ein Beispiel dafür bietet die niedrige Basismauer des einzigen bekannten *tumulus* in den ausgedehnten Grabhügelfeldern von Salla/Zalalövő (Nr. 79a) – von rund 200 Hügeln wurden hier ganze 20 archäologisch untersucht. Gleichwohl zeichnet sich ein deutlicher Trend ab: Die Monumentalisierung erfolgte eher durch höhere Hügelaufschüttungen (teilweise mit Wagengräbern) als durch steinerne Ringmauern. *Dromos*-Einbauten blieben weitgehend auf Westpannonien beschränkt. Die Klein-*tumuli* des Typs Carnuntum entstanden nur vereinzelt in städtischen Gräberstraßen der Provinz. Die bloße Tatsache, dass Grabhügel und damit Grabbauten überhaupt erst in römischer Zeit aufkamen, ohne – im Gegensatz zu Ostgallien – an endeisenzeitliche Adelsgräber anzuknüpfen, kann als ein Schritt zur Romanisierung gewertet werden. Die zögerliche bis gar nicht vollzogene Übernahme römischer Steinbauelemente zeigt andererseits eine Stagnation an. Anders als in Gallien und am Rhein waren nachhaltige Impulse auf die Grabhügel durch die Steinarchitektur der frühen Kaiserzeit ausgeblieben.

TUMULI UND GRABHÜGEL IN DACIA

Abweichend von den vorangehenden Kapiteln sei es erlaubt, für Dakien mit den *tumuli* zu beginnen, da sie besser erforscht sind als die Grabhügel (Liste 19) und sich an ihnen die mit beiden Grabmalformen verknüpften Eigenheiten der Bestattung gründlicher studieren lassen.

Das mit 21 m Durchmesser größte bekannte Grabdenkmal in den *tres Daciae* ist der *tumulus* der Aurelii in Sarmizegetusa (Nr. 89; **Abb. 56**)[303]. Er lag ca. 620 m von der Nordostecke der Stadtmauer entfernt und, nach der an seine Ringmauer anschließenden Umfassungsmauer (?) zu urteilen, möglicherweise innerhalb eines größeren Grabgrundstücks[304]. Das Kiesfundament der Ringmauer war 1,2 m tief, das Aufgehende bestand aus Sandsteinblöcken von je 1,50-1,80 m Länge und 0,3 m Höhe. Den Gipfel der Hügelaufschüttung bekrönte ein steinerner Pinienzapfen von 1,18 m Höhe und 0,84 m Durchmesser. Das Innere des *tumulus* wurde nur teilweise ausgegraben. Dabei stieß man im Randbereich auf eine Ziegelkammer mit der Körperbestattung eines Mädchens, die durch eine abgegriffene Münze des Trajan nur post quem datiert werden kann. Alle weiteren innerhalb des *tumulus* aufgefundenen Gräber waren derart gründlich gestört, dass über sie keine weiterführenden Informationen vorliegen. Ein weiterer hier Bestatteter ist durch einen neben dem *tumulus* gefundenen Schaftblock eines altarförmigen Grabdenkmals inschriftlich überliefert (Nr. 2164):

303 Daicoviciu/Floca 1937.

304 Unter der Prämisse, dass die Mauer wirklich antik ist und zur Konzeption des *tumulus* gehörte. Zur Lage des *tumulus* vgl. Ciongradi 2007, 327 Taf. 2.

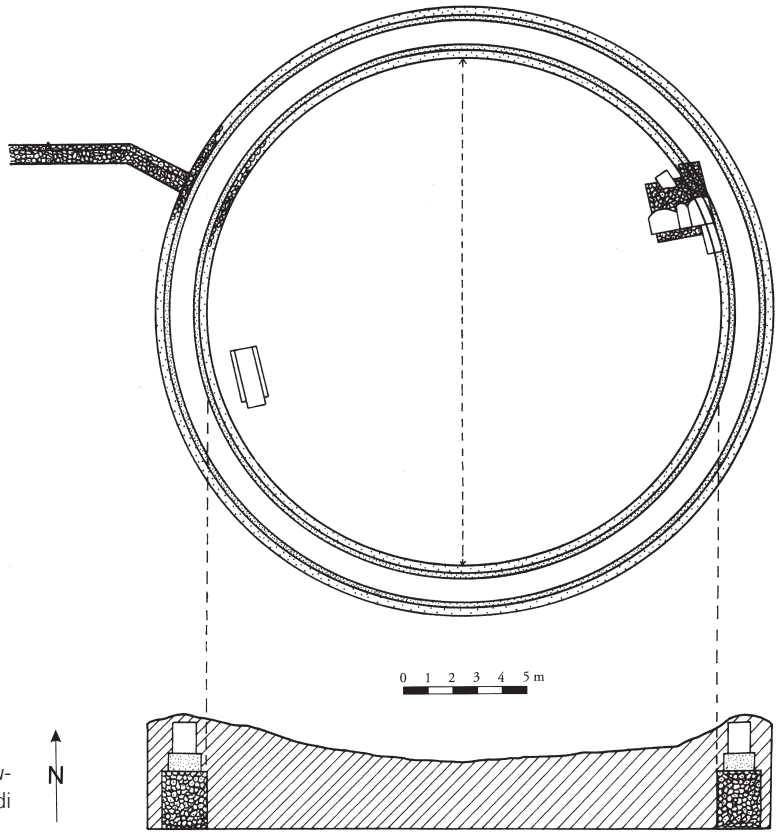


Abb. 56 Sarmizegetusa RO. Grundriss des *tumulus* der Aurelii. Nr. 89 und 3492. – (Nach Ciongradi 2007, 387).

Q. Aurelius Tertius, *decurio et flamen coloniae Sarmizegetusae*. Derselbe Q. Aurelius Tertius stiftete in Sarmizegetusa im Jahre 142 n. Chr. eine Ehrenstatue für Kaiser Antoninus Pius[305], wodurch sein Tod und der Bau des *tumulus* post quem datiert sind. Seine soziale Stellung entspricht den Erwartungen an das große und in markanter Geländeposition vor der Stadt gelegene Grabmal. Ob er hier der erste Bestattete und Gründer des Grabmals war, bleibt jedoch unsicher. Als Aufstellungsort des Altars kommt das an die Innenseite der Ringmauer angebaute Blockfundament infrage. Diese Konstruktion wirkt auf den ersten Blick befremdlich und wie nachträglich hinzugefügt, findet aber eine gewisse Parallele in dem nachfolgend zu besprechenden *tumulus* von Alburnus Maior (Nr. 82). Die Einbeziehung von aufragenden Inschriftträgern wie Altären oder sogar größeren Monumenten in die Ringmauerkonstruktion findet Parallelen in Rätien (Nr. 706-707, Wehringen) und Pannonien (Nr. 59-63. 69-71, Carnuntum, und Nr. 58, Bálaca), nicht jedoch in den an diese Provinzen südlich und westlich angrenzenden Reichsteilen. Auch die bichrome Steinquader-Ringmauer ist dem *tumulus* von Alburnus Maior so ähnlich, dass darüber zu spekulieren naheliegt, ob hier nicht derselbe Architekt am Werk gewesen sein könnte[306]. Unter allen möglichen bekannten Vorbildern teilt der *tumulus* von Sarmizegetusa die meisten Gemeinsamkeiten mit dem von Bálaca: Größe, Stiftung durch einen *decurio coloniae*, Vergesellschaftung mit Altarmonument(en) und bichromes Mauerwerk. Das Rundgrab wurde faktisch als Familiengrabmal genutzt, obwohl das Fehlen von Einbauten (Grabkammer, *dromos*) sowie die auf eine Einzelperson bezogene Grabinschrift – wenn sie denn die einzige oder wenigstens hauptsächliche war – vielmehr die Konzeption eines Individualgrabmals bezeugen. Dieses Phänomen begegnet in den

305 CIL III 1448: *[Imp(eratori) Caesari] / [divi Hadriani fil(io)] / divi Tr[aiani Parth(ici)] / ne[p(oti)] divi [Nervae] / pron(epoti) T(ito) Ael(io) Had[riano] / Antonio Aug(usto) / Pio pont(ifici) max(imo) tr(ibunicia) / pot(estate) V co(n)s(uli) II[I] p(atri) p(atriae) / Q(uintus) Aurelius Q(uinti) f(ilius) / Ter[t]ius Pap(iria) Sarm(izegetusa) / dec(urio) col(oniae) ob honor(em) / flamoni et HS LXXX(milia) / n(ummum) ad annonam / dedit / l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)*.

306 Simion / Apostol / Vleja 2004, 171.

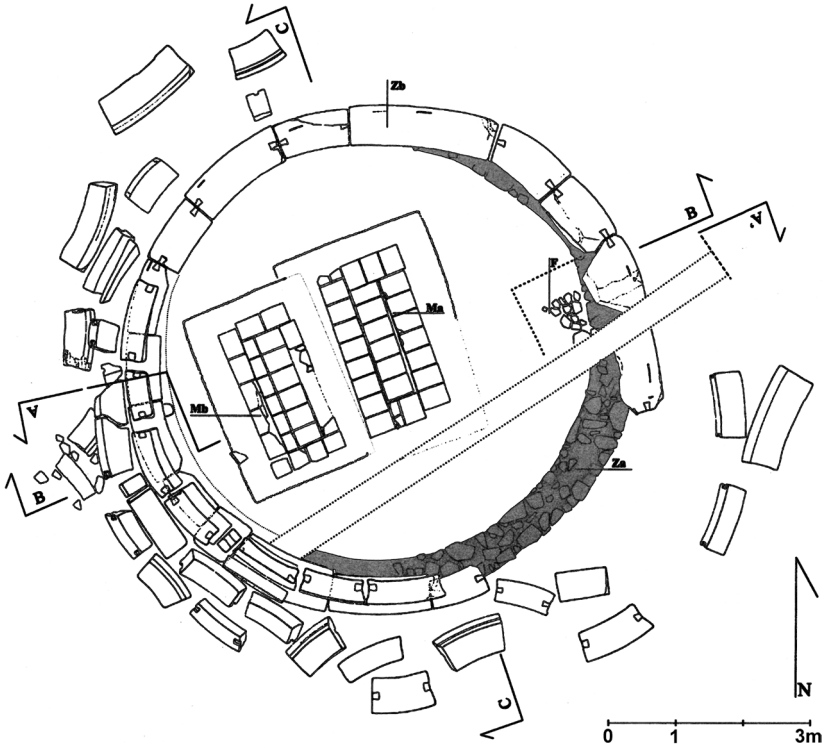


Abb. 57 Alburnus Maior/Roşia Montană RO. Grundriss des zweiphasigen *tumulus* mit den beiden Ziegelkammer-*busta*. Nr. 82. – (Nach Simion/Apostol/Vleja 2004, Taf. 19).

Donauprovinzen aber öfter, insbesondere in Dacia: Die Zahl der in den Inschriften genannten Verstorbenen stimmt nicht immer mit der Zahl der tatsächlich gefundenen Bestattungen oder der auf Reliefs abgebildeten Individuen überein.

Vor wenigen Jahren wurde in Alburnus Maior/Roşia Montană ein *tumulus* von 9 m Durchmesser ausgegraben (Nr. 82; Abb. 57), nach dem Monument von Sarmizegetusa der zweitgrößte Vertreter dieses Typs in Dacia. Für ihn hatte man zunächst eine künstliche Terrasse im Hang oberhalb des Tals von Alburnus Maior angelegt. Wie bereits erwähnt, verbinden ihn bautechnische Merkmale mit dem *tumulus* der Aurelii bei Sarmizegetusa, indem man für die niedrige Ringmauer graublaue Quader aus vulkanischem Andesit und solche aus Kalkstein in einem offenbar gewollten Farbwechsel verbaute – eine Konstruktion, die zugleich an die *tumuli* von Baláca (Nr. 58; Abb. 49-53) und Augusta Raurica (Nr. 26; Abb. 36) erinnert. Ähnlich wie beim *tumulus* von Sarmizegetusa fand man, an die Innenseite der Ringmauer angesetzt, die schlecht erhaltenen Reste eines Blockfundamentes, wahrscheinlich für einen Grabaltar. Dieses die Frontseite markierende Denkmal bestand zumindest während der jüngeren Periode, denn an der Ringmauer ließen sich zwei Bauphasen feststellen, die auf eine vollständige Abtragung und Wiedererrichtung des Monumentes schließen lassen. Innerhalb des *tumulus* entsprachen ihnen zwei chronologisch nacheinander angelegte *busta*. Dafür hatte man abgestufte Gruben ausgehoben, deren Senken zur Aufnahme der Asche mit Ziegeln kammerartig ausgemauert waren (Abb. 58). Zuerst wurde über dem älteren *bustum* ein Hügel aufgeschüttet, der von einer niedrigen Ringmauer eingefasst war. Deren Fundament ähnelt den niedrigen Einfassungsmäuerchen einiger pannonischer *tumuli* (Nr. 78. 79a. 80). Der Einbau der zweiten *bustum*-Ziegelkammer, die die Baugrube der ersten am Rande schnitt, kam einer völligen Neuerrichtung des gesamten *tumulus* gleich, da dieser zunächst vollständig abgetragen werden musste. Der neue, unwesentlich größere *tumulus* erhielt einen Steinkranz aus den beschriebenen Quadern, die durch schwalbenschwanzförmige Anker miteinander verbunden waren. Die beiden kleinen Ziegelkammern verfügten über keinen *dromos* und waren deshalb unzugänglich. Der hier nachvollziehbare Aufwand eines vollständigen Neubaus für eine Zweitbestattung verblüfft. Um-

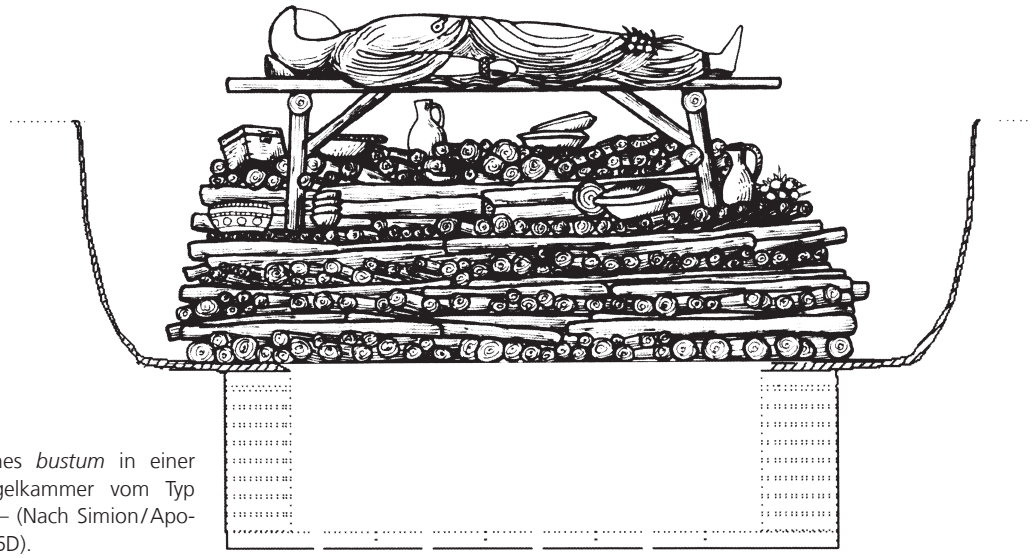


Abb. 58 Modell eines *bustum* in einer Stufengrube mit Ziegelkammer vom Typ Mala-Kopašnica-Sase. – (Nach Simion/Apostol/Vleja 2005, Taf. 16D).

fangreiche Erdbewegungen für die Nachbestattungen muss man sich mangels einer zentralen, begehbaren Grabkammer aber auch für den *tumulus* der Aurelii in Sarmizegetusa (Nr. 89) vorstellen.

Im Gegensatz zur äußeren Architektur finden die am archäologischen Befund nachvollziehbaren Grabriten keine Parallelen in den weiter westlich gelegenen Provinzen, sondern vielmehr in Thrakien sowie im Illyricum. Es handelt sich um folgende Grabriten und Grabeinbauten:

1. Die Verbrennungssitte mittels *bustum*. Bei den Brandgräbern Dakiens herrscht ansonsten die Kremation auf *ustrinae* vor[307].

2. Abgestufte rechteckige Gruben mit darin eingemauerten Ziegelkammern in Kombination mit Formen der Brandbestattung (in der Regel *busta*)[308] kommen seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. vor allem im Gebiet der Dardani im Süden von Moesia Superior vor. Nach Fundorten bei Leskovac (Südserbien) und Srebrenica (Bosnien) wird diese Kombination »Grabtyp Mala Kopašnica-Sase« genannt (**Abb. 59-60**). Die Ursprünge dieser *bustum*-Stufengruben liegen aber im hellenistischen Thrakien und Makedonien[309]. Die Ausmauerung der Gruben mit Wänden und halbrunden Tonnengewölben aus Ziegeln ist jedoch erst ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. belegt. Diese unzugänglichen Ziegelkammern von ungefährer Sarkophaggröße folgen Vorbildern, wie sie in Italien während der späten Republik und der ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorkommen[310] – im Unterschied zu den begehbaren (Königs-) Grabkammern mit Kuppelgewölben

307 Oltean 2007, 191. So umfasst beispielsweise die Nekropole »Hop« in Alburnus Maior insgesamt 169 Brandgräber, die sich auf 78 *busta* und 91 *ustrina*-Gräber aufteilen (Moga u. a. 2003). Unabhängig davon sind fast alle Grabgruben etwa so groß wie die von Körperbestattungen und innen durch Feuer verziegelt, d. h., im Falle der auf einer *ustrina* eingeäscherten Leichen müssten sie vorher rituell ausgebrannt worden sein (ebenda).

308 Da die Wände der Gruben bzw. Ziegelkammern einerseits fast immer durch Hitzeeinwirkung gezeichnet sind, andererseits aber oft nur wenig Holzkohle und Asche in ihnen gefunden werden, diskutiert man auch einen anderen Ritus, der bereits in der älteren Eisenzeit belegt ist: Die fertige Grube bzw. Grabkammer wurde zum Zwecke ritueller Reinigung innen ausgebrannt, bevor man die Überreste des an anderer Stelle kremierten Leichnams einfüllte (Jovanović 2000, 209. – Simion/Apostol/Vleja 2004, 157).

309 Babeş 1970, 195. – Barbu 1977. – J. Meshekov / L. Staikova, A rich Thracian mound burial from the Roman period at the village of Slokoshtitsa, Kiustendil district (south-western Bulgaria). Arch. Bulgarica 2/3, 1998, 51-67 bes. 54. – Jovanović 2000, 209 f. – Simion/Apostol/Vleja 2004, 159 f. 165. – A. Tenchova / V. Hadzhiangelov, A tumulus at Prodanovtsi, near Samokov. Arheologija (Sofija) 48/1-4, 2007, 114-122 (bulgar. mit engl. Zusammenfassung). – Ignatov 2007. – Bujukliev 1986, 13. 23. 25. 28 (kaiserzeitliche Beispiele). – Diese *bustum*-Variante kommt im 1.-3. Jh. n. Chr. sowohl in großen Städten (Viminacium, Margum, Singidunum, Scupi, Naissus, Ulpiana, *municipium* DD) als auch in kleineren Siedlungen (z. B. in Mala Kopašnica, Velika Grabovnica, Žuto Brdo, Orašje, Porećka reka) und in der Bergbauregion (Guberevac at Kosmaj, Sase) vor.

310 J. Ortalli, Riti, usi e corredi funerari nelle sepolture romane della prima età imperiale in Emilia Romagna (valle del Po). In: Heinzelmann u. a. 2001, 49-86 bes. 51-53. 67.

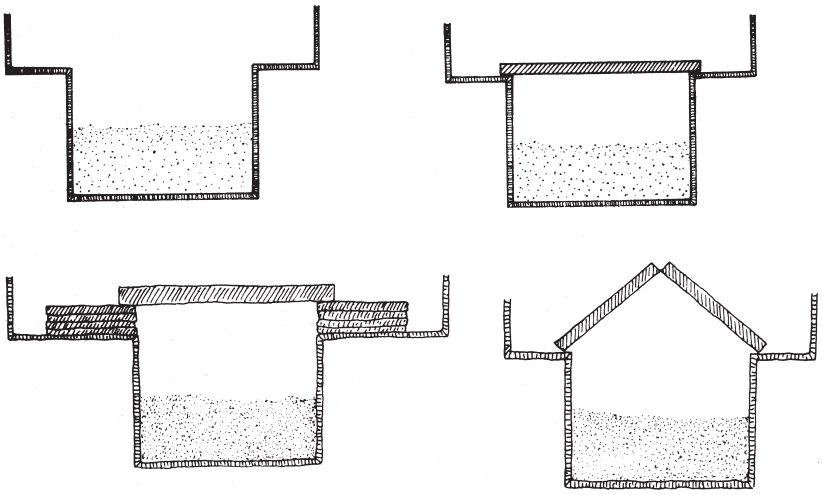


Abb. 59 Stufengruben-*busta* vom Typ Mala-Kopašnica-Sase, schematisierte Varianten. – (Nach Jovanović 1984, 102).

in Makedonien und Thrakien während des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr.[311]. Es sieht also so aus, als sei eine vormals aristokratische Grabmalform (begehbare Kuppelgrabkammer) unter römischem Einfluss in verkleinerter und aktueller Form (Ziegelkammer) zwar nicht unbedingt popularisiert worden, so doch zumindest auch Personenkreisen verfügbar geworden, die der alten Aristokratie im Range ursprünglich nachstanden. Von Thrakien und Makedonien aus verbreiteten sich die *bustum*-Stufengruben mit Ziegelkammern entlang der unteren Donau und in Westdakien (**Karte 2**). Die *Dardania* im Süden von Moesia Superior war in der Kaiserzeit ein wichtiges Goldrevier. Die Vermutung liegt nahe, dass Bergbaufachkräfte von hier im frühen 2. Jahrhundert nach Alburnus Maior auswanderten, um die dortigen Goldminen zu erschließen[312]. In Italien und in den mediterranen Provinzen nahmen aus Ziegeln gemauerte Kammern[313] normalerweise Körper- oder Urnenbestattungen auf, wofür sich auch aus Dakien Beispiele anführen lassen, z. B. in Porolissum, Potaissa, Sarmizegetusa, Micia, Napoca, Tibiscum, Apulum und Drobeta[314]. Gemauerte Ziegelkammern für Brand- und Körperbestattungen verbreiteten sich im 2. und 3. Jahrhundert über weite Regionen der Balkan- und Donauprovinzen, vor allem über Dacia, Moesia Superior und entlang der Donau. Erst in der Spätantike erreichten gemauerte Ziegelkammern (für Körperbestattungen) auch Pannonien (**Karte 2**), ohne aber mehr mit Grabhügeln verbunden gewesen zu sein. In den Gräberfeldern dakischer Städte waren im 2. Jahrhundert ansonsten Ziegelkistengräber (aus aufrecht gestellten Ziegeln konstruiert) für Brandbestattungen typisch (*cistae*), wie sie vor allem in Dalmatia vorkommen[315]. Die Ziegelkammern bzw. Ziegelgräber sind typische Einbauformen für Individualbestattungen, wie dies bereits oben zum *tumulus* von Sarmizegetusa angemerkt wurde.

Durch die verbrannten Beigaben einerseits und durch die Kombination der Bestattungssitten andererseits lässt sich der *tumulus* von Alburnus Maior in die Mitte bis zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datieren[316]. Er lag auf einer Hangterrasse gegenüber der zugehörigen Siedlung und den Goldbergwerken. In seiner

311 D. Stoyanova, Vault and dome in Thracian funerary architecture. In: V. Nikolov / K. Bacvarov / H. Popov (Hrsg.), Interdisziplinäre Forschungen zum Kulturerbe auf der Balkanhalbinsel (Sofia 2011) 335-355. Die (früh-) hellenistischen (Königs-) Gräber besaßen teilweise Kuppeln aus sorgfältiger *opus quadratum*-Architektur.

312 Simion / Apostol / Vleja 2004, 158 f. 167. – Apostol 2004/2005.

313 Diese sind von den einfachen, aus aufrecht gestellten Ziegeln gesetzten »Ziegelgräbern« oder »Ziegelkistengräbern« zu unterscheiden, die im gesamten Imperium Romanum seit dem 1. Jh. n. Chr. verbreitet waren.

314 Simion / Apostol / Vleja 2004, 162. – Floca 1941. – Bărcăcilă 1932, 39.

315 Simion / Apostol / Vleja 2004, 165. – Oltean 2007, 190. – Vgl. ferner die vorläufigen Jahresberichte www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2003 (30.5.2012): Alba Iulia (Apulum) Nr. 11; Sarmizegetusa Nr. 169.

316 Simion / Apostol / Vleja 2004, 162. – Apostol 2004/2005. Die Datierung erfolgt allerdings nicht ganz unabhängig von der Parallele des Aurelier-*tumulus* bei Sarmizegetusa (Nr. 89).

Nachbarschaft sind 17 weitere, von Steinringfundamenten umgebene Einzelgräber mit Durchmessern von 3,1-4,6 m bekannt, die als eingeebnete *tumuli* anzusprechen sind[317]. In eine dieser runden Grabeinfassungen war die Basis einer Stele eingelassen, die in Versturzlage noch in situ vorgefunden wurde. Nach Aussage der Steleninschrift lag hier ein Mann aus Dalmatien bestattet[318]. Der Befund erinnert sehr stark an die frühkaiserzeitlichen Klein-*tumuli* in der Gräberstraße des Legionslagers Carnuntum, in deren Tambourmauern frontseitig Stelen eingelassen waren (Nr. 59-77). Die Quader der Ringmauer eines im Jahre 2006 in Alburnus Maior ausgegrabenen *tumulus* waren noch mindestens vier Lagen hoch in Versturzlage erhalten[319].

Eine solche Dichte an *tumuli* ist innerhalb der Provinz sonst nur noch von der Nekropole einer Villa rustica bei Cinciş (Nr. 87; **Abb. 61**) in Oberdakien zu vermelden, die vor allem wegen der Vergesellschaftung verschiedener Grabbautypen von Bedeutung ist[320]. Im Zentrum des Gräberfeldes stand eine Umfriedungsmauer von 10,80 × 9,25 m Außenmaßen, die eine Trennmauer in zwei Areale unterteilte. Im hinteren Areal stieß man auf vier Gräber, darunter auf ein gemauertes Ziegelgrab und zwei *tumuli*. Diese architektonische Anordnung von *tumuli* innerhalb eines ummauerten Grabbezirks einer Villa lässt sich z. B. der Nekropole von Newel im Trierer Land (Nr. 125; **Abb. 296**) an die Seite stellen. An der Frontseite der Umfriedung befand sich ein Quaderfundament, wahrscheinlich für ein altarförmiges Grabmal oder für eine kleine *aedicula*. Die Gräber innerhalb der Umfriedung waren verhältnismäßig reich ausgestattet; unter den Beigaben fand sich u. a. ein goldener Fingerring. Außen um die Anlage herum gruppierten sich 13 weitere Gräber, davon acht unter *tumuli* von 3-6 m Durchmesser, in denen je eine *bustum*-Stufengrube angetroffen wurde. Zu den Beigaben dieser Gräber zählte auch handaufgebaute, sogenannte dakische Keramik[321]. Die Ringmauern der *tumuli* bestanden aus schmalen Bruchsteinmäuerchen, was für deren eher geringe Höhen spricht[322]. Der Gesamtkomplex entstand zwischen der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Ob man in der Umfriedung mit dem frontalen altarförmigen Grabbau die Familiennekropole eines Bergwerkspächters – zu den wirtschaftlichen

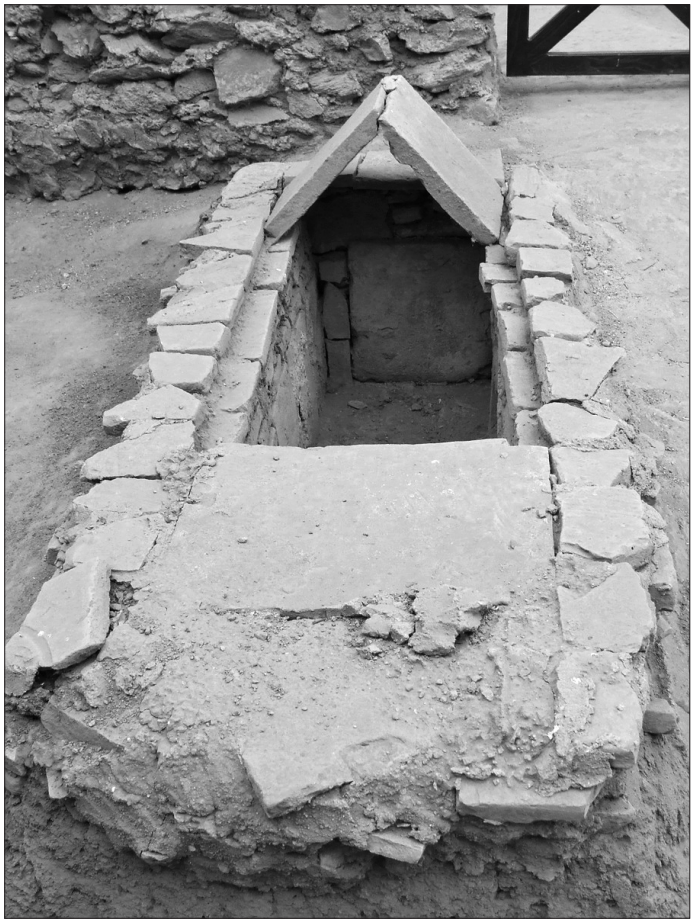


Abb. 60 Viminacium/Kostolac SRB. Stufengruben-*bustum* mit Ziegelkammer vom Typ Mala-Kopašnica-Sase. Die Abdeckungen können wie hier durch schräg gestellte Ziegel oder durch gemauerte Ziegelgewölbe geartet sein. – (Foto D. Quast).

317 Moga u. a. 2003, 10.
318 Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008, 250.
319 Vorbericht: www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2006 (30.5. 2012): Roşia Montană Nr. 152.
320 Floca/Valea 1965, 193.
321 Deren Charakter als (importierte) Verpackungs- oder (evtl. lokal hergestellte) Kochgefäße wird leider nicht mitgeteilt, sodass sich anhand der Funktionen dieser barbarisch geprägten Keramikerzeugnisse keine weiterführende Aussagemöglichkeit über die evtl. autochthone Herkunft der hier Bestatteten ableiten lässt.
322 Floca/Valea 1965, 172.

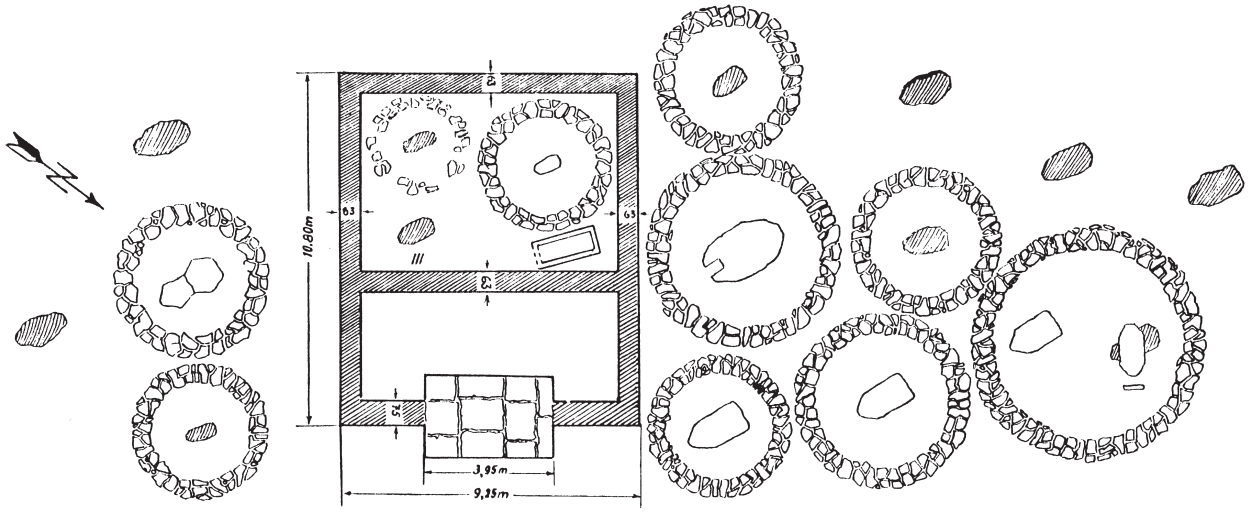


Abb. 61 Cinciş RO. Nekropole einer Villa mit *tumuli* innerhalb und außerhalb eines ummauerten Grabareals. Nr. 87 und 3485. – (Nach Harl 1989, 571).

Grundlagen dieser Region gehörte der Eisenerzbergbau – sehen darf und in den benachbarten *tumuli* und Flachgräbern solche von »Mitarbeitern«, wie die Editoren vorschlugen, muss ohne inschriftlichen Beleg dahingestellt bleiben. Kombination und äußere Form der Grabbauten könnten für eine westliche (ostgallische?) Herkunft der hier Bestatteten sprechen, doch gibt die Art der *bustum*-Stufengruben eher den Ausschlag zugunsten von Einwanderern aus den südlichen Nachbarprovinzen.

Zu erwähnen ist ferner eine Grabhügelnekropole einige 100 m südlich der Stadtmauern von Romula (Nr. 526)[323]. Bei ihnen handelt es sich um einfache Erdhügel ohne Steinkranz, doch weisen sie dieselben oben beschriebenen Bestattungssitten wie in Alburnus Maior und Sarmizegetusa auf. So stieß man in zwei von drei ausgegrabenen Hügeln ebenfalls auf Ziegelkammern in Stufengruben (Grabhügel 2-3), während Grabhügel 1 einen Steinsarg bedeckte. Durch die Beigabe eines 197 n. Chr. geprägten Denars ist dieses Körpergrab post quem datiert. Während die Grabhügel 1-2 Individualgräber waren (4,4-4,2 m Dm.), barg der deutlich größere Grabhügel 3 (15,6-18,0 m Dm.) mehrere Gräber und ist daher als Familiengrabmal anzusprechen, auch wenn jedes einzelne Grab wiederum separat eingebracht worden war. Ergraben wurden zwar nur seine Randbereiche, doch stieß man dort bereits auf ein *bustum* (mit Terminus post quem durch eine Münze des Hadrian datiert) sowie auf drei jüngere Körpergräber, eines davon in einer Ziegelkammer[324]. Wiederum deuten die Stufengruben-Ziegelkammern am ehesten auf Bevölkerung thrakisch-dardanischer Abstammung hin. Die Kombination dieser Grabeinbauten mit Hügelgräbern oder *tumuli* ist darüber hinaus im Süden Dakiens fassbar, während Ziegelkammergräber ohne Hügelaufschüttung z. B. auch in Potaissa[325] und Apulum[326] bezeugt sind. In Apulum fand man außerdem eine Ziegelkammer mit spitzem, fast »gotisch« anmutendem Gewölbe und bemaltem Wandverputz, die griechischen Einfluss erkennen lässt (Abb. 62)[327]. In ihr stand ein Kindersarkophag aus Stein. Als oberirdische Grabmarkierung ist in diesem Fall kein Hügel oder *tumulus* anzunehmen, denn ein Säulenbruchstück und ein Grablöwe deuten vielmehr auf einen tempelartigen Grabbau (*aedicula*? Tempel?) hin. Die Anlage ist in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren.

323 Simion/Apostol/Vleja 2004, 164. – Leahu 1975. – Zur Lage vgl. C. Mărgărit Tătulea, Romula – Malva (Bukarest 1994) Abb. 8.
324 Leahu 1975, 211.
325 Russu 1936-1940.
326 Protase 1974.
327 Berciu/Wolski 1971. – Ciobanu 2001a. – Ciobanu 2001b.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Hügelgräber und *tumuli* hauptsächlich in Mittel- und Süddakien sowie in den westdakischen Bergbauregionen vorkommen. Während die äußere architektonische Gestalt eher Vorbildern aus den westlich von Dakien gelegenen Provinzen (insbesondere Gallien und Pannonien) anzuschließen ist, weisen die Einbauten und Bestattungsformen in eine andere Richtung, nämlich auf Einflüsse aus Dalmatia, Moesia und Thracia. Mit dem beschriebenen Verbreitungsgebiet deckt sich nämlich weitgehend das Vorkommen von Ziegelkammergräbern in Stufengruben, die im 2. Jahrhundert häufig *busta* statt Körpergräber aufnahmen. Diese Sitte auf Einwanderer aus Dalmatien und Moesia zurückzuführen, liegt nahe. Personen aus Dalmatia sind z. B. in Alburnus Maior mehrfach inschriftlich belegt[328].

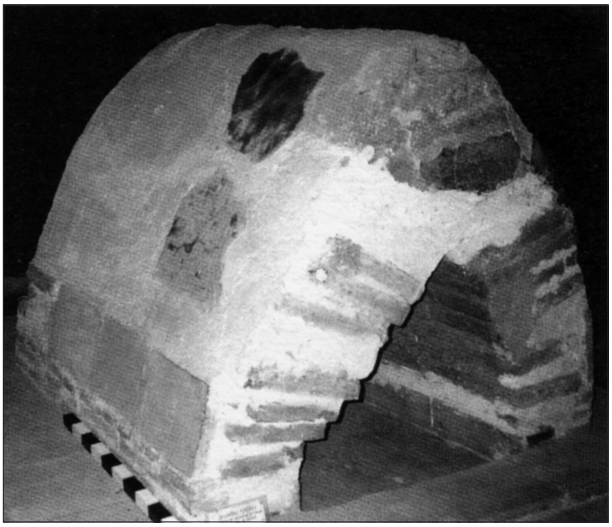


Abb. 62 Apulum/Alba Iulia RO. Gewölbe mit Resten von Bemalung über einer Ziegelkammer. Nr. 3164. – (Nach Barbet u. a. 2001, Taf. 51, 2).

Die dakischen *tumuli* wie Grabhügel sind durchweg als Individualgrabmäler konzipiert, wurden aber durch Nachbestattungen zu Familiengräbern umfunktioniert. Im Falle eines *tumulus* von Alburnus Maior ließ sich dafür sogar ein erheblicher Aufwand archäologisch nachvollziehen. Obwohl gerade in Oberdakien vielfach – so auch bei anderen Grabbautypen (siehe S. 144-150) – kulturelle Einflüsse aus Noricum und Pannonien zu fassen sind, fehlen die für die »norisch-pannonischen« Grabhügel im 2. Jahrhundert so typischen Einbauten von begehbaren Grabkammern mit ihren *dromoi*. Diese Beobachtung könnte tatsächlich dafür sprechen, dass diese Einbauten in Noricum und Pannonien erst im Laufe des 2. Jahrhunderts aufkamen und als Idee noch nicht von Einwanderern der ersten Generation nach Dakien vermittelt werden konnten. Ergänzend könnte eine alternative Interpretationslinie davon ausgehen, dass sich die fast ausschließlich aus Einwanderern aus anderen Provinzen konstituierende Bevölkerung Dakiens neue Identitäten in ihrer neuen Heimat suchte und zur Schau stellte, was durch die äußere Form einfacher und schneller zu realisieren war als durch Einbauten. Die jüngste Entwicklungsstufe repräsentieren wie in Moesia Inferior Körperbestattungen in Steinsarkophagen unter Hügeln (Nr. 526). Mit Ausnahme eines 2007 ausgegrabenen und noch unpublizierten *tumulus* aus einem Gräberfeld von Porolissum[329] und dreier aus Luftbildern bekannter »Steinkreise« im Bereich der nördlichen Nekropole von Apulum[330] liegen sowohl *tumuli* als auch Grabhügel üblicherweise abseits städtischer Ausfall- und Gräberstraßen.

Im Falle der dakischen *tumuli* ist die Verzögerung der Entwicklung zwischen Rom und den Provinzen besonders deutlich zu spüren: Als um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Rom die letzten *tumuli* errichtet wurden (siehe Einleitung), entstanden die ersten in Dakien.

328 Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008, 249-256. – Ciongradi 2009, 15 f.

329 www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2006 (30.5.2012): Porolissum Nr. 212. – www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2007 (30.5.2012): Porolissum Nr. 107. Diese Information und dieses Bildmaterial verdanke ich Dr. Ágnes Alföldy Găzdac und Dr. Christian Găzdac (Napoca).

330 Oltean 2007, 171 Abb. 5, 36; 191.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN MOESIA

In Mösien kommen Grabhügel hauptsächlich im Grenzgebiet zu Thrakien vor, schwerpunktmäßig im Raum Naissus/Niš[331] und in der Gegend von Nicopolis ad Istrum/Nikyup. Sie bilden die Randzone des Verbreitungsgebietes der kaiserzeitlichen thrakischen Grabhügel, die dort ab ca. Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bezeugt sind[332]. Deutlich wird dies durch die bereits oben besprochene Kombination von Ziegelkammer-*busta* des Typs »Mala Kopašnica-Sase« mit Erdhügeln[333]. Ferner kamen in Moesia Inferior ab dem 2. Jahrhundert wie im Norden Thrakiens auch Bestattungen in Steinsarkophagen unter Grabhügeln auf[334]. Eine weitere Grabhügelkonzentration liegt im Umfeld der niedermösischen Legionslager Capidava[335] und Noviodunum/Isaccea[336] sowie der ursprünglich von griechischen Kolonisten gegründeten Städte an der Schwarzmeerküste Histria[337], Callatis/Mangalia[338], Tomis/Constanța[339] und Dionysopolis/Balcik (**Karte 1**; Liste 20). Zu einem Grabhügel bei Callatis gehörte eine Wagendeponierung nach thrakischem Vorbild[340]. Diese drei Grabhügelregionen weisen Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf, die hier nur ansatzweise umrissen werden können, da das Vorkommen von kaiserzeitlichen Grabhügeln in der Literatur nur lakonisch mitgeteilt wird[341]. Mangels weiterführender Daten wie Konstruktionsvarianten, Abmessungen und Grabsitten müssen Auswertungsversuche bis zur Verfügbarkeit eines künftig verbesserten Publikationsstandes verschoben werden.

Zuerst drängt sich die Frage auf, inwieweit sich die kaiserzeitlichen Grabhügel aus den hellenistisch-thrakischen entwickelt haben und ob sich Kontinuität feststellen lässt. Letztere haben in der Forschung regere Aufmerksamkeit erfahren als die römischen. Die Grabmäler der obersten, makedonisch geprägten Gesellschaftsschicht Thrakiens zeichneten sich seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. durch stattliche Dimensionen (meist Durchmesser über 20 m) und steinerne Einbauten aus, meist in Gestalt quadratischer oder runder Grabkammern mit Gewölben. Etliche von ihnen umfassten auch Pferde- und Wagenbestattungen in separaten Kammern, so z. B. die Grabhügel von Černa (später Moesia Inferior), Sveštari (später Moesia Inferior)[342] und Yankovo (später Thracia)[343]. Ein Charakteristikum dieser hellenistischen Grabhügel sind *dromoi*, deren Eingänge in Thrakien manchmal, häufiger aber in Makedonien durch Tempelfassaden betont waren, sodass

331 Simion/Apostol/Vleja 2004, 166 mit Anm. 127. – Jovanović 2000, 207.

332 I. Venedikov, Тракийската Колесница (Le Char Thrace) (Sofia 1960). – Bujukliev 1986. – D. Damyanov, Das Weltbild der Thraker. Thrakische Hügelgrab-Nekropole bei Ljubtscha, westliche Rhodopen. Thracia 15, 2003, 581-593. – D. Triantaphyllos / D. Terzopoulou, Wagons and horse burials in the Roman age tumuli in Greek Thrace. Eirene 42, 2006, 167-182. – T. Kanceva-Ruseva / K. Velkov / V. Ignatov, Proncvanija na nadgrobni mogili v Novozagorsko: sbornik = Investigation of tumuli in the region of Nova Zagora (Ruse 1996). – Ignatov 2007, 49 mit Kartierung der Grabhügel mit Wagendeponierung. – G. Kovachev / V. Ignatov / K. Velkov, Research of burial mounds in the districts of Sliven and Nova Zagora (Varna 2009). – V. Ignatov, Ein römischer vierrädriger Wagen aus dem Dorf Karanovo, Bezirk Zagora, Südbulgarien. Arch. Bulgarica 13/2, 2009, 31-51 (ca. Mitte 1. Jh. n. Chr.).

333 Jovanović 1980, 12 (Kartierung); Bujor/Simion 1961 (Noviodunum). – Simion/Apostol/Vleja 2004, 160. 166. – Außer der Einäscherung in Form von *busta* sind bereits in hellenistischer Zeit im späteren Mösien auch andere Kremationsformen bekannt: L. Oța, Mormintele din Moesia inferior cu resturile incinerației la *ustrina* în Groapă (= graves with the remains from the pyre cremation deposited in a pit found in Moesia inferior). Apulum 64, 2007, 223-241.

334 Jovanović 1980, 6 (Kartierung). – Jovanović 2000, 207 f.

335 Cheluță-Georgescu 1979.

336 Simion 1994/1995.

337 Alexandrescu 1966, 133-294. 236 f.

338 Preda 1965. – Sîrbu/Oța 2004.

339 Barbu 1971, 67.

340 Sîrbu/Oța 2004.

341 Vgl. zusammenfassend auch L. Oța, Necropole din Moesia inferior în secolele I-III p. Chr. (cemeteries from Moesia inferior in Ist-IIIrd centuries A. D.). Apulum 37/1, 2000, 279-292.

342 Teleaga 2008, 355 Nr. 4.

343 Datierung: 5.-3. Jh. v. Chr., vgl. V. Sîrbu, Sacrifices et inhumations rituelles de chevaux chez les Thraces du nord des Balkans au cours de l´âge du fer. In: Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis (Cluj-Napoca 2004) 735-754 bes. 750; Ignatov 2007. – Thrakische Adelsgräber mit steinerner *tholos*-Kammer nahe der Grenze zum (späteren) Moesia: J. Hatłas, The monuments of sepulchral architecture in Kazanlăk valley – tombs or temples. In: Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis (Cluj-Napoca 2004) 881-886: angeblich Doppelfunktion als Gräber und Tempel.

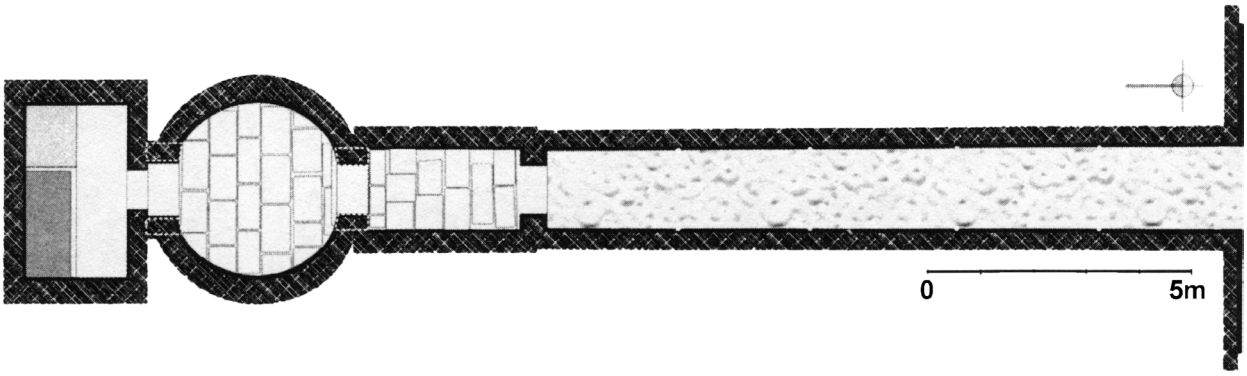


Abb. 63 Golyamata-Kosmatka BG. Grabhügel des thrakischen Königs Seuthes III. (ca. 330-295 v. Chr.). – (Nach Lehmann 2006, 168 Abb. 2).

die gesamte Anlage wie ein mit Erde überhäufter Tempel wirkte[344]. Besonders eindrucksvoll nimmt sich der Grabhügel des thrakischen Königs (Herrscher der Odrysen) Seuthes III. (ca. 330-295 v. Chr.) von Golyamata-Kosmatka bei Kazanlak[345] aus, der über drei Grabkammern und eine durch einen *dromos* erschlossene Vorkammer verfügt (**Abb. 63**). Der Hügel misst 90 m im Durchmesser und ist heute noch 20 m hoch erhalten, die Kammern sind nach makedonischem Vorbild mit Tonnengewölben bedeckt und mit Malereien, Skulpturen und Reliefs ausgestattet[346]. Dieses Monument war nur eines von mehreren ähnlichen Königsgräbern oberhalb der Königsstadt Seuthopolis, die heute auf dem Grund eines Stausees liegt[347]. Selten blieb die Einfassung des Hügelfußes durch eine steinerne Krepis (Ringmauer) wie im Falle des *tumulus* Mal-Tepe (Thrakien)[348].

Eine durchgängige Grabhügeltradition von der frühhellenistischen Epoche bis in die römische Kaiserzeit ist jedoch weder im Bereich von Moesia Inferior noch in der späteren römischen Provinz Thracia sicher fassbar, was auch an der modernen Beraubung allzu vieler Gräber liegen kann[349]. Die datierbaren makedonisch-thrakischen Großgrabhügel endeten um ca. 250 v. Chr.[350], jene der römischen Epoche setzten nach aktuellem Kenntnisstand erst ab ca. der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Thracia ein[351]. Mit der Renaissance der Großgrabhügel geht in Thracia die Sitte der Beigabe von Wagen- und Reitpferden einher. Diese wiederum lässt sich bei Bestattungen hochrangiger Persönlichkeiten bis in die frühe Eisenzeit zurückverfolgen und scheint tatsächlich Kontinuität bis in die römische Kaiserzeit aufzuweisen[352]. Dies freilich mit dem Unterschied, dass die Wagen nun weder mit dem Toten gemeinsam verbrannt wurden noch – wie im Falle der frühhellenistischen Königsgrabhügel – in einer separaten Kammer innerhalb des Hügels deponiert wurden, sondern vielmehr in einer separaten Grube vor dem Hügel; außerdem nahm die Zahl der rituellen Wagendeponierungen in römischer Zeit sprunghaft zu[353].

344 Teleaga 2008, 353 f. mit Karte 71. – Vgl. z. B. den Grabhügel Streltcha, 4. Jh. v. Chr.: G. Kitov, Trakiska grobniza-mausolei krai grad Streltcha (= Der thrakische Grabtempel nahe dem Ort Streltcha). Vekove 6, 1977, 12-21.

345 Etwa 180 km östlich von Sofia gelegen, im Grenzgebiet der späteren römischen Provinzen Thracia und Moesia Inferior.

346 Lehmann 2006, 155-169.

347 Kitov 1999, 1-20 bes. 15. 17. – G. Kitov, Architectural Under-Tumular Monuments in the Valley of the Thracian Rulers. Bull. Inst. Arch. 39, 2006, 113-127 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung].

348 B. Filov, Die Kuppelgräber von Mezek. Bull. Inst. Arch. 11, 1937, 9 (errichtet 4. Jh. v. Chr.).

349 Ignatov 2007, 48: Allein zwischen ca. 2000 und 2005 wurden in Bulgarien 97 Wagendeponierungen bei Grabhügeln geplündert und zerstört.

350 Teleaga 2008, 253-255.

351 Ignatov 2007, 58 f. – Bujukliev 1986, 149.

352 Nach frdl. Mitt. von E. Teleaga (Marburg) sind auf der Balkanhalbinsel bisher 25 Wagenbestattungen von der Hallstattzeit bis zur Zeitstufe Latène D1/2 bekannt.

353 Ignatov 2007. V. Ignatov hat im Bereich von Thracia über 230 Wagendeponierungen vor Grabhügeln des 1.-3. Jhs. n. Chr. erfasst und kartiert (frdl. Mitt. V. Ignatov, Nova Zagora).

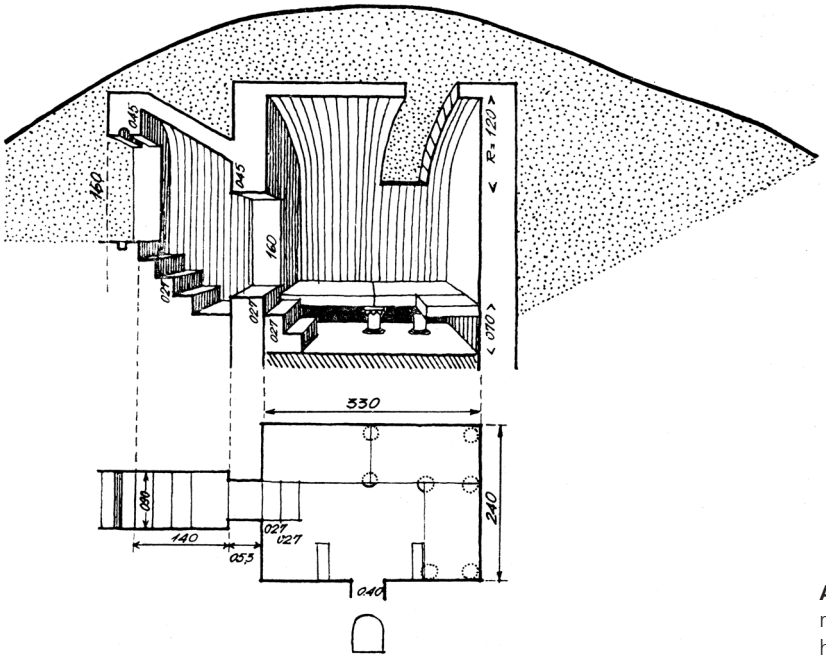


Abb. 64 Tomis/Constanța RO. Grabkammer mit Treppenabgang und Gewölbe unter Grabhügel. Nr. 557. – (Nach Barbu 1971, 62).

In Mösien zeichnet sich am ehesten im Umfeld der einst griechischen Koloniestädte am Schwarzen Meer eine Kontinuität der Grabhügelkultur ab, wobei für jede Stadt eigene Traditionen weniger anhand des Grabbaus als vielmehr anhand der Bestattungssitten nachweisbar sind[354]. So kennt man in Callatis neben hellenistischen Grabhügeln auch solche aus der frühen Kaiserzeit (Nr. 533-534); es dominiert die Körperbestattung, Brandgräber kommen aber ebenfalls vor[355]. Auch in Histria ist eine vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. durchgehende Aufschüttung von Grabhügeln belegt (Nr. 541). Die Oberschicht pflegte hier die Brandbestattung in Form von *busta*. In Tomis/Constanța sind Stufengruben-*busta*, über denen wahrscheinlich Erdhügel aufgeschüttet waren, von hellenistischer bis römischer Zeit belegt[356]. Als Neuerung in römischer Zeit kamen ein bis zwei Ziegellagen als Abdeckungen der *busta* hinzu. Grabhügel mit steinernen, oft aus Steinplatten konstruierten und manchmal über Treppen zugänglichen Kammern (vorwiegend für Körperbestattungen) sind aber frühestens ab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts sicher belegt (Nr. 557-558; **Abb. 64-65**). Derartige Grabbauten bzw. Grabeinbauten liefen in Tomis bis in byzantinische Zeit weiter. In Odessos/Varna pflegte man birituale Bestattungssitten, im 2. Jahrhundert kamen Kammereinbauten aus Steinblöcken hinzu, deren Eingänge von Bögen überspannt waren.

In der Limeszone herrschte bis zum 3. Jahrhundert die Brandbestattung vor. Kontinuität aus hellenistischer Zeit ist aber nicht greifbar. Die Grabhügelnekropole von Noviodunum weist im Bestattungsbrauch hingegen deutliche Unterschiede zu autochthonen Grabsitten auf (Nr. 548-549)[357]. Sie begann nicht vor dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., also gleichzeitig mit der Reorganisation des Donaulimes. Jeder Hügel wurde für ein zentrales Individualgrab errichtet, dem Nachbestattungen folgten.

354 E. Teleaga / V. Zirra, Die Nekropole des 6.-1. Jhs. v. Chr. von Istria Bent bei Histria. Archäologische Untersuchungen zur Bevölkerung in der westlichen Schwarzmeerregion (Rahden/Westf. 2003) zu griechischen, thrakischen, pontischen und anderen Einflüssen.

355 Preda 1961. – Preda 1965. – A. Avram, Untersuchungen zur Geschichte des Territoriums von Kallatis. Dacia 35, 1991, 103-137 bes. 121.

356 V. Lungu / C. Chera, Contribuții la cunoașterea complexelor funerare de incinerație cu »rug-busta« de epoca elenistica şi Romana de la Tomis (= Beiträge zur Kenntnis der hellenistischen und römischen Brandgrabkomplexe mit »Scheiterhaufen-Busta« von Tomis). Pontica 19, 1986, 89-114.

357 Simion 2007.

Darüber hinaus lassen sich kaiserzeitliche Grabhügel in Mösien nicht älter als in das 2. Jahrhundert n. Chr. datieren[358]. Für den bisher unter die früheren römischen Exemplare gezählten Grabhügel von Anchialos/Pomorié bei Burgas in Thracia, im Grenzbereich von Moesia Inferior gelegen, ist nach einer Revision ein Datierungsvorschlag in die Spätantike erarbeitet worden[359]. Das Monument steht zwar in thrakischer Tradition und ist von außergewöhnlicher Größe, übernimmt aber römische Architekturelemente: Von der Gewölbekammer mit *dromos* führte ein Wendeltreppenschacht auf den Gipfel des *tumulus*, wo vermutlich eine Statue des Bestatteten aufgestellt war[360]. Das Vorbild für dieses Arrangement wird in den Rundbauten spätantiker Kaisergräber gesehen, z. B. dem Grabmal des Maxentius in Rom.

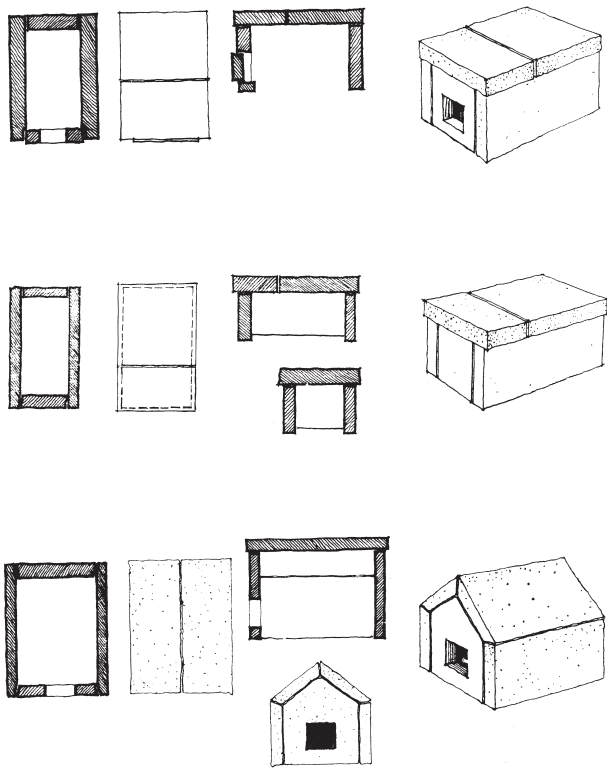


Abb. 65 Tomis/Constanța RO. Grabkammertypen aus Orthostaten und Steinplatten. – (Nach Barbu 1971, 57).

Tumuli stellen in Mösien eine Rarität dar. Das gilt bereits für die vorrömische Zeit, denn nur aus Callatis (Nr. 90) und Histria[361] sind bisher hellenistische *tumuli* bekannt geworden. Für die Kaiserzeit lassen sich im Grunde nur zwei Beispiele anführen, die beide Ausnahmecharakter haben: zum einen das gewaltige Siegesdenkmal von Adamklissi (Nr. 92)[362], das zwar die äußere Form eines *tumulus* aufnimmt, aber zur Gänze aus Stein konstruiert war, zum anderen ein Inschriftblock aus Oescus (Nr. 91; **Abb. 66**), der sich durch seine konvexe Oberfläche als Bauteil eines *tumulus*-Tambours zu erkennen gibt. Die Inschrift nennt jedoch eine ortsfremde Person, und zwar den treverischen Kavalleristen Tiberius Iulius Acutus, der sich hier um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. offenkundig nach Vorbildern aus seiner Heimat einen *tumulus* errichten ließ. Die Ausnahme bestätigt hier also die Regel: *tumuli* waren in Mösien absolute Fremdkörper[363].

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die kaiserzeitlichen Grabhügel in Mösien weitgehend durch die (früh-)kaiserzeitlichen thrakischen Grabhügel geprägt waren, zu deren Verbreitungsgebiet sie letztlich gehören. Die Monumente entstanden ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.; üblicherweise bedeckten die Hügel *busta*. Lediglich in den griechischen Städten an der Schwarzmeerküste ist ein Fortleben autochthoner hellenistischer Traditionen nachvollziehbar. Steinerne Ausbauten sind bei den mösischen Grabhügeln mit wenigen Ausnahmen unterblieben. So fehlen von Einheimischen errichtete *tumuli* völlig, steinerne Grabkammern bleiben Ausnahmen und auf die griechischen Küstenstädte am Schwarzen Meer beschränkt.

358 z. B. Nr. 537-539. 544. 546. 548-549. 551-552. 555. 559.

359 M. Ivanov, The Pomorie tomb and the central-plan mausolea in the Roman Empire. Archeologia 48/1-4, 2007, 32-37 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung].

360 Boyadjiev 2003, 43-35.

361 Preda 1961, 295. Die Ringmauer aus unbehauenen Steinen ist allerdings als höchst ursprüngliche Form eines *tumulus* zu bezeichnen, die sich von den sauber gearbeiteten Mauerblöcken des Exemplars von Callatis deutlich unterscheiden.

362 Alexandrescu-Vianu 2006, 207-234.

363 Beim derzeitigen Forschungsstand gilt dies auch für die kaiserzeitlichen Grabhügel in Thracia, bei denen (bisher) nur selten eine Ringmauer nachgewiesen ist, wie z. B. die niedrige Umfassungsmauer des *tumulus* 1 von Čatalka (Bujukliev 1986, 11 mit Abb. 4).

ZUSAMMENFASSUNG: GRABHÜGEL, *TUMULI* UND RUNDBAUTEN

Da Grabhügel die bedeutendste Art vorrömischen Grabbaus im Arbeitsgebiet sind, wurde eingangs danach gefragt, ob sich in den Regionen, in denen kaiserzeitliche Grabhügel bekannt sind, ein Fortleben vorrömischer Grabmalformen abzeichnet oder nicht. Eine zweite Frage lautete, ob bzw. wo steinerne *tumuli* nach italischem Vorbild gleichbedeutend mit Romanisierung bzw. Monumentalisierung einheimischer Grabhügel sind.

Eine mehr oder weniger direkte Anknüpfung an vorrömische Adelsbestattungen unter Grabhügeln lässt sich zwischen dem Mittelrhein und dem Südosten Britanniens beobachten. Während in der Endlatènezeit reich ausgestattete Kammergräber unter Hügeln jedoch der höchsten sozialen Elite vorbehalten blieben (z. B. Badenheim, Clemency, Feulen, Goeblange-Nospelt, Lamadeleine und Lexden), stieg der Empfängerkreis von Hügelbestattungen in frührömischer Zeit sprunghaft an[364], was veränderte Sozial- und Besitzverhältnisse vor dem Hintergrund der römischen Gesellschaftsordnung bzw. ein neues Selbstbewusstsein einer neu definierten, erweiterten Oberschicht widerspiegelt. Die Errichtung von Grabhügeln als Rückgriff auf einheimisch-vorrömische Adelsgräber ist nicht etwa als »kulturelle Resistance« gegen die neuen römischen Machthaber zu werten, sondern im Gegenteil als Annahme des gesellschaftlichen Kommunikationsmediums Grabbau zur dauerhaften (Neu-)Bestimmung der eigenen sozialen Position mit den vor Ort verfügbaren Mitteln der Erde-Holz-Technik. In den genannten Reichsteilen, insbesondere im Gebiet der Treveri und Tungri, sind *tumuli* letztlich als eine Weiterentwicklung bzw. Monumentalisierung einheimischer Grabhügel mit römischer Architektur zu bewerten, was nicht nur in ihrer Häufigkeit, sondern auch in der Größenvarianz – von ca. 4 m (Rockenhausen) bis 51 m (sogenanntes Franzensknippchen auf dem Petrisberg bei Trier-Kürenz) – sowie in verschiedenen Konstruktionsvarianten (z. B. niedrige Sockelmauern, hohe Tambourmauern, halbrunde Segmentstützen nach italischem Vorbild im Inneren) zum Ausdruck kommt. Größe und sichtbarer Bezug auf die Siedlung (eigenes Gehöft) sind die entscheidenden Indikatoren sozialen Standes bzw. Anspruchs. Im Treverergebiet (z. B. Miecher) bis in die Gegend von Mayen ließen sich Angehörige der einheimischen Oberschicht bereits ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in *tumuli* bestatten. Letztere dürften durch den Abbau von und den Handel mit wichtigen Rohstoffen (Basalt und Tuffsteine) schon früh in engen, auch kulturellen Kontakt mit den neuen Machthabern getreten und zu Vermögen gelangt sein. Im restlichen ostgallischen Raum setzten *tumuli* ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr., in Britannien jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ein. Die allermeisten Grabhügel wie auch die *tumuli* waren Individualbestattungen. Durch *dromoi* begehbare Grabkammern blieben im ostgallischen Einflussgebiet die Ausnahme und kamen nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts auf, in Britannien fehlen sie mit ein bis zwei Ausnahmen. Vielmehr lassen sich im 1. Jahrhundert n. Chr. manchmal eigenwillige Bestattungssitten autochthoner Tradition nachvollziehen, nämlich der eigentlichen Brandbestattung und Hügelaufschüttung vorausgehende Expositionsriten in provisorischen bzw. nur für kurze Dauer errichteten hölzernen Grabbauten. Diese Sitte kam in Ostgallien früher zum Erliegen als in Britannien, wo sie mindestens bis ins 2. Jahrhundert verfolgt werden kann. Die britannischen *tumuli* folgten am ehesten gallischen Vorbildern, z. B. solche mit zahnradförmigem Grundriss, die man sowohl in Italien als auch in den Donauprovinzen vergeblich sucht. Anders als in Gallien fehlen Rundbauten, frühkaiserzeitliche »Zwitter« aus *tumuli* und Mausoleen, da sie in claudischer Zeit, als die Provinz erobert wurde, bereits außer Mode waren. Britannische *tumuli* erreichten nur ausnahmsweise Durchmesser von über 15 m (Mersea Island und Pulborough). Unter all diesen Monumenten sind Gräber von Einwanderern nicht auszuschließen, doch sprechen die kombinierten Beobachtungen von Grabriten, Beigabensitten und den zugehörigen Siedlungen viel eher für einheimische Auftraggeber.

364 Vgl. auch Krausse 2006, 354. 356.

Am Niederrhein beschränken sich monumentale *tumuli* auf die römischen Militärzentren der frühen Kaiserzeit. Im Gebiet der Bataver und Canninefaten lässt sich zwar ein Fortleben von Grabhügelnekropolen eisenzeitlicher Tradition bei einheimischen Siedlungen konstatieren, jedoch nur in einem Fall die ansatzweise Adaption des mediterranen *tumulus*-Typs (Hoogeloon), wobei auch die schwierige Versorgungslage mit Bausteinen bei der kulturellen Bewertung der Region zu berücksichtigen ist. Eher ist wie in Haltern mit Holz-Erde-*tumuli* zu rechnen.



Abb. 66 Oescus/Gigen BG. Inschrift des *tumulus* des trevirischen Reitersoldaten Tiberius Iulius Acutus. Nr. 91. – (Nach ILBulg Taf. 12, 50).

In der Südhälfte Obergermaniens sowie in der Westhälfte Rätiens kennt man kaum einheimische Grabhügel, weder aus der Spätlatènezeit noch aus der römischen Kaiserzeit. Der frühkaiserzeitlichen Gräberstraße von Cambodunum/Kempten kommt diesbezüglich eine Sonderrolle zu. *Tumuli* bilden in diesen Regionen bemerkenswerte Ausnahmen, die hinsichtlich Größe, Architektur und/oder Lage an prominente Beispiele in Gallien und Italien anzuschließen sind (z. B. Straßburg, Friesen, Augst und Kempten). In Weströtien erlaubt die Befunderhaltung kaum zwischen *tumuli* und Rundbauten anderen Typs (z. B. *tholoi*) zu unterscheiden. Die severischen Rundgräber von Wehringen stellen in typologischer wie chronologischer Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung dar, die vielleicht eher eklektische Kombinationsfreude verschiedener Grabmaltypen verrät als die Verpflichtung gegenüber einer indigenen Tradition.

Anders stellt sich die Situation in Osträtien dar, wo ab claudischer Zeit zwar Grabhügel belegt sind, die jedoch, von einem Beispiel (Ergolding) abgesehen, keine Steinmonumentalisierung in Form von *tumuli* erfahren haben. Ähnlich wie in Niedergermanien ist dies nicht nur kulturellem Konservatismus allein, sondern auch dem Mangel an Bausteinen anzulasten. Ob die Stifter dieser Grabhügel unter der autochthonen Bevölkerung oder unter Einwanderern aus dem Alpenraum zu suchen sind, bleibt umstritten. Ähnlich stellt sich die Situation in Noricum und Pannonien dar, wo Grabhügel ab claudischer Zeit sicher belegt sind, ohne dass irgendeine Anknüpfung an unmittelbar vorrömische Traditionen nachvollziehbar wäre. Möglicherweise wirkten *tumuli* in den Gräberstraßen der frühkaiserzeitlichen Truppenlager entlang der »Bernsteinstraße« als Vorbilder, obwohl bisher nur in der Gräberstraße von Carnuntum *tumuli* – die kleinsten des gesamten Arbeitsgebietes – dieser Zeit eindeutig nachgewiesen sind. Die in ihren Tambourmauern eingelassenen Stelen könnten Einheimische angeregt haben, ihrerseits Stelen vor ihren Grabhügeln aufzustellen. Die Vorkommen von Grabhügeln zerfallen in drei geographische Hauptgruppen: im Westen von Noricum in die »Salzburger Gruppe«, im Grenzgebiet von Noricum und Pannonien in die »norisch-pannonische« sowie zwischen Balaton und Donau in die »transdanubische« Grabhügelgruppe, die erst ab dem frühen 2. Jahrhundert einsetzte. Alle drei Grabhügelregionen unterscheiden sich tendenziell durch Beigaben- und Bestattungssitten sowie durch die Häufigkeit und Dichte der Grabhügel(felder), haben jedoch das weitgehende bis völlige Fehlen von *tumuli* gemeinsam. Diese bilden seltene Ausnahmen, die als herausragende Einzeldenkmäler von den einheimischen Grabhügeln getrennt standen, wie z. B. in der Gräberstraße der Provinzhauptstadt Virunum. Ihre Auftraggeber sind teilweise unter den Provinzfremden zu suchen. Der Groß-*tumulus* von Bálaca, der von einer ritterlichen Familie mit einheimischen Wurzeln in Auftrag gegeben wurde, wird inzwischen in das frühe 2. Jahrhundert datiert, sodass sich daran die Überlegung knüpft, ob nicht überhaupt erst dieses Monument den »Grabhügel-Boom« in Mittel- und Nordostpannonien während des 2. Jahrhunderts mit ausgelöst haben könnte.

Anstelle einer *tumulus*-Ringmauer kamen bei den »norisch-pannonischen« Grabhügeln im 2. Jahrhundert steinerne Grabkammern mit *dromoi* auf, die zugleich einen Paradigmenwechsel von Individual- zu Familiengrablegen anzeigen. Die Vorbilder dieser Steinkammern, die teilweise mit Malerei und Stuck verziert und deren Eingänge manchmal mit Architekturfassaden (Giebeln) ausgestaltet waren, sind nicht eindeutig zu benennen. Infrage kommen die Grabkammern italischer wie (eher) thrakisch-makedonischer Großgrabhügel hellenistischer Zeit. Die »norisch-pannonischen« Grabhügel wurden bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts errichtet bzw. weiter belegt. Die manchmal über 100 Hügel verschiedener Größen umfassenden Grabhügelnekropolen sind hauptsächlich – soweit überhaupt bekannt – mit einheimischen Siedlungstypen verbunden. Wie im Gebiet der Treverer, aber anders als in Rätien, Noricum und Pannonien decken sich in Dakien die Verbreitungsgebiete von einfachen Grabhügeln mit denen von *tumuli*. Nirgendwo sonst findet man indes so unterschiedliche Einflussrichtungen innerhalb eines Denkmaltyps vereint: Die äußere Form der *tumuli* reflektiert Vorbilder aus Gallien, Pannonien und Italien bzw. ist als »panrömisch« zu bezeichnen, die von den *tumuli* wie Grabhügeln bedeckten *busta* in Ziegelkammern weisen dagegen auf Einwanderer aus dem Balkanraum, insbesondere aus Dardanien, Dalmatien und Thrakien hin. Aus diesen Gegenden wurde das Fachpersonal für die westdakischen Goldreviere rekrutiert. Die über *dromoi* begehbaren Grabkammern der »norisch-pannonischen« Grabhügel fehlen in Dakien.

Die mösischen Provinzen liegen im Randbereich der Verbreitung der thrakischen Grabhügel und weisen wie in Thracia selbst keine seit dem Hellenismus durchgehende Kontinuität auf, sondern erfuhren im 1. Jahrhundert n. Chr. eine Renaissance – in Thracia ab der Mitte des 1. Jahrhunderts (Karanovo), in Moesia eher gegen Ende des 1. Jahrhunderts. Lediglich in den Hafenstädten der westlichen Schwarzmeerküste ist ein Fortleben autochthoner, hellenistischer Traditionen in Grabhügelform nachvollziehbar. *Tumuli* wurden in Mösien nur von Provinzfremden westlicher Provenienz errichtet.

Betrachtet man die Kontexte von *tumuli* und die zugehörigen Siedlungsformen, so darf für die gesamten nördlichen Grenzprovinzen verallgemeinert werden, dass man sie ganz überwiegend bei ländlichen Siedlungen errichtete. Das verhält sich zwar auch in Italien selbst so und ergibt sich schon aus der nötigen Grundstücksgröße, die in den städtischen Gräberstraßen kaum irgendwo zur Verfügung stand. In den Grenzprovinzen fallen die Unterschiede aber noch extremer aus. Die wenigen Beispiele von *tumuli* in Gräberstraßen stammen entweder von römischen Bürgern wie im Falle der Gräberstraßen von Haltern, Carnuntum und High Rochester oder sie sind noch in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren und bieten Anlass, über ihre mögliche Bestimmung als öffentliche Ehrengräber nachzudenken, wie z. B. in Augusta Raurica, Cambodunum sowie vielleicht auch in Virunum. Viel lieber wählte man Höhen- oder Spornlagen, die von Hauptverkehrsstraßen zwar zurückgesetzt, von ihnen aus aber sichtbar waren. Paradebeispiele hierfür sind die oberhalb von *coloniae* positionierten Groß-*tumuli* von Trier-Kürenz, Bálaca (oberhalb von Savaria) und von Augusta Raurica. Für die Wahl dieser Plätze scheinen augusteische Staatsdenkmäler (*monumentum Drusi* bei Mogontiacum, La Tour Magne oberhalb von Nemausus/Nîmes oder das *monumentum Alpium* bei La Turbie) die Anregung geliefert zu haben. Es kam weniger darauf an, den Passanten (*viator*) durch Inschriften oder Bilder anzusprechen als vielmehr ein in die Region ausstrahlendes Monument zu gründen, das den lokalen bis regionalen Führungsanspruch der jeweiligen Familie unmissverständlich und dauerhaft unterstrich. Anders verhält es sich mit den Grabhügeln, die den Städten bzw. den urbanen Gräberstraßen grundsätzlich fernblieben. Sie finden sich vor allem bei Villen und Vici einheimischer Prägung. In letzteren wiederum fehlen *tumuli*.

Da Inschriften bis auf Einzelfälle nicht überliefert sind bzw. den Ursprungsmonumenten nicht zuordenbar sind, können nur archäologische Befunde und Funde Auskunft über die Urheber der *tumuli* geben. Trotz der häufig zu beklagenden Grabräuberei ist es bei keinem anderen steinernen Grabbautyp in gleicher Weise wie im Falle der *tumuli* möglich, die äußere Form der Grabarchitektur mit den Bestattungs- und Beigaben-

sitten der Gräber selbst zu vergleichen. Dabei verraten letztere durchweg einheimische bzw. provinziale Grabsitten, sei der Grabbau auch noch so mediterran formvollendet. Es ist zu resümieren, dass die noch in der frühen Kaiserzeit mit dem *tumulus* in Italien verknüpfte Konnotation des altehrwürdigen Ehrengrabes in den nördlichen Grenzprovinzen nicht nur rezipiert wurde, sondern bis ins 3. Jahrhundert lebendig blieb. Der enorme Materialaufwand für ein solches Denkmal war geeignet, die Verfügbarkeit von Arbeitskräften und damit soziale Abhängigkeitsverhältnisse eindrucksvoll zu dokumentieren.

Provinz	Grabhügel	*tumuli*	Grabhügel mit Steinkammer und *dromos*
Britannia	Ende Eisenzeit bis 1. Hälfte 3. Jh.	ab ca. Mitte 2. Jh.	– (Ausnahme: Bartlow Hill)
Germania Inferior	Ende Eisenzeit bis mindestens Ende 2. Jh.	ab 2. Jh.*	2. Jh. (vereinzelt in *civitas Tungrorum*)
Germania Superior	Norden: Ende Eisenzeit bis 1. Hälfte 3. Jh. Süden: –	Norden: ab 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr. Süden: ab 2. Hälfte 1. Jh. (evtl. Mitte 1. Jh. in Augst)	2. Jh. (vereinzelt im Bereich der Treverer)
Raetia	Westen: nur in Kempten ab 1. Hälfte 1. Jh. Osten: claudisch und später	Westen: ab 2. Jh. (vereinzelt) Osten: nur Ergolding (2. Jh.)	–
Noricum	claudisch bis 1. Hälfte 3. Jh.	ab 2. Jh. (vereinzelt)	ab 2. Jh.
Pannonia	Westen: claudisch bis 1. Hälfte 3. Jh. Osten: um 100 n. Chr. bis 1. Hälfte 3. Jh.	ab Anfang 2. Jh.* (vereinzelt)	ab 2. Jh. (im Westen)
Dacia	ab 1. Hälfte 2. Jh.	ab Mitte 2. Jh.	–
Moesia	ab Ende 1. Jh. n. Chr.	–	ab 2. Jh. (griech. Schwarzmeerstädte)

Tab. 2 Chronologie von Grabhügeln und *tumuli* in den nördlichen Grenzprovinzen. – *Außer frühkaiserzeitlichen Gräberstraßen bei römischen Städten und Militärbasen.

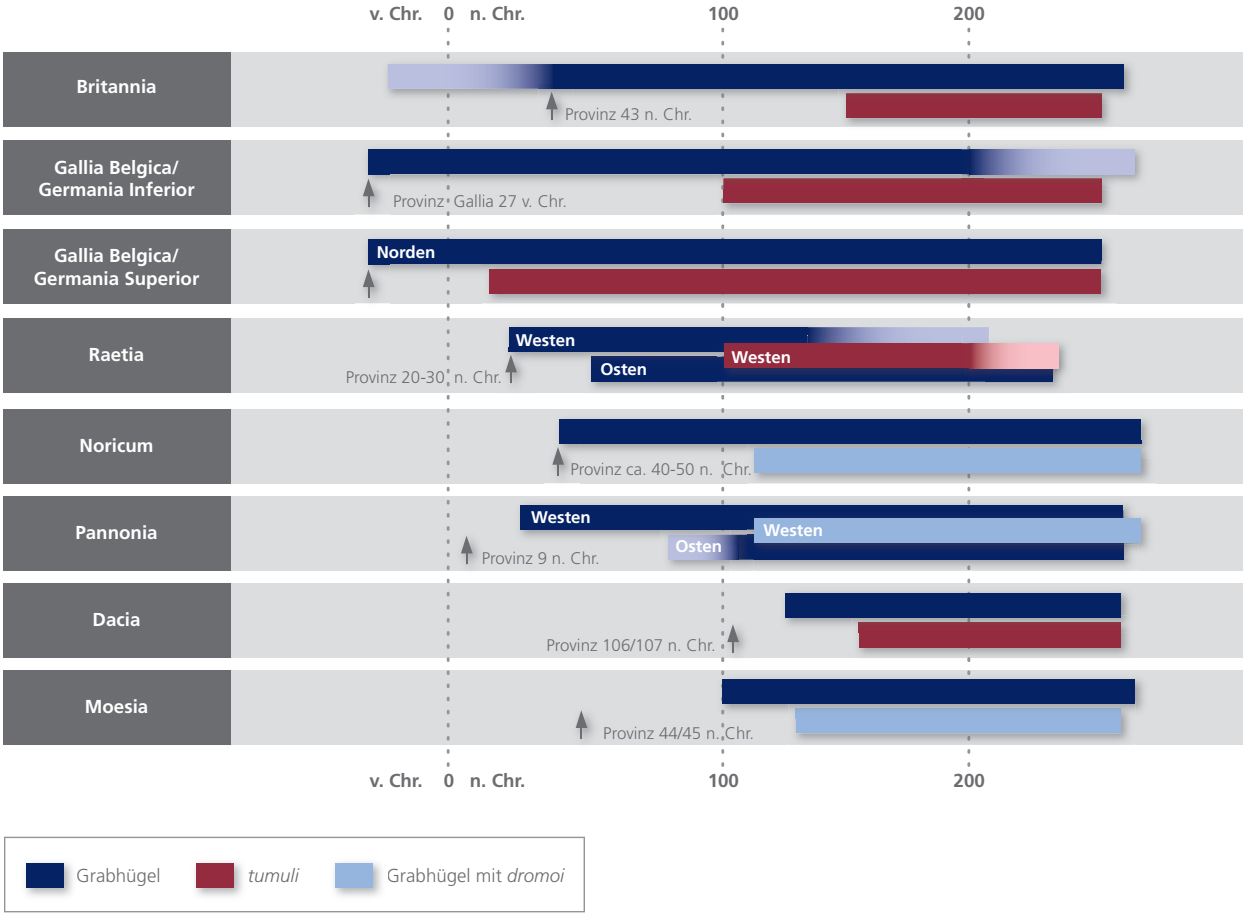


Abb. 67 Laufzeiten von Grabhügeln und *tumuli* in den nördlichen Grenzprovinzen.

MAUSOLEA

Unter *mausoleum* wird hier im ursprünglichen Sinne des Wortes ein mindestens zweigeschossiger Grabbau verstanden, dessen Grundkonzeption dem Vorbild des hellenistischen Grabmals von König Maussolos von Karien in Halikarnassos, Kleinasien (gestorben 353 v. Chr.), folgt, das zu den Sieben Weltwundern der Antike zählte: Über einem geschlossenen, podestartigen Sockelgeschoss erhebt sich ein offen gestaltetes, architektonisch gegliedertes Obergeschoss, in dem die Statue(n) eines oder mehrerer Verstorbene(n/r) aufgestellt werden konnten. Im Unterschied dazu sollen hier mehrstöckige Grabbauten mit geschlossenem Obergeschoss als Pfeiler bezeichnet werden[365].

Der Begriff *mausoleum* unterlag im Laufe der Kaiserzeit einem Bedeutungswandel, indem er sich von der spezifischen Benennung für das hellenistische Königsgrab hin zur allgemeinen Bezeichnung für »großer Grabbau« gleich welchen Typs entwickelte[366]. Vor diesem Hintergrund wird der Begriff auch in der Fachliteratur sehr unterschiedlich und häufig unscharf verwendet. Michael Eisner differenziert für die Grabbauten im *suburbium* Roms zwischen »Mausoleum« für die riesigen Grabdenkmäler und »asiatischem Mausoleum« für die Denkmäler auf einem Sockelgeschoss[367]. Alternative Termini, wie z. B. Grabturm, Pfeiler oder Säule, sind ebenfalls unterschiedlich definiert worden, wobei nicht immer konsequent zwischen Grabbauten mit offenem bzw. geschlossenem Obergeschoss differenziert wurde[368]. Da diese Unterscheidung, die prinzipiell für die typologische wie chronologische Entwicklung der mehrstöckigen Grabbauten in den nördlichen Grenzprovinzen von großer Bedeutung ist, aufgrund der Erhaltung der Denkmäler oft nicht vorgenommen werden kann, hat die jüngere Forschung die Begriffe »Aedicula mit offenem Obergeschoss« (hier *mausoleum*) und »Aedicula mit geschlossenem Obergeschoss« (hier Pfeiler) bzw. im Falle der Unsicherheit lediglich »Aedicula-Grabbau« eingeführt[369]. Da es hier jedoch weder um eine typologische Feingliederung noch um eine Einzeldiskussion bestimmter Monumente noch um die Neuordnung des Denkmalbestandes geht, sondern um den weiträumigen Vergleich von Grundtypen, sei es um der Praxis willen gestattet, im Bewusstsein ihrer Unzulänglichkeit die kurzen, einfachen Begriffe den langatmigen vorzuziehen. Unter *aedicula* wird hier ein spezifischer Monumenttyp der *mausoleum*-Grundform verstanden, dessen Verbreitung weitgehend auf die Donauprovinzen beschränkt ist (siehe S. 128-144).

Ein Untergeschoss gilt auch dann als architektonisch geschlossene Fassade, wenn ggf. ein Zugang zu einer Grabkammer im Inneren vorhanden war. Oft waren die Sockelgeschosse der frühkaiserzeitlichen *mausolea* von kannelierten Pilastern gerahmt und trugen Reliefschmuck, oft nur florale Motive, z. B. Girlanden, aber auch szenische Darstellungen, z. B. mythologische Szenen. In Gallien und am Rhein kommen Reiterkampffriese vor[370]. Die Hauptfunktion der Untergeschosse bestand darin, die Grabinschrift zu tragen[371].

365 Gabelmann 1977, 107 f.

366 Flor. epit. 2, 21, 10: *mausoleum sepulchra regum sic vocant*. – M. Leumann, mausoleum – maesoleum. In: Hommages à Max Niedermann. Latomus Collection 23 (Bruxelles 1956) 224-229. – Kremer 2001, 218. – Gros 2001, 399-401. – Ciongradi 2007, 73.

367 Eisner 1986, 226.

368 Zur Terminologiediskussion Verzár-Bass 2006, 59 f.; Kremer 2009, 113.

369 Willer 2005, 4 f. mit Literatur.

370 Gabelmann 1973. – Gabelmann 1977, 101-106. – Roymans 2009, 31 f. – Kremer 2009.

371 Eines der ältesten stadtrömischen Monumente dieser Art ist das *mausoleum* des Konsuls Bibulus, bei dem es sich um ein öffentliches Ehrengrab handelt (2. Hälfte 1. Jh. v. Chr.; von Hesberg 1992, 125).

Die Gestaltung des tempelartigen Obergeschosses kann stark variieren. Es konnte als tempelartiger Aufbau in Form eines Prostylos (*cella* mit Säulenfront), als nur zur Frontseite offene Nische oder als Baldachin mit rechteckig angeordneten Säulen oder Pfeilern bzw. mit runder Säulenstellung als *monopteros* nach allen Seiten hin offen konstruiert sein[372]. Der elegante Baldachin/*monopteros*-Typ ist jedoch nur sehr selten nachweisbar, da seine Identifizierung eine weitgehend vollständige Befunderhaltung voraussetzt. Die Rundbauten mit geschlossenem, zylindrischem Obergeschoss, die eine Art »Zwitter« zwischen *tumuli* und *mausolea* darstellen, wurden bereits im vorangehenden Kapitel (Einleitung) besprochen. Für die steinernen Dachkonstruktionen sind drei Varianten belegt, nämlich (geschweifte) Pyramiden mit Blattschuppen, Kegel mit Blattschuppen und Giebel[373].

Mehrstöckige Grabbauten, insbesondere die aus dem hellenistischen Kleinasien stammende Denkmalform *mausoleum*, entwickelten sich im Laufe des 1. Jahrhunderts v. Chr. zur beliebtesten Grundform römischer Grabarchitektur in den Nekropolen Italiens, wo sie von da an bis etwa um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in mannigfacher Weise variiert wurden[374]. In Oberitalien waren mehrgeschossige Grabbauten der *mausoleum*-Grundform vor allem ab augusteischer Zeit stark verbreitet. Die in dieser Weise zu rekonstruierenden Denkmalreste konzentrieren sich weitgehend auf die *regiones VIII et X* (Liste 31-32, Nr. 837-846)[375], sodass zu fragen bleibt, ob die Vorbilder nur aus Rom oder auch direkt über den adriatischen Seeweg aus Kleinasien bezogen wurden[376]. Untersuchungen hierzu stehen noch aus. Auch Anregungen aus Nordafrika sind denkbar, wie dies im Falle des von drei Säulen gestützten Baldachins der Curii aus Aquileia (Nr. 832) diskutiert wird[377]. Als Vorbild für die Rekonstruktion der gallischen und rheinischen zweistöckigen Mausoleen sind die beiden fast vollständig erhaltenen Grabbauten aus Sassina/Sarsina (Nr. 840-841) bedeutsam. In Oberitalien schmückte man die Sockelgeschosse wie dort nicht selten mit dorischen Friesen, so vor allem in der östlichen *regio X* und in der Lombardei (Liste 32, Nr. 843-846)[378].

Monopteroi wurden ursprünglich aus der hellenistischen Sakralarchitektur übernommen und als Grabbauform in Italien monumentalisiert, insbesondere durch Erhöhung auf Sockelgeschossen. Die Form des Rundtempels (*monopteros* bzw. *tholos*) war durch den Vesta-Tempel auf dem Forum Romanum, in dem das Palladion aufbewahrt wurde, eng mit dem Troja-Mythos und dem römischen Ahnherrn Aeneas verknüpft und damit ein Symbol des stadtrömischen Ahnenkultes und der Staatsreligion[379]. Im 2.-1. Jahrhundert v. Chr. wurden Rundtempel auch von Feldherrn gestiftet und hielten schließlich Einzug in die frühkaiserzeitliche Triumphalarchitektur (z. B. Trophaeum Alpium bei La Turbie)[380]. Das älteste campanische Beispiel für einen Grab-*monopteros* kommt aus Cales und wird in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. datiert[381], in der Gallia Cisalpina traten sie schlagartig in augusteischer Zeit auf[382]. *Monopteroi* als Obergeschosse von *mausolea* sind insbesondere in der östlichen *regio X* verbreitet, wo die meisten Beispiele aus Altino, Aquileia und Triest stammen (Liste 30, Nr. 829-836)[383]. In einem Fall sollen die noch in der republikanischen Epoche hergestellten Totenstatuen in einem Neubau der augusteischen Epoche wiederaufgestellt worden sein, was

372 Gabelmann 1977, 109.

373 Willer 2005, 6f.

374 Gabelmann 1979a. – Kockel 1983, 26-28. – von Hesberg 1992, 121-128. – Willer 2005, 5. – von Hesberg 2006, 12.

375 Roberti 1997. – Verzár-Bass 2006, 60. – Verzár-Bass 2007. – Starac 2006, 80-84 Nr. 36-41. 43; 92-97 Nr. 52-54 (Pula, Mitte bis 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr.).

376 Verzár-Bass 2006, 76.

377 von Hesberg 2006, 30-32. Vgl. Abb. 118, das Obergeschoss des punischen Grabmals von Sabratha in Libyen aus dem 2. Jh. v. Chr. (Rakob 1979, 146. 148 Abb. 70). – Aus Hispania ist ebenfalls ein frühes Denkmal bekannt, nämlich ein Architekturfragment mit Inschriftrest aus Tarraco/Tarragona, das einem mindestens zweigeschossigen Grabbau der *mausoleum*-Grundform aus der Zeit um 100 v. Chr. zugerechnet wird: C. Berns, Ein Grabbau für verschiedene Betrachter. Zu einem spätrepublikanischen Architekturfragment aus Tarragona. In: H. Börm / N. Ehrhardt / J. Wiesehöfer (Hrsg.), Monumentum et instrumentum inscriptum [Festschr. P. Weiß] (Stuttgart 2008) 9-20.

378 Kartierung: Ortalli 1987, 155-182 bes. 175 Abb. 50b. – Gros 2001, 393-395 (tombeau dorique).

379 A. Bratengeier, Die peripterale Tholos in der Geschichte der römischen Architektur (Hamburg 2010) 226-228.

380 Ebenda 227.

381 von Hesberg 2006, 21.

382 Ebenda 25.

383 Verzár-Bass 2006, 61.

den »Modeboom« der *mausolea* in dieser Zeit unterstreicht. *Monopteroi* können sowohl in Oberitalien als auch in den Nordprovinzen nicht sicher später als bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden (potenzielle Ausnahme: Wehringen Nr. 48), weshalb sie in den Donauprovinzen fehlen (**Karte 6**). Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. lässt sich in Oberitalien die Errichtung neuer Mausoleen nicht mehr nachweisen. In den nördlichen Grenzprovinzen sind die rechteckigen Baldachine hingegen später zu datieren (2.-3. Jahrhundert). Wohl auch dank ihrer einfacheren, aber dieselbe Wirkung wie *monopteroi* erzielenden Konstruktion waren sie langlebiger als diese. Vereinzelt lassen sie sich auch in den Donauprovinzen fassen (Liste 38; **Karte 6**)[384]. Eines der spätesten Exemplare stammt aus Viminacium, wo es in der Mitte des 3. Jahrhunderts errichtet wurde (Nr. 1186). Es ist jedoch zu betonen, dass sich gerade der Baldachintypus angesichts der üblichen Erhaltung einzelner Architekturtrümmer methodisch nur sehr schwer nachweisen lässt. Die wahre Anzahl dieser Denkmäler könnte also erheblich höher gewesen sein.

Bedauerlicherweise können nur wenigen der oberitalischen *mausolea* Inschriften zugewiesen werden (Nr. 830. 840-841. 843). Es fällt jedoch auf, dass es sich – abgesehen von einem munizipalen *decurio* (Nr. 830) und anders (soweit nachvollziehbar) als bei den ersten Denkmälern dieser Art des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Rom selbst – nicht zwangsläufig um herausragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehandelt haben muss. Jedenfalls haben die in den Inschriften Nr. 840, 841 und 843 genannten Personen auf Hinweise zu ihrer sozialen Stellung verzichtet – oder waren sie vielmehr derart bedeutend, dass sich jede Erläuterung erübrigte?

MAUSOLEA IN BRITANNIA

Gegenwärtig herrscht noch wenig Klarheit über die Typenvielfalt britannischer Grabbauten. Dies liegt zum einen grundsätzlich an ihrer relativen Seltenheit im Vergleich mit den Provinzen an Rhein und Donau, zum anderen an der Schwierigkeit, die – meist völlig ausgebrochenen – Fundamentreste fast immer ohne Hinweise auf die aufgehende Architektur rekonstruieren zu müssen. Insbesondere der Bestand an skulptierter Grabarchitektur steht weit hinter dem des Rheinlandes und Ostgalliens zurück. Ein vollständig erhaltener oder wenigstens weitgehend rekonstruierbarer steinerner Grabbau, wie z. B. die *mausolea* von Orange (Nr. 711), Faverolles (Nr. 660), Avenches (Nr. 652), Bartingen (Nr. 715) oder Köln (Nr. 572), fehlt in Britannien bisher. Gleichwohl gibt es einzelne Architekturelemente, deren Zugehörigkeit zu einem *mausoleum* immerhin diskutabel ist, darunter skulptierte Friese, ein mit Ranken verzierter Pilaster sowie ein Schuppendachblock aus Londinium/London (Nr. 568-569). Es ist aber ebenso möglich, dass diese Architekturelemente Bestandteile von anderen Grabbautypen der »Mausoleumsgrundform« waren, z. B. von Pfeilern[385]. Unsichere Hinweise auf ein *mausoleum* liegen aus Luguvalium/Carlisle (Nr. 570) vor, wo ein Statuenkopf sowie ein korinthisches Kapitell 1829 zusammen mit mehreren Gräbern ausgegraben wurden. Ob beide Steindenkmäler tatsächlich von ein und demselben Monument stammen, ist allerdings unbewiesen[386]. Zwei reliefverzierte

384 Gesicherte oder mutmaßliche Baldachingrabbauten im Arbeitsgebiet: Nr. 566 (Deva, Britannia, 3. Jh. n. Chr.); Nr. 717 (Bierbach, Gallia Belgica, 2.-3. Jh. n. Chr.); Nr. 718 (Dunzweiler/Pfalz, Gallia Belgica, 2. Hälfte 2. bis 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr.); Nr. 729 (Lyon); Nr. 736 (Arlon); Nr. 962-966 (Liste 30, Noricum, 2.-3. Jh. n. Chr.); Nr. 961a (Aquincum, 2.-3. Jh. n. Chr.); Nr. 1127 (Slivnica, Pannonia, 2. Jh. n. Chr.); Nr. 1186 (Viminacium, Moesia Superior); fraglich: Nr. 965a (Poetovio, severisch). In Dakien ist der Typus bisher nicht sicher nachweisbar, auch wenn einige typologisch ambivalente Architekturteile von Baldachinen stammen könnten (Ciongradi 2007, 81-83).

385 Lethaby 1923, 109-112. – Eine Gesamtvorlage der Skulpturen aus London im Rahmen des CSIR ist ein Desiderat. Eine Bibliographie zu den Skulpturen von Londinium bietet M. Hassall, London: the Roman City. In: I. Haynes u. a. (Hrsg.), London under Ground (Exeter 2000) 52-84. – Vgl. auch Grasby/Tomlin 2002, 75.

386 Coulston/Phillips 1988, 169 Nr. 500.



Abb. 68 Deva/Chester GB. Arkadenarchitrav, evtl. Teil eines Baldachins. Nr. 562. – (Nach CSIR Great Britain I.9, 33f. Nr. 106).

Arkadenblöcke aus Chester (Nr. 562-563; **Abb. 68**), die wahrscheinlich in das 3. Jahrhundert zu datieren sind, könnten zu einem Baldachin gehört haben. Sie waren in der spätantiken Stadtmauer verbaut und stammen möglicherweise von einem Gräberfeld vor dem Südtor[387]. Vergleiche finden sich beispielsweise bei den Arkaden norisch-pannonischer *aediculae*[388] sowie unter den Trümmern eines Baldachins, der vor dem Hauptgebäude der Villa von Bierbach in der Provinz Gallia Belgica (Nr. 717) stand. Außerdem legen ihre Zwickelmotive (Seemischwesen, die Kränze halten) einen Grabkontext nahe, doch muss auch eine Deutung als Fensterleibungsblöcke eines Gebäudes anderer Zweckbestimmung erwogen werden. Auch aus London liegt ein ähnlicher Arkaden- oder Fensterleibungsblock vor, dessen vegetabiles Zwickelmotiv jedoch unspezifisch ist und zur Gebäudeidentifizierung nichts beiträgt[389].

Mausoleen, Pfeilermonumente und andere wuchtige Grabbauten aus Steinblöcken (z. B. Grabaltäre) bedürfen in der Regel eines massiven Blockfundamentes von quadratischer oder rechteckiger Grundform, das entweder aus Steinquadern oder aus Gussmörtel (*opus caementitium*) konstruiert ist. Es fällt auf, dass derartige Befunde in Britannien bisher erheblich seltener sind als in Gallien und am Rhein. Während einzelne dieser Fundamente mit einiger Wahrscheinlichkeit mit Pfeilern in Verbindung zu bringen sind (siehe S. 167-171)[390], konnte bisher noch kein *mausoleum*-Fundament zuverlässig identifiziert werden. Die insularen Grabbauten aus Stein waren öfter über gemauerten Streifenfundamenten errichtet und dürften daher eher mit anderen Monumenttypen, z. B. mit Tempeln, Grabhäusern oder umfriedeten Grabbezirken in Verbindung zu bringen sein.

Grabstatuen eignen sich ebenfalls nicht als verlässlicher Nachweis für Mausoleen, da sie auch in Grabgärten, Grabhäusern oder – gemäß dem sogenannten Lingonentestament – in Exedren aufgestellt gewesen sein

387 D. J. P. Mason, Roman Chester – City of the Eagles (Stroud, Gloucestershire 2001) 185-188.

388 Kremer 2001, 97-99 Kat. I, 30-31; 131 Kat. I, 95 (Arkadeneckblock eines mutmaßlichen Baldachins).

389 Lethaby 1923, 118 Abb. 71.

390 Vgl. Liste 45 Nr. 1198. 1204. 1210 sowie ferner das massive Fundament innerhalb einer Umfriedungsmauer bei Southfleet (Nr. 3222; Jessup 1959, 29). Auf eine ambitionierte Architektur lassen außerdem die 3 m starken Grundmauern des »Tempelmausoleums« von Shorden Brae (Nr. 2654; **Abb. 281**) schließen. Auf diese Monumente wird weiter unter zurückzukommen sein (siehe S. 337-350).

können. Aus London kennt man zwei Basen mit Grabinschriften, auf deren Oberseiten sich je ein Dübelloch befindet. Sie dürften steinerne oder metallene Totenstatuen getragen haben, deren Aufstellungsort viel eher in oder vor einem Grabhaus/Tempelgrab oder innerhalb einer Grabumfriedung zu suchen ist, wofür es zahlreiche Beispiele aus den Balkanprovinzen gibt[391]. Oft ist der ehemalige Aufstellungskontext von Statuenresten unbekannt, sodass z. B. die Verbindung eines Marmorkopfes aus Sapperton (Gloucestershire; Nr. 571) mit einer Grabstatue nicht mehr als ein Verdacht sein kann[392]. Eher als plastischer Grabbauschmuck sind wohl zwei Grabstatuen von ca. halber Lebensgröße aus Bedford Purlieus (bei Wansford, Northamptonshire in Südost-England) zu interpretieren, die einen Jäger (?) und einen Wagenlenker mit Peitsche darstellen[393]. Da zusammen mit ihnen menschliche Skelettreste gefunden wurden, ist immerhin die Zuweisung zu einem Grabbau nicht abwegig.

Es ist zwar nicht auszuschließen, dass für die *mausolea* nur eine zufällige Überlieferungslücke besteht, denn man kann durchaus erwarten, dass die ab 43 n. Chr. in Britannien stationierten Legionäre entsprechende Vorbilder aus ihren früheren Einsatzregionen, insbesondere vom Rhein, kannten. Besser aber erklärt ein anderes Modell diesen Negativbefund: Um die Mitte des 1. Jahrhunderts wurden in Ostgallien und am Mittelrhein die (preisgünstigeren) Pfeilergrabbauten aus dem Vorbild der *mausolea* entwickelt. Die Pfeiler verdrängten in der Folge die *mausolea*. Ab der Mitte des 1. Jahrhunderts, als in Britannien frühestens mit der Errichtung steinerner Grabbauten (durch Legionsveteranen) zu rechnen ist, war das Zenit der *mausolea* gerade in Ostgallien und am Rhein bereits überschritten. Wegen der prinzipiellen Unsicherheiten bei der Rekonstruktion britannischer Grabbauten und daraus folgend ihrer typologischen Einordnung pflegt die britische Forschung einen steinernen Grabbau im Gegensatz zu den Erdstrukturen der barrows oder enclosures allgemein als »mausoleum« zu bezeichnen.

MAUSOLEA IN GERMANIA INFERIOR

Die Verbreitung der Mausoleen in Niedergermanien (**Karte 3**) konzentriert sich im Wesentlichen auf die Provinzhauptstadt CCAA/Köln und deren Umgebung (Nr. 572-593. 598; unsicher: Nr. 599-634). Einen weiteren Fundschwerpunkt von Grabbauarchitektur bildet Traiectum Mosae/Maastricht (Nr. 595-598; unsicher Nr. 640-648)[394]. Darüber hinaus ist neben einer Reihe von Architekturresten typologisch unsicherer Einordnung (Liste 23) lediglich ein Reliefblock aus Noviomagus/Nijmegen (Nr. 594) anzuführen.

Wegen seiner weitgehenden Erhaltung ist das Kölner Prostylos-*mausoleum* des L(ucius) Poblicius, eines Veterans der *legio V Alauda*, das bedeutendste Monument der Provinz überhaupt (Nr. 572; **Abb. 69**). Es stand einst ca. 1 km vor dem Südtor des *oppidum Ubiorum*. Vermutlich war es irgendwann im 2.-3. Jahrhundert durch einen Rheinzufluss unterspült und zum Einsturz gebracht worden, bevor Sedimente es zudeckten, sodass die Architekturteile in Versturzlage in situ liegen blieben und dem Steinraub späterer Zeiten entgingen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat man rund 130 Architekturteile geborgen, die diesem *mausoleum* sicher oder wahrscheinlich zuzuweisen sind. Sie betragen zwar kaum ein Zehntel seiner ursprünglichen Bausubstanz, doch ist kein anderer Grabbau zuverlässiger rekonstruierbar. Die Hauptmasse dürfte aber noch im Boden schlummern, durch die moderne Bebauung vorläufig unzugänglich. Seine einstige Gesamthöhe wird

391 Quadratische Basis (H. 0,81 m, B. 0,61 m, T. 0,43 m) mit Inschrift: *Dis / Manib(us) / T(iti) Licini / Ascani / v(ivus) s(ibi) f(ecit)* (RIB 14). – Hexagonale Kalksteinbasis von 1,19 m Höhe mit Inschrift: *D(is) M(anibus) / Cl(audiae) Marti / nae an(norum) XIX / Anencle / tus / Provinc(ialis filius) / coniugi / pientissimae / h(ic) s(ita) e(st)* (RIB 21). Neben der Basis wurde der Statuenkopf einer Frau gefunden.

392 M. Henig, Britannia 25, 1994, 226-228.

393 Huskinson 1994, 18 Nr. 35.

394 Panhuysen 1996. – Panhuysen 2001a. – Panhuysen 2008, 702.

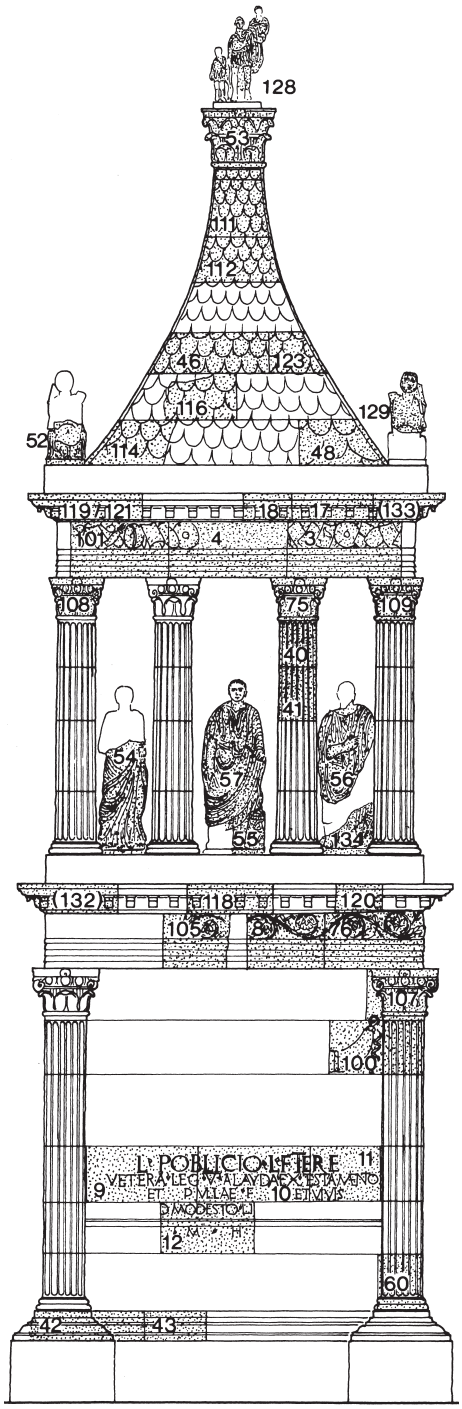


Abb. 69 CCAA/Köln D. *Mausoleum* des Poblicius. Nr. 572. – (Nach Precht 1975, Abb. 39).

auf 50 römische Fuß (*pM*) veranschlagt, also auf über 16 m. Die Datierung des Denkmals basiert auf vier Kriterien:

1. Die Stationierungszeit der 5. Legion in Xanten von 9-69 n. Chr. gibt den Rahmen vor,

2. im bürgerlichen Namen des Poblicius fehlt noch der Rufname (*cognomen*), wie es bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts allgemein üblich war[395],

3. die verstürzten Blöcke wurden zusammen mit zwei der ältesten Kölner Militärgrabsteine[396] gefunden und

4. es wurde aufgrund stilistischer Kriterien zuletzt ein Entstehungsdatum um 40 n. Chr. vorgeschlagen[397].

Das Poblicius-*mausoleum* hat hinsichtlich seiner Architektur eine enge Parallele im Grabbau des Aefionius Rufus in Sassina/Sarsina aus augusteischer Zeit (Nr. 841), doch unterscheidet sich dieser durch die Gliederung seines Sockelgeschosses (horizontale Gliederung durch Friesleisten statt senkrechter Pilaster). Wie das Beispiel des Poblicius-*mausoleum* zeigt, ist bei den rheinischen Mausoleen wie in Oberitalien mit pyramidalen Schuppendächern zu rechnen (**Karte 7**), wohingegen Giebeldächer bisher nicht nachgewiesen sind.

Entlang der Kölner Gräberstraßen nach Süden und Westen muss im 1. Jahrhundert rege Baukonjunktur geherrscht haben, die bereits vor der Erhebung des *oppidum Ubiorum* zur *colonia* eingesetzt hatte[398]. Einen Eindruck davon gibt ein 1980 entdecktes Turmfundament der spätantiken Stadtbefestigung, das aus rund 90 Architekturblöcken bestand, die hier als Spolien verbaut waren[399]. Die Trümmer können anhand von Formen, Kapitellen, Friesen (Ranken- und Waffenmotive) und Reliefs 21 gewaltigen Grabbauten zugeordnet werden, von denen mindestens drei dem Poblicius-*mausoleum* weitgehend entsprochen haben dürften. Insgesamt 46 von ihnen werden anhand stilistischer Kriterien des Reliefschmucks in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert. Bei mindestens zwei Blöcken ist eine chronologische Einstufung in vorclaudische Zeit möglich bis wahrscheinlich (Nr. 578. 593), weitere Werksteine dürften um die Mitte des 1. Jahrhunderts entstanden sein (Nr. 573-574. 587-588. 591). Die Spuren ihrer Konstruktion (insbesondere Dübellöcher) sowie Charakter und Stil der erhaltenen Architekturgliederung bzw. des Reliefdekors lassen auf eine Reihe weiterer zwei- oder mehrstöckiger Grabbauten in der Art des Poblicius-Mausoleums schließen.

Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts entstandene Architekturteile sind bereits seltener (Nr. 576. 580-581. 589). Dieser Rückgang wurde mit dem Verlust romanisierter Bevölkerung durch den Bataveraufstand zu erklären

395 Galsterer/Galsterer 1979.
396 Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 206. 222.
397 Eck / von Hesberg 2003, 159.
398 Gabelmann 1987, 300-302.
399 Neu 1989.

versucht, doch könnte der »Massenfund« von 1980 das wahre Verhältnis verzerrt haben[400]: In Bonn beispielsweise deutet sich – allerdings bei schlechterer Quellenlage – eher das umgekehrte Verhältnis an, indem nur eine Minderheit von Grabbauresten ins 1. Jahrhundert datiert werden kann, obwohl dieser Standort von den Ereignissen der Jahre 69/70 n. Chr. kaum weniger betroffen war[401]. Eine bewusste Schändung dieser explizit mediterranen Repräsentationsbauten während des Bataveraufstandes lässt sich übrigens nirgendwo sicher erkennen, obwohl dies vielleicht zu erwarten wäre. Vielmehr lässt sich in Köln ab dem 2. Jahrhundert das Aufkommen neuer und kleinerer Grabbautypen beobachten (siehe S. 176)[402]. Auch der zweite »Massenfund« im Bereich der späteren Provinz Germania Inferior, der beim Abbruch der Fundamente eines spätantiken Brückenpfeilers in Traiectum Mosae/Maastricht gehoben wurde, wird durch ein annähernd ausgeglichenes Verhältnis von Grabbauteilen, die zu *mausolea* gehört haben dürften (Nr. 595-597. 640-648; **Abb. 70**), zu den tendenziell jüngeren Werkstücken von insgesamt etwa zehn Pfeilergrabbauten geprägt[403]. Das älteste steinerne Grabdenkmal des Maastrichter Ensembles, ein Stelenfragment, wird ab 20 n. Chr. datiert, die Reste der *mausolea* in Anlehnung an das Poblicius-*mausoleum* zu Köln jedoch erst in claudische Zeit[404]. Nun stellt sich die Frage, ob alle hier gefundenen Denkmalreste aus Maastricht selbst stammen oder teilweise auch aus Atuatuca Tungrorum/Tongeren verschleppt sein könnten[405]. Gegebenenfalls hätte man eine Transportentfernung von 17 km auf dem Landweg bewältigen müssen, was die Dislozierung der tonnenschweren Bauquader äußerst mühsam gestaltet haben dürfte. In Tongeren als Hauptort der *civitas Tungrorum* erwartet man zwar eine gewisse Oberschicht, die sich solche Grabbauten leisten konnte, doch fand man hier bisher kaum Reste antiker Grabskulptur[406]. Stattdessen standen in der Umgebung der Stadt während der Kaiserzeit zahlreiche Grabhügel (siehe S. 21). Umfang und Charakter des römischen Maastricht sind wegen der mittelalter-



Abb. 70 Traiectum Mosae/Maastricht NL. Reliefblock mit Rest der Grabinschrift und einer Reiterkampfszene. Nr. 595. – (Nach Panhuysen 1996, 271 Nr. 10).

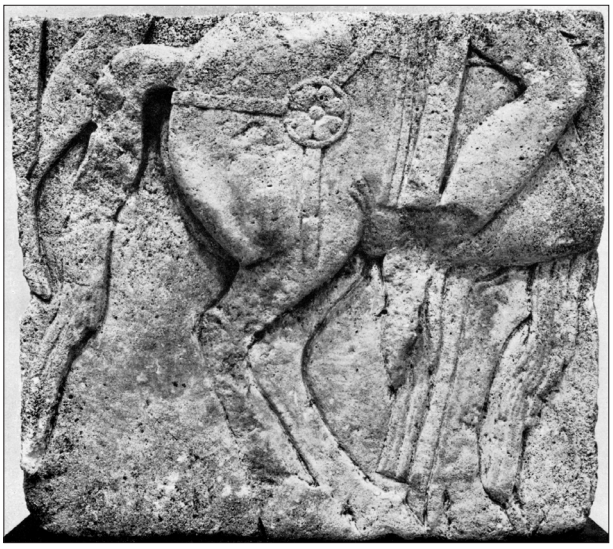


Abb. 71 Wesseling-Keldenich D. Reliefblock mit Reiterkampfszene. Nr. 598. – (Nach Gabelmann 1973, 133).

400 von Hesberg 2009, 179 gibt zu bedenken, dass dieses Fundament in der Nähe der Stadtmauer angelegt worden sei, in einer Zone also, in der die frühkaiserzeitlichen Monumente als »Steinbrüche« am bequemsten zu erreichen waren.

401 Nr. 601-603 im Vergleich mit den möglichen Pfeilerelementen in Liste 46-47.

402 von Hesberg 2009, 171-174: z. B. einzelne tempelförmige Grabbauten, Grabkammern und umfriedete Bezirke.

403 Panhuysen 2001a, 21 f.

404 Ebenda 20 f.

405 Zuletzt betonte Titus Panhuysen die verkehrsgeographische und zentralörtliche Bedeutung Maastrichts und rechnet daher mit der Errichtung der Denkmäler vor Ort (Panhuysen 2001a, 20. – Panhuysen 2008, 702).

406 Panhuysen 2001a, 19 f. 23.

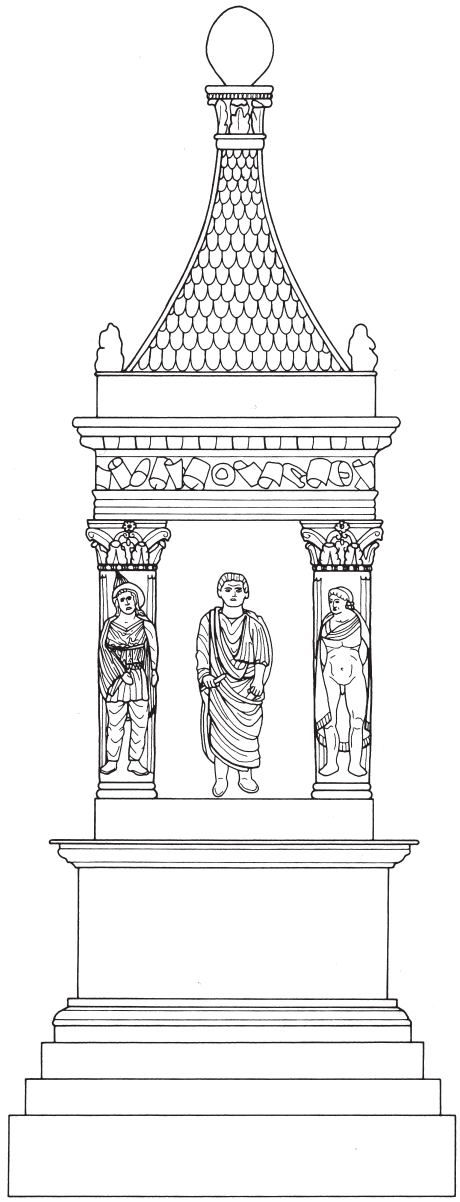


Abb. 72 CCAA/Köln D. Säulentrommel mit Relief eines Gefangenen und Rekonstruktion. Nr. 592. – (Nach Klatt 2001, Taf. 15).

lichen Überbauung zwar kaum bekannt, doch ist wegen entsprechender Skulpturfunde wenigstens mit einem größeren Heiligtum zu rechnen. Immerhin wird der *pons Mosae fluminis* von Tacitus (hist. 4, 66) als bedeutender Verkehrsweg im Zusammenhang mit dem Bataveraufstand erwähnt. Es ist also durchaus anzunehmen, dass die Denkmäler in der Umgebung ihres Fundortes standen.

Ein typisches Merkmal der rheinischen *mausolea* des 1. Jahrhunderts n. Chr. sind Waffenfriese und Darstellungen von Reiterkämpfen, die auf oberitalische bzw. südgallische Vorbilder zurückgehen[407]. Anhand dieser Reliefthemen lassen sich in anderen niedergermanischen Fundorten weitere *mausolea* mit einiger Wahrscheinlichkeit identifizieren, nämlich in Wesseling-Keldenich südlich von Köln (Nr. 598; **Abb. 71**), in Noviomagus/Nijmegen (Nr. 594) und in Traiectum Mosae/Maastricht (Nr. 595-596). Außergewöhnlich ist die Reliefverzierung zweier Säulentrommeln mit Darstellungen gefangener Barbaren aus Köln-Niehl, die vermutlich vom Obergeschoss eines Mausoleums stammen (Nr. 592; **Abb. 72**)[408]. Das Motiv kommt auch auf der Nebenseite einer Monumentalstele in Nickenich bei Mayen vor (Nr. 2522; **Abb. 248**), was die Einordnung in den Kontext eines Grabmals unterstützt. Dieses Niehler Denkmal kann nur allgemein in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Hinsichtlich des Bildstils wird eine weitgehende Einheitlichkeit der Skulptur am Rhein und bis tief ins Hinterland der Gallia Belgica im 1. Jahrhundert n. Chr. beobachtet, die neben italischen auch südgallische Einflüsse erkennen lässt[409]. Dies spricht einerseits dafür, dass die ausführenden Werkstätten miteinander in Verbindung standen, und andererseits auch dafür, dass ihre Auftraggeber ähnliche Wünsche äußerten, weil sie vielleicht demselben sozialen Milieu entstammten. Die angesprochenen Reliefthemen sowie die – wenigen – zuweisbaren Inschriften lassen auf Veteranen der Rheinarmee schließen.

Statuenbruchstücke (meist Köpfe), die wahrscheinlich von Totenstatuen stammen, fand man in Aquae Grannis/Aachen (Nr. 599), in Asciburgium/Moers-Asberg (Nr. 600), in Bonn (Nr. 601-602), in CCAA/Köln (Nr. 607-612) sowie in Tolbiacum/Zülpich (Nr. 639). Männliche Verstorbene dürfte man sich kaum anders als wie im Falle des Poblicius-*mausoleum* mit der *toga* bekleidet vorstellen. Mediterrane Tracht überwog auch bei weiblichen Totenstatuen, doch gibt es Ausnahmen: Ein Kölner Porträtkopf (Nr. 607) trägt die typische Kopfbekleidung ubischer Frauen, die von zahlreichen Matronenweihungen her bekannt ist. Um es deutlich

407 Gabelmann 1973. – von Hesberg 2004, 251-253. – Kremer 2009, 79-86. – Allgemein zu den Waffenfriesen: E. Polito, Fulgentibus Armis. Introduzione allo studio die fregi d'armi antichi. Xenia Antiqua Monogr. 4 (Rom 1998); Starac 2006, 141-146 Nr. 104-107 (Pula).

408 Klatt 2001. – U. Klatt, Römer im Barbarenland. Kölner Jahrb. 43, 2010, 403-414. – Vgl. ferner G. Bauchhenß, Barbaren oder Attis? In: Djurić 2005, 43-51.

409 Die Vorbildregionen sind allerdings schwer voneinander zu trennen. Nach Andrikopoulou-Strack 1986, 157-160 wirkten italische Werkstätten in vorclaudischer Zeit, solche aus der Gallia Narbonensis ab claudisch-neronischer Zeit. Die Waffen- und Siegesthematik sowie die Darstellungen der Mänaden werden auf südgallische Vorbilder zurückgeführt, vgl. z. B. Panhuysen 2001a, 21; Kremer 2009, 85. 87. Zu vegetabilem Grabbaudekor des 1. Jhs. n. Chr. vgl. Eck/von Hesberg 2003, 161-171.

zu sagen: Die Zugehörigkeit all dieser Statuenreste zu *mausolea* ist unbewiesen. Sie beruht lediglich auf dem Fehlen alternativer Monumenttypen im 1. Jahrhundert sowie auf dem Fehlen von Statuenbasen oder Altären vor dem Ende des 2. Jahrhunderts, die ähnlich wie in den Balkan- und Donauprovinzen die Möglichkeit einer freien Aufstellung von Totenstatuen eröffnen würden (siehe S. 240 f. 246). Eine bei Aachen-Burtscheid geborgene weibliche Gewandstatue (Nr. 599), deren *pallium*-Tracht mit der Muse Kalliope assoziert werden sollte, wurde bereits als Grabstatue einer gebildeten Römerin (?) in Anspruch genommen[410]. Obwohl die Plastik in sekundärer Fundlage angetroffen wurde, lässt der Fundort im Bereich eines Badegebäudes eigentlich eher an eine der typischen Figurengruppen denken, wie sie oft die Innenräume von Thermen schmückten.

Für den *monopteros*-Typus wurde ein Architravblock von der Bislicher Insel bei Xanten reklamiert (Nr. 635), doch könnte er ebenso gut von einem runden Göttertempel stammen. Er muss nicht zwingend Bestandteil eines Grabmals gewesen sein.

Im Gegensatz zum benachbarten Ostgallien findet man im Bereich des niedergermanischen Militärbezirks so gut wie keine *mausolea* außerhalb der städtischen Zentren und Militärbasen, vielleicht abgesehen von dem o. g. Grabmalfund aus Wesseling-Keldenich bei Köln (Nr. 598), dessen ursprünglicher Siedlungskontext unbekannt ist. Aus der Kombination der überlieferten Architekturelemente eines Reiterkampffrieses mit dem Rest der Grabinschrift *[---] item Perrnia Pau[la*, *lina* o. Ä. *---]* darf mit einiger Zuversicht auf einen Legionsveteranen als Grabherrn geschlossen werden, denn in Analogie zu vollständigen Inschriftformularen ist vor *item* der Name des Ehemannes zu erwarten. Die Nennung seiner Frau, die den etruskischen Familiennamen Perrnia trägt, weist auf seinen Veteranenstatus hin, da aktive Soldaten zu dieser Zeit nicht heiraten durften[411]. Neben diesem Denkmal und dem Poblicius-*mausoleum* dürfte die Zuweisung an Veteranen als Auftraggeber auf eine Reihe weiterer der hier behandelten Grabbauten übertragbar sein, insbesondere auf die Denkmäler mit Waffen- oder Siegessymbolik (Nr. 594-596 bzw. Nr. 592). Eine ungewöhnliche Formulierung tragen die Fragmente eines Grabbau-Inschriftblocks des mittleren Drittels des 1. Jahrhunderts aus Euskirchen-Billig (Nr. 636), die den Verstorbenen als *parum felix militae* – »zu wenig glücklich im Militärdienst« – bezeichnet. Für einen gefallenen Soldaten hätte man eine andere Ausdrucksweise erwartet[412]. Vielleicht sollte die Inschrift eher das Bedauern über eine vorzeitige *missio causaria* zum Ausdruck bringen. Zwei weitere Inschriften mutmaßlicher Mausoleen weisen noch auf einen anderen Personenkreis hin, der als Stifter oder Empfänger solcher Grabdenkmäler – zumindest im Bereich der CCAA – im Auge zu behalten ist und der uns bereits im Falle des Kölner Rundbaus (Nr. 12; **Abb. 25**), des bislang ältesten steinernen Grabbaus am Niederrhein, begegnet ist, nämlich kaiserliche Sklaven und Freigelassene (Nr. 629. 632)[413].

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass mit *mausolea* ab tiberischer Zeit im Bereich des niedergermanischen Militärbezirks zu rechnen ist, vermutlich etwas später im Bereich der Tungri (Maastricht). Die Vorbilder stammen aus Oberitalien und Südgallien, ohne dass alle Einflusskomponenten scharf voneinander getrennt werden könnten. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts ist die Denkmalform rückläufig. Die mindestens acht Monumente dürften wie das Poblicius-*mausoleum* zweistöckig zu rekonstruieren sein, denn dreistöckige Bauwerke lassen sich in Niedergermanien bis jetzt nicht nachweisen. Die Aufstellungskontexte sind wie bei diesem in den Gräberstraßen der Städte und Militärbasen zu suchen, kaum jedoch bei ländlichen Siedlungen oder Vici. Als Auftraggeber bzw. Empfänger sind (Legions-) Veteranen aus Mannschaftsdienstgraden und kaiserliche Freigelassene bzw. Sklaven bezeugt, nicht jedoch Offiziere, Angehörige des Ritterstandes oder der einheimischen Aristokratie.

410 Gabelmann 1979.

411 G. Alföldy in: Gabelmann 1973. – Zum vermeintlichen Eherecht der Soldaten unter Septimius Severus vgl. W. Eck, Septimius Severus und die Soldaten. Das Problem der Soldatenehe und ein neues Auxiliardiplom. In: B. Onken / D. Rohde (Hrsg.), In omni historia curiosus. Studien zur Geschichte von der Antike bis zur Neuzeit [Festschr. H. Schneider] (Wiesbaden 2011) 63-77.

412 Vgl. dazu Reuter 2005, 259-263.

413 Eck/von Hesberg 2003, 195-198.



Abb. 73 Mogontiacum/Mainz D. Inschriftblockfragmente des Grabmals der Cassii. Nr. 661. – (Nach CSIR Deutschland II.5 Nr. 55 Taf. 48).

MAUSOLEA IN GERMANIA SUPERIOR

In der Nordhälfte des obergermanischen Militärbezirks setzt sich die Befundsituation, wie sie oben für den niedergermanischen Militärbezirk beschrieben wurde, gewissermaßen fort, denn die Verbreitung von Grabbauresten, die sicher oder wahrscheinlich mit *mausolea* in Verbindung gebracht werden können, beschränkt sich auch dort weitgehend auf die städtischen Zentren und Militärbasen am Rhein.

Zu den ältesten dieser Grabbauten zählt der des Legionsveterans Marcus Cassius aus Mediolanum/Mailand in Mainz, von dem die Fundamentbasis (4×4 m), der Inschriftblock in *tabula ansata* sowie das Brandgrab selbst erhalten blieben (Nr. 661; **Abb. 73-74**). Die Nennung der *legio XIIII Gemina* noch ohne ihren im Britannienfeldzug erworbenen Beinamen *Martia Victrix* datiert das Denkmal in die Jahrzehnte vor 43 n. Chr. Die langrechteckige Inschrifttafel des Cassius-*mausoleum* hat durch die nur an den Seiten ausgearbeitete Profilierung als Faszienarchitrav, die sich auf der Vorderseite nicht fortsetzt, im Architekturbestand der Nordprovinzen ein Alleinstellungsmerkmal. Als bisher einzige Parallele hierfür kann eine Grabstele vom Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. aus Reggio Emilia in Oberitalien angeführt werden (**Abb. 75**)[414]. Zusammen mit der Grabbauinschrift der Cassii entdeckte Trümmerteile sprechen jedoch für ein pyramidales Schuppendach und gegen einen Giebel wie im Falle der Stele. Mit einer rekonstruierbaren Breite von 3,3 m für das Sockelgeschoss, dessen Abschluss die Inschrift gebildet haben dürfte, war das Denkmal etwas kleiner als das Poblicius-*mausoleum* (ca. 3,9 m Breite).

Wie am Niederrhein setzten die *mausolea* also auch am Oberrhein in tiberischer bis frühclaudischer Zeit ein. Für Mainz ist gleichermaßen der Kontext einer städtisch geprägten Gräberstraße mediterranen Typs gesichert (Weisenauer Gräberstraße), im Falle von Straßburg ist er sehr wahrscheinlich (siehe unten). Nicht so sicher lassen sich diesbezüglich die Spolienfunde aus Confluentes/Koblenz beurteilen (Nr. 654-658 und typologisch unsicher Nr. 671-674). Wiederum handelt es sich wie in Köln und Maastricht um einen »Massenfund«, und zwar aus einem Pfeilerfundament der spätantiken Moselbrücke. Die Frage, ob die zur Gewinnung sekundären Baumaterials abgebrochenen Grabbauten vor Ort standen oder (auch) von anderen Standorten im Moseltal oder gar aus der Umgebung von Trier hierher verschleppt wurden, kann nicht beantwortet werden. Wie aber bereits die Untersuchungen zu den Grabhügeln und *tumuli* gezeigt haben, ist in der Region Osteifel bis Koblenz durchaus mit einer regen frühkaiserzeitlichen Grabbautätigkeit zu rechnen.

414 Pflug 1989, 177 Nr. 56 Taf. 13, 1. Für den Hinweis auf die Besonderheit der Mainzer Cassius-Inschrift danke ich Hans G. Frenz (Frankfurt a. M.).

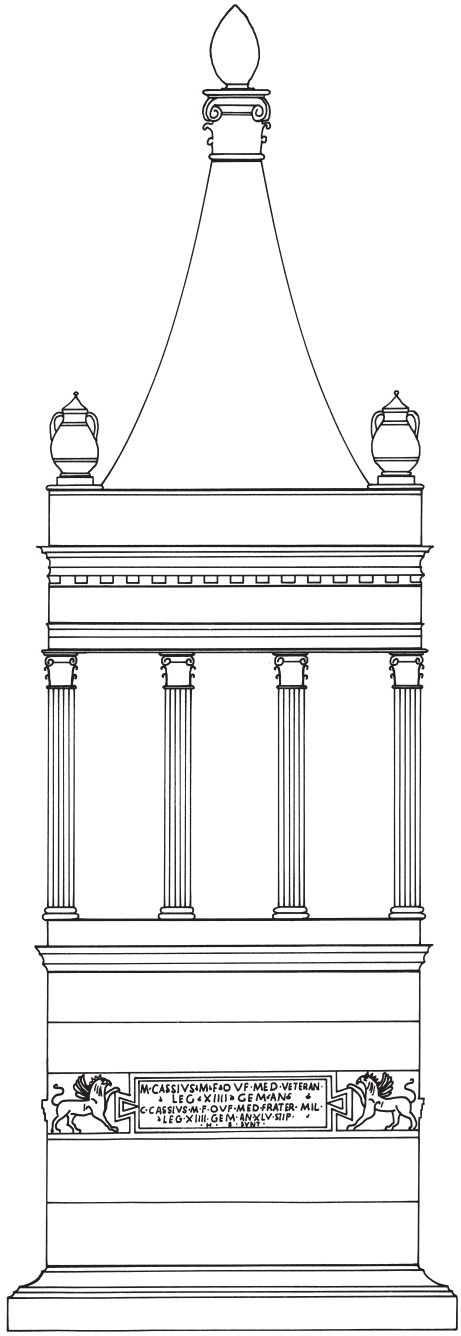


Abb. 74 Mogontiacum/Mainz D. Rekonstruktion des Grabbaus der Cassii. Nr. 661. – (Nach Selzer 1988, 101).



Abb. 75 Regium Lepidi/Reggio Emilia I. Grabstele mit seitlich ausgearbeitetem Faszienarchitrav, Ende 1. Jh. v. Chr. – (Nach Pflug 1989, Nr. 56 Taf. 13, 1).



Abb. 76 Argentorate/Straßburg F. Aus Fragmenten zusammengesetztes *mausoleum*. Nr. 651. – (Nach Schnitzler/Schmitt 2005, 30).

Aus dem Bereich der Legionsstandorte Argentorate/Straßburg und Vindonissa/Windisch liegen bisher keine Monumentreste vor, deren Dimensionen sich mit den *mausolea* am Mittel- und Niederrhein messen könnten. Ein aus Trümmerteilen rekonstruierbarer zweigeschossiger Grabbau der *mausoleum*-Grundform aus Argentorate (Nr. 651; **Abb. 76**) stellt mit seinem offenen Obergeschoss ohne Säulenfront am Rhein eine Ausnahmeerscheinung dar und erzielte mit ca. 7,2 m Höhe eine vergleichsweise bescheidene Höhe. Es zeichnet sich nicht ab, dass diese Variante in der Region Vorbildwirkung entfaltete. Da durch die Inschrift und durch die Statuenreste ein Legionsveteran als Auftraggeber feststeht, kommen am ehesten die Jahre 17-43 n. Chr. als Zeitraum für die Errichtung des Denkmals infrage, als Argentorate das Winterlager der *legio II Augusta* war. Die Dachkonstruktion dieses Kleinmausoleums blieb nicht erhalten, doch möchte man die statisch leichte Konstruktion des Oberbaus aus Steinplatten kaum mit einem schweren Pyramidendach belasten, sondern eher mit einem Giebeldach wie bei den *aediculae in antis* (siehe S. 131). Die typologisch wie chronologisch beste Parallele bietet der Grabbau der Volumii aus San Pietro Viminario bei Monsélice südlich von Padua (Lupa 14660). Auf dieses Denkmal wird unten (siehe S. 140) noch zurückzukommen sein.

Die Befundsituation im Bereich der ostgallischen Stammesgebiete im Süden der späteren Provinz Obergermanien weicht von dem eben für den Mittel- und Oberrhein skizzierten Bild im Wesentlichen in zwei Punkten ab:

1. Hier fanden sich *mausolea* – für die dank guter Erhaltung und einiger sorgfältiger Ausgrabungen eine vergleichsweise gute Überlieferungslage besteht – nicht in städtischen Gräberstraßen, sondern bei großen, palastartigen Villenanlagen im näheren oder weiteren Umfeld der städtischen Stammeszentren Aventicum/Avenches (Nr. 652. 664), Augusta Raurica/Augst (Nr. 659, Delémont) und bei Andemantunum/Langres (Nr. 660. 662, Faverolles bzw. Monthureux-sur-Saône). Die urbanen Gräberstraßen oder Gräberfelder der helvetischen, lingonischen bzw. raurakischen Zentren Andemantunum, Aventicum bzw. Augusta Raurica umfassten nach bisherigen Erkenntnissen keine auch nur annähernd so monumentalen Grabbauten.
2. Bei Aventicum (Nr. 652) und Faverolles (Nr. 660)[415] bei Andemantunum gelang der Nachweis dreistöckiger *mausolea* mit rekonstruierbaren Höhen von 25 bzw. 23,5 m und damit einer Monumentklasse, die im Bereich der rheinischen Heeresbezirke bisher ihresgleichen sucht. Aufgrund ihrer gewaltigen Dimensionen, ihrer frühen Datierung und Kontexte sollen die dreistöckigen *mausolea* im Folgenden einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

415 Aufsätze über das *mausoleum* von Faverolles von S. Février, G. Sauron, S. Deyts und H. Walter sind publiziert in: Walter 2000.

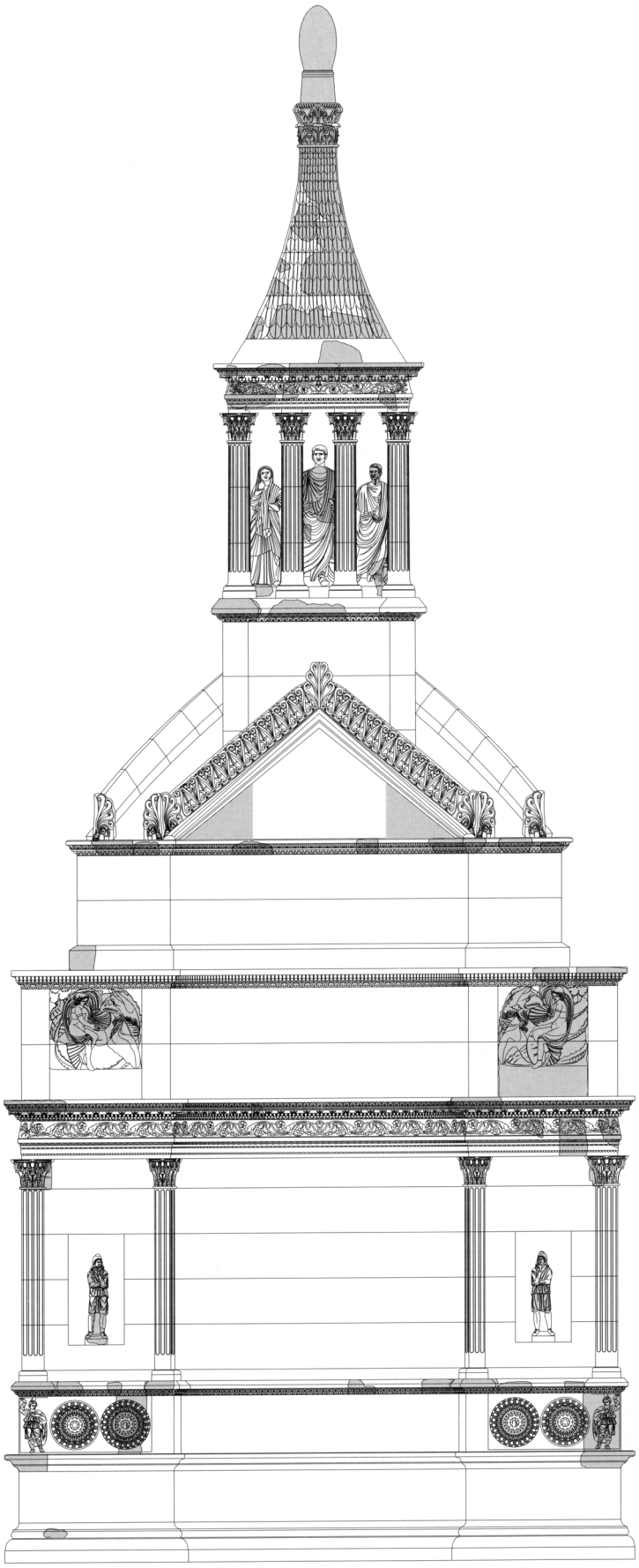


Abb. 77 Aventicum/Avenches CH, »En Chaplix«. Rekonstruktion eines der beiden *mausolea*. Nr. 652. – (Nach Bossert 2002, 55).



Abb. 78 Aventicum/Avenches CH, »En Chaplix«. Gesamtplan der Befunde mit den beiden *mausolea* innerhalb ummauerter Bezirke (**2-3**) und dem Tempelbezirk (**5-7**). Nördlich an die Bezirke mit den Mausoleen schließt sich ein Grabareal mit zahlreichen Brand- und Körpergräbern (für sozial untergeordnete Personen?) an. Nr. 652. – (Nach Castella 1999, 13).

Die beiden Grabbauten von Avenches, »En Chaplix« (Nr. 652; **Abb. 77-78**), sind bisher nicht nur die höchsten, sondern dank der dendrochronologischen Daten der Eichenpfähle unter den Blockfundamenten zugleich die ältesten absolut datierbaren steinernen Grabbauten im Süden der späteren Germania Superior[416]. Sie wurden nach 28 bzw. nach 40 n. Chr. errichtet. Ihr halbkreisförmiger Grundriss in Kombination mit einer mehrstöckigen Architektur ist innerhalb der ganzen Provinz bislang einmalig. Der *mausoleum*-Typ ist hier in eigenwilliger Weise mit einer halbrunden Schaufassade (*exedra*) verschmolzen, einem ausgesprochen ostentativen Grabbauelement, das in Rom und Italien zu Zeiten der späten Republik und des Augustus vereinzelt gewählt wurde, danach aber in Italien aus der Mode kam. Aus italischer Perspektive war die *exedra*-Fassade um 30 n. Chr. zwar veraltet, lebte aber in den Provinzen, vor allem in Gallien, auch danach noch in Architekturkombinationen verschiedener Grabbautypen ähnlich wie in Aventicum fort (siehe S. 405; **Karte 19**). Hier kommt eine individuelle Kombinationsfreude verschiedenster Architekturelemente zum Ausdruck, die für die spätrepublikanischen und augusteischen Grabbauten in Italien und im Mediterraneum typisch war, die aber in den Nordprovinzen nicht oft fassbar ist. Zum Reliefschmuck der Basis des südlichen Grabbaus gehörten mehrere Zierschilde (*clipei*; **Abb. 77**). Dieses Motiv ist der Triumphalarchitektur entlehnt und findet Entsprechungen beispielsweise am Augustusforum in Rom. In der Grabarchitektur Obergermaniens stellt diese Motivwahl jedoch eine Ausnahme dar. Häufi-

416 Castella 1998. – Castella 1999. – Castella u. a. 2002. – Bossert 2002.

ger dagegen zieren solche *clipei* Grabbauten in der südlich benachbarten Provinz Gallia Narbonensis, insbesondere im Raum Genava / Genf[417].

Die beiden pompösen Mausoleen zeichnen sich jedoch nicht nur durch ihre architektonischen Eigenwilligkeiten, sondern auch durch ihren Kontext aus. Sie säumten, wie bereits erwähnt, keine urbane Gräberstraße italischer Prägung, sondern überragten einen aus drei aneinandergrenzenden, ummauerten Grabbezirken bestehenden Privatfriedhof, der offenbar zu einer reichen Villa suburbana gehörte, deren Dimensionen aus Luftbildern bekannt sind. Während die beiden südlichen Einfriedungen mit den Monumenten eine überschaubare Anzahl an Gräbern umfassten, war das nördliche Areal mit rund 200 Gräbern dicht belegt (**Abb. 78**). Möglicherweise handelte es sich hierbei um den Friedhof für Bedienstete in Nachbarschaft der herrschaftlichen Grablegen. Besonders aufschlussreich ist die Vergesellschaftung dieser Nekropole mit einem aus zwei gallorömischen Umgangstempeln bestehenden Heiligtum auf der gegenüberliegenden Straßenseite, die ihrerseits von *temenos*-Mauern umgeben waren. Unter der *cella* eines der beiden Tempel stieß man auf das Brandgrab einer Frau aus augusteischer Zeit. Es war von einer quadratischen Grabeneinfriedung umgeben und ursprünglich möglicherweise von einem Grabhügel überdeckt, der beim Bau des älteren Tempels in tiberischer Zeit eingeebnet worden sein muss. Diese Befundrelation und die Position des Tempels direkt über dem Grab bestätigen wohlgemerkt, dass dieses bei der Baumaßnahme nicht nur ungestört blieb, sondern der Tempelbau vielmehr die neue oberirdische Kennzeichnung des Grabes sein sollte. Da hier bis in das 4. Jahrhundert hinein Münzopfer niedergelegt wurden, könnte in ihm ein Heroenkult von lokaler bis regionaler Tragweite gepflegt worden sein, der wohl in spätlatènezeitlichen Riten wurzelte (siehe S. 361). Die Vergesellschaftung mit dieser offenbar jahrhundertelang gepflegten Stätte eines Ahnenkultes unterstreicht die exklusive Lage der Grabgrundstücke zusätzlich. Leider sind weder Inschriften noch auf das Leben der hier Bestatteten Hinweise gebende Reliefdarstellungen erhalten geblieben, mit Ausnahme von Bruchstücken männlicher Grabstatuen in *toga*. Der herausragende soziale Rang der hier Bestatteten lässt sich aus der Größe und Position der Grabmale zunächst nur erahnen. Typologisch steht den Monumenten aus Avenches der Grabbau des kommagenischen Prinzen und römischen Senators Caius Iulius Antiochus Epiphanes Philopappos nahe, wenngleich dieser fast 100 Jahre jünger ist (erbaut 114-119 n. Chr.; **Abb. 79. 330**)[418].

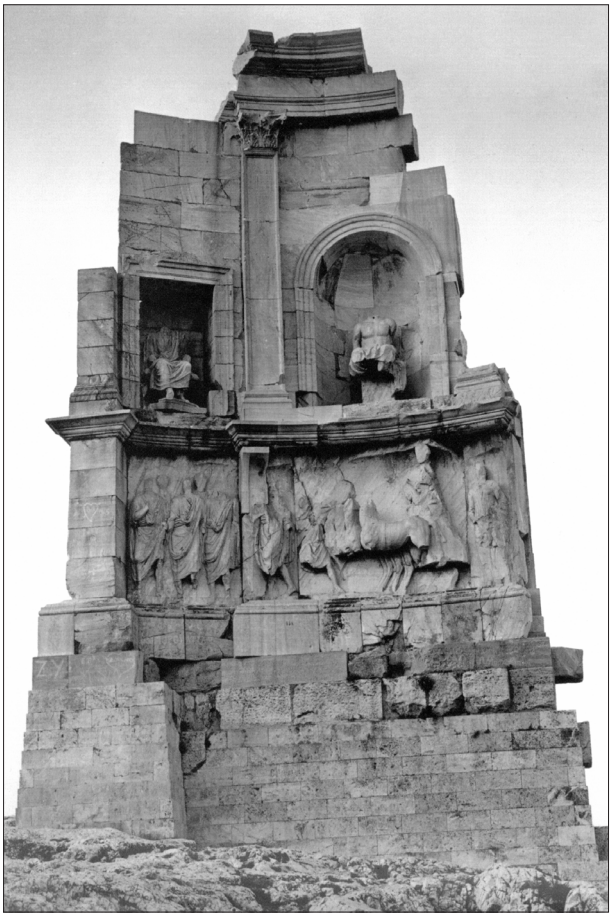


Abb. 79 Athenai / Athen GR. Grabbau des kommagenischen Prinzen Caius Iulius Antiochus Epiphanes Philopappos, um 115 n. Chr. – (Nach Flämig 2007, Taf. 4).

Nun liegen aber aus Avenches die Grabbauinschriften zweier Persönlichkeiten vor, die zweifellos der Elite von Stadt und *civitas* zuzurechnen sind und die aus der Zeit der beiden großen *mausolea* stammen. Da die Inschriftenträger in nachantiker Zeit verschleppt und an anderer Stelle verbaut wurden, ist ihr ursprünglicher

417 Bossert 2002, 70.

418 Flämig 2007, 55-58.

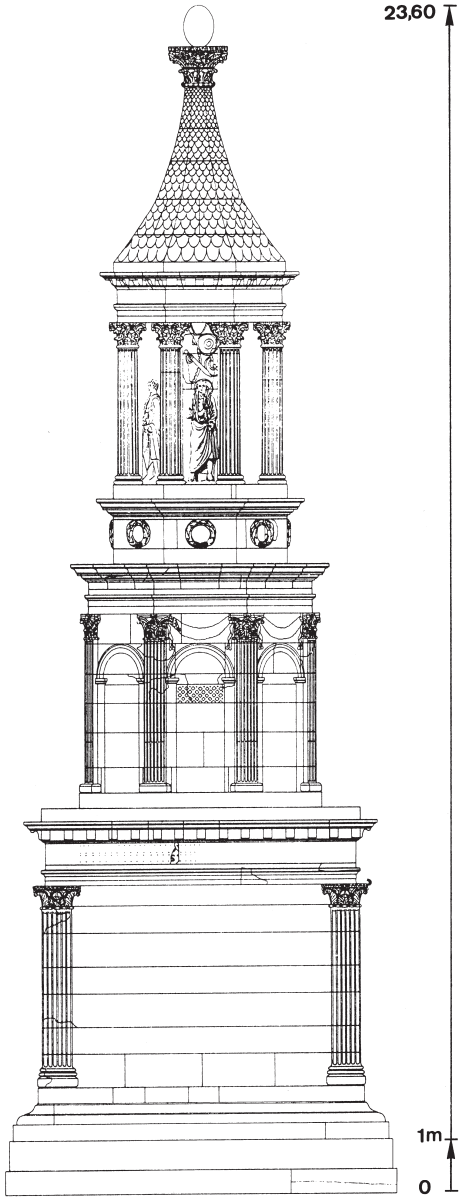


Abb. 80 Faverolles bei Langres F. Rekonstruktion des dreistöckigen *mausoleum*. Nr. 660. – (Nach Walter 2000, 205).

Baukontext nicht mehr zu ermitteln. Es besteht daher auch keine Handhabe, sie mit den Grabbauten von »En Chaplix« in Verbindung zu bringen, so gut man sich das auch vorstellen könnte. Sie veranschaulichen aber, welcher Personenkreis für die Errichtung solcher Monumente infrage kommt. Es handelt sich um folgende Denkmäler:

1. Inschriftenblock von 0,75 × 0,72 × 0,27 m[419]
C(aio) Valer(io) C(ai) f(ilio) Fab(ia tribu) Ca/millo quoi publice / funus Haeduorum / civitas et Helvet(i) decre/verunt et civitas Helvet(iorum) / qua pagatim publice / statuas decrevit / I[u]lia C(ai) Iuli Camilli f(ilia) Festilla / ex testamento. –
»Caius Valerius Camillus (gewidmet), dem Sohn des Caius, aus der Bürgertribus Fabia, für den die Stammesgemeinde der Häduer und die (Gesamtheit der) Helvetier ein Begräbnis von Staats wegen beschlossen haben. Die Stammesgemeinde der Helvetier hat darüber hinaus auf Grundlage einer Abstimmung nach Gauen öffentlich beschlossen, ihm Statuen errichten zu lassen. Iulia Festilla, Tochter des Caius Iulius Camillus, (haben) laut Testament (das Grabmal errichten lassen)«.

2. Inschriftplatte von 0,73 × 0,56 × 0,3-5 m[420]
[C(aio) I]ul(io) C(ai) f(ilio) Fab(ia) Camil/[lo s]ac(erdoti) Aug(usti)/ mag(no) / [trib(uno)] mil(itum) leg(ionis) IIII Maced(onicae) / [hast] a pura et cor(ona) aur(ea) / [dona]to a T(iberio) Claud(io) Caes(are) / [Aug(usto) ite]r(um) cum ab eo evocatus / [in Brita]nnia militasset Iul(ia) / [Ca]milli fil(ia) Festilla / ex testamen(to). –
»Für Caius Iulius Camillus, Sohn des Caius, aus der Bürgertribus Fabia, Vorsteher des Kaiserkultes, Militärtribun der 4. Legion Macedonica, zweimal mit der Ehrenlanze und dem Goldkranz von Tiberius Claudius Caesar Augustus (Kaiser Claudius) ausgezeichnet, als er von diesem (aus dem Veteranenstand) in den Dienst zurückgerufen wurde, um in Britannien zu dienen. Iulia Festilla, Tochter des Camillus, (hat) gemäß Testament (das Grabmal errichten lassen).«

Die Camilli waren wohl der einflussreichste Clan in Avenches. Der prominenteste Ahne hat als Parteigänger Caesars literarische Erwähnung gefunden, weil er an der Hinrichtung des Caesarmörders Decimus Brutus beteiligt war[421]. Die in den beiden Inschriften Genannten gehörten zu verschiedenen Familienzweigen, wie die anlässlich der Bürgerrechtsverleihung empfangenen Gentilnamen Iulius bzw. Valerius anzeigen. Beide Grabmäler sind in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Neben der Grabbauinschrift des ritterlichen *tribunus* C. Iulius Camillus existiert noch eine inhaltlich gleichlautende Basis für seine Ehrenstatue[422]. Da sie im

419 Walser 1979, Nr. 95.
420 Ebenda Nr. 87.
421 Frei-Stolba/Bielman 1996, 2. 36-39.
422 Walser 1979, Nr. 86.

Mittelalter verschleppt wurde, ist ihr ursprünglicher Aufstellungsort unbekannt (neben dem Grabmal oder auf dem Forum?). Der Einfluss des C. Valerius Camillus reichte bis in die westliche Nachbarprovinz Gallia Lugdunensis hinein, da die dort ansässigen Häduer gemeinsam mit den Helvetiern das Ehrenbegräbnis für ihn beschlossen hatten (siehe S. 229). Die hier bezeugten Kontakte der einheimischen Oberschicht können auch einen Hinweis darauf geben, woher man Anregungen für Grabarchitektur bezog, nämlich aus Südgallien.

Zu den dreistöckig zu rekonstruierenden *mausolea* von Avenches und Faverolles (Nr. 660; **Abb. 80**) gesellt sich innerhalb der Nordprovinzen beim derzeitigen Forschungsstand nur noch das einst mindestens 16 m hohe *mausoleum* von Bartringen L (Nr. 715; **Abb. 81**) im Treverergebiet. Die Grabbauten dieser drei Orte verbinden ihre Datierung in die Jahrzehnte zwischen ca. 20 und 50 n. Chr. sowie ihre Zugehörigkeit zu großen Villen, deren Charakter und Dimensionen im Falle von Avenches und Faverolles durch Prospektionen nur ungefähr bekannt sind, im Falle von Bartringen aber als über 6 ha große Axialvillenanlage teils ergraben, teils geophysikalisch prospektiert vorliegen. Zwar ist der genaue Standort des Bartringer *mausoleum* unbekannt, da von diesem lediglich Spolien überliefert sind, die man in einem an der Stelle der Villa im späteren 3. Jahrhundert errichteten Burgus verbaut hatte, doch wird man kaum daran zweifeln, dass der ursprüngliche Standort des Denkmals in Sichtweite entfernt zu suchen ist. Ein Inschriftrest belegt einen gewissen Caius Iulius (…) als Urheber des Bauwerks, der anhand seines Namens unter Augustus das Bürgerrecht empfangen haben dürfte und anhand seines durch Villa und Grabbau dokumentierten Vermögens und Grundbesitzes am ehesten als einheimischer Adliger anzusprechen sein dürfte[423]. Die gesellschaftliche Stellung des Auftraggebers des *mausoleum* von Faverolles muss hingegen offenbleiben, obwohl die relative Nähe zum Hauptort der *civitas Lingonum* an ein vergleichbares Milieu denken lässt.

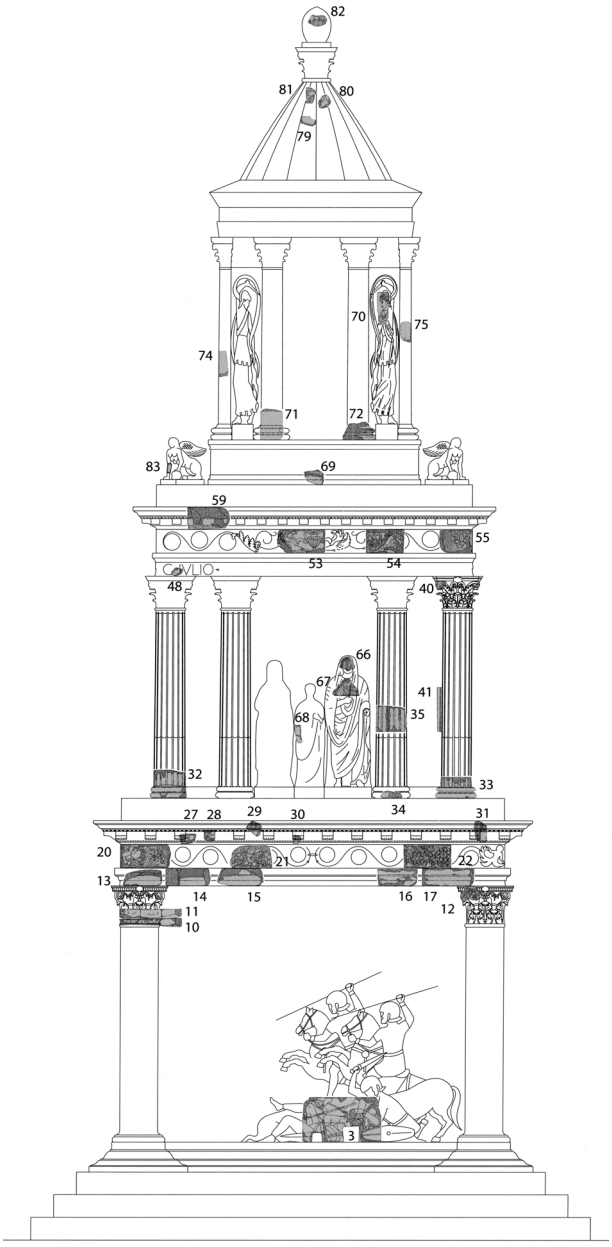


Abb. 81 Bartringen L. Rekonstruktion des dreistöckigen *mausoleum*. Nr. 715. – (Nach Kremer 2009, Taf. 2).

Die typologisch, geographisch und chronologisch nächsten Vergleiche für diese höchste Größenklasse von Mausoleen findet man in der Gallia Narbonensis, z. B. in Aquae Sextiae / Aix-en-Provence (Nr. 710; **Abb. 82**),

423 Krier 2000, 56 f. Bereits Gabelmann 1977, 106 wies auf die unterschiedlichen Auftraggeber der Grabstelen mit Reiterkampfdarstellung (im aktiven Dienst verstorbene Soldaten, die sich selbst im Einsatz darstellen ließen) und der Grabbauten mit Reiterkampfszenen (wohl angesiedelte Veteranen) hin. Vgl. auch Roymans 2009, 31 f.

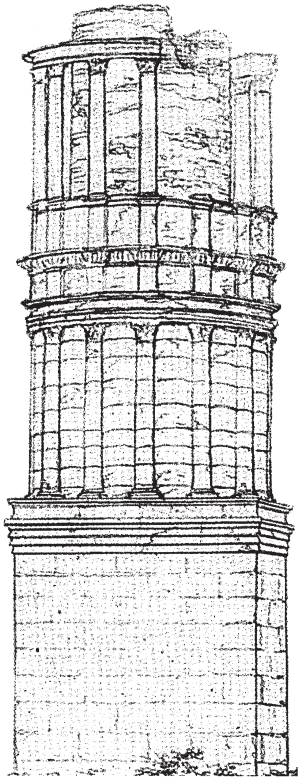


Abb. 82 Aquae Sextiae/Aix-en-Provence F. Dreistöckiges *mausoleum* nach einer Zeichnung des 19. Jhs. Nr. 710. – (Nach Moretti 2006, 36).

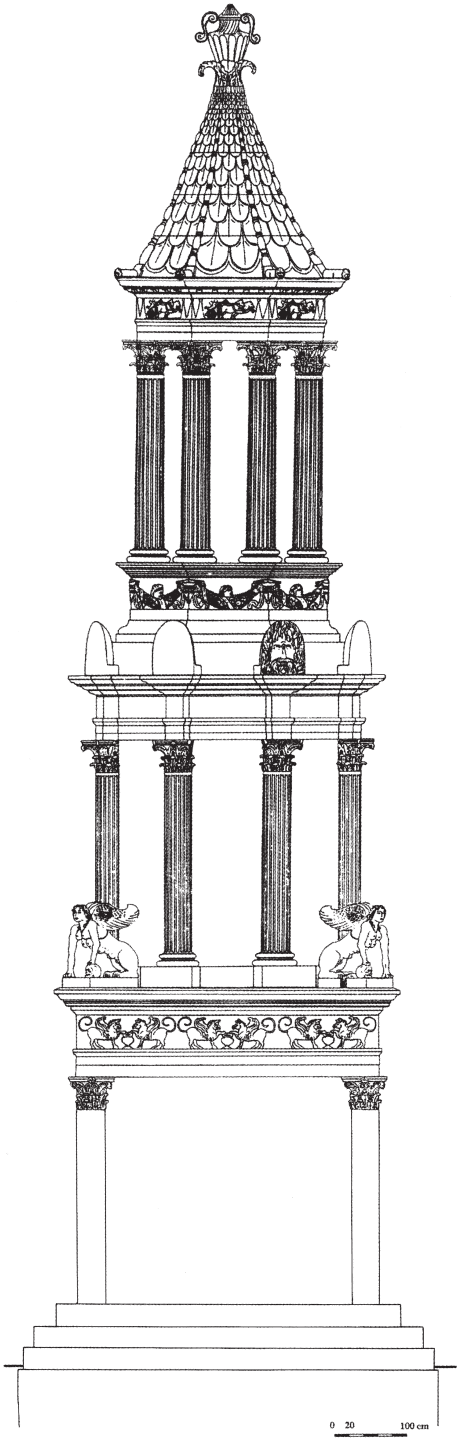


Abb. 83 Arausio/Orange F. Rekonstruktion des dreistöckigen *mausoleum*. Nr. 711. – (Nach Kremer 2009, 118).

Arausio/Orange (Nr. 711; **Abb. 83**), Argenton bei Le Fugeret (Nr. 712), Forum Iulii/Fréjus (Nr. 720), Glanum/Saint-Rémy-de-Povence (Nr. 722) und vielleicht auch in Arelate/Arles (Nr. 770). In Südgallien kommen sie sowohl in urbanen Gräberstraßen als auch bei Villenanlagen vor. Selbst wenn man bedenkt, dass der Nachweis der Architekturform *mausoleum* schon an und für sich und erst recht der Nachweis eines dreistöckigen Aufbaus eine überdurchschnittlich gute Befundüberlieferung voraussetzt, so fällt – zumindest beim gegenwärtigen Forschungsstand – der Negativbefund dreistöckiger *mausolea* in Oberitalien auf, obwohl die Grabbaugattung *mausoleum* dort grundsätzlich vertreten ist. Typisch für Oberitalien sind vor allem zweigeschossige Rundbauten, die eine Art »Zwitter« zwischen *mausolea* und *tumuli* darstellen (siehe S. 11). Er-

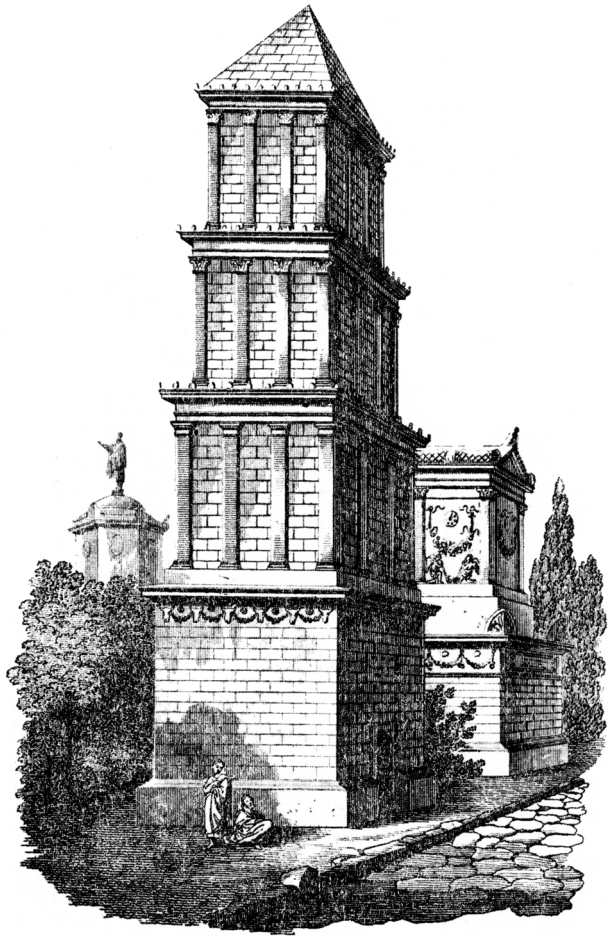


Abb. 84 Albanum/Albano bei Rom I. Rekonstruktion des sogenannten Mausoleum des Pompeius Magnus. – (Nach Kovacsovics 1983, 115).

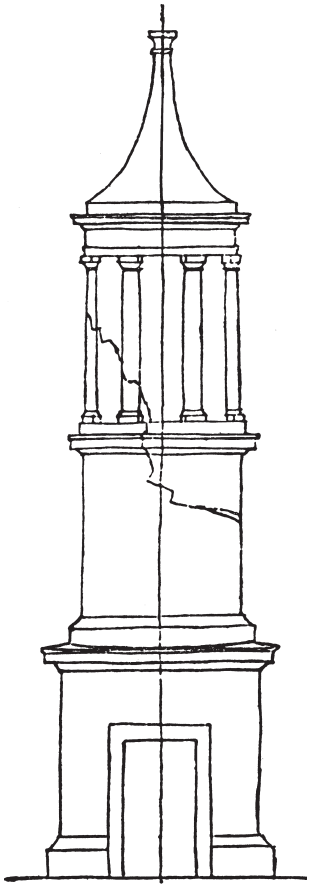


Abb. 85 Nettuno, Latium I. Spätrepublikanisches *mausoleum*. – (Nach Kovacsovics 1983, 29).

wartungsgemäß setzt sich der Negativbefund von Mausoleen und erst recht solcher dieser Größenordnung in den Donauprovinzen fort, da diese kulturell eng an das nordöstliche Oberitalien angebunden waren. Erst in der Umgebung von Rom sind wieder dreigeschossige *mausolea* bezeugt, die in spätrepublikanische Zeit zu datieren sind. Das sogenannte Mausoleum des Pompeius bei Albano stellt mit seiner einstigen Höhe von rund 30 m alle anderen Denkmäler seiner Art in den Schatten (**Abb. 84**)[424]. Dahinter fällt das *mausoleum* von Nettuno in Latium mit rund 17 m rekonstruierter Höhe bereits deutlich zurück (**Abb. 85**)[425]. Eine enge Parallele zum sogenannten Mausoleum des Pompeius stellt der einst mindestens dreistöckige Grabbau an der Via del Casale Ferranti bei Rom dar, dessen Torso noch rund 10 m hoch aufragt[426]. Eine Höhe von rund 15 m erreichte das noch vollständig erhaltene, La Conocchia genannte *mausoleum* bei Capua, dessen mittleres Stockwerk vier Schauseiten in Form von *exedrae* hat und von einer *tholos* mit Kuppeldach bekrönt

424 Kovacsovics 1983, 114 f. – Kremer 2009, 121 mit Anm. 304. – Eines der ältesten möglichen *mausolea* könnte das Grabmal des P. Cornelius Scipio Africanus in Liternum (Campanien) gewesen sein, das der Grabherr vor seinem Tod 184/183 v. Chr. in Auftrag gegeben haben soll und auf dem Statuen standen (Liv. 38, 56). Allerdings war schon zu Zeiten des Livius strittig, ob der Feldherr tatsächlich dort oder doch im Familiengrabmal der Scipiones in Rom bestattet war. Seneca (epist. 86, 1) hielt das Grabmal des Feldherrn für einen Altar.

425 von Hesberg 2006, 24 f. mit Abb. 7a. – Kovacsovics 1983, 29 f.

426 L. Quilici, Collatia. Forma Italiae I 10 (Rom 1974) 797 f. Nr. 682t. – Eisner 1986, 86 f. Kat. Lt 4 (frdl. Hinweis Thomas Knosala, Frankfurt a. M.).

ist[427]. Mindestens drei weitere Vergleiche für dreigeschossige *mausolea* sind aus Kasserine, Dougga (Tunesien) und El Kroub (Algerien) in Africa Proconsularis anzuführen[428].

Mit den südgallischen Vorbildern teilen die vier ostgallischen bzw. obergermanischen *mausolea* von Avenches, Faverolles und Bartringen einen Teil des Motivschatzes ihres Bildprogramms. Oben wurden bereits die *clipei* von Avenches angesprochen, hinzu kommen die Reiterkampfdarstellung von Bartringen sowie der Waffenfries von Faverolles[429]. Diese Motive sind der Triumphalsymbolik frühkaiserzeitlicher Siegesmonumente[430] entlehnt und legen den Rückschluss nahe, dass die Auftraggeber dieser großen *mausolea* ihren sozialen Aufstieg in erster Linie dem Dienst in der römischen Armee verdankten, z. B. als Anführer (?) gallischer Auxiliarreiterei. Der Hinweis auf die militärische Vergangenheit sollte die Leistung des Verstorbenen für die Gesellschaft hervorheben. Mit der Wahl militärischer Reliefthemen unterscheiden sie sich zunächst nicht von Legionsveteranen wie Poblicius, den wir als Erbauer eines zweistöckigen *mausoleum* am Rhein kennengelernt haben. Die Legionsveteranen aus niedrigen Dienstgraden bildeten den Kern einer lokalen städtischen Elite am Rhein, jene aber versuchten durch den Dienst in der römischen Armee möglicherweise die vormalige Stellung ihrer Familie als lokale oder regionale *nobilitas* auch unter den neuen Machthabern zu bestätigen oder – umgekehrt – ihre erst durch deren Gunst erlangte Position zu bekräftigen[431]. Beide Gruppen wollten ihren erneuerten (oder neuen) sozialen Führungsanspruch offenbar auch durch die gewaltigen steinernen Grabbauten nachdrücklich manifestieren. Auf diese Weise stellte man sich in eine Reihe mit Personen, die bereits in spätrepublikanisch-augusteischer Zeit in der Gallia Narbonensis den sozialen Aufstieg geschafft und reüssiert hatten.

Reliefthema	Oberitalien	Tres Galliae	Germ. Inf.	Germ. Sup.	Raetia	Noricum	Pannonia
Waffenfries	Nr. 833. 844-846	Nr. 740a. 772. 799	Nr. 572. 617-620. 625-626. 631. 641-643	Nr. 656. 660. 666. 675. 683. 685	Nr. 689	Nr. 871	Nr. 977. 982
Reiterkampf: Römer besiegen Barbaren	–	Nr. 710. 715. 732. 735. 741. 826	Nr. 12. 594-596. 598	Nr. 654-655. 657-658	–	–	–
gefangene Barbaren	–	–	Nr. 592	Nr. 663. 668. 679. 848?	–	–	–

Tab. 3 Militärische Reliefmotive auf *mausolea* und *aediculae*. Aus den nicht in der Tabelle aufgeführten Provinzen des Arbeitsgebietes (Britannia, Dacia und Moesia) fehlen Nachweise.

Im überwiegenden Erhaltungszustand einzelner, als Spolien verschleppter Blöcke ist es leider unmöglich zu überprüfen, ob die militärischen Reliefthemen öfter besonders große Mausoleen zierten – zumindest in Köln

427 A. de Franciscis / R. Pane, Mausolei Romani in Campania (Neapel 1957) 76-87. – Kovacsovics 1983, 19-22. – von Hesberg 1992, 130f. mit Abb. 76. Die Datierung dieses gemauerten Bauwerks ist umstritten, zuletzt wurde eine spätrepublikanische Zeitstellung favorisiert.

428 Rakob 1979, 156-167. – Kovacsovics 1983, 111. – von Hesberg 1992, 149. – Groupe de Recherches sur l'Afrique Antique (Hrsg.), Les Flavii de Cillium: étude architecturale et littéraire du mausolée de Kasserine (Rom 1993). – Clauss 2006, 159-180 bes. 170f. – Gros 2001, 416-418. – Dass die Architektur der dreistöckigen Mausoleen durch Leuchttürme, insbesondere durch den Pharos von Alexandria angeregt worden sein könnte, erwägt G. Sauron, Réflexions sur la sémantique architecturale du mausolée de Faverolles. In: Walter 2000, 215-225.

429 Sauer 2005, 145f.

430 Vgl. S. 32 sowie in Südgallien den Ehrenbogen von Orange: H. G. Frenz, Zur Datierung des Bogens von Orange. In: 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Veszprém 1991) 83-89. Der Autor unterstreicht die Datierung in »spätestens tiberische Zeit«. – Zum Vergleich der Reliefs des Bartringer *mausoleum* mit dem Bogen von Orange: Kremer 2009, 85.

431 Vgl. auch von Hesberg 2004, 253-260 zur Bedeutung militärischer Motive als Metaphern des sozialen Aufstiegs unter den neuen römischen Machthabern.

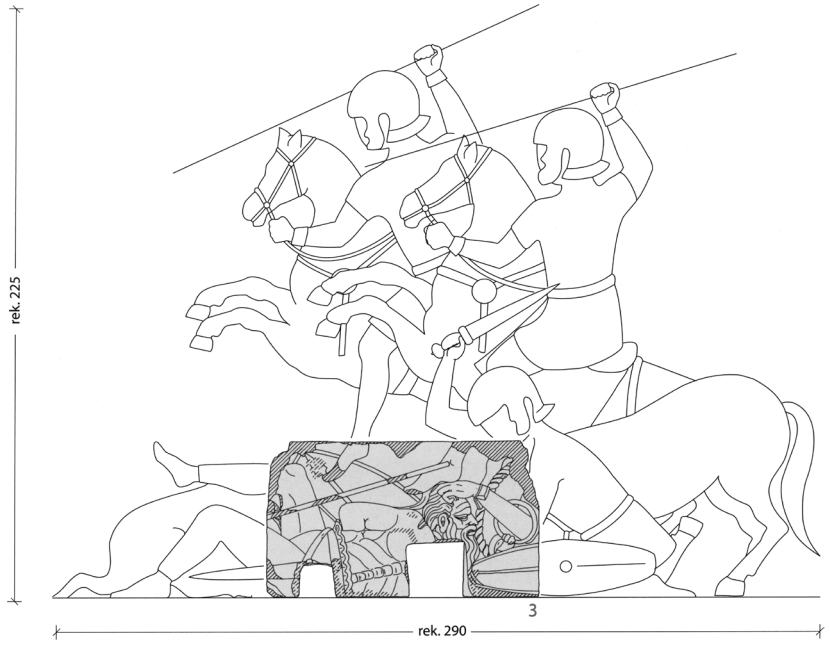


Abb. 86 Bartringen L. Reliefblock mit Ausschnitt einer Schlachtszene: ein römischer Hilfstruppen-Soldat erbeutet den *torques* eines gefallenen und enthaupteten Feindes. Nr. 715. – (Nach Kremer 2009, 80 Abb. 65).

sind sie auch für zweigeschossige Bauwerke, den Rundbau Nr. 12 und das Poblicius-*mausoleum* Nr. 572, bezeugt –, doch ganz gleich, ob man die ursprünglichen Grabbauten als zwei- oder dreigeschossige *mausolea* rekonstruiert, offenbaren sich regionale Unterschiede. Obwohl Waffenfriese[432] in den germanischen Provinzen sehr oft zutage kamen, ist dieses Motiv jedoch grundsätzlich über einen weiteren geographischen Raum verbreitet und kommt auch vereinzelt noch in Noricum und Pannonien (Aquincum) vor. Die Reiterkampfszenen südgallischer Vorbilder fanden hingegen ausschließlich in Gallien, insbesondere in der Gallia Belgica, und in den (späteren) germanischen Provinzen Nachahmer[433]. Im Falle des Schlachtszenenreliefs von Bartringen (Nr. 715; **Abb. 86**) wird wenigstens einer der besiegten Barbaren durch den *torques*, den ihm ein römischer Soldat als Beute abnimmt, als Gallier ausgewiesen. Zuvor hatte er seinen Feind enthauptet. Das Brauchtum der Kopftrophäe, auf das hier angespielt wird, weist auch den römischen Soldaten als Gallier aus[434]. Beabsichtigte der Auftraggeber des Mausoleums, vermutlich ein Gallier, sich als Sieger über andere Gallier zu verewigen? Die Häufigkeit dieser Reiterkampfszenen gerade in Ostgallien (und nicht nur im Bereich der Militärzone am Rhein) sowie ihr scheinbar plötzliches Aufkommen um ca. 20-30 n. Chr. in Verbindung mit dem extrovertierten und kostspieligen Denkmaltyp *mausoleum*, der hier zuvor nicht nachweisbar ist, verlangen eine Erklärung für diese abrupt einsetzende »Modewelle«. Die politisch brisanten Kampfszenen verlocken durchaus dazu, nach möglichen historischen Anlässen zu suchen. Als ein solcher bietet sich der Aufstand der Haedui und Treveri gegen die römische Herrschaft unter der Führung des Häduers Iulius Sacrovir und des Treverers Iulius Florus (sogenannter Sacrovir-Aufstand) an[435], der sich vermutlich an drückenden Lasten im Rahmen der Feldzüge des Germanicus (14-16 n. Chr.) und überhaupt an der Versorgung der Rheinarmee entzündete, die offenbar in besonderem Maße auf den Schultern dieser beiden grenznahen *civitates* lastete[436]. Dieser Konflikt mit Rom spaltete Teile der treverischen Gesellschaft bzw. ih-

432 Hierbei ist allerdings zwischen der Darstellung von »realen« Beutewaffen, um die es hier geht, und Doppelschilden (*peltae*) bzw. Doppeläxten zu unterscheiden, die in einem mythologischen Kontext (Amazonomachie, Gigantomachie) stehen (Kremer 2009, 85 f. mit Anm. 120).

433 Gabelmann 1973. – Boppert 1992, 57-62 (zu den Vorbildern der rheinischen Reitergrabstelen). – Kremer 2009, 107 f.

434 Kremer 2009, 85. 107.

435 Tac. ann. 3, 40-46. Vgl. Krier 2000, 57. – M. Reddé, »Ut eo terrore commeatus Gallia adventantes interciperentur« (Tacite, Hist. V, 23). La Gaule intérieure et la ravitaillement de l´armée du Rhin. Rev. Études Anciennes 113/2, 2011, 489-509 bes. 505-507.

436 P. Herz, Der Aufstand des Iulius Sacrovir (21 n. Chr.). Gedanken zur römischen Politik in Gallien und ihren Lasten. Laverna 3, 1992, 42-93 bes. 45-50.



Abb. 87 Basilia/Basel CH. Reliefblock mit Soldaten, Nebenseite mit gefangenen Barbaren. Teil eines Grabmals? Nr. 668. – (Nach Neukom 2002, 211).

rer Stammesführer in eine anti- und eine prorömische Partei, woraus auch innertreverische Auseinandersetzungen resultierten[437]. Man kann sich leicht vorstellen, dass die gegen Rom opponierenden Anführer nach der Niederschlagung des Aufstandes entmachtet und durch loyale Mitglieder der treverischen Oberschicht ersetzt wurden. Diese hätten allen Grund gehabt, ihrer Loyalität gegenüber Rom vernehmlichen und dauerhaften Ausdruck zu verleihen. Hierzu eignete sich der damals noch neue, rein mediterrane Denkmaltyp *mausoleum* bestens, dem im Gegensatz zu Grabhügeln oder *tumuli* keinerlei Bezüge zu einheimischen Traditionen anhafteten. Vielmehr folgte er dem Vorbild der Monumente der südgallischen Provinzialelite, deren Integration in und sozialer Aufstieg innerhalb der römischen Gesellschaft einige Jahrzehnte zuvor mehr oder weniger erfolgreich verlaufen waren. Vor diesem Hintergrund ließe sich der scheinbare Widerspruch eines andere Gallier besiegenden Galliers auflösen. Wollten sich die mutmaßlich übrig gebliebenen Parteigänger Roms unter der gallisch-belgischen Aristokratie überhaupt noch die Möglichkeit bewahren, politisch mitzuwirken, konnte dies nur in enger Verbundenheit mit der römischen Autorität geschehen.

Dieser Erklärungsversuch muss freilich nicht die alleinige Begründung für die Übernahme dieser Kampfszenen liefern, da zumindest im Falle der rheinischen Reitergrabsteine des 1. Jahrhunderts die bloße Berufsdarstellung als (siegreicher) Reitersoldat (nach hellenistischem Vorbild) angestrebt wurde[438], doch bietet er ein Modell für das regional gehäufte Vorkommen dieser Motive im »zivilen« Hinterland.

Ein drittes Motiv aus dem Themenkreis von Sieg, Triumph und Militär sind gefangene Barbaren, dessen Vorkommen sich auf die germanischen Provinzen beschränkt (**Abb. 72**)[439]. Vereinzelt begegnet es auch auf den Seitenflächen monumentaler Grabstelen, z. B. beim Stelenmonument von Nickenich (Nr. 2522). Die Zuweisung der Reliefquader aus Basilia/Basel, die Soldaten und einen Gefangenen zeigen, zu einem Grabbau oder zu einem Siegesdenkmal des 1.-2. Jahrhunderts bleibt weiterhin umstritten (Nr. 668; **Abb. 87**)[440]. Nach dem 1. Jahrhundert war dieses Thema nur noch selten in der Grabplastik präsent, beispielsweise durch ein Grabpfeilerrelief aus Stuttgart-Zazenhausen (Nr. 1467). Neben diesem militärisch geprägten Themenkreis und Ornamenten umfasst der Reliefschmuck der Mausoleen noch mythologische bzw. dionysische Motive, hauptsächlich in Gestalt tanzender Mänaden auf den Nebenseiten. Alltagsszenen, wie sie für die jüngeren Grabpfeiler charakteristisch sind, fehlen noch.

Im Norden Obergermaniens und in Ostgallien lassen sich *mausolea* nach dem 1. Jahrhundert nicht mehr feststellen. Vielmehr konstruierte man spätestens ab flavischer Zeit nach dem Grundschema der Mausoleen Grabbauten mit geschlossener Fassade, indem man die Totenstatuen in Frontreliefs übersetzte. Solche Übergangs-

437 Als prorömischer Anführer eines treverischen Aufgebots ist Iulius Indus bezeugt, vgl. Tac. ann. 3, 42, 3.

438 Boppert 1992, 58.

439 Klatt 2001. Nicht alle Darstellungen sind eindeutig zu interpretieren: G. Bauchhenß, Barbaren oder Attis? In: Djurić/Lazar 1997, 41-51.

440 Neukom 2002, 114-117.

oder Prototypen der jüngeren Pfeilergrabbauten (siehe S. 161), die die Grabbaulandschaft in den genannten Regionen ab der Mitte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts dominierten, sind vereinzelt greifbar. Hierzu gehören der sogenannte Grabturm 9 von Noviomagus/Neumagen (Nr. 734; **Abb. 88**) flavischer Zeitstellung, der um 130-140 n. Chr. geschaffene Grabbau eines ritterlichen Offiziers und *flamen* aus Mersch (Nr. 796; **Abb. 89**) sowie der noch zu analysierende Fundkomplex eines Grabbaus bei Frankfurt-Zeilsheim aus dem mittleren Drittel des 2. Jahrhunderts (Nr. 1424), von denen jeweils mehrere Bauteile überliefert sind. Diese Bauwerke wurden noch von kannelierten Eckpilastern gerahmt, die für die *mausolea* charakteristisch sind, auch wenn die Kannelierung in beiden Fällen auf die Nebenseiten verdrängt ist, während die Frontseiten bereits Figurenpilaster schmückten. Zwischen 60 und 90 n. Chr. werden zwei Reliefblöcke mit Resten der Darstellungen Verstorbener von den Frontseiten zweier verschiedener Grabbauten aus Maastricht datiert, von denen einer noch einen kannelierten Eckpilaster aufweist und deshalb wohl ebenfalls als Übergangstypus bewertet werden darf[441]. Auch für den Grabbau vom Kölner Waidmarkt (Nr. 593) wird neuerdings ein geschlossenes Obergeschoss mit Pilastern und Statuennische anstelle einer prostylen Fassade erwogen[442]. Trifft dies zu, so wäre hier ein erster Entwicklungsschritt hin zu den Pfeilern bereits um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu fassen.

Im südlichen Obergermanien dagegen, wo sich die Grabpfeiler treverischer Prägung nicht durchzusetzen vermochten, wurden auch im 2. Jahrhundert noch einzelne Mausoleen errichtet, obschon sie von bescheideneren Ausmaßen waren als die Großbauten von Avenches und Faverolles. Im Unterschied zu den rheinischen und ostgallischen *mausolea* trug das zweigeschossige Familien-*mausoleum* von Wavre, Kanton Neuchâtel (Nr. 664; **Abb. 90-91**), das sich in einer ummauerten Gutshofnekropole erhob, jedoch kein pyramidales Schuppendach, sondern ein Giebeldach mit Akroteria. Das Sockelgeschoss barg eine wahrscheinlich mit einem Gewölbe überdeckte Grabkammer. Mit einer rekonstruierbaren Höhe von rund 10-11 m gehört es zu den kleinen Mausoleen im Arbeitsgebiet. Aufgrund stilistischer Kriterien wird es in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert. Die erhaltene Hand des *togatus* mit Schriftrolle (*volumen*) gilt als Hinweis auf das römische Bürgerrecht.

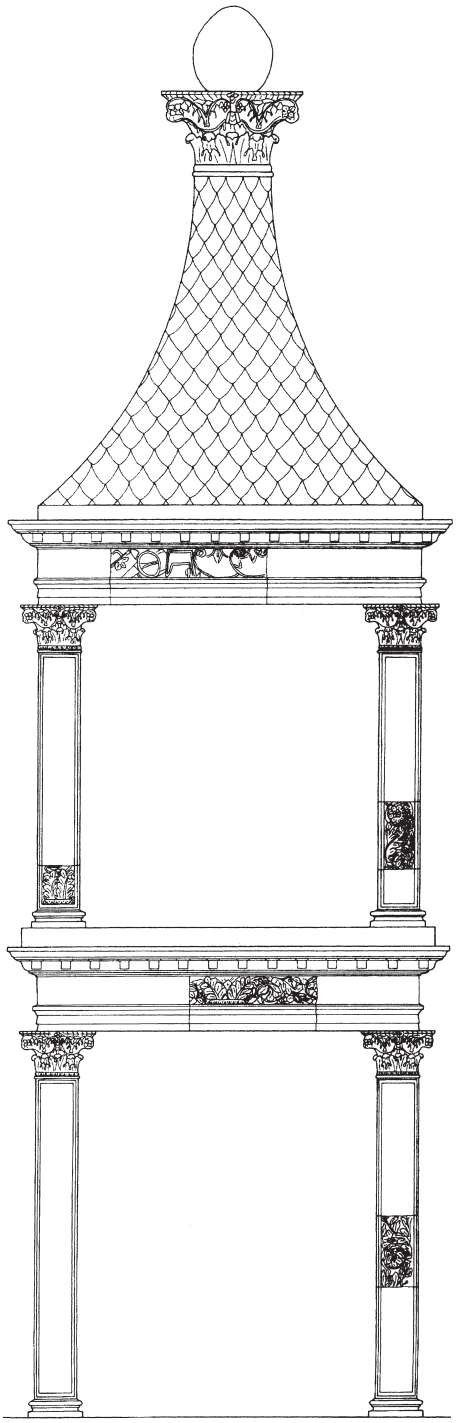


Abb. 88 Noviomagus Treverorum/Neumagen D. Rekonstruktion des sogenannten Grabturms 9, eines Übergangstyps zum Pfeiler. Nr. 734. – (Nach Numerich 1997, 231 Nr. 9).

441 Panhuysen 1996, 266-269 Nr. 8-9. – Panhuysen 2001a, 21. Vgl. auch Gabelmann 1977, 105: »Der zunehmende Abbau plastischer zugunsten optischer Werte ist eine spezifische Eigenschaft flavischer Zeit«.

442 Precht 2010.

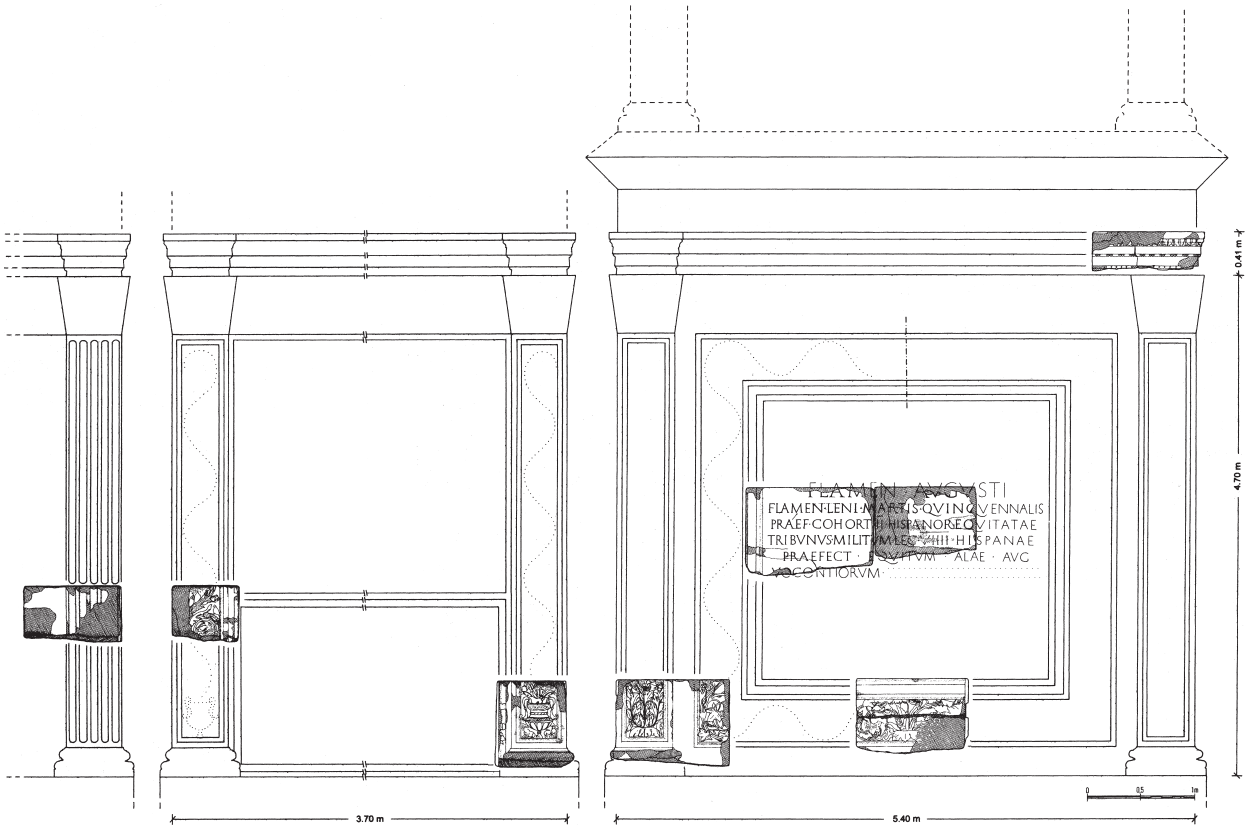


Abb. 89 Mersch L. Rekonstruktion des Grabbaus eines ritterlichen Offiziers und *flamen*. Übergangstyp zum Pfeiler. Nr. 796. – (Nach Kremer 2007, 154).

Vergleichbare Dimensionen wie jenes von Wavre erreichte das *mausoleum* von Delémont im Kanton Jura (Nr. 659; **Abb. 92-93**), wie aus der Gussmauerwerkbasis von 4 × 2,3 m und zahlreichen kleinteiligen Architektur- und Statuentrümmern zu erschließen ist. Auch dieses Denkmal erhob sich in einer ummauerten Gutshofnekropole von 17 × 18,5 m Ausdehnung.

Aus Monthureux-sur-Saône (Nr. 662), unmittelbar an der Grenze zum Gebiet der belgischen Leuci, aber wohl noch im Stammesterritorium der Lingones gelegen, stammen vier annähernd lebensgroße Grabstatuen, die in einem *mausoleum*, Grabgarten oder -tempel aufgestellt gewesen sein dürften. Der Baubefund selbst ist unbekannt, doch möchte man hier am ehesten ein *mausoleum* vermuten, besonders dann, wenn die Skulpturenfunde mit der Grabbauinschrift eines gewissen *Sextus Iulius Senovir Dubnotali filius* aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. in Verbindung gebracht werden dürfen, was aber keineswegs sicher ist.

Eine andere Entwicklung – dies zu vermerken sei hier noch gestattet – nahmen die Grabbauten der Mausoleumsgrundform in Südwestgallien, in der östlichen Gallia Narbonensis sowie in der Gallia Aquitania. Dort konstruierte man im 1. und 2. Jahrhundert hohe, turmartige Bauwerke, die nicht ausschließlich aus *opus quadratum*, sondern auch aus (Ziegel-)Mauerwerk errichtet waren (**Karten 3. 8; Abb. 94**). Die Abstufungen der Stockwerke sind in der Regel zugunsten einer schlanken Architektur verwischt. Die Gestaltung der Obergeschosse unterscheidet sich durch eine Statuennische von den Säulenfassaden (sei es als Prostylos oder *monopteros*) der hellenistisch geprägten *mausolea* des Rhônemündungsgebietes. Die Vorbilder bzw. das weitere Verbreitungsgebiet der südwestgallischen Mausoleen liegen in Nordwestitalien bzw. – in bisher ge-

ringerer Dichte – in Hispanien[443]. Die »geographische Überspringung« des Rhônemündungsgebietes legt eine Vermittlung über den Seeweg nahe, ebenso wie die Anregungen für die dortigen Mausoleen offenbar nicht auf dem Landweg aus Oberitalien, sondern vermutlich über den Seeweg direkt aus Rom und Latium oder aus Nordafrika bezogen worden waren.

Es bleibt zu resümieren, dass die Entwicklung der *mausolea* im Bereich der späteren Provinz Obergermanien nicht ohne Einbeziehung Süd- und Ostgalliens verstanden werden kann. Die ältesten datierbaren, um ca. 20-30 n. Chr. errichteten *mausolea* im Arbeitsgebiet sind zugleich die größten, da für sie ein dreigeschossiger Aufbau nachweisbar ist (Bartringen, Faverolles, Avenches). Sie gehen auf Vorbilder aus Südgallien zurück und stehen im Kontext von Villenanlagen einheimischer Notabler. Das plötzliche Aufkommen der *mausolea* als erster mediterraner Grabbautyp im Norden und das mit ihnen von Anfang an verknüpfte Reliefthema des Reiterkampfes – insbesondere im Territorium der *civitas Treverorum* – wird mit einem historischen Ereignis zu erklären versucht, und zwar mit einer Art Loyalitätsbekundung romfreundlicher einheimischer Aristokraten nach der Niederschlagung des Sacrovir-Aufstandes 21 n. Chr. Beim derzeitigen Forschungsstand sieht es so aus, als seien die *mausolea* im ostgallischen Raum und vornehmlich deren dreigeschossige Typvertreter eine Nuance früher zu datieren als die Mausoleen am Rhein, deren Einsetzen vor 43 n. Chr. durch Inschriften verbürgt ist. Dreigeschossige Mausoleen fehlen am Rhein bisher. In der Gallia Belgica und am Rhein können durchaus unterschiedliche Einflüsse wirksam geworden sein, denn während für die ostgallischen Mausoleen südgallischer Einfluss außer Frage steht, sind für diejenigen am Rhein aber auch oberitalische Vorbilder zu berücksichtigen. Ebenso unterscheiden sich die Auftraggeber, denn in den rheinischen Militärbezirken sind bisher keine einheimischen Notablen als Auftraggeber von Mausoleen nachgewiesen, sondern Legionsveteranen aus niedrigen Dienstgraden. Dass bisher keine Veteranen aus dem Offizierskorps der Legionen unter den Grabbaustiftern aufscheinen, obwohl diese über noch bessere finanzielle Voraussetzungen für die Errichtung großer Grabbauten verfügten, zeigt, dass sie im 1. Jahrhundert offenbar lieber in ihre

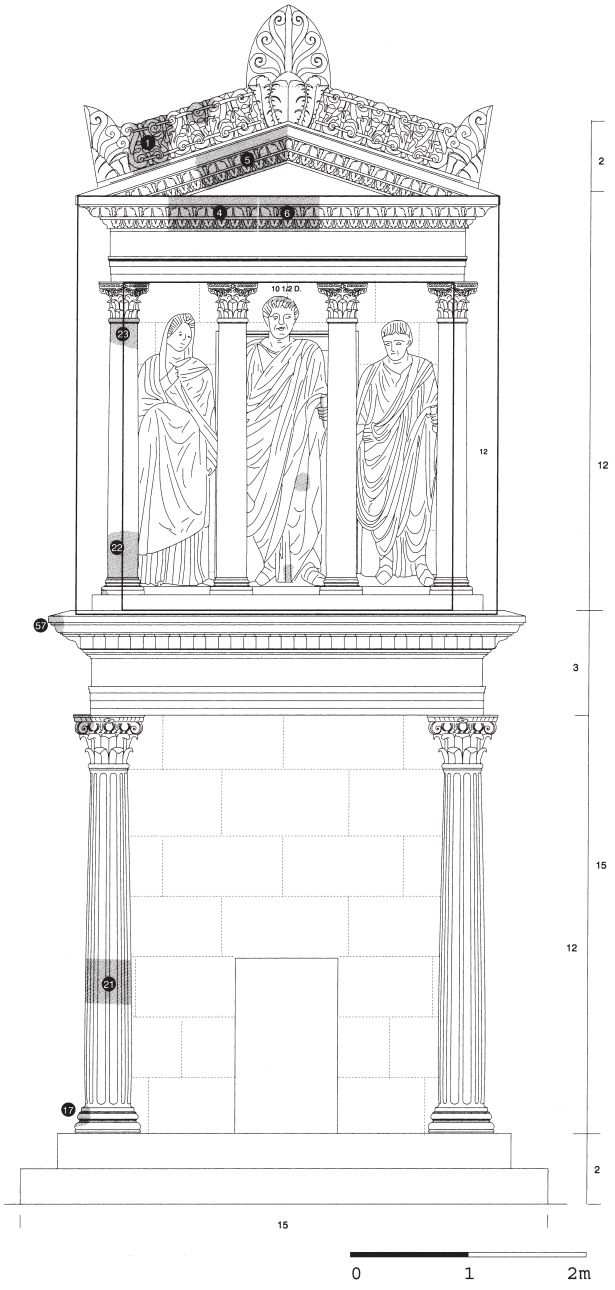
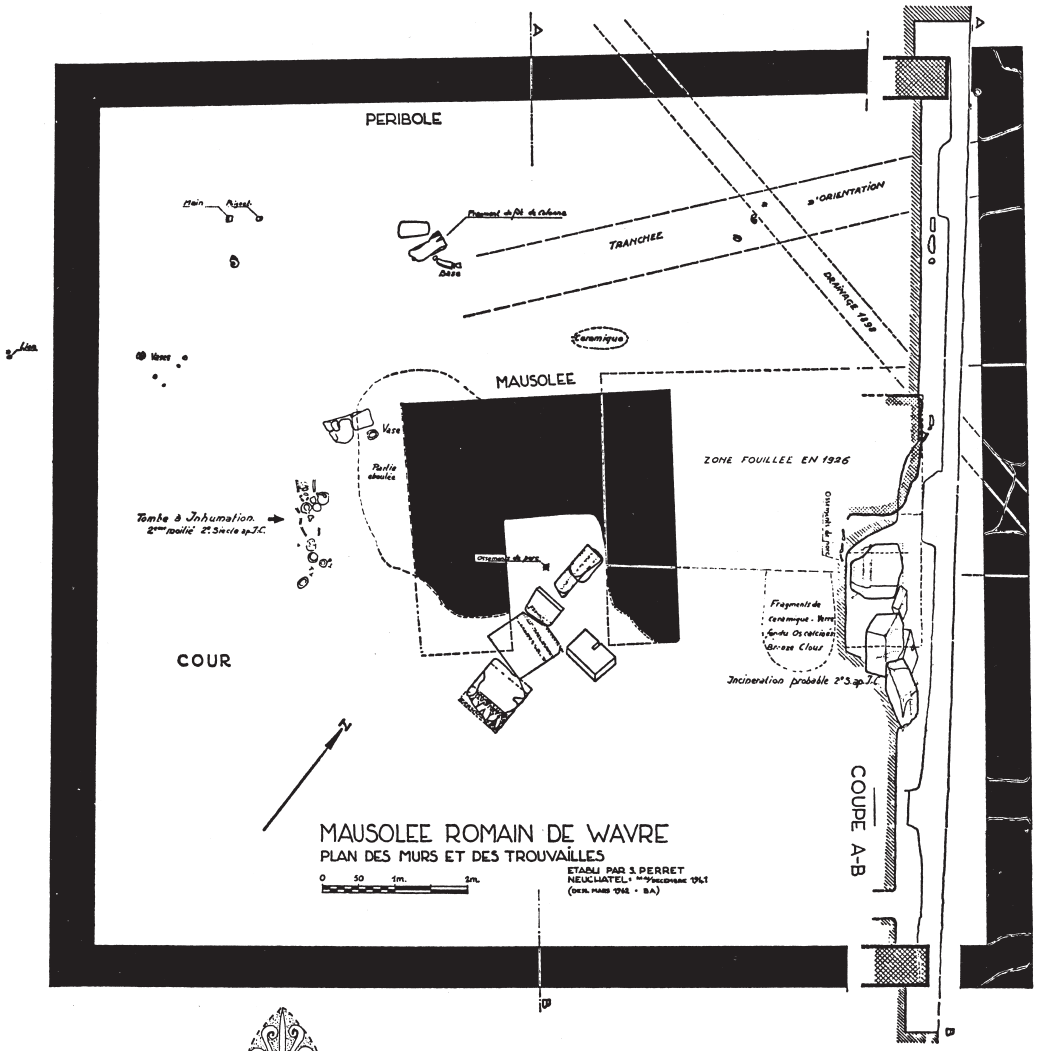


Abb. 90 Wavre CH. Rekonstruktion des *mausoleum*. Nr. 663. – (Nach Bridel 2006, 424).

443 Verzár-Bass 2006, 62 f. – M. L. C. y Ramírez de Arellano, Los monumentos funerarios hispanos. In: Moretti/Tardy 2006, 205-219 bes. 215. – Griesbach 2009, 270-273. Mit Spannung darf man auch in dieser Hinsicht die Ergebnisse der Dissertation von Philipp Kobusch (Universität Gießen) über die hispanischen Grabbauten erwarten.



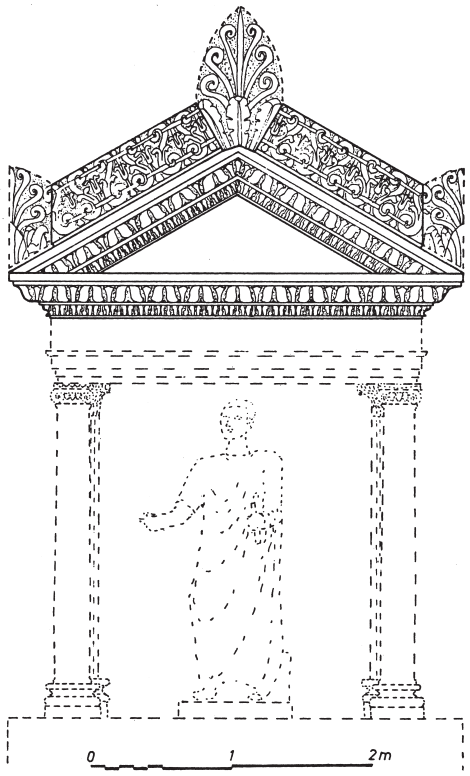


Abb. 91 Wavre CH. Grundriss des *mausoleum*. Nr. 663. – (Nach RiS 256).

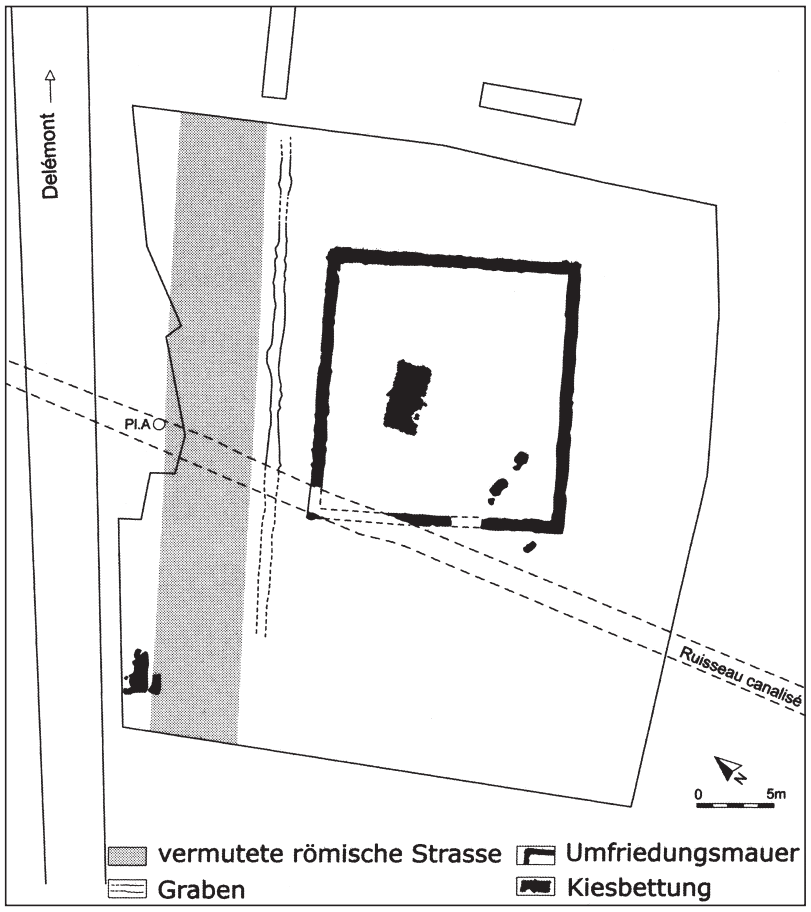


Abb. 92 Delémont CH. Grundriss des *mausoleum* in seiner Umfriedung. Nr. 659. – (Nach Bossert/Kast-Geiger/Légeret 2009, 229).

südliche Heimat zurückkehrten, um dort z. B. eine Laufbahn in der Munizipalverwaltung anzustreben. Den einfachen Legionsveteranen boten sich solche Aufstiegsmöglichkeiten in der Heimat wahrscheinlich seltener, wohl aber in den noch im Aufbau befindlichen Grenzgebieten am Rhein. Sicherlich reizten manchen Veteranen auch lukrative wirtschaftliche Vorteile, die ihm während seines langjährigen Dienstes durch Beziehungen im Rahmen der Heeresversorgung über seine eigentliche Dienstzeit hinaus erwachsen waren, in der Nähe seines ehemaligen Standortes zu bleiben[444]. Bezeichnenderweise finden sich die Überreste rheinischer Mausoleen hauptsächlich im Bereich der Städte und Militärbasen, in deren Gräberstraßen sie wohl standen (z. B. Poblicius-*mausoleum*). Der Grabbautyp *mausoleum* ist – wie zuvor in Italien während der späten Republik und in augusteischer Zeit – im Norden in der frühen Kaiserzeit ein typisches Monument der sozialen Aufsteiger. Interessant dabei ist, dass in der Grenzzone am Rhein bzw. im Hinterland jeweils unterschiedliche Personengruppen (Legionsveteranen bzw. einheimische Oberschicht) diesen Monumenttyp für sich entdeckten. In der Gallia Belgica sowie in Nieder- und Obergermanien wurde der Typ *mausoleum* im Laufe des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts von Pfeilern, die sich aus ihnen entwickelten, abgelöst. Im Gebiet der Helvetier wurden hingegen noch während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts Mausoleumsneubauten (reduzierter Größe) in Auftrag gegeben. Im obergermanischen und rätischen Limesgebiet fällt diese Denkmalform – von zwei fraglichen Ausnahmen abgesehen, die beide im Rheintal liegen (Nr. 679 aus Heidelberg-Rohrbach und

444 Eine auf solche Zusammenhänge hinweisende Ehreninschrift ist – freilich aus späterer Zeit (Ende 2. Jh. n. Chr.) – aus Mainz überliefert. Sie setzte ein Veteran der 22. Legion, der nach seinem Ausscheiden als Waffenhändler tätig war (CIL XIII 6677 = Dessau 2472): *Pro salute Imp(eratoris) M(arci) Au / rel(i) [[Commodi]] Antonini / Pii Felicis / Fortunae reduci / leg(ionis) XXII Pr(imigeniae) P(iae) F(idelis) C(aius) Gentil / ius Victor vet(eranus) leg(ionis) / XXII Pr(imigeniae) P(iae) F(idelis) m(issus) h(onesta) m(issione) negot / iator gladiarius / testamento suo fieri / iussit ad HS n(ummum) VIII mil(ia).*

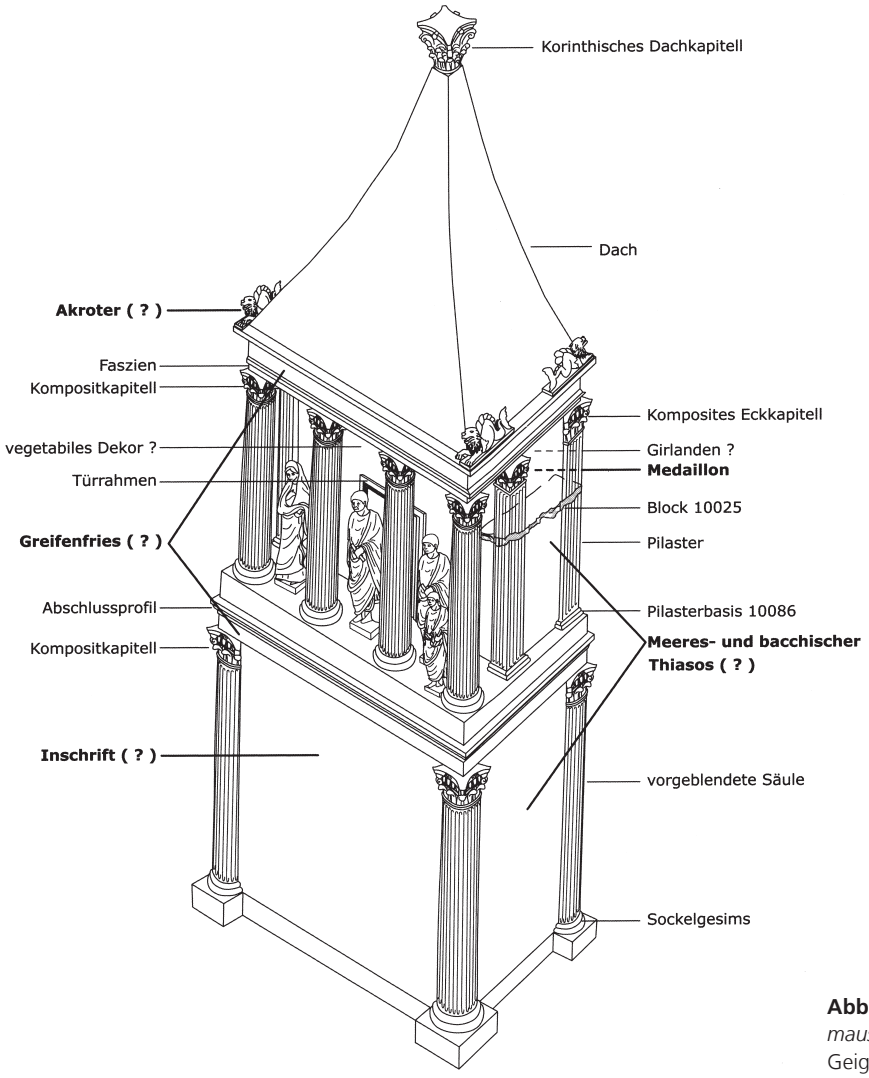


Abb. 93 Delémont CH. Rekonstruktion des *mausoleum*. Nr. 659. – (Nach Bossert/Kast-Geiger/Légeret 2009, 239).

Nr. 680 vom Kloster Lorsch, evtl. aus Worms verschleppt?) – bisher aus, was auf die späte Besetzung und damit noch späteren und auf einem bescheideneren Niveau als in Ostgallien entwickelten Wohlstand dieser Gebiete zurückzuführen ist.

MAUSOLEA IN RAETIA

In Rätien gibt es bis jetzt keinen Grabbau, von dem genügend architektonische Substanz erhalten ist, um ihn mit Sicherheit als *mausoleum* klassifizieren zu können. Einige Grabbaureste (Liste 26, Nr. 688-707) könnten evtl. einmal Teile einer solchen Grabarchitektur gewesen sein, ohne dass man alternative architektonische Lösungen ausschließen kann. Die Fundstellen der betreffenden Überbleibsel liegen schwerpunktmäßig in einem Gebiet im Nordwesten Rätiens, das sich zwischen den städtischen Siedlungszentren Gontia/Günzburg, Cambodunum/Kempten, *municipium* Aelium Augustum/Ausgsburg und Abodiacum/Epfach erstreckt. Vereinzelte Statuenreste, die möglicherweise in Mausoleen aufgestellt gewesen sein könnten, fanden sich auch weiter östlich entlang der Donau. Auf die genannten Orte waren im 1. Jahrhundert n. Chr. die admi-

nistrativen Hauptfunktionen der wahrscheinlich unter Tiberius gegründeten Provinz aufgeteilt[445]: Die frühkaiserzeitliche Stadtanlage Cambodunum gilt zu Recht als erste Hauptstadt der Provinz[446], Augsburg war wichtigster Truppenstandort bis in flavische Zeit und übernahm danach die Funktion der Provinzhauptstadt anstelle Kemptens. Gontia war spätestens ab Vespasian der bedeutendste Militärstützpunkt an der Donaugrenze und nach der Auflösung der Augsburger Militärbasis in der ganzen Provinz. Diese Funktion ging im 2. Jahrhundert, als die Nordgrenze Rätiens über die Donau vorgeschoben wurde, auf die Standorte Aquileia/Heidenheim bzw. später Aalen über[447]. Schwer beurteilbar ist gegenwärtig die Rolle von Abodiacum nach Aufgabe der frühkaiserzeitlichen Militärstation auf dem Lorenzberg in claudischer Zeit und vor der Einrichtung der Höhenbefestigung an derselben Stelle im späten 3. Jahrhundert. Aus deren Fundamenten stammen nämlich Spolien beachtlicher mittelkaiserzeitlicher Grabarchitektur (Nr. 1480. 1587), darunter auch die monumentalste und sozial höchstrangige Grabbauinschrift der Provinz (Nr. 688, siehe unten). Der nahe einer bedeutenden Straßenkreuzung, und zwar der Via Claudia Augusta mit der Transversale Kempten – Donau, unterhalb des Lorenzberges gelegene mittelkaiserzeitliche »Straßenvicus« hat seit den 1960er Jahren kaum noch Aufmerksamkeit seitens der Forschung erfahren. Eine dichte Steinbebauung deutet sich an, doch unterschreitet die – bisher bekannte – Ausdehnung der Siedlungsfläche die der vorgenannten Plätze erheblich[448]. Andererseits führten die Funde zweier Grabinschriften (auf Grabsteinen) in Epfach immerhin zur Diskussion über einen möglichen *municipium*-Status der Siedlung im 2. oder 3. Jahrhundert[449]. Der Nordwesten Rätiens als das am weitesten entwickelte urbane Kerngebiet in der Provinz zeichnete sich bereits bei der Analyse der *tumuli* (siehe S. 50-57) zugleich als Schwerpunkt der Grabbaukultur ab[450]. Erst durch die Stationierung der *legio III Italica* ab 179 n. Chr. in Castra Regina/Regensburg entstand im Osten der Provinz ein weiteres, auch kulturelles Zentrum. Zu diesem Zeitpunkt war der Grabmaltyp *mausoleum* jedoch längst aus der Mode gekommen.

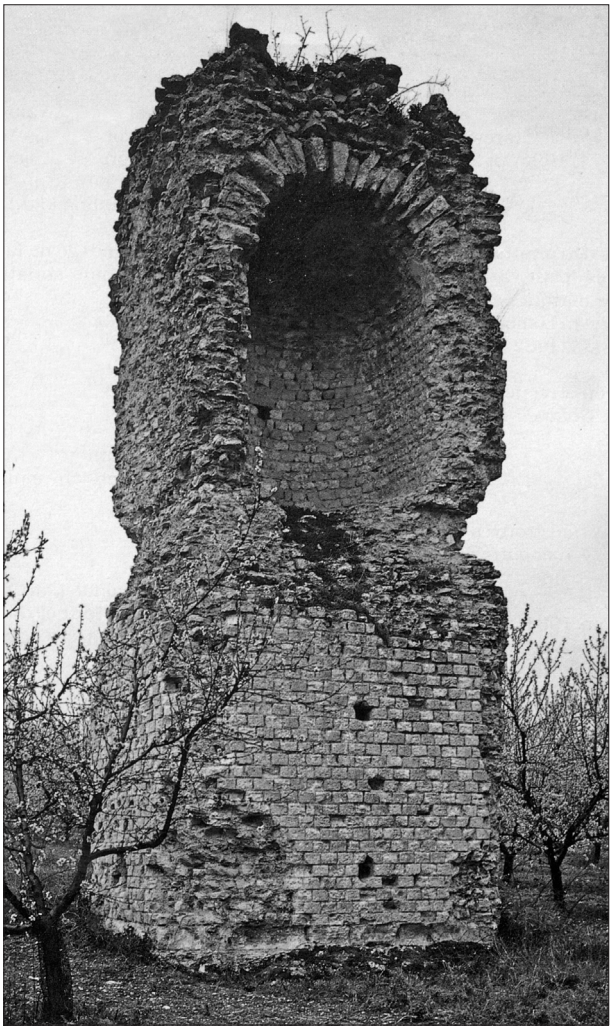


Abb. 94 Saint Pierre de Buzet F. *Mausoleum* des aquitanischen Typs. Nr. 762. – (Nach CAG 47, 304).

445 Zusammenfassend zur Provinzgründung vgl. Sommer 2008, 217 f. mit Literatur.

446 Ebenda 218 mit Literatur.

447 Czysz 2002. – M. Scholz, Das römische Reiterkastell Aquileia/Heidenheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 110 (Stuttgart 2009) 155 f. 161 f.

448 N. Walke, Zum Forschungsstand der mittelrömischen Strassensiedlung Abodiacum – Epfach. In: J. Werner (Hrsg.), Studien zu Abodiacum – Epfach (München 1964) 3-7. – W. Czysz, Epfach. In: W. Czysz / K. Dietz / Th. Fischer / H.-J. Kellner u. a., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 439-441.

449 Kraft 1964, 74 f. beruhend auf IBR 90 = ebenda 79 f. Nr. 8 (Grabstein eines *decurio municipii* – Bezug auf Augsburg oder Epfach?) und IBR 89 = ebenda 81 f. Nr. 10 (Grabstein eines Angehörigen eines *secundus ordo*). Beide Inschriften stammen aus der 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr.

450 Vgl. auch Faber 2001.



Abb. 95 Cambodunum/Kempten D. Quadratisches Grabbaufundament (eines *mausoleum*?). Nr. 697. – (Nach Faber 2000, 129).

Bemerkenswerterweise sticht Cambodunum, das zumindest aus siedlungsarchäologischer Perspektive den frühkaiserzeitlichen Mittelpunkt der Provinz bildete, innerhalb Rätiens nicht durch seine Grabbauten hervor, obwohl seine bedeutendste Gräberstraße nach Norden Richtung *municipium* Aelium Augustum und Donau praktisch vollständig ausgegraben und ausgewertet ist[451]. Ein aus der Masse eher bescheidener Grabhügel herausragender frühkaiserzeitlicher *tumulus* oder *monopteros* (Nr. 42; **Abb. 37**) wurde bereits oben diskutiert (siehe S. 53). Einen bereits beträchtlichen Abstand vom Nordrand der Siedlung (ca. 600 m) und von der Gräberstraße weist ein quadratisches Blockfundament aus *opus caementitium* von ca. 5 × 5 m Größe auf, das auf einem Hügel nahe der nach Norden führenden Ausfallstraße freigelegt wurde (Nr. 697; **Abb. 95**). An dieses Fundament lehnt sich von der rückwärtigen Seite ein Brandgrab an, dessen Grabbeigaben einen Terminus ante quem von ca. 100 n. Chr. für die Errichtung des Grabbaus bereitstellen[452]. Da der zeitliche Abstand zwischen Grab und Grabbau aber nicht messbar ist, kann der Grabbau nur pauschal in das 1. Jahrhundert datiert werden. Überbleibsel der aufgehenden Substanz fehlen, sodass man über deren Aussehen letztlich nur spekulieren kann. Trotzdem lässt sich der Grundtypus aufgrund der für diese Zeitstellung (1. Jahrhundert) bezeugten Parallelen eingrenzen: Weil Pfeilergrabbauten in Rätien erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts belegt sind (siehe S. 199) und außerdem kein Fundament von dieser Größenordnung in Rätien bisher mit einem Pfeiler in Verbindung gebracht werden kann, bleiben nach Maßgabe heutiger Kenntnisse entweder ein Rundbau auf erhöhtem quadratischem Sockel oder eben ein *mausoleum* als Rekonstruktionsalternativen zu erwägen übrig.

Etwas jünger, nämlich vermutlich in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, werden die insgesamt sechs Bruchstücke von Marmorstatuen datiert, die bei den Ausgrabungen im Bereich der Fundamente der spätantiken Befestigung von Caelius Mons/Kellmünz als Spolien zum Vorschein kamen (Nr. 690-693; **Abb. 96**). Die Verwendung von Marmor ist für rätische Grabdenkmäler, die üblicherweise aus Jurakalk und Kalktuff gemeißelt wurden, höchst ungewöhnlich. Entsprechende Marmorfunde konzentrieren sich auf den Bereich von Brigantium/Bregenz, so eine kleine, möglicherweise sekundär genutzte Grabbauinschrift aus Mochenwangen (Nr. 2673), auf Cambodunum und auf das Grenzgebiet zu Noricum im Osten, wobei fraglich ist, ob die betreffenden Denkmäler nicht ursprünglich auf norischem Territorium standen (siehe S. 233). Obwohl

451 Mackensen 1978. – Faber 1998.

452 Faber 2000, 128 f. – Faber 2001, 314.

man Grabstatuen des frühen 2. Jahrhunderts gerne mit *mausolea* in Verbindung bringen möchte, bleiben alternative Grabbauformen – Tempel oder freie Aufstellung auf Basen – gleichermaßen zu berücksichtigen, obwohl auch für diese keine überzeugenden Parallelen auf Provinzebene angeführt werden können. Fraglich ist ferner, woher die marmornen Totenstatuen ursprünglich stammen. Hat man sie zum Bau der spätantiken Festung illerabwärts aus der Umgebung von Cambodunum verschleppt, was naheliegend erscheint, oder aus einer Villennekropole im Umfeld der Provinzhauptstadt Augsburg?

In Augsburg ist der Bestand an sicher in das 1. Jahrhundert datierbarer Grabmalarchitektur einstweilen gering, obgleich einige militärische wie zivile Grabstelen aus der frühen Kaiserzeit vorhanden sind. Das Fragment eines Waffenfrieses (Nr. 689) könnte von einem Mausoleum stammen. Wenn man das kleine Bruchstück überhaupt mit dem entsprechenden Reliefschmuck rheinischer Mausoleen in Verbindung bringen darf, möchte man eine Datierung noch in das 1. Jahrhundert bevorzugen. Immerhin wären derartige Denkmäler in Augsburg, dem einzigen größeren Truppenlager Rätiens in vorflavischer Zeit, durchaus vorstellbar.

Gleiche Dimensionen (5,2 × 5,2 m) wie das mutmaßliche Fundament eines Mausoleums oder Rundbaus nördlich von Cambodunum (Nr. 697) weist ein quadratisches, aus Kalktuffquadern im Mörtelverband konstruiertes Blockfundament bei Nersingen-Unterfahlheim an der Donau auf (Nr. 703; **Abb. 97**)[453]. Anhand der Grabfunde ist es in claudisch-neronische Zeit zu datieren. Es stand innerhalb einer fast quadratischen Einfriedungsmauer (23,7 × 22,9 m) neben der in tiberisch-claudischer Zeit ausgebauten Donausüdstraße (*via iuxta Danuvii*). Mit dem Denkmal nördlich von Cambodunum hat es nicht nur die Größenklasse gemeinsam, sondern auch die Lage an einer bedeutenden Fernstraße, nicht weit von der Kreuzung der von Tridentum über den Reschenpass und Cambodunum führenden Fernstraße mit der Donausüdstraße entfernt, jedoch außerhalb einer Gräberstraße urbanen Charakters. Im Falle von Nersingen-Unterfahlheim liegt die nächste bekannte Gräberstraße, nämlich die von Gontia/Günzburg, rund 6 km entfernt. Obwohl die sich nach Westen (Richtung Unterfahlheim) erstreckende Gräberstraße von Gontia in großem Stil untersucht wurde, fand sich dort kein Grabdenkmal, das sich nach Größe und Alter auch nur annähernd mit dem von Unterfahlheim messen könnte[454]. Allerdings nahm Gontia erst ab flavischer Zeit mit der Stationierung der *ala II Flavia pia fidelis milliaria* seinen Aufschwung. Sollten die beim Unterfahlheimer Grabbau Bestatteten aber, was zu Recht vermutet wird, Bewohner einer in der Nähe gelegenen Villa gewesen sein, so wäre dieses vorerst singuläre Denkmal für die Besiedlungsgeschichte an der damals gerade erst 20-30 Jahre alten Militärgrenze entlang der Donau von hoher Relevanz. Da wiederum keine Trümmer der aufgehenden Architektur erhalten sind, kann nur vermutet werden, dass sich über dem Fundament, dessen Massivität einen hohen Aufbau zuließ, entweder ein Rundbau oder ein *mausoleum* erhob,

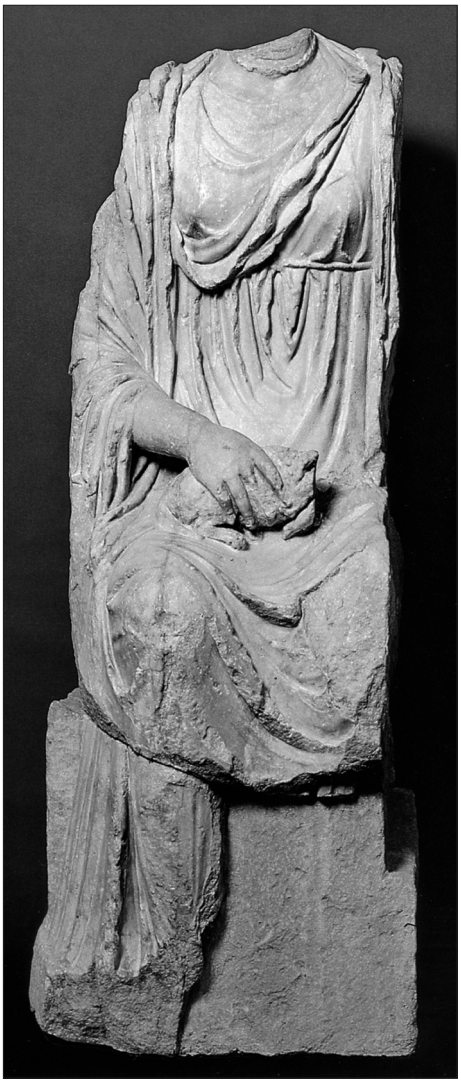


Abb. 96 Caelius Mons/Kellmünz D. Grabstatue (Frau mit Schoßhund) aus Marmor. Nr. 691. – (Nach Wamser 2000, 277).

453 Ambs/Faber 1998.

454 Czsyz 2002, 135-168 bes. 162-168.

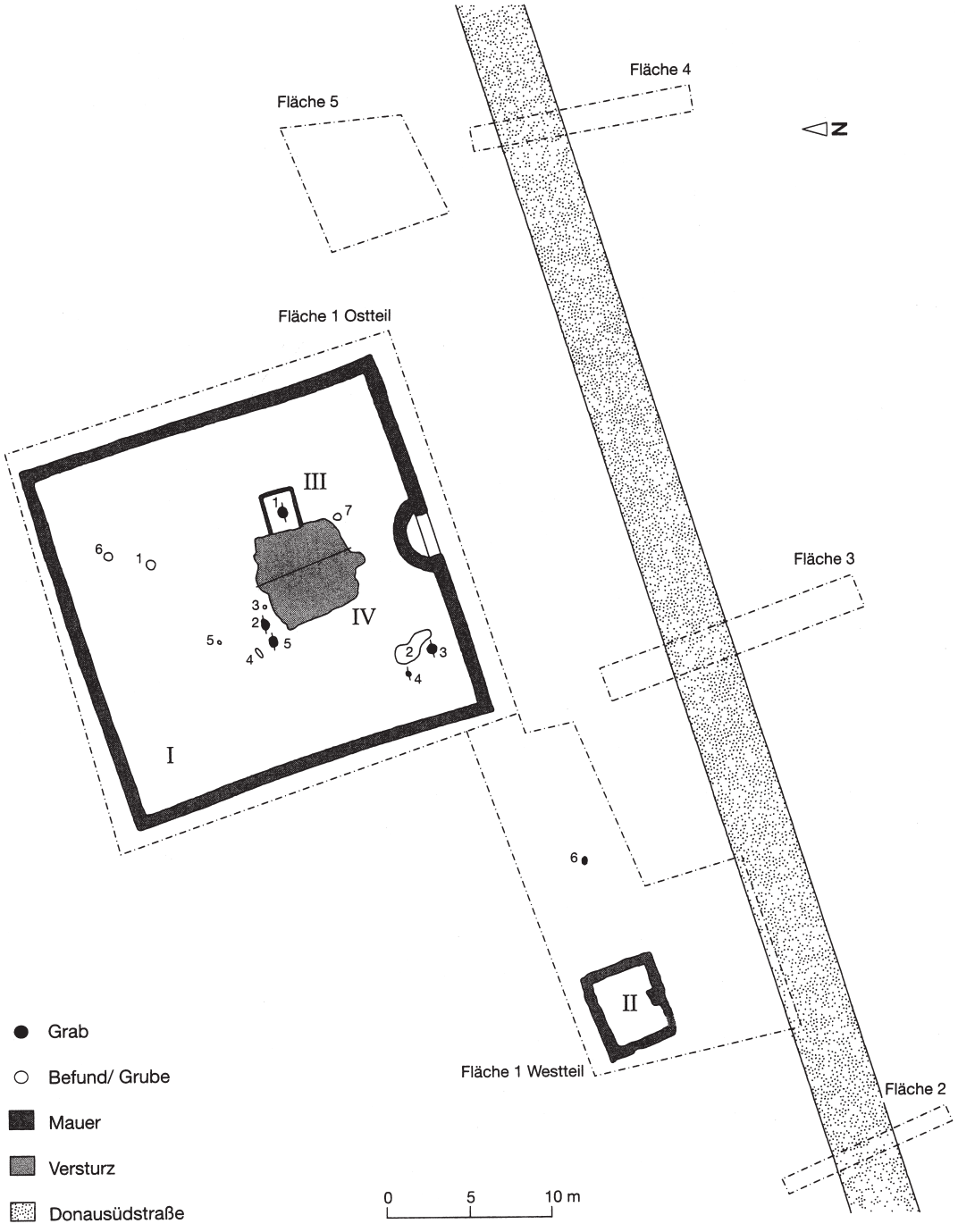


Abb. 97 Nersingen-Unterfahlheim D. Fundament eines frühkaiserzeitlichen Grabbaus (**IV**, *mausoleum*?) innerhalb einer Umfriedungsmauer (**I**) mit halbrunder *schola*. Ein Brandgrab liegt in einem Annex des Grabbaufundaments (**III**). Am unteren Bildrand Umfriedungsmauer mit frontalem Denkmalfundament (**II**). Nr. 703. 3038 und 3366-3367. – (Nach Ambs/Faber 1998, 391).

einer der beiden um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nördlich der Alpen beliebtesten Grabbautypen. Auf Vorbilder aus Italien oder Gallien weist ein bemerkenswertes Gestaltungselement in der Straßenfront der Umfriedungsmauer hin, nämlich eine halbrunde *exedra* oder – eher – *schola* (siehe S. 402).

Da mit dem Unterfahlheimer Befund einer der größten und ältesten Grabbauten Rätiens vorliegt, seien hier kurz die Aussagemöglichkeiten der im umfriedeten Areal geborgenen Bestattungen referiert[455]. Neben der Hauptbestattung eines 40- bis 60-jährigen Mannes (Grab 1) innerhalb einer gesonderten Einfassung an der Seite des Grabbaus wurden fünf weitere Urnengräber mit und ohne Brandschüttung innerhalb der Ummauerung gefunden. Sie dürften als Mitglieder ein und derselben Familie anzusprechen sein. Schreibgeräte (vier silberne *stili* in einem Frauengrab), Trink- und Tafelgeschirr sowie Toiletteutensilien folgen prinzipiell italischer Beigabentradition. Das Vorhandensein von Flüssigkeitsbehältern (Krüge, Amphoren) bezeugt die mediterrane Sitte des mit Weingenuss bzw. Weinspende verbundenen Totenmahls und des Löschens des heruntergebrannten Scheiterhaufens mit Wein. Auch das Ausgießen von Duftölen aus *balsamaria* über dem Leichnam sowie mehrere Öllampen und ein tönernes Lichthäuschen, die im Rahmen des Totenkultes an den Gräbern niedergelegt, aber nicht als Primärbeigaben mitverbrannt wurden, entsprechen italischen Bestattungsriten. Anders verhält es sich mit den Tierknochen, denn üppigere Speisebeigaben wurzeln vornehmlich in keltischem Totenbrauchtum, obwohl auch in Ober- und Mittelitalien Belege für diese Praxis nicht völlig ausbleiben. Trachtbeigaben, hier in Form einer sogenannten kräftig profilierten Fibel im Frauengrab 3 nachvollziehbar, finden sich ebenfalls in keltisch geprägten Gebieten, Norditalien inbegriffen. Das 23 cm lange Eisenmesser aus dem Männergrab 5 darf man vielleicht als Jagdwaffe deuten und damit als ein Standessymbol keltischer Tradition. Überhaupt wird die Mitgabe persönlichen Besitzes ins Grab mit keltischen Jenseitsvorstellungen einer Wiedergeburt nach den Maßstäben des Diesseits verbunden[456]. Die Beigabe tiergestaltiger Terrakottafiguren schließlich wurde außer in Rätien vor allem von Mittelgallien bis in die Gallia Belgica hinein gepflegt. Südlich der Alpen dominieren hingegen anthropomorphe Figuren, insbesondere Götter. Mittelgallischer Provenienz ist vermutlich auch ein mit Appliken verzierter und glasierter Becher (Grab 3). Da solche Gefäße in Rätien nicht regelhaft importiert wurden, ist hier am ehesten mit einem individuellen »Mitbringsel« zu rechnen, das möglicherweise auf die Heimatregion der Bestatteten hinweist. Die Adaption zahlreicher Elemente des in Italien gepflegten Totenkultes bei gleichzeitiger Beibehaltung keltisch geprägter Grundvorstellungen könnte in der Tat für eine in der frühen Kaiserzeit aus Gallien zugewanderte Familie sprechen, denn umgekehrt fehlt jede Verknüpfungsmöglichkeit mit einer – bisher auch nicht definierbaren – einheimischen Tradition, die auf einen Vertreter einer autochthonen Oberschicht als Urheber des Grabbaus schließen ließe. Das Problem, mangels archäologisch definierbarer Kontinuität evtl. autochthone Bevölkerung nicht identifizieren zu können, hat uns bereits im Falle der Grabhügel der sogenannten Heimstettener Gruppe beschäftigt (siehe S. 50), die sich durch ihre Trachtbestandteile eher als Einwanderer zu erkennen gibt. Im Gegensatz zu deren Grabhügeln, mit denen bereits ab 20/30 n. Chr. zu rechnen ist, also bereits ab dem mutmaßlichen Beginn der Provinz, tauchen die ältesten, hier zu Debatte stehenden steinernen Grabbauten erst in claudisch-neronischer Zeit im Alpenvorland auf (Nr. 42. 703 und evtl. 697), also knapp eine Generation nach der mutmaßlichen Provinzgründung. Egal ob sich die frühkaiserzeitliche Bevölkerung Rätiens hauptsächlich aus Angesiedelten oder Autochthonen zusammensetzte, so spielte sich die Romanisierung in dieser Epoche auf zwei Ebenen ab. Schon die Aufschüttung eines Grabhügels kann als ein erster Schritt zur Romanisierung verstanden werden, denn sie bedeutet die Übernahme des aus römischer Sicht soziale Identität stiftenden Ausdrucksmittels »Grabmal«, selbst wenn die Urheber – was die Nähe zu bzw. Nachbestattung in vorgeschichtlichen Hügeln vermuten lässt – dabei an vermeintlich autochthone Ahnen anknüpfen wollten. Wollte man durch demonstrative Grabanlagen entweder seine angestammten oder im Rahmen der Provinzialisierung erst zugeteilten Landbesitzansprüche bekräftigen? Der zweite Schritt wäre dann die Adaption mediterraner Grabarchitektur durch vermögende Einwanderer oder einer sich binnen einer Generation wirtschaftlich wie vermutlich auch politisch etabliert habender provinzialer Elite.

455 Ambs/Faber 1998, 424-448.

456 Meyer 2003, 635.

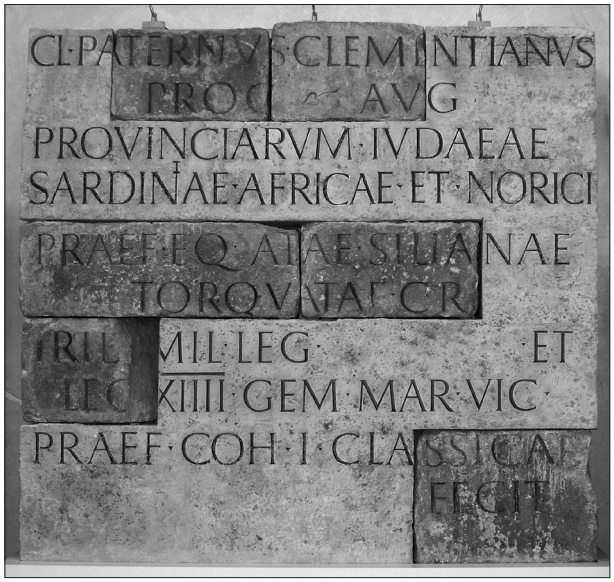


Abb. 98 Abodiacum/Epfach D. Grabbauinschrift mit *cursus honorum* des rätischen Ritters Claudius Paternus Clementianus. Nr. 688. – (Foto M. Scholz).

Es gibt immerhin eine Quelle, die exemplarisch den Aufstieg einer Familie des rätischen »Provinzadels« bis in claudisch-neronische Zeit zurückzuverfolgen erlaubt, auch wenn sie erst in den Jahren nach 130 n. Chr. geschaffen wurde. Es handelt sich um die aus Blöcken zusammengesetzte, ursprünglich über 2 m hohe Grabbauinschrift des Claudius Paternus Clementianus aus Abodicaum/Epfach (Nr. 688; **Abb. 98**). Da ergänzende Anhaltspunkte, wie z. B. Reliefs oder Architekturgliederungen, fehlen, ist eine Rekonstruktion des Denkmals, zu dem diese monumentalste Grabinschrift Rätiens gehörte, kaum möglich. Aufgrund der Proportionen könnte man sie sich jedoch am Sockelgeschoss eines Mausoleums oder Rundbaus von mindestens 4 m Seitenlänge durchaus vorstellen, wenngleich auch andere Lösungen, z. B. als Basis eines Monumentalaltars, nicht grundsätzlich von der Hand zu weisen sind. Clementianus ist der einzige bekannte, aus Rätien stammende Angehörige des *ordo equester*, der in der Reichsverwaltung Karriere machte und als prokuratorischer Statthalter der Nachbarprovinz Noricum um 130 n. Chr. aus dem Staatsdienst ausschied[457]. Die Inschrift ist zwar nur teilweise als Spolienmaterial in der spätantiken Befestigungsmauer des Lorenzberges oberhalb Epfach erhalten geblieben, lässt sich aber durch eine mitgefundene Statuenbasis, die möglicherweise vor dem *sepulcrum* aufgestellt war und die Laufbahn vollständig wiedergibt, zweifelsfrei rekonstruieren[458]:
[---? / Cl(audius) P]aternus Cleme[n]/[tian(us)] proc(urator) Au[g(usti)] / [provinciarum Iudaeae, Sardiniae, Africae et Norici]? / praef(ectus) eq(uitum) alae Silia[nae] / torquatae c(ivium) R(omanorum) / trib[un]us mi[litum] / leg(ionis) [XI Claud(iae)] / [praef(ectus) coh(ortis) I Cla]ssicae [monumentum vivus oder *sibi et suis vivus* o. Ä.*] fecit.* – frei übersetzt: »Claudius Paternus Clementianus hat [dieses Grabdenkmal noch zu Lebzeiten für sich und die Seinen?] errichten lassen. Er (war zuletzt) kaiserlicher Statthalter (ritterlichen Ranges) der Provinzen Iudaea und (danach) Noricum. (Zuvor war er) Verwalter der kaiserlichen Provinzkassen von Sardinien und (danach) von Africa (proconsularis), (davor) Kommandeur des 500 Mann starken Reiterregiments (das sich nach seinem ersten Befehlshaber) ›Siliana‹ (nennt, das) mit einem Ehrenring dekoriert (wurde und dessen Soldaten einmal ehrenhalber) mit dem römischen Bürgerrecht ausgezeichnet (wurden), (zuvor war er) Adjutant (im ritterlichen Rang) der 11. Legion Claudia und (am Anfang seiner Laufbahn) Kommandeur der 1. Kohorte (die aus) Marinesoldaten (aufgestellt worden war)«.
Dass dieser Mann in Rätien beheimatet war, bekräftigt die Grabinschrift (vermutlich eines weiteren Grabbaus) seiner Mutter, die Tochter eines Mannes mit dem keltischen Namen Indutus war. Dieser *titulus* offenbart also, dass die Großeltern entweder einheimische Vindeliker waren oder zumindest aus einer keltisch-gallisch geprägten Region stammten (**Abb. 99**)[459]:

457 Dietz 1985.

458 IBR 85. – Kraft 1964. – AE 1968, 406. – Bakker 2005. – Sollte die Statuenbasis tatsächlich eine solche und kein Altar gewesen sein und sollte sie wirklich einst vor dem Grabbau gestanden haben, hätte sie freilich die Statuenrepräsentation eines mutmaßlichen Mausoleums verdoppelt, was eher gegen einen solchen und für einen *tumulus*, Monumentalaltar o. Ä. spräche. Gleichermaßen wäre auch eine nachträgliche Statuenweihung für den rätischen Ritter nicht ausgeschlossen. Kurzum, es sind zu viele unbekannte Faktoren im Spiel, um durch die Kombination der beiden Inschriftenmonumente einer Lösung näherkommen zu können.

459 IBR 87. – Kraft 1964.

Cl(audiae) Indut[i f(iliae)] / Clementi[nae?] / Cl(audius) Paternus / Clementian[us] / proc(urator) Aug(usti) / matri. – »Seiner Mutter Claudia Clementina, Tochter des Indutus, (hat) Claudius Paternus Clementianus, kaiserlicher Statthalter (von Noricum dieses Grabmal gesetzt)«. Vermutlich hatte Claudia Clementina das römische Bürgerrecht zusammen mit ihrem Mann, dem Vater des Procurators, unter dem Kaiser Claudius oder Nero erhalten. Kaiser Claudius ist dafür bekannt, dass er führende Persönlichkeiten gallischer *civitates* in den Ritterstand erhoben hat. Waren vielleicht auch die namentlich unbekannten Auftraggeber der o. g. Grabbauten von Kempten (Nr. 42) und Unterfahlheim (Nr. 703) zur gleichen Zeit mit personenrechtlichen Privilegien begünstigt worden? Manches spricht dafür.

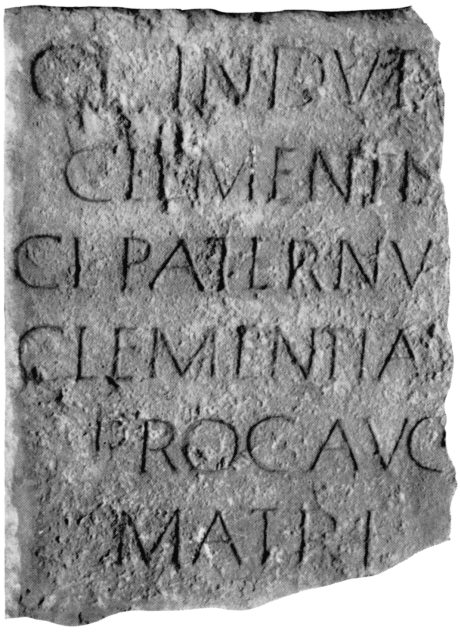


Abb. 99 Abodiacum/Epfach D. Grabinschrift der Claudia Clementina, Tochter des Indutus. – (Nach Kraft 1964, Taf. 47, 3).

Zu erwähnen bleiben noch die Architekturkombinationen der Wehringer Grabbauten (Nr. 706-707; **Abb. 39-40**). Beiden *tumuli* waren hier massive Blockfundamente von 6 × 6 bzw. 6 × 4 m Größe vorgebaut. Ein gerundeter Quader mit Rosettendekor in Kassettenfeldern ist als einziger Rest der aufgehenden Architektur publiziert und zeigt in Verbindung mit den rechteckigen Fundamenten einen mindestens zweigeschossigen Aufbau der frontseitigen Grabmalarchitektur an, die ihre besten Parallelen wiederum bei Rundbauten bzw. Mausoleen findet. Die unorthodoxe Verwendung des Rosetten-/Kassettenmotivs, das eigentlich für die Innenflächen von Gewölben oder für die Rückseiten von Grabbauten typisch ist[460], als umlaufendes Reliefdekor einer Außenfläche warnt jedoch davor, sich auf ein herkömmliches Architekturschema festzulegen. Vielmehr sprechen die in diesem Ausmaß einzigartige, am Grundriss abzulesende Kombination eines *tumulus* mit einem Denkmal der *mausoleum*-Grundform sowie die untypische Verwendung des Reliefdekors für einen eklektischen Verschnitt verschiedener »klassischer« Vorbilder in diesen Monumenten severischer Zeit. Sie stehen für sich, motivieren aber die Überlegung, dass einzelne *mausolea* in Raetia vielleicht noch deutlich über das 1. Jahrhundert hinaus errichtet worden sein könnten. Die übrigen in Liste 26 erfassten Grabmalreste (Nr. 698. 700-705) sind Teile von (Toten-)Statuen, die theoretisch in Mausoleen aufgestellt gewesen sein könnten, ohne dass sich dies irgendwo beweisen ließe.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der unumstößliche Nachweis eines *mausoleum* in Rätien noch aussteht. Bei Nersingen-Unterfahlheim und Cambodunum gibt es Grabbaufundamente claudisch-neronischer Zeit, auf denen man sich kaum ein anderes Denkmal als einen Rundbau oder eine *mausoleum*-Variante vorstellen kann. Ob ihre Stifter einheimisch-vindelikischem Adel entsprossen oder eingewanderte Gallier oder Italiker waren, bleibt unklar. Alle Denkmalreste, die mit *mausolea* in Verbindung gebracht werden können, finden sich im Umfeld der städtischen Zentren im Nordwesten der Provinz, allerdings nicht in deren Gräberstraßen, sondern als einzeln stehende Grabbauten vermutlich bei Villen. Bevorzugt suchte man die Nähe überregional bedeutender Fernstraßen. Mit dem Weiterlaufen der *mausolea* in Rätien im 2. Jahrhundert ist zu rechnen.

460 Zur Dekoration von Grabbau-Rückseiten mit Rosettendekor vgl. Langner 2001, 302 Anm. 16. – Tabaczek 2009, 45.

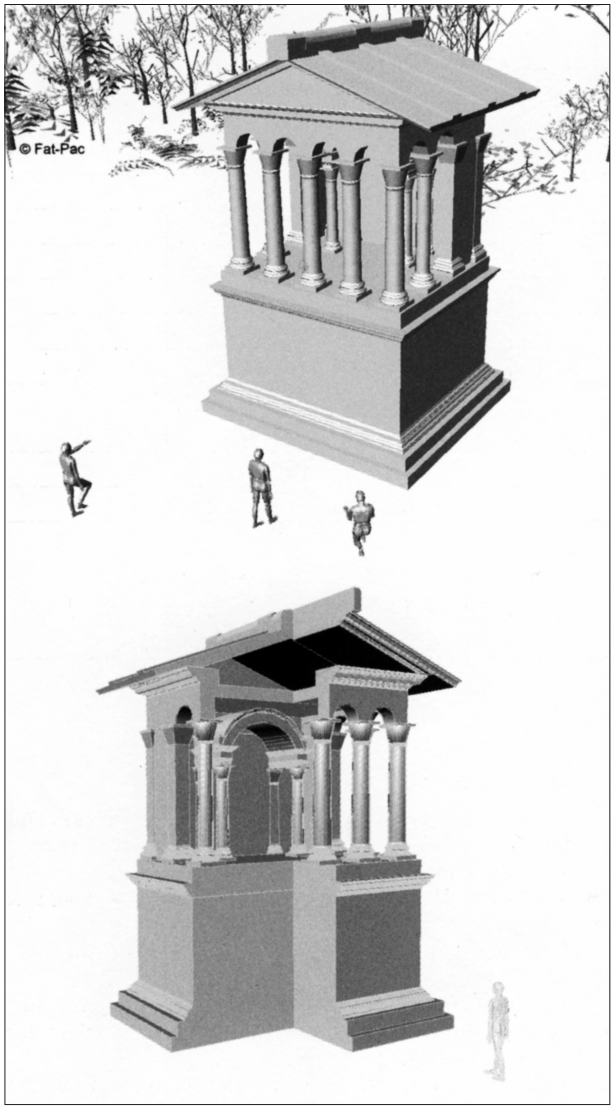


Abb. 100 Šempeter SLO. Rekonstruktion einer großen, prostylen *aedicula*. Nr. 870. – (Nach Maver 2004, 382).

DIE SOGENANNTE NORISCH-PANNONISCHE *AEDICULA*

Im Gegensatz zu Gallien und den germanischen Provinzen sucht man *mausolea* nach oberitalischem bzw. südgallischem Vorbild und überhaupt mehrstöckige Grabbauten dieser Größenordnung in den Donauprovinzen bisher vergeblich. Ein charakteristisches Bauelement der westlichen Mausoleen und der aus ihnen hervorgegangenen Pfeilergrabbauten, das pyramidale Schuppendach, das von Ostgallien bis Weströmien zu den am häufigsten gefundenen Grabbautrümmern zählt (**Karte 7**), fehlt in den Donauprovinzen ebenfalls – abgesehen von einer verkleinerten, jüngeren Variante als Bekrönungen kleiner altar- oder pfeilerförmiger Grabbauten, deren Seitenflächen gelegentlich mit Schuppendekor verziert sind (siehe S. 233 f.)[461]. Stattdessen trifft man in Noricum, Pannonien und Dakien auf einen anderen Typus der *mausoleum*-Grundform, auf die sogenannte norisch-pannonische *aedicula* (**Karte 4**). Da diesem Grabbautypus in jüngerer Zeit ausführliche Studien gewidmet wurden[462], genügt hier eine zusammenfassende Darstellung mit Konzentration auf die möglichen Vorbilder und die Unterschiede zu den westlichen *mausolea*.

Ein wesentlicher Unterschied ist, dass die *aediculae* zweigeschossig sein können, aber nicht zwingend sein müssen. Es gibt aber auch Differenzen in der architektonischen Umsetzung. Das Obergeschoss ist als Statuennische, die eigentliche *aedicula*, gestaltet, deren Front meistens von zwei prostylen Säulen oder Pilastern gerahmt wird; die übrigen drei Seiten sind geschlossen. Bei einzelnen größeren Exemplaren sind auch vier bis fünf prostyle Säulen zu erwarten (z. B. Nr. 870. 873; **Abb. 100-101**). Die Säulen oder Pilaster wurden entweder wie bei den *mausolea* mit einem waagrechten Architrav (Epistyl) verbunden oder – was für die ostgallischen und rheinischen Mausoleen so bisher nicht nachgewiesen ist – mit einem Bogen (Archivolte) bzw. im Fall mehrerer Interkolumnien mit Arkadenplatten. Statt eines Pyramidendaches trugen die *aediculae* üblicherweise Giebeldächer, die meistens aus großen Steinplatten bestehen, deren First durch charakteristische Steinschienen (Firstkappen) überbrückt wurde[463]. Natürlich sind auch Ziegeldächer nicht auszuschließen, insbesondere bei größeren Bauwerken.

461 Vgl. die in den Listen 57-59 aufgeführten pyramidalen Aufsätze. Lediglich für *aedicula*-Reste aus Gorsium erwägt Ertel 1999a, 26 f. eine mögliche Bekrönung mit einem pyramidalen Dachaufsatz.

462 Insbesondere Kremer 2001. – Vgl. ferner Harl 1997; Kremer 2001a; Ertel 2002; Maver 2004; Modl/Schrettle 2005; Kremer-Molitor 2006; Maver 2008.

463 Kremer 2001, 176-184 (Firstkappen, Dachplatten und Tympana).

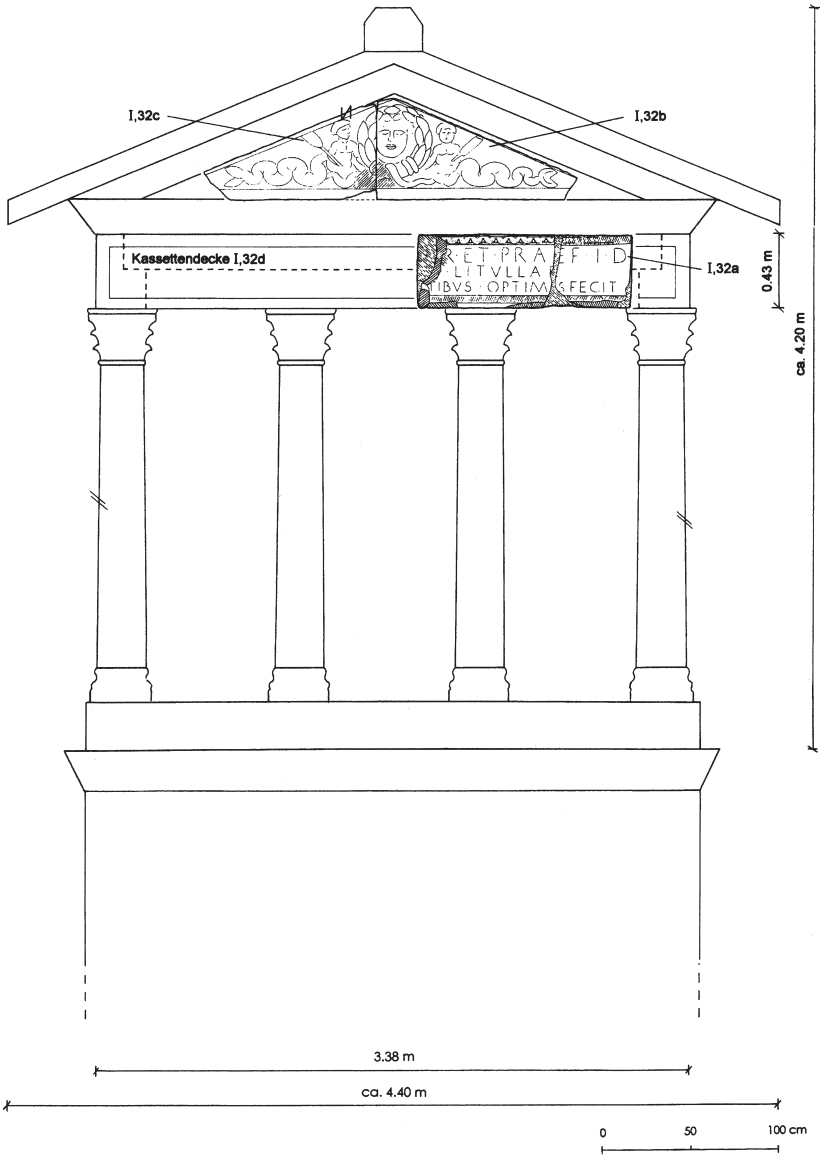


Abb. 101 Teurnia/Faschendorf A. Rekonstruktion einer prostylen *aedicula*. Nr. 873. – (Nach Kremer 2001, 103).

Die am vollständigsten erhaltenen Gattungsvertreter sind die bekannten Grabbauten von Šempeter bei Celeia in Südost-Noricum, im heutigen Slowenien[464]. Die zweistöckigen *aediculae* des Caius Spectatius Priscianus (Nr. 868; **Abb. 102**) und des Quintus Ennius Liberalis (Nr. 869; **Abb. 103**) ließen sich aus den verstürzten Trümmern fast vollständig wieder zusammensetzen. Sie waren ähnlich wie das Poblicius-*mausoleum* in Köln von einem Fluss unterspült worden und so am Standort in der Gräberstraße von Šempeter erhalten geblieben. Ein weiterer auf diese Weise am Ort überlieferter Grabbau bildet mit seiner geschlossenen Relieffront bereits eine Pfeilervariante (Nr. 1628; **Abb. 163**)[465], bei einem vierten Denkmal handelt es sich um einen Altargrabbau (Nr. 2033; **Abb. 220**)[466]. Darüber hinaus sind von einigen wenigen Monumenten immerhin so viele Bauteile erhalten, dass wenigstens deren Obergeschosse einigermaßen zuversichtlich rekonstruiert

464 Kranz 1986. – Priester 1988. – Kremer 2001, 27-52. – J. Kastelic, Symbolische Darstellungen auf den römischen Grabmonumenten von Šempeter. In: Djurić/Lazar 1997, 9-20. – Kolšek 1997a. – E. Pochmarski, Überlegungen zum Enniermonument in Šempeter. In: Djurić/Lazar 1997, 197-206. – E. Pochmarski, Die Grabstatuen im Spectatiermonument in Šempeter. In: Corolla memoriae Walter Modrijan dedicata (Graz 1997) 79-101. – Priester 1998, 7-41.

465 Grabmal des Spectatius Secundi(a)nus (Kremer 2001, 48-52). – *Aediculae* mit Relieffront siehe Liste 56.

466 Grabmal des Vindonius Successus (Kremer 2001, 43-48).



Abb. 102 Šempeter SLO. *Aedicula* des Caius Spectatius Priscianus. Nr. 868. – (Foto M. Scholz).

werden können (Nr. 857. 859. 870). In Pannonien erfüllt bisher nur ein einziges Denkmal aus Carnuntum diese Voraussetzungen (Nr. 1007; **Abb. 104**). Ansonsten sind fast immer nur einzelne Architekturelemente als Spolien in spätantiken (oder mittelalterlichen) Mauern[467], als Steinplatten spätantiker und völkerwanderungszeitlicher Gräber oder als kleinteilige Trümmerreste bzw. von späteren Steinräubern zurückgelassene Einzelteile im Bereich von kaiserzeitlichen Gräberfeldern überliefert. Im Gegensatz etwa zum Rheinland gibt es weder in Noricum noch in Pannonien Votiv-*aediculae*, die die Bestimmung der einzelnen Steindenkmäler zusätzlich erschweren würden[468]. Die große Mehrheit der in Pannonien gefundenen Architekturteile von Grabbauten ist den norischen jedoch so ähnlich, dass die an den Monumenten von Šempeter gewonnenen Vorstellungen auch weitgehend auf die Nachbarprovinz übertragbar erscheinen. Im Grunde genommen eröffnet sich in fast allen Fällen auch die alternative Möglichkeit der eingeschossigen Rekonstruktion – eine *aedicula* muss nicht zwangsläufig mehrgeschossig sein, sondern kann sich auch über einem niedrigen *podium* oder einer *krepis* erhoben haben[469]. Da jedoch die Zahl der Sockelgeschoss-Bausteine (**Abb. 106**) in Pannonien nicht hinter den in Noricum gefundenen zurücksteht, darf von einer Mehrheit an zweistöckigen Grabbauten ausgegangen werden.

Auf Basis des reichhaltigen norischen Steindenkmälerbestandes und ausgehend von den Šempeter-Grabbauten gelang Gabrielle Kremer (2001) die Gliederung nach der Gestaltung der Obergeschosse in vier Varianten:

Variante A.1

Distyle prostyle *aedicula* mit Archivolten oder horizontalem Epistyl[470]. Beide Varianten kamen gleichzeitig nebeneinander vor, nach Gabrielle Kremer jedoch nicht vor dem letzten Viertel des 2. Jahrhunderts. Neben den Monumenten für Priscianus und Liberalis in Šempeter sind noch die *aedicula* aus Bad Waltersdorf (Nr. 857) und Donawitz (Nr. 859; **Abb. 105**) in ihren Grundzügen rekonstruierbar. Die Verstorbenendarstellung erfolgte entweder durch frei aufgestellte Statuen oder durch (Dreiviertel-) Reliefs.

467 Vgl. beispielsweise Gróf / Gróh / Mráv 2001/2002.

468 Ertel 2002, 182. Vgl. P. Noelke, Ara et aedicula. Zwei Gattungen von Votivdenkmälern in den germanischen Provinzen. Bonner Jahrb. 190, 1990, 79-124.

469 Ertel 1996, 13 f. Taf. 3 mit entsprechendem Rekonstruktionsvorschlag für die *aedicula* Nr. 1007 aus Carnuntum.

470 Kremer 2001, 320-322 Kat. I, 1-15. – Ertel 1999, 210.

Variante A.2

Aedicula in antis. Bei dieser vereinfachten, reduzierten Konstruktionsweise von Variante A.1 sind die Nischenwände aus drei Wandplatten zusammengesetzt (**Abb. 107-111**)[471]. Die beiden Seitenwandplatten sind in der Regel an drei Seiten mit Reliefs verziert: Innen herrschen familienbezogene, alltägliche Themen vor, z. B. Diener- oder Berufsdarstellungen sowie Totenmähler, außen mythologische, jenseitsbezogene Motive; die vordere Schmalseite pflegt als Pilaster ausgearbeitet zu sein. Die Seitenwände sind demnach für die Diagnose dieser Variante entscheidend[472]. Die Rückseitenplatten tragen in der Regel Reliefdarstellungen der Verstorbenen anstelle von Statuen, denn freie Statuenaufstellung lässt sich für diesen Typus kaum nachweisen. Lose Rückseitenplatten sind typologisch nicht immer leicht von Variante A.1 zu unterscheiden. Chronologisch stellt sich diese Gruppe als recht geschlossen dar (Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jahrhundert) und fand insbesondere im Raum Lauriacum/Enns Verbreitung, nachdem dort die *legio II Italica* stationiert worden war. Etliche pannonische *aediculae in antis* weichen von den norischen dadurch ab, dass die Innenflächen der Nischenplatten (Seitenwände wie Rückseiten) im unteren Drittel oft roh belassen blieben. Dabei handelt es sich um eine »Sparmaßnahme« der Massenherstellung, denn dieser Bereich der Obergeschosse lag perspektivisch normalerweise im toten Winkel des Betrachters. Hier aufgestellte Statuen, Aschenkisten, Steinurnen o. Ä. konnten die ungeglätteten Stellen zusätzlich kaschieren[473]. Bisher herrscht weitgehend Unklarheit über die Gestalt und Konstruktion der Sockelgeschosse, weshalb auch die Zuweisung von Grabinschriften speziell zu dieser Variante kaum gelingt[474].



Abb. 103 Šempeter SLO. *Aedicula* des Quintus Ennius Liberalis. Nr. 869. – (Foto M. Scholz).

Variante A.3

Die großen *aediculae* mit mehreren (bis zu fünf) Interkolumnien stehen den westlichen *mausolea* am nächsten, z. B. Lauriacum (Nr. 863), Šempeter (Nr. 870-871; **Abb. 100**), St. Donat (Nr. 872) und Teurnia/Faschen-

471 Kremer 2001, 324 Kat. I, 16-28. – Mosser 2001, 189. 324. – Kremer 2001a, 163-167. – Kremer-Molitor 2006, 88. – Beszédes/Lassányi 2010.

472 Kremer 2001, 326.

473 Ertel 1999, 210. – Kremer 2001, 327. – Kremer 2001a, 166 f. (Lauriacum).

474 Ganz oder teilweise gemauerte Sockel sind vorstellbar, aber nicht nachgewiesen. Bemerkenswert ist beispielsweise ein aus Dachziegeln (*tegulae*) gemauerter, weiß verputzter und mit roter Farbe beschrifteter Altartorso aus Savaria. Hätte es vergleichbare Konstruktionen als Unterbauten für *aediculae* öfter gegeben, so hätte man einen statistisch fassbaren Niederschlag erwartet: T. Buócz, Altäre im Járdányi Paulovics István Ruinengarten. In: Szabó/Tóth 2003, 383-385. 390 Abb. 3.

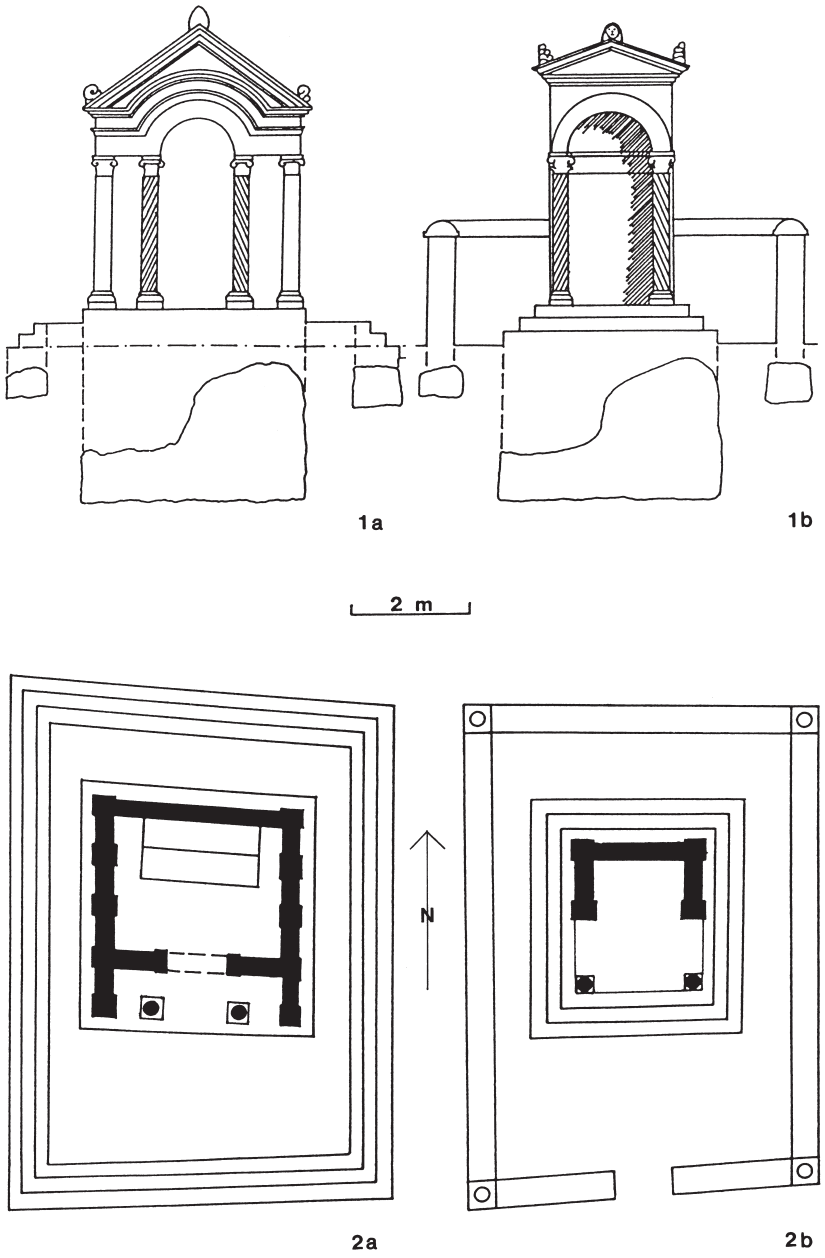


Abb. 104 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Grundrisse von *aediculae* und Rekonstruktion. Nr. 1007. – (Nach Ertel 1996, Taf. 3).

dorf (Nr. 873; **Abb. 101**)[475]. Die Interkolumnien können mit Epistylen oder Arkaden überbrückt sein. Das zuletzt genannte Denkmal wird zu den ältesten Vertretern der Variante gerechnet und von Gabrielle Kremer in die Mitte des 2. Jahrhunderts eingeordnet[476]. Das Arkaden-Monument aus Šempeter (Nr. 870), dem mindestens 22 Architekturteile zuordenbar sind, gehört mit einer erschließbaren Frontbreite von 5,8 m, einer Tiefe von 3,1 m und einer Höhe von über 9,6 m zu den größten Vertretern[477].

475 Weitere als Variante A.3 verdächtige Architekturteile: Kremer 2001, Kat. II, 25. 29. – Seitenwand-Platten über 1,3 m Höhe gelten als Hinweise auf besonders große Grabbauten. Solche Exemplare wurden z.B. in Vindobona (Nr. 1141), Intercisa (Nr. 1062. 1064-1065), Poetovio (Nr. 1114. 1118) und – als größter Vertreter – in Gorsium (Nr. 1027) gefunden. Von weiteren besonders großen *aediculae* stammen die Architekturteile Nr. 994 (Aquincum), Nr. 1139 (Vindobona) und Nr. 1112 (Poetovio).

476 Kremer 2001, 329.

477 Der alternative Rekonstruktionsvorschlag von Maver 2004 sieht die Kombination einer prostylen *aedicula* mit einem Baldachin vor, der die Stelle der rückwärtigen Statuennische einnimmt.

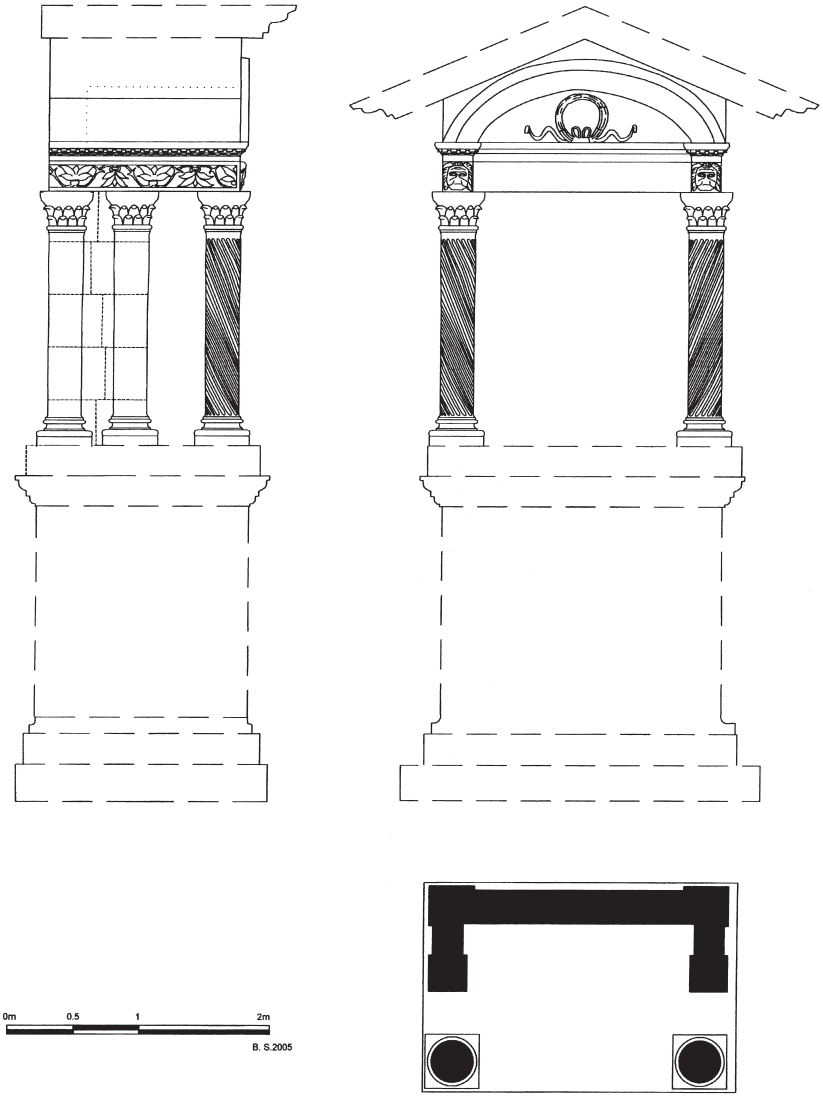


Abb. 105 Donawitz A. Rekonstruktion der *aedicula*. Nr. 859. – (Nach Modl / Schrettle 2005, 121).

Variante A.4

Aedicula mit Relieffront anstelle einer offenen Statuennische. Die Geschlossenheit des Obergeschosses ist ein wesentliches Definitionskriterium für Grabpfeiler (siehe S. 206 f.), ebenso die Auflösung der Stockwerke durch die Rahmenarchitektur. Die Verwandtschaft mit den Varianten A.1-A.3 bestätigen jedoch Größenordnung, Reliefschmuck, Giebeldach, Material (Marmor) und Verbreitung (**Karte 9**). In Noricum ist nur ein wirklich sicheres Beispiel dieser Variante überliefert, das Grabmal des C. Spectatius Secundi(a)nus aus Šempeter (Nr. 1628; **Abb. 163**), neun weitere Architekturteile könnten zu dieser Variante gehört haben (Nr. 1622-1630)[478].

Ein Unterschied zu den westlichen Mausoleen ist die deutlich geringere Durchschnittsgröße der *aediculae*, die nur ausnahmsweise Höhen von 10 m erreichten oder gar übertrafen (Variante A.3). Ein weiterer Unterschied besteht im verwendeten Material, das außer im Norden von Noricum vor allem ostalpiner Marmor war, soweit er Donau, Drau und Save abwärts leicht transportiert und verhandelt werden konnte[479]. Ge-

478 Liste 56. – Kremer 2001, Kat. I, 34-42.

479 Kérdó 1999. – Djurić 2001. – Maver 2008 (fast alle Grabbauteile aus Poetovio sind aus Marmor). Zur Provenienz des Marmors vgl. B. Herbert / E. Hudeczek in: Djurić u. a. 2004, 411-421. – H. W. Müller, Die Herkunft der Marmore von Aquincum. Budapest Régiségei 33, 1999, 265-276 sowie Steiner 2006.

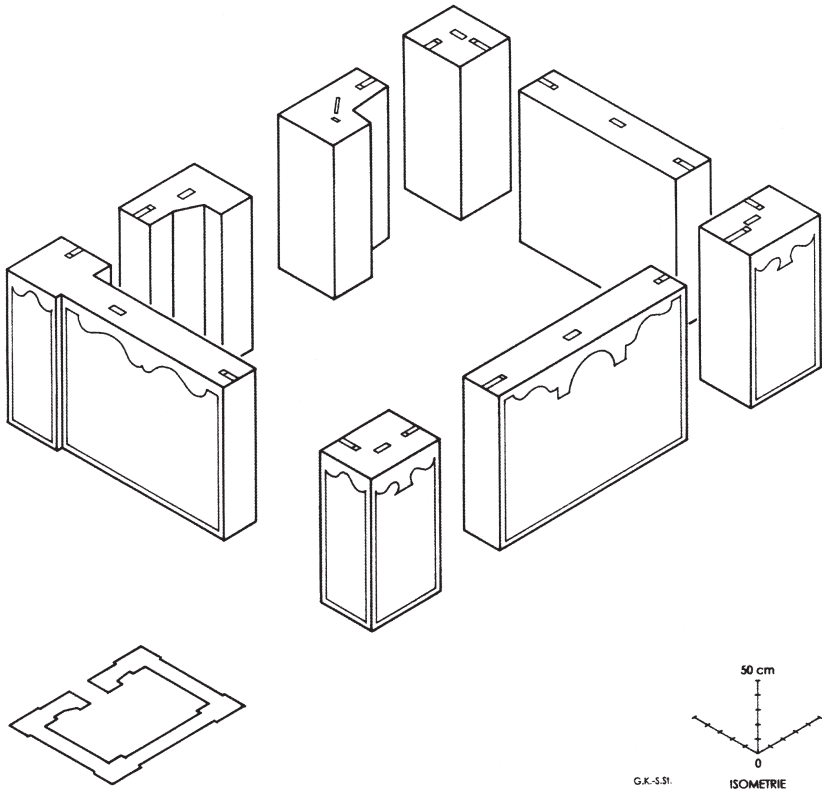


Abb. 106 Konstruktionsprinzip von Sockelgeschossen bei »norisch-pannonischen *aediculae*«. – (Nach Kremer-Molitor 2006, 84).

rade in Pannonien fällt die Verbreitung der (Marmor-)*aediculae* entlang der Donau auf. Während sich die *aedicula* entlang der Donau bis nach Niedermösien ausbreitete, sind in den Westprovinzen vergleichbare Bauwerke nur vereinzelt aufzuspüren. Der westlichste Fund einer möglichen »norisch-pannonischen *aedicula*« liegt bei Großsorheim im Nördlinger Ries (Rätien), wo neben anderen Grabbauresten Teile einer charakteristischen steinernen Firstkappe gefunden wurden (Nr. 856; **Abb. 112**). Hinsichtlich der typologischen Einordnung als Bauelement eines Pfeilers oder als Wandplatte einer *aedicula* sind ein Reliefblockfragment mit Pilastersäule und seitlicher Wagendarstellung aus Augsburg (Nr. 1495)[480] sowie ein Giebel aus Castra Regina/Regensburg (Nr. 855a) verdächtig. Ansonsten zeichnet sich der Inn auch in dieser Hinsicht als eine markante Kulturgrenze ab[481]. In Obergermanien stehen zwar einzelne Architekturteile im Verdacht, von *aedicula*-artigen Grabbauten zu stammen (Liste 33, Nr. 847-855), doch weisen diese nicht die Charakteristika der »norisch-pannonischen *aedicula*« auf. Keines der fraglichen Denkmäler ist vor das 2. Jahrhundert zu datieren, eher später. Möglicherweise schlägt sich hier wie bei den Grabaltären (siehe S. 226 f.) der generelle Einfluss der Donauprovinzen auf die Rheinprovinzen in severischer Zeit nieder.

Wesentlich unterscheidet sich die Konstruktionstechnik: Die Sockelgeschosse der westlichen Mausoleen waren aus großen rechteckigen Blöcken von etwa gleicher Größe gefügt (*opus quadratum*; einige jüngere Vertreter hatten gemauerte Untergeschosse), wobei sich der Reliefdekor – seien es Pilaster oder figürliche Szenen, z. B. Mänaden auf den Nebenseiten – stets über mehrere Quader als größere Bildflächen erstreckte. Die »norisch-pannonische *aedicula*« hingegen pflegte regelrecht nach dem Baukastenprinzip aus verschiedenen (genormten) Quader- und Plattenelementen zusammengesetzt oder – wie Nutschienen

480 Die Stärken der Wandplatten norisch-pannonischer *aediculae* erreichen selten mehr als 30 cm. Die halbrunde Pilastersäule ist für diese ebenfalls untypisch.

481 Vgl. auch RGA 35 (2007) 454 s. v. Vindeliker (W. Zanier). – Sommer 2008, 208.

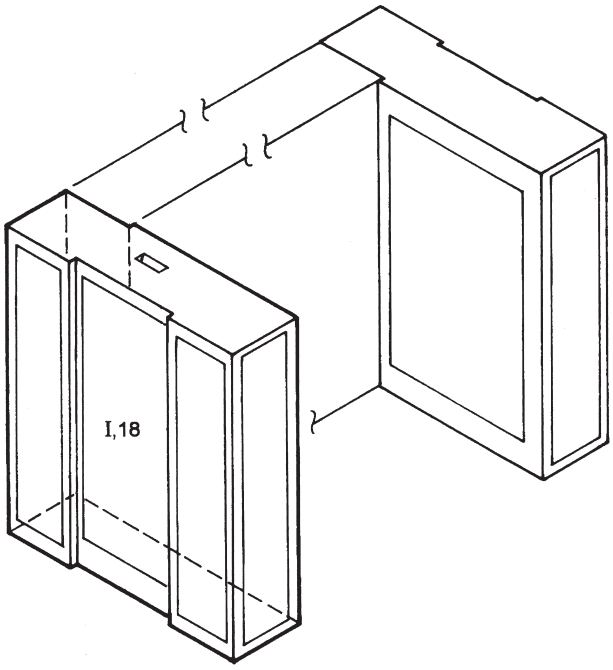


Abb. 107 Lauriacum/Enns. Aufbauschema der Reliefnische einer *aedicula in antis*. Nr. 881. – (Nach Kremer 2001, 78).



Abb. 108 Zwei Seitenwände einer *aedicula in antis*. Nr. 982. – (Foto © Ungarisches Nationalmuseum Budapest).

sowie Zapf- und Klammerlöcher dokumentieren – zusammengesteckt zu werden[482]. Dabei entspricht jedem einzelnen konstruktiven Architekturglied ein thematisch eigenständiger, in sich abgeschlossener Reliefschmuck, sodass die Außenseiten der *aediculae* gleichsam wie Bildergalerien erscheinen können. Das gilt in besonderem Maße für die Untergeschosse, die meist aus hochrechteckigen Eckquadern[483], querrechteckigen Frontplatten und quadratischen bis hochrechteckigen Nebenseitenplatten konstruiert waren (**Abb. 106**). Manchmal kommen flache Zwischenplatten oder Trennfriese vor, die zeigen, dass der Untergeschossaufbau aus zwei oder mehr

482 Zur Technik Kolšek 1997a; Ertel 1999; Mosser 2001, 189; Kremer 2001, 57-134. 317-335 (*aedicula*- und Baldachintypus) mit exakter Studie jedes einzelnen Bauteils; Kremer 2001a; Kremer 2004, 152 f.; Kremer-Molitor 2006, 82-85.

483 Im Falle der Eckblöcke ist die Identifizierung der Zugehörigkeit zu *aediculae* schwieriger als bei den Fassadenplatten, weil sie bei unzureichender Beschreibung ihrer Verbindungstechniken mit den Eckblöcken offener Grabeinfriedungen verwechselt werden können. Christine Ertel (1999, 201-203. 234) hat sich bemüht, Kriterien zu definieren, nach denen Eckblöcke des einen oder anderen Grabbautyps differenziert werden können. Anhand ihrer Proportionen (Verhältnis Höhe zu Breite) zeichnen sich aber nur tendenzielle Unterschiede ab: Schlankere Ecksteine (Proportionsgruppen 1-2) stammen eher von *aediculae*, gedrungenere eher von ebenerdigen Umfriedungen (Proportionsgruppen 2-3). Gerade aber im Falle eines zweizonigen Aufbaus von Sockelgeschossen, wie z. B. im Falle des Grabbaus des C. Spectatius Priscianus in Šempeter, fanden schlanke wie gedrungene Exemplare Verwendung. Hinsichtlich der Verbindungstechniken mit Nuten, metallenen Klammern und Dübeln bleibt nur die grundsätzliche Erkenntnis übrig, dass für Sockel mehrgeschossiger Bauten metallene Verbindungen zur senkrechten Fixierung gegen Verrutschen aus statischen Gründen unerlässlich waren. Nur Bauelemente ohne Metallverbindungen können mit einiger Wahrscheinlichkeit Umfriedungen zugesprochen werden. Die Beschreibungen solcher technischen Merkmale sind also keine bloßen Details, sondern für die Typologie von Grabbau ebenso aufschlussreich wie Reliefdarstellungen, Inschriften und absolute Maße. Leider vermisst man solche technischen Angaben in den meisten älteren Quelleneditionen, deren Schwerpunkt auf den Inschriften und Reliefs zu liegen pflegt. Das gilt auch für die ansonsten sehr wertvolle Datenbank »Ubi Erat Lupa« (Lupa).



Abb. 109 Intercisa/Dunaújváros H. Rückwandplatte einer *aedicula in antis*. – (Lupa 3945; Foto © Ungarisches Nationalmuseum Budapest).



Abb. 110 Aquincum H. Innenrelief einer der Seitenwände einer *aedicula in antis*: Dienerin hält Kanne und *patera*. – (Lupa 3944; Foto © Ungarisches Nationalmuseum Budapest).

Ebenen bestehen konnte[484]. Die reliefverzierten Sockelgeschosse sind zugleich als Träger der Grabinschriften anzunehmen, obwohl im Einzelfall (wegen der im Vergleich zu Mausoleen niedrigeren Gesamthöhe) auch Architrave dafür infrage kommen. Der durch die kastenartige Konstruktion entstehende Hohlraum konnte als Grabkammer für Urnen dienen.

Diese Fertigbautechnik erlaubte Massenproduktion, die in der Entwicklung der *aedicula in antis* eine hohe Effizienz erlangte (**Abb. 107-111**). Gerahmte, aber in Bosse belassene oder unfertige Dekorfelder liefern ein weiteres Indiz für die Massenproduktion. Sie veranschaulichen, dass mit der Ausarbeitung der Reliefs (zumindest teilweise) erst vor Ort, möglicherweise erst nach der Zusammensetzung des Grabbaus begonnen wurde, wobei im Einzelfall die vollständige Ausarbeitung eines (Nebenseiten-)Reliefs (aus Kostengründen?) unterblieben sein mag. Aufgrund der Wiederholung vieler mythologischer Reliefthemen gewinnt man den Eindruck, dass man aus einem Musterbuch-artigen Grundrepertoire gleich die gewünschte Kombination zusammenstellen konnte. Serienproduktion und die gemessen an den westlichen *mausolea* bescheidenen Monumenthöhen von durchschnittlich 5-9 m trugen dazu bei, dass ein solches Denkmal offenbar für eine größere Zahl von Personen erschwinglich war als ein *mausoleum* westlichen Typs. Dies schlägt sich sowohl in den für Steindenkmäler stattlichen Fundzahlen nieder als auch in den Fundstellen. Die Verfügbarkeit des leicht und feingliedrig bearbeitbaren südostalpinen Marmors dürfte die Entwicklung dieses »Kleinmausoleums in Fertigbautechnik« begünstigt haben. Zur stattlichen Materialbasis trug zwar auch eine vor allem in der Steiermark sowie im Burgenland beheimatete Art der Spolienverwendung bei, die zu einer sichtbaren Verbau-

484 Nach den insgesamt 186 relevanten, von Gabrielle Kremer aufgenommenen Sockelteilen sind für Noricum durchweg reliefverzierte Sockelgeschosse mit Inschriften vorauszusetzen (Kremer 2001, 321. 377-382).

ung der Reliefsteine in den Fassaden von Kirchen, Burgen und Schlössern neigte[485], doch sprechen auch die häufiger als in den Rheinprovinzen aufgefundenen Fundamente von entsprechender Größenordnung dafür, dass die *aediculae* in der Antike tatsächlich zahlreich waren, zumindest in Südost-Noricum, in Westpannonien, entlang des norischen und pannonischen Donaulimes sowie in Westdakien (**Karte 4**)[486]. Fundkonzentrationen sind vor allem im Umfeld von Virunum, Flavia Solva, Celeia, Poetovio, Lauriacum, Carnuntum, Aquincum, Sarmizegetusa, Apulum, Micia und Potaissa zu verzeichnen. In den Gräberstraßen der norischen und pannonischen Städte scheinen *aediculae* neben altarförmigen Grabbauten im späteren 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts geradezu Standard gewesen zu sein. Die Fundstellen beschränken sich jedoch nicht nur auf städtische Gräberstraßen und ländliche Siedlungen, sondern liegen – anders als für die *mausolea* westlichen Typs bisher nachgewiesen – auch bei Vici[487]. Die »norisch-pannonische *aedicula*« war in ihrem Verbreitungsgebiet ein gängiger Denkmaltyp und anders als die frühkaiserzeitlichen *mausolea* des westlichen Typs nicht unbedingt ein herausragendes Einzelmonument. Geringere Monumenthöhe, kleinteiligere Reliefgliederung und die häufige Einreihung in Gräberstraßen reduzierten die ostentative, sozialen (und politischen) Anspruch heischende Wirkung einzelner Persönlichkeiten – im Kontrast zu den frühkaiserzeitlichen Mausoleen. Vielmehr eigneten sich die *aediculae* zur Repräsentation einer mehr oder weniger etablierten urbanen Mittel- und Oberschicht und deren Familien.

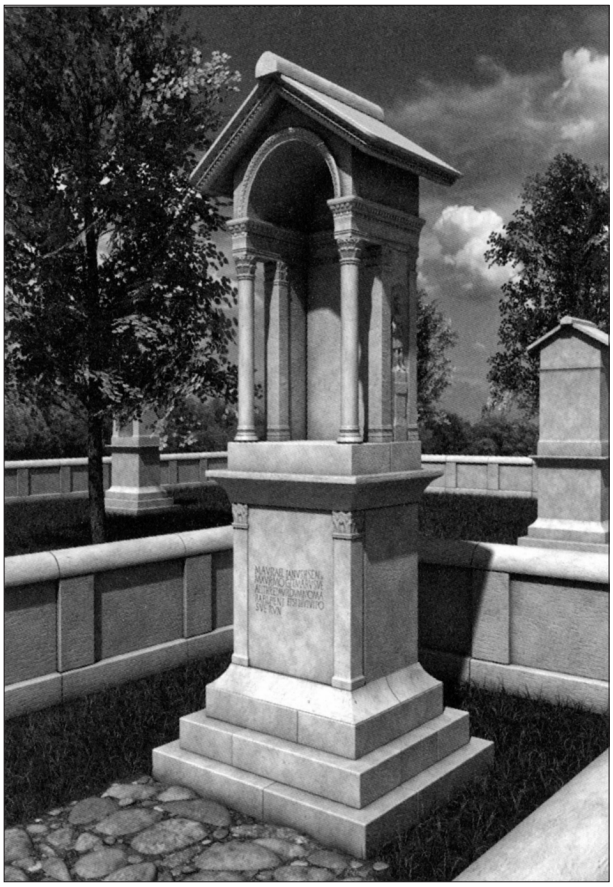


Abb. 111 Aquincum H. Aus einzelnen Bauelementen rekonstruierte *aedicula in antis* für das Kind eines Auxiliarveterans, 1. Hälfte 3. Jh. Nr. 994a. – (Nach Beszédes/Lassányi 2010, 126).

Anhaltspunkte für ihre Anfangsdatierung fehlen nach wie vor, doch geht die jüngere Forschung einhellig davon aus, dass mit der Entwicklung erst im Laufe des 2. Jahrhunderts zu rechnen ist. Der Grabbau von Großsorheim im Nördlinger Ries, dessen Rekonstruktion als (norisch-pannonische) *aedicula* wahrscheinlich ist, ruhte auf einem Fundament, dessen Pfählung gemäß Dendrodaten 155 (± 10) n. Chr. gelegt worden war (Nr. 856). Einige Forscher rechnen mit den ersten *aediculae* in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts[488],

485 Walde 2005, 10-13; vgl. E. Pochmarski / M. Hainzmann, Steine erzählen. Römische Steindenkmäler auf Schloss Seggau bei Leibnitz (Graz 2004). Möglicherweise wurde dieser Brauch dadurch begünstigt, dass die Reliefdarstellungen durch ihre Anpassung auf monolithische Träger häufiger vollständig erhalten blieben. – Noch höher ist die Funddichte in Pannonien, die auch auf den traditionellen Forschungsschwerpunkt der ungarischen Archäologie in der Spätantike bis Völkerwanderungszeit zurückzuführen ist, was zur Aufdeckung zahlreicher Steinplattengräber mit Spolien geführt hat.

486 z. B. Ertel 1996, Taf. 2 (Planausschnitte der Gräberstraßen von Carnuntum und Šempeter). – Pammer-Huedczek/Hudeczek 2002, 450-456 (größtes Fundament ca. 6 × 6 m; ebenda 451). – Nagy 2001, 213 Abb. 2 (Aquincum). – Kremer 2001, 285 (Virunum); 287 (St. Paul im Lavanttal); 291 (Globasnitz); 293 (Colatio/Stari trg); 297 (Gleisdorf). – Polleres 2003, Taf. 52 (Faschendorf); Nr. 967 (Aequinoctium); Nr. 1107 (Matrica).

487 z. B. in Faschendorf (Polleres 2003; Polleres 2003a) und St. Martin an der Raab (Pochmarski/Pochmarski-Nagele 1999), St. Paul im Lavanttal (Kremer 2001, 287) und in Gleisdorf (Kremer 2001, 297).

488 Zsidi 1997a. – Ertel 1999, 214 f. – Jaeger 2003, 476 (Virunum: 2. Jh. n. Chr.; Flavia Solva: Anstieg im 3. Jh. n. Chr.; Lauriacum: 3. Jh. n. Chr.).



Abb. 112 Möttingen-Großsorheim D. Architekturfragmente, darunter Firstkappen einer *aedicula*? Nr. 856. – (Nach Berg-Hobohm/Loré 2006, 87).

deutlichere Indizien finden sich jedoch für die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts[489]. Die Blütezeit der »norisch-pannonischen *aedicula*« fällt in die severische Epoche[490]. Ein Indiz für die tendenziell späte Datierung stellt die Erscheinung eines neuen Ziermotivs dar, der sogenannten norisch-pannonischen Volute, das ebenfalls keine Vorläufer im (westlichen) Mediterraneum hat und dessen älteste absolute Datierung (als Inschriftrahmen eines Weihealtars) aus dem Jahre 164 n. Chr. stammt[491]. Ein anderes Indiz erwächst aus der Gemeinschaft der Reliefmotive mit den donauländischen Sarkophagen, deren Produktion im zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts einsetzte[492]. Die dreigliedrige Frontdekoration (Inschriftfeld mit flankierenden Reliefdarstellungen) ist zwar nicht auf die Sarkophage der Donauprovinzen beschränkt, erinnert aber an die Sockelgeschosse der »norisch-pannonischen *aediculae*«, die den Sarkophag-Steinmetzen möglicherweise zum Vorbild gereichten. Auch Aschenkisten (*ossuaria*) aus West- und Südpannonien folgen diesem Muster[493]. In Südpannonien dünnen die Nachweise für die *aedicula* stark aus[494]. Ein Grund dafür dürfte das aus Italien vermittelte massive Aufkommen von Sarkophagen in diesem Raum in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts sein. Möglicherweise gingen Teile der entsprechend finanzkräftigen Bevölkerung hier früher als im Norden der Provinz zur Körperbestattung über[495]. Die Zentren der Sarkophagproduktion dürften Poetovio und Brigetio gewesen sein[496]. Als sich die Körperbestattung im mittleren 3. Jahrhundert gegenüber der Brandbestattung durchsetzte, verschwanden die *aediculae*. Die Exemplare aus Intercisa gehören zu den jüngsten Vertretern des Typs (z. B. Nr. 1048-1050)[497].

Die Datierung der Denkmalform *aedicula* erfolgt nicht unabhängig von der chronologischen Einordnung der zufällig am besten erhaltenen Exemplare aus Šempeter. Während Vera Kolšek (2007, 33) die *aedicula*

489 Ausführlich unter Berücksichtigung aller Quellen: Kremer 2001, 16-23. Wichtige Kriterien sind neben eher spärlichen epigraphischen und archäologischen Anhaltspunkten der an der stadtrömischen Entwicklung gemessene Wandel der Bilddarstellungen, z. B. das Aufkommen der *toga contabulata* ab antoninischer Zeit, die Barttracht und der Vergleich mit den Reliefmotiven der Sarkophage. Die Darstellung der norisch-pannonischen Frauentracht bei den Verstorbenen und/oder bei den auf vielen Seitenwänden dargestellten Dienerinnen hat sich hingegen als chronologisch wenig empfindlich erwiesen, da die Laufzeit der Tracht einerseits mancherorts (z. B. in Flavia Solva) bis in das 3. Jh. n. Chr. hineinreichte und andererseits die Reliefdarstellungen zu summarisch ausfallen, als dass chronologisch relevante Details (z. B. Fibeltypen) an ihnen abgelesen werden könnten (Kremer 2001, 18 f.; T. Fischer, Noricum. Orbis Provinciarum. Zaberns Bildbände zur Archäologie [Mainz 2002] 55; Jaeger 2003, 476: »Trachtformen traten im Verlauf der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts deutlich zurück«).

490 Ertel 1999, 214 f. – Ertel 1999a, 40. – Maver 2004, 381.

491 CIL III 3432 = Lupa 9027. Die Volute ist zwar nicht auf die *aediculae* beschränkt, sondern begegnet gleichermaßen als Inschrift- und Bildrahmen bei Altären, Stelen und Sarkophagen, doch teilt sie das Verbreitungsgebiet mit der »norisch-pannonischen *aedicula*«. Allein 15 Varianten begegnen auf den Sarkophagen aus Brigetio. Das schwungvolle Bogenmotiv erinnert bald an einen Reflexbogen, bald an Wellen. Die häufige Verbindung mit Sarkophagen berechtigt zu der Überlegung, ob die Volute auf Anregungen aus der kleinasiatischen Sarkophagkunst zurückgeht. Vgl. Pochmarski 2001, 204; Z. Mráv, Folia Archaeologica 49/50, 2001/2002, 218; Kremer 2004, 153; Kremer-Molitor 2006, 82 mit Anm. 9; Walde 2005, 23; G. Koch, Sarcofagi di età imperiale romana in Asia Minore: una sintesi. In: F. D´Andria / I. Romeo (Hrsg.), Roman Sculpture in Asia Minor. Proceedings of the International Conference in Cavallino 2007 (Portsmouth/Rhode Island 2011) 9-29 mit Literatur.

492 Pochmarski 1998a. – Pochmarski 2001.

493 Djurić 2001, 119: 64 meist marmorne Aschenkisten sind allein aus Poetovio bekannt, elf aus Celeia (Noricum), eine aus Emona (regio XI), eine aus Neviodunum/Drnovo (Slowenien) und drei aus Siscia.

494 Die bedeutendsten Funde stammen aus den Spolien eines Brückenpfeilers in Mursa/Osijek: E. Pochmarski / S. Filipović, Eine Gruppe dionysischer Reliefs aus Mursa (Osijek). Osječki Zbornik 22/23, 1997, 33-44.

495 Aus Pannonien sind über 100 reliefverzierte, d. h. einst vermutlich oberirdisch sichtbar aufgestellte Sarkophage bekannt, die höchste Zahl innerhalb der nördlichen Grenzprovinzen (Pochmarski 2001, 202-204; Djurić 2001a). Rund zwei Drittel der etwa 200 pannonischen Sarkophage wurden von oder für Soldaten geschaffen, vgl. auch Mráv/Ottományi 2005.

496 Nagy 2001, 209. – Pochmarski 2001 (aus Brigetio sind 31 Sarkophage veröffentlicht). – Djurić 2001a. – Djurić 2005 (aus dem Gebiet von Poetovio sind mindestens 29 Marmorsarkophage bekannt).

497 Vgl. Ertel 1999, 215. Die meisten Grabbauten stammen von Angehörigen der *cohors milliaria Hemesenorum* (Erdélyi 1954, 201).

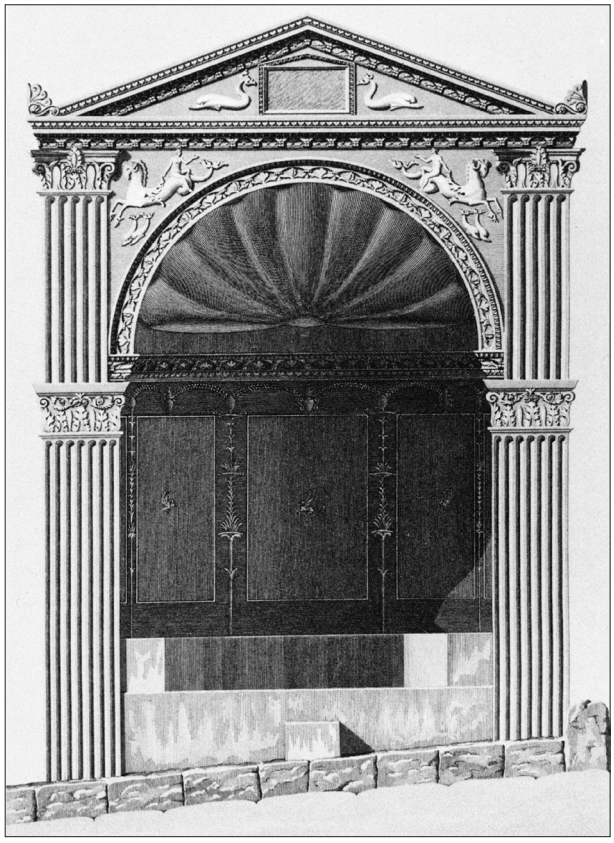


Abb. 113 Pompeji I. Sogenanntes Grabmal 9 vor dem Herculaner Tor in Pompeji. – (Nach Kockel 1983, Taf. 55c).

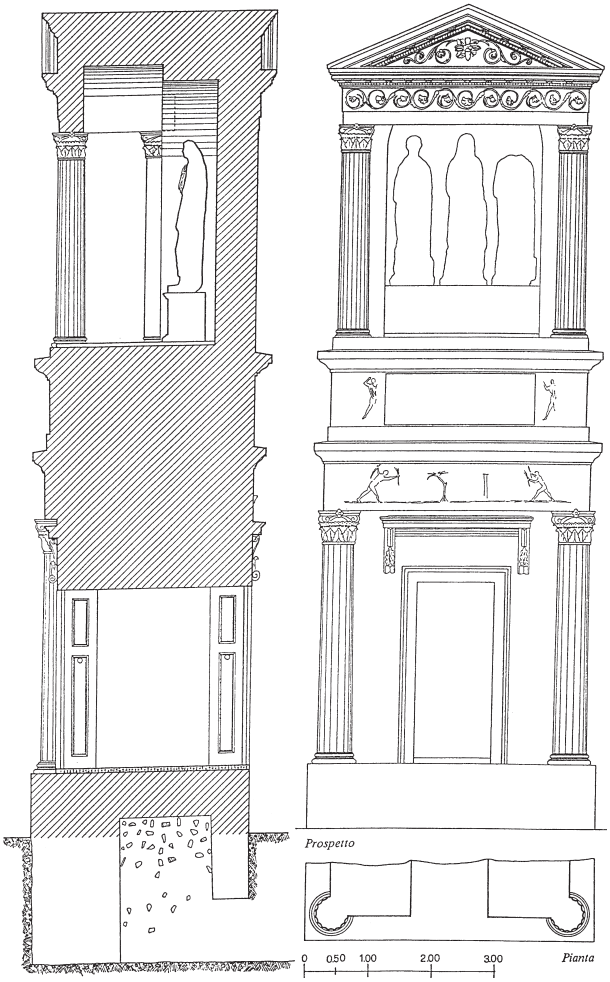


Abb. 114 Pompeji I. Zweigeschossiger Grabbau mit distylem Obergeschoss vor der Porta di Nocera. – (Nach Gros 2001, 405).

des Spectatius Priscianus in die Mitte des 2. Jahrhunderts und die des Ennius Liberalis nur allgemein in das 2. Jahrhundert datiert, vertreten andere Forscher einen Zeitansatz um 200 n. Chr.[498]. Für Noricum bleibt es einstweilen dabei, dass Grab-*aediculae* der Mausoleumsgrundform nicht vor der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts nachweisbar sind[499].

Die »norisch-pannonische *aedicula*« hat bis jetzt keine direkten Vorläufer in Italien. Die frühkaiserzeitlichen *mausolea* und Rundbauten Oberitaliens kommen wegen des zeitlichen Hiatus und der abweichenden Bautechnik (*opus quadratum* und *opus caementitium*-Kerne versus Fertigbautechnik der *aediculae*), aber vor allem wegen ihres abweichenden Aussehens (z. B. durch häufige *monopteros*-Aufbauten und Pyramidendächer) als unmittelbare Vorbilder nicht infrage. So sind *monopteroi* in den Donauprovinzen bisher überhaupt nicht sicher nachgewiesen (**Karte 6**). Eher ist an die eingeschossige *aedicula* mit Pilastern, Archivolte und Muschelkonche des Grabmals 9 aus vespasianischer Zeit vor dem Herculaner Tor (**Abb. 113**)

498 Kolšek 1997, 33 bzw. 41. – Kremer 2001, 34 bzw. 42 mit Zusammenstellung aller Argumente und der bisherigen Schlussfolgerungen daraus. – Kremer 2004, 148 (»ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts«).

499 Kremer 2001, 375.

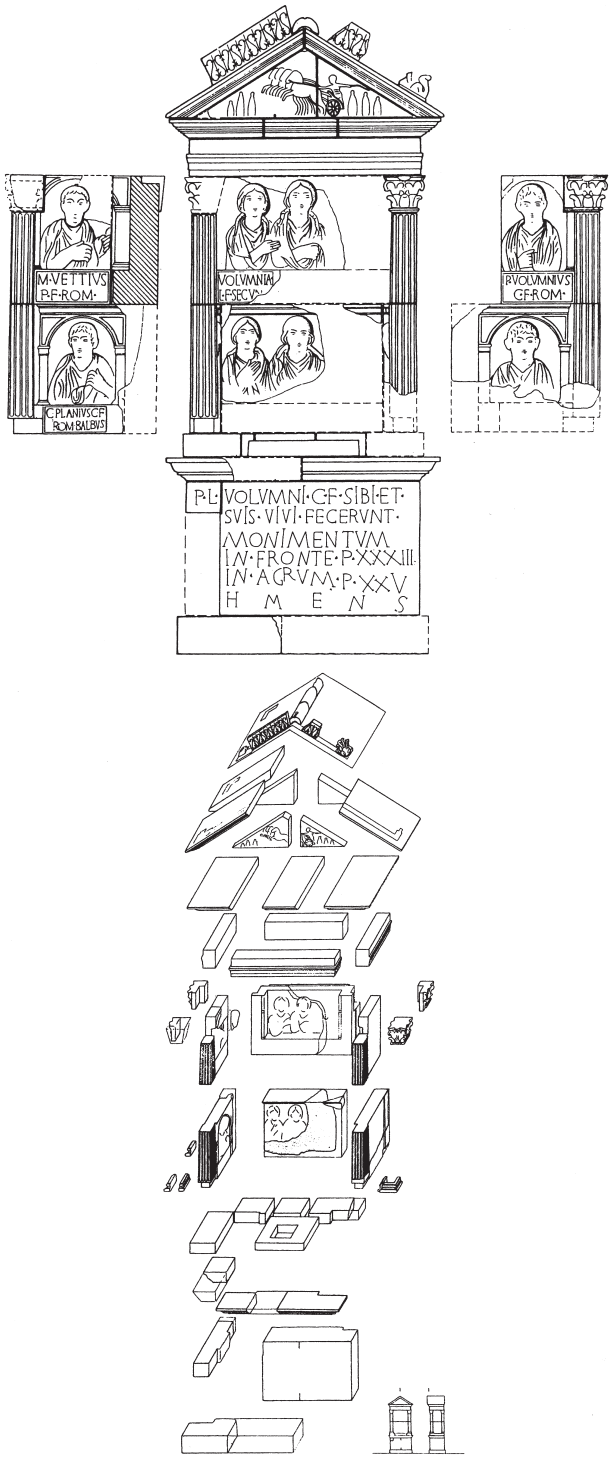


Abb. 115 San Pietro Viminario südlich von Padova/Padua I. Frühkaiserzeitliche *aedicula* der Volumnii. – (Nach G. Zampieri, Il Museo Archeologico di Padova [Milano 1994] 163).



Abb. 116 Mutina/Modena I. Stele mit Archivolten und Spiralsäulen, ca. Mitte 1. Jh. n. Chr. – (Nach Pflug 1989, Taf. 12, 3).

oder an den zweistöckigen Grabbau vor der Porta di Nocera in Pompeji (**Abb. 114**) zu denken, doch auch bei diesem Vergleich fallen eher Unterschiede als Gemeinsamkeiten auf, vom zeitlichen Abstand einmal abgesehen[500].

Überraschend unergiebig gestaltet sich der Abgleich mit den Grabbauten rings um die nördliche

500 Kockel 1983, 159-161 Taf. 55. Unterschiede bestehen in der Eingeschossigkeit, der möglichen Kombination mit einer benachbarten Grabkammer (Nord 8) sowie in der Bautechnik (Ziegel mit bemaltem Stuckdekor), was eine potenzielle Vorbildwirkung aber nicht zwangsläufig beeinträchtigen muss. Den Vergleich mit dem Grabbau vor der Porta di Nocera behindert vor allem dessen andersartige Untergeschosskonstruktion (Gros 2001, 405).

Adria (Forschungsstand?)[501]. Einzig das Monument, das die Gebrüder Volumnii für sich und ihre Familie im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. in San Pietro Viminario südlich von Padova/Padua errichten ließen, nimmt Grundform und Konstruktionsprinzip (Plattenbauweise) der »norisch-pannonischen *aedicula*«, speziell der *aedicula in antis* vorweg (**Abb. 115**)[502]. Seine Relieffront von Porträtbüsten in zwei Ebenen ist typisch für oberitalische Grabstelen[503] – hier in monumentaler Steigerung. Typologisch eng mit der *aedicula* der Volumnii verwandt und ungefähr gleichzeitig mit dieser entstand der Grabbau der Valerii in Argentorate/Straßburg (Nr. 651; **Abb. 76**). Leider ist die mutmaßlich oberitalische Heimat der Valerii nicht näher zu verorten[504]. *Aediculae* bzw. *naiskoi in antis* in Plattenbauweise gab es nämlich bereits in hellenistischer Zeit auch in Süditalien[505].

Aus Pula/Pola (Istrien), Iader/Zadar und Asseria (Dalmatien) kennt man zwar einzelne Deckenplattenbruchstücke (teilweise mit Gorgo-Motiv), die von *aedicula*- oder Baldachinobergeschossen stammen könnten, doch lassen sich aus den Bauteilen weder mehr als nur grobe Vorstellungen der Denkmaltektonik ableiten, noch eine gesicherte Datierung[506]. Als Vorbilder kämen sie ja nur infrage, wenn sie wirklich älter sind als die »norisch-pannonische *aedicula*«[507].

In Oberitalien und Dalmatien gut belegt ist indes die Schaffung eines Hohlraums im Grabmal selbst zur Aufbewahrung der Urne oder die Errichtung des Grabmals (z. B. eines Altars) über einem Unterbau (*podium*) mit Urnenkammer. Diesem Prinzip folgt die beschriebene Untergeschosskonstruktion der »norisch-pannonischen *aedicula*«, sodass eine Übernahme dieser Deponierungssitte sterblicher Überreste (in Urnenkammern/-nischen) aus Oberitalien naheliegt.

Insgesamt betrachtet sind also Anregungen aus dem nordostitalischen und dalmatinischen Raum denkbar, doch lassen sich derzeit wenig konkrete Spuren dorthin zurückverfolgen, jedenfalls nicht, wenn man die Vorbildsuche allein auf die Grabbauten beschränkt.



Abb. 117 Walbersdorf (Burgenland) A, westlich Scarbantia. Stele mit Giebel und Spiralsäulen, ca. 50-80 n. Chr. – (Nach CSIR Österreich I.5 Nr. 10).

501 Hinweis auf ein »Mausoleum« bei Cambi 1987, 268.

502 G. Zampieri, Il Museo Archeologico di Padova (Milano 1994) 159-164.

503 Vgl. z. B. Pflug 1989, Kat. 7 (Taf. 2, 1); Kat. 8 (Taf. 1, 1); Kat. 10 (Taf. 2, 3); Kat. 18 (Taf. 2, 4); Kat. 34 (Taf. 3, 1); Kat. 39 (Taf. 8, 2).

504 Die *tribus Stellatina*, der die Valerii angehörten, war nach Liv. VI, 5, 8 im Jahre 387 v. Chr. Neubürgern zugewiesen worden. Geographisch ist diese Aussage auf Etrurien zu beziehen.

505 E. Lippolis, Organizzazione delle necropoli e struttura sociale nell´Apulia ellenistica. Due esempi: Taranto e Canosa. In: von Hesberg/Zanker 1987, 139-154 bes. 146-149.

506 Vgl. jedoch ein *aedicula*-förmiges, monolithisches »Hauptgeschoss«, das ursprünglich wahrscheinlich auf einem Inschriftensockel stand: Starac 2006, 86f. Nr. 46; 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr. Ob der Frontblock mit Türrelief (ebenda 85f. Nr. 45; 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.) eines Tempels zu einer *aedicula*-artigen Konstruktion oder zu einem *mausoleum* gehörte, bleibt fraglich.

507 N. Cambi, Stropni reljef iz Aserije (Ceiling relief slab from Asseria). Asseria 2, 2004, 23-39 (mit engl. Zusammenfassung): Datierung nicht vor Ende 1. bis Anfang 2. Jh. n. Chr. oder später.

Bei dieser Quellenlage bleibt auch die Möglichkeit im Spiel, dass sich die Schöpfer der »norisch-pannonische *aedicula*« von provinzialen Denkmälern anregen ließen. Gabrielle Kremer (2001, 318) hat bereits darauf hingewiesen, dass Grabstelen mit Rundbogen (Archivolte) in Oberitalien häufiger vorkommen (**Abb. 116**)[508]. Das gilt gleichermaßen auch für Grabstelen mit Dreiecksgiebel und architektonischer Rahmung, die einen zweigeschossigen Aufbau suggerieren (oben Porträts, unten Inschrift)[509]. Die Verbreitung beider Stelenformen blieb nicht auf Oberitalien beschränkt, sondern erfasste im 1. Jahrhundert auch Noricum und Pannonien, vor allem das norisch-pannonische Grenzgebiet entlang der sogenannten Bernsteinstraße[510].

An dieser Stelle sei auf ein weiteres Verzierungselement aufmerksam gemacht, das die formelle Abhängigkeit von Stelen und *aediculae* voneinander zusätzlich unterstreicht: spiralförmig kannelierte Säulen. Als Rundpilaster zierten sie architekturgerahmte Stelen der frühen Kaiserzeit in Oberitalien[511] und Dalmatien[512]. Von dort aus verbreitete sich dieses Motiv bereits ab der Mitte des 1. Jahrhunderts, vor allem jedoch ab trajanischer Zeit wiederum schwerpunktmäßig entlang der »Bernsteinstraße« bis Carnuntum, aber auch in

508 Pflug 1989, 45 f. Es ist also nicht notwendig, die Archivolte, die auch »syrischer Giebel« genannt wird, unbedingt auf orientalische Einflüsse zurückzuführen, obwohl gerade in Pannonien verschiedene Hilfstruppen orientalischer Herkunft stationiert waren (Kremer-Molitor 2006, 90).

509 Pflug 1989, Kat. 8. 19. 39. 56. 75. 91. 119. 209. 216.

510 Beispiele für Stelen mit Rundbogenabschluss des 1. Jhs. n. Chr.: Lupa 71; 76; 77 (Bruckneudorf); 90 (Carnuntum); 93 (Bruck a. d. Leitha); 94 (Carnuntum); 97 (Hainburg); 98 (Velm); 99 (Leithaprodersdorf); 101; 106; 108 (Carnuntum); 148 (Pöttsching); 158; 176; 177; 251; 266 (Carnuntum); 293 (Weigelsdorf); 299 (Maxglan/Salzburg); 349 (Aelium Cetium); 422; 423 (Walbersdorf); 425; 427 (Katzelsdorf); 428; 429; 432 (Neunkirchen); 455 (Unterpetersdorf); 631 (Vindobona); 635 (Vösendorf); 654 (Tolna); 692 (Fertoszeplak/Győr); 708 (Szomor); 714 (Intercisa); 716 (Sarisap); 780 (Repceszentgyőrgy); 830 (Szomod); 1133 (Hainburg); 1138 (Carnuntum); 2849 (Aquincum); 3072 (Scarbantia); 3075 (Hegykő); 3265 (Dunaszentmiklos); 3292 (Esztergom); 3301 (Piliscsév u. Eszetergom); 3836 (Scarbantia); 4022 (Kaloz, Fejer); 6147 (Carnuntum); 15758 (Carnuntum) und 15759 (Carnuntum). – Beispiele für Stelen mit Giebel und zweigeschossiger, *mausoleum*-artiger Architekturrahmung des 1. Jhs. bis Mitte des 2. Jhs. n. Chr.: Schober 1923, Nr. 77 Abb. 31 = CIL III 11732 = Lupa 1181 (Leibnitz, 1. Hälfte 2. Jh. n. Chr.); Schober 1923, Nr. 83 Abb. 33 = CIL III 11703 = Lupa 3086 (Cilli, um 100 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 84 Abb. 34 = CIL III 4057 = Lupa 3087 (Poetovio, ca. 100-125 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 85 Abb. 35 (Poetovio, Anf. 2. Jh. n. Chr.); Schober 1923, Nr. 86 Abb. 36 = Lupa 3089 (Spodnja Hajdina bei Poetovio, Anf. 2. Jh. n. Chr.); Schober 1923, Nr. 116 Abb. 54 = CIL III 4061 = Lupa 3096 (Poetovio, iulisch-claudisch); Schober 1923, Nr. 118 Abb. 55 = CIL III 14358/15 = Lupa 4540 (Carnuntum, flavisch-trajanisch); Schober 1923, Nr. 120 Abb. 57 = CIL III 4580 = Lupa 633 (Carnuntum, ca. 90-120 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 133 Abb. 61 = CIL III 11238 = Lupa 104 (Carnuntum, ca. 90-120 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 134 Abb. 62 = CIL III 4500 = Lupa 195 (Carnuntum, ca. 100-125 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 139 Abb. 65 = Lupa 3104 (Savaria, 2. Hälfte 2. Jh. n. Chr.); Schober 1923, Nr. 140 Abb. 66 = Lupa 3105 (Scarbantia, ca. 50-100 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 157 Abb. 76 = CIL III 3530 = Lupa 2938 (Aquincum, ca. 130-160 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 185 Abb. 94 = Lupa 422 (Scarbantia, ca. 50-70 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 191 Abb. 99 = Lupa 423 (Scarbantia, ca. 50-70 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 218 Abb. 113 = Lupa 45 mit nor.-pannon. Frauentracht (Au am Leithaberg, ca. 80-150 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 224 Abb. 115 (Scarbantia, 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.); Schober 1923, Nr. 227 Abb. 116 = CIL III 3691 = Lupa 3413 (Aquincum, ca. 100-130 n. Chr.) und Schober 1923, Nr. 228 Abb. 117 = CIL III 3689 u. 10901 = Lupa 724 (Aquincum, ca. 130-190 n. Chr.).

511 Pflug 1989, Kat. 5. 8. 19. 37. 58. 63. 265. 282. 289 Taf. 52, 4.

512 Beispiele für Stelen mit Spiralsäulen des 1. Jhs. n. Chr. aus Dalmatia: M. Sanader, Grabsteine der legio VII aus Tilurium – Versuch einer Typologie. In: Noelke 2003, 501-510 (variantenreicher Haupttypus in *adicula*-Form mit Spiralsäulen, dazwischen Porträt, Giebel und Akroteren. Datierung: 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.). Die älteste Grabstele dieser Art von Tilurium ist ante quem 42 n. Chr. datiert: I. Fadić, New inscriptions of the 7th legion from Tilurium. Diadora 16/17, 1994/1995, 163-187 [serbokroat. mit engl. Zusammenfassung]; S. R. Tufi, Le province dell´imperio 2: Dalmazia (Roma 1989) 75 (Tilurium, Stele mit Scheintür im Untergeschoss, Obergeschoss mit Inschrift- und Totenbüstenzone zwischen Spiralsäulen). – Cambi 1986, 81 Abb. 8: Stelen in *mausoleum*-Gestalt mit Scheintür in der Sockelzone, Inschriftzone, Brustporträt zwischen Spiralsäulen, Giebel mit Akroteren, 1. Jh. n. Chr.; AE 1994, 1358 (Salona). – N. Cambi, Die Stelen der spätantiken Grabstätte in Dugopolje. Vjesnik Arh. i Hist. Dalmatinsku 86, 1994, 147-181 (Stelen als Spolien für Steinplattengräber). – K. Patsch, Zbirke rimskih i grčkih starina u bos.-herc. zemaljskom muzeju. Glasnik 1914, 163 Abb. 24 (Kutca kod Humcani). – D. Sergejevski, Archäologische Funde bei Bihać und Bos. Novi. Glasnik Sarajevo 51, 1939, 11 (serbokroat. mit dt. Zusammenfassung): fünfköpfige Familie unter Konche hinter syrischem Bogen, Inschrift verloren (wohl 1. Hälfte 2. Jh. n. Chr.). – K. Patsch, Zbirke rimskih i grčkih starina u bos.-herc. zemaljskom muzeju. Glasnik 1914, 166 Abb. 31 f. (Hardomilja-Smokovice kod Humca): Grabstelen eines *signifer cohortis* und eines *eques*. – A. Škegro, Rimski spomenici iz Bosne i Hercegovine (Roman stone monuments from Bosnia and Herzegovina). Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 36, 2003, 135-164. – Die Vorbilder der dalmatinischen Stelen wiederum sind nicht zwangsläufig in Kleinasien oder Griechenland zu suchen, sondern eher unter hellenistischen Vorläufern entlang der dalmatinischen Küste (Cambi 2003, 512 f.).

Nordpannonien bis nach Aquincum (**Karte 5; Abb. 117**)[513]. Spiralsäulenrahmung blieb durchgängig ein beliebtes Zierelement norischer und pannonischer Stelen bis ins mittlere 3. Jahrhundert. Für distyle *aediculae* sind Spiralsäulen in Noricum und Pannonien mehrfach belegt[514], auch wenn sie nicht unbedingt zur Regelausstattung der *aediculae* zählten. Im Gegensatz dazu kommen Spiralsäulen in den Rheinprovinzen und in Rätien praktisch gar nicht vor, weder in der Architektur noch als Stelenschmuck[515]. Angesichts der Tatsache also, dass unmittelbare mediterrane Vorläufer der »norisch-pannonischen *aedicula*« (bisher) fehlen, sich andererseits aber charakteristische Elemente (Rundbogen, distyle Architekturrahmung, Giebel, Spiralsäule) seit der Mitte des 1. Jahrhunderts vor Ort auf Stelen nachweisen lassen, liegt der Rückschluss nahe, dass die *aediculae* letztlich nach den Vorbildern von Stelen monumentalisiert und in eine zweigeschossige Architektur hochprojiziert wurden. Das bedeutet nicht, dass die *aediculae* nicht auch umgekehrt Rückwirkungen auf die Stelenentwicklung gezeitigt hätten, was insbesondere durch die Übernahme der »norisch-pannonischen Volute« und anderer Muster, z. B. Archivolten als Arkaden, auf norischen und pannonischen Stelen der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt[516].

Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass die frühkaiserzeitlichen *mausolea* und Rundbauten Oberitaliens in den Donauprovinzen nicht reüssierten, obwohl der massive kulturelle Einfluss von Nordost-Oberitalien, insbesondere von Aquileia, auf diese Gebiete ansonsten unübersehbar ist (siehe S. 276). Der politische und militärische Schwerpunkt Roms lag im 1. Jahrhundert n. Chr. jedoch in Gallien und am Rhein. Der damit einhergehende Zustrom staatlicher Subventionen beflügelte dort sowohl die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung als auch die frühe Ausbildung einer regionalen bis lokalen Oberschicht, die steinerne Grabbauten für sich entdeckte. Die Donauprovinzen wurden in dieser Weise erst infolge der Dakerkriege Trajans begünstigt. Im 1. Jahrhundert wurde die Grabbaulandschaft von Noricum noch weitgehend durch Grabhügel und kleinere gemauerte Grabbauten (Grabhäuser? Umfriedungen?) bestimmt, Pannonien mit wenigen Ausnahmen (z. B. Carnuntum) nur durch Stelen und am Ende des 1. Jahrhunderts durch erste Grabaltäre. Noricum und Pannonien profitierten jedoch von der unter Trajan und Hadrian einsetzenden Urbanisierung

513 Beispiele für Stelen mit Spiralsäulen des 1. Jhs. bis zur Mitte des 2. Jhs. n. Chr. aus Noricum und Pannonien in chronologischer Reihenfolge: Lupa 2849 (Aquincum, ca. 40-60 n. Chr.); 423 (Walbersdorf, neronisch); 424 (Walbersdorf, ca. 50-80 n. Chr.); 1143 (Magdalensberg, iulisch-claudisch); 162 (Carnuntum, neronisch); 3078 (Poetovio, ca. 50-100 n. Chr.); 1698 (Zgornja Hajdina, ca. 80-110 n. Chr.); 198; 199; 202 (Carnuntum, trajanisch); 782 (Győr, trajanisch); 3088 (Maribor, trajanisch); 1165 (Graz, ca. 100-120 n. Chr.); 195 (Hainburg, ca. 100-125 n. Chr.); 453 (Rax/Jennersdorf, ca. 100-130 n. Chr.); 460-463 (Vindobona, ca. 100-130 n. Chr.); 1689 (Graz, ca. 100-130 n. Chr.); 1702 (Zgornja Hajdina, ca. 100-130 n. Chr.); 3413 (Aquincum, ca. 100-130 n. Chr.); 71 (Bruckneudorf, ca. 100-150 n. Chr.); 429 (Neunkirchen, ca. 100-150 n. Chr.); 1180-1182 (Leibnitz, ca. 100-150 n. Chr.); 1232; 1233; 1234 (Miklaz na Dravskem/Maribor, ca. 100-150 n. Chr.); 1257 (Flavia Solva, ca. 100-150 n. Chr.); 1356 (Strass in der Steiermark, ca. 100-150 n. Chr.); 1405 (Altenmarkt bei Fürstenfeld, ca. 100-150 n. Chr.); 1418 (Eggersdorf bei Graz, ca. 100-150 n. Chr.); 1643 (Passeuil, ca. 100-150 n. Chr.); 1663 (Leibnitz, ca. 100-150 n. Chr.); 4633 (Dietersdorf, ca. 100-150 n. Chr.); 3403 (Becsehely, ca. 100-150 n. Chr.); 3404 (Magyarszerdahely, ca. 100-150 n. Chr.); 1892 (Klosterneuburg, ca. 120-150 n. Chr.); 1446 (Wagna, ca. 120-160 n. Chr.); 3080 (Savaria, ca. 130-170 n. Chr.). – Angesichts dieser aus Oberitalien vermittelten möglichen Vorbilder ist es nicht unbedingt notwendig, die tordierten Säulen auf orientalische Einflüsse zurückzuführen (in diesem Sinne beispielsweise Kiss 1987, 110 f.).

514 z. B. Nr. 859 (Donawitz); Nr. 868 (Grabmal des Spectatius in Šempeter); Nr. 1007 (Carnuntum). Vgl. ferner Kremer 2001, 197 Nr. 82-84 (Fragmente spiralförmig kannelierter Säulen); Lupa 11096 (Weiz in der Steiermark); 13612 (Budapest?); 13613 (Brigetio); 16555 (Aquincum). Tordierte Säulen sind aber nicht ausschließlich auf *aediculae* beschränkt (Kiss 1987, 111. 153), vgl. beispielsweise die tordierten Säulen eines Steintisches ebenda Taf. 31, 4.

515 Eine Ausnahme stellt der Mainzer Grabstein des *aquilifer* Cnaeus Musius aus tiberischer Zeit dar (CSIR Deutschland II.5 Nr. 1).

516 Die jüngerkaiserzeitlichen Stelen dieses Raumes zeichnen sich durch eine unorganische, oft überladene und manchmal willkürlich wirkende Anordnung und Kombination von Architekturzitaten und Relieffeldern aus. Vgl. z. B. Schober 1923, Nr. 158 Abb. 77 = Lupa 2846 (Aquincum, 220-250 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 182 Abb. 91 = Lupa 3118 (Celeia, severisch); Schober 1923, Nr. 184 Abb. 93 = Lupa 3119 (Celeia, severisch); Schober 1923, Nr. 188 Abb. 97 = Lupa 3062 (Császár, 220-300 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 192 Abb. 100 = Lupa 694 (Tata, 200-240 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 198 Abb. 103 = Lupa 3518 (Intercisa, 200-250 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 222 Abb. 114 = Lupa 3530 (Intercisa, 200-250 n. Chr.); Schober 1923, Nr. 239 Abb. 125 = Lupa 685 (Savaria, 200-230 n. Chr.) und Schober 1923, Nr. 258 Abb. 130 (Gyúró, ca. 170-220 n. Chr.).

und den damit verbundenen Stadtrechtsverleihungen als *municipia* oder *coloniae*. Den Urbanisierungsgrad, den die Donauprovinzen im 2. Jahrhundert erlangten, haben die germanischen Provinzen und Rätien nie erreicht. Die Ausprägung eines »Mittelklasse«-*mausoleum,* wie es die »norisch-pannonische *aedicula*« ist, ist für die Selbstdarstellung einer städtischen Mittel- bis Oberschicht in den Gräberstraßen fraglos geeignet. Es fällt auf, dass die *aedicula* in den eher ländlich geprägten Regionen Mittelpannoniens weitgehend ausfällt (**Karte 4**); dort herrschten im 2. und frühen 3. Jahrhundert Grabhügel vor. Nach den zwischenzeitlichen Rückschlägen durch die Markomannenkriege brachte der Sieg des Septimius Severus in den Bürgerkriegen 193-196 n. Chr., der maßgeblich mithilfe der Donauarmee erfochten worden war, einen in jeder Hinsicht enormen Aufschwung für die Donauprovinzen, der die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts prägte. In diese Epoche fällt die Blütezeit der *aediculae*, der Grabaltäre und altarförmigen Grabbauten sowie der Monumentalstelen als charakteristischste Grabbauformen Noricums und Pannoniens.
Den Zusammenhang der *aediculae* mit den Städten unterstreicht schließlich ein Blick auf die soziale Einordnung der Auftraggeber bzw. Inhaber, soweit dies anhand von Inschriften oder Reliefdarstellungen möglich ist und soweit die betreffenden Denkmäler sicher oder wahrscheinlich mit Grabbauten des *aedicula*- oder Baldachintyps in Verbindung gebracht werden können.

	Ritter	Magistrate	Soldaten, *veterani*	*CR* ohne nähere Bezeichnung	*servi*	*liberti*	*peregrini*
Noricum	–	10	8	27	1	1	2
Pannonia	–	3	13	5	–	–	?

Tab. 4 Auftraggeber von *aediculae* in Noricum und Pannonia (nach den Listen 35-39).

Gerade der Befund für Noricum bestätigt den bereits an der Menge der Steindenkmäler gewonnenen Eindruck, dass sich *aediculae* offenbar nicht nur die Angehörigen der Munizipalaristokratie leisten konnten, sondern offenbar auch die Menschen der »Mittelschicht«. In Pannonien waren vor allem Soldaten die Auftraggeber, was auch durch die geographische Verbreitung entlang der Donau (**Karte 4**) zum Ausdruck kommt – komplementär zum Hauptverbreitungsgebiet der pannonischen Grabhügel. In beiden Provinzen ist der Denkmaltyp fast ausschließlich von und für Bürger gewählt worden. Außer den Soldaten und Veteranen war es nur zwei »zivilen« Auftraggebern – unabhängig von ihrem personenrechtlichen Status – wichtig, mit ihrem Beruf identifiziert zu werden (Nr. 890: Fleischer; Nr. 942: Schmied).

AEDICULAE IN DACIA

Aus den drei dakischen Provinzen sind über 100 Architekturteile bekannt, die sicher oder wahrscheinlich *aediculae* des norisch-pannonischen Typs zugewiesen werden können[517]. Die Anfangsdatierung ist schwer zu ermitteln, da es grundsätzlich an scharfen Datierungskriterien gebricht, weil die Steindenkmäler bis auf wenige Ausnahmen entweder als Spolien gefunden wurden oder die Fundstelle nicht überliefert ist. In der Regel lassen sich die Architekturteile letztlich nur allgemein in die Provinzzeit (2. bis ca. Mitte 3. Jahrhundert) einordnen. Die erste Generation der munizipalen Oberschicht der trajanischen Kolonie Sarmizegetusa ist noch ausschließlich durch Stelen (aus lokalem Marmor) repräsentiert[518], was nicht ausschließt, dass der

517 Marinescu 1982, 198-222 (111 Exemplare). – Ciongradi 2007, 214-226 (Auswahl von 43 Exemplaren aus Dacia Superior).

518 Ciongradi 2004, 173. – Ciongradi 2004a, 273. – Ciongradi 2007, 47. 121.

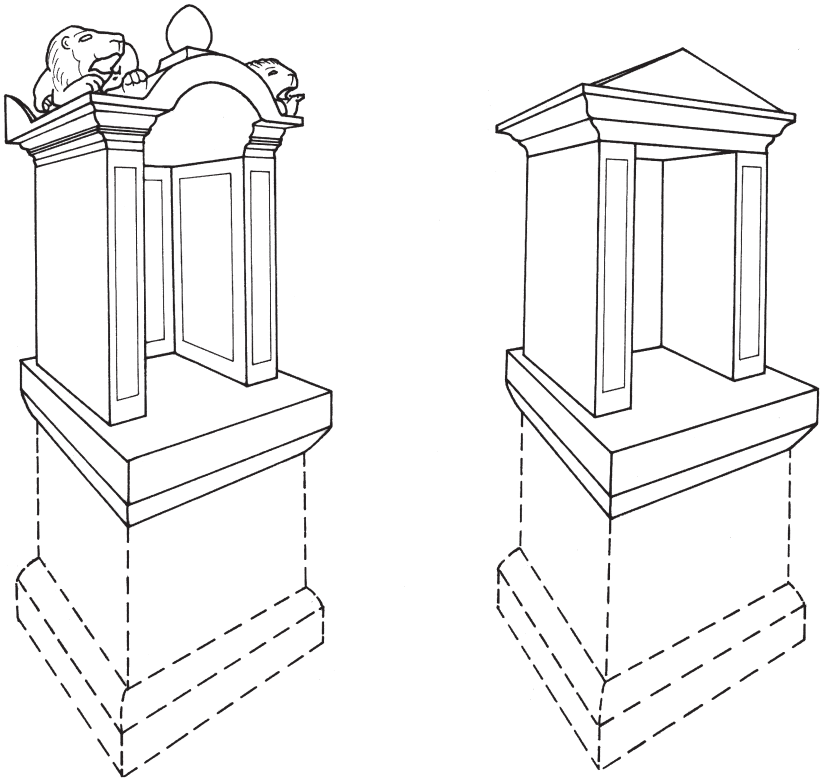


Abb. 118 Varianten dakischer *aediculae in antis* nach Carmen Ciongradi. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 13).

eine oder andere Grabstein vielleicht vor einem Grabhügel stand. Dass man noch nicht gleich zu Beginn der Gründung und Aufsiedlung der Provinz steinerne Grabbauten zu erwarten hat, bestätigen die Entwicklungen in den anderen nördlichen Grenzprovinzen, da sich die neue Oberschicht in der Regel erst wirtschaftlich konsolidieren musste. Außerdem mochte es im frühen 2. Jahrhundert durchaus noch an Vorbildern für größere Grabbauten gemangelt haben. Gerade die in Sarmizegetusa angesiedelten Veteranen hatten zuvor in den Donauprovinzen gedient, vor allem in Pannonien und Mösien, wo im 1. Jahrhundert neben Grabhügeln und Stelen kaum andere Grabdenkmaltypen existierten. Nach den vorangehenden Ausführungen über die »norisch-pannonische *aedicula*«, mit deren Entwicklung erst im Laufe des 2. Jahrhunderts zu rechnen ist, verwundert es nicht, dass kein einziges dakisches Exemplar sich mit Sicherheit vor die Mitte des 2. Jahrhunderts datieren lässt.

Die *aediculae* lassen sich fast ausschließlich im Umfeld der militärischen und städtischen Zentren Dakiens nachweisen, so hauptsächlich in Micia (mindestens 30 Exemplare) und Apulum (nur Fragmente), weniger häufig in Sarmizegetusa, Napoca, Potaissa und Porolissum[519]. In den Gräberstraßen dieser Städte konkurrierten die *aediculae* mit Grabaltären, altarförmigen Grabbauten, Kleinpfeilern und Monumentalstelen. Die urbanen Hauptfundstellen legen die Vermutung nahe, dass die Hochphase des Grabmaltyps *aedicula* erst mit der Blüte der Städte infolge der Stadtrechtsverleihungen in spätantoninischer und severischer Zeit einsetzte[520]. Lediglich Micia erlangte als Zentrum eines *pagus* nach bisherigem Forschungsstand kein Stadtrecht, war aber als dauerhafter Stationierungsort dreier Hilfstruppen eine wichtige Militärbasis im Westen der Provinz[521].

Im Gegensatz zu Noricum und Pannonien sind Teile prostyler *aediculae* (Kremer 2001, Varianten A.1 und A.3) erheblich seltener; einzelne verdächtige Architekturteile sind in Micia, Sarmizegetusa, Apulum und

519 Ciongradi 2007, 214-226.

520 Zusammenfassend dazu N. Gudea / T. Lobüscher, Dacia. Eine römische Provinz zwischen Karpaten und Schwarzem Meer (Mainz 2006) 23-27.

521 Ciongradi 2007, 18f. mit Literatur und der Nennung der aussagekräftigen Inschriften.

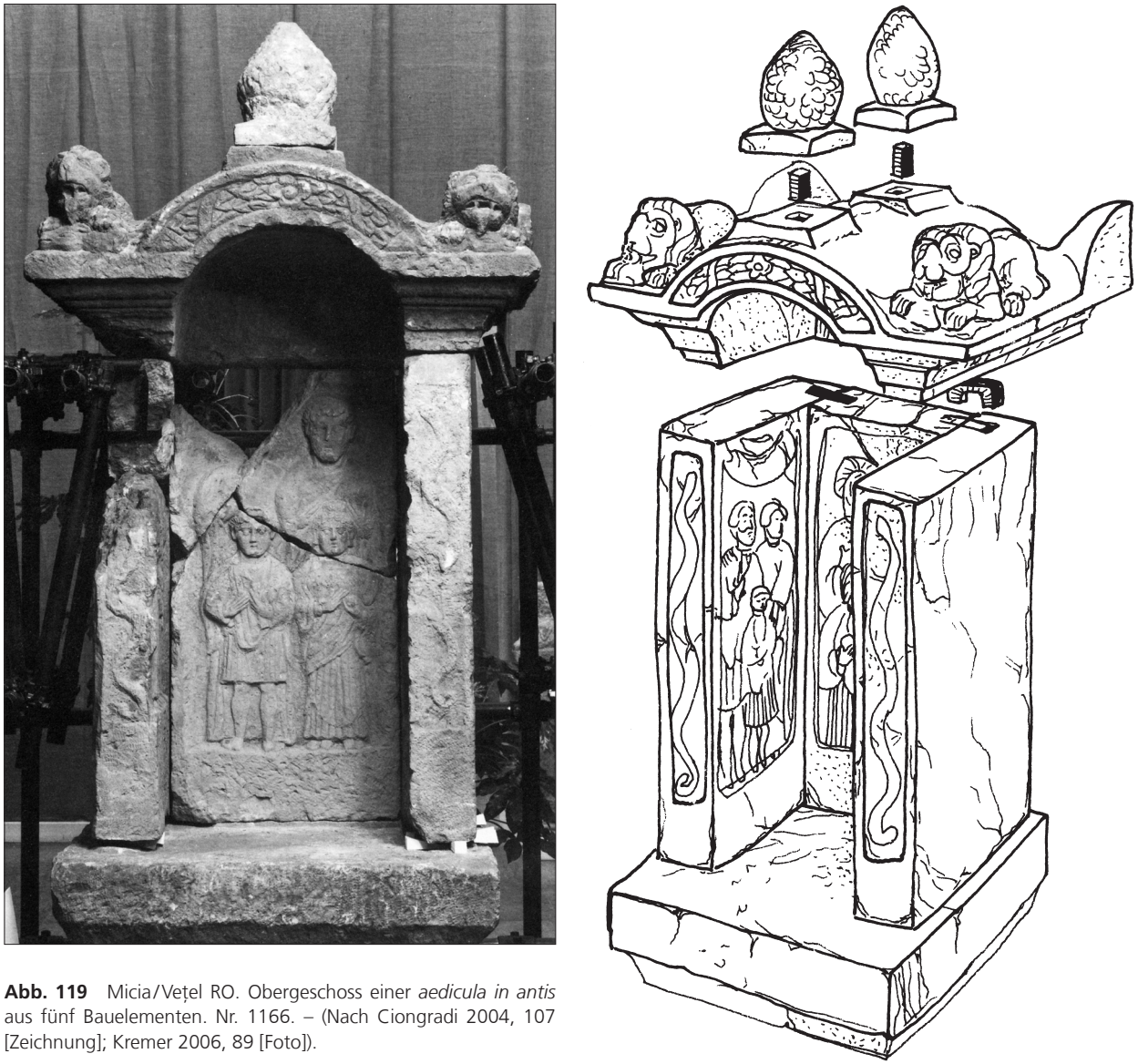


Abb. 119 Micia/Veţel RO. Obergeschoss einer *aedicula in antis* aus fünf Bauelementen. Nr. 1166. – (Nach Ciongradi 2004, 107 [Zeichnung]; Kremer 2006, 89 [Foto]).

Napoca gefunden worden[522]. Baldachine sind in Dakien bisher nicht sicher nachweisbar, denn voll rundplastisch ausgearbeitete Totenstatuen zeugen zwar von freier, rundum sichtbarer Aufstellung, doch können sie auch auf Basen (Schaftblöcken) gestanden haben (siehe S. 241)[523].

Typisch für Dakien sind *aediculae in antis* (Kremer 2001, Variante A.2; **Karte 4; Abb. 118-119**), wobei sich diese Variante anhand ihrer monolithischen Dachaufsätze (Nr. 1143-1155) und Rückwände mit Reliefdarstellungen der Verstorbenen (Nr. 1156-1162) auch besonders gut identifizieren lässt[524]. Die Seitenwandplatten sind hingegen nicht alle eindeutig zu beurteilen; unter ihnen könnten sich durchaus auch solche weiterer prostyler *aediculae* befinden. Für die Rekonstruktion des Grabbautyps *aedicula in antis* steht nur ein vollständig überliefertes *aedicula*-Obergeschoss aus Micia zur Verfügung, das aus fünf Architekturgliedern besteht, nämlich der rechteckigen Bodenplatte, drei Wandplatten und dem Dachaufsatz (Nr. 1166; **Abb. 119**). Die Gesamthöhe des Obergeschosses aus Micia beträgt 2,30 m. Der einst zu diesem Denkmal gehörige Sockel ist zwar nicht erhalten, doch dürfte das Denkmal eine Gesamthöhe von 3,5-4,0 m kaum

522 Ebenda 80 f. Die Variante mit geschlossener Relieffassade (Kremer 2001, Variante A.4) ist bisher nicht belegt.

523 Ciongradi 2007, 81-83.

524 Kremer-Molitor 2006, 88 f. – Ciongradi 2004, 107.

überstiegen haben – legt man die üblichen Proportionen mausoleumartiger Grabbauten zugrunde. Von einem weiteren Denkmal aus Micia blieben immerhin die beiden seitlichen Wandplatten und der Dachaufsatz erhalten (Nr. 1167). Die Proportionen dieser mit mehreren Konstruktionselementen überlieferten Grabbauten sind für die Größenbeurteilung der übrigen dakischen *aediculae* ausschlaggebend. Ausgangsmaße können dabei die recht zahlreich erhaltenen (über 60) Wandplatten der Obergeschosse sowie die einteiligen Dachaufsätze[525] bereitstellen. Die Höhen der Wandplatten liegen zwischen 1,13 und ca. 1,5 m (Wandplatten des vollständigen Obergeschosses von Micia: 1,17 m Höhe) und nur selten darüber. So erreicht die höchste vollständig erhaltene Seitenwand, gefunden in Apulum, 2,62 m Höhe[526]. Zwei weitere Exemplare messen 1,80 bzw. 1,88 m Höhe (Nr. 1168. 1170). Die Dachaufsätze variieren zwischen 1,10 und 1,40 m Breite, 0,69 und 1,07 m Tiefe sowie 0,42 und 0,45 m Höhe (Liste 40)[527]. Aufgrund ihrer Abmessungen dürften fast alle bekannten Einzelteile von kleineren *aediculae* stammen, d. h. von solchen, die eine Gesamthöhe von 3-4 m selten überstiegen haben dürften. Hinzu kommt die Beobachtung, dass die dakischen Wandplatten nur oben und unten Dübellöcher aufweisen, aber keine seitlichen Klammer-Verbindungen, die auf mehrteilige Wandkonstruktionen hätten hindeuten können[528]. Dadurch ist die Annahme begründet, dass jede Wandplatte jeweils auch die volle Wandbreite bildete.

Die fünfteilige Zusammensetzung des offenen Obergeschosses *in antis* wie im Falle des Obergeschosses aus Micia (Nr. 1166) war in den dakischen Provinzen offenbar die Regel. Die Reliefs der Verstorbenen auf den Rückwandplatten der Obergeschosse ersetzten die Statuen größerer Grabbauten. Darüber hinaus boten die Obergeschoss-Nischen Platz etwa zur Aufstellung der Aschenurne[529] oder zur Deponierung von Gaben, die man anlässlich von Gedenkfeiern niedergelegte. Die monolithischen Dachaufsätze haben meistens ein Gewölbe bzw. zur Frontseite den »syrischen« Bogen[530], weniger häufig einen horizontalen »Architrav« mit flacher Decke. Flankierende Löwen an den vorderen Ecken, kugelsegmentförmige Akrotere an den hinteren Ecken und in der Regel gesondert aufgesetzte Pinienzapfen zieren die meisten Dachblöcke.

Die äußere Erscheinungsform sowie ihre Konstruktion nach dem Prinzip des »Plattenbaus« haben die dakischen *aediculae in antis* mit den norisch-pannonischen gemeinsam, die ihnen zum Vorbild gereichten. Dennoch gibt es einige Unterschiede zu den norisch-pannonischen Vertretern. Während die Obergeschoss-Seitenwände pannonischer *aediculae in antis* auf beiden Seiten mit gerahmten Reliefs und/oder Architekturgliederung (vor allem Pilastern) geschmückt zu sein pflegen, kommen in den dakischen Provinzen auch Seitenwände vor, die entweder nur Innen- oder nur Außenreliefs tragen, also eine reduzierte Ausführung darstellen. Die Reliefs der Seitenwände können aus ein bis zwei, selten auch aus drei Bildfeldern (Registern) bestehen. Auch das unterscheidet sie von den pannonischen.

Bisher ist es nicht gelungen zu klären, wie die Sockelgeschosse der *aediculae* beschaffen und konstruiert waren bzw. ob es sie überhaupt standardmäßig gab. Die für die Konstruktion der Sockelgeschosse der norisch-pannonischen Monumente typische Kombination aus Eckpfeilern und Reliefplatten fehlt nämlich in Dacia. Unter den hier vorhandenen Architekturteilen wurde eine Gruppe rechteckiger bis quadratischer Blöcke als *aediculae*-Basen in Anspruch genommen, die mit antithetisch angeordneten Löwen und anderen Reliefdarstellungen verziert sind (Listen 85-86, siehe S. 270 f.)[531]. Anlass hierfür bot der Fund eines solchen Denkmalblocks in Apulum zusammen mit dem Bruchstück einer *aedicula*-Seitenwand und einem Schaftblock[532]. Die ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser Monumentteile ist jedoch zweifelhaft, da ihre Größen nicht zueinanderpassen. Vielmehr hat der Befund den Charakter eines Depots zur Sekun-

525 Mehrteilige Dachkonstruktionen größerer Monumente sind aus Dacia m. W. bisher nicht vorgelegt.
526 Piso/Blăjan 1990/1993, 228 Nr. 4.
527 Marinescu 1982, 34.
528 Ebenda.
529 Kremer-Molitor 2006, 88.
530 Ebenda.
531 Marinescu 1982, 176-182.
532 Popa/Pavel 1975.

därverwendung vorgesehener Spolien. Die Ansicht von Carmen Ciongradi (2007, 89-91), dass es sich bei diesen Löwen-Blöcken nicht um Basen, sondern vielmehr um Bekrönungen altarförmiger Grabbauten handelt, wird durch die Analyse der Größenverhältnisse bestätigt. Der Überlappungsbereich der – setzt man eine gemeinsame Verbauung voraus – aufeinander zu beziehenden Breiten von Seitenwänden und der Tiefen der Löwen-Blöcke ist gering und liegt bei 0,55-0,65 cm (siehe **Abb. 120**). Allenfalls die größten Exemplare dieser Löwen-Blöcke kämen also aufgrund ihrer Dimensionen als Träger kleiner *aediculae* infrage. Gegen eine Verbindung mit den *aediculae* spricht auch die Tatsache, dass regelmäßig nur in der Mitte der Blockoberseiten ein Zapfloch vorhanden ist. Zur Befestigung der Wandplatten bzw. Säulen eines *aedicula*-Obergeschosses würden aber mehrere Zapflöcher an den Ecken der Blöcke benötigt. Außerdem würden sie den Löwendekor wiederholen, der ja bereits auf den *aedicula*-Dächern zu finden ist – eine eher unwahrscheinliche Komposition. Schließlich müsste man zwischen einem solchen Block und dem Obergeschoss noch einen monolithischen (wegen des einen zentralen Zapfloches) Inschriftenblock als eigentliches *aedicula*-»Untergeschoss« einfügen.

Unter den dakischen Schaftblöcken mit Grabinschriften (siehe Liste 83) gibt es jedoch nur wenige Exemplare, die wegen ihrer Größe als Unterbauten für kleine *aediculae* überhaupt in Betracht kommen (siehe **Abb. 120**). Ihre Frontbreiten liegen mit meist 0,60-0,85 m deutlich unter denen der *aedicula*-Oberbauten (siehe Liste 41, Rückwände; Obergeschoss von Micia als Vertreter kleiner *aediculae*: 0,99 m Frontbreite). Natürlich könnte eine profilierte Plinthe als Zwischenplatte zwischen den Maßen von Ober- und Untergeschoss vermittelt haben, doch entspricht ein schmaler, geradezu stengelartig wirkender Unterbau für einen deutlich breiteren Aufbau kaum antiker Ästhetik. Im Gegenteil pflegte das Untergeschoss von Grabbauten der Mausoleum-Grundform eher breiter, aber doch wenigstens gleich breit zu sein wie das Obergeschoss. Daher dürften die monolithischen Schaftblöcke mit Inschriften viel eher Bestandteile mehrteiliger Grabaltäre und kleiner Pfeilerdenkmäler gewesen sein.

Hat man sich die dakischen *aediculae in antis* folglich eingeschossig vorzustellen? Das ist durchaus denkbar. Angesichts des Negativbefundes im Bestand dakischer Grabarchitektur bleibt einstweilen nur die Hypothese, dass die vermeintlichen Sockelgeschosse aus Mauerwerk bestanden oder aus kleineren Quadern zusammengefügt waren, die nicht grabmalspezifisch sind und solchen deswegen auch nicht mehr zugeordnet werden können, wenn sie außerhalb ihres ursprünglichen Kontextes gefunden werden. Das ist zumindest vorstellbar, auch wenn es an eindeutig dem *aedicula*-Typ zuweisbaren Fundamentbefunden fehlt[533]. Hier klafft eine Forschungslücke der Feldarchäologie. Zu erwarten wären Block- oder Gussmörtelfundamente, deren Mindestgrößen sich aus den Abmessungen der Obergeschoss-Bauelemente ungefähr erschließen lassen. Nach Maßgabe der Frontbreiten der Dachaufsätze, den Breiten der Rückwandplatten (siehe Liste 40-41) und den seitlich hinzuzurechnenden Stärken der Seitenwandplatten müssten solche Fundamente mindestens 1,0-1,5 × 0,7-1,3 m betragen (das vollständig erhaltene Oberschoss aus Micia misst 0,99 m Frontbreite). Bei kleineren *aediculae* genügte evtl. auch ein auf Streifenfundamenten aufgemauerter quadratischer bis rechteckiger Sockel.

533 Einige Mauerfundamente sind bei neueren Grabungen in Alburnus Maior freigelegt worden, bei denen es sich aber eher um Grabeinfriedungen handelt (Moga u. a. 2003, 192). Keines der in Dakien bisher freigelegten Blockfundamente aus Steinquadern oder *opus caementitium* ist mangels mitgefundener Architekturreste als Basis für einen Grabbau der Mausoleumsgrundform zu identifizieren. Die Blockfundamente z. B. der Grabanlage von Cinciş (Nr. 87; Ciongradi 2007, 388) oder in der Ringmauer des großen *tumulus* von Sarmizegetusa (Nr. 89) dürften eher für altarförmige Grabbauten gegründet worden sein.



Abb. 120 Breiten- oder Tiefenmaße von Architekturteilen, die entweder zu *aediculae* oder zu Grabaltären gehören können. Ausgewählt wurden nur vollständig erhaltene Steine.

Wenn man wie bei den norisch-pannonischen *aediculae* auch im Falle der dakischen annimmt, dass die Grabinschrift in der Regel am gemauerten Sockelgeschoss angebracht war, dann kommen hierfür am ehesten querrechteckige bis quadratische Inschriftplatten (weniger als 0,2 m Dicke) in Betracht, wie sie in den großen Städten Dakiens gefunden wurden. Nur bei größeren *aediculae* sind als alternative Lösung Inschriften auf dem Architrav denkbar. Hochrechteckige Inschrifttafeln hingegen sind für Grabbauten der *mausoleum*-Grundform eher unüblich. Als Alternative bliebe nur übrig zu erwägen, dass der *titulus* auf einer Stele oder einem Grabaltar verzeichnet war, den man vor dem Grabbau aufstellte[534]. Hierfür gibt es aber wiederum keine konkreten Anhaltspunkte.

Die potenziell für *aediculae* infrage kommenden Inschriften (**Tab. 5**) nennen munizipale *ordines* (9, davon 2 Ritter), Soldaten und Veteranen (8), römische Bürger ohne nähere Selbstbezeichnung (7), einen Sklaven, zwei Freigelassene und einen *peregrinus*. Da aber eine zweifelsfreie Zuweisung der verdächtigen Inschrifttafeln und -blöcke im Einzelfall nicht möglich ist, müssen weiterführende Aussagen über die Auftraggeber der *aediculae (in antis)* unterbleiben. Die Reliefs, auch die Abbildungen der Verstorbenen und ihrer Familien auf den Rückwänden tragen wenig zur sozialen Einordnung der Auftraggeber bei. Ausnahmslos präsentierten sich die Verstorbenen in römischem Gewande[535].

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die dakischen *aediculae* zwar auf die norisch-pannonischen Vorbilder zurückgehen, in der Masse aber nur die kleinere Variante der *aedicula in antis* übernommen wurde. Die Dachelemente entfernen sich durch ihre Bekrönungen (Löwenakrotere, Pinienzapfen) von den Vorbildern. Problematisch ist die Rekonstruktion der Sockelgeschosse, für die es keine greifbaren Anhaltspunkte gibt, weshalb auch die Zuweisung von Inschriften zu diesem Denkmaltyp nahezu unmöglich ist.

534 Was im Falle von Votiv-*aediculae* durchaus nicht unüblich war, vgl. z. B. eine Stiftung *aediculam et aram* aus Rom (ILS 3534). In diesem Falle war der Altar der Inschriftträger.

535 Lediglich einzelne Darstellungen auf Seitenwänden zeigen Dienerinnen in norisch-pannonischer Tracht (Ciongradi 2007, 214 Ae/S1).

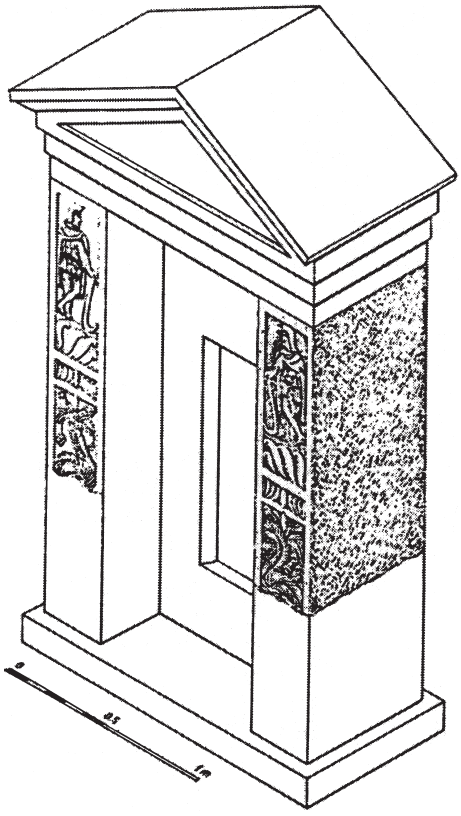


Abb. 121 Novae/Svištov BG. Rekonstruktion einer *aedicula in antis*. Nr. 1184. – (Nach Conrad/Stančev 1999, 65).

Größere, prostyle *aediculae* sind selten. Keines der zahlreichen Einzelteile kann vor die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert werden. Der Zusammenhang dieses Grabbautyps mit der Stadtkultur ist evident. Die Reliefs (Totendarstellungen) drücken eine »panrömische« Identifikation aus; die Bilder geben aber nichts von der ursprünglichen Herkunft der Personen preis.

AEDICULAE IN MOESIA

In Moesia konzentrieren sich Architekturteile, die mit *aediculae* in Verbindung gebracht werden können, schwerpunktmäßig auf die Umgebung von Nicopolis ad Istrum einerseits und auf die Militärstandorte entlang der Donau andererseits. Dabei nimmt sich der Forschungs- und Publikationsstand für Moesia Inferior im Vergleich zu Moesia Superior als noch vergleichsweise gut aus.

Ähnlich wie in Dakien lassen sich bisher nur niedrige Typvertreter von unter 10 m rekonstruierbarer Höhe fassen, und zwar wiederum *aediculae in antis* (Nr. 1174. 1184; Abb. 121)[536]. Mit prostylen *aediculae* ist zwar zu rechnen, doch fehlen bislang eindeutige Fundkontexte. Selbst bezüglich der Variantenbestimmung des einzigen *aedicula*-Grabbaus, von dem mehrere Teile erhalten blieben (Nr. 1183 aus Nicopolis), herrscht Unsicherheit, da die Zugehörigkeit der mitgefundenen Säulen umstritten bleibt[537]. Deshalb wurden für dieses einst etwa 5-7 m hohe Bauwerk alternative Rekonstruktionsvorschläge mit Säulen bzw. Anten unterbreitet (Abb. 122-123). Unabhängig davon gelang an diesem Befund die Bestimmung eines Architekturteils, das durch zahlreiche Einzelfunde bereits bekannt war und das nun als charakteristisch für *aedicula*-artige Bauwerke in Moesien – zumindest im Raum Nicopolis – gelten kann, nämlich der Bogenarchitrav (Abb. 124). Der Bogen verläuft in diesem Fall als Horizontalabschluss einer halbrunden (Statuen-)Nische, nicht jedoch vertikal im Sinne einer Archivolte (Nr. 1176-1183. 1185). Zumindest im Fall von Nr. 1183 aus Nicopolis war der Bogenarchitrav aber mit einem Giebel mit halbrundem Konchen-Gewölbe kombiniert. Die Zugehörigkeit dieser spezifischen Architekturelemente zu *aedicula*-förmigen Grabbauten wird einerseits durch den Befund Nr. 1183 nahegelegt, andererseits durch ein solches Bauteil mit Inschrift, aus der hervorgeht, dass in oder vor dieser *aedicula* Totenstatuen aufgestellt waren. Der Bogenarchitrav wurde nicht von der »norisch-pannonischen *aedicula*« übernommen, sein Ursprung ist ungewiss. Möglicherweise gehen die anhand der Bogenarchitrave rekonstruierbaren halbrunden Nischen der niedermösischen *aediculae* auf das Vorbild griechischer Ehrenstatuenbasen mit vorgelagerten *exedrae* hellenistischer Zeit (3.-1. Jahrhundert v. Chr.) zurück[538].

Die Aufstellung freiplastisch gearbeiteter Totenstatuen ist für Niedermösien typisch, wobei alternativ zu *aediculae* (oder evtl. Baldachinen) auch die Präsentation auf Statuenbasen ohne Gebäude nachgewiesen

536 Conrad 2004, 18.

537 Boyadjiev 2003, 50 f. rekonstruiert eine *aedicula in antis*.

538 Flämig 2007, 41. Ein monumentales, mehrgeschossiges Grabmal in *exedra*-Form ist das sogenannte Philopappos-Monument in Athen aus dem 1. Viertel des 2. Jhs. n. Chr. (ebenda 55-58).

ist (siehe S. 241 und 246). Bei zahlreichen Einzelteilen (Säulen, Reliefresten) ist eine eindeutige Zuweisung – wenn überhaupt zur Grabarchitektur – zu *aediculae* oder kleineren Grabtempeln nicht möglich (siehe S. 383-393). Im Einzelfall bleibt unsicher, ob die Architekturteile nicht auch von *aedicula*-artig gestalteten Grabkammerportalen von Grabhügeln stammen könnten.

Anders als in Dakien ist der Typus der »norisch-pannonischen *aedicula*« in Mösien bisher nicht eindeutig belegt, was insbesondere für die Sockelgeschoss-Architektur gilt (fraglich: Nr. 1175, Bononia in Moesia Superior). Noch stärker als für Dakien stellt sich auch für Niedermösien die Frage, ob *aediculae* hier regelhaft oder überhaupt auf Untergeschossen errichtet waren. Reliefs spielten in der Grabarchitektur (Nieder-)Mösiens eine untergeordnete Rolle, entsprechend selten finden sie sich. Soweit der winzige Bestand überhaupt Aussagen gestattet, sind mythologische Szenen und Totenmähler dargestellt, Abbildungen aus dem Alltagsleben fehlen.

Für Moesia Superior ist der Publikationsstand derzeit weit davon entfernt, einen verlässlichen Überblick über die Grabbaukultur dieser Provinz zu gewähren. Lediglich aus Viminacium ist eine Reihe einzelner Architekturteile und querformatiger Grabbauinschriften bekannt, deren Zuweisung zu (Sockelgeschossen von?) *aediculae* zumindest nicht auszuschließen ist[539]. Darüber hinaus sind noch zwei querrechteckige Grabbauinschriften aus Timacum Minus/Ravna zu erwähnen[540]. Die wenigen publizierten und ohnehin fraglichen Funde ermöglichen allenfalls darüber zu spekulieren, ob in Obermösien noch eher als in Niedermösien mit zweigeschossigen *aediculae* zu rechnen sei. Der am besten erhaltene (publizierte) Grabbau der *mausoleum*-Grundform in Moesia Superior aus Viminacium war ein Baldachin, der sich über einem niedrigen *podium* erhob (Nr. 1186). Dieses Monument wird allerdings erst in die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert.

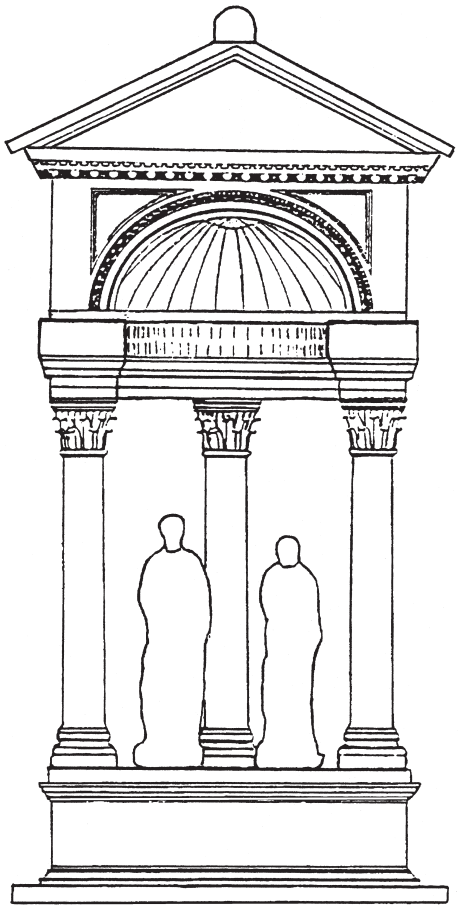


Abb. 122 Nicopolis ad Istrum/Nikyup BG. Rekonstruktion einer *aedicula* mit Bogenarchitrav. Nr. 1183. – (Nach Conrad 2004, Taf. 4, 3).

Zusammenfassend betrachtet zeichnet sich in Mösien bei schlechterer Quellen- und Publikationslage eine ähnliche Entwicklung ab wie in Dakien. Eine unmittelbare typologische Abhängigkeit der mösischen *aediculae* von norisch-pannonischen Vorbildern ist nicht nachvollziehbar, eher ist mit griechischen Einflüssen zu rechnen[541]. Keines der mösischen Monumente kann vor das 2. Jahrhundert datiert werden.

539 Inschriftplatten von Grabbauten, evtl. von *aedicula*-Sockelgeschossen: Lupa 5401 (H. 1,12 m, B. erh. 0,97 m, urspr. ca. 2,0-3,0 m, T. 0,45 m) stammt von einem größeren Grabbau; Lupa 5424 = Mirković 1986, Nr. 183 (H. erh. 0,73 m, B. erh. 0,89 m, urspr. mind. 1,80 m, T. 0,12 m); Lupa 5492 = Mirković 1986, Nr. 210 (H. 0,96 m, B. 1,17 m, T. 0,32 m); Mirković 1986, Nr. 126 (H. 0,59 m, B. 1,09 m, T. 0,85 m). Reliefblock einer *aedicula* oder eines Pfeilers(?): Lupa 5445. Grabstatuen (von *aediculae*?): Tomović 1992, Nr. 41 = Lupa 5417 und 5445.

540 Petrović 1995, Nr. 30 = Lupa 5537 (H. 0,75 m, B. 1,88 m, T. 0,24 m); Petrović 1995, Nr. 54 = Lupa 5543 (H. 0,47 m, B. urspr. ca. 1,2 m, T. 0,20 m).

541 Gut vergleichbar sind die *aediculae*/*naiskoi* hellenistischer Prägung in den kaiserzeitlichen Nekropolen Apuliens: E. Lippolis, Organizzazione delle necropoli e struttura sociale nell'Apulia ellenistica. Due esempi: Taranto e Canosa. In: von Hesberg/Zanker 1987, 139-154 bes. 146-149.

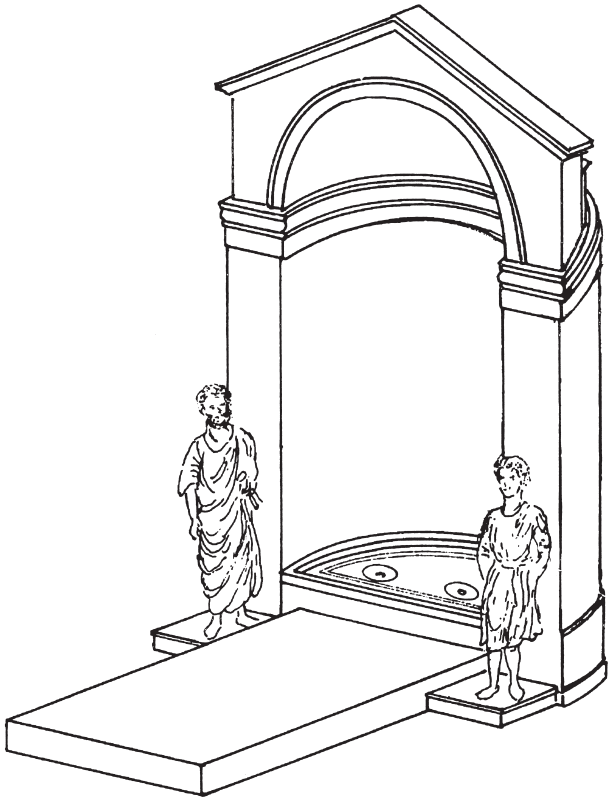


Abb. 123 Nicopolis ad Istrum/Nikyup BG. Alternativer Rekonstruktionsvorschlag derselben *aedicula* mit Bogenarchitrav. Nr. 1183. – (Nach Boyadjiev 2003, 51).

ZUSAMMENFASSUNG: *MAUSOLEA* UND *AEDICULAE*

Hinsichtlich der mehrstöckigen Grabbauten mit offenem Obergeschoss (*mausoleum*-Grundform) zerfällt das Untersuchungsgebiet in zwei Teile: In den westlichen Grenzprovinzen Germanien, Rätien und vielleicht auch Britannien bestanden *mausolea*, deren Vorbilder sich nach Rom und Oberitalien, vor allem aber in die Gallia Narbonensis zurückverfolgen lassen. In den Donauprovinzen Noricum, Pannonien, Dakien und Mösien ist dieser westliche Grundtypus nicht nachweisbar. Hier trifft man auf eine Vielzahl teilweise variantenreich gestalteter *aediculae*. Sie fallen im Durchschnitt erheblich kleiner aus als die *mausolea* und kommen sowohl ein- als auch zweigeschossig vor. Ihnen gereichten offenbar (Monumental-)Stelen aus dem nordöstlichen Oberitalien, Dalmatien und dem norisch-pannonischen Grenzgebiet zum Vorbild. In fast allen Belangen unterscheiden sich die gallisch-germanischen *mausolea* von den danubischen *aediculae*. Ihre jeweiligen Verbreitungsgebiete schließen sich einander regelrecht aus.

1. Datierung und Vorbilder: Die westlichen *mausolea* knüpfen sowohl typologisch als auch chronologisch direkt an ihre spätrepublikanischen bis augusteischen Vorbilder an. In Ostgallien, am Rhein und im Helvetiergebiet (Dendrodaten aus Avenches) ist ab 20 n. Chr. mit der Errichtung solcher Monumente zu rechnen, die mehr oder weniger getreue Kopien ihrer Vorbilder darstellten, z. B. die *mausolea* aus Bartringen und Faverolles sowie das *mausoleum* des Poblicius in Köln. Beliebt waren Rundbauten, eine Art Kombination aus *mausoleum* und *tumulus*, die in der augusteischen Epoche vor allem in Oberitalien reüssierten. Der Höhepunkt der Mausoleumbauten dürfte am Rhein und in Ostgallien noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts erreicht worden sein. Spätestens in flavischer Zeit entwickelte man in Ostgallien aus den *mausolea* einen neuen Denkmaltyp mit geschlossener Fassade, den Grabpfeiler, der im 2. Jahrhundert zur bestimmenden



Abb. 124 Nicopolis ad Istrum/Nikyup BG. Bogenarchitrav einer *aedicula* vor dem Nationalmuseum in Sofia. Nr. 1180. – (Foto M. Scholz).

Grabbauform am Rhein und in Ostgallien avancierte, um sich von dort aus bis nach Britannien und Westrätien zu verbreiten. Dass sich in Britannien bisher kein *mausoleum* zweifelsfrei belegen lässt, ist nicht nur auf die schlechte Quellenlage zurückzuführen, sondern auch auf die relativ späte Eroberung der Insel, als die Blütezeit der *mausolea* bereits überschritten war. Demgegenüber beruht das Fehlen eindeutig einem *mausoleum* zuweisbarer Architekturteile in Westrätien wahrscheinlich lediglich auf einem unglücklichen Zufall, denn zumindest in Kempten und Nersingen-Unterfahlheim hat man Grabbausubstruktionen ausgegraben, deren Dimension und Zeitstellung kaum eine andere Rekonstruktion als ein *mausoleum* oder einen Rundbau zulassen. Im Süden Obergermaniens lässt sich die Errichtung zweistöckiger *mausolea* vereinzelt noch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nachweisen.

Demgegenüber entstanden die frühesten *aediculae* erst im Laufe des 2. Jahrhunderts, in Noricum vielleicht schon in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Absolutchronologische Anhaltspunkte fehlen völlig. Die »norisch-pannonische *aedicula*« erreichte ihre Blüte erst in spätantoninischer bis severischer Zeit und lässt sich bis um ca. 250 n. Chr. in den Donauprovinzen nachweisen. Mit einer gewissen Verzögerung setzte die Monumentform in Dacia ein – meist in reduzierter Ausführung. Als Vorbilder für die »norisch-pannonische *aedicula*« kann man nur vereinzelte und mit Ausnahme eines Beispiels aus Padua, das über 100 Jahre älter ist, nur fragliche Grabbaureste benennen (Forschungsstand?). Vielmehr scheint die »norisch-pannonische *aedicula*« als eine monumentale Hochprojektion architekturgerahmter Stelen, die sich an oberitalischen Vorbildern orientierten und sich in claudischer Zeit über Aquileia und Emona bis nach Carnuntum verbreiteten, entwickelt worden zu sein. Einzelne Elemente, wie z. B. Giebel und Spiralsäulen, deuten darauf hin. Wohl kaum zufällig teilt sich die »norisch-pannonische *aedicula*« das Verbreitungsgebiet auch mit den Monumentalstelen (siehe S. 313-315). In Mösien kommen vermutlich griechische Einflüsse zum Tragen, abgeleitet von hellenistischen Ehrendenkmälern.

2. Typologie und Dimension: Für die westlichen *mausolea* ist eine zwei- und eine dreigeschossige Variante belegt. Während erstere durchschnittlich Höhen zwischen 10 und 17 m erreichte, bildet letztere seltene und zugleich besonders früh (1. Hälfte 1. Jahrhundert) zu datierende Ausnahmemonumente von bis zu 23 m Höhe. Charakteristisch sind prostyle Obergeschosse und steil aufragende, pyramidale oder kegelförmige Schuppendächer. Dreigeschossige Exemplare schlossen nach südgallischem Vorbild mit einem *monopteros* ab. Die Konstruktion erfolgte in *opus quadratum*, wobei sich die Bildszenen der Sockelgeschosse

und manchmal auch die Inschriften über die Flächen mehrerer Baublöcke hinaus erstreckten, deren Fugen ignorierend. An Reliefthemen kommen neben floralen und dionysischen Motiven einzelne mythologische Figuren und besonders im Treverergebiet und am Rhein Reiterkampfszenen vor.
Die danubischen *aediculae* überstiegen Höhen von 10 m höchstens ausnahmsweise; üblich waren Höhen von 4-9 m. Die mit Abstand häufigste säulengestützte Obergeschossarchitektur waren distyle *aediculae*, vor allem in Noricum und Pannonien. Größere prostyle Monumente sind selten. Dabei entwickelten südnorische Steinmetze eine innovative Fertigbautechnik, die Massenproduktion ermöglichte. Das Prinzip, dass jedem Bauelement eine eigene Reliefszene entsprach, unterscheidet diese Grabmäler von den westlichen *mausolea*. Ab dem späten 2. Jahrhundert setzte sich vor allem entlang des Donaulimes und in Dakien eine vereinfachte, reduzierte Variante durch, deren Obergeschoss aus fünf Elementen (Basisplatte, drei Wandplatten, Giebelblock) bestand, wobei man die Säulen durch Pilaster substituierte (*aedicula in antis*). Da es nicht gelingt, das Aussehen der Sockelgeschoss-Architektur dieser Variante aufzuklären und ihr erhaltene Denkmalreste zuzuweisen, muss auch mit einstöckigen Exemplaren gerechnet werden. Das gilt insbesondere für Dakien und Niedermösien.
3. Auftraggeber und Vorkommen: Die Auftraggebergruppen der westlichen *mausolea* können zwar nur aus wenigen Inschriften, aber anhand von Reliefszenen (Reiterkampf) und der Standorte ungefähr erschlossen werden. Danach ist zum einen mit Angehörigen der gallischen Aristokratie zu rechnen, die wahrscheinlich als Hilfstruppenbefehlshaber in der römischen Armee auf eine herrschaftskonforme Karriere zurückblicken konnten. Die Wahl der besonders monumentalen dreigeschossigen *mausolea* nach südgallischer Bauart um 20-30 n. Chr. lässt sich vielleicht sogar als Reflex einer Rom gegenüber loyalen Elite auf die Niederschlagung des sogenannten Sacrovir-Aufstandes 21 n. Chr. interpretieren. Zum anderen geben sich Legionsveteranen aus Mannschaftsdienstgraden als Stifter zu erkennen, die nach ihrem Ausscheiden nicht in ihre mediterrane Heimat zurückkehrten, sondern sich als Veteranen politische Funktionen und Aufstiegsmöglichkeiten in den gerade im Aufbau befindlichen städtischen Zentren eines noch jungen Reichsteils ausgerechnet haben mochten. Kurzum: Das *mausoleum* ist die frühkaiserzeitlich-zeitgemäße sepulkrale Ausdrucksform sozialer Aufsteiger mit politischem Anspruch. Schon aufgrund ihrer Größe und der damit zu erwartenden Kosten blieben die *mausolea* jedoch Einzelmonumente. Sie erhoben sich in den Privatnekropolen mehr oder weniger prachtvoller Landgüter der einheimischen Oberschicht oder angesiedelter Veteranen oder standen in den Gräberstraßen der frühkaiserzeitlichen städtischen und militärischen Zentren.
Die danubischen *aediculae* haben aufgrund ihrer geringeren Dimensionen, ihrer rationelleren Bautechnik, aber auch aufgrund ihrer längeren Laufzeit ungleich höhere Stückzahlen erreicht als die westlichen *mausolea*. Soweit sich ihnen Inschriften zuordnen lassen, werden munizipale Magistrate, Soldaten und Veteranen, genauso aber scheinbar »einfache« (Stadt-)Bürger genannt, deren gesellschaftliche Stellung nicht mitgeteilt wird. Viel eher als das *mausoleum* eignete sich die *aedicula* als mediterrane Ausdrucksform einer etablierten städtischen Bürgerschaft, wobei es letztlich vielleicht eher auf die Betonung der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe angekommen sein mag als auf die extrovertierte Herausstellung der eigenen Person mittels Monumentalität. Diese Grundtendenz kommt auch durch die Fundorte zum Ausdruck, bei denen es sich ganz überwiegend um Städte römischer Rechtsstellung (*municipia* und *coloniae*) handelt oder um Militärbasen. Das schließt die Aufstellung solcher Denkmäler in Privatnekropolen bei Villen keinesfalls aus – auch solche Fälle sind belegt –, doch darf die *aedicula* als typisches Denkmal urbaner Gräberstraßen betrachtet werden. Dort stand sie in »Konkurrenz« mit altarförmigen Grabbauten, die vergleichbare Dimensionen aufweisen. Die massive Städteentwicklung in den Donauprovinzen im 2. Jahrhundert und vor allem unter den Severern, die ihre Herrschaft der Donauarmee verdankten, verlief auffälligerweise parallel zur Entwicklung und Blüte der Denkmalform *aedicula*.

Beide Haupttypen der *mausoleum*-Grundform sind eng mit der Sitte der Brandbestattung verknüpft, im Falle der »norisch-pannonischen *aedicula*« sah die Konstruktion der Sockelgeschosse sogar Kammern vor, die zur Aufbewahrung von Urnen taugten. Auch bei den *mausolea* lassen sich gelegentlich Untergeschosskammern erkennen. In den Donauprovinzen wurden die *aediculae* im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts endgültig von Sarkophagen (Körperbestattung) verdrängt, deren Reliefschmuck Einflüsse von den Sockelgeschossen der »norisch-pannonischen *aedicula*« verrät. In Südpannonien scheinen sich Sarkophage schon deutlich früher durchgesetzt zu haben, wie auch aus dem weitgehenden Fehlen von *aediculae* dort zu schließen ist.

Fundort	Erhaltung / Befund	Maße in cm	Inhaber	Inschrift	Datierung	Literatur
Alburnus Maior	Quadratische Inschriftplatte, vollständig erh. Kalkstein	H. 70, B. 65, T. 18	*CR*	*D(is) M(anibus) / Plaetoria / Maxima / vixit an(nos) III / Lavius Ver/zon(is?) neptiae b(ene) / m(erenti) p(osuit)*	2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 1269; IDR III/3, 421; Ciongradi 2009, 98 Nr. 128
Ampelum / Zlatna	Inschriftplatte, vollständig erh.		Beamter, Ritter	*Memor[iae] / Papiri[i] Rufi FA / [3]PINAPQ / proc(uratoris) / aurar(iarum) libert(i) et he/redes patrono pi/entissimo [fe]cer(unt) / [et] si[b]i*	2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 1311; IDR III/3, 359
Apulum	Grabbauinschrift		Militär	*D(is) M(anibus) / M(arco) Ulp(io) M(arci) / f(ilio) Flavino / optio(ni) s/ignifero(rum) / leg(ionis) XIII G/ em(inae) stip(endiorum) XXV vix(it) / [a(nnis) --] Titia / Maximil(l)a / coni(ugi) pi(issimo) / f(aciendum) c(uravit)*		Lupa 11685; IDR III/5, 605
Apulum	Grabbauinschrift		*CR*	*D(is) M(anibus) / Ulpia [Fla?]/va vi[x(it) ann]/is [L]X [H]e[ren]/nia Lucia / et Herenn[i]a / Secundina / matri pient/[i]ssim(a)e posue/runt*		Lupa 11686; IDR III/5, 607
Apulum	Grabbauinschrift, rechteckige Platte. Kalkstein	H. 78, B. 150, T. 16	Militär	*D(is) M(anibus) / Ulpiae Constan/tinae quae vixit an/nis XVI mensib(us) VIIII / Ulp(ius) Congonius vet(eranus) / ex dec(urione) et Aelia Vale/ria parentes infeli/cissimi filiae pientissim(ae)*	2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	Lupa 11689; IDR III/5, 606
Apulum	Grabbauinschrift (Platte)		Militär	*[D(is)] M(anibus) / Ulp(iae) Victorinae omni / obsequ[io] mar[it]ali / C(aius) Iul(ius) Iul[ianu]s [a] m[i]lit(iis) / maritus [et Iulia] Ursula / fi[lia]*	3. Jh. (*a militis*)	Lupa 11863
Apulum	Grabbauinschrift. Kalkstein	H. 161, B. 105, T. 42	Militär, *veteranus*	*D(is) M(anibus) / P(ublio) Ael(io) Malcho vet(erano) / vixit ann(is) XXXXII / vivo se fecit sibi / et coniug[i c]aris/simae et filio pi/entissimo*	2. Jh. (ab Hadrian) bis 1. Hälfte 3. Jh.	Lupa 12258; AE 1997, 1288; IDR III/5, 714
Beriu bei Orăştioara de Sus	Fast quadratische Inschriftplatte, Fragment. Sandstein	H. rek. ca. 120, B. rek. ca. 120, T. 22	Militär, *veteranus*	*[D(is) M(anibus)] / [3]ttia C[ara?] vix(it) / [anno]s XXVIII [3] / [Ge]minian[us vet(eranus)] / [3] leg(ionis) XIII [Gem(inae)] / [3] coni[ugi] / [caris]simae p[(ro) p(ietate)] / [po]suit*	2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	IDR III/3, 259
Crăciunelu de Sus bei Napoca	Fragment eines querrechteckigen Inschriftblocks. Kalkstein	H. erh. 57, B. erh. 88, T. 30	Beamter	*D(is) M(anibus) / C(aius) Ulp(ius) Sab(inus) d(ecurio) col(oniae) Aur(eliae) Na[p(ocae)] / vix(it) an(nos) L Ulp(ia?) Sabi(na?) v[ixit an(nos) 3] / [3 M]ar(cus) Ulp(ius) Maximus A[3] / [3]anus pa[tri*	Ende 2. bis Anf. 3. Jh.	CIL III 963 = 7726; IDR III/4, 84 f. Nr. 96

Fundort	Erhaltung / Befund	Maße in cm	Inhaber	Inschrift	Datierung	Literatur
Drobeta / Turnu Severin	Querrechteckiger Inschriftblock. Kalkstein	H. 69, B. 112, T. 31	Militär, *veteranus*	*[D(is) M(anibus)] / M(arcus) [Va]l(erius) Alexander vet(eranus) / [le]g(ionis) V [M(acedonicae)] P(iae) C(onstantis) ex strat(ore) co(n)s(ularis) / [vix(it)] a[n] n(os) LXXIII memor/[iam] v[i]vus sibi fecit et / [Ulpia] e Marcian[ae] / [coniu]gi suae - vivus fecit*	2. Jh.	AE 1959, 316; IDR II, 38
Germisara	Querrechteckige Inschriftplatte, Fragment. Marmor		Beamter	*D(is) [M(anibus)] / [M(arcus) A]urel(ius) Iulian[us dec(urio) col(oniae)] / [Dac(icae) S]armiz(egetusae) met[rop(olis) vix(it)] / [an(nos)] LXXVI INC[*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	IDR III/3, 249; AE 1967, 415
Germisara	Querrechteckige Inschriftplatte, Schrift fast ganz verloren. Sandstein	H. 41, B. 71, T. 22		*D(is) M(anibus) / PIIV[3] / [3][A[3]IS[3] / [3]DI[3] / RARI[3]*	2.-3. Jh.	IDR III/3, 256
Gherla	Architrav mit Faszien und Inschrift	H. 57, B. erh. 78, T. 18	Militär	*D(is) M(anibus) M(arcus) Au[r(elius) ---] / dec(urio) alae II Pa[nn(oniorum) M(arcus)? Aur(elius)? Secun]/dinus dec(urio) a[l(ae) eiusd(em)? amic(us)? et her(es)?]*	3. Jh.	Zăgreanu 2008 Gherla Nr. 1; Marinescu 1982, 103 Nr. 2; CIL III 12542
Potaissa / Turda	Querrechteckige Grabbauinschrift mit leerem Schriftfeld und Seitenreliefs: Hercules und Mercurius. Marmor	H. 69, B. 180, T. 9			2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	Hopârtean/Luca 1982
Sarmizegetusa	Block mit Inschrift in *tabula ansata* und Seitenreliefs. Seitenrelief: Attis mit *pedum*	H. 88,5, B. 205, T. 35	Beamter	*D(is) M(anibus) / Aurelia [Lu]cilla / vix(it) ann(os) [X]XXVIII / C(aius) Clod(ius) Secundinus / IIviral(is) col(oniae) coniugi / pientis(s)im(a)e / p(osuit)*	2. Hälfte 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 1496 = IDR III/2, 393; Mărgineanu-Cârstoiu u. a. 2004/2005,
Sarmizegetusa	Inschriftblock mit *tabula ansata* u. Seitenreliefs, wahrscheinlich von großer *aedicula*. Seitenreliefs: Attis	202 × 85 × 30	Beamter	*D(is) M(anibus) / Aurelia Lucilla / vix(it) ann(os) XXXVIII / C(aius) Clod(ius) Secundinus / IIviral(is) col(oniae) coniugi / pientissime / p(onendum) c(uravit)*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	Wollmann 1975, Nr. 14

Fundort	Erhaltung / Befund	Maße in cm	Inhaber	Inschrift	Datierung	Literatur
Sarmizegetusa	Inschriftplatte, verschollen		Militär	*[P(ublius) A]el(ius) Sept(imus) Audeo qui et Maxi/mus vet(eranus) ex >(centurione) n(umeri) P(almyrenorum) O(ptatianensium) vixit annis LX / [A]el(ius) Sept(imius) Romanus mil(es) leg(ionis) XIII G(eminae) / [adiu]t(or) offic(ii) cornicul(arium) et Septimia / [Se]ptimina quae et Revocata [fil(ia) et] / [C]ornelia Antonia uxor heredes / [po]nendum curaverunt cura agen[t(e)] / [S]eptimio Asclepiade Aug(ustali) col(oniae) / liberto eius*	2.-3. Jh.	CIL III 1471; IDR III/2, 366
Sarmizegetusa	Inschriftplatte/-block, verschollen		Beamter, Ritter	*D(is) M(anibus) / quod Aelia Adiuta mater sibi et Comi/nio Celerino pontif(ici) col(oniae) eq(uiti) R(omano) trib(uno) leg(ionis) facere / [consti]tuerat Cominius Quintus pontif(ex) et q(uin)q(uennalis) / [et Cominia] Sperata et Cominia Caecilia fili(i) / [c] onsummaverunt*	2. Jh.	CIL III 1473; IDR III/2, 371
Sarmizegetusa	Inschriftplatte, vollständig erh. Marmor	B. 82, H. 74, T. 11	*servus*	*D(is) M(anibus) / Alliano Aug(usti) n(ostri) ser(vo) / vern(ae) vix(it) an(nis) VI m(ensibus) IX / dieb(us) XXII / Constantianus / Aug(usti) lib(ertus) adiut(or) tabul(ari) / pater*	2. Jh. eher als 3. Jh.	CIL III 1466; IDR III/2, 373
Sarmizegetusa	Quadratische Inschriftplatte, zur Hälfte erh. Marmor	H. 88, B. erh. 52, T. 13	Beamter	*[D(is) M(anibus)] / [Ant]onia / [Bon]ita vix(it) / [an(nos) L]VIIII Q(uintus) / [Ant]on(ius) Via/[tor] d(ecurio) c(oloniae) / [3] p(osuit)*		IDR III/2, 378; AE 1971, 368
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftplatte, vollständig erh. Kalkstein	H. 58, B. 76, T. 15	*CR*	*D(is) M(anibus) / Aurel(i)o Cimion(i) / qui vix[it] ann(os) [3] m(enses) VI d(ies) XI / Synda [scr]iba t[abu]/lari(i) filio dulcissi/[mo] et pientissimo p(osuit)*	2. Hälfte 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 7975; IDR III/2, 386
Sarmizegetusa	Inschriftplatte, unten abgebrochen. Marmor	H. erh. 122, B. 77, T. 18	Beamter	*[M]emo[ri]ae / [3] Aureli / Vitalis / Aug(ustalis) col(oniae) / metropolis / vix(it) ann(os) XL / Aurelia IIIIO / [3] coniu[x] et / T(itus) Aur(elius) Candidu[s] / [filius] d[ec(urio) col(oniae)] / [pien]t[i]s[si]m[o pos(uerunt)]*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	IDR III/2, 389
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftplatte, vollständig erh. Marmor	H. 56, B. 90, T. 5	*CR*	*D(is) M(anibus) / Aurelia Hygia Iunior / vix(it) ann(os) VII m(enses) VI / Aelia Venusta / neptiae fecit*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	IDR III/2, 392

Fundort	Erhaltung / Befund	Maße in cm	Inhaber	Inschrift	Datierung	Literatur
Sarmizegetusa	Querrechteckiger Inschriftblock mit *tabula ansata* und Seitenreliefs, vollständig erh. Marmor. Seitenreliefs: Attis. Marmor	H. 75, B. 210, T. 35	Beamter	*D(is) M(anibus) / Aurelia [Lu]cilla / vix(it) ann(os) [X]XXVIII / C(aius) Clod(ius) Secundinus / IIviral(is) col(oniae) coniugi / pientis(s)im(a)e / p(osuit)*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 1496; IDR III/2, 393
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftplatte, vollständig erh. Marmor	H. 60, B. 95, T. 10	*CR*	*D(is) M(anibus) / Aureliae Respectae / rarissim(ae) feminae / Herculanus Aug(ustorum) / n(ostrorum) vern(a) / adiut(or) tabul(arii) coniug(i)*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 1468; IDR III/2, 395
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftblock mit *tabula ansata* und urspr. 2 Seitenreliefs (r. erh). Seitenreliefs: Eroten	H. 102, B. erh. 270, T. 26	*libertus*	*D(is) M(anibus) / Aureliae Victoriae / incomparabili feminae / Fortunatus Aug(usti) lib(ertus) / adiutor tabul(arii) / coniugi karissimae / h(oc) m(onumentum) h(eredem) n(on) s(equetur)*	Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	CIL III 1469; IDR III/2, 396
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftplatte, Ecke r. o. fehlt. Marmor	H. 63, B. 108, T. 12	*libertus*?	*D(is) [M(anibus)] / Cl(audiae) Turpillae vix(it) a[n(nos) 3] / item / Caro Caes(aris) n(ostri) [v(ernae) vix(it) an(nos) 3] / Herculanus Aug(usti) n(ostri) adiut(or) [tab(ularii)] / uxori et filio bene merent(ibus) / fecit*	2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	IDR III/2, 402; AE 1959, 303
Sarmizegetusa	Inschriftplatte aus 3 Fragmenten ca. ¾ zusammengesetzt. Marmor	H. rek. ca. 70 (H. erh. 62), B. 60, T. 7	*peregrinus*	*[D(is)] M(anibus) / [3 Ma]cr(i)no / c[ivi] Trevero / At[t]ius Valens / et Carantius / Germanus / f(aciendum) c(uraverunt)*	2. Jh.	IDR III/2, 427
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftplatte, vollständig erh. Marmor	H. 74, B. 130, T. 26	Beamter	*D(is) M(anibus) / Ae[l]ia(e) Modestae / [3] vix(it) an(nis) LV / [3] dec(urio) / [coniugi(?)] pientissimae / [// D(is) M(anibus) / Valeriae Filete / vix(it) annis LII / [*	2. Jh.	CIL III 1538; IDR III/2, 433
Sarmizegetusa	Quadratische Inschriftplatte. Marmor	H. 55, B. 53, T. 5	*CR*	*D(is) M(anibus) / Pap(iriae) Quintillae / vixit ann(is) III / mensibus XI / diebus VII / Pap(irius) Quintinus / filiae*	2. Jh.	CIL III 1541; IDR III/2, 436
Sarmizegetusa	Querrechteckige Inschriftplatte mit *tabula ansata* und Relief (Rosetten, Palmzweige). Marmor	H. 58, B. 120, T. 10	*CR*	*D(is) M(anibus) / P(ublio) Pont(io) Secundino / v(ixit) an(nos) X m(enses) III d(ies) XXIII / P(ublio) Pont(io) Blando v(i)x(it) a(nnos) VI d(ies) VII / P(ublius) Pont(ius) Pontian(us) fili(i)s / et Valeriae / Blandinae coniugi / vix(it) ann(os) LXV*	2. Jh.	CIL III 6271; IDR III/2, 439

Tab. 5 Grabbauinschriften aus Dacia ohne Typzuweisung. Zugehörigkeit zu *aediculae* möglich.

PFEILERMONUMENTE

Als Pfeiler wird hier ein der formellen Konzeption nach mehrgeschossiges, schlankes Bauwerk rechteckigen Grundrisses mit geschlossener Fassade bezeichnet. In aller Regel ist das Innere des aufgehenden Baukörpers unzugänglich, was das Vorhandensein von Urnennischen oder kellerartigen Grabkammern im Einzelfall nicht ausschließt. Üblicherweise ist der Pfeiler jedoch kein Bestattungsbehälter, sondern ein reines Denkmal. Die Gräber pflegte man meist um das Monument herum einzugraben, oft innerhalb einer Umfriedung. Diese Definition lässt sich auf eine Reihe sehr unterschiedlicher Formen und Vorbilder anwenden, von hochragenden, turmartigen Grabbauten[542] in Westgallien (**Abb. 125**)[543] oder in Syrien[544] bis zu säulenartigen Monumenten in der östlichen Reichshälfte oder in Nordafrika (**Abb. 126**)[545]. Auch im Arbeitsgebiet dieser Studie sind verschiedene Erscheinungsformen zu berücksichtigen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie bautechnisch vereinfachte Weiterentwicklungen anderer, älterer Monumentformen darstellen und deshalb praktisch immer erst in den jüngeren Perioden auftreten.

Nirgendwo aber spielten Pfeiler eine so herausragende Rolle wie in der Gallia Belgica und in den germanischen Provinzen. Dort schuf man im Prinzip eine Kombination aus dem *mausoleum* einerseits, von dem die äußere Form, das architektonische Grundrepertoire und nicht selten auch die Dimensionen abgeleitet wurden, und Monumentalstelen andererseits, von denen die für die Grabsteine der Rheinarmee in der frühen Kaiserzeit typischen Ganzkörperdarstellungen in Reliefnischen übernommen wurden (siehe S. 300-302)[546]. Ostgallische Reliefpfeiler waren üblicherweise folgendermaßen aufgebaut: Über einer Stufenbasis erhob sich ein Sockelgeschoss mit Inschrift, darüber das Hauptgeschoss mit den frontalen Verstorbenendarstellungen im Architekturrahmen, von einem geschuppten Pyramidendach bekrönt. Verglichen mit den Mausoleen tendieren die Grabpfeiler zu Schlankheit und Höhe[547]. Die architektonische Gliederung erfolgte durch Reliefdekor, dessen Elementen (z. B. Pilaster, Architrav, Giebel) aber keine statische Funktion zukam. An die Stelle der in den offenen Obergeschossen der *mausolea* platzierten Totenstatuen traten Frontreliefs, Pilaster an die Stelle von Säulen. Diese Veränderung führte zur technischen Vereinfachung und Rationalisierung der Bautechnik, wodurch Serienfertigung erleichtert wurde. Der zu erwartende Kostenrückgang trug zu einer regional hohen Denkmaldichte bei.

542 In der Literatur bezeichnet als »Grabturm«, »Turmmausoleum«, »tower-tombs« oder »mausolée-tours«, vgl. Ciongradi 2007, 68 mit Beispielen. Ein Turm ist im Unterschied zum Pfeiler begehbar.

543 Landes 2002, 86-100.

544 Clauss 2006, 170-172 (Beispiele phönizischer Tradition). – A. Schmidt-Colinet, L´architecture funéraire de Nabatène et de Palmyre: une bibliographie. In: Moretti/Tardy 2006, 181-189. – G. Charpentier, La construction du mausolée pyramidal de Sergilla. Une étude des cas. Tempora 14-15, 2003/2004, 123-132 (non vidi). – A. Henning, Die Turmgräber von Palmyra: eine lokale Bauform als Ausdruck kultureller Identität [Diss. Univ. Köln 2001], URN: urn:nbn:de:hbz:38-13253; http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/1325 (30.5.2012).

545 Gros 2001, 416-419. – Clauss 2006, 170-174. – von Hesberg 2006, 30-32 (Monumente mit dreieckigem Grundriss in Nordafrika und Italien). – Rakob 1979 (Nordafrika). – Vgl. ferner das Säulengrab von Zalamea de la Serena, Prov. Badajoz, Hispania (Eck/von Hesberg 1993, 163).

546 Gabelmann 1977, 110f. – Andrikopoulou-Strack 1986, 49-53. – Gabelmann 1987, 303. – Numrich 1997, 13-21. – Panhuysen 2001a, 21. – Willer 2005, 4-15. – Ditsch 2009, 99. – Ditsch 2011, 18-22. – Vgl. auch Schwinden 2003, 87 mit Anm. 26. – Auf eine mögliche Beeinflussung durch *aedicula*-förmige Kultbilder und Matronenaltäre verweist Panhuysen 1996, 310 Anm. 4.

547 In der Literatur wird der Begriff *aedicula* häufig als Sammelbezeichnung für mehrstöckige Grabbauten verwendet (Willer 2005, 4-15). Hier wird von dieser Begriffsdefinition abgesehen, da sie eher verunklärt, als bei der Differenzierung hilft. Unter *aedicula* wird in dieser Studie ein spezifischer Monumenttyp der *mausoleum*-Grundform verstanden (siehe S. 128-144).

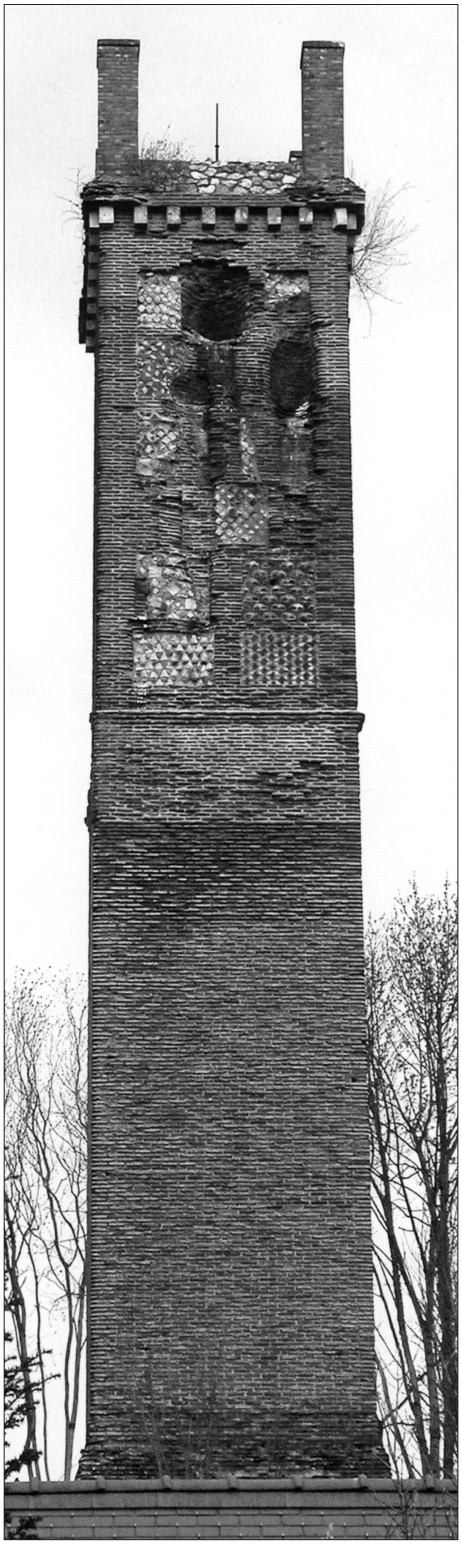


Abb. 125 Cinq-Mars-Le-Pile F. Aquitanischer Pfeiler mit musivischem Mauerwerk. Nr. 1885. – (Nach U.-W. Gans, Zur Datierung der römischen Stadtmauer von Köln und zu den farbigen Steinornamenten in Gallien und Germanien. Jahrb. RGZM 52, 2005, Farbtaf. 4, 1).

Die Ableitung des Reliefpfeilers aus dem *mausoleum* ist als eine technische wie chronologische Fortentwicklung zu verstehen. Während sich *mausolea* des italischen bzw. südgallischen Typs im Arbeitsgebiet weitgehend auf die frühe Kaiserzeit beschränken, erreichten die Pfeiler ihre Blütezeit erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bzw. in der Severerzeit. Dass es sich tatsächlich um eine provinziale Weiterentwicklung, die frühestens ab der Mitte des 1. Jahrhunderts im Mittelrhein-Mosel-Gebiet einsetzte, und nicht um die bloße Übernahme eines mediterranen Typs handelt, deutet bereits der Vergleich der Verbreitungskarten von *mausolea* und Pfeilern an (**Karten 3. 8**). Weder in Oberitalien noch in Südgallien (vor allem im Bereich der Rhônemündung), den wichtigsten Einflussregionen für die Grabarchitektur am Rhein während der frühen Kaiserzeit, spielten Pfeiler im 1. Jahrhundert n. Chr. eine nennenswerte Rolle. In Rom bestehen zwar noch zahlreiche Torsi von turm- bis pfeilerartigen Grabbauten mit geschlossener Fassade aus (Guss-) Mauerwerk, die jedoch ihrer einstigen Vertäfelung völlig beraubt und daher schwer beurteilbar sind; einige dienten als hochragende (mehr als 5 m Höhe) Podeste für Grabaltäre[548]. Zwar sind im westlichen Oberitalien vereinzelt pfeilerartige Grabbauten belegt, z. B. der sogenannte Pilone von Albenga (Nr. 837), doch lässt sich eine Übertragung solcher Vorbilder nach Norden nicht erkennen[549]. Anders verhält es sich in der westlichen Gallia Narbonensis, in der Gallia Aquitania (**Abb. 125**) und im Nordosten von Hispania[550], wo hinsichtlich Form und Konstruktion (Quader- oder Ziegelmauern) größere Übereinstimmungen mit oberitalischen und stadtrömischen Monumenten bestehen[551]. Die autochthone Entwicklung im Mittelrhein-Mosel-Raum kann anhand einzelner Vorläufer- und Übergangstypen belegt werden. Noch in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (wohl claudisch) ist das Grabdenkmal des sogenannten Weisenauer Gärtners (Nr. 1370; **Abb. 127**)[552] zu datieren, eine aus mindestens sechs Bauelementen pfeilerartig überhöhte Stele mit geschweiftem Pyramidendach. Es kann als Vorläufer der späteren Pfeiler be-

548 Eisner 1986, 33 (A3); 41 f. (A6); 42 (A7); 42 f. (A8); 43 f. (A10); 51 f. (A19); 54 (A23); 60 f. (A29-31); 63 (A33); 63 f. (A35); 78 f. (A49); 79 f. (A50); 85 f. (Lt2-4); 88 f. (Lt7); 104 f. (T1); 114 (T8); 135 f. (F/C1); 136 f. (C1-2); Beil. 6-7 (nicht gedeutete Grabbauten).

549 Verzár-Bass 2006, 62 f. Der wichtigste Unterschied besteht darin, dass die Fassade nicht zur bildlichen Darstellung der Verstorbenen genutzt wurde, ein anderer in der Dachform.

550 Zum sogenannten Grabturm der Scipionen bei Tarragona vgl. von Hesberg 1992, 144 f.; Eck/von Hesberg 1993, 161 Abb. 78c; 163.

551 Landes 2002, passim. Statt Reliefs zeichnen sich die südwestgallischen Denkmäler auch durch ihre Fassadengliederung mit farbigen Steinen (sog. musivisches Mauerwerk) aus, vgl. U.-W. Gans, Jahrb. RGZM 52, 2005, 229-233 Farbtaf. 4, 1.

552 Andrikopoulou-Strack 1986, 39-42. – Boppert 2003, 276 f. – Willer 2005, 7 f.

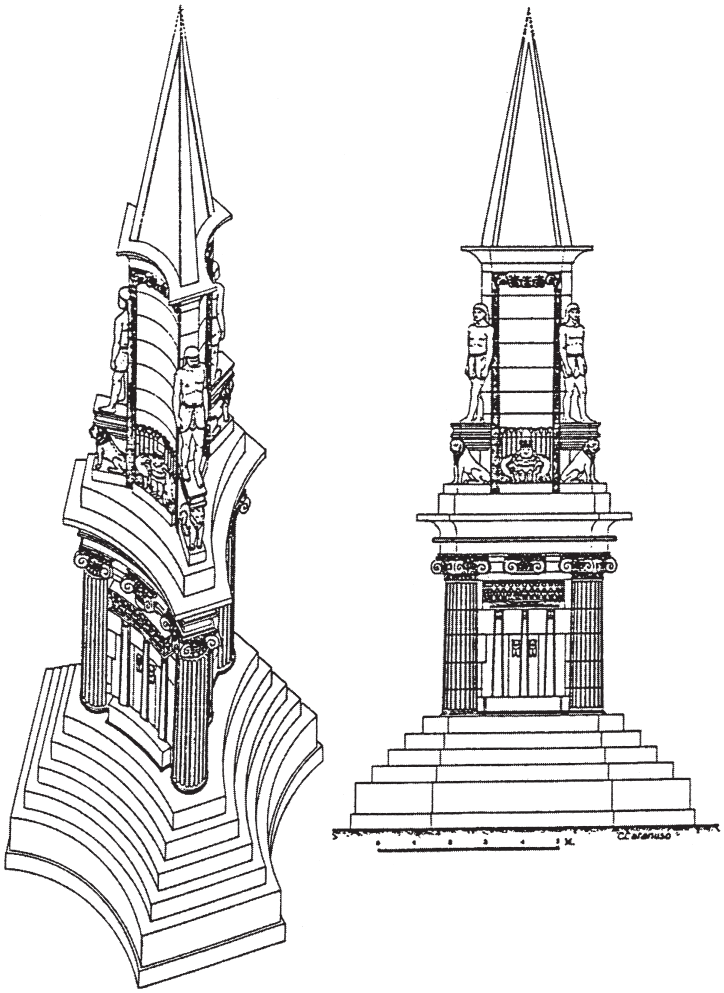


Abb. 126 Sabratha LAR (Africa proconsularis). Phönizischer Pfeiler mit dreiseitig konkavem Grundriss des Obergeschosses. – (Nach Gros 2001, 418).

trachtet werden, obwohl die für Pfeiler später charakteristisch werdenden Reliefs auch an den Neben- und (manchmal) Rückseiten noch fehlen. Bis auf Weiteres ist davon auszugehen, dass es sich bei diesem Denkmal um eine Eigenschöpfung Mainzer Bildhauer handelt, da entsprechende Vorlagen aus Italien bislang fehlen. Dort blieben die hier miteinander verschmolzenen Denkmalgattungen Stele und Pfeiler streng getrennt[553]. Noch vollständig dem tektonischen Aufbau der Mausoleen verpflichtet, doch bereits mit geschlossener (Relief-)Fassade werden der sogenannte Grabturm 9 von Neumagen (Nr. 734; **Abb. 88**)[554] sowie der Grabbau eines *flamen* aus Mersch L (Nr. 796; **Abb. 89**)[555] rekonstruiert. Diese Grabbauten der flavischen Epoche können als Übergangstypen vom *mausoleum* zum Pfeiler bewertet werden. Aus neronischer bis flavischer Zeit stammt die sogenannte Krufter Säule (Nr. 1328)[556], der bisher älteste und in Einzelteilen auch hinreichend gut erhaltene Grabbau, bei dem alle Charakteristika der Pfeiler bereits voll entwickelt sind. Vergleichbare Denkmäler scheinen im 1. Jahrhundert auch in Köln bestanden zu haben[557]. Typisch sowohl für die *mausolea* als auch für die gallischen Pfeiler sind (geschweifte) Schuppendächer, deren Fragmente sich unter allen Architekturteilen besonders oft erhalten haben. Das Verbreitungsgebiet der Schuppendächer deckt sich mit dem der Pfeiler (**Karte 7**). Als Bekrönung dienten in der Regel steinerne Pinienzapfen, die ebenfalls zu den häufigeren Funden aus dem Bereich der Grabmalplastik gehören.

553 Boppert 2003, 281.
554 Numrich 1997, 30-63. Für das Obergeschoss sind Pilaster bezeugt.
555 Kremer 2007. – Kremer 2009a.
556 Andrikopoulou-Strack 1986, 184 P1. – Willer 2005, 8.
557 Eck/von Hesberg 2003, 189f.

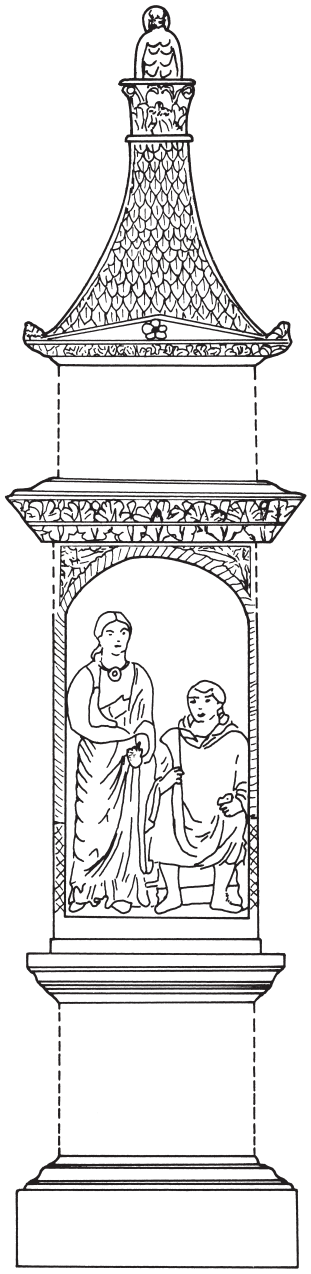


Abb. 127 Mogontiacum/Mainz D. Sogenanntes Grabmal des Weisenauer Gärtners. Vorläufer ostgallischer Pfeiler. Nr. 1370. – (Nach Andrikopoulou-Strack 1986, 41).

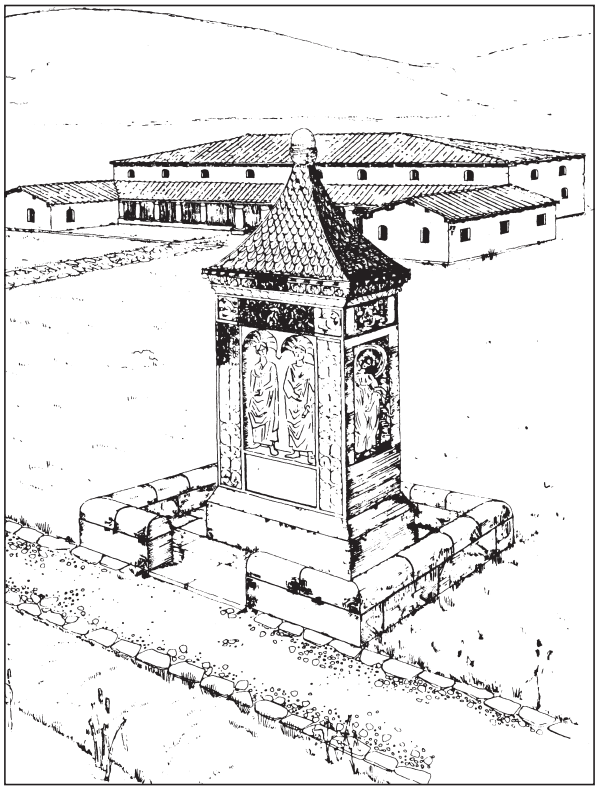


Abb. 128 Remerschen L. Pfeiler. Nr. 1801. – (Nach Freigang 1997, Trev 124).

Die entwickelte Phase des ostgallischen Pfeilertyps wird durch die in größeren Partien erhaltenen Denkmäler aus Neumagen (Nr. 1786-1794), das Grabmal aus Remerschen L (Nr. 1801; **Abb. 128**), das Grabmal aus Belginum/Wederath (Nr. 1761; **Abb. 129**), das Grabmal aus Wasserbillig-Lellig L (Nr. 1808; **Abb. 130**) sowie durch das erst vor Kurzem entdeckte Grabmal A von Duppach (Nr. 1769; **Abb. 131**) vertreten[558]. Demnach avancierten die Pfeiler im 2. Jahrhundert immer mehr zu Trägerflächen von Bildern, d. h. von Reliefdarstellungen. Die eigentliche Repräsentation der Verstorbenen, die in Form der Statuen und der Grabinschrift bei den *mausolea* noch die zentrale Rolle spielte, ist bei größeren Pfeilermonumenten in einen ausführlichen Bilderzyklus von mythologischen Themen und/oder solchen aus dem Privat- und Geschäftsleben der Familie eingebettet[559]. Die individuelle Würdigung der Verstorbenen wird einer allgemeinen Darstellung der Werte und einer sozialen bzw. wirtschaftlichen Standortbestimmung der Familie untergeordnet. Einen späten Höhepunkt dieser Entwicklung stellt die wahrscheinlich im zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts erbaute sogenannte Igeler Säule (Nr. 1778; **Abb. 132**) dar[560]. Dieses einzige vollständig erhaltene Pfeilermonument in den nördlichen Grenzprovinzen hat den Charakter einer regelrechten »Litfaßsäule« mit flächendeckenden Reliefdarstellungen auf allen vier Seiten.

558 Tabaczek 2009, 44-56. – Vgl. ferner K.-P. Henz / A. Klöckner, Die Grabmäler im Wareswald bei Tholey. In: Boschung 2009, 69-88 (Fundamente und Skulpturreste zweier Pfeiler, 2. Hälfte 2. Jh. n. Chr.). – Hingewiesen sei schließlich auf die Rekonstruktionsvorschläge kleinerer Pfeiler in der Pfalz (Ditsch 2009, 98. 101).

559 von Hesberg 1992, 155. – Willer 2005, 13. – Tabaczek 2009, 44-53 zum Sockel- und Hauptgeschoss des Pfeilers Duppach A.

560 H. Dragendorff / E. Krüger, Das Grabmal von Igel. Römische Grabdenkmäler des Mosellandes und der angrenzenden Gebiete 1 (Trier 1924). – J. Mersch, La Colonne d'Igel/Das Denkmal von Igel (Luxembourg 1985). – Numrich 1997.



Abb. 129 Belginum/Wederath D. Reliefpfeiler. Nr. 1761. – (Nach Cordie 2007, 150).

Grundsätzlich ließen sich Pfeiler natürlich in allen Größen herstellen, von monolithischen Miniaturpfeilern im Bereich der Leuci und Mediomatrici bis zur 23 m hohen »Igeler Säule«. Anhand der Konstruktionstechnik lassen sich jedoch zwei Bautypen differenzieren, die mit tendenziellen Höhenunterschieden einhergehen[561]. Bei den großen Reliefpfeilern des »Typs Igel« ist jedes Stockwerk prinzipiell aus mehreren Architekturblöcken konstruiert, wobei die Fugenkanten der Quader in der Regel keine Rücksicht auf das Reliefdekor nehmen. Dabei ist ausdrücklich zu betonen, dass die hier gebrauchte Typbezeichnung »Igel« sich lediglich auf die Konstruktionsmerkmale bezieht, jedoch keinen Größenvergleich impliziert, denn Monumente von 20 m und mehr blieben Ausnahmen. Bei isolierten Einzelfunden können Verwechslungen mit anderen Monumentformen, insbesondere mit querformatigen Altargrabbauten und Monumentalstelen auftreten. Der zweite Monumenttyp zeichnet sich dadurch aus, dass jedes Stockwerk aus einem monolithischen Einzelstück besteht. Jedes Bauelement (auch Plinthen) wirkt sich damit direkt auf die Höhe des Denkmals aus; nebeneinander angeordnete Blöcke kommen nicht vor. Die so konstruierten Pfeiler – nach entsprechend

561 Anders Langner 2001, 302, der grob drei Größen gallischer Reliefgrabmäler des 2. und 3. Jhs. n. Chr. unterscheidet, nämlich Stelen von 80-170 cm Höhe und bis zu 50 cm Tiefe, Monumental- oder Nischenstelen mit Basis und Giebel von 3-5 m Höhe sowie Pfeiler. Diese Materialordnung wird hier nicht übernommen, da sie nur die Größe, nicht aber die Struktur der Denkmäler berücksichtigt.

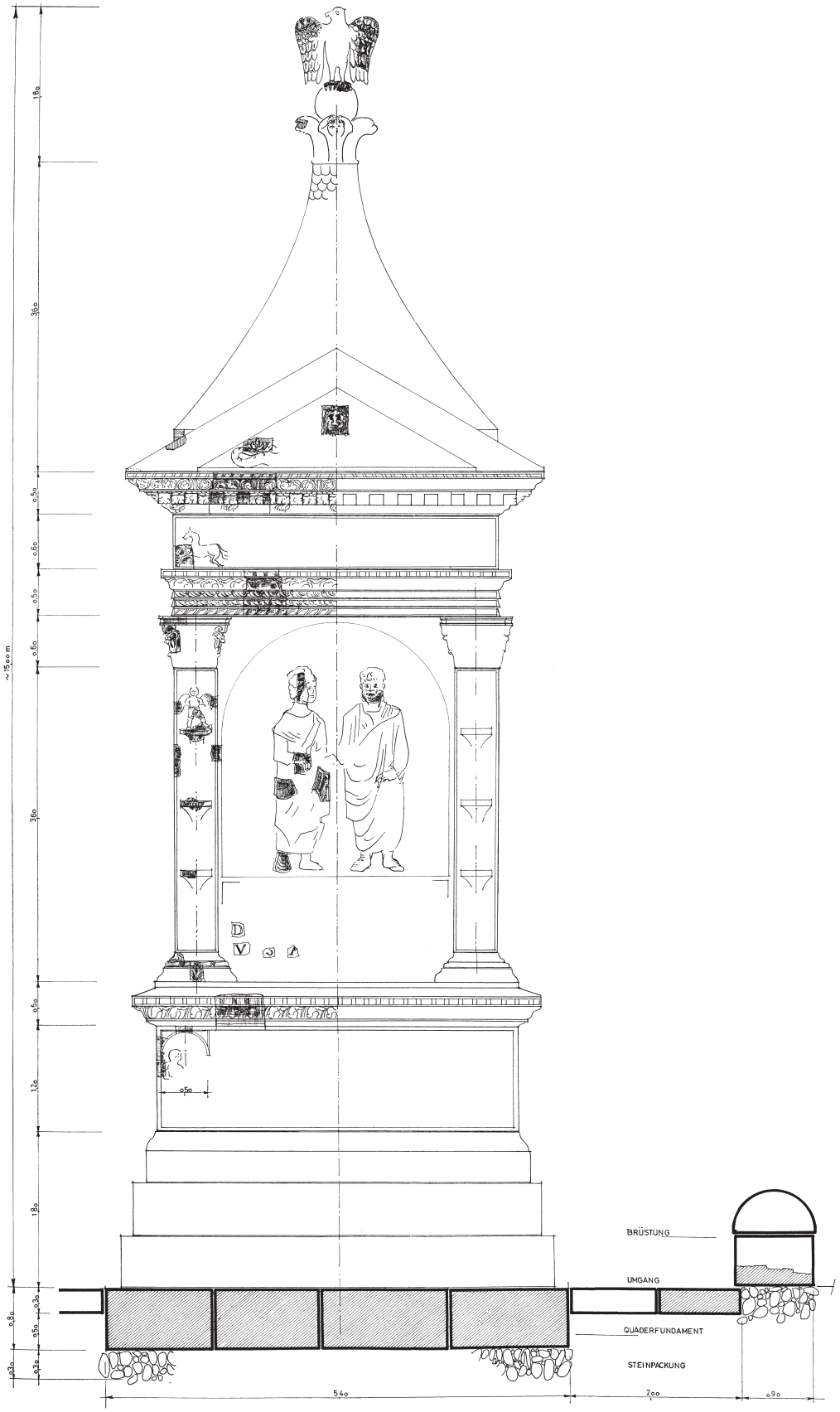


Abb. 130 Wasserbillig-Lellig L. Reliefpfeiler. Nr. 1808. – (Nach Thill 1971, Taf. 2).

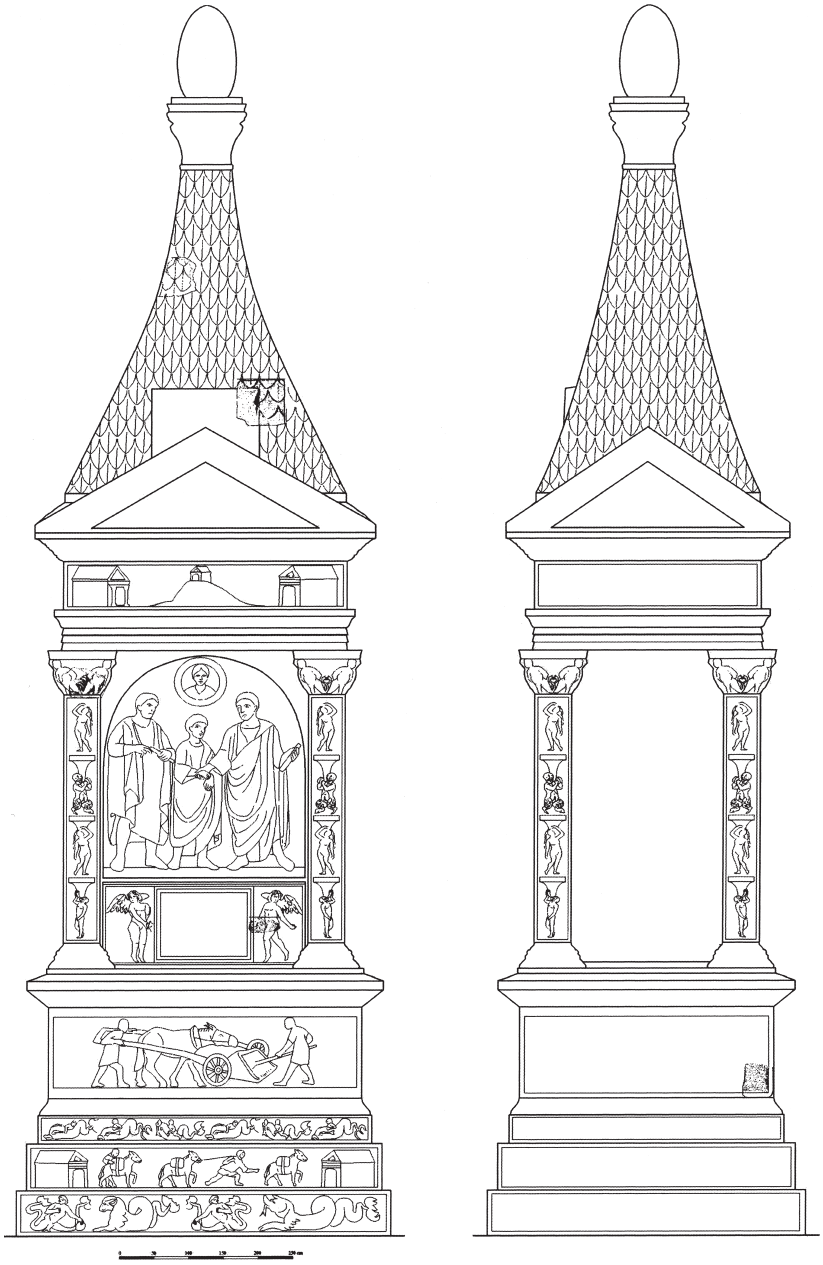


Abb. 131 Duppach D. Reliefpfeiler, Monument A. Nr. 1769. – (Nach Tabaczek 2009, 46).

vollständig erhaltenen Funden, seien sie kurz »Typ Augsburg« genannt – fallen tendenziell kleiner aus als der »Typ Igel«. Besonders in den Donauprovinzen kommt es zu typologischen Überschneidungen von kleinen Pfeilermonumenten mit altarförmigen Grabbauten (siehe S. 263).

PFEILERGRABMÄLER IN BRITANNIA

Von der Insel ist bisher kein Grabbau vollständig genug überliefert, um ihn unzweifelhaft als Pfeiler identifizieren zu können. Im Gegenteil liegt nur eine Anzahl isoliert als Spolien gefundener Bauelemente und Fragmente vor, deren typologische Einordnung teilweise fragwürdig ist. Dazu gehören wenige Funde von Schuppendach-Fragmenten aus Calleva Atrebatum/Silchester (Nr. 1199), Londinium/London (Nr. 1209) und



Abb. 132 Igel bei Trier D. Reliefpfeiler der Secundinii, sogenannte Igeler Säule. Nr. 1778. – (Foto M. Scholz).

Verulamium/St Albans (Nr. 1220), die gleichermaßen von *mausolea* oder Pfeilern stammen könnten.

Ähnlich verhält es sich mit steinernen Pinienzapfen, mit denen je nach Größe wie in Ostgallien Pfeilergrabmäler, aber auch Stelen oder Grabaltäre bekrönt gewesen sein konnten. Unter den in den englischen CSIR-Bänden veröffentlichten 15 Exemplaren ist letztlich nur eines in seinem ursprünglichen baulichen Kontext aufgefunden worden: Neben einem 4,5 × 4,2 m messenden Grabbaufundament in der Gräberstraße an der Watling Street in Londinium/London fand sich ein Pinienzapfen (Nr. 1210), der hier ein *mausoleum* oder einen Pfeiler bekrönt haben dürfte. Die Datierung der Grabanlage in die Zeit ca. 120-250 n. Chr. spricht eher für einen Pfeiler und gegen ein *mausoleum*[562]. Aus der spätantiken Stadtmauer von Deva/Chester stammt ein Pinienzapfen (Nr. 1205), der dort zusammen mit weiteren Grabbau-Architekturteilen gefunden wurde, die zu Pfeilern gehört haben könnten, ohne dass sich ein architektonischer oder topographischer Zusammenhang herstellen ließe. Lediglich zwei Pinienzapfen übersteigen eine Höhe von 50 cm (ohne Sockel) und kommen damit als Bekrönungen kleiner Pfeiler prinzipiell in Betracht, die Mehrheit ist aber deutlich kleiner oder hinsichtlich ihrer Abmessungen unbekannt[563]. Der Bestand unterscheidet sich damit erheblich von den in der Regel größeren Pinienzapfen der Rheinprovinzen und Rätiens. Entweder waren also die mit ihnen geschmückten Monumente bescheidener, oder sie zierten andere Monumenttypen. So lässt sich für die kleineren Pinienzapfen eher an eine Aufstellung auf Konsolen, an Giebeln oder als Zieraufsätze größerer Grabstelen[564] denken. Auch die Möglichkeit einer Einzelaufstellung auf einem Sockel oder auf einer Einfriedungsmauer bleibt im Einzelfall zu prüfen, da es hierfür Belege aus Gallien gibt[565]. Dies könnte z. B. auf einen 0,68 m hohen Pinienzapfen aus Luguvalium/Carlisle zutreffen, um den sich eine Schlange windet (Nr. 1211); Substruktionen eines hochragenden Grabbaus gab es an seiner Fundstelle im Gräberfeld jedenfalls nicht[566]. Die Funde kleiner pyramidaler und pinienzapfenförmiger Bekrönungen im Haupthaus einer römischen Villa bei Holcombe

562 Mackinder 2000, 15 f.

563 Nr. 1193-1194 (Arbeia; H. 26-27 cm); Nr. 1195 (Birdoswald; H. erh. 56 cm); Nr. 1197 (Blatobulgium); Nr. 1200 (Cilurnum; H. rek. ca. 60 cm); Nr. 1203 (Corinium Dobunnorum; H. erh. 39,5 cm); Nr. 1205 (Deva); Nr. 1207 (Hadrianswall; H. erh. 21); Nr. 1210 (Londinium); Nr. 1211 (Luguvalium; H. 68 cm); Nr. 1213 (Midfield Mains; H. 50 cm); Nr. 1216 (Vercovicium; H. 32 cm); Nr. 1217 (Vercovicium; H. 29 cm); Nr. 1218 (Vercovicium; H. erh. 37 cm); Nr. 1221 (Vindolanda).

564 Vgl. beispielsweise eine Stele mit seitlichen Pinienzäpfchen aus Newcastle upon Tyne (Mattern 1989, 745 Abb. 8) oder eine mit Giebelzapfen aus Wroxeter (CSIR Great Britain I.9 Nr. 148; Datierung vor 66 n. Chr.).

565 Beispiele: Espérandieu II 1493; III 1797.

566 Coulston/Phillips 1988, 170.

(Uplyme, Devon) bieten diesbezüglich ein warnendes Beispiel, da die Skulpturteile in den Ruinen des Gebäudes zutage kamen und vermutlich eher als Aufsätze von Balustraden o. Ä. denn als Grabmalbekrönungen zu betrachten sind[567].

Nicht weniger schwierig gestaltet sich die Zuordnung der einzeln, wiederum als Spolien überlieferten Architekturblöcke mit Inschriften oder Reliefs. Betrachten wir zunächst die Reliefs. Der größte Fund von über 30 Reliefblöcken wurde beim Abbruch von Teilen der spätantiken Stadtmauer von Deva/Chester gemacht (Nr. 1205). Neben den Darstellungen Verstorbener, unter denen sich bezeichnenderweise kein *togatus* befindet, sondern Menschen in *tunica* und *paenula*, wie es auch für die ostgallischen Verstorbenendarstellungen des 2.-3. Jahrhunderts eher üblich ist, sind mythologische Szenen überliefert, darunter Hercules und Hesione, Aktaion mit Hunden, schlafender Adonis, Lykurgos, Harpien und Sirenen sowie eine Jagdszene, Lebensbaum, Eroten und Löwe[568]. Weitere Einzelfunde sind aus Bathford bei Aquae Sulis/Bath (Nr. 1196: Jagdszene), Londinium (Nr. 1209: Rankenpilaster, ornamentierte Friese), Lydney Park (Nr. 1212: Palmetten-Pilaster und Reste einer abgebrochenen Nebenseiten-Darstellung) und Shirva (Dunbartonshire) am Antoninuswall (Nr. 1214: zwei Reliefblocks mit Totenmahl-Darstellung) bekannt. All diese totenkultspezifischen Szenen kommen in ähnlicher Form auch auf ostgallischen Pfeilermonumenten vor[569]. Abweichungen gibt es aber bei den Totenmahl-Reliefs, die in Britannien zwar vor allem als Darstellungen auf Grabstelen beliebt waren[570], im Unterschied zum Kontinent jedoch stets nur eine auf der Kline liegende Person zeigen, wohingegen die kontinenttypischen Szenen von Ehepaar- oder Familienbanketten, die ab dem (späteren) 2. Jahrhundert insbesondere die belgischen Grabpfeiler eroberten, in Britannien fehlen.

Hinsichtlich ihrer Einordnung als Grabbauelemente fraglich sind eine Reliefplatte mit Darstellung eines Reiters, der seine Lanze in eine schlangenähnliche Kreatur bohrt, aus Stragglethorpe (bei Lincoln)[571] sowie eine weitere Reliefplatte aus Caerleon mit der Darstellung zweier sich angeifernder Hunde[572]. Im Vergleich zu Ostgallien und den germanischen Provinzen vermisst man jedoch Reliefszenen aus dem Alltag, insbesondere solche aus dem Geschäftsleben.

Unter den Grabbauinschriften kommen aufgrund ihrer Werksteintiefe drei bis vier als solche potenzieller Pfeiler infrage. Es handelt sich um querformatige Blöcke aus Deva/Chester (Nr. 1206) sowie um zwei ähnliche Inschriftenträger aus Corinium Dobunnorum/Chichester (Nr. 1201-1202). Eine nur als Zeichnung überlieferte, von seitlichen Eroten/Genien gehaltene *tabula* aus Aquae Sulis/Bath, die in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts für ein dreijähriges Mädchen geschaffen wurde, dürfte eher Teil eines Kindersarkophags als eines Grabbaus gewesen sein (Nr. 1192 = RIB 164). Die Inschrift für einen Veteran aus Deva (Nr. 1206 = RIB 526) könnte wegen der ausgeschriebenen Formel *missus honesta missione* tendenziell die älteste des kleinen Ensembles sein (evtl. noch Ende 1. Jahrhundert?). Die beiden Texte aus Chichester sind derart fragmentiert, dass sie sich weitergehender Beurteilung entziehen, außer dass Nr. 1201 = RIB 94 wegen des kaiserlichen Gentilnamens Aelia wahrscheinlich nach 117 n. Chr. anzusetzen ist.

Darüber hinaus bleibt nur die Betrachtung ausgegrabener Fundamente auf ihre mögliche Zugehörigkeit zu Pfeilern. Bereits oben (siehe S. 96) wurde festgestellt, dass geeignete massive, quadratische bis rechteckige Fundamente aus Steinblöcken oder *opus caementitium* in Britannia bisher deutlich seltener vorkommen als in den gallischen und germanischen Provinzen[573]. Dieses Verhältnis entspricht dem Befund bei den Architekturteilen und Inschriften.

567 Henig 1993, 86 Nr. 11-13.
568 CSIR Great Britain I.9 Nr. 74-113.
569 Kempchen 1995.
570 Mehrere Funde stammen beispielsweise aus Chester bei Liverpool und aus York, vgl. Mattern 1989, 722. 758-764.
571 CSIR I.8 (Huskinson 1994) 16 Nr. 29.
572 CSIR I.5 41 f. Nr. 60.
573 Obwohl die Forschungssituation an insularen Gräberfeldern als nicht erheblich schlechter bezeichnet werden kann.

Drei Fundamentblöcke kamen in London, Watling Street, innerhalb rechteckiger Umfriedungsmauern zutage. Sie messen 4,5 × 4,2 m, 2,4 × 2,1 m und 1,6 × 1,4 m (Nr. 1210). Zumindest für das größere wird zu Recht eine Rekonstruktion als *mausoleum* oder – aufgrund der Zeitstellung (siehe oben) eher – als Pfeilermonument vorgeschlagen, zumal hier ein steinerner Pinienzapfen, Gesimsfragment und Skulpturenrest (eines Flussgottes?) gefunden wurden[574]. Ein quadratisches Fundament im Gräberfeld von Brougham, Cumbria (Nr. 1198; ca. 30 km südlich von Carlisle an der Hadriansmauer gelegen) bestand aus Steinblöcken mit Metallklammerverbindung[575]. Es ist unvollständig erhalten, lässt sich aber auf 3 × 3 m Grundfläche schätzen. Das Monument lag etwas von der Straße zurückversetzt, nahm aber die erhabene Stelle einer kleinen Hügelkuppe ein, was für eine relativ hoch aufragende Konstruktion (Pfeiler?) sprechen könnte. In der Umgebung des Fundaments wurden zahlreiche Brandgräber entdeckt, auch wenn sich ihm keines direkt zuordnen lässt. Der Grabbau selbst ist in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren.

Keine Hinweise auf die Rekonstruktion des Aufgehenden bieten zwei Grabbauten mit quadratischen Blockfundamenten bei Derbentio/Derby (Nr. 1204)[576]. Eine Rekonstruktion des Aufgehenden als *mausoleum*-artiger Grabbau oder als Pfeilermonument ist jedenfalls nicht ausgeschlossen. Sie liegen in einer Reihe von insgesamt fünf quadratischen Grabbauten, von denen die übrigen drei gemauerte Streifenfundamente (am ehesten für gemauerte Grabhäuser/-tempel, Nr. 2806) besaßen (**Abb. 133**). Eine solche zur Straße hin frontal ausgerichtete Reihe von Grabbauten im Sinne einer mediterranen Gräberstraße ist in Britannien bisher übrigens selten nachgewiesen worden: Neben den o. g. Befunden von London, Watling Street sowie vom Gräberfeld an der Hoper Street[577] und Derby sind bisher nur noch die »Offiziersgräber« von Bremenium/High Rochester anzuführen[578].

Außer in London und Derby kommen Befunde, die mit einiger Zuverlässigkeit Grabpfeilern zugeschrieben werden können, noch in Silchester und Verulamium vor[579]. Aufgrund mangelhafter Angaben unsicher zu beurteilen sind ein quadratisches und ein rechteckiges Fundament innerhalb einer Grabumfriedungsmauer bei Vagniacae/Springhead, die 1801-1802 aufgedeckt wurden. Nach der Umzeichnung könnte es sich um massive *opus caementitium*-Fundamente gehandelt haben[580].

Das Vorkommen von Grabpfeilern – sofern die Überreste überhaupt von solchen stammen – ist bislang also auf größere Städte und auf Garnisonsstandorte beschränkt. Allenfalls der Befund von Brougham scheint im Kontext eines Gräberfeldes einheimischer Bevölkerung bestanden zu haben, denn von den Grabinschriften, die dieser Nekropole zugeordnet werden können, sind vorwiegend keltische Namen bekannt, neben einigen germanischen und wenigen lateinischen. Darüber hinaus wird hier aber auch mit einer danubisch-pannonischen Komponente in Gestalt von Pferdegräber gerechnet[581]. Die erkennbar heterogene Zusammensetzung des Friedhofs ist jedoch typisch für die grenznahe, vom Militär beeinflusste Region. Der infrage stehende Grabbau ist keiner der sich andeutenden Personengruppen einwandfrei zuzuordnen.

Es bleibt festzuhalten, dass Mausoleen und Pfeilermonumente in Britannien nicht zu den geläufigsten Grabmonumenttypen gehörten. Im Erhaltungszustand von entweder nur einzelnen Architekturteilen oder Fundamenten ohne Architekturreste sind sie im Einzelfall schwer nachweisbar. Dort, wo Anhaltspunkte für ihre einstige Existenz bestehen, sind sie am ehesten mit Militärs und anderen (ursprünglich) Provinzfremden in Verbindung zu bringen. Große Pfeiler mit üppigem Bildschmuck, wie sie insbesondere für das Gebiet der Treveri typisch sind, vermisst man in Britannien bisher.

574 Mackinder 2000, 15. 31.
575 Cool 2004, 28-33.
576 Wheeler 1985, 222-250.
577 Mackinder 2000. – Barber/Browsher/Whittaker 1990, 6.
578 Charlton/Mitcheson 1984.
579 Cool 2004, 31.
580 Jessup 1959, 29.
581 Cool 2004, 464-467.

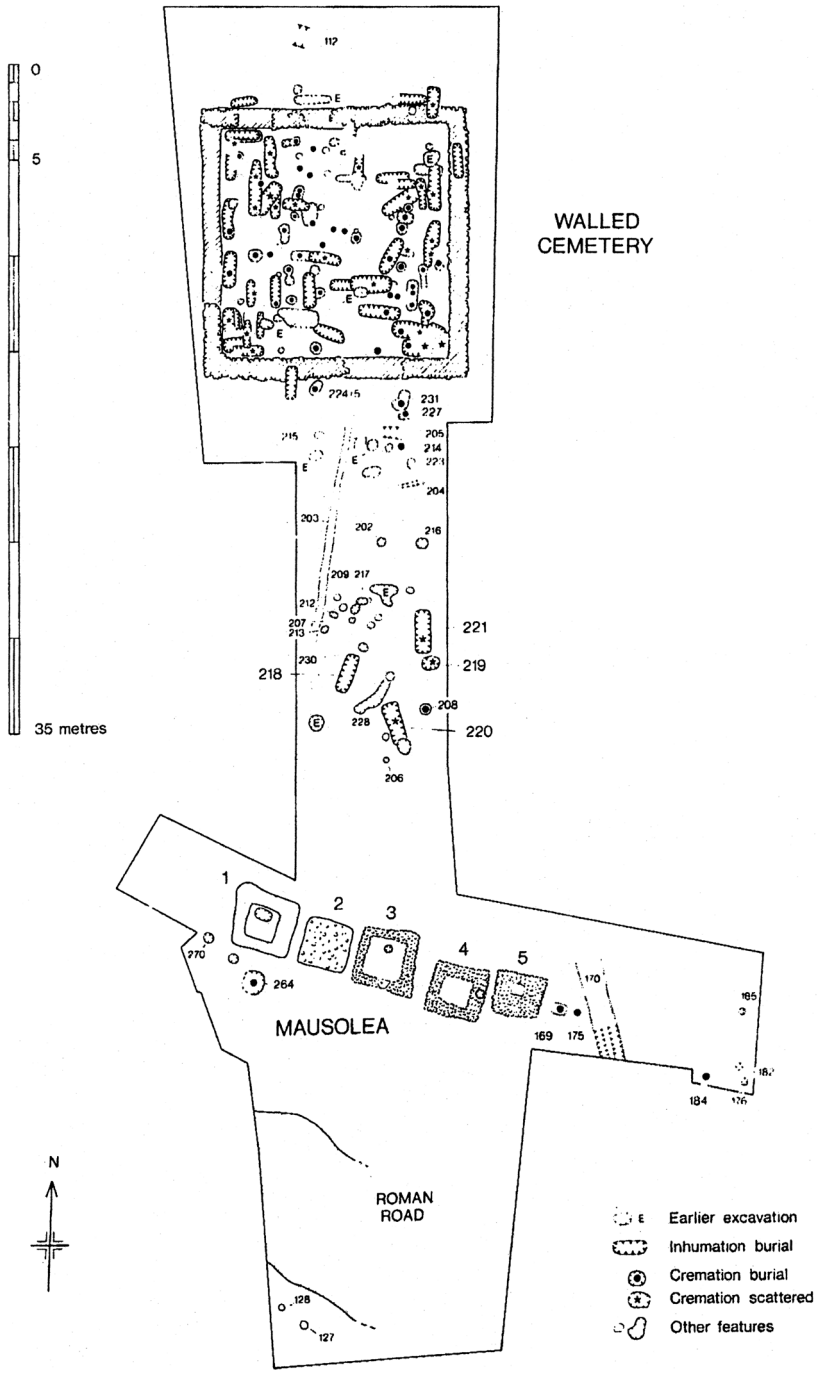


Abb. 133 Derbentio/Derby GB. Gräberfeld mit Grabbaufundamenten, evtl. von Pfeilern bzw. tempelförmigen Grabbauten. Nr. 1204. 2806 und 3212. – (Nach Wheeler 1985).

PFEILER IN GERMANIA INFERIOR

In Niedergermanien gibt es bis heute kein auch nur annähernd vollständig erhaltenes Pfeilerdenkmal, sondern lediglich eine stattliche Anzahl von Architekturresten, die mehr oder weniger wahrscheinlich mit dem Pfeilertypus in Verbindung gebracht werden können (Listen 46-47). Zu den am umfangreichsten erhaltenen Denkmälern gehört der sogenannte Vogelpfeiler aus Traiectum Mosae/Maastricht, von dem sechs Bauteile als zusammengehörig betrachtet werden können (Nr. 1253; Abb. 134).

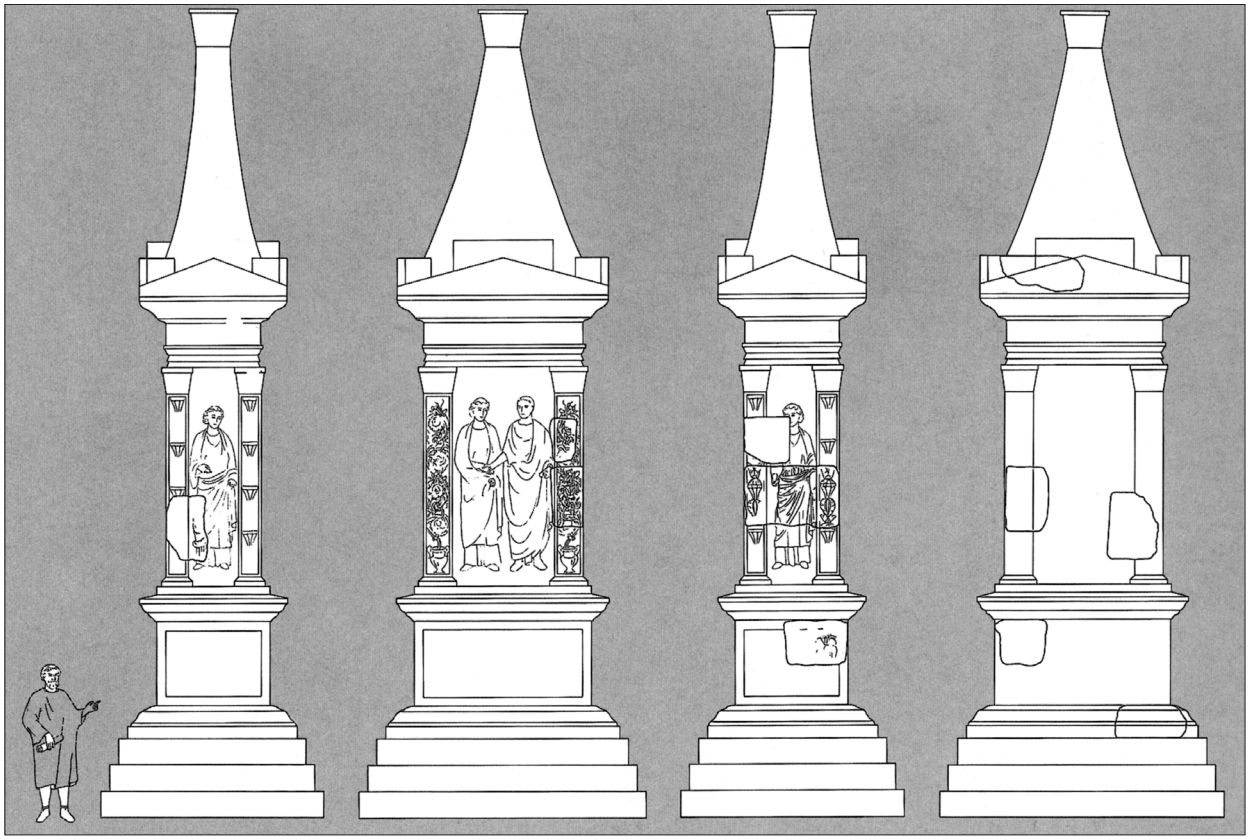


Abb. 134 Traiectum Mosae/Maastricht NL. Sogenannter Vogelpfeiler. Nr. 1253. – (Nach Panhuysen 2008, 706 Abb. 2).

Die Verbreitung der möglichen Pfeiler beschränkt sich weitgehend auf den Raum Köln-Bonn und damit auf das Hinterland der *colonia* und des Legionsstandortes im Süden der Provinz. Ein zweiter Fundschwerpunkt liegt in Traiectum Mosae/Maastricht, der durch zahlreiche Spolien in den Fundamenten der spätantiken Brückenpfeiler in der Maas zustande gekommen ist (Nr. 1253-1259)[582]. Die enge Anlehnung in Form und Stil der Maastricher an die Kölner und Trierer Denkmäler seit dem 1. Jahrhundert lässt auf einen ähnlichen gesellschaftlichen Hintergrund (Veteranen, Kolonisten) schließen[583]. Lediglich entlang des Rheins in Noviomagus/Nijmegen, CVT/Xanten, Novaesium/Neuss und Euskirchen-Rheder kamen Grabbaureste zum Vorschein, die vielleicht mit Pfeilern in Verbindung gebracht werden dürfen (Nr. 1273-1279). Im Prinzip wiederholt sich hier das Verbreitungsmuster der *mausolea* bei größerer Dichte (**Karten 3. 8**). Die Fundstellen folgen den wichtigsten, von CCAA/Köln ausgehenden Fernstraßen: CCAA – Bonna/Bonn – Confluentes/Koblenz, CCAA – Iuliacum/Jülich – Coriovallum/Heerlen – Traiectum Mosae/Maastricht – Atuatuca Tungrorum/Tongeren und CCAA – Tolbiacum/Zülpich – Augusta Treverorum/Trier. Diese lineare Verteilung der Denkmäler steht in einem markanten Kontrast zu den regionalen Anhäufungen der Grabhügel im Bereich von Tongeren und im nördlichen Niedergermanien (**Karte 1**); die Verbreitungsgebiete von Grabhügeln und Pfeilern schließen sich sogar regelrecht aus. Die Pfeiler waren also nicht nur als Gedenkstätte für eine lokale Personengruppe gedacht (wie die Grabhügel), sondern sollten sich mit ihren Bildern ostentativ an eine möglichst breite Öffentlichkeit (Fernverkehr) wenden.

582 Panhuysen 2008, 702 geht davon aus, dass die Pfeiler bei Maastricht selbst standen und verwirft die frühere These einer möglichen Herkunft aus dem flussaufwärts gelegenen städtischen Zentrum Tongeren.

583 Ebenda 703.

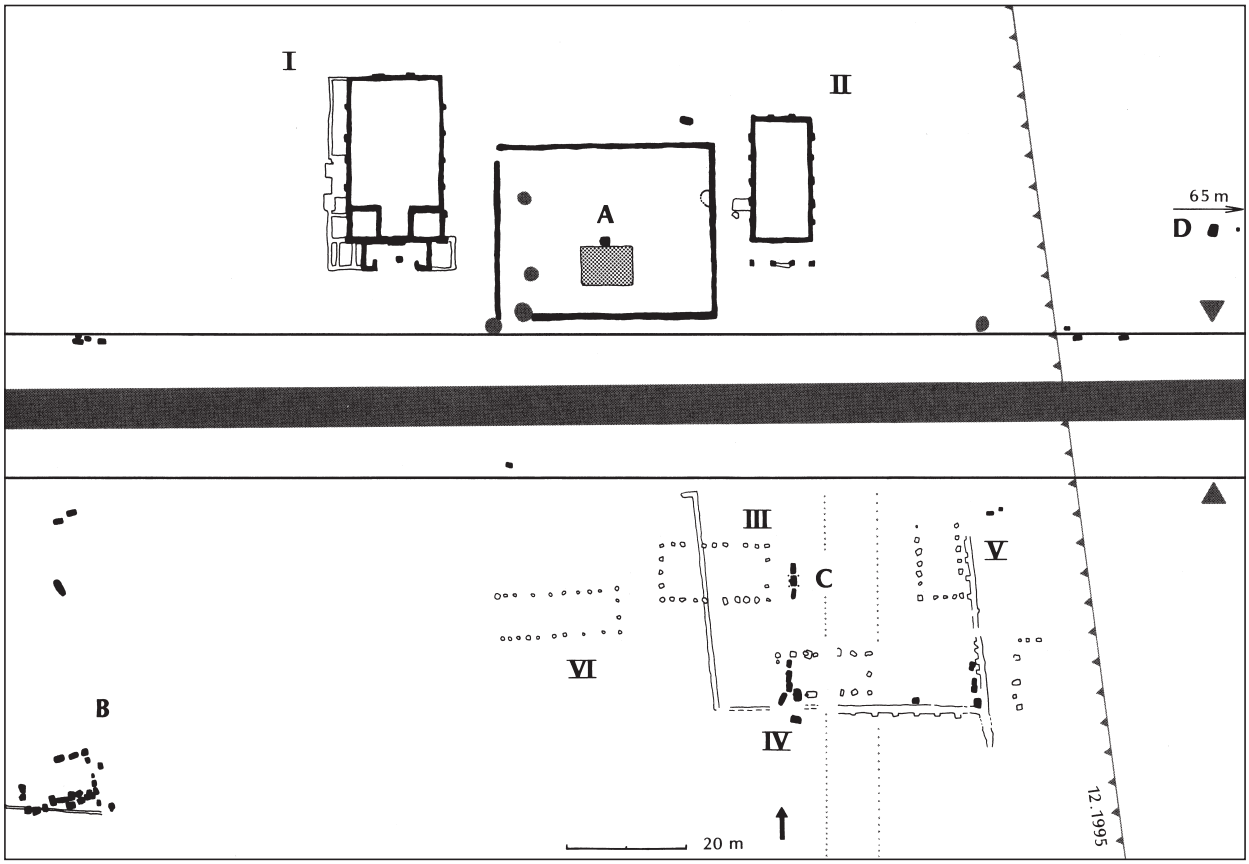


Abb. 135 Elsdorf-Eschergewähr D. Großes Grabbaufundament wahrscheinlich eines Reliefpfeilers (**A**). Tempel, Grabtempel oder Tempelgrab (**I-II**)? Holzgebäude (**III**). Brandgräberfriedhof (**B**). Nr. 1245. – (Nach Gaitzsch 1995).

Die Fundstellen zeigen, dass Pfeiler im Bereich aller Siedlungstypen (städtische Gräberstraßen, Vici und Villae rusticae) als geeignete Repräsentationsform erachtet wurden. Fundamente, deren Beschaffenheit, Größe und (soweit möglich) Datierung am ehesten auf Pfeiler rückschließen lässt, fand man vor allem in den Kölner Gräberstraßen (Nr. 1231. 1238. 1240-1241)[584] sowie bei Villae rusticae (Nr. 1223-1224. 1244-1246)[585]. Das mit 6,5 × 9 m bislang größte Fundament ergrub man innerhalb eines ummauerten Areals unmittelbar neben der römischen Fernstraße CCAA – Iuliacum bei Elsdorf-Eschergewähr (Nr. 1245; **Abb. 135**). Die zugehörige Siedlung ist unbekannt und muss mehrere Hundert Meter entfernt liegen[586], was die Bedeutung der Straßennähe für Pfeilermonumente zusätzlich unterstreicht. Die Abmessungen dieses Kiesfundamentes (9,0 × 6,5 m, Tiefe?) erreichten beinahe die des Bruchsteinfundamentes der »Igeler Säule« (Nr. 1778; 9,0 × 8,2 m), was eine entsprechende Höhe von rund 20 m des leider vollständig verlorenen Aufbaus erwarten lässt, zumal das Gelände anders als am Standort der »Igeler Säule« (Hangsituation) kaum eine außergewöhnliche Fundamentverbreiterung erfordert hätte[587]. Andererseits ist auch eine Rekonstruktion als

584 Vgl. beispielsweise die Funde etlicher Konsolsteine und Reliefragmente in der Gräberstraße bei St. Severin (Päffgen 1992, 99; von Hesberg 2009, 171-177). – von Hesberg 2009, 177-187 weist auf eine Vielzahl von Grabarchitektur-Bruchstücken des 2. und 3. Jhs. n. Chr. aus Köln hin, die jedoch schwer einzuordnen seien, zumal keines in situ entdeckt wurde.

585 Vgl. auch Panhuysen 2008, 706.

586 Wenn man nicht davon ausgehen möchte, dass die gegenüber auf der anderen Straßenseite entdeckten Grundrisse verschiedener einfacher Holzgebäude diese Siedlung bildeten (Gaitzsch 1995, 77). Wegen der architektonischen Diskrepanz ist dies jedoch unwahrscheinlich. Außerdem ist die Zeitstellung der Holzgebäude zum Denkmal nicht geklärt.

587 Vgl. Tabaczek 2009, 44. – Zur Geländetopographie vgl. W. Gaitzsch, Ein Tempel an der römischen Fernstraße Köln – Jülich. Arch. Rheinland 1994, 71-73 mit Abb. 50-51.

querformatiger Altargrabbau (siehe S. 248-258) nicht auszuschließen, zumal das Kiesfundament nicht die gleiche Kompaktheit bietet wie das auf eine Bruchsteinpackung gesetzte Blockfundament der »Igeler Säule« oder das Blockfundament des Pfeilers A von Duppach (Nr. 1769; 7,6 × 6,6 m). Andererseits ist in Eschergewähr eine vollständige Beraubung jeglicher Steinstruktur zu beklagen, wodurch die Überlieferung evtl. einst vorhandener Fundamentblöcke verhindert worden sein könnte. Ein Urnengrab war nachträglich an die Rückseite des Fundaments eingegraben worden, ohne dieses zu stören, sodass der Bau des Denkmals vor dem Tod des hier Bestatteten zumindest begonnen worden sein muss. Die Datierung der eher durchschnittlichen Beigabenausstattung dieses Grabes in das mittlere Drittel des 2. Jahrhunderts[588] bestätigt immerhin, dass das Fundament zu diesem Zeitpunkt bereits gelegt worden sein muss. Besondere Beachtung verdient der Kontext des Grabbaus: Er lag zwischen zwei Gebäuden, deren Funktionen (Tempel?) und mögliche Gleichzeitigkeit beim Stand des Vorberichts noch nicht hinreichend geklärt sind[589]. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass auf der gegenüberliegenden Seite der Fernstraße nur bescheidene Grabanlagen existierten, darunter ein kleiner hölzerner Vierpfosten-Grabbau sowie eine Gräbergruppe, deren Anordnung auf eine organische Einfriedung (Hecke?) schließen lässt. Wie im Falle der Weisenauer Gräberstraße von Mogontiacum waren hier also die Bestattungsplätze der Vornehmen von denen der »Normalbevölkerung« durch die Straße getrennt.
Das äußerst massive, bis zu 1,8 m tiefe Rechteckfundament (4,2 × 5,0 m) am »Hostert« bei Berg vor Nideggen ist kaum anders als das eines Grabpfeilers vom Typ der »Igeler Säule« zu deuten (Nr. 1224; **Abb. 136**). Quaderfragmente, eine Dämonenmaske als Eckakroter und abgeschlagene Reliefteile aus Buntsandstein zeugen davon. Dieses Denkmal erhob sich, von einer Umfriedungsmauer und einem Graben umgeben, auf einem Hügel oberhalb einer Villa rustica. Auch das ca. 3 × 3 m große Punktfundament eines Pfeilers oder Altars bei Alt-Inden stand innerhalb einer doppelten Umfriedung, innerhalb und außerhalb derer zahlreiche Bestattungen angetroffen wurden (Nr. 1223). In diesem Fall ist die Lage der zugehörigen Villa rustica in ca. 250 m Entfernung bekannt. Das mit 3 × 3 m annähernd gleich große Grabbaufundament eines Grabpfeilers oder -altars (?) bei Elsdorf (Erftkreis) war dagegen für ein mit exklusivem Bernsteinschmuck ausgestattetes Brandgrab errichtet worden (Nr. 1244). Die hier bestattete mutmaßliche Gutsherrin kombinierte in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts Grabarchitektur nach mediterranem Vorbild mit einer üppigen Beigabensitte eher gallischer Tradition.
Die Verbreitung der potenziellen niedergermanischen Pfeiler schließt sich an das Kerngebiet der ostgallisch-treverischen Pfeiler direkt an. Von einzelnen diskutablen Vorläufertypen aus Köln abgesehen (Nr. 1232-1233), bei denen es sich um isolierte Architekturblöcke handelt, die nach dem Beispiel der sogenannten Grabkapelle von Kruft (Nr. 2521; **Abb. 250**)[590] noch eher als Monumentalstelen rekonstruiert werden können[591], setzten die Pfeiler in Germania Inferior anders als in der Gallia Belgica oder in der Germania Superior erst im Laufe der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts ein (vgl. Nr. 1245. 1251. 1255-1256)[592].
Wie in Britannia sind nur wenige Inschriften mit Pfeilern in Verbindung zu bringen. Sie dokumentieren aber anders als dort, dass die Auftraggeber nicht nur unter den Legionsveteranen zu suchen sind, sondern auch in der einheimischen Bevölkerung[593]. Anhand der Namen dürfte dies auf Inschriften aus Tongeren (Nr. 1222), Köln (Nr. 1237. 1243) und Nideggen (Nr. 1248) zutreffen. Auf hispanische Herkunft deutet das Cognomen eines Grabherrn auf einem Kölner Inschriftblock hin (Nr. 1236).

588 Gaitzsch 1995, 77.
589 Hierauf wird später zurückzukommen sein (siehe S. 354-359).
590 Andrikopoulou-Strack 1986, 20-23.
591 Neu 1989, 257-263. 286-290. – Eck/von Hesberg 2003, 189. – Andrikopoulou-Strack 1986, 187 U7.
592 Panhuysen 2008, 704: in Maastricht ab dem 2. Viertel des 2. Jhs. n. Chr.
593 Diese Feststellung gilt auch für die Pfeiler der Gallia Belgica, denen Inschriften zugeordnet werden können. In Duppach (Nr. 1769) deutet der Inschriftrest *[orn]at(us) orn(amentis) [---]* auf einer Ehren- oder Grabsäule auf Angehörige der *civitas*-Aristokratie hin. Der Auftraggeber des sogenannten Negotiatorpfeiler von Neumagen (Nr. 1787) gibt sich als Händler (*negotiator*) zu erkennen. Keinen Hinweis auf etwaige politische oder gesellschaftliche Funktionen enthalten die (überlieferten Passagen der) Familien-*tituli* der »Igeler Säule« (Nr. 1778) und des sogenannten Avituspfeilers von Neumagen (Nr. 1792).

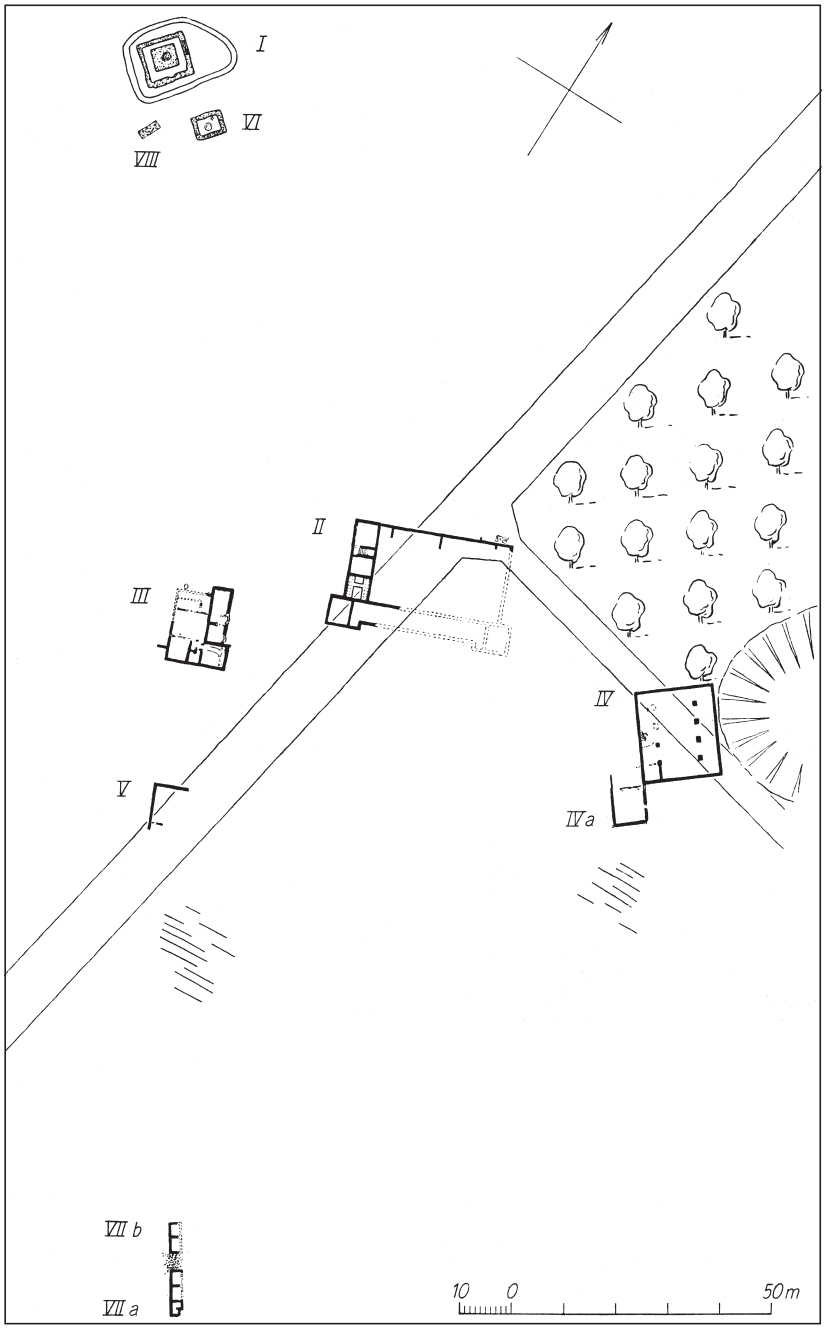


Abb. 136 Berg vor Nideggen-Wollersheim D, »Hostert«. Nekropole einer Villa mit Grabbaufundament wahrscheinlich eines Reliefpfeilers innerhalb einer doppelten Umfriedung. Nr. 1224 und 3262 (**I**). – (Nach von Petrikovits 1956, 101).

	Magistrate	Priester	Militärs	*CR*	*peregrini*	unsicher
Kat.-Nr.	1247	–	1225. 1239	1236-1237. 1243	1222	1248-1249

Tab. 6 Auftraggeber potenzieller Pfeiler in Germania Inferior laut Inschriften (Liste 46).

Ergänzende Informationen bieten die Reliefthemen. Neben mythologische Szenen[594] treten auch Geschäftsszenen, jedenfalls unter den aus den Architekturresten mindestens zehn erschließbaren Pfeilern aus Maastricht (Datierung 125-240 n. Chr.): Amphorenlieferung (Nr. 1255), Handelsszene (Nr. 1256), Pachtzahlung (Nr. 1257) und landwirtschaftliche Arbeit (Nr. 1259). Unter den Denkmälern, deren Bestimmung als Pfeiler fraglich ist, kommt noch eine Kontorszene (Nr. 1288) hinzu. Es fällt auf, dass berufsbezogene Reliefthemen schwerpunktmäßig im Bereich der *civitas Tungrorum* Anklang fanden[595], wohingegen aus Köln lediglich ein Kleinpfeilerblock mit Kontorszene (Nr. 1238a) angeführt werden kann. Ein weiteres Denkmal aus Köln (Nr. 2486)[596], gestiftet von einem Veteran der 30. Legion, zeigt ebenfalls eine Zahlungs- oder Kontorszene, doch ist dieses Monument aufgrund seines langrechteckigen Formats eher als Monumentalstele einzustufen denn als Pfeiler. Gleiches gilt für den Inschriftblock eines *negotiator*-Grabmals (Nr. 2485)[597]. Auch das Thema Jagd, vertreten durch zwei Reliefblocks aus Köln[598] und eine Reliefplatte (eines Pfeilers?) aus Rigomagus/Remagen (Nr. 1281), findet gute Parallelen bei den treverischen Grabmälern. Eine Ausnahmeerscheinung stellt die Kinderspielszene auf der Nebenseite des o. g. Kleinpfeilers Nr. 1238a aus Köln dar, indem sie ein Thema (stadt-)römischer Kindersarkophage[599] aufgreift. Sie gehört damit zu den jüngsten aus Italien vermittelten Reliefthemen.

PFEILER IN GERMANIA SUPERIOR

Das Hauptverbreitungsgebiet der Pfeiler liegt in der Nordhälfte der Provinz, wohingegen sie in den gallischen Stammesgebieten im Süden seltener vorkommen (**Karte 8**). Wie im Süden Niedergermaniens dokumentiert das Verbreitungsmuster im Norden Obergermaniens eine geradezu lineare Ausrichtung an den großen, in die Provinz Gallia Belgica führenden Fernstraßen: Durocortorum/Reims – Augusta Treverorum/Trier – Mogontiacum/Mainz, Divodurum Mediomatricorum/Metz – Augusta Treverorum/Trier – Confluentes/Koblenz sowie Divodurum Mediomatricorum/Metz – Mogontiacum/Mainz, die sich östlich des Rheins bis Nida/Frankfurt-Heddernheim fortsetzt. Die kulturelle Verbindung mit dem Treverergebiet wird hier deutlich sichtbar[600]. Im nördlichen obergermanischen Limesgebiet, wo Pfeiler nach der Mitte des 2. Jahrhunderts zur führenden Grabbauform avancierten, setzt sich dieses Verbreitungsbild fort. So sticht vor allem die für das Limesgebiet so bedeutende Verbindung Mogontiacum – *municipium* Aelium Augustum/Augsburg via Lopodunum/Ladenburg, Heidelberg, Stuttgart-Bad Cannstatt und Gontia/Günzburg hervor. Ferner zeichnet sich die Schwarzwaldstraße von Ettlingen über Portus/Pforzheim nach Stuttgart-Bad Cannstatt ab, was die Bedeutung dieses Gebirgsüberganges unterstreicht[601]. Die Flüsse treten in der Denkmaltopographie wider Erwarten und anders als in Teilen Galliens[602] nicht annähernd so klar hervor wie die Straßen, von Strecken der Mosel und des oberen Neckars zwischen Sumelocenna/Rottenburg und Bad Cannstatt einmal abgesehen. Innerhalb des Limesgebietes tritt in der Denkmalkartierung die Gegend um Stuttgart-Bad Cannstatt

594 Nr. 1230 (Amazonenkampf); Nr. 1233 (Heilung des Aeneas); Nr. 1241 (Schafhirte: bukolische Szene); Nr. 1246 (Flucht der Iphigenie aus Tauris); Nr. 1250 (Satyrn); Nr. 1252 (bukolische Szene); Nr. 1254 (Mänade); Nr. 1260 (3 Grazien).

595 Einen zunehmenden stilistischen Einfluss aus Trier bemerkt Panhuysen 2001a, 22.

596 Neu 1989, 273-276 Nr. 9

597 Ebenda 270-273 Nr. 8.

598 von Hesberg 2009, 180 f.

599 Neu 1989, 351.

600 Vgl. auch die Kartierung von Grabdenkmälern in den Territorien der Mediomatrici und Leuci bei Boulanger/Mondy 2009, 143 (Erläuterung: 145 f.) sowie die von Ditsch 2009, 90 Abb. 1; 107 Abb. 14 festgestellte Denkmalkonzentration im nordpfälzischen Bergland, im Einzugsbereich der Römerstraße Metz-Mainz.

601 Nr. 1356 (Remchingen); Nr. 1367 (Dürrn im Enzkreis); Nr. 1422 (Dürrmenz bei Vaihingen); Nr. 1452 (Oberriexingen); Nr. 1368 (Eltingen bei Leonberg); Nr. 1464-1466 (Bad Cannstatt); Nr. 1467 (Stuttgart-Zazenhausen).

602 Langner 2001, 353.

hervor, ein Zentralort, dessen antike Bedeutung wegen der miserablen Forschungslage bisher unterschätzt wird[603].

Der markante Kontrast zwischen der Nord- und Südhälfte Obergermaniens – für das Limesgebiet im Grunde gleichbedeutend mit der treverischen (teilweise mediomatrikischen) und der helvetischen Einflusszone – ist nicht nur auf die Pfeiler beschränkt, sondern zeigt sich z. B. auch bei Grabhügeln und Grabaltären sowie bei anderen kulturellen Erscheinungsformen, z. B. der Keramik[604]. So liegt aus dem *municipium* Arae Flaviae/Rottweil, der einzigen Siedlung mit römischem Stadtrecht im Limesgebiet, trotz des inzwischen erheblich vorangeschrittenen Forschungsstandes seiner Gräberfelder[605] wie auch der römischen bis mittelalterlichen Siedlung lediglich ein einziges Relief vor (Nr. 1378), das wegen seiner mythologischen Darstellung zweifellos Teil eines Grabbaus war, ohne es jedoch eindeutig dem Pfeilertypus zuweisen zu können. Ähnlich eklatant nimmt sich der Fehlbestand der *colonia* Augusta Raurica/Augst aus, denn mit Ausnahme des großen *tumulus* (Nr. 26) konnten bisher nur wenige und recht bescheidene Grabbaureste entdeckt werden, darunter jedoch kein *mausoleum* oder pfeilerartiger Grabbau[606]. Im südlichen Limesgebiet (d. h. südlich von Sumelocenna/Rottenburg), am südlichen Oberrhein und im Gebiet der Rauraci am Hochrhein sind auch andere private Steindenkmäler, z. B. Stelen und Weihungen, erheblich seltener anzutreffen[607], ohne dass dieses kaum allein mit Erhaltungsbedingungen begründbare Phänomen bisher zufriedenstellend erklärt werden konnte. Da die Siedlungen wie auch die Beigabenausstattungen der Gräberfelder hier nicht grundsätzlich ärmlicher ausfallen als in den nördlicher gelegenen Gebieten, wird man am ehesten eine andere kulturelle Mentalität, die aufwendigen Grabbauten eher ablehnend gegenübergestanden haben mochte, für dieses Erscheinungsbild verantwortlich machen. Noch mehr überrascht der bisherige Totalausfall steinerner Grabmäler in Vesontio/Besançon, der Hauptstadt der Sequani, da hier im Gegensatz zu anderen ostgallischen Zentren (z. B. Metz und Langres) selbst Grabstelen rar sind[608].

Außer den beiden Krufter Grabbauten, von denen nur einer wirklich als Pfeiler bezeichnet werden kann (Nr. 1328; Höhe ca. 8 m), sowie dem sogenannten Gärtner-Pfeiler (Nr. 1370; **Abb. 127**) aus Mainz als typologischem Vorläufer der Pfeiler gibt es in Germania Superior immerhin eine kleine Reihe weiterer Grabbauten, von denen mehr als eine vereinzelte Spolie überliefert ist. Hierzu gehört mit 24 Architekturteilen der Pfeiler von Kirchentellinsfurt bei Tübingen, dessen Höhe mit rund 15 m rekonstruiert wird (Nr. 1326; **Abb. 137**). Die 20 als Spolien aus der Befestigungsmauer einer spätantiken Höhensiedlung bei Kreimbach (Pfalz) geborgenen Reliefblöcke stammen von mindestens zwei verschiedenen Kleinpfeilern (Nr. 1327). Im

603 Zuletzt A. Thiel, Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 128-130 (Rettungsgrabung im Töpfereibezirk); A. Thiel, Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012 (im Druck).

604 A. Heising, Figlinae Mogontiacenses: die römischen Töpfereien von Mainz (Remshalden 2007) bzw. C. Schucany / S. Martin-Kilcher / L. Berger / D. Paunier (Hrsg.), Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31 (Basel 1999).

605 Fecher 2010, 98-103.

606 Bossert-Radtke 1992, bes. 100-102. – L. Berger, Führer durch Augusta Raurica (Augst 1998) 119-225. Dazu gehören der Akroter eines tempel- oder *aedicula*-förmigen Grabbaus (Nr. 847), einzelne ummauerte Grabareale (Nr. 3313-3314), eine Relief- und zwei Inschriftplatten (Nr. 2868-2870). Im Nordwestgräberfeld der Augusta Raurica sind bisher nur Grabsteine bezeugt: B. Pfäffli u. a., Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 25, 2004, 114 f. Der Forschungsstand der Augster Gräberfelder steht allerdings hinter dem der Siedlung zurück.

607 Vgl. z. B. Wagner 1911; Haug/Sixt 1914; Filtzinger 1980; CSIR Schweiz passim. Auch im Umfeld anderer größerer Siedlungen dieser Regionen, wie z. B. Lahr, Helvetum/Riegel, Argentovaria (?)/Biesheim (Oedenburg), Brisiacum/Breisach, Aquae Abnobae/Badenweiler (im Gegensatz zum britannischen Kurort Aquae Sulis/Bath, woher zahlreiche Grabdenkmäler stammen), Basilia/Basel, Brigobannae/Hüfingen, Iuliomagus/Schleitheim, Tenedo/Zurzach, Aquae Helveticae/Baden CH und Vindonissa/Windisch sind entweder keine oder nur vereinzelte Grabbaureste bekannt. Vgl. ferner den Negativbefund bei Trumm 2002, 172 f. (bekannt sind lediglich römische Nachbestattungen in vorgeschichtlichen Grabhügeln). Mit Ausnahme der Nekropole einer Villa rustica bei Mochenwangen (Meyer 2003) gilt dieser Negativbefund auch für Oberschwaben, das damals zur Provinz Raetia gehörte.

608 H. Walter / J.-C. Barçon, Vesontio – Besançon (Lyon 2004) 47: »… la capitale de la Séquanie ne s´avère pas riche en monuments funéraires. Le site n´a livré aucun mausolée, aucune grande stèle à personnages du genre de celles que des localités moins importantes de la Haut-Saône (Luxeuil, Corre, Bousseraucourt, notamment) ont fourni en abondance«. – Vgl. den Negativbefund im Werk von E. Espérandieu 1907-1938. Beim internationalen Kongress über römische Skulptur 1998 in Besançon konnte kein örtlicher Fund vorgestellt werden (Walter 2000). – Vgl. ferner Walter 2003.



Abb. 137 Kirchentellinsfurt D. Reste eines Reliefpfeilers von einst ca. 15 m Höhe. Nr. 1326. – (Foto M. Scholz).

Gräberfeld von Mayen »Siegeskreuz« kamen bei Altgrabungen einzelne Architekturteile neben zwei *opus caementitium*-Fundamenten zum Vorschein (Nr. 1332). Drei Eckblöcke mit Reliefs und Inschrift aus Mainz bildeten wahrscheinlich Bauteile des zweistöckigen Pfeilers eines *centurio* der 22. Legion (Nr. 1334). Drei Hauptgeschoss-Reliefblöcke aus Waldfischbach in der Pfalz (Nr. 1374; **Abb. 138**) fügen sich zum Hauptgeschoss eines Pfeilers mit Urnenkammer(?) zusammen. Vier Bauquader aus Mainz (Nr. 681) bezeugen ein Grabmal mit Hohlraum (Urnenkammer?), das etwa 15 m hoch gewesen sein könnte – unter der Voraussetzung, dass vom Sockelunterbau bis zum pyramidalen Schuppendach eine den anderen Pfeilern entsprechende Architekturordnung eingehalten wurde[609]. Fraglich ist die Provenienz von vier Reliefblöcken von ein und demselben Pfeiler, den laut Inschrift ein Händler (*negotiator*) in Mainz errichten ließ (Nr. 1339-1342). Die Zusammengehörigkeit zu einem Monument ist im Falle von drei Reliefblockfragmenten aus Dibio/Dijon (Nr. 1317), sechs Architekturfragmenten vom Disibodenberg (bei Bad Kreuznach; Nr. 1319), drei Reliefblock- und Inschriftbruchstücken aus Waldmühlbach bei Mosbach (Nr. 1359) sowie im Falle zweier Reliefblöcke aus Nida/Heddernheim (Nr. 1351-1352) bzw. Neuenhaus bei Nürtingen (Nr. 1371) immerhin möglich. Keines dieser Monumente kann jedoch unabhängig von den Vorbildern aus dem Treverergebiet ergänzt werden. Der Architektur-Massenfund aus der Mosel bei Koblenz (Nr. 1298-1306. 1364), der von den Pfeilerfundamenten der spätantiken Brücke stammt[610], bestätigt zwar die enge Verknüpfung mit der *civitas Treverorum*, doch ließen sich aus der Fundmenge bisher keine zusammengehörigen Partien eines Monuments herauslesen. Neue Impulse für die Grabbauforschung in Obergermanien dürfen aber von der laufenden Bearbeitung der zahlreichen, wenn auch kleinteiligen Architekturbruchstücke des 2. und 3. Jahrhunderts aus den Grabungen im Bereich der Mainz-Weisenauer Gräberstraße erwartet werden, insbesondere wenn es gelingt, die Architekturreste auf die freigelegten Fundamente zu beziehen[611]. Als bedeutend

609 CSIR Deutschland II.5 Nr. 56. – Willer 2005, 183 f. Nr. 172.

610 Willer 2005, 148-163 bes. 148 f.

611 Die Rekonstruktion der Grabmäler erfolgt durch Dr. Walburg Boppert und Dr. Christine Ertel. Frau Dr. W. Boppert (Mainz) danke ich für anregende Diskussionen.

für die Entwicklungsgeschichte der Pfeiler könnte sich ferner die Auswertung eines 2004 bei Frankfurt-Zeilsheim entdeckten Grabbaus erweisen, von dem rund 530 Relief-, Skulptur- und Architekturfragmente sowie drei je etwa 1 t schwere Fundamentblöcke am Standort sichergestellt werden konnten (Nr. 1424)[612]. Dieses zu einer kleinen Villen(?)-Nekropole gehörende Denkmal ist in das zweite Drittel des 2. Jahrhunderts zu datieren, womit es zu den ältesten Grabbauten im gesamten Limesgebiet zählt[613].

Beim derzeitigen Forschungsstand konzentrieren sich die tendenziell größeren Pfeiler des Typs Igel weitgehend auf den Raum Mainz und das nördliche Limesgebiet. Die südlichste Fundstelle bildet der o. g., einst rund 15 m hohe Pfeiler von Kirchentellinsfurt (Nr. 1326; **Abb. 137**), der auf einem 4,8 × 4,4 m großen Fundament ruhte. Damit rangiert er zugleich unter den größten in der Provinz, denn Monumente von annähernder Größe der Pfeiler von Igel oder Duppach (über 20 m Höhe) lassen sich in Obergermanien kaum benennen. Einzig ein Pfeiler bei Borbetomagus/Worms (Nr. 1295) könnte diese Dimension (ca. 20 m Höhe) beinahe erreicht haben, wenn seine Reliefreste zutreffend nach den Proportionen von Igel rekonstruiert sind. Die darüber hinaus teilrekonstruierbaren Denkmäler stehen deutlich hinter dieser Größenklasse zurück (vgl. **Tab. 7**).

Objekt	rek. Maße in m	zum Vergleich: Igel in m
Nr. 1295 (Worms)	Breite Hauptgeschoss ca. 3,2	3,8
Nr. 1298 (Koblenz)	Breite Hauptgeschoss 2,8	3,8
Nr. 1306 (Koblenz)	Breite Hauptgeschoss 2,2	3,8
	Höhe Hauptgeschoss 2,8	4,5
Nr. 1308 (Bad Kreuznach)	Höhe Sockelgeschoss 2,0	4,4 mit Stufenunterbau
Nr. 1316 (Dijon)	Höhe Hauptgeschoss 2,5	4,5
Nr. 1325 (Kindenheim bei Worms)	Breite Hauptgeschoss 1,9	3,8
	Höhe Hauptgeschoss 2,4	4,5
Nr. 1326 (Kirchentellinsfurt)	Höhe insgesamt 15	ca. 23
	Höhe Hauptgeschoss 3,5	4,5
Nr. 1328 (Kruft)	Höhe insgesamt ca. 8	ca. 23
Nr. 1334 (Mainz)	Breite Hauptgeschoss 2,0	3,8
	Tiefe Hauptgeschoss 1,35	2,8
Nr. 1336 (Mainz)	Höhe Hauptgeschoss 2,0	4,5
Nr. 1337 (Mainz)	Höhe Hauptgeschoss > 2,4	4,5
Nr. 1340 (Mainz)	Höhe Hauptgeschoss 2,0	4,5
Nr. 1350 (Heddernheim)	Höhe Hauptgeschoss ca. 1,7	4,5
	Breite Hauptgeschoss ca. 1,4	3,8
Nr. 1351 (Heddernheim)	Höhe Hauptgeschoss > 1,45	4,5
	Breite Hauptgeschoss > 1,16	3,8
Nr. 1358 (Saverne)	Höhe Hauptgeschoss 1,7	4,5
Nr. 1374 (Waldfischbach)	Höhe Hauptgeschoss > 1,8	4,5

Tab. 7 Rekonstruierbare Größen obergermanischer Reliefpfeiler im Vergleich mit der »Igeler Säule«.

612 Die Auswertung des Befundes erfolgt durch Dr. Marianne Tabaczek (Köln) im Rahmen eines von der DFG geförderten Gemeinschaftsprojektes des RGZM, des Archäologischen Museums Frankfurt a. M. und des Denkmalamtes Frankfurt a. M.

613 Etwa das gleiche Alter haben ein Reliefblock mit Darstellung eines Ehepaars (oder einer Familie?) beim Totenmahl aus Groß-Umstadt (Nr. 1426 = CSIR II.13 Nr. 322: Mitte 2. Jh. n. Chr.) sowie ein Reliefblock aus Lorsch, der dort in der karolingischen Torhalle des Klosters verbaut war (Nr. 680 = CSIR II.13 Nr. 372). Diese Spolie könnte allerdings auch aus Worms verschleppt worden sein.

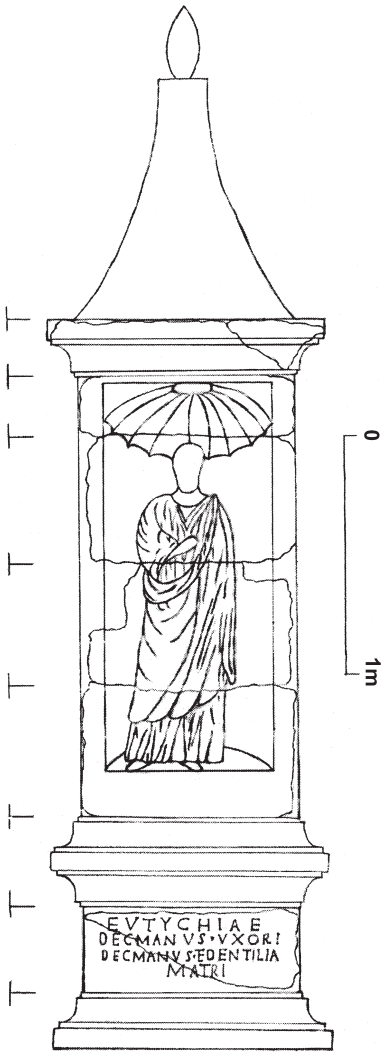


Abb. 138 Waldfischbach D. Reliefpfeiler mit Urnenkammer(?). Nr. 1374. – (Nach Ditsch 2008, 156).

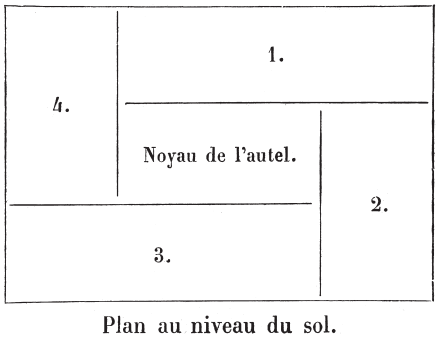


Abb. 139 Andemantunum/Langres F. Grundriss eines pfeiler- oder altarförmigen(?) Grabbaus mit Urnenkammer. Nr. 1377. – (Nach Espérandieu IV, 3272).

Unsicher ist die typologische Einordnung eines Grabbaus aus Andemantunum/Langres, von dem acht Reliefblöcke überliefert sind, die sich zu je vieren auf den Sockelunterbau und mindestens ein Obergeschoss verteilen (Nr. 1377; **Abb. 139-140**)[614]. Aufgrund der Pilastergliederung könnte es sich um einen Pfeiler handeln. Andererseits erlauben das Fehlen von Verstorbenendarstellungen – alle vier Seiten tragen mythologische Reliefs – einerseits und der Hohlraum im Sockel (für Urnen?) andererseits auch die Erwägung, dieses Bauwerk als querrechteckigen Altargrabbau (siehe S. 248-258) zu rekonstruieren.

Der tendenziell kleinere Pfeilertyp »Augsburg« aus monolithischen Bauteilen kommt zwar überall vor, übersteigt die Anzahl der dem Igel-Typ zuordenbaren Bauteile jedoch im südlichen Limesgebiet und im Bereich der *civitas Mediomatricorum*, insbesondere in Metz und Umgebung (Nr. 1824-1835; **Karte 8**)[615], sowie südlich davon im Gebiet der Leuci[616]. Charakteristisch sind Blöcke mit drei- bis vierseitigem Reliefdekor; die Grundrisse der (Klein-)Pfeiler fallen quadratisch bis rechteckig aus (Liste 62). Für einige dieser Objekte, denen im Grunde nur noch ein Inschriftsockel oder ein Dachaufsatz fehlt (z. B. Nr. 1830-1834; **Abb. 141**)[617], erscheint die Bezeichnung Miniaturpfeiler angebracht. Die kleinste Reduktionsstufe repräsentieren monolithische Grabsteine von dreidimensional wirkender Tiefe (0,3-0,8 m) in *aedicula*- oder Pfeilerform[618] (**Abb. 142**), die just im Gebiet der Mediomatriker und in den angrenzenden Nachbarregionen Obergermaniens (Gebiet der Lingonen, Elsass) vorkommen[619] (vgl. ferner

614 Espérandieu IV 3272.

615 Freigang 1997, 284. – Burnand 2003 zu den größeren Denkmälern im Gebiet der Mediomatrici et Leuci, wonach deren geringe Zahl in erster Linie erhaltungsbedingt sei.

616 Castorio 2003, bes. 237-241.

617 Beispiele aus der Gallia Belgica (vgl. Liste 62): Freigang 1997, Trev 82. 92. 94. 125. 127; Med 184. – Espérandieu IV 3233 (Langres, »autel«, eher jedoch Grabpfeilersockel). – Espérandieu V 4053 (Arlon); 4231 (Wiltheim à Linden); 3644 (Fundort unbekannt); 3650 (Fundort unbekannt). Beispiele aus der Gallia Lugdunensis: Espérandieu IV 2792-2793 (Sens). – S. Berger, La grande stèle des deux époux de Sens. Rev. Arch. Est 50, 1999/2000, 217-238. – J. Guerrier-Delclos, À la recherche des piliers funéraires de Sens. In: Walter 2000, 155-162 weist auf die geringe Größe der meisten Monumente hin und auf ihre oft schlechte Unterscheidbarkeit von stelenartigen Monumenten bzw. *cippi*.

618 Freigang 1997, 285 bezeichnet sie nicht ganz zutreffend als *cippi*.

619 z. B. Boulanger/Mondy 2009, 151 (»stèle édicule«); 155 (»stèle-pilier«). – Freigang 1997, Trev 42; Trev 100; Trev 103; Med 150; Med 167; Med 178-180; Med 236 (= Espèrandieu V 4369); Med 238-239. – Le Bohec 2003, 315 Nr. 564 (Langres). – Weitere ostgallische Beispiele: Espérandieu V 3738 (Châlons-sur-Marne, Pfeilerchen mit vierseitigem Giebel); 3788 = Boulanger/Mondy 2009, 151 (Baâlon, Pfeilerchen); 4282 (Luxemburg, *aedicula*). – Burnand 1990, bes. 189: Grabstelen in Form von Grabbauten im Gebiet der Leuker. – Beispiele aus der Gallia Lugdunensis: Espérandieu IV 2959 (Chartres). – Manchmal besteht kein Unterschied zu Götter-*aediculae*, vgl. z. B. Espérandieu V 4256 (Luxemburg, »déesse«); 4269 (Luxemburg, Matronen-Weihung?).

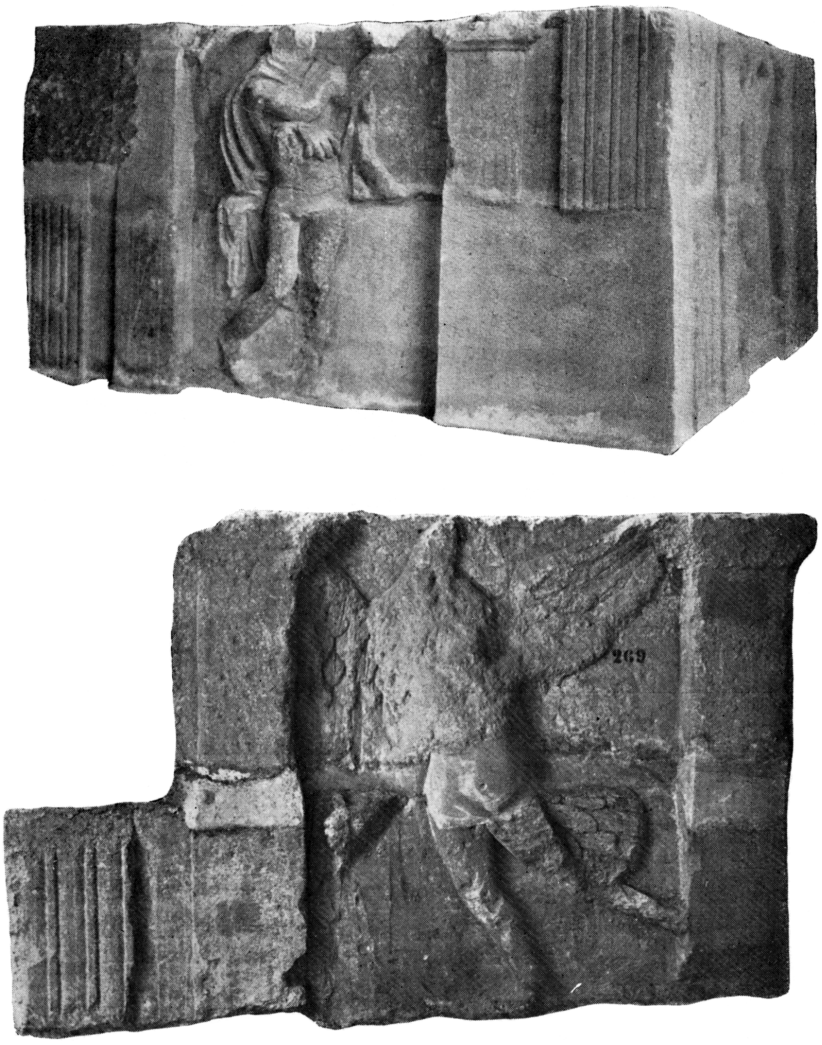


Abb. 140 Andemantunum/Langres F. Reliefblöcke eines pfeiler- oder altarförmigen(?) Grabbaus mit Urnenkammer. Nr. 1377. – (Nach Espérandieu IV, 3272).



Abb. 141 Divodurum Mediomatricorum/Metz F. Hauptgeschossblock eines Kleinpfeilers. Nr. 1831. – (Nach Freigang 1997, Med 183).



Abb. 142 Baâlon F (Gallia Belgica). Miniaturgrabpfeiler. Nr. 3113. – (Nach Boulanger/Mondy 2009, 151).

S. 417-438). Monolithische Miniaturpfeiler (Höhe 1,49 m) mit geschweiften Pyramidendächern liegen auch aus Andemantunum/Langres vor (Nr. 1361; **Abb. 143-144**)[620]. Es liegt nahe, die Klein- und Miniaturpfeiler als reduzierte Ausführungen der großen Pfeiler und *mausolea* einzustufen. Formal anregend könnten darüber hinaus auch Götterpfeiler mit vierseitigem Reliefdekor gewirkt haben, die ab der frühen Kaiserzeit in Gallien nachweisbar sind. Zu den älteren Beispielen zählen der Tiberius-Pfeiler von Nijmegen[621], ein Monument des Kaiserkultes, der bekannte Pfeiler der *nautae Parisiaci* aus Lutetia Parisiorum/Paris[622] (Gesamthöhe einst 6 m) sowie der Iupiterpfeiler aus Traiectum Mosae/Maastricht (**Abb. 145**)[623]. In Metz und Trier sind Bestandteile vergleichbarer Weihemonumente gefunden worden[624], deren Schäfte denen kleiner Grabpfeiler formal ähnlich sind.

620 S. Deyts, Ateliers de sculpture d´Autun, Langres et Dijon. In: P. Chardron-Picault (dir.), Aspects de l´artisanat en milieu urbain: Gaule et occident Romain. Actes Colloque Autun 2007. Rev. Arch. Est Suppl. 28 (Dijon 2010) 281-287 bes. 285 f. – Vgl. ferner das beschädigte Stück Espérandieu IV 3262 (Langres), den Miniaturpfeiler mit Porträtbüsten (Le Bohec 2003, 315 Nr. 564) sowie eine pfeilerartige Stele mit geschweiftem pyramidalen Schuppendach Espérandieu IV 3502 = CAG 21/2 (Paris 2009) 288 (Dijon); Fragment eines monolithischen Miniaturpfeilers/*cippus* mit geschweiftem Pyramidaldach: Espérandieu IV 3582 (Baraques de Gevrey südlich von Dijon). – Fragment einer Miniatur-*aedicula*: Espérandieu IV 3286 (Langres).

621 T. A. S. M. Panhuysen, À propos du pilier Tibérien de Nimègue. In: Walter 2000, 9-19. – Roymans 2004, 213-217.

622 P.-M. Duval, Les inscriptions antiques de Paris (Paris 1960) 1-26.

623 T. A. S. M. Panhuysen, Der große Iuppiterpfeiler von Hotel Derlon in Maastricht. In: Djurić/Lazar 1997, 183-196. – Panhuysen 1996, 310.

624 Schwinden 2003. – Vgl. ferner unter den jüngeren Denkmälern einen pfeilerartigen Matronen-Altar aus Bonn (P. Herz, Matronenkult und kultische Mahlzeiten. In: Noelke 2003, 142 f.), den Mithras-Pfeiler aus Nida/Heddernheim (M. Kohlert-Nemeth, Spécificités locales des sculptures Romaines de Nida-Heddernheim. In: Walter 2000, 77 f.) sowie den würfelförmigen Votivstein aus Steinheim an der Murr, dessen Frontseite die Weiheinschrift an *IOM et Iunoni Reginae* trägt, die anderen drei Seiten Reliefs, die das Wirken der Götter Hercules, Diana und Fortuna zeigen (Haug/Sixt 1914, 472-476 Nr. 333). Dieser Stein dürfte entweder das Zwischenglied einer Iupitergigantensäule gewesen sein oder das Glied eines Götterpfeilers: G. Bauchhenß / P. Noelke, Die Iupitersäulen in den germanischen Provinzen. Bonner Jahrb. Beih. 41 (Köln, Bonn 1981) 226 f.





Abb. 144 Andemantunum/Langres F. Miniaturpfeiler. – (Nach Le Bohec 2003, 315 Nr. 564).

Abb. 143 Andemantunum/Langres F. Miniaturpfeiler. Nr. 1361. – (Nach Espérandieu IV, 3276).

Die Pfeiler des späteren 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zeichnen sich durch einen mehr oder weniger üppigen Reliefschmuck aus. Er kann, oft in Registern[625] übereinander angeordnet, die Nebenseiten der Hauptgeschosse, die Stufensockel, die (falls vorhanden) Attika-Zonen und sogar die Giebelfelder einnehmen[626]. Dadurch werden die Verstorbenendarstellungen und -porträts ihrer dominanten Rolle beraubt und in einen Bilderzyklus eingebettet, der die Erfolge und Werteorientierung der Familie zu verkünden trachtet[627]. Zuweilen verrät die dichte Reliefbedeckung der Grabpfeiler einen gewissen »horror vacui«, der z. B. in Zwickeldekorationen mit Tier- und Fabelwesen zum Ausdruck kommt.

625 z. B. Freigang 1997, Trev 1; Trev 30; Trev 79; Trev 102; Med 183; Med 184; Med 216; Med 234.

626 Lediglich die Rückseiten der Denkmäler blieben öfter ungeschmückt oder wurden nur mit stereotypem Ornament (z. B. Rosetten) bedeckt. Als eine Ausnahme trägt die »Igeler Säule« auch auf der Rückseite flächendeckenden figuralen Reliefschmuck. – Vgl. Langner 2001, 302 mit Anm. 16; Tabaczek 2009, 45.

627 von Hesberg 1992, 155.

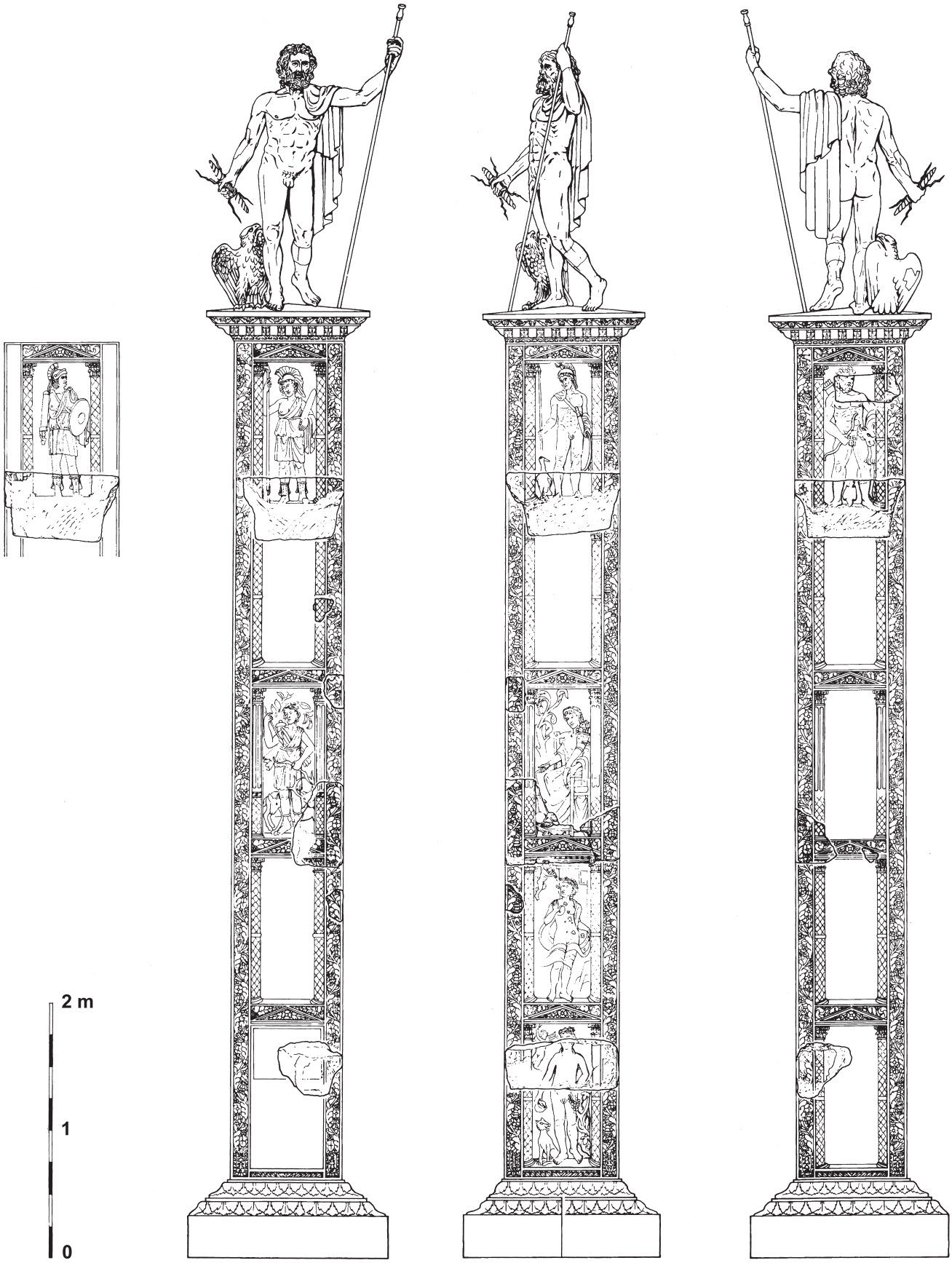


Abb. 145 Traiectum Mosae/Maastricht NL. Iupiterpfeiler. – (Nach T. A. S. M. Panhuysen in: Djurić/Lazar 1997, Taf. 53).

Grundsätzlich lassen sich die Reliefs in zwei thematische Hauptgruppen einteilen, nämlich in mythologische und bukolische Darstellungen[628] einerseits sowie in Szenen des Lebens- und Geschäftsalltags andererseits, kurzum in Motive der jenseitigen und der diesseitigen Welt. Diese Reliefthemen (insbesondere die mythologischen) sind zwar keinesfalls auf den Pfeilertypus beschränkt, erreichten auf diesem jedoch die größte Vielfalt und Fundmenge. Für beide Kategorien bildete sich im Laufe des 2. Jahrhunderts ein gewisser Kanon heraus[629]. Dazu gehören Motive der klassischen Mythologie, die tragische Schicksale (z. B. Attis, Ganymed, Orpheus und Eurydike, Aktaion, Marsyas und Medeia[630]), heldenhafte Taten (z. B. des Hercules[631], Perseus und Achilleus), göttliche Verwandlungen (z. B. Europa und der Stier, Leda und der Schwan), göttliche Schöpfungen und Gründungssagen (Lupa Romana, Aeneas, Ascanius/Iulus, Mars und Rhea Silvia) thematisieren[632]. Ihnen allen haftet ein Bezug zum Thema Tod und Jenseits(-vorstellung) an. Zugleich sollten sie ein gewisses Bildungsniveau des Auftraggebers verkünden[633]. Am häufigsten wählte man jedoch Motive aus dem dionysischen Sagenkreis als Metapher für das Elysium, insbesondere die in permanentem Rausch- oder Ekstasezustand agierenden Begleiter des Gottes (Mänaden, Satyrn, Eroten, Pan, Silene, Jünglinge)[634]. Letztendlich waren auch bestimmte vegetabile Ornamente (vor allem Akanthus, Efeu, Weinlaub, Trauben und Lorbeer) sowie die diese Pflanzenwelt belebenden Tiere (z. B. Pfauen und andere Vögel) ursprünglich dionysisch-elysische Metaphern. Hinzu kommen verschiedene Fabel-, Misch- und Meerwesen (Medusa, Greifen, Hippokampen, Tritone) als Grabwächter oder als Symbole für den *mors raptor* einerseits bzw. für die Vielfalt des Lebens andererseits.

Ein besonderes Charakteristikum der (ost-)gallischen, rheinisch-germanischen und – wie weiter unten dargelegt wird – der rätischen Pfeiler sind Berufsdarstellungen, Alltags- und Geschäftsszenen, die sich jedoch erst im Laufe des 2. Jahrhunderts auf Pfeilern etablierten. Die Datierung beruht dabei auf relativchronologisch-stilistischen Kriterien, da absolutchronologische Anhaltspunkte fehlen[635]. Im 1. Jahrhundert und am Anfang des 2. Jahrhunderts bildeten im Arbeitsgebiet Motive aus dem Berufsalltag noch besondere Ausnahmen[636]. Die ältesten Beispiele umfasst eine kleine Gruppe von Mainzer Grabsteinen, unter denen der bekannte Grabstein für den Flussschiffer Blussus und seine Frau Menimane herausragt[637]. Sie orientierten sich an den Porträtstelen mit Berufsattributen, die in Oberitalien in der frühen Kaiserzeit vereinzelt bezeugt sind[638]. Von Anfang an finden sich Einheimische unter den Auftraggebern solcher Grabmalmotive bzw.

628 Vgl. z. B. Kempchen 1995; Freigang 1997, 345-352. Zur Entschlüsselung und den vielschichtigen Aussagemöglichkeiten mythologischer Sepulkralreliefs vgl. P. Zanker in: F. de Angelis (Hrsg.), Im Spiegel des Mythos. Bilderwelt und Lebenswelt. Symposium Rom 1998 = Palilia 6 (Wiesbaden 1999) 131-142.

629 Gabelmann 1987, 296. – Freigang 1997.

630 H. G. Frenz, Medeia. In: Djurić/Lazar 1997, 119-130 bes. 129 f.

631 P. Boschert, Der Dodekathlos des Hercules auf Denkmälern des römischen Deutschland (Münster 1996). – Freigang 1997, 343.

632 Freigang 1997, 342-349. Allgemein dazu: A. Dardenay, Les mythes fondateurs de Rome. Images et politique dans l´Occident romain (Paris 2010).

633 Langner 2001, 348.

634 Freigang 1997, 350-352.

635 Maßgeblich ist nach wie vor die relativchronologische Abfolge der Neumagener Grabbauten (Numerich 1997, 13-21. 133). Zu den stilistischen Datierungsgrundlagen (vor allem Haartracht, Porträts und Gewänder) vgl. Baltzer 1983, 25-35; Langner 2001, 301.

636 Im Gegensatz zu Rom, wo diese hauptsächlich im 1.-2. Jh. n. Chr. in großer Zahl angefertigt wurden (Zimmer 1982; Feraudi-Gruénais 2001a, 209).

637 CSIR Deutschland II.6 Nr. 2 (tiberisch-claudisch); Nr. 13 (Grabstein für Q. Voltius Viator mit zwei Pferden, evtl. als Beruf *viator* = Amtsbote zu verstehen?; tiberisch); Nr. 52 (Grabstein für Iucundus mit Hirtenszene: Beruf oder bukolisches Motiv?; vermutlich 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.); Nr. 79 (Grabsteinfragment mit Darstellung mehrerer Werkzeuge; wohl spätes 1. bis frühes 2. Jh. n. Chr.). Ob die Blume, die der »Weisenauer Gärtner« (Nr. 1370; **Abb. 127**) in der Hand hält, als Berufsattribut zu verstehen ist oder als Ausdruck einer Jenseitshoffnung, wie W. Boppert vorschlägt, ist angesichts der Einzigartigkeit dieser Darstellung bei einem männlichen Verstorbenen nicht zu entscheiden. – In der Nachbarprovinz Germania Inferior gehört die Schiffsdarstellung auf dem Sockel eines *mausoleum*(?) aus flavischer Zeit zu den frühesten Geschäftsdarstellungen (Nr. 576), vgl. auch Andrikopoulou-Strack 1986, 127-129.

638 Pflug 1989, 111-113; häufiger in Rom: Feraudi-Gruénais 2001a, 209. Vgl. auch D. Tončinić, Werkzeugdarstellungen auf einer Grabstele aus Tilurium. In: Walde/Kainrath 2007, 259-264. In Rom liegt der chronologische Höhepunkt der Darstellung von Berufen und Berufsattributen in der 2. Hälfte des 1. und in der 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. (Rose 2007a, 146). In Italien waren es vor allem Freigelassene, die sich über ihren Beruf repräsentierten (ebenda).

unter den Dargestellten oder sie wurden sogar ausschließlich von solchen veranlasst. Von Soldatendarstellungen ist in diesem Zusammenhang abzusehen, zumal sie in ihrer Masse dem 1. Jahrhundert angehören und den zivilen Berufsdarstellungen ohnehin chronologisch vorangehen. Ferner dürfte es den Soldaten und Veteranen bzw. ihren Erben im 1. Jahrhundert weniger darauf angekommen sein, den Beruf an sich in den Vordergrund zu stellen als vielmehr den Dienst an der *res publica* und den damit verbundenen gesellschaftlich-sozialen Stellenwert zu betonen: Bedeutsamer war der implizite Hinweis auf das römische Bürgerrecht bei Legionären und Veteranen bzw. bei im Dienst verstorbenen Hilfstruppensoldaten die Zugehörigkeit zu einem Kreis künftiger Aufsteiger, denen die Anwartschaft des Bürgerrechtes in Aussicht stand. Die Reiterkampfszenen der ostgallischen und rheinischen *mausolea* (siehe S. 112 f.) könnten zwar formal als Vorläufer der Berufsdarstellungen auf Großgrabbauten aufgefasst werden, doch stand auch hier weniger das Kriegerhandwerk im engeren Sinne im Mittelpunkt der Aussage, als vielmehr der gefahrvolle bis heldenhafte Einsatz (in führender Position) des Auftraggebers für das Gemeinwesen. Anders als den frühkaiserzeitlichen *mausolea* waren den mittelkaiserzeitlichen Pfeilern Militärthemen fremd. Lediglich zwei frühe Denkmäler aus Kruft (Nr. 1328) und Mainz (Nr. 1334) zierten Waffenfriese, aus denen nicht eindeutig abzuleiten ist, ob sie wirklich auf den Soldaten- bzw. Veteranenstand des Auftraggebers anspielen oder bloßer Zierrat sein sollten. Ein Reliefplattenfragment aus Stuttgart-Zazenhausen (Nr. 1467) stellt möglicherweise einen gefangenen Barbaren dar, ein Motiv, das ansonsten nur von frühkaiserzeitlichen Grabmonumenten bekannt ist (siehe S. 114)[639]. Der Paradigmenwechsel, der weg von der Zurschaustellung der eigenen militärischen *virtus* und hin zu ziviler römischer Lebensweise (Alltagsdarstellungen) führte, setzte bereits im 1. Jahrhundert bei den Reitergrabstelen ein: Statt der Wiedergabe des kämpfenden Reiters bevorzugte man ab flavischer Zeit das Totenmahl in »Zivil«[640].

Obwohl die stark überwiegende Mehrheit der Berufs-, Geschäfts- und Alltagsdarstellungen aus der Gallia (Belgica), und nicht aus den germanischen Provinzen überliefert ist[641], möchte man nach den Fundorten der genannten, ältesten datierbaren Beispiele (Mainz, Köln) zumindest die Frage aufwerfen, ob die Bildmotive nicht zuerst in der rheinischen Militärzone adaptiert wurden, bevor sie in die Grabmalkunst der Gallia Belgica Eingang fanden, wo man sie schließlich weiterentwickelte und variierte. Es ist derzeit jedoch nicht klar erkennbar, ob diese Vorläufer tatsächlich eine solche Vorbildwirkung auszustrahlen vermochten oder ob sie letztlich eine lokale Episode blieben[642], solange eklatante Datierungsschwierigkeiten gerade auf der Chronologie der einschlägigen Handwerkerdenkmäler der Gallia Belgica lasten[643]. Es bleibt also durchaus möglich, dass im Raum Metz und/oder Trier eine eigene, vom Rheingebiet unabhängige Entwicklung durch italische oder südgallische Vorbilder angestoßen wurde. Über die Herkunft der Berufs- und Geschäftsdarstellungen aus Rom selbst, über Nordwestitalien und das Rhônetal vermittelt, wo sich diese Themen zwischen der Mitte des 1. und der Mitte des 2. Jahrhunderts wachsender Beliebtheit erfreuten[644], besteht jedenfalls

639 Lassen sich evtl. die recht beliebten Hercules-Motive – Nr. 1326 (Kirchentellinsfurt); Nr. 1367 (Dürrn); Nr. 1375; Nr. 1377 (Langres); Nr. 1470 (Rottenburg) – als »Ersatzmetapher« anstelle eigener militärischer Heldenhaftigkeit auffassen? Freigang 1997, 345 f. hebt die gallische Vorliebe für »grausame Sagen«, in denen Gewalt und Tod eine zentrale Rolle spielen, hervor.

640 Noelke 1998, 411.

641 Freigang 1997, 293. – Rose 2007a. – Langner 2001, 301 kennt aus den Nordwestprovinzen Galliae, Germaniae und Raetia insgesamt 466 Grabmonumente aller Typen (inklusive Stelen) mit bildlichen Hinweisen auf den Beruf des Verstorbenen (ohne Soldaten).

642 Dafür könnte sprechen, dass sich diese frühen Mainzer Grabmäler dadurch auszeichnen, dass die verstorbenen Männer frontal sitzend dargestellt sind, was später nicht mehr vorkommt (Boppert 2003, 276. 278).

643 Langner 2001, 301 mit Anm. 12. – Rose 2007a, 151 mit Anm. 47 datiert die Mehrheit der Metzer Grabmäler mit Berufsdarstellungen in das 2. bis frühe 3. Jh. n. Chr., ohne dies jedoch näher zu begründen. – Stilistische Kriterien für Stelen des 3. Jhs. n. Chr.: Y. Freigang, Les stèles funéraires de Metz, Ilôt-St-Jacques: une nouvelle approche de la datation de la sculpture en pays Mosellan. In: Walter 2000, 123-128.

644 Zimmer 1982, 72 f. 83-85. – Baltzer 1983, 40 (bis in hellenistische bzw. etruskische Zeit lassen sich die Tuchprobe, die »Pachtzahlung«, die Frisierszene, die Spielszene, die Wagenfahrt sowie das Totenmahl zurückverfolgen). – Freigang 1997, 335 f. – Langner 2001, 303 (Kartierung). – Unentschieden: Rose 2007a, 146.

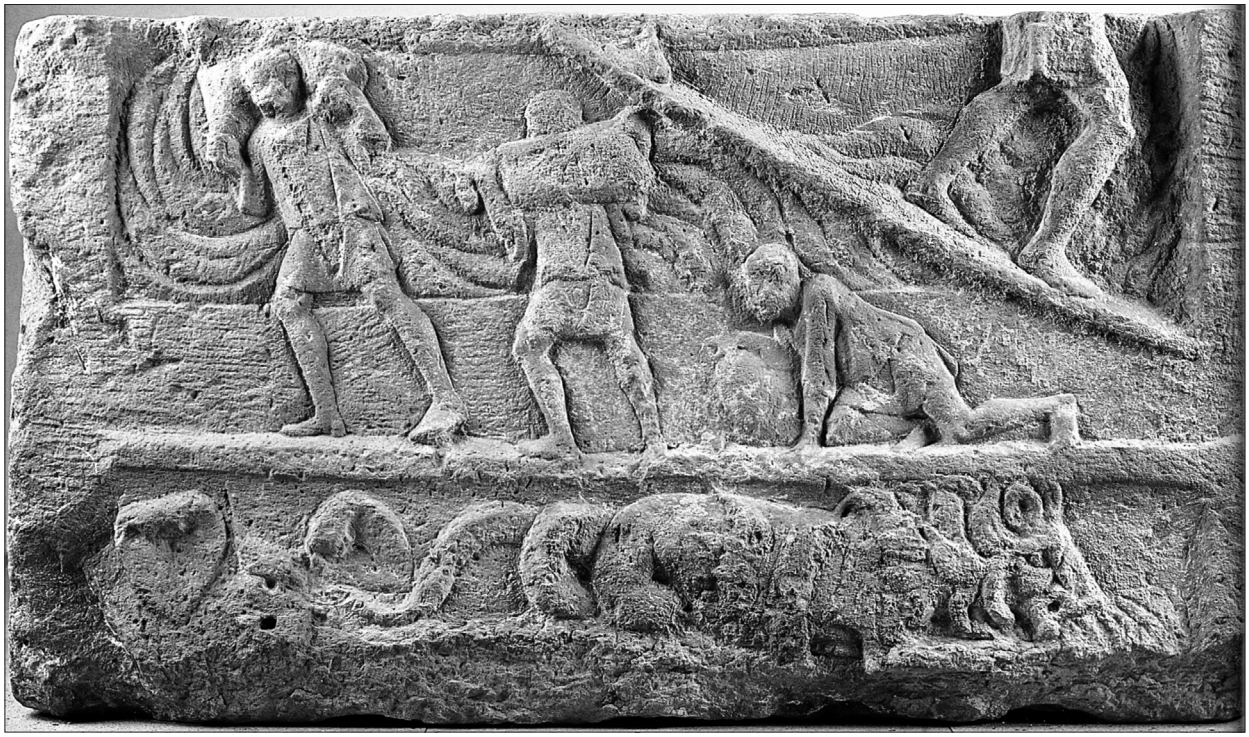


Abb. 146 Mogontiacum/Mainz D. Reliefpfeilerblock mit Darstellung der Entladung eines Schiffes. Nr. 1341. – (Nach Selzer 1988, 26).

kein Zweifel. Auf den Stelen und Grabaltären Oberitaliens findet man Berufs- und Geschäftsthemen in der Regel auf die Wiedergabe von Berufsattributen reduziert; Handlungsszenen sind selten[645].

Fest steht, dass sich die Entwicklung in der Gallia Belgica im 2. Jahrhundert dynamisierte und von den Stelen auf größere Monumente übergriff. Aufgrund der Detailfreude, die realistische Alltagsbegebenheiten suggeriert[646], und der Vielfalt der dargestellten Berufe aus Handwerk und Handel wurde zu Recht von einer – teilweise extrovertierten – »gallischen Erzählfreude« gesprochen[647]. Dies geht sogar so weit, dass man sich bisweilen zu humorvollen Genreszenen inspirieren ließ: So zeigt der Giebel des sogenannten *negotiator*-Pfeilers aus Mainz (Nr. 1341; **Abb. 146**) aus dem frühen 3. Jahrhundert die Beladung eines Frachtschiffes mit Fässern und Säcken, wobei ein gestürzter Träger den durch die Laderampe entstandenen Zwickel geschickt ausfüllt[648]. Gleichwohl unterliegen die konkreten Bildinhalte (verschiedene Berufe) wiederum einer gewissen szenischen Typisierung, die im Prinzip in die Geschäftssparten Produktion (Werkstattszenen, Werkzeugattribute), Vertrieb (Laden- bzw. Marktszene, Kundengespräch, Qualitätsprüfung) und Logistik (Lagerhaltung, z. B. Tuchballenschnürung und Stapelung, sowie Transport) eingruppiert werden können[649]. Die Darstellungen handwerklicher Produktion blieben fast ausschließlich auf kleinere Monumente begrenzt, insbesondere auf Stelen, die den Verstorbenen retrospektiv bei seiner Berufsausübung oder in der üblichen

645 Pflug 1989, 111-113. – Dexheimer 1998, 27-29. – Zimmer 1982, 84.

646 Zur Beurteilung des Realismus vgl. die unterschiedlichen Argumentationen von Freigang 1997, 336 und Langner 2001, 309-321.

647 Langner 2001, 350.

648 Einen – evtl. ansatzweise humorvoll gemeinten – Alltagsrealismus offenbart z. B. auch die Darstellung eines verstruppelten Soldaten als Käufer auf einem Relief aus Arlon (Gabelmann 1987, 307 Anm. 137), die weinseligen Ruderer des Neumagener Weinschiffs sowie die sogenannte Bordellszene aus Regensburg, bei der ein Jüngling einem Mädchen in den Hintern zwickt und offenbar dabei ist, mit ihr hinter einem Vorhang zu verschwinden (CSIR Deutschland I.1 Nr. 383; Gauer 1978, 68; Gabelmann 1987, 307 Anm. 141).

649 Langner 2001, 321-346 unterscheidet Werkstatt, Verkauf, »Kontor«, Lager sowie Transport- und Reiseverkehr.

Porträtansicht mit typischen Berufsattributen zeigen[650]. Gleichwohl treten auch regionale Schwerpunkte hervor, denn handwerkliche Szenen sind im Bereich der größeren Städte im Treverer- und Mediomatrikergebiet am weitesten verbreitet. Im Arbeitsgebiet beschränken sich Handwerkerdarstellungen auf den südlich angrenzenden Raum Dijon und Langres. Bedingt durch die begrenzte Bildfläche (jedenfalls der Stelen) versuchte man bisweilen, zwei verschiedene Aussagen miteinander zu verschmelzen, und zwar die dank ihres Könnens und ihrer Tüchtigkeit wirtschaftlich erfolgreiche Fachkraft einerseits und das (deshalb) geachtete Mitglied der (städtisch-bürgerlichen) Gesellschaft andererseits, indem man den Handwerker z. B. in stoffreicher *paenula*, also in ausgehtauglicher Kleidung an der Werkbank darstellte anstatt in praktischer und realistischer Arbeitskleidung, wie z. B. in der gegürteten *tunica*[651]. In den germanischen Provinzen fallen Berufsdarstellungen auf Grabstelen schon deshalb weitgehend aus, weil diese Denkmalgattung dort ab dem 2. Jahrhundert insgesamt stark rückläufig war[652].

Die hier zur Diskussion stehenden größeren Monumente boten mit ihren Nebenseiten und ggf. weiteren Dekorflächen (Sockel, Giebel) natürlich die Möglichkeit, die Bildmotive und ihre unterschiedlichen Sinngehalte wieder zu entflechten. Man stellte die Geschäftsszenen häufig als Abfolgen in Nebenseitenregistern übereinander[653] oder ordnete sie an verschiedenen Stellen eines Denkmals (z. B. »Igeler Säule«) um die frontseitigen Verstorbenendarstellungen herum an[654]. Bei den (größeren) Pfeilermonumenten lassen sich handwerkliche Produktionsdarstellungen überhaupt selten fassen. Unter den Grabbauteilen der Germania Superior kommen sie gar nicht vor, von einer fraglichen Schmiededarstellung aus Waiblingen (Nr. 1475) abgesehen, bei der unklar bleibt, ob ein Schmied oder der Gott Vulcanus gemeint war. Stattdessen lassen sich den pfeilerartigen Grabbauten Obergermaniens (wie auch den größeren Pfeilern in der Gallia Belgica) Handels- und Verkaufsszenen[655], Buchhaltungs- und Zahlungsszenen[656] sowie Darstellungen aus der Landwirtschaft[657] zuordnen. Am häufigsten stößt man in der Germania Superior auf Transport-Darstellungen, vornehmlich auf Wagenfahrt-Motive[658], die manchmal Gütertransporte[659], häufiger aber Personenfahrten abbilden, und am Rhein auch auf Schiffstransport-Darstellungen[660]. Es liegt natürlich nahe anzunehmen, dass der (Fern- bzw. Groß-)Handel gewinnbringender war als das Handwerk und sich auf diese Weise eher die Mittel für den Bau größerer Grabmonumente erwirtschaften ließen[661]. Es könnte manchem Handwerker als Auftraggeber aber auch eher darauf angekommen sein, den Markterfolg seiner Produkte und die Pflege eines mehr oder weniger erlesenen Kundenstammes zu thematisieren als seine persönliche handwerkliche Geschicklichkeit. So können die »Kontorszenen« nicht nur eine Metapher für den Umsatz sein, sondern auch für die professionelle Organisation des Betriebes mit gefüllten Auftragsbüchern[662]. Gleichermaßen lassen sich die Wagenfahrten – sofern sie als Warentransporte nicht ohnehin den Produktions- und Geschäftsumfang andeuten – auch als Geschäftsreisen auffassen, die auf geographisch weit gespannte Bezie-

650 M. Langner, Attribute auf gallo-römischen Grabreliefs als Ausdruck einer gesteigerten Wertschätzung materieller Güter. In: Noelke 2003, 191-202. – Langner 2001, 302 Anm. 17 mit Auflistung der Beispiele nach Espérandieu.

651 Langner 2001, 309-312 mit Beispielen. – Rose 2007a, 157. 173. Zu den Tragevarianten siehe Freigang 1997, 299-301.

652 Faust 1998, 85 f.

653 z. B. Nr. 1868 (Arlon); Nr. 1831 (Metz) sowie Freigang 1997, Taf. 40 Med 184. Vgl. die Rekonstruktion des Pfeilers von Belginum/Wederath durch Numrich 2007, 150.

654 Langner 2001, 323. 327. 330. 345 mit Beispielen aus Sens, Arlon und Trier.

655 Nr. 1314 (Dijon: Ladentheke eines Weinhändlers?); Nr. 1315 (Dijon: Tuchverkauf?); 1376 (Langres: springendes Pferd = Pferdehändler?); Nr. 1407 (Bad Kreuznach: Tuchprobe oder Verkauf); Nr. 1419 (Dijon: Pferdetreiber = Pferdehändler?); Nr. 1440 (Mainz: Tuchprobe?).

656 Nr. 1323 (Ingelheim: Kontorszene); Nr. 1295 (Worms); Nr. 1458 (Fundort unbekannt, Pfalz: Zahlungsszene); Nr. 1379 (Straßburg: Diener mit Schreibtäfelchen).

657 Nr. 1304 (Koblenz: *vallus*/Erntemaschine); Nr. 1340 (Mainz: landwirtschaftliche Handarbeit); Nr. 1401 (Koblenz: Ernte). – T. Kaszab-Olschewski, Ländliche Alltagsszenen auf Grabreliefs der Nordwestprovinzen. In: Walde/Kainrath 2007, 173-182.

658 Nr. 1291; Nr. 1292 (Langres); Nr. 1298 (Koblenz); Nr. 1317 (Dijon); Nr. 1353 (Nieder-Ingelheim); Nr. 1354 (Speyer); Nr. 1375 (Waldfischbach in der Pfalz); Nr. 1432 (Kreimbach in der Pfalz).

659 Nr. 1291 (Langres: Wagen mit Weinfass); Nr. 1317 (Dijon).

660 Nr. 1290 (Altrip: evtl. mythologische Darstellung?); Nr. 1339 (Mainz); Nr. 1341 (Mainz: Beladung eines Schiffes).

661 Langner 2001, 354.

662 Rose 2007a, 153-156.

hungen hinweisen und den Grabherrn damit als »Mann von Welt« erscheinen lassen[663]. In der Beliebtheit dieser Mobilitätsszenen und der vorherrschenden Ausrichtung der Monumentgattung Reliefpfeiler an den Fernstraßen liegt eine bemerkenswerte Koinzidenz. Szenen von Großzahlungen (sogenannte Pachtzahlungen) und solche aus der Landwirtschaft können Grundbesitz und eine mehr oder weniger große Zahl von Klienten, Pächtern oder anderweitig Abhängigen symbolisieren[664].

Neben der Zurschaustellung des wirtschaftlichen Erfolgs und der Prosperität kam es vielen Auftraggebern darauf an, durch bestimmte Motive auch das dadurch ermöglichte »gut bürgerliche« oder sogar herrschaftlich-privilegierte Privatleben vorzuführen. Hierzu gehört die Toilette der Dame des Hauses[665], die Jagd[666], Schulunterricht für den Nachwuchs (und Betriebserben)[667] oder die Darstellung von Dienstpersonal, insbesondere bei den Frisier- und Kontorszenen sowie beim Totenmahl (siehe unten). Das einzige Alltagsmotiv, das im Gegensatz zu den gallischen Grabmälern auf denen der Germania Superior bisher fehlt, ist das Spiel[668]. Die Kombination von Alltagsszenen und mythologischen Themen lässt sich hingegen mit Ausnahme des Toten- bzw. Familienmahls und Ornamenten, die ursprünglich auf kultisch-mythologische Kontexte zurückgehen (z. B. Weinreben, Akanthus etc.), am obergermanischen Material nicht belegen, scheint aber auch in Gallien auf besonders große Denkmäler (z. B. »Igeler Säule«) beschränkt zu sein[669]. Ferner fällt auf, dass sich die Alltagsszenen auf das gallisch geprägte linksrheinische Hinterland konzentrieren[670]. Im Limesgebiet kommen sie bisher mit wenigen, teilweise zweifelhaften Ausnahmen nicht vor. Eine Alltagsszene, ein Wagentransport, ziert das Sockelfeld einer Stele aus Baden-Baden, eine weitere Stele zeigt Werkzeuge (Hacke und Erntemesser)[671]. Landwirtschaftliche Arbeit geben auch zwei Reliefpfeilerquader aus Sumelocenna/Rottenburg wieder (**Abb. 147**), deren Format und Komposition mit je zwei übereinandergestellten Nebenseitenregistern an die mediomatrikischen Kleinpfeiler erinnern, deren Deutung als Grabbauelemente allerdings nicht unwidersprochen blieb[672]. Schließlich ist auf ein weiteres Grabmal-(?) Relief aus Rottenburg hinzuweisen, auf dem ein Mann im Lendenschurz, also in Arbeitskleidung, ein Pferd führt, wobei ihm zwei sitzende Frauen zuschauen (?) (Nr. 1471; **Abb. 148**). Eine überzeugende Interpretation dieser Szene steht allerdings noch aus. Unsicher gedeutet ist schließlich eine Frisierszene auf dem Pfeiler von Kirchentellinsfurt (Nr. 1326) – nicht zufällig auf jenem Monument, das im Limesgebiet auch durch seine Größendimension eine Ausnahmestellung beansprucht.

Betrachtet man die Reliefdarstellungen der Verstorbenen selbst, so fällt auf, dass diese statt der bürgerlichen *toga* zunehmend häufiger die *paenula*, einen stoffreichen, wetterfesten Mantel, tragen[673]. Die Betonung des (ggf. jüngst erworbenen) Status als *civis Romanus*, der in der Grabrepräsentation des 1. Jahrhunderts noch eine zentrale Rolle spielte, z. B. durch die Togastatuen der *mausolea*, war durch die *constitutio Antoni-*

663 Langner 2001, 342. 346. – Rose 2007a, 157 f.

664 Langner 2001, 340-342.

665 Nr. 1312 (Bad Kreuznach: Frisierszene?); Nr. 1375 (Waldfischbach in der Pfalz: Dame im Korbsessel mit Dienerin); Nr. 1391 (Châtillon-sur-Seine: Dame im Korbsessel); Nr. 1443 (Mainz: Frisierszene?). Vgl. Freigang 1997, 326 f.

666 Nr. 1301 (Koblenz: Reiter mit wehendem Mantel = Jagdszene?); Nr. 1324 (Kellenbach bei Bad Kreuznach: Hasenjagd); Nr. 1326 (Kirchentellinsfurt). – Vgl. Freigang 1997, 325 f.; Parlasca 1998, 129-136.

667 Nr. 1379 (Straßburg).

668 Baltzer 1983, 60-64. Dieses Motiv ist nur in Oberitalien häufig.

669 Freigang 1997, 285. – Langner 2001, 348. Eine Ausnahme bei den Kleinpfeilern stellt Nr. 1876 aus Senon dar.

670 Langner 2001, 306 mit vergleichenden Quantifizierungsversuchen zwischen Gallien und Rheinland. Vgl. ferner die Kartierung der Szenen landwirtschaftlicher Arbeit bei N. Roymans, From the sword to the plough: three studies on the earliest romanisation of Northern Gaul (Amsterdam 1996) 66, wonach ihr Verbreitungsschwerpunkt im Treverergebiet liegt.

671 Wagner 1911, 29 f. mit Abb. 34-35.

672 Von Haug/Sixt 1914, 252-256 Nr. 141-142 als Götterdenkmäler gedeutet. Ebenda Nr. 141: oben Tuchprobe?, unten zwei Personen mit Korb; ebenda Nr. 142: Szenen aus der Landwirtschaft (Schäfer, Ochsengespann). Gaubatz-Sattler 1999, 367 f. (Nr. 88-89, Taf. 121 f.) stellt sich die Reliefpfeiler wegen der Musen-Darstellungen in einem Theater stehend vor. Abbildungen von Musen sind aber auch für Grabmonumente belegt, z. B. Nr. 1321. 1337. Andere Funktionen (Ornamentpfeiler für einen Türrahmen?) erfüllte ein Götterpfeiler aus Sumelocenna (Gaubatz-Sattler 1999, Nr. 87, Taf. 120, 3).

673 Dieser Wechsel in der Trachtdarstellung im 2. Jh. n. Chr. war zwar nicht auf die germanischen und gallischen Provinzen beschränkt (Pflug 1989, 93), wurde hier aber besonders konsequent umgesetzt. – Zur *paenula* vgl. Langner 2001, 308 Anm. 38.



Abb. 147 Sumelocenna/Rottenburg D. Hauptblock eines Kleinpfeilers mit Alltagsszenen. – (Nach Gaubatz-Sattler 1999, Taf. 121, 1a-d).

niana 212 n. Chr. obsolet geworden, wenigstens für die begüterte Gesellschaftsschicht, die sich steinerne Grabbauten leisten konnte[674]. Wichtig war nicht mehr zu betonen, dass man sich (schon) in die (eigentlich noch fremde) bürgerliche Gesellschaft integriert hatte und sich dadurch von der Masse der *peregrini* unterschied, sondern durch welche Fähigkeiten, Tugenden und Werte man aus der eigenen regionalen Bürgerschaft hervorragte. Wirtschaftlicher Erfolg zog dabei besondere Reputation nach sich. Dem Niederschlag der Reliefbilder entspricht ein bemerkenswerter sprachlicher Befund in den Privatinschriften (Grab- und Weiheinschriften), denn nur in Mittel- und Ostgallien, in den germanischen Provinzen sowie in Westrätien, im Verbreitungsgebiet der Reliefpfeiler also, wurden Berufsbezeichnungen, insbesondere solche von Händlern, ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts mit *ars* (»Kunst«, »Fähigkeit«; z. B. *negotiator artis macellariae* = Fleischwarenhändler) umschrieben[675].

Die Inschriften, soweit sie Pfeilermonumenten mit einiger Wahrscheinlichkeit zuzuordnen sind, bestätigen den weitgehend zivilen Charakter dieser Monumentform. Zwar sind sämtliche Inschriften fragmentiert, doch stehen zwei Soldaten, einem *centurio* der 22. Legion (Nr. 1334, Mainz) und einem Angehörigen des *(numerus?) Seiopensium* (Nr. 1359, Waldmühlbach am Limes)[676], zwei Berufsbezeichnungen gegenüber, die mit den Häufigkeiten der Reliefthemen korrelieren, nämlich ein *nauta* (Nr. 1317, Dijon) sowie ein *[ne-*

674 Zum Bedeutungsverlust der *toga* in der gallischen Totenrepräsentation vgl. Freigang 1997, 304-310; Y. Freigang, Die Bedeutung der Kleider und der Attribute auf Grabmälern im nordöstlichen Teil der Provinz Gallia Belgica. In: Djurić/Lazar 1997, 107-117.

675 P. Kneißl, Mercator – negotiatior. Römische Geschäftsleute und die Terminologie ihrer Berufe. Münster. Beitr. Ant. Handelsgesch. 2/1, 1983, 73-90. – Langner 2001, 348 mit Anm. 230.

676 Der erhaltene Ausschnitt der Inschrift erwähnt, dass der Soldat in der Fremde starb (*obiit morte sua Cappadocia*). Es waren auf jeden Fall noch weitere Familienangehörige erwähnt, sodass der Auftraggeber nicht notwendigerweise ein Soldat gewesen sein muss.



Abb. 148 Sumelocenna/Rottenburg D. Reliefblock mit Szene landwirtschaftlicher Arbeit? Nr. 1471. – (Foto M. Scholz).

goti]ator (Nr. 1342, Mainz). Provinzfremder Herkunft dürfte aufgrund ihres griechischen Namens Eutychia gewesen sein (Nr. 1375, Waldfischbach). Bemerkenswerterweise ist nur ein einziger kommunaler Magistrat, ein *d(ecurio) c(ivitatis) T(aunensium)* (Nr. 1349, Nida/Heddernheim), explizit überliefert. Dazu passt, dass unter den Reliefdarstellungen Amtsinsignien ebenfalls keine Rolle spielen[677]. Der gesellschaftliche Anspruch der Auftraggeber speist sich vornehmlich aus ihrer wirtschaftlich-monetären Situation, jedenfalls hinsichtlich ihrer Repräsentationsabsicht. Es ging eher darum, sich als ein wegen seines handwerklichen Könnens gefragtes und geschätztes Mitglied der Gesellschaft zu präsentieren denn als ein politisch machtvolles. Diese beinahe schon als apolitisch zu bezeichnende Haltung in der ostgallischen Oberschicht findet ihre Entsprechung beispielsweise auch im Fehlen öffentlicher Ehrenstatuen[678]. Eine eher allgemein gehaltene Autorität, Macht oder Befehlsgewalt kommt stattdessen durch das Attribut der Buchrolle (*volumen*), die manche Grabherren in der Hand halten, zum Ausdruck[679].

Wiederum dokumentieren die obergermanischen Pfeiler, dass es sich um einen Monumenttyp für Familien, weniger für Individuen handelt. Einzeldarstellungen Verstorbener kommen kaum vor (Nr. 1352; Nida/Heddernheim)[680], üblich sind Ehepaare oder (kleine) Familien[681]. Der Bezug auf die Familie suggerierte Dauerhaftigkeit und Beständigkeit der dargestellten Erfolge und Werte. Oft werden die Verstorbenendarstellungen durch Totenmahlszenen ergänzt, bei kleineren Monumenten wurde das Totenmahl-Sujet bisweilen mit der

677 Freigang 1997, 312 mit Anm. 201; 359-363. Auch Darstellungen von Beamten-Dienstreisen lassen sich in Gallien und im Arbeitsgebiet nicht nachweisen (ebenda 330). Anders verhält es sich z. B. auf oberitalischen Grabmälern des 1. Jhs. n. Chr. (Pflug 1989, 112; Boppert 2003, 277).

678 Rose 2007a, 147.

679 E. Walde, Noch einmal zur Buchrolle. In: Djurić/Lazar 1997, 243-246 mit Literatur. E. Walde verbindet mit der Buchrolle des Grabherrn ein Symbol für Tugendhaftigkeit, z. B. gerechte Herrschaft und Gesetzmäßigkeit. Außerdem gilt sie als ein Indikator für Bildung und römische Zivilisation (*humanitas*) allgemein (Freigang 1997, 313 f.).

680 Alle übrigen, in den Listen 48-49 versammelten Denkmalreste, die nur (noch) eine Person zeigen, sind unvollständig erhalten. Auf ihnen könnten ursprünglich also noch weitere Personen dargestellt gewesen sein.

681 Rose 2007.

zentralen Darstellung des Verstorbenen kombiniert[682]. Dieses aus Griechenland und Kleinasien stammende Reliefthema vermittelten in flavischer Zeit wahrscheinlich Reitersoldaten via Thrakien an den Rhein[683], wo es bis in trajanische Zeit ausschließlich für Soldaten- und Veteranengrabstelen rezipiert wurde[684]. Diese zeigen den Verstorbenen allein zu Tisch gelagert und öfter von Dienern begleitet. Noch im 1. Jahrhundert wurden Ehepartner, später auch weitere Familienmitglieder in der Mahldarstellung berücksichtigt[685]. Am Beginn, spätestens in der Mitte des 2. Jahrhunderts übernahmen auch Zivilpersonen dieses bis dahin ausschließlich für (Reiter-) Soldaten, die im aktiven Dienst gestorben waren, verwendete Motiv[686]. Erst im Laufe des 2. Jahrhunderts wurde das Totenmahl-Motiv auch in der Gallia Belgica heimisch, hier fast ausschließlich in der erweiterten (zivilen) Variante von Ehepaar- und Familienmählern (*convivium coniugale / familiare*)[687]. Das ursprünglich sakrale Zeremoniell hellenistischen Totenkultes wurde hier zum Bedeutungsträger privaten, häuslichen Glücks, des gesellschaftlichen Ideals einer intakten Familie oder schlicht zur Genreszene umgedeutet. Im Limesgebiet fanden sich bisher allerdings nur Darstellungen von Einzelpersonen und Ehepaaren beim Totenmahl, jedoch keine Familienmahlszenen[688].

	Magistrate	Priester	Militärs	*CR*	*peregrini*	unsicher
Nr.	1349		1334. 1359	1297. 1305	1361. 1375	1308. 1317. 1342. 1349. 1358. 1363

Tab. 8 Auftraggeber potenzieller Pfeiler in Germania Superior laut Inschriften (Listen 48-49). Sämtliche Inschriften sind unvollständig überliefert.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass entgegen der geographischen Schwerpunktverbreitung nach den typologischen Vorläufern (Kruft, »Gärtner-Pfeiler« von Mainz) zu urteilen die Ursprünge der ostgallisch-rheinischen Reliefpfeiler nicht im Treverergebiet lagen, sondern im 1. Jahrhundert n. Chr. in der rheinischen Militärzone[689], konkret im Bereich von Mainz. In der Gallia Belgica wurde der Monumenttyp besonders bereitwillig angenommen und durchlief im 2. Jahrhundert eine dynamische Entwicklung, die ihn zu einer für die Rheinprovinzen typischen und von seinen Vorbildern (*mausoleum* und Monumentalstele) emanzipierten Denkmalform machte. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und in severischer Zeit erlangten die Pfeiler nicht nur ihre allgemeine Blütezeit, sondern in manchen Provinzteilen (z. B. im Limesgebiet) auch den Status der wichtigsten Grabbauform. Gegenüber dem *mausoleum* verschob sich auch der Aussagegehalt der Pfeiler. Mit ihnen repräsentierten sich wie in der Gallia Belgica in erster Linie Einheimische, die durch Grundbe-

682 P. Noelke, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellung im römischen Germanien. In: Walter 2000, 59-70. – Noelke 1998. – Boppert 2003, 274 f. – Noelke 2005. Die ikonographische Verknappung des Totenmahls auf einen vom Verstorbenen gehaltenen Becher ist typisch für kleinere Monumente in Mittel- und Südostgallien (Freigang 1997, 312).

683 Noelke 1998, 416 f. – Noelke 2005, 155 f. mit Anm. 1; 205 f. – Zu den (ost)griechischen Vorbildern: E. Pfuhl / H. Möbius, Die ostgriechischen Grabreliefs II (Mainz 1979) 353-494. – M. Cremer, Hellenistisch-römische Grabstelen im nordwestlichen Kleinasien, 2. Bithynien (Bonn 1992) passim. – M. Lubos, Zu einem hellenistischen Grabrelief. In: S. Conrad u. a. (Hrsg.), Pontos Euxeinos. Beiträge zur Archäologie und Geschichte des antiken Schwarzmeer- und Balkanraumes [Festschr. M. Oppermann] (Langenweißbach 2006) 181-188 bes. 184 f.

684 Noelke 2005, 205 f.

685 Als älteste Mahldarstellung eines Ehepaares gelten ein Stelenfragment aus Schwabenheim bei Mainz (ebenda 182. 207. 230 f. Nr. 21) sowie der Reitergrabstein des Silvanus aus Xanten (ebenda 166; nach CSIR Deutschland III.1 Nr. 22 frühflavisch). Anders Boppert 2003, 275, die eine Herkunft des Mahlmotivs aus Südgallien erwägt.

686 Noelke 1998, 405. – Noelke 2005, 209.

687 CSIR Deutschland II.5, 65 (W. Boppert). – Noelke 1998, 399. 405. – Noelke 2005, 218. – Rose 2007, 217-222. – Vgl. Familienmahl-Darstellungen aus den germanischen Provinzen: Nr. 1333 (Mainz; Familienmahl); Nr. 1344 (Mainz; Familienmahl?); Nr. 1442 (Mainz; Familie). Fraglich: Nr. 1415 (Dijon). – Ehepaare beim Totenmahl: Nr. 1271a (Köln-Rodenkirchen); Nr. 1286 (Maastricht); Nr. 1461 (St. Julian; Ehepaar); Nr. 1426 (Groß-Umstadt; Ehepaar?); Nr. 1359 (Waldmühlbach; Ehepaar eher als Familie); Nr. 1368 (Eltingen). Unter Berücksichtigung der Stelen: Noelke 2005, 226-231.

688 Einzelperson beim Totenmahl (mit Dienstpersonal): Nr. 1464 (Stuttgart-Bad Cannstatt); Filtzinger 1980, 82 Abb. 36 (Stele). – Ehepaare beim Totenmahl: Nr. 1426 (Groß-Umstadt); Nr. 1359 (Waldmühlbach); Nr. 1368 (Eltingen).

689 Freigang 1997, 284.

sitz oder Handel zu Wohlstand gelangt waren; Soldaten und Veteranen spielen im Gegensatz zu den Erbauern von *mausolea* im 1. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle. Pfeiler waren Familienmonumente, die am liebsten in der Nähe von Fernstraßen errichtet wurden, wo man hoffte, sich mit den Reliefs einer möglichst großen Zahl an Menschen präsentieren zu können. Durch ihre Höhe und ihren Bilderreichtum waren sie für die Fernwirkung und verweilende Nahbetrachtung gleichermaßen ausgelegt. Da es den Auftraggebern aber letztlich auf die Wahrnehmung der Bildaussagen angekommen sein muss, ist der Pfeiler das typische Monument für Gräberstraßen – gleich welcher Arten von Siedlungen. Dies bestätigen auch die Aufdeckungen für Pfeiler geeigneter Fundamente in den die Straßen säumenden Gräberfeldern des Arbeitsgebietes. Hier lebte die Idee der ostentativen Selbstdarstellung insbesondere der sozialen Aufsteiger in den italischen Gräberstraßen der späten Republik und frühen Kaiserzeit fort – allerdings mit großer zeitlicher Verzögerung, denn in Italien waren Gräberstraßen diesen Charakters zur gleichen Zeit (2. und 3. Jahrhundert) bereits weitgehend aus der Mode gekommen[690]. Dort ist vielmehr eine seit dem 1. Jahrhundert sich verstärkende Tendenz zum Rückzug von der Öffentlichkeit in die Privatsphäre festzustellen[691], wie dies z. B. die gleichförmigen Grabhäuser der Berufsvereinigungen in Ostia[692] dokumentieren oder – wer es sich leisten konnte – die Bevorzugung eines abgelegeneren Bestattungsplatzes bei der eigenen Villa[693] anstatt in der städtischen Gräberstraße. Hinsichtlich der Ausrichtung auf die Privatsphäre beim Grabbau unterlagen sowohl Italien als auch der gallische Kulturraum zwar derselben mentalen Grundströmung, doch unterschieden sich die Bedürfnisse und Ausdrucksmittel: In Italien wuchs seit dem 1. Jahrhundert die Bedeutung der Innenräume für den Grabkult, im mittel- bis ostgallischen Kulturraum stellte man Erfolg und privates Glück der Familie nach »frühkaiserzeitlicher Manier« zur Schau, zumindest in einer gewissen Gesellschaftsschicht, die wir nach heutigen Maßstäben am ehesten als »gut bürgerlich« bis »großbürgerlich« umschreiben würden.

PFEILER IN RAETIA

Der nördliche, insbesondere der nordwestliche Teil der Provinz Raetia gehört noch zum Verbreitungsgebiet der rheinisch-treverischen Reliefpfeiler (**Karte 8**). Mit über 60 Architekturelementen, die sicher oder wahrscheinlich Pfeilern zuzuweisen sind, bildet die Provinzhauptstadt *municipium* Aelium Augustum/Augsburg den absoluten Schwerpunkt[694]. Mit 23 sicheren bis fraglichen Pfeilerelementen folgt der Legionsstandort Castra Regina/Regensburg bereits mit Abstand auf Platz zwei[695]. Wie in den Rheinprovinzen so erweisen sich auch in Rätien die Pfeiler in ihrem Verbreitungsgebiet als ein Spiegel der Fernverkehrswege: Außer der Donau zwischen Ehingen-Risstissen (Nr. 1514) und Regensburg tritt die wichtige Militärverbindung Gontia/Günzburg bzw. Phoebiana/Faimingen – Aquileia/Heidenheim – Aalen, der bedeutendste Übergang über die Schwäbische Alb, klar in den Vordergrund. Dies vermag nicht zu verwundern, bestand hier doch

690 H. von Hesberg, Planung und Ausgestaltung der Nekropolen Roms im 2. Jh. n. Chr. In: von Hesberg/Zanker 1987, 43-60 bes. 57-60 am Beispiel der Nekropole unter St. Peter in Rom. – Gabelmann 1987, 303 f. – Langner 2001, 352 f. Zusammenfassend für Rom: Kolb/Fugmann 2008, 16-22. – Es gab freilich auch Ausnahmen: In den Nekropolen Aquileias wurde die ostentative Aufstellung von Grabbauten – dort hauptsächlich Altargrabbauten (siehe S. 268) – bis um die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. beibehalten, wenn auch mit rückläufigen Monumentzahlen, bevor sie von Sarkophagen verdrängt wurden: Dexheimer 1998, 62. – Reusser 1985. – Ch. Reusser, Gräberstrassen in Aquileia. In: von Hesberg/Zanker 1987, 239-249 bes. 248. Parallel dazu verlief die Entwicklung in Salona: Cambi 1987, 251-279 bes. 256 f.

691 Zur Ausstattung der Innenräume von Grabbauten mit Bildern bzw. Inschriften mit Berufsbezeichnungen vgl. Feraudi-Gruénais 2001a.

692 Zimmer 1982, 51 f.

693 Graen 2008, 41-49. – Griesbach 2007. – Griesbach 2009, 307. – Krier/Henrich 2011.

694 Größere Pfeiler (»Typ Igel«): Nr. 1481-1500; kleinere Pfeiler (»Typ Augsburg«): Nr. 1517-1537; ohne Typologie: Nr. 1556-1568; Pfeiler? Nr. 1588-1596.

695 Größere Pfeiler: Nr. 1501-1505; kleinere Pfeiler: Nr. 1541-1547; ohne Typologie: Nr. 1572-1574; Pfeiler? Nr. 1600-1607.

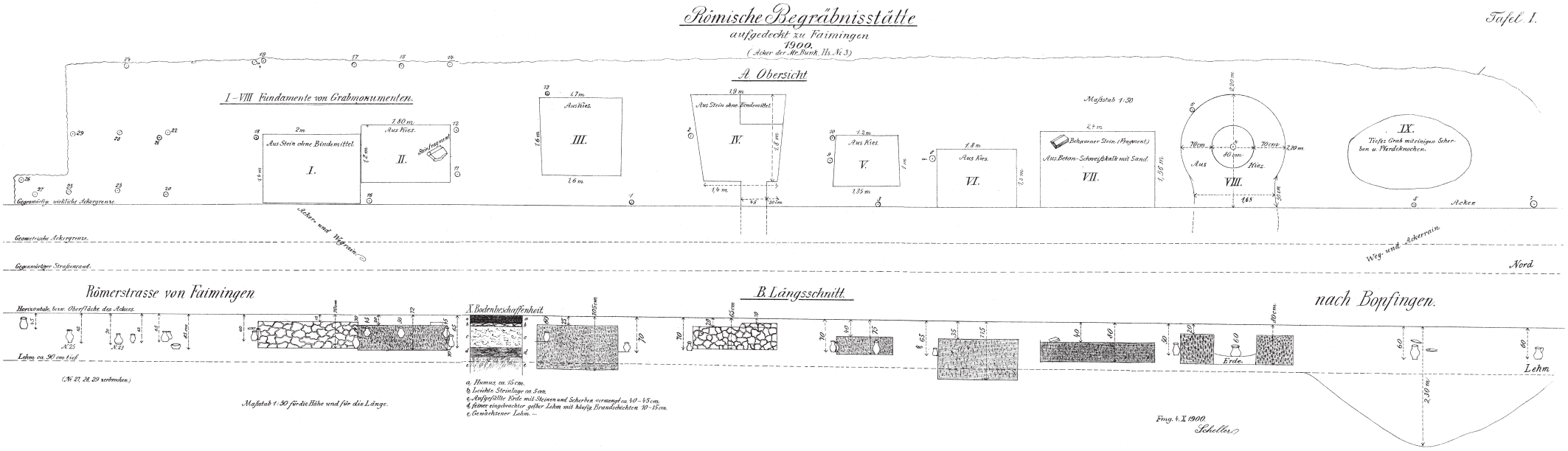


Abb. 149 Phoebiana/Faimingen D. Grabbaufundamente (von Pfeilern?) in der östlichen Gräberstraße. Nr. 1578. – (Nach Scheller 1900, Taf. 1).



Abb. 150 Heidenheim an der Brenz D. Pinienzapfen von Pfeilern, ca. 0,9 m hoch. Das Exemplar aus Heidenheim-Großkuchen (links) diente in der Völkerwanderungszeit wohl als Amboss. Nr. 1576 und 1555. – (Foto M. Scholz).

mit den großen Reiterlagern von Heidenheim (ca. 100/110-155/160 n. Chr.) und seinem Nachfolgestandort Aalen (155/160-254/260 n. Chr.) der wichtigste bzw. nach der Gründung des Legionslagers Regensburg der zweitwichtigste militärische Schwerpunkt des Provinzheeres mit all seinen wirtschaftlichen Implikationen für die betreffenden Standorte. Von verschiedenen Fundorten im Bereich des Brenz- und des oberen Kochertals stammen insgesamt 22 Einzelteile und Fundamente, die Grabpfeiler von ansehnlicher Größe bezeugen. Zu nennen sind ein massives, für einen Pfeilerbau geeignetes Fundament sowie ein Pinienzapfen aus Günzburg (Nr. 1575. 1608), alles in allem zehn entsprechende Fundamente aus der nördlichen Gräberstraße von Faimingen (Nr. 1578-1579; **Abb. 149**) sowie mindestens eines dieser Kategorie aus Sontheim an der Brenz (Nr. 1581; **Abb. 311**), ein Inschrift- und ein Reliefblock als Spolien aus der Wehrmauer des spätantiken Bürgle bei Gundremmingen (Nr. 1510-1511, wohl ursprünglich aus Faimingen stammend), ein Jahreszeitenkapitell aus Staufen bei Dillingen (Nr. 1582), ein Reliefblockfragment und zwei Pinienzapfen aus Heidenheim (Nr. 1555; **Abb. 150**), ein stattlicher Pinienzapfen aus Heidenheim-Großkuchen (Nr. 1576; **Abb. 150**) sowie ein großer Pinienzapfen und ein Jahreszeitenkapitell aus Aalen-Unterkochen (Nr. 1551-1552; **Abb. 151-152**). Ferner deutet sich die Verbindung von Augsburg in das damals dicht besiedelte Nördlinger Ries an[696]. Außer der Gräberstraße von Sontheim an der Brenz (Nr. 1581) künden Luftbilder mutmaßlicher Grabbauten von Villae rusticae bei Brenz an der Brenz (Nr. 3357; **Abb. 407**)[697] und Langenau »Heiligenäcker«[698] von der Wichtigkeit der Donaunordstraße.

Auch in Raetia sind Pfeiler belegt, deren Stockwerke je aus mehreren Reliefblöcken zusammengesetzt waren (Liste 51, »Typ Igel«). Diese tendenziell größeren Monumente konzentrieren sich mit wenigen Ausnahmen auf die beiden Zentren Augsburg und Regensburg sowie auf das Südufer der Donau. Gemessen an den höchsten entsprechenden Denkmälern in den germanischen Provinzen und in der Gallia Belgica fallen die rätischen Pfeiler jedoch erheblich kleiner aus. Sie erreichten Höhen von maximal 10-11 m, meist nur 4-7 m. Nicht immer ist die Typologie eindeutig. So kann man sich beispielsweise die Reliefplatte mit einem leicht unterlebensgroß abgebildeten Ehepaar Nr. 1483 aus Augsburg (**Abb. 153**) zwischen den Reliefpilastern

696 Nr. 1508 (Donauwörth-Berg, Reliefblock); Nr. 1550 (Wolferstadt im Ries, Reliefblock); Nr. 1512 (Kirchheim am Ries, Inschriftblock). – Straße Augsburg-Biriciana/Weißenburg: Nr. 1577 (Monheim-Weilheim, Reliefblock). – Zur Besiedlung des Nördlinger Rieses vgl. W. Czysz / A. Faber, Der römische Gutshof von Nördlingen-Holheim, Landkreis Donau-Ries. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 45/46, 2004/2005, 115 f. mit Verbreitungskarte.

697 Pfahl 1999, 209. – Braasch 2005, 30.

698 Pfahl 1999, 156 f.



Abb. 151 Aalen-Unterkochen D. Pinienzapfen eines Pfeilers. Nr. 1551. – (Foto M. Scholz).



Abb. 152 Aalen-Unterkochen D. Jahreszeitenkapitell eines Pfeilers. Nr. 1552. – (Foto M. Scholz).

an der Frontseite eines Pfeilerobergeschosses ebenso gut vorstellen wie als Rückwand einer *aedicula* des norisch-pannonischen Typs (siehe S. 135 f.). Die Zuweisung zur *aedicula* verhindert lediglich der Umstand, dass die übrigen Bauelemente, die für diesen Grabbautypus so charakteristisch sind, sonst in Rätien sehr selten sind. Zu den größten, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rekonstruierbaren Pfeilern der Provinz zählt mit ca. 10-11 m Höhe der nach seinen erhaltenen Reliefszenen sogenannte Aegis-Aias-Pfeiler aus Regensburg (Nr. 1501; **Abb. 154**)[699].

Die überwiegende Mehrheit der Pfeiler dürfte jedoch erheblich niedriger gewesen sein. Aus Augsburg liegen zwei fast vollständig erhaltene Pfeilergrabmäler vor, die einst an der Gräberstraße nördlich der Stadt standen. Durch Hochwasser der Wertach zum Einsturz gebracht und verschüttet, wurden die Blöcke und Architekturteile teilweise noch in Versturzlage beim Kiesabbau wiederentdeckt. Es handelt sich um die monumentalen Kennzeichnungen der Familiengräber des Titus Flavius Martialis (Nr. 1519; **Abb. 155**), über dessen gesellschaftliche Stellung und Beruf die Grabinschrift leider schweigt, sowie des – wie er selbst betont – freigeborenen (und nicht freigelassenen) Kaiserkultpriesters (*sevir Augustalis*) und Rechtsgelehrten (*pragmaticus*) Marcus Aurelius Carus (Nr. 1534; **Abb. 156-157**)[700]. Während der Martialis-Pfeiler über eine Gesamthöhe von 4,5 m nicht hinauskam, ragte der Carus-Pfeiler immerhin bis fast 7 m Höhe auf. Diese ursprünglich aus sieben bis neun Einzelteilen[701], darunter zwei monolithischen Stockwerkblöcken (Schaftblock mit Inschrift und Hauptgeschoss-Reliefblock), zusammengesetzten Bauwerke ermöglichten die Iden-

699 Zur Rekonstruktionshöhe vgl. Gauer 1978, 88.

700 Bakker 1998.

701 Basisstufe, Krepis, Inschriftsockel, Plinthe, Hauptgeschoss-Reliefblock, (ggf. Attika-Reliefblock), Dachblock, Jahreszeitenkapitell und Pinienzapfen (letztere als ein Element oder separat montiert).



Abb. 153 Augusta Vindelicum/Augsburg D. Reliefplatte eines Ehepaars. Nr. 1483. – (Nach CSIR Deutschland I.1 Nr. 21).

tifizierung und typologische Einordnung mehrerer weiterer Architekturteile vergleichbarer Denkmäler (Liste 52). Diese Pfeilervariante vereint den oberitalisch-norisch-pannonischen Inschrift-Schaftblock als Sockel mit dem ostgallischen Reliefblock. Auffällig ist der weitgehende Verzicht auf architektonische Rahmenmotive im Relief[702].

Dieser schlanke »Pfeilertyp Augsburg« dominierte vor allem den Nordwesten der Provinz Raetia. Im Raum zwischen Aalen und dem Augsburger Umland wurden Vierjahreszeitenkapitelle und größere (über 0,5 m Höhe) Pinienzapfen häufiger gefunden, die typische Bekrönungen solcher rätischer Pfeiler gewesen zu sein scheinen[703]. Das größte Exemplar stammt aus Augsburg und misst 1,44 m Höhe[704]. An passenden Fundamenten kommen die oben bereits angesprochenen Konstruktionen in der nördlichen Gräberstraße von Faimingen[705] in Betracht oder die 4 × 4 m messende Konstruktion in der Gräberstraße der Straßenstation bei Sontheim/Brenz, die mit ihren 1 m starken und 1,1 m tiefen Fundamentmauern einen mindestens 8 m hohen Aufbau getragen haben soll (Nr. 1581)[706]. Gemauerte Fundamente vergleichbarer Größenordnung sind noch aus Gontia/Günzburg (Nr. 1575) und Veldidena/Wilten (Nr. 1584) bekannt.

Aus Augsburg sind insgesamt vier Inschriften überliefert, die die Kosten von Grabmälern nennen. Leider waren drei davon schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschollen, eine weitere ist eingemauert, sodass keine Beurteilung der Grabbauten ausgesprochen werden kann. Die erwähnten Summen belaufen sich auf 16 000, mindestens 11 000, 4000 und 3000 Sesterzen (2. bis 1. Hälfte 3. Jahrhundert)[707]. Der Regensburger Schaftblock Nr. 1540, der der Inschriftensockel eines kleinen Pfeilers oder aber der Korpus eines mehrteiligen Altars gewesen sein kann, nennt einen Denkmalpreis von 2000 Sesterzen.

Südlich von Augsburg können mit Ausnahme der Orte Abodiacum/Epfach (Nr. 1480. 1587) und Wilten (Nr. 1584) keine Grabmalreste mehr mit Pfeilern in Verbindung gebracht werden[708]. Diese Befundsituation ist auch darauf zurückzuführen, dass im Voralpenland bis auf begrenzte Kalktuffvorkommen südlich von

702 Gabelmann 1977, 113.

703 Jahreszeitenkapitell: Nr. 1552 (H. ca. 0,5 m); Nr. 1582 (H. 0,6 m). – Pinienzapfen: Nr. 1551 (H. ca. 0,9 m); Nr. 1558-1565 (H. 1,15 m; 1,44 m; 1,24 m; 1,40 m; 1,12 m; ca. 0,9 m; 0,7 m bzw. 0,81 m); Nr. 1570 (H. einst ca. 1,1 m); Nr. 1576 (H. ca. 0,9 m); Nr. 1590 (H. 0,52 m). Die meisten Pinienzapfen waren zusammen mit ihrer Basisplatte also 0,7-1,2 m hoch.

704 Die größten Exemplare aus Oberottmarshausen bei Augsburg (Nr. 45, H. erh. 1,29 m) und Augsburg (Nr. 1559, H. 1,44 m) kommen theoretisch auch als Bekrönungen von *tumuli* in Betracht, obwohl es dafür in Rätien keinen Beweis gibt.

705 Scheller 1900. – Fasold/Weber 1985, 198. – Fasold/Hüssen 1985, 293. – Müller 1999, Beil. 1.

706 Hagendorn/Nuber/Scheuerbrandt 1993, 199.

707 IBR 128 (Grabinschrift eines *centurio leg. III Italicae*); IBR 166; IBR 131 (*ex centurione veteranorum*); IBR 153.

708 Das *opus caementitium*-Fundament eines mächtigen Grabbaus bei Cambodunum/Kempten (Nr. 697) dürfte aufgrund der früheren Zeitstellung eher ein *mausoleum* oder einen Rundbau getragen haben.

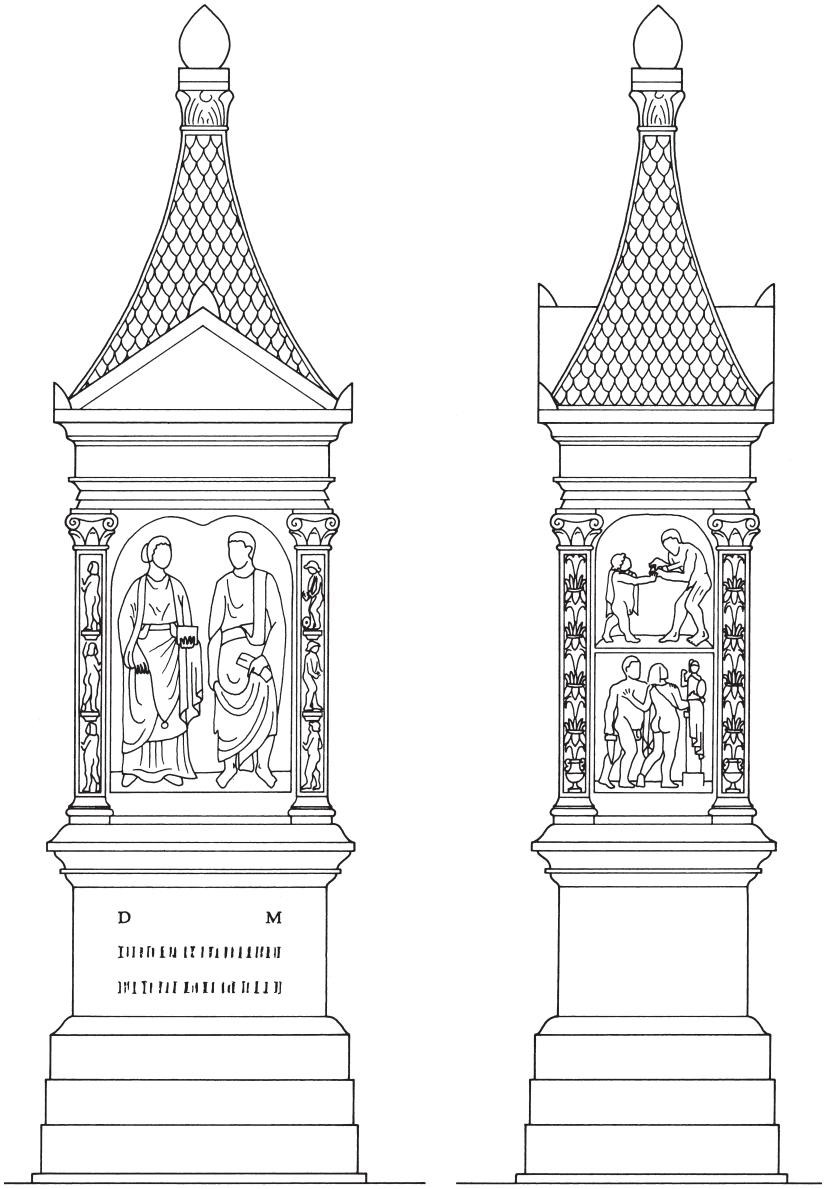


Abb. 154 Castra Regina/Regensburg D. Sogenannter Aegis-Aias-Pfeiler. Nr. 1501. – (Nach Gauer 1978, 69 Abb. 4).

Augsburg[709] kein – zumal für Skulpturen geeignetes – Steinmaterial ansteht und daher kostenintensiv von der Schwäbischen Alb oder aus den Alpen herbeigeschafft werden musste – eine der Germania Inferior vergleichbare Situation. Andererseits geben neuzeitliche Bilddokumente Anlass zu der Vermutung, dass man wegen der Knappheit an Kalkstein zumindest in Augsburg auch auf andere technische Lösungen auswich: Durch eine Tuschezeichnung, die ein Heerlager vor Augsburg im Jahre 1704 während des Spanischen Erbfolgekrieges zeigt, sowie mittels einer Skizze aus dem Abbruchjahr des Denkmals 1881 ist ein pfeilerartiger Grabbau dokumentiert, der aus Handquadern oder Ziegeln gemauert und mit Reliefplatten (wohl aus Kalkstein) verblendet war, von denen damals noch einzelne in situ erhalten waren (**Abb. 158**)[710]. Als

709 Aus diesem Material bestand beispielsweise die Stadtmauer von *municipium* Aelium Augustum: S. Ortisi, Die Stadtmauer der raetischen Provinzhauptstadt Aelia Augusta – Augsburg. Augsburger Beitr. Arch. 2 (Augsburg 2001) 29f. 71. Infrage kommen auch die Kalktuffvorkommen der Schwäbischen Alb.

710 Bakker 1985, 204f. – L. Clemens, Zum Umgang mit Grabbauten der frühen und mittleren Kaiserzeit während der Spätantike und des Mittelalters nördlich der Alpen. In: Boschung 2009, 315f. mit Abb. 3.

Beispiele für derartige Reliefplatten lässt sich möglicherweise das »Hirtenrelief« aus Epfach (Nr. 1587) in Anspruch nehmen oder ein mit entsprechenden Dübellöchern versehenes Delphinrelief aus Passau (Nr. 1598).

Steinmangel allein kann den Ausfall der Pfeiler sowie das Ausdünnen aller anderen Grabbautypen in dieser Region[711] jedoch kaum alleine verantworten, zumal sich das Phänomen des weitgehenden Fehlbestandes an privaten Steindenkmälern auch in der Südhälfte der Germania Superior fortsetzt (siehe oben), obwohl es dort keineswegs überall an geeigneten Steinressourcen mangelt. Anders als im südlichen Obergermanien kann im rätischen Alpenvorland sowie in den Alpentälern doch eine geringere Prosperität als in der Handels- und Hauptstadt Augsburg oder in der von zahlungskräftigen Soldaten dominierten Limeszone die Errichtung aufwendiger Großbauten unterbunden haben. Die Siedlungsbefunde scheinen dies zu bestätigen. Cambodunum/Kempten hatte im 2. Jahrhundert den Zenit seiner Bedeutung als Metropole bereits überschritten, Vici von regionaler Bedeutung wie Arbor Felix/Arbon, Brigantium/Bregenz (Nr. 3358. 3035), Curia/Chur, Foetis/Füssen und Pons Aeni/Pfaffenhofen am Inn haben bisher entweder keine oder nur vereinzelte Grabbaureste geliefert. Im Voralpenland erreichte auch die ländliche Siedlungsdichte nach heutigem Forschungsstand nur stellenweise annähernd die Dichte wie im Limesgebiet und zudem auf einem eher bescheidenen Niveau[712]. Es ist daher gut möglich, dass das Fehlen der Reliefpfeiler im Süden Rätiens anders als wahrscheinlich in der Germania Superior weniger auf kulturelle als auf wirtschaftliche Voraussetzungen zurückzuführen ist.



Abb. 155 Augusta Vindelicorum/Augsburg D. Reliefpfeiler des Titus Flavius Martialis. Nr. 1519. – (Nach IBR 123).

Die Reliefpfeiler sind in Raetia auf der Beurteilungsbasis von Reliefdarstellungen, Architekturelementen und Inschriften kaum vor der Mitte des 2. Jahrhunderts zu erwarten. Zu den ältesten Exemplaren könnte der Hauptgeschoss-Reliefblock (?) mit Ehepaardarstellung aus Mauern bei Neuburg an der Donau gehören (Nr. 1513), da die Stirnlöckchenfrisur des Verstorbenen an hadrianisch-antoninische Zeit »erinnert«[713]. Die Kapitelltypologie begünstigt die Datierung eines Pilaster-Eckblocks aus Abodicacum/Epfach (Nr. 1480) an den Beginn des 2. Jahrhunderts, doch ist die Zuweisung der Spolie zu einem Grabbau unsicher[714].

711 Neben Umfriedungen, unbestimmten gemauerten Grabbauten kleinerer Größenordnung (siehe **Karten 22 bzw. 18**) sind noch die osträtischen Grabhügel zu erwähnen (siehe S. 50-52).

712 Vgl. die Kartierung der Gutshöfe von A. Faber in: Archäologie – Fenster zur Vergangenheit in Bayern (Regensburg 2006) 213. Weite Gebiete zwischen Lech, Isar und Inn erscheinen als weitgehend siedlungsleer bzw. schlecht erforscht, ebenso das Allgäu: vgl. W. Czysz / A. Faber, Die villa rustica am Kühstallweiher bei Marktoberdorf-Kohlhunden. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 49, 2008, 229 f. mit Verbreitungskarte. – Im Osten der Provinz setzte ein massiver ländlicher Siedlungsausbau erst mit dem Zuzug der *legio III Italica* ein: T. Fischer, Das Umland des römischen Regensburg. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 42 (München 1990) 114-116. Etwas früher (ab ca. 140 n. Chr.) setzt ihn Moosbauer 1997, 191 f. an. Zum Negativbefund steinerner Grabmarkierungen im Regensburger Umland T. Fischer a. a. O. 96; Moosbauer 1997, 173 f.

713 CSIR Deutschland I,1 63 Nr. 209.

714 Ebenda 123 f. Nr. 533.

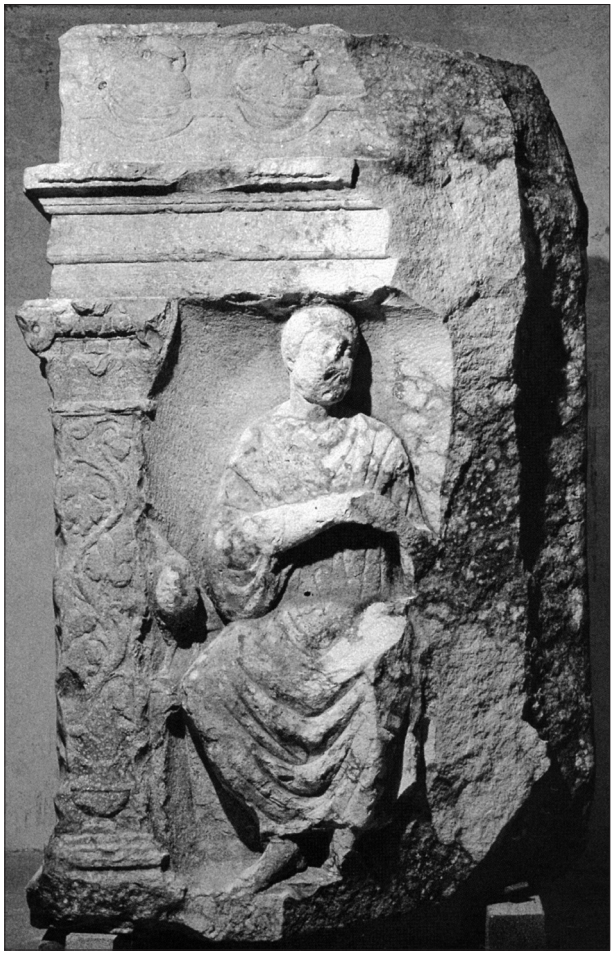


Abb. 156 Augusta Vindelicum/Augsburg D. Hauptgeschossblock des Reliefpfeilers des Marcus Aurelius Carus. Nr. 1534. – (Nach Bakker 1998, 87).

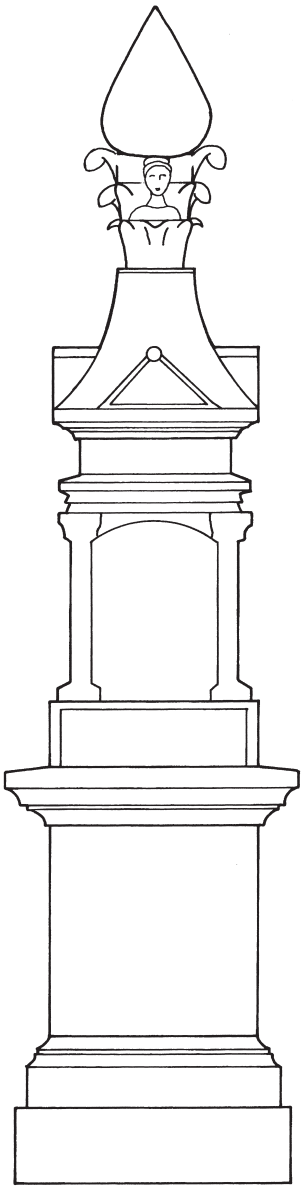


Abb. 157 Augusta Vindelicum/Augsburg D. Rekonstruktion des Reliefpfeilers des Marcus Aurelius Carus. Nr. 1534. – (Nach Bakker 1998, 86).

Etwas schärfere Datierungsanhaltspunkte geben die Inschriften. Die Formulierung *ex dec(urione)* sowie die Angabe von Dienstzeit und Lebensalter sprechen für die Einordnung des (Pfeiler-?) Inschriftblocks in *tabula ansata* Nr. 1535 aus Augsburg eher noch in das frühere als in das spätere 2. Jahrhundert, ein tendenziell späteres Phänomen ist hingegen die reduzierte Wiedergabe des Namens seiner Reitereinheit *al(a) II Fl(avia) m(iliaria pia fidelis)*[715]. Einige Inschriften geben zumindest Termini post quos: Durch den kaiserlichen Gentilnamen *Flavius* dürfte die Inschrift Nr. 1516 aus Altenbaindt bei Dillingen in die Zeit nach 70 n. Chr. eingeordnet werden. Die (Pfeiler-?) Inschriften eines *decurio municipii Aelii Augusti* aus Gundremmingen (Nr. 1510, ursprünglich wohl aus Phoebiana/Faimingen stammend) sowie eines gleichrangigen Amtsträgers aus Augsburg selbst (Nr. 1532) können erst nach der Stadtrechtsverleihung unter Kaiser Hadrian formuliert worden sein. Ein in mehreren Teilen erhaltener Augsburger Pfeiler wurde für den *sevir Augustalis* Marcus Aurelius Carus und seine Angehörigen errichtet (Nr. 1534), dessen Priesteramt im Kaiserkult ebenfalls erst

715 Allerdings beschränkt sich diese Aussage auf Urkunden (Militärdiplome) und muss daher nicht notwendig vorbildhaft für Privatinschriften gewesen sein.

mit der Erhebung der Stadt zum *municipium* eingerichtet worden sein kann. Sein bürgerlicher Name weist allerdings auf eine Errichtung des Pfeilers erst in der Zeit des Kaisers Marcus Aurelius oder später hin. Der *titulus* für einen Veteranen aus dem Zenturionenstand der *legio III Italica* aus Kirchheim am Ries (Nr. 1512) ist nicht vor der Ankunft der Legion in Rätien um 174 n. Chr. denkbar. Durch die Erwähnung dieser Truppe sind ferner der Augsburger Reliefblock Nr. 1518 sowie der ebendort gefundene, fast vollständig erhaltene Pfeiler des Titus Flavius Martialis (Nr. 1519) post quem datiert. Dieser Zeitansatz ist auch für die Grabbaureste aus Castra Regina/Regensburg anzunehmen, da jedenfalls kein einziges Denkmal zuverlässig in die Zeit vor der Legionslagergründung (179 n. Chr.) zurückdatiert werden kann. In das mittlere 3. Jahrhundert weisen die blumigen Formulierungen und die Lebensaltersangaben in Jahren, Monaten und Tagen einer Grabinschrift für ein Kleinkind aus Neuburg an der Donau (Nr. 1548). Sie ist zwar in den Sockelblock eines Kleinpfeilers gemeißelt, doch legen dessen dazu unpassende Nebenseitenreliefs (Weinhandel) den Verdacht nahe, dass diese Inschrift sekundär angebracht wurde. Andernfalls bezeugte dieser Stein den jüngsten datierbaren Pfeiler der Provinz.

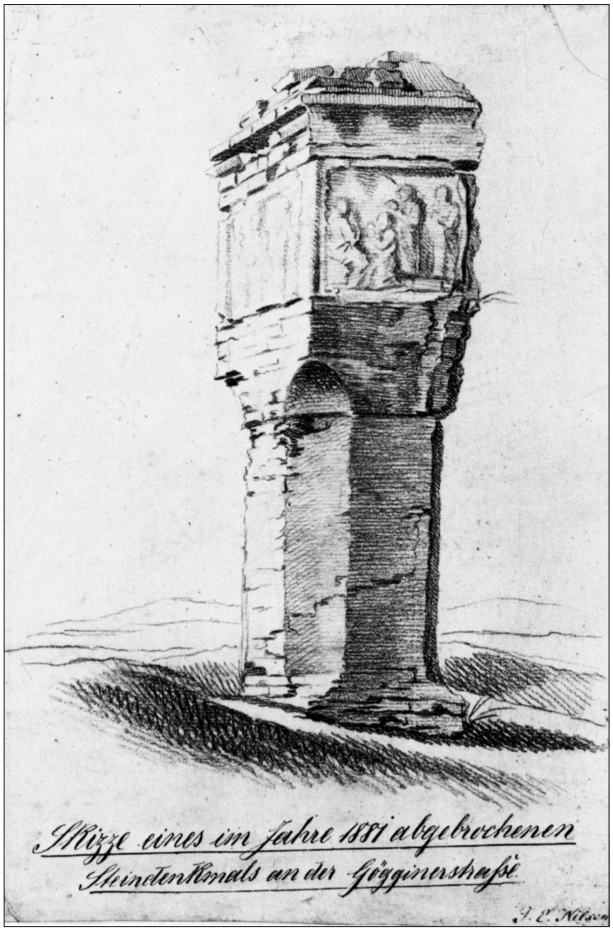


Abb. 158 Augusta Vindelicum/Augsburg D. Skizze eines gemauerten, pfeilerartigen Grabbaus mit Reliefverblendung, abgerissen 1881. – (Nach Bakker 1985, 204).

	Magistrate	Priester	Militärs	*CR*	*peregrini*	unsicher
Nr.	1510. 1532. 1596?	1534	*leg. III Italica*: 1512. 1518-1519. 1539-1540. 1592. 1607 – *alae*: 1506. 1512. 1535	1493. 1516. 1519. 1533. 1547. 1566. 1580? 1606		
Anzahl	2-3	1	10	7-8	0	0

Tab. 9 Auftraggeber sicherer oder potenzieller Pfeiler in Raetia laut Inschriften (Listen 51-53).

Die 20 beurteilbaren Grabbauinschriften, die sicher oder wahrscheinlich von Pfeilern stammen (**Tab. 9**), nennen durchweg römische Bürger[716]. Anders als in der Gallia Belgica und in den germanischen Provinzen war in Augsburg und Umgebung die bürgerliche Repräsentation der Verstorbenen in der *toga* auch im spä-

716 Wegen ihres Zustands der Einmauerung, der uns in Unkenntnis der Tiefe des Denkmals lässt, oder aufgrund starker Beschädigung sind folgende Inschriften allenfalls verdachtsweise Pfeilern zuzuschreiben: *Perpetuae securitati / C(aius) Iulianius Iulius dec(urio) mun(icipii) / IIIIviralis sibi et / Secundiniae Pervincae / coniugi carissimae / erga se diligentissimae / feminae rarissimae / singularis exempli / pudicitiae / quae vixit annos XXXXV / menses VII dies XXI et / Iulianiis Iulio Iuniori et / Iucundo et Iusto fili(i)s / vivis vivos fecit* (IBR 136 = Lupa 6465; H. 1,12, B. 1,17 m). – *D(is) M(anibus) / et perpetuae se / curitati Tib(erio) Ac / utianio Ursacio / Veteranicino / qui vix(it) annos XXIVII mens(es) sex dies / VIII hoc faciendu / m curavit Simp / licia pientiss / ima coniugi be / ne merenti / fecit // p(atrono) t(itulum) ux{s}(or) m(erenti) f(ecit?)* (IBR 145 = Lupa 6466; H. 1,02 m, B. 0,40 m). – *Have mihi / Luciliane / Ulp(io) Lucilia / no medico / ordinario [* --- (Regensburg, IBR 400 = Lupa 6528, H. erh. 0,78 m, B. erh. 0,63 m, T. 0,49 m).

ten 2. und im frühen 3. Jahrhundert noch üblich[717]. Hinsichtlich ihrer sozialen und rechtlichen Einordnung verteilen sich die Grabinhaber im Grunde genommen auf nur drei Gruppen: munizipale Amtsträger der Hauptstadt *municipium* Aelium Augustum, aktive Soldaten bzw. Veteranen sowie römische Bürger ohne nähere (erhaltene) Selbstbezeichnung. Anders als in den germanischen Provinzen dominieren Soldaten und Veteranen das soziale Spektrum der Grabinhaber, sofern die geringe Datenmenge vom Rhein überhaupt Vergleiche gestattet. Umso bessere Übereinstimmungen zeichnen sich indes mit den Auftraggebern mehrteiliger Grabaltäre bzw. altarförmiger Grabbauten der Donauprovinzen ab (siehe S. 278-283), die dort im 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts die zumindest quantitativ führende Grabbauform waren, den Pfeilern im gallisch-germanischen Raum vergleichbar. Obwohl die Reliefpfeiler ursprünglich aus dem Westen übernommen worden waren, deutet sich hierin eine verstärkte Ausrichtung auf die Donauprovinzen an, die eine Folge der gleichzeitigen Stationierung der *legiones II et III Italicae* in Rätien und Noricum gewesen sein könnte. Anders als z. B. im Falle der frühkaiserzeitlichen Steingrabbauten am Rhein sind bis auf Nr. 1519 (*miles legionis*) keine einfachen (Legions-)Soldaten, sondern nur Chargen der 3. Legion und der beiden ranghöchsten *alae* der Provinz (*ala II Flavia pia fidelis miliaria*, *ala I Hispanorum Auriana*) vertreten. Dieser Niederschlag verdeutlicht erneut, dass die Denkmalform der Pfeiler erst durch die Stationierung der *legio III Italica* in Raetia aufblühte. In zwei Fällen werden explizit Leute provinzfremder Herkunft genannt, und zwar ein *civis Sequanus* (Nr. 1510) sowie ein *cives Brixines* (sic!) aus Brixen in Südrätien (Nr. 1580).

Es mag auf den ersten Blick erstaunen, dass die 3. Legion, die während der Markomannenkriege in Italien ausgehoben worden war[718], die Grabbaukultur Rätiens offenbar kaum durch Innovationen aus dem Süden bereicherte – ganz im Gegensatz zur Formenvielfalt, die die frühkaiserzeitlichen Legionen an den Rhein gebracht hatten. Lediglich die querformatigen Porträtfriese (**Abb. 159**), die ab dem späten 2. Jahrhundert auf Regensburger Stelen und vereinzelt auch auf Augsburger Denkmälern zu finden sind, scheinen in Rätien vorher unbekannt gewesen zu sein[719]. Diese Zurückhaltung der neu angekommenen Italiker könnte zumindest partiell auf die vielleicht eher niedrige soziale Herkunft der in der Notsituation der Markomannenkriege eiligst rekrutierten Mannschaften der ersten Generation zurückzuführen sein und vielleicht auch darauf, dass die ersten Veteranen die Heimkehr in den Süden dem Verbleib am nördlichen Garnisonsstandort vorgezogen haben mochten[720]. Zweifellos wirkt sich hier aber auch aus, dass (zumindest die Neuerrichtung) monumentale(r) Grabbauten in Italien in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bereits weitgehend außer Mode gekommen war. Schließlich deutet alles darauf hin, dass die Regensburger Legionäre und ihre Angehörigen – spätestens nachdem man dazu übergegangen war, diese auch aus Rätien zu rekrutieren – auf die Erfahrungen und das Formenrepertoire der Augsburger Steinmetzbetriebe zurückgriffen. Eine vergleichbare Entwicklung lässt sich übrigens auch aus dem Denkmalbestand am Standort der Schwestertruppe, der *legio II Italica*, in Lauriacum/Lorch in Noricum ablesen (siehe S. 131), wo vorwiegend Grabbautypen aus Südost-Noricum übernommen wurden.

Wer aber brachte die Pfeilermonumente nach Rätien? Das verbindende Element mit der ostgallisch-rheinischen Ursprungsregion der Pfeiler stellen neben der Architekturform vor allem die Reliefmotive aus dem zivilen Berufsleben der Verstorbenen dar. Die insgesamt wenigstens neun Exemplare konzentrieren sich

717 Nr. 1481-1483; 1518-1519; 1527; 1529; 1537; 1593-1594 (Augsburg); 1511 (Gundremmingen); 1516 (Altenbaindt).

718 Dietz 2000, 133 unter Hinweis auf Cass. Dio 55, 24, 4 und AE 1956, 123. – K. Dietz in: W. Czysz / K. Dietz / T. Fischer / H.-J. Kellner, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 140-142.

719 Regensburg: CSIR Deutschland I,1 Nr. 358-362. 367 – Augsburg: Grabaltar Nr. 2000; Stelen IBR 148 und 124 = Lupa 6437 und CSIR Deutschland I,1 Nr. 3 = Lupa 6468 – Rom: Kockel 1993.

720 So z. B. L. Numerius Felix, der seine Zenturionenkarriere in den Reihen der neu ausgehobenen *legio III Italica* beendete und offenbar in seine Heimatstadt(?) Tarragona zurückkehrte (CIL II 4162). Zu den Soldaten der »ersten Stunde« vgl. Dietz 2000, 133 Anm. 6; K. Dietz / T. Fischer, Die Römer in Regensburg (Regensburg 1996) 78f.

auf die Hauptstadt *municipium* Aelium Augustum (nach den Listen 51-53)[721]. Nur wenige kamen an anderen Orten zum Vorschein, nämlich eine Weinhändlerszene in Neuburg an der Donau (Nr. 1548) sowie die Darstellung eines Metzgers in Regensburg (Nr. 1572). Explizite Berufsnennungen fehlen allerdings. So erwähnen die wenigen mit solchen Reliefs vergesellschafteten Inschriften lediglich die bürgerlichen Namen ihrer Grabherren (Nr. 1519. 1533). Die Quelle seines Reichtums, der ihm den Weg ins Amt eines *sevir Augustalis* geebnet haben mochte, deutet Marcus Aurelius Carus durch einen Amphorenfries an (Nr. 1534), was ihn vielleicht als Fernhändler ausweist.



Abb. 159 Castra Regina/Regensburg D. Porträtbüstenfries einer Stele. – (Nach Vollmer 1915, Taf. 53, 385).

Im Vergleich mit den gallischen und germanischen Provinzen erscheint das Spektrum der wiedergegebenen Motive reduziert: Es dominieren Transporte, Verkaufs- und Zahlungsszenen, kurzum Händler. Unter den Berufen lassen sich Wein- (bzw. Getränke-) und Tuchhändler identifizieren, Handwerkerdarstellungen sind in der Minderheit, denn außer dem Regensburger Metzgerrelief (Nr. 1572) sind nur vereinzelt Werkzeugattribute[722] zu verzeichnen. Häufiger als an Mosel und Rhein wird in Rätien dienstbares Personal zur Schau gestellt. Beschränken sich die Darstellungen von Dienerinnen und Dienern in den Rheinprovinzen weitgehend auf die Totenmahlszenen[723], zeigte man sie in Rätien (d. h. in und um Augsburg und Regensburg) auch bei anderen Tätigkeiten[724]. Die bildliche Wiedergabe von Diener bzw. Dienerin auf den Seitenreliefs einiger Regensburger Hauptgeschosse findet ihre nächsten Parallelen in der Grabmalkunst der Nachbarprovinz Noricum, dort insbesondere auf den Innenseiten von *aedicula*-Wänden oder den Nebenseiten von Grabaltären[725]. Alltagsszenen, die den »Freizeit«-Lebensstil der Verstorbenen vor Augen führen, sind im Gegensatz zur Gallia Belgica und Obergermanien selten und fast nur auf Augsburg beschränkt[726]. Noch konsequenter als in Germania Superior schließen sich Berufsdarstellungen und mythologische Szenen wechselseitig aus, wobei letztere eher auf größeren Pfeilern anzutreffen sind[727].

721 Nr. 1487 (Fässer); Nr. 1488 (Lastenträger); Nr. 1495 (Wagenbeladung); Nr. 1499 (Lastwagen); Nr. 1513 (Werkzeugattribut: Hammer); Nr. 1519 (Werkzeuge); Nr. 1530 (Verschnürung von Tuchballen); Nr. 1531 (mit Fass beladener Wagen); Nr. 1533 (Verkauf, Zahlung); Nr. 1534 (Amphoren im Lagerregal).

722 Nr. 1513 (Hammer); Nr. 1519 (Setzwaage, *ascia* und Hobel in Verbindung mit Zahlungsszene). Die Darstellungen von *ascia* und *gruma* auf dem Augsburger Sockelblock (Nr. 1530) sind angesichts der abgebildeten Tuchballenverschnürung kaum als Berufsattribute aufzufassen, sondern als kultische Symbole. Das dürfte ferner für Nr. 1592 und 1606 gelten.

723 Totenmahlszenen in Raetia: Nr. 1612 (Schwäbisch Gmünd); Nr. 1490 (Augsburg); Nr. 1577 (Monheim); Nr. 1604-1605 (Regensburg). Die frivole Wirtshausszene Nr. 1603 aus Regensburg ist eher als Berufsszene zu bewerten.

724 Nr. 1488 (Lastenträger); Nr. 1503 (Diener mit Pferd; Regensburg); Nr. 1505 (*scriba*/Schreiber).

725 Walde 2005, 72-92.

726 Nr. 1485 (Jagd; Augsburg); Nr. 1496 (Jagd; Augsburg); Nr. 1514 (Jagd; Risstissen); Nr. 1499 (Frisierszene; Augsburg).

727 Nr. 1486; 1489; 1491; 1492 (Augsburg); 1501; 1502 (Regensburg); 1507 (Pförring); 1514 (Risstissen); 1569 (Baumgarten bei Passau); 1574; 1606 (Regensburg).

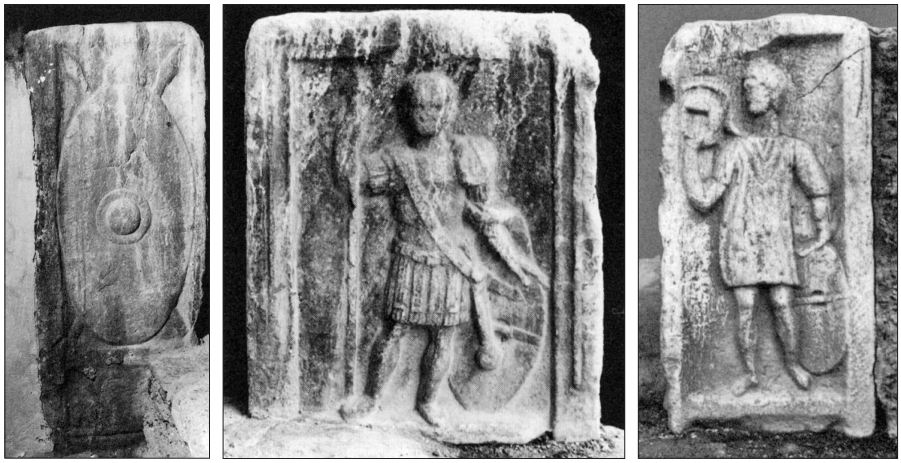


Abb. 160 Köttmannsdorf (ca. 30 km südlich von Virunum) A. Reliefblock eines Offiziers. Nr. 1615. – (Nach Kremer 2001, Taf. 16 Kat. I, 139).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die rätischen Reliefpfeiler um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts aus dem Rhein-Mosel-Raum in Nordwest-Rätien, insbesondere in Augsburg, adaptiert wurden, vermutlich durch (treverische?) Händler[728], wie die Berufsdarstellungen vermuten lassen. Merkantile Mentalität verraten ferner die ungewöhnlich häufigen Mitteilungen über die Baukosten in den Grabinschriften. Auch in Rätien gibt es Überschneidungen mit der Formgebung einzelner Weihedenkmäler[729]. Einen deutlichen Aufschwung nahmen die Pfeiler durch die Stationierung der *legio III Italica* in der Provinz ab 174 n. Chr. Die Inschriften bezeugen munizipale Beamte der Provinzhauptstadt, Soldaten bzw. Veteranen und römische Bürger ohne nähere Selbstbezeichnung. Die Dimensionen dieser Grabbauten sind mit ca. 4-11 m Höhe durchschnittlich kleiner als in der Gallia Belgica und in den germanischen Provinzen, auch die Reliefthemen bieten nur einen Ausschnitt der dort gebotenen Vielfalt. Die Abbildung von Dienern lässt zumindest in Regensburg an norische Vorbilder denken. Hinsichtlich der Denkmaltopographie fallen wie an Rhein und Mosel die Fernstraßen sowie die Flusswege (Donau und Brenz) ins Auge. Die für Pfeiler geeigneten Fundamente in Günzburg, Faimingen und Sontheim an der Brenz sowie die Standorte eines fast vollständig und eines teilweise erhaltenen Augsburger Grabbaus (sogenannter Martialis- bzw. Carus-Pfeiler) bezeugen Pfeiler in Gräberstraßen. Aber selbst an (zumindest gemäß heutiger Siedlungstopographie) entlegenen Villenplätzen ist mit solchen Grabbauten zu rechnen (z. B. Heidenheim-Großkuchen).

728 Krier 1981, 126-132. Einige Treverer sind in Raetia inschriftlich bezeugt: *Sext(us) Attonius Privatus, cives Trever*, der in Augsburg das Amt eines *IIIIIIvir Augustalis* bekleidete und eine Tempelrenovierung stiftete (IBR 108 = Dessau 7110); *Sex(tus) Nant(ius?) Secun / dus civ(es) Trev[er]* aus Neuburg an der Donau (IBR 236) und *C(aius) Iuval(ius) Atr() et C(aius) [Ac]ceptus cives Tr(everes) [ne] / gotiator(es)*, die in Regensburg eine Weihung an Merkur hinterließen (Lupa 6580; Wagner 1956/1957, 215-264 Nr. 106). – Händler werden in folgenden Inschriften erwähnt bzw. wurden von solchen gesetzt: IBR 111 = Lupa 6416 (*negotiatores vestiariae et lintiariae*; Tempelbauinschrift, Augsburg); IBR 127 (*negotiator quondam vestiarius* und *aquilifer leg. III Italicae*; eingemauerte Grabinschrift, von Grabbau?, Augsburg); IBR 144 (*negotiator artis cretariae et flaturariae*; verlorener *titulus*, Stele?, Augsburg); IBR (*negotiator artis purpurariae*; verlorener *titulus*, Monument unklar, Augsburg); IBR 141 (*negotiator*; Stele oder Grabaltar, Augsburg-Stadtbergen); IBR 175 (*negotiator porcarius*; Inschrifttafel eines Grabbaus, Augsburg); Wagner 1956/1957, 223 Nr. 25 (*negotiatores municipii*; Altar für Tempelrenovierung, Augsburg). – Händlerinschriften außerhalb von Augsburg: AE 1984, 707 (Weinhändler, Grabmal, Passau, eher aus Noricum); CSIR Deutschland I,1 Nr. 457 = IBR 360 (*negotiatores*; Weihung, Regensburg); IBR 74 (*negotiatores Brigantienses*; Weihung, Bregenz); Wagner 1956/1957, 243 Nr. 106 = Lupa 6580 (*cives Treveres negotiatores*; Votivinschrift, Regensburg).

729 z. B. CSIR Deutschland I,1 Nr. 28 = Lupa 6452 (Altar mit Schuppendach-Bekrönung); CSIR Deutschland I,1 Nr. 452 (Merkur-Altar in *aedicula*-Form, ähnlich einem Pfeilerhauptgeschoss).

PFEILER IN NORICUM

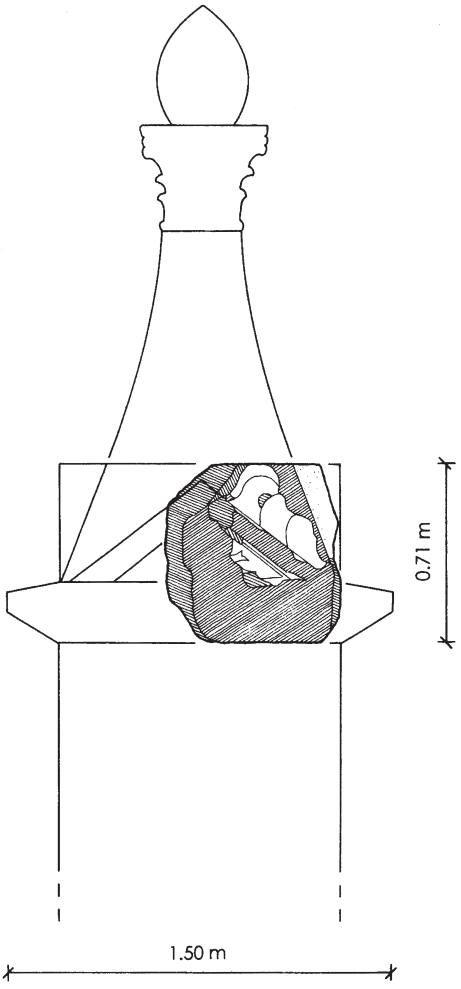


Abb. 161 Ovilava/Wels A. Schuppendachblock eines Pfeilers »Typ Augsburg«. Nr. 1620. – (Nach Kremer 2001, 150).

In Noricum ebbt das Vorkommen von Reliefpfeilern des gallischen Typs ab. Lediglich im Gebiet von Iuvavum/Salzburg, das an Rätien angrenzt, lassen sich noch mehrere Architekturreste mit einiger Wahrscheinlichkeit mit dieser Denkmalform in Verbindung bringen (**Karte 9**; Liste 55, Nr. 1616-1621)[730]. Darüber hinaus sind dreiseitige Reliefblöcke mit Vollfigurendarstellung selten (Nr. 1615, Köttmannsdorf bei Virunum; **Abb. 160**). Die einzige noch erhaltene Reliefffläche des Blocks Nr. 1616 aus Salzburg wird von einem Andreaskreuz eingenommen, dessen Felder Akanthusblüten ausfüllen. Dieses Reliefmotiv ist auf den Rückseiten ostgallisch-rheinischer Reliefpfeiler wiederholt belegt (siehe oben). Für die Vorder- oder Nebenseite eines Pfeilerstockwerks ist die Szene einer Tuchballenverschnürung auf einem als Spolie eingemauerten Reliefträger aus Salzburg charakteristisch (Nr. 1617). Da zivile Berufsdarstellungen auf anderen norischen Grabbautypen kaum vorkommen, liegt es nahe, dieses Bauelement in Analogie zu den ostgallischen bis rätischen Parallelen einem Pfeiler zuzuschreiben. An dieser Stelle sei auch auf den Reliefblock Nr. 1619 hingewiesen, dessen noch erhaltene Vorderseitenreste einen Verstorbenen(?) in *tunica* und Stiefeln zeigen, die Nebenseiten eine Alltagsszene (Kontor?) sowie eine Jagddarstellung. Typisch für Pfeiler ist ferner der Umstand, dass die Stoßfuge zum nächsten Block durch das Relieffeld verläuft. Die in Registern übereinander angeordneten Reliefs eines Zwischenblocks(?) (Nr. 1618) lassen sich am ehesten im Aufbau eines Kleinpfeilers unterbringen, zu dem noch weitere Blöcke mit Verstorbenendarstellung(en) bzw. Grabinschrift zu suchen wären. Ähnlich ist der Reliefblock aus Surheim bei Salzburg zu bewerten (Nr. 1621). Das Oberteil eines geschweiften Pyramidendachs Nr. 1614 aus Gorica bei Maribor wird seiner überdurchschnittlichen Proportionen wegen eher einem Pfeiler als einem Altargrabbau zugeschrieben. Die Basis eines geschweiften Pyramidendaches aus Ovilava/Wels (Nr. 1620; **Abb. 161**) weist sich durch die auf allen vier Seiten vorgeblendeten Giebel als Bedachung eines Pfeilers »Typ Augsburg« aus. Beiden Dachelementen fehlt jedoch das typische Blattschuppenmuster der ostgallischen bis rätischen Reliefpfeiler.

Bisher gelang es nicht, einem dieser mutmaßlichen Reliefpfeilerreste eine Grabinschrift zuzuweisen. Eine Kombination mit den in den Donauprovinzen so häufigen Inschrift-Schaftblöcken, die in erster Linie Grabaltären bzw. altarförmigen Grabbauten zugerechnet werden (siehe S. 258-271), zu einem schlanken Pfeileraufbau vom »Typ Augsburg« ist aufgrund der sich abzeichnenden Größenordnungen zwar prinzipiell möglich, doch ließ sich bislang nirgendwo eine Kombination mit einem Reliefblock zweifelsfrei belegen[731]. Ein hohes Verwechslungspotenzial haftet auch den pyramidalen Dachbekrönungen an (Liste 57). Als Einzelteile aufgefundene Schaftblöcke und Pyramidendächer lassen sich Altären oder Pfeilern typologisch daher nicht sicher zuordnen (siehe S. 269-271).

730 Kremer 2001, 353 Kat. I, 134-139.

731 Ebenda 356 f.



Abb. 162 Konjice bei Celeia/Celje SLO. Sockelblock eines frühkaiserzeitlichen Grabbaus. Nr. 1613a. – (Nach Hoffiller/Saria 1938, 38 Nr. 82).

Mangels epigraphischer Evidenz liefern lediglich die Alltagsszenen Nr. 1617 und 1619 Hinweise auf den (Händler-?) Beruf des Grabherrn. Hinzu kommt die Darstellung eines Offiziers in voller Rüstung auf dem Reliefblock aus Köttmannsdorf bei Virunum (Nr. 1615; **Abb. 160**), die bereits aus dem 3. Jahrhundert stammt, wie das Schwert mit Dosenortband belegt. Auch für die übrigen hier besprochenen Denkmäler gibt es keinen Anlass, sie chronologisch früher einzuordnen als die rätischen Reliefpfeiler (Mitte 2. Jahrhundert und später). Da bis heute kein Stein in situ entdeckt wurde, müssen Aussagen zur Denkmaltopographie unterbleiben.

Ein querformatiger Sockelblock mit Grabinschrift und zwei Nebenseitenreliefs aus Konjice bei Celeia (Nr. 1613a; **Abb. 162**) ist nur schwer in die Denkmaltypologie von Noricum einzuordnen. Mit seiner Breite von 1,40 m könnte er der Unterbau eines frühen pfeilerförmigen Denkmals oder einer *aedicula* norditalischen Stils gewesen sein (siehe S. 128-144). Die Rahmung der Inschrift wurde für eine Sekundärverwendung abgearbeitet. Sie könnte in Form einer umlaufenden Rankenrahmung auch den Korpus eines querformatigen Grabaltars eingefasst haben. Die Inschrift des *dec(urio) alae* und (späteren?) *dec(urio) municipi(i) Cla(udii) Celeiae*, Tiberius Iulius Bellicus, verweist das Denkmal in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Damit ist es zwar einer der frühesten Grabbauten in Noricum überhaupt, doch verdeutlicht die Tatsache, dass das Bauelement bis heute ein singuläres Einzelteil blieb, dass – anders als am Rhein – der auf ihm ruhende Grabbau – sei es ein Pfeiler, eine Monumentalstele, ein Altar oder eine *aedicula* – zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht zur Nachahmung anregte. Zu den nächst jüngeren Pfeilermonumenten (wie auch zu den *aediculae*) besteht ein Hiatus von mehr als 60 Jahren bzw. drei Generationen.

Diese nächst jüngeren Grabbauten, die dem Hauptdefinitionskriterium der Pfeiler, ein mehrstöckiger bzw. mehrzoniger Grabbau mit geschlossener Relieffront zu sein, unterzuordnen sind, stellen eine Variante der »norisch-pannonischen *aedicula*« (siehe S. 128-144) dar, die sich eben durch eine Relieffassade anstelle einer offenen Obergeschosskonstruktion auszeichnet[732]. Allerdings ist aus der ganzen Provinz derzeit nur ein weitgehend vollständig erhaltenes und damit sicheres Beispiel anzuführen, nämlich das Grabmal des Caius Spectatius Secundi(a)nus aus Šempeter (Nr. 1628; **Abb. 163**)[733]. Bis auf die Basis und Dachbekrönung rahmen Eckpilaster den gesamten Hauptkörper des Gebäudes, sodass die Unterscheidung zwischen Sockel- und Hauptgeschoss aufgelöst wird[734]. Stattdessen ist die Fassade in eine Inschrift- und eine Reliefzone (mit Büsten- oder Halbfigurporträts) gegliedert, wie dies an oberitalischen Grabstelen seit der späten Republik

732 Ebenda 105-108: Typ A.4 Aedicula mit Relieffront.
733 Ebenda Kat. I, 34.
734 Ebenda 330.



Abb. 163 Šempeter SLO. *Aedicula* mit Relieffront, Grabmal des C. Spectatius Secundi(a)nus. Nr. 1628. – (Nach Kremer 2001, 51).

und an Grabstelen vor allem in den *municipia* Noricums ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. beobachtet werden kann[735]. Besonders in Mittel- und Süditalien gibt es zahlreiche Porträtfriese mit Halbfigur- und Büstendarstellung, die Bestandteile verschiedener Grabbautypen bildeten (**Abb. 164**)[736]. Ihre Anbringung an Außenfassaden tritt ab dem fortgeschrittenen 1. Jahrhundert in Italien – anders als in Noricum – jedoch zugunsten einer Aufstellung von Porträts in den Innenräumen hausähnlicher Grabbauten und Columbaria zurück[737]. Dem norischen Relieffront-Typus sind vor allem Bauteile zuzuordnen, deren Gliederungen lediglich auf Sicht gearbeitet sind und somit einen geschlossenen Baukörper erfordern, insbesondere Pilaster (Liste 56)[738]. Im Unterschied zu den Reliefpfeilern des ostgallischen Typs werden die Verstorbenen also nicht in hochformatiger Ganzkörperdarstellung wiedergegeben, sondern in querformatigen Halbkörper- oder Brustbüstenreihen. Zwei Inschriften sind dieser norischen Pfeilervariante zuzuordnen: neben der für den bereits erwähnten Secundi(a)nus (Nr. 1628) eine für den in Celeia/Celje bestatteten Reiteroffizier Caius Iulius Ursinus (Nr. 1623). Die Anfangsdatierung der *aediculae* mit Relieffront lässt sich derzeit innerhalb des

735 Pflug 1989. – E. Pochmarski, Porträtstelen in Noricum. Ausdruck des Repräsentationsstrebens städtischer Eliten? In: Walde/Kainrath 2007, 381-392. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, dass die Porträtstelen nicht nur von der städtischen Führungsschicht in Auftrag gegeben wurden, sondern auch von einer bereits stark romanisierten (einheimischen) Bevölkerung.

736 H. G. Frenz, Römische Grabreliefs in Mittel- und Süditalien (Roma 1985). – Kockel 1993.

737 Vgl. beispielsweise die Schaufassade des frühkaiserzeitlichen sogenannten Grabmals der Rabirii, eines – allerdings in der Neuzeit mit Originalteilen wieder »rekonstruierten« – Altargrabbaus im *suburbium* von Rom (Eisner 1986, 47 f. Taf. 13, 9. – Kockel 1993, 8 spricht sich für die Authentizität dieses Nachbaus aus dem 19. Jh. aus). – Zum architektonischen Kontext der Porträtfriese vgl. Kockel 1993, 7-9.

738 Kremer 2001, Kat. I, 34-42 (Variante A.4).

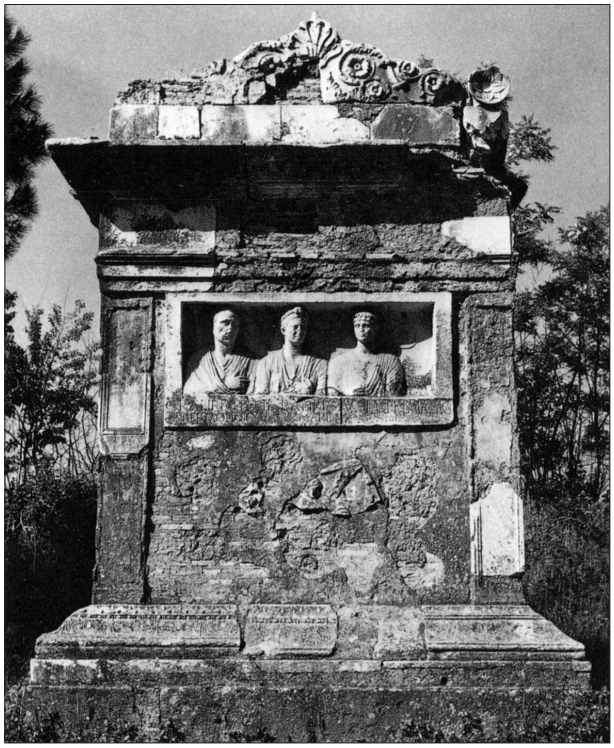


Abb. 164 Roma/Rom I. Beispiel für einen Grabbau mit Porträtbüstenfries. – (Nach Eisner 1986, Taf. 13,3).

2. Jahrhunderts nicht präziser festlegen. Das Spectatius-Grabmal selbst wird zeitlich in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts eingeordnet[739].

Das Gliederungsschema der Relieffront-*aedicula* begegnet in stark reduzierter Ausführung in Gestalt einer kleinen Reihe von Schaftblöcken, deren Vorderseiten in eine Relief- und in eine Inschriftzone unterteilt sind (Liste 56a)[740]. Die Reliefzone gibt dabei die Verstorbenen ebenfalls in Halbfigur- oder Büstenansicht wieder. Zugleich stellen diese Schaftblöcke regelrechte typologische Zwitterexemplare dar, bei denen die Merkmale der Denkmalgattungen Pfeiler und Altar miteinander verschmelzen. Dies lässt sich anhand des hochformatigen Schaftblocks für das Grabmal einer gewissen Materna (und wohl ihres Mannes) aus Pennewang bei Ovilava/Wels (Nr. 1637; **Abb. 165**) nachvollziehen, dessen gerahmtes Inschriftfeld altartypisch ist, wohingegen das extrem schlanke Hochformat sowie die Reliefnischen des Ehepaares oberhalb der Inschrift pfeilertypische Merkmale sind. Die Nebenseitenreliefs mit Diener und Dienerin teilen sich beide Gattungen. Der Reliefblock Nr. 1633 aus Lentia/Linz (**Abb. 166**) dürfte eine größere Ausführung des Pennewanger Monumentes bezeugen, falls neben ihm tatsächlich ein zweiter derartiger Reliefblock mit Oberkörperporträt als Ehepaargrabmal montiert war.

Die Bekrönung dieser Variante von Kleinpfeilern ist unsicher. In Analogie zum Spectatius-Grabmal von Šempeter ist man geneigt, an Giebel zu denken. Da monolithische Giebelaufsätze bisher jedoch unbekannt sind, müssen geschweifte Pyramidendächer, Pinienzapfen oder Figuren als Bekrönungen in Betracht gezogen werden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Pfeiler in Noricum zu keiner Zeit den Stellenwert einer bevorzugten Denkmalgattung erlangten. Sie stehen hinter den *aediculae* und Altarformen zurück. Der Raum Salzburg bildet einen Ausläufer des Verbreitungsgebietes der ostgallisch-rätischen Reliefpfeiler, wobei die Architekturreste auf kleinere Exemplare als in Rätien oder gar im Rhein-Mosel-Raum hinweisen. In Süd- und Ostnoricum begegnet eine Variante der »norisch-pannonischen *aedicula*«, deren Repräsentationsfront als Relieffassade gestaltet war. Vermutlich von dieser schwer nachweisbaren Variante abgeleitet sind Kleinpfeiler-Schaftblöcke, deren Vorderseiten Verstorbenenporträts und den *titulus* tragen. Hier verschmelzen Elemente von Pfeilern und Altären. Grundsätzlich unterscheidet sich in Noricum und Pannonia die Selbstdarstellung der Grabinhaber von den ostgallischen Pfeilern. Bis auf wenige Ausnahmen fehlen die Alltagsszenen, insbesondere die Berufsdarstellungen, von denen scheinbar einzig der des Soldaten

739 Ebenda 48-52.

740 Diese Frontseitengestaltung weisen auch die Porträtnischenaltäre in Makedonien auf (Spiliopoulou-Donderer 2002, 7), die jedoch kaum als Vorbilder infrage kommen, da die Verstorbenenporträts der griechischen Kunsttradition fremd waren und ihrerseits aus Italien übernommen wurden (ebenda 32 f.). Porträts auf Altarvorderseiten zeichnen einige stadtrömische Altäre aus (Boschung 1987, 34), wohingegen norditalische Grabaltäre Verstorbenenporträts nur auf den Nebenseiten zeigen (Dexheimer 1998, 25-27).

als abbildungswürdig angesehen wurde[741]. Dieser mentale Unterschied äußert sich vor allem in den Darstellungen von Wagenfahrten, die sowohl im ostgallisch-germanisch-rätischen als auch im norisch-pannonischen Raum häufig vorkommen. In Noricum und Pannonien werden jedoch stets Personen-, nicht Lasttransporte bildlich wiedergegeben[742]. Vorgeführt wird entweder das Ehrenrecht der Wagenfahrt[743] oder ein Symbol für die Reise ins Jenseits, die möglicherweise auch in den niederpannonischen Wagenbestattungen vom 1. bis zum frühen 3. Jahrhundert n. Chr. ihren Widerhall fand, nicht aber wie im gallisch geprägten Kulturraum Warentransporte oder Geschäftsreisen[744].



Abb. 165 Pennewang bei Ovialava/Wels A. Schaftblock mit Porträtbüsten, reduzierte Variante der *aedicula* mit Relieffront. Nr. 1637. – (Nach Kremer 2001, Taf. 27 Kat. II, 296).

PFEILER IN PANNONIA

Die für Noricum getroffenen Feststellungen gelten für Pannonien in verschärftem Maße, insbesondere was die »Konkurrenz« durch die Altargrabbauten anbelangt. Reliefpfeiler des ostgallisch-germanischen Typs lassen sich ebenso wenig sicher nachweisen wie die norische *aedicula*-Variante mit Relieffassade[745]. Die Kombination von Stufenbasen, Schaftblöcken (Liste 79) und geschweiften Pyramidenaufsätzen (Liste 81) mit Reliefblöcken zu Pfeilern bleibt zwar theoretisch möglich, doch fehlt es in Pannonien gerade an solchen, bereits in Noricum seltenen Reliefblöcken, die mit ihrem drei- bis vierseitigen Bilddekor, besonders mit der frontalen Verstorbenenrepräsentation, typisch für die (kleineren) Pfeiler sind. Diesen Merkmalen entspricht lediglich ein Reliefblock aus der Odra bei Sisak (Nr. 1726; **Abb. 167**), den man aufgrund seiner bescheidenen Abmessungen aber eher als Teil einer größeren, mehrteiligen Stele ansprechen möchte oder allenfalls als Teil eines Miniaturpfeilers. Es ist aber nicht einzusehen, warum sich gerade diese pfeilerspezifischen Architekturelemente im Gegensatz zu den anderen Bauelementen nicht hätten erhalten sollen, wenn es sie je in üppigerem Ausmaß gegeben hätte[746]. Zum einen fehlen also die Hauptgeschoss-Reliefblöcke des gallisch-germanisch-rätischen Pfeilertyps, zum anderen weisen auch die Höhen der lose aufgefundenen

741 So werden beispielsweise auf den Grabstelen von Poetovio (Pannonia) verschiedene Berufe inschriftlich erwähnt, jedoch nicht in Reliefs wiedergegeben: M. V. Gojkovič, Berufe auf den Steindenkmälern von Poetovio. In: Walde/Kainrath 2007, 37-44. Vgl. auch Jaeger 2003, 477f. – Auch in Rom hat man verschiedene Berufe entweder in den Grabinschriften erwähnt oder in Bildern/Reliefs wiedergegeben: Während man Tätigkeiten und Ämter im Umfeld des kaiserlichen Hofes in den Inschriften aufführte, wurden handwerkliche Berufe fast ausschließlich durch Bilder/Reliefs mitgeteilt (Feraudi-Gruénais 2001a, 208-210).

742 Üblicherweise sitzen außer dem Kutscher ein bis zwei Passagiere auf einem offenen Wagen, auf dem Lehnsessel montiert sind. Hinten sitzt oder steht bisweilen eine Dienerin oder ein Diener. Eine seltenere Alternative bieten überdachte Reisewagen (Planwagen), in denen man eine Frau sitzen sieht. Einen leeren, offenen Wagen zeigt die Stele Lupa 4596. Hier bleibt die Aussage ambivalent.

743 Walde 2005, 60-62. – Jaeger 2003, 477. In Rom war das Fahren mit dem Wagen in der Stadt bei Tag nur privilegierten Personen erlaubt. Die Abbildung eines Wagenrades anstelle der sonst zu erwartenden Porträts auf der Stele Lupa 2971 (Aquincum) unterstreicht den symbolhaften Charakter des Wagenmotivs.

744 S. K. Palágyi, Neue Wagendarstellungen im Landesmuseum Eisenstadt. In: Djurić/Lazar 1997, 175-181.

745 Möglich ist diese Rekonstruktion bei Nr. 1041 und 1051 aus Intercisa.

746 Zumal sie sich wie die Schaftblöcke bestens als Spolien eigneten und daher wie diese durchaus in den Fundamenten spätantiker Festungen zu erwarten wären.



Abb. 166 Lentia/Linz A. Reliefblock eines kleinen Pfeilers(?). Nr. 1633. – (Nach Kremer 2001, Taf. 28 Kat. II, 384).

Pinienzapfen – im Vergleich z. B. mit entsprechenden Funden in Rätien – auf erheblich geringere Monumentdimensionen hin[747].

Der bereits im vorangehenden Kapitel als »Zwitter« zwischen Altar- und Pfeilermonumenten klassifizierte schlanke Schaftblock aus Pennewang bei Ovilava (Nr. 1637; **Abb. 165**) findet in Pannonia Entsprechungen in Form vereinzelter Reliefblockaufsätze, d. h. einer zweiteiligen Variante dieses Schaftblocktyps. Dazu gehört ein querformatiger Reliefblock aus Aquincum/Budapest (Nr. 1722; **Abb. 168**), der sich durch allseitigen Reliefschmuck auszeichnet, wie dies bei Bauteilen kleinerer Pfeiler der Fall ist. Wegen des für Pfeiler des ostgallischen Typs ungewöhnlichen Querformats durch die Darstellung der Familienmitglieder in Brustbüstenreihe steht dieser Stein den reduzierten »Kleinausgaben« der norischen *aedicula* mit Relieffront nahe. Es fällt aber genauso leicht, sich diesen Block als friesartigen Aufsatz eines Altargrabbaus oder einer Monumentalstele vorzustellen[748]. Das gilt ferner für einen bezüglich seiner Abmessungen und Proportionen vergleichbaren Block aus Aquincum, dessen Vorderseite ein Porträtmedaillon (*clipeus*) ziert, der sonst aber frei von Reliefschmuck blieb (Nr. 1723; **Abb. 169**), wobei die Nebenseiten natürlich auch bemalt gewesen sein könnten. Den oben und unten festgestellten Dübellöchern nach zu urteilen war er Zwischenglied oder Aufsatz einer mindestens dreiteiligen Konstruktion. Ein gutes Vergleichsbeispiel (allerdings für ein Ehepaar) lässt sich aus der oberitalischen *regio X* anführen[749]. Hinzu gesellt sich ein Zwischenglied mit Oberkörper-Porträtnische aus Intercisa/Dunapentele (Nr. 1725).

Unter den die Verstorbenenporträts begleitenden Reliefthemen dominieren bei allen Monumentgattungen einschließlich der Stelen die folgenden: Diener und Dienerin, Wagenfahrt (siehe S. 209), mythologische

747 Vollständig erhaltene bzw. rekonstruierbare Pinienzapfen nach Lupa: 618 (0,62 m); 3399 (0,27 m); 5934 (0,48 m); 10201 (0,65 m); 16567 (0,59 m); 16568 (H. > 0,36 m, H. urspr. ca. 0,5 m); 16569 (0,23 m).

748 Vgl. beispielsweise den Schaftblock mit Büstenporträts Lupa 4366 aus Bassiana, dessen Inschriftfeld wie bei Altären von einem Rankenrahmen umgeben ist.

749 Freilich auch dort ohne gesicherten baulichen Kontext, sondern im Verbund eines eher phantasievollen Arrangements der Neuzeit (Verzár-Bass 2007, 89-92 R19; 242. 245).



Abb. 167 Siscia/Sisak HR. Reliefblock eines Kleinpfeilers (?). Nr. 1726. – (Nach Hoffiller/Saria 1938, 267 Nr. 579).

Szenen und Totenmahldarstellungen. Die zuletzt genannten unterscheiden sich von denen des gallisch-germanisch-rätischen Kulturraumes dadurch, dass in der Regel nur der gedeckte Dreibeintisch mit den bereitstehenden Dienern (Diener und Dienerin) unterhalb der Verstorbenendarstellung abgebildet wurde. Das im Westen beliebte Ehepaar- oder Familienmahl kommt nicht vor[750]. Szenen aus dem Berufsalltag blieben der pannonischen wie der norischen Grabmalkunst fremd. Nur sehr vereinzelt bereicherte man die Verstorbenenporträts wie auf oberitalischen Denkmälern (vor allem solchen aus Aquileia) durch Werkzeugattribute; die meisten davon stammen aus Carnuntum[751].

Kurzum, in Pannonien lassen sich Pfeiler nicht zweifelsfrei nachweisen, allenfalls »Zwitterformen« zwischen Altar und Pfeiler nach norischem oder oberitalischem Vorbild. Man bevorzugte hier wie in Noricum andere Grabbauformen (*aediculae*, altarförmige Grabbauten, Monumentalstelen und Grabhügel).

PFEILER IN DACIA

In Dacia setzt sich die bereits für Noricum und Pannonia beschriebene typologische Schnittmenge von Grabbauelementen fort, die Altären wie Pfeilern zugerechnet werden könnten (Schaftblöcke, Aufsätze in Form geschweifter Pyramiden, vgl. Listen 83 und 87). Die querformatigen, mit drei Reliefseiten verzierten Schaftblockaufsätze, die sich in Noricum und Pannonia nur in kleiner Zahl feststellen lassen[752], finden sich in

750 Etwas missverständlich dazu Ciongradi 2007, 117: »Der Typ mit mehreren Personen ist pannonisch…«. Mit den mehreren Personen dürften die Diener, nicht die Speisenden gemeint sein.

751 Werkzeugattribute: Lupa 160 (Stele eines *miles legionis* aus Carnuntum, flavisch); 165 (Stele eines *miles legionis* aus Carnuntum, flavisch); 79 (Stele eines *miles legionis* aus Carnuntum, 3. Jh. n. Chr.); 12734 (Stele aus Brigetio). Einzig eine Stele aus Vösendorf (Niederösterreich) zeigt einen mit der Hacke arbeitenden Mann (Lupa 634). Eine Schifffahrt ist auf einer Stele des 3. Jhs. n. Chr. aus Carnuntum dargestellt (Lupa 91). Vgl. auch Jaeger 2003, 478.

752 z. B. Nr. 1722-1723. 1725.



Abb. 168 Aquincum/Budapest H. Reliefblockaufsatz eines Kleinpfeilers oder altarförmigen Grabbaus. Nr. 1722. – (Nach Lupa 2932; Foto O. Harl).



Abb. 169 Aquincum/Budapest H. Aufsatzreliefblock mit Porträtbüste im *clipeus*. Nr. 1723. – (Nach CSIR Ungarn 9, 2010, Nr. 158).

den dakischen Provinzen häufiger (Listen 85-86)[753]. Sie können Bestandteile von Pfeilern oder Altären gewesen sein (siehe S. 258-271). Sie unterscheiden sich jedoch von den norischen und pannonischen Vergleichsstücken durch die stets seitlich oder frontal angebrachten und teilweise halbplastisch ausgearbeiteten Wächterlöwen (**Abb. 170**). Hier fand eine Synthese zwischen Reliefblöcken und den Löwenaufsätzen von Monumentalstelen nach oberitalischem und pannonischem Vorbild statt, die nur in Dakien heimisch war.

Darüber hinaus stößt man in Dacia ab der Mitte des 2. Jahrhunderts[754] auf eine Pfeilervariante, die so in keiner anderen Provinz vorkommt. Die meisten Beispiele traten im Bereich von Sarmizegetusa und dem Militärstandort Micia/Veţel zutage, darüber hinaus sind weitere Einzelfunde von verschiedenen Orten zwischen Porolissum/Moigrad und Drobeta/Turnu Severin zu registrieren (**Karte 9**). Gemeint sind hochformatige Reliefblöcke mit drei bis vier Reliefseiten, die dem Hauptgeschoss entsprechen und ein Dach in Pyramiden-, Giebel- oder Bogen- (Gewölbe-) Form besitzen. Hauptgeschoss und Dach sind aus einem einzigen Steinblock gemeißelt. Die verschiedenen

753 Ciongradi 2007, 89-91.

754 Nach ebenda 70.

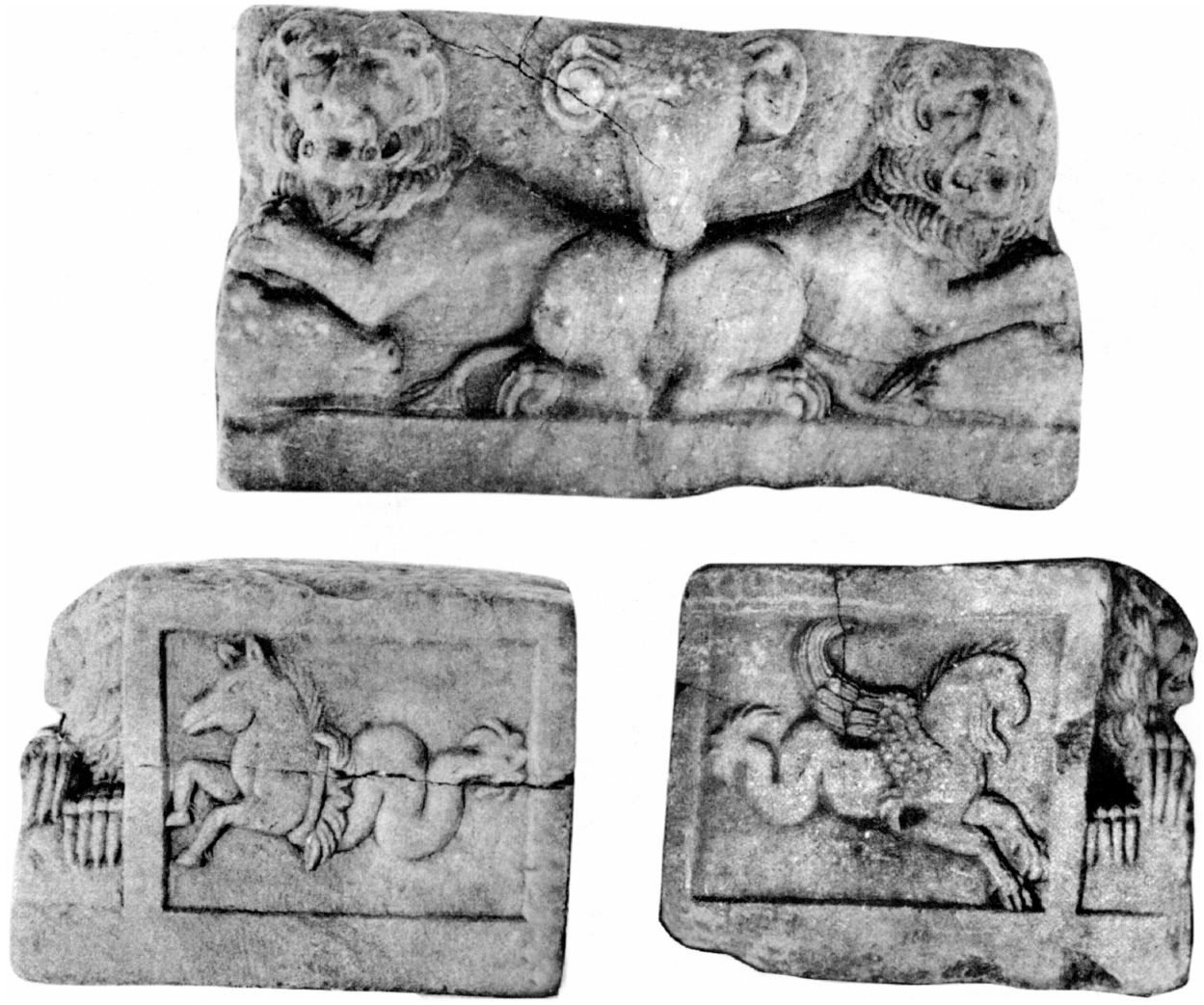


Abb. 170 Sarmizegetusa RO. Schaftblockaufsatz eines Pfeilers oder Grabaltars mit dreiseitigem Relief. Nr. 2267. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 105 Re/S2a-c).

Dachvarianten verfügen über stilisierte Eckakrotere (Liste 59; **Abb. 171-173**)[755]. Als Bekrönung sind Pinienzapfen anzunehmen, sofern die Dachpyramide nicht spitz endet. Die so konzipierten Monument-Obergeschosse stellen vereinfachte, reduzierte und verkleinerte Ausgaben der *aediculae* nach norisch-pannonischem Vorbild dar (siehe S. 128-144), die in deren Ursprungsprovinzen selbst aber nicht vorkommen[756]. Daher hat man sie zu Recht als provinziale Eigenschöpfungen in Dacia angesprochen[757]. Sie bestätigen den »dakischen Trend«, steinerne Grabbauformen dieser Nachbarprovinzen grundsätzlich zu übernehmen, um sie dann als verkleinerte Versionen weiterzuentwickeln. Im Gegensatz zu den *aediculae* weisen diese

755 Ebenda 68.

756 Marinescu 1982, 28. Sie verkörpern damit eine regionale Vereinfachung eines *mausoleum*-Typs vergleichbar mit der – freilich größeren und aufwendigeren – sogenannten *aedicula* mit Relieffront in Noricum (siehe oben).

757 Ciongradi 2007, 72. – Im Einzelfall kann auch eine Vorlage aus Oberitalien diskutabel sein. Das betrifft die wenigen mit Dachbogen abschließenden Exemplare (Marinescu 1982, Taf. 21 A 44 [aus Ilişua]; A 47 [aus Pătrînjeni]) im Vergleich mit einigen oberitalischen *cippi* aus dem 1. Jh. n. Chr. (Pflug 1989, Taf. 34).

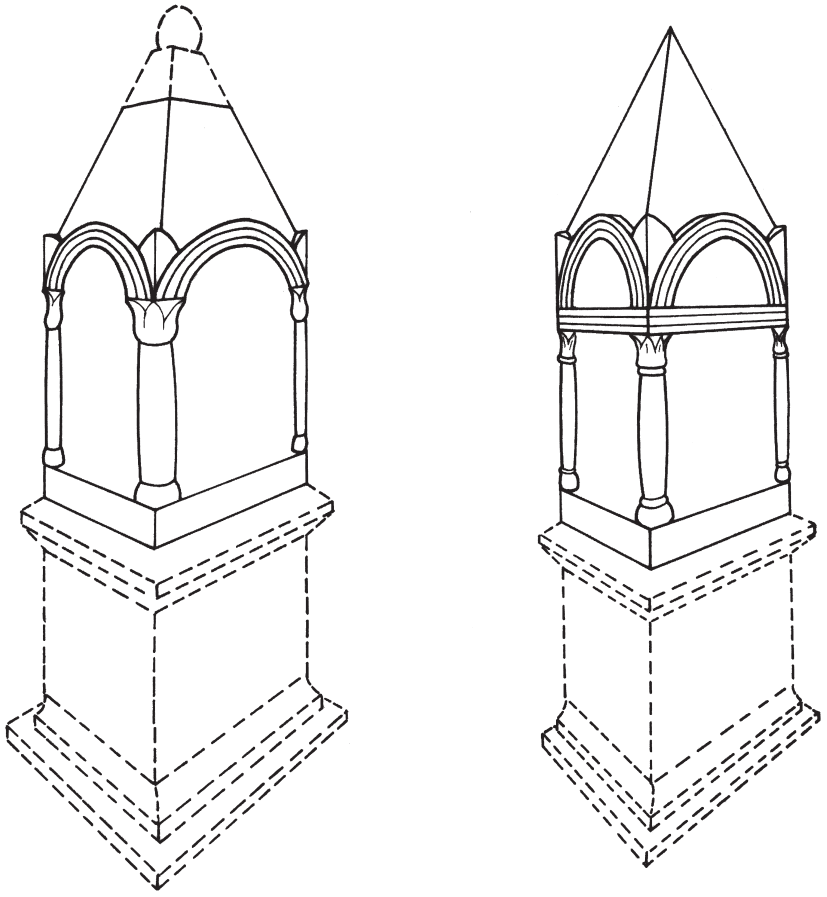


Abb. 171 Typen dakischer Kleinpfeiler. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 11).



Abb. 172 Micia/Vețel RO. Kleinpfeiler-Obergeschosse. Nr. 1735 und 1734. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 68 Pf/M1-2).



Abb. 173 Micia/Veţel RO. Kleinpfeiler-Obergeschoss. Nr. 1736a. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 69 Pf/M3).

»Pseudo-*aediculae*« eine geschlossene Relieffront auf, was ihre Einordnung unter die Pfeiler rechtfertigt[758]. Damit ist die Denkmalform aber nur unzureichend beschrieben, denn in ihr sind Elemente verschiedener Grabmaltypen aufgegangen, nämlich von *aedicula*, Altar und Pfeiler. Während von den *aediculae* der architektonische Rahmen entliehen ist, müssen die zugehörigen Inschriftsockel wiederum unter den altartypischen Schaftblöcken vermutet werden, da bisher kein Exemplar zusammen mit einem Unterbau, Sockel oder Schaftblock im Originalverband gefunden wurde. Es gibt jedenfalls keine spezifischen anderen Inschriftträger, die sich ausschließlich diesen »Pseudo-*aediculae*« zuweisen ließen. Auch die pyramidale Dachgestaltung lehnt sich an die Altargrabbauten an, deren Aufsätze jedoch anders als bei den hier in Diskussion stehenden Reliefblöcken nicht als gestreckte, sondern als geschweifte Pyramiden ausgebildet sind. Vorbilder für gestreckte, spitze Pyramidendächer sucht man in Noricum und Pannonien allerdings vergeblich. Eine undeutliche Spur führt nach Istrien[759], eine etwas deutlichere nach Ostdal-

758 Eine Rückführung auf ostgallisch-germanische Vorbilder, wie von Ciongradi 2007, 71 f. diskutiert, ist abzulehnen, weil die Unterschiede zu groß ausfallen: Gestreckte Pyramidendächer sind für ostgallisch-germanisch-rätische Pfeiler nicht üblich, sondern geschweifte. Giebel wählte man dort nur als Basisverblendungen der pyramidalen Schuppendächer. Giebeldächer und Archivolten blieben den westlichen Pfeilern im Gegensatz zur norisch-pannonischen *aedicula* fremd. Aus Mittel- und Ostgallien, z. B. im Raum Dijon, kennt man zwar (größere) Stelen mit Bogenabschluss und sich darüber erhebender geschweifter Pyramide (z. B. Le Bohec 2003, 40 Nr. 14), doch dürften sie aus den frühkaiserzeitlichen Nischengrabmälern, und nicht vom sogenannten syrischen Bogen ostmediterraner Architektur abgeleitet sein. Außerdem fungieren die Bogenflächen dort stets als Inschriftträger, was in den Donauprovinzen gar nicht vorkommt.

759 V. Jurkić, Grabmäler als Lokationsbestandteil antiker Nekropolen in Pula und Umgebung. Jadranski Zbornik 9, 1973-1975, 311-332 (serbokroat. mit dt. Zusammenfassung). Demnach sind Altäre mit Pyramidenspitzen und pyramidale *cippi* dort besonders häufig; Datierung: 1.-2. Jh. n. Chr. (vor allem 2. Jh. n. Chr.).

matien[760]. Sollte sich dieser mögliche Zusammenhang einmal bestätigen lassen, so ließe sich ähnlich wie im Falle der Ziegel-*busta* (siehe S. 79-81) an eingewanderte Fachkräfte für Bergbau als Vermittler denken. So könnten die gestreckten Pyramiden auch von Altarbekrönungen aus Moesia Inferior, insbesondere aus Nicopolis ad Istrum (Nr. 2367-2370) und Prilipac (Nr. 2457) abgeschaut worden sein – wenn man aufgrund der Entfernung nordafrikanische Grabbauten[761] oder gänzlich andersartige aus Gallien (siehe S. 102-120 und oben Einleitung) ausschließen möchte. Allerdings ist wehen der ungenauen Datierbarkeit unsicher, ob diese den dakischen Pfeilerblöcken tatsächlich chronologisch vorausgingen.

L. Ţeposu-Marinescu unterscheidet zwei Grundtypen der »Pseudo-*aedicula*«, nämlich die reine *aedicula*-Form mit Dreiecksgiebel (Typ III) und eben die aus *aedicula*-Hauptgeschoss und Pyramidendach, das für die vorbildstiftenden norisch-pannonischen *aediculae* nicht bezeugt ist, kombinierte Form (Typ IV)[762]. Bei letzteren kommen auch Relieffassaden an allen vier Seiten vor wie bei einigen gallisch-germanischen Grabpfeilern. Das Vorkommen von Typ IV konzentriert sich bei geringer Gesamtzahl (9 Exemplare) auf den Bereich von Apulum, Sarmizegetusa und Micia, während Typ III bei noch geringerer Gesamtzahl (7 Exemplare) weiter verbreitet ist. Bei den architektonischen Reliefrahmungen offenbaren sich regionale Eigenheiten[763].

Die überlieferten Reliefblöcke sind niemals selbst Inschriftenträger[764], weshalb sie nicht als eigenständige Grabmonumentgattung gelten können, sondern für sie, wie gesagt, ein architektonischer Verbund gesucht werden muss. Tendenzen bezüglich der Größenproportionen lassen sich angesichts der geringen Gesamtzahl vollständig erhaltener Exemplare nur schwer definieren. Es zeichnet sich jedoch ab, dass Typ III die höhere Varianzbreite sowohl bei der Gestaltung als auch bei den Größen aufweist – der kleinste Aufsatz misst 0,68 m Höhe (Nr. 1731), der größte 1,50 m (Nr. 1737) –, während Typ IV auch hinsichtlich der Abmessungen einheitlicher ist (0,85-1,20 m Höhe, mehrheitlich 1,15-1,20 m). Die Abmessungen beider Typen entsprechen aber recht gut denen der Schaftblöcke (siehe Liste 83), woraus sich ableiten lässt, dass die Aufsätze nur wenig niedriger sind als ihre zu postulierenden Inschrift-Postamente, sodass das Gesamtmonument prinzipiell aus zwei etwa gleich großen Hauptteilen bestanden haben muss. Die durchschnittliche Gesamthöhe eines solchen Kleinpfeilers dürfte sich mit (Stufen-)Basis und evtl. einer beide »Stockwerke« trennenden Plinthe auf rund 2-4 m belaufen haben. Die relative Bescheidenheit dieser Kleinpfeiler – verglichen mit den *aediculae* und Altargrabbauten – kommt auch darin zum Ausdruck, dass selbst in Sarmizegetusa bisher kein Exemplar aus (lokalem) Marmor bekannt geworden ist[765].

Auf den Vorderseiten sind üblicherweise die Verstorbenen dargestellt, fast immer Ehepaare oder mehrköpfige Familien. Nur zwei Denkmäler zeigen Einzelpersonen: Eines aus Micia (Nr. 1736a; **Abb. 173**) gestattet als Einziges die Einordnung seines Auftraggebers als Soldat (*centurio*). Ein weiteres aus Ilişua (Nr. 1732) zeigt einen einzelnen Verstorbenen beim Totenmahl. Auf den Seiten pflegen meistens Attis, Diener und Dienerin,

760 Typisch sind dort dreiteilige altar- bis pfeilerförmige Denkmäler, bestehend aus einem kubischen Mittelblock mit Reliefs (Verstorbene vorne), einer Basis mit Inschrift und einem pyramidalen oder halbrunden Aufsatz, wobei erstere so hoch sein können wie das restliche Denkmal: Zotović 1997/1998. – W. Radimsky, Zwei römische Reliefsteine aus der Umgebung von Srebrenica. Wiss. Mitth. Bosnien u. Herzegowina 1, 1893, 328 f. (Reliefblock aus Ložnica). – Crvice bei Srebrenica: quadratischer Reliefblock mit drei Verstorbenen und Seitenreliefs: Reiter mit Lanze, Reiter mit zum Gruß erhobener Hand: K. Patsch, Zbirke rimskih i grčkih starina u bos.-herc. zemaljskom muzeju. Glasnik 1914, 216 Abb. 137. – D. Sergejevski, Römische Grabsteine von der Drina. Glasnik Sarajevo 46, 1934, 20 f. (Štitarevo und Stari Brod).

761 Kähler 1934, 159-169 (nordafrikanische Parallelen, alle mit gestreckten Pyramidendächern). – Rakob 1979.

762 Dort allerdings fälschlich unter »Altäre« subsumiert: Marinescu 1982, 27. 170-172 Nr. 43-49 (Typ III, »aedicula-shaped«) bzw. ebenda 27. 172-175 Nr. 50-61 (Typ IV, »pilaster-shaped altars with three [or four] sides decorated«). – Ciongradi 2007, 69 Taf. 11-12 unterscheidet Pyramidendächer mit vorgesetzter Archivolte und Dreiecksgiebel (Typen I-II).

763 Ciongradi 2007, 69.

764 Anders als bei gallischen Kleinpfeileraufsätzen und Miniaturpfeilern vergleichbarer Größenordnung.

765 Ciongradi 2007, 69.

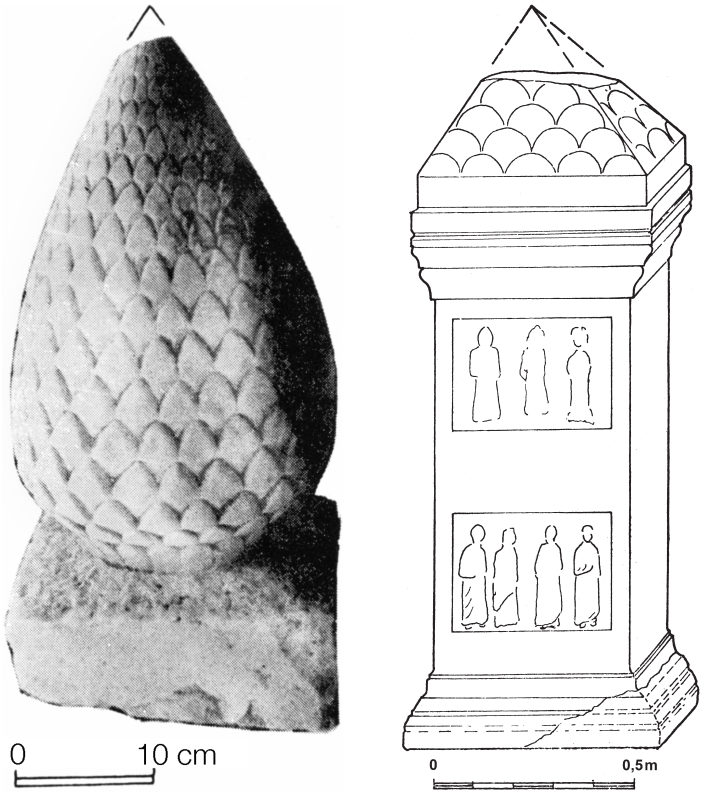


Abb. 174 Bonče bei Scupi/Skopje MK. Monolithischer Kleinpfeiler. Nr. 1743. – (Nach Mihailova/Lilčić 1993, 156).

der thrakische Reiter oder aufgrund des beschränkten Platzes statt mythologischer Handlungsszenen dionysische Metaphern wie Kantharos und Weinlaub abgebildet zu sein. Wie in Noricum und Pannonia fallen Alltagsszenen und Berufsdarstellungen (bis auf den *centurio*) aus, was die Unterschiede zum ostgallisch-germanisch-rätischen Pfeilerkreis bekräftigt.

In der Zusammenschau schließt sich Dacia auch hinsichtlich der Pfeilermonumente prinzipiell dem norisch-pannonischen Stil der Grabarchitektur an. Es kam jedoch ab der Mitte des 2. Jahrhunderts in Dacia Superior zu provinzeigenen Weiterentwicklungen, die als reduzierte Versionen (Kleinpfeiler) der *aediculae* einzustufen sind. Zu klären bleibt die Herkunft des Elementes des gestreckten Pyramidendachs (evtl. aus Dalmatia). Grabinhaber bzw. Auftraggeber können bis auf einen *centurio* nicht identifiziert werden, da sich den Obergeschossblöcken keine Inschriften zweifelsfrei zuweisen lassen.

PFEILER IN MOESIA

Die Situation bezüglich römischer Steindenkmäler in Moesia Superior ist aufgrund der schlechten Publikationslage kaum beurteilbar. Aus Singidunum/Belgrad (Nr. 1747) und Viminacium/Kostolac (Nr. 1748) liegen Obergeschoss-Reliefblöcke mit drei Reliefseiten vor, die als Schaftblock-Aufsätze (einst durch eine Plinthe getrennt?) von Kleinpfeilern stammen dürften. Im Raum von Scupi/Skopje gibt es monolithische wie mehrteilige altarförmige Denkmäler mit Pinienzapfenaufsätzen oder mit pyramidaler Bekrönung. Teilweise tragen die Schaftblöcke Reliefbüsten mehrerer Verstorbener in bis zu zwei Reihen. Einige dieser Denkmäler tendieren zu Kleinpfeilern, wie dies oben schon für einzelne vergleichbare Objekte aus Noricum und

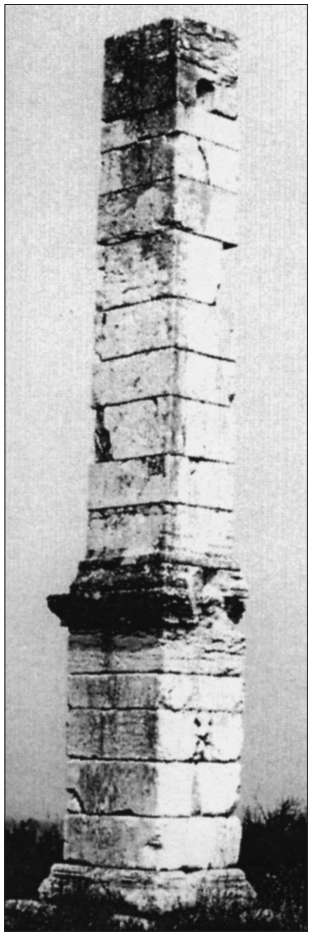


Abb. 175 Lesičeri bei Nicopolis ad Istrum BG. Pfeilermonument. Nr. 1745. – (Nach Conrad 2004, Taf. 5, 3).

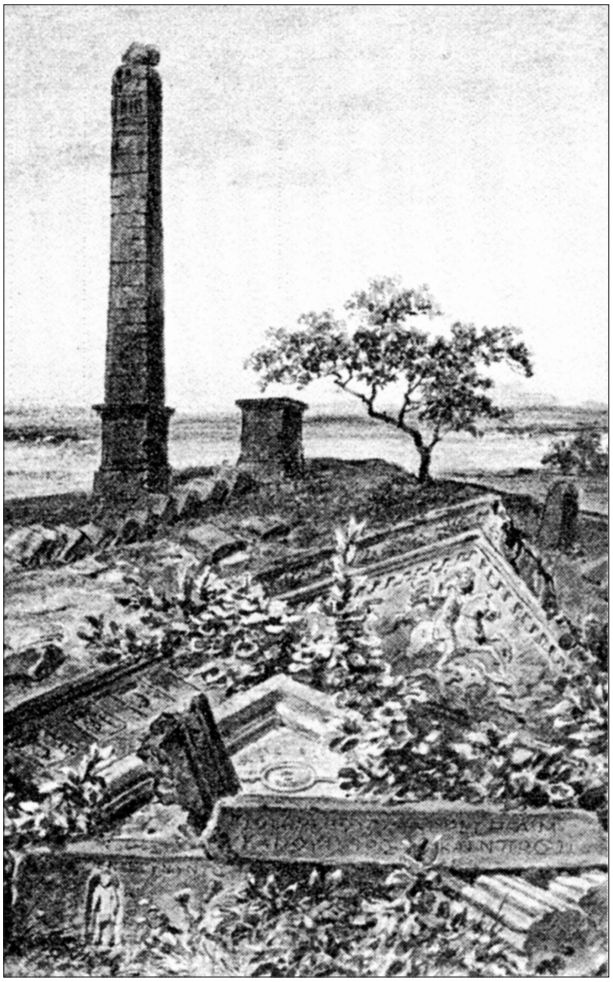


Abb. 176 Lesičeri bei Nicopolis ad Istrum BG. Pfeilermonumente und Grabtempel. Nr. 1745. – (Nach Conrad 2004, Taf. 4, 4).

Pannonia ausgeführt wurde[766]. Der monolithische, ursprünglich ca. 2 m hohe Kleinpfeiler aus Bonče bei Scupi (Nr. 1743; **Abb. 174**) sowie die sich andeutende Fortsetzung des Verbreitungsgebietes der Schaftblöcke (**Karte 12**; Liste 90 für beide Moesiae) lassen ahnen, dass sich Obermösien in das Gesamtbild der Donauprovinzen mit ihren verhältnismäßig kleinen altar- bis pfeilerartigen Monumenten einfügt. Auch die wenigen publizierten Reliefdarstellungen passen zum Themenkanon dieses Reichsteils (Totenmahl, Diener und Dienerin, Attis).

Bei besserer Publikationslage gilt diese Befundskizze auch für Moesia Inferior. Reliefblöcke aus Pleven (Nr. 1746) und Durostorum/Silistra (Nr. 1744) könnten zu pfeilerartigen Konstruktionen gehört haben, doch lässt sich dies nicht beweisen. Eine in den übrigen nördlichen Grenzprovinzen sonst nicht nachweisbare, sonderbare Monumentart gibt es in Lesičeri (Nr. 1745)[767] bei Nicopolis ad Istrum. Es handelt sich um zwei schlanke, aus übereinandergeschichteten Quadern errichtete pfeilerartige Monumente, die an Obelisken erinnern (**Abb. 175-176**). Sie standen neben einem Grabtempel, doch da sie weder Reliefs noch Inschriften tragen, ist ihr Bezug auf diesen nicht ganz eindeutig. Eines der beiden Monumente steht heute noch bis zu 6 m Höhe aufrecht, ohne dass es Hinweise auf die einstige Bekrönung (Statue? Tierskulptur? Pinienzapfen?)

766 Mihailova/Lilčić 1993. Fundorte: Scupi (5), Bonče, Brailovo, Negotino, Dolni Disan, Crničani.

767 Conrad 2004, 20.

gibt. Sie unterscheiden sich deutlich von den westlichen Pfeilertypen, indem sie kein Gebäude (*mausoleum* bzw. *aedicula*) imitieren, sondern formell von Säulenmonumenten abgeleitet sind. Auch die Absage an Reliefs und andere bildliche Formen der Totenrepräsentation steht in orientalischer Tradition[768]. Im Osten des Reiches hatten Säulen eine lange Tradition als Weihe-[769] und Grabmonumente[770] und waren schon früh in der römischen Welt verbreitet[771].

Zu den Säulenmonumenten gehören auch *cippi* des dalmatisch-dardanischen Typs[772]. Sie zeichnen sich durch einen quadratischen Inschriftsockel mit kegelförmigem bis säulenartigem Aufsatz aus, der oft von Pinienzapfen bekrönt wird. Als monolithische Denkmäler verdienen sie zwar nicht mehr die Bezeichnung Grabbau, doch belegen sie die Beziehungen der mösischen Provinzen zu Dalmatia und sind deshalb erwähnenswert. Sie dürften ursprünglich mit den sogenannten liburnischen *cippi* in Verbindung gestanden haben, einer im 1. und frühen 2. Jahrhundert an der dalmatinischen Küste im Bereich von Burnum bis Asseria beheimateten säulenartigen Grabmalform[773], die ihrerseits auf Vorbilder stadtrömischer und mittel- bis norditalischer Rundaltäre zurückgeht[774]. In Moesia Superior kommen die *cippi* im 2.-3. Jahrhundert hauptsächlich im Süden von Dardania sowie im Umfeld von Scupi vor. Der älteste Vertreter (Ende 1. Jahrhundert) stammt aber aus Timacum Minus im Norden Dardaniens. Diese *cippi* waren in Obermösien ausschließlich mit Körperbestattungen verbunden. An der Donau kommen sie im Bereich von Ratiaria vor, auch in Novae gibt es ein Exemplar[775].

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass trotz unübersichtlicher Quellenlage kaum damit zu rechnen ist, dass Pfeiler in den mösischen Provinzen je eine bedeutende Rolle als Grabmäler spielten. Andere Denkmaltypen, wie z. B. Altar- und Säulenmonumente, treten an ihre Stelle.

ZUSAMMENFASSUNG: PFEILERGRABMÄLER

Pfeiler sind im Arbeitsgebiet keine unverändert aus dem Mediterraneum übernommenen Architekturtypen, sondern provinziale Weiterentwicklungen komplexerer mehrgeschossiger Grabbautypen mit offenem Obergeschoss (*mausolea* bzw. *aediculae*). Durch technische Vereinfachung (Relief- statt Architekturgliederung) reduzieren sie diese mediterranen Vorbilder. Günstigere Produktionskosten schlagen sich in einer höheren Funddichte nieder. Das bedeutet zum einen, dass Pfeilermonumente überall zu den jüngeren Grabbaufor-

768 Clauss 2006, 166 f.

769 Beispiele für Votivsäulen aus Moesia und Thracia: Inscriptiones Graecae in Bulgaria repertae (IGB) II 504 (für Asklepios und Hygieia; Vicus Trullensium/Kunino); IGR V 5170 (Ljutibrod bei Novae); IGR V 5577 (Augusta Traiana, Thracia); IGR V 5578 (Augusta Traiana); IGR V 5587 (Augusta Traiana); IGR V 5591 (Carasura, Thracia); IGR V 5604 (Castra Rubra/Izvorovo bei Stransko); IGR V 5701 (für Asklepios; Slivnica).

770 Beispiele für Grabsäulen aus Moesia: IScM V Nr. 242 (Nalbant, Bez. Tulcea; die griechische Inschrift bezeichnet die Verstorbenen als Heroen); Petrović 1979, 84 Nr. 35; CIL III 1681 (Naissus/Niš); meilensteinartige Säule als Erinnerungszeichen aus Viminacium/Kostolac (Mirković 1986, 176 Nr. 212; gesetzt von den Kameraden aus dem syrischen Heimatdorf Iadanto (?) im 3. Jh.). – Vgl. ferner P. Noelke, Die Jupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior. Bonner Jahrb. Beih. 41 (Bonn 1981) 360 Anm. 521. Zu den wenigen Beispielen aus dem westlichen Arbeitsgebiet vgl. Henrich 2010, 30 (Duppach).

771 W. Haftmann, Das italienische Säulenmonument: Versuch zur Geschichte einer antiken Form des Denkmals und Kultmonumentes und ihrer Wirksamkeit auf die Antikenvorstellung des Mittelalters und für die Ausbildung des öffentlichen Denkmals in der Frührenaissance. Beitr. Kulturgesch. Mittelalt. u. Renaissance 55 (Berlin, Leipzig 1939). – Conrad 2004, 20.

772 Dyczek 2008.

773 I. Fadić, Novi Liburnski cipusi iz Aserije (New Liburnian cippuses from Asseria). Asseria 1, 2003, 97-131 (mit engl. Zusammenfassung). Weitere Funde: I. Fadić, Asseria – deseta godina istraživanja (Asseria – tenth campaign of archaeological excavations). Obavijesti 40/1, 2008, 61-68.

774 Vgl. S. Gibelli de Paolis, Are cilindriche e monumenti funebri circolari nel Veronese. Il Territorio veronese in età romana. Atti del Convegno 22.-24. ottobre 1971. Verona, Accad. Agricoltura Scien. e Lettere (Verona 1973) 299-356. In Rom tauchen Rundaltäre selten und erst spät (2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr.) auf (Boschung 1987, 35 f.).

775 Dyczek 2008, 200 f.

men gehören (hauptsächlich 2. bis erste Hälfte des 3. Jahrhunderts), zum anderen, dass sich je nach den Vorbildern regional begrenzte Sonderformen herausbildeten, insbesondere in Ostgallien und am Mittelrhein, in Südost-Noricum (sogenannte *aedicula* mit Relieffront) und in Dacia. Dabei offenbaren sich markante Unterschiede zwischen den Rhein- und Donauprovinzen.

Nirgendwo erlangten Pfeiler sowohl hinsichtlich ihrer Vielfalt und Größenordnungen als auch ihrer Häufigkeit eine so dominierende Stellung unter den steinernen Grabbauten wie in der Gallia Belgica und in den beiden germanischen Provinzen. Schon in claudischer Zeit lässt sich in Mainz der Versuch erkennen, ein zwischen den gewaltigen frühkaiserzeitlichen *mausolea* und den Grabsteinen mit Ganzfigurdarstellung in Reliefnische (Nischengrabmäler), der gebräuchlichsten Grabmarkierung der Rheinarmee im 1. Jahrhundert n. Chr., vermittelndes »Mittelklasse-Monument« zu schaffen. Die wenigen Urtypen (sogenannter Weisenauer Gärtner aus Mainz, sogenannte Krufter Säule) wurden von vermögenden, einheimischen Galliern in Auftrag gegeben, die sich als Zivilisten, und nicht als Soldaten oder politische Amtsträger repräsentierten. Gleichermaßen frühe Ansätze lassen sich bei schlechterem Denkmalbestand auch in Köln erahnen. Das Hauptverbreitungsgebiet der gallischen Reliefpfeiler mit den größten und prominentesten Typvertretern (z. B. Igel, Neumagen) liegt in der *civitas Treverorum*. Ob die Monumentgenese vom Rhein dorthin übergriff oder ob sich dort unabhängig von Mainz (und Köln) eine eigenständige Entwicklung Bahn brach, bleibt zu untersuchen. Jedenfalls lassen sich im Umland von Trier derzeit erst in flavischer Zeit entsprechende Prototypen fassen, die noch stark den *mausolea* verpflichtet sind (Neumagen, Mersch). Noch schwieriger sind die Anfänge der im Durchschnitt deutlich kleineren Pfeilervarianten im Bereich der übrigen Regionen der Gallia Belgica aufzuspüren. Im Laufe des 2. Jahrhunderts verbreitete sich der ostgallische Reliefpfeiler über das südliche Niedergermanien, das nördliche Obergermanien bis etwa zur Höhe Straßburg – Rottenburg und ab der Mitte des 2. Jahrhunderts nach Augsburg und von dort am Ende des 2. Jahrhunderts, durch die Stationierung der *legio III Italica* ausgelöst, nach Regensburg und donauabwärts bis nach Nordwest-Noricum. Die rätischen Pfeiler fallen dabei im Durchschnitt kleiner aus als die ostgallischen. Ihre Blüte erreichten die ostgallisch-germanisch-rätischen Reliefpfeiler im späten 2. Jahrhundert und in severischer Zeit. Im Süden Obergermaniens und Rätiens ebbt die Verbreitung dieser Monumentform schlagartig ab, wofür in Germania Superior eher kulturelle, in Raetia eher wirtschaftliche Gründe verantwortlich sein dürften. In Britannia sind Pfeiler erhaltungsbedingt nicht eindeutig nachzuweisen, doch könnten einzelne Reliefblöcke, Pinienzapfen und Fundamente ostgallisch-germanische Vorbilder anzeigen.

In den Donauprovinzen erlangten Pfeilermonumente nie einen so hohen Stellenwert wie in den Rheinprovinzen. Hier dominierten eher kleine (durchschnittlich 2-3 m hohe) altarförmige Grabbauten nach oberitalischem Vorbild, die in großer Zahl vorhanden waren. Allerdings sind die typologischen Grenzen zwischen mehrteiligen Grabaltären und Kleinpfeilern fließend. Da es an komplett überlieferten Kombinationen gebricht, bleiben kleinere, schlanke Pfeiler theoretisch rekonstruierbar. In Noricum und Pannonia setzte der vorbildstiftende Denkmaltypus *aedicula* im Gegensatz zum frühkaiserzeitlichen *mausoleum* am Rhein frühestens am Ende des 1. Jahrhunderts, also drei bis vier Generationen später ein. Wegen der späteren Zeitstellung und der von vornherein geringeren Monumentgröße der *aediculae* im Vergleich zu den *mausolea* blieb ein den westlichen Nachbarprovinzen vergleichbarer »Pfeilerboom« aus. Außerdem gab es im 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts mit der *aedicula in antis* bereits einen konkurrenzfähigen Reduktionstypus. Deshalb blieben die südostnorischen *aediculae* mit Relieffront und deren Kleinausgaben in Gestalt von Schaftblöcken mit Reliefzone eher selten. Lediglich in Teilen Dakiens, hauptsächlich in Sarmizegetusa und Micia, setzte sich neben der *aedicula in antis* eine ebenfalls vom Vorbild der norisch-pannonischen *aedicula* abgeleitete Kleinpfeilervariante durch, deren Höhe 2-4 m nicht überstiegen haben dürfte. Sie wurde häufig mit einem spitzen, gestreckten Pyramidendach kombiniert, dessen Ursprünge vielleicht in Ostdalmatien oder in Moesia Inferior liegen. Die beiden mösischen Provinzen sind aufgrund der Quellenlage schwer

beurteilbar, doch scheinen Pfeiler hier nie eine nennenswerte Rolle gespielt zu haben. Die vorhandenen Monumentreste reihen sich in die Denkmalpalette der westlich gelegenen Provinzen Noricum, Pannonia und Dalmatia ein. Lediglich in Moesia Inferior ist einmal ein obeliskenartiger Pfeilertypus ohne Inschrift und Relief bezeugt, der von Säulenmonumenten ostmediterranen Ursprungs herzuleiten ist.

Die Auftraggeber bzw. Grabherren der ostgallisch-germanischen Reliefpfeiler waren in erster Linie Einheimische mit römischem Bürgerrecht, wie einerseits die zwar nur wenigen diesen Monumenten zuweisbaren Inschriften, andererseits aber die große Fülle von Reliefs mit Alltags- und Berufsdarstellungen sowie die Verstorbenendarstellungen selbst vermitteln. Soldaten und politische Funktionäre (*decuriones* etc.) spielten eine untergeordnete Rolle. Anders in Rätien, wo sich in den zuweisbaren Inschriften munizipale Amtsträger aus Augsburg, Soldaten und Bürger ohne nähere Selbstbezeichnung zu erkennen geben. Dieses Personenspektrum entspricht eher den Schaftblockinschriften der danubischen Altar-/Pfeilerdenkmäler als den ostgallisch-rheinischen Pfeilern. Andererseits betonen die vor allem im Raum Augsburg häufigen Alltags- und Berufsdarstellungen, die vermutlich durch treverische *negotiatores* vor Ort eingeführt wurden, eine stark ausgeprägte merkantile Komponente. Die ostgallisch-germanisch-rätischen Reliefpfeiler transportieren ein gegenüber den *mausolea* des 1. Jahrhunderts verändertes Wertebewusstsein: Im Vordergrund standen nicht mehr der rechtliche Status als *civis Romanus* und die eigene Leistung für den Staat durch Militäreinsatz oder eine politische Funktion. Vielmehr gründete der soziale Stellenwert der eigenen Familie (oder regelrecht des Familienunternehmens) auf der eigenen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Kompetenz sowie auf der daraus resultierenden Vernetzung – zumal nach der *constitutio Antoniniana*. Man präsentierte sich und vor allem seine Familie als geschätzte und funktionierende Mitglieder der regionalen Gemeinschaft. Mit den eloquenten Bilderzyklen versuchte man die (anonyme) Öffentlichkeit anzusprechen[776], indem sich die Pfeiler vorzugsweise an großen Fernstraßen, bisweilen auch an Wasserwegen, ausrichteten. Der ostgallisch-germanisch-rätische Pfeiler ist damit ein oft in Gräberstraßen anzutreffender Monumenttyp. Die Art der Siedlung war dabei weniger entscheidend; Pfeiler kommen bei Städten, Vici und Gutshöfen vor. In Britannia wiederum sind die Monumentreste, die im Verdacht stehen, von Pfeilern zu stammen, fast alle bei Städten und Militärlagern gefunden worden, was auf einen höheren Anteil an Provinzfremden und eine eher zurückhaltende Rezeption dieser kontinentalen Denkmalform hindeuten könnte.

In den Donauprovinzen herrschen – soweit die in der Regel sekundären Fundorte Aussagen gestatten – städtische Siedlungen und Militärlager als Bezugsorte vor. Darstellungen ziviler Berufe und von Geschäftsszenen vermisst man in den Donauprovinzen[777]. Als einzig darstellungswürdig erachtete man den Staatsdienst entweder als Soldat oder durch die bildliche Markierung eines Amtes oder amtlicher Privilegien (z. B. Wagenfahrt). Wer dies nicht bieten konnte, beließ es in den Inschriften bei der Nennung seines bürgerlichen Namens.

Die Mentalitätsunterschiede zwischen den Rhein- und Donauprovinzen kommen sowohl in den Denkmalformen als auch in den Inschriften und Bildern zum Ausdruck. Ihnen gemeinsam ist die mehr oder weniger ostentative Hinwendung an die Öffentlichkeit. Damit unterscheiden sich die Nordprovinzen oder zumindest die Menschen, die in den Nordprovinzen die angesprochenen Denkmaltypen wählten, insgesamt von gleichzeitigen (2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) Trends in Italien, wo gerade bei Grabmälern ein Rückzug aus dem öffentlichen Raum in die Privatsphäre festzustellen ist.

776 Die *celebritas* (lebhafter Verkehr) betont auch Cicero (Att. 12, 19, 1) als Standortfaktor für einen Grabbau.

777 Das gilt ferner für Thracia. Unter den Grabstelen dieser Provinz, die häufig standardisierte Reliefthemen tragen (Reiter, Totenmahl und Wagenfahrt) können – abgesehen von Soldaten und Gladiatoren – nur drei Berufsszenen angeführt werden: A. Slawisch, Die Grabsteine der römischen Provinz Thracia (Langenweißbach 2007) 170 mit Anm. 1137.

	Magistrate	Priester	Militärs	*CR*	*peregrini*	*liberti*	*servi*
BRI	0	0	5	1	1	0	0
GIN	1	1	2	3	1	0	0
GSU	1	0	2	2	2	0	0
RAE	3	1	10	8	0	0	0
NOR	1	0	2	2	0	1	0
PAN	1	0	0	0	0	0	0
MOE	0	0	0	0	0	0	0

Tab. 10 Auftraggeber von Pfeilern in den nördlichen Grenzprovinzen im Überblick.

GRABALTÄRE UND ALTARFÖRMIGE GRABBAUTEN

Während Weihealtäre im Mittelpunkt des Götterkultes, zumindest der Opferzeremonie, zu stehen pflegten, ist bei einem Grabmonument keinesfalls immer eindeutig zu bestimmen, ob es im Totenkult eine vergleichbar zentrale Rolle spielte, obwohl auch Gräber als *loci religiosi* im Sinne römischer Rechtsprechung galten[778]. Andere Motive wie die soziale Repräsentation des Toten bzw. seiner *gens*, die rechtliche Abgrenzung des Grabareals oder die auf Distanz wirksame Kennzeichnung des Grabes können für die Aufstellung eines Grabmonuments sowie für die Wahl des Monumenttyps bedeutendere Faktoren gewesen sein als die Schaffung eines Ritualmittelpunkts für den Totenkult oder die sich gebührende *pietas*[779]. Zwar gibt es auch Weihealtäre für Unterweltgottheiten, wie z. B. die für Dis Pater und Herecura, die im Bereich der Gräberfelder von Stuttgart-Bad Cannstatt, Sumelocenna/Rottenburg und Carnuntum entdeckt wurden und für die eine Funktion im Totenkult zumindest diskutabel ist (**Abb. 177**), doch stellen sie eine seltene Ausnahme dar und können nicht als Grabdenkmäler im eigentlichen Sinne gelten, da sie Dedikations-, nicht aber Grabinschriften tragen und vermutlich vor Heiligtümern platziert wurden[780]. Wie aber verhält es sich mit den altarförmigen Grabmonumenten, die bei den Gräbern selbst aufgestellt waren und die sich nur anhand ihrer *tituli* von Weihe- und Votivaltären unterscheiden? Diese Grabinschriften weichen ihrerseits nicht von den *tituli* anderer Grabmalformen ab, wie z. B. Stelen oder den Inschriftplatten und -blöcken von Grabtempeln, Mausoleen, Pfeilern, Ädikulen etc.[781]. Auch die formelhafte Dedikation an die Totengeister, *Dis Manibus*, die einzigen Gottheiten, die in den Grabinschriften der lateinischsprachigen Nordprovinzen regelmäßig angerufen wurden, ist an keine bestimmte Denkmalform gebunden. Gebrauchte man die Grabaltäre tatsächlich als Opfersteine für die periodisch wiederkehrenden Totenrituale[782] oder waren sie nur eine unter vielen anderen Formen von Grabdenkmälern? Verband man mit dieser sakralen Form tatsächlich kultische Funktionen oder betrachtete man Grabaltäre nur als »Grabsteine in Altarform«[783]? Hierzu sind die in den Inschriften überlieferten Bezeichnungen der Denkmäler ebenso zu betrachten wie etwaige funktionale Ausstattungen, z. B. in Gestalt einer eingearbeiteten Opferschale (*focus*) auf der Oberseite, oder die Größen der Monumente.

Über die Funktionen hinaus werden Antworten auf weitere Fragestellungen gesucht: Lassen sich chronologische oder regionale Unterschiede bei der Wahl dieser Denkmalgattung nachvollziehen? Wurde in den Grenzprovinzen mediterranes Formenrepertoire nur übernommen oder auch weiterentwickelt? Beschränkten sich Adaption und ggf. Transformation nur auf die äußere Form oder auch auf die baulichen wie topographischen Kontexte, in die die Altäre einzuordnen sind, und im weitesten Sinne auch auf die religiösen Vorstellungen? Schließlich wird zu erörtern sein, welche gesellschaftlichen Gruppen diese Denkmalform für ihre Selbstdarstellung bevorzugten.

778 Engels 1998, 162-165. – T. Knosala, Das Grab als locus religiosus und Kultplatz. In: Thesaurus Cultus et Rituum Antiquorum (ThesCRA) VI (Los Angeles 2011) 186 f.

779 Zur Geschichte der Grabaltäre, die bis in die archaische Zeit in Griechenland zurückverfolgt werden kann, vgl. zusammenfassend Kremer 2001, 341.

780 Bad Cannstatt: CIL XIII 6438; 6439; AE 1931, 67. – Sumelocenna: CIL XIII 6359 = ILS 3965; Lupa 7695. – Carnuntum: CIL III 4395 = ILS 3968. Die Fundstellen im Bereich der genannten Gräberfelder sind bis auf eine Fluchtafel aus Carnuntum allerdings sekundäre. Die ursprünglichen Aufstellungsorte der Altäre sind unbekannt, so auch bis heute die Heiligtümer der Göttin Herecura. Diese wurde nicht nur als Unterwelt-, sondern auch als Fruchtbarkeitsgöttin verehrt, z. B. CSIR Deutschland II,4 Nr. 106 aus Mainz. Vgl. Meyr 2000, 49-51. 59-61.

781 Eine spezifische Ausnahme bilden lediglich die teilweise langen Grabgedichte besonders in Mösien, deren Vorkommen auf Altäre, Basen und Stelen beschränkt ist (siehe unten).

782 Boschung 1987, 48 mit Anm. 681. – Dexheimer 1998, 14.

783 Boschung 1987, 12. – Dexheimer 1998, 7.



Abb. 177 Stuttgart-Bad Cannstatt D. Altar und Sitzstatue für Herecura im Landesmuseum Württenberg Stuttgart. – (Foto M. Scholz).

Das zu analysierende Material wurde aus der Literatur sowie aus der Onlinedatenbank »Ubi Erat Lupa« (Lupa) zusammengetragen; eine Autopsie der Denkmäler war nur in Auswahl möglich. Die Bestimmung der Denkmalform anhand von Literaturangaben stößt freilich auf Schwierigkeiten, da die meisten Veröffentlichungen von Steindenkmälern bis heute hauptsächlich unter epigraphischen Gesichtspunkten erfolgten, während der äußeren Form des Steins oft geringere Bedeutung beigemessen wurde. In die dieser Untersuchung zugrunde liegende Materialsammlung wurden daher nur solche Monumente aufgenommen, die in der Literatur explizit als Altar angesprochen werden oder die entweder durch Bilder oder durch Beschreibung als solche identifizierbar sind. Aufgrund der Materialfülle und der Weite des Arbeitsraums lassen sich dabei im Einfall Fehleinschätzungen schwer vermeiden, insbesondere wenn es Altäre von formell gleich strukturierten Statuenbasen zu differenzieren gilt. Anspruch auf Vollständigkeit wird natürlich nicht erhoben. Es ist vielmehr zu hoffen, dass hier eine repräsentative Auswahl an Denkmälern erfasst wurde.

Im Folgenden werden zunächst die Charakteristika der in den nördlichen Grenzprovinzen vorkommenden Grabaltäre in geographischer Reihenfolge von Nordwesten nach Südosten, von Britannia bis Moesia Inferior, hinsichtlich ihrer Verbreitung, Typologie, Stifter und Chronologie kurz vorgestellt. Das Material wird hier grundsätzlich in zwei Großgruppen unterteilt, die auch getrennt ausgewertet werden:

1. monolithische, d. h. aus einem einzigen Stein gehauene Grabaltäre;
2. mehrteilige Grabaltäre bzw. – vorsichtiger ausgedrückt – altarförmige Grabbauten.

Zu der zuletzt genannten Gruppe, deren Vertreter in der Regel größer sind als monolithische Altäre, gehören Denkmäler, die ursprünglich mindestens aus drei separat gearbeiteten Elementen, also mindestens aus Basis, Mittelstück (auch Schaftblock genannt) und Bekrönung zusammengesetzt waren[784]. Für diese zunächst etwas simplifizierend anmutende Materialgliederung gibt es einen triftigen praktischen Grund: Monolithische Altäre sind als solche in der Regel leicht zu identifizieren und allenfalls mit Statuenbasen verwechselbar. Dementsprechend können sie als einigermaßen geschlossene Gruppe ausgewertet werden.

784 Dexheimer 1998, 7-9. – Kremer 2001, 342. 349-352.

Bestimmte Elemente mehrteiliger Grabbauten verhalten sich hinsichtlich ihrer typologischen Einordnung, wie zu zeigen sein wird, ambivalent. Da die allermeisten Grabmalreste als Einzelteile, in der Regel als wieder verbaute Spolien außerhalb ihres ursprünglichen architektonischen Kontextes gefunden wurden, sind häufig mehrere Rekonstruktionsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen[785]. Das gilt besonders für die zahlreichen hochrechteckigen, die Inschrift tragenden Schaftblöcke, die prinzipiell sowohl als Mittelglieder von Grabaltären als auch als Basisschäfte pfeilerartiger Grabbauten infrage kommen können. Das heißt, dass solche mehrdeutigen Stücke auch mit anderen Monumentgattungen, insbesondere mit Grabpfeilern, verglichen werden müssen, um ihre mögliche oder ausschließliche Zugehörigkeit zu Grabaltären feststellen zu können. Die Mehrteiligkeit lässt auch innerhalb der Gruppe von Grabaltären bzw. altarförmigen Grabbauten verschiedene Kombinationsmöglichkeiten der Einzelteile zu, vor allem der Bekrönungen.

MONOLITHISCHE GRABALTÄRE

Einteilige Grabaltäre sind grundsätzlich aus allen Provinzen des Imperium Romanum bekannt, doch gibt es Unterschiede hinsichtlich ihrer regionalen Häufigkeit, ihres chronologischen Erscheinens, der sozialen Stellung ihrer Auftraggeber sowie ihrer äußeren Gestalt. Diese Unterschiede werden nachfolgend Provinz für Provinz in geographischer Reihenfolge von Britannien über die Rhein- und Donauprovinzen bis zur westlichen Schwarzmeerküste beschrieben und miteinander verglichen.

Monolithische Grabaltäre in Britannia

In Britannien stellen Grabaltäre eine Seltenheit dar. In dieser Tatsache liegt ein markanter Unterschied zu den Provinzen an Rhein und Donau. Von der Insel sind lediglich vier monolithische Grabaltäre bzw. altarförmige Grabstelen publiziert, die jeweils für einen Priester der Sulis Minerva in Aquae Sulis/Bath (Nr. 1893), für einen ritterlichen Tribun in Cilurnum/Chesters (Nr. 1895), für einen im Dienst verstorbenen Legionär aus Deva/Chester (Nr. 1895a) sowie, wiederum in Deva, für einen römischen Bürger aus dem fernen Berytos/Beirut (Nr. 1895b)[786] aufgestellt wurden[787]. In drei von vier Fällen handelt es sich also entweder um Personen in sozialen Ausnahmestellungen (Priester, Tribun) oder um solche provinzfremder Herkunft. Für Grabmäler der einheimischen Bevölkerung spielte die Altarform offenbar keine Rolle, abgesehen vielleicht von einer Altarstele aus Deva, die einem Kleinkind gesetzt wurde (Nr. 1895c). Da die Inschrift fehlt, kann die *origo* der Familie nicht mehr ermittelt werden. Dieses Monument stammt aus dem frühen 3. Jahrhundert, die übrigen dürften kaum vor dem 2. Jahrhundert entstanden sein, sondern eher an dessen Ende oder ebenfalls in severischer Zeit.

Innerhalb eines ummauerten Grabareals im Gräberfeld an der Watling Street in Londinium/London wurden die annähernd quadratischen Fundamente zweier Grabbauten entdeckt (Nr. 1897). Während das größere von einem Pfeiler o. Ä. stammen dürfte, könnte über dem kleineren, 1,6 × 1,4 m messenden Fundament ein

785 Kremer 2001, 342.

786 Aufgrund der Proportionen und der die Ecken von Front- und Nebenseiten säumenden Pilaster könnte man dieses Blockfragment auch dem Untergeschoss eines Kleinpfeilers zuschreiben (Lupa 14879). Vergleichbare Pilaster kommen vereinzelt aber auch bei Grabaltären (z. B. Dexheimer 1998, Kat. 136. 141) und in Britannien bei Votivaltären vor (z. B. CSIR Great Britain I.1 Taf. 91 Nr. 340; CSIR Great Britain I.6 Taf. 53 Nr. 189). Wie hier zieren Girlanden häufig stadtrömische Grabaltäre (Boschung 1987, 22-27).

787 Ein Altar ohne Inschrift aus Eburacum/York wird wegen der Seitendarstellung einer Axt als Grabaltar gedeutet (CSIR Great Britain I.3 Nr. 87). Die Abbildung dieses Opfergeräts spricht jedoch im Gegenteil für einen Weihealtar.

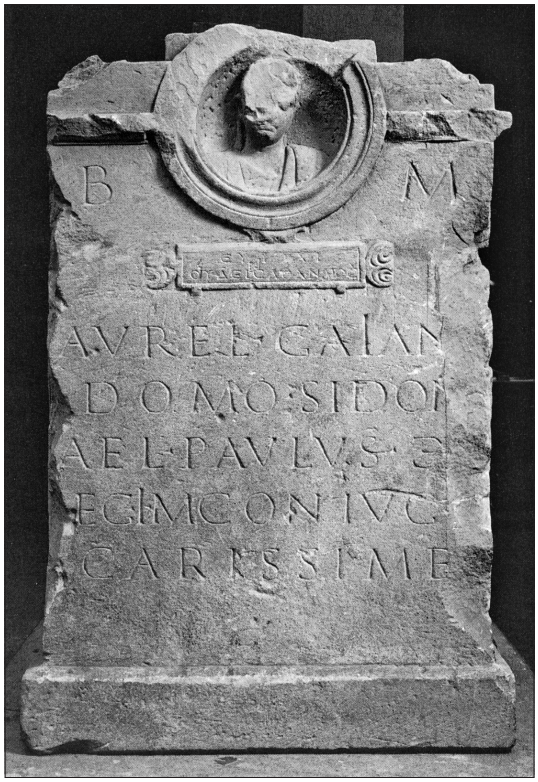


Abb. 178 CCAA/Köln D. Grabaltar der Aurelia Gaiana aus Sidon mit Porträtmedaillon. Nr. 1908. – (Nach Noelke 1996, Nr. 10).

Altar gestanden haben, wofür es jedoch keine konkreten Anhaltspunkte gibt. Der weitgehende Negativbefund an Grabaltären in Britannien steht im Gegensatz zu der vergleichsweise großen Zahl von Opfer- und Stiftungsaltären, die insbesondere aus den Militärstandorten überliefert sind (vgl. RIB).

Monolithische Grabaltäre in Germania Inferior

Das Vorkommen monolithischer Grabaltäre und altarförmiger Grabstelen in der Provinz Niedergermanien beschränkt sich auf die Provinzhauptstadt CCAA/Köln und ihre Umgebung (Nr. 1899-1914). Betrachtet man die bereits von Noelke und Faust typologisch geordneten Denkmäler näher[788], so lassen sich drei weitere Auffälligkeiten beobachten:

1. Die weitgehende chronologische Kohärenz: Keines der Altarmonumente kann früher als in den Zeitraum von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden. Kaum vor die Regierungszeit des Marcus Aurelius ist der Altar der Aurelia Gaiana einzuordnen (Nr. 1908; **Abb. 178**), da die Dame den kaiserlichen Gentilnamen Aurelia vermutlich erst infolge Bürgerrechtsverleihung führen durfte, möglicherweise erst nach der *constitutio Antoniniana* 212 n. Chr. Genau genommen gibt es keine zwingenden Indizien dafür, überhaupt einen der Altäre noch in das 2. Jahrhundert zu datieren[789]. Einige Exemplare sind erst in severischer Zeit bzw. allgemein in der ersten Hälfte bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts hergestellt worden (Nr. 1902-1908. 1910. 1912).

2. Die Inschriften von sieben der insgesamt 16 Denkmäler nennen Personen, die sich durch Herkunftsangabe ausdrücklich oder anhand ihrer Namen mit hoher Wahrscheinlichkeit als Griechen oder Orientalen zu erkennen geben (Nr. 1899: *natione Gr(a)eco*; Nr. 1900: *Nicasius*; Nr. 1903: *Euhodiani praef.*; Nr. 1905: *Hermes*; Nr. 1907: *Aristaenetus*; Nr. 1908 [**Abb. 178**]: *domo Sidon*; Nr. 1911: ΚΟΛΕΙ). Dieser Reihe steht nur eine einzige Inschrift gegenüber, die anhand ihrer rheinischen Namensformen auf einheimische Auftraggeber schließen lässt (Nr. 1913: *P. Elius Germaninonus*, *Adiutorinia Marcella*; **Abb. 179**). Bei den übrigen ist die Inschrift entweder nicht erhalten oder hinsichtlich der Herkunftsbestimmung der Personen zu unspezifisch.

3. Neun der 16 Grabaltäre zeigen die Porträts des oder der Verstorbenen in einem Medaillon (*clipeata imago*). Diese Art der Totenrepräsentation ist in den Rheinprovinzen höchst ungewöhnlich, findet aber sehr gute Parallelen in den Donauprovinzen, vor allem in Noricum, Pannonien[790] und Dakien, wo sie auch als freistehende Aufsätze größerer altarförmiger Grabbauten und Stelen belegt sind (siehe unten). Als hybrider Sonderfall ist die Altarstele eines Knaben aus Köln zu erwähnen, die einerseits durch das Porträtmedaillon dieses Fremdelement aufweist, andererseits aber durch ihre architektonische Rahmengestaltung in *aedi-*

788 Noelke 1996, 82-85 differenziert zwei Gruppen: »Grabaltäre des schlichten Typus« und »Grabaltäre mit Porträtmedaillon«. – Faust 1998, 54-62.

789 Vgl. auch Faust 1998, 55.

790 Porträtmedaillons in Grabaltären wurden z. B. in Bölcske gefunden (Beszédes/Mráv/Tóth 2003, 204 f. Nr. 34-35).

cula-Form sowie durch die Darstellung von Opfergaben auf dem Giebel mit einheimischen Götteraltären, wie sie insbesondere für Matronen gestiftet wurden, verbunden ist (**Abb. 180**)[791].

Die Summe der Eigenheiten legt den Schluss nahe, dass die Schöpfung der Kölner Gruppe von Grabaltären und altarförmigen Grabstelen[792] auf ortsfremde, aus der griechischsprachigen Reichshälfte stammende Personen zurückgeht. In drei der Inschriften wird die Herkunft der Verstorbenen bzw. Auftraggeber aus Alexandria (Nr. 1899), aus Sidon (Nr. 1908) und evtl. aus Nikaia (Nr. 1900: Nicasius = Name mit Heimatbezug?) angegeben. Über die Hintergründe der Anwesenheit der Fremden am Niederrhein lässt sich einstweilen nur spekulieren. Da zwei *tituli* Angehörige der Bonner *legio I Minervia* erwähnen, könnte man einen Zusammenhang mit deren Teilnahme am Partherkrieg des Lucius Verus oder unter den Severern suchen[793]. Darüber hinaus sind Soldaten der *legio III Cyrenaica* aus Bostra in Syrien im 3. Jahrhundert am Niederrhein durch Inschriften bezeugt[794]. Eine andere Erklärungsmöglichkeit bietet die inschriftlich nachgewiesene Durchsetzung bzw. Personalergänzung der Rhein- und Britannienarmee mit Soldaten aus den Donauprovinzen, insbesondere mit solchen thrakischer Herkunft, durch Septimius Severus nach den Bürgerkriegen der Jahre 193-197 n. Chr.[795]. Stimmt der hier vorgeschlagene Zeitansatz in das späte 2. und in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts für die Kölner Grabaltar-Gruppe, so lässt sich auch erklären, weshalb sich diese Denkmalform nicht über andere Regionen der Provinz verbreitete: Zum einen mochte sie von den Einheimischen als fremd empfunden worden sein, und zum anderen läge ihr Aufkommen bereits chronologisch nahe am allgemeinen Rückgang steinerner Grabmäler und an der Änderung der Grabsitten ab dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts. Festzuhalten bleibt, dass Grabaltäre in Niedergermanien, wie schon in Britannien beobachtet, in erster Linie von ortsfremden Personen gestiftet wurden.



Abb. 179 CCAA/Köln D. Grabaltar (»einfacher Typus«) des P. Elius Germaninonus. Nr. 1913. – (Nach Noelke 1996, Taf. 23, 1).

791 Vgl. auch Nr. 1906 (Apfel und Birne auf dem *focus*); Faust 1998, 55. Im Falle des Matronenaltars (Noelke 1996, 85 Taf. 24, 3-4) erinnern nur die Darstellungen der Opfergaben an die Altarfunktion, denn *focus* und *pulvini* fehlen. Ein tendenziell in den Donauprovinzen häufigeres Element sind die Eckakrotere anstelle von *pulvini*. Da die Vorderseite lediglich den Schriftzug *memoriae* (auf der Architravleiste) trägt, bleibt zu überlegen, ob der Knabe noch keinen Namen führte, wogegen die *toga*-artige Bekleidung im Porträtmedaillon spricht, oder ob das Denkmal auf einem separat gearbeiteten Inschriftsockel stand. Vgl. die Matronen-Weihealtäre Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 96-97. 83. 104 sowie für Dea Virtus ebenda Nr. 148.

792 Zu den altarförmigen Grabstelen Faust 1998, 54 mit Anm. 359.

793 RE XII/2 (1925) 1427-1429 s. v. legio (E. Ritterling). Während ihre Teilnahme an der *expeditio Parthica* 161-162 n. Chr. bezeugt ist, bleibt sie für die severischen Feldzüge im Orient ohne Nachweis. Zu den Vexillationen aus den germanischen Provinzen in der ersten Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. vgl. A. Heising, Die römische Stadtmauer von Mogontiacum-Mainz (Bonn 2008) 95-102. Eine andere Möglichkeit wäre, dass Soldaten in Lugdunum mit Altarstelen in Kontakt kamen, wohin Vexillationen der niedergermanischen Legionen spätestens ab 207 n. Chr. abgeordnet wurden (Ritterling a. a. O. 1429).

794 G. Alföldy, Epigraphisches aus dem Rheinland III. 8. Inschriften aus den Kalkbrennereien der niedergermanischen Legionen in Iversheim (Kr. Euskirchen). Epigr. Stud. 5 (Düsseldorf 1968) 23-25.

795 Die Donauarmee war Septimius Severus treu ergeben. Die personelle Ergänzung der übrigen Heeresverbände mit Angehörigen dieser Truppen nach den Verlusten des Bürgerkriegs sollte zur Loyalität der Armee und damit zur Herrschaftssicherung des Septimius Severus beitragen: M. Reuter, Die Xantener Inschrift CIL XIII 8607, Septimius Severus und der thrakische Personalersatz der Rheinlegionen. In: Xantener Ber. 15 (Mainz 2009) 347-355.



Abb. 180 CCAA/Köln D. Altarstele für einen Knaben in *aedicula*-Form. – (Nach Noelke 1996, Taf. 24, 3-4).

Monolithische Grabaltäre in Germania Superior

Die Verbreitung der insgesamt 18 monolithischen Grabaltäre aus Germania Superior zerfällt auf den ersten Blick in eine nördliche Gruppe mit dem Schwerpunkt Mogontiacum/Mainz und in eine südliche Gruppe im Bereich der römischen Koloniestädte auf helvetischem Territorium (**Karte 10**). Ähnlich wie in Köln stammen auch die Mainzer Grabaltäre bzw. altarförmigen Grabstelen[796] aus severischer Zeit – bei insgesamt geringerer Anzahl (Nr. 1946-1950; **Abb. 181**). Zwar wurden vier von fünf Steinen von Soldaten, unter denen sich auch ein ritterlicher Kommandeur befindet (Nr. 1948), oder Beamten im Statthalterstab in Auftrag gegeben, doch lassen sich diese Personen anders als in Köln nicht eindeutig als Ortsfremde bestimmen. In der Zusammenschau der Mainzer und Kölner Grabaltäre gewinnt man den Eindruck, dass Altäre in severischer Zeit als alternative Denkmalform neben die Grabstelen traten.

Hinsichtlich ihrer Verbreitung bilden die Grabaltäre Nr. 1944-1945 (Lopodunum/Ladenburg), Nr. 1951 (Neustadt an der Weinstraße), Nr. 1952 (Noviomagus/Speyer) und Nr. 1959 (Waldfischbach) eine eigene Gruppe, da sie alle zu Siedlungen entlang der Römerstraße nach Divodurum/Metz gehörten (**Karte 10**). Warum sich ausgerechnet entlang dieser Fernstraße einfache Altarstelen durchsetzten, während sie entlang anderer Fernverbindungen in der Provinz Obergermanien bisher nicht bezeugt sind, erschließt sich derzeit nicht. Die drei erhaltenen Inschriften dieser »Serie« deuten in verschiedene Richtungen. So wurde der Altar aus Waldfischbach in der Pfalz (Nr. 1959) für einen Mann mit peregriner Namensform gesetzt, der hier als *Helvetus* fern seiner Heimat bestattet worden war. Den Altar Nr. 1945 aus Ladenburg gab ein Ortsfremder mutmaßlich griechischer Muttersprache in Auftrag, nämlich der kaiserliche Sklave Eutychas im Amte eines *dispensator* für seinen Stellvertreter (*vicarius*). Der Altar aus Speyer (Nr. 1952) wiederum dürfte eher für eine einheimische Person gesetzt worden sein, wie anhand des Namens zu vermuten ist. Die Inschrift des Altars aus Neustadt an der Weinstraße (Nr. 1951) ist zwar in ihren wesentlichen Inhalten verloren, aber anhand der erhaltenen Inschriftreste immerhin noch als Grab-*titulus* klassifizierbar. Der Pinienzapfen-Aufsatz von Nr. 1944 aus Ladenburg rechtfertigt die Deutung dieses Denkmals als Grabaltar, obwohl keine Inschrift erhalten ist.

Ein Charakteristikum der monolithischen Grabaltäre aus dem Gebiet der *civitas Helvetiorum* im südlichen Obergermanien – wenngleich innerhalb des gesamten Untersuchungsraumes nicht auf diese Region beschränkt – ist der Abschluss in Gestalt einer Pyramide mit stilisierten Eckakroteren, der bei den Exemplaren Nr. 1940 (Avenches), Nr. 1941 (Coppet), Nr. 1943 (Leuzigen), Nr. 1953 (Salodurum/Solothurn) und Nr. 1958 (Viez bei Nyon; **Abb. 182**) erhalten ist. Dieses Formelement sowie das Motiv der *ascia* (Nr. 1940-1941.

796 Zu den altarförmigen Grabstelen vgl. Faust 1998, 56-61.

1958) weisen auf Einflüsse aus dem Rhônetal, insbesondere aus Lugdunum/Lyon hin (vgl. auch S. 409-415)[797]. Im Falle der einheimisch-helvetischen Adelsfamilie der Camillii – falls der Name der auf Nr. 1940a und 1958 genannten Verstorbenen tatsächlich mit diesem einflussreichen Clan aus Aventicum in Verbindung gebracht werden darf (vgl. S. 108, ferner unten die mehrteiligen Grabaltäre Nr. 1970 und 1975) – sind entsprechende Kontakte in die Provinz Gallia Lugdunensis durch einen Statuensockel auch inschriftlich bezeugt, indem einem ihrer prominenten Vertreter ein öffentliches Begräbnis seitens der Helvetier und der Häduer gemeinsam zuerkannt wurde: *C(aio) Valer(io) C(ai) f(ilio) Fab(ia tribu) Ca/millo quoi publice/funus Haeduorum / civitas et Helvet(i) decre/verunt et civitas Helvet(iorum) / qua pagatim publice / statuas decrevit / I[u]lia C(ai) Iuli Camilli f(ilia) Festilla / ex testamento*[798]. Verbindungen zur Gallia Narbonensis dokumentiert ferner der Grabaltar des Lucius Lustrostaius Domitius, der sowohl in Nyon als auch in Vienne seine munizipale Ämterkarriere durchlief (Nr. 1977). Einer der drei Grabaltäre aus Sumelocenna/Rottenburg (Nr. 1954; **Abb. 183**) kann über die Herkunftsangabe sowohl der Verstorbenen (*Helvetia*) als auch ihres Ehemannes (*Helvetius*) an die helvetische Altargruppe angeschlossen werden. Im Gegensatz zu den Altarensembles aus Köln und Mainz spricht im Falle der helvetischen Gattungsvertreter nichts dagegen, die in den Inschriften genannten Personen als Einheimische zu identifizieren. Der Grabmaltyp scheint hier früher als am Rhein, auf jeden Fall bereits im 2. Jahrhundert rezipiert worden zu sein (Nr. 1941. 1953. 1958).

Abschließend ist noch auf eine besondere Denkmalform im Bereich von Andemantunum/Langres hinzuweisen. Gemeint sind Stelen, deren untere Hälften in mehr oder weniger stilisierter Form Reliefs von Altären mit brennender Opferflamme zeigen[799]. Nach den häufigen Personennamen gallischen Ursprungs in den zugehörigen Inschriften zu urteilen, wählten vor allem Einheimische diese schwer datierbare (2.-3. Jahrhundert?) Denkmalform, deren Verbreitung lokal begrenzt blieb.

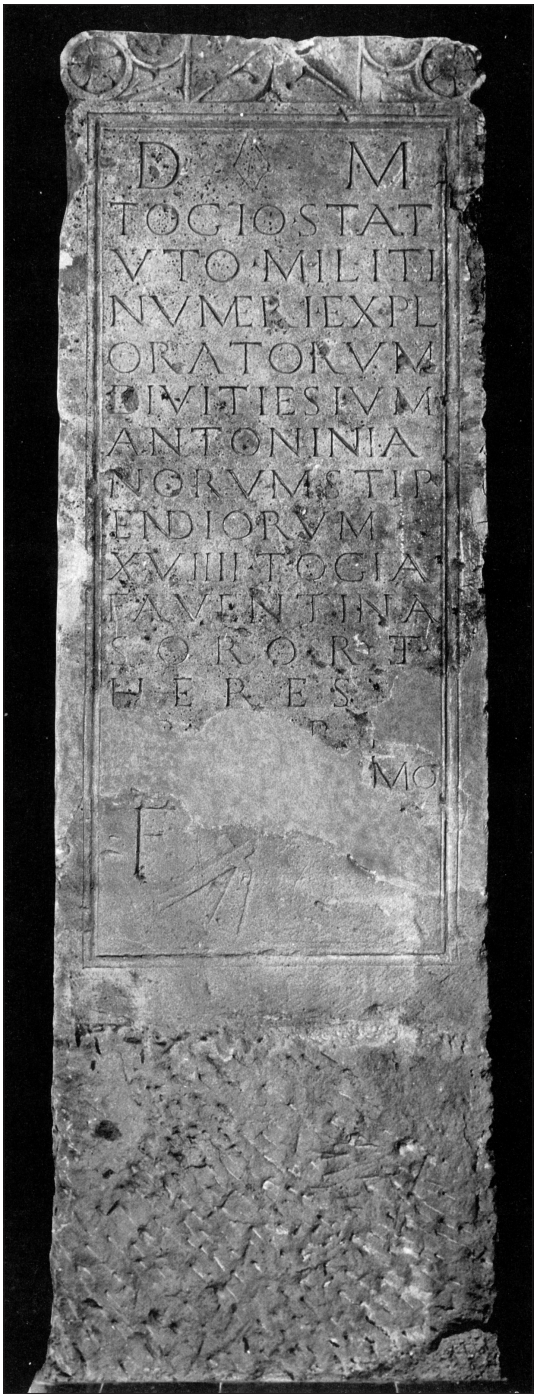


Abb. 181 Mogontiacum/Mainz D. Altarstele für den Soldaten Togius Statutus. Nr. 1949. – (Nach CSIR Deutschland II.5 Nr. 165).

797 Grabaltäre mit Pyramidenaufsätzen sind in Lyon zwar nur in Einzelfällen belegt, doch könnten ihre in der Regel flachen Oberseiten verlorenen Aufsätzen Auflagefläche geboten haben. Vgl. J.-F. Reynaud / B. Helly / M. Le Glay, Nouvelles inscriptions de Lyon. Gallia 40, 1982, 123-148 bes. 142; M.-P. Darblade-Audoin, Nouvel Espérandieu II (Paris 2006) Nr. 270-273 (teilweise mit Akroter-Aufsatz) sowie A. Kakoschke, »Germanen« in der Fremde. Eine Untersuchung zur Mobilität aus den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. (Möhnesee 2004) 56f. Nr. 1.35 (Lyoner Grabaltar mit separat gearbeitetem Pyramidenaufsatz) Abb. 19-20; 23-28 (Lyoner Grabaltäre mit *ascia*). – Eine Verbreitungskarte des *ascia*-Motivs auf Grabdenkmälern bietet Hatt 1986, 106.

798 Walser 1979, Nr. 95.

799 Le Bohec 2003, 309-311. – CAG 52/2, 109-111.

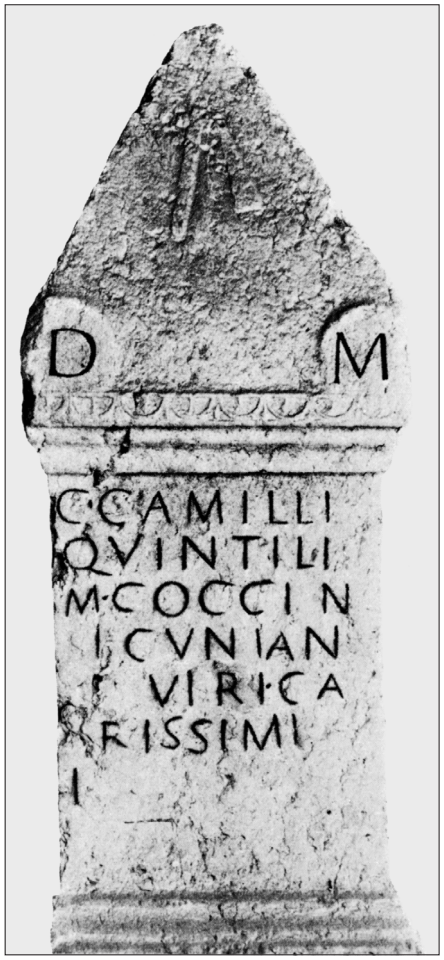


Abb. 182 Viez bei Colonia Iulia Equestris/Nyon CH. Grabaltar für C. Camillius Quintillus. Nr. 1958. – (Nach Walser 1979, Nr. 48).



Abb. 183 Sumelocenna/Rottenburg D. Grabaltar der Tessia Iuvenilis. Nr. 1954. – (Nach Filtzinger 1980, 27 Abb. 6).

Monolithische Grabaltäre in Raetia

In der an Steindenkmälern ansonsten eher armen Provinz Raetia kommen monolithische Grabaltäre im Vergleich mit den Rheinprovinzen häufiger vor. Wie die **Karte 10** zeigt, ist das Phänomen hier nicht nur auf die großen Städte beschränkt, obgleich für die Hauptstadt *municipium* Aelium Augustum/Augsburg und ihr unmittelbares Umland mit fünf Exemplaren die größte Konzentration zu verzeichnen ist (Nr. 2000-2004). Castra Regina/Regensburg tritt demgegenüber mit nur einem Beleg etwas überraschend in den Hintergrund. Ein zweiter bescheidener Schwerpunkt liegt im Raum Passau (Nr. 1998. 2008. 2012). Darüber hinaus sind weitere Unterschiede zu den Grabaltären der germanischen Provinzen zu benennen. Viel häufiger als dort kommen auf den Nebenseiten der rätischen Altäre Reliefdarstellungen vor, deren Motive aus dem allgemein üblichen sepulkralen Bildrepertoire entlehnt wurden (Delphine, Weinranken, Bäume und Eroten). Für diese Art von Seitenreliefs finden sich die besten Parallelen in Noricum und Pannonien, wo sie regelmäßig Grabaltäre zieren[800]. Der Relieffries mit Alltagsszene des Augsburger Altars Nr. 2000 (**Abb. 184**) wiederum findet bessere thematische Vergleiche in den Rheinprovinzen und in Ostgallien (siehe S. 185-190). Inwieweit die Urheber dieses Denkmals dorthin Verbindungen unterhielten, lässt sich nicht mehr fest-

800 Kremer 2001, 350.

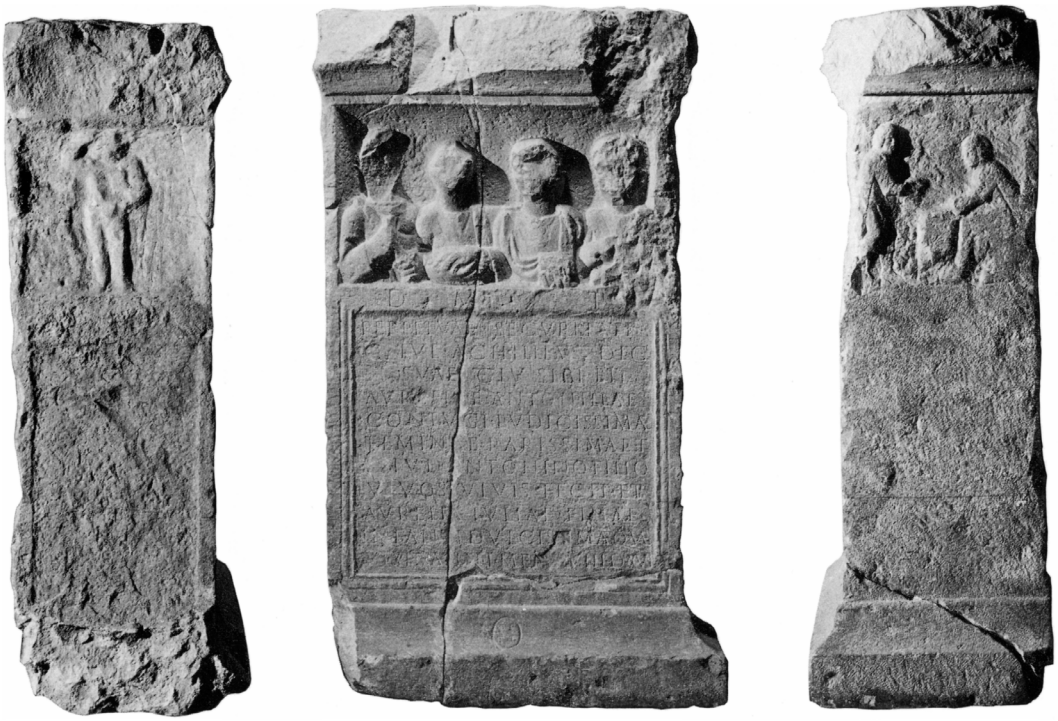


Abb. 184 Augusta Vindelicum/Augsburg D. Grabaltar des *decurio civitatis* C. Iulius Achilleus. Nr. 2000. – (Nach CSIR Deutschland I.1 Nr. 26).



Abb. 185 Augusta Vindelicum/Augsburg D. Grabaltar für den *eques singularis* Victorinius Longinus. Nr. 2003. – (Nach CSIR Deutschland I.1 Nr. 25).

stellen, da der ursprüngliche *titulus* im 3. Jahrhundert zugunsten einer späteren Grabinschrift getilgt wurde. Der Augsburger Grabaltar für einen Reiter Nr. 2003 (**Abb. 185**) weist durch seinen kleinen Reliefgiebel zwischen den *pulvini* Stilmerkmale der Mainzer Altäre auf. Im Übrigen kann hinsichtlich der äußeren Form keine »typisch rätische« Altarvariante definiert werden, anders als z. B. im Süden Obergermaniens oder im Nordwesten von Noricum – zu heterogen sind die Erscheinungsformen. Einige Denkmäler sind durch Abarbeitungen ihrer oberen Partien für spätere Sekundärverwendungen ihrer typologisch aussagekräftigsten Bestandteile beraubt worden, andere sind durch Vermauerung nach wie vor teilweise unsichtbar (Nr. 2008. 2012). Sämtliche Altäre wären hinsichtlich ihrer Höhe zwar grundsätzlich als Opferaltäre geeignet, doch



Abb. 186 Langenau D. Grabaltar der Aelia Novella. Nr. 2011. – (Nach Filtzinger 1980, 81 Abb. Nr. 35).

ist – öfter erhaltungsbedingt – eine solche Verwendung in keinem Falle konkret nachvollziehbar. Im Gegenteil weisen die Altäre Nr. 2003-2004 auf ihren Oberseiten Dübellöcher auf, die für die Montage einer dekorativen Bekrönung, z. B. in Gestalt eines Pinienzapfens (vgl. Nr. 2013a) oder einer Statuette, vorgesehen waren. Man könnte sich vorstellen, dass das Miniaturaltärchen Nr. 2006, das eine Großmutter für ihre beiden früh verstorbenen Enkel setzte, etwa in der Nische eines Grabbaus platziert gewesen sein mag. Die Aufstellungsorte der übrigen Exemplare sind nicht ohne Weiteres rekonstruierbar. Einen Sonderfall stellt das Grabmonument aus Langenau (Nr. 2011; **Abb. 186**) mit seinem halbrunden Oberteil mit Reliefnische dar. Hinsichtlich seiner Abmessungen ist es mit Grabaltären vergleichbar. Der halbrunde Abschluss erinnert an stadtrömische Grabaltäre oder Aschekisten und schließt eine Funktion als Opferaltar aus.

Die mit Abstand größte in den Grabinschriften genannte Personengruppe bilden im Gegensatz zum Rheinland nicht Fremde und Soldaten, sondern »normale«, d. h. durch keine weiteren Status- oder Herkunftsangaben hervorgehobene Bürger, die man vielleicht vorsichtig als Einheimische ansprechen darf. Das bedeutet, dass die Grabmalform von weiteren Bevölkerungskreisen rezipiert wurde als am Rhein. Andererseits ist die kommunale Aristokratie in den Grabaltären ebenso wie dort kaum repräsentiert – mit Ausnahme der allerdings erst aus dem fortgeschrittenen 3. Jahrhundert stammenden Sekundärinschrift einer Dekurionenfamilie auf dem Altar Nr. 2000 aus Augsburg. Das Aufkommen der Grabaltäre in Rätien ist schwer zu datieren, da absolutchronologische Anhaltspunkte rar sind und erst spät einsetzen. Der seltene Gentilname des Marcus Buccinius Tacitus (Nr. 2004; **Abb. 187**) aus Bergheim bei Augsburg verbindet diesen Altar mit dem größeren, mehrteiligen Grabaltar der Augsburger Dekurionenfamilie der *Marcii Buccinii Melo et Saturninus* (Nr. 2013), der einerseits durch die *tribus*-Nennung, andererseits stilistisch um die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert wird. Es liegt nahe, beide Augsburger Denkmäler derselben Familie zuzuschreiben und chronologisch nicht allzu weit voneinander abzurücken. Trifft dies zu, so wäre Nr. 2004 einstweilen der älteste datierbare monolithische Grabaltar der Provinz (ca. Mitte 2. Jahrhundert?). Post quem 174 n. Chr. ist durch Nennung der *legio III Italica* Nr. 2007 datiert. Nr. 2006 aus Regensburg dürfte kaum älter sein als der Legionsstandort, was ein ante quem non-Datum von 179 n. Chr. bedeuten würde. Bei Nr. 2005 und 2006 spricht das kaiserliche Gentiliz Aurelius (zusätzlich) für eine Einordnung nach 161 n. Chr. Für eine verlässliche Datierung vor diesen Zeitpunkt fehlen eindeutige Hinweise. Die Tatsache, dass entsprechende Monumente in Cambodunum/Kempten nicht vorhanden sind, könnte ein Indiz dafür sein, dass Altäre zur Blütezeit der ersten rätischen Hauptstadt im 1. Jahrhundert in der Provinz noch unüblich waren. Andererseits würde es gewiss zu weit gehen, aus dem zunächst auffälligen Negativbefund in Regensburg (mit Ausnahme des Miniaturaltars Nr. 2006) folgern zu wollen, dass Grabaltäre in Rätien ab dem späten 2. Jahrhundert bereits wieder außer Mode gerieten. Es bleibt einstweilen jedoch festzuhalten, dass an diesem Legionsstandort die Denkmalgattung in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts offenbar nicht die gleiche epochentypische Rolle spielte wie in Bonn oder Mainz. Es kann derzeit nicht mehr als eine vorsichtige Hypothese sein zu vermuten, dass die monolithischen Grabaltäre in Rätien ähnlich wie im südlichen Obergermanien früher einsetzten als am Rhein, nämlich um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Dies bleibt durch künftig hoffentlich vermehrtes und präziser datierbares Material zu überprüfen.



Abb. 187 Bergheim bei Augsburg D. Grabaltar des Marcus Buccinius Tacitus. Nr. 2004. – (Nach CSIR Deutschland I.1 Nr. 144).

Monolithische Grabaltäre in Noricum

In Noricum konzentriert sich das Vorkommen monolithischer Altäre weitgehend auf den Nordwesten der Provinz um Boiodurum/Passau, Bedaium/Seebruck und Iuvavum/Salzburg. Im Bereich der Städte im Süden und Westen der Provinz dominieren hingegen größere, mehrteilige altarförmige Grabbauten. Die meisten norischen Altäre unterscheiden sich von den rätischen durch ihre charakteristische Bekrönung mit einer geschweiften Pyramide (Abb. 188), wodurch sie in der Regel auch höher aufragten als die rätischen. Eine Funktion als Opferstein ist durch den pyramidalen Abschluss ausgeschlossen, sodass man eher von einer Verwendung als reine Grabmarkierung ausgehen sollte. Überhaupt nehmen diese Denkmäler durch die pyramidalen Aufsätze eine typologische Zwischenstellung zwischen Altären und Kleinpfeilern ein, als die man manche von ihnen durchaus auch bezeichnen könnte[801]. In den weiter westlich liegenden Grenzprovinzen sind Bekrönungen in Gestalt tonnenförmiger *cistae* wie bei Nr. 2025 (Abb. 189) und 2026 bisher nicht bekannt, häufiger jedoch in den Donauprovinzen sowie in Oberitalien, dort insbesondere im Raum Aquileia. Als Steinmaterial tritt neben den auch in Rätien üblichen Kalkstein der norische Marmor.

Unter den Auftraggebern monolithischer Grabaltäre in Noricum finden sich Einheimische ohne nähere Statusangaben, aber keine Soldaten. Lediglich die Verstorbenen, für die der Altar Nr. 2017 (Abb. 188) in Bedaium/Seebruck gesetzt wurde, dürften aufgrund ihrer peregrinen Namensform (noch) kein römisches Bürgerrecht besessen haben. Wie in Rätien wählte die munizipale Aristokratie im Nordwesten der Provinz diese Kleindenkmäler vereinzelt erst im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert (Nr. 2024. 2027), quasi als reduziertes Derivat der vormaligen monumentalen altar- oder pfeilerförmigen Grabbauten. Im Vergleich zu Rätien und den germanischen Provinzen kommen in Noricum neue Personengruppen hinzu, nämlich Sklaven und Freigelassene. Eine Besonderheit der norischen Altarinschriften ist der Hinweis auf die Errichtung des

801 Ebenda 347 f.: »pfeilerförmiger ›Altar‹«.



Abb. 188 Bedaium/Seebruck D. Zwei pfeilerförmige Grabaltäre. Nr. 2018 und 2017. – (Nach CSIR Deutschland I.1 Nr. 549-550).

Denkmals bereits zu Lebzeiten der genannten Personen (*vivus / viva fecit* bzw. *vivi fecerunt*; vgl. Abb. 358), so bei Nr. 2017, 2019 und 2021-2023. Alle fünf Altäre sind Familiengrabmäler. Im Westen ist diese Sitte deutlich seltener zu fassen, in Rätien nämlich nur dreimal (Nr. 2000. 2009. 2012), in den germanischen Provinzen sogar nur einmal (Nr. 1940a). Auch in Pannonien ist die vorzeitige Errichtung zwar von größeren Monumenten bekannt, nicht aber von monolithischen Grabaltären.

Die Anfangsdatierung der monolithischen Grabaltäre in Noricum ist nicht präzise zu ermitteln, da absolutchronologische Angaben ausbleiben. Wiederum fehlt jeder Hinweis auf eine Nutzung der Denkmalform bereits im 1. Jahrhundert. Die Altäre Nr. 2017 (wegen der peregrinen Namensform?) und 2018 werden allgemein in das 2. Jahrhundert datiert. Die Mehrheit der Monumente dürfte auch hier eher nach der Mitte des 2. Jahrhunderts bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts geschaffen worden sein.

Monolithische Grabaltäre in Pannonia

In Pannonien lässt sich kein signifikanter Verbreitungsschwerpunkt monolithischer Grabaltäre erkennen, von einer Reihe tendenziell früher Exemplare aus Carnuntum abgesehen (siehe unten). Wie im Süden und Osten von Noricum ist vielmehr ein Fehlen dieser kleineren Grabmalgattung in den Städten und



Abb. 189 Rotthof am Inn D. Grabaltar mit *cista*. Nr. 2025. – (Nach CSIR Deutschland I.1 Nr. 470).



Abb. 190 Aquincum/Budapest-Óbuda H. Votivaltar eines *praefectus castrorum* an die *maiores sancti*. – (Nach Nagy 2007, 141 Nr. 12).

Militärstandorten entlang der Donau zu konstatieren, wo große, mehrteilige Grabaltäre eindeutig vorherrschen.

Ein einziger unter den hier erfassten pannonischen Grabaltären wird in seiner Inschrift explizit als *ara* bezeichnet (Nr. 2071). In aller Kürze liefert diese Inschrift auch die Begründung für die Wahl der Denkmalform des Altars, die durchaus religiös im Sinne einer Rückbindung an den römischen Ahnenkult verstanden werden kann: *pro pietate*. Die Auftraggeber des Denkmals, der Legionär Longinianus und seine Gemahlin Iulia Spes, verfügten zumindest über das römische Bürgerrecht, auch wenn ihre Herkunft (Italien?) offenbleiben muss. Ein anderer, von einem ritterlichen *praefectus castrorum* gestifteter Altar, der in Óbuda, also im Umfeld von Aquincum gefunden wurde, lässt sich hier anfügen (**Abb. 190**)[802]: Seiner Votivformel *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)* und der fehlenden namentlichen Nennung Verstorbener nach zu urteilen handelt es sich zwar um keinen Grabaltar im eigentlichen, oben definierten Sinne (kein Grab-*titulus*), aber durch die Weihung an die *maiores sancti* eben doch um ein Zeugnis römisch-italischen Ahnenkultes[803]. Ein weiterer Weihealtar an die *maiores* ist aus Ad Fines/Topusko von der Südgrenze Pannoniens zu Dalmatia bekannt[804]. Beide Weihealtäre fallen mit rund 0,7 m Höhe deutlich kleiner aus als die Grabaltäre, die zwischen 0,9 und 1,5 m Höhe rangieren.

802 Nagy 2007, 27 Nr. 12 = CIL III 3468 = Lupa 9595: *Maioribus / sanctis L(ucius) Nae / vius Campanus / (praefectus) kast(rorum) leg(ionis) IIII Fl(aviae) / pro salute sua [et] suorum v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

803 Das Cognomen *Campanus* könnte eine Herkunft des Mannes aus Süditalien andeuten.

804 CIL III 3939 = Lupa 11524 (Mus. Zagreb): *Dibus / Maioribus / Aurelius / Secundinus / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

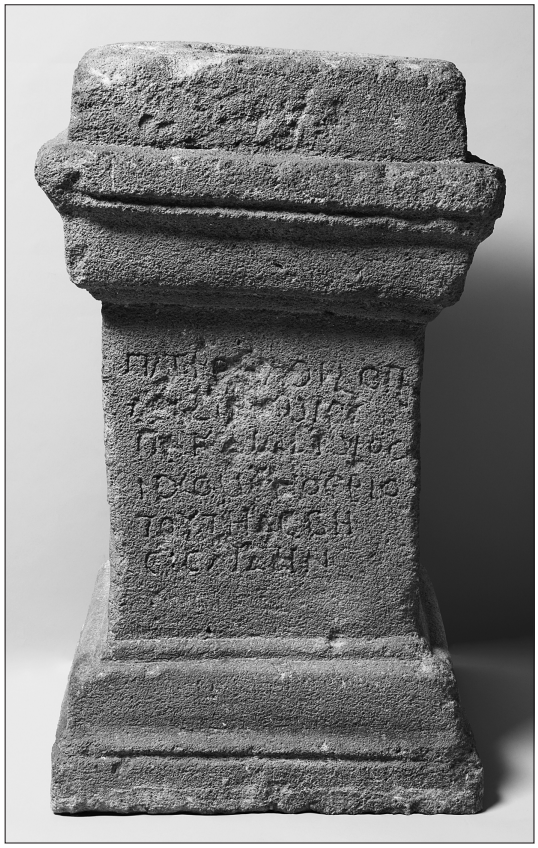


Abb. 191 Carnuntum/Petronell A. Grabaltar mit hohem *abacus*. Nr. 2066. – (Foto Kunsthistorisches Museum, Wien).



Abb. 192 Budakeszi H. Grabaltar des Priesters P. Aelius Victorinus mit stilisierten Volutenpalmetten. Nr. 2060. – (Nach M. Éva/Z. Mráv, Kiadatlan Római kori kőemlékek Pest megyéből 1. Feliratos Kőemlékek. Stud. Comitatensia 28, 2004, 248).

Trotz aller unterschiedlicher individueller Ausprägungen im Einzelfall sowie im Detail tritt eine Gruppe von Grabaltären hervor, deren Charakter als Opferstein durchaus diskutabel erscheint: Mehrere Monumente schließen oben mit einem mehr oder weniger hohen rechteckigen Podest (*abacus*[805] Nr. 2066 [**Abb. 191**]) ab, dessen Frontseiten mit angedeuteten Eckakroteren (Nr. 2067 [**Abb. 194**]; Nr. 2069) oder mit stilisierten Volutenpalmetten (Nr. 2060 [**Abb. 192**]; Nr. 2068) verziert sind. Solche *abaci*, aber auch einfache, unverzierte *abaci* (wie z. B. unter den Grabaltären aus Carnuntum) finden sich auch unter den Votivaltären in ganz Pannonien häufig[806]. Sie sind damit ein Charakteristikum pannonischer Altäre. *Pulvini* dagegen sind in Pannonien im Vergleich zu den weiter westlich gelegenen Grenzprovinzen sowie im Vergleich zu den Aufsätzen mehrteiliger pannonischer Grabaltäre[807] nur selten belegt. Die Oberseitenstruktur der *abaci* wäre im Einzelfall durch Autopsie zu klären, da die Literatur hierzu kaum Auskunft gibt, z. B. darüber, ob ein *focus* eingearbeitet war oder nicht. Zwar scheinen die *abacus*-Altäre mehrheitlich oben eine ebene Fläche zu besitzen, sodass man sich auch separat gearbeitete Bekrönungen oder temporäre, aus organischem Material gearbeitete Aufsätze vorstellen könnte, doch bleibt dies im Einzelfall zu überprüfen einer eigenen Studie direkt am Material vorbehalten. Auf jeden Fall eignen sich die flachen Oberseiten für die

805 Der Begriff *abacus* bezeichnete in republikanischer Zeit ursprünglich einen Schautisch für wertvolle Gegenstände: D. Schnurbusch, Convivium. Form und Bedeutung aristokratischer Geselligkeit in der römischen Antike. Historia Beih. 219 (Stuttgart 2011) 87 f.

806 Vgl. beispielsweise Exemplare aus dem Lapidarium des Ungarischen Nationalmuseums: Nagy 2007, 143 Nr. 159; 145 Nr. 162; 146 Nr. 163; 147 Nr. 164; 161 Nr. 178; 178 Nr. 197, aus dem Sammelfund von 39 Votiv- und zwei Grabaltären aus der Donau bei Bölcske (Beszédes/Mráv/Tóth 2003, 172-202) oder die Bestände im Museum Zagreb (Lupa 6022-6024; 6026-6027).

807 Vgl. beispielsweise die bei Ertel 2001, 80 f. Nr. 2.1-9 zusammengestellten Bekrönungen mit Polstern aus Aquincum.

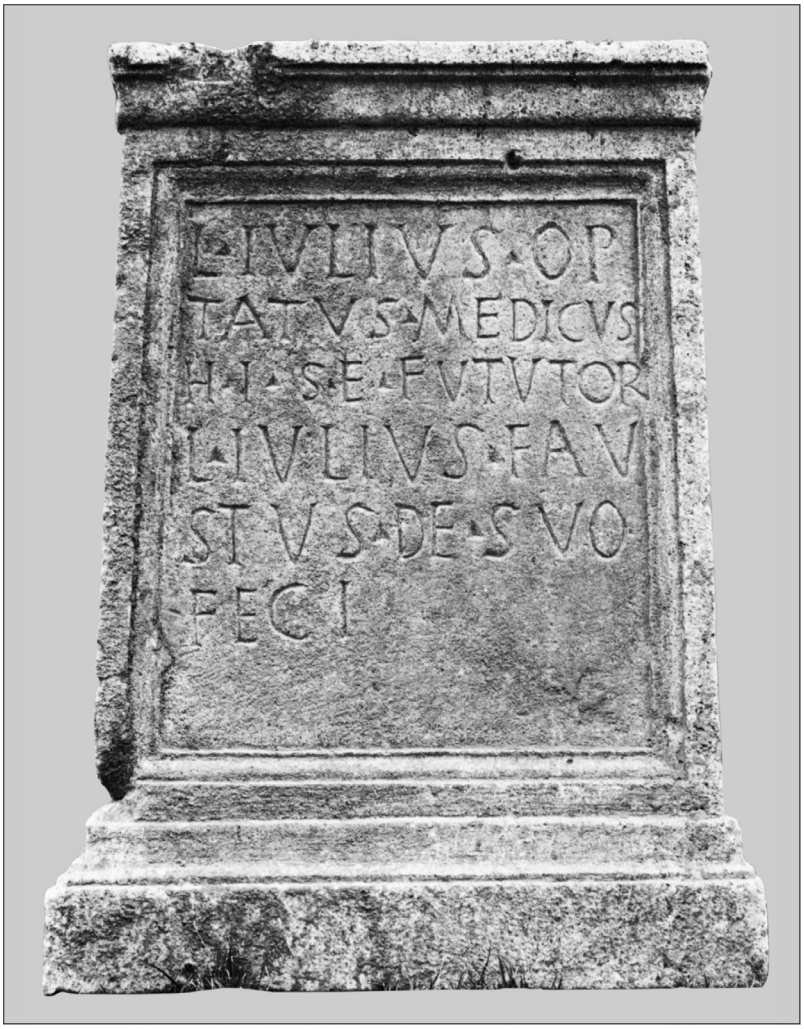


Abb. 193 Carnuntum/Petronell A. Grabaltar des Arztes L. Iulius Optatus. Nr. 2061. – (Nach Vorbeck 1980, Nr. 94).

Darreichung von Trank- und Speiseopfern, sodass man sie mit der gebotenen Vorsicht als Opferaltäre im Grabkult in Betracht ziehen kann.

Unter den Stiftern der pannonischen Grabaltäre lässt sich eine ziemlich gleichmäßige Verteilung innerhalb der sozialen Gruppen beobachten, die aber wegen der geringen Gesamtzahl an Monumenten durchaus noch zufällig sein kann. Häufiger als in den weiter westlich gelegenen Grenzprovinzen sind jedoch munizipale Beamte und Priester sowie Angehörige des Ritterstandes vertreten. Wie in Noricum kommen auch Freigelassene vor, anders als dort werden außerdem zwei Legionäre genannt. Die erdrückende Mehrheit der in den Inschriften genannten Auftraggeber waren römische Bürger. Der einzige Einheimische mit peregrinem Rechtsstatus war Vergissa, Sohn des Magimarus (Nr. 2059), der sowohl durch die Verbreitung seines Namens als auch durch den Fundort des Denkmals als ein Angehöriger der *civitas Eraviscorum* ausgewiesen wird. Dieses Monument, das zudem aus einer Region stammt, aus der bisher kaum Steindenkmäler bekannt sind, stellt in Pannonien bisher einen Einzelfall der Übernahme von Grabaltären durch Einheimische dar. Vielleicht wurde die Formwahl erst seitens des Sohnes und Erben getroffen, der im Gegensatz zu seinem Vater bereits einen lateinischen Namen trägt. Die Inschrift für Graecus (Nr. 2065) ist zu unvollständig erhalten, um den möglichen peregrinen Status des Toten anhand seines Namens nachweisen zu können.

Der Grabaltar für den Arzt Lucius Iulius Optatus, der möglicherweise wegen bestimmter Behandlungsmethoden den »Spitznamen« *fututor* erhalten hatte, gehört zu den ältesten pannonischen Grabaltären (Nr. 2061 aus Carnuntum; **Abb. 193**). Aufgrund des kaiserlichen Gentilnamens Iulius des Verstorbenen wie

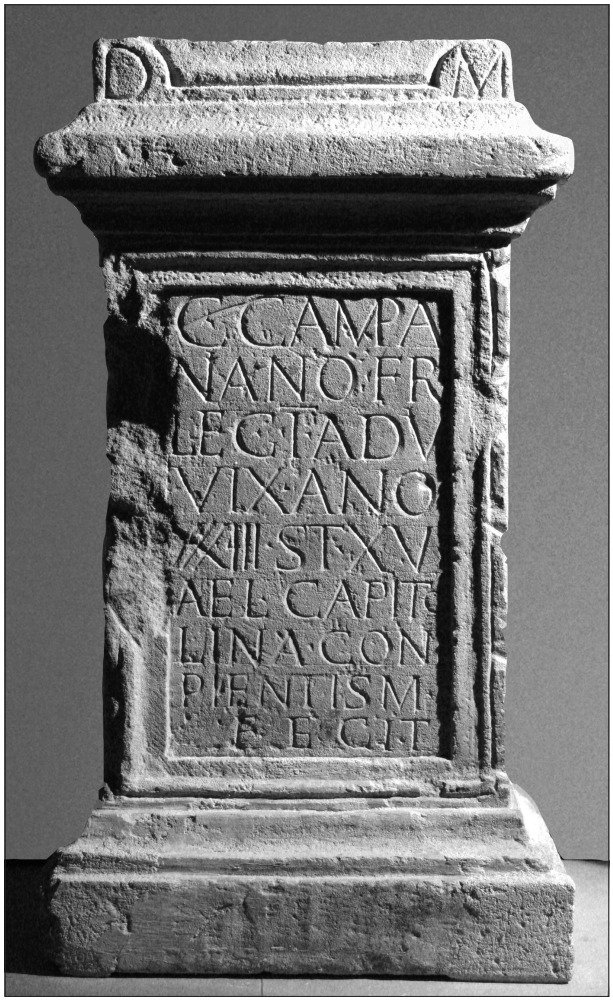


Abb. 194 Carnuntum/Petronell A. Grabaltar des *frumentarius legionis* Campaninaus. Nr. 2067. – (Foto © Ungarisches Nationalmuseum Budapest).

des Stifters (sein Bruder?) und der tendenziell frühen Formel *h(ic) s(itus) e(st)* ist eine Datierung noch in das 1. Jahrhundert nicht völlig ausgeschlossen, auch wenn die bisherigen Editoren das Denkmal eher vorsichtig in das 2. Jahrhundert einordnen – aber nur weil die Gattung der Grabaltäre allgemein erst in dieser Zeit sicher zu fassen ist. Die Ausschreibung *de suo feci(t)* widerspricht der Frühdatierung nicht. Ein entsprechend früher Zeitansatz (1.-2. Jahrhundert) kommt auch für den ebenfalls aus Carnuntum stammenden Altar der Successa infrage (Nr. 2063). Beide Monumente weisen übrigens ziemlich exakt dieselben Maße auf, was dafür sprechen könnte, dass sie aus derselben Werkstatt stammen. Als tendenziell frühes Stück ist ferner der Altar des Vergissa (Nr. 2059) einzuschätzen, dessen Formularbestandteile noch weitgehend ausgeschrieben sind. Der von seinem Editor P. Kovács veranschlagte Zeitansatz trajanisch-hadrianisch ist eher vorsichtig gewählt. Der Altar des *quatuorvir* Publius Aelius Aelianus aus Aquae Balissae/Daruvar (Kroatien; Nr. 2057) ist durch die Erhebung seiner Gemeinde zum *municipium Iasorum* unter Hadrian sowie auch durch den kaiserlichen Gentilnamen Hadrians post quem datiert. Das seltene Amt des *quatuorvir* könnte für eine zeitliche Einordnung in die rechtliche Gründungsphase der Stadt, also in die Zeit Hadrians sprechen[808]. Auch das Grabmal des Priesters Publius Aelius Auscultus aus Budakeszi (Nr. 2060) ist durch das kaiserliche Praenomen und Gentiliz Hadrians post quem 117 n. Chr. datierbar. Aus antoninischer Zeit stammt der Altar des kaiserlichen Prokurators Quintus Corvinius Severianus Aemilianus aus Mursa/Osijek (Nr. 2069), der über die Beamtenkarriere des Mannes chronologisch eingeordnet werden kann. In die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts gehören die Grabaltäre von Mitgliedern einer Familie des *ordo decurionum* von Savaria, die auf den Lisenen des großen *tumulus* der Villa von Baláca aufgestellt waren (Nr. 2058). Abschließend ist zu resümieren, dass die pannonischen Grabaltäre deutlich früher einsetzten als in den westlich gelegenen Grenzprovinzen, nämlich bereits etwa um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert. Es fällt indes auf, dass die soeben besprochenen ältesten monolithischen Grabaltäre Pannoniens jeweils nur für eine einzelne Person errichtet wurden. Grabmäler für Kinder (Nr. 2064. 2066. 2069) oder für mehrere Personen oder Familien, die bei dieser Größenordnung von Monumenten ohnehin seltener vorkommen, sind tendenziell jüngeren Datums (Nr. 2071).

808 B. Schejbal, Municipium Iasorum (Aquae Balissae). In: M. Šašel Kos / P. Scherrer (Hrsg.), Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Situla 42 (Laibach 2003) 99-130 bes. 108 mit Anm. 66.



Abb. 195 Apulum/Alba Iulia RO. *Aedicula*-Altar mit *focus*(?). Nr. 2290a. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 61 A/A6a-b).

Monolithische Grabaltäre in Dacia

Verglichen mit den bisher besprochenen Provinzen steigt die Zahl der monolithischen Grabaltäre in Dakien geradezu sprunghaft an. Dieser starke Fundniederschlag lässt sich nur teilweise dadurch erklären, dass etliche Altäre sichtbar und einigermaßen zugänglich in Kirchen vermauert waren oder sind. Der Publikationsstand epigraphischer Denkmäler ist für die westlichen Gebiete Dakiens zwar als gut zu bezeichnen[809], jedoch nicht als besser als in den westlich gelegenen Provinzen. Erheblich schlechter ist dagegen der Forschungsstand in den östlichen Regionen der Provinz und insbesondere in Dacia Inferior. Wie die **Verbreitungskarte 10** zeigt, spiegelt der Fundniederschlag tatsächlich eine gewisse antike Wertschätzung dieser Monumentform wider – zumindest in Westdakien: Die Funde monolithischer Grabaltäre konzentrieren sich auf einen »Korridor« zwischen Drobeta/Turnu Severin im Süden und Porolissum/Moigrad im Norden, wobei die oberdakischen Städte Apulum, Ampelum und vor allem die Metropole (*metropolis*) Sarmizegetusa mit ihrem Umfeld die Schwerpunkte bilden, während beispielsweise in Napoca und Porolissum bisher nur vereinzelte Exemplare zum Vorschein kamen. Die übrigen Altäre verteilen sich auf andere Städte und Truppenstandorte, ländlichen Siedlungen hingegen konnte kein Grabaltar sicher zugeordnet werden. Obwohl fast alle Denkmäler als Spolien gefunden wurden, zeichnet sich klar der städtische Charakter dieser Denkmalform anhand der Fundorte ab. Das Verbreitungsmuster der Grabaltäre unterscheidet sich nicht signifikant von dem anderer Grabbautypen in Dakien (*aediculae*, pfeilerartige Monumente, *tumuli* und Umfriedungen). Ein typisches Merkmal Dakiens ist, dass steinerne Grabmonumente zwar in verhältnismäßig großer Zahl vorkommen, ihre Dimensionen aber eher bescheiden ausfallen. Herausragende Großgrabbauten, wie sie beispielsweise aus Gallien bekannt sind (*mausolea*, Pfeiler, große *tumuli*, Tempel), fehlen in

809 Die Hauptquelleneditionen sind IDR, Marinescu 1982, Ciongradi 2007 und Lupa.



Abb. 196 Drobeta/Turnu Severin RO. Grabaltar mit Porträtnische und *pulvini*. Nr. 2143. – (Nach IDR II 34).



Abb. 197 Ad Mediam/Mehadia RO. Grabaltar des Veteranen Aelius Cornelius mit Eckakroteren. Nr. 2146. – (Nach IDR III.1 Nr. 84).

Dakien bisher. Ein Grund hierfür liegt vermutlich im Fehlen einer gewachsenen einheimischen Elite, ein anderer in der relativ späten Einrichtung der Provinz.

Die dakischen Grabaltäre sind überwiegend schlicht gehalten. Elaborierterer Bildschmuck stellt die Ausnahme dar. So gibt es in Apulum einen Altar, dessen Vorderseite die Porträts der Verstorbenen zeigt, die beiden Nebenseiten Diener und Dienerin (Nr. 2290a; **Abb. 195**). Dieser sogenannte Ädiculaaltar wäre von einer für Westdakien typischen Form kleiner Pfeilermonumente nicht zu unterscheiden, besäße er nicht oben statt eines Pyramidenabschlusses eine eingearbeitete Opferschale (*focus*)[810]. Laut Carmen Ciongradi ist er der einzige in Dakien, bei dem ein *focus* vorhanden ist. Der Altar für Iulia Grata aus Drobeta (Nr. 2143; **Abb. 196**) trägt vorne eine Porträtnische und schließt oben mit Polstern (*pulvini*) ab, die ebenfalls altartypisch sind. Die Oberteile mehrerer Denkmäler sind zwar für sekundäre Spolienverwendung abgearbeitet worden, sodass sie sich einer formellen Einordnung weitgehend entziehen, doch lassen sich für die dakischen Grabaltäre ein paar generelle Tendenzen formulieren. Seitenpolster (*pulvini*) kommen nur selten vor und sind anhand der Abbildungen lediglich bei dem angesprochenen Ausnahmedenkmal Nr. 2143 sicher erkennbar. Dieser Grabaltar ist möglicherweise einer der ältesten in der ganzen Provinz, falls er tatsächlich geschaffen wurde, als die in seiner Inschrift erwähnte *legio IV Flavia* in trajanischer bis hadrianischer Zeit in Dacia stationiert war. Aus einem Werkstück gehauene Altäre mit pyramidalem Abschluss, wie sie aus dem südlichen Obergermanien, aus Rätien und Noricum bekannt sind, finden sich in Dakien nicht – im Gegensatz zu den separat gearbeiteten Bekrönungen mehrteiliger altarförmiger Grabbauten, die ihrerseits häufiger belegt sind (siehe unten). Hierin liegt eine Gemeinsamkeit mit den pannonischen Grabaltären. Manche Monumente weisen ein mit einer Stirnrosette, Palmetten oder angedeuteten Eckakroteren verziertes Gesims auf (**Abb. 197**)[811]. Häufiger aber schließen vollständig erhaltene Exemplare mit einem unverzierten, oben flachen Gesims ab, weshalb sie sich nicht ohne Weiteres von Statuenbasen unterscheiden lassen (**Abb. 198**)[812]. Der Verdacht, dass mancher »Altar« ursprünglich eine Statuenbasis gewesen sein könnte, wird durch die Funde zahlreicher Grabstatuen in Dakien, insbesondere im Be-

810 Falls die schalenförmige Vertiefung tatsächlich antiken Ursprungs ist, und nicht ein in der Neuzeit nachträglich eingetieftes Weihwasserbecken. Derartige Sekundärverwendungen antiker Steindenkmäler, insbesondere von Altären, lassen sich entlang der Donau nämlich öfter beobachten.

811 Nr. 2136. 2139. 2141-2144. 2146.

812 Nr. 2129. 2133. 2152. 2155. 2157. 2159. 2161-2163. 2165-2166. 2168-2169. – Zu den Schwierigkeiten der Unterscheidung vgl. bereits Ciongradi 2007, 60 f. 65 f.

reich von Sarmizegetusa, bekräftigt[813]. Umgekehrt fehlen selbst bei der Mehrheit der Weihealtäre, die durch ihre Inschriften als solche ausgewiesen sind, eingearbeitete *foci*, *pulvini* und Eckakrotere[814]. Die Gestaltung des Oberteils ist demnach kein sicheres Unterscheidungskriterium zwischen Altar und Statuenbasis. Zwar lassen sich zwischen sicher als Altäre (Weihealtäre) bzw. als Basen (z. B. Statuenbasen vom *forum* in Sarmizegetusa) eingestuften Denkmälern tendenzielle Merkmale wie Höhe (siehe unten) oder vorhandene bzw. nicht vorhandene Rahmung der Schriftfelder feststellen[815], doch können daraus wegen zu vieler Ausnahmen keine verbindlichen Klassifizierungsregeln abgeleitet werden. Es ist möglicherweise einer gewissen standardisierten (Serien-) Produktion geschuldet, dass die formellen Grenzen der Denkmalgattungen – falls sie je existierten – verwischten. Mit drei Ausnahmen (Nr. 2129. 2133. 2169) stammen alle fraglichen Statuenbasen aus der dakischen Metropole Sarmizegetusa. Unterschiedliche Befestigungsspuren (Dübellöcher, Zapfen, *anatirosis*) auf den Oberseiten der Monumente können bisweilen auf die Art einer Bekrönung hindeuten, z. B. ob diese aus Metall oder Stein bestand. So ließen sich beispielsweise bestimmte Standmuster von Bronzestatuen auf den Basen vom *forum novum* von Sarmizegetusa erkennen[816], doch kann umgekehrt eine flache Oberfläche ohne jede Befestigungsspur nicht so sicher beurteilt werden, denn die Plinthe einer Steinstatue könnte dort auch durch ihr Eigengewicht oder mittels Mörtelschicht stabil gestanden haben. Genauso gut könnte die Oberfläche für einen mobilen Altaraufsatz frei geblieben sein.



Abb. 198 Sarmizegetusa RO. Grabaltar der Aurelia Donata. Nr. 2152. – (Nach IDR III.2 Nr. 391).

Fundort	Männerstatuen	Frauenstatuen	Kinderstatuen
Sarmizegetusa	17	18	–
Apulum	10	6	–
Napoca	2	1	–
Drobeta	–	2	1
Romula	–	1	–
Potaissa	–	2-3	–
Porolissum	1	–	–
Tibiscum	1	–	–
Dierna	1	–	–
Micia	–	1	–

Tab. 11 Grabstatuen aus Dacia (nach M. Mihalachi, www.rgzm.de/transformation).

Die freie Aufstellung von Grabstatuen auf Basen und Sockeln lässt sich insbesondere in Moesia Inferior belegen, in den westlich von Dacia gelegenen Grenzprovinzen hingegen praktisch nicht. Dort pflegte man freiplastische Statuen vielmehr in Mausoleen, *aediculae* und Grabtempeln zu platzieren. Man gewinnt also

813 A. Diaconescu, Statuaria majoră în Dacia Romană (Cluj-Napoca 2005) (non vidi, zitiert bei Ciongradi 2007).
814 Ciongradi 2007, 60.
815 Ebenda 61. 63. Zur Feintypologie dakischer Altäre sei auf die Ausführungen ebenda 62-65 verwiesen.
816 Ebenda 61. 65 f.

den Eindruck, dass die freie Aufstellung von Grabstatuen eher als ein Einfluss aus dem griechischen und kleinasiatischen Raum zu bewerten ist. Unter den insgesamt 42 hier erfassten monolithischen Grabaltären Dakiens weisen acht Höhen von 1,5 m oder mehr aus, sodass die Darbringung von Trank- und Speiseopfern auf ihnen nur eingeschränkt oder nicht möglich ist[817]. Anhand ihrer äußeren Form bilden sie allerdings, wie oben bereits angesprochen, keine einheitliche Gruppe und unterscheiden sich nicht wesentlich von kleineren Altären, sodass keine typologische Handhabe besteht, sie funktional (z. B. als Statuenbasen) von den anderen Altären zu scheiden. Ausgerechnet das mit 2,5 m höchste Monument der Provinz aus Drobeta, errichtet als *principium castitatis* für die aus Sirmium stammende Flavia Valentina (Nr. 2141), weist mit seinen Eckakroteren und sonstigen Verzierungen Merkmale auf, die tendenziell als eher altartypisch gelten.

Fast alle Grabaltäre aus Dakien wurden für römische Bürger errichtet oder von solchen gestiftet. Ausnahmen bilden lediglich zwei kaiserliche Sklaven (Nr. 2133. 2159) und ein kaiserlicher Freigelassener (Nr. 2162), die Angehörige der kaiserlichen Verwaltung in Apulum bzw. Sarmizegetusa waren, sowie aufgrund ihrer Namensform zwei Personen von peregrinem Status, nämlich ein *magister*, dessen Vatersname dalmatinische Herkunft vermuten lässt (Nr. 2128)[818], sowie ein *beneficiarius consularis* (Nr. 2136). Explizit fremde Herkunft bestätigen zwar nur zwei Inschriften (Nr. 2141: Sirmium; Nr. 2151: Moesia Superior), doch lassen die griechischen und orientalischen Personennamen, die in rund einem Viertel aller dakischen Altarinschriften genannt werden[819], auf einen hohen Bevölkerungsanteil aus den griechischsprachigen Ostprovinzen, wo Altäre als Grabmalform eine lange Tradition besaßen, schließen. Einheimische Daker sind anhand der Namen hingegen nicht identifizierbar. Die hohe Wertschätzung der Altäre kommt besonders darin zum Ausdruck, dass der Anteil der Mitglieder munizipaler Eliten (Mitglieder des *ordo decurionum*, munizipale Priester) unter den Auftraggebern höher ist als in allen anderen nördlichen Grenzprovinzen. Die Dekurionenfamilie der Antonii aus Sarmizegetusa ist darunter gleich mit drei Altären für verschiedene Angehörige vertreten (Nr. 2156. 2163. 2166)[820]. Leider ist das ursprüngliche Arrangement dieses Ensembles nicht mehr rekonstruierbar, doch könnte man sich z. B. eine Aufreihung entlang der Ringmauer eines *tumulus* wie im pannonischen Baláca (Nr. 2058; **Abb. 51**) immerhin vorstellen. Im Falle des *tumulus* der Aurelii in Sarmizegetusa, des mit 21 m Durchmesser größten bekannten Grabdenkmals in den Tres Daciae überhaupt[821], ist die Kombination von Rundgrab und Altar tatsächlich belegt: Der Grabaltar Nr. 2164 wurde nämlich nahe bei diesem *tumulus* entdeckt und dürfte ursprünglich auf dem Postament gestanden haben, das an der Innenseite der Ringmauer ausgegraben wurde. Alle drei Seiten tragen dieselbe Inschrift. Sie nennt Q. Aurelius Tertius, *decurio et flamen coloniae Sarmizegetusae*. Derselbe Q. Aurelius Tertius stiftete in Sarmizegetusa im Jahre 142 n. Chr. eine Ehrenstatue für Kaiser Antoninus Pius[822], wodurch sein Tod post quem datiert ist; der Altar (zusammen mit dem *tumulus*?) dürfte daher um die Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden sein. Ob ein großer, ebenfalls in der Nähe gefundener steinerner Pinienzapfen auf der Hügelspitze selbst oder auf dem *abacus* des Grabaltars stand, bleibt umstritten, doch sprechen seine Dimensionen (1,18 m Höhe, 0,84 m Dm.) eher für eine Positionierung auf der Hügelspitze. Bei einem vor wenigen Jahren bei Alburnus

817 Nr. 2138 (150 cm); Nr. 2141 (250 cm); Nr. 2146 (150 cm); Nr. 2148 (150 cm); Nr. 2150 (160 cm); Nr. 2163 (154 cm); Nr. 2164 (180 cm); Nr. 2167 (150 cm). Ciongradi 2007, 60 setzt die »Funktionshöhe« für die Darbringung von Opfern sogar mit 120 cm (»Hüfthöhe«) an.

818 Der bisher einzige Vergleich für den Namen des Vaters stammt von der dalmatinischen Küste: *] / Baezo / Crusu La / via Lavi / f(ilia) an(norum) LXVI / [* (CIL III 2781), wohingegen Planius als Cognomen bisher nur in Pannonien und Dakien registriert wurde (OPEL III 145).

819 Nr. 2132. 2137. 2139. 2147. 2151. 2158-2159. 2162. 2164. Von diesen Zeugnissen entfallen nur zwei explizit auf Angehörige orientalischer Hilfstruppen (Nr. 2147. 2169).

820 Für die Statistik der Auftraggeber wurden diese drei Inschriften wegen der familiären Zusammengehörigkeit nur einfach gezählt.

821 Daicoviciu/Floca 1937. – Ciongradi 2007, 327 Taf. 2.

822 CIL III 1448: *[Imp(eratori) Caesari] / [divi Hadriani fil(io)] / divi Tr[aiani Parth(ici)] / ne[p(oti)] divi [Nervae] / pron(epoti) T(ito) Ael(io) Had[riano] / Antonio Aug(usto) / Pio pont(ifici) max(imo) tr(ibunicia) / pot(estate) V co(n)s(uli) II[I] p(atri) p(atriae) / Q(uintus) Aurelius Q(uinti) f(ilius) / Ter[t]ius Pap(iria) Sarm(izegetusa) / dec(urio) col(oniae) ob honor(em) / flamoni et HS LXXX(milia) / n(ummum) ad annonam / dedit / l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)*.

Maior/Roşia Montană ausgegrabenen *tumulus* (9 m Dm.) konnten ebenfalls die Reste eines vergleichbaren Punktfundamentes an nämlicher Stelle (Innenseite der Ringmauer) festgestellt werden. Auch dort ist mit der Aufstellung eines Inschriftenträgers in Gestalt eines Altars oder kleinen Pfeilers zu rechnen. Wo die übrigen Altäre aufgestellt waren, ob etwa vor Grabbauten oder, wie in Oberitalien und Dalmatien häufig, innerhalb von umfriedeten Grabbezirken, lässt sich indes kaum noch ermitteln.

Es fällt auf, dass die tendenziell ältesten Grabaltäre Dakiens besonders oft von Mitgliedern der Munizipalaristokratie (Nr. 2140. 2154-2155. 2158. 2161. 2164) gestiftet wurden und in einem Fall von einem Mitglied der *familia Caesaris* (Nr. 2133). Personen der »bürgerlichen Mittelklasse« zogen nach. Dies zeigt sich andeutungsweise bei den von und für Soldaten gesetzten Altären, deren Inschriften mehrheitlich Mannschaftsdienstgrade verschiedener Einheiten erwähnen; lediglich ein *centurio* befindet sich unter ihnen. Diese Denkmäler entstanden – soweit sie chronologisch einigermaßen fixierbar sind – im späteren 2. und im 3. Jahrhundert[823].

Monolithische Grabaltäre in Moesia

Die beiden mösischen Provinzen stellen mit 69 hier erfassten monolithischen Grabaltären und altarförmigen Basen den weitaus größten Fundbestand im Untersuchungsraum. Der verhältnismäßig schlechte Publikationsstand für Moesia Superior könnte dabei für die Ungleichverteilung innerhalb der gesamten Provinz Moesia mitverantwortlich sein (**Karte 10**). Ein massiver Verbreitungsschwerpunkt in der Dobrudscha und an der Schwarzmeerküste ist gleichwohl nicht zu leugnen. Zentren und Ausgangspunkte der Verbreitung der Grabaltäre sind die ursprünglich griechischen Koloniestädte Tomis/Constanța, Troesmis/Iglita und Histria/Istria. In Histria soll die Tradition der Grabaltäre lange in griechisch-hellenistische Zeit zurückreichen[824], was anhand des bisher publizierten Materials aber nicht ohne Weiteres nachvollziehbar ist. Zwar gibt es dort in der Tat eine Reihe hellenistischer Grabaltäre des 4.-3. Jahrhunderts v. Chr.[825], doch lässt sich die chronologische Lücke bis in römische Zeit beim aktuellen Stand der Forschung nicht schließen. Ähnlich stellt sich die Lage in Odessus dar[826]. Kein römisches Denkmal kann bisher sicher in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückdatiert werden; allenfalls bei Nr. 2352 (**Abb. 199**) und 2355 erscheint eine Einordnung noch in das 1. Jahrhundert n. Chr. prinzipiell nicht ausgeschlossen. Eine chronologisch durchgehend praktizierte Tradition ist momentan also nicht nachvollziehbar. Dieselbe Feststellung gilt auch für Troesmis, wo die ältesten datierbaren Grabaltäre erst in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sind (Nr. 2397. 2399), sowie für Tomis, wo Grabaltäre auch erst im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. einzusetzen scheinen[827]. Derzeit sieht es eher so aus, als sei die vorrömische Tradition der Grabaltäre erst nach den Dakerkriegen Trajans wiederbelebt worden. Dabei drängt sich die Frage auf, ob nicht das gewaltige Altarmonument für die Gefallenen der Dakerkriege, das 108/109 n. Chr. beim Siegesdenkmal von Tropaeum Traiani/Adamklissi

823 Nr. 2136-2137. 2141. 2146. 2150.

824 Conrad 2004, 21.

825 Alexandrescu-Vianu 2000, 157-159 Nr. 230-236. Leider sind nur drei von ihnen in älteren Publikationen abgebildet (Dacia 2, 1925, 201 Nr. 6; Stud. Clasice 8, 1966, 48 Nr. 5. 7), bei denen es sich obendrein um Bruchstücke der Schäfte ohne Aufsatz handelt. Daher kann hier kein Formvergleich angestellt werden, was auch für die Grabaltäre der anderen Städte gilt, deren Inschriften ohne Abbildungen publiziert sind. Die Kürze der Inschrifttexte, die nur den Namen der/des Verstorbenen und den Vatersname nennen, die Position der Inschrift unmittelbar an der Oberkante des Schaftes sowie der Schriftduktus lassen jedoch kaum eine Verwechslung mit den kaiserzeitlichen Altären zu.

826 Grabaltäre mit einfachen Inschriften des späten 5.-4. Jhs. v. Chr. z. B. IGB I 97-98.

827 Selbst in Nordgriechenland (Niedermakedonien) ist derselbe Hiatus zu beobachten, wo rund 200 Jahre zwischen den hellenistischen Grabaltären des 1. Jhs. v. Chr. und den ältesten kaiserzeitlichen aus hadrianischer Zeit klaffen (Spiliopoulou-Donderer 2002, 20). – In Athen kommen altarförmige Grabbauten erst in der 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. auf; sie weisen Kammern für Urnen oder Sarkophage auf (Moretti 2006, 123).

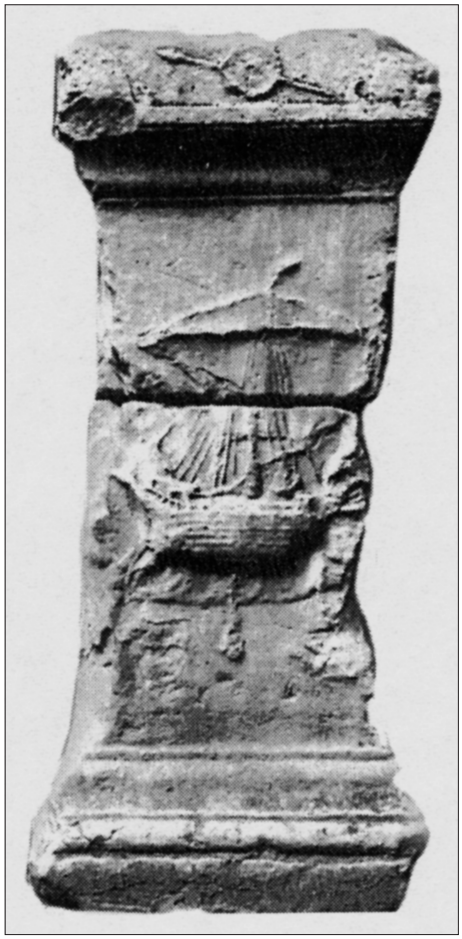


Abb. 199 Histria/Istria BG. Grabaltar für Iulia Alexandrou und ihren Mann. Nr. 2352. – (Nach Conrad 2004, Taf. 8, 4).

erbaut worden war, in gewisser Weise anregend wirkte[828]. Obwohl das querrechteckige Format nach bisheriger Kenntnis nicht für private Grabaltäre adaptiert wurde, erscheint es doch überlegenswert, ob die Ausstrahlung dieses Staatsdenkmals evtl. zu einer »reinvention of tradition« geführt haben könnte. Jedenfalls bekundete es unmissverständlich, dass die Altarform als Grabmal wie als Kenotaph bei den Ῥωμαῖοι eine besondere Wertschätzung für posthume Ehrung, ja sogar Heroisierung genoss[829].

In Mösien insgesamt, speziell aber in Niedermösien führten letztlich zwei Haupteinflussrichtungen zu dem umfangreichen Niederschlag an Grabaltären, nämlich zumindest an der Schwarzmeerküste eine mehr oder weniger indigen-griechische sowie eine lateinisch-italisch geprägte. Dementsprechend ist das Verhältnis der griechischen zu den lateinischen Inschriften in Moesia Inferior nahezu ausgeglichen (28 : 29). Allerdings sind regionale Schwerpunkte nachvollziehbar: Während in Tomis (12 : 4) und Nicopolis ad Istrum (3 : 1) die Zahl der griechischen Inschriften die der lateinischen deutlich übertrifft, dominieren auch in Moesia Inferior entlang der Donaugrenze sowie in Histria (4 : 6) die lateinischen *tituli*[830]. In vielen griechischen Inschriften sind darüber hinaus Einflüsse lateinischer Formulierungen festzustellen, beispielsweise durch lateinische Namen in griechischer Transkription, die Nennung des Lebensalters[831], von Verwandten oder anderen sozialen Bezugspersonen als Erben oder Auftraggeber des Grabmals. Das ist für griechische Grabinschriften, die normalerweise ausschließlich den Namen des Toten nennen, unüblich[832]. Manchmal wurde

828 Auf einem Hügel in rund 250 m Entfernung vom Tropaeum Traiani wurden mehrere Inschriftfragmente gefunden, die von einem monumentalen Altar mit ca. quadratischem Grundriss von etwa 16 m Seitenlänge und 4-5 m Höhe stammen dürften. Die Widmung Trajans … *[in honorem et] memoriam fortis[simorum virorum qui] / [2]O[3] pro re p(ublica) morte occubu[erunt monumentum fecit]* … mit nachfolgenden Namenslisten weist dieses Monument als Ehrendenkmal für etwa 3800 Gefallene der Dakerkriege aus (CIL III 14214 = ILS 9107 = AE 1980, 794). Zur Rekonstruktion als Altar anhand der überlieferten Fragmente vgl. E. Doruțiu, Some observations on the military funeral altar of Adamclisi. Dacia 5, 1961, 345-363 bes. 345 f.; von Hesberg 1992, 181 mit Abb. 113 nach O. Benndorf, Österr. Jahresh. 6, 1903, 252 Abb. 133. – Während der Altar früher (Doruțiu a. a. O. 360) im Gegensatz zum Tropaeum mit den Dakerkriegen Domitians in Verbindung gebracht wurde, betrachtet man inzwischen nach weiteren Ausgrabungen und Funden das Ensemble Tropaeum, Altar und Rundbau-Mausoleum für einen gefallenen Offizier wieder als Einheit, vgl. K. Strobel, Untersuchungen zu den Dakerkriegen Trajans (Bonn 1984) 35; M. Alexandrescu-Vianu, Tropaeum Traiani: l´ensemble commémoratif d´Adamclisi. Il Mar Nero 2, 1995/1996, 145-188 bes. 147 f. 166; zuletzt (non vidi): N. Gostar, Marele monument funerar de la Adamclisi: studiu epigrafic. Colect. Stud. Callatiana 3 (Iaşi 2008).

829 Zu den Äußerungsformen von Privatapotheose und Heroisierung vgl. Spiliopoulou-Donderer 2002, 33-35. Anders als in Makedonien verzichteten die Auftraggeber der mösischen Grabaltäre auf bildliche Gleichsetzungen des Toten mit einer Gottheit. Die Vorliebe für Altäre als Grabmalform kann dennoch durch eine hellenistische Tradition der Heroisierung (vor allem um das Gemeinwesen verdienter Personen) und des damit verbundenen Wunsches nach Unsterblichkeit beeinflusst sein, die vor allem in den Bildthemen Totenmahl und Reiterheros durchscheint, deren Verbreitung sich einigermaßen mit dem der Grabaltäre deckt (vgl. auch Conrad 2004, 57).

830 Vgl. auch Alföldy 2005, 31-33.

831 Nr. 2347. 2352. 2368. 2389. 2391-2393. 2433.

832 Vgl. hierzu Spiliopoulou-Donderer 2002, 107. 114. – Ein Beispiel für die lakonische Zurückhaltung in griechischen Grabinschriften sind die Familiengrabstelen der Zeit von ca. 200 v. Chr. bis zum 1. Jh. v. Chr. von der dalmatinischen Insel Issa. Auf diesen Denkmälern sind allein die Namen der Verstorbenen verzeichnet, die offenbar in der Reihenfolge des Todes der Familienmitglieder sukzessive auf der jeweiligen Stele nachgetragen und so regelrecht aufgelistet wurden. Die Buchstaben sind so klein, dass sie nur aus der Nähe gelesen werden können. Auf Reliefdekor wurde verzichtet. Vgl. P. M. Fraser, The Family tombstones of Issa. Arh. i Hist. Dalmat. 84, 1991, 247-277.

auch die lateinische »Sepulkralrhetorik« übersetzt, z. B. θεοῖς καταχθονίοις für *Dis Manibus*[833], γλυκυτάτη für *dulcissimae* (Nr. 2382, Tomis) oder die Aufmerksamkeit heischende Anrufung des Passanten χαῖρε παροδεῖτα[834].

Diese sprachlich-kulturelle Dualität spiegelt sich ferner in der sozialen Einordnung der in den Inschriften genannten Auftraggeber wider: In keiner anderen Provinz dominieren Personen ohne weitere Statusangaben, die am ehesten als »einfache« einheimische Bürger gelten können, so sehr den Gesamtbestand an Grabaltären wie in Moesia (Inferior), wo sie rund die Hälfte aller Denkmäler stifteten. Ein Teil dieser Inschriften entfällt auf *cives Romani* mit lateinischen Inschriften, die Mehrheit aber auf Einheimische mit griechischen Inschriften. Hierin bestehen wiederum Parallelen zu den Grabaltären Makedoniens, deren Mehrheit von einheimischen *peregrini* in Auftrag gegeben wurde[835]. Eine Besonderheit der griechischen Inschriften von Tomis sind lange, bis zu 28 Zeilen umfassende und meist mit engen Buchstaben- und Zeilenabständen eingemeißelte Totengedichte (**Abb. 200**)[836]. Sie waren also an den verweilenden Betrachter gerichtet und konnten sich unmöglich wie große Grabbauinschriften aus einer gewissen Distanz an die Vorbeiziehenden wenden. Leider sind die Aufstellungskontexte dieser Gedenksteine unbekannt. Standen sie nahe an der Straße oder vor Grabtempeln? Lyrische Grabinschriften sind in den anderen nördlichen Grenzprovinzen sonst nur ganz vereinzelt belegt. Zu diesen gehören die lateinischen Epigramme auf den Grabaltären Nr. 2402 aus Ulpiana und Nr. 2407 aus Viminacium.



Abb. 200 Tomis/Constanța RO. Grabaltar mit griechischem Grabgedicht. Nr. 2393. – (Nach IScM II Nr. 365).

Die zweitgrößte Gruppe entfällt in ganz Mösien, speziell auch in Niedermösien, auf Armeeangehörige, die durchweg lateinische Inschriften in Auftrag gaben. Im Gegensatz zu Dakien handelt es sich mit wenigen Ausnahmen um Legionäre, und zwar auch öfter um *centuriones*, während Angehörige der Hilfstruppen unter den Stiftern von Grabaltären kaum aufscheinen[837]. Auch die Soldaten erzielen im Vergleich mit den anderen Provinzen des Arbeitsraums in Mösien den relativ betrachtet höchsten Anteil unter den Stiftern der Grabaltäre. Die Gruppe der munizipalen Aristokratie hingegen tritt im Vergleich mit den anderen Donauprovinzen etwas in den Hintergrund. Es fällt aber auf, dass alle Beispiele aus Moesia Inferior stammen und dass sie überwiegend in Latein abgefasst sind[838]. Dies mag daran liegen, dass diese Magistrate in Städten römischer Rechtsstellung von Hause aus Armeeveteranen waren, was aber in keinem Falle konkret belegt ist. Diejenigen Personen, die in ihren Inschriften eine provinzfremde Herkunft angeben, ohne Militärs zu sein, kamen allesamt aus den Ostprovinzen, schwerpunktmäßig aus Griechenland und Kleinasien[839]. Dass fast alle diese Denkmäler aus den Hafenstädten an der Schwarzmeerküste stammen, überrascht nicht.

833 Nr. 2358 (Histria); Nr. 2367-2369 (Nicopolis ad Istrum).

834 Nr. 2340. 2361. 2367-2368. 2389. 2391. 2394. 2433.

835 Spiliopoulou-Donderer 2002, 108.

836 Nr. 2379-2380. 2387-2389. 2391-2393. 2395 sowie aus Histria Nr. 2358 und 2361. Der Begriff ἀρα in Nr. 2380 möchte die Inschrift als Gebet verstanden wissen.

837 Lediglich Nr. 2376 (Sacidava) und Nr. 2386 (Tomis) wurden von Hilfstruppen-Dienstgraden gesetzt, im zuerst genannten Falle wiederum für einen Legionär.

838 Nr. 2360 (Histria, *decurio municipii Durostori*); Nr. 2364 (Melta, βουλευτής); Nr. 2371 (*munera fecit Histrio*); Nr. 2390 (*sacerdos Tomitanorum*).

839 Nr. 2355 (Histria, aus Korinth); Nr. 2363 (Marcianopolis, aus Thyateira in Lydien); Nr. 2372 (Odessos, aus Herakleia); Nr. 2380 (Tomis, aus Hellas); Nr. 2388 (Tomis, aus Alexandria); Nr. 2389 (Tomis, aus Sidon); Nr. 2394 (Tomis, aus Kyzikos); Nr. 2396 (Topologu, aus Phrygia).



Abb. 201 Tomis/Constanța RO. Altarförmige Basis für eine Kinderstatue. Nr. 2379. – (IScM II Nr. 364).

Wie bei den dakischen Grabaren besteht auch bei den mösischen die Schwierigkeit, sie von Statuenbasen zu unterscheiden. Der Anzahl potenzieller, aus einem Stein gefertigter Basen steht auch hier wie in Dacia eine nennenswerte Zahl an steinernen Totenstatuen gegenüber, insbesondere in Obermösien (Liste 92, Nr. 2462-2478)[840]. Ausdrücklich als Altar werden immerhin drei Denkmäler inschriftlich bezeichnet: Nr. 2371 (*ara*), Nr. 2389 (βωμός) und Nr. 2393 (βωμός καὶ στήλη; **Abb. 200**). Die beiden zuletzt genannten Exemplare zeichnen sich auch äußerlich durch Eckakrotere als Altäre aus, doch gilt dies auch für zwei von vier anderen Denkmälern, die laut Inschrift Totenstatuen trugen, nämlich Nr. 2379 (εἰκόνα λαινέην; **Abb. 201**), Nr. 2381 (ἄνδρις) und Nr. 2395 (τύμβος δαιδάλεος). Damit ist einmal mehr erwiesen, dass die äußere Form keinen sicheren Rückschluss auf die Funktion des einzelnen Denkmals zulässt, wenn nicht durch die Analyse der Befestigungsspuren auf den Oberseiten der Monumente. Aufgrund ihres sechsseitigen Schaftes werden zwei Denkmäler aus Tomis eher als Statuenbasen denn als Grabaltäre interpretiert[841]. Ein weiterer Stein wird inschriftlich nur neutral als »Denkmal« (μνημῖον) bezeichnet (Nr. 2365). Weniger als ein Viertel (insgesamt 11) der Denkmäler übersteigt eine Höhe von 1,50 m; die höchsten messen 1,83 m (Nr. 2357), 1,84 m (Nr. 2352), >1,84 m (Nr. 2403), 1,95 m (Nr. 2360), 2,05 m (Nr. 2340) und 2,15 m (Nr. 2371). Diese größten, aus einem Stein skulptierten mösischen Grabaltäre kamen allesamt in der Dobrudscha bzw. an der Schwarzmeerküste zutage. Hinsichtlich ihrer typologischen Merkmale unterscheiden sich die Grabaltäre innerhalb der beiden mösischen Provinzen nicht signifikant, außerhalb der Provinz finden sie die besten Vergleiche in Dakien. Charakteristisch sind (oft nur angedeutete) Eckakrotere, zwischen denen Mittelrosetten die Abschlussleiste bzw. den *abacus* zieren (**Abb. 200**), wohingegen Giebel – sonst ein typisches Element griechischer Grabkunst[842] – nicht üblich sind. Neben die überall weitverbreitete Variante mit mehrfach abgestuften Profilierungen am Übergang des Schaftes sowohl zum Oberteil als auch zur Basis tritt in Moesia Inferior eine Variante mit schlicht abgeschrägten Übergängen zur Abschlussleiste bzw. zum *abacus* (**Abb. 201**). Diese einfachen, wuchtig wirkenden Exemplare kommen in Tomis, Histria und Marcianopolis vor und dürften von allen Altären am ehesten autochthone Formen schlichter griechischer oder thrakischer Altäre aufgreifen[843], obwohl in sie nicht nur griechische, sondern auch lateinische Inschriften gemeißelt wurden[844]. Gerahmte Inschriften kommen in Moesia Inferior im Gegensatz zu den weiter westlich gelegenen Grenz-

840 Im Falle der steinernen Totenstatuen ist der Publikationsstand für beide Teilprovinzen durch die Monographien von Tomović 1992 (Moesia Superior) und Milčeva 2005 (Moesia Inferior) gleichermaßen gut. In Liste 92 wurden hier nur die Vollkörperstatuen aufgenommen. Wollte man zusätzlich noch die Statuenköpfe berücksichtigen, wäre die Zahl um ein Vielfaches höher. Köpfe wurden jedoch nicht berücksichtigt, weil sie auch zu Büsten gehören könnten, von denen nirgendwo nachgewiesen werden kann, dass sie auf derartigen Basen montiert waren.

841 Conrad 2004, 21 zu ISM II Nr. 238 und 260 (= Nr. 2385) aus Tomis. Der wohl prominenteste sechseckige Statuensockel in der Provinz Moesia dürfte der Träger der Tropaion-Statue des Siegesdenkmals von Adamclisi sein.

842 Spiliopoulou-Donderer 2002, 13. 111.

843 Nach Ivanov 2004, 21 sind sie typisch für Westthrakien. Diese Form wählte man gleichermaßen für Götteraltäre, z. B. IGB I 370 bis. – IGB II 669-670; 677; 722; 805; 827 und 874. – IGB V 5229; 5251; 5600; 5636-5637 und 5703.

844 Anhand von Abbildungen nachvollziehbar für Nr. 2344. 2359. 2363. 2379. 2383. 2386-2387.

provinzen, wo sie eine formelle Regelerscheinung darstellen, kaum vor (Nr. 2371 und 2380 tragen beide eine lateinische Inschrift). Profilrahmungen sind ein Merkmal italischer, insbesondere oberitalischer Grabaltäre[845]. In Niedermösien begegnen Profilrahmen für (fast ausschließlich) lateinische Inschriften und Nebenseitenreliefs jedoch regelhaft auf den Schaftblöcken mehrteiliger, altarförmiger Grabbauten. Die große Mehrheit der Grabaltäre, insbesondere solche mit griechischen *tituli*, besitzt lediglich einen geglätteten Korpus, wie er für griechische Altäre hellenistischer Tradition typisch ist, wobei die Buchstaben oft bis an beide Kanten herangeführt werden. Bisher nur im Bereich von Nicopolis ad Istrum wurden Grabaltäre mit pyramidalem Abschluss beobachtet (Nr. 2366-2370; **Abb. 202**), die vereinzelt auch in Thrakien vorkommen[846]. Im gelegentlich vorhandenen Reliefschmuck fallen zwei Themen auf, die so von den Grabaltären aus den anderen nördlichen Grenzprovinzen nicht bekannt sind: Schiffe (Nr. 2351-2352) und ein galoppierender Reiter (Nr. 2375), dessen Ikonographie stark an den thrakischen Reiterheros erinnert und daher auf einen Einfluss aus der südlichen Nachbarprovinz schließen lässt. Reliefbüsten, Porträts und andere Darstellungen von Verstorbenen – typische Elemente italischer Grabkunst – kommen auf niedermösischen Grabaltären nicht vor[847].

Die Aufstellungsorte der mösischen Grabaltäre sind mit einer Ausnahme – Nr. 2375 stand vor einem *tumulus*[848] – unbekannt, doch demonstriert diese Ausnahme, dass für diese Inschriftträger durchaus Kontexte in Gestalt von Anlagen (z. B. Umfriedungen) oder anderen Grabbauten zu postulieren sind.



Abb. 202 Nicopolis ad Istrum/Nikyup BG. Grabaltar für den Pferdearzt Aurelius Sabastianos mit Pyramidenabschluss. Nr. 2367. – (Nach Conrad 2004, Taf. 8, 2).

Zusammenfassung: monolithische Grabaltäre

In Britannien und in den Rheinprovinzen kamen Grabaltäre erst ziemlich spät auf, mit einzelnen Ausnahmen nämlich erst ab dem Ende des 2. Jahrhunderts, in den Donauprovinzen hingegen schon rund ein Jahrhundert früher. Dort stellten sie eine der bedeutendsten Gattungen von Grabmonumenten dar, am Rhein blieben sie letztlich Fremdkörper und damit Ausnahmeerscheinungen. Das spiegeln auch die Auftraggeber wider: Während sich im danubischen Bereich vor allem Einheimische, auch die einheimische Elite, mit Altären repräsentierte, fällt am Rhein der Anteil Ortsfremder signifikant höher aus. Dementsprechend ist die Gesamtzahl von Grabaltären in den Donauprovinzen wesentlich höher als in den Rheinprovinzen. Man kann einen quantitativen Anstieg von Nordwesten nach Südosten des Arbeitsgebiets beobachten, sprunghaft sogar in Dakien und Mösien. Die Einflussrichtungen, aus denen die Denkmalform vermittelt wurde, sind in den Rheinprovinzen heterogen (Orientale, andere Fremde, Gallier), in den Donauprovinzen spielt das Vorbild Aquileias eine entscheidende Rolle, in Niedermösien Einflüsse aus dem kleinasiatischen und griechischen Raum. Die Denkmäler nehmen in den Donauprovinzen tendenziell an Größe zu. Das hat auch damit zu tun,

845 Dexheimer 1998, 10-12. – Spiliopoulou-Donderer 2002, 9.

846 Conrad 2004, 22 Taf. 8, 2. – Ivanov 2004, 17. 21.

847 Anders als in Niedermakedonien (Spiliopoulou-Donderer 2002, 31-33).

848 Unter einem großen Grabhügel bei Noviodunum wurden die beschädigten Totenstatuen eines Mannes und einer Frau aus antoninischer Zeit gefunden, die ursprünglich vermutlich vor dem Hügel (auf einer Basis/einem Altar?) aufgestellt waren (Simion 1994/1995, 133).

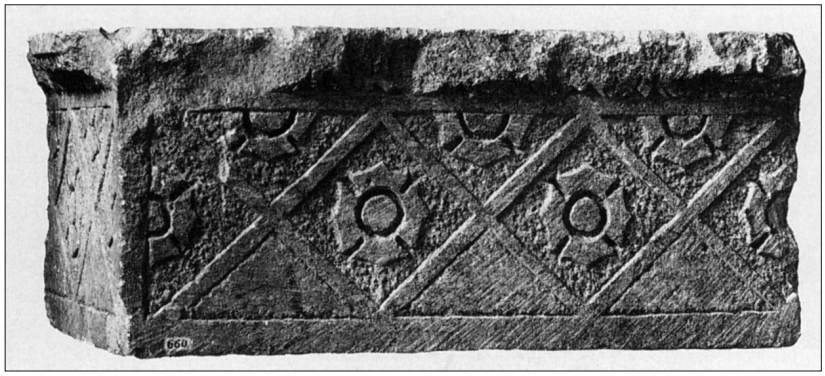


Abb. 203 CCAA/Köln D. Eckblock eines »Frieses« mit Kassettendekor, vermutlich von querformatigem Altargrabbau. Nr. 1937. – (Nach Noelke 1996, Taf. 26, 6).

dass hier vermehrt munizipale Amtsträger sowie Offiziere diese Grabmalform wählten[849]. In Noricum und Pannonien treten die monolithischen Altäre dabei weit hinter die größeren, mehrteiligen Exemplare zurück. Pyramidale Abschlüsse bzw. Aufsätze sind ein Phänomen der Donauprovinzen, im Westen kommen sie nur im Helvetiergebiet vor. Unterschiedliche Verbreitungsrichtungen weisen auch andere Altarverzierungen auf: Während *pulvini* im Westen vorherrschen, werden sie seltener, je weiter man nach Osten gelangt. In Niedermösien weisen Altäre statt *pulvini* Eckakrotere auf. Reliefverzierungen der Nebenseiten waren besonders in den Donauprovinzen beliebt. In Dakien und den beiden mösischen Provinzen überschneiden sich die Formmerkmale für Grabaltäre und Statuenbasen, sodass zwischen beiden Denkmalgattungen nicht immer sicher differenziert werden kann. Eine von mehreren Forschern postulierte autochthone Tradition der Grabaltäre in Niedermösien kann anhand des publizierten Materials nicht nachvollzogen werden. Bemerkenswerterweise stehen lateinische und griechische Inschriften in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander, was die Beeinflussung aus zwei Kulturkreisen erkennen lässt. Eventuell wirkte das Altarmonument für die Gefallenen der Dakerkriege bei Adamklissi als »Initialzündung« für die Wiederbelebung einer vorrömischen Denkmalsitte. Eine Besonderheit Mösiens sind lange, griechische Grabgedichte. Moesia Superior ist aufgrund der dürftigen Publikationslage bisher kaum einschätzbar.

MEHRTEILIGE GRABALTÄRE UND ALTARFÖRMIGE GRABBAUTEN

Querformatige Altargrabbauten

Aus dem Raum Trier-Köln-Mainz ist eine Reihe von Architekturteilen überliefert, die reliefverzierten, monumentalen Altargrabbauten von querrechteckigem Format[850] zugewiesen werden können (**Karte 11**; Listen 66 und 70). Für die Konstruktion dieser Altargrabbauten ist ein querformatiger, aus mehreren Werkblöcken zusammengesetzter Altarkörper charakteristisch. Einteilige, querformatige Altarkörper sind aus dem Arbeitsgebiet im Gegensatz zu Italien bisher nicht bekannt geworden. Das zentrale Inschriftfeld wird durch Reliefschmuck gerahmt, der aus umlaufenden Rankenornamenten (z. B. Nr. 1966), Gitter- oder Kassetten-

849 Ein tendenzieller Zusammenhang zwischen sozialem Status und Grabmalgröße konnte bei stadtrömischen Grabaltären festgestellt werden (Eck 2001). Er darf seine Gültigkeit also auch für die nördlichen Grenzprovinzen beanspruchen. Bei Weihealtären zeichnen sich ähnliche Abhängigkeiten ab, vgl. W. Eck, Votivaltäre in den Matronenheiligtümern in Niedergermanien: Ihre Aussagefähigkeit für die Formen der »Kommunikation zwischen Menschen und Göttern«. In: C. Frevel / H. von Hesberg (Hrsg.), Kult und Kommunikation. Medien in Heiligtümern der Antike (Wiesbaden 2007) 415-433 bes. 432 f.

850 Das heißt, die Breite des Schaftes übertrifft dessen Höhe.



Abb. 204 Noviomagus Treverorum/Neumagen D. Querformatiger Altargrabbau, sogenannter Tritonenaltar. – (Nach von Massow 1932, 113).



Abb. 205 CCAA/Köln D. *Pulvini*-Paar mit Ammonsmasken eines querformatigen Altargrabbaus. Nr. 1921. – (Nach Noelke 1996, Taf. 26, 7).

mustern (Nr. 1917. 1937 [Abb. 203]), Mäandern (Nr. 1918. 1928. 1935-1936) oder aus Figurenpilastern in Kombination mit Figurenfriesen entlang des Oberteils des Altarkörpers und/oder der Basis bestehen kann (Nr. 1960. 1966). Dabei kommt es sowohl hinsichtlich der Reliefmotive als auch ihrer Anordnung zu Überschneidungen mit den ostgallischen und rheinischen Pfeilermonumenten[851]. Insbesondere Steinblöcke mit Reliefpilastern – dargestellt sind in der Regel vegetabile Ornamente, die aus Gefäßen emporwachsen – verhalten sich typologisch ambivalent. Solch unsichere Einzelteile müssen im Rahmen dieser Überblicksbetrachtung jedoch unberücksichtigt bleiben. Es ist also durchaus möglich, dass monumentale Grabaltäre im Vergleich mit anderen Grabbautypen auch am Rhein nicht ganz so selten waren, wie es derzeit den

851 Noelke 1996, 88. – Willer 2005, 20. – Umgekehrt gab der Reliefrest eines Opferstieres auf einem Blockfragment aus Maastricht den Ausschlag für die Annahme, es handele sich um ein Bruchstück eines Grabaltars: Panhuysen 2008, 704. 725 Nr. 28.



Abb. 206 Narbo Martius/Narbonne D. *Pulvinus* mit Porträtstirn, vermutlich eines querformatigen Altargrabbaus. – (Nach Y. Solier, Narbonne [Aude]. Les monuments antiques et médiéveaux. Le Musée Archéologique et le Musée Lapidaire [Paris 1986] 117).

Anschein hat. Bildliche Darstellungen Verstorbener sind im Gegensatz zu einzelnen hochformatigen Altären nicht belegt.

Die typologische Einordnung erfolgt durch Vergleiche mit vollständig(er) erhaltenen Monumenten aus Italien, Hispanien[852], Südgallien[853], den römischen *coloniae* an der nördlichen Küste Dalmatiens sowie mit den innerhalb des gallisch-germanischen Verbreitungsschwerpunktes am umfangreichsten auf uns gekommenen und daher zumindest teilweise rekonstruierbaren Grabaltarteilen aus Neumagen an der Mosel (**Abb. 204**)[854]. Diese Monumente erreichten Breiten von bis zu 3 m, Höhen über 2 m und Tiefen um etwa 2 m[855]. Verglichen mit den Dimensionen der mediterranen Exemplare ist ein tendenzielles Größengefälle von den pompejianischen über die oberitalischen und südgallischen Denkmäler des 1. Jahrhunderts zu den jüngeren Typvertretern an Rhein und Mosel nicht zu leugnen. Das muss nicht zwangsläufig auch für die Höhe des Gesamtdenkmals gelten, falls die rheinischen wie die stadtrömischen und pompejianischen Altargrabbauten auf hohen Sockeln (mit Grabkammern) gestanden haben sollten. Ein Vergleich ist wegen der schlechten Erhaltung in den germanischen Provinzen leider unmöglich.

Als signifikant für mehrteilige (quer- wie hochformatige) Altargrabbauten dürfen Seitenpolster (*pulvini*) mit figuralem Stirnschmuck in Gestalt von Medusa- (Gorgoneia) oder Widderköpfen gelten (Nr. 1915-1916. 1921-1922. 1961. 1963-1964. 1967-1968); einstweilen singulär ist ein Exemplar aus Köln mit Iuppiter Ammon-Kopf (Nr. 1921; **Abb. 205**). Bei vollständig erhaltenen *pulvini* zeigt sich, dass jeweils sowohl die vordere als auch die hintere Polsterstirn verziert sein konnte, wobei die Rückseite ggf. nur eine »konventi-

852 Eck/von Hesberg 1993, 164. – J. B. Fortes, Mausoleos Romanos en forma de altar del sur de la península Ibérica. Archivo Espagñol Arqu. 63, 1990, 183-226. – J. B. Fortes, Monumenta sepulcrales en forma de altar con pulvinos de los territorios Hispanorromanos: revisión de materiales y estado de la cuestión. Archivo Espagñol Arqu. 77, 2004, 101-141 bes. 103 mit Verbreitungskarte der Iberischen Halbinsel.

853 Ein querrechteckiger, aus mehreren Blöcken konstruierter Altargrabbau mit Relief-*pulvini* stand vor einem umfriedeten Grabbezirk bei Cucuron, in dem ein *tumulus* (Nr. 106) und weitere Bestattungen der Zeit ca. 20-80 n. Chr. gefunden wurden (Landes 2002, 38; Guéry u. a. 1990, 169-175). – Narbonne: monumentale *pulvinus*-Stirn mit Porträtbüste des Verstorbenen, wohl 1. Jh. n. Chr. (Noelke 1996, 95 Anm. 116). – Nîmes: Mindestens zwei querrechteckige Grabaltäre sind belegt, darunter der des Sex. Spurius Silvinus aus flavischer Zeit, vgl. G. Sauron, Les cippes funéraires gallo-romains à décor de rinceaux de Nîmes et de sa région. Gallia 41, 1983, 59-110 bes. 72 Abb. 6. Zu den größten Vertretern in den Provinzen gehört mit ca. 4,5 m Breite und ca. 3,5 m Höhe der aus mehreren Fragmenten rekonstruierte und mit Gorgonen-*pulvini* geschmückte Grabaltar für Aemilia, vgl. P. Varène, Blocs d´Architecture funéraire découverts à Nîmes. Gallia 28, 1970, 91-125 bes. 112. – Darüber hinaus liegen aus Nîmes mindestens elf Grabaltäre von quadratischem Format vor, deren Inschriften mehrheitlich in Rankenrahmen eingefasst sind, vgl. z. B. Sauron a. a. O. 75 Abb. 10; 76 Abb. 11; 77 Abb. 12; 79 Abb. 14; 82 Abb. 17; 83 Abb. 18. Diese Denkmäler stammen mehrheitlich aus flavischer Zeit, einzelne wurden bis zur Mitte des 2. Jhs. n. Chr. errichtet. – Willer 2005, 21 verweist bei der Rankenrahmung der Altarvorderseiten auf südgallische Vorbilder.

854 Fast vollständig sind die Oberteile mit Tritonen- bzw. Meerwesenfries der drei Altargrabbauten von Massow 1932, 112-119 Nr. 167-169 erhalten. Von mindestens weiteren drei ähnlichen Denkmälern liegen *pulvini*-Aufsätze mit figuralen Stirnreliefs vor (ebenda 121-124 Nr. 172-174). – Trier: *pulvinus* mit Gorgonenhaupt als Stirnrelief und Gittermuster-Fries darunter (Espérandieu VI 4986).

855 Maße der Neumagener Altäre: H. ca. 1,20-1,50 m, B. 1,67 m, T. 1,20 m (von Massow 1932, Nr. 167); H. ca. 1,50-1,80 m, B. 1,94 m, T. 1,34 m (ebenda Nr. 168) bzw. H. ca. 2,50 m, B. 2,98 m, T. 2,30 m (ebenda Nr. 169).

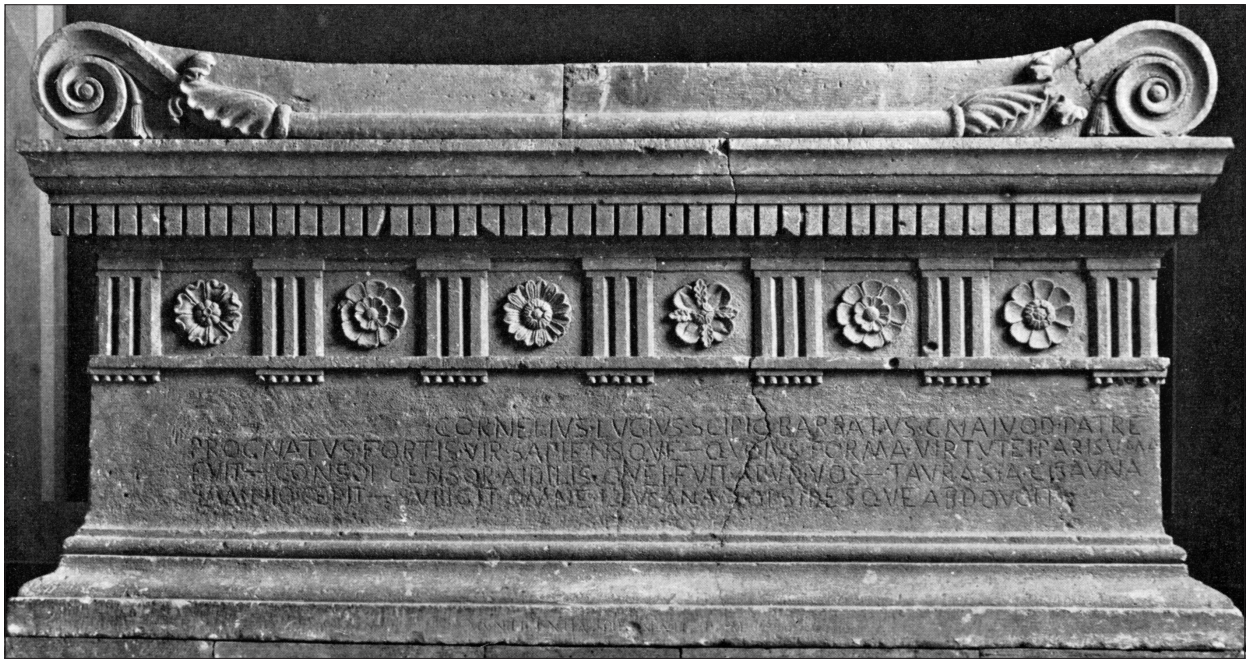


Abb. 207 Roma/Rom I. Altargrabbau des L. Cornelius Scipio Barbatus, um 270 v. Chr. – (Nach Saladino 1970, Taf. 1).

onelle« Rosette trägt. Im Gegensatz zu Rosetten, die als herkömmlicher Stirnschmuck von *pulvini* bei allen Arten von Altären weitverbreitet sind, beschränkt sich das Vorkommen dieser Darstellungen außerhalb des westlichen Mediterraneums auf Grabaren der genannten Westprovinzen, insbesondere auf Gallien und die Rheinprovinzen, wohingegen sie in den Donauprovinzen bisher nicht beobachtet werden konnten[856]. In Oberitalien vermisst man sie ebenfalls[857], dagegen zieren sie aber einige stadtrömische Grabaltäre unterschiedlicher Größe (auch monolithische) vorwiegend neronischer Zeitstellung[858]. Die Zuweisung der aus dem Arbeitsgebiet erfassten *pulvinus*-Fragmente zu Grabaren stützt sich, wie gesagt, auf den typologischen Vergleich sowie auch auf die Tatsache, dass diese Art von großen, figuralen *pulvini* bei Weihealtären nicht belegt ist. Außerdem sind die Motive, mehrheitlich Gorgoneia, denen apotropäische Wirkung zugeschrieben wird, in der Sepulkralikonographie grundsätzlich gut belegt. In Narbo Martius/Narbonne fand man sogar einen *pulvinus*, dessen Stirnrelief das Porträt eines Verstorbenen zeigt (1. Jahrhundert n. Chr.), was die Provenienz von einem Grabaltar klar bezeugt (**Abb. 206**)[859]. Die hier aus den germanischen Provinzen angeführten Exemplare erreichten bei geringerer Tiefe annähernd die Größe der querformatigen Grabaltäre aus Neumagen. Deren Proportionen standen die Stücke Nr. 1916-1917 und 1920-1921 aus Bonn bzw. Köln kaum nach, waren jedoch von bescheidenerer künstlerischer Qualität als die treverischen[860]. Das größte Exemplar mit einem *pulvinus*-Durchmesser von ehemals ca. 0,6 m wurde jedoch zusammen mit anderen Spolien aus einem Brückenpfeilerfundament der spätantiken Moselbrücke von Confluentes/Koblenz ge-

856 Herrn Dr. Michael Klein (Mainz) danke ich für eine anregende Diskussion zu dem Thema. – Hingewiesen sei auf den Neufund eines eigenwilligen Altarabschlusses, dessen erhaltene *pulvinus*-Stirn von einem Männerkopf eingenommen wird, während sich der Körper der Figur als Relief über den Altarkorpus erstreckte. Unklar ist die Einordnung als Weihe- oder Grabaltar und auch, ob diese Reliefdarstellung zur ursprünglichen Fassung des Altars gehörte: W. Boppert, Ein Altarfragment vom Disibodenberg. Mainzer Arch. Zeitschr. 8, 2009, 41-45.

857 Negativbefund bei Dexheimer 1998, 8 und Tafeln.

858 Gorgoneia: Boschung 1987, Nr. 380 (post quem 138 n. Chr.); Nr. 398 (1. Viertel 2. Jh. n. Chr.); Nr. 413; Nr. 641 (2. Viertel 1. Jh. n. Chr.); Nr. 679 (claudisch-neronisch); Nr. 705 = Altmann 1905, 82 Abb. 69 (*pulvini*-Stirne in Muschelform mit Genien; neronisch); Nr. 993 (Helme, neronisch); Altmann 1905, 154 Abb. 126 (Widderköpfe).

859 Y. Solier, Narbonne (Aude). Les monuments antiques et médiéveaux. Le Musée Archéologique et le Musée Lapidaire (Paris 1986) 117.

860 Noelke 1996, 89. – Willer 2005, 21 f. Dasselbe gilt für die pfälzischen *pulvini* Nr. 1968.

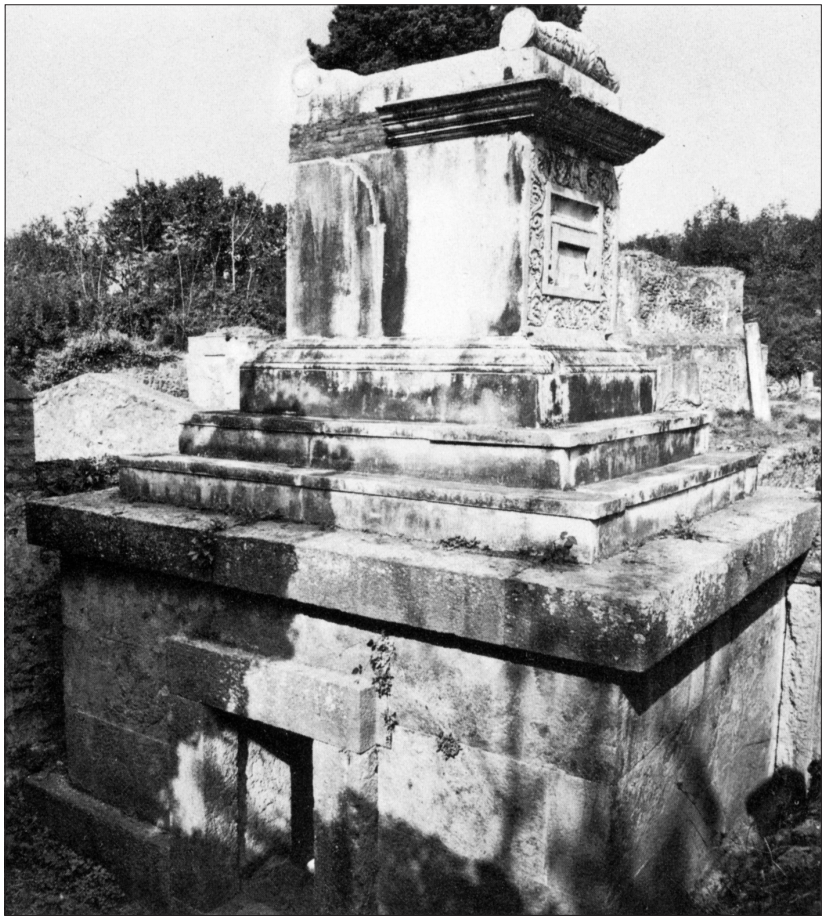


Abb. 208 Pompeji I. Querformatiger Altargrabbau auf Sockel mit Kammer. – (Nach Kockel 1983, Taf. 27b).

borgen (Nr. 1961). Aufgrund seines Fundortes lässt sich nicht mehr entscheiden, ob das Monument einst in Koblenz aufgestellt war oder zum Bau der Brücke von einem weiter moselaufwärts gelegenen Ort herangeschafft worden war. Allerdings bleibt die Bindung der Fragmente von *pulvini* mit figuralem Stirnschmuck an das Querformat mit einem Rest von Unsicherheit behaftet, da derart verzierte Polster im Rheingebiet auch für einen hochformatigen Grabaltar durch eine Zeichnung des 17. Jahrhunderts belegt sind (Nr. 1984; Abb. 215).

In Italien geht die quadratische bis querformatige Altarform der hochformatigen chronologisch voran, angefangen mit dem ältesten bekannten Grabaltar Roms und Italiens aus der Zeit um 270 v. Chr., der ein extremes Querformat aufweist (Abb. 207)[861]. In Rom und in Pompeji waren vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. querformatige bis quadratische Altargrabbauten auf hohen Sockeln üblich (Abb. 208)[862]. Oberitalien wiederum, wo Grabaltäre in tiberischer Zeit aufkamen, wird ganz von hochformatigen Altären beherrscht[863]. Die wenigen querformatigen Stücke blieben dort weitgehend auf das 1. Jahrhundert n. Chr.

861 Bei diesem handelt es sich eigentlich um einen Sarkophag in Altarform, H. 1,40 m, B. 2,8 m: Saladino 1970; Gros 2001, 385; Kolb/Fugmann 2008, 44-47. Es war für eine Aufstellung in einem Hypogäum, also nicht wie bei den hier zu besprechenden Monumenten als oberirdisch sichtbares Denkmal gedacht. Zur Datierung vgl. Eisner 1986, 222. – Die ersten monumentalen Altargrabbauten tauchten in Rom im späten 2. bis frühen 1. Jh. v. Chr. auf, monolithische, fast immer hochformatige Grabaltäre erst in der augusteischen Epoche (Kockel 1983, 24 f.; von Hesberg 1992, 171; Willer 2005, 16).

862 von Hesberg 1992, 174 f. – Kockel 1983, 22-26.

863 Unter den 243 bei Dexheimer 1998 erfassten Grabaltären sind nur ganze sieben breiter als hoch.



Abb. 209 Londinium/London GB. Altargrabbau des *procurator* C. Alpinius Classicianus, 61-65 n. Chr. Nr. 1896. – (Nach Grasby/Tomlin 2002, 63).

beschränkt[864]. Zusammenfassend betrachtet, sprechen sowohl das Format an sich als auch die Figural-*pulvini* dafür, dass die Idee der querrechteckigen Grabaltäre im 1. Jahrhundert n. Chr. direkt von Rom und Süditalien – weniger wahrscheinlich von Norditalien – über Südgallien an den Rhein vermittelt wurde.

Als bisher ältester altarförmiger Grabbau im Querformat im Bereich des Arbeitsgebietes darf der Kaiserkultaltar aus Reims gelten, der laut Inschrift (*Dis Manibus sacrum*) zugleich als Kenotaph den Totengeistern der Augustus-Enkel Gaius und Lucius Caesar geweiht war. Mehrere Architekturteile von ihm fanden als Spolien in der spätantiken Stadtmauer Verwendung[865]. Der nächst jüngere datierbare querformatige Altargrabbau aus den nördlichen Grenzprovinzen wurde in Londinium/London vielleicht auch als Kenotaph für den dort zwischen 61 und 65 n. Chr. im Amte verstorbenen *procurator* der Provinz Britannia, Caius Alpinius Classicianus, errichtet (Nr. 1896; **Abb. 209**); die Inschrift ist anhand des teilweise bekannten *cursus honorum* des Mannes datierbar[866]. Für die vier erhaltenen Blöcke wurden zwei alternative Rekonstruktionen vorgeschlagen, nämlich als querrechteckiger Altar (RIB 12) und zuletzt durch Grasby und Tomlin (2002) – allerdings ohne Angabe von Gründen – als hochrechteckiger Altar. Da der Verstorbene aufgrund seines Namens und der Herkunft seiner Gemahlin mit hoher Wahrscheinlichkeit als treverischer Adliger anzusehen ist[867],

864 Von den sieben Typvertretern stammen je eines aus Forum Popilii/Forli (Dexheimer 1998, 74 f. Nr. 10; Mitte 1. Jh. n. Chr.) und Mutina/Modena (ebenda 77 Nr. 15; 1. Jh. n. Chr.) sowie fünf aus Aquileia (ebenda 89 f. Nr. 39: flavisch; 99 f. Nr. 58: Anfang 1. Jh. n. Chr.; 118 Nr. 109: 3. Viertel 1. Jh. n. Chr.; 131 Nr. 143: 1.-2. Jh. n. Chr.; 132 Nr. 144: nachhadrianisch). Zu den ältesten und gewaltigsten Altargrabbauten gehört der für Lucius Alfius Statius und seine Familie vom Anfang des 1. Jhs. n. Chr. aus Aquileia (ebenda 99 f. Nr. 58). – V. Kostrenčić-Lukić, Rimske nadgrobne are u Puli i u Istri (Roman funeral arae in Pula and Istria). Opuscula Arch. 19, 1995, 69-95 [kroat. mit engl. Zusammenfassung]: Querformatige Grabaltäre sind in Pula und Valbandon (für einen *duumvir*, ca. 3 m breit und 2,3 m hoch, vgl. Jadranski Zbornik 14, 1990, 91,3; Gros 2001, 394) belegt und werden in die iulisch-claudische Epoche datiert (ebenda 85).

865 X. Deru, Die Römer an Maas und Mosel (Mainz 2010) 80 f. mit Abb. 75.

866 Grasby/Tomlin 2002, 43.

867 Wahrscheinlich handelt es sich um eine Tochter des treverischen Reiterführers Iulius Indus, der auch als Stifter einer Göttersäule in Trier infrage kommt (Schwinden 2003). Zur gleichen Zeit sind die Brüder Alpinius Montanus und Decimus Alpinius in Trier bezeugt (Tac. hist. 4,55). *Aug(usta) Treverorum* könnte in Zeile 3 gestanden haben.

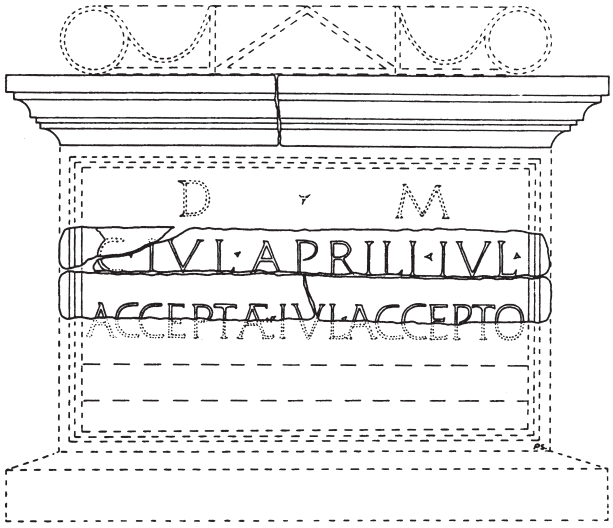


Abb. 210 Niefern D. Querformatiger Altargrabbau. Nr. 1965. – (Nach Kortüm 1995, Taf. 132 Nr. 78).

darf die querformatige Rekonstruktion die größere Plausibilität auf sich vereinen. Das Denkmal entbehrt allerdings der signifikanten *pulvini* mit figürlichem Stirnschmuck; die einfache Spiralverzierung seiner *pulvini* ist zu unspezifisch und trägt zur Rekonstruktion des Denkmals nichts bei.

Im treverisch-rheinischen Raum liegen die Anfänge der Monumentform vorerst noch im Dunkeln, sind aber vor dem Hintergrund des Kaiserkultdenkmals aus Reims und des Londoner Altars durchaus im 1. Jahrhundert zu erwarten. Die bekannten Monumente aus Neumagen und Trier werden allerdings erst in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert. Aus dem 2. Jahrhundert stammen ferner die Altarbausteine Nr. 1965 (**Abb. 210**) aus Niefern, deren Urheber aufgrund ihrer Namen in Verdacht stehen, aus dem Trevererland in das Limesgebiet eingewandert zu sein[868], sowie die vier Altarblöcke aus St. Julian in der Pfalz (Nr. 1966). In den germanischen Provinzen kann bis jetzt bedauerlicherweise keine Inschrift mit dieser auffälligen Monumentform verknüpft werden, sodass sich von hier kein Zugang zur Chronologiefrage öffnet. Dass die tendenziell ältesten Exemplare, die stilistisch in das späte 1. bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert werden (Nr. 1916. 1921. 1962. 1964. 1967[869]), bisher aus den germanischen Provinzen und nicht aus dem Treverergebiet stammen, dürfte der zufälligen Überlieferung geschuldet sein.

In den Donauprovinzen scheinen querformatige Grabaltäre im Gegensatz zu den hochformatigen kaum eine Rolle gespielt zu haben, obwohl beide Formen in Oberitalien, speziell in Aquileia, prinzipiell belegt sind[870]. Die Dominanz der hochformatigen Altäre war dort jedoch so überwältigend, dass offenbar nur sie in den Donauprovinzen als vorbildhaft wahrgenommen wurden. Eine Ausnahmestellung beansprucht freilich eines der gewaltigsten Altarmonumente der Kaiserzeit überhaupt, das bei Adamklissi in Moesia Inferior als Kenotaph für Gefallene der Dakerkriege Trajans 108/109 n. Chr. errichtet wurde (**Abb. 211**; siehe S. 243 f.). Die Wahl des Querformats für dieses herausragende Staatsdenkmal unterstreicht seine besondere sakrale Ehrwürdigkeit aus (stadt-)römischer Sicht. Es fehlt bislang jedoch jeder Hinweis darauf, dass das Querformat von der Provinzbevölkerung für Privatdenkmäler adaptiert worden wäre. Es blieb offensichtlich eine in gewisser Weise unnahbare Ausnahmeerscheinung.

Lediglich in Pannonien sind ein paar wenige Ausnahmefälle und unsichere Funde zu diskutieren[871]. Hierzu gehört der monolithische Altar II des *tumulus* von Baláca, dessen querrechteckiges Inschriftfeld nur durch höhere Fuß- und Kronprofile zu einem insgesamt gerade noch hochrechteckigen Format aufgewogen wird[872]. Er stand in prominenter Position neben dem Eingang des *dromos*, sodass man spiegelbildlich dazu auf der anderen Eingangseite einen zweiten Altar dieses Typs erwarten darf. Hinzu gesellen sich ferner die querrechteckigen, in das 2. Jahrhundert datierten Inschriftblöcke aus Gorsium (Nr. 2074) und Savaria

868 Kortüm 1995, Nr. 78.

869 Sofern dieses Exemplar tatsächlich noch, wie vermutet wird, in die Militärzeit von Vindonissa fällt, was aber unsicher ist.

870 Vgl. die Fragmente eines großen, wahrscheinlich einst querformatigen Altargrabbaus aus Pula (Starac 2006, 83 f. Nr. 42), dessen *pulvini* 1,5 m lang waren und 0,4 m Durchmesser maßen. Das Denkmal wird ans Ende des 1. Jhs. v. Chr. datiert. Inschrift: *Sex(to) Palpelli[o f(ilio)] / Manci[ae] / Gavia C(ai) f(ilia) V[---].*

871 Rein hypothetisch sind die anhand einzelner Gesims- und eines Pilasterstücks aus Ostrov bei Sarmizegetusa entwickelten Rekonstruktionsvorschläge von Mărgineanu-Cârstoiu/ Apostol/Bâlici 2009, 84. 105 f.

872 Rekonstruktion: Ertel 1996a, 75 f. 184 f.

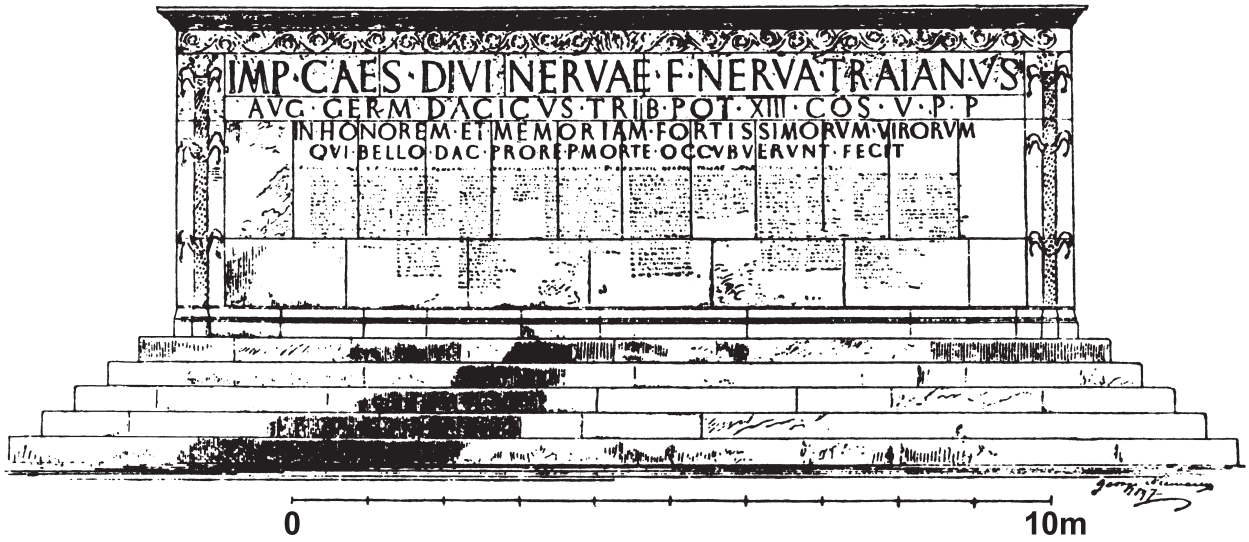


Abb. 211 Monumentum Traiani/Adamklissi RO. Altarförmiges Kenotaph für die Gefallenen der Dakerkriege, 108/109 n. Chr. – (Nach von Hesberg 1992, 181).

(Nr. 2075), doch ist im zuerst genannten Fall das Denkmalformat (querrechteckig oder quadratisch?) nicht eindeutig zu erschließen, im zuletzt genannten kommen auch alternative Monumenttypen in Betracht. In der Gräberstraße von Carnuntum steht eine Fundamentstruktur im Verdacht, einen Grabaltar getragen zu haben: Sie war aus ursprünglich vier profilierten Sockelsteinen konstruiert, von denen noch drei in situ angetroffen wurden (Nr. 2073; **Abb. 212**). Sie umgaben einen 39 × 58 cm großen »Innenraum«, der mit einem Bruchsteinpflaster ausgelegt war. In Dalmatien sind solche Sockelkonstruktionen als Stufenunterbauten (*stylobatum*) von Grabaltären archäologisch und inschriftlich[873] belegt, mindestens im Falle des flavischen Grabaltars für Pomponia Vera aus Salona auch für ein querformatiges Monument (**Abb. 213**)[874]. Anders als dort erhob sich das Carnuntiner Denkmal nicht innerhalb eines ummauerten Grabbezirks, sondern neben einem solchen. Deshalb ist mit einem nachträglichen Anbau des mutmaßlichen Altars zu rechnen (2. Jahrhundert). Ob man von den Fundamentproportionen zuverlässig auf das Format des einstigen Aufbaus schließen darf, bleibt allerdings fraglich. Nach dalmatinischen Vorbildern rekonstruiert, dürfte das Monument etwa 1,5 m Breite und 1,2 m Tiefe gemessen haben.

Die dalmatinischen Vorbilder des 1.-2. Jahrhunderts ermöglichen immerhin eine funktionale Ansprache des Podest-Innenraums, der dort Urnen beherbergte. Die Überreste der Verstorbenen bewahrte man dort also nicht im eigentlichen Altarkorpus auf, sondern in einer Art Kammer im Stufenunterbau. Noch eindrucksvoller nehmen sich in dieser Hinsicht die pompejianischen Grabaltäre aus, die wie Bekrönungen auf hohen Podesten ruhten und deren Inneres teilweise als begehbare Grabkammern gestaltet war (**Abb. 208**)[875].

Im Falle der vorliegenden ostgallisch-rheinischen Monumentalaren lassen sich aufgrund der starken Fragmentierung sowie fehlender archäologischer Kontexte zwar weder Sockelpodien wie in Pompeji noch Ur-

873 Cambi 1987; Grabaltar CIL III 9302 aus Salona: *D(is) M(anibus) / L(ucius) Publicius Trophi / mus heres institut(us) ab(!) Val(eria) / Philete uxore mea in memo / ria(m) karae coniugis et mi po / sui stilibatam causa arae / viatorib(us) bene concordes / vivite vivendo fit minus / una dies / commemora tecum / ni(hi)l stomacandi haec / nobis d(omus) perpetua*.

874 J. J. Wilkes, Dalmatia (London 1969). – S. R. Tufi, Le province dell´imperio 2: Dalmazia (Roma 1989) 59. Der Altar war entweder von der zum Totenmahl gelagerten Statue der Verstorbenen oder von einem Sarkophag mit derartig plastisch gestaltetem Deckel bekrönt. Die Inschrift CIL III 9161 (Salona) dürfte zu einem vergleichbaren Monument gehört haben. – Querrechtiger Block eines Grabaltars aus Stolac, Ljubuski/Bigeste (BuH): Isc lug 1, 117; D. Sergejevskij, Nouvelles acquisitions de la section d´archéologie classique de notre Musée. Glasnik Sarajevo 3, 1948, 167-187 (serbokroat. mit franz. Zusammenfassung). E. Marin, The urbanism of Salona and Narona inside Roman Dalmatia. In: Davison/Gaffney/Marin 2006, 73-80 mit Beispielen für Grabaltäre.

875 Kockel 1983, 23.

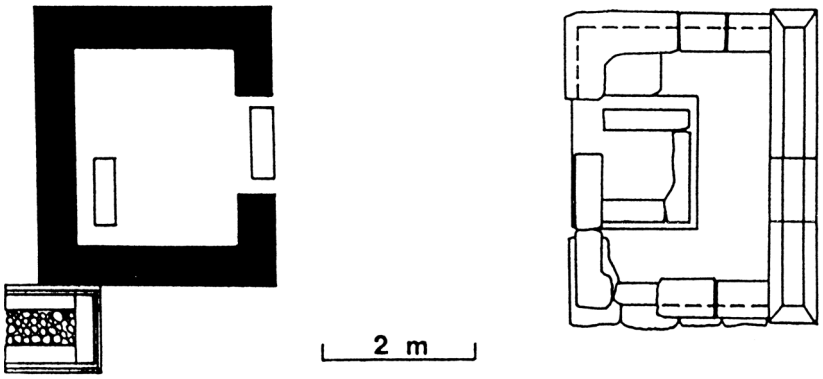


Abb. 212 Carnuntum A (links) und Komini bei Salona HR (rechts). Fundamente von Umfriedungen und Altargrabbauten auf profilierten Sockelsteinen. Nr. 2073. – (Nach Ertel 1996, Taf. 7, 3-4).

nennischen im Altarkorpus selbst, wie sie in Oberitalien und Südgallien vorkommen, konkret nachweisen, doch bietet das sogenannte Lingonentestament immerhin Anlass zu der Vermutung, dass es solche oder ähnliche Vorrichtungen auch hier gegeben haben könnte[876]. Der Unterbau eines Grabmals in Andemantunum/Langres (Nr. 1377; **Abb. 139**) sah einen Hohlraum vor, der als Urnenkammer interpretierbar ist. Allerdings ist die Rekonstruktion der zugehörigen Reliefblöcke als querformatiger Grabaltar oder als Pfeiler- bzw. Mausoleumssockel nicht eindeutig zu entscheiden[877]. Kammerartige Hohlräume zur Aufnahme von Urnen o. Ä. wurden jüngst für Grabreste aus der Pfalz diskutiert, wobei sich die fraglichen Denkmaltrümmer nicht immer eindeutig als Altar (Nr. 1968) oder als kleine Pfeilergrabbauten identifizieren lassen[878]. Die Pfalz gehört jedoch zum Verbreitungsgebiet der sogenannten Hausgrabsteine (»stèle-maisons«), einer Art monumentalisierter, oberirdisch aufgestellter Aschenkisten (siehe S. 417-438), sodass auch Aschenaltäre in dieser Region nicht überraschen würden.

Dass diese mehr oder weniger wuchtigen Altargrabbauten außerdem für rituelle (Opfer-) Handlungen bestimmt waren, ist höchst unwahrscheinlich, da ihre Oberseiten ohne Hilfsmittel nicht erreichbar waren. Andererseits ist mit Ausnahmen zu rechnen, denn auf der Oberseite eines der Neumagener Altäre (von Massow 1932, Nr. 168) befinden sich die Standspuren von vier Metallstützen, die auf einen baldachinartigen Überbau hindeuten könnten. Unter einem solchen kann man sich eine Gabenschale oder ein Opferfeuer durchaus vorstellen, so wie es beispielsweise auf dem berühmten Relief vom Grabmal der Haterii dargestellt ist (**Abb. 214**)[879].

Ebenfalls geringe Anhaltspunkte liegen für die Aufstellungsplätze solcher Monumente vor, da es im Arbeitsgebiet keine Befunde in situ gibt. Die Fundkonzentration im Bereich der größeren Siedlungen und Militärbasen lässt in erster Linie wie in Italien an ihre Einbettung in urbane Gräberstraßen denken. Die Errichtung von Grabaltären innerhalb von oder vor umfriedeten Grabbezirken, die in urbanen Gräberstraßen aufgereiht waren, war zumindest in Oberitalien, Dalmatien sowie in den Donauprovinzen die Regel (siehe unten)[880]. Auch eine Präsentation von Altären auf hohen Podesten ohne Umfriedung wie in Pompeji ist prinzipiell nicht auszuschließen[881]. Darüber hinaus ist im Gebiet der ostgallischen Treverer mit Grabaltären auch in

876 Vgl. auch Freigang 1997, 287 zum Neumagener Altar von Massow 1932, Nr. 167.

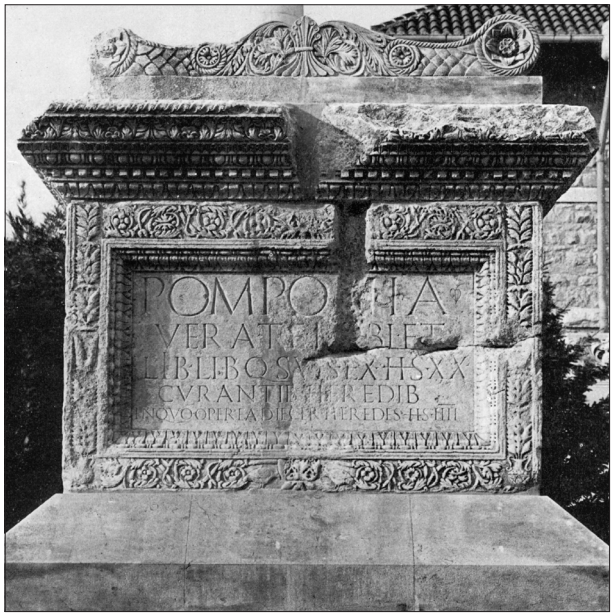
877 Gleiches gilt für vier Quader aus Mainz, die von einem Grabmal mit Innenraum zeugen (Nr. 681). Weder die Größe dieses Innenraums noch der Grabmaltypus sind sicher bestimmbar. Nach den von Walburg Boppert vorgeschlagenen Proportionen dürfte es sich eher um einen Pfeiler als um einen Altar gehandelt haben.

878 Ditsch 2008.

879 von Massow 1932, 122 Abb. 73. – F. Sinn / K.-S. Freyberger, Die Ausstattung des Hateriergrabes. Katalog der Skulpturen I 2 der Vatikanischen Museen, Museo Gregoriano Profano ex Lateranense (Mainz 1996) Taf. 14, 2: Vor dem Grabtempel steht ein quadratischer Altar mit Baldachinaufsatz, unter dem ein Opferfeuer brennt.

880 Reusser 1985. – Cambi 1986. – Cambi 1987. – Verzár-Bass 2006, 58.

881 Dies könnte evtl. auf ein Fundament zutreffen, das in Köln, St. Severin, über einer Sarkophagbestattung zutage kam und das Päffgen mit einem Altargrabbau in Verbindung bringt. An die Stelle der Kammer für Urnengräber könnte hier der Sarkophag getreten sein (Päffgen 1992, 103 Bef. I, 97 A).



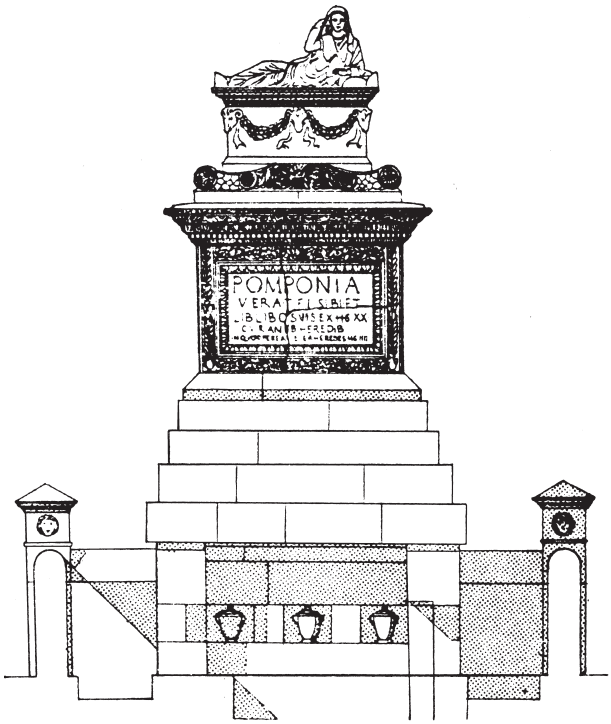


Abb. 213 Salona/Solin HR. Altargrabbau der Pomponia Severa, flavisch. – (Nach S. R. Tufi, Dalmazia. Le province dell´impero 2 [Roma 1989] 59).

ländlichen Nekropolen zu rechnen. Wiederholt stieß man dort auf rechteckige Punktfundamente, die teilweise in Mauerumfriedungen von Grabbezirken integriert waren oder vor *tumuli* standen. Entsprechende Befunde bei Villae rusticae, wie z. B. Newel (Nr. 125), Siesbach (Nr. 135), Berg vor Nideggen-Wollersheim (Nr. 1934) oder Wölfersheim in der Wetterau (Nr. 1995), hat man bisher einhellig als Fundamente querrechteckiger Grabaltäre gedeutet. Obwohl nirgendwo Reste der aufgehenden Architektur dies eindeutig belegen und auf den fraglichen Fundamenten theoretisch genauso gut auch Monumentalstelen oder pfeilerartige Grabbauten gestanden haben können[882], sind die bisherigen Rekonstruktionsvorschläge ernst zu nehmen, zumal die Fundorte dieser Fundamente im Verbreitungsgebiet der querrechteckigen Grabaren liegen. Völlig offen bleiben dagegen die in ganz ähnlichen Kontexten angetroffenen Fundamente an den Straßenfronten von Umfriedungsmauern bei Cinciş (Nr. 87) und Sarmizegetusa in Dacia[883].

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Ausbreitung des Monumenttyps querrechteckiger Grabaltar von Rom und Süditalien, wo er seit spätrepublikanischer Zeit als frei aufgestelltes Denkmal nachweisbar ist[884], spätestens in flavischer Zeit nach Südgallien erfolgte, von wo aus er in den Raum Mittelrhein-Mosel vermittelt wurde. Während sich der Altartyp dort etablierte und mindestens bis zum Ende des 2. Jahrhunderts hielt, war er in Italien nach der Mitte des 2. Jahrhunderts bereits stark rückläufig. In Oberitalien sind Grabaltäre ab tiberischer Zeit fassbar und erreichten bis zu den Flaviern ihre Blütezeit, nach der Mitte des 2. Jahrhunderts kamen jedoch nur noch wenige Exemplare hinzu. Da vor allem im östlichen Oberitalien die hochformatige Altarform bestimmend war, konnte sich der querformatige Typus in den Donauprovinzen nicht durchsetzen.

882 Rekonstruktionsalternativen zentraler Fundamentverstärkungen in Umfassungsmauern zeigt P. Henrich (2010, 112 f.) auf, z. B. mit umgestürztem Grabstein in situ (in Boretto, Reggio Emilia I) bzw. für das Schwellenfundament eines Portals (in St.-Bertrand-de-Comminges F). Die Umfriedungsmauer eines Grabhügels bei der Villa von Lösnich (Lkr. Bernkastel-Wittlich) zeichnet sich durch Fundamentverstärkungen an zwei benachbarten Seiten aus. Sie könnten monumentale Aschenkisten bzw. Altäre oder kleine Pfeiler getragen haben (Moraitis 2003, 108. 113-118 Grabbezirk C). Die vor dem *tumulus* von Bill (Luxemburg) entdeckten Plinthenteile dürften zu einem querformatigen Altar oder zu einem Pfeilersockel gehört haben (Wigg 1993, Taf. 4; Moraitis 2003, 126 f.).

883 Ciongradi 2007, 388 f.

884 In Pompeji beispielsweise ab der Mitte des 1. Jhs. v. Chr. (Kockel 1983, 23).

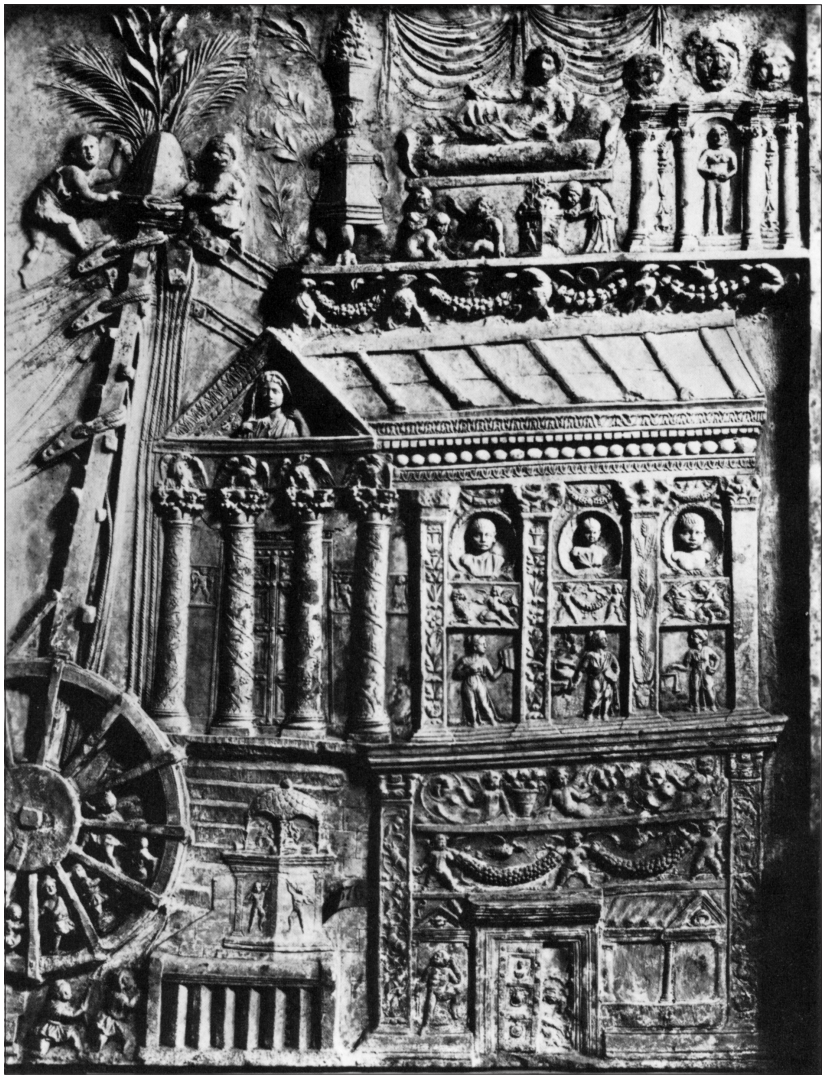


Abb. 214 Roma/Rom I. Relief vom Grabbau der Haterii. Altar mit Flamme unter Baldachin vor einem Grabtempel. – (Nach Zimmer 1982, 160).

Hochformatige Altargrabbauten

Der Nachweis mehrteiliger, hochformatiger Grabaltäre gelingt in den germanischen Provinzen nur schwer. Aus Niedergermanien liegt zwar eine relativ stattliche Anzahl von Denkmalfragmenten vor, die aber typologisch nicht näher klassifizierbar (Liste 67) oder in ihrer Deutung als (Grab-)Altar ohnehin strittig sind (Liste 68). Ähnlich stellt sich die Lage in Obergermanien trotz reichhaltigeren Materialbestands dar. Immerhin zeichnen sich wie schon bei den monolithischen Grabaltären die beiden Verbreitungsschwerpunkte im Norden (Raum Mainz und Pfalz) und im Süden (Helvetiergebiet) der Provinz ab (Karte 12). Im obergermanischen und rätischen Limesgebiet spielen größere Grabaltäre mit Ausnahme von Niefern (Nr. 1965; Abb. 210; siehe oben) keine Rolle. Im Raum Mittelrhein-Mainz-Pfalz sind die bereits oben besprochenen, »gallischen« *pulvini* mit figuralem Stirnschmuck (meist Gorgoneia) auch für mindestens einen hochformatigen Altar bezeugt (Nr. 1984; Abb. 215). Während die Altäre der nördlichen obergermanischen Gruppe durch *pulvini*, Giebel und allenfalls separat gearbeitete Pinienzapfen (Nr. 1982. 1984) bekrönt waren, kommen in der südlichen obergermanischen Gruppe auch pyramidale Bekrönungen wie bei den monolithischen Grabaltären vor (Nr. 1978; vgl. Abb. 182).

Der älteste absolutchronologisch datierte Grabaltar – inschriftlich ausdrücklich als *ara* bezeichnet – der Provinz Obergermanien wurde zwischen 157 und 159 n. Chr. in Mainz für Hipponicus errichtet, ein Sklavenkind orientalischer Herkunft in einer senatorischen *familia* (Nr. 1985; **Abb. 216**). Die Datierung ergibt sich aus der Ämterlaufbahn des in seiner Inschrift erwähnten Legionslegaten Aulus Iunius Pastor. Zugleich ist dieser mit 2,02 m der höchste unter den hochformatigen Altären Obergermaniens. Das Monument ist auch in anderer Hinsicht für die Region einzigartig geblieben. Das betrifft den poetischen, in Pentametern abgefassten *titulus*, in dem das Sklavenkind mit Cupido, ja mit Apollon verglichen wird, ebenso wie die Figurennische unter dem Giebel, in der Cupido (oder das diesem gleichgesetzte Kind?) dargestellt ist. Diese Art der Privatheroisierung war auf rheinischen Grabdenkmälern nicht üblich, hatte aber in den Ostprovinzen und auch in Rom eine gewisse Tradition[885]. Die auf den Nebenseiten dargestellten Lorbeerbäume dürften ebenfalls direkt dem stadtrömischen Motivrepertoire entnommen worden sein, da sie auf rheinischen Weihe- wie Grabaltären zwar häufiger vorkommen, jedoch tendenziell später[886]. Die Stiftlöcher inmitten der *pulvinus*-Rosetten dienten vermutlich einem rituellen Zweck, indem hier anlässlich der *rosalia* Girlanden aufgehängt werden konnten. Solche Vorrichtungen oder Reliefgirlanden sind für stadtrömische Altäre typisch, beides ist im Rheinland jedoch unüblich[887]. Singulär ist ferner die Fundstelle, denn das Denkmal kam zusammen mit zwei weiteren Grabaltären (Nr. 1986-1987; **Abb. 217**), die beide für ein und dasselbe (Sklaven-)Kind namens Telesphoris geschaffen worden waren, im Bereich der *canabae* zum Vorschein. Über den Charakter des Fundplatzes, der leider nicht genau beobachtete wurde, ist bereits viel spekuliert worden. Möglicherweise befand sich hier eine Steinmetzwerkstatt, in der die Denkmäler vielleicht für eine sekundäre Wiederverwendung umgearbeitet werden sollten[888]. Auch wenn aus den *tituli* der beiden Altäre für Telesphoris kein eindeutiger sozialer Kontext ablesbar ist, so legen die Gemeinsamkeiten mit dem Hipponicus-Altar doch den Verdacht nahe, dass alle drei Denkmäler mehr oder weniger gleichzeitig von Mitgliedern der *familia* der Iunii gestiftet worden sein können. Waren



Abb. 215 Mogontiacum/Mainz D. Altargrabbau des *praefectus fabrorum* T. Statilius Taurus. Nr. 1984. – (Nach CSIR Deutschland II.5 Nr. 37).

885 von Hesberg 1992, 179. – M. Donderer, Bildliche Darstellungen von Sklaven im Götterkostüm? Die consecratio in formam deorum auf Abwegen. In: Franek u. a. 2008, 185-196 bes. 186 f. Darstellungen Verstorbener in Reliefnischen kommen auf stadtrömischen Grabaltären häufiger vor (Boschung 1987, 34 f.).

886 G. Bauchhenß, CSIR Deutschland III.2 (Bonn 1979) Nr. 34-35.

887 Zwei monolithische Altäre aus Köln wurden wegen ihrer Girlandenreliefs als Grabaltäre in Betracht gezogen (Noelke 1996, 90. 104 Nr. 45-46).

888 Oder haben sie das Atelier nie verlassen? Die rechte Nebenseite ist teilweise unvollendet in Bosse geblieben. Auch einer der beiden Altäre für Telesphoris (Nr. 1987) ist unvollendet, der zweite sollte durch den Sandsteinaufsatz evtl. repariert werden.



Abb. 216 Mogontiacum/Mainz D. Grabaltar für den Sklavenjungen Hipponicus. Nr. 1985. – (Nach CSIR Deutschland II.6 Nr. 87).

die beiden Kinder etwa einer Epidemie zum Opfer gefallen? Zumindest einer der drei Altäre war mehrteilig (Nr. 1987), denn obwohl sein Schaft aus importiertem Marmor bestand, hatte man den wahrscheinlich trotz Materialverschiedenheit zugehörigen, jedenfalls mit diesem zusammen gefundenen und passenden Aufsatz aus Sandstein gemeißelt[889]. Die beiden übrigen Altäre dieses denkwürdigen Ensembles weisen glatte Oberflächen auf, die evtl. Skulpturen oder Bekrönungen getragen haben können. Insbesondere der hohe *abacus* des Hipponicus-Altars, aus dessen Frontseite Giebel und Reliefnische herausgearbeitet sind, wirkt oben wie gekappt, sodass man eine separat gearbeitete Bekrönung erwartet. In Gestalt und Charakter blieben diese drei Monumente am Rhein jedenfalls Fremdkörper und fanden keine Nachahmer.

Durch einen Grabaltar mit Vorderseitenrelief wurde lediglich noch der im Dienst als *tribunus angusticlavius* der 22. Legion in Mainz verstorbene Titus Statilius Taurus gewürdigt (Nr. 1984; Abb. 215). Das Verstorbenenbildnis auf der Altarvorderseite, das ihn als Reiter mit einem Pferdeknecht (*calo*) zeigt, verbindet dieses Denkmal mit der Hipponicus-Telesphoris-Gruppe. Möglicherweise ist es noch etwas früher zu datieren als der Hipponicus-Altar, evtl. in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Diese Ausnahmedenkmäler von oder für

889 Ob es sich hierbei um Materialknappheit oder eine spätere Reparatur handelt, kann hier nicht diskutiert werden, vgl. Faust 1998, 56 f.

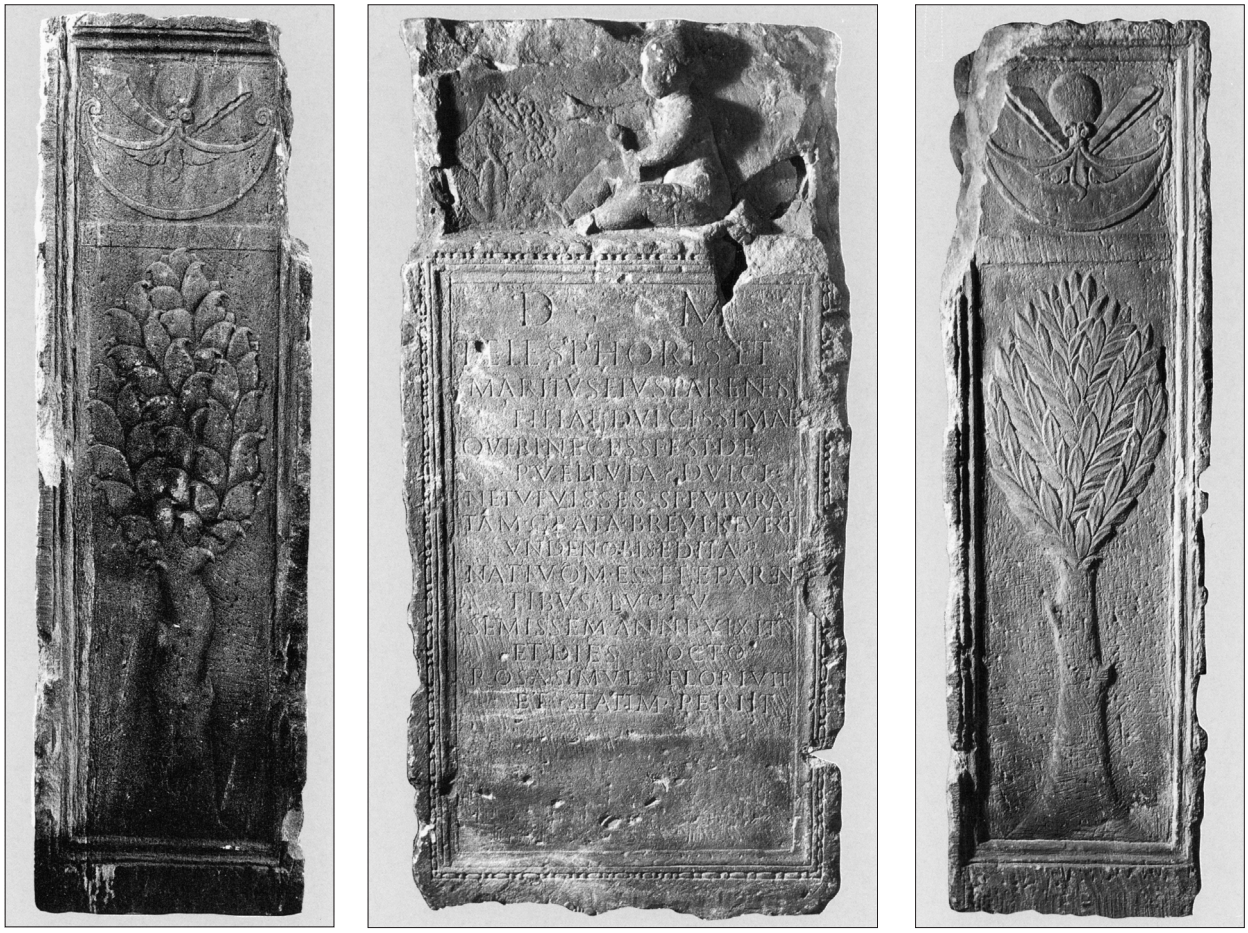


Abb. 217 Mogontiacum/Mainz D. Grabaltar für das Sklavenmädchen Telesphoris. Nr. 1987. – (Nach CSIR Deutschland II.6 Nr. 89).

senatorische(n) bzw. ritterliche(n) Reichsbeamte(n) waren nach stadtrömischen Vorbildern mit Frontreliefs gestaltet. Hochrechteckige Grabaltäre wurden in der nördlichen Germania Superior also vorwiegend von provinzfremden Personen – zu den besprochenen Altären kommt noch Nr. 1982 für einen Eisenwarenhändler(?) aus Pontos et Bithynia hinzu – und Soldaten (Nr. 1983) gestiftet, während Einheimische tendenziell eher die querformatige Variante und diese als Aschenkiste bevorzugt zu haben scheinen, auch wenn zahlreiche Stücke keine eindeutige Rekonstruktion gestatten.

Die »helvetische Gruppe« setzt sich hingegen ausschließlich aus hochformatigen Grabaltären zusammen, die überwiegend von Leuten gesetzt wurden, die als Einheimische anzusprechen nichts hindert[890]. Unter ihnen sind auch Angehörige der kommunalen Aristokratie bezeugt (Nr. 1973. 1977. 1997), die im nördlichen Obergermanien bei dieser Denkmalform bisher nicht zu fassen ist. Die chronologische Entwicklung der südobergermanischen Typvertreter weicht nicht wesentlich von der der nördlichen Gruppe ab; die Anfänge dürften um die Mitte des 2. Jahrhunderts liegen. Lediglich ein einziges Denkmal (Nr. 1975; **Abb. 218**) ist deutlich früher zu datieren, nämlich eine Basis aus Aventicum, die für einen von Kaiser Claudius ausgezeichneten ritterlichen Militärtribun aus der helvetischen Adelssippe der Camillii gesetzt wurde. Leider lässt sich rein formell nicht eindeutig bestimmen, ob es sich um einen Altar oder um einen Statuensockel in Altarform handelt. Da das Denkmal *ex d(ecreto) d(ecurionum)*, also als öffentliches Ehrenmal errichtet wurde, entspräche die soziale der chronologischen Ausnahmestellung. Vermutlich war diese Form der Repräsentation

890 Nr. 1970-1974. 1977. 1990. 1992. 1997.

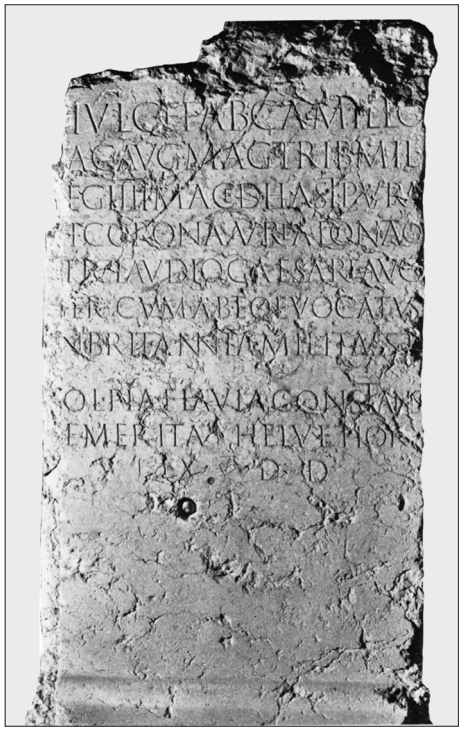


Abb. 218 Aventicum/Avenches CH. Statuensockel oder Grabaltar für C. Iulius Camillus, Mitte 1. Jh. Nr. 1975. – (Nach Walser 1979, 182 Abb. Nr. 86).

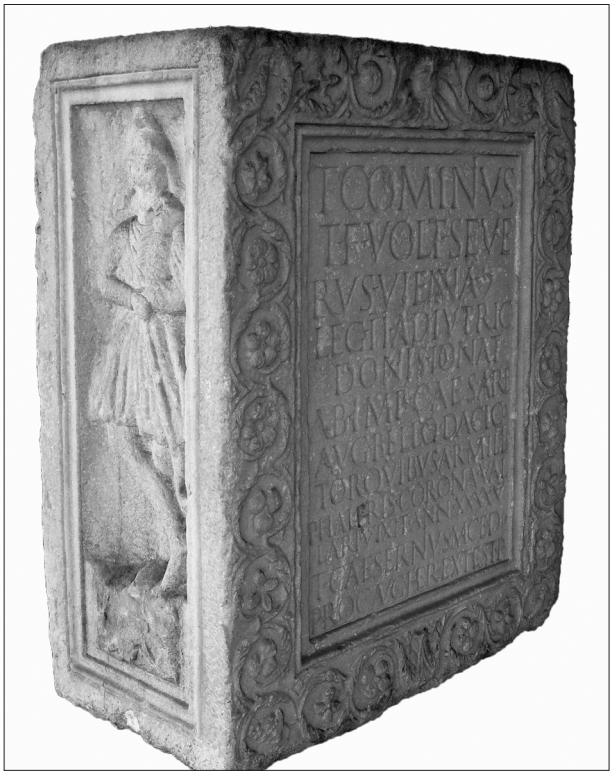


Abb. 219 Sirmium/Sremska Mitrovica SRB. Schaftblock für T. Cominius Severus, Anfang 2. Jh. Nr. 2091. – (Foto M. Scholz).

zu diesem Zeitpunkt noch zu exklusiv mit hohem sozialen Status konnotiert, als dass die Denkmalform von anderen Angehörigen der provinzialen Gesellschaft hätte glaubwürdig für die eigene Selbstdarstellung adaptiert werden können. Der stark mediterrane Charakter insbesondere großer Grabaltäre kommt auch darin zum Ausdruck, dass Einheimische peregriner Rechtsstellung in der ganzen Provinz bis auf eine einzige Ausnahme (Nr. 1990) nicht vertreten sind. Alle anderen geben sich als *cives Romani* zu erkennen.

Während in Rätien mehrteilige Grabaltäre hinter die monolithischen zurücktreten (Nr. 2013-2015), stehen in den anderen Donauprovinzen mehrteilige altarförmige Grabbauten unter allen steinernen Grabbauten an erster Stelle. Hinsichtlich Anzahl und Vielfalt rangieren sie gleich nach den Grabsteinen (Stelen). Ihre zentralen Bauglieder, die hochrechteckigen Inschriftträger, auch Schaftblöcke genannt[891], stellen das für die gesamten Balkan- und Donauprovinzen typischste und häufigste Grabbauelement dar (**Karte 12**[892]). Das älteste absolut datierbare Exemplar stammt aus Sirmium (Nr. 2091; **Abb. 219**), wo es für den *centurio* Titus Cominius Severus errichtet wurde, der *ab imp(eratore) Caesare Aug(usto) bello Dacico* für Tapferkeit ausgezeichnet worden war. Man könnte spekulieren, dass der nicht namentlich genannte Kaiser der damnierte Domitian gewesen sei, sodass das Denkmal frühestens in den 80er Jahren des 1. Jahrhunderts geschaffen worden sein könnte. Wahrscheinlicher ist jedoch die Identifizierung mit Trajan, was einen Zeitansatz frühestens am Beginn des 2. Jahrhunderts bedeutet.

891 Kremer 2001, 349-351 stellt eine weitgehende Einheitlichkeit dieser Monumentrümpfe fest, die sich allenfalls durch die Art ihrer Rahmung oder der Nebenseitenreliefs unterscheiden.

892 Auf die Auskartierung Thrakiens und Griechenlands wurde verzichtet.

Die Oberseiten der Schaftblöcke, die nicht selten Befestigungsspuren (Dübel- oder Zapflöcher) für darüberliegende Bauteile aufweisen, bieten Auflageflächen für schmückende Bekrönungen, Statuen oder aber für ein weiteres »Stockwerk« in Gestalt eines zweiten Schaftblocks (mit Reliefs). Im Falle eines mehrstöckigen Monuments wäre aber nicht mehr von Altar, sondern von Pfeiler zu sprechen. Mehrteilige Grabaltäre bestehen in der Regel – eventuelle separat gearbeitete Zwischenelemente wie Plinthen nicht mitgerechnet – aus drei Komponenten: Basis, Schaftblock und Bekrönung. Hierin liegt das entscheidende Problem der Schaftblöcke: Da sie wie auch ihre potenziellen, den Grabmaltyp letztlich definierenden Bekrönungen fast alle als Spolien außerhalb ihrer ursprünglichen Kontexte überliefert sind, besteht zunächst eine Vielzahl an Kombinationsmöglichkeiten, die altarförmige Grabbauten ebenso umfassen wie Statuenbasen[893] oder pfeilerartige Monumente. Allzu enge Grenzen der Typologie werden dabei rasch durchbrochen, zumal nur in zwei Ausnahmefällen vollständige Kombinationen überliefert sind, die einen Eindruck von der möglichen hybriden Architektur geben. Zum einen handelt es sich um den Grabbau für den *aedilis* Caius Vindonius Successus in Šempeter (Nr. 2033; **Abb. 220**). Sein Sockelgeschoss ist eigentlich für eine *aedicula* des norisch-pannonischen Typs charakteristisch, doch wird das Obergeschoss durch den Schaftblock mit separat gearbeitetem Altaraufsatz mit *pulvini* gebildet[894]. Die Bekrönung (Pinienzapfen? Plastik? Porträtmedaillon?) ist nicht auf uns gekommen. Der Sockel könnte wie bei den italischen Altargrabbauten des 1. Jahrhunderts als Aschenkammer gedient haben.

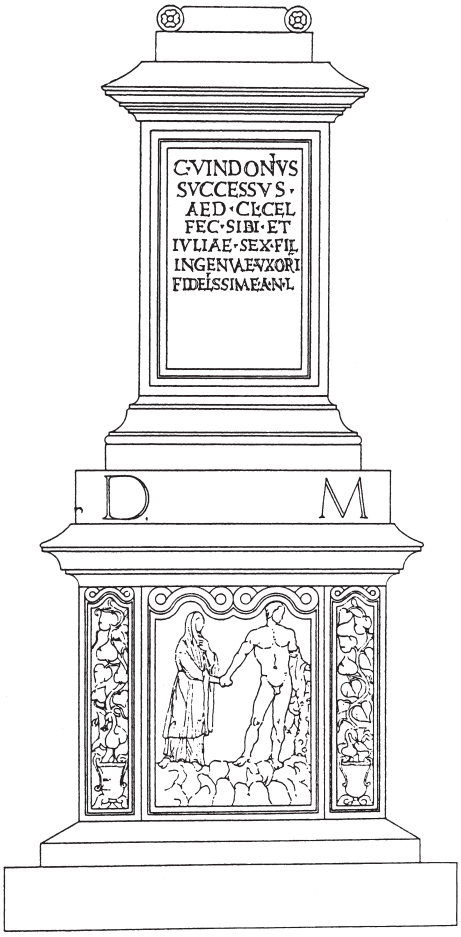


Abb. 220 Šempeter SLO. Altargrabbau für den *aedilis* Caius Vindonius Successus. Nr. 2033. – (Nach Fischer 2002, 126).

Eine solche Sockelkonstruktion ist jedoch für keinen weiteren Schaftblock aus dem Arbeitsgebiet mehr sicher nachgewiesen. Aufgrund seiner Mehrstöckigkeit mit insgesamt über 4 m Höhe bei geschlossener Fassade erfüllt das Denkmal auch wesentliche Definitionskriterien eines Pfeilers. Das zweite Beispiel aus Bilachinium/Camporosso an der Südgrenze von Noricum (Nr. 2041; **Abb. 221**) wurde aus sechs Elementen rekonstruiert, die am selben Ort zu unterschiedlichen Zeiten als Spolien entdeckt worden waren. Die Zusammengehörigkeit der Teile war umstritten, wurde zuletzt jedoch nach einer erneuten Überprüfung der Passflächen mit guten Argumenten bestätigt[895]. Demnach stand auf dem Schaftblock, durch eine separat gearbeitete Plinthe vermittelt, ein plastisch geformtes, freistehendes Medaillon mit den Büstenporträts eines Ehepaars.

Solche Porträtmedaillons (*clipeatae imagines*) waren in der Grabmalkunst Italiens seit der frühen Kaiserzeit bekannt und wurden ab dem frühen 2. Jahrhundert von Oberitalien in die Donau- und Balkanprovinzen vermittelt, wo man sie bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in großer Zahl und Vielfalt herstellte[896]. Normalerweise zierten sie jedoch als Reliefs Stelen oder verschiedene Grabbauelemente. Die Schöpfung plastischer, freistehender Porträtmedaillons lässt sich zuerst in claudisch-neronischer Zeit in Oberitalien fassen, insbesondere

893 Vgl. Ciongradi 2004, 169.

894 Die drei bekannten Grabbauten von Šempeter waren infolge Unterspülung in einen Fluss gestürzt. Ihre Einzelteile wurden weitgehend vollständig als Sammelfund geborgen und aufgrund der Abmessungen ihrer Auflageflächen rekonstruiert (Kremer 2001, Kat. I 99).

895 Kremer 2001, 344-347 Kat. I 102.

896 Kremer 2004, 150 f.



Abb. 221 Camporosso (Seifnitz) I. Altargrabbau für Avilia Leda mit Porträtmedaillon. Nr. 2041. – (Nach Kremer 2001, Taf. 14).

im Altinum/Altino und Venetien, woher fast alle italischen Stücke stammen (**Abb. 222**)[897]. Ihre Datierung beruht in erster Linie auf den Frisuren der Verstorbenen[898]. Auf welchen Trägern diese Medaillonaufsätze fußten, ist nicht immer sicher zu erschließen, doch weisen die schmaleren Standflächen der oberitalischen Exemplare eher auf Stelen hin – anders als in Noricum, wo die öfter trapezoiden Medaillonständer breiterer Standflächen bedurften[899]. Auch die gemeinsame Vermauerung von Schaftblöcken und solchen freistehenden Porträtmedaillons im Schloss Seggau bei Flavia Solva, dem Verbreitungszentrum dieses Bekrönungstyps in Noricum, spricht dafür, dass die Kombination dieser Elemente in Bilachinium kaum als Einzelfall anzusehen ist[900]. Das bedeutet freilich nicht, dass in Noricum und den anderen Donauprovinzen keine anderen Kombinationen, wie z. B. mit Stelen, erwartet werden dürften.

Im Gegensatz zu den norditalischen Vorbildern werden die norischen Folgeprodukte frühestens mit dem Beginn des 2. Jahrhunderts angesetzt, in ihrer Masse jedoch erst in die zweite Hälfte des 2. und in das frühe 3. Jahrhundert datiert. Ausschlaggebend sind wiederum in erster Linie die Frisuren der Dargestellten, indem die meisten Männer Vollbärte tragen und deshalb eher in hadrianische Zeit oder später eingeordnet werden (**Abb. 224**). Demnach scheint eine chronologische Lücke von zwei bis drei Generationen zwischen den freistehenden Porträtmedaillons in Noricum und ihren oberitalischen Vorbildern zu klaffen. Beim derzeitigen Forschungsstand und mangels anderer chronologischer Kriterien (Inschriften, Fundkontexte) ist es fraglich, ob dieser Hiatus den Tatsachen entspricht oder eher Datierungsfehler offenbart. Unabhängig davon lässt sich jedoch tendenziell eine von Oberitalien über Noricum und Pannonien bis nach Dakien und Makedonien geographisch wie chronologisch fortschreitende Monumentalisierung der freistehenden Porträtmedaillons feststellen. Das liegt auch daran, dass die oberitalischen wie die norischen Medaillons meistens nur für eine Person oder für ein Ehepaar angefertigt wurden. Weitere Familienmitglieder ließen sich in Reliefmedaillons oder in Porträtfriesen auf den zugehörigen Stelen selbst würdigen[901]. In Südostpannonien und Dakien wurden jedoch überwiegend ganze Familien in die Medaillons aufgenommen, in Obermösien, Westthrakien und Makedonien war dies sogar aus-

897 Scarpellini 1987, Nr. 8-20. – Kremer 2001, 346.

898 Pochmarski 1991, 123 f. – Auch aus Rom ist ein Exemplar überliefert: Boschung 1987, Taf. 54 Nr. 938 (Vatikan, 1. Viertel 2. Jh. n. Chr.).

899 Kremer 2001, 345 f.

900 Pochmarski 1991, 126. – Kremer 2001, 346.

901 Pflug 1989, 178 f. Kat. 58 (3. Viertel 1. Jh. n. Chr.): Unter dem Bekrönungsmedaillon befindet sich im oberen Bereich der Stele ein Reliefmedaillon. Ersteres zeigt einen *patronus* und dessen *libertus*, das zweite deren Gemahlinnen. – Ebenda 198 Kat. 103 (3. Viertel 1. Jh. n. Chr.): Der Büstenfries im oberen Drittel der Stele zeigt drei Verstorbene, ein aufgesetzter *clipeus* als Mittelakroter vermutlich einen jüngeren Bruder. – Ebenda 262 Kat. 265 (ca. Mitte 1. Jh. n. Chr.): *clipeus* auf relieffreier Inschriftstele.

schließlich der Fall (**Karte 13**)[902]. Dadurch lässt sich auch indirekt erschließen, dass das Aufsatzmedaillon vermutlich die einzige Verstorbenendarstellung eines Familiengrabmals war und am ehesten auf einem Träger mit bildloser Vorderseite, auf einem Schaftblock eben, befestigt gewesen sein dürfte. Die größten Medaillons aus dem Arbeitsgebiet erreichen Durchmesser von rund 1 m und zeigen bis zu sieben Verstorbene (**Abb. 225**)[903]. Das bedeutet nicht, dass die Größe der Medaillons automatisch mit der Anzahl der abgebildeten Personen steigt. Es handelt sich wohlgemerkt nur um eine Tendenz, denn zwei der größten Exemplare, Nr. 2046-2047 (110 cm Dm.) aus Noricum zeigen »nur« ein Ehepaar. Während man die Fassung in der Regel als Lorbeerkranz gestaltete, bildeten sich auch bei der Bekrönung der Medaillons teilweise unterschiedliche regionale Varianten heraus. So kommen Giebeldachabschlüsse hauptsächlich in Noricum vor, trapezoide Sockelchen für Pinienzapfen in Dakien. Bemerkenswerterweise konnte sich das freistehende Porträt-



Abb. 222 Regium Lepidi/Reggio Emilla I. Aufsatzmedaillon einer Stele in Muschelgestalt. 2. Viertel 1. Jh. – (Nach Pflug 1989, Taf. 15, 1).



Abb. 223 Aquincum/Budapest H. Porträtmedaillon, von Eroten gehalten. Nr. 2093. – (Foto © Ungarisches Nationalmuseum Budapest).

902 Rüsch 1969, 184-196. Selbst bei Fragmenten deutet die exzentrische Lage von Kopf- und Büstenresten auf einst weitere vorhandene Porträtbüsten innerhalb des Medaillons hin: ebenda 185 M2 (5 Personen); 187 M4 (6-7 Personen); 193 M19 (7 Personen). – Nach den Untersuchungen von Spiliopoulou-Donderer 2002, bes. 112 f. geht die Übernahme der Grabaltäre in Makedonien auf westliche, teilweise direkte stadtrömische Einflüsse zurück. Das freistehende Porträtmedaillon ist ebenfalls ein westlicher »Import«. – Die hohe Zahl (meist in Brustbüsten) abgebildeter Familienmitglieder kennzeichnet auch viele makedonische Grabstelen: M. Alexandrescu-Vianu, Les stèles funéraires de la Macédoine Romaine. Dacia 19, 1975, 183-200 bes. 186 f.

903 Mit den höchsten Personenzahlen sind zu nennen Nr. 2302 (fünfköpfige Familie); Nr. 2303 (sechsköpfige Familie); Nr. 2324 und 2470 (je eine siebenköpfige Familie).



Abb. 224 Flavia Solva/Wagna A. Porträtmedaillon für ein Ehepaar: sie in einheimischer Tracht, er in römischer. – (Nach E. Hudeczek, Römersteinsammlung des Landesmuseums Joanneum. Ein Führer durch das Lapidarium [Graz 2004] Nr. 30).



Abb. 225 Timacum Minus/Ravna SRB. Porträtmedaillon einer siebenköpfigen Familie. Nr. 2460. – (Nach Lupa 5520, Foto O. Harl).

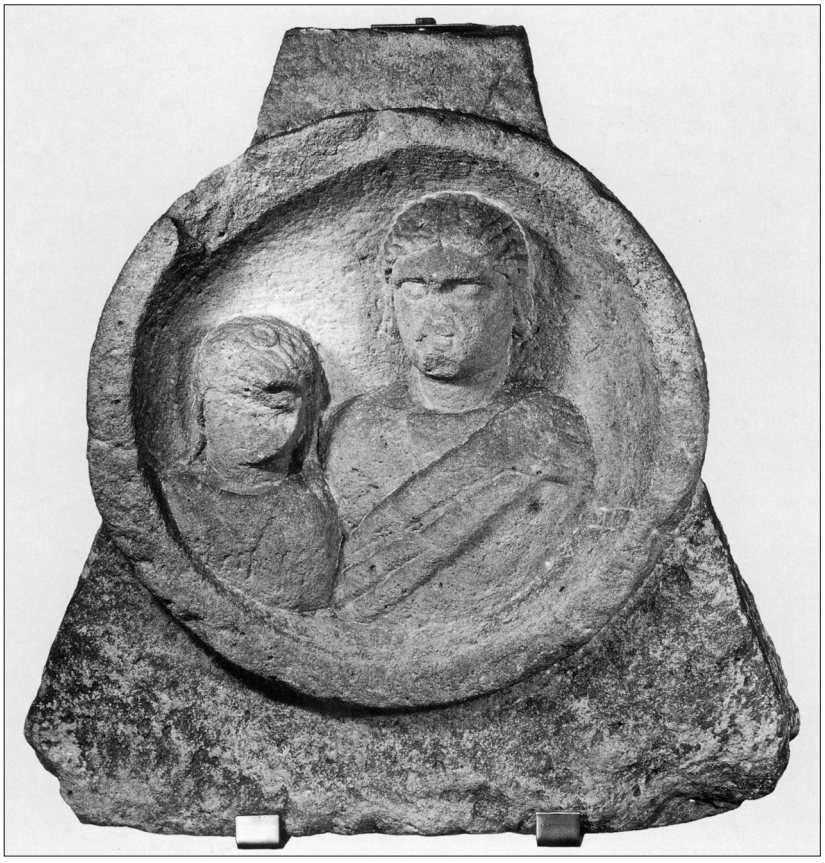


Abb. 226 Borbetomagus/Worms D. Pyramidenaufsatz mit Porträtmedaillon. Nr. 1976. – (Nach CSIR Deutschland II.10 Nr. 62).

medaillon weder in Dalmatia[904] noch in Moesia Inferior[905] durchsetzen, obwohl beide Provinzen zumindest im Verbreitungsgebiet der Schaftblöcke liegen (**Karte 12**)[906]. An der dalmatinischen Küste herrschte jedoch eine andere Monumentform vor, der sogenannte liburnische *cippus*[907], ein von stadtrömischen Rundaltären abgeleitetes Monument. In Niedermösien dürften eher Altaraufsätze mit Eckakroteren, Pyramiden oder Statuen die Oberflächen der Schaftblöcke eingenommen haben[908]. Die Verbreitung sowohl der Reliefmedaillons als auch der hier interessierenden freistehenden Medaillons ging hauptsächlich von Nordost-Oberitalien (Venetien) aus und erfasste im Laufe des 2. Jahrhunderts fast den gesamten Donau-Balkan-Raum. Aus den

904 Eine Ausnahme stellt ein vollständig erhaltenes Aufsatzmedaillon aus Sarajevo dar, das anstelle eines Verstorbenenporträts jedoch die Darstellung eines Reiter-Heros zeigt: D. Sergejevskij, Nouvelles acquisitions de la section d´archéologie classique de notre Musée. Glasnik Sarajevo 3, 1948, 176 f. Taf. 3 (serbokroat. mit franz. Zusammenfassung). – Für das zentrale und östliche Dalmatien sind dreiteilige altar- bis pfeilerförmige Denkmäler typisch, die aus einem kubischen Mittelblock mit Reliefs (vorne Darstellung des oder der Verstorbenen), einer Basis mit Inschrift und einem pyramidalen oder halbrunden Aufsatz bestehen, wobei erstere so hoch sein können wie das restliche Denkmal, vgl. Zotović 1997/1998; W. Radimsky, Zwei römische Reliefsteine aus der Umgebung von Srebrenica. Wiss. Mitth. Bosnien u. Herzegowina 1, 1893, 328 f. (Reliefblock aus Ložnica); K. Patsch, Zbirke rimskih i grčkih starina u bos.-herc. zemaljskom muzeju. Glasnik 1914, 216 Abb. 137; D. Sergejevski, Römische Grabsteine von der Drina. Glasnik Sarajevo 46, 1934, 20 f. (Štitarevo und Stari Brod). – Zu Schaftblöcken mit Attis-Darstellungen auf den Nebenseiten vgl. Cambi 2003, 511-520.

905 Einzige Ausnahme ist das Aufsatzmedaillon für einen Mann aus Oescus (Nr. 2456). Auch *clipei* in Reliefform sucht man in Moesia Inferior vergebens (vgl. Conrad 2004).

906 In dieser Hinsicht ist auch keine Beeinflussung Niedermösiens von Kleinasien aus zu registrieren, wo eine eigene Tradition von Rundmedaillons mit Porträtbüsten existierte, vgl. G. Koch, Zu einigen kaiserzeitlichen Sarkophagen mit Porträts in Kleinasien. Arch. Adriatica 2, 2008, 635-657.

907 Diese monolithischen Rundmonumente wurden zwischen der 2. Hälfte des 1. und der 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. hauptsächlich von eingewanderten Italikern oder gut romanisierten Einheimischen favorisiert wie die *tribus*- und *domus*-Angaben der Inschriften verraten. Eine Vorbildwirkung in die Donauprovinzen ging von ihnen nicht aus. Inzwischen sind über 100 solche *cippi* bekannt, vgl. zuletzt I. Fadić, Novi Liburnski cipusi iz Aserije (New Liburnian cippuses from Asseria). Asseria 1, 2003, 97-131 (mit engl. Zusammenfassung); I. Fadić, Asseria – deseta godina istraživanja (Asseria – tenth campaign of archaeological excavations). Obavijesti 40, 2008, 61-68.

908 Conrad 2004, 22.



Abb. 227 Aquileia I. Grabaltäre mit Aufsätzen in Form geschweifter Pyramiden, die ursprünglich als Aschendeckel fungierten. – (Foto M. Scholz).

Westprovinzen sind hingegen lediglich zwei versprengte »Irrläufer« zu vermelden, nämlich aus Regensburg (Nr. 2013b) und Worms, wo das Medaillon mit einem Pyramidenaufsatz kombiniert ist (Nr. 1976; **Abb. 226**). Eine Alternative als Bekrönung von Schaftblöcken boten in den Donauprovinzen pyramidale Aufsätze mit ihren Varianten (**Karte 14**). Die Zuweisung dieser zahlreich gefundenen Denkmalbekrönungen zu Schaftblöcken rekurriert wiederum auf den typologischen Vergleich mit oberitalischen Denkmälern einerseits sowie auf die Abmessungen der Auflageflächen andererseits, die im Großen und Ganzen mit den Deckflächen der Schaftblöcke übereinstimmen[909]. Für ihre mehr oder weniger quadratischen Standflächen fehlen auch schlicht alternative Trägerelemente. Für die Donauprovinzen charakteristisch sind geschweifte Pyramidenaufsätze, wie sie in Aquileia als Deckel für Aschenaltäre vorkommen (**Abb. 227**): Dort pflegte man mit ihnen direkt die Höhlungen für die Asche bzw. Urne zu verschließen. Die Pyramidenaufsätze wurden mit dem Altarkörper verdübelt[910]. Hierin besteht aber wiederum ein markanter Unterschied zwischen Oberitalien und den danubischen Provinzen, denn in letzteren ist eine Funktion als Aschendeckel in keinem einzigen Fall eindeutig belegbar. Bei den monolithischen Grabaltären aus Noricum wurde bereits auf Exemplare mit pyramidalem Abschluss aus einem Stück hingewiesen (siehe S. 233 f.). Gleichermaßen verhält es sich mit den separat gearbeiteten Aufsätzen pyramidaler Grundform in Noricum, Pannonien und Dakien, da sie sich zu reinen Zierbekrönungen fortentwickelt hatten und nicht mehr als Deckel von Aschenbehältern dienten (Listen 81 und 87). Ausdruck dessen ist erstens eine Tendenz zu wachsender Höhe gegenüber den sie tragenden Schaftblöcken und zweitens eine Umdeutung der einstigen Deckelverzierungen in vollwertige

909 Ertel 2001, 79. 87 f. 104. – Ciongradi 2007, 87.

910 Dexheimer 1998, 9. – Kremer 2001, 347. – Kremer-Molitor 2006, 91. – Ciongradi 2007, 88. – Bereits in Pola/Pula stellten Altarschäfte mit Urnen- bzw. Aschenhöhlungen ab dem Ende des 1. Jhs. n. Chr. eine Ausnahme dar: Starac 2006, 123 Nr. 82 (mit Höhlung, Ende 1. Jh. n. Chr.); 124-129 Nr. 83-88 (Altarschäfte des 2. Jhs. n. Chr. ohne Höhlung).



Abb. 228 Savaria/Szombathely H. Reliefverzierter Pyramidenaufsatz. Nr. 2123. – (Nach L. Balla / T. P. Buocz / Z. Kádár / A. Mócsy, Die römischen Steindenkmäler von Savaria [Budapest 1971] Nr. 196).



Abb. 229 Apulum/Alba Iulia RO. Reliefverzierter Pyramidenaufsatz. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 99 PyA6).

Bildträger mit drei oder vier Motivflächen im Laufe des 2. Jahrhunderts. Die pyramidalen Aschenaltardeckel in Oberitalien trugen bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. Reliefverzierung, insbesondere Schuppenmuster, und manchmal auch figürliche Darstellungen, z. B. antithetisch zueinander angeordnete Delphine, Dreizacke oder Ranken[911]. Diese Motive wurden für die provinzialen Exemplare nicht nur wie in Noricum übernommen, sondern zumindest in Südpannonien und Dakien auch durch weitere, anthropomorphe Bildthemen ergänzt, die sonst für die Nebenseiten von Schaftblöcken typisch sind, nämlich Attis (Nr. 2121. 2123. 2281. 2296-2298; **Abb. 228-229**), gelegentlich andere mythologische Figuren (Nr. 2297: Marsyas und Genius) sowie Diener und Dienerin (Nr. 2298). Drei Exemplare aus Apulum (Nr. 2276. 2289) bzw. Sarmizegetusa (Nr. 2298: Ehepaar; **Abb. 230**) tragen auf der Vorderseite sogar »vollwertige« Büstendarstellungen der Verstorbenen. Ein bei den italischen Vorbilddenkmälern ursprünglich zweckgebundenes Accessoire (Urnendeckel) wurde folglich in den Donauprovinzen – ähnlich wie im Falle der freistehenden Porträtmedaillons – monumentalisiert und zu reinen Repräsentationszwecken zweckentfremdet. Die hinsichtlich Größe und Formgebung extrovertiertesten Vertreter stammen aus Dakien, insbesondere aus Apulum (Nr. 2276-2290; **Abb. 229**). Sie sind doppelt geschweift und weisen oben Dübellöcher für Bekrönungen, wahrscheinlich für Pinienzapfen auf. Manche haben einen Abschluss in Form eines korinthischen Kapitells[912], auf dem wiederum ein Pinienzapfen verankert gewesen sein dürfte. Ihre Form karikiert regelrecht die verhältnismäßig

911 z. B. Starac 2006, 160 f. Nr. 136-140 (Pula).

912 Nr. 2282. 2287 und Ciongradi 2007, 88 Taf. 99 Py/A6.

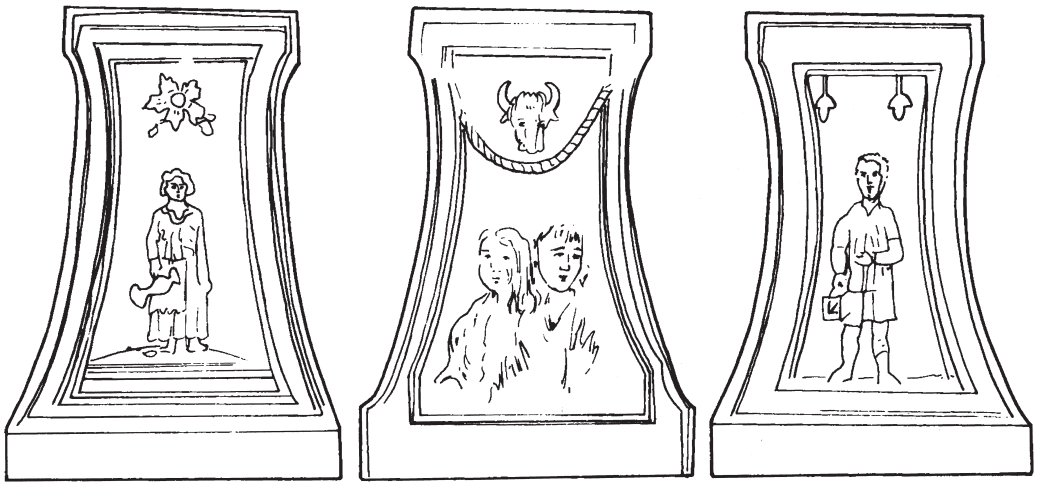


Abb. 230 Sarmizegetusa RO. Reliefverzierter Pyramidenaufsatz. Nr. 2298. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 95 PyS2).

zurückhaltenden Pyramidendeckel oberitalischer Grabaltäre und übersteigert sie. Aufgrund ihrer Betontheit sowie ihrer Kapitelle erscheint es fast angemessener, sie als Dachaufsätze kleiner Pfeilermonumente zu bezeichnen denn als Altäre[913].

In den Rheinprovinzen sucht man geschweifte Pyramiden als Bekrönungen von Altarkörpern vergebens. Hier haben sie sich in monumentaler Ausprägung bei anderen Denkmaltypen etabliert, nämlich als Dächer von Mausoleen und Pfeilern (**Karte 7**). Dabei gilt es einen weiteren Unterschied festzuhalten: Während die rheinischen Pyramidendächer üblicherweise allseitig mit Blattschuppen verziert waren, tragen die danubischen Pyramidenbekrönungen sie eher selten und wenn, dann nur an den Nebenseiten.

Pyramidenaufsätze werden manchmal von zwei plastisch ausgearbeiteten, liegenden Löwen flankiert (**Karte 14**). Diese Kombination wurde ebenfalls direkt aus Oberitalien, vermutlich aus Aquileia übernommen (**Abb. 227**)[914]. Auch dieses Element entwickelte sich in Dakien zu einem eigenständigen Bauteil weiter. So stößt man in Oberdakien auf (Schaftblock-)Aufsätze von quadratischer bis rechteckiger Grundfläche, die an allen vier Ecken hockende statt der beiden liegenden Löwen aufweisen. Da sie oben flach sind, können sie keine Bekrönungen gewesen sein, sondern vielmehr Zwischenglieder, die einen Pinienzapfen, eine Pyramidenbekrönung oder dergleichen tragen konnten. Man kennt zwei Varianten dieser Aufsätze, die sich durch die plastische Ausarbeitung der Löwen (Liste 85; **Abb. 231**) bzw. durch deren flächige Reliefdarstellung (Liste 86; **Abb. 232**) voneinander unterscheiden (**Karte 14**). Dass sie eher altarförmigen Grabbauten als Pfeilern zuzurechnen sind, bestätigt in einigen Fällen die Kombination mit seitlichen *pulvini*. Flankierende Löwen oder andere Löwenaufsätze sind für Grabaltäre bzw. altarförmige Grabbauten der Rheinprovinzen wiederum nicht bezeugt. In den mösischen Provinzen scheinen geschweifte Pyramiden und Löwenaufsätze ebenfalls keine Rolle gespielt zu haben.

Zusammenfassend darf die von Gabrielle Kremer (2001, 341) für Noricum getroffene Feststellung, dass »eine rituelle Funktion als Mittelpunkt von Opferhandlungen im Totenkult […] für keines der […] Grabdenkmäler in Altarform nachgewiesen werden [kann]«, auch für die übrigen Donauprovinzen Gültigkeit beanspruchen, jedenfalls in Bezug auf die dieser Untersuchung zugrunde liegende Materialbasis. Die Einheit von äußerer Form und rituellem Zweck ist bei den mehrteiligen Grabaltären der Kaiserzeit zugunsten eines reinen Denkmals für Memorial- und Repräsentationszwecke aufgelöst. Auch die in Oberitalien im 1. Jahrhundert n. Chr. noch häufig zu beobachtende Funktion des Grabaltars als Aschenbehälter ist in den Donauprovinzen völlig verloren gegangen. Im Grunde genommen erfüllten die Grabaltäre hier als Inschriften- und

913 Ciongradi 2007, 89 spricht zu Recht von »pfeilerförmigen Altären«.

914 Vgl. Dexheimer 1998, Nr. 42 (claudisch); Nr. 46 (Mitte 1. Jh. n. Chr.); Nr. 47 (2. Hälfte 1. Jh. n. Chr.); Nr. 52 (trajanisch).

Bildträger keine andere Funktion als die Stelen, nämlich als repräsentative Grabmarkierung. Demgegenüber haben sich altarförmige Grabbauten als Aschenbehälter zumindest in Ostgallien und in der Pfalz (partiell) durchgesetzt. Beim aktuellen Forschungsstand kann der Beginn mehrteiliger Altargrabbauten weder am Rhein noch an der Donau vor das 2. Jahrhundert zurückdatiert werden, auch wenn der Beginn in Ostgallien vielleicht früher zu erwarten ist. Während am Rhein Altäre neben Sarkophagen zu den letzten aus Italien übernommenen Grabmalformen gehörten und gegenüber den dort längst heimischen Grabbautypen (insbesondere Mausoleen, Pfeilern, *tumuli* und Monumentalstelen) nie eine gleichberechtigte Bedeutung erlangen konnten, standen sie in den Donauprovinzen mit am Beginn der provinzialen Grabbaukultur, die anders als in Ostgallien oder am Rhein grundsätzlich erst mit den massiven Truppenverstärkungen und der generellen politischen Schwerpunktverschiebung vom Rhein an die Donau unter Kaiser Trajan einsetzte. Altargrabbauten gehören zu den häufigsten Grabmonumenttypen in den Donauprovinzen, wobei sich wegen der Kombinationsvielfalt der Einzelelemente oft keine Abgrenzung zu kleinen Pfeilern vornehmen lässt.



Abb. 231 Apulum/Alba Iulia RO. Aufsatzglied eines Altargrabbaus mit vier Löwen. Nr. 2244. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 104 ReA2).

FUNKTIONEN VON GRABALTÄREN

Insgesamt konnten Grabaltäre grundsätzlich drei Funktionen erfüllen, nämlich in der ursprünglichen Bedeutung von Altar als Ort oder Gerät für die Durchführung von Opferhandlungen[915], als Aschenbehälter oder als monumentale Grabmarkierung. Welche dieser Funktionen zutrifft, ob ausschließlich oder auch in Kombination, muss prinzipiell in jedem Einzelfall ermittelt werden. In diesem Beitrag kann dies jedoch nur ansatzweise geschehen, da die zur Beurteilung notwendigen Informationen den Publikationen nicht immer entnommen werden können, weil der bisherige Interessenschwerpunkt in der Regel auf der Edition der Inschriften und Reliefs lag. So wird beispielsweise nur manchmal mitgeteilt, wie die Oberseite eines Grabaltars beschaffen ist, ob es z. B. ein *focus* oder Spuren von Befestigungen von Bekrönungen oder anderen Aufbauten gibt. Fehlen solche Angaben in der Literatur, kann nicht automatisch auf deren Nichtvorhandensein geschlossen werden. Hier steht der Forschung noch Grundlagenarbeit bevor, nämlich eine kritische Revision von Grabaltären hinsichtlich ihrer funktionalen und konstruktiven Merkmale – durchaus unabhängig von ihren Inschriften.

Eine Antwort auf die Funktionsfrage ist zunächst in den überlieferten inschriftlichen Bezeichnungen der Monumente selbst zu suchen (**Tab. 12**). Explizit als »Altar« sind durch den lateinischen Begriff *ara* bzw. den griechischen βωμός nämlich nur ganz wenige (insgesamt vier) Denkmäler ausgewiesen. Hierin unterscheiden sich die Nordprovinzen nicht von Rom selbst, wo unter rund 1000 Grabaltären der Kaiserzeit lediglich 18 inschriftlich als *ara* bezeichnet werden[916]. Es fällt jedoch auf, dass monolithische Grabaltäre deutlich häufiger als Altar oder allgemein als »Heiligtum« (*sacrum*) bezeichnet werden als größere, mehrteilige Altargrabbauten, was den Schluss nahelegt, dass ihnen möglicherweise weit eher als diesen kultischer Charakter beige-

915 Vgl. RAC I (1950) s. v. Altar (K. Galling).

916 Boschung 1987, 12 mit Anm. 10.

messen wurde. Im Gegensatz dazu liest man die unspezifischen Begriffe *titulus* (»Grabinschrift«) – hierzu ist ferner die ungewöhnliche Formulierung *scribendum curaverunt* (»kümmerten sich um das zu Schreibende«) zu rechnen – und *monumentum* (»Denkmal«) überwiegend bei den mehrteiligen Grabbauten, was ferner für den ebenfalls typologisch unspezifischen Ausdruck *memoria* (»Erinnerungsstätte«) gilt. Ob mit *monumentum* der Altar selbst gemeint war oder der Grabbau, vor dem er vielleicht aufgestellt war, bleibt in der Regel unklar. Weitere, nur in Einzelfällen dokumentierte Termini technici beeinflussen den Gesamtbefund nicht.

Inschriftliche Bezeichnung	monolithische Grabaltäre	mehrteilige altarförmige Grabbauten
ara, βωμός	2071 (PA); 2371 (MOI); 2388 (MOI); 2393 (MOI); 2369 (MOI)	1986 (GS)
sacrum	1895 (GB); 1900 (GI); 2007 (RAE); 2344 (MOI)	1715 (NO)
titulus	1900 (GI); 2059 (PA)	2222 (DC); 2086 (PA); 2423 (MOI); 2446 (MOI)
scribendum		1715 (NO)
monumentum / μνῆμα bzw. μνημεῖον	2009 (RAE); 2365 (MOI)	1640 (NO); 1710 (NO); 1713 (NO); 1717 (NO); 2032 (NO); 2087 (PA); 2423 (MOS); 2443 (MOI); 2448 (MOS)
memoria	2376 (MOI)	2444 (MOI); 2449 (MOS)
lucum et sepulchrum	2383 (MOI)	
monumentum titulum	2406 (MOS)	
monumentum memoriae	2402 (MOS)	
tumulus	2407 (MOS)	
stele (στήλλη)		2409 (MOI)

Tab. 12 Inschriftliche Bezeichnungen von Grabaltären und altarförmigen Grabbauten.

Anhand ihrer Dedikation an die *maiores (sancti)* zeugen zwei Altäre aus Pannonien von römisch-italischem Ahnenkult, doch handelt es sich nicht um eigentliche Grabdenkmäler, da die Namen der Toten nicht genannt werden.

Als untrüglicher Hinweis auf die Funktion als Opferstein gilt das Vorhandensein einer in die Oberseite eingearbeiteten Opferschale (*focus*)[917]. Wegen unpräziser oder fehlender Angaben in der Literatur lässt sich zu diesem Gesichtspunkt ohne Autopsie der einzelnen Denkmäler leider keine Auswertung vornehmen, doch kommt ihm letztlich keine entscheidende Bedeutung zu, da umgekehrt das Fehlen eines *focus* nicht als Ausschlusskriterium gegen die Opferfunktion herangezogen werden kann, weil hierfür ebenso gut mobile oder punktuell befestigte metallene Schalen und Aufsätze verwendet worden sein können[918]. Das verhält sich bei den inschriftlich als solche ausgewiesenen Weihealtären übrigens nicht anders, denn auch diese verfügen längst nicht alle über eingearbeitete *foci*. Monumente mit Bekrönungen, wie z. B. Pyramidendächern oder Porträtmedaillons, die keine Ablagefläche für Opfergaben bieten, scheiden dagegen von vornherein als Opferaltäre aus. Dennoch deutet sich tendenziell und wenig überraschend an, dass die kleineren, monolithischen Altäre häufiger einen *focus* hatten als mehrteilige Denkmäler. Rituelle Funktion werden den Bohrlöchern in den Zentren der *pulvini* des Grabaltars für Hipponicus (Nr. 1985) beigemessen, da sie Stifte

917 Dexheimer 1998, 14. – Ertel 1999a, 30.

918 Ebendiese Funktion erfüllte vermutlich eine bronzene Omphalos-Schale, die vor der Grabkammer von Duppach samt ihrem Bronzeständer, dessen Bleifüllung noch von der Befestigung auf einem steinernen Träger zeugte, zutage kam (Henrich 2010, 28 Taf. 54).

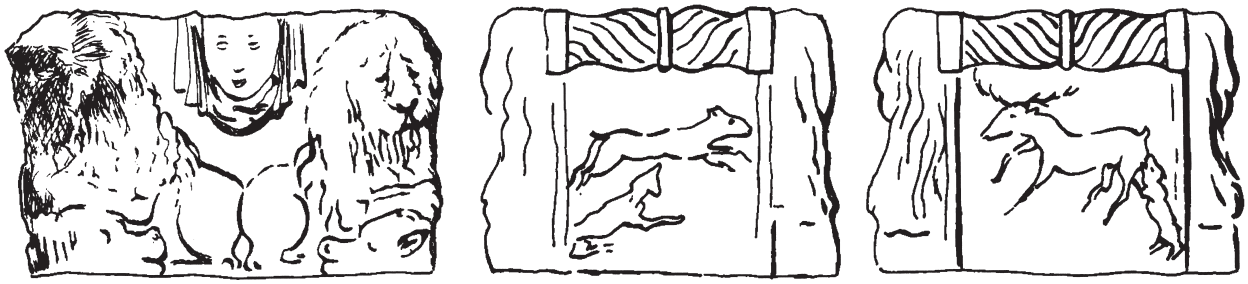


Abb. 232 Sarmizegetusa RO. Aufsatzglied eines Altargrabbaus mit Löwenrelief. Nr. 2268. – (Nach Ciongradi 2007, Taf. 105 ReS3).

aufnehmen konnten, an denen sich anlässlich des Rosenfestes (*rosalia*) Girlanden befestigen ließen. Dieser stadtrömische Brauch, der offenbar in der senatorischen *familia* der Altarstifter gepflegt wurde, ist im Untersuchungsraum ansonsten nicht nachgewiesen.

Reliefdarstellungen mit sakralem Bezug kommen im Gegensatz zu stadtrömischen oder oberitalischen Grabaltären ebenfalls nur vereinzelt vor. Hierzu gehören die Opfergeräte Kanne und Schale (*guttus et patera*)[919] oder Kandelaber, besagte Girlanden als Symbol für Blumenspenden anlässlich der *rosalia*[920] oder Bukranien als Symbol für Blutopfer[921]. Ein weitgehend auf die Donauprovinzen beschränktes Motiv sind (Lorbeer-)Kränze, die als Einzelmotiv ebenso vorkommen wie als Rahmen von Porträtmedaillons. Es reflektiert die im griechisch geprägten Kulturraum fortlebende hellenistische Sitte, Toten als Ausdruck der Heroisierung Metallfolienkränze beizugeben[922]. Ansonsten unterscheidet sich das Bildprogramm der Grabaltäre und altarförmigen Grabbauten kaum von dem anderer Grabdenkmäler in den jeweiligen Regionen.

Auch die Größe, so mag man annehmen, könnte in gewisser Relation zur Funktion stehen. Opferaltäre sind im Idealfall etwa hüfthoch, während Denkmäler von über 1,4-1,5 m Höhe zu diesem Zweck eher ungeeignet sind und man geneigt ist, ihnen als monumentale Inschriftträger vielmehr allein kommemorativen und/oder ostentativen Charakter zuzuschreiben. Die Überlegung, Funktionen anhand der Monumenthöhe grob zu unterscheiden, entspringt zwar praktischen Erwäggungen, findet aber keinen Widerhall im Material, etwa im Sinne zweier sich abzeichnender Größengruppen[923]. Im Gegenteil erreichen ausgerechnet die inschriftlich als Altäre (siehe Tab. 12) deklarierten Monumente Höhen von deutlich über 1,4 m. Betrachtet man darüber hinaus die Höhen der ganz oder nahezu vollständig erhaltenen bzw. in ihrer Höhe rekonstruierbaren Grabaltäre, so stellt man überall eine recht gleichmäßige Maßverteilung zwischen 0,7 und 1,7 m fest. Altäre mit Höhen unter 0,7 m fanden sich bisher nur im Köln-Bonner Raum – mit einer Ausnahme: Der mit 0,38 m mit Abstand kleinste Grabaltar im Arbeitsgebiet stammt aus Regensburg und wurde für zwei Kinder im Alter von acht und fünf Jahren errichtet (Nr. 2006). Höhen über 1,7 m stellen in den Rheinprovinzen seltene Ausnahmen dar[924], kommen aber in den Donauprovinzen (außer in Pannonien) öfter vor. Die größten, über 2 m hohen Exemplare kamen in Dacia und Moesia Inferior zutage[925], das bisher höchste überhaupt in Drobeta (Nr. 2141: 2,50 m).

919 Dexheimer 1998, 17. Aus dem Arbeitsraum sind Nr. 1895a aus Deva/Chester (in Britannien findet sich dieses Motivpaar häufig auf Votivaltären) und Nr. 2068 aus Cibalae/Vinkovci zu nennen.

920 Zu stadtrömischen Girlandenaltären vgl. Boschung 1987, 22-27. In Oberitalien erscheint dieses Motiv seltener (Dexheimer 1998, 18). Innerhalb des Arbeitsraumes sind lediglich einzelne Beispiele aus den Donauprovinzen anzuführen: Nr. 2029 (Flavia Solva); Nr. 2036 (Teurnia); Nr. 2085 (Matrica); Nr. 2086 (Novo Naselje HR); Nr. 2287 (Apulum); Nr. 2349 (Fântâna Mare). Von Eroten gehaltene Girlanden kommen als Ziermotiv langrechteckiger Flächen, z. B. von Friesen, öfter bei Mausoleen und Pfeilern vor.

921 In Rom kommen Bukranien als Girlandenhalter hauptsächlich in tiberischer Zeit vor (Boschung 1987, 53 f.; Dexheimer 1998, 18). Darstellungen aus dem Arbeitsraum: Nr. 2248-2249. 2251 (alle Drobeta) und Nr. 2353 (Histria).

922 Conrad 2004, 93 f.

923 Unter den altarförmigen Grabbauten von Aquincum ließen sich anhand der Breitenmaße ihrer Schäfte zwar zwei Gruppen unterscheiden, nämlich 0,84-0,90 und 1,12-1,17 m, denen Höhen der Altaraufsätze von 0,34-0,45 m, max. 0,52 m entsprechen, doch übersteigen bereits die rekonstruierbaren Gesamthöhen der kleineren Gruppe 1,4 m (Ertel 2001, 82).

924 Nr. 1944 (Ladenburg, 1,90 m); Nr. 1958 (Viez, 1,96 m); Nr. 1949 (Mainz, 2,00 m).

925 Nr. 2340 (Armutlii, 2,05 m); Nr. 2371 (Nistoreşti, 2,15 m); Nr. 2141 (Drobeta; 2,50 m).

Auch die durchschnittliche Monumenthöhe liegt in Noricum, Dacia und Moesia Inferior über den Werten der Rheinprovinzen. Nur im Süden Obergermaniens messen Altäre wiederholt 1,6 m oder mehr. Bei ihnen handelt es sich um die Altäre mit pyramidalem Abschluss aus dem Bereich der helvetischen Koloniestädte. In diese Kategorie altarförmiger Kleinpfeiler fallen auch die monolithischen Grabaltäre mit geschweiften Pyramidendächern aus dem nordwestlichen Noricum. Zieht man die Evidenzen aller bisher untersuchten Merkmale (antike Bezeichnungen, Voraussetzungen für die Opferdarbietung und Größenordnung) zusammen, so gelangt man zu dem Resümee, dass die Grabaltäre großteils, wenn nicht sogar überwiegend die Primärfunktion als Inschriftträger und Grabmarkierung erfüllten, und nicht als sakrale Opfersteine[926]. Besonders deutlich wird der reine Monumentcharakter im Falle der Altäre des *tumulus* von Baláca. Auf dessen Lisenen standen monolithische, 1,3-1,4 m hohe Grabaltäre, deren Oberseiten für etwaige Opferhandlungen praktisch unerreichbar waren. Zwischen ihnen – gemäß Ch. Ertel nachträglich hinzugefügt – standen auf der *krepis* der Tambourmauer stelenartige Altarnachahmungen[927]. In Dakien und Moesien korrespondieren die großen Grabaltäre mit Monumentalstelen, die es so in den Rheinprovinzen nicht gibt. Grabaltäre fallen vor allem dort größer aus, wo hochragende Pfeiler-Grabbauten die Ausnahme darstellen oder fehlen (Donauprovinzen).

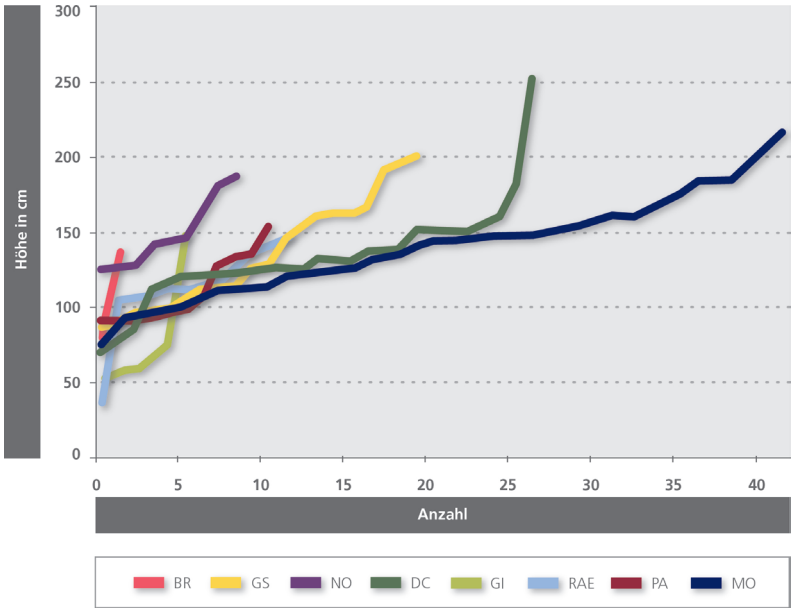


Abb. 233 Höhen monolithischer Grabaltäre in den nördlichen Grenzprovinzen.

Ein Altar konnte das eigentliche Grab bilden, wenn im Inneren eine Höhlung für die Aufnahme des Leichenbrands, einer Urne o. Ä. vorgesehen war. Derartige Grabaltäre sind archäologisch aus Italien von spätrepublikanischer Zeit bis in das 2. Jahrhundert hinein bekannt. Hierbei handelt es sich in der Regel um mehrteilige Altäre, wobei die architektonische Bekrönung zugleich als Deckel der Bestattungshöhlungen bzw. -kämmerchen fungierte – je nach Größe für eine oder mehrere Bestattungen. Bei einer bescheideneren Variante, die vereinzelt in Aquileia und Emona belegt ist, hat man die Steinurne mittels Bleiklammern auf dem Altar fixiert. Altäre als Urnenbehälter unterlagen jedoch chronologischen wie räumlichen Entwicklungen. Während im Rom des späten 1. Jahrhunderts v. Chr. und des 1. Jahrhunderts n. Chr. die Mehrzahl der Grabaltäre der Aufnahme des Leichenbrandes diente, war dies in Oberitalien im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur

926 In diesem Sinne bereits Ertel 2001, 82; Kremer 1997, 94.

927 Ertel 1996a, 86-92.

noch bei rund einem Fünftel der entsprechenden Denkmäler der Fall[928]. Auch in Südgallien und Dalmatien lassen sich vereinzelt hohle Grabaltäre beobachten[929]. In den nördlichen Grenzprovinzen hingegen wird unter den monolithischen Grabaltären kein einziger vermeldet. Im sogenannten Lingonentestament, einer hochmittelalterlichen Abschrift einer verlorenen lateinischen Grabinschrift aus Andemantunnum/Langres, wünscht der Erblasser ausdrücklich, dass sein Leichenbrand (*ossa*) in einem Altar aufbewahrt werde, der vor einem Grabhaus bzw. Grabtempel aufzustellen sei, in dem die rituellen Totenmähler abgehalten und seine Sitzstatue platziert werden sollte: *araq(ue) ponatur ante id aedific(ium) ex lapide Lunensi …in qua ossa mea reponantur*[930]. Zu dieser Beschreibung passt die Befundkonstellation des Grabbaus III (überdachtes Gebäude: evtl. Tempel?) und der in seiner Symmetrieachse liegenden Fundamente F (evtl. Altarfundament?) und E (evtl. Portal in der zugehörigen Umfriedungsmauer?) in der Villennekropole von Duppach[931]. Archäologisch lassen sich Altargrabbauten mit Aschenkammern oder Urnenaushöhlungen erhaltungsbedingt nur schwer nachweisen, doch sprechen Indizien dafür, dass bei mehrteiligen (querrechteckigen) Altargrabbauten in Ostgallien und am Rhein mit derartigen Konstruktionen zu rechnen ist[932]. Trifft dies zu, so hätte sich eine ursprüngliche, (stadt-)römische Altarfunktion, über Südgallien vermittelt, in Gallien und am Rhein teilweise bis ins 3. Jahrhundert erhalten.

Anders stellt sich die Lage der mehrteiligen altarförmigen Grabbauten in den Donauprovinzen dar. Obwohl hier typologisch eine starke Abhängigkeit von Norditalien, insbesondere von Aquileia, zu konstatieren ist, findet sich – zumindest auf Basis der Literaturangaben – kein Schaftblock oder anderes Denkmalelement mit geeignetem Hohlraum. Die Funktion des eigentlichen Grabaltars wie auch die des Opferaltars waren von Rom bis zur Donau über einen Entwicklungszeitraum von rund 100 und mehr Jahren offenbar völlig verloren gegangen. Altarförmige Monumente lassen sich hinsichtlich ihrer Funktion dort kaum von (kleineren) Pfeilerdenkmälern unterscheiden, mit denen sie eine große typologische Schnittmenge verbindet.

CHRONOLOGISCHE ENTWICKLUNG

In Niedergermanien konzentrieren sich Grabaltäre auf den Raum Köln-Bonn, wo sie frühestens ab der Mitte des 2. Jahrhunderts, wahrscheinlich jedoch erst in severischer Zeit von Provinzfremden eingeführt wurden. Ähnlich stellt sich der Befund in Britannien dar, von der Ausnahme des Londoner Altargrabbaus für einen *procurator* aus neronischer Zeit abgesehen. In Obergermanien wurde die Monumentgattung zuerst von querformatigen Altargrabbauten vertreten, die spätestens in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts einsetzten. Hochformatige monolithische Grabaltäre und Altargrabbauten kamen erst später, im Laufe des 2. Jahrhunderts hinzu. Das älteste absolut datierbare Denkmal wurde 157-159 n. Chr. in Mainz für den Knaben

928 Dexheimer 1998, 15 mit Anm. 148.

929 Dalmatia: vgl. einen hohlen Altarschaftblock mit gerahmter Inschrift, Seitenreliefs (Delphine) aus Karaule in Tomislavgrad, Westbosnien (2. Jh. n. Chr.) und ähnliche Beispiele: A. Škegro, Rimski spomenici iz Tomislavgrada (Römische Denkmäler aus Tomislavgrad). Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 38, 2005, 55-61 (kroat. mit dt. Zusammenfassung); R. Dodig, Rimski nadgrobni spomenik iz Tomislavrada (Sepulcrum Romanum e Delminio). Vjesnik Arh. i Hist. Dalmatinsku 97, 2005, 339-351 (serbokroat. mit lat. Zusammenfassung); R. Dodig, Roman Stones from the Municipium Delminensium. Arheol. Radovi i Rasprave 16, 2009, 47-66 bes. 58. 63 Abb. 4 (hohler Schaftblock aus municipium Delminium/Tomislavgrad). – Vgl. ferner J. C. Ribeiro, Estudos histórico-epigráficos em torno da figura de L. Iulius Maelo Caudicus. Sintria 1-2, 1982-1983, 151-476 bes. 338f. (aus Steinplatten, die mit Metallklammern verbunden sind, konstruierter Altarkorpus mit Urnenhöhlung aus dem municipium Olisiponense in Lusitania).

930 CIL XIII 5708. – ILS 8379. – Le Bohec 1991, 20f.

931 Henrich 2010, 113-116. Funde von Keramikscherben des 2.-4. Jhs. n. Chr. im Inneren von Grabbau III schließen zumindest nicht aus, dass hier Totenmahlzeiten stattgefunden haben könnten.

932 So besteht seit Langem die Vermutung, dass auf einem rechteckigen Fundament neben der Igeler Säule (Nr. 1778) einst ein altarförmiger Grabbau stand, in dem evtl. Einlassungen für die Urnen vorhanden waren, die man im Körper des geschlossenen Pfeilergrabbaus selbst vermisst (Ditsch 2008, 152f.).

Hipponicus gestiftet (Nr. 1985). Es dürfte zu dieser Zeit aber noch eine Ausnahmeerscheinung gewesen sein. Der Beginn der helvetischen Gruppe liegt möglicherweise noch vor der Jahrhundertmitte. In Rätien kann das Aufkommen der Grabaltäre um die Mitte des 2. Jahrhunderts postuliert werden, in Noricum nur allgemein im Verlaufe des 2. Jahrhunderts. Früher, nämlich bereits um 100 n. Chr. ist das Einsetzen der Grabaltäre in Pannonien zu fassen, wahrscheinlich reichen einzelne Exemplare noch in das 1. Jahrhundert zurück (Nr. 2080. 2091). In Dakien ist ab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, evtl. von Beginn der Provinz an, mit Grabaltären zu rechnen. Zu den ältesten Monumenten gehören Nr. 2143 und 2177, falls sie tatsächlich während der Stationierungszeit der *legio IIII Flavia* bzw. der *legio XIIII Gemina* in Dacia geschaffen wurden. Auch in Moesia Inferior ist das Aufkommen der Grabaltäre nicht vor den Beginn des 2. Jahrhunderts zurückzudatieren, obwohl eine autochthone Tradition seit hellenistischer Zeit von mehreren Autoren verfochten wird. Zwischen den Grabaltären des 4.-3. Jahrhunderts v. Chr. und denen der römischen Kaiserzeit klafft jedoch eine bisher nicht geschlossene Zeitlücke.

In den Donauprovinzen fasste die Monumentgattung, insbesondere durch den massiven Einfluss Aquileias vermittelt, früher (ca. 1-2 Generationen) Fuß als in den germanischen Provinzen. Grundsätzlich begann die Denkmalform Grabaltar in den Grenzprovinzen erst zu reüssieren, als ihre Blüte hinsichtlich Größe, Pracht und Anzahl in Oberitalien (in flavischer Zeit) bereits überschritten war[933]. Das Rheinland erreichte sie sogar erst, als sie in Italien bereits zu erlöschen begann[934]. Grabaltäre hängen eng mit der Entwicklung des römischen Städtewesens (*municipia*, *coloniae*) und mit den städtischen Gräberstraßen zusammen, was zur Erklärung des Aufschwungs in den Donauprovinzen in flavisch-trajanischer Zeit beitragen kann. Der lokalen Oberschicht in den Rheinprovinzen scheint es öfter auf die Gelände- und Fernwirkung ihrer nicht selten bei Villen gelegenen Grabstätten angekommen zu sein, wofür sich Altäre prinzipiell weniger eigneten als z. B. *tumuli* oder Pfeiler.

Provinz	monolithische Grabaltäre	mehrteilige Grabaltäre
Britannia	spätes 2. Jh.	(Ausnahmefall: 61-65 n. Chr.)
Germania Inferior	Ende 2. Jh. / severisch	1. Hälfte 2. Jh.
Germania Superior	Nord: Ende 2. Jh., Süd: 2. Jh.	1. Hälfte 2. Jh., evtl. noch 1. Jh.?
Raetia	Mitte 2. Jh.	2. Jh.
Noricum	2. Jh.	Anfang 2. Jh.
Pannonia	um 100 n. Chr.	Ende 1. Jh.
Dacia	1. Hälfte 2. Jh.	1. Hälfte 2. Jh.
Moesia	Anfang 2. Jh.	Anfang 2. Jh.

Tab. 13 Vorschläge für die Anfangsdatierung von Grabaltären in den nördlichen Grenzprovinzen.

AUFTRAGGEBER VON GRABALTÄREN UND ALTARFÖRMIGEN GRABBAUTEN

Monolithische Grabaltäre

Grabaltäre wurden im gesamten Untersuchungsraum ganz überwiegend von bzw. für *cives Romani* errichtet, soweit die Personen am Namensformular der Inschriften rechtlich zu klassifizieren sind. Peregrine Provinzbevölkerung bediente sich dieser weitgehend städtischen Denkmalform nur ausnahmsweise. In Bri-

933 Dexheimer 1998, 58.

934 Ebenda 48.

tannien stellen Grabaltäre absolute Ausnahmeerscheinungen dar, was sich auch in der sozialen Eingruppierung ihrer Auftraggeber niederschlägt (ritterliche Kommandeure, Priester). Dieser Befund gilt ebenso für Niedergermanien, wo die Denkmalgattung durch Provinzfremde orientalischer Herkunft eingeführt wurde, sich bei der einheimischen Bevölkerung jedoch nicht durchzusetzen vermochte. Deutlich heterogener stellt sich der Befund in Obergermanien dar: Während in Mainz vor allem Militärs, Beamte des Statthalterstabes und ortsfremde Kommandeure als Stifter auftreten, ist im ländlichen Raum der Pfalz entlang der Römerstraße Speyer – Metz eher von einheimischen Auftraggebern auszugehen, ebenso wie im Falle der Grabaltäre im Gebiet der *civitas Helvetiorum*. In den Grabaltarinschriften der Rheinprovinzen fehlen Angehörige der Munizipalaristokratie völlig (**Abb. 234**).
In Rätien und Noricum nimmt die Gruppe der mutmaßlich Einheimischen unter den Stiftern deutlich zu, doch ebenfalls ohne Beteiligung der einheimischen munizipalen Elite, von drei Altären mit sekundären Inschriften des (fortgeschrittenen) 3. Jahrhunderts abgesehen. Sie stellen zugleich die jüngsten Gattungsvertreter im Arbeitsgebiet dar. Davon weicht der Befund in Pannonien, Mösien und insbesondere in Dakien ab, da dort unter den mutmaßlich Einheimischen auch etliche Angehörige der munizipalen Eliten aufscheinen. In Dakien, vor allem in Sarmizegetusa und Drobeta, spielten sie als Grabaltarstifter nach dem chronologischen Befund sogar eine Vorreiterrolle (**Abb. 235**). Das Gesamtresümee lautet, dass monolithische Grabaltäre in den Rheinprovinzen und Britannien von der einheimischen Bevölkerung kaum oder nur regional angenommen wurden, wohingegen sie bei den Einheimischen der Donauprovinzen üblich waren.

	BR	GI	GS	RA	NO	PA	DC	MO	Rheinprovinzen + BR insges.	Donauprovinzen insges.
Ritter	1	1	1			3	2	1	3	6
Magistrate				1	2	1	7	4		15
Priester	1		1			1	2	2	2	5
Militär		2	3	3		2	6	15	5	26
ohne Status-Angabe, wohl Einheimische		4	6	8	4	3	13	30	10	58
Fremde		4	2				1	8	6	9
liberti					3	2	1			6
servi			1	1	2		2		1	5
insgesamt	2	11	14	13	11	12	37	56	27	130
davon mit Berufsnennung außer Soldat*		5	2	2	1	1	4	2		

Tab. 14 Monolithische Grabaltäre und ihre Auftraggeber. – *genannte Berufe: *actor* (2× RA), *vilica* (RA), *choraules*, *nummularius*, *scolasticus*, *doctor gladiatorum*, *nutrix* (GI); *dispensator Augusti*, *librarius legati* (GS); *contrascriptor vikarius*, *vect(igalis) Illyr(ici) vil(ico)* (NO); *medicus* (PA); *magister*, *scriba coloniae*, *tabularius*, *subsequens librariorum* (DC); Reeder (gr.); Pferdearzt (MO).

Für Angehörige des Ritterstandes, die fern der Heimat gestorben waren, galten Grabaltäre im 2. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts offensichtlich überall als eine angemessene Grabmalform, auch wenn nicht immer klar ist, ob diese das eigentliche Grab markierten oder lediglich Kenotaphe waren. Für Freigelassene und Sklaven ist diese Denkmalform ebenfalls nur in den Donauprovinzen bezeugt, wobei diesbezüglich die geringe Monumentzahl aus den germanischen Provinzen zur Vorsicht mahnt. Noricum, Pannonien und Dakien kommen dabei der Sozialstruktur der Vorbild gebenden oberitalischen Grabaltäre am nächsten, wo sich im Laufe des 1. Jahrhunderts ein Überhang an *liberti* unter den Grabaltarstiftern her-

ausbildete[935]. Bei zwei der drei dakischen Exemplare handelt es sich um Mitglieder der kaiserlichen *familia*, die in Sarmizegetusa wirkten.

	BR	GI	GS	RA	NO	PA	DC	MO	Rheinprovinzen insgesamt	Donauprovinzen insgesamt	Niedermakedonien
nur (Ehe-) Mann	1	6	7	4	2	6	15	24	14	51	58
nur (Ehe-) Frau	1	4	8	2	5	2	10	12	13	31	22
2 und mehr Angehörige				4	4	1	4	14		27	23
Kind				3		3	5	8		19	(nescio)

Tab. 15 Personen, für die monolithische Grabaltäre aufgestellt wurden.

Betrachtet man – unabhängig vom sozialen Status –, für welche und wie viele Personen Grabaren aufgestellt wurden, so ist zunächst allen Regionen die Präferenz des Grabaltars als Individualgrabmal gemeinsam. Durchweg wurden für mehr Männer als Frauen monolithische Grabaltäre errichtet, wobei der Männerüberhang maßgeblich durch Soldaten zustande kommt, insbesondere in Dakien und Mösien. Nur in Noricum und Obergermanien ist das Verhältnis (zufällig) umgekehrt. Da bei den mehrteiligen Altargrabbauten im Falle von Einzelwidmungen das Verhältnis zwischen den Geschlechtern aber noch erheblich weiter auseinanderklafft (siehe unten), ist durchaus damit zu rechnen, dass das Hauptmonument eines Grabbezirks häufiger anlässlich des Todes eines männlichen Familienmitglieds gestiftet wurde, während die im Durchschnitt kleineren Frauenaltäre vielleicht öfter nachträglich oder an sekundärer Position innerhalb eines Familiengrabareals aufgestellt worden sein mochten, z. B. als Aufsätze (*cippi*) auf den Ecken steinerner Umfriedungen, wie dies z. B. in Aquileia belegt ist. Eine Besonderheit der Donauprovinzen stellen Grabaltäre für Kinder dar, von denen manche in Niedermösien mit rührenden bis langatmig heroisierenden Trauergedichten beschriftet sind[936]. Ein deutlicher Unterschied zwischen den Rhein- und Donauprovinzen besteht jedoch in der Wahl von Grabaltären für mehr als zwei Angehörige oder für ganze Familien: Als Familiengrabmal wurde die Monumentform nämlich nur in den Donauprovinzen angenommen, was mit der allgemein wesentlich höheren Akzeptanz der Grabaltäre dort zu erklären ist. Monolithische Grabaltäre stellten dort eine kleinere, preiswertere Alternative zu den mehrteiligen, teilweise pfeilerartigen Altargrabbauten dar.

Mehrteilige Grabaltäre

Auch wenn man die Funde der germanischen Provinzen und Britanniens addiert, ist die Zahl der inschriftlichen Nennungen von Bestatteten oder Stiftern so gering (15), dass statistisch belastbare Aussagen nicht möglich sind. Sie bestätigen aber immerhin die Grundtendenz des an den monolithischen Grabaltären beobachteten sozialen Spektrums, denn Provinzfremde, zu denen auch die ritterlichen Kommandeure und deren Angehörige zu rechnen sind, erscheinen hier etwa ebenso häufig als Empfänger oder Stifter von Grabaltären wie potenziell Einheimische (»cives«). Im Gegensatz zu den tendenziell kleineren Grabaltären aus einem Stück erkoren vereinzelt auch Vertreter der Munizipalaristokratie bzw. Träger öffentlicher Ämter

935 Ebenda 58. – In vorflavischer Zeit waren Grabaltäre der städtischen Oberschicht vorbehalten, später kamen auch *liberti* hinzu (Verzár-Bass 2006, 58; Flämig 2003, 565). Ansatzweise ähnlich verlief die Entwicklung in Pompeji (Kockel 1983, 24).

936 In den Rheinprovinzen sind solche Grabepigramme selten (Freigang 1997, 285).

in der *civitas*-Verwaltung die mehrteilige Denkmalform als Markierung ihrer letzten Ruhestätte[937]. Die Nachweise beschränken sich aber bislang auf die *civitas Helvetiorum*[938] (**Abb. 236**).

Die Donauprovinzen bieten mit 158 Schaftblock-Inschriften eine weitaus solidere Materialbasis. Die soziale Palette der in den Schaftblock-Inschriften genannten Personen verstärkt das bereits bei den monolithischen Grabaltären beobachtete Verteilungsmuster, indem der größte Anteil auf die potenziell einheimischen Bürger entfällt. Rechnet man auch die Angehörigen der kommunalen Eliten hinzu, machen die potenziellen oder sicher als solche erwiesenen Einheimischen über die Hälfte aller Inschriften aus, wohingegen Provinzfremde noch mehr als im Falle der monolithischen Grabaltäre eine unbedeutende Minderheit darstellen. Eine zunächst überraschend stattliche Gruppe formieren die Militärangehörigen. Dieser Befund relativiert sich jedoch, wenn man bedenkt, dass während der Blütezeit der Grabaltäre und altarförmigen Grabbauten (ca. Mitte 2. bis Mitte 3. Jahrhundert) ein Großteil der Soldaten lokal rekrutiert wurde. Dies bestätigen Inschriften, die Soldaten für ihre (einheimischen) Angehörigen formulierten. Zumindest ein Teil von ihnen verstärkt also letztlich die Gruppe der potenziell Einheimischen (**Abb. 237**).

Die Verhältnisse in Niedermösien verlangen aufgrund der Sprachverhältnisse eine kurze eigene Betrachtung. Dort tragen die Schaftblöcke nur ausnahmsweise griechische Texte (3 griechische gegenüber 34 lateinischen), und zwar nicht nur im Bereich der vom Militär geprägten Limeszone, sondern auch im Hinterland. Das überrascht, denn im Gegensatz dazu ist das Sprachverhältnis bei den monolithischen Grabaltären Niedermösiens nahezu ausgeglichen (28 : 29), ohne dass sich das soziale Spektrum der Stifter der ein- oder mehrteiligen Grabaltäre nennenswert voneinander unterscheidet. Lediglich die Gruppe der munizipalen Amtsträger ist bei den altarförmigen Grabbauten höher, was angesichts der Monumentdimensionen auch durchaus zu erwarten war. Tatsächlich haben sich für die »lateinischen« Altargrabbauten westlichen Typs neben den Soldaten vor allem Träger lateinischer *tria nomina*, manchmal unter Angabe ihrer *tribus*, entschieden. Das niedermösische Spektrum wird vor allem durch den relativ stattlichen Fundniederschlag beim Legionslager Troesmis geprägt (Nr. 2436-2443). Man könnte vermuten, dass sich zumindest ein Teil der Soldaten, Veteranen und anderer eingewanderter Personengruppen von den griechischsprachigen Einheimischen durch eine größere Monumentform habe abheben wollen.

Vergleicht man nun die Inschriftspektren altarförmiger Grabbauten des 2.-3. Jahrhunderts aus den Grenzprovinzen mit dem Gesamtbefund des 1.-2. Jahrhunderts aus Oberitalien (**Abb. 238**), stehen den oberitalischen die danubischen Denkmäler näher als die rheinischen. In Oberitalien nimmt der Anteil der Militärs naturgemäß einen geringeren Stellenwert ein, einen auffällig hohen Anteil hingegen Freigelassene, zu denen auch viele munizipale Kaiserkultpriester (*seviri Augustales*) zu zählen sind, da dieses sakrale Ehrenamt den *liberti* offenstand und von ihnen bei entsprechenden monetären Voraussetzungen öfter angestrebt wurde. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. »trauten« sich immer mehr Freigelassene, das zu Jahrhundertbeginn noch ausschließlich aristokratische Statussymbol Grabaltar zu okkupieren. Monumentale Grabaltäre avancierten dadurch zum modischen Grabmonument der sozialen Aufsteiger in Oberitalien. Auf die sozialen Verhältnisse der Donauprovinzen übertragen, sind es oft die (Legions-) Soldaten und Veteranen, die den sozialen Aufstieg ihrer Familien durch ihren Staatsdienst ermöglichten. So gesehen eignete sich auch hier nach oberitalischem Vorbild die Denkmalform des Grabaltars als sichtbare Richtungsweisung aufstrebender oder neu etablierter Bürger bzw. diesen Status anstrebender Anwärter. Hinsichtlich des sozialen Status der in den Inschriften genannten Personen in Kombination mit der Grabmalform Altar erscheinen die Donau-

937 Ein tendenzieller Zusammenhang von Monumentgröße und sozialem Status lässt sich auch bei den stadtrömischen Grabaltären erkennen (Eck 1998, 36).

938 Nr. 1974 (Amsoldingen bei Thun): *dendrophor Augustalis*; Nr. 1977 (Nyon): *omnibus honoribus … functo*; Nr. 1997 (bei Versoix): *causidicus bis civitatibus*. Nach Walser (1979, 98) handelt es sich um einen rhetorisch ausgebildeten Rechtsanwalt, den die Gemeinden für ihre Steuerhändel mit dem *procurator* heranzogen.

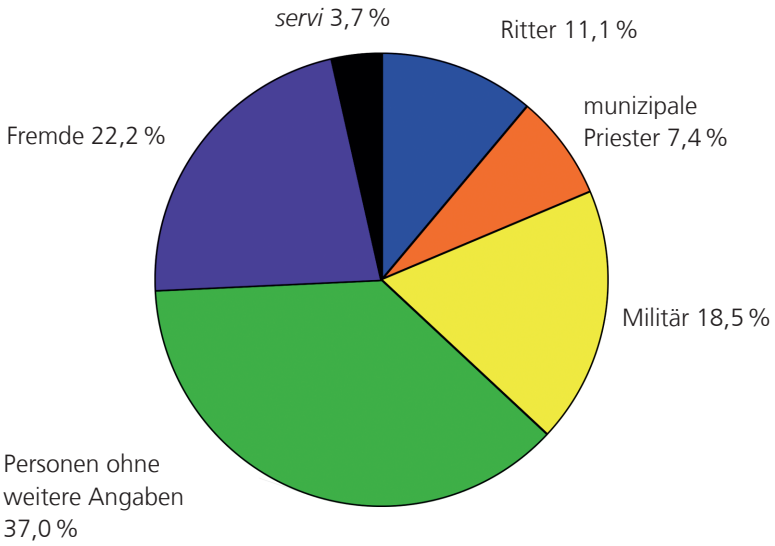


Abb. 234 Auftraggeber monolithischer Grabaltäre in Britannien und den germanischen Provinzen. – n = 27.

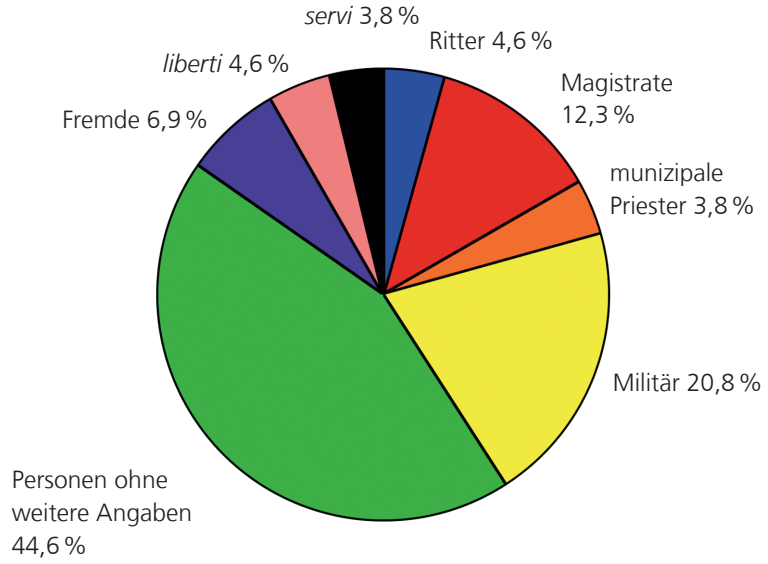


Abb. 235 Auftraggeber monolithischer Grabaltäre in den Donauprovinzen (RA, NO, PA, DC, MO). – n = 130.

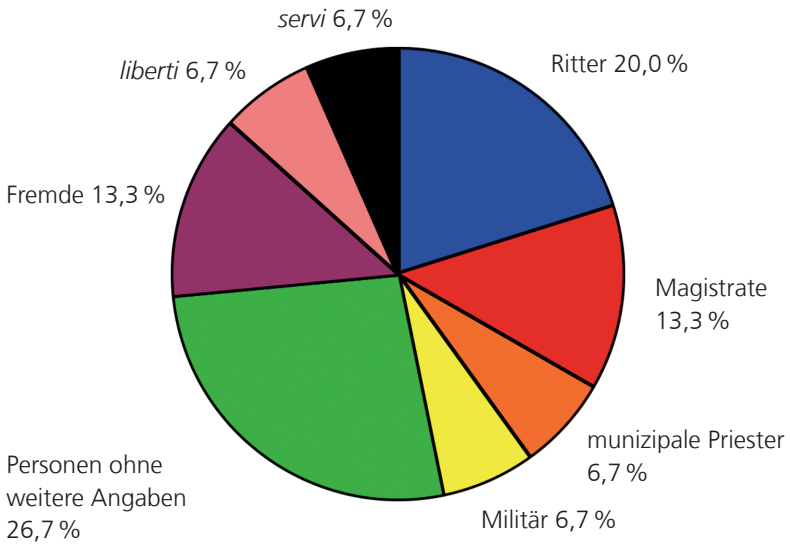


Abb. 236 Auftraggeber mehrteiliger Grabaltäre/altarförmiger Grabbauten in Britannien und den germanischen Provinzen. – n = 15.

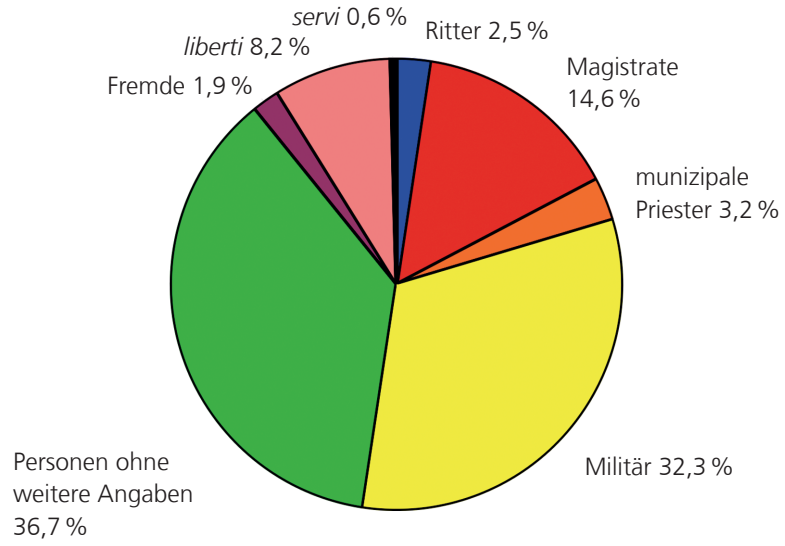


Abb. 237 Auftraggeber mehrteiliger Grabaltäre/altarförmiger Grabbauten in den Donauprovinzen (RA, NO, PA, DC, MO). – n = 158.

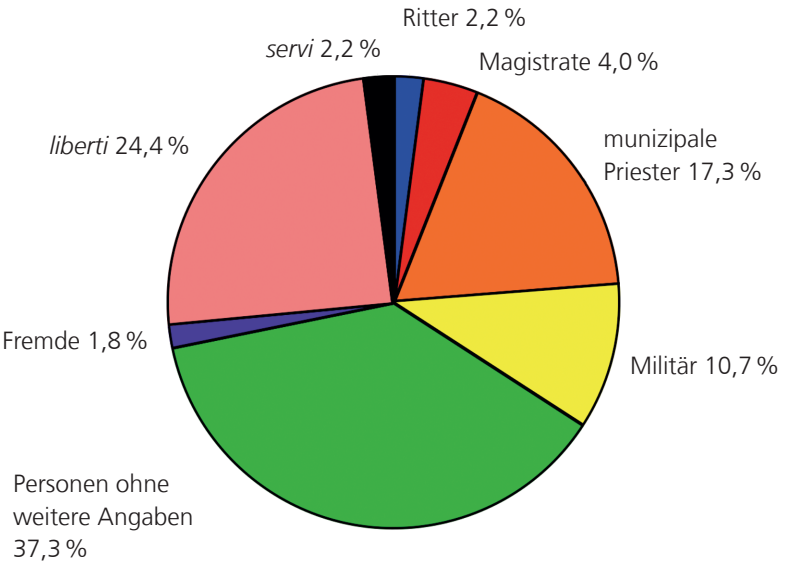


Abb. 238 Auftraggeber mehrteiliger Grabaltäre/altarförmiger Grabbauten in Oberitalien (nach Dexheimer 1998). – n = 225.

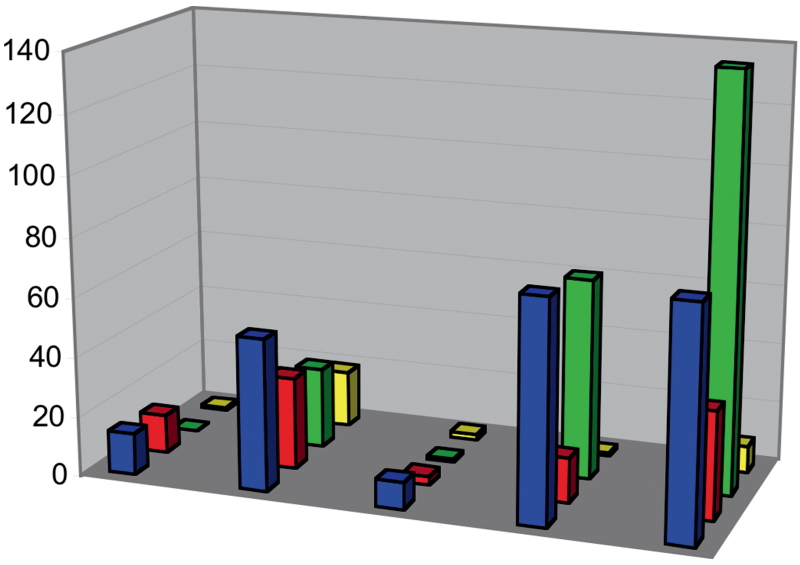


Abb. 239 Die Bestatteten aus familiärer Sicht. Blau: nur Mann; rot: nur Frau; grün: zwei und mehr Angehörige; gelb: Kind. – 1. Spalte: monolithische Grabaltäre in Britannien und den germanischen Provinzen; 2. Spalte: monolithische Grabaltäre in den Donauprovinzen; 3. Spalte: mehrteilige Grabaltäre in Britannien und den germanischen Provinzen; 4. Spalte: mehrteilige Grabaltäre in den Donauprovinzen; 5. Spalte: mehrteilige Grabaltäre in Oberitalien (nach Dexheimer 1998). – n = 588.

provinzen auf den ersten Blick »romanisierter« als die Rheinprovinzen. Doch der Schein trügt. Erstens ist die allgemeine Entwicklung der steinernen Grabbaukultur hier um fast 80 Jahre später anzusetzen als am Rhein, zweitens griff man in den danubischen Provinzen auf die jüngeren, hochformatigen oberitalischen Vorbilder insbesondere aus Aquileia[939] zurück. Am Rhein bevorzugten wahrscheinlich einheimische Eliten (Inschriften fehlen) die aus stadtrömischer Sicht altehrwürdigen, quadratischen bis querrechteckigen Grabbauten. Deren im Vergleich zu den Donauprovinzen erheblich geringere Anzahl entspricht viel eher der ursprünglich hohen sozialen Stellung. So betrachtet, gleichen die rheinischen Altargrabbauten eher den stadtrömischen Verhältnissen als norditalischen. In der Bilanz unterscheidet sich also nur das aus verschiedenen Gründen regional unterschiedliche Ausdrucksmittel der »Romanisierung«.

	BR	GI	GS	RA	NO	PA	DC	MO	Rheinprovinzen + Britannia insgesamt	Donauprovinzen insgesamt
Ritter	1		2		1		2	1	3	4
Magistrate			2	1	7	2	5	8	2	23
Priester			1				4	1	1	5
Militär			1		10	8	25	8	1	51
ohne Status-Angabe, wohl Einheimische			4		29	2	15	12	4	58
Fremde			2		2		1		2	3
liberti			1		10	1	1	1	1	13
servi			1		1				1	1
insgesamt	1		14	1	60	13	53	31	15	158
davon mit Berufsnennung außer Soldat			2		1		2*	2		

Tab. 16 Mehrteilige Grabaltäre und ihre Auftraggeber. – * *negotiator, decurio collegii fabrum.*

	Ritter	Magistrate	Priester	Militär	ohne soz. Status oder Beruf	Fremde	*liberti*	*servi*
1. Jh.	4	6	11	13	31	1	21	4
2. Jh.	1	2	12	11	27	3	23	
3. Jh.					1			
undatiert		1	16		25		11	1
insgesamt	5	9	39	24	84	4	55	5

Tab. 17 Auftraggeber von monolithischen und mehrteiligen Grabaltären in Oberitalien zum Vergleich. – (Nach Dexheimer 1998).

Lenkt man nun den Blick wiederum allein auf das Geschlecht und die Anzahl der Bestatteten ohne soziale Differenzierung, heben sich die Rhein- und Donauprovinzen markant voneinander ab (**Tab. 18**). Nur in den Donauprovinzen pflegte man für mehr als zwei Personen altarförmige Grabbauten zu errichten. Hier bildeten sie die zentralen Grabbauten von Familienfriedhöfen, die man sich in der Regel als umfriedete Grabgärten vorstellen muss. Zwar ist das reine Zahlenverhältnis durch den unglücklichen Zufall, dass für die

939 Bereits in Emona ist der Bestand an Grabaltären und altarförmigen Monumenten geringer, vgl. Hoffiller/Saria 1938, Nr. 182. 191 (monolithischer Grabaltar); Nr. 175. 177. 179-180. 183. 221 (Schaftblöcke). Keines dieser Denkmäler lässt sich sicher vor das 2. Jh. n. Chr. datieren.

rheinisch-ostgallischen, querformatigen Altargrabbauten keine (aussagekräftigen) Inschriften erhalten blieben, zugunsten der Donauprovinzen verschoben, doch kann die Bedeutung der Ehepaar- und Familiengrabmäler in den Donauprovinzen nicht ohne Weiteres relativiert werden. Sie findet eine gewisse Entsprechung in der bereits oben für die freistehenden Porträtmedaillons beschriebenen Tendenz zu Mehrpersonendarstellungen. Die Funktion von Familiengrabstätten oder deren Kennzeichnung übernahmen in Gallien und Germanien andere Grabbautypen, insbesondere Pfeiler und *tumuli*. Allerdings sind innerhalb der Donauprovinzen Tendenzunterschiede anzusprechen. So dominieren die altarförmigen Familiengräber in Noricum, während sie in Dakien und Mösien gegenüber den Individualgräbern für nur einen Mann oder eine Frau in den Hintergrund treten. Das liegt in erster Linie an einer gewissen Vorliebe für diese Grabmalform seitens der (Legions-)Soldaten. Pannonien ist wegen der relativ geringen Zahl an Denkmälern diesbezüglich nicht eindeutig zu beurteilen. Noch klarer als bei den monolithischen Altären setzen sich im Falle der Individualgrabmäler solche für Männer von denen für Frauen ab. Grabmäler wurden, je größer sie waren, desto eher für Männer gesetzt und auch eher anlässlich des Todes eines männlichen Angehörigen Familiengrabmäler errichtet. Es kommt hinzu, dass man größere, mehrteilige Altargrabbauten nicht nur, aber vornehmlich in den Donauprovinzen für Ehrenbegräbnisse wählte, in deren Genuss um die Gemeinschaft verdiente Männer kamen[940]. So erhielt Caius Iulius Camillus in Aventicum einen Grabaltar (oder Basis für eine Totenstatue?) *ex d(ecreto) d(ecurionum)* (Nr. 1975) und in Dakien beteiligten sich zweimal *collegia* an den Bestattungs- und Monumentkosten für ein zu ehrendes Vereinsmitglied (Nr. 2217. 2222). Auch der Grabaltar für einen von Kaiser Trajan(?) ausgezeichneten *centurio* (Nr. 2091) ist hier zu erwähnen. Das unterstreicht die herausragende Ehrwürdigkeit der Altäre, mit der sich in den Donauprovinzen keine andere Grabmalform messen konnte. In den Rheinprovinzen lässt sich – mit Ausnahme der Inschrift aus Aventicum – keine derart herausragende Wertschätzung der Grabaltäre nachvollziehen[941], zumal hier auch *tumuli* bzw. Rundbauten als Ehrenmonumente fungieren konnten (siehe S. 48).

Dass größere, mehrteilige Grabaltäre für Kinder am Rhein besser dokumentiert sind, ist ausschließlich auf den zufälligen Fund des Mainzer Altarensembles für Hipponicus und Telesphoris zurückzuführen. Diese Denkmäler sind wegen ihrer Entstehung im Umfeld einer senatorischen Familie für Obergermanien untypisch.

Auch mit Blick auf die Bestatteten orientieren sich die Donauprovinzen weitaus stärker an oberitalischen Vorbildern als die rheinischen Monumente. Lediglich der Frauenanteil fällt in der »Zivilgesellschaft« Oberitaliens merklich höher aus als in den danubischen Grenzprovinzen.

	BR	GI	GS	RA	NO	PA	DC	MO	Donauprovinzen insgesamt	Oberitalien (alle Altäre)
nur (Ehe-)Mann			8	1	19	8	27	19	74	77
nur (Ehe-)Frau			2		5		8	2	15	36
2 und mehr Angehörige			1		36	5	16	10	67	138
Kind			3					1	1	9

Tab. 18 Personen, für die mehrteilige Grabaltäre aufgestellt wurden.

940 Vgl. auch den Altar-Schaftblock für einen hochdekorierten *centurio* der 15. Legion aus Seggauberg bei Flavia Solva (Kremer 2001, Kat. II 289; 2. Jh. n. Chr.). Grabaltäre als öffentliche Ehrenmäler, die auch Reiterstatuen zu tragen pflegten, sind in Pompeji belegt. Manchmal weist dort die Darstellung eines *bisellium* auf eine öffentliche Ehrungen hin (Kockel 1983, 23).

941 Ob querformatige Altargrabbauten die Funktion von Ehrengräbern übernommen haben könnten, lässt sich mangels Inschriften allenfalls vermuten.

AUFSTELLUNGSKONTEXTE VON GRABALTÄREN

Mit der Größe des Denkmals wächst die Wahrscheinlichkeit, dass es frei aufgestellt war und die hauptsächliche oder sogar ausschließliche Kennzeichnung eines Grabes oder Grabbezirks bildete. Kleinere Altäre wiederum können auch in oder vor einem größeren Grabbau gestanden haben[942], also Teil eines größeren architektonischen Arrangements gewesen sein, wie es im sogenannten Lingonentestament (siehe oben) beschrieben wird oder wie es das bekannte Relief vom Grabmal der Haterii in Rom zeigt: Altar mit loderndem Opferfeuer vor einem Grabtempel (**Abb. 214**)[943]. Eine solche oder ähnliche Konstellation mag man auch für den Altar oder die altarförmige Statuenbasis und die Inschriftplatte eines Grabbaus erwägen, die beide aus Aventicum/Avenches stammen und denselben Inschrifttext tragen (Nr. 1975). Aus ihm geht hervor, dass die Denkmäler bzw. das Ensemble um die Mitte des 1. Jahrhunderts *ex d(ecreto) d(ecurionum)*, d. h. als Ehrengrab, für einen Militärtribun aus der helvetischen Adelssippe der Camilii errichtet wurde. Der Fund eines kleineren Pyramidenaufsatzes, der zu einem Altargrabbau oder zu einem Kleinpfeiler gehört haben kann, vor dem sogenannten Grabtempel von Oberndorf ist ebenfalls in diesem Kontext diskutabel (Nr. 1680).
Der übliche Aufstellungskontext von Grabaltären wie altarförmigen Grabbauten waren die urbanen Gräberstraßen von Städten römischer Rechtsstellung und der Legionsstandorte, nachgewiesen in Londinium, CCAA, Bonna, Mogontiacum, Sumelocenna, Aventicum, *municipium* Aelium Augustum, Flavia Solva, Virunum, Celeia, Carnuntum, Poetovio, Aquincum, Napoca, Potaissa, Ampelum, Apulum, Sarmizegetusa, Drobeta, Micia, Viminacium, Scupi, Nicopolis ad Istrum, Durostorum, Troesmis, Histria und Tomis. Wie die Auflistung der Städte verdeutlicht, war dies vor allem in den an Städten reichen Donauprovinzen der Fall. Besonders in Dakien und Mösien ist das Vorkommen der Grabaltäre und altarförmigen Grabbauten stark auf die Städte und Legionsstandorte fixiert. Nach mediterranem Vorbild[944] ist mit der Aufstellung vor allem der mehrteiligen Altargrabbauten inmitten oder an der Straßenfront ummauerter oder mit Orthostaten eingefasster Grabbezirke (*area macerie cincta* oder *viridaria* genannt[945]) zu rechnen. Entsprechende in situ-Befunde sind freilich rar. Zwar kennt man in den Gräberstraßen von Carnuntum und Aquincum mehrere ummauerte Grabbezirke mit frontalen Fundamenten, deren Dimensionen am ehesten auf Grabaltäre oder kleine Pfeiler schließen lassen[946], doch fehlen die Monumente selbst. Die Ausgrabungsbefunde haben jedoch gute Vergleiche in den Gräberstraßen der römischen Metropolen an der dalmatinischen Küste, insbesondere in Salona, wo die Umfriedungen teils gemauert, teils aus Orthostaten oder *opus quadratum* konstruiert und dicht an dicht in Reihen angeordnet waren; die zugehörigen Grabmarkierungen waren in der Regel Grabaltäre oder Altargrabbauten[947]. Ähnliche Befunde charakterisieren auch die Gräberstraßen weiterer dalmatinischer Städte, z. B. Agryruntum/Starigrad[948], Iader[949], Doclea und Komini[950] (**Abb. 212**), beim Municipium S(…) sowie in Kolovrat bei Prijepolja in Montenegro[951] (**Abb. 240**)[952]. In der Westnekropole von Scupi/Skopje (Moesia Superior) wiederum herrschen zwar so gute Erhaltungsbedingungen, dass

942 Zur Aufstellung monolithischer Altäre in Grabkammern und *columbaria* in Rom vgl. Kockel 1983, 24; Boschung 1987, 37 mit Anm. 559.

943 Zimmer 1982, 160 Nr. 83. – Ein entsprechender archäologischer Befund kam bei Palatiano (15 km nordöstlich von Kilkis, Provinz Achaia) zutage, wo vor einem Grabtempel ein Altar stand (Flämig 2003, 572).

944 Besondere Beachtung gebührt in diesem Zusammenhang den Befunden von Aquileia, vgl. Reusser 1985.

945 Zur Nomenklatur vgl. ILS 7296 bzw. Langmann 1967, 50-54. Siehe S. 443-445.

946 Ertel 1996, Taf. 7-8. – Nagy 2001, 213. – Kremer-Molitor 2006, 92 mit Anm. 66-67.

947 Cambi 1986, 64 f. – Cambi 1987.

948 Cambi 1986, 91. – Cambi 1987, 273-276.

949 Cambi 1986, 93. – Cambi 1987, 275-277. – B. Nedved, Zaštitno Istraživanje Rimskih grobova u Zadru (Fouilles de protection des tombes romaines à Zadar). Diadora 9, 1980, 341-356 (serbokroat. mit franz. Zusammenfassung).

950 Cambi 1987, 277 f. – D. Srejović, Les nouvelles trouvailles de Doclea. Starinar 19, 1968, 89-100 (serbokroat. mit franz. Zusammenfassung).

951 Germanović-Kuzmanović 1990, 229.

952 A. Cermanović-Kuzmanović, Le municipium S et ses problèmes observés sous la lumière des monuments archéologiques et épigraphiques. Starinar 19, 1989, 101-109 bes. 109.

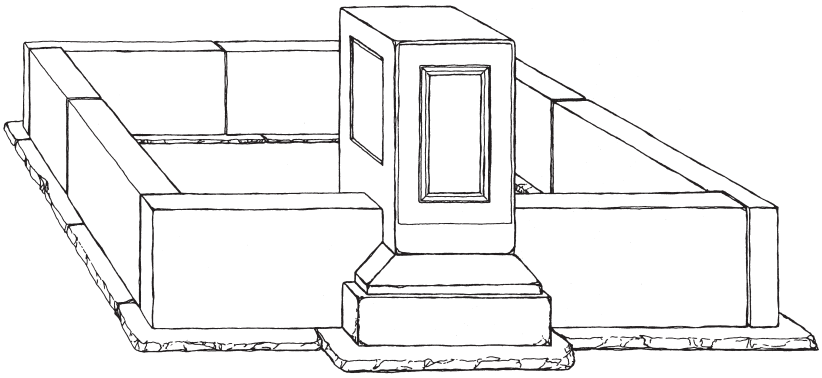


Abb. 240 Kolovrat in Montenegro. Grabbezirk aus Orthostaten und Altarschaft. – (Nach Germanović-Kuzmanović 1990, 229).



Abb. 241 Scupi/Skopje MK. Stufenunterbauten und Schaftblock in situ. Nr. 2428. – (Nach Mirkovic 2007, 47).

man dort einen Schaftblock, der seiner Bekrönung leider schon beraubt war, noch in situ auf einem doppelstufigen Unterbau stehend ausgrub (Nr. 2428; **Abb. 241**)[953]. Ein weiteres, aus großen stelenartigen Blöcken zusammengesetztes *podium* fand sich unmittelbar daneben, das aufgrund der noch in situ angetroffenen Basisplinthe ebenfalls einen Schaftblock getragen haben dürfte. Beide Befunde stehen aber ohne erkennbare (einst evtl. durch Bepflanzung markierte?) Einfriedung inmitten des Gräberfeldes neben mehreren in situ stehen gebliebenen Stelen. Eine Schaftblockinschrift aus Viminacium weist durch Fußmaßangaben des zugehörigen Grabgrundstücks auf den ehemaligen Aufstellungskontext hin (Nr. 2448).

Doch auch im ländlichen Raum fehlen Grabaltäre bzw. altarförmige Grabbauten keineswegs. Beispielhaft sind die wahrscheinlich einst Grabaltäre tragenden Fundamente von Nideggen (Nr. 1934) und Wölfersheim (Nr. 1995) zu erwähnen. Die »Pfälzer Gruppe« ein- und mehrteiliger Grabaltäre ist mangels größerer Städte in der Region wohl ländlichen Siedlungen zuzurechnen, die in der Nähe der Fernstraße nach Metz lagen, die sich auf der Verbreitungskarte abzeichnet (**Karten 10. 12**). Dieses Gebiet darf inzwischen durch die Dissertation von Steven Ditsch (2011) als gut erforscht gelten, zumal er einige unpublizierte Denkmalfragmente in den wissenschaftlichen Diskurs einführt. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Pfalz vor allem wegen des Forschungsstandes von anderen Regionen abhebt; dies wird künftig zu überprüfen sein. Ein ähnliches Phänomen ist in Rätien zu beobachten, wo Grabaltarfunde die Fernstraße Gontia – Augsburg

953 Lenče 1992, 199. – Mirković 2007, 47 mit Abb. 39.

– Iuvavum widerspiegeln (**Karte 10**). Auch in Nordwest-Noricum sind Grabaltäre keineswegs nur auf Städte beschränkt, sondern kommen vielmehr auch im Bereich kleiner und evtl. ländlicher Siedlungen vor. Ebenso heterogen stellt sich die Fundsituation in Pannonien dar, wobei sowohl in Noricum als auch in Pannonien wegen der Verschleppung von Steindenkmälern Vorsicht geboten ist: Während in Nordwest-Noricum Verschleppungen aus Bedaium, Boiodurum und Iuvavum nicht auszuschließen sind, konnte bei in Bölcske in Pannonien gefundenen Steindenkmälern, die vermutlich in einer spätantiken Festung als Spolien verbaut waren, gezeigt werden, dass sie ursprünglich aus Aquincum stammten. Der vergleichsweise unbeschwerliche Transportweg donauabwärts dürfte die Dislokation der Denkmäler begünstigt haben.
In Dakien und Mösien konnte beobachtet werden, dass Altäre wie Stelen oder Statuen auch vor Grabhügeln und *tumuli* aufgestellt waren (Nr. 85. 2164. 2375; fraglich 2468)[954]. Bei diesen Denkmälern handelt es sich jedoch fast immer um größere, mehrteilige Altargrabbauten. Die inschriftliche Erwähnung eines *tumulus* auf einem Grabaltar aus Viminacium (Nr. 2407) bezeichnet hingegen nur das Grab ganz allgemein.

954 Bereits der *tumulus* von Callatis (sogenanntes Papyrus-Grab) aus dem Ende des 4. Jhs. v. Chr. weist vor der Ringmauer ein quadratisches Fundament für einen Altar (?) auf (Preda 1961, 295).

STELENMONUMENTE

Wie bereits auf Seite 161-163 angesprochen, spielten Stelen für die Entwicklung des gallischen Reliefpfeilers eine wesentliche Rolle. Schon aus diesem Grund empfiehlt sich eine kurze Betrachtung seiner möglichen Vorbilder. Stelen wurden nicht selten auch ins Monumentale gesteigert, was im Arbeitsgebiet die Schaffung teilweise eigenwilliger Denkmalformen nach sich zog. Gemäß der eingangs aufgestellten Definition können Stelen streng genommen nur dann als »Grabbauten« gelten, wenn sie aus mehreren (mindestens drei) Bauelementen zusammengesetzt sind. Die Analyse der betreffenden Denkmäler kommt wie im Falle der Grabaltäre (siehe S. 258-271) allerdings nicht ohne Berücksichtigung der einfacheren, monolithischen Vertreter aus, ohne dass hier freilich eine gründliche Studie des Denkmaltypus Stele an sich geleistet werden kann. Es geht vielmehr um Formen und Tendenzen der Monumentalisierung von Stelen. Die vergleichende Betrachtung monolithischer Grabstelen muss sich schon aufgrund der Masse (vor allem in den Donauprovinzen)[955] auf größere Exemplare beschränken, nämlich auf solche von mindestens 2 m Höhe. Unter diesen im Folgenden als Großstelen bezeichneten Grabsteinen sind die Vorbilder für noch monumentalere Grabdenkmäler am ehesten zu suchen. Bei den Großstelen zeichnen sich bereits die wesentlichen regionalen und chronologischen Unterschiede ab. Da es sich bei ihnen eigentlich nicht um Grabbauten handelt, werden Tabellen relevanter Funde in den Text integriert, aber nicht in den Listenkatalog der Grabbauten aufgenommen – mit Ausnahme der wenigen herausragenden Großstelen von über 3 m Höhe, die bisher nur in Noricum und Pannonia bezeugt sind (Listen 96 und 98).

Im Unterschied zu den Großstelen wird im Folgenden von Monumentalstelen gesprochen, wenn das Denkmal ursprünglich aus mindestens drei Elementen zusammengesetzt war. Dabei kann es sich außer der Basis und dem eigentlichen Stelenschaft um separat gefertigte Bekrönungen handeln oder um architektonisches Rahmenwerk, wie z. B. Gesimse oder separate Aufsätze, die dem Denkmal eine gebäudeartige Struktur verliehen. Wie bereits oben im Zusammenhang mit der norisch-pannonischen *aedicula* und den Pfeilern (siehe S. 102 f. 140-143. 161-163) dargelegt, sind in den nördlichen Grenzprovinzen Grabdenkmäler verschiedener Gestalt und Größe entwickelt worden, in denen sich die Monumentgattungen Stele und Grabbau mischten, die in Italien voneinander getrennt blieben. Manche Denkmäler rangieren dabei typologisch zwischen Stele und Pfeiler, sodass etliche isoliert aufgefundene Fragmente nicht immer zweifelsfrei der einen oder anderen Gattung zugeordnet werden können. Wie alle Stelen zeichnen sich auch Monumentalstelen stets durch einen querrechteckigen Grundriss mit geringer Tiefe und frontaler Ausrichtung aus[956]. Die Begehbarkeit des Monumentes ist dadurch ausgeschlossen, Urnennischen sind theoretisch möglich. Nebenseitenreliefs kommen vor, sind aber anders als bei Pfeilern nicht kanonisch.

955 Nur um eine ungefähre Vorstellung vom Gesamtbestand aller Stelen gleich welcher Größe und Datierung aus dem Arbeitsgebiet zu bekommen, seien hier die in den einschlägigen Quelleneditionen und der Datenbank »Ubi Erat Luga« (Lupa) erfassten Zahlen angeführt: Britannia ca. 160 (nach CSIR, Mattern 1989 und RIB); Germania Inferior 81, Germania Superior 324 (je nach Lupa auf Grundlage von CSIR, Lehner 1918, Faust 1998 etc.); Raetia 27 (Lupa nach IBR, CSIR etc.); Noricum 223 (nach Lupa); Pannonia 1675 (nach Lupa); Dacia 203 (Lupa nach IDR, Marinescu 1982, Ciongradi 2007 etc.) und Moesia 526 (nach Conrad 2004).

956 von Massow 1932, 42-46. 125-127 (»Monumentalcippen«). – Numrich 1997, 73.



Abb. 242 Viroconium/Wroxeter GB. Stele mit drei Schriftfeldern. Nr. 2482. – (Nach CSIR Great Britain I.9 Nr. 150).

STELENMONUMENTE IN BRITANNIA

In Britannia waren Stelen von Übergröße unüblich. Aus mehreren Werkstücken konstruierte Stelenmonumente, separat gearbeitete Stelenbekrönungen und querformatige Fundamente, die Stelenmonumente getragen haben könnten, fehlen bislang. Nur 9 % der insularen Reliefstelen[957] des 1.-4. Jahrhunderts erreichten überhaupt Höhen zwischen 1,8 und maximal 2,64 m[958]. Gerade die größten Exemplare, bei denen es sich überwiegend um Soldaten-, insbesondere um Reitergrabsteine handelt, sind in das 1. Jahrhundert zu datieren[959]. Sie folgen mehrheitlich rheinischen Vorbildern (siehe S. 288-298)[960].

Überreste mehrteiliger Monumentalstelen sind Ausnahmeerscheinungen. Neben einem Giebelaufsatz mit Verstorbenenporträt aus Deva/Chester (Nr. 2481) sind isoliert gefundene Pinienzapfen anzuführen (Nr. 2479. 2481), deren Zuweisung zu Monumentalstelen jedoch nur eine von mehreren Rekonstruktionsmöglichkeiten darstellt. Eine Platte mit drei nebeneinander angeordneten Schriftfeldern aus Viroconium/Wroxeter (Nr. 2482; **Abb. 242**) erinnert an querformatige Stelenmonumente mit zwei oder mehr Schriftfeldern, wie sie in der südlichen Germania Superior anzutreffen sind (siehe S. 308 f.). Dieses Denkmal stifteten Zivilisten, die als Einheimische anzusehen nichts hindert.

Auf die in Ostgallien und in den germanischen Provinzen zu beobachtende Vorliebe für Reliefpfeiler und Monumentalstelen reagierte man in Britannia offenbar mit Zurückhaltung. Die wenigen Exemplare orientieren sich an Vorbildern der genannten Regionen. Zu einer insularen Eigenentwicklung kam es nicht.

STELENMONUMENTE IN GERMANIA INFERIOR

Entlang des Rheins zwischen Mogontiacum/Mainz und Vetera/Xanten war in flavischer Zeit ein Großstelentypus verbreitet, dessen Bildfeldaufbau in drei Zonen gegliedert ist. Oben wird der Verstorbene beim Totenmahl dargestellt und unten, durch die Grabinschrift getrennt, eine Pferdevorführung in unterschied-

957 Mattern 1989 und CSIR Great Britain I.1-8 haben insgesamt rund 160 monolithische Grabstelen erfasst.

958 Mattern 1989, Nr. 7 (2,12 m); Nr. 42 (1,85 m); Nr. 66 (2,18 m); Nr. 69 (2,10 m); Nr. 70 (1,83 m); Nr. 75 (2,60 m); Nr. 100 (2,08 m); Nr. 110 (2,18 m); Nr. 119 (1,88 m); Nr. 126 (1,90 m); Nr. 130 (1,80 m); Nr. 135 (1,88 m); CSIR I.1 Nr. 68 (2,64 m); CSIR Great Britain I.8 Nr. 48 (2,39 m) und ebenda Nr. 49 (2,30 m). – Vgl. auch die Statistiken der Maße britannischer Stelen von G. W. Adam / R. Tobler, Romano-British Tombstones between the 1st and 3rd Centuries AD. Epigraphy, gender and familial relations. BAR British Ser. 437 (Oxford 2007) 55-69 bes. Abb. 40. 42. 46. Größere Grabsteine wurden fast nur Männern gesetzt.

959 Mattern 1989, Nr. 7 (2,12 m; 75-80 n. Chr.; Ehepaar); Nr. 66 (2,18 m; 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr., *cives Sequanus*); Nr. 69 (2,10 m; 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr., *eques alae, cives Frisia(v)us*); CSIR I.1 Nr. 68 (2,64 m; ante quem 98 n. Chr., *signifier alae*); Nr. 75 (2,60 m; Ende 1. Jh. n. Chr., *eques alae*); Nr. 110 (2,18 m; um 100 n. Chr., *cives Romanus*); CSIR Great Britain I.8 Nr. 48 (2,39 m; claudisch, *duplicarius alae*) und ebenda Nr. 49 (2,30 m; ca. 60-70 n. Chr., *miles legionis VIIII*).

960 Vgl. auch die Nischenstele eines *centurio legionis* CSIR Great Britain I.8 Nr. 47 (H. 1,81 m).

lichen Varianten (**Abb. 243**)[961]. Ausnahmslos erwähnen die Inschriften Alenreiter (*equites alae*). An Größe übertreffen sie die Grabstelen von Angehörigen aller anderen Truppengattungen, auch die der zeitgenössischen Legionäre[962], obwohl diese nach Status und Ansehen über den Hilfstruppenreitern rangierten. Das Hauptverbreitungsgebiet dieses Großstelentypus liegt im Bereich des niedergermanischen Militärbezirks, als Fundort ragt Köln heraus.

Fundort	Truppe des Verstorbenen	Heimat des Verstorbenen	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Literatur
Kalkar	*eques alae Noricorum*	*Trever*	trajanisch	193	CSIR Deutschland III.1 Nr. 29
Xanten	*eques alae Vocontiorum*	*Trever*	frühflavisch	rek. ca. 230	CSIR Deutschland III.1 Nr. 22
Neuss	*signifer alae Afrorum*	*Tunger*	Ende 1. bis Anf. 2. Jh.	230	Faust 1998, Nr. 184
Köln	*eques alae Affrorum* (sic!)	*Marsacus*	flavisch	197	Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 245
Köln	*eques alae Afrorum*	Afrikaner	Ende 1. Jh. n. Chr.	225	Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 246
Köln	*eques alae Indianae*	*Trever*	um 100 n. Chr.	erh. 192	Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 250; Noelke 2005, 164
Köln	*eques alae Noricorum*	*cives Remus*	flavisch	erh. 200	Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 253
Köln	*eques alae Sulpiciae*	Dalmater?	Ende 1. Jh. n. Chr.	231	Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 255
Wiesbaden	*eques alae I Flaviae*	*Se<q=C>uanus*	flavisch	214	CSIR Deutschland II.11 Nr. 13
Heddernheim	*(eques?) alae I Flaviae*		flavisch	rek. > 200	ORL B 27 55f. Nr. 5; Fasold 2006, Taf. 550f.
Heddernheim	Relieffragmente		flavisch	?	Fasold 2006, Taf. 549
Dienheim, südl. von Mainz	*eques alae Picentianae*		frühflavisch	248	CSIR Deutschland II.5 Nr. 52; Noelke 2005, 184. 186 Abb. 32; R. Wiegels in: Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 12 (Koblenz 2007) 61

Tab. 19 Großstelen um oder über 2 m Höhe für Alenreiter mit zweizoniger Reliefdarstellung (Totenmahl und Pferdevorführung) aus dem Rheingebiet (Germaniae Inferior et Superior) in geographischer Reihenfolge von Norden nach Süden.

961 Noelke 1998, 404f. – M. Mattern, Bilder römischer Reitkunst. In: Noelke 2003, 291-306 bes. 291. – Noelke 2006, 120-130 zu den engen Werkstattverbindungen dieser Stelen. Zur Datierung der Totenmahl-Szenen anhand der Dislokationsgeschichte der in den Inschriften genannten Einheiten vgl. Noelke 2005, 187-189. – Spickermann 2008, 310.

962 Noelke 1998, 411 mit Anm. 53.



Abb. 243 CCAA/Köln D. Großstele des Alenreiters Crispus. – (Nach Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 245).

Nach dem Beispiel dieser Großstelen wurden auch mehrteilige Monumentalstelen angefertigt, die sich von den monolithischen Exemplaren weniger in der Höhe als vielmehr in der größeren Tiefe des Denkmalkörpers unterscheiden, sodass mit separat gearbeiteten Aufsätzen oder Bekrönungen zu rechnen ist. Das am vollständigsten erhaltene Beispiel ist die Monumentalstele des *eques alae* Longinus Biarta aus Köln (Nr. 2489; **Abb. 244**), dessen aus drei Elementen (oberer und unterer Reliefblock sowie Gesimsbruchstück) bestehender Kernbau überliefert ist. Sie ist überhaupt die am vollständigsten erhaltene bzw. rekonstruierbare Monumentalstele aus Germania Inferior. Die gemessen an monolithischen Großstelen beachtliche Denkmaltiefe von 0,55 m lässt eine separat gearbeitete Bekrönung erwarten. Infrage kommt ein Schuppendach oder – eher – eine Gruppe von Wächterfiguren, z. B. eine von Löwen flankierte Sphinx (?), wie sie im Falle der fast 3 m hohen Monumentalstele des Kohortensoldaten Firmus, Sohn des Ecco, aus dem obergermanischen Andernach als separate Bekrönung erhalten ist (Nr. 2500; **Abb. 245**). Für das Grabmal des Biarta ist eine ursprüngliche Höhe von über 2 m anzunehmen. Nach dem Muster der Longinus Biarta-Monumentalstele dürfte auch der mit seinen Abmessungen gut vergleichbare Reliefblock Nr. 2490 aus Köln zu rekonstruieren sein, dessen Reliefszene (Pferdevorführung) die Positionierung als unterer Stelenblock nahelegt. Eine dritte zweiteilige Reiterstele aus Köln fiel mit nur 1,74 m Höhe niedriger aus[963]. Wiederum nennen die Inschriften beider Stelen *equites alae* als Auftraggeber. Bescheidenere Abmessungen erreicht ferner ein Bonner Reliefblock mit Totenmahlszene, der als Oberteil eines solchen mehrteiligen Stelenmonumentes gut vorstellbar ist[964]. Wie Peter Noelke bereits herausgearbeitet hat, entsprachen die Totenmahlszenen mit der dargestellten Möbel- und Geschirrausstattung kaum der Lebenswirklichkeit der (Reiter-) Soldaten, sondern eher der ihrer Offiziere[965]. Dadurch und durch die außergewöhnliche Größe ihrer Stelen kehrten die Auxiliarreiter einen Geltungsanspruch nach außen, der unter den Grabstelen im Dienste verstorbener Soldaten seinesgleichen sucht. Weder die gleichzeitigen Grabsteine von Legionären noch die älteren Reitergrabstelen der iulisch-claudischen Epoche sind von derart prätentiöser Erscheinung[966]. Von letzteren unterscheiden sich die flavischen Großstelen zudem durch die Selbstdarstellung des Reiters, indem sich dieser nicht mehr als Kombattant im aktiven Gefecht darstellen ließ, sondern als »Zivilist« zum Gelage

963 Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 252: *T(itus) Flavius Bassus Mucalae / f(ilius) Dansala eq(ues) alae Nori / coru(m) tur(ma) Fabi Pudentis / an(norum) XXXXVI stip(endiorum) XXVI h(eres) f(aciendum) c(uravit)*.

964 CSIR Deutschland III.1 Nr. 27 (H. 0,92 m, B. 0,90 m, T. 0,35 m).

965 Noelke 1998, 409-411.

966 Aus vorflavischer Zeit liegen aus dem Bereich des *exercitus Germaniae Inferioris* lediglich vier militärische Großstelen vor: CSIR Deutschland III.1 Nr. 12 (Bonn; *eques alae Longininae*, Gallier; H. 2,21 m; claudisch); ebenda Nr. 14 (Bonn; *eques alae Longinianae*, Gallier; H. 2,16 m; claudisch). Beide Grabsteine zeigen Kavalleristen im Einsatz, wie es in dieser Epoche üblich war. Hinzu kommen die Großstelen für einen Soldaten bzw. Veteran verschiedener Auxiliarkohorten: CSIR Deutschland III.1 Nr. 40 (Xanten? *Miles ex cohorte VIII Breucorum*; H. 2,22 m; neronisch) sowie ebenda Nr. 47 (Asberg; *missicus ex cohorte Silau[censium?]*, aus Turum in Westnoricum? H. rek. 2,0 m; tiberisch).

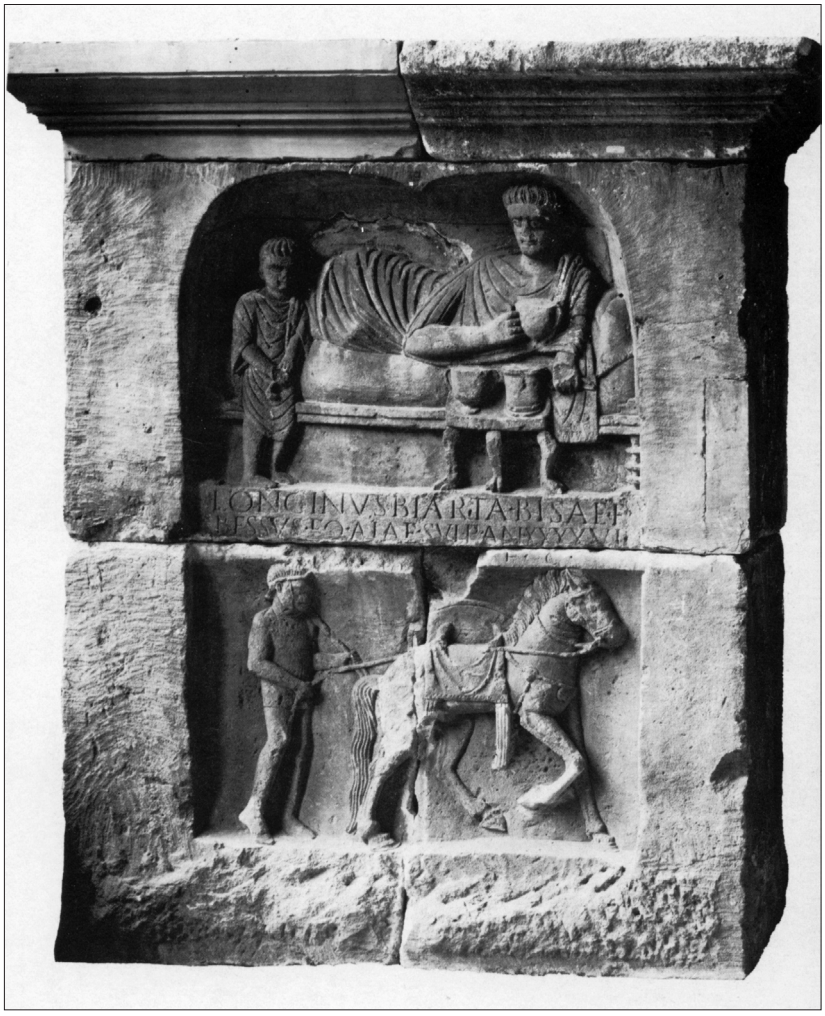


Abb. 244 CCAA/Köln D. Monumentalstele des Alenreiters Longinus Biarta. Nr. 2489. – (Nach Andrikopoulou-Strack 1986, Taf. 7).

nach römischer Lebensart niedergelassen. Möglicherweise hängt dieser Paradigmen- und Formatwechsel mit den personellen Veränderungen in den rheinischen *alae* infolge des Bataveraufstandes zusammen, denn sämtliche in den Inschriften dieser Denkmäler genannten *alae* wurden erst nach dem Bataveraufstand dem *exercitus Germaniae Inferioris* eingegliedert[967]. Offenbar kam es den Neuankömmlingen am Niederrhein darauf an, sich auch in ihren Privatdenkmälern sichtbar von den älteren Truppen abzuheben, die im Bataveraufstand entweder untergegangen oder danach wegen ihres teilweise illoyalen Verhaltens aufgelöst worden waren[968]. Dieser Typus von Groß- und Monumentalstelen für Auxiliarreiter reicht kaum über den Beginn

967 Die *ala Afrorum (veterana)* war vor dem Bataveraufstand in Africa stationiert (Alföldy 1968, 10; Haalebos 2000, 43), die *Ala Indiana* stand vor 80 n. Chr. in Britannia (Alföldy 1968, 20; Haalebos 2000, 43), die *ala Vocontiorum* ist vor dem Bataveraufstand nicht sicher im niedergermanischen Heeresbezirk nachweisbar (Alföldy 1968, 40 f.), die unter Galba aufgestellte *ala Sulpicia* kam 70 n. Chr. aus Hispania (Alföldy 1968, 34) und die *ala Noricorum* wurde während des Bataveraufstandes vom ober- zum niedergermanischen Heer abkommandiert (Alföldy 1968, 24; Haalebos 2000, 42). Vgl. ferner Noelke 2005, 187-189.

968 Ein ähnliches Phänomen von regelrechter Loyalitätsbekundung gegenüber Rom bei der Wahl und Gestaltung privater Grabbauten war bereits oben im Zusammenhang mit dem Aufkommen der dreigeschossigen *mausolea* infolge des Sacrovir-Aufstandes 21 n. Chr. zur Diskussion gestellt worden (siehe S. 113 f.): Dabei war aufgefallen, dass diese an Triumphalmonumente erinnernden Großbauten nach südgallischem Vorbild erstmals zwischen ca. 20 und 30 n. Chr. im Umfeld ostgallischer Stammeszentren (Avenches, Langres, Trier) nachweisbar sind. Sofern die Führungselite der Stämme nach der Niederschlagung des Aufstandes nicht ohnehin ausgetauscht worden war, dürfte sie allen Grund gehabt haben, sichtbare und dauerhafte Signale der Loyalität gegenüber Rom zu setzen, wozu sich dieser mediterrane Grabbautyp spätrepublikanisch-augusteischer Zeit im Gegensatz zu den bis dahin ausschließlich gebräuchlichen Grabhügeln gut eignete.



Abb. 245 Antunnacum/Andernach D. Monumentalstele des Kohortensoldaten Firmus. Nr. 2500. – (Nach G. Bauchhenß, Jahrb. RGZM 22, 1975, Taf. 27, 1).

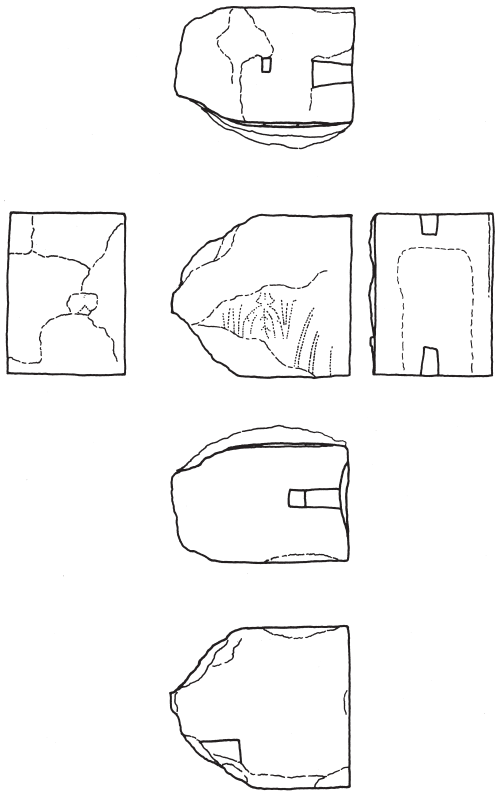


Abb. 246 CCAA/Köln D. Pilasterkapitell mit Nischenansatz einer Monumentalstele mit Verbindungen. Nr. 2491. – (Nach Neu 1989, 290-292 Nr. 18).

des 2. Jahrhunderts hinaus und erfuhr in dieser Form auch keine Nachahmung[969]. Andererseits könnten die Auftraggeber eigenes Selbstbewusstsein aus ihrem militärischen Auftrag geschöpft haben. Da in und um Köln bisher kein Kavallerielager nachgewiesen ist (das nächst gelegene Lager war Durnomagus/Dormagen mit der *ala I Noricorum*), und in den Steleninschriften ganz verschiedene Einheiten aufscheinen, ist eher mit einer Tätigkeit einzelner abkommandierter Soldaten im Stab des Statthalters zu rechnen[970], auch wenn sie dies nicht ausdrücklich im *titulus* vermerkten[971].

Auch alle übrigen Varianten von Großstelen mit Höhen um oder über 2 m bleiben topographisch auf die rheinische Grenzzone und chronologisch auf das 1. Jahrhundert n. Chr. beschränkt;

969 Abgesehen vom Reliefmotiv des Totenmahls. Zu dessen Entwicklungsgeschichte vgl. Noelke 1998; Noelke 2005 und hier S. 191 f.

970 Vgl. die Personalliste bei R. Haensch, Capita provinciarum. Statthaltersitze und Provinzverwaltung in der römischen Kaiserzeit (Mainz 1997) 414-418.

971 Lediglich ein Kohortensoldat, dessen Grabstein noch in flavische Zeit datierbar ist, gibt sich als Gardist explizit zu erkennen (Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 260): *D(is) M(anibus) / T(ito) Flavio Tulli / oni mil(iti) coh(ortis) II / Astorum (sic!) sing(ulari) / [co(n)s(ularis)* ---. Für hilfreiche Hinweise zu diesen Kölner Grabstelen danke ich Martin Wieland M. A. (Köln). Seine Überlegung, dass die offizielle Bezeichnung *singularis* erst nach der Provinzeinrichtung eingeführt worden sein könnte, ist überprüfenswert. Die bekannten Weihungen von *singulares consulares* aus Köln sind eher später zu datieren (Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 106: 2. Jh. n. Chr.?; Nr. 33: 187 n. Chr.; Nr. 36: 2. Jh. n. Chr.?).

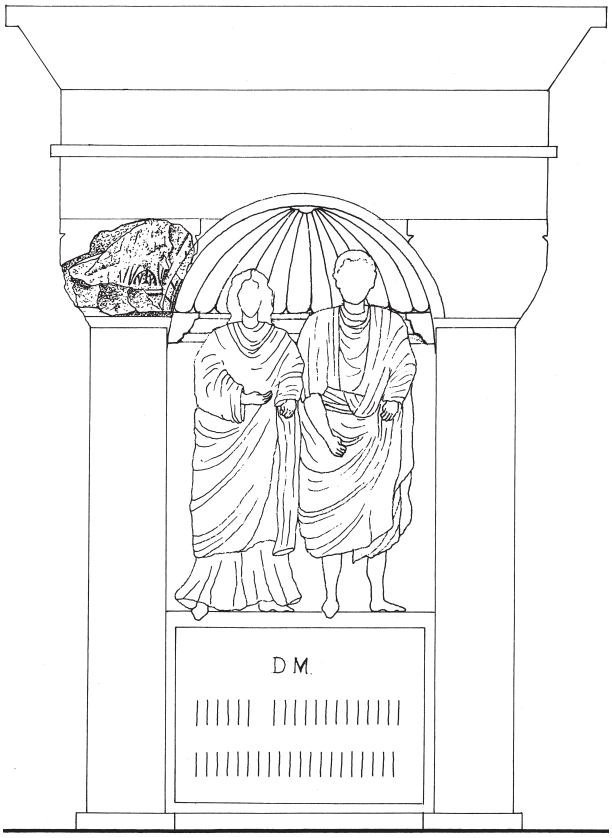


Abb. 247 CCAA/Köln D. Pilasterkapitell mit Nischenansatz einer Monumentalstele, Rekonstruktion. Nr. 2491. – (Nach Neu 1989, 290-292 Nr. 18).

fast alle würdigten Hilfstruppensoldaten[972]. Die wenigen für »Zivilisten« geschaffenen Großstelen stellen keine chronologische Ausnahme bereit: Dem Freigelassenen Aquilo wurde während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts in Köln ein 2,30 m hoher Grabstein gesetzt[973]. Etwas niedriger fiel die Stele der ebendort um 20 n. Chr. bestatteten Remerin Bella aus[974], wohingegen Olympus und seine Mitsklaven in claudisch-neronischer Zeit in Bonn eine 2,19 m hohe Stele erhielten[975]. Einheimische sind bei diesem Denkmaltyp also nicht eindeutig zu fassen.

Die Denkmalreste, für die eine Rekonstruktion als mehrteilige Monumentalstele infrage kommt, weisen grundsätzlich dasselbe Verbreitungsgebiet wie die Pfeiler auf (**Karte 8**; vgl. S. 172), nämlich den Köln-Bonner Raum und Traiectum Mosae bei einer ausgeprägten Konzentration auf die CCAA/Köln, woher über die Hälfte der hier erfassten 14 fraglichen Bauelemente stammt. Einige lassen sich entweder anhand ihres erkennbaren oder zu erschließenden langrechteckigen Grundrisses (Nr. 2483. 2487. 2498) oder durch die Anbringungsstellen technischer Klammer- und Schwalbenschwanz-Verbindungen mit einiger Wahrscheinlichkeit als Teile von Monumentalstelen identifizieren (Nr. 2491-2492. 2495). Dementsprechend weist z. B. der Rumpf des Kölner Pilaster-Kapitells Nr. 2491 (**Abb. 246-247**) zwar seitlich angebrachte, vertikale Schwalbenschwanz-Aussparungen zum Anschluss an Steinblöcke oberhalb und unterhalb auf, jedoch keine horizontalen für eine rückwärtige Verbindung, die im Falle eines tieferen Pfeilerkörpers aus statischen Grün-

972 CSIR Deutschland III.1 Nr. 3 (Bonn; Oberteil eines einst über 2 m hohen Soldatengrabsteins, H. erh. 0,74 m, B. 1,10 m, T. 0,50 m; claudisch-neronisch); ebenda Nr. 12 (Bonn; H. 2,21 m, *eques alae Longinianae*, claudisch); ebenda Nr. 14 (Bonn; H. 2,16 m, *eques alae Longinianae*); ebenda Nr. 40 (Bonn; H. 2,22 m, *miles cohortis VIII Breucorum*; neronisch); ebenda Nr. 45 (Bonn; unfertiger Grabstein mit separat gearbeitetem Aufsatz, flavisch); Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 201 (Köln; H. 2,10 m, Freigelassener[?] eines Kohortenpräfekten).

973 Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 354. Der Reliefdarstellung (zwei kämpfende Gladiatoren) nach zu urteilen, könnte der Mann beruflich mit Gladiatorenspielen befasst gewesen sein.

974 Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 310 (Köln; H. 1,96 m).

975 CSIR Deutschland III.2 Nr. 7.



Abb. 248 Nickenich D. Monumentalstele. Nr. 2522. – (Nach Andrikopoulou-Strack 1986, Taf. 3).

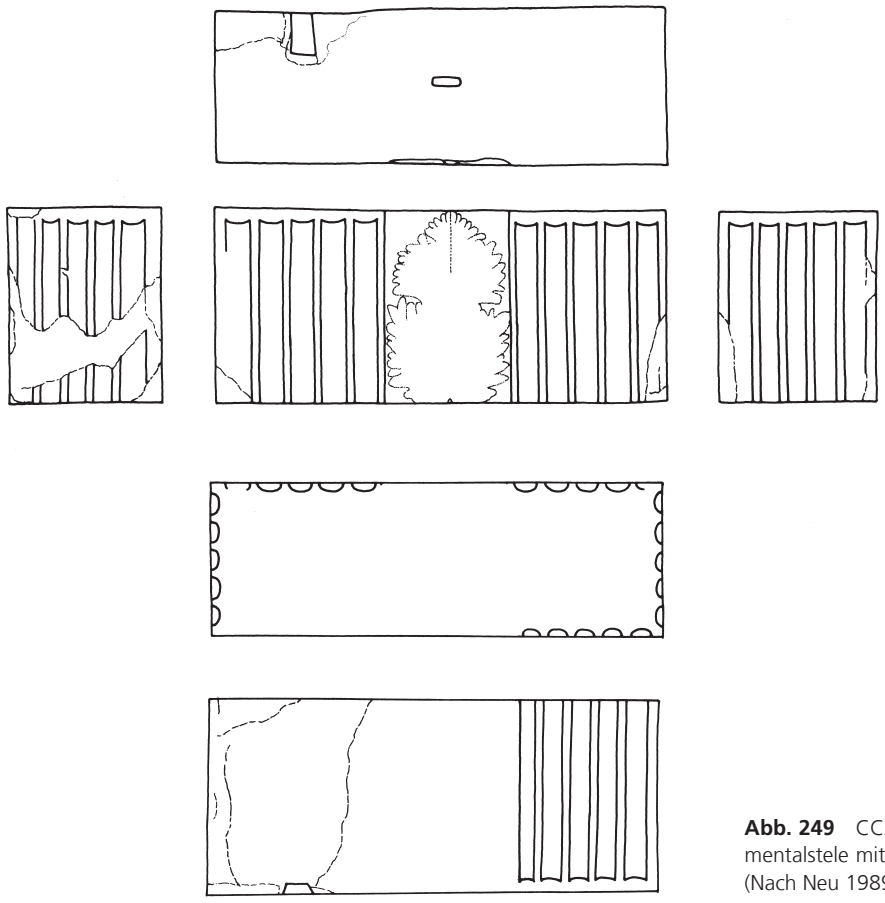


Abb. 249 CCAA/Köln D. Wangenblock einer Monumentalstele mit Eckrisaliten vom Typ Kruft. Nr. 2484. – (Nach Neu 1989, 248 Nr. 1).

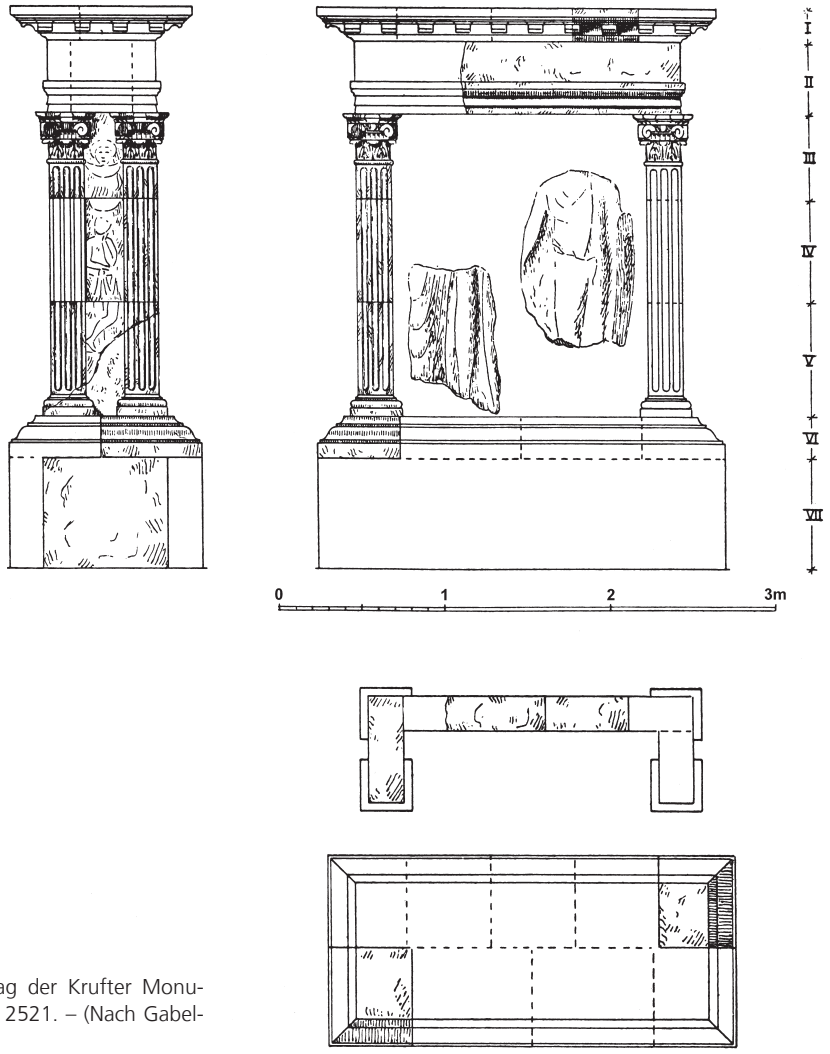


Abb. 250 Kruft D. Rekonstruktionsvorschlag der Krufter Monumentalstele (»Grabkapelle«) mit Risaliten. Nr. 2521. – (Nach Gabelmann 1979, 59 Abb. 30).

den zu erwarten gewesen wären[976]. Zwei weitere Denkmäler sind aufgrund ihrer engen Parallelität zu den weitgehend vollständig rekonstruierbaren Grabbauten aus Kruft und Nickenich in Obergermanien (siehe S. 303) unter die Monumentalstelen einzureihen (Nr. 2484. 2494). So rücken die Kombination von Vorder- und Nebenseitenrelief – noch erkennbar sind ein *togatus* und auf der Nebenseite ein Attis – sowie die Größenproportionen den Eckblock Nr. 2494 aus Efferen in die Nähe des Grabmals von Nickenich (Nr. 2522; **Abb. 248**)[977]. Der Wangenblock Nr. 2484 aus Köln (**Abb. 249**), dessen schmale Nebenseiten (Tiefe 0,42 m) von kannelierten Reliefpilastern eingefasst werden, besaß risalitartig vorspringende Eckpilaster wie im Falle der Monumentalstele aus dem obergermanischen Kruft (Nr. 2521; **Abb. 250**). Diese bei Pfeilern so nicht ausgeprägten Pilaster-Risaliten begünstigen ferner die Einordnung eines Reliefblocks aus Coriovallum/Heerlen (Nr. 2493; **Abb. 251**) als Monumentalstele, denn aufgrund seiner Abmessungen[978] hätte man ihn sonst wohl eher als Pfeiler angesprochen. Typologische »Zwitter« zwischen Pfeiler und Monumentalstele bzw. dem einen oder anderen Monumenttyp nicht sicher zuordenbare Relikte vertreten darüber hinaus Nr. 2485-2486 (**Abb. 252**) und 2488.

976 Neu 1989, 290-292 Nr. 18.
977 Andrikopoulou-Strack 1986, 180 N3.
978 Rekonstruierbare Maße des Stockwerks: H. ca. 3,70 m, B. ca. 3 m, T. ca. 2 m.

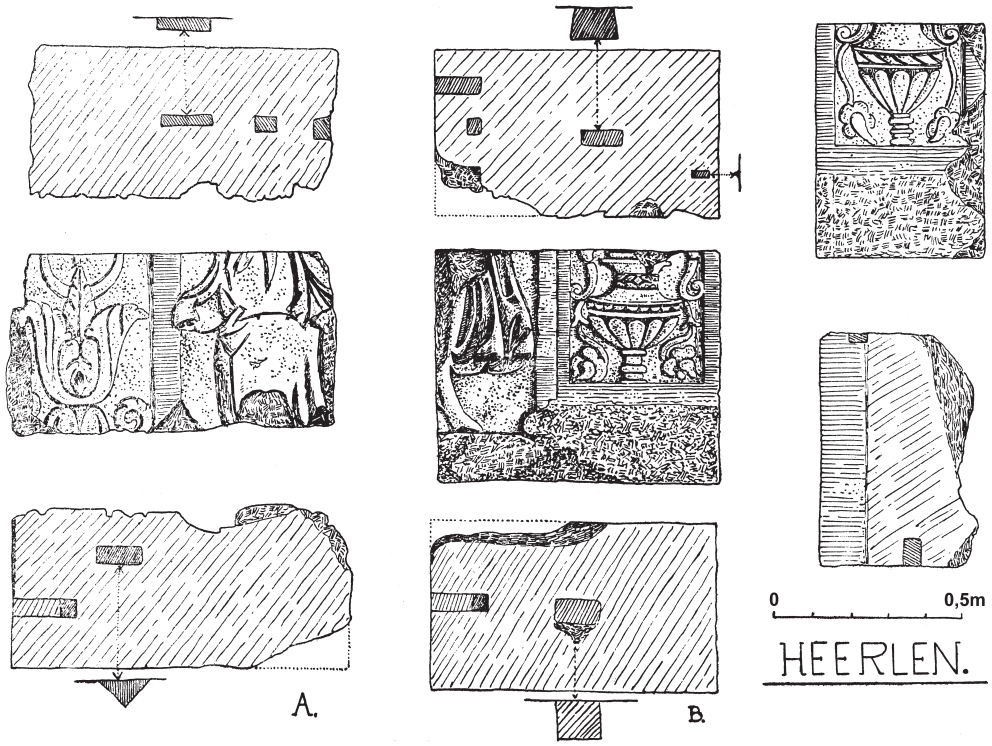


Abb. 251 Coriovallum/Heerlen NL. Wangenblock einer Monumentalstele, an drei Seiten mit Reliefs verziert. Nr. 2493. – (Nach Brunsting 1948, 79 Abb. 5).

Auf das 1. Jahrhundert entfallen mehr (sieben) Denkmalreste als jeweils auf die beiden nachfolgenden Jahrhunderte (2. Jahrhundert drei, 3. Jahrhundert drei). Eine nähere Eingrenzung der frühen Exemplare innerhalb des 1. Jahrhunderts erscheint derzeit nicht möglich; sicher fassen lassen sich Monumentalstelen jedoch erst in flavischer Zeit. Für die jüngeren Exemplare (Nr. 2485-2488. 2493) lassen sich – vielen Pfeilern vergleichbar – niedrigere Sockelzonen mit Inschrift und höhere Hauptgeschosszonen mit den annähernd lebensgroßen Verstorbenendarstellungen nach dem Vorbild des Albinius-Asper-Denkmals aus Neumagen (**Abb. 253**) rekonstruieren, das als Werk der antoninischen Epoche gilt[979]. Von den im Dienst verstorbenen Soldaten der Frühzeit abgesehen, geben sich in den jüngeren Inschriften ein *negotiator* (Nr. 2485; **Abb. 252**), ein Veteran der 30. Legion (Nr. 2486) und zwei *cives Romani* ohne nähere Selbstbezeichnung (Nr. 2487-2488) zu erkennen. Träger öffentlicher Ämter (Mitglieder des *ordo decurionum*, Priester oder gar ritterliche Offiziere) sind bei dieser Denkmalgattung nicht nachweisbar.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass monolithische Großstelen in Germania Inferior auf die rheinische Grenzzone im 1. Jahrhundert beschränkt blieben und mit wenigen Ausnahmen nur von Hilfstruppensoldaten gesetzt wurden. Ein Stelentyp mit dreizoniger Frontseite ist charakteristisch für im Dienst verstorbene Reitersoldaten in der flavischen Epoche. Das Aufkommen dieser Großstelen infolge des Bataveraufstandes wird für wahrscheinlich gehalten. Die übrigen, in der Regel wohl mehrteiligen Stelenmonumente des 1. Jahrhunderts sind als solche im Vergleich mit besser erhaltenen obergermanischen Denkmälern bestimmbar. Mangels Inschriften scheitern soziale Festlegungsversuche der Verstorbenen. Jüngere Monumente (2.-3. Jahrhundert) übernahmen die Gliederung von Pfeilern und sind nur anhand ihrer Konstruktionstechnik (Verbindungen) und des querformatigen Grundrisses von Pfeilern zu unterscheiden. Anhand von Inschriften bzw. Reliefs lassen sich Soldaten, Veteranen und römische Bürger ohne nähere Selbstbezeichnung sowie in einem Fall ein Händler identifizieren.

979 von Massow 1932, 42-46; Numrich 1997, 73-76 Taf. 18. – Zur Datierung anhand der Bart- bzw. Haartracht des Ehepaars vgl. Numrich 1997, 74; Andrikopoulou-Strack 1986, 45-47 (Typus »Albinius Asper«).

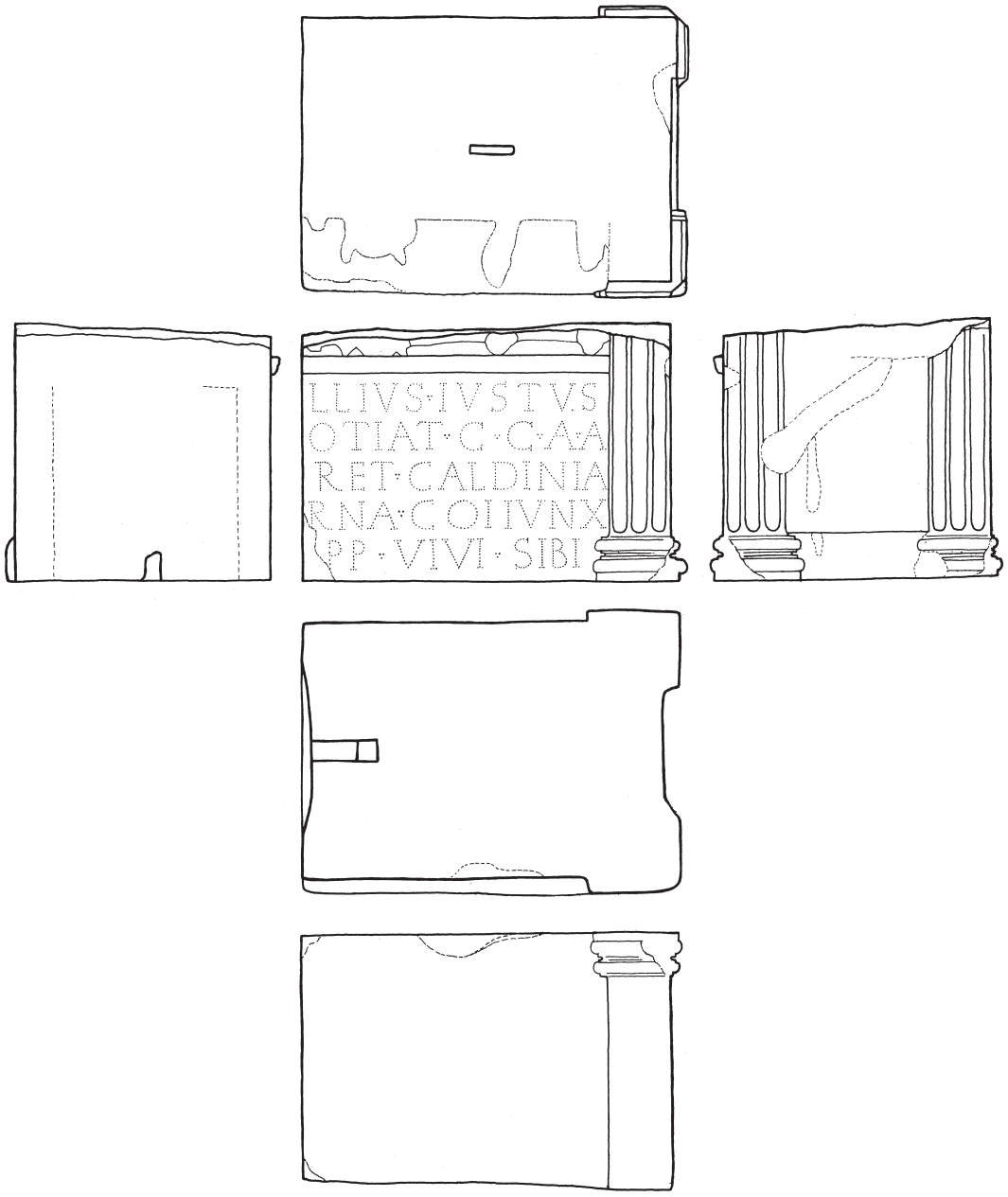


Abb. 252 CCAA/Köln D. Sockelblock eines im Grundriss querformatigen Grabmals. Nr. 2485. – (Nach Neu 1989, 271 Abb. 40). – M. 1:20.

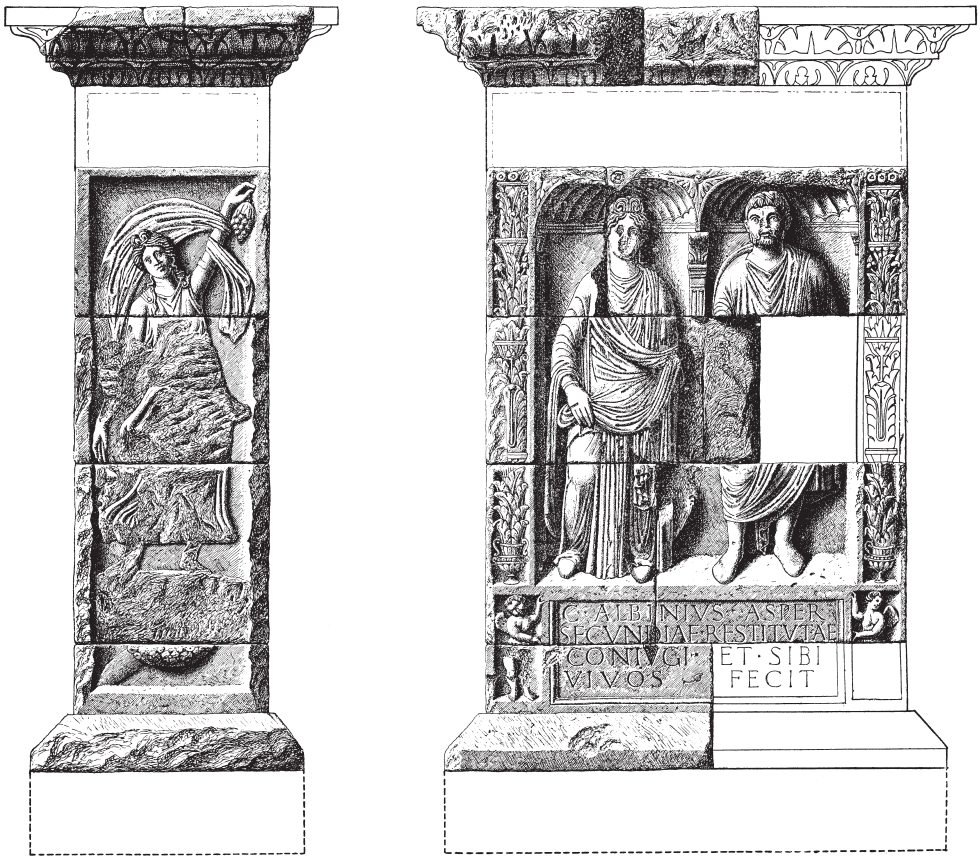


Abb. 253 Noviomagus Treverorum/Neumagen D (Gallia Belgica). Grabmal des Albinius Asper. – (Nach von Massow 1932, 42 Abb. 23).

STELENMONUMENTE IN GERMANIA SUPERIOR

Monolithische Großstelen von mindestens 2 m Höhe für (mehrheitlich im Dienst verstorbene) Soldaten wurden im 1. Jahrhundert beim *exercitus Germaniae Superioris* nicht minder geschätzt als beim niedergermanischen Heer, insbesondere im Kommandobereich der Mainzer Legionen. Die Großstelen (**Tab. 20**) verteilen sich dabei auf unterschiedliche Stelentypen mit und ohne figürliche Reliefs. Die Hälfte aller Exemplare zeigt den Verstorbenen als stehende (Infanterist) oder in Aktion (Reiter) dargestellte Vollfigur in einer Rundbogennische. Diese sogenannten Nischenstelen wurden ab tiberischer Zeit nach (ober-)italischen Vorbildern am Rhein (zuerst in Mainz oder Köln?) weiterentwickelt, wobei die Variante mit Muschelnische in der frühen Kaiserzeit nur in der Rheinzone zu finden und demnach als regionale Eigenschöpfung anzusehen ist[980]. Sie gereichte ab dem mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. der Totenrepräsentation auf den überwiegend nichtmilitärischen Monumentalstelen und Pfeilermonumenten zum Vorbild (siehe unten)[981].

980 Gabelmann 1972, 94-122 bes. 99 zur Übertragung der Conche von italischen Nymphäen, Lararien etc. auf Grabstelen am Rhein. – Andrikopoulou-Strack 1986, 39. – Gabelmann 1987, 292. – W. Boppert, CSIR Deutschland II.5 (Mainz 1992) 51 f. – Boppert 2003, 270-274 bes. 274 zur Conche. – Wo am Rhein die Nischenstele entwickelt wurde, ist noch nicht hinreichend aufgeklärt bzw. umstritten. Gabelmann 1972 und Willer 2005, 7 mit Anm. 28 nehmen Köln hierfür in Anspruch, W. Boppert, CSIR Deutschland II.5, 57 zumindest für die Reiterkampfstelen Mainz, die sie überzeugend von den Reiterschlachtreliefs südgallischer Mausoleen herleitet (ebenda 57-60; Boppert 2003, 274).

981 Andrikopoulou-Strack 1986, 39-48 fasst die ältesten, noch aus dem 1. Jh. n. Chr. stammenden Grabbauten unter der Bezeichnung »Nischengrabmäler« zusammen. Mit Rücksicht auf deren Herleitung aus der Nischenstele ist dies folgerichtig. Da hier jedoch der architektonische Grundtypus relevant ist, kann die Gruppe »Nischengrabmäler« nicht geschlossen übernommen werden. So ist beispielsweise der sogenannte Weisenauer Gärtner aus Mainz (hier Nr. 1370 = ebenda 39-42) als frühes Pfeilermonument, und nicht als Monumentalstele einzustufen.

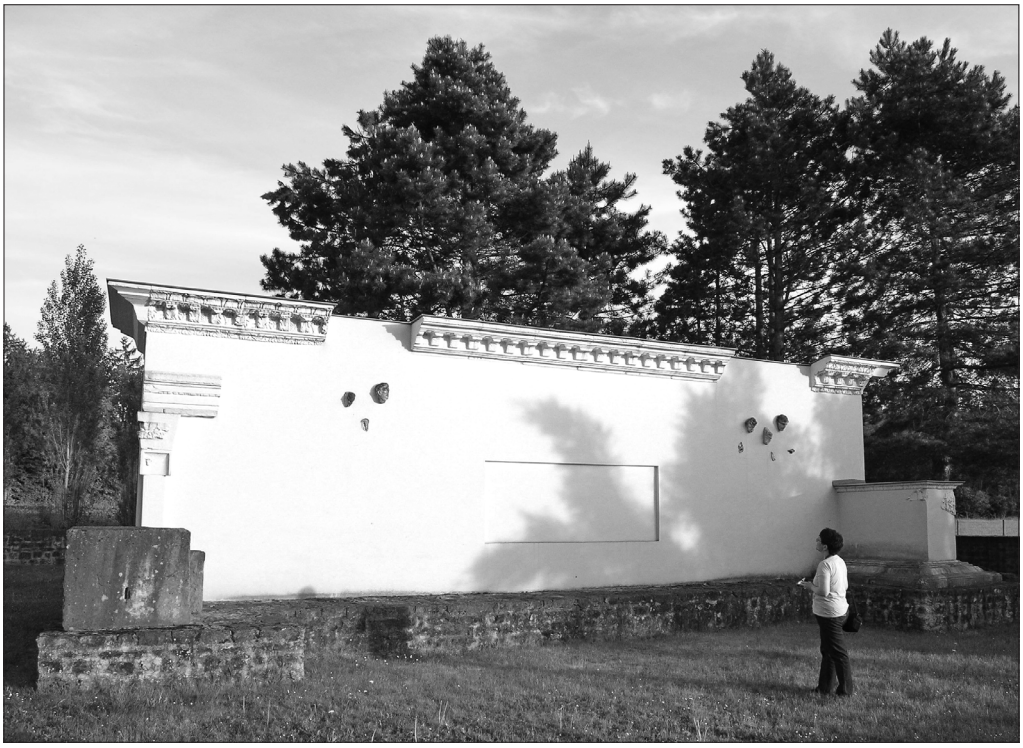


Abb. 254 Grevenmacher L. Sockelgeschoss eines Schaufassaden-Grabbaus auf winkelförmigem Fundament. Er stand innerhalb eines ummauerten Grabbezirks. – (Foto M. Scholz).

Gegenüber den militärischen Groß- und Monumentalstelen aus dem Bereich des niedergermanischen Militärbezirks lassen sich allerdings zwei deutliche Unterschiede benennen: Zum einen ist der Auftraggeberkreis nach den Inschriften zu urteilen nicht so stark auf die Alenreiter fixiert wie dort, sondern setzt sich im Gegenteil mehrheitlich aus Legionsangehörigen und -veteranen zusammen. Das mit 2,96 m höchste frühkaiserzeitliche Stelenmonument (Monumentalstele) für einen Soldaten des obergermanischen Heeres wurde sogar »nur« für einen Kohortensoldaten namens Firmus, Sohn des Ecco, in Antunnacum/Andernach gesetzt (Nr. 2500; **Abb. 245**). Zum anderen liegt der chronologische Schwerpunkt der militärischen Großstelen – anders als beim *exercitus Germaniae Inferioris* – schon in iulisch-claudischer Zeit. Ab den Flaviern war ihre Zahl wieder rückläufig (**Tab. 19-20**)[982]. Diese Unterschiede zwischen den beiden Germaniae können teilweise erhaltungsbedingt sein[983], doch sollten auch historische Ursachen nicht von vornherein ausgeschlossen werden. So könnte sich etwa der fehlgeschlagene Saturninus-Putsch 89 n. Chr. negativ auf das Ansehen des obergermanischen Heeres ausgewirkt und dadurch die ostentative Selbstdarstellung der Soldaten gebremst haben.

Zwar in geringer Zahl, aber doch mit erkennbarem Selbstbewusstsein gaben sich anders als im niedergermanischen Militärbezirk schon früh auch einzelne Einheimische als Stifter solcher Großstelen zu erkennen (**Tab. 20**). Sie sind an ihrer gallischen Kleidung (Frauen in der sogenannten Menimane-Tracht, die Männer mit Kapuzenmantel) zu erkennen sowie an ihrer frontalen Sitzhaltung, der möglicherweise Audienz- und

982 Der Bestand an Grabstelen ist in Argentorate/Straßburg und Vindonissa/Windisch deutlich geringer als in Mainz, insbesondere hinsichtlich Groß- und Monumentalstelen. In Vindonissa zeichnet sich ein Einbruch in flavischer Zeit nicht ab, da Stelen der 11. Legion noch vorkommen (vgl. die Stelen Walser 1979, Nr. 156-163; Bossert 1999, Nr. 33-36).

983 So könnte der im Vergleich mit dem Raum Mainz geringere Bestand an Stelen der iulisch-claudischen Epoche in Niedergermanien den wegen des akuten Steinmangels schlechten Überlieferungsbedingungen für Steindenkmäler insbesondere im Bereich von Vetera, dem militärischen Kräftezentrum des niedergermanischen Heeres in dieser Zeit, geschuldet sein. Gerade Großstelen von Legionären würde man am ehesten hier erwarten. Zumindest partiell lässt sich diese Erklärung auch für die bescheidenen Bestände von Novaesium/Neuss, Burginatium/Kalkar und Noviomagus/Nijmegen bemühen.



Abb. 255 Mogontiacum/Mainz D. Frühkaiserzeitliche Großstele eines sitzenden Mannes. – (Nach CSIR Deutschland II.6 Nr. 8).

Tribunalszenen auf Grabmälern munizipaler Amtsträger im Italien des frühen 1. Jahrhunderts n. Chr. als Vorlagen dienten (**Abb. 255**)[984]. Die wenigen jüngeren Großstelen (2.-3. Jahrhundert) konzentrieren sich auf den nördlichen Oberrhein, wo ein gewisser Schwerpunkt in Heidelberg liegt.

Fundort	Inhaber/Auftraggeber des Grabsteins	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Literatur, meist CSIR
Mainz	*eques alae Parthorum, Parthus*	iulisch	230	II.5 Nr. 102
Mainz	*miles leg.*	iulisch	275	II.5 Nr. 114
Mainz	*miles leg.* aus Mediolanum	iulisch	250	II.5 Nr. 116
Mainz	*veteranus leg.*	wahrsch. iulisch	266	II.5 Nr. 117
Mainz	*miles leg.* aus Vardagate in Oberitalien	wahrsch. iulisch	228	II.5 Nr. 118
*Mainz	einheimischer Gallier	tiberisch	225	II.6 Nr. 8
*Mainz	röm. Bürger, dargest. mit Pferden	tiberisch	rek. 275	II.6 Nr. 13

984 Boppert 2003, 276 f. – Das tendenziell älteste Beispiel für die Sitzhaltung bietet die bekannte beidseitig reliefierte Stele des einheimsch-gallischen Ehepaares Menimane und Blussus (CSIR Deutschland II.6 Nr. 2; Böhme-Schönberger 2003). Allerdings lässt sich dieser Grabstein nicht als Großstele bezeichnen, da er nur 155 cm Höhe misst. Ob er Teil eines größeren Nischenmonumentes war, ist zu bezweifeln, da keine Befestigungsverbindungen (Klammerlöcher, Zapflöcher o. Ä.) vorhanden sind.

Fundort	Inhaber/Auftraggeber des Grabsteins	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Literatur, meist CSIR
*Mainz	*aquilifer leg*. aus Oberitalien	tiberisch	210	II.5 Nr. 1
*Mainz	*(eques) alae Parthorum et Araborum*	vorclaudisch	210	II.5 Nr. 29
Mainz	vermutlich einheimischer Gallier	iulisch-frühclaudisch	226	II.6 Nr. 48
*Klein-Winternheim bei Mainz	*miles leg.* aus Oberitalien	iulisch-frühclaudisch	242	II.5 Nr. 2
*Mainz	*liberta*	iulisch-claudisch	215	II.6 Nr. 28
Mainz	Rohling	iulisch-claudisch	205	II.6 Nr. 58
*Bingen	*miles coh*. aus Lappa auf Kreta	tiberisch-claudisch	205	II.14 Nr. 48
*Worms	*eques alae, Helvetius*	spättiberisch-frühclaudisch	230	II.10 Nr. 48
*Wiesbaden	*eques coh*. aus Thrakien	caiisch-frühclaudisch	227	II.11 Nr. 10
*Worms	*eques alae*	tiberisch-claudisch	237	II.10 Nr. 49
Mainz	*libertus* aus Pisa	vermutlich 1. Hälfte 1. Jh.	>232	II.6 Nr. 77
Mainz	*libertus*	vermutlich 1. Hälfte 1. Jh.	>210	II.6 Nr. 52
*Mainz	*togatus*	vermutlich 1. Hälfte 1. Jh.	>235	II.6 Nr. 14
Wiesbaden	*veteranus leg*. aus Placentia in Oberitalien	frühclaudisch	219	II.11 Nr. 1
Wiesbaden	*miles coh*. wohl aus Dalmatia	frühclaudisch	254	II.11 Nr. 2
Mainz	*miles leg.* aus Aquae Sextiae	frühclaudisch	235	II.5 Nr. 125
*Bingerbrück	*miles coh*. wohl aus Dalmatia	claudisch	207	II.14 Nr. 49
*Bingerbrück	Einheimische (Menimane-Tracht) mit *c. R.*	claudisch-frühneronisch	>193	II.14 Nr. 59
*Mainz	Kavallerist	claud.-neronisch	>215	II.5 Nr. 49
Mainz	*miles coh. I Lucensium* aus Hispania	claud.-neronisch	269	II.5 Nr. 105
*Mainz	*miles leg.* aus Oberitalien	neronisch	270	II.5 Nr. 5
Mainz	*miles leg*. aus Mediolanum	wahrsch. neronisch	250	II.5 Nr. 161
*Mainz	*miles leg.*	neronisch-flavisch	207	II.5 Nr. 155
Augst	vermutl. Einheimische, Händlerdarstellung	neronisch-flavisch	>222	CSIR Schweiz III Nr. 64
*Mainz	*missicus alae I Flaviae, cives Helvetius*	frühflavisch	214	II.5 Nr. 51
*Mainz	*eques alae Picentianae*	frühflavisch	248	II.5 Nr. 52
*Mainz	*miles leg*. evtl. aus Clunia in Hispania	flavisch	210	II.5 Nr. 8
*Mainz	*imaginifer ex cohorte VII Raetorum*	flavisch	>210	II.5 Nr. 9
Mainz	*miles leg.*	flavisch	200	II.5 Nr. 110
*Wiesbaden	*miles coh*.	flavisch	233	II.11 Nr. 7
*Wiesbaden	*eques alae I Flaviae*, *Se<q=C>uanus*	flavisch	>214	II.11 Nr. 13

Fundort	Inhaber/Auftraggeber des Grabsteins	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Literatur, meist CSIR
Baden-Baden	*miles cohortis XXVI voluntariorum c. R.*	flavisch	>188	Wagner 1911, 30
Baden-Baden	*miles cohortis XXVI voluntariorum c. R.*	flavisch	203	Wagner 1911, 30
Baden-Baden	*cives Trever*	flavisch (?)	205	Lupa 8305
*Wiesbaden	*miles leg.* aus Berta in Macedonia (?)	domitianisch	216	II.11 Nr. 8
Vindonissa	*miles leg. XI* aus Lucus Augusti (Luc-en-Diois, Drôme)	flavisch-trajanisch	225	Walser 1979, Nr. 157
Mainz	*miles leg.*	Ende 1. bis Anf. 2. Jh.	210	II.5 Nr. 154
*Wiesbaden	*veteranus (leg.)* aus Forum Iulii	Ende 1. bis Anf. 2. Jh.	212	II.11 Nr. 9
*Wiesbaden	*veteranus; centurio cohortis*	Anf. 2. Jh.	245	Faust 1998, Nr. 304
Wiesbaden	*veteranus leg.*, *natione Bata(v)us*	1. Viertel 2. Jh.	245	II.11 Nr. 5
*Obernburg	Einheimische mit peregrinem Status	antoninisch	>193	B. Steidl, Welterbe Limes – Roms Grenze am Main (Obernburg 2008) 189
Heidelberg	Einheimische mit peregrinem Status	letztes Drittel 2. Jh. (?)	206	Faust 1998, Nr. 59
Mainz	*servos* (sic!)	2. bis Anf. 3. Jh.	>218	II.6 Nr. 71
Heidelberg	Einheimische mit peregrinem Status	2.-3. Jh.	213	Nr. 2517
Rheinzabern	Einheimische (?) mit peregrinem Status	2.-3. Jh.	203	Faust 1998, Nr. 202
Mainz	*bucinator leg.* mit Familie *c. R.*	1. Hälfte 3. Jh.	210	II.6 Nr. 73
*Heidelberg	*explorator*	1. Hälfte 3. Jh.	230	Faust 1998, Nr. 56
*Andernach	vermutlich Einheimische	3. Jh.	202	Faust 1998, Nr. 7
*Oberhaslach (dep. Bas-Rhin)	vermutlich Einheimische	Ende 3. bis Anf. 4. Jh.	205	Faust 1998, Nr. 193

Tab. 20 Großstelen ab 2 m Höhe von obergermanischen Fundorten in chronologischer Reihenfolge (Datierung nach Literatur). – *Ganzkörperdarstellung des Verstorbenen.

Das Verbreitungsbild der (mehrteiligen) Monumentalstelen entspricht in Ober- wie in Niedergermanien in summa dem der Reliefpfeiler (**Karten 8. 15**). Dies liegt in erster Linie an der typologischen Verwandtschaft, ja Überschneidung und – abhängig vom Erhaltungszustand – an der Verwechselbarkeit der fraglichen Denk-

malrelikte. Zuverlässig zeichnet sich ein Schwerpunkt im nördlichen Provinzteil, der an die Verbreitung der Monumentalstelen im südlichen Niedergermanien anschließt, sowie entlang der Zentren am Rhein ab. Ein zweiter Schwerpunkt kristallisiert sich im südwestlichen Obergermanien, in Andemantunum/Langres und Dibio/Dijon, also im Gebiet der *civitas Lingonum*, heraus (**Karte 15**).

Die ältesten Vertreter stammen aus dem Umfeld von Mainz, wobei es sich um völlig unterschiedliche Formen der Monumentalisierung von Nischenstelen handelt. Anzuführen ist zunächst der stelenförmige Grabbau von Kruft (Lkr. Mayen-Koblenz) aus dem mittleren 1. Jahrhundert n. Chr., dessen Hauptgeschoss aus über einem Dutzend Kalksteinbruchstücken rekonstruiert werden kann (Nr. 2521; **Abb. 250**)[985]. Für die Klassifikation als Monumentalstele ist wiederum der schmalrechteckige Grundriss ausschlaggebend, der das Denkmal von den Pfeilern unterscheidet. Die Art der Dachkonstruktion bzw. Bekrönung (geschweiftes Pyramidendach wie bei den *mausolea* und Pfeilern[986] oder Wächterskulpturen?) muss letztlich offenbleiben. Die für dieses Bauwerk früher eingeführte Behelfsbezeichnung »Grabkapelle« ist irreführend, da dadurch fälschlich die Begehbarkeit des Baukörpers suggeriert wird. Die Bezeichnung ist der flachen rechteckigen Hauptgeschoss-Reliefnische geschuldet, die durch risalitartig vorspringende Reliefpilaster entsteht[987]. Die etwa lebensgroßen, teilplastisch ausgearbeiteten Verstorbenenreliefs zeigen einen *togatus* und eine Frau in *tunica* und *palla*. Die angedeutete Dreidimensionalität der plastischen Reliefs weist auf Mausoleen als Vorbilder hin. Die mit insgesamt 0,65 m sehr schmalen Nebenseiten lassen gerade genug Raum für Attis-Darstellungen zwischen den Nebenseiten-Pilastern. Der *togatus* lässt auf einen römischen Bürger als Auftraggeber schließen, der Architravfries mit Waffendarstellungen könnte in Zusammenschau mit den parallelen Motiven der etwa gleichzeitigen rheinischen *mausolea* auf einen Veteranen hindeuten. Zumindest im Umland von Trier errichtete man monumentale Schaufassaden-Grabbauten mit schmalrechteckigem Grundriss und Seitenpilastern nach Art des Grabbaus von Kruft noch im 2. Jahrhundert. Zu nennen sind der Grabbau von Grevenmacher L (**Abb. 254**)[988] sowie das sogenannte Zirkusdenkmal von Neumagen[989]. Letzteres steht allerdings (bereits) den Reliefpfeilern näher.

Einen ganz anderen Aufbau zeigt das fast vollständig erhaltene Stelenmonument aus Nickenich (Nr. 2522; **Abb. 248**). Die Fundstelle liegt rund 4 m vom Nickenicher *tumulus* (Nr. 36; **Abb. 31**) entfernt, was dafür spricht, dass beide Monumente zu derselben Villen-Nekropole gehörten. Das Stelenmonument besteht aus drei nebeneinander gereihten Nischenstelen mit etwas unterlebensgroßen Reliefdarstellungen der Verstorbenen, die auf einem gemeinsamen Sockel ohne Inschrift und Reliefzier standen und von einem durchgehenden Architrav abgedeckt waren. Auf einen Giebel oder eine sonstige Bedachung verzichtete man zugunsten von Wächterskulpturen (Löwen und Sphinx). Eine solche mittels architektonischer Klammer verbundene Stelenreihe ist sonst am Rhein nicht mehr belegt. Die Tendenz ging vielmehr dahin, die Vollfigurenreliefs mehrerer Familienmitglieder in einer Nische zusammenzuführen[990]. Da der Denkmalaufbau offenbar keine Inschrift vorsah, muss diese an anderer Stelle separat angebracht gewesen sein. Ein Grabaltar könnte sie aufgenommen haben, der vor dem Denkmal stand, doch waren Grabaltäre am Rhein im 1. Jahrhundert noch weitgehend unbekannt (siehe S. 275 f.). Besser vorstellbar ist, dass das dreiteilige Stelenmonument wie eine Frontfassade in eine Umfassungsmauer integriert war, in die (eine) Inschriftplatte(n) eingelassen gewesen sein könnte(n),

985 Andrikopoulou-Strack 1986, 20-23 MG 2 spricht das Grabmal wegen seiner Fassadengestaltung als »Aediculatypus« an.

986 Ebenda 20.

987 Gabelmann 1979, 59 mit Abb. 30. – Freigang 1997, Taf. 24 Trev 74.

988 J. Metzler / G. Thill / J. Zimmer, Grosses gallo-römisches Grabdenkmal mit Bezirk und Bestattung bei Grevenmacher (»Heck«). Hémecht 26, 1974, 119-163 bes. 149-151 (Rekonstruktionsversuch). 159 (Datierung 2. Viertel 2. Jh. n. Chr.).

989 Numrich 1997, 110-113 (Datierung in das 2. Jahrzehnt des 3. Jhs. n. Chr.).

990 Gabelmann 1972, 114. Als Übergangstypus kann das antoninische Albinius-Asper-Denkmal aus Neumagen betrachtet werden, das zwar für die Ehepartner getrennte Reliefnischen aufweist, diese jedoch keine eigenen Bauteile darstellen (Numrich 1997, 73-76).

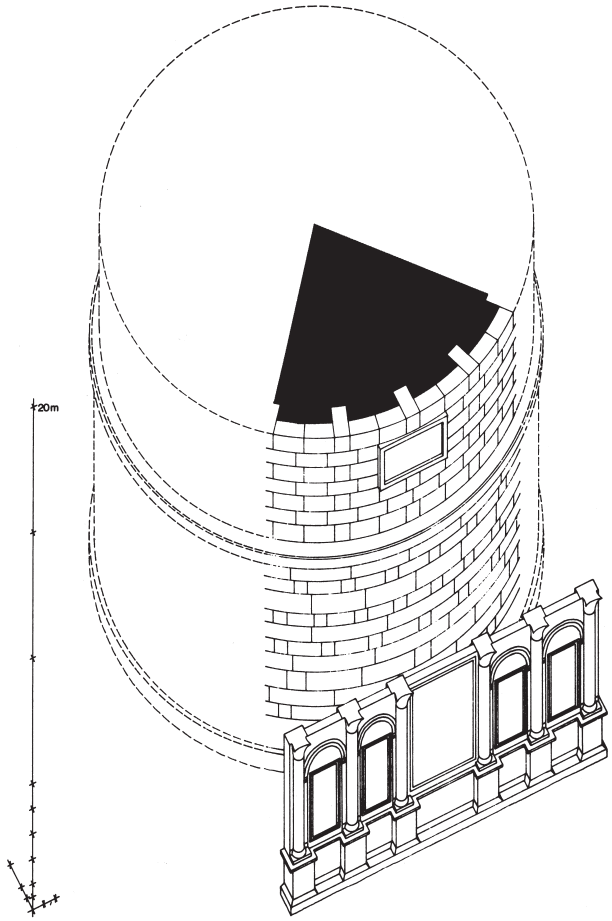


Abb. 256 Tibur/Tivoli I. *Tumulus* der Plautii mit Stelenfassade. – (Nach Eisner 1986, 104 Abb. T2a).

obwohl entsprechende Mauerreste vor Ort nicht entdeckt wurden. Eindrucksvolle Beispiele monumentaler, prospektartiger Fassadenarchitektur von Umfriedungsmauern mit Statuennischen oder Exedren sind aus Italien und Spanien überliefert[991]. Die architektonische Kombination von *tumulus* und einer diesem vorgeblendeten Stelenfassade erinnert an den in augusteischer Zeit errichteten *tumulus* der Plautii bei Tivoli, vor dem sich ein architektonisch gegliederter Mauerzug erstreckte, in den nachträglich Inschrifttafeln später verstorbener Familienmitglieder eingelassen worden waren (**Abb. 256**)[992]. In ähnlicher Weise könnte das Nickenicher Stelenmonument im Nachhinein von der Kinder- oder Enkelgeneration vor dem *tumulus* der mutmaßlichen Großeltern aufgerichtet worden sein, vorausgesetzt, dass beide Grabbauten tatsächlich von ein und derselben Besitzerfamilie der nahe gelegenen Villa in Auftrag gegeben worden waren und nicht das Ergebnis eines Besitzerwechsels sind, worauf allerdings nichts hinweist. Dass die auf dem Nickenicher Stelenmonument abge-

991 Vgl. z. B. die Grabfassaden vor dem Bezirk des M. Servilius Quartus an der Via Appia (von Hesberg 1992, 69 mit Abb. 26; H. von Hesberg in: Vaquerizo 2002, 41 mit Abb. 7), vor dem der Atilii in Sábada bei Zaragoza (von Hesberg 1992, 69 Abb. 25; Eck/von Hesberg 1993, 169-173) sowie weitere vergleichbare Monumente in Emerita Augusta/Mérida (Lusitania; Eck/von Hesberg 1993, 170 Abb. 83) und in Pompeji (Kockel 1983, Taf. 21a). Diese Grabbaufassaden wirken im Gegensatz zu Nickenich jedoch wie Portale, was eine Vorbilddiskussion für Nickenich einschränkt. – Eine reine Schaufassade stellt der über 7 m breite und knapp 3 m hohe Prospekt des in seinem Aufbau sonst unbekannten Grabbaus der Titecii in Trasacco (ca. 80 km östlich von Rom) dar: Sechs Rankenpilaster unterteilten die hauptsächlich (soweit erhalten) mit militärischen Themen geschmückten Relieffelder, Inschriften tragende Architrave und ein durchgehender Waffenfries schlossen sie nach oben ab. Dieses Grabmal einer ritterlichen Familie (überliefert sind Familienmitglieder als *tribuni militum* und *primipili*) wird in die augusteische Epoche datiert: B. H. Spalthoff, Repräsentationsformen des römischen Ritterstandes. Tübinger Arch. Forsch. 7 (Rahden/Westf. 2010) 111. 229-231 Taf. 97 Abb. 293. – Die Einbindung von Groß- und Monumentalstelen in die Frontseite von Umfriedungsmauern von Grabarealen ist auch in den Rhein- und Donauprovinzen häufiger zu erwarten. Ein derartiger Zusammenhang ist z. B. für die Großstele aus Obernburg (Lupa 6975) belegt. Deren Doppelnische für ein Ehepaar könnte als spätes Derivat von Stelenmonumenten wie dem Nickenicher aufgefasst werden.

992 Eisner 1986, 104. 106 f. – Schwarz 2002, 219.



Abb. 257 Ingelheim D. Dreiviertelplastische Grabstatuen, vermutlich von frühkaiserzeitlichen Monumentalstelen. Nr. 2518. – (Nach Gabelmann 1979, 239).

bildeten Verstorbenen als Einheimische mit römischem Bürgerrecht einzustufen sind, legen die Unterschiede bei der Kleidung nahe, denn während die rechte Nischenstele einen *togatus* zeigt, erscheint in der mittleren eine Frau (mit Kind) in einheimischer Tracht[993]. Die keltischen Personennamen in der Inschrift des *tumulus* folgen noch peregrinem Namensformular, woraus ein Indiz für das höhere Alter des *tumulus* abgeleitet werden kann, sofern es sich um dieselbe Familie handelte. Das jüngere Stelenmonument datiert aufgrund ikonographisch-stilistischer Merkmale im Vergleich mit rheinischen Soldatengrabsteinen in die claudisch-neronische Epoche[994]. Es bleibt momentan die Annahme unwiderlegt, dass wir es hier tatsächlich mit einer neu geschaffenen, individuellen Denkmalkonstruktion zu tun zu haben. Das Nickenicher Familienmonument blieb nach heutiger Kenntnis ein Unikat, geradezu ein »Experiment« von Steinmetzen im Umfeld der Mainzer Legion um die Mitte des 1. Jahrhunderts. Auf einen Zusammenhang mit dem Militär scheint das Nebenseitenrelief der linken Stele hinzuweisen, das die Abführung eines Gefangenen zeigt. Dieses Motiv ist im Bereich der rheinischen Militärzone im 1. Jahrhundert einige Male auf Grabmälern anzutreffen[995].

Von einem großen Nischenmonument dürften auch die drei leicht unterlebensgroßen »Statuen« aus Ingelheim am Rhein stammen (Nr. 2518; **Abb. 257**). Die unbearbeiteten Rückseiten dieser vollfigurigen Totenbildnisse belegen unmissverständlich, dass sie kaum als Statuen frei aufgestellt waren, sondern als plastisch ausgearbeitete Reliefs in Dreiviertelansicht von ihrem ehemaligen Reliefgrund abgeschlagen wurden. In Tracht (*togatus* und zwei Frauen in Menimane-Tracht[996]) und Stil stehen sie dem Stelenmonument von Nickenich nahe. Die Rekonstruktion der Ingelheimer Figuren nach dem Muster von Nickenich ist hypothetisch, da die Zusammengehörigkeit der drei Verstorbenendarstellungen zwar wahrscheinlich, aber letztlich unbewiesen ist[997]. Es besteht wegen der Nähe ihrer Fundorte und der gleichartigen künstlerischen Ausführung

993 Andrikopoulou-Strack 1986, 42.
994 Ebenda 42 f.
995 Klatt 2001.
996 Böhme-Schönberger 2003.
997 W. Boppert, CSIR Deutschland II.14 (Mainz 2005) 112.



Abb. 258 Schweinschied D. Felsengrabmal mit stelenartigen Reliefnischen, in der Mitte Reiterkampfszene. Nr. 2525. – (Foto M. Scholz).

lediglich der Verdacht, dass auch sie Bestandteile eines Monumentes in der Art des Krufter oder Nickenicher Grabbaus waren.

Eine weitere, nicht weniger einzigartig-individuelle, monumentale Inszenierung der rheinischen Nischenstele vertritt das Felsenmonument von Schweinschied, Lkr. Bad Kreuznach (Nr. 2525; **Abb. 258-259**)[998]. Von dem aus dem anstehenden Sandsteinfelsen herausgemeißelten, einst zweistöckigen Denkmal ist über dem Sockelgeschoss noch die Fußzone der Reliefnische erhalten. Die Tatsache, dass es sich um einen Monolithen handelt, rechtfertigt die Einordnung unter die Großstelen. Hinzu kommt der querformatige Grundriss mit schmalen Nebenseitenreliefs (Attis, Mänade) und unbearbeiteter Rückseite. Einerseits reiht sich das Schweinschieder Denkmal in eine Serie von sepulkralen und sakralen Felsenreliefs in der Pfalz, im Moselland und vereinzelt im übrigen Gallien ein[999], die jedoch alle nur eine Darstellungsebene (Vollfiguren der Verstorbenen) aufweisen. Andererseits verlangen die rekonstruierbare Höhe von einst rund 7-8 m sowie die erschließbare Zweistöckigkeit mit rekonstruiertem Giebel[1000] eher einen Vergleich mit den frühkaiserzeitlichen *mausolea* und frühen Pfeilern. An *mausolea* erinnert die rekonstruierbare Anordnung der Reliefnischen im Obergeschoss, deren trennende Pilaster an die Stelle der *mausoleum*-Säulen treten, in deren Interkolumnien die Totenstatuen aufgestellt zu werden pflegten. Die Reihung von je drei stelenartigen Reliefnischen in beiden »Stockwerken« rückt das Denkmal wiederum in die Nähe des Nickenicher Stelenmonumentes. Die Darstel-

998 W. Boppert, CSIR Deutschland II.9 (Mainz 2001) 133-138.

999 z. B. Felsengrabmal von Sauzelles, Indre F (Espérandieu II 1553); Felsengrabmal von Altlinster-Herteslay L (W. Boppert in: Walter 2000, 304 Taf. XLVI, 2); Espérandieu V 4222. – Aus dem Felsen gemeißelte Aschenkisten: Bollendorf (Freigang 1997, Trev 24); Serrig (Freigang 1997, Trev 128). – Häufiger als für Grabmäler dienten Felsenreliefs als Kultbilder und zeigen Götter: Dreibirrenthal (Linckenheld 1927, 146; CAG 57, 549 f.); Lemberg (Espérandieu V 4473); Eppenbrunn (Espérandieu V 4474); Sengscheid (Espérandieu V 4477); Landstuhl Pfalz (Espérandieu VIII 6074-6075); Findlingsrelief mit Mutter- oder Wegegottheiten, sogenannte Pierre-aux-Dames aus dem Bereich von Genf: M. Bossert / C. Neukom, CSIR Schweiz II (Basel 2004) 25-27 Nr. 16.

1000 Dieser ist nicht belegt. Es kann mit gleicher oder sogar größerer Berechtigung auch ein (aus einem separaten Werkstück gefertigtes) pyramidales Schuppendach oder wiederum eine Bekrönung durch Grabwächterfiguren (Löwen, Sphinx, Greifen etc.) angenommen werden.

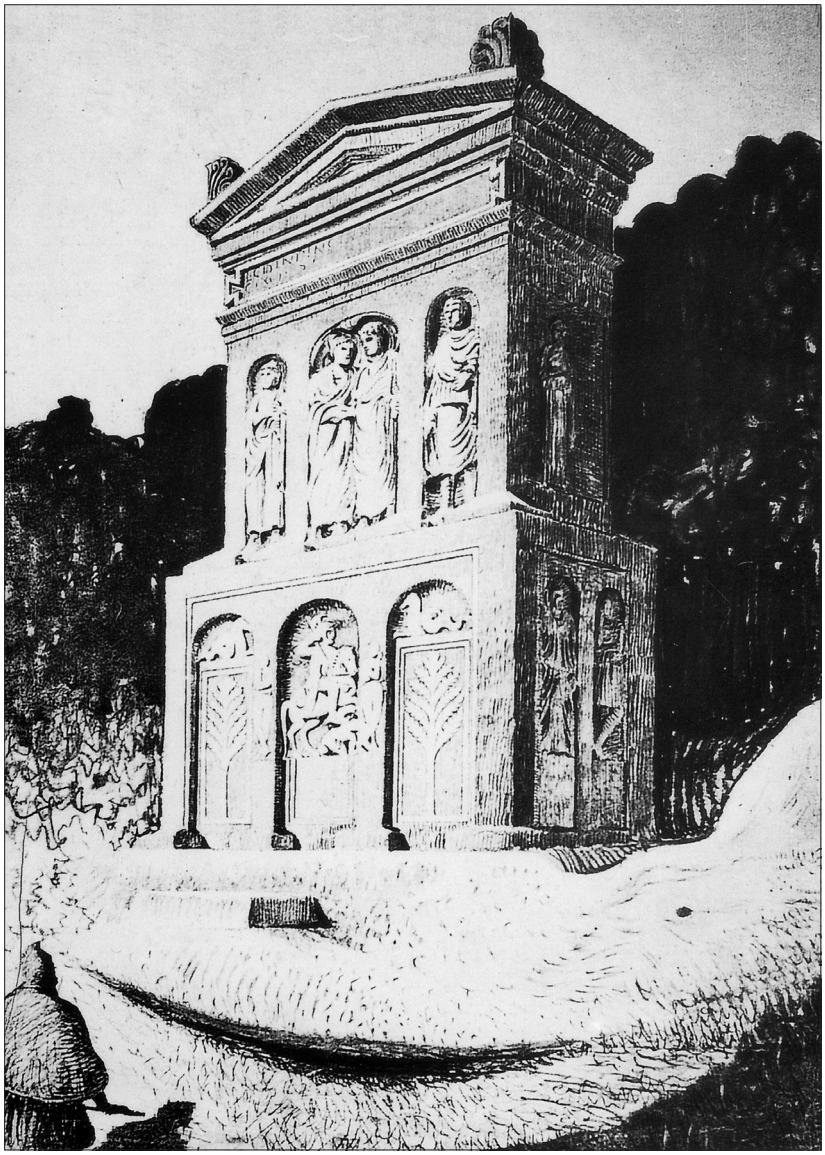


Abb. 259 Schweinschied D. Rekonstruktion des Felsengrabmals in Form einer zweigeschossigen Monumentalstele nach Krencker. Nr. 2525. – (Nach CSIR Deutschland II.9 Taf. 86 Nr. 140).

lung eines kämpfenden Reiters in der Mittelnische des Sockelgeschosses, die sich mühelos in die rheinischen Reiterstelen des 1. Jahrhunderts einreiht, weist erneut auf einen Hilfstruppenveteranen als Auftraggeber hin. Eine Datierung in claudische bis frühflavische Zeit ist daher anzunehmen. Wie beim Nickenicher Monument ist die Anbringungsstelle des *titulus* unbekannt. Die Rekonstruktion von Daniel Krencker (**Abb. 259**) sieht als plausibelste Möglichkeit einen Inschriftarchitrav über dem Obergeschoss vor. Wie die Monumente von Kruft, Nickenich und wahrscheinlich auch von Ingelheim gehörte das Schweinschieder Felsengrabmal zu einer Villa rustica. Es ist mit seiner Frontseite auf die des mutmaßlichen Haupthauses ausgerichtet und wird von diesem durch ein Tälchen getrennt. Hinsichtlich der Topographie ist die monumentale Felsenstele am ehesten mit den Grabbauten z. B. von Bierbach (Nr. 717) und Goeblingen-»Miecher« (Nr. 113) in der benachbarten *civitas Treverorum* zu vergleichen, die ebenfalls auf die Frontfassade des Villenhaupthauses, und nicht auf eine Straße ausgerichtet waren.

Aus Argentorate/Straßburg liegt eine rund 2 m hohe, monumentale Doppelstele vor (Nr. 2503; **Abb. 260**), von der Basis, Stelenschaft und Plinthe erhalten sind. Die Art der Bekrönung ist wiederum unbekannt, doch möchte man aufgrund der Breite eher an Wächterfiguren als an ein pyramidales Schuppendach denken; möglich erscheint auch ein Giebel. Das Monument trägt keine Reliefdarstellungen, sondern lediglich



Abb. 260 Argentorate/Straßburg F. Monumentale Doppelstele. Nr. 2503. – (Nach R. Forrer, Das römische Strassburg-Argentorate [Strasbourg 1927] 275).

die beiden durch eine senkrechte Leiste voneinander getrennten Grabinschriften eines aus Mediolanum/Mailand stammenden Legionärs sowie seiner Eltern und Schwester. Die Erwähnung der *legio II (Augusta)* verweist die Entstehung des Monumentes in die Zeit vor 43 n. Chr., da die Legion in diesem Jahr dauerhaft nach Britannia verlegt wurde. Stelen ohne Relief stehen auch am Anfang der Mainzer Grabdenkmäler[1001]. Ein analoges Stelenmonument mit Doppelinschrift ist aus dem Umfeld der Mainzer Legionen bisher allerdings nicht bekannt; auch unterscheiden sich die dortigen Grabsteine durch ihre Profilrahmen, die dem Straßburger Stein wiederum fehlen. Hochformatige, die ganze Frontseite einnehmende Doppelinschriften wie auf der Straßburger Monumentalstele finden sich ab dem 1. Jahrhundert vereinzelt im Elsass, am Oberrhein und auch in der südlichen Hälfte des rechtsrheinischen Limesgebietes, bisher jedoch hauptsächlich bei kleineren, monolithischen Denkmälern[1002]. Als spätes Derivat von Denkmälern des Typs der Straßburger Monumental-Doppelstele ist eine monolithische Doppelgroßstele (Höhe 2,13 m) mit zwei Giebeln aus Heidelberg-Bergheim einzustufen, die im späten 2. oder frühen 3. Jahrhundert geschaffen wurde (Nr. 2517).

Anzuschließen ist hier eine kleine Gruppe ursprünglich offenbar querformatiger Stelenmonumente aus dem Gebiet der Helvetii. Erwähnenswert ist eine Tafel mit drei nebeneinander eingemeißelten stelenartigen Schriftfeldern aus Basilia/Basel (Nr. 2506; **Abb. 261**), die Teil einer Monumentalstelenkonstruktion gewesen sein dürfte und in das späte 2. oder 3. Jahrhundert datiert wird[1003]. Einzig das rechte Feld trägt einen *titulus*, der einen gewissen Divixtus, Sohn des Bellinus, nennt, also sehr wahrscheinlich einen *peregrinus*. Von einer ähnlichen Anordnung zeugen zwei Blöcke verschiedener Monumentalstelen aus Colonia Iulia Equestris/Nyon. Die beiden erhaltenen Felder der fragmentierten Inschrifttafel für den *II vir* und *flamen* Faustus und für seinen Sohn (?) Sabinus sind durch Rankenrahmen voneinander getrennt; eines oder mehrere Schriftfelder könnten sich einst angeschlossen haben (Nr. 2508; **Abb. 262**). Nach diesem Muster dürfte auch der Block Nr. 2507 (**Abb. 263**) zu einer Gesamtkonstruktion mit mindestens zwei durch Kanneluren getrennten Inschriftfeldern gehört haben. Die erhaltene Inschrift nennt einen Munizipalbeamten (*pro II viro*) als Sonderbeauftragten für den Kampf gegen Räuber (*praefectus arcendis latroc[iniis]*).

Mit den Doppelinschriften ohne Verstorbenendarstellung zeichnet sich also ein eigener, am Oberrhein und im helvetischen Kulturbereich beheimateter Formkreis der (Monumental-) Stele ab, der von frühkaiserzeitlichen Soldatendenkmälern in Straßburg oder durch Vorbilder aus der nördlichen Gallia Narbonensis[1004] beein-

1001 W. Boppert, CSIR Deutschland II.5 (Mainz 1992) 34-40.

1002 z. B. Giebelstele aus Ehl (CAG 67/1, 173); Giebelstele aus Kintzheim im Elsass (CAG 67/1, 378). – Vgl. zu den übrigen Typen von Soldatenstelen aus Straßburg CAG 67/2, 474 f.

1003 Neukom 2002, 114 N12 und das Fragment eines Hausgrabsteins aus Tabernae/Saverne (Forrer 1918, 62).

1004 Vgl. z. B. Walser 1979, Nr. 37 (Stele aus Genf, 2. Jh. n. Chr.?).



Abb. 261 Basilia/Basel CH. Platte mit drei stelenförmigen Inschriftfeldern. Nr. 2506. – (Nach Walser 1979, 217 Nr. 216).



Abb. 262 Genava/Genf CH, aus der Colonia Iulia Equestris/Nyon verschleppt. Teil eines Stelenmonumentes mit mehreren Inschriftfeldern. Nr. 2508. – (Nach Walser 1979, 45 Nr. 18).



Abb. 263 Colonia Iulia Equestris/Nyon CH. Inschriftblock eines Grabbaus (Monumentalstele?) mit mindestens zwei durch Kanneluren getrennten Schriftfeldern. Nr. 2507. – (Nach Walser 1979, 103 Nr. 47).

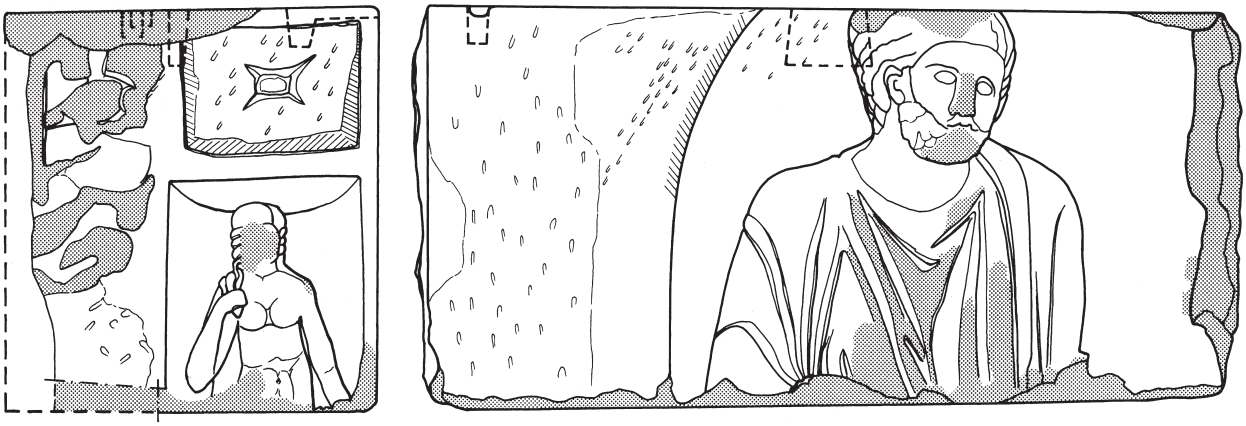


Abb. 264 Basilia/Basel CH. Reliefblockfragment eines Nischenmonumentes. Nr. 2505. – (Nach Neukom 2002, 204 Taf. 74).

flusst wurde. Dem nördlichen Obergermanien[1005] blieben diese Doppelstelen ebenso fremd wie umgekehrt dem südlichen Teil der Provinz die rheinischen Nischenstelen und deren Monumentalisierungsformen – von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Nr. 2505 aus Basel; **Abb. 264**). Zu diesen Sonderfällen zählen auch einige Soldatengrabsteine aus Vindonissa[1006]. Grundsätzlich ist der Süden Obergermaniens, insbesondere der helvetisch geprägte Raum, deutlich ärmer an Denkmalresten, die für Monumentalstelen in Anspruch genommen werden können. Neben den besprochenen Denkmälern ist noch auf den separat gearbeiteten Aufsatzgiebel mit Sphinxdarstellung und Akroteren aus Augusta Raurica/Augst hinzuweisen (Nr. 2504).

Eine besondere Ausprägung fanden Monumentalstelen im Bereich der Lingones, wie entsprechende Denkmaltrümmer des 2. bis frühen 3. Jahrhunderts aus Andemantunum/Langres und Dibio/Dijon vor Augen führen. Sie folgen grundsätzlich den rheinischen Nischenstelen, unterscheiden sich von diesen jedoch durch die lebhaftere Darstellung der als Vollfiguren abgebildeten Verstorbenen. Diese erhöhte Lebhaftigkeit kommt dadurch zustande, dass die Personen bei Ehepaar- und Familiengrabmälern nicht frontal aufgereiht wurden, sondern sich ansatzweise oder direkt, z. T. durch Gesten wie Handschlag unterstützt, einander zuwenden (**Abb. 265-266**). Bei drei und mehr abgebildeten Familienmitgliedern wird durch die Eckstellung der außen stehenden Personen die Tiefenwirkung der Nische verstärkt (z. B. Nr. 2511. 2514-2515)[1007]. Diese Darstellungsweise ist nicht auf die südwestliche Germania Superior beschränkt, sondern setzt sich in der benachbarten Gallia Belgica fort[1008]. Ein herausragendes Unikum unter den monumentalen Nischenstelen Obergermaniens begegnet in dem 3,8 m breiten Oberteil mit Muschelnischen sowie üppigem Pilaster- und Zwickelschmuck, das heute als Spolie in die Außenwand eines Dijoner Hotels eingebaut ist (Nr. 2516; **Abb. 267**). Es war Teil einer regelrechten Fassadenarchitektur. Aufgrund der Reliefdichte erscheint eine Datierung dieses Denkmals nicht vor dem 2. Jahrhundert angebracht.

Abschließend sei noch auf ein paar Einzelfragmente aufmerksam gemacht. Bedachungen bzw. Bekrönungen für Monumentalstelen sind schwer nachweisbar. Die Variante einer Schuppendachbekrönung könnte aufgrund seiner geringen Tiefe von 0,17 m ein langrechteckiges Element aus Aquae Mattiacorum/Wiesbaden darstellen (Nr. 2501). Die alternative Variante eines Giebels vertritt ein Giebelaufsatz aus Arc-en-Barrois in der *civitas Lingonum* (Nr. 2502). Ein auf Vorder- wie Rückseite reliefiertes Plattenfragment von 0,21 m

1005 Eine gewisse Ausnahme stellt allerdings eine Nischenstele für Vater und Sohn (Veteran bzw. *centurio cohortis*) aus Wiesbaden dar (Faust 1998, 187 Nr. 304), deren Inschrift in zwei parallelen Kolumnen gesetzt ist, die jedoch nicht optisch voneinander getrennt sind (Anfang 2. Jh. n. Chr.; H. 2,45 m). Äußerlich erscheint das Denkmal wie die übrigen Nischenstelen des Mainzer Raumes.

1006 Diese entsprechen dem Spektrum der rheinischen Soldatengrabstelen des 1. Jhs. n. Chr. (Bossert 1999, Nr. 32-34).

1007 Vgl. ferner ein nur als Zeichnung überliefertes Familiengrabmal aus Langres (Le Bohec 2003, Nr. 570).

1008 Vgl. z. B. Nr. 1876; Freigang 1997, Trev 80-82 (Arlon); Med 190. 195. 197-198 (Metz).

Wandstärke aus Ingelheim (Nr. 2519) erinnert an den beidseitig mit Relief und Inschrift versehenen Grabstein von Blussus und Menimane aus Mainz. Für eine derartige bifrontale Rekonstruktion spricht auch die Anbringung der Pilaster auf einer Seite, der mutmaßlichen Vorderseite. Im Falle einer Anbringung des Pilasters an der Schmalseite hätte man das Fragment sicherlich eher für die Seitenwand einer *aedicula* gehalten (siehe S. 135 f.).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das frühkaiserzeitliche Entwicklungszentrum für Großstelen und ab der Mitte des 1. Jahrhunderts für mehrteilige Monumentalstelen zwischen Mainz und Köln zu suchen ist. Diese Denkmalregion bildete vom 1. bis zum 3. Jahrhundert einen gemeinsamen Verbreitungsschwerpunkt von monumentalisierten Nischenstelen, die im Ursprung auf oberitalische Vorbilder zurückgehen. Die Differenzierung einzelner Fragmente zwischen Monumentalstele und Pfeiler ist nicht immer gewährleistet, da sich beide Typen hauptsächlich durch die Denkmaltiefe und die Ein- bzw. Mehrgeschossigkeit unterschieden, was eine weitgehende Erhaltung des Denkmals als Beurteilungsgrundlage voraussetzt. Die Soldaten-Großstelen (meist Nischenstelen) sind vor allem in iulisch-claudischer Zeit präsent und – anders als in Germania Inferior – ab flavischer Zeit wieder rückläufig. Spätere Großstelen sind selten. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts ist eine regelrechte Experimentierphase der Steinmetzen im Raum Mainz mit der Monumentalisierung von Stelen wahrzunehmen, die in so individuellen Denkmälern wie denen von Nickenich und Schweinschied gipfelt. Am Oberrhein und im helvetisch geprägten Kulturraum tritt bei geringerer Denkmalzahl eine andere Stelenform in den Vordergrund, nämlich die Doppel- oder Mehrfachstele, die aus nebeneinander angeordneten Inschriftfeldern besteht und ohne Reliefdarstellung der Verstorbenen auskommt. Im Südwesten von Obergermanien, im Raum Dijon und Langres, trifft man auf eine »bewegte« Variante der Nischenstele, die durch die angedeutete Zuwendung der dargestellten Personen zueinander sowie durch Gesten derselben erzielt wird. Die Verbreitung solcher und überhaupt der Nischenstelen setzt sich in der südlichen Gallia Belgica fort. In Obergermanien waren Groß- und Monumentalstelen nach dem 1. Jahrhundert rückläufig. Sie erreichten hier nicht die gleiche dominante Bedeutung, die sie in der Gallia Belgica im 2. bis frühen 3. Jahrhundert hatten[1009].

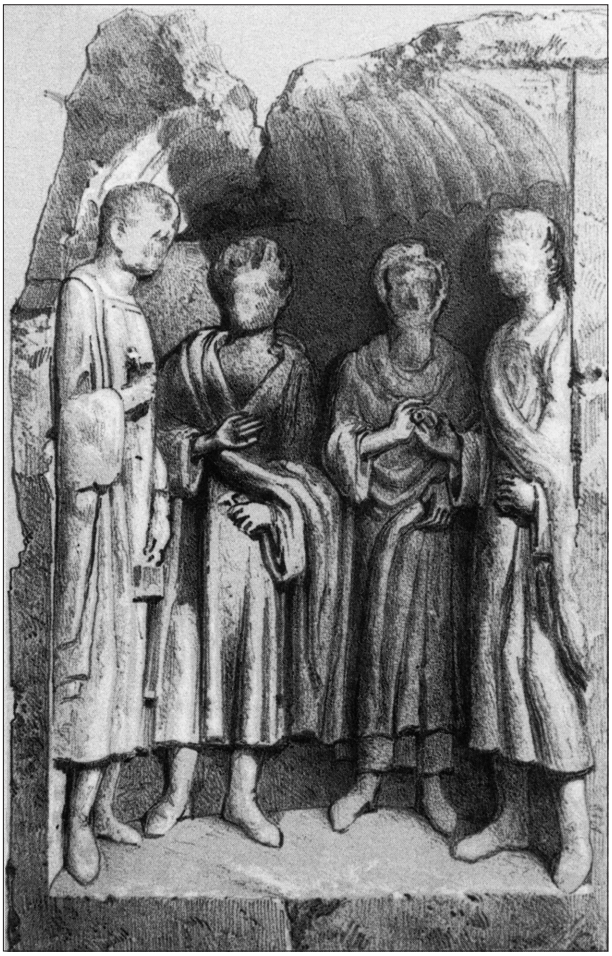


Abb. 265 Andemantunum/Langres F. Großstele mit Reliefnische. Nr. 2497. – (Nach CAG 52/2, 137 Abb. 156).

Leider fehlt es gerade bei den Monumentalstelen an zugehörigen Inschriften, doch lässt sich auf ikonographischer Basis (vor allem Kleidung) resümieren, dass diese Denkmalform nicht nur in der Frühzeit von Soldaten (Großstelen), sondern offenbar von Anfang an (seit tiberisch-claudischer Zeit) in zunehmendem Maße auch gerne von Einheimischen und Veteranen angenommen wurde. Häufig gemessene Größenwerte für Monumentalstelen liegen bei Breiten um 1,5 m und Höhen um 2-3 m.

[1009] Vgl. auch Willer 2005, 14 f.



Abb. 266 Dibio/Dijon F. Eckblock eines Stelenmonumentes. Nr. 2514. – (Nach CAG 21/2, 265 Abb. 325).

STELENMONUMENTE IN RAETIA

Obwohl Pfeiler nach ostgallisch-germanischem Vorbild in einiger Zahl aus Nordrätien bezeugt sind (siehe S. 193-204), konnten sich Monumentalstelen in Raetia zu keinem Zeitpunkt durchsetzen. Anders als in den germanischen Provinzen und vor allem in der Gallia Belgica teilen sich die rätischen Pfeiler ihr Verbreitungsgebiet nicht mit Groß- oder Monumentalstelen. Aus Augsburg ist lediglich die frühkaiserzeitliche Großstele eines Freigelassenen in Gestalt einer Zeichnung überliefert; sie hatte einen runden Abschluss mit Rosette, trug jedoch keine figürliche Darstellung[1010]. Eine Großstele aus Regensburg mit Oberkörperreliefs der Verstorbenen ist wegen der Erwähnung eines Soldaten der *legio III Italica* und wegen der Formel *perpetuae securitati* in das späte 2. Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren[1011]. Beide Denkmäler stehen bislang isoliert dar und lassen weder eine Beeinflussung aus den Rhein- noch aus den Donauprovinzen klar erkennen.

1010 CIL XIII 5831 = IBR 142; CSIR Deutschland I.1 Nr. 1 = Lupa 6339 (H. 2,65 m, B. 0,58 m): *C(aii) Iuli(i) Silani lib(erti) / Liberti(i ?) natione / Biturix anno / rum XIIX h(ic) s(itus) est*.

1011 H. 209 cm, B. 79 cm, T. 17 cm; CIL XIII 6571 = IBR 369 = CSIR Deutschland I.1 Nr. 370 = Lupa 6317: *D(is) M(anibus) / et perpetuae se / curitati Aur(elius) Pa / truinus mil(es) leg(ionis) / III Ita(licae) vi(xit) an(nos) XXVIII / Aur(elius) Sabinus c(ustos) a(rmorum) / et Aur(elia) Cara mater fi / lio carissimo / f(aciendum) c(uraverunt)*.

STELENMONUMENTE IN DEN DONAUPROVINZEN

Während diese Grabmalgattung in Raetia bisher so gut wie ausfällt, zeichnen sich die Donauprovinzen Noricum, Pannonia, Dacia und Moesia durch ein weitgehend einheitliches Spektrum an Stelenmonumenten aus, das eine zusammenfassende Darstellung rechtfertigt. Dies betrifft zum einen die Großstelen, die hier bisweilen sogar Höhen von deutlich über 3 m erreichten (Listen 96, 98 und 101). Zum anderen bilden die Donauprovinzen das gemeinsame Verbreitungsgebiet eines bestimmten Typus von Stelenbekrönung. Er belegt die Existenz eines ursprünglich zwei- bis dreiteiligen Monumentalstelentypus, der aus Basis[1012], Stelentafel und Bekrönung bestand (**Karte 16**, rote Punkte)[1013]. Der Schwerpunkt seiner Verbreitung liegt im Südwesten von Noricum, im angrenzenden Osten von Pannonia, am pannonischen Donaulimes sowie in den städtischen Zentren von Dacia. Auffällig ist der Totalausfall von Groß- und Monumentalstelen im gesamten mittleren Pannonien, dem Hauptverbreitungsgebiet der pannonischen Grabhügel. Zwar pflegte man dort bisweilen Stelen vor den Grabhügeln aufzustellen, doch offenbar in der Regel solche bescheideneren Formats. Die mittelpannonische »Lücke« steinerner Grabmonumente besteht auch bei anderen Denkmalgattungen (z. B. *aediculae*, Grabaltäre und Pfeilermonumente).

Im Raum zwischen Flavia Solva, Poetovio und Savaria hingegen deckt sich die Verbreitung von Grabhügeln und Monumentalstelen mit Löwenaufsätzen (siehe S. 57). In mindestens zwei Fällen stand eine solche Monumentalstele vor einem Grabhügel[1014].

Widmen wir uns nun zuerst den monolithischen Großstelen, genauer ausgedrückt den monumentalen Stelenschäften, von denen nämlich mancher durchaus eine separat gearbeitete Bekrönung getragen haben könnte. Grundsätzlich übertrifft die Masse der Grabstelen aus den Donauprovinzen die aus den Rheinprovinzen bei Weitem. Proportional zum Gesamtbestand der Grabstelen verhält sich dabei der Anteil der Großstelen von über 2 m Höhe (**Tab. 19-32**). In den Donauprovinzen kommen sogar Großstelen von 3 m Höhe und mehr vor, Dimensionen also, die in den Rheinprovinzen nicht erreicht wurden (Listen 96, 98 und 101). Innerhalb der Donauprovinzen sind diese überragenden Großstelen jedoch ungleichmäßig verteilt: Während aus Noricum nur eine Großstele von über 3 m Höhe vorliegt (Liste 96, Nr. 2527) und aus Dacia bisher keine einzige, häufen sie sich in Pannonia und Moesia Superior (Listen 98 und 101)[1015]. Der Negativbefund von über 3 m hohen Großstelen in Dacia bestätigt die auch bei anderen Monumentgattungen zu beobachtende Tendenz, die Vorbilder aus Noricum und Pannonia dort eher in verkleinerter Version zu übernehmen bzw. weiter zu formen (siehe S. 144-150. 211-217)[1016].

Betrachtet man die Verstorbenen, die mit Großstelen ab 2 m Höhe gewürdigt wurden, hinsichtlich ihrer sozialen Einstufung (**Tab. 21**), so lassen sich den Grabaltären vergleichbare Tendenzen ablesen. Allerdings fällt der Anteil an munizipalen Magistraten und Priestern bei den Großstelen deutlich geringer aus als bei den Grabaltären. Vor allem in Pannonia waren überwiegend Soldaten und Veteranen Empfänger der Großstelen. Unter ihnen gibt sich nur ein Offizier, ein im 1. Jahrhundert in Carnuntum verstorbener *tribunus*

1012 Die Beschaffenheit der Stelentafeln der Donauprovinzen spricht mehrheitlich dafür, dass sie um der Standfestigkeit willen in Basisplatten oder -blöcke eingelassen waren. Seltener weisen die Schäfte einen verlängerten, nur grob bearbeiteten Unterschaft auf, der entsprechend tief eingegraben als Bodenverankerung genügte.

1013 Kulenović/Muštra 2002.

1014 Kremer 2001, 302 Kat. III Nr. 24 (Laintal, Gem. Hafning bei Trofaiach); Lupa 1257 aus Ehrenhausen (Noricum).

1015 In Moesia Superior dürfte der wahre Bestand aufgrund der teilweise miserablen Publikationslage noch üppiger einzuschätzen sein.

1016 Stelen zwischen 2 und 3 m Höhe kommen nur in Micia häufiger vor, wo auch andere norisch-pannonische Kultureinflüsse am stärksten in Erscheinung treten. Es besteht allerdings dadurch eine gewisse Unsicherheit, dass nicht alle dakischen Stelen mit Maßangaben vorgelegt sind bzw. eine hohe Zahl kleinerer Bruchstücke anhand ihrer evtl. noch ermittelbaren Proportionen beurteilt werden müsste, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.

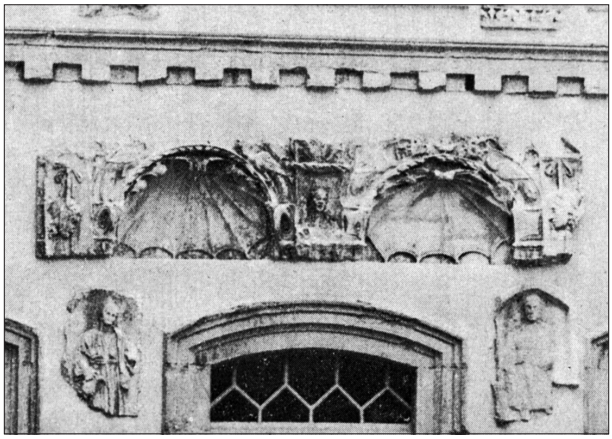


Abb. 267 Dibio/Dijon F. Oberteil eines monumentalen Stelendenkmals mit Konchen, eingemauert in die Fassade des Hotels Vesvrottes. Nr. 2516. – (Nach CAG 21/2, 273 Abb. 339).

militum legionis XV Apollinaris, zu erkennen (Nr. 2551). Da seine über 3 m hohe Stele jeden Schmucks und jeder Gliederung entbehrt und weil auch die im 1. Jahrhundert ansonsten häufige Formel *h(ic) s(itus) e(st)* fehlt, ist damit zu rechnen, dass es sich um ein Kenotaph handelt[1017]. Von wenigen *centuriones* abgesehen, wurden die übrigen militärischen Großstelen für Mannschaftsdienstgrade aufgerichtet. An zweiter Stelle hinter den Soldaten folgen Einheimische mit peregrinem Status und römische Bürger, meist wohl ebenfalls einheimischer Herkunft, die keine weitere Selbstbezeichnung angeben.

	Magistrate	munizipale Priester	Soldaten, *veterani*	*CR* ohne nähere Bezeichnung	*peregrini*	*liberti*	*servi*
Britannia	0	0	5	1	1	0	0
Germ. Inf.	0	0	8	0	1	1	1
Germ. Sup.	0	0	42	2	11	3	1
Raetia	0	0	1	0	0	1	0
Noricum	2/0	0/0	4/0	10/1	3/0	1/0	0/0
Pannonia	4/1	1/0	104/7	42/3	47/2	13/1	1/0
Dacia	0/0	0/0	5/0	8/0	2/0	0/0	1/0
Moesia	4/2	1/0	28/2	25/1	10/1	2/0	0/0

Tab. 21 Stifter bzw. Empfänger monolithischer Großstelen von 2 m Höhe und mehr/von 3 m Höhe und mehr. – (Quellenbasis: **Tab. 19-20. 22-32**).

Monolithische Stelen dieser Größenordnung (d. h. über 3 m Höhe) sind im Nordosten Oberitaliens aus der augusteischen Epoche und der frühen Kaiserzeit bezeugt[1018]. Die äußere Gestalt der danubischen Großstelen (ab 2 m Höhe) – mehrheitlich handelt es sich um solche mit mehreren Reliefzonen, was besonders deutlich bei Nr. 2553 augenfällig ist, oder um solche mit Architektur-, Profil- oder Rankenrahmung der Inschrift[1019] – lässt diese Vorbilder erkennen. Zwischen den Großstelen Pannoniens und Moesiens ist jedoch eine chronologische Verschiebung zu beobachten: Während die pannonischen Exemplare überwiegend dem 1. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören (die über 3 m hohen Exemplare sogar meist der claudisch-

1017 Beszédes/Mosser 2002, 34 Nr. 1.

1018 z. B. Pflug 1989, Nr. 58 (Reggio Emilia; H. ohne Aufsatz 3,38 m); Nr. 79 (Triest; 3,30 m); Nr. 94 (Aquileia; 3,62 m); Nr. 265 (Brescia; 3,0 m).

1019 Stelen mit Rankenrahmung kommen in Moesia vor, z. B. Nr. 2628-2629. 2633. – Vgl. ferner auch die kleineren Stelen aus Novae/Svištov bei Kolendo/Božilova 1997, Nr. 78. 80. 82-84. 94-95. 99. 103. 112; Conrad 2004, Tafeln sowie M. Alexandrescu-Vianu, Stèles funéraires de la Macédonie Romaine. Dacia 19, 1975, 183-200. Tetrachische Beispiele aus Felix Romuliana/Gamzigrad: Lupa 5467; Lupa 5484.



Abb. 268 Sirmium/Sremska Mitrovica SRB. Bekrönung einer Monumentalstele mit Löwen, dazwischen *cista* und Trauergenius. Nr. 2598. – (Foto M. Scholz).

neronischen Zeit), entfällt die Mehrheit der mösischen erst auf die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts und auf die Epoche der Severer[1020]. Damit wird die Verbreitungsrichtung der ursprünglich aus dem nordöstlichen Oberitalien übernommenen Großstelen über Ostnoricum und Pannonien bis nach Niedermösien durch diese tendenziellen chronologischen Verschiebungen angedeutet (**Tab. 22; Abb. 273-274**)[1021].

	1. Jh. n. Chr.	Ende 1. bis Anfang 2. Jh.	2. Jh.	(2. Hälfte) 2. bis 1. Hälfte 3. Jh.	1. Hälfte 3. Jh.
Noricum	–	–	2727	–	–
Pannonia	2546, 2547; 2548; 2549; 2551	2550; 2557	2552; 2554	2553	2555 (severisch)
Moesia		2630	2631; 2636	2633; 2634; 2635	2628; 2629; 2632

Tab. 22 Chronologie monolithischer Großstelen von 3 m Höhe und mehr.

Bekrönungen von Monumentalstelen

Hauptsächlich im norisch-pannonischen Grenzgebiet und am südpannonischen Donaulimes, aber auch in den dakischen Zentren Sarmizegetusa, Drobeta und Apulum stößt man häufig auf Grabmalbekrönungen von querrechteckigem Grundriss, die ein charakteristisches Erscheinungsbild vereint: Regelhaft flankieren antithetisch liegende oder lauernde Löwen, die manchmal ergriffene Beutetiere (z. B. Widder, Maultiere, Eber) in den Pranken halten, ein zentrales Bekrönungsmotiv (**Karte 16**, rote Punkte)[1022]. Dieses besteht

1020 In Niedermösien sind reliefgeschmückte Stelen grundsätzlich nicht vor die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. zurückzudatieren. Auch in diesem Fall zeichnet sich also eine spätere Entwicklung als in Noricum, Pannonien und am Rhein ab, vgl. Conrad 2001, 91-113 bes. 98. – Die Stelen hellenistisch-griechischer Tradition sind schlicht gehalten ohne Reliefdekor, oft nur mit angedeutetem Giebel mit Anten, vgl. z. B. G. Mihailov, Epigraphica. Bull. Inst. Arch. 25, 1962, 205-217.

1021 Die ältesten Grabstelen (normaler Größe, nicht der hier diskutierten monumentalen Varianten) in Noricum folgen oberitalischen Typen und wurden ab tiberischer Zeit für Soldaten und Veteranen aufgestellt, vgl. E. Pochmarski, Frühe Grabstelen aus dem Territorium von Virunum. In: F. W. Leitner (Hrsg.), Carinthia Romana und die römische Welt [Festschr. G. Piccottini] (Klagenfurt 2001) 283-290. – An der Donaugrenze sind die ältesten Stelen (normaler Größe) eher in claudische Zeit zu datieren (Alföldy 2005).

1022 Vgl. Dautova-Ruševljan 1983, 173 f.; Ertel 2002, 204; Kulenović/Muštra 2002 [serbokroat. mit engl. Zusammenfassung]; Ciongradi 2007, 276-288; G. Koch / A. Drack, Röm. Österreich 34/35, 2011-2012, 63-85.



Abb. 269 Savaria/Szombathely H. Fragment einer Bekrönung einer Monumentalstele mit Löwen, dazwischen bärtiger Kopf mit *polos*. – (Nach L. Balla / T. P. Buocz / Z. Kádár / A. Mócsy, Die römischen Steindenkmäler von Savaria [Budapest 1971] Nr. 190).



Abb. 270 Tabajd H. Bekrönung einer Monumentalstele mit Löwen, dazwischen bärtiger Kopf mit *polos*. – (Foto © Ungarisches Nationalmuseum Budapest).



Abb. 271 Sirmium/Sremska Mitrovica SRB. Bekrönung einer Monumentalstele mit Löwen, dazwischen Altärchen. Nr. 2602. – (Foto M. Scholz).

üblicherweise entweder in einer symbolischen Aschenkiste (*cista*; **Abb. 268**), im Kopf eines bärtigen Mannes, der öfter eine zylindrische Götterkrone (*polos*) trägt (**Abb. 269**), im Kopf eines Iupiter Ammon mit Hörnern, in Medusen/Gorgoneia (Nr. 2538. 2613. 2639) oder in Statuetten des Attis bzw. von Trauergenien (**Abb. 268**; Nr. 2571. 2604. 2610. 2612. 2637. 2640). Einige Varianten sind in allen, andere nur in bestimmten Donauprovinzen vertreten (**Tab. 23**). Darüber hinaus erweitern bisher singuläre Zentralmotive das Spektrum, z. B. ein Ikarus (Nr. 2582), ein ungedeuteter Frauenkopf (Nr. 2570), ein Altärchen (Nr. 2602; **Abb. 271**) oder eine *cista*, der das Relief eines geflügelten Trauergenius vorgeblendet ist (Nr. 2598; **Abb. 268**). Zumindest in Dacia sind vereinzelt auch Porträtmedaillons als Zentralmotive nachgewiesen[1023].

Provinz	*cista*	bärtiger Kopf	Kopf mit *polos*	Iupiter Ammon-Kopf	Medusa	Attis/Genius
Noricum	2532; 2544	2528; 2530; 2533; 2534; 2539; 2541-2543	2529; 2537	2535	2538	
Pannonia	2576; 2590; 2599; 2603	2560; 2562-2564; 2566; 2567; 2569; 2577; 2591; 2594; 2599; 2600; 2603-2605	2572; 2575; 2583-2587; 2592; 2596; 2601; 2606	2588; 2589	2593; 2568	2571; 2604
Dacia				2607; 2609; 2611; 2615; 2616	2613	2610; 2612
Moesia					2639	2637; 2640

Tab. 23 Löwengruppen-Bekrönungen von Monumentalstelen in den Donauprovinzen mit verschiedenen Zentralmotiven, aufgeschlüsselt nach Provinzen.

Wenigstens einmal ist eine Bekrönung zusammen mit ihrem Stelenschaft entdeckt worden[1024]. Weitaus häufiger aber sind sie als isolierte Einzelteile auf uns gekommen. Monolithische Stelen mit gleichartigen Abschlüssen bestätigen aber, dass es sich um separat gefertigte Bekrönungen von (Groß-)Stelen handelt. Unter ihnen ragt die fast 5 m hohe Großstele aus Poetovio/Ptuj (Nr. 2553; **Abb. 272**) heraus, die zugleich das größte bekannte Stelenmonument der Donauprovinzen und darüber hinaus des gesamten Arbeitsgebietes darstellt[1025]. Da die Bekrönungen öfter Breiten von deutlich über 1 m aufweisen, können aufgrund der Maßproportionen auch die zuvor besprochenen Großstelen als zugehörige Schäfte erschlossen werden (Listen 97, 99 und 100), ohne dass ein spezifischer, etwa an seinen Reliefs erkennbarer Stelenschafttypus diesen Aufsätzen zuweisbar wäre[1026]. Eine Übersicht über die Denkmalmaße anhand pannonischer Beispiele (**Tab. 24**) zeigt, dass insbesondere die Tiefen der Bekrönungen gut mit Stelen übereinstimmen, wohingegen

1023 Ciongradi 2007, 96.

1024 z. B. Lupa 3812 (Draovic): separate Bekrönung einer Großstele von 2,38 m Höhe, Datierung 211-222 n. Chr. (Truppenbeiname *Antoniniana*).

1025 Weitere Beispiele für monolithische Stelen mit gleichartiger Löwenbekrönung ohne Giebel aus Noricum und Pannonia: Lupa 1232 (Graz, 1. Hälfte 2. Jh. n. Chr.); 2884 (Aquincum, ca. 150-250 n. Chr.); 3461 (Brigetio, 2. Jh. n. Chr.); 3662 (Maribor?, 2.-3. Jh. n. Chr.); 3663 (Maribor, 2.-3. Jh. n. Chr.); 3779 (Poetovio, 2.-3. Jh. n. Chr.); 4059 (Matrica, 3. Jh. n. Chr.) und 4326 (Lacarak, ca. 2.-3. Jh. n. Chr.).

1026 Künftige Studien an den danubischen Stelen sollten auch mögliche Zapf- und sonstige Verankerungslöcher für einst evtl. vorhandene Bekrönungen berücksichtigen, was den bisherigen Veröffentlichungen kaum entnommen werden kann. Nach dem Vorbild der monolithischen Stelen mit Löwenbekrönungen sind vor allem solche (Groß-)Stelen verdächtig, die oben einen als Relief eingeschriebenen Giebel aufweisen.



Abb. 272 Poetovio/Ptuj SLO. Großstele von 5 m Höhe. Nr. 2553. – (Foto P. Henrich).

die Tiefen anderer Denkmalgattungen mit vergleichbaren Frontbreiten abweichende Tiefenmaße aufweisen. So liegen die Tiefen kleiner *aediculae in antis* (siehe S. 148) stets über 0,5 m, die Grabaltäre wiederum fallen im Durchschnitt tiefer und weniger breit aus. In Dacia finden die mutmaßlichen Stelenbekrönungen zudem ein formell verwandtes, im Format jedoch abweichendes Pendant unter den Altarbekrönungen[1027]. Es ist also gerechtfertigt, davon auszugehen, dass die hier vorliegenden Löwenbekrönungen ausschließlich Stelen zuzuweisen sind.

1027 Siehe S. 270 f.; Ciongradi 2007, 89-91. 243-249.

Fundort	Breite in cm	Höhe in cm	Tiefe in cm	Literatur
Poetovio	rek. 160	80	?	Lupa 9413
Poetovio	137	50	48	Lupa 9431
Poetovio	131	63	?	Lupa 9411
Poetovio	108	51	26	Lupa 9434
Poetovio	100	75	?	Lupa 9427
Poetovio	95	60	?	Lupa 9422
Poetovio	86	erh. 22	18	Lupa 9433
Poetovio	erh. 47	erh. 64	35	Lupa 9395
Mursa	erh. 63	56	24	Lupa 4303
Mursa	120	86	30	Lupa 6019
Popovac	110	40	28	Lupa 4282
Sirmium	170	67	42	Lupa 5722
Sirmium	156	65	50	Lupa 5723
Sirmium	148	63	40	Lupa 4339
Sirmium	102	47	40	Lupa 5726
Sirmium	91	50	35	Lupa 5725
Sirmium	erh. 46	56	43	Lupa 8834

Tab. 24 Löwengruppen-Bekrönungen in Pannonia. Sortiert nach Fundort von West nach Ost und nach Breite.

Separat gearbeitete Stelenaufsätze dieser Art sind außerhalb der Donauprovinzen kaum anzutreffen. Vorbilder für Wächterfiguren – insbesondere Löwen – anstelle von Akroteren als Stelenbekrönungen lassen sich zwar reichlich aus dem östlichen Oberitalien anführen[1028], doch sitzen sie dort auf monolithischen Stelen, denn getrennt gearbeitete Stelenaufsätze waren in Oberitalien unüblich. Außerdem flankieren die oberitalischen Stelen-Löwen Giebel und andere Zentralmotive, z. B. Sphingen, Pinienzapfen oder Pyramidendächer, nicht jedoch die oben angeführten danubischen Zentralmotive. Es ist daher davon auszugehen, dass die getrennt gearbeiteten Bekrönungen in Poetovio oder Flavia Solva entwickelt wurden. Damit deutet sich ein paralleler Fall zur norisch-pannonischen *aedicula* (siehe S. 142) an, die sehr wahrscheinlich ebenfalls eine in der Provinz entwickelte Monumentalisierung monolithischer Stelenvorbilder oberitalischen Ursprungs darstellt. Das Motiv der Aschenkiste (*cista*) als zentrales Bekrönungsmotiv dürfte auch aus dem nordöstlichen Oberitalien vermittelt worden sein, wo man steinerne Urnen bisweilen auf Altarschäfte montierte, z. B. in Aquileia und Emona (siehe S. 274). Das Motiv des bärtigen Götterkopfes mit *polos* hingegen lässt sich nicht nach Italien zurückverfolgen. Es könnte, wie die Variante mit Iupiter Ammon-Kopf zu vermuten Anlass gibt, aus der östlichen Reichshälfte übernommen worden sein, ohne dass momentan eine bestimmte Spur zurückverfolgt werden kann, zumal die bärtigen Köpfe nur bei dieser Grabmalform sowie bei den von ihr abgeleiteten dakischen Altarbekrönungen auftauchen. Möglicherweise wurde das Kopf-Motiv erst durch Maskenakrotere von Sarkophagen angeregt[1029].

Die Anfänge im Kernverbreitungsgebiet dieser Stelenaufsätze um Flavia Solva, Poetovio und Savaria lassen sich nicht sicher vor den Beginn des 2. Jahrhunderts datieren. Im Einzelfall ist eine exaktere zeitliche Einord-

1028 z. B. Pflug 1989, Nr. 5. 8. 15-16. 19. 34. 39. 45. 52. 56. 160. 173. 222 (Löwen flankieren einen Giebel); Nr. 87. 117. 119. 124. 152. 166. 196. 214. 216. 218. 226 (Löwen flankieren einen Giebel mit Podest für eine zentrale Bekrönung). – Weitere Beispiele: C. Compostella, Ornata sepulcra. La »borghesie« municipali e la memoria di sé nell´arte funeraria del Veneto romano (Firenze 1995) 58-62 (allgemein zu Bekrönungen); 216 Abb. 81; 241 Abb. 91; 251 Abb. 102; 254 Abb. 105; 260 f. 268 f. sowie 243 Abb. 93; 248 Abb. 98; 270 Abb. 121; 276 Abb. 126 (Rundaltäre); Oenbrink 2005, 23 mit Anm. 68 (Sphingen und Löwen).

1029 z. B. Lupa 3472; 3484; 3541; 3819; 3855; 9155.

nung zwischen dem 1. und dem 3. Jahrhundert kaum zuverlässig vorzunehmen, da sowohl die epigraphischen als auch die archäologischen Kontexte verloren sind. Deshalb kann auch nicht bestimmt werden, ob unter den genannten Zentralmotiven evtl. eine chronologische Abfolge bestand.

Aus dem Kernverbreitungsgebiet um Flavia Solva, Poetovio und Savaria dürfte zumindest ein Teil der Denkmäler via Flusstransport über Drau und Donau exportiert worden sein. Diesen Verteilungsweg deuten die erhöhten Fundmengen in Mursa und Sirmium in Südpannonien an. Zahlreiche entlang der Donau geborgene Exemplare, die nicht aus Kalkstein, sondern aus ostalpinem Marmor gefertigt sind[1030], unterstützen diese These. Die Bedeutung des Flusstransports für diese unter den Grabbauten noch vergleichsweise kleinformatige und daher leichter transportable Monumentgruppe zeichnet sich auch in der Kartierung ab (**Karte 16**).

Nördlich von Savaria sind demgegenüber verhältnismäßig wenige Löwenbekrönungen zutage gekommen. Aus Carnuntum sind zwar mehrere einzelne Grablöwen bekannt und zahlreiche Bruchstücke von solchen (Lupa 295), doch ist derzeit nur ein sicheres Exemplar eines Stelenaufsatzes in Form zweier antithetisch liegender Löwen zugänglich publiziert[1031]. Die nordnorischen und nordpannonischen Löwenaufsätze unterscheiden sich außerdem dadurch, dass die bekrönenden Skulpturen einen Giebel flankieren[1032], womit sie den oberitalischen Vorbildern eher verhaftet blieben, und in aller Regel nicht aus Marmor, sondern aus Kalkstein bestehen und daher eher als lokale Produkte (Imitationen) anzusprechen sind[1033].

In ihrem gesamten Verbreitungsraum sind die Stelenbekrönungen bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisbar. Gerade die Verbreitung im Bereich der Städte und Militärlager legt wie im Falle der Grabaltäre (siehe S. 276-283) den Rückschluss nahe, dass auch die Monumentalstelen eine bevorzugte Denkmalgattung einer städtischen »Mittelschicht« waren. In Moesia dünnt der Fundbestand aus, was nicht nur dem Publikationsstand geschuldet ist, sondern auch der Dominanz anderer Denkmalformen (monolithische Stelen, altarförmige Grabbauten, Grabhügel).

Grundsätzlich erfreuten sich Stelen verschiedenster Formen in den Donauprovinzen vom 1. bis zum 3. Jahrhundert anhaltend starker Nachfrage, und zwar sowohl bei (im Dienst verstorbenen) Soldaten und Veteranen als auch bei Zivilpersonen (**Abb. 273-274**)[1034]. Wie am Rhein begann die Kultur der Großstelen in der frühen Kaiserzeit, getragen von Soldaten und Veteranen. Ab den Flaviern, vor allem aber in trajanisch-hadrianischer Zeit erreichten für Zivilpersonen gestiftete Großstelen in Noricum und Pannonien ihren quantitativen Höhepunkt. Sie können daher durchaus als ein Niederschlag der Stadtrechtspolitik dieser Kaiser angesehen werden. Die im Gegensatz zu den Rheinprovinzen mehr oder weniger konstante Vorliebe der Bevölkerung der Donauprovinzen für Groß- und Monumentalstelen hängt auch damit zusammen, dass man in den städtischen Gräberstraßen der Donauprovinzen die aneinandergereihten, umfriedeten Grabbezirke nach oberitalischem und dalmatischem Vorbild im 2. und 3. Jahrhundert weiterhin pflegte und auch neue anlegte (siehe S. 486-505). Grabaltäre, kleine *aediculae*, insbesondere aber Stelen eigneten sich am besten als straßenseitige Monumente dieser Einfriedungen, innerhalb derer man etwa ab der Mitte des 2. Jahrhunderts zunehmend häufiger Sarkophage aufstellte.

1030 Kulenović/Muštra 2002, 146. Beispiele aus Pannonia: Nr. 2566 (Bassiana); Nr. 2576 (Miklavz); Nr. 2578 (Mursa); Nr. 2583-2592 (Poetovio); Nr. 2593 (Popovac); Nr. 2597-2599; Nr. 2603 (Sirmium).

1031 Lupa 180 = CSIR Carnuntum Nr. 409.

1032 Beispiele für monolithische Stelen mit Löwengiebel aus Noricum und Pannonien: Lupa 1884 (Gablitz bei Wien, 2. Jh. n. Chr.); 4326 (Sirmium); 3822 (Révfülöp); 4455 (Esztergom, ca. 150-250 n. Chr.); 5315 (Celeia); 5415 (Viminacium); 8814 (Odra bei Zagrab; ca. 100-125 n. Chr.); 8816 (Andautonia); 8817 (Siscia, 3. Jh. n. Chr.).

1033 Kulenović/Muštra 2002, 146.

1034 Eindrucksvoll unterstreicht dies allein der Bestand des Ungarischen Nationalmuseums Budapest, dessen teilweise noch unpublizierter Bestand weit über 1200 Stelen des 1.-3. Jhs. n. Chr. umfasst (Ádam Szabo und Zsolt Mráv gestatteten mir dankenswerterweise den Zugang zu dem Bestand). – Zum Vergleich: Aus dem gesamten Gebiet der beiden germanischen Provinzen erfasste Faust 1998 insgesamt 321 Stelen des 2.-3. Jhs. n. Chr., Raetia zählt kaum 50 Stelen des 1.-3. Jhs. n. Chr. (nach IBR, CSIR und Lupa), Britannia nach Mattern 1989 und CSIR unter 200 Exemplare des 1.-3. Jhs. n. Chr. In Moesia Inferior erfasste Conrad 2004 wiederum 526 Stelen des 1.-3. Jhs. n. Chr.

Anders liegen die Verhältnisse am Rhein, wo die Zahl der Stelen im frühen 2. Jahrhundert einbrach und erst um 200 n. Chr. eine kurze, bescheidene Renaissance erfuhr (**Abb. 273-274**). Dort entschieden sich vermögende Kreise in der Folgezeit eher für pfeilerartige Monumente. Stelen und Stelenmonumente mit Löwenaufsätzen beschränken sich am Rhein fast ausschließlich auf das 1. Jahrhundert n. Chr. Separat gearbeitete Skulpturen von Löwen und Sphingen sind zwar auch in den gallischen und germanischen Provinzen in nicht geringer Zahl belegt[1035], doch hat man sich diese als Grabwächterfigur-Aufsätze auf anderen Monumentgattungen vorzustellen, z. B. auf Umfriedungsmauern und Konsolen von Pfeilern. Umgekehrt fanden die rheinischen Ganzkörperdarstellungen in Nischen (Nischenstelen) in den Donauprovinzen kaum Anklang. Hier dominieren Halbkörperdarstellungen und Porträts, z. B. in Medaillons. Zwar kommen auch hier vereinzelt Ganzkörperdarstellungen der Verstorbenen vor, doch beherrschen sie nur selten in dem Maße die Stelenfront, wie dies bei den gallisch-germanischen Denkmälern üblich ist[1036]. Häufiger teilen sie sich als kleinere Darstellungen die Stelenflächen mit anderen Reliefthemen[1037]. In Moesia Inferior kommen (stilisierte) Ganzkörperdarstellungen praktisch nur in Gestalt des Totenmahls und des Reiterheros vor[1038], d. h., der Verstorbene wird allegorisch als Heros wiedergegeben, nicht jedoch in seiner Individualität als Lebender. Die norischen, pannonischen und dakischen Stelenmonumente bilden in der Regel Ehepaare und ganze Familien ab, unter die im 2. und 3. Jahrhundert auch oft die verstorbenen Soldaten mit eingereiht werden.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
*Sankt Veit an der Glan	*missicius coh. I Noricorum*	40-60	>277	2390
Traismauer	*eques alae, signifer*	50-150	203	4702
Ovilava	*eques singularis, Tunger*	150-200	240	574
Enghagen / Enns	*cornicularius leg. II Italicae*	200-230	233	482

Tab. 25 Noricum. Großstelen ab 2 m Höhe für Soldaten, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des Verstorbenen.

1035 Oenbrink 2005, 71-80 (Sphingen). Löwenskulpturen mit ergriffenen Beutetieren (*leones raptores*) in den gallischen und germanischen Provinzen sowie in Britannia sind kartiert bei J. Lefrancq, Vestiges d´un grand monument funéraire de Bavay. Bull. Mus. Royaux Art et Hist. Bruxelles 58/2, 1987, 76. Danach liegt der Schwerpunkt auf dem Kölner und Mainzer Raum sowie in Ostgallien. Vgl. auch die Kartierung kolossaler Sphingen bei Castorio/Maligorne 2007, 44.

1036 Zu den Ausnahmen zählen Vollbilder für Soldaten, die diesen frühkaiserzeitlichen Habitus in den Donauprovinzen bis ins 3. Jh. n. Chr. in geringem Umfang beibehalten haben, z. B. Lupa 12 (Carnuntum); 2855 (Flavia Solva); 3560 (Intercisa, kleiner Reiter, trajanisch); 4981 (Aquincum, 2. Jh. n. Chr.); 2840 (Aquincum, 2. Jh. n. Chr.); 2938 (Aquincum, 2. Jh. n. Chr.); 2975 (Aquincum, 2. Jh. n. Chr.); 2846 (Aquincum, um 200 n. Chr.); 3113 (Tatabánya, severisch); 3596 (Acsa, 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr.). – Lupa 14991 (Micia): Vollfiguren eines Ehepaars unter Muschelnische.

1037 z. B. Lupa 1181 (Graz): kleines Vollbild des Verstorbenen unterhalb der Inschrift; Lupa 4596 (Margarethen am Moos): Vollfiguren einer dreiköpfigen Familie oberhalb zweier weiterer Reliefregister mit Wagenfahrt- bzw. Jagdszene; Lupa 682 (Ulcisia Castra): Vollfiguren eines Ehepaars oberhalb weiterer Reliefregister mit Totenmahl und Wagenfahrt; Lupa 15010 (Ampelum): Vollfigur in Medaillon, evtl. jedoch Gottheit.

1038 z. B. Conrad 2004, Nr. 256-257. 269. 287. 328. 333. 336-338. 345. 485 (Reiterheros). – Ebenda Nr. 138-140. 240. 251. 257. 260. 270-271. 284. 327. 335 (Totenmahl). Idealisiert ist auch die auf griechische Vorbilder zurückgehende sitzende Repräsentation der verstorbenen Frau, teilweise in Gegenwart des Reiterheros (z. B. ebenda Nr. 512. 338). Lediglich einzelne Soldaten werden in ihrer vormaligen Lebensechtheit gezeigt (z. B. ebenda Nr. 516).

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Lauriacum	*CR, miles leg. XV Apollinaris*	70-100	218	470
Gamlitz	*CR*	90-120	>203	1676
Gablitz	einheimische(?) *peregrini*	100-120	>260	1884
Lauriacum	*CR?*	100-150	266	471
Graz	*CR*	100-120	288	1165
*Flavia Solva	*libertus*	100-150	215	1181
Miklavz na Dravskem polju (SLO)	einheimischer(?) *peregrinus*	100-150	200	1232
Ehrenhausen	*CR*	100-150	260	1257
Strass in der Steiermark	einheimischer(?) *peregrinus*	100-150	211	1356
Sankt Leonhard am Forst	*aedilis, quaestor municipii Aelii Cetiensium, miles coh. IIII praetoriae*	130-160	217	362
Weiz	*CR*	130-170	>200	1649
Celeia	*decurio Italicae, cives Surus*	150-250	248	674
Celeia	*CR, Surus ex regione Zeugma*	150-250	rek. >200	3614
Celeia	*CR*	100-250	rek. >200	3615
Feldkirchen bei Graz	*CR*	100-250	>200	1365
Celeia	*CR*		328	3086
Passering	*CR*	50-250	202,5	7252

Tab. 26 Noricum. Großstelen ab 2 m Höhe für Zivilpersonen, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des/der Verstorbenen.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Spodnja Hajdina	*miles leg. VIII Augustae*	20-45	215	1700
Videm pri Ptuju	*> leg. VIII Augustae*	20-45	264	3102
Carnuntum	*tribunus militum leg. XV Apollinaris*	20-50	358	4563
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40-50	208	263
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40-52	210	4438
Carnuntum	*tubicen leg. XV Apollinaris*	40-56	214	164
Bruck an der Leitha	*miles leg. XV Apollinaris*	40-56	>202, rek. ca. 300	1131
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40-57	212	84
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40–57	239	4550
*Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40-60	220	12
Budapest	*veteranus alae Hispanorum, sesquiplicarius*	40-60	312	2849
Aquincum	*miles leg. XIII Geminae*	40-60	233	3069
Aquincum	*eques alae II Alpinorum*	40-60	217	3071
Carnuntum	*eques leg. XV Apollinaris*	40-61	312	158
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40-63	240	4541
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	40-75	205	157
Walbersdorf	*missus ala*	45-60	210	427
Poetovio	*miles leg. II Adiutricis*	46-69	212	3096
Carnuntum	*veteranus leg. XV Apollinaris*	50-65	205	160
Walbersdorf	*militavit ala Scub(ulorum)*	50-70	304	423
Scarbantia	*veteranus leg. XV Apollinaris, magister ludorum*	50-70	>230	3347
Carnuntum	*miles leg. XV*	54-59	230	93

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Carnuntum	*veteranus leg. XV Apollinaris*	55-70	238	127
Lussonium	*veteranus*	55-70	285	654
Carnuntum	*centurio leg. X G(eminae)*	63-68	254	282
Carnuntum	*optio coh. II Italicae c. R.*	69-70	230	274
Carnuntum	*centurio cohortis item leg. XV Apollinaris*	70-80	204	80
Budapest	*sequiplicarius alae, Trever*	70-80	214	2709
*Esztergom	*miles coh. I Aug. Ituraeorum*	70-80	230	2855
Ondód	*veteranus leg. XV Apollinaris*	70-96	214	3336
Carnuntum	*miles coh.*	70-100	205	1761
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	75-100	201	165
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	76-82	207	160
Carnuntum	*miles leg.*	80-95	222	245
Klosterneuburg	*optio coh.*	80-120	231	1900
Vindobona	*eques alae*	85-96	225	627
Carnuntum	*miles leg I Adiutricis, beneficiarius legati*	86-90	256	1763
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	87-114	>197	4439
Dunaszentmiklós	*miles alae milliariae*	89-96	208	3265
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	90-100	210	249
Budapest	*eques alae*	90-100	201	2726
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	90-114	>200	202
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	91-100	215	163
Carnuntum	*miles leg. XV Apollinaris*	93-114	226	102
Carnuntum	*veteranus leg. XV Apollinaris*	96-130	>214	4558
Carnuntum	*signifer*	97-130	225	172
Scarbantia	*veteranus leg. I Adiutricis*	100-105	220	3345
Aquincum	*miles leg. X Geminae*	102-106	>199, rek. ca. 210	2972
Aquincum	*miles leg. II Adiutricis*	105-110	225	2798
Aquincum	*signifer leg. II Adiutricis*	100-120	>205	2837
Aquincum	*veteranus leg. II Adiutricis*	100-120	>223	2843
*Intercisa	*eques alae Frontonianae*	100-120	214	3560
Intercisa	*milites alae Frontonianae*	100-120	236	3576
Intercisa	*sequiplicarius alae I Britannicae*	100-120	262	3581
Carnuntum	*missicius leg. XV Apollinaris*	100-120	272	6145
Poetovio	*veteranus leg. II Adiutricis, Poetovio*	100-125	282	3087
Cibale	*evocatus, > leg. XI Claudiae*	120-125	246	3593
Mursa	*miles leg. X Geminae*	100-150	221	4304
Alisca	*explorator*	100-150	224	660
Klosterneuburg	*chiliarchos*	100-150	230	1902
Klosterneuburg	*veteranus coh.*	120-140	>246	1901
Aquincum	*beneficiarius tribuni laticlavii*	120-140	>198	5042
Brigetio	*veteranus leg. I Adiutricis, decurio Briget.*	120-150	260	3489
Aquincum	*veteranus leg. II Adiutricis*	125-150	>197, rek. 220	2832
*Aquincum	*miles leg., signifer leg. II Adiutricis*	120-160	>198	4981
*Aquincum	Soldat	130-160	rek. >200	2840
*Aquincum	*optio leg. II Adiutricis*	130-160	rek. > 200	2938
Brigetio	*veteranus leg. I Adiutricis*	130-180	236	3101
Ulcisia Castra	*veteranus leg. II Adiutricis*	130-190	230	760
Klosterneuburg	*miles coh. I Aeliae sagittariae*	120-200	203	1895
Aquincum	*eques alae Brittonum*	151-153	>198, rek. ca. 210	3032
Aquincum	*cornicen, domo Cirpi*	140-160	>195, rek. ca. 250	2836
Aquincum	*miles leg., adiutor principis praetorum*	140-160	>221	10699

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
*Aquincum	*veteranus leg. II Adiutricis, Thessalonica*	157-170	235	2975
Aquincum	*miles leg. IIII Flaviae*	162-166	220	2799
Császár	*bf tribuni leg. I Adiutricis*	160-190	205	3115
Brigetio	*eques leg. I Adiutricis, Savaria*	100-200	246	3461
Csákvár	*duplicarius alae*	100-200	>215	3878
Várpalota-Inota	*veteranus coh. VII Breucorum*	170-200	216	3816
Matrica	*bucinator coh.*	180-200	>180, rek. ca. 210	3143
Aquincum	*militavit coh. I Asturum*	183-185	245	2976
*Aquincum	*cornicen leg. II Adiutricis*	190-210	>250	2846
Tatabánya	*librarius legati leg. I Adiutricis*	100-230	239	3268
Tornyopuszta	*veteranus leg. II Adiutricis*	100-250	227	5670
Császár	*miles leg. XXX Ulpiae*	150-230	220	3246
Aquincum	*veteranus leg. II Adiutricis*	150-250	>192, rek. ca. 250	3018
Carnuntum	*centurio*	180-250	214	262
Törökbálint	*veteranus leg. II Adiutricis, domo Sufetula*	200-230	>238	2633
Aquincum	*veteranus leg. I Adiutricis*	200-230	217	2850
Esztergom	*veteranus coh. I Ulp. Pannoniorum*	200-230	208	2860
Aquincum	*bf praefecti, leg. II Adiutricis*	200-230	>195, rek. ca. 250	2944
*Tatabánya	*miles leg. I Adiutricis*	200-230	237	3113
Tata	*veteranus ex duplicario*	200-240	325	694
Brigetio	*veteranus leg. I Adiutricis*	200-240	228	3475
Aquincum	*veteranus leg. II Adiutricis*	200-250	>185, rek. ca. 230	2974
Intercisa	*veteranus coh. I milliariae Hemesenorum*	200-250	>200, rek. ca. 250	3514
Intercisa	*bf tribuni coh. I mill. Hemes.*	200-250	209	3542
*Acsa	*miles coh. I Ulpiae Pannoniorum*	200-250	>230	3596
Intercisa	*miles leg. II Adiutricis*	210-215	>230	3532
Dragovic (Brusnik)	*miles leg. IIII Flaviae*	211-222	238	3812
Tatabánya	*duplicario leg.*	212-220	284	3269
Brigetio	*miles leg. I Adiutricis*	220-250	200	3435
Brigetio	*miles leg. I Adiutricis*	220-250	>194, rek. ca. 220	3439
Aquincum	*veteranus leg. II Adiutricis*	220-260	230	2992
Aquincum	*eques leg. II Adiutricis*	220-300	>256, rek. ca. 270	3062
Intercisa	*capsario coh. I milliariae Hemesenorum*	240-260	222	3513
Intercisa	*> coh. I milliariae Hemesenorum*	240-260	>223	3515
Budapest	*biarcus ex numero equites Dalmatas degentium (sic)*	310-350	>198	10559
Aquincum	*ex protectore*	100-330	220	10597

Tab. 27 Pannonia. Großstelen ab 2 m Höhe für Soldaten, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des Verstorbenen.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Carnuntum	peregrine Einheimische (?)	40-60	246	108
Velm	peregriner Einheimischer (?)	40-65	237	98
Walbersdorf	*CR*	50-70	300	422
Bruckneudorf	*liberta* in norisch-pannonischer Tracht	50-75	206	76
Carnuntum	*servus*	50-75	215	101
Carnuntum	*liberta*	50-75	213	106
Hegykö	*augustalis col. Savaria, primus decurio Scarbantia*	50-75	>232	1020

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Unterpetersdorf	*negotiator CR*	50-80	240	455
Szomor-Pusztasomodor	einheimische(?) *peregrina*	50-100	252	720
Carnuntum	*ancilla*	50-100	210	1811
Scarbantia	*decurio Scarbantiae*	50-100	256	3105
Esztergom	*CR*	50-100	202	7264
Bruckneudorf	peregrine Frau in norisch-pannonischer Tracht	70-100	200	35
Lichtenwörth	*libertus*	70-100	200	95
Aquincum	*libertus*	70-100	>266	2728
Aquincum	*libertus, negotiator*	70-100	208	3075
Au am Leithageb.	*libertus*	70-100(?)	219	34
Csákberény	einheimische(?) *peregrina*	75-100	>225	769
Budapest	einheimische(?) *peregrina*	75-100	>252	771
Ugod	*libertus*	80-100	202	3420
Wulkaprodersdorf	*liberta*	50-150	220	742
Wulkaprodersdorf	einheimische(?) *peregrina*	50-150	>226	743
Wulkaprodersdorf	einheimischer(?) *peregrinus*	50-150	232	744
Gerasdorf am Steinfeld	einheimische(?) *peregrini*	50-150	207	426
Leithabrodersdorf	einheimischer(?) *peregrinus*	70-120	213	41
Héreg	einheimische(?) *peregrina*	70-120	212	3093
Budapest(?)	einheimische(?) *peregrini*	70-120	236	4063
Aquincum	*liberta*	80-120	>205	3084
Ulcisia Castra	einheimischer(?) *peregrinus*	80-120	200	3167
Piliscsév	einheimischer(?) *peregrinus*	80-120	210	3301
Leithabrodersdorf	*peregrina*(?) in norisch-pannonischer Tracht	80-130	200	36
Esztergom	*liberta*	80-130	220	785
*Wulkaprodersdorf	*CR* (Kinder)	80-150	212	741
Potzneusiedl	einheimische(?) *peregrina*	80-150	210	2268
Nordburgenland	*CR*	80-150	212	2278
Brigetio	*togatus*	80-150	214	3441
Budaörs	*CR*	80-150	>200	6006
Carnuntum	*CR*	90-110	247	206
Ulcisia Castra	einheimische(?) *peregrini*	90-110	231	740
Maria Lanzendorf	einheimischer(?) *peregrinus*	90-120	251	633
Szomor-Pusztasomodor	einheimische(?) *peregrina*	90-120	232	708
Törökbálint	einheimische(?) *peregrini*	90-120	217	763
Neunkirchen	einheimischer(?) *peregrinus*	90-150	215	439
Wiener Neustadt	einheimischer(?) *peregrinus*	100-120	225	632
Hainburg	*CR*	100-125	>212	195
Ercsi	einheimische(?) *peregrina*	100-125	201	794
Velence	einheimische(?) *peregrina*	100-125	330	803
Aquincum	*CR*	100-130	>234	10580
Ulcisia Castra	einheimische(?) *peregrini*	100-130	215	721
Aquincum	*CR, domo Nemes*	100-130	>247	2835
Aquincum	*CR*	100-130	>210	2967
Törökbálint	einheimischer(?) *peregrinus*	100-130	208	3099
Sárbogárd-Alsótöbörzsökpuszta	einheimische(?) *peregrini*	100-130	>213	3213

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Zalabaksa	*libertus*	100-130	203	3400
Szabadbattyán / Csikvár	einheimischer (?) *peregrinus*	100-130	rek. 245	4027
St. Georgen am Leithagebirge	*CR*	100-150	267	44
*Bruckneudorf	einheimische (?) *peregrini* (Kinder)	100-150	212	71
Margarethen am Moos	*CR*	100-150	240	181
Carnuntum	*CR domi(!) (Augusta) Trever(orum)*	100-150	209	209
Neunkirchen	*CR*	100-150	296	428
Neunkirchen	*CR*	100-150	203	429
Neunkirchen	*CR* (Kind)	100-150	>250	432
Ulcisia Castra	einheimische *peregrina* in norisch-pannon. Tracht	100-150	214	704
*Ulcisia Castra	einheimische *peregrina*	100-150	200	707
Vereb	einheimische *peregrina*	100-150	224	715
Intercisa	einheimische *peregrina*	100-150	203	717
Aquincum	einheimische *peregrinae*	100-150	203	765
Budapest	einheimische (?) *peregrinae*	100-150	232	788
Klosterneuburg	einheimische (?) *peregrini*	100-150	205	1889
Potzneusiedl	einheimische (?) *peregrini*	100-150	216	2267
Aquincum	*?*	100-150	rek. >200	2801
Aquincum	*CR*	100-150	>222	2829
Aquincum	einheimische *peregrina*	100-150	>204	3061
Budapest?	einheimische (?) *peregrini*	100-150	>230	3098
Becsehely	*CR*	100-150	210	3403
*Margarethen am Moos	einheimische *peregrini*	100-150	>189	4596
Alcsútdoboz	*peregrinus* aus Scupi	100-150	>205	4051
Alsószentiván	einheimischer *peregrinus* (Eravisker)	100-150	214	4026
Poetovio	*CR*	100-150	>192	3770
Tabajd	*CR*	110-150	>292	774
Aquincum	*CR*	120-140	251	2847
Potzneusiedl	*libertus*	120-150	219	10
Aquincum	einheimische *peregrina*	120-150	257	2859
Neusiedl am See	*decurio (?) municipii Scarbantini*	125-175	>287	134
*Ulcisia Castra	einheimische *peregrini*	130-160	246	682
Üröm	*CR*	130-170	208	3192
Tatabánya	*CR*	130-170	225	3267
Kékkút	einheimische *peregrina*	130-190	213	724
Aquincum	*CR*	140-160	>192, rek. ca. 250	2948
Tata	einheimische *peregrina*	140-180	200	802
Gorsium	*decurio municipii*	140-180	>215	3586
Chernelházadamonya - Damonya	*CR*	140-180	208	3824
Intercisa	*liberta*	150-180	242	3214
Begunje na Gorenjskem	*CR*	100-200	230	3727
Ptuj *Poetovio*	*CR*	100-200	>184	4211
Császár	Porträtstele einer Familie in röm. Tracht	100-200	267	3858
Lacarak	*CR*	100-250	>195	4326
Guntramsdorf	einheimische (?) *peregrini*	100-250	232	636

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Savaria	*CR*	150-200	233	3104
Ágfalva	einheimische(?) *peregrini* in röm. Tracht	150-200	250	3827
Gyúró	*CR*	170-200	>252	776
Brigetio	*CR*	150-250	225	3486
*Sirmium	*clavicularius ex officio praesidis*	150-250	293	4335
Tatabánya	einheimische(?) *peregrina* in röm. Tracht	175-225	338	746
Poetovio	*II vir Poetovio*	180-230	494	3106
Aquincum	*CR*	190-220	229	2830
Aquincum	*CR*	193-230	204	2851
Ulcisia Castra	*CR*	190-240	242	723
Brigetio	*duumvir*	100-200	215	773
Aquincum	*togatus*	200-230	244	2939
Matrica	*CR*	200-240	>158, rek. ca. 220	3148
Esztergom	*CR*	200-250	240	3290
Szabadbattyán	*CR*	200-250	260	3587
Esztergom	*CR*	200-260	>208	3293
Brigetio	*ducenarius*	200-300	227	3493
Vereb	*CR*	230-270	>209	4049
Külsõvat	*CR*	250-300	>250	3418

Tab. 28 Pannonia. Großstelen ab 2 m Höhe für Zivilpersonen, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des/der Verstorbenen.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
Gherla	*eques alae Pannoniorum*	140-180	235	11349
Alba Julia	*eques ex singulari consularis*	168-212	>180	11641
Optatiana	*duplicarius alae milliariae*	200-300	254	12307
Ad Mediam	*decurio col. Sarmiz., veteranus leg. XIII*	140-180 (um 140?)	>247	13237
Pojejena	*miles*	150-250	215	15020

Tab. 29 Dacia. Großstelen ab 2 m Höhe für Soldaten, chronologisch geordnet.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Lupa
*Seica Mica	*peregrina, cives Norica*	100-200?	248	14991
Alburnus Maior	*peregrinus*	100-200?	244	14992
Porolissum	*patronus*, Grabstele der Victoria Afra	100-200?	225	14970
Porolissum	*servus*	100-250	197	13203
Alba Julia	*CR*	170-200	>217	11690
Micia	*CR*	160-230	273	11796
Micia	*CR*	160-230	227	11828
Cluj-Napoca	*CR*	160-250	210	14980
Calan	*CR*	100-250	240	14989
Micia	Porträtstele einer Familie	100-250	290	11837
Sarmizegetusa	*CR, collegium fabrum*	100-250	280	14999
*Ampelum	*CR*	150-250	>240	15010
Potaissa	*CR*	150-200	205	15012
Micia	Porträtstele einer Familie	150-250	290	15025

Tab. 30 Dacia. Großstelen ab 2 m Höhe für Zivilpersonen, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des/der Verstorbenen.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Conrad 2004, Nr.
Augusta bei Härlec	*missicus ala Capitoniana, domo Haeduus*	40-60	227	485
Oescus	*veteranus leg. V Macedonicae*	50-60	250	431
Oescus	*veteranus leg. V Macedonicae*	75-100	225	433
Oescus	*veteranus leg. V Macedonicae*	ca. 100	220	436
Riben	*veteranus leg. V Macedonicae*	80-120	208	465
Brăšljanica	*veteranus leg. V Macedonicae*	80-100	216	472
Troesmis	*ex custode armorum*	100-125	260	225
Novae	*veteranus alae I Asturum*	100-125	210	389
Novae	*veteranus leg. I Italicae*	125-150	>278	408
Brest	*veteranus leg. V Macedonicae*	125-150	>210	463
Tropaeum Traiani	*ex duplicario veteranus*	140-160	243	264
Tropaeum Traiani	*> leg. V Macedonicae*	140-160	257	265
Troesmis	*militavit in leg. V Macedonica*	150-160	230	228
Sacidava	*miles leg. V Macedonicae*	150-160	>200	283
Troesmis	*veteranus leg. V Macedonicae, Amastrus*	150-175	200	226
Gorna Orjahovica	*veteranus leg. I Italicae*	150-200	283	334
Abritus	*veteranus leg. V Macedonicae*	150-200	>225	358
*Tropaeum Traiani	*> leg. XIII Geminae*	200-225	276	270
Novae	*veteranus leg. I Italicae*	222-235	>230	395
Pejčinovo	*veteranus ex signifero*	200-250	>200	415
Obedinenie bei Nicopolis	*bucinator coh. Mattiacorum*	200-250	244	328
*Sacidava	*veteranus ex praetoria*	225-250	272	284
Sacidava	*veteranus*	225-250	236	289
Sacidava	*strator tribuni*	225-275	>237	285
Svalenik	*[occisus] in pugna*	250-300	200	367
*Čomakovci	*praefectus vehiculorum*	250-300	206	512
*Gorna Bešovica	gefallener Kohortensoldat	250-300	206	516
Montana	*ex pr(a)epositis*	280-320	202	498

Tab. 31 Moesia Inferior. Großstelen ab 2 m Höhe für Soldaten, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des Verstorbenen.

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Conrad 2004, Nr.
Novae	*libertus*	50-60	216	385
Novae	*CR*	50-75	202	399
Novae	*CR*	100-120	>225	387
Višovgrad	*CR, sacerdotalis*	100-150	221	342
Novae	*CR*	100-150	>216	391
Oescus	*CR*	100-150	240	440
*Dulgheru	Einheimischer (griech.) ?	140-160	238	240
Ulmetum	einheimisches Kind (griech.) ?	140-160	>220	256
Butovo	*CR, buleuta*	140-160	232	347
Iatrus	*CR*	140-160	>202	370
Capidava	*CR*	150-200	240	242
Halmyris	*CR*	150-200	256	216
*Ulmetum	einheimischer (?) *peregrinus* (lat.)	150-200	281	257
Nicopolis ad Istrum	Einheimischer? (griech.)	150-200	200	325

Fundort	Verstorbene(r)	Datierung nach Literatur	Höhe in cm	Conrad 2004, Nr.
Veliko Tărnovo	*CR*	150-200	235	336
Butovo	*CR*	150-200	225	348
Novae	*CR?*	150-200	>265	407
Pejčinovo	*CR*	150-200	220	414
Tropaeum Traiani	Einheimischer? *Interfectus a Castabocis*	175-200	305	269
*Tomis	*CR* (griech.)	180-220	208	138
Valu lui Traian bei Tomis	Einheimische? (griech.)	180-220	236	186
Halmyris	*CR*	180-220	231	212
Halmyris	*CR*	180-220	222	215
Sacidava	*burgarius*	180-220	232	280
Veliko Tărnovo	*buleuta* (lat.)	180-220	315	337
Novae	*CR*	180-220	>216	384
Oescus	*CR*	180-220	202	447
Montana	*CR*	180-220	200	494
*Capidava	*CR ?*	200-220	222	251
*Nicopolis ad Istrum	*CR*	200-220	205	327
Nicopolis ad Istrum	*libertus, aedilis Nicopoli*	200-225	237	332
*Gorna Orjahovica	*CR*	200-225	320	335
Ljaskovec	*buleuta* (lat.)	220-230	290	333
*bei Tomis	Einheimische? (lat.)	200-250	207	139
*Pantelimon bei Ulmetum	Einheimische? (lat.)	200-250	234	260
*Tomis	Kind (griech.)	200-250	245	140
Tomis	Einheimischer? (griech.)	200-250	254	173
*Tropaeum Traiani	Einheimische ? (lat.)	200-250	282	266
*Tropaeum Traiani	einheimische *CR*	200-250	213	271
Sacidava	*CR*	200-250	290	287
*Veliko Tărnovo	Einheimische? (griech.)	200-250	280	338
Vărbovka	*CR*	200-250	216	345
Pavlikeni	*CR*	200-250	280	346
Karaisen	*CR*	200-250	235	351
Oescus	*decurio coloniae*	250-300	227	452
Tropaeum Traiani	Einheimische?	280-300	220	275
Tomis	*CR*	280-320	210	146

Tab. 32 Moesia Inferior. Großstelen ab 2 m Höhe für Soldaten, chronologisch geordnet. – *Ganzkörperdarstellung des Verstorbenen.

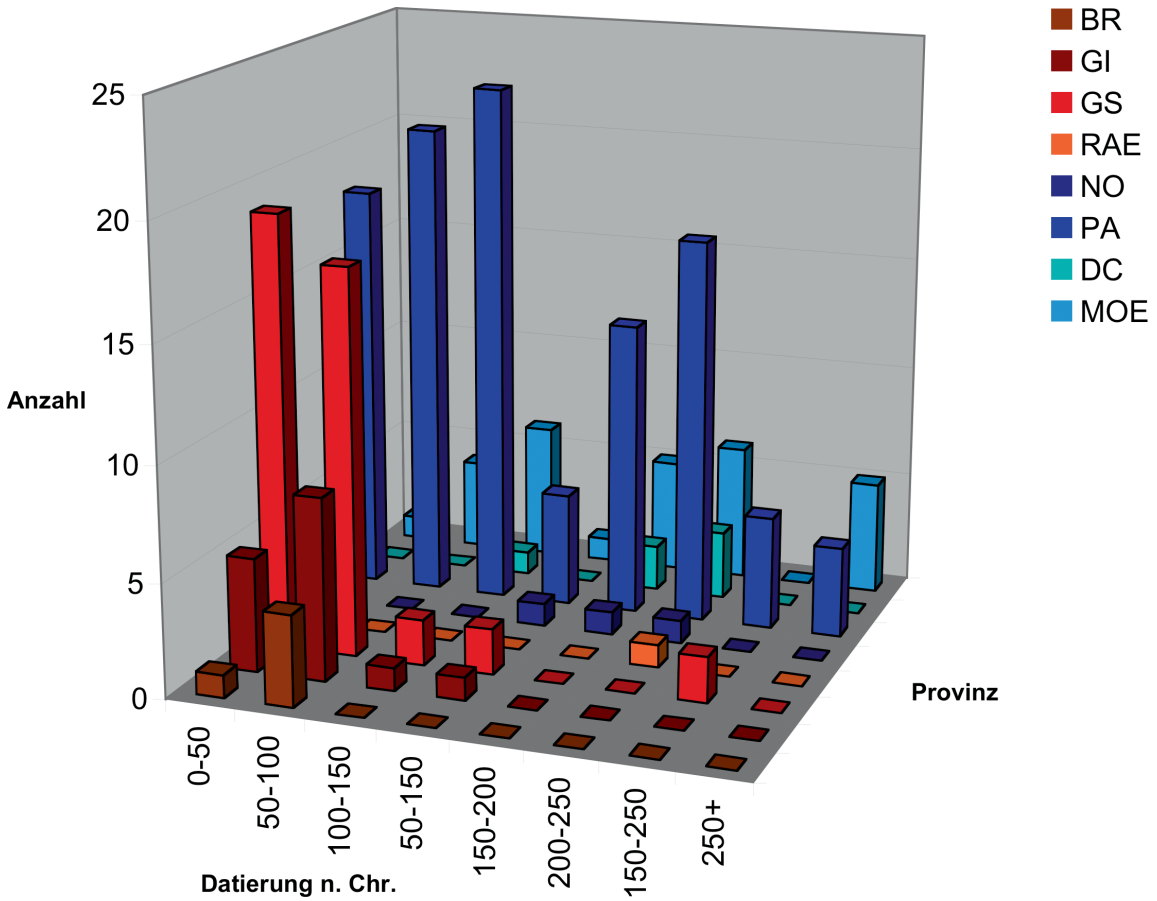


Abb. 273 Räumliche und chronologische Verbreitung von Großstelen ab 2 m Höhe für Soldaten.

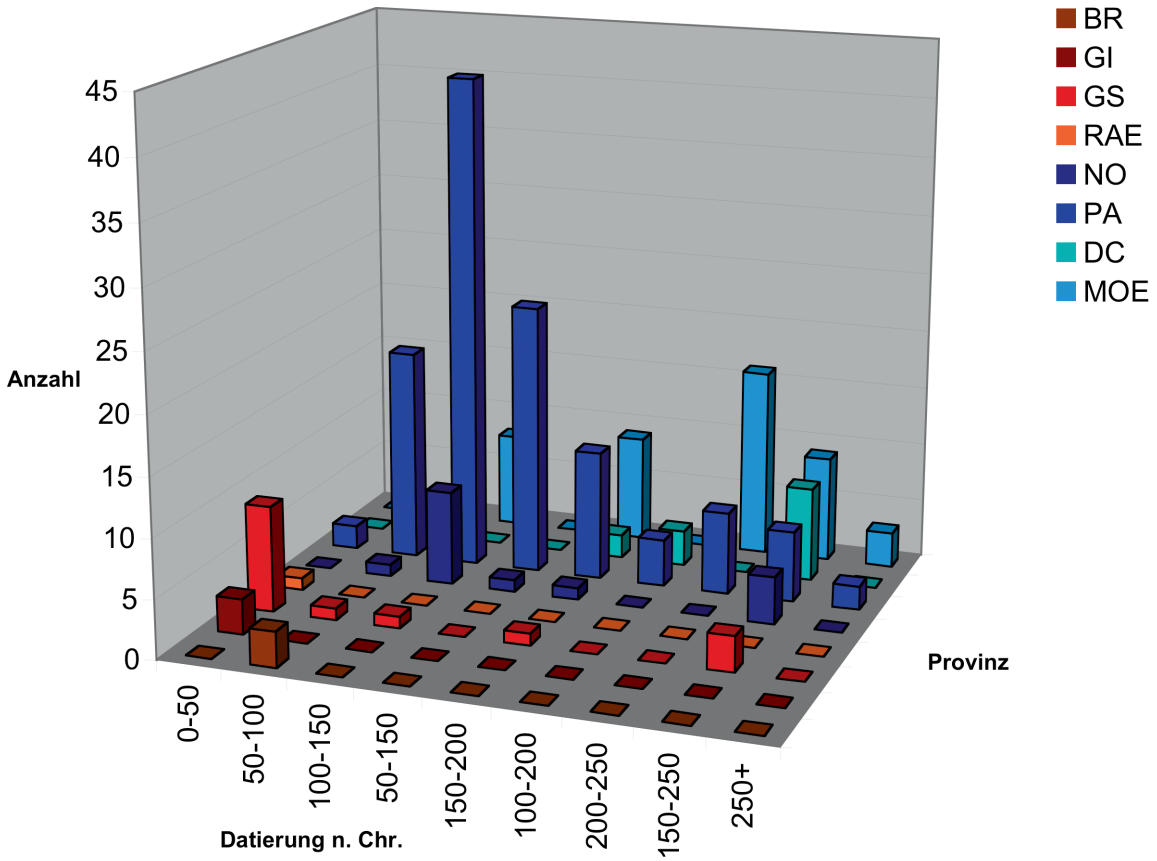


Abb. 274 Räumliche und chronologische Verbreitung von Großstelen ab 2 m Höhe für Zivilpersonen.

ZUSAMMENFASSUNG: MONUMENTALSTELEN

Britannia hat nur wenige Großstelen über 2 m Höhe hervorgebracht. Die überlieferten Exemplare nennen Soldaten des 1. Jahrhunderts. Die in Ostgallien und in den germanischen Provinzen verbreiteten Monumentalstelen konnten sich auf der Insel nicht behaupten.

In den (späteren) germanischen Provinzen konzentrieren sich Großstelen geographisch auf die rheinische Limeszone und chronologisch auf das 1. Jahrhundert n. Chr. Fundschwerpunkte bilden Mainz und Köln. Im niedergermanischen Heeresbezirk wurden Großstelen überwiegend Reitersoldaten gesetzt, im obergermanischen Heeresbezirk partizipierten auch andere Hilfstruppensoldaten und Legionäre. Im Raum zwischen Mainz und Köln wurde im frühen 1. Jahrhundert nach oberitalischen Vorbildern die sogenannte Nischenstele mit Ganzkörperdarstellung entwickelt, von wo sie sich entlang des Rheins verbreitete und in Stelen(monumente) verschiedener Größen umgesetzt wurde. Aus dem Versuch, diesen Stelentyp ins Monumentale zu steigern, ging in typologischer Verschmelzung mit dem Grabbautyp *mausoleum* der ostgallisch-rheinische Reliefpfeiler hervor. Bis heute singuläre Denkmäler wie die Stelendenkmäler von Nickenich und Schweinschied reflektieren eine regelrechte »Experimentierphase« mit Monumentalstelen am Mittelrhein um die Mitte des 1. Jahrhunderts. Anhand der Reliefthemen kommen Veteranen als Auftraggeber infrage. Erstmals in Mainz übernahmen ab tiberischer Zeit Zivilisten das Vorbild der militärischen Nischengroßstele mit einer eigenen Ikonographie (einheimische Tracht, Sitztypus). Während beim *exercitus Germaniae Superioris* der zeitliche Schwerpunkt in iulisch-claudischer Zeit lag, kam beim niedergermanischen Heer in flavischer Zeit ein neuer, dreizoniger Grabsteintyp mit Totenmahlrelief und Pferdevorführung auf, der offenbar im Dienst verstorbenen Alenreitern vorbehalten blieb. Das Aufkommen dieses Groß- und Monumentalstelentyps könnte mit den tief greifenden personellen Veränderungen der Truppen infolge des Bataveraufstandes zusammenhängen. Im 2. Jahrhundert war in den Rheinprovinzen ein allgemeiner Rückgang an (Groß-) Stelen zu verzeichnen. Nach Süden dünnt die Verbreitung der Nischenmonumente aus. Am Oberrhein und im Helvetiergebiet begegnet ein anderer Groß- und Monumentalstelentypus, der auf figürliche Reliefdarstellungen weitgehend verzichtete und sich durch zwei oder mehr nebeneinander angeordnete Inschriftfelder als Grabmal für mehrere Personen empfahl. Die ältesten Beispiele hat man während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts Legionären in Straßburg gesetzt. Dieser Stelentyp, der in monolithischer wie mehrteiliger Ausführung vorkommt, behauptete sich in eher geringer Zahl und unterschiedlicher Größe bis ins 3. Jahrhundert.

Mehrere Reliefblöcke bzw. Fragmente von solchen aus dem Bereich von Ostgallien, Mittel- und Niederrhein lassen keine sichere Differenzierung als Teile von Monumentalstelen oder Pfeilern zu[1039]. Die Unterscheidbarkeit anhand eines schmalrechteckigen Grundrisses und/oder anhand konstruktiver Klammerverbindungen setzt eine entsprechende Erhaltung voraus. Dem Typus der nahezu vollständig rekonstruierbaren Krufter Monumentalstele (ca. Mitte 1. Jahrhundert) lassen sich an Mittel- und Niederrhein mit einiger Wahrscheinlichkeit weitere Denkmalreste zuweisen. Es handelt sich dabei um einen Monumenttyp, der seine Grundtektonik mit den Pfeilern teilt, sich von diesen aber nicht nur durch seine geringe Tiefe, sondern auch durch risalitartig vorspringende, an drei Seiten mit Reliefs verzierte Wangen unterscheidet[1040]. Der Entwicklung der Pfeiler folgten auch die jüngeren Monumentalstelen (2.-3. Jahrhundert), als deren Stifter Soldaten, Ve-

1039 Vgl. dazu S. Berger, La grande stèle des deux époux de Sens. Rev. Arch. Est 50, 1999/2000, 217-238; J. Guerrier-Delclos, À la recherche des piliers funéraires de Sens. In: Walter 2000, 155-162.

1040 Nach dem 1. Jh. n. Chr. ist dieser Typus selten. Zu einem jüngeren Grabbau dürfte der Risalit-Reliefpilaster aus Montiers-sur-Saulx/Morley (Moselle, Provinz Gallia Belgica) gehört haben, der in mehreren Registern an allen drei Seiten Szenen aus dem familiären Leben zeigt (Espérandieu VI 4665. 4668; CAG 55, 382 f.). Entgegen bisherigen Interpretationen dürfte die obere Szene dieses Grabmals für Mogounus Inuci (*filius*) (und seine Familie?) wohl kaum einen Augenarzt bei der Behandlung einer stehenden (!) Patientin zeigen, sondern vielmehr eine Hochzeitsszene mit der Lüftung des Schleiers.

teranen und römische Bürger als Zivilpersonen genannt werden, wohingegen Amtsträger der kommunalen Selbstverwaltungen nicht vorkommen.
Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Monumentalstelen im Süden der Gallia Belgica (*civitates Mediomatricorum et Leucorum*), wo auch verschiedene Mischformen aus Stelen und Kleinpfeilern entwickelt wurden. Eine ostgallische Beeinflussung der *civitas Lingonum* ist am Denkmälerbestand insbesondere von Dijon und Langres deutlich abzulesen. Typisch ist die halbkreisförmige Anordnung der Ganzkörperdarstellungen der Verstorbenen, wodurch die strenge Frontalität der rheinischen Vorbilder (Nischenstelen) zugunsten einer höheren Lebendigkeit aufgelöst wird. Mangels historischer Einordnungsmöglichkeiten fällt die Anfangsdatierung dieser vor allem von berufstätigen Bürgern bevorzugten Denkmalart schwer. Die Boomzeit der Monumentalstelen und Kleinpfeiler lag in Ostgallien anders als am Rhein, jedoch im 2. und frühen 3. Jahrhundert.
Während Groß- und Monumentalstelen in Raetia bisher so gut wie ausfallen, zeichnen sich die Donauprovinzen durch ein formell weitgehend einheitliches Spektrum an Groß- und Monumentalstelen aus. Anders als in Ostgallien und am Rhein erfreuten sich Stelen unterschiedlicher Größe auch im 2. und 3. Jahrhundert großer Beliebtheit, und zwar bei Soldaten wie bei Zivilisten. Man trifft sogar auf Großstelen von über 3 m Höhe. Solche Höhen erreichten die Großstelen der Rheinprovinzen nicht. Ein spezifischer Typ von Monumentalstele, der aus drei Teilen (Basis, Stelenplatte und Bekrönung) bestand, wurde im Bereich von Flavia Solva, Poetovio und Savaria wahrscheinlich im 2. Jahrhundert nach oberitalischen Vorbildern entwickelt und breitete sich von dort zunächst als Exportartikel (erkennbar am Marmor) vor allem auf dem Wege des Flusstransportes über Donau und Drau entlang der pannonischen Donau aus. Es folgten regionale Nachahmungen an der nördlichen Donau sowie in Dakien. In Mösien dünnt das Verbreitungsbild aus. Charakteristisch ist die separat gearbeitete Bekrönung, die regelhaft zwei plastisch ausgearbeitete, antithetisch liegende oder kauernde Löwen zeigt. Das Zentralmotiv variiert: Neben symbolischen (niemals funktionalen) Aschekisten kommt besonders häufig ein bärtiger Götterkopf mit *polos* vor, dessen Ursprung unklar ist, da Vergleichbares in Oberitalien fehlt. Die Variante des Iupiter Ammon-Kopfes könnte auf östliche Vorbilder hinweisen. Bei den Zentralmotiven deuten sich regionale Vorlieben an. Spezifische Stelenschäfte sind in Ermangelung eines vollständig überlieferten Denkmals hingegen nicht auszumachen, was die Zuweisung von Inschriften verhindert. Da diese Stelenbekrönungen aber vor allem in und bei Städten sowie im Bereich der Militärlager entlang der Donau zutage kamen, ist einerseits mit einer munizipalen Mittelschicht als Auftraggeber zu rechnen, andererseits mit Soldaten bzw. Veteranen. Damit bot dieser Monumentalstelentyp eine Alternative für Altargrabbauten, die nicht nur ein ähnliches Verbreitungsmuster aufweisen, sondern auch ähnliche Bekrönungen (antithetische Löwen) hatten.
Die rheinischen Formen von Monumentalstelen kommen in den Donauprovinzen praktisch nicht vor. Anders als am Rhein verschmolz man Stelen dort nicht mit anderen Monumentformen zu neuen Denkmaltypen, sondern blieb bis ins 3. Jahrhundert stärker den italischen Vorbildern verpflichtet.

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN

Unter der Bezeichnung »tempelförmige Grabbauten« werden hier solche Grabgebäude behandelt, die erstens im Gegensatz zu den *mausolea* oberirdisch einstöckig waren oder auf einem *podium*-artigen Sockel standen[1041] sowie zweitens wie Göttertempel, aber im Gegensatz zu den *mausolea* über einen begehbaren Innenraum (*cella*) verfügten, der zur Aufstellung von Bestattungsbehältern (z. B. Urnen, Aschenkisten oder Sarkophagen) und/oder Statuen bzw. anderen Bildnissen des/der Verstorbenen genutzt werden konnte und – zumindest potenziell – auch Platz für rituelle Handlungen unter Beteiligung mehrerer Personen bot (z. B. für Totenmähler an Festtagen)[1042]. Diese unter dem allgemeinen Sammelbegriff »tempelförmige Grabbauten« zusammengefasste Grabbaugruppe kann bei günstiger Erhaltung und Quellenlage prinzipiell in zwei funktionale Kategorien unterteilt werden:

1. Im sogenannten Lingonentestament, der in einer hochmittelalterlichen Abschrift eines verlorenen Textes (Steininschrift?) wohl aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts überlieferten Nachlassregelung eines einheimischen, ostgallischen Großgrundbesitzers, wird der Grabbau, der die Statue aufnehmen und dem Totenkult (Totenmahl) Raum bieten soll, als *cella memoriae* bezeichnet, also als Andachtraum[1043]. In diesem Fall sieht die Verfügung vor, dass die Asche des Verstorbenen in einem Altar beigesetzt werden sollte, der vor dem Andachtsgebäude aufzustellen war[1044]. Das Gebäude selbst diente also nur dem Totenkult und war nicht die eigentliche Grabstätte, da diese ja vor der *cella memoriae* liegen sollte. Ein solcher Grabbau wird hier als »Grabtempel« bezeichnet; die Betonung liegt also auf dem Tempel und seiner rituellen Funktion.
2. Demgegenüber wird hier ein tempelförmiger Grabbau, der gleichermaßen als Kult- und Bestattungsraum (Grablege) oder vor allem als solcher diente, als »Tempelgrab« bezeichnet; die funktionale Betonung liegt dann also auf dem Grab[1045]. Der Bestattungsmodus (Brand- oder Körperbestattung) ist für die Definition der Typkategorie irrelevant.

Da im Arbeitsgebiet aufgrund der Erhaltungsbedingungen diese Unterscheidung oft nicht gelingt, werden unentschiedene Fälle allgemein als »tempelförmige Grabbauten« angesprochen.

»Für die Götter errichtet ihr Tempel, ebenso auch für die Toten; den Göttern errichtet ihr Altäre, ebenso auch den Toten«. Mit diesen Worten hielt Tertullianus[1046] um 200 n. Chr. seinen heidnischen Zeitgenossen die unbotmäßige Vermischung göttlicher und menschlicher Ebenen vor. In der Tat rückt schon die äußere Form des Tempels den bzw. die Verstorbene(n) in eine sakrale Aura; sie inszeniert zunächst die Hoffnung auf oder gar die als Tatsache gedachte Apotheose. Eine Kultstätte, die einen Ort mit einem Grab (oder einem Kenotaph oder einer Reliquie) verbindet, an dem man die mit dem Grab verknüpften Kulthandlung(en) vollziehen

1041 Wrede 1981, 80. – Hatt 1986, 172. – von Hesberg 1992, 182. Das formelle Vorbild von Göttertempeln betonen z. B. Kremer 2001, 371f.; Griesbach 2007, 41. 45 (zum Relief des Grabtempels des Grabmals der Haterii). Flämig 2007, 45 unterscheidet »Tempelgräber«, die im heutigen archäologischen Befund nur formell Göttertempeln (Säulen und Pilasterbauten mit geschlossener *cella* nach Vitr. 3, 2, 1-8) gleichen, und »Grabtempel«, wenn es sich auch funktional um einen Kultraum handelte.

1042 Kolb/Fugmann 2008, 20. – Zu Überresten solcher Totengedenkfeiern vgl. Abegg-Wigg 2008, 253.

1043 CIL XIII 5708. – ILS 8379. – Le Bohec 1991, 20. – Egelhaaf-Gaiser 2001, 226-234. – Landes 2002, 23f. 208f. Nr. 52. Zur Rekonstruktion vgl. Le Bohec 1991, 70f. – Sinn 2003, 321-323.

1044 Vgl. S. 275. – Der Text besagt ausdrücklich, dass der Aschenaltar vor dem Gebäude – *araq(ue) ponatur ante id aedific(ium)* – aufgestellt werden solle. Deshalb trifft die bei Sinn 2003, 323 abgebildete Rekonstruktion, die den Altar innerhalb eines geschlossenen Gebäudes zeigt, nicht zu.

1045 Paillet/Tardy 2006, 470-472.

1046 Tert. nat. 1, 10, 26: *exstruitis dies templa, aeque mortuis templa; exstruitis aras deis, aeque mortuis aras*.

kann, nannte man im archaischen Griechenland *heroon* (ἡρῷον)[1047]. Hierfür eigneten sich Tempel und mit ihnen verbundene Versammlungsplätze besonders gut. Mit dieser intensivierten Form des Ahnenkultes sollten ursprünglich nur herausragende Persönlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens in besonderer Weise dauerhaft geehrt werden. Dies konnte so weit gehen, dass man z. B. einen Vorfahren als Familien- oder Siedlungsgründer wie einen mythischen Halbgott (ἥρως) verehrte[1048]. In hellenistischer Zeit begann die Würdigung auch weniger prominenter Toter als *heroi*, obwohl der Grundgedanke der öffentlichen Ehrung nie verloren ging. Dementsprechend wandelte sich die Bedeutung des griechischen Begriffs *heroon* bzw. des lateinischen *heroum*[1049] in römischer Zeit beinahe zu einem Synonym für Grabbau – gleichwohl nach wie vor mit kultischer Konnotation[1050]. Dieser Terminus begegnet auch in Grabbauinschriften, die mit einer Ausnahme, nämlich Gabali/Bruges in Aquitania[1051], aus Rom[1052] bzw. Italien[1053] stammen. Die ursprünglich aus dem Osten des Reiches, insbesondere aus Kleinasien inspirierte Übernahme von Sakralformen in die Sepulkralarchitektur setzte in Rom und Italien während der späten Republik ein (siehe S. 93-95). Mancher mochte es dabei nur auf die repräsentative Außenwirkung einer modisch-schicken Fassade abgesehen haben, andere erhofften sich darüber hinaus in den politisch unruhigen bis unberechenbaren Verhältnissen der späten Republik durch die sichtbare Betonung des Sakralen vielleicht auch einen zusätzlichen moralischen Schutz wider die Grabschändung (im Falle des politischen Scheiterns als *hostis publicus*). Eine über das bloße Andenken hinausgehende »Privatsakralisierung« kam in Rom erst ab dem frühen 2. Jahrhundert in Mode, nicht zuletzt durch prominente Vorbilder angeregt, wie z. B. durch den von *dominus et deus* Domitian errichteten *templum gentis Flaviae* in Rom oder durch das Antinoeion, den Grabtempel und Kenotaph des Antinoos in der Villa Hadriani bei Tivoli[1054].

1047 Flämig 2003, 574. – E. Dyggve / F. Poulsen / K. Rhomaios, Das Heroon von Kalydon (Kopenhagen 1934) 118.

1048 Wrede 1981, 79-93.

1049 Weber 2004, 151 f. Den Begriff *heroon* belegen beispielsweise die Bauinschrift auf einem Architrav eines tetrastyl-prostylen Podiumstempels in Agrigent (Sicilia), der mit Abstand als ältester Grabtempel Italiens gelten darf (2./1. Jh. v. Chr.; Flämig 2007, 47 mit Anm. 441), sowie die Architravinschrift eines tempelförmigen Grabbaus für Aurelius Rufus in der Kerameikos-Nekropole von Athen, der vermutlich in das spätere 2. oder frühe 3. Jh. n. Chr. zu datieren ist (Flämig 2007, 46. 62). – Die Bezeichnung für einen Göttertempel lautete demgegenüber *aedes* (griech. *naós*) = »Haus« oder *templum* = »Sakralgebäude« oder auch »heiliger Bezirk«.

1050 Castella 1993, 242. – Griesbach 2007, 30-48. Allerdings konnten auch andere Erwägungen die Wahl der Tempelform beeinflussen. So wünschte beispielsweise Cicero für die Bestattung seiner Tochter ein *fanum* anstelle eines *sepulcrum*, damit der Grabbau durch *pietas*, die einem Heiligtum erwartungsgemäß dauerhafter und konsequenter entgegengebracht werde als einem eher nominell sakralen Grabbau, besser geschützt sei (Cic. Att. 12, 19, 1 und 12, 38; Griesbach 2007, 28-30). Nebenbei sparte er dadurch Steuern, die für einen Grabbau zu entrichten gewesen wären.

1051 CIL XIII 1571: *L(ucius) Sever(ius) Sev[e] / rus L(uci) S(everi) N() f(ilius) o[m] / nibus honori[b] / us in civitate func / tus quiq(ue) hanc v[il] / lam a solo instit[u] / it et D(ecimus) S(everus) maior filior[um] / heroum institu / erunt pro salut[e] / sua et suorum*.

1052 AE 1956, 236: *Re[m]meus Celerinus / K[al(endis)] Iuni(i)s refriger(i)um / i[n h]eroum honor[e]m / A[urel(i)] Epa[f]ro[diti]*. – AE 1996, 260: *libertis libertabu]sque / [posterisque eorum] item / [3 et] / libertis / [3 eius 3]ore heroum / [3]lis quibus donav(it?)*. – CIL VI 1479 = ILS 8093: *L(ucius) Ovinius Curius Proculus Modianus / Afrikanus co(n)s(ul) heroum coeptum / in honorem Claudianae Eusebiae c(larissimae) m(emoriae) f(eminae) / suae necessaria tutela muneitum perfecit / ad memoriam L(uci) Ovini Afrikani c(larissimae) m(emoriae) p(ueri) ne / potis et suam*. – CIL VI 3319 = ILS 1921: *L(ucius) Faenius L(uci) fil(ius) Dona[tus eq(ues) R(omanus) dec(urialis)] / decuriae viatoriae eq(uestris) co(n)s(ularis) / praetoriolum pertinens ad heroum / suum et Flaviae Titi fil(iae) Chresime / uxoris suae suorumque omnium / a solo extruxit*. – CIL VI 8511 = ILS 8094: *D(is) M(anibus) / Aurelius Hermias Aug(usti) lib(ertus) / proc(urator) k(astrensis) heroum maceria / cinctum cum superficio / insulae comparavit / sibi posterisque suis / itemque libertis libertab[us]*. – CIL VI 12405: *Hic sita est Arria / M(arci) f(ilia) Maximilla / uni<v=B>yria(!) qu(a)e vixit / in connubio Marco / Aurelio Augg(ustorum) lib(erto) / Felici an(norum) XVIII m(ensium) VIIII / d(ierum) XVI cast(a)e qu(a)e in his / annis nunquam mari / to suo male dixit // item C(aio) [3] / Marc[o 3] / Aure[lio 3] / Aug(usti) [3] / fil(io) [3] / proc(uratori) [3] / per [3] / cum [3] / suo [3] // hoc heroum(!) se vivi fec[erunt]*.

1053 CIL X 563 (Salernum / Salerno): *D(is) M(anibus) Aur(elius) Dionysius Aug(usti) lib(ertus) et Mae / stria Aelia co(n)iux a solo sump / tibus suis se vibi fecerunt et con / summaverunt hunc eroum(!) sive / monomentum(!) sibi et fili(i)s suis / item libertis libertabusque pos / terisque eorum item Aur(elio) Nico / ni fratri meo locum unum sibi / concessi heroum Decentianum*. – CIL XI 7035 (Florentia/Florenz): *--- her]oum / [3 VI]vir dedicavit*.

1054 Wrede 1981, 81 f. 93-105. – Spiliopoulou-Donderer 2002, 33-35. – Griesbach 2007, 41-43 bzw. 30-32. – Flämig 2007, 47.

Wie im Falle dieser *heroa* empfahl sich die Einbettung des Grabbaus in eine Anlage bzw. einen Garten, um der räumlichen Wirkung besseren Ausdruck zu verleihen und um ein elysische Verhältnisse symbolisierendes Idyll (*locus amoenus*) zu bereiten[1055]. Dass mit solchen Gesamtanlagen auch in den Provinzen zu rechnen ist, belegt neben dem o. g. »Lingonentestament« auch die Bauinschrift eines Grabbaus mit Grabkammer aus Murs-et-Gélignieux im Norden der Gallia Narbonensis, zu dem ein Weinberg und eine Umfriedungsmauer gehörten (Nr. 2754: *aedicula cum vinea et muris*). Ein weiteres Beispiel bietet ein bei Sucidava an der Donau in der Provinz Dacia Malvensis gefundenes »Testament«, ein Bruchstück einer ausführlichen Bauinschrift, deren Formulierung *vinea et aedificium sepulchro meo* – »Weinberg und Gebäude für mein Grab« am ehesten auf ein Tempelgrab schließen lässt[1056].

Die Identifizierung tempelförmiger Grabbauten im archäologischen Befund stößt auf Hindernisse. Im Erhaltungszustand bloßer Fundamente, wie er in den nördlichen Grenzprovinzen vorherrscht, ist dabei eine methodisch einwandfreie Trennung von Grabtempeln bzw. Tempelgräbern mit Sakralcharakter von anderen Arten von Grabhäusern (z. B. *columbaria*[1057]) oder von den Fundamentierungen gänzlich anderer Grabbautypen (z. B. offener Umfriedungen) oft nicht oder nur eingeschränkt möglich (Listen 120-128)[1058]. Besonders schwer ist der archäologische Nachweis der Raumnutzung zu führen, wenn z. B. der oder die Aschebehälter bzw. Sarkophage oder Statuen einst oberirdisch aufgestellt waren und heute verschwunden sind, ohne Standspuren hinterlassen zu haben. Manchmal gelingt es aber, über Grundrissvergleiche und/oder anhand der Lage eines Gebäudes in oder bei einem Gräberfeld, eine Funktion im Rahmen des Totenkultes wahrscheinlich zu machen und die Berücksichtigung des Befundes in diesem Kapitel zu rechtfertigen. Das gilt auch für Grabtempel, die nachträglich, aber bewusst über einer älteren Brandbestattung (z. B. Nr. 2661: Aventicum, »En Chaplix«) bzw. über dem Verbrennungsplatz des zu gedenkenden Ahnen errichtet wurden (z. B. Nr. 2657: Verulamium, »Folly Lane«).

Insbesondere die jüngeren Tempelgräber des späteren 2. und 3. Jahrhunderts, die mit Körperbestattungen einhergehen, waren öfter mit kellerartigen Grabkammern oder besser: Grüften/Krypten (*hypogaea*) ausgestattet, die zwar nicht immer direkt begehbar waren, die aber im Unterschied zu vielen Grabkammern unter Grabhügeln wenigstens eine Öffnung besaßen, um weitere Bestattungsbehälter (z. B. Sarkophage) aufnehmen zu können[1059]. Bei schlechter Oberflächenerhaltung sind häufig aber nur noch solche kellerartigen Grüfte ohne ihren einstigen oberirdischen Aufbau erhalten; dessen Gestalt und mögliche Funktionalität bleibt im Einzelfall zu klären[1060]. Der Befund einer Grabkammer allein genügt nämlich nicht für den automatischen Rückschluss auf eine Tempelarchitektur, da auch alternative Rekonstruktionen denkbar sind, z. B.

1055 Griesbach 2007, 42 f.; J. P. Heisel, Antike Bauzeichnungen (Darmstadt 1993) 187: Marmortafel mit eingemeißeltem Grundrissplan einer Grabanlage mit Garten inklusive Standortmarkierungen für Pflanzen.

1056 CIL XIII 14493 = IDR II Nr. 187.

1057 Feraudi-Gruénais 2001, 150-152; Kolb/Fugmann 2008, 21 f. Unter *columbarium* (»Taubenschlag«) versteht man eine räumlich verdichtete Aufbewahrungsstätte für möglichst viele Urnen oder Aschenkisten, deren *loculi* manchmal auch an fremde Familien vermietet wurden. – Es sei hier vorweggenommen, dass *columbaria* im Arbeitsgebiet praktisch nicht nachweisbar sind.

1058 Kremer 2001, 357-359.

1059 Päffgen 1992, 85-96. – Kolb/Fugmann 2008, 19-21 (Familiengräber). – Feraudi-Gruénais 2001, 154 (»große Ziegelgräber«: Tempel- bzw. hausförmige Gebäude mit ein bis zwei Obergeschossen und einem Untergeschoss datieren in Rom in die Mitte und 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr.). – Henrich 2010, 49 f. bietet tabellarische Zusammenstellungen der im Rheinland und im Moselraum nachgewiesenen Grabkammern des 2.-4. Jhs. n. Chr.

1060 So fanden sich beispielsweise im Falle der Grabkammer von Duppach-Weiermühle Hinweise auf die Dachdeckung, Fassadengliederung und Einbindung in einen Garten (Henrich 2010, 43-53).

eine mehr oder weniger schlichte Überdachung oder Überwölbung der Kammermauern[1061]. Daher werden Grabkammern in diesem Kapitel nur ausgewählt berücksichtigt (Listen 117-119), zumal sie im Arbeitsgebiet mehrheitlich auch erst dem fortgeschrittenen 3. und dem 4. Jahrhundert angehören und damit bereits außerhalb des Betrachtungszeitraums dieser Studie liegen[1062].

Dem Aufkommen von Grabbauten mit Innenräumen, seien es tempelförmige Grabbauten oder andere Arten von Grabhäusern, liegen zumindest in Rom und Italien dieselben gesellschaftlichen Entwicklungen zugrunde: Anstelle der eine möglichst breite anonyme Öffentlichkeit mit Bildern (Statuen, Reliefs) und Inschriften ansprechenden Fassaden wie im Falle der *mausolea* legten die Auftraggeber tempelförmiger Grabbauten größeren Wert auf die Ausgestaltung der Innenräume, in denen die Aschenkisten oder Sarkophage aufbewahrt bzw. Gedenkriten durchgeführt werden sollten. In der Chronologie tempelförmiger Grabbauten spiegelt sich zunächst eine Entwicklung weg von der nach außen gerichteten Repräsentation hin zu privater Zurückgezogenheit wider, die das familiäre Andenken in den Mittelpunkt rückt. In den politischen Umbrüchen der späten Republik und der frühaugusteischen Zeit, als die gesellschaftliche Neuordnung in Rom und in Italien noch im Fluss war, versuchten vor allem soziale Aufsteiger, um gesellschaftliche Geltung und Stellung miteinander konkurrierend, nicht zuletzt durch extravagante, repräsentative Grabbauten nach dem Vorbild hellenistischer Potentaten einander zu übertreffen und ihre neuen gesellschaftlichen Ansprüche damit sichtbar zu betonen und dauerhaft in Stein zu manifestieren[1063]. Mit der Etablierung des Prinzipats und der mit ihm einhergehenden Neuordnung der römischen Aristokratie (Senatoren, Ritter) konnte ein allzu prätentiöses oder überdimensioniertes Grabmal evtl. als riskante politische Ansage missverstanden werden oder schlicht lächerlich wirken. Einen einigermaßen unverfänglichen Ausweg bot die sichtbare Betonung der Sakralität, da man normalerweise den Respekt gegenüber einer Grabstätte als Kultstätte erwarten durfte. Eine spürbare Reduktion und eine gewisse Egalisierung der äußeren Formen, die zur Anlage geschlossener Nekropolen mit gleichartigen Fassaden von Tempelgräbern und Grabhäusern führte (z. B. Ostia, Isola Sacra)[1064], drückten fortan eine eher introvertierte Zurückgezogenheit aus[1065]. In Italien, insbesondere in Rom, brach sich diese Haltung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Bahn[1066]. Die Entwicklung von tempelförmigen bzw. hausförmigen Grabbauten allgemein, die in der Art von Wohnräumen mit Wandmalerei, Stuck oder Vertäfelung geschmückt waren[1067], resultierte also aus

1061 Man denke beispielsweise an die terrassenartigen Flachdächer stadtrömischer Grabkammern, die sich für die Abhaltung von Totenmählern eigneten (Feraudi-Gruénais 2001, 153), oder an die hauptsächlich unterirdisch angelegten und öfter mit Tonnengewölben überdeckten Kammergräber auf der Iberischen Halbinsel, z. B. Eck/von Hesberg 1993, 174-176; D. Vaquerizo, Espacio y usos funerarios en Corduba. In: Vaquerizo 2002, 182-185; P. Rodríguez Oliva, Talleres locales de urnas cinerarias y de sarcófagos en la provincia Hispania Ulterior Baetica. In: Vaquerizo 2002, 286. – Manchmal lassen sich ausgeräumte Grabkammern nur schwer von profan genutzten Kellern unterscheiden, zumal wenn sie nicht mehr nur im Gräberfeld, sondern direkt neben den Wohngebäuden von Villen standen, was in der späteren Kaiserzeit öfter vorkam (vgl. Henrich 2010, 49-51).

1062 Weiterführend vgl. z. B. Siedow 2009; H.-P. Kuhnen / S. F. Pfahl, Orient und Okzident: Römische Körpergräber in Trier. In: Faber u. a. 2007, 383-396 bes. 388-396; S. Faust, Das »Grutenhäuschen« bei Igel und die Grabkammer am Reichertsberg in Trier. Tierer Zeitschr. 64, 2001, 143-158; T. Lutgen, Die spätrömische Grabkammer auf dem Gelände der Grundschule Reichertsberg in Trier. Trierer Zeitschr. 64, 2001, 159-216; G. Atanasov, The Roman Tomb in Durostorum – Silistra (Silistra 2005); zu Hypogäen und Grabtempeln des 4. Jhs. n. Chr. in der hispanischen Hauptstadt Tarraco/Taragona: Borg/Witschel 2001, 59 mit Anm. 56 f.

1063 von Hesberg 1992, 22-26. – Griesbach 2007, 20-27.

1064 M. Heinzelmann, Die Nekropolen von Ostia (München 2000) 35 Abb. 16. Von einer regelrechten »Reihenhausarchitektur« sprechen Kolb/Fugmann 2008, 20. – Vgl. auch die Reihengrabbauten an der Via Ostiense (Squarciapino 1955, 12 f. Abb. 1).

1065 von Hesberg 1992, 37-42. – Jaeger 2003, 475 Anm. 4. – von Hesberg 2004, 245.

1066 H. von Hesberg, Planung und Ausgestaltung der Nekropolen Roms im 2. Jh. n. Chr. In: von Hesberg/Zanker 1987, 43-60 bes. 57-60 am Beispiel der Nekropole unter St. Peter in Rom. – Gabelmann 1987, 303 f. – Langner 2001, 352 f. – Zusammenfassend für Rom: Kolb/Fugmann 2008, 16-22; Zimmer 1982, 51 f. (Beispiel der Grabhäuser von Berufsvereinigungen in Ostia).

1067 Feraudi-Gruénais 2001, 201-217. – Barbet u. a. 2001. – Als Grabtempel darf man sich auch das geplante Grabmal des Trimalchio vorstellen, von dem er sagt, dass es falsch sei, nur zu Lebzeiten sein Haus zu pflegen, sich aber nicht um das Haus zu kümmern, in dem man länger wohnen müsse (*Valde enim falsum est vivo quidem domos cultas esse non curari eas ubi diutius nobis habitandum est*: Petron. 71).

dieser Umorientierung der Wertmaßstäbe. Außerdem leistete der Modus der Körperbestattung, der um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert in Rom und großen Teilen Italiens die Brandbestattung zu verdrängen begann, der Entwicklung von Bestattungsräumen Vorschub[1068]. Auch in anderen Teilen des Mediterraneums entstanden tempelförmige Grabbauten erneut bzw. erst im 2. Jahrhundert, so z. B. in Griechenland[1069] oder in Palmyra[1070]. Welche Traditionen und Geisteshaltung(en) hinter den tempelförmigen Grabbauten in den nördlichen Grenzprovinzen standen und ob es die für Rom und Italien beschriebenen waren, wird im Folgenden zu untersuchen sein.

Als in der Spätantike die Errichtung von Grabarchitektur aus verschiedenen Gründen allgemein rückläufig war[1071], blieben tempelförmige Grabbauten verschiedener Ausführungen die hauptsächliche bis einzige Grabbauform. Für die Grabmäler spätantiker Kaiser bevorzugte man, wohl in Anlehnung an die äußere Form der Grabmäler von Augustus und Hadrian (*tumuli*) einerseits sowie an das Pantheon andererseits, runde Tempelgräber mit Kuppeldach[1072]. Sie waren als dynastische Grablegen und festliche Stätten des Kaiserkultes konzipiert, die üblicherweise im Kontext von Residenzanlagen standen[1073]. Auch im gesamten Arbeitsgebiet stellten tempelförmige Grabbauten (Tempelgräber) nach der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zur allgemeinen Durchsetzung des Christentums am Ende des 4. Jahrhunderts die dominierende, in den Rheinprovinzen und in Britannien praktisch die einzige verbliebene Grabbauform dar. Unter christlichen Vorzeichen verlief die Entwicklung schließlich weiter vom Grabmal der Helena[1074], der Mutter des Constantinus I., als Anbau einer frühchristlichen Basilika und von der Apostelkirche in Konstantinopel als Grablege des Constantinus I. selbst über Grabkapellen z. B. über oder bei Märtyrergräbern (*memoriae* oder *oratoria*)[1075] bis hin zur Kirchenbestattung *ad sanctos*[1076]. Als letztes Zentralbau-Tempelgrab in Italien steht das Grabmal des Theoderich in Ravenna in dieser Tradition.

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN BRITANNIA

Bei den meisten Grabbaufundamenten Britanniens handelt es sich um solche gemauerter Grabbauten, die am ehesten als Tempel ohne Podium oder als sonstige hausartige Grabbauten zu rekonstruieren sind. Nicht wenige von ihnen waren mit kellerähnlichen, gemauerten Grabkammern ausgestattet, deren Zahl mit der allgemeinen Durchsetzung der Körperbestattung ab dem späteren 2. Jahrhundert zunahm. Diese

1068 Feraudi-Gruénais 2001, 152-153 (Tuffkammergräber und Ziegelkammergräber). – In der Gallia Cisalpina vollzog sich der Übergang von der Brand- zur Körperbestattung in der mittleren Kaiserzeit allmählicher: J. Ortalli, Cremazione e inumazione nella Cisalpina: convivenza o contrapposizione? In: Faber u. a. 2007, 201-211.

1069 Flämig 2007, 47.

1070 A. Schmidt-Colinet in: S. E. Alcock (Hrsg.), The Early Roman Empire in the East (Oxford 1997) 165: Die Bauinschriften palmyrenischer Grabtempel werden zwischen 143 und 253 n. Chr. datiert.

1071 Zum einen lag dies – gemessen an den Verhältnissen der mittleren Kaiserzeit – am Auseinanderklaffen der »sozialen Schere«, d. h., ein schwindender Anteil an der Bevölkerung verfügte über ausreichende Mittel, um einen Grabbau errichten zu können. Zum anderen ist im 3. und 4. Jh. n. Chr. im ganzen Reich – wenngleich in den einzelnen Regionen in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Intensität – ein allgemeiner Trend bei der Selbstdarstellung der Eliten zu beobachten, der tendenziell weg von der nach außen gerichteten Repräsentation durch Inschriften, Bauwerke und Statuen hin zu performativen, teilweise immateriellen Inszenierungen verlief (Borg/Witschel 2001). Tempelförmige Grabbauten boten hierfür den geeigneten Rahmen. Selbst in der Gallia Belgica verschwand in der 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. die bis dahin so verbreitete Attitude, den Status, die Leistungen und das Vermögen der eigenen Person bzw. seiner Familie ostentativ in Grabreliefs zur Schau zu stellen, völlig. Außerdem zeitigten die Wertmaßstäbe des sich im 4. Jh. n. Chr. durchsetzenden Christentums auch Auswirkungen auf den Grabbau, indem es nicht mehr auf die sichtbare Gedenkstätte alleine ankam, sondern auf die Lage des Grabes, am besten *ad sanctos*.

1072 Zusammenfassend: Johnson 2009, bes. 105-109; Guyon 2006; J. Marasović / K. Marasović / S. Perojević, Le Mausolée de Dioclétien à Split: In: Moretti/Tardy 2006, 497-506; Rasch 1984, 79 f.

1073 Rasch 1984, 78 f. – von Hesberg 1992, 193-201.

1074 Johnson 2009, 110-119.

1075 Griesbach 2007, 73-83.

1076 Päffgen 1992, 95.

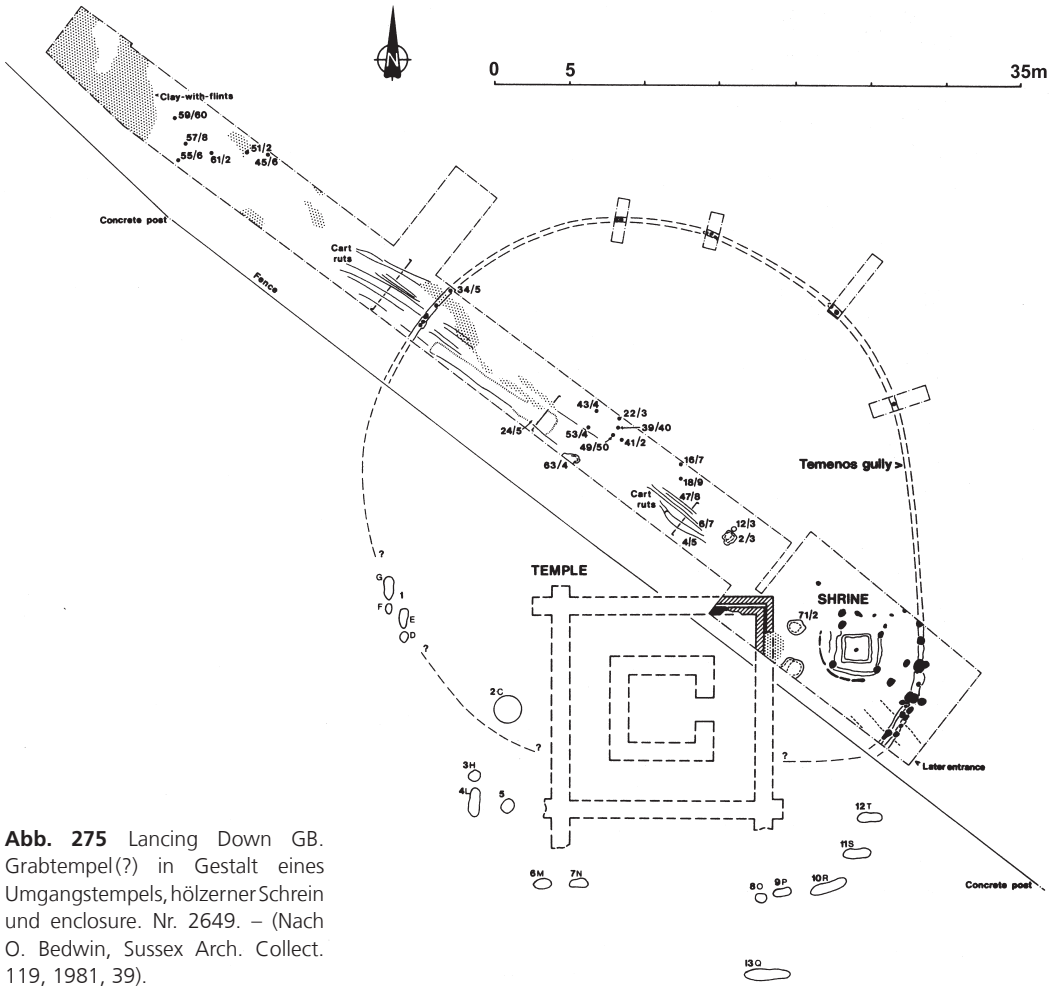


Abb. 275 Lancing Down GB. Grabtempel(?) in Gestalt eines Umgangstempels, hölzerner Schrein und enclosure. Nr. 2649. – (Nach O. Bedwin, Sussex Arch. Collect. 119, 1981, 39).

Fälle werden hier als Tempelgräber bezeichnet. Im 4. Jahrhundert avancierten gemauerte Tempelgräber mit Grüften/Krypten zur einzigen Art steinerner Grabarchitektur. *Columbaria* stadtrömischer Prägung sind nicht zweifelsfrei belegt[1077].

Die größten und prominentesten Vertreter der gemauerten Grabbauten sind die von der englischen Forschung als »temple-mausolea« bezeichneten Anlagen von Angmering (Sussex; Nr. 2643), Bancroft (Buckinghamshire; Nr. 2644), Harpenden (ca. 7 km nördlich von Verulamium; Nr. 2646), »Wood Lane End« bei Verulamium (Nr. 2656), Lullingstone (Kent; Nr. 2652), Lancing Down (West Sussex; Nr. 2649), Milton Keynes (Buckinghamshire; Nr. 2653), Shordon Brae bei Corbridge am Hadrianswall (Nr. 2654) sowie Welwyn (ca. 10 km nördlich von Verulamium; Nr. 2659). Welche dieser Grabbauten als Grabtempel oder Tempelgräber einzustufen sind, wird nachfolgend zu erörtern sein. Unabhängig davon vereinen mehrere Gemeinsamkeiten diese bzw. einen Teil dieser Grabanlagen:

1. Äußere Form und (zumindest teilweise) Mehrphasigkeit: Die tempelförmigen Grabbauten von Bancroft (Nr. 2644; **Abb. 277**), Lancing Down (Nr. 2649; **Abb. 275**; Altgrabung von 1828), Lullingstone (Nr. 2652; **Abb. 278-279**), Verulamium »Wood Lane End« (Nr. 2656; **Abb. 276**) und Verulamium »Folly Lane« (Nr. 2657; **Abb. 9**) weisen den annähernd quadratischen Grundriss sogenannter gallorömischer Umgangs-

1077 Allenfalls die Londoner Inschriftplatten RIB 10-11 können wegen ihrer kleinen Abmessungen in Verdacht geraten, *loculi* potenzieller *columbaria* abgedeckt zu haben.

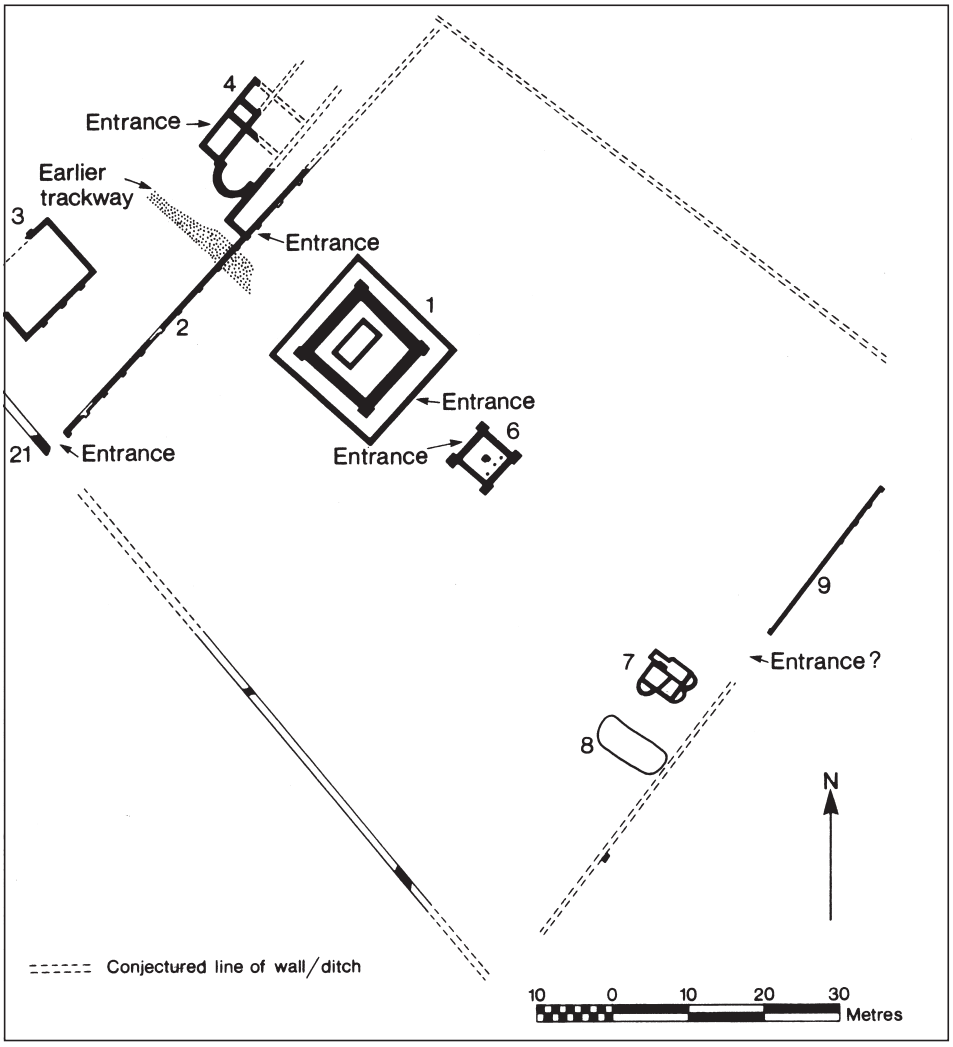


Abb. 276 Verulamium/St Albans GB, »Wood Lane End«. Grabanlage mit Tempelgrab (**1**) in Gestalt eines Umgangstempels neben mutmaßlichem Grabtempel (**6**?). Nr. 2656. – (Nach Black 1986, 207).

tempel auf. Die Tempel von Bancroft, Lullingstone und Verulamium »Wood Lane End« bargen Bestattungen und sind daher als Tempelgräber anzusprechen. Anders verhält es sich im Falle der bereits im Rahmen der Grabhügel (Nr. 174; siehe S. 13-15) angesprochenen Anlage »Folly Lane« bei Verulamium (Nr. 2657; Abb. 9), innerhalb derer ein steinerner gallorömischer Umgangstempel (Nr. 2657) aus flavischer Zeit aufgedeckt wurde, dessen Eingang unmittelbar auf den Grabhügel eines wahrscheinlich in neronischer Zeit hier bestatteten, einheimischen »Häuptlings« ausgerichtet war. In diesem Falle ist eine unmittelbare Funktion des Tempels als Grabstätte zwar nicht belegt, doch sprechen Indizien dafür, dass er nachträglich an der Stelle des Scheiterhaufens errichtet wurde, auf dem die in dem benachbarten Grabhügel bestattete Persönlichkeit kremiert worden war. Seine Funktion im Gedächtnisritual ist daher unbestritten (Grabtempel). Als Grabtempel im Bereich eines älteren Gräberfeldes kommt möglicherweise auch der frühkaiserzeitliche (ca. Mitte 1. Jahrhundert n. Chr. errichtete) Umgangstempel von Lancing Down (Nr. 2649; Abb. 275) in Betracht, doch ist dieser Befund mit einem Fragezeichen zu versehen, da bis auf eine Ecke nur sein Grundriss durch eine Altgrabung von 1828 bekannt ist, sein Innenraum aber nie gründlich untersucht wurde. Er lag inmitten eines früh- bis mittelkaiserzeitlichen Brandgräberfeldes (1.-2. Jahrhundert) und scheint auf einen kleinen Holztempel (»shrine«) ausgerichtet gewesen zu sein, der möglicherweise als Vorgänger- oder Bezugsbau zu interpretieren ist. Eine Umfriedungsmauer ist nicht nachgewiesen, doch könnte sie wie im Falle von »Folly Lane« mit einem großzügigen Abstand außerhalb der Grabungsflächen verlaufen sein.

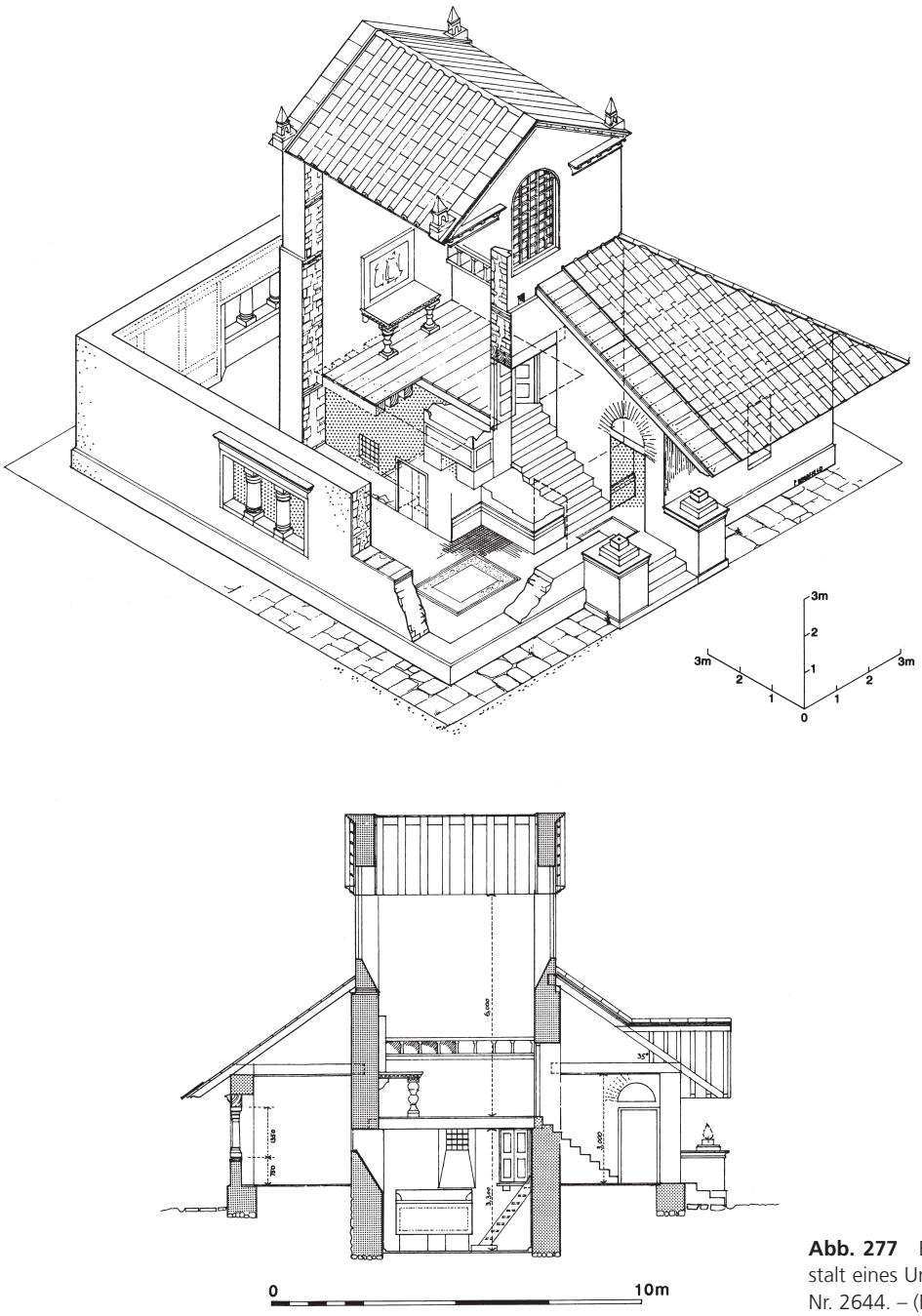


Abb. 277 Bancroft GB. Tempelgrab in Gestalt eines Umgangstempels, Rekonstruktion. Nr. 2644. – (Nach Williams 1994, 240).

Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass man die runde, wahrscheinlich späteisenzeitliche Gräbcheneinfriedung (enclosure), die schon den hölzernen Schrein umschlossen hatte, beibehielt[1078]. Zwar kann die Funktion des Umgangstempels als Grabtempel oder Tempelgrab nicht verbindlich festgeschrieben werden, doch begünstigen die auffälligen Parallelen zu »Folly Lane« – frühe Datierung, Typus des Umgangstempels, wahrscheinlicher Bezug auf einen älteren Grabbau, herausragende topographische Lage – durchaus die Deutung als Grabtempel.

1078 Der genaue Verlauf dieser enclosure im Bereich des steinernen Umgangstempels ist nicht geklärt. Letzterer scheint sie zwar auf den ersten Blick zu schneiden, doch könnte sie seine Ecken auch knapp umschlossen haben.

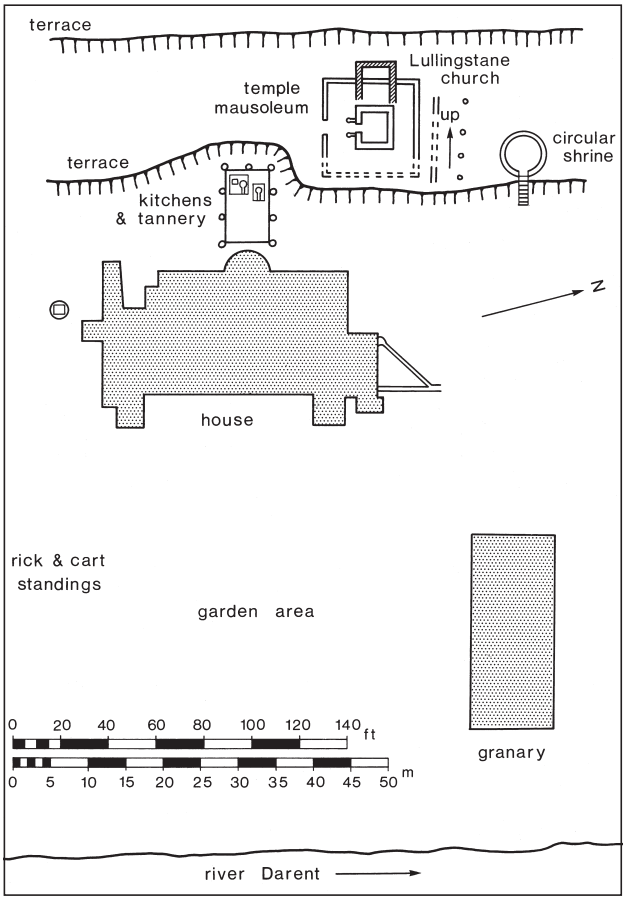


Abb. 278 Lullingstone GB. Tempelgrab in Gestalt eines Umgangstempels und Rundtempel (Grabtempel?) oberhalb einer Villa. Nr. 2652. – (Nach Meates 1979, 25).

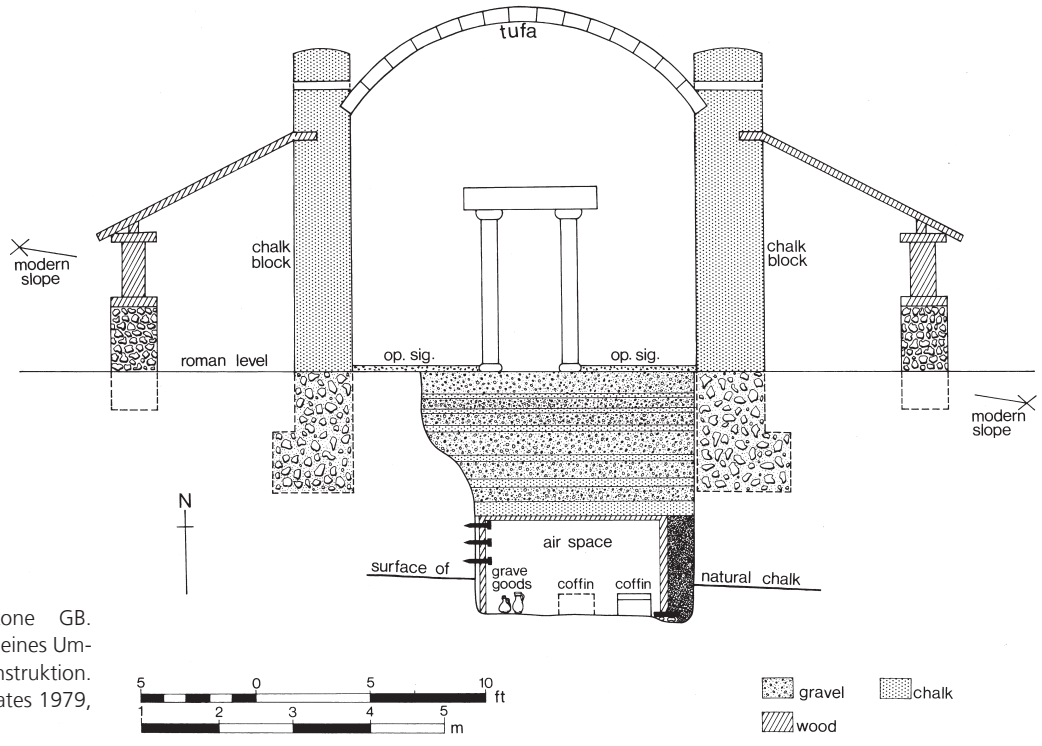


Abb. 279 Lullingstone GB. Tempelgrab in Gestalt eines Umgangstempels, Rekonstruktion. Nr. 2652. – (Nach Meates 1979, 177).

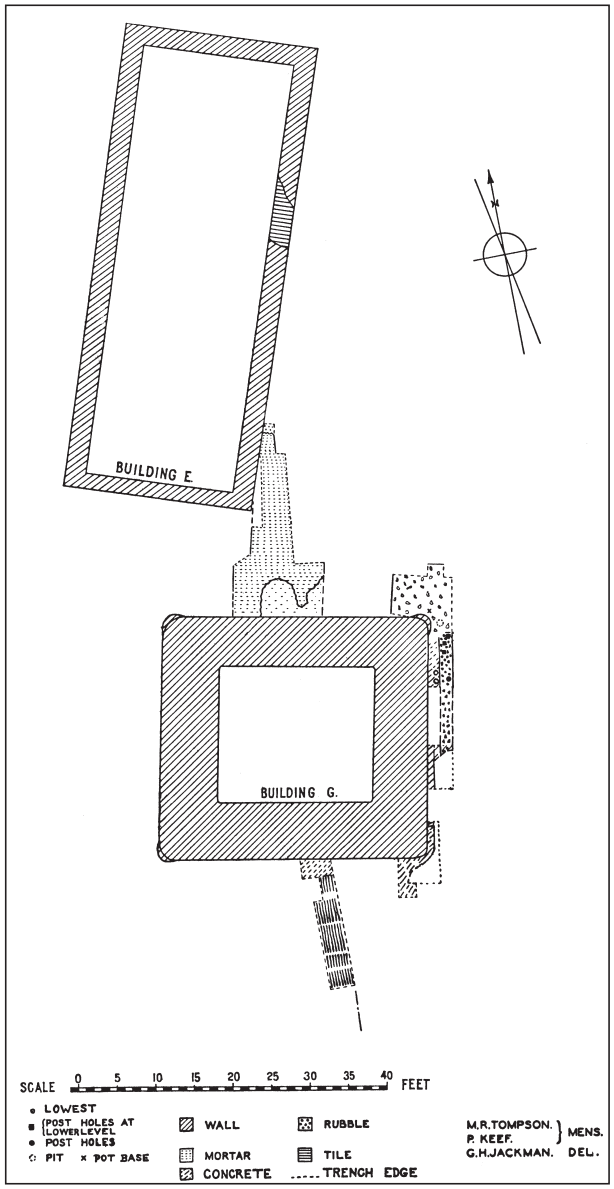


Abb. 280 Angmering GB. Tempelgrab und späteres(?) Gebäude (oben) unklarer Funktion. Nr. 2643. – (Nach Keef 1945, 82).

Eine mehrphasige Entwicklung durchlief auch die mit »Folly Lane« vergleichbare, aber mehrere Steinbauten umfassende Anlage von »Wood Lane End« (Nr. 2656; **Abb. 276**), ca. 7 km westlich von Verulamium gelegen. Innerhalb eines *temenos* bestand ab hadrianischer Zeit ein gallorömischer Umgangstempel mit verstärkten Eckpfeilern, der auf einen hohen Aufbau bzw. entsprechende Dachlast schließen lässt. Wie in »Folly Lane« waren der bzw. die Tempel nicht von Anfang an Bestandteil(e) der Gesamtanlage, deren Nutzung als heiliger Bezirk(?) in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückgeht. Zwar fehlt streng genommen der Nachweis von Gräbern, doch bot hier, wie z. B. in Bancroft (Nr. 2644; **Abb. 277**), der Einbau einer unterirdischen Kammer mit Ziegelfußboden in dem Umgangstempel Stellplätze für zwei Sarkophage, die man wohl in der Spätantike wieder entfernt hat. Neben diesem mutmaßlichen Tempelgrab wurde im Zentrum des *temenos* im späten 2. Jahrhundert ein zweiter, kleinerer Tempel errichtet. Die Substruktion in der Mitte seiner *cella* dürfte am ehesten eine Statue oder einen Altar getragen haben. Es ist nicht ganz sicher, ob dieser zweite Tempel zusätzlich zu dem Umgangstempel (Tempelgrab) als Grabtempel konzipiert war oder ob er diesen, wofür die Verwendung von Spolien sprechen könnte, chronologisch ablöste, zumal in seinem Inneren beiderseits des Postamentes durchaus genug Platz für zwei ggf. hierhin zu überführende Sarkophage verblieben wäre. Auch das Tempelgrab von Lullingstone (Nr. 2652; **Abb. 278-279**) steht in unmittelbarer Nachbarschaft eines Rundtempels, von dem nicht sicher gesagt werden kann, ob er wie in »Wood Lane End« den Umgangstempel als jüngeres Tempelgrab ablöste oder gleichzeitig neben diesem als Grabtempel bestand. Die Portale der beiden Tempel von »Wood Lane End« waren wie im Falle des Grabtempels von »Folly Lane« zumindest von den archäologisch bekannten Eingängen in den *temenos* aus nur indirekt erreichbar. Deutet diese Anordnung auf bestimmte Prozessionswege hin[1079]? Neben einem der Eingänge in den *temenos* befand sich ein kleines Badegebäude: Diente dieses etwa der rituellen Reinigung im Rahmen des Totenkultes[1080]? Schließlich lehnt sich außen an die *temenos*-Mauer ein mehrräumiges Haus mit Apsidensaal an, dessen Nutzung z. B. als Tempelküche mit Speisesaal oder als Herberge während turnusmäßig wiederkehrender Feierlichkeiten zumindest vorstellbar erscheint[1081].

1079 Black 1986, 207 f.

1080 Auch neben dem Tempelgrab von Angmering (Nr. 2643) entdeckten die Ausgräber ein Badegebäude, doch ist dessen Gleichzeitigkeit nicht gesichert.

1081 Vgl. beispielsweise die Gesamtanlage des Tempels für den Gott Nodens mit Gästehaus und Thermen in Lydney Park: P. C. Finney, Bonner Jahrb. 194, 1994, 193 Abb. 34.

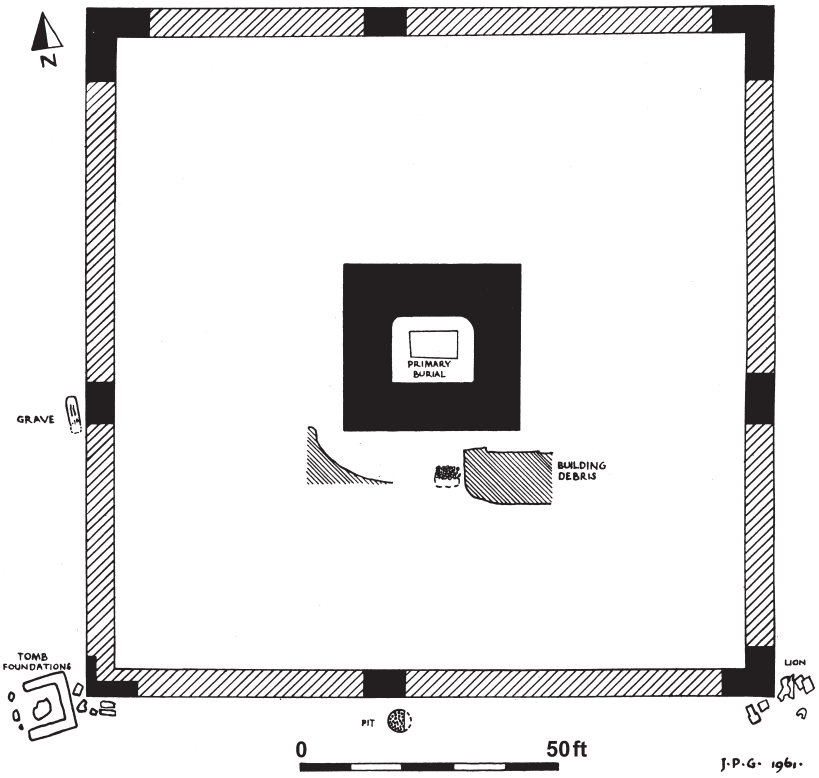


Abb. 281 Shorden Brae GB. Tempelgrab. Nr. 2654. – (Nach Gillam/Daniels 1961, Beil. II).

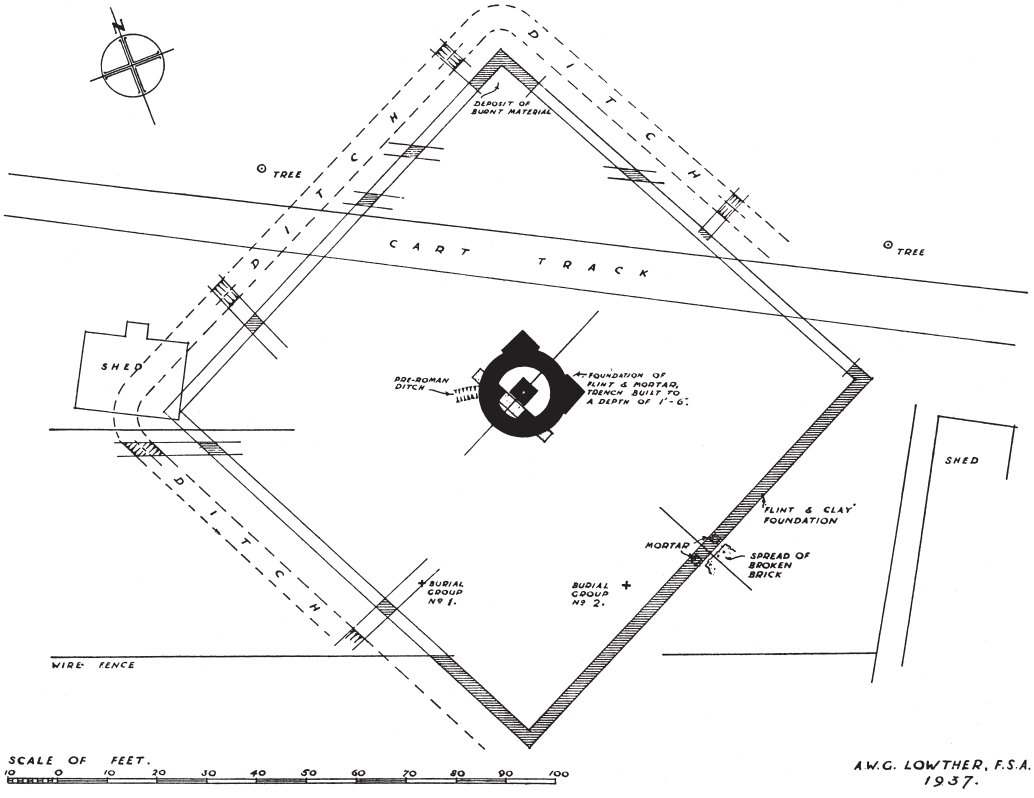


Abb. 282 Harpenden GB. Tempelgrab. Nr. 2646. – (Nach A. W. G. Lowther, Journal Roman Stud. 28, 1938, 186).

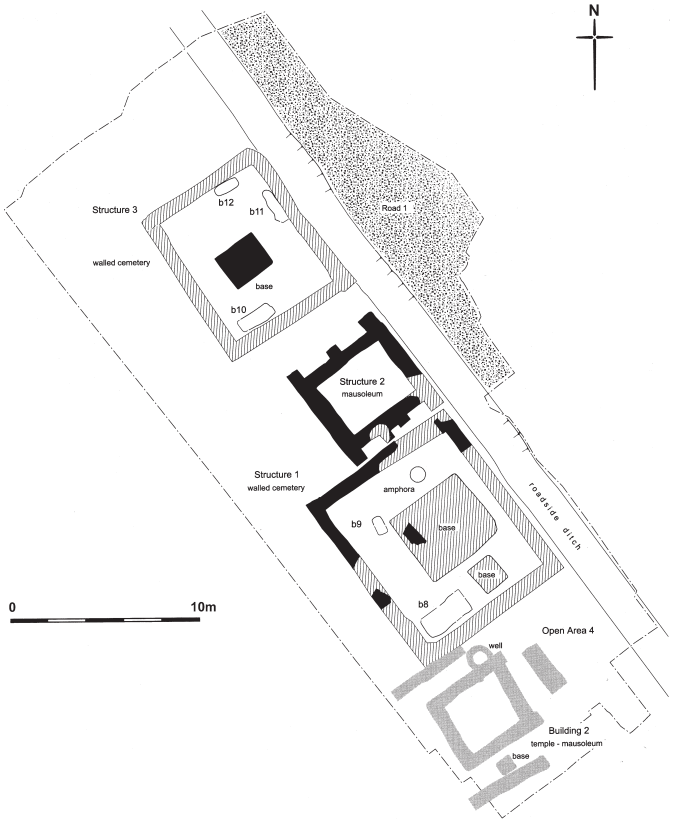


Abb. 283 Londinium/London GB, Watling Street. Tempelförmige Grabbauten (Tempelgräber?) und andere Grabbauten. Nr. 2650-2651. – (Nach Mackinder 2000, 15).

Die annähernd quadratischen Gebäudegrundrisse von Shorden Brae (Nr. 2654; **Abb. 281**), Welwyn (Nr. 2659) und Angmering (Nr. 2643) haben keinen, zumindest keinen in Steinarchitektur ausgeführten Umgang. Sie folgen eher mediterranen Architekturvorbildern. Einen Sonderfall stellt das runde Tempelgrab von Harpenden dar (Nr. 2646; **Abb. 282**). Dass es sich um einen begehbaren Tempel und nicht um ein steinernes Rundgrab (*tumulus*) handelt, bestätigt ein zentrales Podestfundament, in dessen Nähe Reste einer Gewandstatue von ca. halber Lebensgröße zutage kamen, die hier wohl aufgestellt war. Im Rundgang befanden sich zwei Brandbestattungen. Die beiden Eckpfeiler an einer Seite lassen ein architektonisch betontes Portal erwarten.

Bancroft (Nr. 2644), Verulamium »Folly Lane« (Nr. 2657), Verulamium »Wood Lane End« (Nr. 2656), Shorden Brae (Nr. 2654; **Abb. 281**), Harpenden (Nr. 2646; **Abb. 282**) und Welwyn (Nr. 2659) erhoben sich innerhalb großzügig bemessener Umfriedungen (*temenoi*). Für die übrigen tempelförmigen Grabbauten sind solche anzunehmen, auch wenn wie in Lancing Down (Nr. 2649), Angmering (Nr. 2643; **Abb. 280**), Lullingstone (Nr. 2652), Milton Keynes (Nr. 2653) und vielleicht auch London »Shadwell Tower« (Nr. 2826; **Abb. 284**) die Ausgrabungsflächen nicht weit genug vordrangen, um Sicherheit zu erlangen. In Bancroft (Nr. 2644) nutzte man offenbar die ursprünglich profane enclosure einer frührömischen bäuerlichen (Vorgänger-) Siedlung als *temenos* weiter. Die quadratische Umfriedung des Tempelgrabes von Harpenden (Nr. 2646; **Abb. 282**) war möglicherweise zweiperiodig, denn sie bestand aus einer quadratischen Umfriedungsmauer, die ihrerseits von einem Spitzgraben umgeben war, wie er ähnlich von Verulamium »Folly Lane« her bekannt ist. Begleitete diesen zuerst wie in »Folly Lane« eine Palisade, die man später durch die Mauer ersetzte?

2. Die stattliche Größe der Tempelgräber: Die Höhe des 12,2 × 12,2 m Seitenlänge messenden Tempelgrabes von Bancroft (Nr. 2644) wird auf rund 10 m geschätzt. Gleiche Fundamentmaße und Proportionen weist das Tempelgrab (Umgangstempel) von Lullingstone (Nr. 2652) auf. Die Mauern der 11 × 12,25 m umfassen-

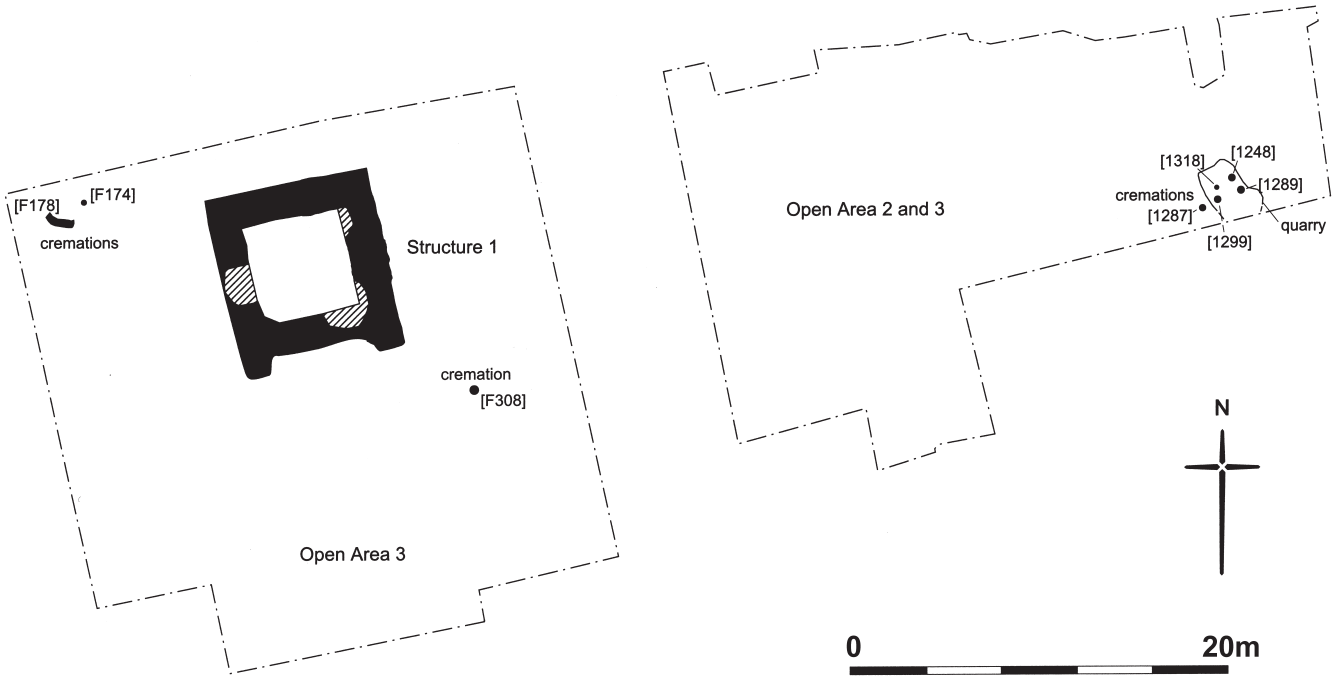


Abb. 284 Londinium/London GB, »Shadwell tower«, Tempelgrab? Nr. 2826. – (Nach Lakin u. a. 2002, 8).

den *cella* des Tempelgrabes von »Wood Lane End« (Nr. 2656) waren 1,5 m (5 *pM*) dick und an allen vier Ecken zusätzlich durch massive quadratische Pfeiler verstärkt. Analog zu den Proportionen des Umgangstempels von Augustodunum/Autun (Gallia Lugdunensis) wird die Höhe der *cella* von »Wood Lane End« auf 15,5 m Höhe ohne Dach veranschlagt[1082]. Die *cella*-Mauern des Tempelgrabes von Welwyn (Nr. 2659) messen außen 10 × 10 m, die 3 m starken Fundamente haben beinahe Festungscharakter und weisen auf eine beträchtliche Höhe hin bzw. auf eine hohe Auflast, z. B. durch ein Gewölbe. Fast identische Dimensionen zeichnen das Tempelgrab von Shorden Brae (Nr. 2654) aus. Deutlich kleiner sind das Tempelgrab von Angmering mit einer *cella* von 6 × 7 m Innenraum bei immer noch 1,2 m (4 *pM*) starken Mauerfundamenten sowie das runde Tempelgrab von Harpenden mit über 3 m Durchmesser und einer geschätzten Höhe von mindestens 6 m.

3. Es handelt sich durchweg um Familiengrablegen, nicht um Monumente für Einzelbestattungen. Grabkammern für zwei oder mehr Sarkophage wurden in Bancroft, Lullingstone (3,66 × 3,66 m und 3,35 m Tiefe unter der römischen Oberfläche), Welwyn (Grabschacht mit Resten eines zerstörten Marmorsarkophags, mehrere Körperbestattungen innerhalb der Grabeneinfriedung) und Harpenden (Grabkammer, im Umgang zwei Brandbestattungen) entdeckt. Das Tempelgrab von »Wood Lane End« erhob sich über einer 4,4 × 2,65 m großen unterirdischen Grabkammer, die bereits in der Antike ausgeräumt worden war. Um den Grabtempel(?) von Lancing Down herum stieß man auf mehrere Brandgräber des 1.-2. Jahrhunderts. Lediglich die Grabanlage mit Grabtempel von Verulamium »Folly Lane« fällt hier als Individualbestattung (zumindest sofern der archäologischen Forschung kein weiteres Grab im Bereich des *temenos* entgangen ist) aus dem Rahmen.

4. Ihre topographische Lage: Fast alle tempelförmigen Grabbauten waren auf topographisch markanten Anhöhen oder Plateaus oberhalb von Straßen oder Flüssen sowie der zugehörigen Siedlungen (Villen) errichtet und somit weithin sichtbar. Der Umgangstempel (Grabtempel?) von Lancing Down lag auf einem

1082 Neal 1984, 197.



Abb. 285 Londinium/London GB, Hooper Street. Quadratische Grabbaufundamente, evtl. von tempelförmigen Grabbauten. Nr. 2824. – (Nach Barber/Bowsher/Whittaker 1990, 6).

Felssporn, von dem aus der Ärmelkanal zu überblicken ist. Sie alle sind als Familiengrablegen von Villen anzusprechen, die – soweit lokalisiert – bis zu 300 m entfernt (Bancroft) oder in unmittelbarer Nachbarschaft (Lullingstone) lagen. Lediglich das Tempelgrab von Welwyn bestand oberhalb eines großen Gräberfeldes mit ca. 4000 Bestattungen des Vicus. Gleichwohl ist die Zugehörigkeit zu einer Villa in der Nähe des Vicus nicht ausgeschlossen. Ähnliches mag auf das Tempelgrab von Shorden Brae zutreffen, das ca. 200 m westlich des ummauerten Vicus von Coriosopitum/Corbridge lag und damit wohl außerhalb einer evtl. vorhandenen Gräberstraße[1083]. Lediglich der Charakter der Siedlung, zu der Grabtempel (?) und Gräberfeld von Lancing Down gehörten, bleibt einstweilen ungeklärt.

5. Ihr geographischer Verbreitungsschwerpunkt im Süden, insbesondere im Südosten der Insel (**Karte 17**) entspricht weitgehend der Verteilung wesentlicher anderer Statussymbole römischer Kultur, z. B. von großen Villen, Mosaiken, steinernen Tempeln und Steininschriften, sowie auch dem Verbreitungsgebiet späteisenzeitlicher *oppida* und britanno-keltischer Münzprägung, also von einheimischen Kulturelementen, die

1083 Soweit die ungenügende Forschungslage diese ungeschützte Aussage gestattet, vgl. Burnham/Wacher 1990, 57.

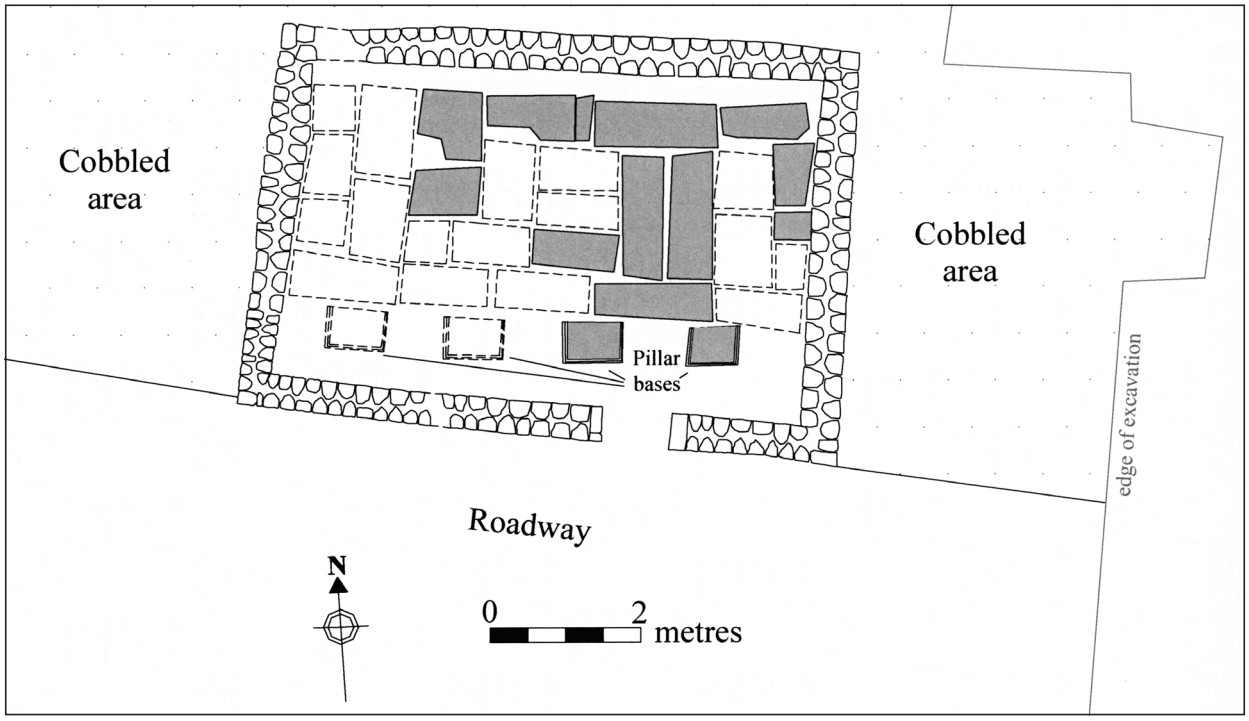


Abb. 286 Vindolanda GB. Tempelgrab (?). Nr. 2658. – (Nach Blake 2007, 84).

mit der römischen Kultur besonders gut kompatibel waren[1084]. Außerhalb dieser Verbreitung liegen das Tempelgrab von Shorden Brae (Nr. 2654) sowie die mutmaßlichen Tempelgräber beim Kastellvicus von Vindolanda (Nr. 2658; Abb. 286-287). Diese Befunde an der Hadriansmauer stehen im Norden der Insel isoliert da. Leider weiß man nicht, für wen sie geschaffen wurden, doch möchte man am ehesten an Offiziere oder Geschäftsleute denken, die aus dem Süden Britanniens stammten.

Alle genannten Charakteristika – Monumentalität, *heroon*-Charakter, Bezug auf Einzelsiedlungen, markante Topographie und weitgehende Beschränkung auf den stärker romanisierten Südosten Britanniens – lassen kaum daran zweifeln, dass es sich bei all den tempelförmigen Grabbauten (sogenannte Tempel-*mausolea*) um die Grablegen besonders herausragender Familien der lokalen Aristokratie handelt. Sie liegen fast alle im Umland größerer Städte, die als Vororte von *civitates* bezeugt sind oder als solche infrage kommen. Allein fünf tempelförmige Grabbauten befinden sich im ländlichen Umfeld des altehrwürdigen *municipium* Verulamium (»Folly Lane«, »Wood Lane End«, Harpenden, Welwyn und bereits etwas entfernter Milton Keynes). Der Vergleich mit einer der oder sogar der ältesten Anlage, mit »Folly Lane«, zeigt, dass bestimmte einheimische Bestattungsbräuche bei diesen in römischer Bautechnik errichteten Anlagen offenbar bis mindestens in das 2. Jahrhundert, vereinzelt sogar bis weit in das 3. Jahrhundert (Lullingstone) bewahrt wurden: In erster Linie ist dabei mit Prozessionen im Rahmen der Totenexposition zu rechnen. Derartige Rituale haben um die Kammer im Grabschacht des »Fürsten« von Verulamium »Folly Lane« herum archäologische Spuren hinterlassen (siehe S. 13-15) und könnten später in die Umgangstempel »verlegt« worden sein. Tempel als reine Kultstätten (Grabtempel) für ältere Gräber beschränken sich auf das 1.-2. Jahrhundert und dürften an autochthone Kultbedürfnisse anknüpfen. Allerdings sind Grabtempel bis auf Verulamium »Folly Lane« nicht

1084 Vgl. z. B. Jones/Mattingly 1990, 46 (iron age urbanization); 51-54 (iron age coins); 164 (epigraphic or literary evidence); 221 (mosaics); 222 (villae with mosaic pavements); 241 (villae); 289 (gallorömische Tempeltypen, u. a. Umgangstempel). Vgl. ferner Z. Kamash / Chr. Gosden / G. Lock, Continuity and Religious Practices in Roman Britain: The Case of the Rural Religious Complex at Marcham/Frilford, Oxfordshire. Britannia 41, 2010, 95-125.

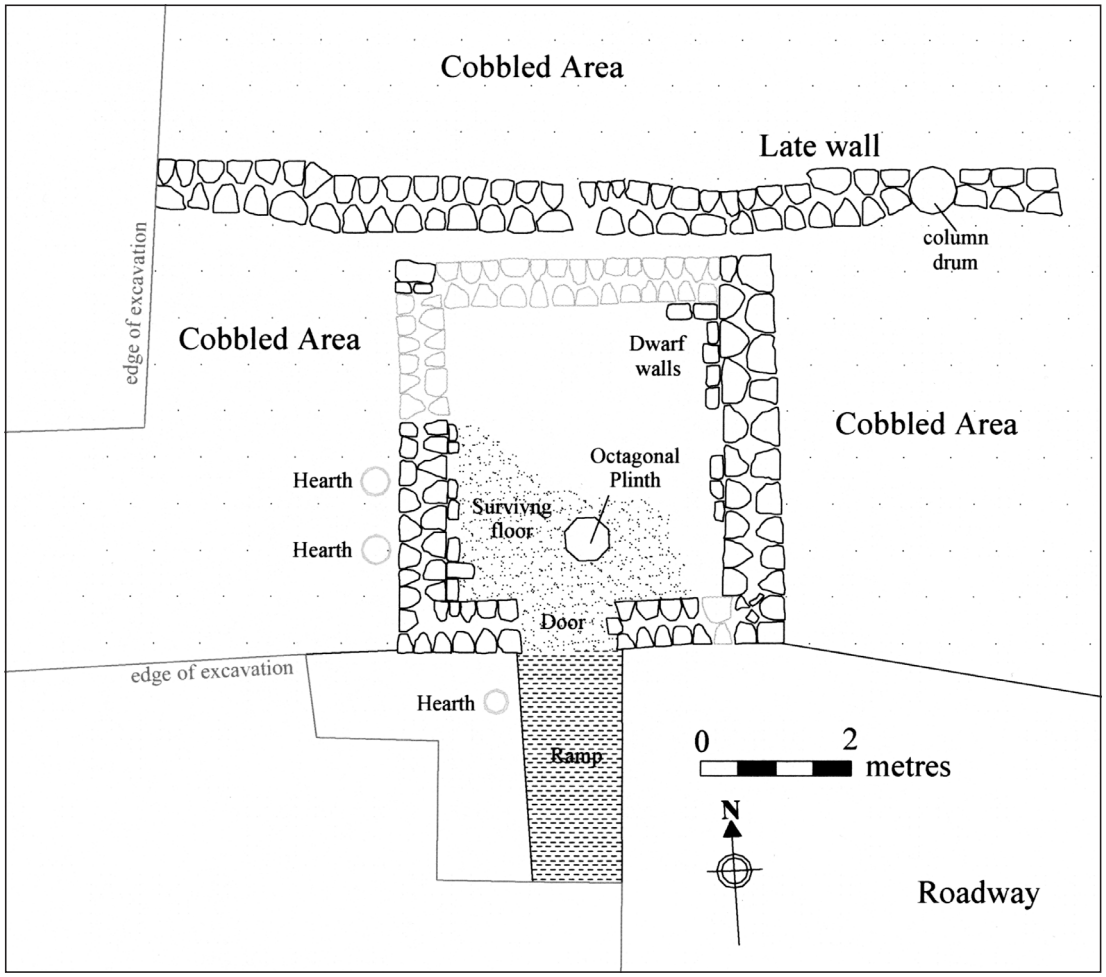


Abb. 287 Vindolanda GB. Tempelgrab (?). Nr. 2658a. – (Nach Blake 2007, 86).

sicher nachweisbar (Lancing Down, Verulamium »Wood Lane End«, Lullingstone: Rundtempel). Die insgesamt jüngeren Tempelgräber boten die Chance, eine moderne, mediterrane Grabform mit einheimischen Ritualerfordernissen zu kombinieren, insbesondere in Gestalt des Umgangstempels. Auf einheimische Wurzeln ist vor allem die Verbindung zwischen Umgangstempel und Grabschacht zurückzuführen (vgl. »Folly Lane«, S. 13-15; Harpenden Nr. 2646). Im Gegensatz zu den Grüften mediterraner Tempelgräber waren die Grabkammern der britannischen Tempelgräber offenbar unzugängliche Grabschächte (die Sarkophage ließ man vermutlich durch eine Deckenöffnung herunter), die letztlich in eisenzeitlicher Tradition stehen.

Obwohl zu keiner dieser Anlagen Inschriften überliefert sind, weist auch die Tatsache, dass sie an alten Siedlungs- und/oder Bestattungsplätzen errichtet wurden, auf eine Verbindung mit der einheimischen Elite hin. So wurde das Tempelgrab von Bancroft im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts anstelle eines Gehöfts des 1. Jahrhunderts (der Wohnstätte der ehrwürdigen Ahnen?) mit einem kleinen Brandgräberfeld errichtet. Das Gehöft selbst wurde von einer ca. 300 m entfernt gelegenen Villa abgelöst. Der steinernen Anlage von Verulamium »Wood Lane End« (entstanden vermutlich in hadrianischer Zeit) könnte nach Funden aus flavischer Zeit zu schließen eine hölzerne Bauphase vorangegangen sein, deren Spuren durch die spätere massive Steinbebauung verloren gingen. Neben Verulamium »Folly Lane« gehört Lancing Down zu den ältesten Grabbauten der Insel überhaupt, der um die Mitte des 1. Jahrhunderts errichtet und bereits während des 2. Jahrhunderts wieder aufgegeben worden sein soll. An seinem Platz existierte bereits seit der vorrömischen Eisenzeit ein Friedhof mit Holzschrein (shrine). Auch das Tempelgrab von Angmering scheint seine

Ursprünge in einem Bestattungsplatz des (frühen) 1. Jahrhunderts zu haben, worauf zumindest Funde der Sigillataform Drag. 29 hindeuten. Kontinuität seit der vorrömischen Eisenzeit prägt auch den Bestattungsplatz von Welwyn, obwohl die Existenz des ausgeraubten Tempelgrabes anhand von Trümmern eines Marmorsarkophags erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts belegt werden kann. Das erst um 300 n. Chr. errichtete Tempelgrab von Lullingstone stellt einstweilen den jüngsten Vertreter dar.

Weitere Indizien für die Verbindung der tempelförmigen Grabbauten mit einheimischen Eliten liefern das in etwa deckungsgleiche Verbreitungsgebiet der barrows (Grabhügel) als alternativer einheimischer Grabbauform sowie – wo noch nachweisbar – die reiche Beigabenausstattung. Das Vorhandensein von *loculi* nach stadtrömischer Sitte lässt sich innerhalb der britannischen Tempelgräber nirgendwo nachweisen, auch wenn ihre einstige Existenz erhaltungsbedingt nicht völlig ausgeschlossen ist.

Auf die Gestalt des Aufgehenden geben Baumaterialfunde im Schutt Hinweise. Im Bereich der *cellae* von Bancroft und Verulamium »Wood Lane End« fand man Dachziegel. Außerdem hatten sich in beiden Grabbauten Mörtelestrichböden (*opus signinum*) erhalten. Das Portal des Tempelgrabes von Bancroft war aus bearbeiteten Tuffsteinen konstruiert. Die *cella* von Lullingstone wurde von einer ca. 6 m hohen Kuppel aus Tuffsteinen überwölbt, die Wände deckte figürlich bemalter Putz. Da Ziegel fehlen, nimmt man an, dass das Dach über der Kuppel mit Schindeln gedeckt war, was allerdings in einem merkwürdigen Gegensatz zu der aufwendigen Innenausstattung mit der Kuppel stünde.

Mindestens zwei der tempelförmigen Grabbauten sind gewaltsam niedergerissen und zerstört worden, nämlich gegen Ende des 2. Jahrhunderts das Tempelgrab von Verulamium »Wood Lane End« sowie gegen Ende des 3. Jahrhunderts das Tempelgrab von Bancroft. Die Zerstörung der Anlagen könnte auf einen Besitzerwechsel zurückzuführen sein, zumal in »Wood Lane End« ein potenzieller Nachfolgebau zur Verfügung steht (siehe oben). Es verlockt aber auch die Spekulation, das Ende dieser Anlagen mit den jeweils im betreffenden Zeitraum erfolgten politischen Erschütterungen in Verbindung zu bringen, bei denen möglicherweise Teile der einheimischen Aristokratie wegen falscher Parteinahme in Ungnade gefallen und ihre Besitztümer beschlagnahmt worden sein mochten: Das Ende von »Wood Lane End« fällt etwa mit dem Ende des britannischen Mitregenten des Septimius Severus, Clodius Albinus, zusammen[1085], das Ende von Bancroft evtl. mit dem Untergang des Usurpators Carausius.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass tempelförmige Grabbauten innerhalb großzügig bemessener, umfriedeter Areale ein besonderes Merkmal des Südostens der Provinz Britannia darstellen. Die Dimensionen der Anlagen lassen darauf schließen, dass der hier zu vermutende Gedächtniskult zumindest zeitweise von größeren Personengruppen praktiziert wurde. Im Falle von Verulamium »Wood Lane End« wird diese Annahme durch das Vorhandensein verschiedener (logistischer) Gebäude im Bereich des *temenos* unterstützt. Die Konzeption dieser Anlagen nach einheimischen Toten- bzw. Gedächtnisritualen für Notable ist am deutlichsten an den Befunden von Verulamium »Folly Lane« und »Wood Lane End« nachvollziehbar: Die in der späten Eisenzeit wurzelnde temporäre Ausstellung (Exposition) adliger Verstorbener vor ihrer Bestattung ließ sich durch die Aufstellung von Statuen des venerabilen Heros in Tempeln perpetuieren. Manchen Anlagen (»Folly Lane«, »Wood Lane End«, Lancing Down und Harpenden) gingen Holz-Erde-Bauphasen des (frühen) 1. Jahrhunderts n. Chr. voraus. Auch die Grundform des Umgangstempels reflektiert indigene Wurzeln. Insbesondere die Tempelgräber fallen durch ihre wuchtige Bauweise auf, die auf Kuppeln und stattliche Höhen von 10 m und mehr hindeutet. Römische Steinbautechnik diente hier offenbar der zeitgemäßen, repräsentativen Gestaltung regionaler bis lokaler Zentren für einen herrschaftlichen Ahnenkult (Heroenkult) indigenen Ursprungs. Die Auftraggeber können mangels Inschriften in keinem einzigen Fall benannt wer-

1085 Etwa zu dieser Zeit wurde um Verulamium eine Stadtmauer errichtet, für die ein hoher Materialbedarf vorauszusetzen ist (Black 1986, 209).

den, doch zeigt die Standortwahl in oder bei älteren Bestattungsplätzen einerseits und meist in markanter topographischer Lage in der Nähe (größerer) Villen andererseits, dass man am ehesten mit Angehörigen der einheimischen Elite zu rechnen hat, die ihren Status spätestens im Rahmen der Provinzwerdung Britanniens erlangt hatten. Die anfangs noch übliche Brandbestattung (Verulamium »Folly Lane«, Lancing Down) wich der Körperbestattung in Sarkophagen gemäß dem allgemeinen Zeittrend ab dem 2. Jahrhundert.

Sonstige tempel- oder hausförmige Grabbauten in Britannia

Neben Noricum ist Britannia im Arbeitsgebiet die Provinz, in der die meisten gemauerten Grabbauten mit Streifenfundamenten entdeckt wurden, die für eine tempel- oder hausförmige Rekonstruktion in Betracht kommen (Listen 103 und 120-121). Damit sei hier ein Exkurs zu den einschlägigen Befunden der Insel begründet, in dem exemplarisch die methodischen Schwierigkeiten der Rekonstruktion und Beurteilung solcher auch andernorts ausgegrabenen Strukturen vorgeführt werden sollen.
Quadratische bis rechteckige Fundamente gemauerter Grabbauten sind sowohl bei den meisten größeren Städten als auch bei Militärlagern entdeckt worden. Bei kleineren Vici fehlen sie bisher. Naturgemäß ist im Erhaltungszustand bloßer Streifenfundamente eine sichere Unterscheidung zwischen offenen Umfriedungsmauern und überdachten Grabbauten nicht immer zweifelsfrei zu fällen. Das gilt ferner für die Zuweisung isoliert gefundener Inschrifttafeln, die sowohl an Umfriedungsmauern als auch an Gebäuden befestigt gewesen sein können. Auch die Breite der Fundamente ist nicht unbedingt ein ausschlaggebendes Kriterium. Davor warnen z. B. die etwa gleich breiten Fundamente von vier benachbarten Baustrukturen in der Londoner Gräberstraße an der Watling Street (**Abb. 283**), von denen zwei eine verlässliche Ansprache als tempelförmige Grabbauten und zwei als Umfriedungsmauer erlauben[1086]. Die Deutung des nördlichen von zwei rechteckigen Grundrissen (Nr. 2650; **Abb. 283**, »structure 2«; 6 × 5,8 m) als tempelförmiger Grabbau wird durch die sieben Pilaster an seinen Längsseiten sowie durch die Funde von Tuffsteinen nahegelegt, die auf ein einst vorhandenes Gewölbe ähnlich dem des Tempelgrabes von Lullingstone (Nr. 2652) hindeuten. Das Bauwerk wurde nach ca. 100 n. Chr. errichtet. In seinem Inneren gab es keine eingegrabenen Bestattungen, weshalb entweder von oberirdisch aufgestellten Aschenkisten, Sarkophagen o. Ä. auszugehen ist (Tempelgrab) oder von einer rein zeremoniellen Funktion des Gebäudes (Grabtempel), was nicht mehr entschieden werden kann. Bei dem südlichen der beiden Grabgebäude an der Watling Street (Nr. 2651; **Abb. 283**, »building 2«; 4,7 × 4,2 m) handelt es sich dem Grundriss nach um einen Tempel mit kurzen Anten an seiner Straßenfront, der wohl innerhalb einer Mauerumfriedung stand[1087]. Zwei Fundamentblöcke vor bzw. neben dem Gebäude könnten einen Altar bzw. Statuen oder Grabwächterskulpturen getragen haben. Dieser Antentempel ist älter als der nördliche tempelförmige Grabbau (Nr. 2650) und wurde Anfang des 2. Jahrhunderts bereits wieder abgerissen[1088]. Da auch in seinem Innenraum keine Hinweise auf Bestattungen entdeckt wurden, muss die funktionale Definition als Tempelgrab (mit oberirdischen Leichenbehältern) oder als Grabtempel wiederum offenbleiben.
Auf ähnliche Gebäudegrundrisse stößt man nicht nur in der Gräberstraße an der Watling Street. Ein tempelartiger Grabbau von rechteckigem Grundriss mit sechs Stützpfeilern kam in Stone-by-Faversham in Kent zutage (Nr. 2655). Mit 20 × 19 *pM* ist er auch bezüglich seiner Dimensionen mit dem Londoner Befund vergleichbar[1089]. Wiederum lassen Reste von Tuff und Gussmörtel auf ein Tonnengewölbe schließen. Dach-

1086 Mackinder 2000, 15.
1087 Ebenda 16.
1088 Ebenda 9-11.
1089 Fletcher/Meates 1969, 276-283.

ziegel fehlen sowohl hier als auch in London und Lullingstone. Nach den Münzen sowie Scherben aus der Bauschicht des Tempels zu urteilen, dürfte dieser allerdings erst im 4. Jahrhundert errichtet und vielleicht bis in das 5. Jahrhundert hinein benutzt worden sein. Später wurde das offenbar bereits ruinöse Gebäude Bestandteil einer angelsächsischen Kirche.

Der Antentempel von der Londoner Watling Street findet eine Parallele im sogenannten Shadwell tower (Nr. 2826; **Abb. 284**), knapp 1,5 km östlich der römischen Stadtmauer von Londinium gelegen. Das ohne Anten außen 9 × 9 m messende Fundament wurde wegen seiner wehrhaften 1,9 m starken Mauern bereits als Wachturm angesprochen[1090]. Der Vergleich mit dem tempelförmigen Grabbau an der Watling Street und die Tatsache, dass sich um den »Shadwell tower« herum neun Brandbestattungen der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gruppierten, sprechen jedoch dafür, auch in diesem Bauwerk einen tempelförmigen Grabbau zu erblicken. Dies umso mehr, da die Gräber auf den Bau Rücksicht zu nehmen scheinen, was vermuten lässt, dass er älter als diese ist. Seine Erhaltung ist jedoch miserabel: Von den ausgebrochenen Mauern blieben nur die Steinrollierungen im Boden zurück. Wiederum fehlt der Nachweis eingegrabener Bestattungen im Inneren. Verlagerte Funde, die gut in den Grabkontext passen (z. B. Firmalampen und Schmuckfunde), könnten von zerstörten, einst oberirdisch angelegten Gräbern stammen (Tempelgrab?)[1091].

Die vier nebeneinander in einer Reihe liegenden rechteckigen bis quadratischen Grabbaufundamente im östlichen Londoner Gräberfeld an der Hooper Street (Nr. 2824; **Abb. 285**) sind weniger spezifisch[1092]. Da in ihnen weder (gleichzeitige) Bestattungen eingetieft noch Reste von Dächern zu finden waren, muss ihre Deutung als aneinandergereihte Tempelgräber nach italischem Vorbild oder als schlichte Umfriedungen offenbleiben. Von einem dieser Grabbauten dürfte die Inschrifttafel des Lucius Pompeius Licetus aus Arretium in Italien stammen, die in sekundärer Verwendung in einem spätantiken Grab in der Nähe entdeckt wurde (Nr. 2825)[1093]. Während das Gräberfeld bis in das 4. Jahrhundert kontinuierlich belegt wurde, gibt es Anzeichen dafür, dass die vier Grabbauten schon zwischen 140 und 200 n. Chr. wieder abgerissen worden waren. Für London lässt sich übrigens – dies sei hier nur am Rande bemerkt – ein statistischer Zwischenstand festhalten, der die Relation zwischen Gräbern mit und ohne Grabbau annähernd erahnen lässt: Aus London kannte man bis zum Jahre 1996 insgesamt 234 Brand- und 1092 Körpergräber von 187 Fundstellen, die rund drei Dutzend Fundamenten und Architekturteilen von Grabbauten gegenüberstehen[1094].

Mehrere gemauerte Grabbauten im Verbund einer Gräberstraße sind ansonsten nur noch in Bremenium / High Rochester (Nr. 2815) sowie im »Racecourse cemetery« bei Derbentio / Derby (Derbyshire; Nr. 2806; **Abb. 133**) belegt. Einzelne Streifenfundamente von rechteckigen oder quadratischen Grabbauten sind hingegen von mehreren Orten bekannt, wo vielleicht nur die Beschränktheit des Grabungsausschnittes den Nachweis von Gräberstraßen verhindert hat. Entsprechende Befunde kamen in Cambridge (Nr. 2817)[1095], Camulodunum / Colchester[1096], Langley in Kent (Nr. 2808)[1097], Caerleon (Lodge Hill Cemetery nordwestlich des

1090 Zuletzt: Bird 2008, 96-101.

1091 Lakin u. a. 2002, 10 f. 25-27.

1092 Barber / Bowsher 2000, 111-116.

1093 M. W. C. Hassall / R. S. O. Tomlin, Britannia 20, 1989, 327.

1094 J. Hall, The Cemeteries of Roman London: A Review. In. J. Bird / M. Hassall / H. Sheldon, Interpreting Roman London. Papers in memory of Hugh Chapman. Oxbow Monogr. 58 (Oxford 1996) 57-84 bes. 83.

1095 Burnham / Watcher 1990, 249. – Für einen städtischen Friedhof ungewöhnlich weit außerhalb (ca. 2,5 km) fand man einen kleinen rechteckigen Grabbau. Er könnte daher zu einer Villa in Stadtnähe gehören.

1096 Im westlichen Gräberfeld entdeckte man den plastischen Skulpturenkopf einer Dame (H. 46 cm, Dm. 14,5 cm) nahe bei einer quadratischen Basis. Solche Grabplastiken finden Vergleiche in Nordgallien. Es könnte sich um das Bildnis einer Verstorbenen aus einem Grabtempel handeln (J. M. C. Toynbee, Art in Roman Britain under the Romans [Oxford 1964] 112; Huskinson 1994, 32 Nr. 68).

1097 Jessup 1959, 26. – Drei quadratische Fundamente kleinerer Grabbauten wurden 1842 zusammen mit einem steinernen Rundgrab innerhalb einer 25 × 20 m umfassenden Einfriedungsmauer freigelegt.

Legionslagers; Nr. 2647)[1098], Winchester (Nr. 2813)[1099], *colonia* Glevum/Gloucester (Nr. 2645)[1100], Eboracum/York (Nr. 2807)[1101], Arbeia/South Shields (Nr. 3209)[1102], Durobrivae/Water Newton (Nr. 2819)[1103], Caerwent in Wales (Nr. 2816)[1104] und Ratham Mill in Sussex (Nr. 2827)[1105] zutage. Das rechteckige Grabbaufundament neben dem *tumulus* bei der Villa von Keston in Kent (Nr. 2648; **Abb. 14**, »tomb 2«) fällt dadurch auf, dass einer seiner Langseiten ein Blockfundament vorgebaut war[1106]. Dass dieses Bauwerk mit einem Dach zu rekonstruieren ist (und nicht als offene Umfriedung), unterstreichen die Hinweise auf einen Holzfußboden über dem Sarkophagschacht. Handelt es sich um ein Tempelgrab mit einem Altar, der ungewöhnlicherweise vor einer Lang- statt Schmalseite stand? Wo befand sich der Eingang? Wegen der Beigaben empfiehlt sich eine Datierung in das späte 2. bis mittlere 3. Jahrhundert. Ein Scherbendepot neben diesem Grabbau könnte den Vollzug von Totenritualen bis in das 4. Jahrhundert hinein anzeigen[1107].
Die Grundrisse zweier rechteckiger Bauten von 7,95 × 5,45 m und 5,19 × 5,31 m Größe am Rand des Kastellvicus von Vindolanda (Nr. 2658-2658a; **Abb. 286-287**) werden von ihren Ausgräbern als »temple-tombs« gedeutet, obwohl wiederum keine konkreten Hinweise auf Bestattungen gefunden wurden[1108]. Dies muss aber kein Gegenargument sein, da die Aschen- oder Körperbehälter, wie besprochen, auch oberirdisch aufgebahrt worden sein könnten. Außerdem fügen sich die Gebäudestrukturen ohne Weiteres in die Reihe der hier besprochenen Anlagen. Die Postamente in ihrem Inneren könnten durchaus Totenstatuen, von denen nur geringe und wenig aussagekräftige Fragmente erhalten blieben, getragen haben[1109]. Da aber auch im Umfeld der Gebäude Gräberfunde ausblieben, ist die Interpretation dieser Befunde als Grabbauten jedoch mit einem Fragezeichen zu versehen. Die Lage auf erhöhtem Gelände am Vicusrand sowie das übrige Fundmaterial (Münzen, Terrakotten etc.) sind sowohl für Grabanlagen als auch für Göttertempel typisch.

1098 Evans/Maynard 1997, 177-180. 200f. Das Mauergeviert von 3,9 × 3,8 m Außenabmessung hatte 0,6 m (2 *pM*) starke Mauern. Es lag in einem Brandgräberfeld an einer Ausfallstraße des Legionslagers. Ein Primärgrab fehlt auch hier, weswegen eine oberirdische Aufstellung von Aschenkisten oder Sarkophagen zu erwägen ist. Durch ein Grab vor der Südfront des Bauwerks und durch Keramik aus seiner erhaltenen Fußbodenschicht ist eine Anfangsdatierung in das frühe 2. Jh. n. Chr. wahrscheinlich.

1099 B. Kjolbye-Biddle, Dispersal or concentration: the disposal of the Winchester dead over 2000 years. In: S. Bassett, Death in Towns. Urban Responses to the Dying and the Dead, 100-1600 (Leicester 1992) 214f. – Das quadratische Fundament des Grabbaus maß 3,5 m Seitenlänge. Bestattungen im Inneren könnten durch eine Störung verloren gegangen sein. Der Bau liegt an der Ausfallstraße nach Cirencester und ist wegen der chronologischen Einordnung der ihm benachbarten Gräber wahrscheinlich in das 2. Jh. n. Chr. zu datieren.

1100 Hurst 1985, 15-17. – Der quadratische oder rechteckige Grabbau war an einer Seite 6,1 m lang. Der Kingsholm Close cemetery lag an der römischen Ausfallstraße von Glouchester nach Norden. Er enthielt eine Körperbestattung im Sarg und Standspuren von Sarkophagen auf *opus signinum*-Fußboden. Datierung: 2. Jh. n. Chr.

1101 S. S. Frere, Roman Britain in 1989. Britannia 21, 1990, 326. – Beim Queen´s Hotel wurden Teile eines Körpergräber-Friedhofs ausgegraben und ein 5 × 5 m messender Grabbau, der bereits in römischer Zeit abgerissen worden sein muss, da spätere Körpergräber seine Ausbruchsgruben schneiden.

1102 Snape 1994, 49f. – Im ergrabenen Ausschnitt des Gräberfeldes kam eine enclosure zutage, die entweder den gesamten Friedhof oder nur eine bestimmte Grabgruppe umfasste. Innerhalb dieser enclosure lag ein Mauergeviert, von dem nur eine Ecke freigelegt wurde. Ob es sich um eine Umfriedungsmauer oder um einen Grabtempel handelt, bleibt daher offen. Nahe der Ecke kam ein Brandgrab zum Vorschein, das in das 2. Jh. n. Chr. zu datieren ist.

1103 Burnham/Wacher 1990, 91 mit Literatur. – Von hier liegt das Luftbild von einem rechteckigen und einem runden Steingrundriss an der Irchester road vor, also an der antiken Ausfallstraße Richtung Südwesten. Die Identifizierung der Strukturen als Grabbauten ist hypothetisch.

1104 Pollock 2006, 59-61. – Ein Apsidengebäude in Caerwent (Wales) ist in seiner Deutung als »Mausoleum«, Speisesaal für Totenmahle, Tempel oder als Kirche des 4. Jhs. n. Chr. umstritten. Das Gebäude ist nicht datiert. In seinem Innern fanden sich aber zwei Körperbestattungen in Bleisärgen aus der Zeit zwischen dem 2. und dem 4. Jh. n. Chr.

1105 A. King / G. Soffe, A Romano-Celtic temple at Ratham Mill, Funtington, West Sussex. Britannia 14, 1983, 264-266. – Die 4 m²-Struktur eines mutmaßlichen Grabtempels ist nur aus dem Luftbild bekannt. Sie liegt an einem Fluss in einer Niederung.

1106 Phil u. a. 1999, 47-49.

1107 Falls es sich nicht um entsorgte Abfälle handelt (Phil u. a. 1999, 49: insgesamt 106 »coarse-ware potsherds«, die zu 50 verschiedenen Gefäßen gehörten).

1108 Blake 2007, 82-90.

1109 Der beste Vergleich für die oktagonale Sockelbasis in »temple-tomb II« stellt ein hexagonaler Statuensockel mit Grabinschrift aus London dar (Lethaby 1923, 115).

Bei manchen Städten konnten trotz umfangreicher Ausgrabungen ihrer Gräberfelder bisher keine Fundamente von Grabbauten nachgewiesen werden, so z. B. in Camulodunum/Colchester[1110] und in Silchester[1111]. Im Falle anderer Städte liegen wiederum nur kursorische Altbeobachtungen vor, weshalb der Charakter verdächtiger Mauerreste nicht bewertet werden kann. Dies trifft auf Corbridge, Dorchester, Glouchester, Lincoln, Great Chesterford und Water Newton zu[1112]. Grundsätzlich gewinnt man aber durchaus den Eindruck, dass steinerne Grabbauten in Britannien insgesamt und insbesondere bei den mittleren und kleineren städtischen Siedlungen und Vici nicht so verbreitet waren wie auf dem Kontinent.

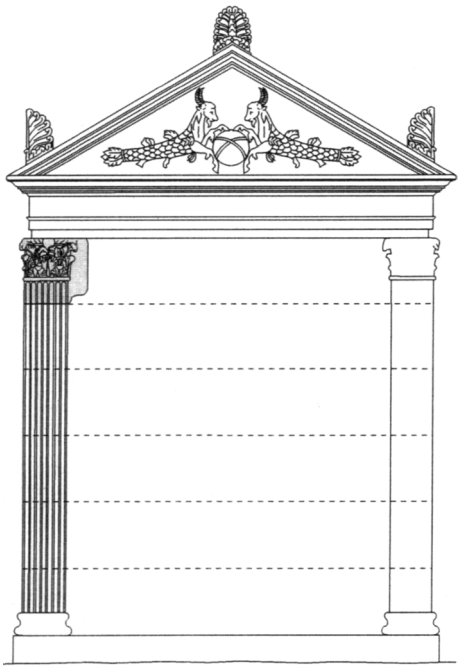


Abb. 288 CCAA/Köln D. Giebel (eines Tempelgrabes?) mit Capricorni. Nr. 2660. – (Nach Eck/von Hesberg 2003, 188).

Über die Innenausstattung und die Art der Aufbewahrung der sterblichen Überreste kann erhaltungsbedingt in der Regel nur spekuliert werden. Mit der Aufstellung von Totenstatuen etc. ist zu rechnen (z. B. in Vindolanda), vielleicht aber auch mit Einrichtungen für die Kultmahlzeiten der Angehörigen. Hierauf könnte der Fund von Teilen eines Steintisches (*mensa sepulcralis*?) nahe der Ostecke des Legionslagers von Caerleon (Nr. 2823) hinweisen, wo ein Friedhof vermutet wird. Die Reliefdarstellungen von Venus und einem Delphin auf der Schauseite der Oberfläche des Tisches passen zu den mythologischen Bildthemen des römischen Grabkultes. Der Tisch mag frei oder in einer *cella* aufgestellt gewesen sein[1113]. Steinerne Möbel, wie sie in der Grabkammer von Köln-Weiden (Nr. 2789; **Abb. 289**; siehe unten) gefunden wurden oder im sogenannten Lingonentestament erwähnt werden, sind aus Britannien ansonsten nicht bekannt geworden.

Im Gegensatz zu anderen Grabbautypen, die – gemessen an den kontinentalen Grenzprovinzen – in Britannia verzögert (z. B. Pfeiler) oder kaum (z. B. Altäre, *mausolea*) angenommen wurden[1114], sind tempelförmige Grabbauten seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar und damit sogar früher als in anderen Grenzprovinzen[1115]. Außer den Grabhügeln bzw. *tumuli* bilden sie die wichtigste Grabbauart auf der Insel. Hierfür waren ganz offensichtlich Anknüpfungen an späteisenzeitliche, indigene Bestattungsrituale für herausragende Persönlichkeiten entscheidend. Dies kommt auch durch die Wahl des Typus Umgangstempel anstelle klassischer Architekturformen bis in die Spätantike hinein zum Ausdruck. Da Britannien unter den Auswirkungen der Reichskrise des 3. Jahrhunderts erheblich weniger zu leiden hatte als der Kontinent, kam es seltener als dort zu Brüchen; kontinuierliche Entwicklungen wurden begünstigt. Dies äußert sich in der kontinuierlichen Belegung vieler Gräberfelder bis in die Spätantike ebenso wie in der chronologisch durchlaufenden Errichtung tempelförmiger Grabbauten. Im Falle schlechter Erhaltung und/oder Altgrabungen mit unzureichender Dokumentation wird dadurch allerdings auch der Datierungsspielraum bis in das 4. Jahrhundert erweitert.

1110 Zusammenfassend: Ph. Crummy, The development of Roman Colchester. Council Brit. Arch. Research Report 93, 1993, 34-35 bes. 42.

1111 Vgl. R. B. Swindon, Aerial Photography and the Plan of Silchester (Calleva Atrebatum). Britannia 27, 1996, 387 f.

1112 Cleary 1987, 192.

1113 Brewer 1986, 17.

1114 Vgl. dazu allgemein, auch hinsichtlich anderer, nicht sepulkraler Steinbauten: Altekamp 2001, 1-18.

1115 Vgl. allgemein zu Tempeln und shrines in Britannia: Adams 2009, 71-88.



Abb. 289 CCAA/Köln-Weiden D. Gruft eines Tempelgrabs(?). Nr. 2789. – (Nach Sinn 2003, 308).

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN GERMANIA INFERIOR

In Niedergermanien kann derzeit kein tempelförmiger Grabbau zweifelsfrei vor die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden. Gleichwohl sind einige Befunde und Bauteile anzuführen, für die eine solche Rekonstruktion potenziell in Betracht zu ziehen sind. Zu diesen gehört als tendenziell ältestes Objekt das Kölner »Grabmal mit Capricornen« aus der ersten Hälfte bis Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Nr. 2660; Abb. 288)[1116]. Neben Bruchstücken des ursprünglich rund 6 m breiten Giebels blieben auch mehrere Kalktuffblöcke und ein Pilasterfragment mit korinthischem Kapitell erhalten, von dessen Positionierung der Rekonstruktionsversuch ausgeht[1117]. Die Ansprache der Architekturtrümmer als Grabbau beruht auf der Fundstelle im Bereich des Gräberfeldes an der Luxemburger Straße[1118]. Als alternative Rekonstruktionsmöglichkeiten kämen theoretisch entweder ein zweigeschossiges *mausoleum* in Betracht – wobei der Nachweis eines solchen mehrstöckigen Grabbaus der frühen Kaiserzeit mit Giebel- statt geschupptem

1116 J.-N. Andrikopoulou-Strack datiert das Denkmal tiberisch, ausgehend von Vergleichen mit italischen Grabbauten sowie dem Giebel des Caelius-Grabsteins. Eck/von Hesberg 2003, 188 f. setzen den Giebel um 40 n. Chr. an, indem sie ihn mit dem bekrönenden Kapitell des Poblicius-*mausoleum* vergleichen.

1117 Andrikopoulou-Strack 1986, 31 f. Aufgrund der Giebelbreite ergibt sich für das einstige Obergeschoss nach Vitr. 4, 1, 8 eine Höhe von ca. 6,8 m.

1118 Rein formell hätte man aus den Überresten nicht zwangsläufig auf einen Grabtempel schließen müssen, denn nach der Giebelgröße und dem Capricorn-Motiv findet der Kölner Giebel eine gute Parallele in jenem Reliefgiebel, der von H. G. Frenz, Bauplastik und Porträts aus Mainz und Umgebung. CSIR Deutschland II, 7 (Mainz 1992) 22-24 dem Fahnenheiligtum des Mainzer Legionslagers zugeschrieben wird. Nach Eck/von Hesberg 2003, 198 Anm. 286 soll es sich aufgrund der Proportionen um einen Tempel vom Typ der sogenannten Maison Carée in Nîmes handeln, jedenfalls nicht um einen Grabtempel.

Pyramidendach am Rhein noch aussteht (siehe S. 97-120) – oder vielleicht die Front eines aufwendig gestalteten ummauerten Grabbezirks[1119], wenngleich auch hierfür aus dem Rheinland bisher keine Vergleiche überliefert sind[1120].

Aufmerksamkeit verdient das Befundensemble um das mutmaßliche Pfeilergrabmal von Eschergewähr bei Elsdorf (Nr. 1245; **Abb. 135**). Zu beiden Seiten des umfriedeten Grabbaus standen – jeweils mit einer prostylen Fassade zur Fernstraße hin ausgerichtet – zwei Bauwerke von rechteckigem Grundriss, deren von Pilastervorsprüngen gegliederte Außenwände auf eine gewisse Höhe der Mauern hinweisen[1121]. Eine Deutung als Tempel kommt infrage, auch wenn auf der Basis des Vorberichts nicht zwischen Götter- oder Grabtempel/Tempelgrab unterschieden werden kann. Es bleibt auch zu klären, ob sie gleichzeitig mit dem Grabmal sowie mit den bescheideneren Grabanlagen auf der gegenüberliegenden Straßenseite bestanden oder nicht. Der Auswertung dieses Befundes darf mit Spannung entgegengesehen werden.

Fraglich bleibt ferner die Rekonstruktion eines rechteckigen, zu einer Villa rustica gehörigen Grabbaus bei Berg vor Nideggen-Wollersheim (Nr. 3262; **Abb. 136**, VI). Nachgewiesen sind die mit 0,70-1,0 m Mauerbreite recht stattlichen Fundamente eines rechteckigen Gebäudes von ca. 3 × 4 m Innenraum. In die Innenseiten der Mauern waren aus Sandstein gemeißelte Urnen- oder Beigabennischen eingelassen (vgl. unten). Da weder Reste eines Daches noch eines Fußbodens gefunden wurden, ist eher eine offene Umfriedung anzunehmen[1122]. Die Ausbruchsgrube eines einst in der Raummitte aufgestellten Denkmals (evtl. eines kleinen Pfeilers, eines Altars oder eines Statuensockels) trägt zur Lösung der Rekonstruktionsfrage wenig bei. Zwar pflegte man Grabaltäre in der Regel frei auf Sockeln innerhalb von Umfriedungen oder vor Grabtempeln bzw. Tempelgräbern aufzustellen[1123], doch platzierte man sie bisweilen auch in Grabkammern und in Kolumbarien[1124]. Die Diskussion überdachter tempelförmiger Grabbau/Grabhaus versus offene Umfriedung kann erhaltungsbedingt auch im Falle einzelner anderer Grabbaubefunde nicht sicher entschieden werden (Liste 145).

Ansonsten bleibt nur die Überprüfung von Grabkammer-Befunden hinsichtlich ihrer möglichen Rekonstruierbarkeit als *hypogaea* von Tempelgräbern. Dabei kommen nur wenige alternative Lösungen für die Gestaltung des oberirdischen Grabmals in Betracht, denn im Unterschied zur Gallia Belgica ist die Kombination gemauerter Grabkammern mit *tumuli* in der Germania Inferior selten belegt[1125], sodass Tempelgräber potenziell als deren Oberbauten erwogen werden dürfen. Als Unterbauten von Mausoleen oder (größeren) Grabpfeilern kommen *hypogaea* aus statischen Gründen kaum infrage.

Der prominenteste Befund dieser Art in Niedergermanien ist fraglos die Grabkammer von Köln-Weiden (Nr. 2789; **Abb. 289**), die in ca. 9 km Entfernung von der Provinzhauptstadt an der Fernstraße CCAA/Köln – Aquae Granni/Aachen lag und vermutlich als Grablege einer Gutsbesitzerfamilie zu betrachten ist. Die

1119 Eck/von Hesberg 2003, 188 f. Vgl. solch architektonisch aufwendig gestaltete Fassaden von Grabbezirken in Hispania (Eck/von Hesberg 1993, 170).

1120 Fragmente eines weiteren Reliefgiebels mit der Darstellung des Mythos von Mars und Rhea Silvia sind als Spolien in Iuliacum/Jülich entdeckt worden (Nr. 1275). In diesem Fall erlaubt das Reliefthema die Ansprache der Architekturreste als Grabbau (Kempchen 1995, 98-101), die Datierung in die 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. spricht jedoch eher für den Giebel eines Pfeilergrabmals.

1121 Gaitzsch 1995.

1122 Zu Umfassungsmauern mit *loculi* vgl. Schrumpf 2006, 74.

1123 So sieht das »Lingonentestament« die Aufstellung des Aschenaltars ausdrücklich *ante id aedific(ium)* (gemeint ist die *cella memoria* mit *exedra* für die Totenstatue) vor (Le Bohec 1991, 20 f.; vgl. auch Sinn 2003, 322).

1124 Boschung 1987, 37. – Landes 2002, 45 Taf. XVI: Lyon, mausolée des Acceptii nach der Rekonstruktion von A. Allmer / P. Dessard, Trion. Antiquités découvertes en 1885, 1886 et antérieurement au quartier de Lyon dit de Trion (Lyon 1888) CXLVIII.

1125 Vgl. z. B. die steinerne Grabkammer in einem Grabhügel bei Vervoz B (Nr. 137a). Wahrscheinlich ist auch über der hölzernen Grabkammer mit Steinsarkophag von Bocholtz (Nr. 178) ein Hügel zu rekonstruieren. Die »Grabkammer« von Inden-Frenz (Nr. 2795) wiederum dürfte kaum von einem Hügel bedeckt gewesen sein, da sich 2 m neben ihr bereits das Gussmörtelfundament eines anderen Grabbaus befand. Eher diente sie als Substruktion eines altar- oder *aedicula*-förmigen Grabbaus.



Abb. 290 Roma/Rom I. Modell eines Tempelgrabes mit Gruft vom Typ des Deus Rediculus. – (Nach Sinn 2003, 313).

aus Tuffquadern in *opus quadratum*-Technik konstruierte Grabkammer mit (wieder errichtetem) Tonnengewölbe liegt über 5 m tief unter der römischen Oberfläche. Mit ihren Urnenstellplätzen (*loculi*) und Bänken (*lecti*) unter Bogennischen (*arcosolia*) folgte sie formell dem Vorbild der sogenannten Misch-*columbaria* in Rom, die sowohl für Brand- als auch für Körperbestattungen ausgelegt waren[1126]. Da die *lecti* jedoch eher als Totenmahl-Klinen und nicht als Sarkophagstellplätze zu deuten sind (siehe unten), und da sonstige Hinweise auf Körperbestattungen (z. B. *formae*) in der Kammer fehlen, dürfte diese ausschließlich für Brandbestattungen geschaffen worden sein. Die stadtrömischen Vorbilder solcher ober- wie unterirdisch ausgeführter *columbaria*, z. B. unter St. Peter und in Ostia, entstanden um 120/130-180 n. Chr., als sich in Italien allmählich die Körperbestattung durchzusetzen begann. Auch die Weidener Kammer wird, nach Keramikfunden aus ihrer Baugrube zu schließen, frühestens um 150 n. Chr. datiert, vielleicht sogar erst um 190-200 n. Chr., falls die drei anhand der Haartracht frühseverisch datierten Porträtköpfe aus Marmor tatsächlich die Gründer der Gruft darstellen[1127]. Funde in der Grabkammer sprechen für das einstige Vorhandensein eines Überbaus, sehr wahrscheinlich in Gestalt eines Tempels nach stadtrömischem Vorbild (**Abb. 290**)[1128]: Zum einen handelt es sich um ein Säulenfragment tuskischer Ordnung (eine in den Nordprovinzen grundsätzlich seltene Architekturvariante)[1129] sowie um Ziegel, zum anderen um einen in zertrümmertem Zustand in der Schutteinfüllung der Grabkammer angetroffenen, aus Carrara-Marmor geschaffenen Reliefsarkophag mit Jahreszeitengenien aus der Zeit um 300 n. Chr., von dem anzunehmen ist, dass er einst obertägig in einem Grabbau aufgestellt war[1130]. Leider wurden die alten Ausgrabungen (1843) unzureichend dokumentiert, sodass der Einsturz- bzw. Verfüllungsprozess der Grabkammer kaum mehr nachvollzogen werden kann[1131]. Der Sarkophag wie die severischen Porträtbüsten gelten als stadtrömische Kunstimporte. Falls dies zutrifft, wäre nicht nur die Gestaltung der Grabkammer selbst, sondern auch ein Teil von deren Ausstattung generationenübergreifend direkt aus Rom geliefert worden, was unter den Grabbauten Niedergermaniens bisher einmalig ist. Auch das mutmaßlich zugehörige Tempelgrab dürfte im 2. Jahrhundert als ein exklusiver Grabbautyp am Niederrhein wahrgenommen worden sein. Trotzdem bleibt fraglich, ob die Urheber der

1126 Sinn 2003, 312.

1127 P. Noelke, Zu den Porträts der römischen Grabkammer von Köln-Weiden. Wiss. Zeitschr. Humboldt-Univ. Berlin, R. Gesellschaftswiss. 31, 1982, 249-252. – Sinn 2003, 312-314.

1128 Fremersdorf 1957, 26 f.

1129 Ebenda Taf. 25.

1130 Die Breite des Sarkophags hätte es außerdem nicht erlaubt, ihn durch die Tür der Grabkammer zu bringen (Fremersdorf 1957, 26). Bei der Auffindung bargen die Sarkophagtrümmer noch Menschenknochen (Urlichs 1843, 136). Die Porträtbüsten wiederum wurden in der Kammer in situ in einer Nische stehend angetroffen (ebenda 140).

1131 Der Sarkophagboden soll »schief auf allerlei Trümmern« gelegen haben (ebenda 142), was die Sturztheorie bekräftigt.

Weidener Grabkammer wirklich Einwanderer aus Italien waren, da sich auch Elemente gallorömischer Bestattungskultur fanden. Dazu gehören die steinernen Möbel, nämlich die eingebauten steinernen Klinen (*lecti*) sowie zwei steinerne Korbsessel, die man rechts und links des Eingangs in situ stehend vorfand[1132]. Die Ausstattung des Grabraums mit eben diesen Steinmöbeln fordert das oben angesprochene »Lingonentestament«[1133]. Zahlreiche Toten- bzw. Familienmahlreliefs ostgallischer Grabmäler (siehe S. 192) zeigen zudem die Nutzung solcher Möbeltypen durch Männer bzw. im Falle der Korbsessel von Frauen[1134]. Gemäß italischem Totenbrauchtum hätte man Speisezimmer-Möbel vielmehr in der *cella* des darüber befindlichen Tempels erwarten dürfen, im Falle von Weiden also bestenfalls zusammen mit dem Sarkophag im Versturzschutt in der Grabkammer. Ob die Wandnischen (*loculi*) nach italischem Vorbild als Urnenstellplätze zu interpretieren sind oder mit Ulrike Sinn als Beigabennischen nach ostgallischer Tradition[1135], ist umstritten[1136]. Zwei Tuffsteinsockel mit eingelassenen Urnen, die auf dem Boden der Grabkammer noch in situ standen, deuten aber auf eine andere Aufbahrung der Urnen hin. Eher in gallischer bzw. barbarischer Tradition stehen die teilweise kostspieligen Beigaben, darunter Bernsteinschmuck[1137]. Jedenfalls vermischen sich in der äußeren Form der Grabkammer, deren Ausstattung und Nutzung stadtrömische und einheimische Elemente.



Abb. 291 Kreuzau-Stockheim D. Urnenkämmerchen aus Tuffsteinblöcken. Nr. 2796. – (Nach Horn 1987, 405 Abb. 344).

Unter den Grabkammern der beiden germanischen Provinzen ragt die Köln-Weidener durch ihre Größe, akkurate Bauausführung und Ausstattung hervor. Die nächsten Parallelen stellen die ebenfalls aus Tuffsteinblöcken konstruierten Grabkammern von Flerzheim (Nr. 2791), bei der es sich um eine deutlich kleinere Anlage aus der Zeit um 200 n. Chr. handelt, und von Nickenich bei Mayen im benachbarten Obergermanien dar (Nr. 2804; siehe unten). Aus dem 2. oder frühen 3. Jahrhundert stammen zwei gemauerte Kämmerchen von 1,35 × 1,30 m Innenraum für Brandbestattungen (Nr. 2779), die im Kölner Gräberfeld an der Aachener Straße freigelegt wurden. Ihre geringen Dimensionen berechtigen kaum, von Grabkammern zu sprechen, sondern eher von größeren unterirdischen Bestattungs- oder Aschenkisten, doch könnten sie vielleicht ähnlich wie das aus Tuffsteinblöcken gesetzte runde Urnenkämmerchen (2 m Dm.) von Kreuzau-Stockheim (Nr. 2796; **Abb. 291**) mit seinem eigenwilligen, aus bunten Steinchen gesetzten Fußboden als Entwicklungsvorstufe der späteren Grabkammern in Anspruch genommen werden. In allen genannten Fällen bleibt die Gestalt des oberirdischen Aufbaus bzw. der Grabmarkierung offen (Kuppeln? Hügel? Kleines Monument in Form eines Altars oder einer Stele?). Fundamente eines tempelförmigen Grabbaus wurden jedenfalls nicht beobachtet. Die übrigen Grabkammern aus dem Bereich der Germania Inferior werden erst in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts oder später datiert (Liste 117).

1132 Ebenda 144. Wären die beiden steinernen Korbsessel aber, wie im Falle des Sarkophags vermutet, aus einem Obergeschoss herabgestürzt, hätte man wohl Beschädigungen erwarten dürfen. In der Kammer unter dem Grabhügel von Strotzbüsch (Gallia Belgica) standen kleinere Exemplare von Steinmöbeln (Wigg 1993, 184: »weißen Sandstein wie ein Armlehnstuhl ausgearbeitet«).

1133 CIL XIII 5708; ILS 8379: *lectica fiat sub exedra et II subsellia ad duo latera ex lapide transmarino*; vgl. Landes 2002, 208; Hatt 1986, 72-75.

1134 Noelke 2005.

1135 Sinn 2003, 318.

1136 Als Urnen-*loculi* in italischem Sinne deutet sie Egelhaaf-Gaiser 2001, 225-257 bes. 235.

1137 Urlichs 1843, 145-148. – Fremersdorf 1957, 45-52. – A. Alexandridis, Eine Hochzeitsgöttin im Römergrab von Köln-Weiden. Zur Chalcedonstatuette der Berliner Antikensammlung. Jahrb. Berliner Mus. 43, 2001, 53-56.



Abb. 292 Termessos/Fethyie TR. Frei aufgestellter lykischer Sarkophag. – (Foto M. Scholz).

Indirekt könnten auch Sarkophage auf Tempelgräber hinweisen, da die Wirkung ihres Reliefschmucks und ihrer Inschriften eine sichtbare, also oberirdische Aufstellung voraussetzt. Allerdings ist auch mit der Aufstellung von Sarkophagen im Freien, gewissermaßen als »Totenhaus en miniature« in einem Grabgarten, zu rechnen[1138]. Ein Beispiel hierfür bietet der Sarkophag eines Legionärs aus Weilerswist-Klein Vernich (Kr. Euskirchen)[1139], dessen Inschrift ihn 212-222 n. Chr. datiert und damit vorläufig als den ältesten absolut datierbaren Sarkophag des Rheinlandes ausweist[1140]. Erst im 4. Jahrhundert wurde er in sekundärer Verwendung als Steinsarg vergraben. Verwitterungsspuren machen deutlich, dass er zuvor unter freiem Himmel aufgestellt war. Im Mediterraneum, insbesondere in Lykien, gibt es zahlreiche Beispiele dafür, dass man Sarkophage auf Steinsockeln frei sichtbar aufstellte (**Abb. 292**).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass der verlässliche Nachweis von Grabtempeln oder Tempelgräbern aus dem 1.-2. Jahrhundert noch aussteht – vermutlich mit Ausnahme von Köln-Weiden. Für einige Befunde ist eine Rekonstruktion als bzw. im Falle der Grabkammern mit Tempelgräbern diskutabel. Von dem frühkaiserzeitlichen Giebel aus dem Kölner Gräberfeld an der Luxemburger Straße abgesehen, sind die fraglichen Befunde in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts oder später zu datieren. Sie liegen alle in oder im Umland von Köln.

1138 Päffgen 1992, 84 mit Hinweis auf eine Sarkophaginschrift, nach der dieser *in hortulo suo* aufgestellt war (Galsterer/Galsterer 1975, 88 Nr. 387). – Fless 1998, 325 f.

1139 Wagner 2003. – Andrikopoulou-Strack/Bauchhenß 2006.

1140 Fless 1998, 324.

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN GALLIA BELGICA UND GERMANIA SUPERIOR

Außer für Grabhügel, deren mediterranes Pendant die italischen *tumuli* mit Ringmauer sind, kann beim derzeitigen Kenntnisstand nur noch im Falle tempelförmiger Grabbauten diskutiert werden, inwieweit die Übernahme eines mediterranen Grabmaltyps durch endlatènezeitliche Grabmalformen in Holzarchitektur begünstigt worden sein mag. Auch lässt sich diese Diskussion derzeit nur für bestimmte Regionen durch entsprechende Befunde begründen, nämlich neben Südost-Britannien (siehe oben) für Ostgallien und für die (spätere) Germania Superior. Diese Befunde gilt es nun vorzustellen.

Die endlatènezeitliche bis frühaugusteische Nekropole einer einheimischen Adelsfamilie bei Feulen (L) umfasste neben drei reich ausgestatteten hölzernen Grabkammern, die ursprünglich jeweils überhügelt und von einer quadratischen Gräbchenumfriedung umgeben waren, ein viertes, in gleicher Weise umfriedetes Areal, in dem jedoch kein einziges Grab archäologisch nachweisbar war. Stattdessen fand man hier die Pfostenstellungen eines langrechteckigen Holzgebäudes (**Abb. 293**). Die Einbindung in die Nekropole lässt kaum Zweifel daran aufkommen, dass dieses Holzgebäude einst mit dem Grabkult in Verbindung stand, auch wenn seine rituelle Funktion (Raum für die Totenexposition? Versammlungsraum für die Trauergemeinde?) nicht mehr ermittelt werden kann[1141]. Dieses Bauwerk als eine Art Grabtempel anzusprechen, ermutigt ein Befund in der frühkaiserzeitlichen Sondernekropole »En Chaplix« bei einer Villa suburbana im Vorfeld der helvetischen Stammeshauptstadt und späteren römischen *colonia* Aventicum/Avenches: Gegenüber den gewaltigen frühkaiserzeitlichen *mausolea* aus tiberischer bis claudischer Zeit (Nr. 652) stieß man auf die steinernen Fundamente zweier gallorömischer Umgangstempel (Nr. 2661; **Abb. 294**). Der nördliche der beiden Umgangstempel wurde vermutlich in tiberischer Zeit (ca. 25-30 n. Chr.) über dem Brandgrab einer Frau und eines Kleinkindes aus der Zeit um 15-10 v. Chr. errichtet, das in Spätlatènetradition vor allem mit Trachtbeigaben ausgestattet war und anhand der Fibeln vielleicht auf eine eingeheiratete Dame aus dem Ostalpenraum schließen lässt. Diesem steinfundamentierten Tempel musste ein älterer Grabbau aus Holz weichen, der aber im Unterschied zu Feulen nicht neben den Gräbern, sondern über dem Grab selbst errichtet worden war. Die unter der späteren steinernen Tempel-*cella* nachweisbaren Spuren – es handelt sich um drei Pfostenverfärbungen neben dem Brandgrab – lassen verschiedene Rekonstruktionsalternativen zu, darunter als Holztempel oder -schrein[1142]. Wie die Grabhügel in den endlatènezeitlichen Adelsnekropolen von Feulen, Clémency und Goeblingen (alle L) stand auch dieser Holzgrabbau in der Mitte eines quadratischen Grabareals, das von einem Gräbchengeviert umgeben war. Der räumliche Bezug auf das Brandgrab einerseits und die Einbindung in die exklusive Nekropole »En Chaplix« auf der gegenüberliegenden Stra-

1141 Vgl. auch den sich andeutenden Zusammenhang zwischen früheisenzeitlichen Grabhügeln und spätlatènezeitlichen Grabenanlagen (»Viereckschanzen«) im Mosel-Eifel-Raum, für die eine Interpretation als Einrichtungen für den Ahnenkult infrage kommt (Krausse 2006, 362-365).

1142 Castella 1993, 236. 240. Metzler/Gaeng 2009, 506 f. sehen die Holzpfosten eher im Kontext einer ephemeren Holzkonstruktion für die Totenexposition (siehe S. 13-18) und postulieren einen Grabhügel über dem Brandgrab (zurückhaltender: Castella 2008, 107). Trifft dies zu, wäre der Tempel demnach die dritte Baulichkeit an dieser Stelle. Handelte es sich tatsächlich ursprünglich um einen Grabhügel, wäre er als das südlichste Beispiel innerhalb des Arbeitsgebietes den spätkeltisch-frührömischen »Fürstengrabhügeln« vom Typ Goeblingen-Nospelt, Feulen, Clemency (alle Luxemburg, siehe S. 15) und Verulamium, »Folly Lane« (Britannia; Nr. 2657; siehe oben) an die Seite zu stellen. Die mögliche Herkunft der in Avenches bestatteten Adelsdame aus den Ostalpen kann nicht als Argument für die Rekonstruktion eines Hügels herangezogen werden, da die norisch-pannonischen Grabhügel vor der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. (also erst ein bis zwei Generationen später) bisher nicht sicher nachgewiesen sind. – Abriss und Neuerrichtung eines Grabbaus sind übrigens kein Einzelfall: So wurde für das *mausoleum* von Chavéria CH (Nr. 653) ein älterer steinerner Grabbau (Tempel?) niedergelegt, dessen Mauerfundamente noch vorhanden waren. Die Umfriedung des *mausoleum* von Faverolles (Nr. 660; **Abb. 76**) war wie die Umfriedung des Grabtempels von Avenches vermutlich ebenfalls zweiphasig (erst Graben-, dann Mauerumfriedung). Ersetzte das *mausoleum* dort eine ältere Baukonstruktion aus Holz/Erde, z. B. einen Grabhügel (wovon aber keine Reste erhalten waren?).

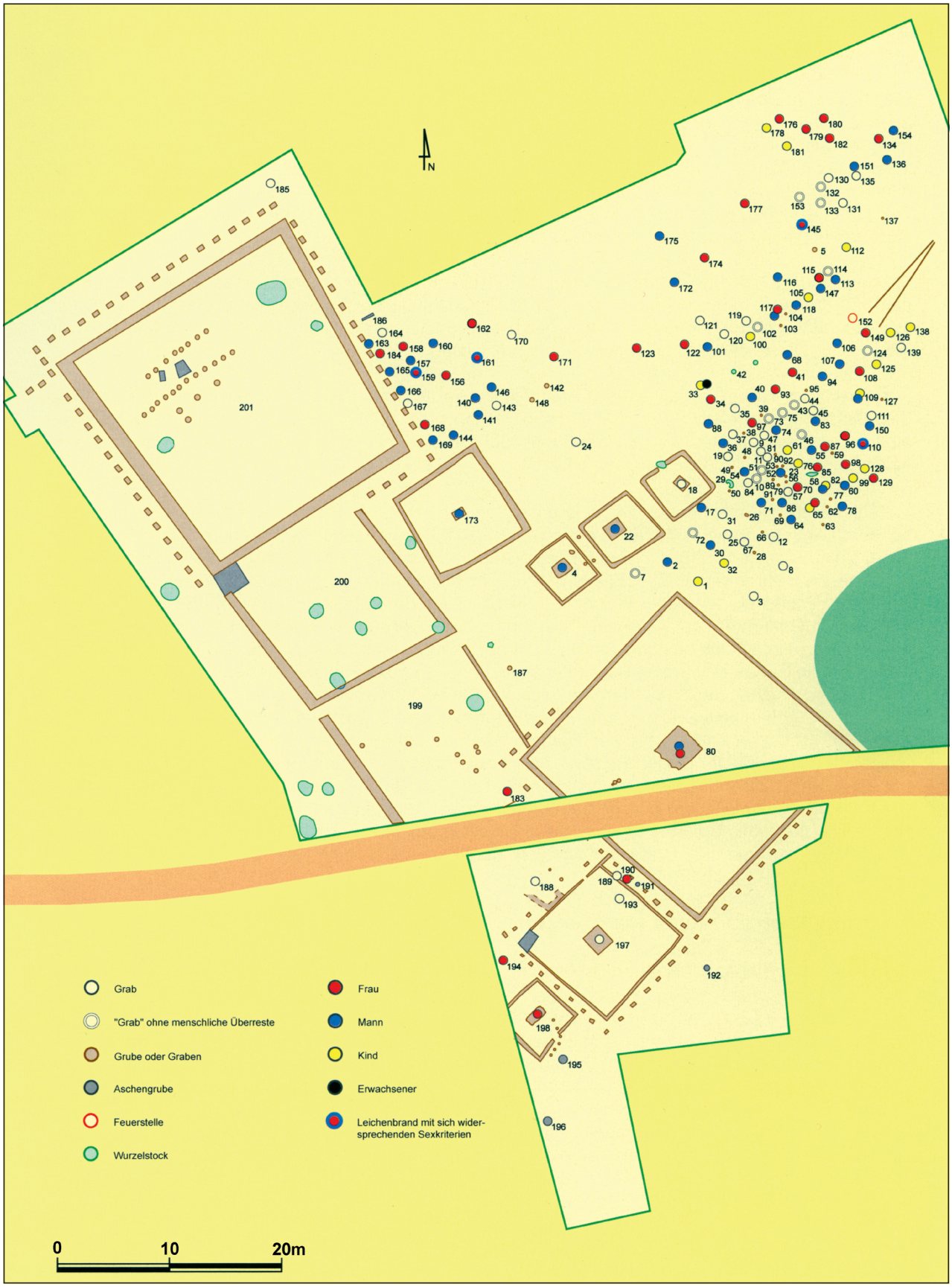


Abb. 293 Feulen L. Spätestlatènezeitliche bis frührömische Adelsnekropole mit umfriedeten Grabhügeln und Pfostenbau (Holztempel?) links oben (**201**). – (Nach Schendzielorz 2006, 171).

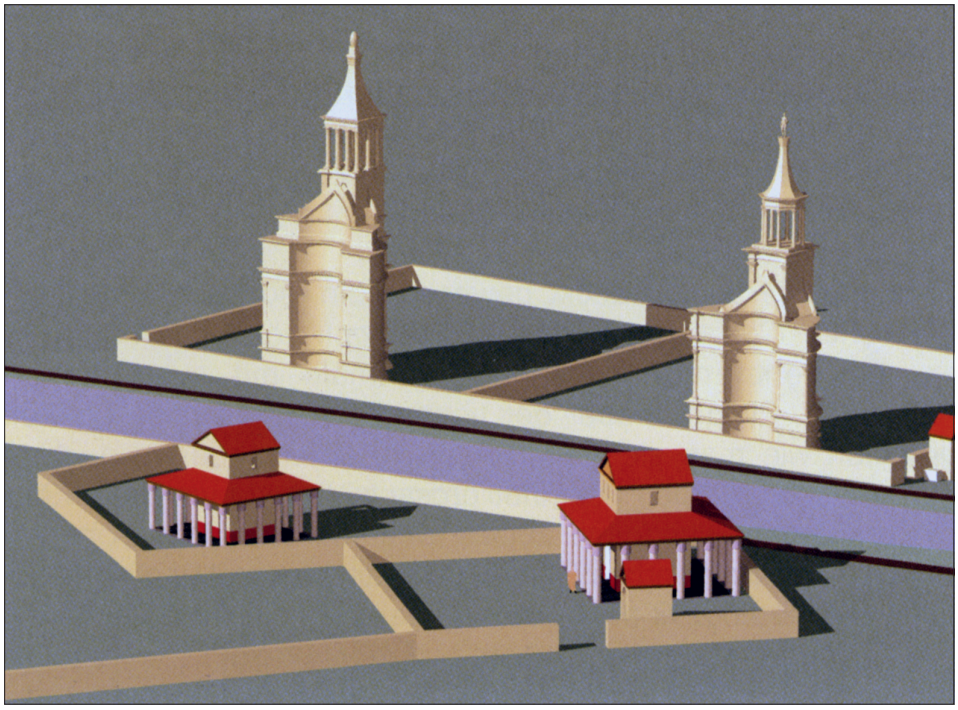


Abb. 294 Aventicum/Avenches CH, »En Chaplix«. Tempelgrab (rechts) und Grabtempel (links) gegenüber den frühkaiserzeitlichen *mausolea* mit *exedra*-Fassaden. Unter dem Tempelgrab rechts befand sich das augusteische Frauengrab. Nr. 652, 2661 und 3032. – (Nach Metzler/Gaeng 2009, 376).

ßenseite andererseits begründen die Ansprache zumindest des steinernen Umgangstempels und vielleicht auch seines hölzernen Vorgängerbaus als Tempelgrab. Innerhalb des *temenos* des südlichen (jüngeren?) der beiden Umgangstempel fand sich hingegen kein Grab, sodass dieser als Grabtempel infrage kommt. Bezog sich der hier verortete Ritus auf die Verstorbenen, denen die beiden gewaltigen *mausolea* auf der gegenüberliegenden Straßenseite gewidmet waren? Das ist zwar unbewiesen, lässt sich aber aus der Betrachtung des gesamten Gebäudeensembles als mögliche Interpretation ableiten: das nördliche Tempelgrab mit älterer Holz- und jüngerer Steinbauphase als Gedenkort für das augusteische Ahnengrab, der südliche Grabtempel als Ritualplatz für die nachfolgende, durch die *mausolea* geehrte Generation.

Die stattliche Zahl von 79 Opfermünzen im Bereich des nördlichen Tempelgrabes, deren jüngste unter Tiberius geprägt und die als Tertiärbeigaben (= nachträgliche rituelle Deponierungen) des Brandgrabes unter dem Bauhorizont des Tempels gefunden wurden[1143], datiert den steinernen Tempelbau post quem und bezeugt einen Opferritus an diesem Platz, der über mehrere Jahrzehnte hinweg praktiziert wurde. Die Münzdedikation kam auch nach dem Bau des Umgangstempels nicht zum Erliegen, wie Hunderte von Münzfunden in seinem Bereich zeigen, die eine Frequentierung des Platzes noch im 4. Jahrhundert bekunden[1144]. Dieser Ritus scheint über das Niveau familiären Gedenkens hinaus zu weisen und mindestens von lokaler bis regionaler Bedeutung gewesen zu sein. Bemerkenswerterweise wurde während dieser ganzen Zeit keine weitere Bestattung innerhalb des Tempel-*temenos* von Avenches mehr vorgenommen oder war jedenfalls archäologisch nicht mehr nachweisbar. Diese Gemeinsamkeit mit dem bereits oben beschriebenen Komplex neronisch-flavischer Zeit von Verulamium »Folly Lane« in Südost-Britannien (Nr. 2657; **Abb. 9**) ist unverkennbar. Bestattet wurde stattdessen innerhalb der Umfriedungen der beiden *mausolea* (Nr. 652) auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Neben den genannten frührömischen Parallelen, bei denen es

1143 Castella 1993, 236 f.

1144 Ebenda 241. – Auch bei den »Fürstengrabhügeln« von Clémency und Feulen erstreckte sich die Münzniederlegung über mindestens 200 Jahre (Metzler/Gaeng 2009, 506 f.; vgl. hier S. 17).

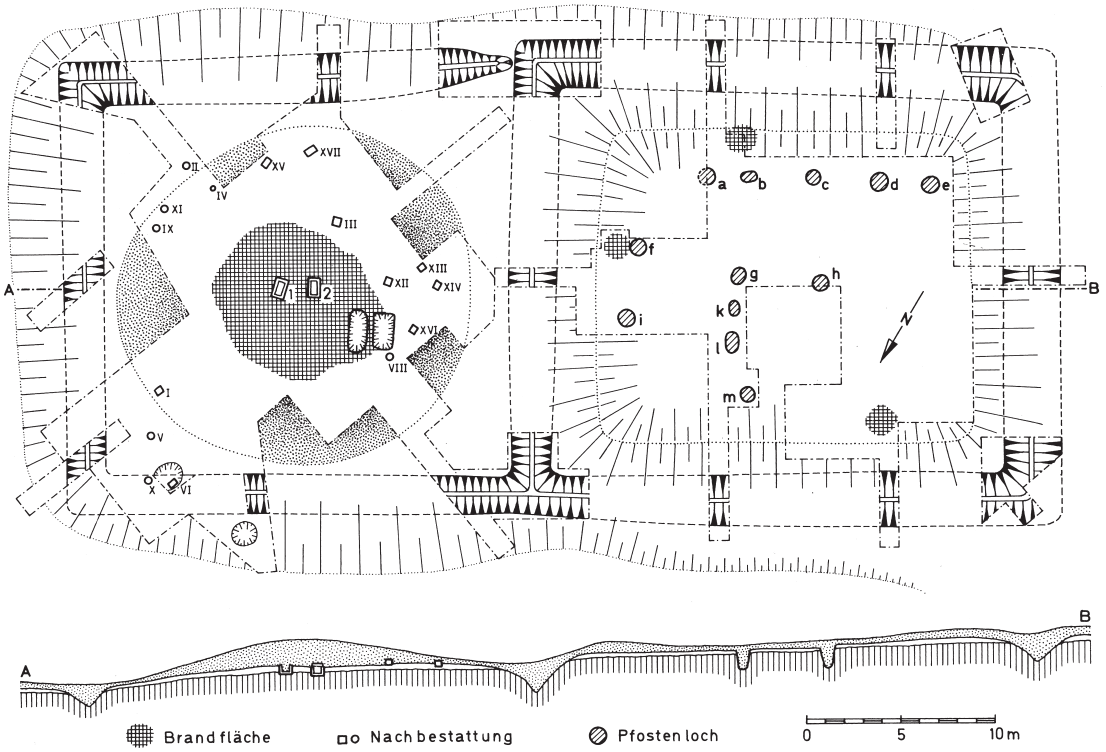


Abb. 295 Büchel D. Grabhügel und Pfostenbau in aneinander angrenzenden Gräbchenumfriedungen. Nr. 213. – (Nach Eiden 1982, Taf. 55).

sich um Männergräber handelt, nimmt sich Avenches »En Chaplix« jedoch durch die Verehrung einer Frau als Ahnherrin aus[1145].

Die nachträgliche Errichtung eines steinernen Tempels vom Typ des gallorömischen Umgangstempels mit Bezug auf ein etwa eine Generation älteres Grab verbindet den Befund von Avenches wiederum mit der Grabanlage von Verulamium »Folly Lane«[1146]. Beide sind daher kaum anders denn als Ritualorte für das Totengedenken zunächst des einen hier bestatteten Ahnen, später(?) vielleicht auch für dessen Familie zu deuten. Die offenkundige Sakralisierung und mehr oder weniger öffentliche Verehrung der Bestatteten durch eine größere, die Familie übersteigende Gemeinschaft verdient in diesen Fällen sogar die Ansprache als *heroa* im ursprünglichen Sinne[1147]. Der südliche Grabtempel von Avenches »En Chaplix« bildete zusammen mit dem Grab der Ahnin unter dem benachbarten Umgangstempel eine der Doppelanlage von Büchel (Nr. 213; **Abb. 295**) vergleichbare Konstellation. Dort errichtete man um 50 n. Chr. neben dem Grabhügel einen Pfostenbau innerhalb einer eigenen Gräbchenumfriedung. Konkrete Aussagen zur Funktion des Bü-

1145 Castella 1993. Möglicherweise war sie durch Heirat nach Aventicum gekommen. Ob diese Dame tatsächlich eine besondere Stellung innehatte, ob ihr eher zufällig vielleicht als das älteste am Ort verstorbene Familienmitglied eine Verehrung als Heroine zuteil wurde oder ob schlicht emotionale Beweggründe dafür ausschlaggebend waren, ist ungewiss. So sei z. B. daran erinnert, dass zum Bau des Tempels der Flavier (*templum gentis Flaviae*) der Tod von Domitians Nichte Iulia Titi (*filia*) den emotionalen Anlass gab (Griesbach 2007, 43). Erst danach entwickelte sich der Tempel zum *heroon* der flavischen Kaiser.

1146 Auch innerhalb von Aventicum selbst ist dieser Befund nicht singulär: Unter dem späteren Monumentaltempel von la Grange des Dîmes im westlichen Tempelbezirk von Aventicum fand man ältere hölzerne Kultanlagen sowie eine Klinen-Brandbestattung aus der 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. Unter anderen Tempeln stieß man ebenso auf mittel- bis spätlatènezeitliche Gräber. Dieser wiederholte Bezug von Heiligtümern auf ältere Gräber nährt die Vermutung, dass die betreffenden Tempel mit einem Heroenkult in Zusammenhang stehen könnten (Deschler-Erb 2009, 280. 283-285).

1147 Castella 2008, 115. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Situation im Bereich des Tempelbezirks im Süden der *colonia*, der über einem Gräberfeld der Epoche Lt D1 errichtet wurde. Unter mindestens vier Tempeln fanden sich Gräber dieser Zeitstellung (ebenda 118 f.). Eine bewusste Ortswahl in Bezug auf die Gräber erscheint auch hier diskutabel, wenngleich diese Heiligtümer kaum ausschließlich als Grabtempel gedient haben dürften.

cheler Holzbaus (tempelartiger Kultbau im Kontext der Heroenverehrung?) setzen jedoch die Auswertung und Publikation des Ensembles voraus.

Weitere Grabtempel des 1. Jahrhunderts n. Chr., die selbst nicht als unmittelbare Grablegen, sondern als Kultbauten für Totenrituale bei oder über einem älteren Grab errichtet worden waren, lassen sich derzeit weder in Gallien (vgl. Liste 115) noch im (späteren) Obergermanien mit Sicherheit nachweisen. Mit ruhigem Gewissen kann in diesem Zusammenhang auch aus jüngerer Zeit (2.-3. Jahrhundert) nur das Bauensemble in der Villennekropole von Newel bei Trier (Nr. 2734; **Abb. 296**) benannt werden: Neben der ummauerten Grabanlage, die vier *tumuli* und das Fundament eines Pfeilers oder Altares einschloss, bestand hier wiederum ein gallorömischer Umgangstempel, in dem zwar kein Grab nachweisbar war, dessen Vergesellschaftung mit dem Villengräberfeld jedoch die Ansprache als Totenkult-Tempel rechtfertigt. Das sogenannte Lingonentestament deutet immerhin an, dass mit weiteren Totenkult-Tempeln, die baulich von den zugehörigen Bestattungsplätzen getrennt waren, zu rechnen ist[1148]. Darüber hinaus ist noch auf eine kleine Reihe diesbezüglich unsicherer Befunde hinzuweisen. Die Denkmaltopographie eines gallorömischen Umgangstempels bei (oder sogar in) einem Gräberfeld wiederholt sich an der von Osten auf die *colonia* Augusta Raurica/Augst zuführenden Fernstraße: Dort lag ein Umgangstempel innerhalb eines großflächigen *temenos* gegenüber dem Gräberfeld auf der anderen Straßenseite (Nr. 2663a; **Abb. 297**)[1149]. Ob dieser Tempel dem Grab- oder Götterkult diente, bleibt unbestimmt, solange die Befunde und ihre Chronologie noch nicht ausgewertet sind. Gleiches gilt für die Denkmaltopographie von Chavéria (Nr. 653; **Abb. 298**), wo sich neben dem zweistöckigen *mausoleum* des 2. Jahrhunderts eine ausgedehnte Tempelanlage erstreckte. Auch in den Vogesen gibt es Beispiele für Gräberfelder (von Villae rusticae), die in direkter Nachbarschaft von (Umgangs-)Tempeln lagen[1150].

Die Verbreitungskarte der tempelförmigen Grabbauten (**Karte 17**) fällt ausgerechnet im Bereich der Gallia Belgica und des Rheingebietes, woher die angeführten endlatènezeitlichen bis frühaugusteischen Beispiele stammen, bis auf Newel durch Fundleere auf. In dieser Region war es also offenbar spätestens in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. kaum mehr üblich, Grabtempel für die Durchführung von Totenriten (nach einheimischer Tradition) zu errichten. Möglicherweise galt die Totenverehrung in Form solch aufwendiger Doppelanlagen von Grabbau und (Umgangs-)Tempel schließlich als zu archaisch oder zu elitär, um im Laufe der Prinzipatszeit für weitere Bevölkerungskreise vorbildhaft wirken zu können. Just in den germanischen Provinzen setzte sich – allerdings mit zeitlicher Verzögerung – das in flavischer Zeit von Hilfstruppensoldaten aus Thracia importierte Reliefthema des Totenmahls durch, das bis in trajanische Zeit ausschließlich auf Soldaten- und Veteranengrabsteine beschränkt blieb, dann aber auch von Zivilisten übernommen wurde[1151]. Anfangs stellte man den Verstorbenen alleine auf der Speisekline liegend dar, Veteranen ggf. zusammen mit ihrer Partnerin tafelnd (*convivium coniugale*). Selten wurde auf die Darstellung bereitstehender Diener bzw. Dienerin(nen) verzichtet. Im 2. Jahrhundert breitete sich das Motiv auch in der Gallia Belgica aus. Dort entwickelte man es schließlich zum Familien-Totenmahl weiter und bildete es auf praktisch allen reliefgeschmückten Grabdenkmaltypen ab, von der Stele bis zum größten Reliefpfeiler. Wurde also in dieser ausgesprochen bilderfreundlichen Kulturlandschaft (siehe S. 185-189) der eigentliche

1148 Vgl. die Diskussion um die beiden Tempelgräber (oder Tempelgrab und Grabtempel?) bei Cars en Corrèze (Nr. 2727; Paillet/Tardy 2006, 472).

1149 Tomasevic-Buck 1983, 141-147 bes. 142 f. Es handelt sich um dieselbe Fernstraße, an der auch der große *tumulus* (Nr. 26) lag. Gräber wurden in der – allerdings nur partiell ausgegrabenen – Tempelanlage nicht entdeckt.

1150 N. Meyer, Le massiv Vosgien au nord du Donon: 300 ans de recherches archéologiques. In: D(is) M(anibus) 2009, 74 Abb. 2 (Valette und Freiwald).

1151 Vgl. die gegenüber den tempelförmigen Grabbauten geradezu komplementäre Kartierung der Totenmahl-Reliefs bei Hatt 1986, 74 carte Nr. 4. – P. Noelke, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellung im römischen Germanien. In: Walter 2000, 59-70. – Noelke 1998. – Boppert 2003, 274 f. – Noelke 2005, 205-209 zur Chronologie. Die ikonographische Reduktion des Totenmahls auf einen vom Verstorbenen gehaltenen Becher ist typisch für kleinere Monumente in Mittel- und Südostgallien (Freigang 1997, 312).

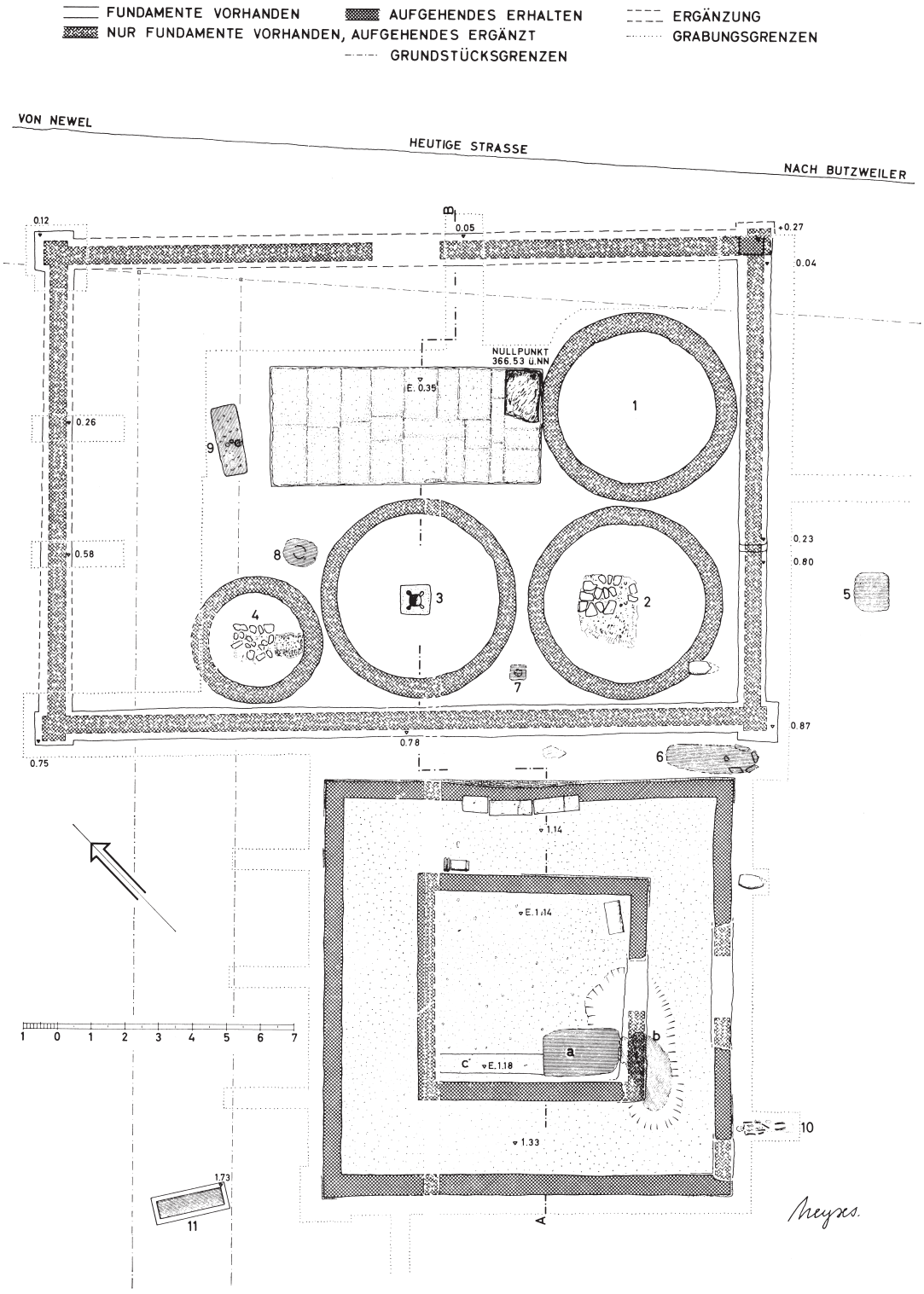


Abb. 296 Newel D (Gallia Belgica). Grabtempel und *tumulus*-Nekropole. Nr. 2734. – (Nach Harl 1989, 570).

Kultraum für das Totenmahl durch die bildliche Chiffre substituiert? Zumindest auf den hellenistischen und kaiserzeitlichen Vorbildern der Mahlreliefs aus Kleinasien, Makedonien und Thrakien wird der Verstorbene in den zugehörigen Grabinschriften nicht selten als *heros* bezeichnet, die Mahldarstellung – deren Ursprung

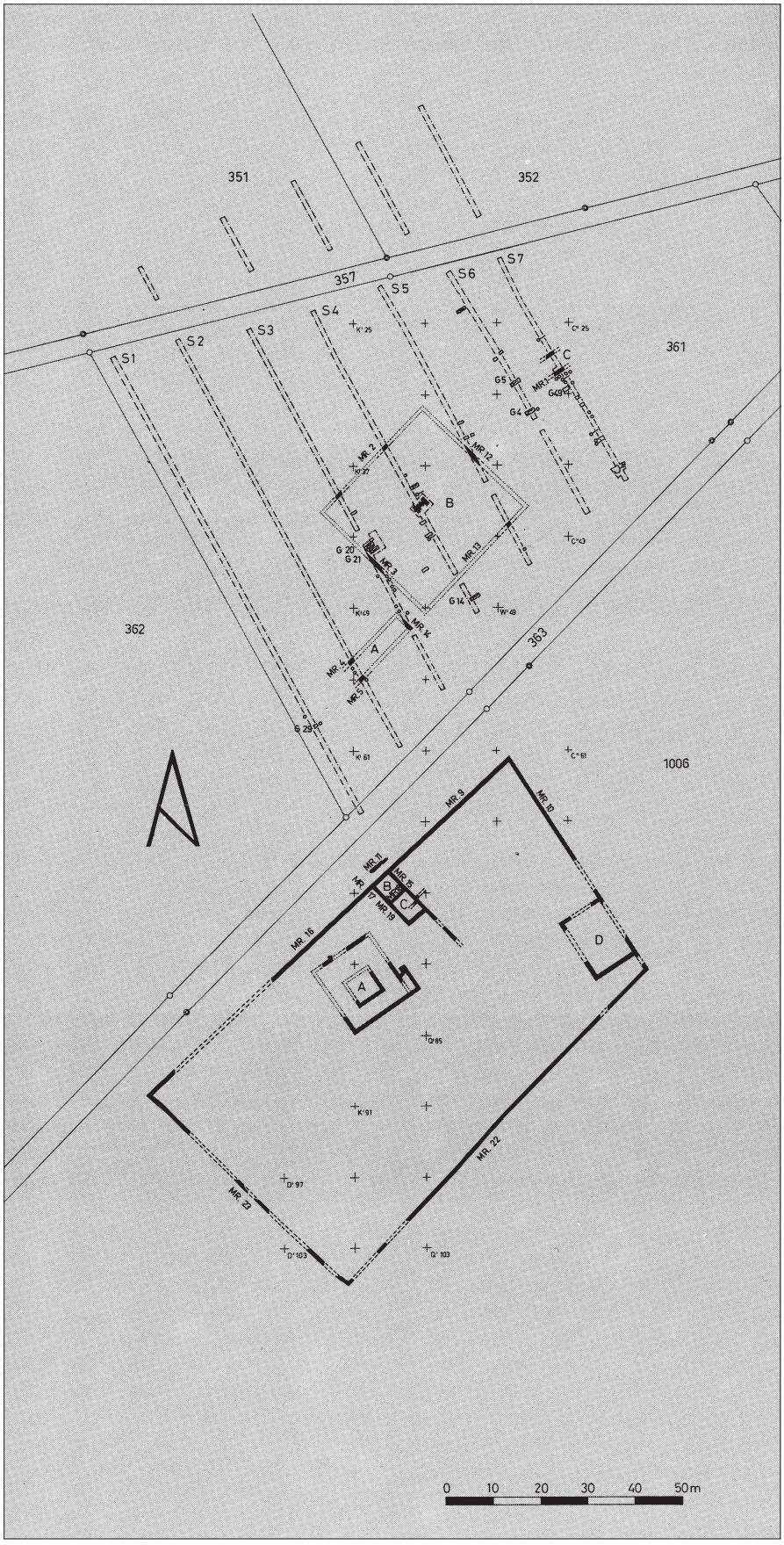


Abb. 297 Augusta Raurica/Augst CH. Denkmaltopographie: Umgangstempel innerhalb eines *temenos* mit Nebengebäuden gegenüber einem Gräberfeld. Nr. 2663a und 3313. – (Nach T. Tomasevic-Buck, Arch. Schweiz 5, 1982, 142).

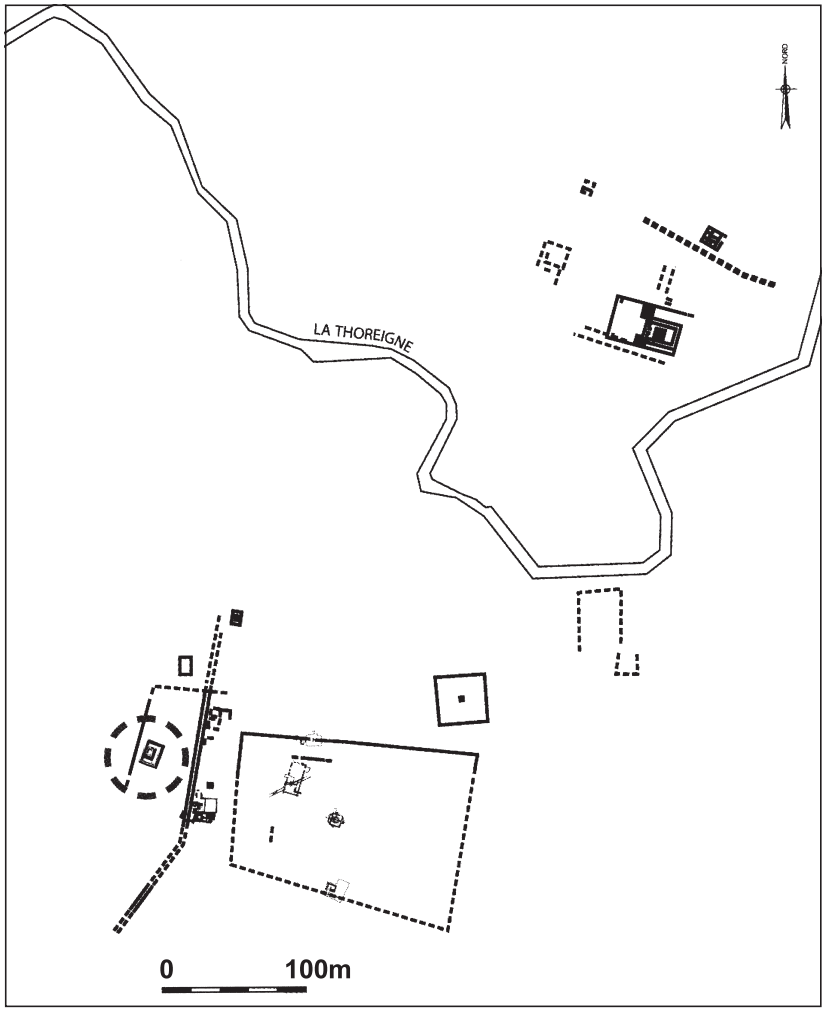


Abb. 298 Chavéria CH. Denkmaltopographie: Tempelanlage östlich des *mausoleum* (im Strichelkreis): Totenkultanlage? Nr. 653. – (Nach Moretti 2006, 396).

in Votivreliefs liegt – also mit seiner Heroisierung gleichgesetzt[1152]. Orientierte man sich in Ostgallien und am Rhein tatsächlich so nahe am Inhalt der östlichen Vorbilder oder deutete man diesen, wie P. Noelke meint[1153], zum bloßen Statussymbol gehobenen Lebensstils um? Auf diese Frage wird weiter unten noch zurückzukommen sein.

Der Totenkult-Tempel endlatènezeitlicher Tradition sowie seine architektonische Umsetzung als Umgangstempel blieben jedenfalls eher in Südost-Britannien lebendig, wo bezeichnenderweise der Typus des Umgangstempels bis zum Ende des 3. Jahrhunderts auch als Tempelgrab von Vertretern der Land besitzenden Elite gewählt wurde (siehe oben).

Für eine sichere Ansprache als Grabtempel unzureichend ist der Informationsstand über einen gallorömischen Umgangstempel, der im Bereich des Gräberfeldes einer Villa rustica bei Pupillin »En Roches«, ca. 75 km südöstlich von Dibio/Dijon gelegen, ausgegraben wurde (Nr. 2665; **Abb. 299**). Insbesondere das chronologische Verhältnis zum angrenzenden Gräberfeld bedarf der Klärung. Lediglich durch ein Luftbild sind die Grundrisse eines Umgangstempels oberhalb der Axialhof-Villa von Yvonand-Mordagne am Nordufer des Genfer Sees (Nr. 2670; **Abb. 300**) bekannt, der von zwei weiteren quadratischen Mauergrundrissen begleitet wird. Lage und Charakter dieser Bauwerke könnten für einen Grabtempel in Vergesellschaftung mit weiteren Grabbauten sprechen.

1152 Noelke 1998, 417 mit Anm. 92. – Spiliopoulou-Donderer 2002, 69-74.

1153 Noelke 2005, 211.

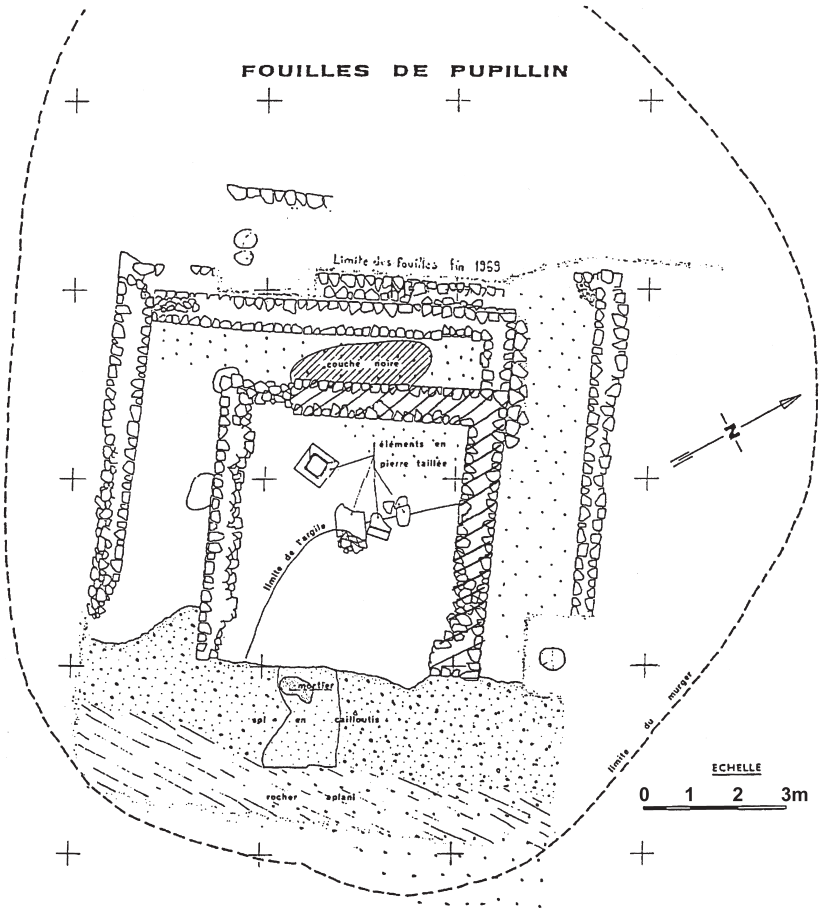


Abb. 299 Pupillin CH. Grabtempel oder Tempelgrab in Gestalt eines Umgangstempels? Nr. 2665. – (Nach CAG 39, 586).

Eine spezifische Form von Totenkult-Heiligtum begegnet uns in den Arealen der städtischen Gräberfelder von Stuttgart-Bad Cannstatt (Nr. 2668) und Sumelocenna/Rottenburg (Nr. 2669). Dort kamen Depots von Steindenkmälern zutage, die neben verschiedenen Architekturteilen, Aschenkisten und Grabplastiken (z. B. von Attisstatuen und Löwenskulpturen) auch inschriftliche Weihungen und Skulpturen der keltischen Unterweltgöttin Herecura (**Abb. 177**) umfassten, deren Verehrung im Rahmen des Totenkultes zwischen Gallien und Pannonien vereinzelt belegt ist[1154]. Das Cannstätter Depot fand man in den Trümmern eines Gebäudes, das als Tempel oder Grabbau gedeutet werden kann. Da die primären Aufstellungsorte der Weihungen unbekannt sind, bleibt ferner unklar, ob sich die Verehrung der Herecura auf eine oder mehrere private Grabanlagen beschränkte oder ob dem Gräberfeld ein (öffentlicher) Kultbezirk der Unterweltgöttin angeschlossen war. Keines der bisher bekannten Zeugnisse für ihre Verehrung bietet hierfür einen aussagekräftigen Vergleich[1155]. Ein Zusammenhang mit den besprochenen Totenkult-Grabtempeln lässt sich ebenfalls nicht herstellen.

Von den bisher besprochenen mutmaßlichen bis wahrscheinlichen Ahnenkultanlagen unterscheiden sich die übrigen in der Verbreitungskarte (**Karte 17**) erfassten tempelförmigen Grabbauten, die vorwiegend in Süd- und Mittelgallien (Listen 115-116) sowie im südlichen Obergermanien vorkommen. Sie entstanden nämlich erst im 2. und 3. Jahrhundert und lassen keine in die Spätlatènezeit zurückreichenden Wurzeln erkennen. Sie sind auf keinen älteren Grabbau anderen Typs bezogen, sondern kommen vielmehr selbst als Grabstätte in Betracht oder sind durch Urnen- bzw. Aschenkisten-*loculi* oder Sarkophage als solche tatsäch-

1154 Meyr 2000.

1155 Ebenda.

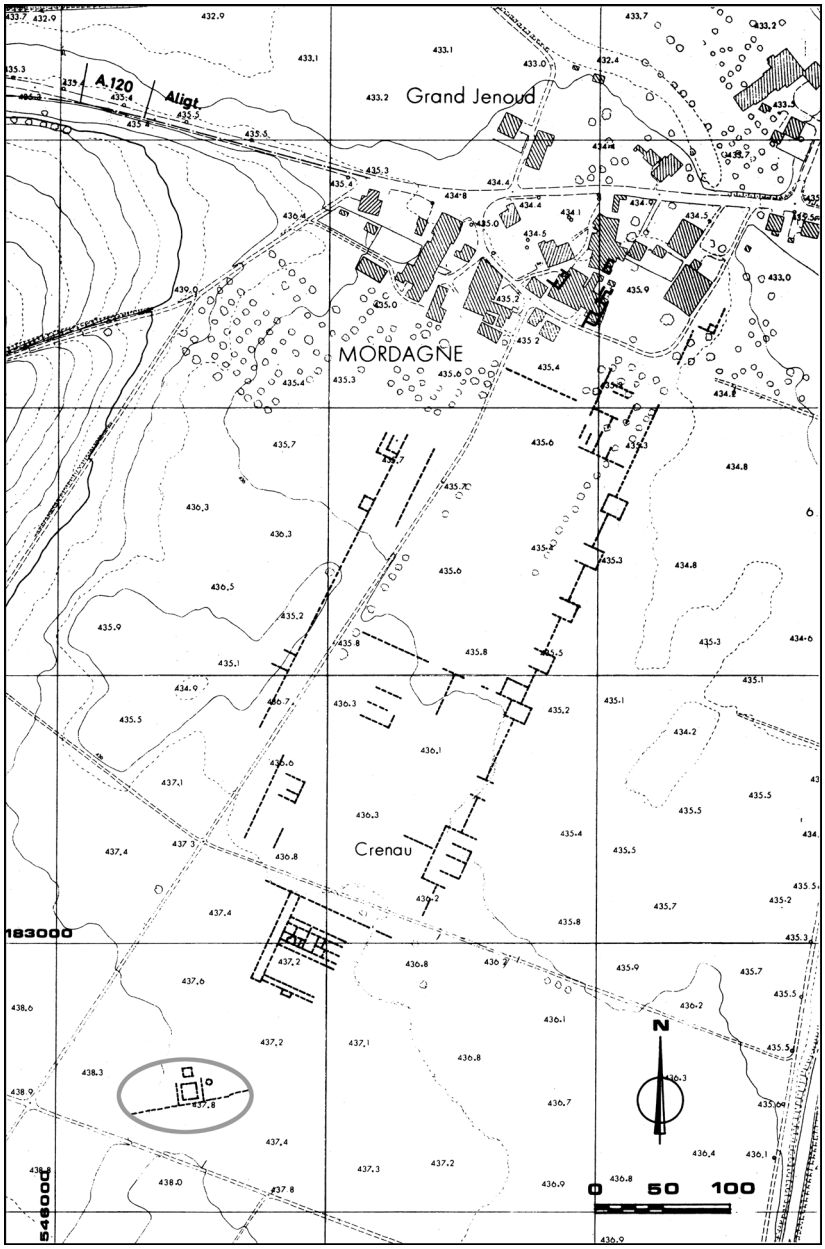


Abb. 300 Yvonand-Mordagne CH. Umgangstempel südlich der Axialhofvilla (links unten): Tempelgrab oder Grabtempel? Nr. 2670. – (Nach Jahrb. SGUF 1985, 262).

lich ausgewiesen. Auf sie trifft daher der Begriff Tempelgrab zu. Datierung und Verbreitungsmuster lassen darauf schließen, dass diese Grabbauten, die meist innerhalb eines größeren Grabgartens standen[1156], eben nicht auf spätlatènezeitliche Traditionen rekurrierten, sondern einer neuen Mode aus Rom und Italien (dort ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, siehe oben) nacheiferten, die über Südgallien vermittelt wurde. Eines der ältesten datierbaren Exemplare ist das Tempelgrab von Callas in der südöstlichen Gallia Narbonensis (Nr. 2728; **Abb. 301**), das gegen Ende des 1. oder im frühen 2. Jahrhundert errichtet wurde. Auffälligerweise beschränken sich in Germania Superior Befunde, die mehr oder weniger wahrscheinlich als tempelförmige Grabbauten interpretiert werden können, auch weitgehend auf die Südwesthälfte der Provinz (**Karte 17**). Sie bilden offenbar die Ausläufer der schwerpunktmäßig in der Gallia Narbonensis verbreiteten Tempelgräber kaiserzeitlich-mediterranen Typs. Einen den mediterranen Tempelgräbern auffal-

1156 Egelhaaf-Gaiser 2001, 232 f.

lend deckungsgleichen Verbreitungsschwerpunkt weist übrigens das Symbol der *ascia* auf, das als ein sichtbares Zeichen für die Weihung eines Monumentes an eine Gottheit galt und im betreffenden Gebiet auch oft auf Grabmonumenten vorkommt[1157]. Dieser Befund bestätigt die Tendenz zur privaten Sakralisierung des Totengedenkens in der mittleren Kaiserzeit[1158].

An dieser Stelle ist noch einmal auf das »Lingonentestament« zurückzukommen, das eine nicht leicht zu entschlüsselnde Mischung aus einheimisch-gallischen und mediterranen Kulturelementen darstellt. Mag die dort geforderte räumliche Trennung von Grabplatz und Kultraum vielleicht noch den älteren Grabtempeln verpflichtet sein, so sehr spricht die Erwähnung einer Statuen-*exedra* eher für eine architektonische Lösung nach mediterranem Vorbild, etwa in der Art des Tempelgrabes von Cars en Corrèze (Nr. 2727; **Abb. 302**), und gegen einen Umgangstempel einheimischer Prägung. Ferner zeigen diese Quelle und eine kleine Reihe inhaltlich verwandter Grabinschriften[1159], dass gerade mit solchen Grabbauten Regelungen für die zukünftig regelmäßig abzuhaltenden Gedenkriten verbunden waren, die sich an entsprechenden Gedenk-Stiftungen hellenistischer Tradition in Kleinasien, Griechenland und Italien orientierten[1160].

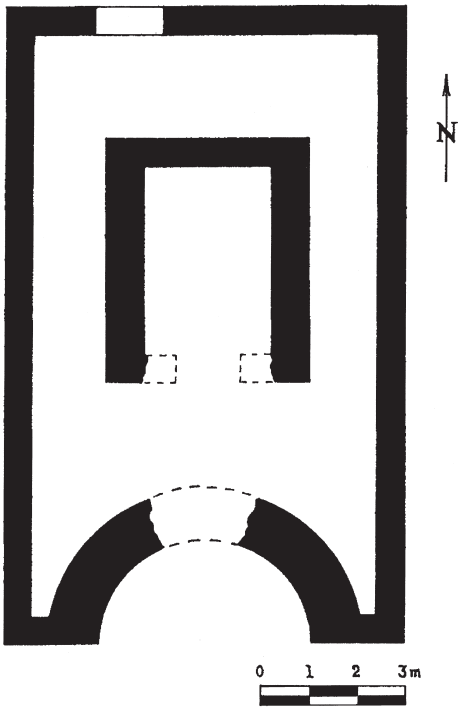


Abb. 301 Callas F (Gallia Lugdunensis). Tempelgrab mit *exedra*. Nr. 2728 und 3047. – (Nach CAG 83.1, 291).

Die einheimisch-latènezeitliche Komponente kommt im »Lingonentestament« durch das umfangreiche, bestimmte Privilegien (Jagd) repräsentierende Beigabeninventar eindeutig zum Vorschein, das den Verstorbenen auf den Scheiterhaufen, d. h. auf seine Reise ins Jenseits begleiten sollte. Im Text ist jedenfalls keine Rede davon, dass die Platzwahl der Grabanlage oder die Wahl der Grabbauform auf irgendein anderes, bereits zuvor existierendes Ahnengrabmal Bezug nehmen sollte. Die Beisetzung der Asche in einem Altar einerseits und die Errichtung einer *cella memoriae* andererseits entsprachen – jeweils für sich genommen – italischen Trends des späteren 1. und 2. Jahrhunderts, doch gerade die durch die Kombination beider Denkmäler entstehende Doppelfunktion des Altars als Aschenbehälter und Haupt- bzw. Opferaltar des Tempelgrabes zugleich ist in Rom und Italien so nicht bezeugt[1161]. Tempel und Aschenaltar schlossen sich dort vielmehr als alternative Lösungen aus. Ihre Kombination kommt quasi einer doppelten Heroisierung gleich und ist regelrecht »hyperrömisch«.

Zumindest ein Teil der baulichen Anweisungen im »Lingonentestament« findet sich im archäologischen Befund der drei Grabanlagen von Nod-sur-Seine (Nr. 2662; **Abb. 303**) umgesetzt, in der *civitas Lingonum* gelegen. Es handelt sich dabei um die Fundamente zweier annähernd quadratischer, auf eine römische Fernstraße hin ausgerichteter Gebäude mit rechteckigen Apsiden. Eine dritte Anlage derselben Grundkonzeption war erheblich kleiner und erwies sich bereits als stark gestört. Vor diesem Bauwerk befand sich ein Verbrennungsplatz; vor der größten, mittleren Anlage stießen die Ausgräber auf mehrere Opfergruben, die Reste

1157 Hatt 1986, 101-107 bes. 102 carte Nr. 7.

1158 Man vgl. ferner die Verbreitung theophorer Personnamen, deren Schwerpunkt wiederum in der Gallia Narbonensis liegt (Hatt 1986, 56 carte Nr. 2).

1159 Egelhaaf-Gaiser 2001, 230 f.

1160 Dazu Schrumpf 2006, 107-119.

1161 Boschung 1987, 41. In Rom stellte man die Grabaltäre am häufigsten frei auf Sockeln in Grabumfriedungen bzw. -gärten auf oder wie hier vor den Tempelgräbern. Opferaltar und Aschenbehälter als Funktionen ein- und desselben Denkmals schlossen aber einander aus. In Oberitalien bevorzugte man die freie Aufstellung von Grabaltären in Grabarealen bzw. -gärten (siehe S. 256. 284-286).

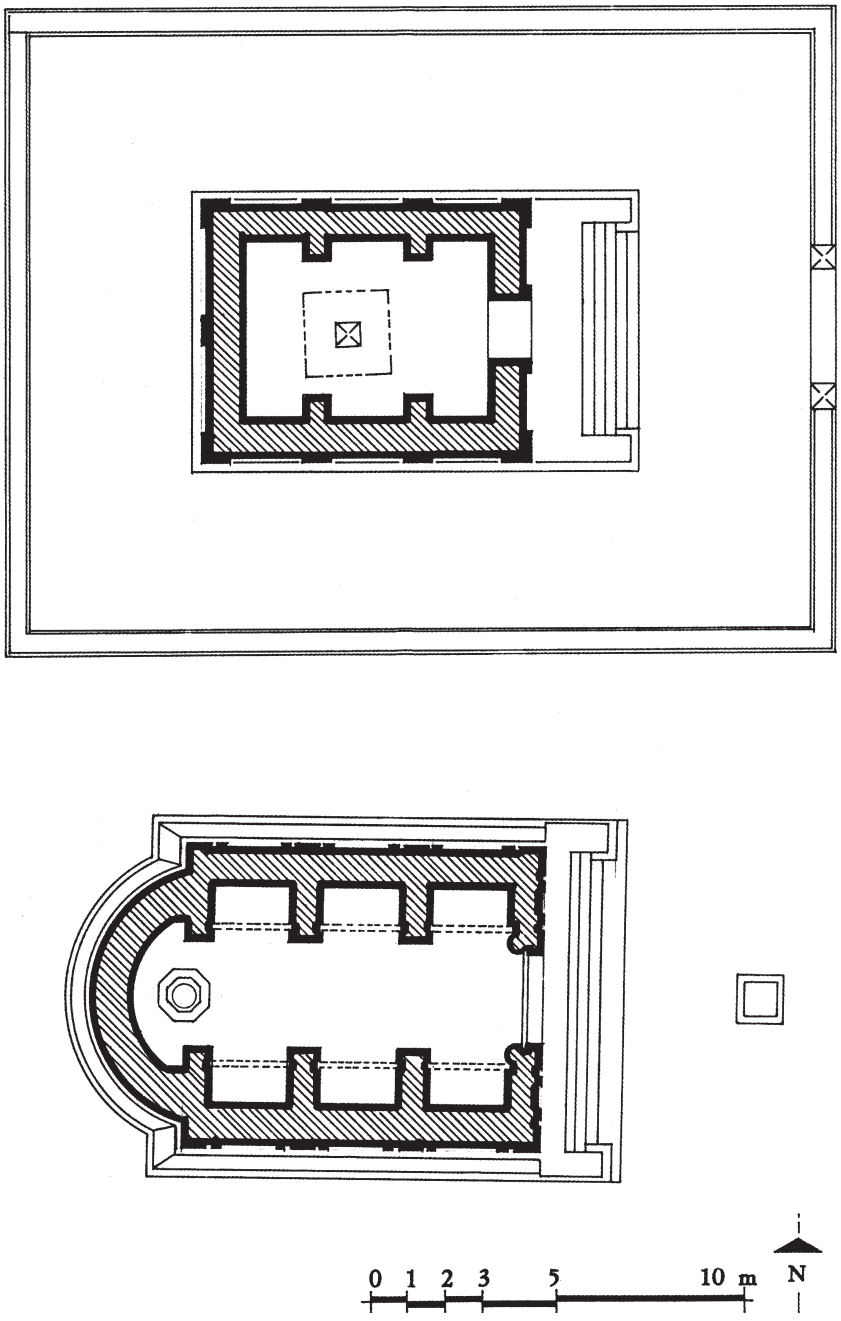


Abb. 302 Bac des Cars en Corrèze F (Gallia Aquitania). Tempelgräber einer Villa. Nr. 2727. – (Nach Paillet/Tardy 2006, 460 Abb. 11).

möglicher Toten- oder Kultmahlzeiten bargen. Zahlreiche Statuenbruchstücke von leichter Überlebensgröße – identifizierbar sind eine Frau, zwei Männer und eine Reiterstatue – sowie Fragmente einer mythologischen Skulptur (Entführung der Europa) rechtfertigen die Interpretation der Anlagen als Grabbauten. Funde von Architekturresten (Säulen, Kapitelle, Gesimse und Dachgiebel) legen eine Rekonstruktion als tempelförmige Grabbauten nahe, in deren rechteckigen Apsiden man die Standorte der Statuen vermuten darf[1162]. Ob alle drei Anlagen als Grabbauten gelten dürfen, bleibt bis zur Auswertung der bisher nur anhand von Vorberichten zugänglichen Befunde noch unsicher, denn der Fund eines Epona-Kultbildes nährt den Verdacht, dass

1162 Etwa nach dem Beispiel des südlichen Tempelgrabes von Cars en Corrèze (Nr. 2727). Aufgrund der schlechten Oberflächenerhaltung ist allerdings auch eine alternative Rekonstruktion nicht ganz auszuschließen, nämlich als offene Umfriedungen mit *aedicula*-artig gestalteten Apsiden. Eine mehrstöckige Rekonstruktion des Apsidenaufbaus (wie in CAG 21/2, 591 Abb. 751 vorgeschlagen) scheidet hingegen aus, weil dafür die Fundamente kaum tragfähig genug dimensioniert waren.

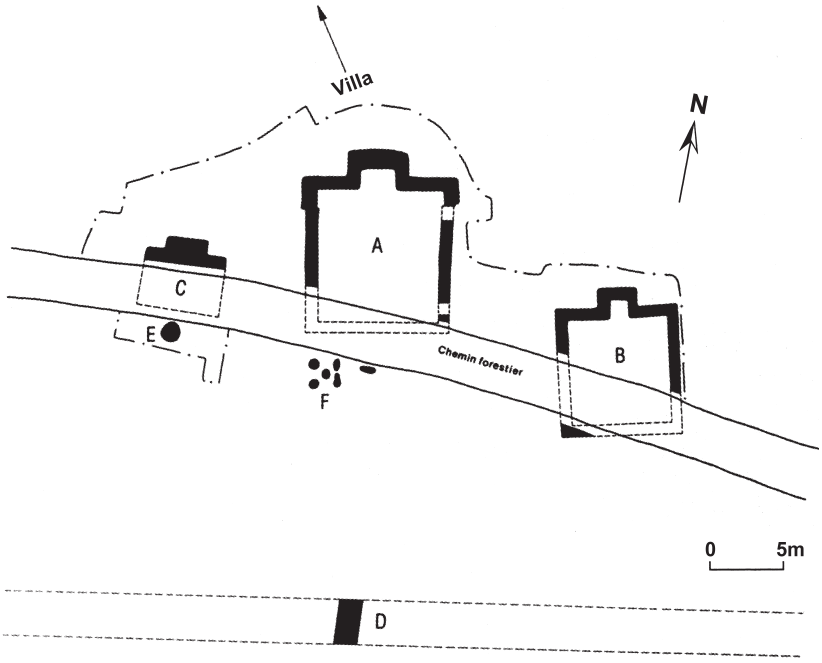


Abb. 303 Nod-sur-Seine F. Tempelgräber(?) mit rechteckigen Statuennischen bei einer Villa. Nr. 2662 und 3034. – (Nach Landes 2002, 77).

eines der drei Gebäude vielleicht doch ein Göttertempel gewesen sein könnte. Die Nekropole von Nod-sur-Seine dürfte nicht vor der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in dieser Form entstanden sein und gehörte zu einer Villa, die in einigen Hundert Metern Entfernung lokalisiert wurde. An das »Lingonentestament« erinnert die Apsis für Totenstatuen, aber auch der Nachweis von vor Ort praktizierten Totenmählern.

Den Anlagen von Nod-sur-Seine vergleichbar sind die Befunde von Poligny (Nr. 2663; **Abb. 304**) im französischen Jura, also ehemals im Gebiet der Sequani gelegen. Im Bereich einer wiederum an einer Fernstraße befindlichen Villennekropole konnten zwei von Mauern umfriedete Anlagen festgestellt werden, deren südliche dezentral ein quadratisches Mauerfundament von 4,65 × 4,65 m (eines *naiskos*?) aufwies, während die benachbarte nördliche Umfriedung einen zentralen, zweiräumigen Pronaos-Tempel mediterranen Typs mit vorgelagertem Altar(?)-Fundament (siehe »Lingonentestament«) und zwei an die Umfriedungsmauer angelehnte Nebengebäude[1163] umgab. Lediglich die Lage innerhalb eines Gräberfeldes bietet hier den Anlass dafür, diese Bauwerke als für den Totenkult bestimmt und damit als tempelförmige Grabbauten anzusprechen. Falls die Gebäude als Tempelgräber je Sarkophage oder Urnen beherbergten, müssen diese oberirdisch aufgestellt und in nachantiker Zeit entfernt worden sein. Die Ausgräber schlagen eine Datierung in das 2. Jahrhundert vor.

Hinsichtlich ihrer Ansprache als Götter- oder Grabtempel/Tempelgrab unentschieden bleiben vorerst die nur in Ausschnitten ergrabenen Befunde von Munzach bei Liestal im Kanton Baselland (Nr. 2664) und der erst jüngst freigelegte Tempel von Sparsheim im Elsass (Nr. 2667; **Abb. 305**). Falls sich ihre Funktion als Grabtempel oder Tempelgrab bestätigen ließe, müssen sie zu Einzelsiedlungen, wahrscheinlich zu Villen gehört haben. Einzelne unterirdisch angelegte, steinerne Grabkammern des 2. bis frühen 3. Jahrhunderts sind aus der Nordhälfte des Provinzgebietes bekannt, nämlich aus Benningen am Neckar (Nr. 2799), Heidelberg-Rohr-

1163 Diese könnten der Bewachung und/oder Bewirtschaftung der Grabanlage gedient haben. Andernorts sind logistischen Zwecken dienende Nebengebäude durch Inschriften überliefert, z. B. CIL VI 10238 (Rom): *monumentum … cum aedificio Escitatiano custodiae causa monumenti*; CIL VI 2204 (Rom): *locus sepulcri continet … et nubilare* (= *nubilarium* = Scheune) *locus habitationis tutela monimenti*. Vgl. außerdem den in eine Marmortafel eingemeißelten Grundrissplan einer Grabanlage mit Wächterhaus (*custodia*) aus dem Museum von Perugia: J. P. Heisel, Antike Bauzeichnungen (Darmstadt 1993) 188-191. Die Grabinschrift CIL XIII 1571 aus Gabales (Gallia Aquitania) nennt *aedem … cum aedificiis circumiacentibus*. Vgl. ferner die Bestimmungen im Testament von Sucidava (CIL III 14493 = IDR II Nr. 187).

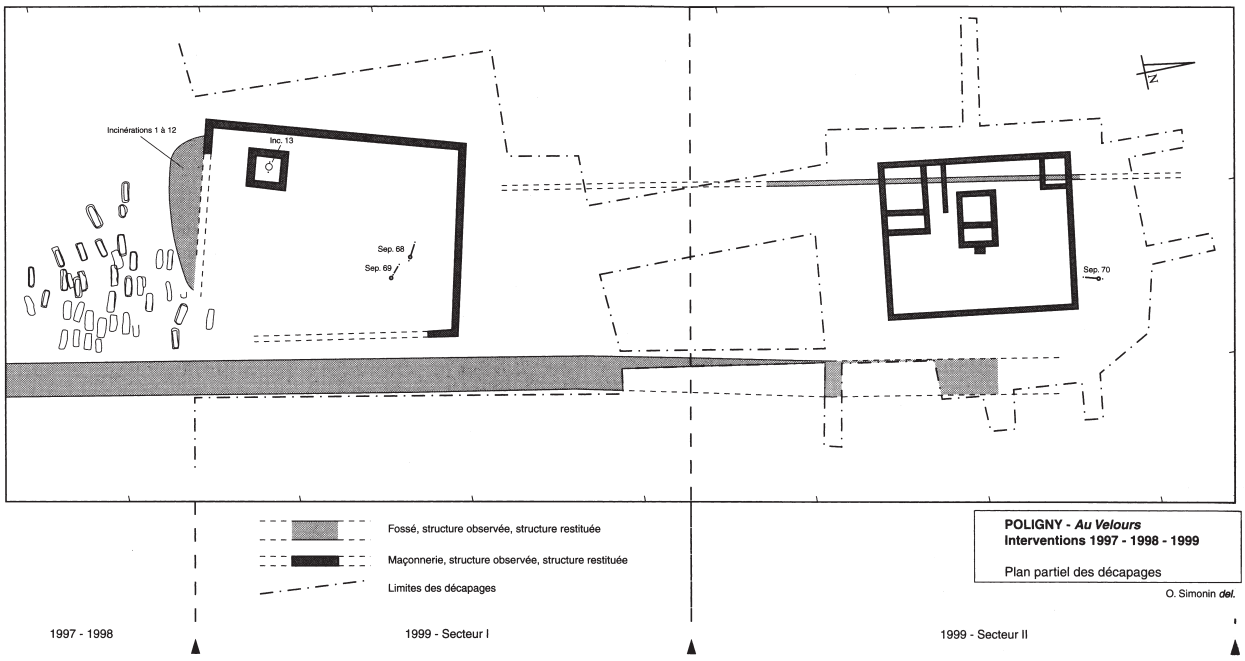


Abb. 304 Poligny F. Tempelgräber oder Grabtempel. Nr. 2663 und 3342. – (Nach CAG 39, 570).

bach (Nr. 2800), Kretz (Nr. 2802) und Nickenich (Nr. 2804), doch kann für keine von ihnen erhaltungsbedingt bzw. wegen unzureichender Dokumentation ein Tempel als Überbau sicher rekonstruiert werden. Tonnengewölbe wie im Falle der Köln-Weidener Kammer sind für Benningen, Kretz und Nickenich bezeugt. Die in den anstehenden Tuff geschlagene Gruft von Kretz bei Mayen (Nr. 2802) erstreckte sich ähnlich wie die Köln-Weidener Grabkammer in 6,5-6,75 m Tiefe unter der modernen Oberfläche; die Gestalt eines etwaigen oberirdischen Aufbaus bleibt gänzlich ungewiss. Möglicherweise war nur der verlorene Eingang in die Felsenkammer als Tempelfassade gestaltet.

Schließlich ist noch einmal auf die Totenmahlreliefs am Rhein und in Ostgallien zurückzukommen. Ihre Beurteilung als eher profane Statussymbole oder als Metaphern tatsächlich sakral gedachter Heroisierung fällt keineswegs eindeutig aus. Zweifellos eigneten sie sich dazu, verfeinerten, mediterranen Lebensstil nach außen hin zur Schau zu stellen. Ihr Verbreitungsbild (**Karte 17**) verhält sich jedoch, wie oben beschrieben, nicht nur in chronologischer Hinsicht komplementär zu den in Spätlatène-Tradition stehenden Grabtempeln, sondern in geographischer Hinsicht auch komplementär zu den jüngeren Tempelgräbern mediterraner Prägung in der Südhälfte Galliens und Obergermaniens. Mit diesen sind zumindest die Totenmahlreliefs der Gallia Belgica ungefähr gleichaltrig. Die Verbreitungen der tempelförmigen Grabbauten einerseits und der Totenmahlreliefs andererseits scheinen einander zu ergänzen. Mit der gebotenen Vorsicht könnte man folglich zu dem Schluss gelangen, dass die auf Heroisierung abzielende ursprüngliche Aussage der Totenmahlreliefs im 2. Jahrhundert in der Gallia Belgica und am Rhein vielleicht noch lebendig war. Ob man evtl. sogar so weit gehen darf, eine Wiederbelebung autochthoner Heroisierung zu postulieren[1164], müssen künftige Forschungen erweisen. Trat das Bild – angeregt durch das aus dem Osten importierte Reliefmotiv einerseits und die Mode der mediterranen Grabtempel andererseits – als neue Ausdrucksform der Heroisierung an die Stelle der Grabtempel? Störend bleibt freilich der chronologische Hiatus zu den frühkaiserzeitlichen Grabtempeln in Spätlatènetradition.

1164 Vgl. Egelhaaf-Gaiser 2001, 230 mit Anm. 31 zu den gallischen Grabinschriften CIL XIII 2465 (Briord, Gallia Lugdunensis), CIL XIII 2494 (Gélignieux, Gallia Lugdunensis) und CIL XII 1657 (Die, Drôme, Gallia Narbonensis), die Gedenkriten erwähnen. Die Datumsangaben in CIL XIII 2494 in keltischer Sprache könnten auf gallische Ursprünge der Riten schließen lassen (Hatt 1986, 73).

Zusammenfassend lässt sich trotz der im Einzelfall unzureichenden Befundbeobachtungen folgendes Bild für Obergermanien skizzieren: Man hat zwischen Grabtempeln für Totenkultriten, die in endlatènezeitlicher Tradition stehen und nicht unbedingt selbst Gräber beherbergten, und jüngeren Tempelgräbern mediterraner Prägung zu unterscheiden. Erstere sind nach dem 1. Jahrhundert nur noch selten nachweisbar, letztere verbreiteten sich auch ohne erkennbare Anknüpfungen an autochthone Vorbilder oder Traditionen erst im Laufe des 2. Jahrhunderts von Italien über Südgallien bis in das südliche Obergermanien, d. h. in die Stammesgebiete der Helvetier, Sequaner und Lingonen. Komplementär zur Verbreitung der Grabtempel bzw. jüngeren Tempelgräber verhält sich das Verbreitungsmuster der Totenmahlreliefs, die in erster Linie als Statussymbole taugten, ihre anhaltende Beliebtheit in Ostgallien und am Rhein aber vielleicht auch ihrem Anklang an Totenheroisierung einheimischer Prägung verdankten. Schwer beurteilbar ist der Sonderbefund der Herecura-Weihungen aus Bad Cannstatt und Rottenburg im südlichen, grundsätzlich helvetisch beeinflussten Limesgebiet. Einerseits handelt es sich um eine Unterweltgottheit mit gallischen Wurzeln, andererseits sind diese Denkmäler kaum früher zu datieren als das Aufkommen der mediterranen Tempelgräber, also in das 2. bis frühe 3. Jahrhundert. Führte die »Mode« der mediterranen Tempelgräber zu einer Wiederbelebung/Renaissance bereits obsolet gewordener Totenkultpraktiken der einheimischen Oberschicht? Sämtliche Anlagen gehörten zu Einzelsiedlungen (Villen).

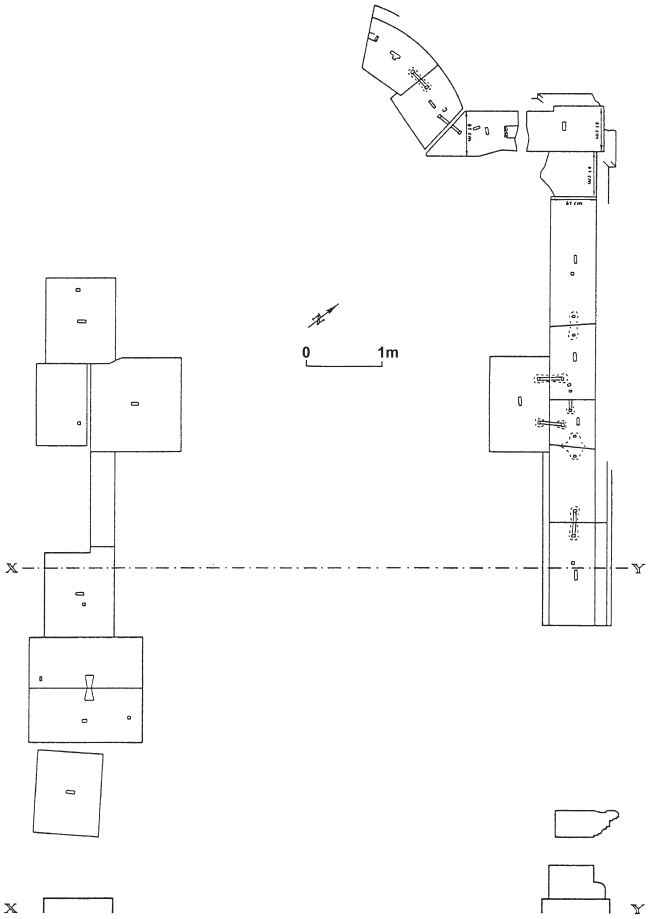


Abb. 305 Sparsheim, Elsass F. Tempelgrab? Errichtet in *opus quadratum*-Technik. Nr. 2667. – (Nach CAG 67/1, 613 Abb. 546).

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN RAETIA

In Rätien lassen sich lediglich zwei bis drei Grabbauten benennen, die unter Vorbehalt als Tempelgräber im oben definierten Sinne gedeutet werden können. An erster Stelle ist hier ein rechteckiger Grabbau in der Gräberstraße von Cambodunum/Kempten anzuführen, der wie ein einfacher Tempel mediterranen Typs aus zwei Räumen (*pronaos* und *naos*/*cella*) bestand und mit seiner Schmalseite zur Gräberstraße hin ausgerichtet war (Nr. 2671; Abb. 306). Zumindest der rückwärtige Raum, die mutmaßliche *cella*, war verputzt und mit Wandmalerei ausgestattet. Funde von Kalktuffsteinen und Dachziegeln sind die letzten Zeugnisse der aufgehenden Architektur. Das Fundament dieses Grabbaus stört ein älteres Brandgrab aus dem dritten Viertel des 2. Jahrhunderts, woraus ein Terminus post quem für seine Errichtung abgeleitet werden kann. Innerhalb des mutmaßlichen Tempels wurde allerdings kein zugehöriges Grab gefunden, weshalb nur ver-

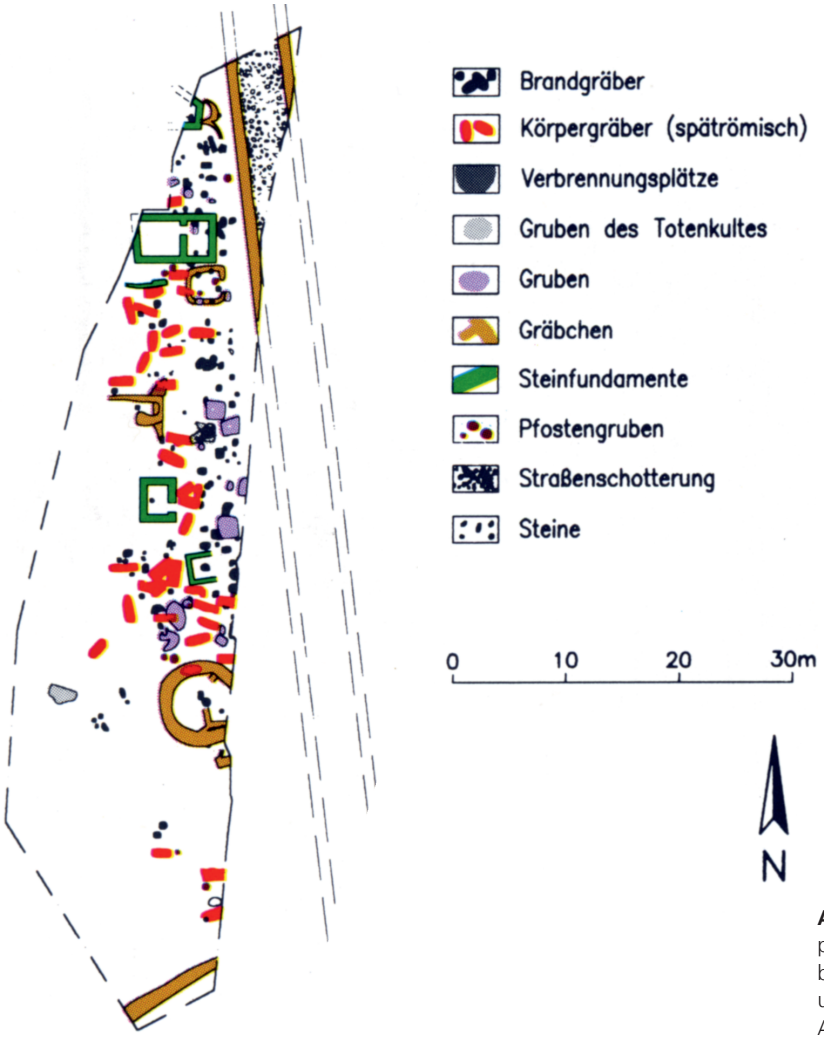


Abb. 306 Cambodunum/Kempten D. Tempelgrab: zweiräumiges grün markiertes Gebäude in der Gräberstraße (oben). Nr. 2671 und 3361-3363. – (Nach Weber 2000, 128 Abb. 218).

mutet werden kann, dass die Bestattung(en) hier oberirdisch in Sarkophagen oder Aschenkisten aufbewahrt worden war(en). Eine Deutung als Grabtempel ist allerdings nicht auszuschließen. Ein dem Kemptener Tempel vergleichbarer Baubefund kam bei den Ausgrabungen der Reichslimeskommission im Grenzbereich von Vicus und Gräberfeld beim Limeskastell Vetoniana/Pfünz zum Vorschein (Nr. 2677). Auch dieser mutmaßliche Tempel stört ein Brandgrab, doch muss seine Einstufung als Göttertempel oder Tempelgrab bzw. Grabtempel mangels gesicherter Daten unterbleiben.

An der Gräberstraße von Gontia/Günzburg kam das Mauerfundament eines annähernd rechteckigen Grabbaus zutage, dessen Straßenfront eine rechteckig zurückspringende »Nische« aufweist (Nr. 2672; **Abb. 307**). Diese erinnert quasi als rechteckige Version einer *exedra* an die Umfriedung des frühkaiserzeitlichen Grabbaus von Unterfahlheim westlich von Günzburg (Nr. 703; siehe S. 402). Anders als dort kann die Nische des Günzburger Grabbaus wegen ihrer geringen Ausmaße (ca. 2 × 2 m) aber kaum als ein zur Straße hin offener kleiner Versammlungs- oder Verweilplatz für Trauernde gedient haben. Daher dürfte die Rechtecknische vielmehr als Element der architektonischen Fassadengestaltung zu betrachten sein. W. Czysz schlägt eine Rekonstruktion als tempelartiges *columbarium* vor und rekonstruiert außer den vier im Innenraum eingegrabenen Brandgräbern Urnennischen (*loculi*), die in die Innenwände eingelassen gewesen sein

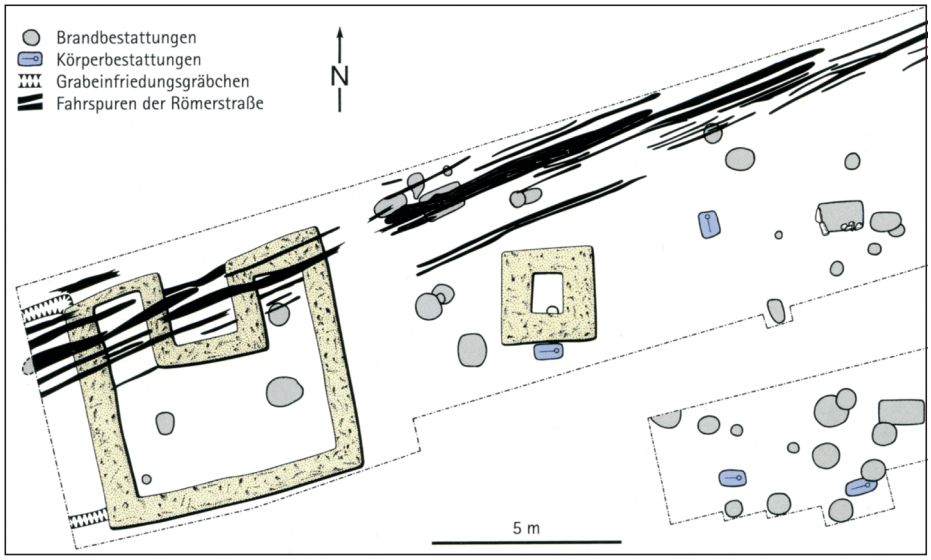


Abb. 307 Gontia/Günzburg D. Tempelförmiger Grabbau? In der Straßenfront rechteckige Nische (für Statuen?). Nr. 2672 und 3037. – (Nach Czysz 2002, 163).

sollen, wofür allerdings konkrete Indizien zu fehlen scheinen (**Abb. 308**)[1165]. Zwei in der Nähe entdeckte Fragmente von Kalkstein-Akroteren könnten darauf hindeuten, dass das Bauwerk zumindest (teilweise) überdacht war und von einem oder mehreren kleineren Giebel(n) bekrönt gewesen sein könnte, doch steht die Zugehörigkeit dieser Architekturteile zu diesem Grabbau nicht mit unumstößlicher Sicherheit fest, da in seiner Nachbarschaft weitere Grabbaufundamente aufgedeckt wurden[1166]. Falls es sich also tatsächlich um ein vollständig überdachtes Gebäude handeln sollte, wäre das Vorbild mangels konkreter Parallele unter den Grabbauten am ehesten unter den Fassaden von Risalitvillen zu suchen, wie sie im nördlichen Rätien nicht selten belegt sind[1167]. Ein derartiger Bezug auf repräsentative Wohnbauten stünde bisher ohne Parallele da. Deshalb ist auch eine alternative Rekonstruktionsmöglichkeit im Auge zu behalten, nämlich eine Interpretation der Nische als überdachte, eingeschossige Statuen-*aedicula*, an die sich rückwärtig ein offener, ummauerter Grabbezirk angeschlossen haben mochte[1168]. Zu dieser Überlegung fordern die Grundrisse zweier vergleichbarer gemauerter Grabanlagen in Noricum heraus, die an der Gräberstraße von Šempeter (**Abb. 43**)[1169] bzw. bei Schrötten im Laßnitztal (Nr. 3397; **Abb. 411**)[1170] aufgedeckt wurden. Wie in Günzburg fanden sich in Šempeter die eingegrabenen Brandbestattungen vor allem im rückwärtigen Teil der Anlage, die Straßenfront beherrschte ein einst wohl mehr oder weniger repräsentativer Baukörper mit annähernd quadratischem Grundriss (*aedicula*?). Dass dort zumindest einer der beiden rückwärtigen Bereiche als offene Umfriedung rekonstruiert werden muss, erzwingt der Befund, da in ihm die Ringmauer eines kleinen *tumulus* oder einer *tholos* zutage kam (**Abb. 43**). Eine endgültige Beurteilung des Günzburger Grabbaus kann wegen seiner Ambivalenz jedoch erst im Zuge einer fundierten Auswertung des Befundes und der vier

1165 Eine annähernd hufeisenförmige Anordnung des Innenraums wie hier findet man bei stadtrömischen *columbaria* selten, so im Falle von Columbarium III an der Via Latina (Feraudi-Gruénais 2001, 95). – Zu *columbarium*-Nischen vgl. S. 356f. die Ausführungen zu Nideggen-Wollersheim (Nr. 3262). Mit einer Mauerstärke von 0,7-0,9m dürfte der Günzburger Grabbau eher am Rand der Mindestdicke für eine Mauer mit Urnennischen liegen.

1166 Czysz 2002, 165.

1167 Pfahl 1999, 109f.

1168 Ob die rechteckige »Nische« zur Straße hin wirklich offen war, ist durchaus fraglich: Im Ausgrabungsfoto (Czysz 2002, 163 Abb. 196) scheint die »Nische« zur Straße hin durch einen gräbchenartigen Befund geschlossen zu sein, der wie einige querende Streifen als spätantike Fahrspur gedeutet wird. Er wurde aber merkwürdigerweise nur zwischen den Nischenwangen beobachtet und unterscheidet sich – nach dem Foto zu urteilen – nicht von den übrigen Ausbruchsgruben der Mauern des Grabbaus, die wohl in der Spätantike zum Zweck der Straßenverbreiterung äußerst gründlich ausgebrochen worden waren. Sollte es sich eben doch um das Fundament eines Mäuerchens oder einer Stufe handeln, welche(s) die rechteckige »Nische« zur Straße hin abriegelte?

1169 Kremer 2001, 367 Abb. 170.

1170 Fundber. Österreich 45, 2006, 372-374. In diesem Fall lag die Bestattung innerhalb des straßenseitigen Mauergevierts, das schon wegen seiner breiteren Fundamente höher zu rekonstruieren ist als die rückwärtige Umfriedungsmauer.



Abb. 308 Gontia/Günzburg D. Rekonstruktionsvorschlag. Nr. 2672. – (Nach Czysz 2002, 164).

(zu diesem Grabbau gehörenden oder von diesem überbauten?) Brandgräber[1171] in seinem Inneren erfolgen. Das gilt ferner für seine chronologische Einordnung, die vorläufig nicht präziser als 1.-3. Jahrhundert eingegrenzt werden kann. Der Fund eines Büstenfragmentes einer Grabfigur aus Kalktuff aus der Donau bei Günzburg[1172], der diesem konkreten Grabbau freilich nicht zugewiesen werden kann, unterstreicht jedenfalls, dass an diesem Ort mit begehbaren, haus- oder tempelförmigen Grabbauten zu rechnen ist. In Caelius Mons/Kellmünz an der Iller sind ebenfalls zwei Torsi steinerner Grabbüsten mit Rundsockeln (als Spolien in der spätantiken Festungsmauer) gefunden worden[1173], deren Aufstellungsplätze nach italischem Vorbild am wahrscheinlichsten innerhalb eines (?) begehbaren Grabbaus zu suchen sind, der bisher freilich nicht lokalisiert wurde (evtl. aus Cambodunum/Kempten verschleppt?).

Die Grundrissstruktur eines gallorömischen Umgangstempels zeichnen die Mauerfundamente eines Grabbaus in der Nekropole eines Gutshofs bei Niedererlbach südlich von Landshut nach (Nr. 2674; **Abb. 309**)[1174]. Innerhalb dieses Grabbaus, der im 2. Jahrhundert errichtet und bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts mit Brandgräbern belegt wurde, blieb der Versturz des Ziegeldaches in situ liegen, sodass zumindest für das innere quadratische Fundament eine Überdachung nachgewiesen ist. Ob dieser Gebäudegrundriss aber tatsächlich als Umgangstempel nach westlichem Vorbild zu rekonstruieren ist oder als überdachter Grabbau (Grabhaus?) innerhalb einer Umfriedungsmauer nach Beispielen aus Noricum[1175], bleibt im Zuge der Auswertung des Befundes zu klären. Zwei Argumente sprechen dafür, dass die zuletzt genannte Alternative mehr Wahrscheinlichkeit auf sich vereint: erstens die Tatsache, dass von den insgesamt sieben Brandgräbern zwar fünf im inneren Mauergeviert zutage kamen, zwei weitere jedoch zwischen dem äußeren und dem inneren Fundament, was mit einer gleichzeitigen Nutzung des Zwischenraums als Umgang schwer zu vereinbaren wäre, und zweitens, dass sich die (ansonsten bescheidene) Grabbaukultur Osträtiens – mit Ausnahme von Regensburg – eher Richtung Noricum und der Donauprovinzen orientierte. Das gilt in diesem besonderen

1171 Diese sollen nach W. Czysz, Das große römische Gräberfeld von Günzburg, Schwaben. Arch. Jahr Bayern 1980, 143 »durchaus ärmliche Bestattungen« gewesen sein.

1172 Czysz 2002, 166 Abb. 203.

1173 CSIR I,1 Nr. 186-187, Datierung: hadrianisch-antoninisch bzw. trajanisch-hadrianisch.

1174 Eine Villa rustica wurde in ca. 600 m Entfernung ausgegraben (Faber/Koch 2004, 96).

1175 Christlein/Weber 1980. – Kremer 2001, 290-295.

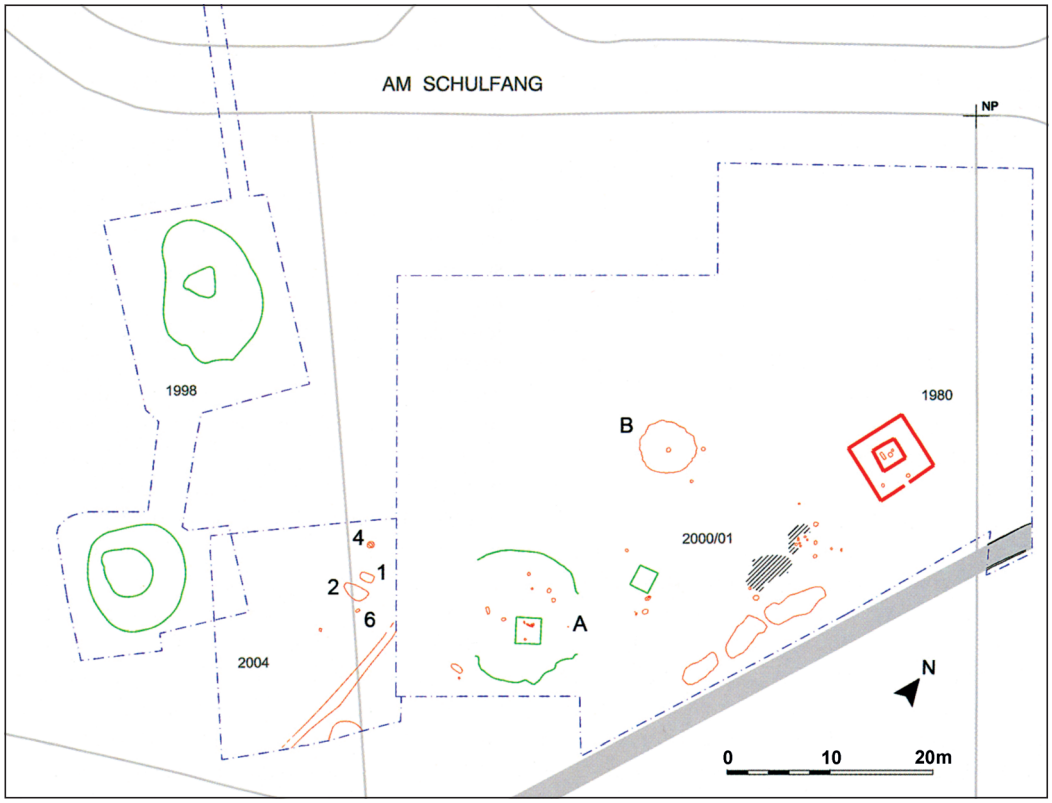


Abb. 309 Niedererlbach D. Tempelgrab: *naos* innerhalb einer Umfriedung oder Umgangstempel? Nr. 2674. – (Nach Faber/Koch 2004, 94).

Fall auch für die Beigabe eines Bronzeaufsatzes eines Reisewagens, der, durch die Gluthitze des Scheiterhaufens verformt, möglicherweise als Pars-pro-toto-Beigabe hier zur Deponierung gelangte. Während der Prinzipatszeit wurde die Wagenbeigabe nämlich vor allem in Pannonien gepflegt[1176].

Die Frage Umgangstempel oder Grabbau mit Umfriedungsmauer erstreckt sich auch auf die Fundamente einer Grabanlage in Veldidena/Wilten bei Innsbruck (Nr. 2676). Bei schlechterer Erhaltung als in Niedererlbach neigt sich auch hier die Waagschale zugunsten der zweiten Alternative, da der hypothetische Tempelumgang an wenigstens einer Seite allzu schmal geraten wäre.

Von ähnlicher Grundstruktur wie der Grabbau von Niedererlbach, jedoch mit Seitenlängen von 3,0-7,5 m teilweise deutlich größer dimensioniert waren die annähernd quadratischen Mauerfundamente von vier Grabbauten, die innerhalb eines ummauerten Bezirks bei Wolpertswende-Mochenwangen in Oberschwaben bestanden (Nr. 2673; **Abb. 310**). Da die Anlage mehrerer kleiner offener Umfriedungen innerhalb eines ummauerten Grabbezirks als architektonisch ungeschickte Lösung erscheint, hat man sich diese Bauwerke vermutlich wie in Niedererlbach eher als überdachte Grabhäuser oder einfache Tempelgräber vorzustellen, auch wenn es anders als dort wegen schlechter Oberflächenerhaltung an aussagekräftigem Bauschutt fehlt. Der peregrine Name *Sicna Crispini f(ilia)* auf einer marmornen Grabinschriftplatte, die vermutlich aus einem sekundär verwendeten Architekturstück gefertigt worden war[1177], spricht nicht gegen eine Eingruppierung der hier Bestatteten als Angehörige der einheimischen Bevölkerung. Die Inschrift dürfte an einem der beiden kleineren Grabgebäude befestigt gewesen sein, in denen jeweils nur ein Grab zum Vorschein kam.

1176 Kossak 2000. – Zsidi 2003. – L. Nagy 2007. – Mráv 2006. – Vgl. auch hier S. 44. 64 f. 75. 84 f.

1177 Meyer 2003, 568.

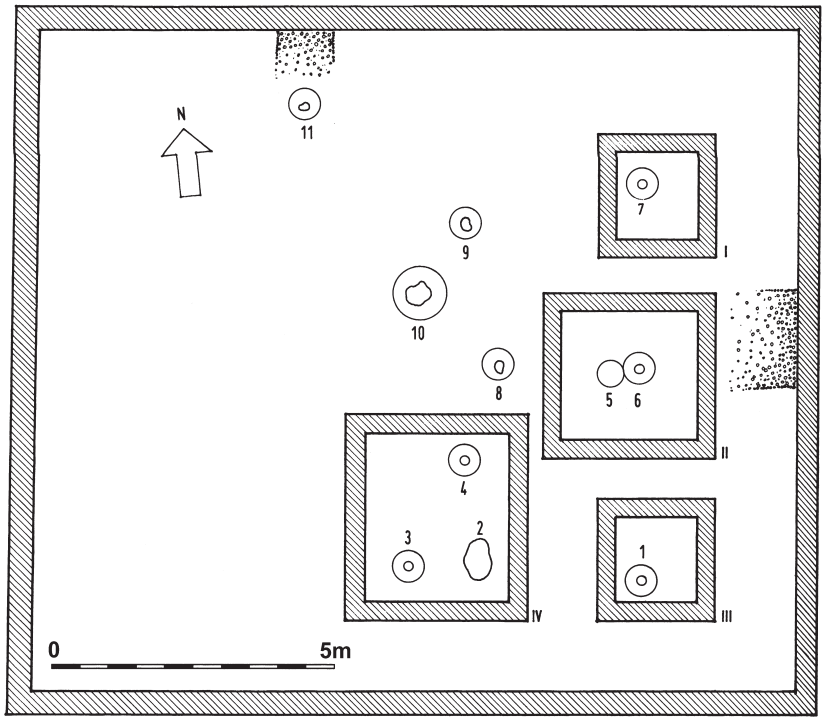


Abb. 310 Mochenwangen D. Tempelförmige Grabbauten innerhalb einer Umfriedung. Nr. 2673. – (Nach Meyer 2003, 568).

Fünf freistehende, wiederum annähernd quadratische Grabbaufundamente im Gräberfeld der Straßenstation Sontheim an der Brenz waren ihrerseits mit 4-5 m Seitenlänge groß genug, um begehbare Innenräume erschließen zu können (Nr. 2675; **Abb. 311**). In ihren Bereichen wurden Dachziegelfragmente gefunden, sodass eine Überdachung angenommen werden darf. Allein – auch hier wird man die Auswertung der Grabungsbefunde abzuwarten haben, bevor man sich zu weiteren Rückschlüssen auf die äußere Gestalt dieser Grabbauten hinreißen lässt.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass außer dem möglichen Tempelgrab von Kempten (Nr. 2671) in Rätien derzeit weder ein sicheres Tempelgrab benannt werden kann noch ein Grabtempel. Es liegen zwar mehrere unter dieser Fragestellung diskutierbare Baubefunde vor, die jedoch über den Grabungsvorbericht hinaus unpubliziert und derzeit daher nur eingeschränkt beurteilbar sind. Es fällt allerdings auf, dass in Rätien wie in Noricum gemauerte Grabbauten – seien es letztlich Tempelgräber, *columbaria* oder Grabhäuser anderen Charakters – im Vergleich mit dem Grabbauspektrum der germanischen Provinzen eine dominante Rolle spielten.

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN NORICUM

In Noricum ist innerhalb des Arbeitsgebietes die größte Dichte an gemauerten Grabbaustrukturen zu verzeichnen (**Karte 18**)[1178]. Für viele unter ihnen kommt zwar eine Rekonstruktion als tempelförmige Grabbauten infrage, doch entziehen sie sich einer zuverlässigen Beurteilung entweder aufgrund schlechter Erhaltung (nur Fundamente) oder wegen ungenügenden Forschungs- oder Publikationsstandes. Selbst wenn eine hausartige Gebäudestruktur durch Dach- oder Fassadenreste wahrscheinlich gemacht werden kann, so scheitert die typologische Einordnung oft daran, dass alternative Möglichkeiten der Rekonstruktion im

[1178] Kremer 2001, 153-155. 290-292. 357-359. – Kremer 2004, 149.

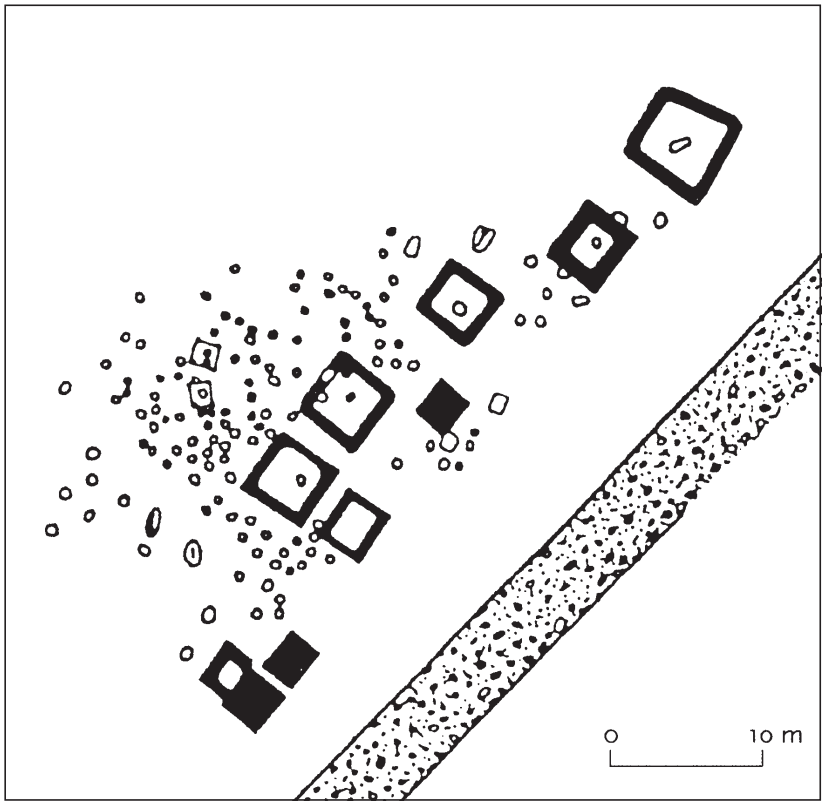


Abb. 311 Sontheim an der Brenz D. Grabbauten bei einer Straßenstation an der Donaunordstraße. An der Straßenfront Pfeilerfundamente, dahinter Umfriedungen oder tempelförmige Grabbauten. Nr. 1581, 2675 und 3368. – (Nach G. Seitz in: Imperium Romanum [Ausstellungskat.] [Stuttgart 2005] 380).

Spiel bleiben, z. B. *aediculae* oder Kammern eingeebneter Grabhügel. Die Verbreitung der nicht klassifizierbaren gemauerten Grabbauten (**Karte 18**; Beispiele in Listen 125-126) deckt sich nämlich mit den Verbreitungsschwerpunkten just jener Grabbautypen. Ausgerechnet die bislang ältesten steinernen Grabbauten der Provinz aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., die man am Lugbichl beim Magdalensberg (Nr. 2908-2910)[1179] aufdeckte, unterliegen rekonstruktiver Ambivalenz: Spärliche Architektur- und Wandmalereifragmente legen zwar überdachte Aufbauten der ca. 3 × 3 m messenden Mauergevierte nahe, doch bleibt deren Gestalt und kommemorative Funktion unbekannt (Tempel? *Aedicula*? Sonstiger hausförmiger Grabbau?). Selbst der bislang als Paradebeispiel für ein Tempelgrab gehandelte Grabbau von Oberndorf-Lindachhöhle (Nr. 2683)[1180], ca. 18 km nördlich von Iuvavum/Salzburg gelegen, wurde jüngst revidiert und infrage gestellt. Demnach ist nicht auszuschließen, dass der schlecht dokumentierte Befund alternativ als *aedicula* innerhalb einer Umfriedung rekonstruiert werden kann[1181]. Nachfolgend sollen die Befunde vorgestellt werden, die mit einiger Zuversicht als Tempelgräber in Anspruch genommen werden können.

Innerhalb der in Reihe aneinandergebauten Umfriedungen in der Nekropole der Straßenstation Ad Pontem/Lind in der Steiermark (Nr. 2678; **Abb. 410**) dürften wenigstens ein bis zwei tempel- oder hausartige Grabbauten bestanden haben. Davon zeugen mehrere Marmorplatten von Fassadenverblendungen und weitere Architekturteile. Statuenreste und eine kellerartige Grabkammer legen zumindest für die mittlere Baueinheit ein Tempelgrab nahe. Auch die Mauerwinkel in den übrigen Umfriedungen könnten Tempelgräber oder Grabhäuser getragen haben, die man sich wie in den Gräberstraßen des 2.-3. Jahrhunderts in Mittel- und Süditalien reihenhausartig aneinandergebaut vorstellen könnte[1182]. Ein vergleichbarer Befund kam

1179 Kremer 2004, 149 mit Anm. 17.

1180 Kremer 2001, Kat. III, 23. – Graen 2008, 448.

1181 W. Kovacsovics, Bemerkungen zur Rekonstruktion des römischen Grabmals von Oberndorf. 13. Österr. Archäologentag 2010 (im Druck). Frdl. Hinweis Dr. Raimund Kastler (Salzburg).

1182 Vgl. z. B. die Nekropole unter St. Peter in Rom oder die Grabbauten vor der Porta Romana an der Via Ostiense in Ostia: M. Floriani Squarciapino, Scavi di Ostia. Le necropoli I.3 (Roma 1955) 12 f. Abb. I.

in der Gräberstraße von Gleisdorf zutage (Nr. 2898; **Abb. 409**). In zweiter Reihe hinter den frontseitigen Blockfundamenten aufragender Grabbauten (*aediculae*?) erstreckte sich ein Komplex von drei in ähnlicher Weise aneinandergebauten Umfriedungen (Nr. 3379), die gemauerte Kammergräber und in einem Fall ein 3 × 3,5 m messendes Grabbaufundament einschlossen. Letzteres hält Gabrielle Kremer für ein überdachtes (tempelartiges?) Bauwerk[1183]. Laut Inschrifttafel befand sich hier der Bestattungsplatz einer einheimischen Familie peregriner Rechtsstellung.
Den Blockfundamenten zweier großer Grabbauten in der Gräberstraße von Faschendorf (Nr. 2681; **Abb. 414**) war jeweils ein rechteckiger, aus zwei Räumen bestehender Gebäudegrundriss zugeordnet. In diesen fand man Reste von Totenstatuen. Da der südliche von beiden innerhalb einer größeren Umfriedung stand, wird man ihn eher als überdachtes Gebäude denn als offenes Mauergeviert rekonstruieren dürfen. Möglicherweise kam diesen beiden Zweiraum-Gebäuden die Funktion von Memorialkapellen (Grabtempeln) zu.
Die Unsicherheit, nur anhand des Fundaments eine offene Umfriedung von einem überdachten tempelartigen Grabbau zu unterscheiden, betrifft auch einen entsprechenden Befund bei Globasnitz[1184]. Ein mehrräumiger Grabbau bei St. Lorenzen im Paltental (Nr. 2679) mit verputzten und bemalten Innenwänden, Estrichfußboden und einer Säulenbasis, die von einer tempelartigen Fassade stammen könnte, ist als weiteres potenzielles Tempelgrab zu berücksichtigen. Das gilt ferner für den aus zwei Räumen bestehenden Grabbau für einen *duumvir* und seine Familie, der innerhalb einer Umfriedungsmauer in der Gräberstraße von Colatio/Stari Trg (Altenmarkt in Slowenien; Nr. 2680) bestand. Die Außenmauern aller genannten Gebäudestrukturen umfassten mit 3,4-7 m Länge genügend Innenraum für die Versammlung zumindest kleiner Gruppen.
All diese Befunde kommen als Tempelgräber in Betracht, wohingegen Grabtempel im Sinne reiner Totenkulttempel ohne direkte Bestattungsfunktion bisher nicht sicher nachgewiesen sind. Ein Rückgriff auf oder gar ein Weiterleben eine(r) vorrömische(n) Bestattungsweise lässt sich mit dieser Denkmalgruppe also nicht fassen. Die ältesten datierbaren unter den hier diskutierten Grabbauten stammen vom Ende des 1. oder aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts (Nr. 2680-2681) und dürften ihre Errichtung wohl eher dem mediterranen Trend zu Grabbauten mit Innenräumen verdanken. Das verdeutlichen die Befunde von Lind (Nr. 2678) und Faschendorf (Nr. 2681), die am ehesten den aneinander gebauten Grabhäusern Mittel- und Süditaliens des 2. Jahrhunderts entsprachen.

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN PANNONIA

Im Gräberfeld einer Villa bei Halbturn (Burgenland) sind an oberirdischen Grabmarkierungen nur solche aus Holz und Erde nachgewiesen. In der Mitte des größten Gräbchengevierts (11,5 × 9,4 m) wurde im Gegensatz zu den benachbarten Gräbcheneinfriedungen keine Bestattung angetroffen, sondern ein rechteckiger Gebäudegrundriss aus sechs angespitzten Pfosten[1185]. Ob diese Konstruktion als hölzerne Grabkammer innerhalb eines eingeebneten Hügels anzusehen ist, als eine Art hölzerner Tempel oder als Podest zur Aufbewahrung des Toten vor der Verbrennung analog zu den frührömischen Befunden in der Gallia Belgica bzw. in Britannia (siehe oben), weiß man nicht. Dieser Befund steht in Pannonia bisher isoliert da.
Begehbare Grabkammern blieben in Pannonien auf Grabhügel beschränkt (siehe S. 62 f.). Eine singuläre Sonderkonstruktion unter ihnen stellt der kleine tempelartige Vorbau des großen *tumulus* von Inota (Nr. 80) dar, der rituellen Handlungen und/oder Totenstatuen ein Dach gegeben haben mochte.

1183 Kremer 2001, Kat. III, 10. Die Arbeit von Artner (1994) geht nicht auf die Grabbauten ein.
1184 Kremer 2001, 290 f. Kat. III, 7 (Innenraum: 2 × 2 m).
1185 Doneus 2007, 164 f.

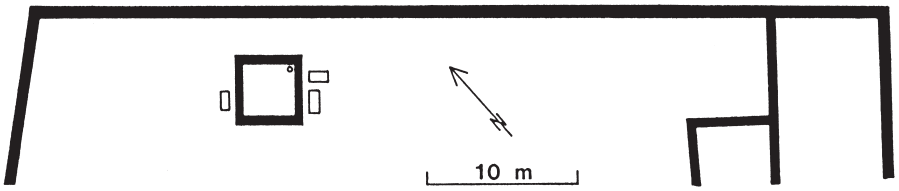


Abb. 312 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Tempelgrab(?) bei einer Villa. Nr. 2685. – (Nach Ertel 1996, Taf. 8).

Darüber hinaus sind tempelförmige Grabbauten in dieser Donauprovinz bisher nicht eindeutig identifizierbar[1186]. Für die aufgrund ihrer Fundamentgrundrisse infrage kommenden Strukturen fehlt der Nachweis von Dächern, sodass man in ihnen mit gleichem Recht die für die Donauprovinzen so typischen gemauerten Umfriedungen (mit frontalem Grabstein oder anderem Monument) erblicken kann (siehe S. 494-501). Dieses ambivalente Urteil gilt beispielsweise für eine Reihe von fünf aneinandergebauten rechteckigen bis quadratischen Mauergevierten, die sich mit eigenem Zugangskorridor in die Ecke der Hofmauer einer Villa im Bereich des *suburbium* von Carnuntum einschmiegte (Nr. 3431; **Abb. 416**). Da im Inneren keine archäologischen Hinweise auf einen Fußboden oder ein Gewölbe vermerkt sind, die ein Argument für eine geschlossene Architektur des Oberbaus bereitstellen könnten, dürften sich die im Zentrum jedes Mauergevierts eingegrabenen Bestattungen unter Ziegeln oder in Sarkophagen eher innerhalb einer offenen Umfriedung (*viridarium*) als in einem begehbaren Innenraum befunden haben[1187]. Ein wenige Meter westlich davon gelegenes, einst freistehendes Mauergeviert mit zentralem, eingegrabenem Sarkophag ist vielleicht anders zu beurteilen (Nr. 2684; **Abb. 416**), weil es nicht wie bei den Umfriedungen üblich mit einer Breit-, sondern mit einer Schmalseite zur Front hin ausgerichtet war. Man könnte natürlich postulieren, dass die eingegrabenen Gräber einst von Holzfußböden überdeckt gewesen sein mochten. Auf dem Erhaltungsniveau der Fundamente bleibt dies jedoch wiederum Spekulation. Fehlende Hinweise auf den Charakter der aufgehenden Architektur verhindern ferner die zuverlässige Rekonstruktion eines quadratischen, ebenfalls isoliert stehenden Mauergrundrisses nahe der Hofmauer einer anderen suburbanen Villa bei Carnuntum (Nr. 2685; **Abb. 312**). Dieser Grabbau diente jedenfalls vom frühen 3. bis ins 4. Jahrhundert hinein als Grablegen einer Familie, wie im Innenraum und außen herum eingebrachte Bestattungen (vorwiegend Körperbestattungen) zu interpretieren empfehlen.

Tempelförmige Grabbauten scheinen in Pannonien in der frühen und mittleren Kaiserzeit keine Rolle gespielt zu haben. Dies unterstreicht selbst der Blick auf die Verbreitung der gemauerten Grabbauten unsicherer Rekonstruktion (**Karte 18**). Tempelartige Memorialbauten sind in Pannonien ansonsten erst ab dem 4. Jahrhundert sicher nachgewiesen, dann meist als Familiengrablegen bei prachtvollen Villenanlagen[1188].

1186 Selbst unter den zahlreichen verschiedenen Erinnerungspraktiken, die in der niederpannonischen Provinzhauptstadt Aquincum archäologisch nachgewiesen sind, finden Tempel keine Erwähnung. Die Praktizierung von Totenmahlzeiten ist vielmehr durch tönerne, in die Gräber hinabreichende Spenderöhren belegt: P. Zsidi, Rememberance practices in Aquincum: memory in the Roman capital of Pannonia Inferior – today´s Budapest. In: I. Barbiera / A. M. Choyke / J. A. Rasson (Hrsg.), Materializing Memory: Archaeological material culture and the semantics of the past. BAR Internat. Ser. 1977 (Oxford 2009) 53-63 bes. 56-61.

1187 Vgl. beispielsweise die ähnliche Fundamentreihe von Grabhäusern/-tempeln an der Via Laurentina in Ostia (Squarciapino 1955, 68-76 Abb. 18) sowie die Fundamentreihen meist offener Umfriedungen in den Gräberstraßen von Salona und Zadar in Dalmatia: Ž. Miletič, Murazzo Zapadne Salonitanske Nekropole (Murazzo of the western Salona Necropolis). Radovi 28, 1988/1989, 49-70 bes. 55; B. Nedved, Zaštitno Istraživanje Rimskih grobova u Zadru (Fouilles de protection des tombes romaines à Zadar). Diadora 9, 1980, 341-356 (serbokroat. mit franz. Zusammenfassung).

1188 Graen 2008, 449-455: Kővágószőllős (Villa und frühchristlicher Memorialbau ca. Mitte 4. Jh. n. Chr.) und Alsóhetény (Festung und Grabbau, 2. Hälfte 4. Jh. n. Chr.).



Abb. 313 Alburnus Maior/Roşia Montană RO. Gruft(?) eines Tempelgrabes oder (eher) offene Umfriedung? Nr. 2686. – (Nach Moga u. a. 2003, 246 Abb. 34).

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN DACIA

Wie in Pannonia reduzieren sich die Hinweise auf tempelförmige Grabbauten auf wenige und dazu höchst unsichere Ausnahmen. Am ehesten lässt sich ein ursprünglich über 5 m breiter Giebel mit Kantharos-Darstellung, einem charakteristischen Sepulkralmotiv, aus Sarmizegetusa (Nr. 2691) als Teil eines Tempelgrabes in die Diskussion einführen. Er könnte jedoch auch eine größere *aedicula* bekrönt haben. Ähnlich doppeldeutig ist ein Sockel mit Säulenbasis aus Napoca/Cluj (Nr. 2688) zu bewerten, dessen Vorderseite ein großes eingemeißeltes D trägt. Sollte diesem Sockel, was naheliegt, ein zweiter mit einem M für die Formel *D(is) M(anibus)* entsprochen haben, so wäre in diesem singulären Fall entweder an einen distylen Tempel zu denken oder an eine distyle *aedicula*, was nur anhand dieses isolierten Architekturteils nicht entschieden werden kann. Dieselbe Rekonstruktionsalternative eröffnet sich im Falle eines Faszienarchitravs mit Grabinschrift für einen *decurio alae* aus Gherla (Nr. 2687). Zwei Torpilaster mit Reliefschmuck (Bäume bzw. Hercules und Mercurius) aus Napoca/Cluj von 2,46 bzw. 2,80 m Höhe übertreffen die üblichen Proportionen dakischer *aediculae* und kommen daher als Türflanken von Tempelgräbern in Betracht, ohne dass sich eine Zugehörigkeit zu Göttertempeln mit letzter Gewissheit ausschließen ließe (Nr. 2689-2690).

In Alburnus Maior legte man ein quadratisches Mauerfundament von 5 m Seitenlänge frei, in dem zwei parallel nebeneinander angeordnete *bustum*-Gruben sowie einige Fragmente von *tegulae et imbrices* entdeckt wurden (Nr. 2686; Abb. 313). Da die Mauern jedoch nicht mit Mörtel, sondern nur mit Lehm gebunden waren, möchte man ihnen kaum die Tragfähigkeit für eine Tempelarchitektur zutrauen. Deshalb sollte man hier wie im Falle der vergleichbaren kleineren Anlagen in demselben Gräberfeld (»Hop«) auch von offenen Umfriedungen ausgehen. Die vorgefundenen Dachziegel könnten ursprünglich auch die *busta* abgedeckt haben, wie dies für *busta* in den Balkanprovinzen seit dem 1. Jahrhundert keine Seltenheit darstellte (vgl. S. 78-81).

Für Dacia kann der Nachweis von Tempelgräbern oder Grabtempeln derzeit nicht erbracht werden. Die durchaus zahlreich vorhandenen Sarkophage dürfte man vergraben oder frei aufgestellt haben.

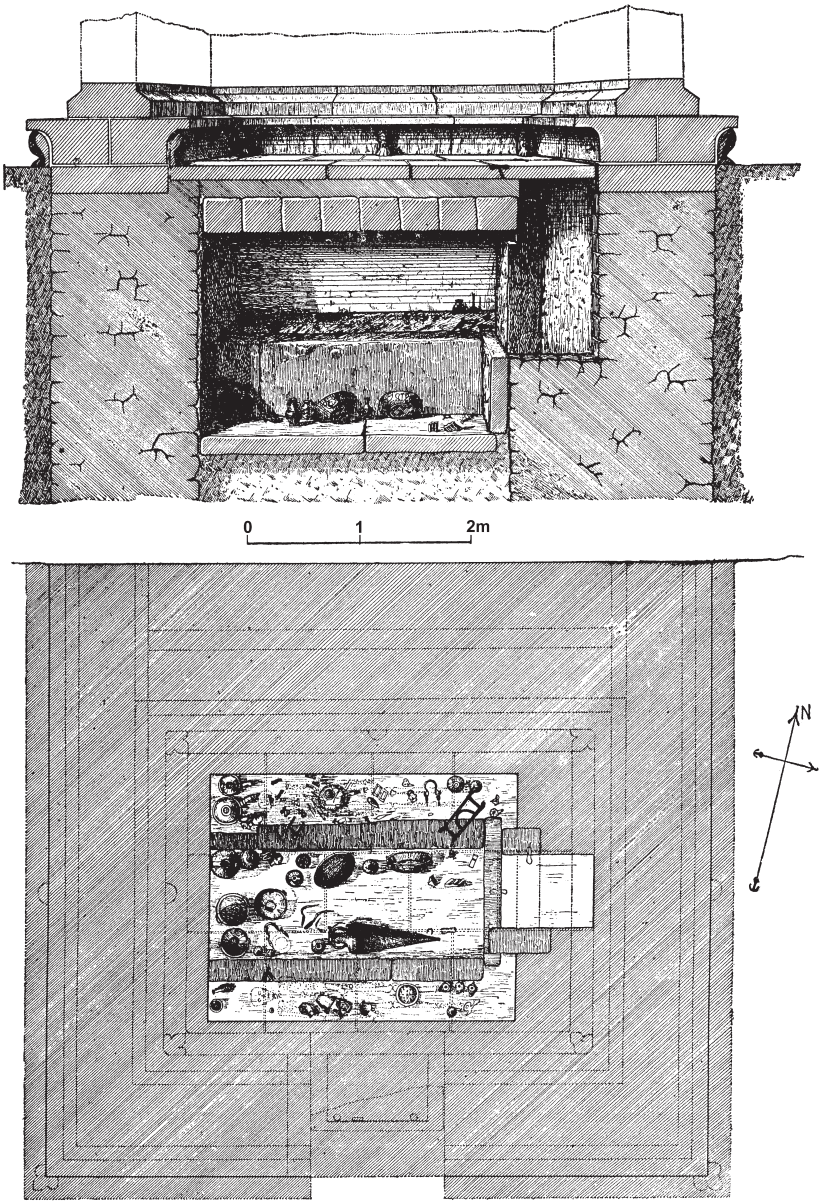


Abb. 314 Dionysopolis/Balchik BG. Tempelgrab. Nr. 2692. – (Nach Škorpil 1931, 59).

TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN IN MOESIA

Innerhalb des Arbeitsgebietes liegt neben dem gallisch-britannischen Verbreitungsschwerpunkt ein zweiter in Moesia Inferior. Anders jedoch als in Ostgallien und Britannien lassen sich tempelförmige Grabbauten in Moesia bisher allerdings nicht vor dem Beginn des 2. Jahrhunderts sicher nachweisen. Eine fragliche Ausnahme stellt lediglich ein kaum erforschter Tempel aus Odessos/Varna (Nr. 2698) dar, für den anhand der Typologie seiner Kapitelle eine Datierung in das 1. Jahrhundert v. Chr. bis 1. Jahrhundert n. Chr. vorgeschlagen wurde. Auch die nächst jüngeren Beispiele stammen von der Schwarzmeerküste, nämlich aus der von griechischen Kolonisten gegründeten *polis* Dionysopolis/Balchik: Der um 100 n. Chr. errichtete tempelförmige *naiskos* Nr. 2692 (**Abb. 314**) ist mit seiner einfachen, kleinen (Statuen-)*cella* von 2,5 × 3 m über einer kellerartigen Gewölbegruft für Körpergräber und seinem ebenerdigen oder über nur wenige

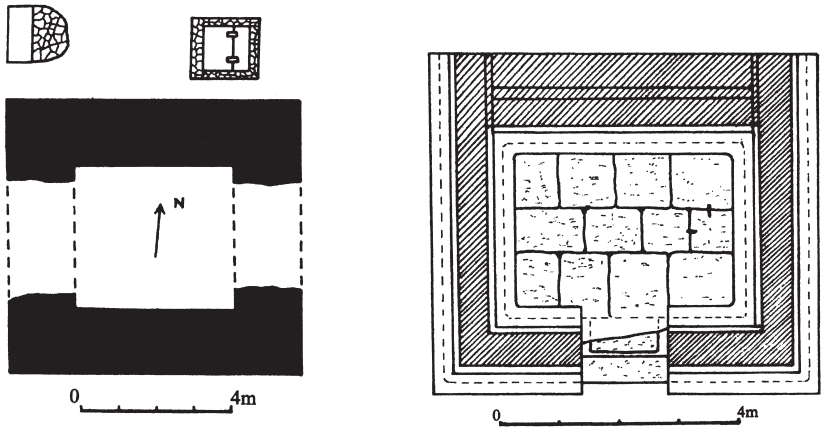
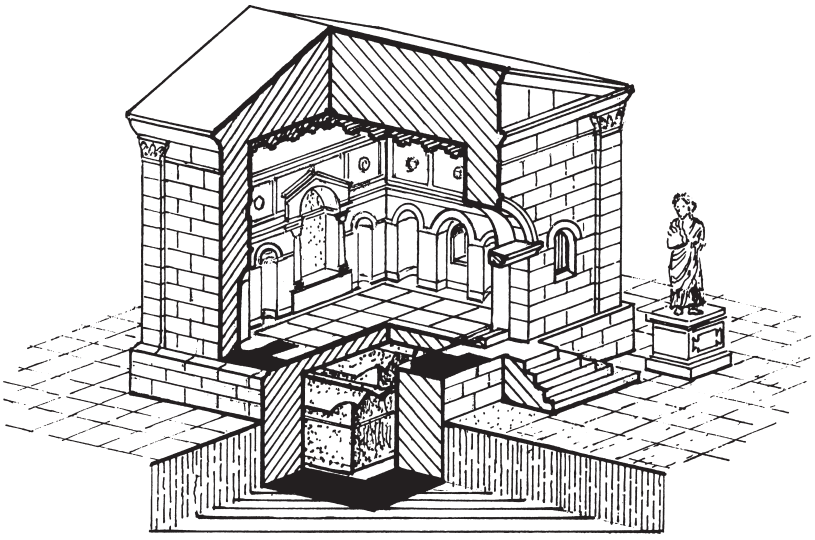


Abb. 315 Ladzhene bei Melta/Lovech BG. Grundriss des Tempelgrabes. Nr. 2694. – (Nach Noeva 2004, 45).



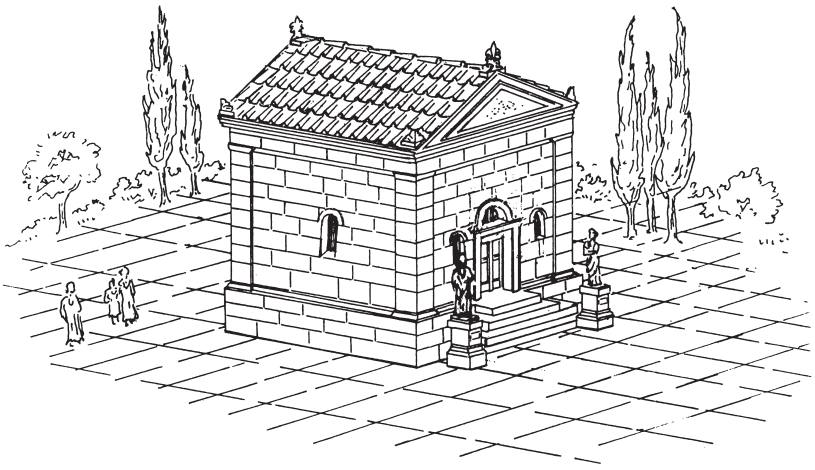
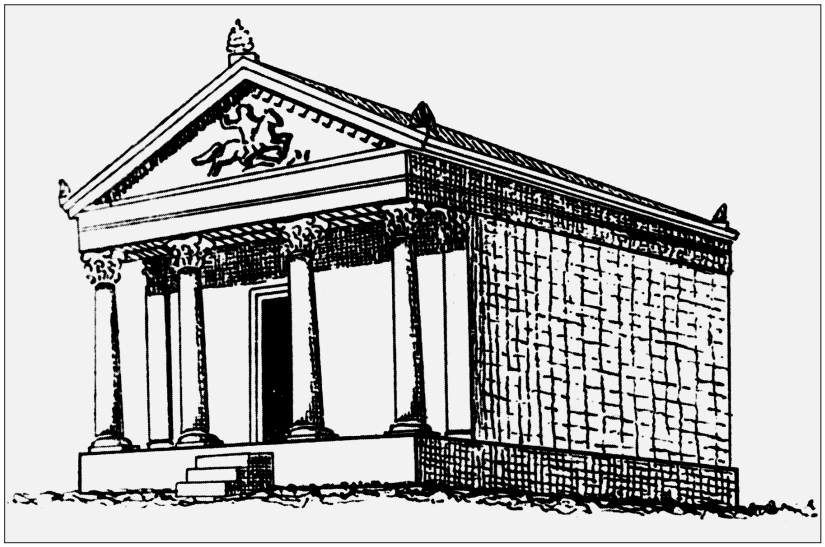


Abb. 316 Ladzhene bei Melta/Lovech BG. Rekonstruktion des Tempelgrabs. Nr. 2694. – (Nach Boyadjiev 2003, 47).



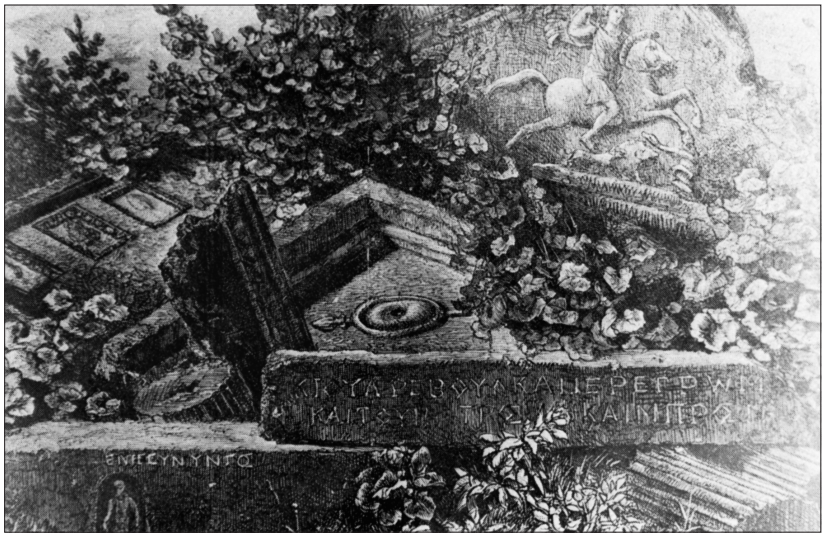


Abb. 317 Lesičeri BG. Tempelgrab. Nr. 2695. – (Nach Z. Gočeva/M. Oppermann, Corpus Cultus Equitis Thracii II, 2 [Leiden 1984] Taf. 67).

Stufen zugänglichen Eingang unter die griechischen Tempel einzuordnen[1189]. Ein weiterer tempelförmiger Grabbau aus Dionysopolis war mit 7 m Seitenlänge erheblich größer (Nr. 2693). Er besaß keine Gruft, sondern ein einzelnes, geplündertes Steinplattengrab in der Mitte der *cella*. Der vorläufig in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datierte Befund ist zwar noch unpubliziert[1190], dürfte aber wiederum als ein Tempelgrab mediterraner Prägung einzustufen sein. Hierfür spricht auch die prominente Lage des Gebäudes innerhalb der Gräberstraße etwa 10 m vor der Stadtmauer. Das Tempelgrab von Ladzhene bei Melta/Lovech (Nr. 2694; **Abb. 315-316**) weist gegenüber den zuvor genannten Grabbauten einen erheblich besseren Erhaltungs- und Forschungsstand auf: Das massive, 8 × 8 m messenden *podium* schloss eine Gruft für zwei Sarkophage ein, von denen noch Trümmerreste angetroffen wurden, über ihm erhob sich eine *cella* in *opus quadratum*-Technik mit etwa 4 × 4 m Innenraum, von der mehrere Architekturteile übrig geblieben waren. Für diesen einräumigen Tempel ohne Frontsäulen wurden hellenistische und kaiserzeitlich-syrische Vorbilder

1189 Flämig 2007, 45. Vgl. z. B. das *heroon* des Patraos in Palatiano bei Kilkis nahe Pella in der Provinz Macedonia (ebenda 153-155 Nr. 33; 1. Hälfte 2. Jh. n. Chr.).

1190 Erwähnt bei Conrad 2004, 19.

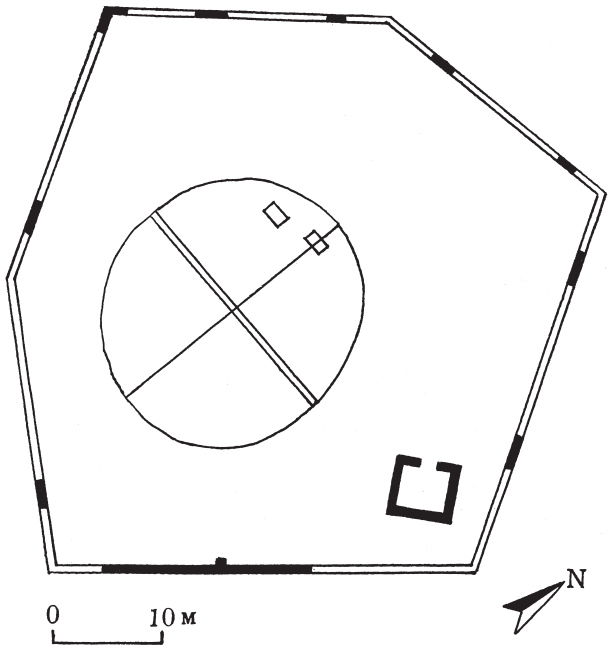


Abb. 318 Ljublen BG. Grabtempel (?) neben Grabhügel. Nr. 2696 und 3495. – (Nach Ovcarov 1979, 33).

in Anspruch genommen[1191]. Den Eingang flankierten zwei Statuensockel; mit der Aufstellung weiterer Totenstatuen im Inneren ist zu rechnen. Der Grabbau soll in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts errichtet worden sein und folgt mit seinem hohen *podium* samt frontaler Freitreppe eher italisch-römischem als griechisch-hellenistischem Muster.

Die Kenntnis eines tempelförmigen Grabbaus bei Lesičeri (Nr. 2695; **Abb. 317**), westlich von Nicopolis ad Istrum gelegen, wird einer Zeichnung des 19. Jahrhunderts verdankt, die den verstürzten Bau mit zahlreichen Architekturteilen abbildet, darunter einen Giebel mit griechischer Grabinschrift, den einst Säulen stützten. Vor dem Tempel erhoben sich ursprünglich zwei pfeilerartig überhöhte Statuenbasen für Grabwächterskulpturen (wohl Löwen), von denen heute noch eine steht (**Abb. 175-176**). Die Datierung dieses Tempelgrabes (?) ist unsicher, doch lassen sich keine Indizien für eine chronologische Einordnung vor dem 2. Jahrhundert anführen. Ein weiteres Tempelfundament, in dem ein Sarkophag und zwei Frauenstatuen gefunden worden sein sollen, wird westlich von Nicopolis ad Istrum bei Pavlikeni erwähnt (Nr. 2699). Von einem Tempelgrab oder einer *aedicula* bei Novae/Svištov blieb hingegen lediglich das Bruchstück eines Architravs erhalten, der eine gegen potenzielle Grabschänder gerichtete griechische Fluchinschrift trägt (Nr. 2697).

Als Grabtempel wiederum ist sehr wahrscheinlich ein einräumiger *naos* von 6 × 7 m Seitenlänge bei Ljublen in der Nähe von Razgrad in Nordbulgarien (Nr. 2696; **Abb. 318**) anzusprechen, in dem zwar keine Bestattung nachgewiesen werden konnte, der aber innerhalb einer polygonalen Umfriedungsmauer neben einem großen Grabhügel von ca. 25 m Durchmesser stand. Dieser bedeckte zwei Körperbestattungen der Prinzipatszeit. Im Innenraum des Grabtempels kam eine Porträtbüste zum Vorschein, die in die Zeit um 230 n. Chr. datiert wird. Ob Grabhügel und Grabtempel gleichzeitig oder nacheinander errichtet worden waren, bleibt ebenso ungewiss wie die soziale Eingruppierung der hier Bestatteten.

Außer auf die hier erwähnten Baubefunde ist noch auf eine Reihe von Einzelfragmenten aus den beiden mösischen Provinzen aufmerksam zu machen, deren dezidierte Zuweisung zu einem tempelförmigen Grabbau oder einer *aedicula* derzeit nicht abschließend vollzogen werden kann (Liste 114). Bei ihnen handelt es sich hauptsächlich um querformatige, isoliert aufgefundene Grabbauinschriften aus Timacum Minus/Ravna

1191 Boyadjiev 2003, 45-48; Noeva 2004. Fest steht, dass der oder – im Falle einer mehrstöckigen Rekonstruktion – zumindest ein Raum über eine steinerne Kassettendecke verfügte. Den Anlass für eine evtl. doppelstöckige Rekonstruktion nach dem Vorbild syrisch-palmyrenischer Grabtürme bietet die beachtliche Mauerstärke von 1,2 m. Eine entsprechend tragfähige Mächtigkeit der Mauer wäre aber auch notwendig, falls die *cella* mit einer Kuppel überwölbt war. In Nicopolis ad Istrum, in dessen Bereich Ladzhene liegt, gibt es über 300 Inschriften, die Personen orientalischer Herkunft nennen, die im Laufe des 2. Jhs. n. Chr. bis zur Severerzeit hierher eingewandert waren (Noeva 2004, 48). Ein Teil der Einwanderer stammte aus Kleinasien, insbesondere aus Bithynia, sowie aus Syrien. Da es sich aber meistens um Handwerker handelte, dürften die Auftraggeber eher nicht in ihren Reihen zu suchen sein. In der Zusammenschau der Argumente neigt sich die Waagschale zugunsten einer Rekonstruktion als Tempelgrab mit eingeschossiger *cella* und Kuppeldach. Man vergleiche dazu auch den spätrömischen Grabbau mit Anten und Sarkophag mit Klinendeckel in der Nähe von Plovdiv (Thracia): P. Georgiev, Klinendeckel aus Thracia und Moesia – stilistische Einflüsse und Probleme der Produktion. Arch. Bulgarica 1/3, 1997, 34-45 bes. 34. Zu syrischen Grabtürmen vgl. A. Schmidt-Colinet, L´architecture funéraire de Nabatène et de Palmyre: une bibliographie. In: Moretti/Tardy 2006, 181-189 bes. 187 f.

(Nr. 2710-2711) und Viminacium/Kostolac (Nr. 2719-2723), die theoretisch als *tituli* tempelförmiger Grabbauten infrage kommen, gleichermaßen aber auch anderen hausförmigen Grabbauten, *aediculae* oder gar Umfriedungsmauern entrissen worden sein könnten. Unter ihnen begegnet mindestens dreimal die lateinische Formel *memoriam fecit / fecerunt / fabricavit*[1192]. Hat man hier das Substantiv *memoria* lediglich abstrakt mit »Erinnerung/Andenken (schaffen)«[1193] zu übersetzen oder konkret als Bezeichnung eines Gebäudes, vielleicht sogar im Sinne der *cella memoriae* des sogenannten Lingonentestaments (siehe oben)? Da das Wort *memoria* bereits in der mittleren Kaiserzeit als Synonym für *monumentum* nachweisbar ist[1194], erscheint diese Bedeutungsvariante in den vorliegenden Fällen zutreffender.

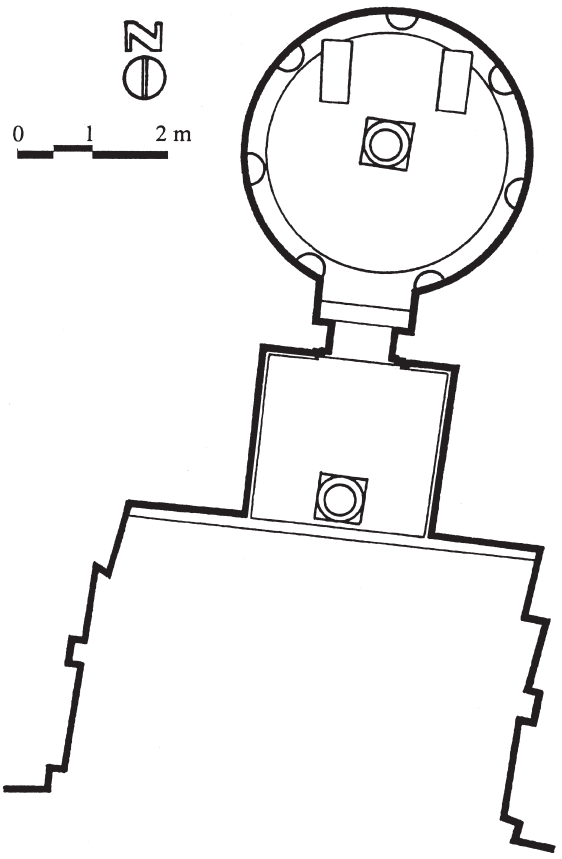


Abb. 319 Seuthopolis BG (Thracia). Tempelförmige Königsgrabkammer (4. Jh. v. Chr.) im Grabhügel Shoushmanets. – (Nach Arch. Bulgarica 3/1, 1999, 13).

Die Überzahl der lateinischen Inschriften im eigentlich griechischsprachigen Niedermösien (siehe Listen 113-114)[1195] könnte in Zusammenschau mit dem tendenziell späten Aufkommen der tempelförmigen Grabbauten zu Beginn des 2. Jahrhunderts ein Indiz dafür sein, dass die Idee, tempelförmige Grabbauten zu errichten, vielleicht eher aus Rom bzw. Italien selbst an die untere Donau vermittelt worden war. Diese (scheinbare?) Latinisierung ist umso bemerkenswerter, als dass die tempelförmigen Grabbauten in Moesia Inferior – mit Ausnahme des fraglichen Beispiels Nr. 2697 aus Novae – nicht an der lateinisch dominierten Militärgrenze entlang der Donau zu finden sind[1196], sondern im grundsätzlich thrakisch geprägten, eher griechischsprachigen Hinterland (siehe **Karte 17**). Deshalb sollte der Blick auf der Suche

1192 Nr. 2703 (Histria, 2. Hälfte 2. Jh. n. Chr.): *me / [moriam c]um sarco(phago)...fe[cit]*; Nr. 2714 (Tomis, 2. Jh. n. Chr.): *me] / moriam sibi fecerunt* und Nr. 2720 (Viminacium, Ende 2. bis Mitte 3. Jh. n. Chr.): *memoria(m) vivi fabrikabimus(!)*.

1193 Vgl. die häufige Einleitungsformel *D(is) M(anibus) et memoriae* von Grabinschriften. *Memoria* im Sinne von Gedächtnisritual bringen beispielsweise Inschriften aus Trier und Wederath (AE 1929, 174 bzw. AE 1983, 728: *ad excol[endam] memoriam*) in der Gallia Belgica sowie aus Hippo Regius in Nordafrika (AE 1958, 144: *ad referendam memoriae*) zum Ausdruck.

1194 K. E. Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch (Hannover 1913, Darmstadt ^{8}1998) 273 nennt nur spätantike Quellen. Die Bedeutung als Ort des Gedächtnisses bzw. als Gebäude bestätigen Formulierungen, die durch ein Demonstrativpronomen auf eine spezifische *memoria* verweisen, z. B. *hanc memoriam fecit / fecerunt / posuit / posuerunt* (AE 1974, 100 Rom; AE 2002, 1230 *municipium* Dardanorum, Moesia Superior; AE 2003, 1944 Barud, Africa proconsularis; CIL III 2007 Salona, Dalmatia; CIL III 10236 Sirmium, Pannonia; IScM 5 Nr. 208 Troesmis, Moesia Inferior; CIL VIII 20412 Mauretania Caesariensis; CIL VIII 27994 Karabed, Africa Proconsularis), *hanc memoriam vendere voluit* (CIL VI 13014 Rom), *hanc memoriam sepultis (sic!) posuit* (CIL VIII 4882 Khamissa, Africa Proconsularis), *hanc memoriam [3] / long(us) p(edes) LXXX latu(s) [p(edes) 3]* (CIL XIIII 644, Ostia), *hanc / memoriam ex sua pecu / nia co<m=N>paravit* (CIL XIIII 1035a Ostia), *ut nemo memoriam istam [le]vetis* (AE 1982, 369 Tortona, Liguria), *memoriam restituit* (AE 1990, 641 Ibiza). Durch die Erwähnung eines *cubiculum* und einer Terrasse am ehesten auf ein Tempelgrab zu beziehen ist CIL XIIII 3323 = Dessau 8090 (Praeneste, *regio* I): *hanc memoriam / cum solario et cuviculo(!) a solo fecit*.

1195 Einen latent griechischen Zungenschlag verrät auch die Grabbauinschrift Nr. 2720 aus dem obermösischen Viminacium: *memoria(m) vivi fabrikabimus(!)…tauta*. Die Formulierung *memoriam fabricavit* begegnet darüber hinaus in Salona (CIL III 8935), in Umm al Jimal, Arabia (AE 1913, 110), sowie in Rom, wo eine *memoria* innerhalb einer *maceria* (Umfriedungsmauer) erwähnt wird (AE 2004, 206): *ex pr(a)ecepto tes / tamenti sui fabricaverunt me / moria(m) in f(ronte) p(edes) XIII s(emissem) in agro p(edes) XVI item / maceria*.

1196 Zu den Anfängen der lateinischen Epigraphik in augusteischer Zeit an der mösischen Donau vgl. Alföldy 2005, 32.

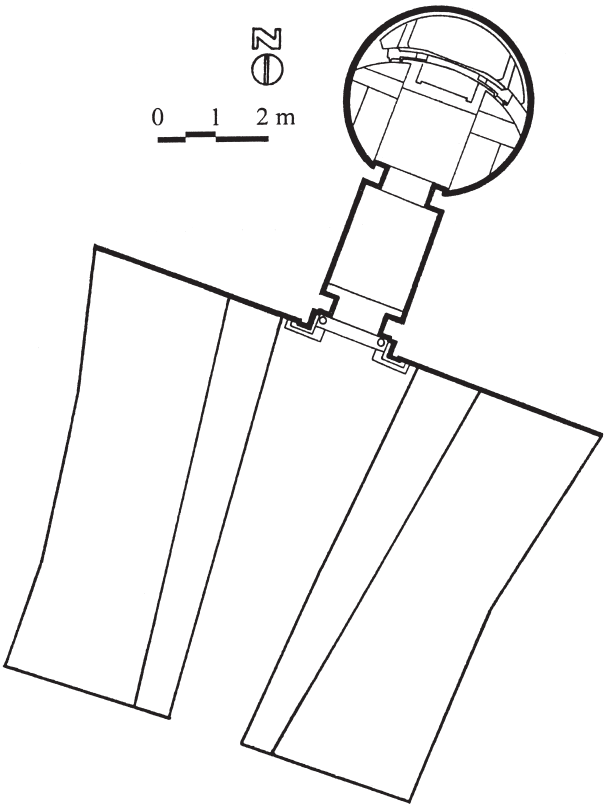


Abb. 320 Seuthopolis BG (Thracia). Tempelförmige Königsgrabkammer (4. Jh. v. Chr.) im Grabhügel Griffin. – (Nach Arch. Bulgarica 1/3, 1999, 15).

nach möglichen Vorbildern zunächst in Richtung der südlichen Nachbarregionen gerichtet werden, nämlich auf das thrakische Kernland und auf Griechenland.

Tempelarchitektur in Verbindung mit Grabbauten begegnet in Thracia vor dem 2. Jahrhundert n. Chr. im Kontext großer Adelsgrabhügel, deren Grabkammerzugänge (*dromoi*) mit tempelartigen Fassaden aufgewertet sein konnten. An erster Stelle sind hier die über 20 Grabhügel der thrakischen Könige in der Umgebung der königlichen Hauptstadt Seuthopolis (gegründet von Seuthes III. im 4. Jahrhundert v. Chr.) anzuführen, die im Grenzbereich der späteren römischen Provinzen Thracia und Moesia Inferior im »Tal der Könige« bei Kazanlăk liegen (siehe S. 85)[1197]. Hervorzuheben sind dort der Shoushmanets-Hügel (**Abb. 319**) und der sogenannte Griffin´s Hügel (**Abb. 320**) mit ihren runden Kuppelgrabkammern, Vorkammern mit tempelförmig ausgebauter Fassade samt den ihnen vorgelagerten hofartigen Versammlungsplätzen[1198]. Erwähnenswert ist ferner die Portalfassade des Grabhügels von Zhaba bei Strelcha[1199]. Die Grabkammern selbst sind als Tempel oder überdimensionierte tempelförmige Sarkophage aus Steinblöcken (*opus quadratum*) gestaltet, obwohl sie unter mächtigen Hügelaufschüttungen verborgen und damit von außen nicht sichtbar waren[1200]. Diese von Grabhügeln bedeckten, unterirdischen Tempel folgten dem Vorbild der makedonischen Königsgräber und sind in das späte 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. zu datieren[1201]. Den Königsgräbern von Seuthopolis wird zugleich eine Mittelpunktsfunktion im frühhellenistischen Herrscherkult beigemessen[1202]. Mit Raumdekor (insbesondere mit Wandmalereien und Stuck) versehene *cella*-artige Vor- und Grabkammern sind ein weiteres Merkmal dieser hellenistischen Großgrabhügel in Thrakien[1203]. Zu den größten unter ihnen gehört die aus *opus quadratum* konstruierte

1197 Zur Lage vgl. die Karte bei Kitov 1999, 2 Abb. 2. Mit Bibliographie zu den hellenistischen, thrakischen Königsgräbern mit Portalen und aufwendigen Grabkammern im Kazanlăk-Tal: Hatłas 2004, 886.

1198 Kitov 1999, 13. 15 f.

1199 G. Kitov, Trakiska grobniza-mausolei krai grad Streltcha (= Der thrakische Grabtempel nahe des Ortes Streltcha). Vekove 6/1, 1977, 12-21. – N. Theodossiev, North-Western Thrace from fifth to first centuries B. C. BAR Internat. Ser. 859 (Oxford 2000) 188 mit Abb. 26.

1200 Kitov 1999, 1-20 bes. 15. 17. – G. Kitov, Architectural Under-Tumular Monuments in the Valley of the Thracian Rulers. Bull. Inst. Arch. 39, 2006, 113-127 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung]. – G. Kitov, The Valley of the Thracian Rulers (I). Arheologija (Sofija) 44/1, 2003, 13-28 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung]. – G. Kitov, The Valley of the Thracian Rulers (II). Arheologija (Sofija) 44/2, 2003, 28-42 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung].

1201 A.-M. Guimier-Sorbets, Architecture funéraire monumentale à l´époque hellénistique: des modèles macédoniens aux nécropoles alexandrines. In: Moretti / Tardy 2006, 191-203.

1202 Hatłas 2004, 885. Erinnert sei auch an die hofartigen Versammlungsplätze vor dem Shoushmanets-Hügel und dem »Griffin´s Hügel«. – Zur Beschreibung und Identifizierung insbesondere des Grabmals von Seuthes III. (330-295 v. Chr.) mit seinen drei Grabkammern, Marmortüren und Granitsarkophag vgl. Lehmann 2006, 155-169. – G. Kitov, The Newly Discovered Tomb of the Thracian Ruler Seuthes III. Arch. Bulgarica 5/2, 2005, 39-54.

1203 z. B. A. Barbet / J. Valeva, Le tombeau de Maglij (Bulgarie). In: A. Barbet (Hrsg.), La peinture funéraire antique (Paris 2001) 221-232 (ca. 350-300 v. Chr.). – G. Kitov, A newly found Thracian tomb with frescoes. Arch. Bulgarica 5/2, 2001, 15-29 (Grabhügel von Roshava Chouka).

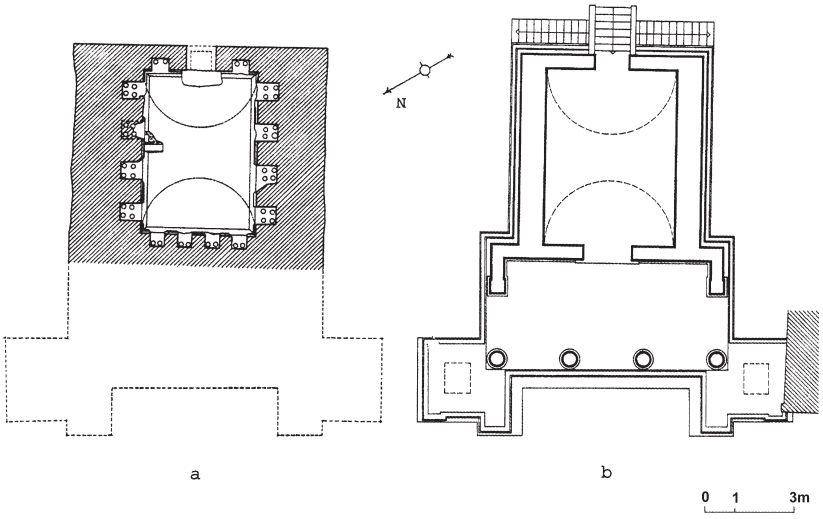


Abb. 321 Patras GR (Achaia). Tempelgrab des 1. Jhs. n. Chr. – (Nach Moretti 2006, 118).

mehrräumige Grabkammer, die offenbar im 3. Jahrhundert v. Chr. in den älteren Ostruša-Hügel eingebaut worden war[1204]. Grabkammern solchen Ausmaßes und mit tempelartiger Grundkonzeption fehlen in der Zeit des Prinzipats. Als die Sitte der Grabhügel in Thrakien in der frühen Kaiserzeit, in Moesia Inferior erst um die Wende zum 2. Jahrhundert wieder aufblühte (siehe S. 85-87), bevorzugte man kleine und in der Regel unzugängliche Grabkammern[1205].

Die oben angeführten mittelkaiserzeitlichen Tempelgräber (Nr. 2694-2695. 2699) liegen zwar in einem Umkreis von ca. 100 km und damit in relativer Nähe zu Seuthopolis, doch ist der chronologische Hiatus zu groß und die Architektur zu unterschiedlich[1206], um sie glaubhaft von den frühhellenistischen Königsgräbern herleiten zu können. Vielmehr ist das Aufkommen der tempelförmigen Grabbauten dort mit der Gründung der Stadt Nicopolis ad Istrum bei Veliko Tarnovo unter Kaiser Trajan in Verbindung zu bringen. Mit den Tempelgräbern adaptierte die aufstrebende Regionalaristokratie im Territorium dieser neuen Metropole eine zeitgenössische »Grabbaumode« aus Rom. Architektonische Anklänge an die altehrwürdigen Königsgräber im ca. 70 km entfernten »Tal der Könige« bei Kazanlăk möchte man zwar nicht völlig ausschließen, doch könnte allenfalls anhand der Konstruktionsweise des Tempelgrabes von Ladzhene (Nr. 2694) in *opus quadratum*-Technik über ein evtl. beabsichtigtes Architekturzitat nachgedacht werden.

In der Provinz Achaia sind Tempelgräber bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar, zumindest im Bereich der unter Augustus zur *colonia* erhobenen *polis* Patras. Zu erwähnen sind ein Prostylostempel, unter dem sich eine Krypta mit 14 gleich großen Nischen für je vier Urnen befand (**Abb. 321**)[1207], sowie eine ähnlich konzipierte Grabkammer innerhalb eines *podium* aus *opus caementitum*, dessen oberirdischer Aufbau zwar nicht erhalten ist, der aber wahrscheinlich ebenfalls als Tempel rekonstruiert werden kann[1208]. Beide Bauwerke werden in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert. Die Ausstattung ihrer Grüfte mit *loculi* für Urnen folgt italischen Vorbildern, denn für eine Anknüpfung an hellenistische Traditionen hätte man eher Stellplätze für

1204 Kitov 1995, 245-250.

1205 Die Dimensionen der von Hügeln überschütteten hellenistischen Tempelgrabkammern erreichten erst wieder die beiden großen Kuppelkammern des Grabhügels von Anchialos/Pomorié bei Burgas, der auch über tempelartige Portalbauten verfügte. Für dieses Monument wird eine Datierung in tetrarchische Zeit vorgeschlagen: Boyadjiev 2003, 43-35. – M. Ivanov, The Pomorie tomb and the central-plan mausolea in the Roman Empire. Archeologia 48/1-4, 2007, 32-37 (bulgar. mit engl. Zusammenfassung). Dieses Grabmal steht somit in einer Reihe mit den spätantiken *tumuli* und Rundtempeln der Kaisergräber bei Felix Romuliana/Gamzigrad und Šarkamen in Obermösien (Guyon 2006; Johnson 2009, 74-86).

1206 Bisher gibt es in Mösien z. B. keine mittelkaiserzeitlichen Tempelgräber mit runden Kuppelgrabkammern.

1207 Moretti 2006, 115-118 mit Abb. 16 (Innenmaße: 5,60 × 3,80 m).

1208 Ebenda 115-117 mit Abb. 15.

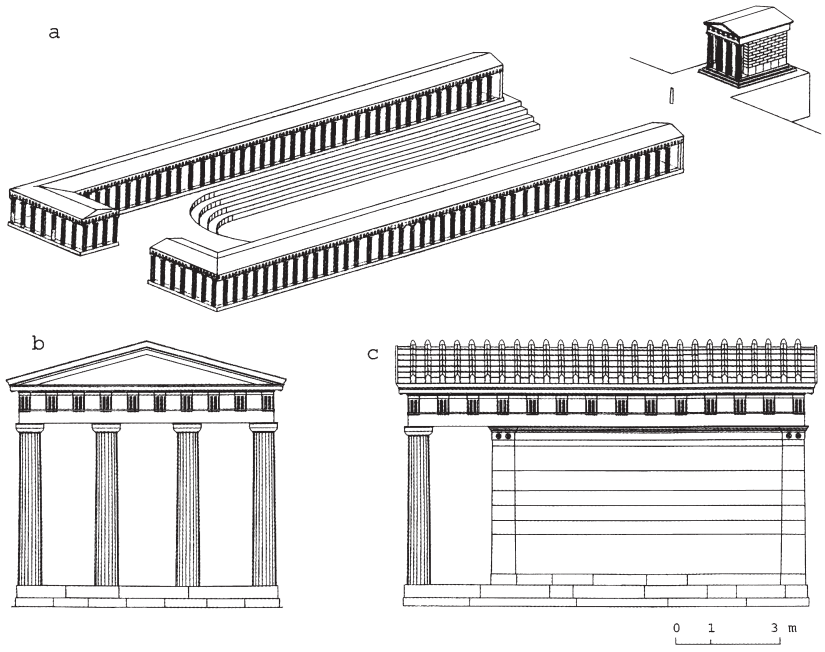


Abb. 322 Messene GR (Achaia). Tempelgrab (*heroon*) und Stadion. – (Nach Moretti 2006, 111).

Sarkophage erwartet. In Patras sowie in der zweiten augusteischen *colonia* Corinthus, der Provinzhauptstadt, sind auch *columbaria* italischer Konzeption bekannt, allerdings erst aus dem 2. Jahrhundert[1209].

Die Wahl des Errichtungsortes für den prostylen Grabtempel von Messene (südwestliche Peloponnes) am Ende der Laufbahn des Stadions (Abb. 322) knüpft an klassisch-griechische Traditionen an, indem das Grabmal des in herausragender Weise zu ehrenden *heros* nicht außerhalb der Siedlung, sondern bei einer zentralen, öffentlichen Einrichtung der *polis*-Gesellschaft platziert wurde[1210]. Da die bauliche Verknüpfung dieses tempelförmigen Grabmals mit dem Stadion, dessen Kopfende es sozusagen bildet, erwarten lässt, dass hier *intra muros* auch bestimmte Riten oder gar Veranstaltungen zu Ehren des/der Verstorbenen abgehalten wurden, erscheint in diesem Falle der Begriff Grabtempel angebracht. Allerdings ist die Datierung dieses Grabtempels unsicher und deshalb umstritten; als Errichtungszeitpunkt wurde die augusteisch-tiberische Epoche bzw. das 2. Jahrhundert vorgeschlagen[1211]. Zweifellos einen Ehrenplatz nahm auch das sogenannte *heroon* Blum in der Nachbarschaft des Apollonheiligtums von Delphi ein[1212]. Es bleibt aber festzuhalten, dass eine vergleichbare Ehrenplatzwahl für ein *heroon* im öffentlichen Raum unter den tempelförmigen Grabbauten Mösiens bisher nicht belegt werden kann. Diese standen vielmehr abseits der Städte, wohl hauptsächlich auf privatem Grund und Boden im Umfeld von Villen, wie dies auch im Westen des Imperium Romanum der Fall war. Während die tempelförmigen Grabbauten der Prinzipatszeit im griechischen Kulturraum mehrheitlich die Stadtnähe suchten oder (im Einzelfall) sogar *intra muros* aufgenommen wurden[1213], zeichnet sich für die mösischen eher eine Stadtferne ab. Die übrigen tempelförmigen Grabbauten

1209 Flämig 2003, 566. – Moretti 2006, 122.

1210 Flämig 2003, 571. – Flämig 2007, 175 f. Nr. 76 (sogenanntes *heroon* der Saithiden).

1211 Moretti 2006, 111 mit Anm. 48 bzw. Flämig 2007, 46. 176. Eine Festlegung zugunsten der einen oder der anderen Lösung ist an dieser Stelle unmöglich.

1212 Flämig 2007, 138 f. Nr. 14.

1213 Moretti 2006, 100-103. Für Kleinasien vgl. die Beispiele der *heroa* von Milet (Weber 2004, 4. 101. 156 zusammenfassend), Ephesos (Spanu 2000, 173) und Hierapolis (I. Romeo, The »Beautiful Tomb« and civic identity in Julio-Claudian Hierapolis. In: F. D´Andria / I. Romeo (Hrsg.), Roman Sculpture in Asia Minor. Proceedings of the International Conference in Cavallino 2007 [Portsmouth/Rhode Island 2011] 193-210 [zweistöckiges *mausoleum* mit begehbarem Erdgeschoss mit Grabkammer in der städtischen Nekropole, vor 60 n. Chr.]).

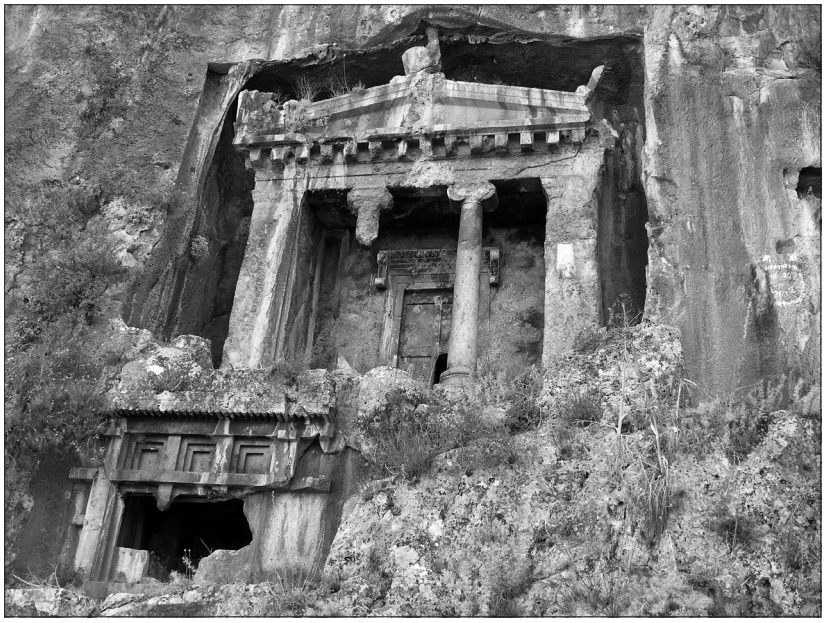


Abb. 323 Termessos/Fethyie TR. Felsengräber mit Tempelfassade. – (Foto M. Scholz).

in Griechenland (Provinzen Achaia, Macedonia und Epirus) sind nicht vor das 2. Jahrhundert zu datieren[1214], entstanden also in etwa gleichzeitig mit den mösischen. Eine Beeinflussung der tempelförmigen Grabbauten Niedermösiens aus Griechenland ist zwar möglich, lässt sich aber nicht schärfer konturieren als die nach Italien weisenden Spuren, zumal die ältesten bekannten Grabbauten Griechenlands wie gesagt bei römischen *coloniae* lokalisiert wurden. Von einer aus hellenistischer Zeit durchlaufenden Tradition tempelförmiger Grabbauten kann auch in den römischen Provinzen Griechenlands kaum die Rede sein, sondern vielmehr von einer Neubelebung in römischer Zeit[1215]. Von Felsengräbern mit Tempelfassade abgesehen (Abb. 323), gilt diese Feststellung ferner für weite Teile Kleinasiens[1216].

Da Sarkophage nach den Stelen die zweitgrößte Gruppe von Grabmälern in Niedermösien überhaupt bilden und besonders solche aus Marmor aus Kleinasien importiert wurden[1217], ist zwar prinzipiell auch mit Einflüssen von dort zu rechnen[1218], doch stellte man die Sarkophage anders als im griechischen Kulturraum weniger in Grabkammern oder eben Tempeln auf, sondern vergrub sie in der bloßen Erde, teilweise unter

1214 Flämig 2007, 47. Das *heroon* von Stratonike/Stratoni in Chalkidien soll noch in flavischer Zeit entstanden sein (Moretti 2006, 111 f.). Zu den nächst älteren Beispielen zählt das Grabmal des Philopappos, eines Sohnes des letzten kommagenischen Königs (errichtet 114-116 n. Chr.), das eine Kombination aus Tempel mit Triumphbogenfassade und *exedra* darstellt, im Kerameikos-Friedhof von Athen (Flämig 2007, 123-127 Nr. 1). Das Tempelgrab (*heroon*) von Palatiano bei Kilkis wird anhand der stilistischen Merkmale seiner in der *cella* in situ angetroffenen Statuenausstattung ebenfalls in die 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. eingeordnet (Flämig 2007, 152-154 Nr. 33).

1215 Wiedererkennbar bleibt jedoch die Mentalität: Bedeutend ist die Heroisierung des Verstorbenen, weniger die Erinnerung an seine Lebensleistungen. Deshalb findet man normalerweise im griechischen Kulturraum wenige Reliefs mit Lebensszenen (das *heroon* des kommagenischen Königssohns Philopappos in Athen nimmt sich da aus), sondern Statuen oder Porträtbüsten im *naos*.

1216 Spanu 2000, bes. 169. 174: Während im Hellenismus Grabbauten nur eminenten Einzelpersönlichkeiten (Königen, Heroen) zustanden, setzte die Entwicklung von Familiengrabmälern für weitere Bevölkerungskreise überhaupt erst in römischer Zeit ein, auch wenn man dafür in der Regel die autochthone Form der Felsengrabkammern bevorzugte. Gebaute Tempelgräber der Kaiserzeit sind beispielsweise die *heroa* von Milet (Weber 2004, 153-156), Dösene/Demircili in Kilikien (von Hesberg 1992, 187; Arch. Adriatica 2, 2008, 636 f.); Sardes (ebenda 193); Side (ebenda 192) und Sikinos (Insel in der Ägäis, ebenda 192).

1217 Conrad 2004, 21. – Zu kaiserzeitlichen Sarkophagen aus Kleinasien: G. Koch, Sarcofagi di età imperiale romana in Asia Minore: una sintesi. In: F. D´Andria / I. Romeo (Hrsg.), Roman Sculpture in Asia Minor. Proceedings of the International Conference in Cavallino 2007 (Portsmouth/Rhode Island 2011) 9-29 mit Literatur.

1218 So mit einer zeitigen Übernahme der Körperbestattung (Spanu 2000, 173 f.).

Grabhügeln[1219]. Möglicherweise führte man auf diese Weise eine einheimische bzw. thrakische Grabsitte fort, nämlich (meist aus Ziegeln gemauerte) Grabkammern unter Hügeln[1220]. Auch in der Provinz Moesia Superior werden Sarkophage zahlenmäßig nur noch von Stelen übertroffen, jedenfalls im Süden der Provinz, in den Territorien von Scupi, Ulpiana und dem *municipium* DD[1221]. Wie in den übrigen Donauprovinzen geht mit dem hohen Fundaufkommen an Sarkophagen keinesfalls eine Zunahme an Grabkammern, Grüften oder tempelförmigen Grabbauten einher, die zur Aufnahme von Sarkophagen geeignet gewesen wären – im Gegenteil vergrub man sie auch hier lieber oder stellte sie oberirdisch frei sichtbar auf.

Hinsichtlich der Tempelgräber unterscheidet sich die Befundlage in Moesia Inferior nicht wesentlich von der in den Germaniae und in Gallien am anderen geographischen Ende des Untersuchungsgebietes: Tempelförmige Grabbauten sind ein modebewusstes Phänomen der etablierten einheimischen Aristokratie, die im 2.-3. Jahrhundert offensichtlich auf eigenem Grund und Boden sich von den Bevölkerungsfluktuationen bzw. den sozialen Emporkömmlingen der Militärgesellschaft in der Grenzzone abzusetzen versucht. Könnte es also sein, dass die Idee, tempelförmige Grabbauten zu errichten, in Niedermösien nicht älter ist als in Rom selbst und vielleicht sogar erst von dort aus angestoßen wurde?

Unsicher bleibt vor allem die Beurteilung der gesamten Provinz Moesia Superior, aus der kein einziger gesicherter tempelförmiger Grabbau benannt werden kann, der vor die Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren wäre. Derzeit lässt sich einfach nicht entscheiden, ob der Negativbefund tempelförmiger Grabmäler in Obermösien lediglich dem allgemein dürftigen Forschungsstand zur römischen Kaiserzeit in Serbien und Bosnien-Herzegowina geschuldet ist, oder ob man in Moesia Superior damals tatsächlich andere Grabbaualternativen bevorzugte, wie sich dies für die weitaus besser erforschten Nachbarprovinzen Pannonia und Dacia abzeichnet[1222].

Als einzige steinerne Grabbauform liefen Tempelgräber und, von ihnen abgeleitet, Grabkirchen bis in das 6. Jahrhundert hinein an der unteren Donau und in Thrakien weiter[1223]. Die archaisch-frühkaiserzeitliche Form des Rundbaus greift das runde Kaiser-Tempelgrab von Šarkamen in Ostserbien auf, der als wahrscheinlicher Präsentationsort einer in der Nähe gefundenen Porphyrstatue (des Galerius?) infrage kommt[1224]. Er erhob sich über einem massiven *podium* mit Gruft.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Tempelgräber bisher nur in Teilen der Moesia Inferior vorkommen, nämlich im (weiteren) Umfeld von Nicopolis ad Istrum und bei den Städten an der Schwarzmeerküste, nicht jedoch an der Donaugrenze und bisher auch nicht in Moesia Superior. Die Zukunft muss erweisen, ob dieser Negativbefund schlicht dem Forschungsstand geschuldet ist oder ob die Heroisierung der Toten hier eher wie in Pannonia, Dacia und Dalmatia ihren Ausdruck in altarförmigen Grabmälern fand. Die niedermösischen Tempelgräber setzten faktisch erst am Beginn des 2. Jahrhunderts ein. Eine hauptsächliche oder gar einzige Einflussrichtung, aus der die Vorbilder entlehnt wurden, tritt nicht hervor, denn fast im gesamten Imperium blühten im 2. Jahrhundert die Tempelgräber auf oder begannen sich als hauptsächliche Grabbauform durchzusetzen, so auch in Griechenland. Letztlich sprechen mehrere Indizien (mehrheitlich lateinische

1219 Conrad 2004, 21 mit Anm. 220.

1220 G. Koch / H. Sichtermann, Römische Sarkophage. Handbuch der Archäologie (München 1982) 340.

1221 Dobruna-Salihu 2008.

1222 In Viminacium jedenfalls kam Grabarchitektur erst mit der Etablierung der Körperbestattung in der 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. auf. Es handelt sich um Tempel bzw. Hypogäen, die teilweise aus Spolien konstruiert waren: G. Milošević, Funerary structures on private estates in the later roman empire: case study Viminacium. In: G. Milošević (Hrsg.), Römische Städte und Festungen an der Donau. Akten der regionalen Konferenz 16.-19. Oktober 2003 (Beograd 2005) 177-184.

1223 P. Georgiev, Klinendeckel aus Thracia und Moesia – stilistische Einflüsse und Probleme der Produktion. Arch. Bulgarica 1/3, 1997, 34-45: sekundär verwendeter Klinendeckel für einen Steinplatten-Sarkophag, der in den Boden eines kleinen Tempelgrabes (5,3 × 4,7 m) des 4. Jhs. n. Chr. eingelassen war. – Boyadjiev 2003, 48-72 (Durostorum, Serdica, Markeli, Voden, Peruštica, Stara Zagora, Yvaniané und Philippopolis). – G. Atanasov, The Roman tomb in Durostorum-Silistra, Bulgaria (Silistra 2005).

1224 I. Popović (Hrsg.), Šarkamen (eastern Serbia): A tetrarchic imperial palace. The memorial complex (Belgrad 2005).

Inschriften, Nähe zur trajanischen Gründung Nicopolis, allgemeine Reichstendenz) für eine wesentliche Vorbildwirkung Roms und Italiens. Einflüsse aus Griechenland und Kleinasien äußern sich eher in Bauformen (*naos* bzw. *naiskos* ohne *podium*), wohingegen deutliche Unterschiede bei der Platzwahl festzustellen sind. Die Ehrenplatzwahl für Tempelgräber innerhalb der Städte nach griechischer Tradition kommt in Mösien bislang nicht vor. Keine Kontinuität besteht trotz der räumlichen Nähe zu den tempelartigen Grabhügelkammern der thrakischen Könige der hellenistischen Epoche.

ZUSAMMENFASSUNG: TEMPELFÖRMIGE GRABBAUTEN

Die Identifizierung tempelförmiger Grabbauten setzt eine gute Erhaltung voraus, da bloße Fundamente leicht mit gemauerten Grabbauten anderen Typs, z. B. mit offenen Umfriedungen, verwechselt werden können. Nur im günstigen Falle lassen sich Grabtempel (Kultgebäude für Gedächtnisrituale ohne Grab) und Tempelgräber (Grab- und Kultgebäude zugleich) voneinander unterscheiden. Trotz mannigfacher Unsicherheiten im Einzelfall zeichnen sich in der Zusammenschau klar zwei Verbreitungsschwerpunkte tempelförmiger Grabbauten ab: ein größerer westlicher in Britannien und Gallien mit Ausläufern bis nach Noricum sowie ein kleinerer östlicher in Moesia Inferior. In den Donauprovinzen Pannonia, Moesia Superior, Dacia und auch Dalmatia gelingt der Nachweis tempelförmiger Grabbauten bisher nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts (**Karte 17**). Dass – allgemein gesprochen – überdachte, begehbare Grabbauten in Haus- und Tempelgestalt hauptsächlich ein westliches Phänomen darstellen, unterstreicht auch die ergänzende Kartierung der in ihrer Rekonstruktion unsicheren, aber mit mehr oder weniger hoher Wahrscheinlichkeit überdachten, gemauerten Grabbauten (**Karte 18**). Das Gesamtbild lässt sich wie folgt differenzieren.

Die ältesten tempelförmigen Grabbauten in den nördlichen Grenzprovinzen fasst man in Ostgallien (Aventicum) und Südost-Britannien (Verulamium, Lancing Down). Hier wurden steinerne Grabtempel über bzw. neben älteren Adelsgräbern der spätesten Eisenzeit oder der frühen römischen Okkupationszeit errichtet. Sie bezeugen die Etablierung eines Heroenkultes von lokaler bis regionaler, anscheinend über die eigentliche Familie hinausreichender Bedeutung. Die in neronischer bzw. ab flavischer Zeit erbauten *temenos*-Anlagen mit Tempel(n) bei Verulamium (»Folly Lane« und »Wood Land End«) waren groß genug, um Pilgerscharen aufnehmen zu können. Die Verwurzelung der hier offenbar praktizierten Gedächtnisriten in vorrömischen, indigenen Vorstellungen kommt auch durch die Wahl des Bautyps des (gallorömischen) Umgangstempels zum Ausdruck (Verulamium »Folly Lane«, Verulamium »Wood Lane End«, Lullingstone, Lancing Down, Bancroft, Newel, Aventicum, Augusta Raurica?). In Britannia schätzte man den Umgangstempel als Grabbautyp noch im 3. Jahrhundert (z. B. Lullingstone), was auf eine Kultkontinuität hinweisen könnte. Auf dem Kontinent hingegen verdrängten mediterrane Typen den einheimischen Umgangstempel im Grabkult während des 2. Jahrhunderts. Lediglich der Grabtempel mit Umgang von Newel (Nr. 2734) kann noch einigermaßen zuverlässig in diese Zeit datiert werden. Die Verbreitung und Datierung (2.-3. Jahrhundert) der tempelförmigen Grabbauten in der Südhälfte Galliens offenbart, dass man hier einer Grabbaumode aus Rom und Italien folgte, die sich dort in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts – nicht zuletzt im Zuge der sich ausbreitenden Körperbestattungssitte – Bahn gebrochen hatte. Bei diesen mediterranen Tempeln können Grabtempel als reine Kultgebäude neben bestehenden Gräbern oder Nekropolen kaum noch von Tempelgräbern unterschieden werden, insbesondere da man mit der oberirdischen Aufbahrung von Aschenkisten, Urnen und Sarkophagen zu rechnen hat, die keine Spuren im Boden hinterlassen haben. Gegenüber den genannten exklusiven Verehrungsplätzen indigener Tradition dokumentieren die jüngeren Tempelgräber mediterraner Prägung eine gewisse Popularisierung des Heroenkultes. Inwieweit die Einführung mediterraner Tempel-

formen dabei auch mit der Übernahme (teilweise) fremder Gedächtnisrituale einherging, bleibt zu klären. Sowohl in der keltisch-gallischen als auch in der mediterranen Tradition spielte die regelmäßige Zelebration des Totenmahls eine zentrale Rolle[1225]. Ihre Durchführung in den Grabtempeln ist gut belegt. In der Gallia Belgica begegnen im 2. und 3. Jahrhundert verstärkt Totenmahlreliefs, deren ursprünglich religiöser Inhalt offenbar noch nicht ganz abhandengekommen war. Dort und am Rhein, wo Relief tragende Schaudenkmäler (Pfeiler, Monumentalstelen etc.) vorherrschten, konnten sich tempelförmige Grabbauten nicht etablieren. Statt für den zentralen Totenkultritus eine adäquate Gebäudeform (Tempel, Haus) zu schaffen, teilte man der Außenwelt lieber in Bildform mit, dass man dem Ahnenritus entsprach, auch wenn man diesen vielleicht unter freiem Himmel oder aber nicht unmittelbar am Grab (zu Hause?) pflegte. Im Prinzip spiegeln die unterschiedlichen Grabbautypen mit ihren einander weitgehend ausschließenden Verbreitungsgebieten zwar unterschiedliche Mentalitäten, aber zugleich einen rituellen Konsens wider. Bei der Verbreitung der jüngeren Tempelgräber fällt auf, dass sie sich in Obergermanien und Rätien auf die Zentren der alten Stammesgebiete im Süden – Langres (»Lingonentestament«), Nod-sur-Seine (Gebiet der Lingones), Poligny (unweit Vesontio/Besançon im Gebiet der Sequani) und Cambodunum/Kempten (Gebiet der Vindelici) – konzentrieren. Dies spricht nicht gegen eine Fortführung althergebrachten Totenkultes in »neumodischen« Tempeln. Am Rhein setzten sich Tempelgräber nur allmählich durch, in der Germania Inferior sind sie derzeit vor der Mitte des 3. Jahrhunderts nicht zu fassen, von den möglichen tempelförmigen Überbauten einzelner Grabkammern des 2. Jahrhunderts im Raum Köln (z. B. Köln-Weiden) einmal abgesehen.

Der konsequente Negativbefund tempelförmiger Grabbauten in den Donauprovinzen Pannonia, Moesia Superior, Dacia und Dalmatia kann nicht nur dem Forschungsstand angelastet werden. In diesem Reichsteil wählte man nach oberitalischem Vorbild vielmehr altarförmige Grabbauten als alternative Ausdrucksform für die heroengemäße Verehrung der Verstorbenen. Erst in Moesia Inferior trifft man wieder auf tempelförmige Grabbauten, und zwar im »zivilen« Hinterland der Militärgrenze an der Donau, im weiteren Umfeld der griechischen Schwarzmeerstädte und im Umkreis der unter Trajan gegründeten *colonia* Nicopolis ad Istrum. Sie wurden nicht vor dem frühen 2. Jahrhundert errichtet. Es handelt sich um Tempelgräber, höchstens in einem Fall (Ljublen) um einen Grabtempel an der Seite eines älteren (?) Grabhügels. Die Suche nach der Herkunft der Vorbilder führt hier zu keinem eindeutigen Ergebnis. Zwar liegt Griechenland als Ausgangsort ebenso nahe wie das westliche Kleinasien, woher auch Marmor für die Sarkophage importiert wurde, doch überwiegen die Indizien dafür, dass auch Niedermösien erst im Zuge der allgemeinen und von Italien ausgehenden Tempelgrab-Mode erfasst wurde – vielleicht dank einer von griechischem und thrakischem Heroenkult geprägten kulturellen Disposition. Jedenfalls ist der zeitliche Hiatus zu groß, um irgendeine Anknüpfung an die Tempelgrabkammern hellenistisch-thrakischer Königsgrabhügel postulieren zu können. Zudem spricht das Vorkommen der Tempelgräber bei privaten Villen gegen einen allzu mächtigen griechischen Einfluss, denn Heroengrabmäler klassischer Tradition pflegten ihren Ehrenplatz im öffentlichen Raum der Metropolen einzunehmen.

Am Schluss bleibt festzuhalten, dass tempelförmige Grabbauten im Bereich der Militärgrenzen nur ausnahmsweise anzutreffen sind. Der in den Tempeln praktizierte Heroenkult – ganz gleich, ob er im Einzelfall eher italische, keltische, thrakische oder griechische Komponenten beinhaltet haben mag – blieb letztlich mit der einheimischen Aristokratie im Hinterland verknüpft. Ging das Aufkommen der Tempelgräber in Rom im 1. Jahrhundert n. Chr. eher von einer sakralen, privaten und in seiner öffentlich-politischen Wirkung unverfänglichen Zurückgezogenheit aus, bringen diese Bauten in den Grenzprovinzen eher eine elitäre Abgehobenheit zum Ausdruck. Dazu passend platzierte man sie in der Regel auf privatem Grund und Boden bei der eigenen Villa, nach Möglichkeit durch eine exponierte Geländesituation hervorgehoben. Tempelförmige

[1225] T. Knosala, Totenmahl. In: Thesaurus Cultus et Rituum Antiquorum (ThesCRA) VI (Los Angeles 2011) 192-194.

Grabbauten unterscheiden sich rein äußerlich übrigens nicht von den gleichzeitigen Göttertempeln in den jeweiligen Regionen. Erst ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts setzten sich Tempelgräber (meist mit zugehörigen Grüften) mit der Sitte der Körperbestattung flächendeckend – dann auch in den Donauprovinzen – durch. Im 4. Jahrhundert blieben sie überall letztlich als hauptsächliche bis einzige Grabbauform übrig und lieferten die geeignete Grundarchitektur für die christliche Bestattung *ad sanctos*.

GRABBAUTEN MIT HALBRUNDER NISCHE (*EXEDRAE*, *SCHOLAE* UND APSIDEN)

Dieses Kapitel behandelt keinen Grabbautypus, sondern ein Architekturelement, das mit verschiedenen Grabbautypen kombiniert wurde: halbrunde Nischen. Dabei sind grundsätzlich zwei Erscheinungsformen unterschiedlicher Funktion gegeneinander abzugrenzen[1226]:

1. Halbrunde, mit steinernen Sitzbänken ausgestattete Ausbuchtungen, die vor oder neben einem Grabmal bestanden und in der Regel von der Gräberstraße aus frei zugänglich waren, dienten dazu, Passanten einzuladen, im Gedenken beim Grabmal zu verweilen sowie einen Platz für Totenkultrituale bereitzustellen, insbesondere für das Totenmahl. Hinsichtlich der bloßen Funktion als Versammlungs- bzw. Aufenthaltsbereich sind solche Einrichtungen – unabhängig von ihrer architektonischen Gestaltung – als *scholae* zu bezeichnen, hinsichtlich der halbrunden Architekturform als *exedrae*[1227]. Die sakralen Wurzeln der halbrunden Architekturform liegen im griechischen Kulturraum, wo sie ursprünglich den Rahmen für Ehrensitze bei kultischen Prozessionen bildeten (Abb. 324-325)[1228]. Diese sakrale Funktion war in der Kaiserzeit noch präsent, wie Stiftungsinschriften dokumentieren[1229]. Ab der späten römischen Republik übertrug man diese ursprünglich rein sakrale Architekturform auch auf Ehrenmonumente für verdiente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, insbesondere auf Mitglieder des *ordo decurionum* und andere munizipale Würdenträger (z. B. Priester). Dies konnte geschehen, indem man lebenden Honoratioren auf öffentlichen Plätzen (z. B. auf den *fora*) Statuen innerhalb von *exedrae* aufstellte[1230] oder indem man öffentliche Ehrengräber mit *exedrae*

1226 Eisner 1986, 227 f. – von Hesberg 1992, 164-170.

1227 In der archäologischen Literatur werden die Begriffe selten unterschieden, häufiger wird unter *exedra* auch die Funktion als *schola* subsumiert, z. B. Ambs/Faber 1998, 463 f.

1228 Ambs/Faber 1998, 464. – S. von Thüngen, Die freistehende griechische Exedra (Mainz 1994) 22. 30-33. – Vgl. auch die beiden späthellenistischen *exedra*-förmigen *scholae* an der Prozessionsstraße bzw. vor den Propyläen des Apollon-Heiligtums von Klaros in Asia: R. Étienne / P. Varène, Sanctuaire de Claros – l´architecture (Paris 2004) 79-84. 112-117. – Eine weitere Wurzel der kaiserzeitlichen *exedrae* liegt in der Gestaltung hellenistischer Ehrenbasen, vgl. Flämig 2007, 39-42.

1229 Beispiele aus dem Arbeitsgebiet: *Numinibus [3] / ex{h} edram c[um 3] / coloniae c(uram) a(gente) … dedicatum [3]* (CSIR Deutschland IV.3 Nr. 423; Augusta Treverorum). Zur Bedeutung der *scholae* im Lenus Mars-Heiligtum in Trier als vermutlich zentrale Treffpunkte der Gesandten der *pagi*: E. Goddard, Religion und Politik. Überlegungen zur Lage und Verbreitung römischer Tempel und Tempelbezirke. In: W. Czysz u. a. (Hrsg.), Provinzialrömische Forschungen [Festschr. G. Ulbert] (Espelkamp 1995) 205-209 bes. 205. – *M(arcus) Fl(avius) Marcunus / media[m aream] / et exedr[am] / tessella strav[it] / d(e) s(uo)* (AE 1907, 147; Avenches). – *[I(ovi) O(ptimo) M(aximo) Depu]lsori p[ro salute] / [Savarie]nsium po[rticum cum] / [exed]ra … IIvir i(ure) d(icundo) IIvir q(uin)] q(uennalis) fl[amen col(oniae)]* (AE 2000, 1190; Savaria, Pannonia Superior). – *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) … Aug(ustalis) / col(oniae) Apul(ensis) pro salute / sua suorumq(ue) omnium / exedram long(am) p(edes) XXX latam / p(edes) XXV cu[m ar] cu pec(unia) sua{e} f(e)cit* (ILS 4621; Tomis, Moesia Inferior). – Beispiele außerhalb des Arbeitsgebietes: *[---] Genio(?)] sta / [t]ionis Segi / samonensium / … b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) / exedram / cum basi / d(e) s(uo) f(aciendum) c(uravit)* (CIL II 2915; Amaya, Hispania Tarraconensis). – *[Genio M]unicipi(i) … [cum] exe[d]ra et aede de sua p(ecunia) [d(edit) 3] / [et] epu[l]o dato dedicavit …* (AE 2003, 841; Munigua, Baetica); ferner: AE 1972, 268-269 (Munigua). – *… Genio populi … dec(urio) et aug(ur) exedr[a]m cum statua et column(is) marmoreis / quam Cl(audius) Modestus pater suus ob honor(em) pontif(icatus) s[i]ne taxatione promiserat ex decreto …* (CIL VIII 20144; Cuicul, Numida). – *Genio templi … [3 ex]edram cum signo et or[na]mentis omnibus [fecit] idemq(ue) dedicavit d(ecreto) d(ecurionum)* (AE 1917/18 Nr. 22; Thuburbo Maius, Africa proconsularis); ferner: AE 1916, 40 und AE 1921, 28 (Thuburbo Maius).

1230 z. B. Statuenbasis aus Osgua, Baetica (ILS 5488): *G(aio) Licinio Agrino / Osq(uensi) IIviro bis / G(aius) Licinius Agrippinus / f(ilius) optumo(!) patri / accepta exedra / ab ordine m(unicipum) m(unicipii) Osq(uensis) / statuam cum orna / mentis exedrae / dato epulo d(edit) d(edicavit)*. – Statuenbasis aus Auzia in Mauretania Caesariensis (CIL VIII 9064): *]oscianon(?) / C(aius) Annius C(ai) f(ilius) Q(uirina) Cittinus / IIvir aediliciae potestatis / item ob honorem IIviratus / quod prom(p)tissima populi / voluntate in se conlat<u=O>m su / per legitimam summam / exedra(m) cum statua et base / s(ua) p(ecunia) f(ecit) d(edicavitque)*. – Statuenbasis aus der Zeit des Commodus aus Theveste, Africa proconsularis (CIL VIII 16530): *… adiecit ad hoc opus duplam legitimam / [3] marmoribus et laquiarib(us) aureis et exedra / [3]e suo quinquennalic(io) col(oniae) Thevest(is) …*



Abb. 324 Klaros TR (Asia). *Exedra*-förmige *schola* neben den Propyläen des Apollon-Heiligtums, 2. Hälfte 1. Jh. v. Chr. – (Foto M. Scholz).



Abb. 325 Klaros TR (Asia). Rechteckige *schola* mit Ehrensitzplätzen für römische Magistrate an der Prozessionsstraße im Apollon-Heiligtum, 35-32 v. Chr. – (Foto M. Scholz).

als *scholae* ausstattete. Letztere kommen in Italien nur bis in die frühe Kaiserzeit vor. Beispiele hierfür sind aus Pompeji bekannt, wo zwei *scholae* in prominenter Lage am Beginn der Gräberstraße vor dem Herculaner Tor errichtet wurden. Die Inschrift der *schola* des dem Ritterstand angehörenden *duumvir* Aulus Veius, eines der wichtigsten Repräsentanten der Stadt in augusteisch-tiberischer Zeit (ca. 20 v. Chr. bis 20 n. Chr.), bezeugt, dass sie ihm vom Volk der Stadt gestiftet wurde (**Abb. 326**)[1231]. In die Kategorie eines Ehrengrabes fallen auch die diesem Monument benachbarte *schola* der Venus-Priesterin Mammia (**Abb. 326**)[1232]

1231 Grab Süd 2 vor der Porta Herculana (Kockel 1983, 51-53. 213 Gesamtplan): *A(ulo) Veio M(arci) f(ilio) II vir(o) / i(ure) d(icundo) / iter(um) quinq(ennali) trib(uno) / milit(um) ab popul(o) ex d(ecurionum) / d(ecreto)*. – Wo die eigentliche Bestattung (vermutlich eine Urne) deponiert wurde, ist unbekannt.

1232 *M[am]miae P(ublii) f(iliae) sacerdoti / publicae locus sepultur(ae) datus / decurionum decreto* (Kockel 1983, 57-59 Grab Süd 4 und Taf. 14a). Mammia tat sich u. a. als Stifterin eines Tempels für den Genius Augusti hervor.

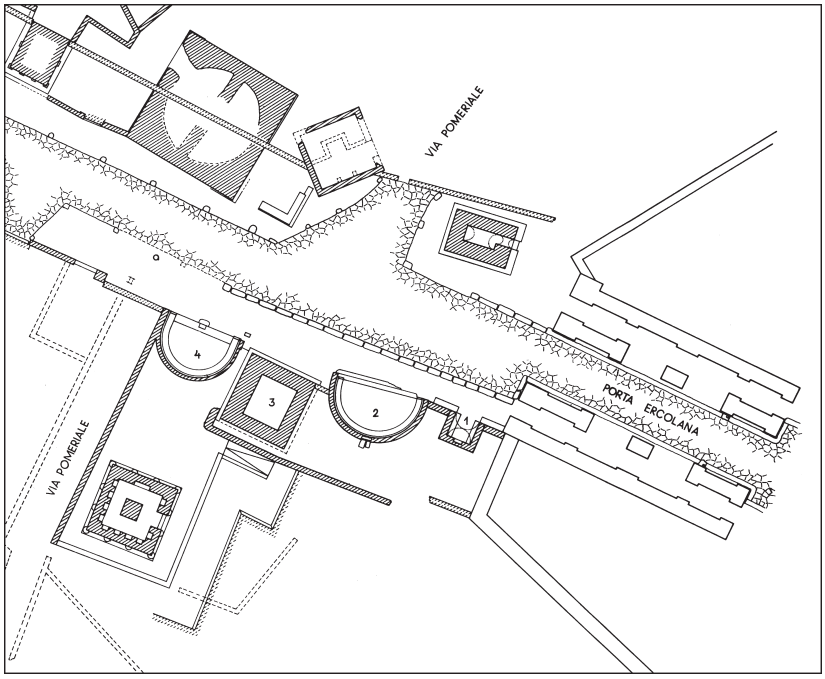


Abb. 326 Pompeji I. *Scholae* des *duumvir* Aulus Veius (rechts) und der Venus-Priesterin Mammia vor dem Herculaner Tor. – (Nach Kockel 1983, Gesamtplan Nr. 2 bzw. 4).

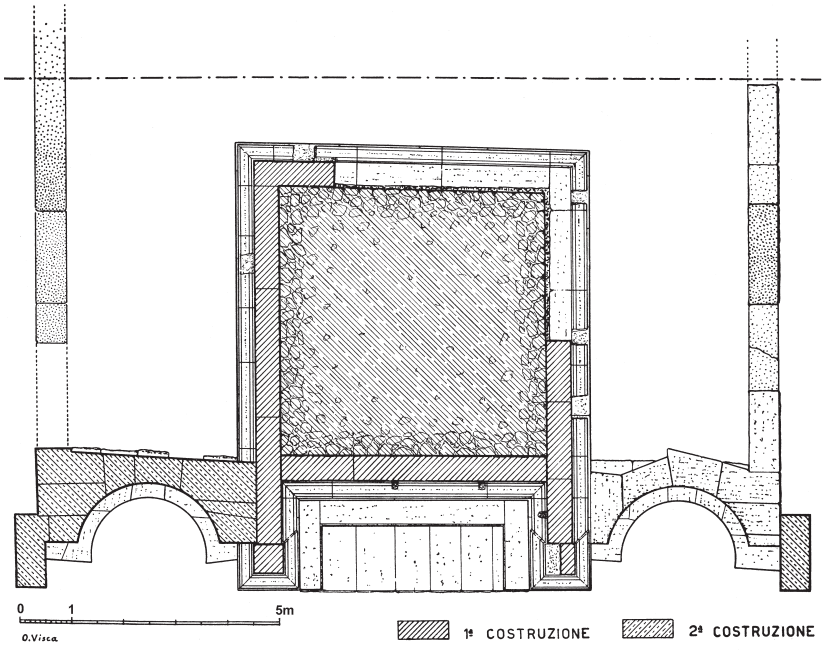


Abb. 327 Ostia I. Grabbau vor der Porta Marina mit zwei *scholae*. – (Nach M. Floriani Squarciapino, Le necropoli I = Scavi di Ostia 3 [Roma 1958] 180).

sowie das Grabmal (vermutlich ein *mausoleum*) mit flankierenden *scholae* unmittelbar vor der Porta Marina in Ostia (**Abb. 327**), dessen Inschrift leider nicht überliefert ist[1233]. Vor der sogenannten Casal Rotondo, einem an der Via Appia gelegenen *tumulus* von 26,5 m Durchmesser, erstrecken sich ebenfalls zwei konkav geschwungene Sitzbankanlagen (**Abb. 328**)[1234]. Diese genannten und ihnen vergleichbare Anlagen konzentrieren sich chronologisch weitgehend auf die spätrepublikanische bis tiberische Zeit. Die *scholae*

1233 M. Floriani Squarciapino, Le necropoli I = Scavi di Ostia 3 (Roma 1958) 171-190. – von Hesberg 1992, 167.

1234 Eisner 1986, 61-63 A32 mit Anm. 167. Den Hinweis auf diese *schola* sowie das Foto verdanke ich Thomas Knosala (Frankfurt a. M.).



Abb. 328 Roma/Rom I. *Schola* vor der sogenannten Casal Rotondo, einem frühkaiserzeitlichen *tumulus* an der Via Appia. Von der *schola* sind nur noch wenige Fundamentblöcke erhalten (Mitte unten, rechts des Stein mit der Aufschrift 291). – (Foto Th. Knosala).



Abb. 329 Aquileia I. Grabbau mit dreiseitig konkavem Grundriss des Aufbaus. – (Foto M. Scholz).

als frei zugängliche, nicht überdachte Orte des Gedächtnisses verloren rasch an Bedeutung, als in Italien im 1. Jahrhundert n. Chr. das Gedenken der Toten immer mehr aus dem öffentlichen Raum der Gräberstraße in die *triclinia* im Inneren von Grabhäusern und Tempelgräbern verlagert wurde (siehe S. 336)[1235].

2. Von den *scholae* sind halbrunde, konkave Schaufassaden für Reliefs oder Totenstatuen (*exedrae*) zu unterscheiden. Üblicherweise waren sie ein Bestandteil der Grabbauarchitektur, nur in Einzelfällen kommen *exedrae* als eigenständige Grabbauform vor, so z. B. eine von zwei Risaliten flankierte Grab-*exedra* von

1235 von Hesberg 1992, 164.

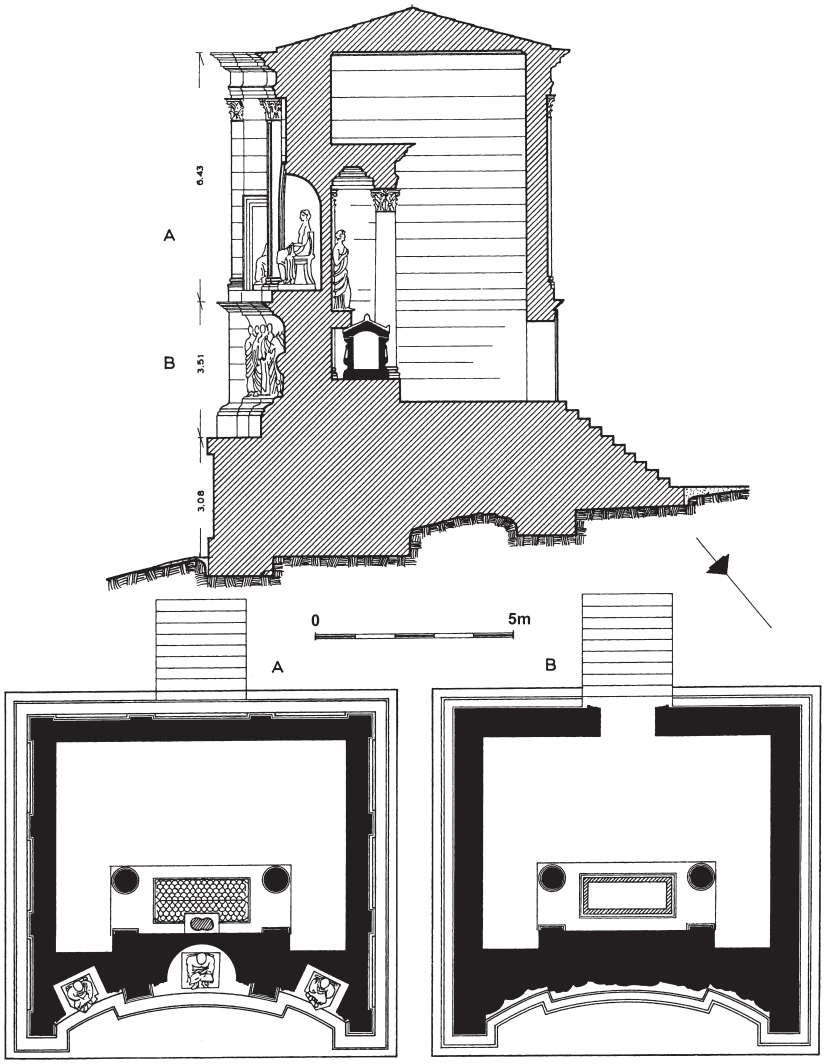


Abb. 330 Athinai/Athen GR (Achaia). Grabbau des Philopappos, um 115 n. Chr. – (Nach Flämig 2003, Taf. 3).

ca. 13 m Durchmesser an der Via Appia (**Abb. 331**)[1236] oder der Grabbau der Venus-Priesterin Eumachia in Pompeji[1237]. In Italien gibt es insgesamt nur wenige Beispiele für einen so extravaganten architektonischen Präsentationsrahmen, die chronologisch weitgehend gleichzeitig mit den *scholae* auf die spätrepublikanische bis tiberische Epoche entfallen[1238]. Grabbauten mit dreiseitig-konkavem Grundriss sind aus Rom, Aquileia[1239] (**Abb. 329**) und Cosa, darüber hinaus auch aus Sabratha (Africa Proconsularis; **Abb. 126**) und Milet (Asia) bekannt[1240]. Ein pfeilerartiger Grabbau mit vierseitig-konkavem Grundriss steht noch heute in Santa Vittoria d´Alba in Oberitalien als Torso aufrecht[1241]. In den griechischsprachigen Ostprovinzen stößt

1236 Eisner 1986, 66 f. A39.

1237 Ebenda 227 Taf. 60, 5-6.

1238 z. B. Grabbau »La Conocchia« vor den Toren von Capua, ein dreistöckiges *mausoleum* mit vier konkaven, *exedra*-artigen Fassaden im Mittelgeschoss, das evtl. noch in spätrepublikanische Zeit zu datieren ist (von Hesberg 2006, 21; Kovacsovics 1983, 19 f. Taf. 1, 1). Ein *mausoleum* mit *exedra*-förmig gestaltetem Eingang in die Grabkammer im Erdgeschoss und *monopteros* als Obergeschoss stand an der *via consularis Campana* bei Puteoli (Kovacsovics 1983, 19. 23 Abb. 1; von Hesberg 2006, 21).

1239 Verzár-Bass 2006, 70 f.

1240 von Hesberg 2006, 31 mit Abb. 10. – Aquileia: Verzár-Bass 2006, 61 mit Anm. 51. – Vgl. ferner die aus *exedrae* zusammengesetzte Fassade mit zahnradförmigem Grundriss des sogenannten Grabbaus der Priscilla, eines *tumulus* im Bereich der Via Appia (Eisner 1986, 30 f. A2).

1241 Roberti 1997, 403.

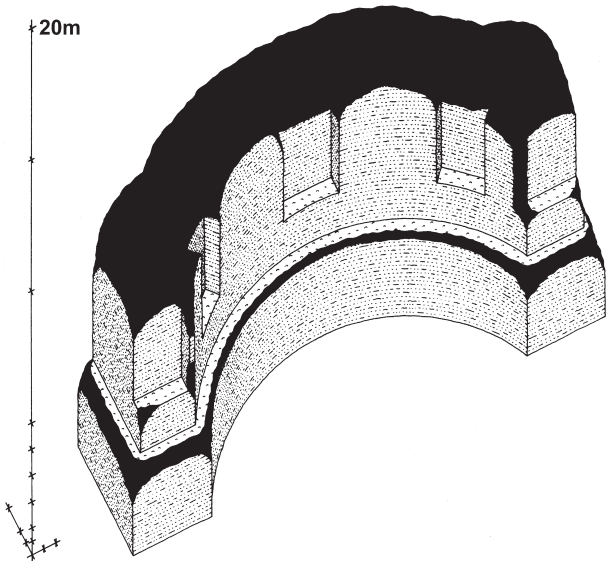


Abb. 331 Roma/Rom I. *Exedra*-Grabbau an der Via Appia. – (Nach Eisner 1986, 66 A39a).

man auch auf jüngere Vertreter[1242], z. B. auf ein wie Santa Vittoria d´Alba strukturiertes Grabmal aus dem 2. Jahrhundert vor den Toren von Bostra/Bosra[1243], der Hauptstadt der Provinz Arabia. Eine eigenwillige Kombination aus *mausoleum* und Tempelgrab mit *exedra*-Fassade stellt der um 115 n. Chr. errichtete Grabbau des Caius Iulius Antiochus Epiphanes Philopappos, des Enkels von Antiochos IV., des letzten Königs von Commagene (**Abb. 79. 330**), dar[1244].

Innerhalb des Untersuchungsraumes liegt der Verbreitungsschwerpunkt von Grabbauten mit halbrundem Architekturelement einseitig auf den gallisch-germanischen Provinzen und Raetia (**Karte 19**). In den Donauprovinzen sind nur vereinzelt halbrunde Statuennischen als Bestandteile von *aedicula*-Hauptgeschossen zu verzeichnen, nämlich das Grabmal des C. Spectatius Priscianus in Šempeter (Nr. 3041) sowie die Bogenarchitrave Nr. 1176-1183 im Bereich von Nicopolis ad Istrum in Moesia Inferior (siehe S. 150-152)[1245]. Ein inschriftlicher Hinweis auf eine *exedra* als Bestandteil einer Grabkammer (*crypta*), der ein Säulengang (*porticus*) und ein Raum für Totenmähler angegliedert waren (also vermutlich ein Tempelgrab), liegt aus Apulum in Dacien vor[1246].

Aufgrund der oft schlechten Erhaltung in Form bloßer Fundamente kann allerdings nicht immer sicher entschieden werden, ob der jeweilige Befund als *schola* oder *exedra* im Sinne einer Schaufassade bzw. als halbrunde (Statuen-) Apside konzipiert war.

Als echte *schola* italischer Prägung lässt sich im Arbeitsgebiet derzeit nur die zur *via iuxta Danuvii*/Donausüdstraße geöffnete Apside in der Umfriedungsmauer des frühkaiserzeitlichen Grabbaus (*mausoleum*? Rundbau auf quadratischem Sockel?) bei Nersingen-Unterfahlheim in Rätien postulieren (Nr. 3038; **Abb. 97**). Die Beigaben in den zugehörigen Brandgräbern innerhalb der Umfriedung verweisen auf eine Herkunft der hier bestatteten Familie aus Gallien[1247]. Andere Baubefunde im Westen Rätiens sind aufgrund ihres Erhaltungs- oder Dokumentationszustandes mehrdeutig. Dazu gehört ein schwer rekonstruierbarer gemauerter Grabbau (Grabtempel?) im benachbarten Gontia/Günzburg (Nr. 3037; **Abb. 307**), dessen Fassade einen rechteckigen, nischenartigen Rücksprung von ca. 1,7 × 1,7 m Innenmaß aufweist. *Scholae* sind zwar grundsätzlich auch in rechteckigem Format bezeugt, so z. B. das Grabmal des M. Cerrinius Restitutus, der vorderste Grabbau der Gräberstraße vor dem Herculaner Tor in Pompeji (**Abb. 326**)[1248], doch fiel die Günzburger Nische zu eng aus, um mehrere Sitzplätze aufnehmen zu können. Deshalb dürfte dieser Teil des Grundrisses zutreffender als rechteckige Statuen- oder Altarnische oder jedenfalls als ein Element der Fas-

1242 Flämig 2003, 566. – Ş. Aktaş, Tombs of the Exedra type and evidence from the Pataran examples. Adalya 11, 2008, 235-261. – Aus der Zeit der späten Republik stammt der Grabbau des L. Memmius mit *exedra*-Fassade in Ephesos (Gros 2002, 22 f. mit Abb. 7).

1243 A. Sartre-Fauriat, Influences exogènes et traditions dans l´architecture funéraire de la Syrie du Sud. In: Moretti/Tardy 2006, 125-139 bes. 132-134 mit Abb. 8.

1244 Flämig 2003, 123-127. – Moretti 2006, 120-123. – Zur Herkunft des Architekturelementes vgl. S. Freifrau von Thüngen, Die freistehende griechische Exedra (Mainz 1994).

1245 Obwohl sakrale Stiftungen in Form von *exedrae* verschiedentlich bezeugt sind, vgl. oben Anm. 1229.

1246 ILS 5552: *Pro salute [sua(?) et suorum] / M(arcus) Aur(elius) Comat(ius) Super de[c(urio) antis(tes)] M(arcus) / Comat(ius) Exsuperatus Petr[o]nia / Celerina mater Herennia Exsuperanti / ani Superstitis Superes cryptam / cum porticibus et apparatori / o et exedra pec(unia) sua fec(erunt) l(ibenter).*

1247 Ambs/Faber 1998, 423-437. 466 (zur Herkunft »eher aus dem transalpinen als dem cisalpinen gallo-römischen Kulturbereich«).

1248 Kockel 1983, 47-51 Süd 1.

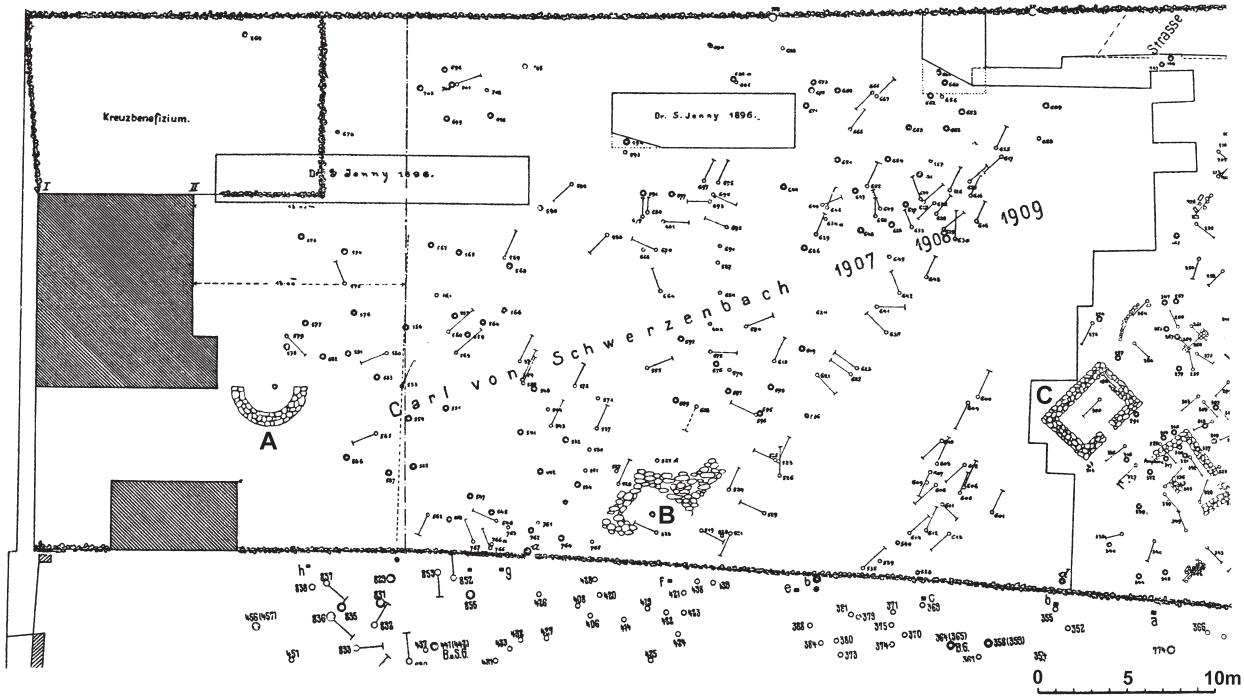


Abb. 332 Brigantium/Bregenz A. Plan des Gräberfeldes mit halbrundem Mauerfundament **A** (Nr. 3035) und offener Umfriedung **C**? (Nr. 3358). – (Nach Faber 2001, 310).

sadengestaltung anzusprechen sein, doch bleibt die Beurteilung dieses noch nicht ausgewerteten Befundes hypothetisch. Ein im Gräberfeld von Brigantium/Bregenz isoliert stehendes, halbrundes Mauerfundament (Nr. 3035; **Abb. 332**) möchte man als *schola* oder *exedra* in Anspruch nehmen, falls es sich nicht um das zur Hälfte ausgebrochene und als solches nicht erkannte Ringmauerfundament eines *tumulus* handelt. Der Charakter des Gemäuers entzieht sich wegen des unzureichenden Dokumentationsstandes der Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts letztlich der Typenansprache. Gegen eine Funktion als Schaufassade (*exedra*) ist einzuwenden, dass sich die Öffnung des Halbrunds von der Straße abwandte, und auch eine *schola* nach mediterranem Vorbild wäre in dieser Ausrichtung nur schwer vorstellbar.

Zwei jeweils nur etwa zur Hälfte dokumentierte halbrunde Grundrisse öffnen sich zur Gräberstraße entlang der Luxemburger Straße in der CCAA/Köln (Nr. 3033; **Abb. 333**). Die Abmessungen dieser Strukturen von 3 bzw. mindestens 5 m Breite eignen sich durchaus für *scholae*, doch verwehren fehlende Beschreibungen eine eindeutige Beurteilung der Befunde, bei denen es sich gleichermaßen auch um eingeschossige *aediculae* oder sonstige Statuennischen handeln könnte.

Die Funktion als (ritueller) Versammlungsplatz (*schola*) oder halbrunde Schaufassade (*exedra*) aus dem archäologischen Befund abzuleiten, fällt auch deshalb schwer, weil oft beide Funktionen zugleich erwünscht waren. So wird im sogenannten Lingonentestament eine *exedra* als Teil einer *cella memoriae* beschrieben[1249]. In der *exedra* selbst sollte die Sitzstatue des Verstorbenen aufgestellt werden, vor ihr bzw. zu ihren Flanken steinerne Möbel zum Zwecke des Totenmahls (*lectica et II subsellia*). Dieses Bauwerk wird man sich am ehesten als Tempelgrab mit Statuenapsis vorzustellen haben (siehe S. 369). Die ursprüngliche Funktion der *schola* als ein dem Grabmal vorgelagerter Ort des Innehaltens und Gedenkens für die Öffentlichkeit wurde hier also in das Innere des Grabbaus, in die private Familiensphäre verlegt. Ähnlich wird auch der archäologische Befund eines tempelförmigen Grabbaus bei Forum Iulii/Fréjus (Nr. 3048) beschrieben, dessen

1249 Le Bohec 1991, 19 f.

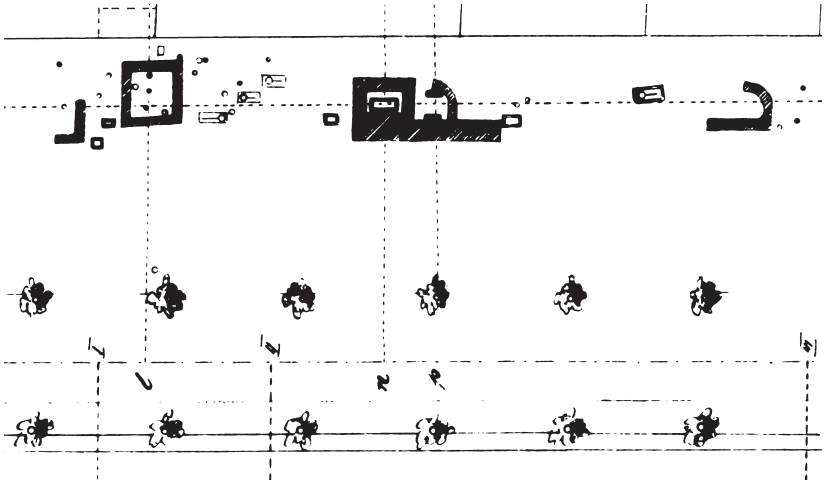


Abb. 333 CCAA/Köln D. Grabbauten an der Luxemburger Straße mit halbrundem Grundriss. Nr. 3033. – (Nach Gabelmann 1987, Plan 5).

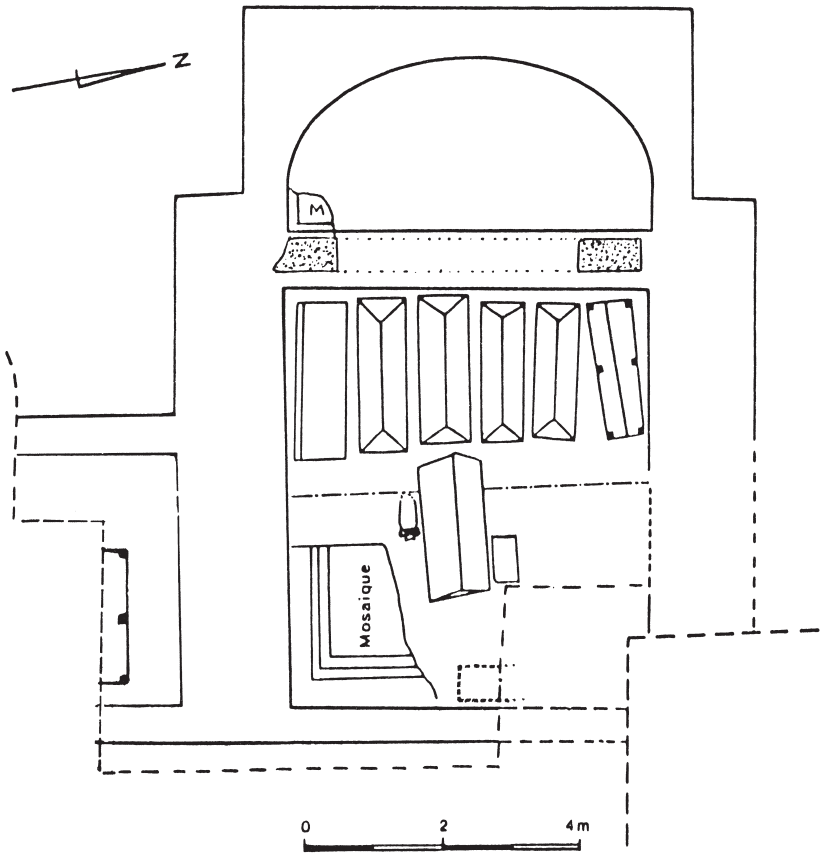


Abb. 334 Narbo Martius/Narbonne F (Gallia Narbonensis). *Triclinium*-artige Apsis eines Tempelgrabs. Die Sarkophage sollen zu einer späteren Belegungsphase gehören. Nr. 3049. – (Nach Y. Solier, Narbonne [Aude]. Les monuments antiques et médiéveaux. Le Musée Archéologique et le Musée Lapidaire [Paris 1986] 117).

rückwärtige Statuen-*exedra* über Marmorbänke verfügt haben soll. Die Apsis eines Tempelgrabes bei Narbo Martius/Narbonne (Nr. 3049; **Abb. 334**) war sogar wie ein vornehmes *triclinium* mit einem Mosaik ausgestattet. Allerdings ist nicht zweifelsfrei geklärt, ob dieses Gebäude schon seit seiner Errichtung im 2./3. Jahrhundert als Grabbau gedient hatte oder erst im 4. Jahrhundert zu einem solchen umfunktioniert wurde. Unter Vorbehalt lassen sich hier vielleicht auch die rechteckigen Statuenapsiden der beiden Grabbauten von Nod-sur-Seine (Nr. 3034; **Abb. 303**) anfügen, doch bleibt die Rekonstruktion dieser Grabbauten umstritten (Tempelgräber?). Eine Doppelfunktion als *schola* wie als Schaufassade (*exedra*) könnte der eigenwillig konstruierte Eingangsbereich in ein *columbarium*-artiges Grabhaus bei Bord-Staint-Georges (Nr. 3046; **Abb. 335**) erfüllt haben, da einerseits zwar durch den vorgebauten Durchgang eine gewisse Abgrenzung

zum öffentlichen Raum erzielt wurde und auch die Aufstellung von Statuen nachgewiesen ist, andererseits aber das massive Fundament eines Altars (?) dafür spricht, dass hier Totenkultriten praktiziert worden sein könnten. Ein als freistehende *exedra* innerhalb eines größeren terrassierten Grabareals in Massilia/Marseille diskutierter Befund[1250] hat sich bei Nachuntersuchungen hingegen als Teil eines Wasserbeckens innerhalb einer Gartenanlage entpuppt, die offenbar erst nachträglich ab dem späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert als Friedhof genutzt wurde[1251].

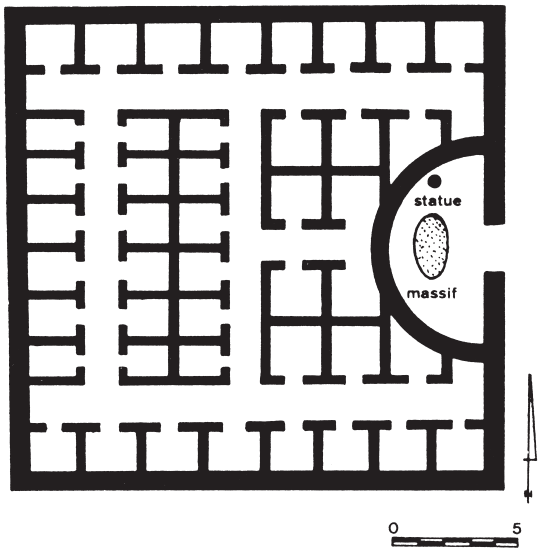


Abb. 335 Bord-Staint-Georges F. *Columbarium*-artiges Grabhaus mit frontaler *exedra*. Nr. 3046. – (Nach CAG 23, 85).

Als Grabbauten mit bloßer halbrunder Schaufassade (*exedra*) waren im Arbeitsgebiet nur die beiden frühkaiserzeitlichen *mausolea* von Aventicum/Avenches »En Chaplix« (Nr. 3032; **Abb. 294**) konzipiert. Sie stehen den eingangs beschriebenen mediterranen Beispielen typologisch wie chronologisch am nächsten. Die Grabherren unterhielten, wie oben bereits dargelegt wurde (siehe S. 108), möglicherweise enge Kontakte nach Mittelgallien. Innerhalb der Einfriedungen fanden sich zwar mehrere Opfergruben[1252], doch ist nicht festzumachen, ob die ihnen zugrunde liegenden Totenkultriten hier innerhalb der *exedrae* praktiziert worden waren oder in den in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen beiden Umgangstempeln (siehe S. 359-361). Jedenfalls behinderte die Umfriedungsmauer den freien Zugang zu den *exedrae* im Sinne von *scholae*.

Die Verbreitungskarte (**Karte 19**) zeigt, dass die Monumente von Avenches am Rande einer auf die Südhälfte Galliens beschränkten Verbreitung von verschiedenen Grabbauformen mit Rundnische liegen, die hauptsächlich aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. stammen. Den unmittelbarsten Vergleich finden die Denkmäler von Avenches in der als *exedra* gestalteten Obergeschoss-Fassade eines *mausoleum*-artigen Grabbaus bei Andance (Nr. 3044; **Abb. 336**). Als reines Architekturelement ist das *exedra*-förmige Portal in der hohen *peribolos*-Mauer des Grabtempels von Callas (Nr. 3047; **Abb. 301**) zu bewerten, denn die Lage dieses Tempels abseits der nächstgelegenen Fernstraße schließt aus, dass sich hier Passanten im Sinne einer *schola* aufhalten oder versammeln konnten. Diese in erster Linie als Schaufassaden konzipierten *exedrae* von Avenches, Andance und Callas stammen alle aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. und halten damit, wenn auch um ein bis zwei Generationen verzögert, noch chronologischen Anschluss an ihre italischen Vorbilder. Die als rückwärtige Apsiden in Tempelgräber integrierten *exedrae* vertreten hingegen eine tendenziell jüngere Entwicklung[1253]. Sie vollzogen einerseits, wenn auch wiederum mit zeitlicher Verzögerung, die sich in den Tempelgräbern Italiens im 1. Jahrhundert n. Chr. Bahn brechende familiäre Zurückgezogenheit der Oberschicht nach (siehe S. 336). Andererseits war man sich des elitären Charakters der halbrunden Bauform, die in der frühen Kaiserzeit mit öffentlichen Ehrengräbern konnotiert war, (noch) bewusst und integrierte diese ursprünglich von außen sichtbare, ja in Form der *schola* sogar öffentlich betretbare Architekturform in den privaten Innenraum von Tempelgräbern[1254].

1250 Landes 2002, 45.
1251 CAG 13/3, 586-592.
1252 Castella 1999, Bd. 1, 142 f.
1253 Vgl. auch ein Tempelgrab mit *exedra*-förmiger Apsis des 2. Jhs. n. Chr. bei Delphi (Moretti 2006, 112 f. mit Abb. 10). Vereinzelt kommen *exedra*-förmige Apsiden bereits in hellenistischen Grabkammern vor, z. B. in Alexandria: A.-M. Guimier-Sorbets, Architecture funéraire monumentale à l'époque hellénistique: des modèles macédoniens aus nécropole alexandrines. In: Moretti/Tardy 2006, 191-203 bes. 198 f. mit Abb. 6.
1254 Dieser bei den Grabbauten zu beobachtende Trend entspricht der Ausstattung von Empfangsräumen in privaten Häusern und Villen mit Apsiden, in denen der Gastgeber »thronte«, im 3. und 4. Jh. n. Chr. (Borg/Witschel 2001, 114).

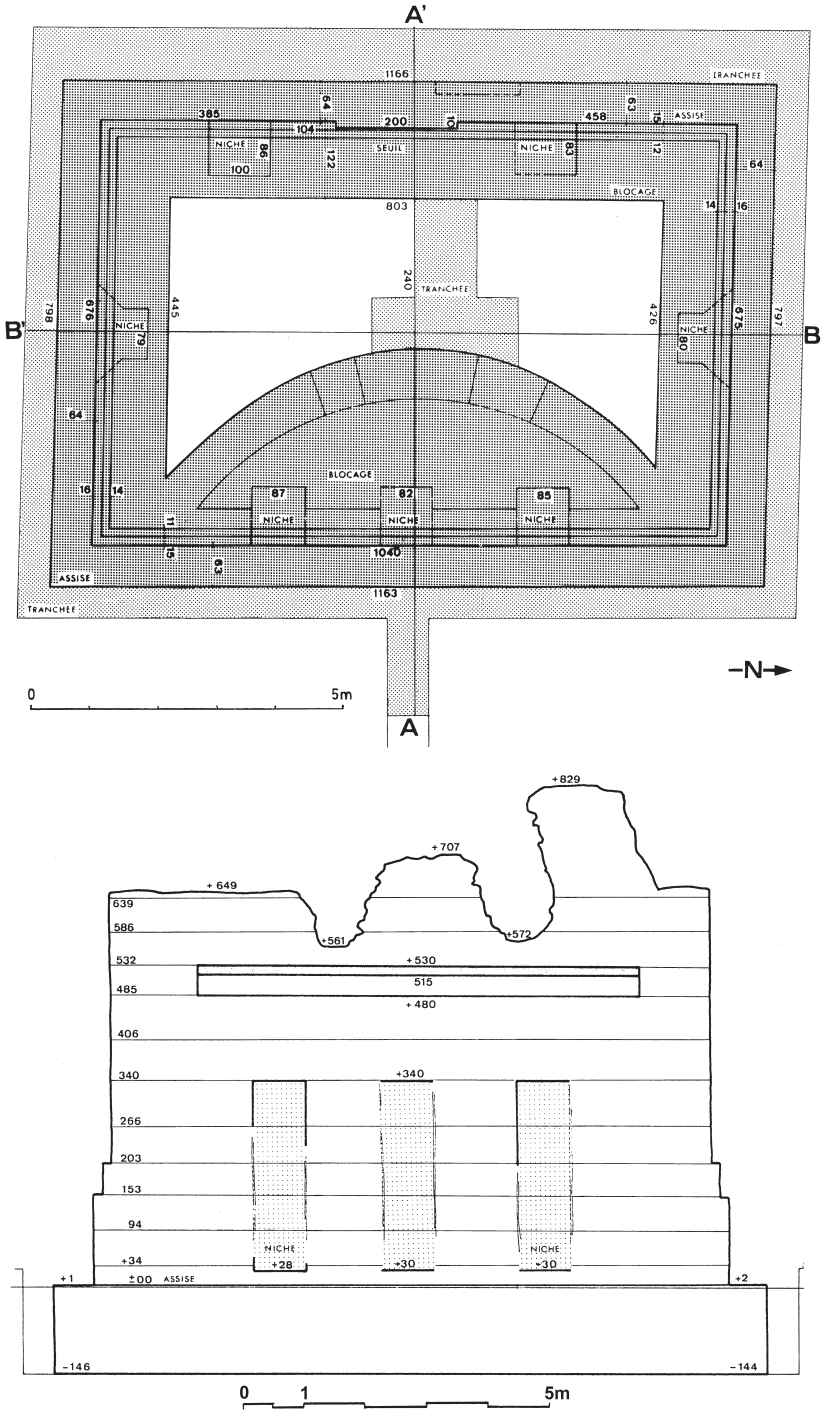


Abb. 336 Andance F (Gallia Narbonensis). Grabbau mit *exedra*. Nr. 3044. – (Nach Tardy 2006, 342).

Im Gegensatz zu bestimmten Grabbautypen, wie z. B. Grabhügeln, Umfriedungen, Pfeilern oder Altären, trifft man Grabbauten mit halbrunden Nischen in den nördlichen Provinzen nur als Einzeldenkmäler an, nicht jedoch in Gruppen oder als Serienmonumente. Die Gesamtkonzeption dieser Monumente bzw. die in ihnen zum Ausdruck kommende architektonische Kombinationsfreude fällt individuell und – besonders in Gallien – teilweise höchst eigenwillig und extravagant aus. In Gallien nehmen sie entweder prominente Stellen in den Nekropolen von *coloniae* ein (Nr. 3047-3048) oder liegen bei reichen Landgütern (Nr. 3044-3046). Obwohl weder aus dem Arbeitsgebiet noch aus Gallien eine einzige Inschrift Gewissheit über die Grabherren vermittelt, so sprechen die genannten Charakteristika in ihrer Gesamtheit jedoch dafür, dass

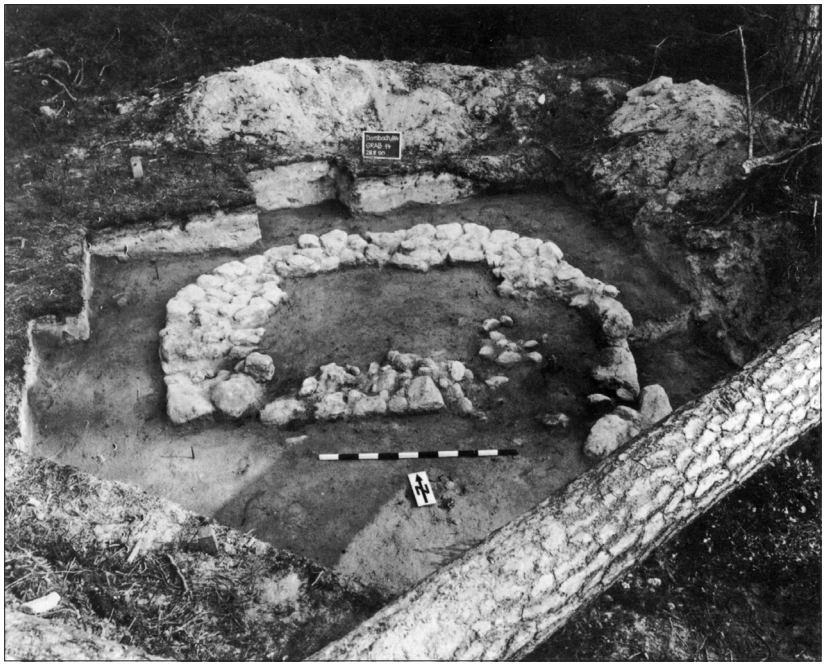


Abb. 337 Dambach D. *Exedra*-förmiges Grabbaufundament. Nr. 3036. – (Nach Leja/Thoma 1990, 83).

wir die Auftraggeber am ehesten unter der einheimischen, sich aber stark an mediterranen Moden orientierenden Aristokratie zu suchen haben, und nicht wie im Falle der ostgallischen Reliefpfeiler in erster Linie unter sozialen Aufsteigern aus einer breiteren, vorrangig ökonomisch definierten Mittelschicht. Das Element der *exedra* bzw. Apsis dürfte kaum zufällig zitiert worden sein, sondern sollte in der Tradition öffentlicher Ehrendenkmäler bzw. Ehrengrabmäler der augusteischen Epoche vermutlich regionalpolitischen Führungsanspruch versinnbildlichen.

Anders verhält es sich im Falle der ungewöhnlichen Häufung halbrunder Nischenelemente im nördlichen Rätien. Auf engem geographischen Raum drängen sich hier gleich mehrere Monumente (siehe **Karte 19**). Das älteste unter ihnen ist die bereits besprochene *schola* in der Umfriedung eines großen frühkaiserzeitlichen Grabbaus bei Nersingen-Unterfahlheim (Nr. 3038), der zu einem Landgut gehört haben dürfte. Die übrigen hier zu diskutierenden Grabbauten sind jünger (zweite bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) und sehr unterschiedlich. Ihnen allen ist aber gemeinsam, dass sie nicht herausgehoben alleine standen, sondern in den Gräberstraßen verschiedener Vici und im Falle von Sontheim an der Brenz in der Gräberstraße einer villenartigen Straßenstation (Nr. 3040). In der Gräberstraße von Phoebiana/Faimingen (Nr. 3039) und in der Nekropole des Vicus von Dambach (Nr. 3036; **Abb. 337**) trifft man jeweils auf ein kleines *exedra*-artiges Monument mit D-förmigem Grundriss, d. h., die Halbrundnische war zur Gräberstraße hin entweder durch ein Frontmäuerchen oder durch eine Stufe abgesetzt. Da jeder Hinweis auf die aufgehende Konstruktion fehlt, ist die Rekonstruktion dieser Gebäude schwierig. Die Tatsache, dass innerhalb der Halbrundnische von Dambach Brandgräber entdeckt wurden und kein weiterer Grabbau in der Nähe nachgewiesen ist, spricht eher gegen eine *schola* und eher für eine Statuennische (*exedrae*), vielleicht in Gestalt einer eingeschossigen, halbrunden *aedicula*.

In der Gräberstraße an der Donau-Nordstraße bei Sontheim an der Brenz blieb nur noch die Fundamentstickung eines annähernd quadratischen, gemauerten Grabbaus erhalten, dessen auf die Fernstraße ausgerichtete Rückwand sich durch innen verstärkte Ecken auszeichnet, die wie das Fundament einer Apsis

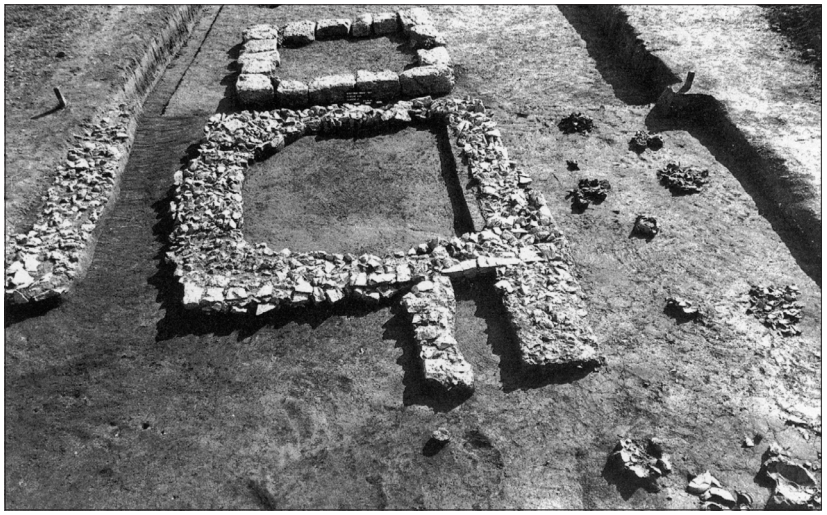


Abb. 338 Sontheim an der Brenz D. *Exedra*-förmiges Grabbaufundament. Nr. 3040. – (Nach Schaub 1990, 160).

bzw. *exedra* aussehen (Nr. 3040; **Abb. 338**)[1255]. Da dieser Befund bisher jedoch nur in einem Vorbericht veröffentlicht ist, bleiben Fragen der Rekonstruktion (eingeschossige *aedicula*? Kleines Tempelgrab?) vorerst spekulativ. Sie sollten im Kontext der Auswertung des Befundes erneut aufgegriffen werden. Die Nähe all dieser *exedra*-artigen Monumente zu dem markanten frühkaiserzeitlichen Grabbau von Nersingen-Unterfahlheim fällt jedoch auf. Man ist geneigt, daraus die Vermutung abzuleiten, dass seine *schola* als formelles Vorbild auch für jüngere Grabbauten in der Region gewirkt haben könnte. Dabei dürfte sich die eigenwillige halbrunde Nische in der Umfriedung dieses ältesten Grabbaus Rätiens, die jeder Passant auf einer der wichtigsten Fernstraßen nördlich der Alpen zur Kenntnis nehmen musste, schon aus finanziellen Gründen eher zur Imitation angeboten haben als der eigentliche Grabbau.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich die bei den italischen Vorbildern mögliche funktionale Differenzierung halbrunder Architekturformen als *scholae* oder *exedrae* in den Nordprovinzen nicht durchhalten lässt. In manchen Fällen ist vielmehr mit einer Doppelfunktion zu rechnen. Die Nachweise konzentrieren sich auf die südliche Hälfte Galliens und einzelne Monumente im südlichen Obergermanien und in Weströtien. Im Falle von Avenches »En Chaplix« (Nr. 3032) und Nersingen-Unterfahlheim (Nr. 3038) sind persönliche Verbindungen der Grabherren nach Mittelgallien wahrscheinlich. Das Verbreitungsmuster weist darauf hin, dass die Adaption des Architekturelementes vermutlich eher von Rom bzw. Süditalien über Südgallien nach Norden vermittelt wurde als über Oberitalien, wie dies z. B. auch im Falle der *mausolea* und Tempelgräber angenommen werden kann. In Italien errichtete man *scholae* oder *exedrae* fast nur in augusteisch-tiberischer Zeit, im gallisch geprägten provinzialen Verbreitungsgebiet ein bis zwei Generationen später. Der ursprünglichen Konnotation der Halbrundnische mit öffentlichen Ehrengräbern blieben sich die provinzialen Auftraggeber zwar offenbar auch später noch bewusst, kombinierten sie jedoch nach individuellen Bedürfnissen mit anderen Grabbautypen und wichen dadurch von italischen bzw. mediterranen Archetypen ab. So wurde das eigentlich an die Öffentlichkeit gerichtete Element der *schola* wie der *exedra* in den privaten Innenraum von Tempelgräbern als Apsis einbezogen. Man behielt damit zwar das elitäre architektonische Ausdrucksmittel bei, deutete es aber um. Im Nordwesten Rätiens scheint die *schola* des frühkaiserzeitlichen Grabbaus von Nersingen-Unterfahlheim zu Nachahmungen in der Region angeregt zu haben. In den Donauprovinzen kommen halbrunde Nischen nur vereinzelt bei *aediculae* vor, die erst im 2. Jahrhundert entstanden.

1255 Solche Eckverstärkungen im Fundamentbereich werden oft als rein konstruktionstechnisch-statische Maßnahme oder als Korrektur von Baufehlern gedeutet. Im Fall von Sontheim legt die Symmetrie der rückwärtigen Eckverstärkungen jedoch einen Zusammenhang mit der aufgehenden Architektur nahe.

PYRAMIDENFÖRMIGE GRABMÄLER

Zwischen der späten Republik und der augusteischen Epoche entstanden vor allem in der Umgebung Roms und in Campanien variantenreiche Grabbauten, deren Außenwirkung von pyramidalen Architekturelementen geprägt wurde. Hierzu gehören Pyramiden mit gestreckten oder konkav geschwungenen Seitenflächen ebenso wie Kegel bzw. Kegelstümpfe (*metae*) oder obeliskenartige Monumente[1256]. Ab der frühen Kaiserzeit verbreiteten sich pyramidale Elemente als Bestandteile von Grabbauten auch im Bereich der nördlichen Grenzprovinzen des Imperium Romanum, in der Regel als Dächer oder Bekrönungen von *mausolea*, Pfeilern oder altarförmigen Grabmälern (siehe S. 98. 163. 268-270; **Karte 7**). Im Gegensatz zu solchen Monumenten, bei denen das pyramidale Element mehr oder weniger nur schmückendes Beiwerk ist und üblicherweise nicht mehr als maximal ein Drittel der Gesamthöhe des Monumentes ausmacht, geht es in diesem Kapitel um solche Bauwerke, deren äußeres Erscheinungsbild ganz oder hauptsächlich die Gestalt einer Pyramide aufweist.

Die Renaissance von Grabpyramiden bzw. von pyramidalen bis kegelförmigen Elementen in der Grabarchitektur ist nicht erst einer an altägyptischer Kunst orientierten Modewelle in der augusteischen Epoche geschuldet, die durch den Ausgang der Schlacht bei Actium und die Eroberung Ägyptens ausgelöst wurde[1257], sondern in erster Linie der Bewertung der Architekturform Pyramide als einem altehrwürdigen, sakralen Motiv[1258]. Der prätentiöse Anklang an königliche Grabmäler – die Pyramidenform wurde bisweilen auch außerhalb Ägyptens für Königsgräber gewählt[1259] – mochte zwar evtl. provokant wirken, doch war diese extrovertierte Form der Selbstdarstellung durch den gebührenden Respekt gegenüber einem sakralen Monument gedeckt und konnte im Rahmen der gesellschaftlichen Konventionen innerhalb der spätrepublikanischen, römischen Oligarchie akzeptiert werden. Architektonische Extravaganz mit dem schützenden Tabu des Sakralen zu vereinen, entsprach den Anforderungen an einen Grabbau in der Gesellschaft der späten Republik und des frühen Prinzipats, als sich die Machtverhältnisse und mit ihnen die führenden Schichten der Gesellschaft im Umbruch befanden, nämlich einerseits als Ausdrucksmittel politisch-sozialer Konkurrenz zu dienen und andererseits einen gewissen moralischen Schutz vor der möglichen Schändung des Grab(mal)s erwarten zu können, besonders im Falle des politischen Scheiterns.

Wegen der relativen Kurzlebigkeit der Grabpyramiden-Mode in Rom und Italien blieb die Vorbildwirkung auf die nördlichen Provinzen gering. Bestimmte Varianten, wie z. B. Monumente mit Kegelstümpfen (*metae*), unter denen das sogenannte Grabmal der Horatii in Albano bei Rom das prominenteste und zugleich am besten erhaltene ist (**Abb. 339**), lassen sich bisher weder in Gallien und Dalmatien noch in den nördlichen Grenzprovinzen nachweisen, abgesehen vielleicht von vereinzelten Grabhügeln im Süden Britanniens und

1256 von Hesberg 1992, 113-121.

1257 Vgl. hierzu beispielsweise M. Söldner, »fruchtbar im Sommer der Nil strömt voll erquickender Flut«. Ägyptenrezeption im augusteischen Rom. Ant. Welt 31, 2000, 383-393; M. Söldner, Zur Funktion ägyptischer Elemente in der römischen Wanddekoration. Städel-Jahrb. 19, 2004, 201-212. Zur Bedeutung Ägyptens und ägyptischer Motive für die Herrscher von Augustus bis Domitian vgl. auch M. Zimmermann, Der Kaiser als Nil. Zur Kontinuität und Diskontinuität von Repräsentation im frühen Prinzipat. In: G. Weber / M. Zimmermann (Hrsg.), Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhs. n. Chr. (Stuttgart 2003) 317-348.

1258 z. B. Hor. carm. 3, 30, 2. – von Hesberg 1992, 117.

1259 So soll beispielsweise das Grab des Lars Porsenna, des mit Tarquinius Superbus verbündeten und Anfang des 5. Jhs. v. Chr. verstorbenen etruskischen Königs von Clusium, wie folgt aufgebaut gewesen sein: Über einer quadratischen Basis von 300 Fuß Seitenlänge und 50 Fuß Höhe, die ein Labyrinth mit der Grabkammer umschlossen habe, sollen sich fünf Pyramiden von 75 Fuß Breite und 150 Fuß Höhe erhoben haben (Plin. nat. 36, 19, 91-93). Bereits Plinius d. Ä. zweifelte diese Dimensionen an, nicht aber die Gestalt des Grabmals.



Abb. 339 Albanum/Albano bei Rom I. Sogenannter Grabbau der Horatii mit *meta*-förmigen Aufbauten. – (Foto M. Scholz).



Abb. 340 Roma/Rom I. Pyramide des C. Cestius, erbaut 18-12 v. Chr. – (Foto M. Scholz).

in der Gallia Belgica, die in alten Zeichnungen oder Stichen als kegelförmig abgebildet wurden[1260]. Eine eventuelle Vorbildwirkung senatorischer Grabbauten der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. auf diese Erdgrabmäler des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu postulieren, wäre jedoch schon angesichts des zeitlichen Hiatus zweifelhaft.

Außer der Cestius-Pyramide (**Abb. 340**) soll es in Rom noch bis zu drei weitere Grabpyramiden im engeren Sinne gegeben haben, die ebenfalls aus augusteischer Zeit stammen sollen, von denen jedoch nur die sogenannte Meta Romuli zwischen dem Zirkus des Nero und dem *tumulus* des Hadrian als gesichert gelten darf[1261].

Einzelne vergleichbare Grabbauten sind aus der Gallia Narbonensis, insbesondere aus der Umgebung von Massalia/Marseille und Aquae Sextiae/Aix-en-Provence, sowie aus Mittelgallien bekannt (Nr. 3061-3066; **Karte 20**). Die Pyramiden von Lugdunum/Lyon (Nr. 3063), Poumières (Nr. 3065) und Romenay (Nr. 3066) sind nur durch alte Stiche oder Beschreibungen überliefert, wonach es sich um beachtliche Bauwerke von mindestens 10-20 m Höhe gehandelt haben muss. Wie für diese liegen auch für die teilweise noch stehenden Grabbauten in Augustodunum/Autun (Nr. 3061; **Abb. 341**), Castellet (Nr. 3062) und Penne-sur-Huveaune bei Marseille (Nr. 3064; **Abb. 342-343**) nur grobe Datierungsindizien vor, die aber eher auf ihre Errichtung in der frühen bis mittleren als in der jüngeren Kaiserzeit hindeuten. Unter ihnen ist der seiner Verkleidung beraubte Torso der Pyramide bei Augustodunum (Nr. 3061; **Abb. 341**) mit noch 26 m erhaltener Höhe nicht nur der größte unter diesen Grabbauten,



Abb. 341 Augustodunum/Autun F. Torso der Grabpyramide »Couhard«. Nr. 3061. – (Nach CAG 71/1, 160 Abb. 137a).

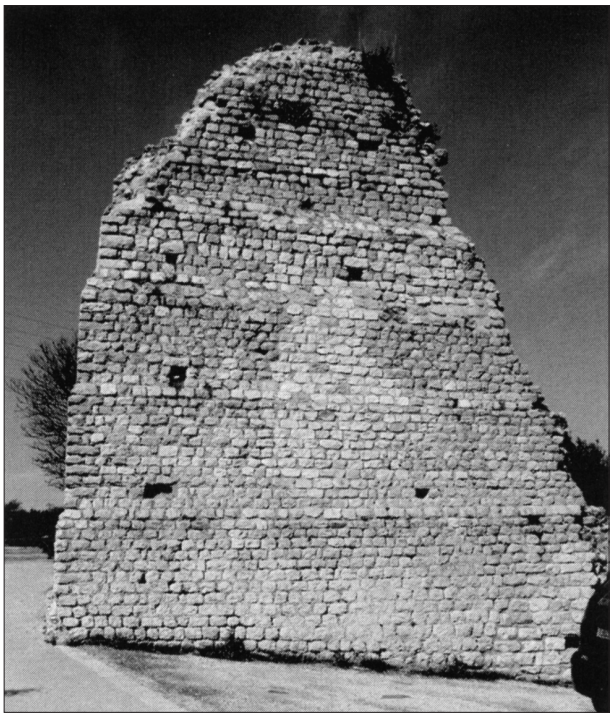


Abb. 342 Penne-sur-Huveaune bei Marseille F. Torso einer gemauerten Stufenpyramide. Nr. 3064. – (Nach CAG 13/3, 823 Abb. 1224).

1260 z. B. die Bartlow Hills in Britannien aus flavischer bis antoninischer Zeit (Nr. 167; **Abb. 5**) sowie der Grabhügel von Christnach L wohl aus dem 2.-3. Jh. n. Chr. (Wigg 1993, 140 f. Nr. 10 Taf. 7).

1261 von Hesberg 1992, 116. Nach Renaissancequellen, deren Glaubwürdigkeit umstritten ist, sollen vor der Porta Flaminia (heute Bereich der Piazza del Popolo) evtl. zwei weitere Pyramiden gestanden haben (frdl. Mitt. Thomas Knosala, Frankfurt a. M.). Alle sicheren oder infrage kommenden Standorte liegen stadtnah an den großen Ausfallstraßen Roms, also in besonders prominenter Lage, wo sie außerdem von allen Seiten betrachtet werden konnten. – Kleines Pyramidenmonument in Ostia: Eck 1987, 63 Taf. 4d.

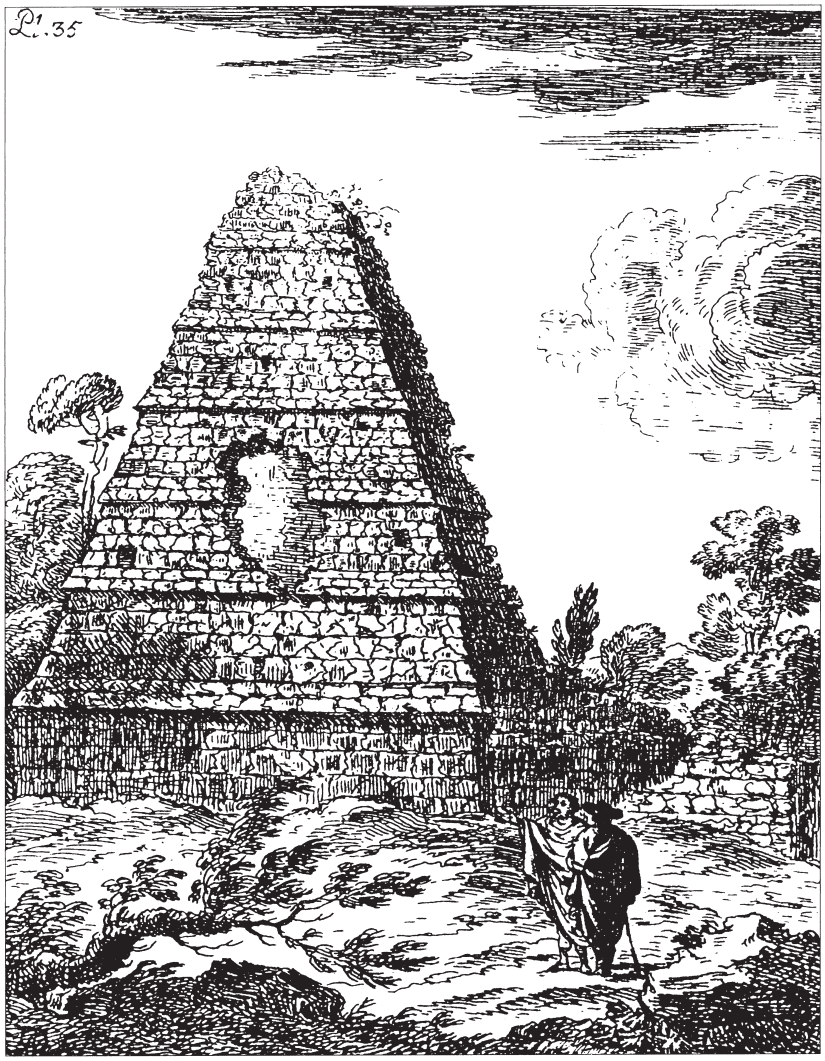


Abb. 343 Penne-sur-Huveaune bei Marseille F. Torso einer gemauerten Stufenpyramide. Nr. 3064. – (Nach CAG 13/3, 822 Abb. 1221).

sondern auch die einzige »klassische« Pyramide, die sich ohne erhöhten Unterbau vom Boden erhebt[1262]. Die übrigen Monumente bestehen dagegen aus zwei Komponenten, nämlich aus einem quadratischen Sockel mit begehbarem Innenraum bzw. Grabkammer und einem Aufbau in Gestalt einer Pyramide, der sich über diesem erhob. Die Pyramide macht zwar den größten Teil des Baukörpers aus, d. h. über die Hälfte der Gesamthöhe, hat aber letztlich eher den Charakter eines besonders hochgezogenen Spitzdaches.

Jenseits dieser Typvertreter aus Gallien lassen sich in den nördlichen Grenzprovinzen bisher keine vergleichbaren Grabbauten nachweisen. Dies gilt darüber hinaus auch für Grabbaudächer in Form echter Pyramiden, d. h. solcher mit gestreckten Seiten, die sich während der Kaiserzeit vor allem in Hispania[1263], Nordafrika, Kleinasien und Syrien größerer Beliebtheit erfreuten[1264]. In Ostgallien und in den Rheinprovinzen hinge-

1262 Sie war damit noch deutlich kleiner als die Pyramide des Caius Cestius in Rom (**Abb. 340**), die 36,4 m Höhe erreichte.

1263 Eck/von Hesberg 1993, 161 mit Abb. 78. Die pyramidalen Dächer sind in der Regel allerdings auf Basis des Vergleichs der Grabbautorsi der betreffenden *mausolea* oder Pfeiler mit solchen in Nordafrika ergänzt.

1264 Clauss 2006, 170-174 führt die entsprechenden Monumente in der Levante, in Nordafrika und auf der Iberischen Halbinsel auf gemeinsame phönizische Wurzeln zurück. Vgl. beispielsweise einen Grabbau mit *meta*-förmigem Obergeschoss aus Cartagena, der seinen besten Vergleich in Amrit in Syrien findet: Eck/von Hesberg 1993, 168 mit Abb. 81. – M. L. Cancela / R. de Arellano, Los monumentos funerarios hispanos. In: Moretti/Tardy 2006, 205-219 bes. 217 f. mit Abb. 6.

gen dominierten mit wenigen Ausnahmen[1265] Schuppendächer in Gestalt geschweifter Pyramiden (siehe **Karte 7**), in den Donauprovinzen geschweifte pyramidale Bekrönungen ohne oder mit figürlichen bzw. vegetabilen Dekorationsmotiven (siehe S. 269 f.).

Eine eigentümliche Art der oberirdischen Grabmarkierung stellen monolithische Grabstelen in Gestalt schlanker Pyramidenstümpfe dar (**Abb. 344-345**). Ihr Vorkommen beschränkt sich auf ein enges Verbreitungsgebiet im Grenzbereich der Provinzen Germania Superior und Gallia Lugdunensis. Das Zentrum ihrer Verbreitung liegt mit ca. 40 Exemplaren im Umfeld von Dibio/Dijon (Nr. 3056), einige weitere wurden bei Andemantunum/Langres (Nr. 3051-3054) gefunden[1266], weshalb sie auch »obélisque lingon« oder »pyramidia« genannt werden. Außerhalb dieses engen, aber dichten Verbreitungsgebietes sind nur wenige Monumente zu verzeichnen. Ein Pyramidion aus Forum Vallensium/Martigny (Nr. 3058) könnte für eine ausgewanderte Lingonin gesetzt worden sein. Im Falle einer pyramidalen bis menhir-förmigen Stele aus Tabernae/Saverne (Nr. 3059), die ein nur halb ausgearbeitetes Relief eines *cucullus* ziert, ist mangels Inschrift nicht sicher zu entscheiden, ob es sich um einen Grab- oder Götterstein handelt[1267]. Bis auf eine Stele aus Dijon, in die eine *ascia* eingraviert ist[1268], tragen sie ansonsten keinen Reliefschmuck. Die übrigen Pyramidia besitzen glatte, undekorierte Außenflächen, wodurch sie den Grabpyramiden näherstehen als Grabsteinen. Die meisten dieser Kleingrabmäler ragten einst nur wenig höher als 1 m auf, von einzelnen Exemplaren bis maximal 2,3 m Höhe (Nr. 3053) abgesehen.



Abb. 344 Dibio/Dijon F. Pyramidion des Litugenus, Sohn des Biracatus. Nr. 3056. – (Nach Le Bohec 2003, Nr. 114).

Die Inschriften fallen recht lakonisch aus und geben kaum mehr Informationen als den Namen des bzw. der Verstorbenen und ihrer Erben, die die Aufstellung der Stele besorgt haben, preis. Öfter wird das Denkmal einleitend als *monumentum* oder *monimentum* bezeichnet, z. B. *m(onumentum) Lit/uge/ni, Bi/racati (filii)* – »Grabmal des Litugenus, Sohn des Biracatus«[1269]. Das Verhältnis von gallischen zu lateinischen Namen (21 : 18) ist nahezu ausgeglichen (siehe **Tab. 33**)[1270], doch erstere weisen in Übereinstimmung mit dem engen geographischen Verbreitungsmuster darauf hin, dass die Auftraggeber dieser Kleinmonumente unter den Angehörigen einer eher bescheidenen »Mittelschicht« der einheimischen Bevölkerung zu suchen sind. Anhand der Namen kann auf keinen einzigen Inhaber des römischen Bürgerrechts geschlossen werden. Lediglich die Inschrift eines Pyramidions aus Dijon ist doppeldeutig: *Hoc / mo[nu]/men[t(um)] / [l]u<l>liae / Soll[e]/[mn]is* – »Das (ist) das Grabmal der Iulia Sollemnis« bzw. »Das (ist) das Grabmal der Iulia (Tochter des) Sollemnis« oder »Das Grabmal der Iulia; Sollemnis (hat es errichten lassen)«[1271]. Sieben *tituli* überliefern peregrine Filiationen mit gemischten gallischen und lateinischen Namen, wobei die jüngere Generation mehrheitlich – wie man es erwarten würde – die lateinischen, die ältere mehrheitlich die gallischen Namen trug. In zwei Fällen erhielt die jüngere Generation aber wieder einen gallischen Namen, was eher eine gewisse sprachlich-kulturelle Bodenständigkeit als eine lineare Latinisierung

1265 Zu diesen zählen pyramidale Bekrönungen von Grabaltären des 2. Jhs. n. Chr. im Gebiet der *civitas Helvetiorum*, die kulturell stark nach Süd- und Mittelgallien orientiert war (Nr. 1940-1941. 1943. 1953. 1958; siehe S. 228; **Abb. 182**). Möglicherweise geht die Anregung für diese Bekrönungen auf die dortigen Grabpyramiden zurück.

1266 Joubeaux 1989. – Le Bohec 2003, 22 V.

1267 Zu diesem Thema allgemein: L. D´Ambrosso, Il cucullus. Uomini e geni. Riv. Storica Ant. 22, 1992/1993, 179-237.

1268 Joubeaux 1989, 236 Nr. 39.

1269 Le Bohec 2003, Nr. 114 (Dijon).

1270 Joubeaux 1989, 239-241.

1271 Le Bohec 2003, Nr. 77 (Dijon).

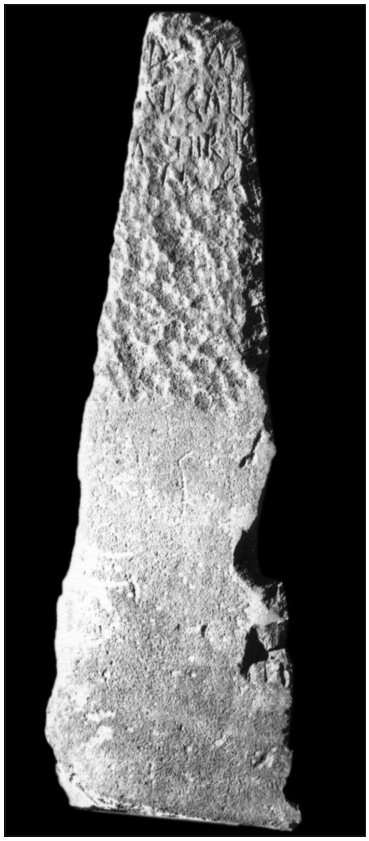


Abb. 345 Dibio/Dijon F. Pyramidion des Regalis, Sohn des Asterio. Nr. 3056. – (Nach Le Bohec 2003, Nr. 137).

zum Ausdruck bringt[1272]. Die peregrine Filiation in fast allen Inschriften spricht dafür, dass die große Masse der Denkmäler wohl vor der *constitutio Antoniniana* 212 n. Chr. entstanden sein dürfte[1273]. Konkretere Datierungsanhaltspunkte vor allem für den Anfang dieser Grabstelen fehlen, da es auch an aussagekräftigen archäologischen Kontexten mangelt, denn die meisten Stücke kamen in spätantikem Mauerwerk als Spolien zum Vorschein. Das Exemplar aus Martigny (Nr. 3058) wird wegen seines archaischen Dativs in claudische Zeit datiert und darf damit einstweilen als das tendenziell älteste gelten[1274]. Es ist nicht auszuschließen, dass entsprechende Denkmäler der frühen Kaiserzeit vorwiegend aus Holz gefertigt waren und deshalb nicht erhalten sind.

Da sich das Verbreitungsgebiet dieser Pyramidia zwar nicht mit dem der oben besprochenen süd- bis mittelgallischen Grabpyramiden deckt, jedoch in auffälliger Weise an dieses nördlich anschließt, drängt sich die Erwägung auf, den Ursprung der Pyramidia in verkleinerten Nachahmungen der großen Grabpyramiden zu vermuten. Als dazu alternative Hypothese wurde vorgeschlagen, die steinernen Pyramidia von Holzvorläufern in regionaler Latène-Tradition abzuleiten[1275]. Diese Alternative ist wegen des engen Verbreitungsgebietes zwar durchaus bedenkenswert, bleibt aber ohne entsprechende Belegfunde Spekulation.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Grabpyramiden in den nördlichen Grenzprovinzen nicht nachgewiesen sind, sondern lediglich einzelne Exemplare in Süd- und Mittelgallien. Die politisch-sozialen Verhältnisse des Umbruchs, in denen in spätrepublikanischer bis augusteischer Zeit in Rom und Italien solche extravaganten Grabbauten errichtet wurden, waren zu kurzlebig und spezifisch, um längerfristig Vorbildwirkung auf die Provinzen entfalten zu können. Typisch für die nördlichen Grenzprovinzen sind indes geschweifte Pyramidendächer als Bekrönungen anderer Grabbautypen, in den Rheinprovinzen besonders die Variante des Schuppendaches. Im Gebiet der ostgallischen Lingones war hauptsächlich im 1.-2. Jahrhundert eine eigenwillige Form pyramidaler Kleinmonumente verbreitet, die vielleicht als Nachahmungen der süd- bis mittelgallischen Grabpyramiden entstanden waren. Die Auftraggeber dieser regionalspezifischen Denkmalform sind in der einheimischen »Mittelschicht« zu suchen.

1272 Ebenda Nr. 149. 153 (Dijon).

1273 Einschränkend ist jedoch anzumerken, dass der kaiserliche Vor- und Familienname Marcus Aurelius von der zuvor peregrinen Bevölkerung in den gallischen und germanischen Provinzen nach der *constitutio Antoniniana* grundsätzlich nur sehr zurückhaltend angenommen wurde, vgl. Scholz/Klaffki 2012, 122-124.

1274 Datierungsvorschlag für die Dijoner Exemplare von Joubeaux 1989, 213: 2. Hälfte 1. bis Anfang 3. Jh. n. Chr.

1275 Ebenda 241 f.

Inschrift	Ursprung der Namen	Literatur
Balat/ulla / Matu/cisi	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 86
Moni/minto / Cacud/ia Sua/dugeni / <ceni> (filia)	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 93
a) *[D(is) M(anibus)] / Cambad(ius) / Amb[i]/dic(i) / [fil(ius)]* b) *D(is) M(anibus) / Memb(riae) Pri/va[t]l / Arric(i) / [f]il(ii)*	gall. lat.	Le Bohec 2003, Nr. 94
D(is) [M(anibus)] / Caran/tinus / fi[lius?]	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 95
M(arcus od. -onumentum?) Eluro / et filiae	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 101
M(onumentum) Lit/uge/ni Bi/racati (filii)	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 114
D(is) M(anibus) / Magiani	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 116
D(is) M(anibus) / Rebrica / Sedati fil(ia)	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 136
Mo(numentum) / Ri/ma/nus / Cintus/ma(e filius)	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 141
Mon[im]/entu[m] / Roxtani / Petrulli (filii)	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 143
Mo/nime(ntum) / Tillici	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 161
Tri[c]/atus / Potti / [se]rvu(s?) / Dotii/ati (?)	gall.	Le Bohec 2003, Nr. 163
[D(is) M(anibus)?] / Sacruna / Marcelli (filia)	gall. / lat.	Le Bohec 2003, Nr. 149
Monim(entum) / Satrio / Severini / filius	gall. / lat.	Le Bohec 2003, Nr. 153
Appia Augustae	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 70
Hoc / mo[nu]/men[t(um)] / [I]u<l>liae / Soll[e]/[mn]is	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 77
M(anibus) d(is) / Iulius	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 109
Monumentum / Iuniani	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 111
M(onumentum) / Iuniani	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 112
Mo[n(umentum)] / Max[i]/minia[e] / Oc[ta]vi [fil(iae)]	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 126
[monumen]tum (?) / [M]onim[i ---] / [---] Iuni [---] / [---]um[---]	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 129
[S]abinianu[s] / Marciani [f(ilius)] / [et] Sabinus / fi[lius (eius)]	lat.	Le Bohec 2003, Nr. 145
D(is) M(anibus) / mon(umentum) / Flavini / Nantil(li filii) / et [---	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 102
D(is) M(anibus) / Avitiani / Dribiono(s)	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 84
D(is) M(anibus) / Hilarus Dr[u]/ccae (?) (filius?)	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 107
Iul(ia)e / Sela/nigo / do(navit?)	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 110
Moni(mentum) / Lepidi / Lipponis (filii)	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 113
[Di]s M(anibus) / m(o)n(umen)t(u)m / Pauliani / Pauli filius / Annicens/a CD	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 132
D(is) M(anibus) / Regali(s) / A(s)ter[i]o	lat. / gall.	Le Bohec 2003, Nr. 137
M(anibus) d(is) / mo[n(umentum?) / Min[---	?	Le Bohec 2003, Nr. 127
D(is) M(anibus) / Sagit/[---]	?	Le Bohec 2003, Nr. 151
Dis / Manibu[s] / Su[---]	?	Le Bohec 2003, Nr. 159
Mo[nim]/ent[um] / Tol[---]	?	Le Bohec 2003, Nr. 162

Tab. 33 Die Inschriften und das Namengut der lingonischen Pyramidia.

FREI AUFGESTELLTE ASCHENKISTEN UND HAUSGRABSTEINE

ASCHENKISTEN ALS GRABMONUMENTE IN DEN RHEINPROVINZEN

Aschenkisten sind normalerweise keine eigenständigen Grabmonumente, sondern gehören allenfalls zur Inneneinrichtung von Grabbauten, wo sie in den Urnen- bzw. Aschenkistennischen (*loculi*) von Grabkammern oder Tempelgräbern standen. Diese Art der Beisetzung war im Arbeitsgebiet vor dem Aufkommen der Tempelgräber im Laufe des 2. Jahrhunderts nicht üblich[1276]. In den gallisch-germanischen Provinzen pflegte man steinerne Aschenkisten ebenso wie andere Aschenbehälter (z. B. Urnen aus Metall, Glas oder Keramik) zu vergraben[1277]. Diese Bestattungsform nennt man Steinkistengrab[1278]. Solche Steinkistengräber sind innerhalb der jeweiligen Nekropolen in der Regel Ausnahmeerscheinungen, die einzeln oder manchmal auch in kleineren Gruppen dicht nebeneinanderliegend vorkommen. Nur in wenigen Gräberfeldern tauchen sie häufiger auf, so z. B. in Köln, Bonn, Nida/Heddernheim (**Abb. 346**) und Heidelberg[1279]. Meistens bargen die steinernen Behälter Bestattungen mit reichen Beigaben, deren Schutz der massive Steinbehälter diente. Die Vorbilder der Steinkistengräber wie überhaupt der steinernen Aschenkisten sind vor allem in Oberitalien zu suchen, besonders in der östlichen Padana, aber auch in der Gallia Narbonensis[1280]. Zu den ältesten Exemplaren nördlich der Alpen gehört das sogenannte Reitergrab von Hellingen (L) aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.[1281]. Im Arbeitsgebiet setzte die Blüte der Steinkistengräber jedoch erst im 2. Jahrhundert ein, mancherorts, wie z. B. in Nida/Heddernheim, sogar erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts[1282]. In Niedergermanien, besonders im Territorium der CCAA/Köln, trifft man vereinzelt auch größere Bestattungsbehälter an, die gewissermaßen wie monolithische Miniaturgrabkammern Nischen für mehrere Urnen aufweisen (**Abb. 347**). Sie sind in das späte 2. und in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren und lassen den Einfluss der damals im Arbeitsgebiet modernen Tempelgräber mit ihren Grabkammern erahnen[1283]. Als einzigartig nimmt sich der sogenannte Sarkophag von Simpelveld (NL) aus der Zeit um 170 n. Chr. aus, bei dem es sich um eine Aschenkiste in Sarkophagform mit umlaufenden Innenreliefs handelt, die den Innenraum als jenseitige Wohnung der Verstorbenen erscheinen lassen (**Abb. 347**)[1284].
In bestimmten Regionen Galliens, vor allem in den Pyrenäen und in der Gallia Belgica, waren zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert mehr oder weniger monumentale, steinerne Aschenbehälter in Gebrauch, die ober-

1276 Vgl. die Fälle Nr. 2668 (Stuttgart-Bad Cannstatt); Nr. 2683 (Oberndorf bei Salzburg); Nr. 2727 (Bac des Cars); Nr. 2738 (Saint-Merd-les-Oussines); Nr. 2667 (Segustero/Sisteron); Nr. 2803 (Laubenheim); Nr. 3064 (Penne-sur-Huveaune). – Anders verhält es sich z. B. im Süden Spaniens, wo ausgedehnte Grabkammern mit Aschenkisten-*loculi* zu den häufigsten Bestattungsformen gehörten: P. Rodríguez Oliva, Talleres locales de Urnas cinerarias y de sarcófagos en la provincia Hispania Ulterior Baetica. In: Vaquerizo 2002, 259-312.

1277 Vgl. beispielsweise Nida/Heddernheim: Fasold 2001; Fasold 2006, 144-147 Taf. 555 (48 Steinkistengräber, einzelne davon wurden aus Spolien älterer Grabbauten gemeißelt). – Heidelberg: Hensen 2009, 659 Nr. 96; 665 Nr. 1 Taf. 542, 5; 545, 22-25; 547, 35; 551, 61 (insgesamt 36 Steinkistengräber). – Rottweil: Fecher 2010, 46-49 (Steinkistengräber).

1278 Häufiger als in den germanischen Provinzen kommen Steinkistengräber in Gallien vor. Vgl. z. B. Hatt 1986, 227. 229; CAG 88 Les Vosges 180 f.; Musée Arch. de Metz (Hrsg.), La civilisation gallo-romaine dans la cité des Médiomatriques 2 (Metz 1976) Nr. 31; Abegg 2007; G. Lintz, La nécropole Gallo-Romaine des Sagnes à Pontarion (Creuse) (Poitiers 2001) 32-39; G. Lintz, Les sépultures rurales gallo-romaines à incinération en Limousin. In: Ferdière 1993, 280 f.; O. Faye u. a., Des sépultures à incinération gallo-romaines à Montigny-lès-Metz (Moselle). Rev. Arch. Est 45, 1994, 117-136 bes. 119-123 (steinerne Urnen); Boulanger/Mondy 2009, 22.

1279 Fasold 2001, 85.

1280 Ebenda 84.

1281 Krier/Reinert 1993, 45 f.

1282 Fasold 2001, 84 f.: Die regelhafte Beigabe von Lampen und Tonkrügen spricht für eine gut romanisierte und gut situierte, aber eher konservative Bevölkerungsgruppe, da zur gleichen Zeit bereits Körpergräber üblich wurden.

1283 Sinn 2003, 315-317.

1284 Zinn 1997. – Sinn 2003, 321 f.

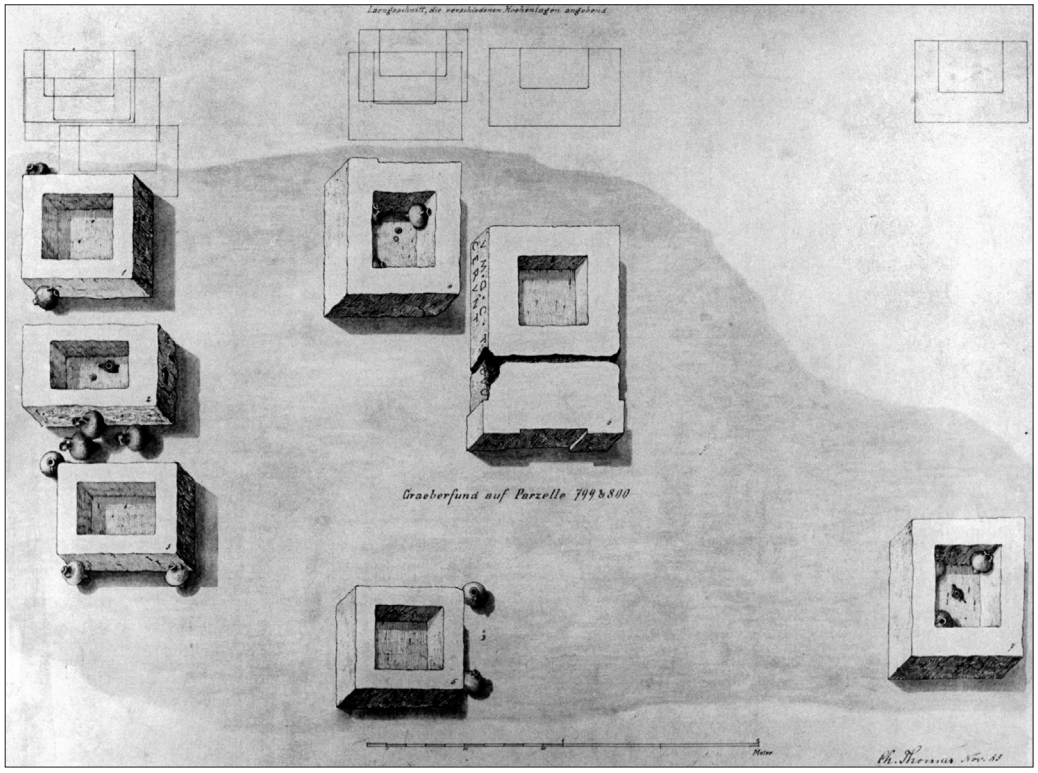


Abb. 346 Nida/Frankfurt-Heddernheim D. Vergrabene Aschenkisten der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. – (Nach Fasold 2001, 93).

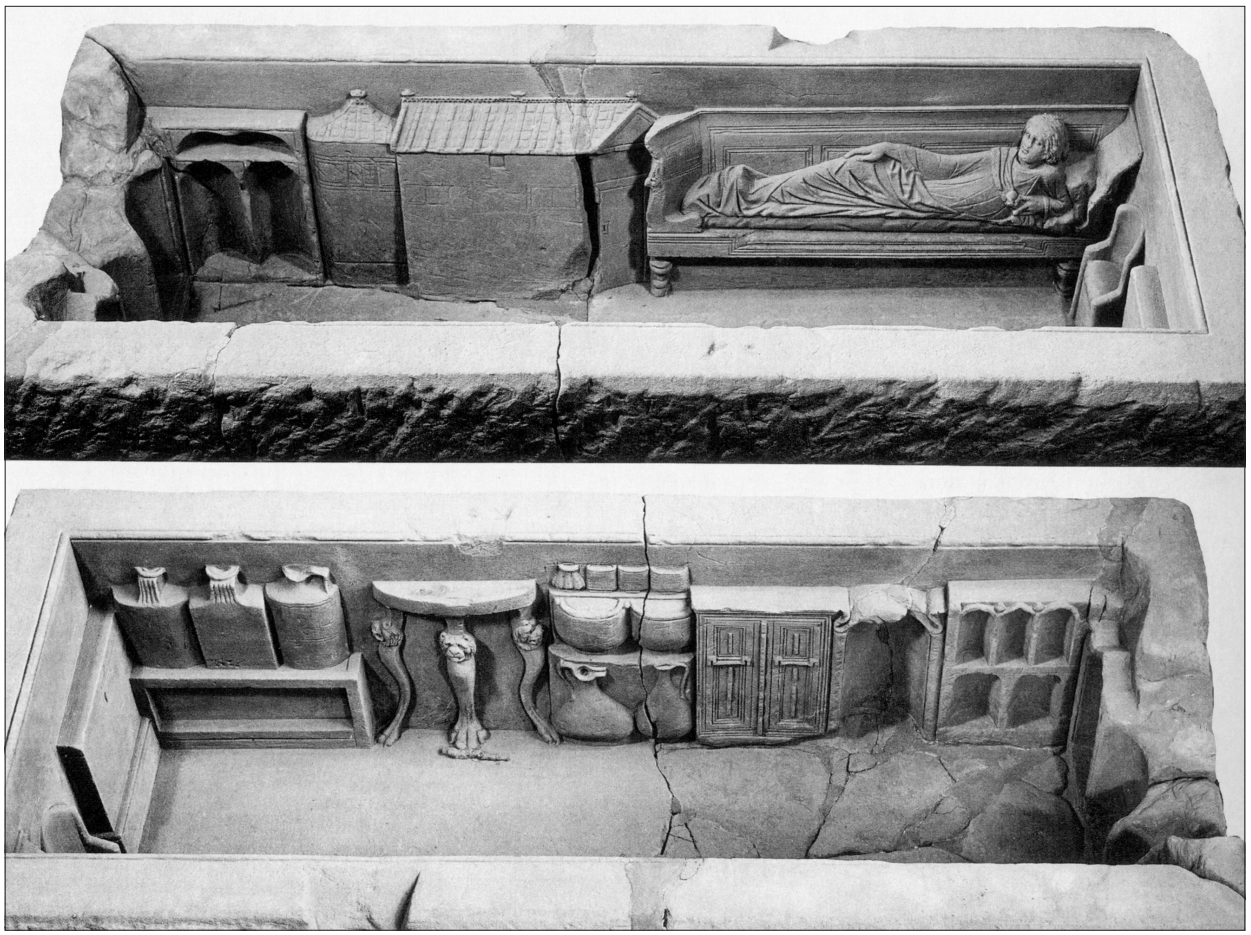


Abb. 347 Simpelveld NL. Monumentale Aschenkiste mit Innenreliefs. – (Nach Sinn 2003, 322).

irdisch unter freiem Himmel aufgestellt waren[1285]. Weil sie fast durchweg die Form von Gebäuden haben, erscheint es gerechtfertigt, diesen »Miniaturgrabbauten« hier ein eigenes Kapitel zu widmen. Genauer gesagt, handelt es sich bei ihnen mehrheitlich um die architektonisch gestalteten Steindeckel quadratischer bis rechteckiger Aschenkisten. Letztere waren entweder gleichsam als deren Fundamente in den Boden eingelassen oder ruhten vollständig oberirdisch auf einem Fundament oder Sockel. Diese zweiteiligen Denkmäler erreichen zwar allenfalls die Höhen durchschnittlicher Stelen (ca. 0,5-1,5 m), doch weisen sie beträchtliche Tiefen auf[1286]. Dadurch erscheinen diese Denkmäler wie dreidimensionale Gebäudemodelle. In Gallien kam es zur Entwicklung ganz unterschiedlicher lokaler Typen gebäudeförmiger Aschenkisten, die auch eine unterschiedliche Verbreitungsdichte aufweisen. Das Hauptverbreitungsgebiet mit den dichtesten Fundvorkommen und dem größten Variantenreichtum erstreckt sich über den Osten der Gallia Belgica und die angrenzenden Regionen der Germania Superior (**Karte 21**). Die dortigen Denkmäler sollen im Folgenden eingehender besprochen werden. Anhand der Deckelform können drei Haupttypen unterschieden werden, die auch unterschiedliche Verbreitungsschwerpunkte haben:

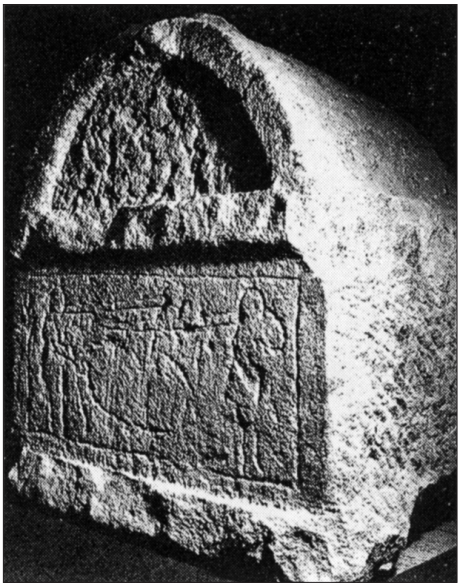


Abb. 348 Divodurum/Metz F. Hausgrabstein mit halbwalzenförmiger Abdeckung nach Art der treverischen Aschenkisten. Nr. 3085. – (Nach Freigang 1997, Taf. 42 Med 201).

1. Aschenkisten mit gewölbeartigen Deckeln konzentrieren sich weitgehend auf den Raum Trier (**Abb. 349-351**). Richtung Osten strahlt ihre Verbreitung bis nach Cruciniacum/Bad Kreuznach aus (Nr. 3067-3069; **Karte 21**, grüne Punkte). Das südlichste bekannte Exemplar fand man in Divodurum/Metz (Nr. 3085; **Abb. 348**). Es unterscheidet sich von den treverischen Stücken jedoch dadurch, dass die Kiste samt halbrundem Deckel aus einem Stein gearbeitet ist. Folglich lässt es sich nur der äußeren Form nach mit den treverischen Aschenkisten vergleichen, da es sich eigentlich um einen Hausgrabstein nach der regionalen Tradition handelt (siehe unten).

Die allermeisten Deckel haben Halbwalzen- oder Giebelform (**Abb. 352**), seltener sind sie nach dem Prinzip eines Kreuzgratgewölbes als zwei sich einander rechtwinklig durchdringende Halbtonnen gestaltet (Nr. 3067; **Abb. 349**)[1287]. Der mit Kantenlängen von 2,2 × 2,4 m größte Vertreter dieser Variante ist der Deckel der in den Felsen geschlagenen Urnenkammer für Marcus Restionius Restitutus und seine Angehörigen bei Serrig (Nr. 3099; **Abb. 350**). Abweichend von den übrigen Deckeln weist dieser statt der runden

1285 Hatt 1986, 218-236 mit Karte Nr. 11 (ohne Differenzierung der verschiedenen Typen; viele in der Kartierung berücksichtigte Denkmäler sind Aufsätze von Kleinpfeilern – siehe S. 183 –, aber keine Aschenkisten). – In Mittelitalien und in Rom war es nicht üblich, Aschenkisten als eigene Denkmäler frei aufzustellen. Zu den möglichen Ausnahmen gehören der Urnenbehälter des L. Pomponius Bassus Cascus Scribonianus aus Albano – CIL VI 31755; S. Panciera, L. Pomponius L. f. Horatia Bassus Cascus Scribonianus. Rendiconti 45, 1972-1973, 105-131 bes. 117-121; A. M. Andermahr, Totius in praediis. Senatorischer Grundbesitz in Italien in der Frühen und Hohen Kaiserzeit (Bonn 1998) 392 Nr. 417 bezeichnet das Unterteil eines zerbrochenen Urnenbehälters als Sepulkral-*ara*, wofür es allerdings ungewöhnliche Proportionen besitzt – sowie der Unterbau für einen Urnenbehälter: L. Quilici, Collatia. Forma Italiae I.10 (Roma 1974) 401 Abb. 854 (frdl. Hinweise Thomas Knosala, Frankfurt a. M.).

1286 Castorio 2003, 239 f. (»cippes en forme de maison«).

1287 Eine quadratische Aschenkiste mit kreuzgratförmigem Steindeckel aus Bad Kreuznach soll nach den aus ihr geborgenen Funden in spätrömische Zeit datieren (CSIR II.9 Nr. 138). Es ist allerdings fraglich, ob die spätantiken Objekte vielleicht eher im Rahmen einer Sekundärbestattung in die Kiste gelangt sein könnten. Ansonsten fehlt jeglicher Anhaltspunkt dafür, dass der Steindeckel erst in der Spätantike geschaffen worden wäre, als die Brandbestattung ohnehin kaum mehr praktiziert wurde. Das Denkmal samt Funden gilt laut CSIR als verschollen, weshalb keine Überprüfung mehr vorgenommen werden kann.



Abb. 349 Cruciniacum/Bad Kreuznach D. Aschenkistendeckel in Form eines Kreuzgratgewölbes. Nr. 3067. – (Nach CSIR Deutschland II.9 Nr. 109).

Stirnbögen an allen vier Seiten dreieckige Giebel auf, wie sie für die Pyramidendächer der ostgallischen Grabpfeiler typisch sind. Neben diesen vollplastisch ausgearbeiteten Abdecksteinen kommen auch quaderförmige Derivate vor, deren Seitenflächen lediglich halbrunde Reliefbögen tragen (Nr. 3073. 3076?)[1288] oder bei denen nur die Vorderseite mit einem halbrunden Bogen (mit Reliefnische) ausgestaltet ist (Nr. 3097)[1289]. Von den äußeren Formen der Deckel können Tiefe und Gestalt ihrer Aushöhlungen innen abweichen. Daneben kommen auch Deckel mit flacher Auflagefläche vor.

Den beschriebenen Deckeln lassen sich in mindestens fünf Fällen rechteckige Aschenkisten zuweisen[1290]. In Bollendorf (Nr. 3083 sogenanntes Schmittenkreuz; **Abb. 351**) hat man die Aschenkiste samt ihrer abgetreppten Basis aus dem anstehenden Felsen herausgeschlagen. Unweit des Bollendorfer »Schmittenkreuzes« befindet sich eine ebenfalls aus dem anstehenden Felsen herausgemeißelte, annähernd quadratische Basis mit fünf *loculi*[1291]. Dass auch für sie eine (Gesamt-)Abdeckung in Gestalt eines gewölbeförmigen Steindeckels zu erwarten ist, legt der Befund des o. g. Felsengrabmals von Serrig (Nr. 3099) nahe, wo der Abdeckstein in situ erhalten blieb. In Bad Kreuznach, an der römischen Ausfallstraße nach Bingium/Bin-

1288 Vgl. ferner ein Deckelfragment aus Berbourg in Luxemburg (Freigang 1997, Trev 75) sowie den Korpus einer Aschenkiste aus Trier mit zwei Reliefbögen über der Inschrift (ebenda Trev 8).

1289 Halbrunde Abschlussbögen kommen im Gebiet der Treverer außerdem bei Grabstelen vor (ebenda 286).

1290 Nr. 3070-3071. 3083. 3099-3100.

1291 RiRP 342 Abb. 232.



Abb. 350 Serrig bei Trier D (Gallia Belgica). Monumentaler Deckel einer in den Felsen geschlagenen Urnenkammer. Nr. 3099. – (Foto M. Scholz).

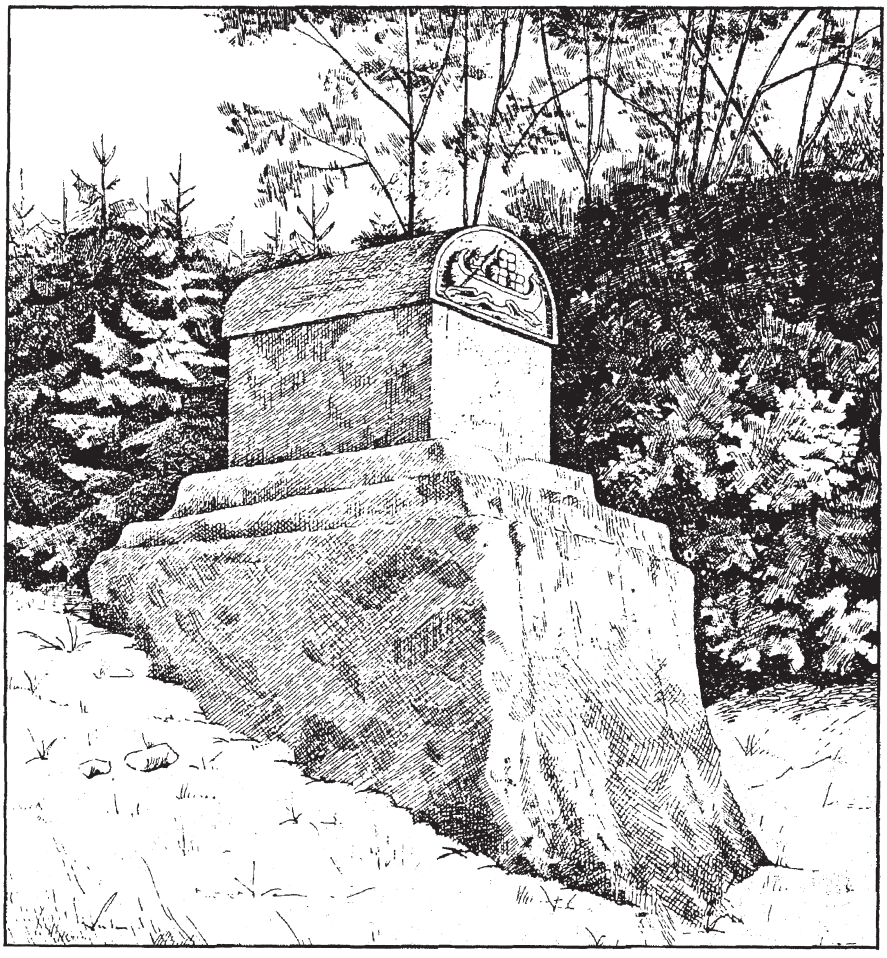


Abb. 351 Bollendorf, Kreis Bitburg-Prüm D (Gallia Belgica), »Schmittenkreuz«. Aus dem Felsen geschlagene Aschenkiste mit halbwalzenförmiger Abdeckung (heute verloren). Nr. 3083. – (Nach Krausse 2006, 266).



Abb. 352 Bollendorf, Kr. Bitburg-Prüm D (Gallia Belgica). Aschenkiste mit Deckel. – (Foto M. Scholz).

gen, kam eine annähernd quadratische Aschenkiste zum Vorschein, deren Frontrelief anzeigt, dass sie einst oberirdisch aufgestellt war; ein Steindeckel in Gewölbeform ist anzunehmen. Das Relief zeigt den Kopf eines Mannes mit gallisch-keltischer Haar- und Barttracht (Nr. 3069; **Abb. 353**). Obwohl dieses Motiv bisher singulär ist[1292], spricht die Darstellungsweise dafür, dass dieser Leichenbrandbehälter von Einheimischen in Auftrag gegeben worden war.

Die Grabinschriften bezeugen einheimische Auftraggeber. Nur in einer Minderzahl der Fälle war die Inschrift auf der Aschenkiste selbst verzeichnet (Nr. 3071. 3083. 3100), sonst stand sie üblicherweise auf einer Giebelseite des Deckels. Insgesamt sind 29 *tituli* vollständig oder in Bruchstücken erhalten. Anhand des vergleichsweise hohen Anteils an Namen gallischen Ursprungs lässt sich ablesen, dass diese Grabmalform bei Einheimischen sehr beliebt war. Unter den insgesamt 98 Familien- (*nomina gentilia*) und Rufnamen (*cognomina*) lassen sich 35 (36 %) als keltisch-gallischer Herkunft bestimmen[1293]. Keine einzige Inschrift erwähnt explizit einen Verstorbenen oder Auftraggeber fremder Herkunft. Die Rechtsstellung der Verstorbenen ist schwieriger zu bestimmen, da sie aus den Namen erschlossen werden muss. Nur vier Personen lassen sich anhand ihrer *tria nomina* als römische Bürger klassifizieren[1294], ein weiterer trägt den kaiserlichen Gentilnamen Iulius[1295]. Neben diesem kann man lediglich Publicius (Nr. 3072) als echtes, aus Italien stammendes Gentiliz ansprechen. Bei den übrigen handelt es sich um sogenannte Pseudogentilia (siehe **Tab. 34**). In 17 Inschriften werden Personen mit einem zweiteiligen Namen aus *nomen gentile* und *cognomen* angesprochen (*duo nomina*), wobei die Familiennamen durchweg Pseudogentilia einheimischer Bildungsweise sind. Diese aus dem *cognomen* des Vaters abgeleiteten Familiennamen sind typisch für Ostgallien und die Rheinprovinzen in der zweiten Hälfte des 2. und vor allem in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, woraus sich zugleich das zuverlässigste Datierungskriterium für die vorliegende Grabmalform ableiten lässt[1296]. Der Bürgerstatus ist für die Träger dieser Namen im Einzelfall nicht beweisbar. Man kann jedoch erwarten, dass sich *cives Romani* unter ihnen befinden, da sich Pseudogentilia im genannten geographischen Raum gerade auch nach

1292 Vgl. allerdings die bärtigen Köpfe als Eckakrotere des Deckels Nr. 3097 aus Remerschen-Mecheren.

1293 Nr. 3072 (Decmilla, Mag[3]gnitae); Nr. 3073 (Mascellionius); Nr. 3074 (Capurillus); Nr. 3075 (Camulissius); Nr. 3076 (Motucius); Nr. 3081 (Cletusstus, Eburia); Nr. 3082 (Attucia Artillia, Tasgilla, Satto); Nr. 3083 (Arrgaipus, Ricenus, Vinnia); Nr. 3084 (Artillus); Nr. 3088 (Quigilla, Taliounia); Nr. 3089 (Sira); Nr. 3092 (Varusius 2×, Atto, Lalla); Nr. 3093 (Lettius, Annitus); Nr. 3094 (Lalissus, Lala, Amma); Nr. 3095 (Cossacionius, Sacril(l)a, Sacril(l)ea); Nr. 3099 (Ansatius, Carata); Nr. 3101 (Maiianius); Nr. 3102 (Moxus).

1294 Nr. 3072 (L. Publicius Severus); Nr. 3095 (L. Cossacionius Porcellus); Nr. 3099 (M. Restionius Restitutus); Nr. 3100 (L. Ansatius Titus).

1295 Nr. 3078 (Iulius Servandus).

1296 Vgl. auch Freigang 1997, 286. Der Datierungsvorschlag für das Grabmal des M. Restionius Restitutus bei Serrig (Nr. 3099) in das »späte 1. oder ins 2. Jh.« nach Graen (2008, 391) allein aufgrund der Buchstabenform ist methodisch insuffizient und deshalb nicht haltbar.

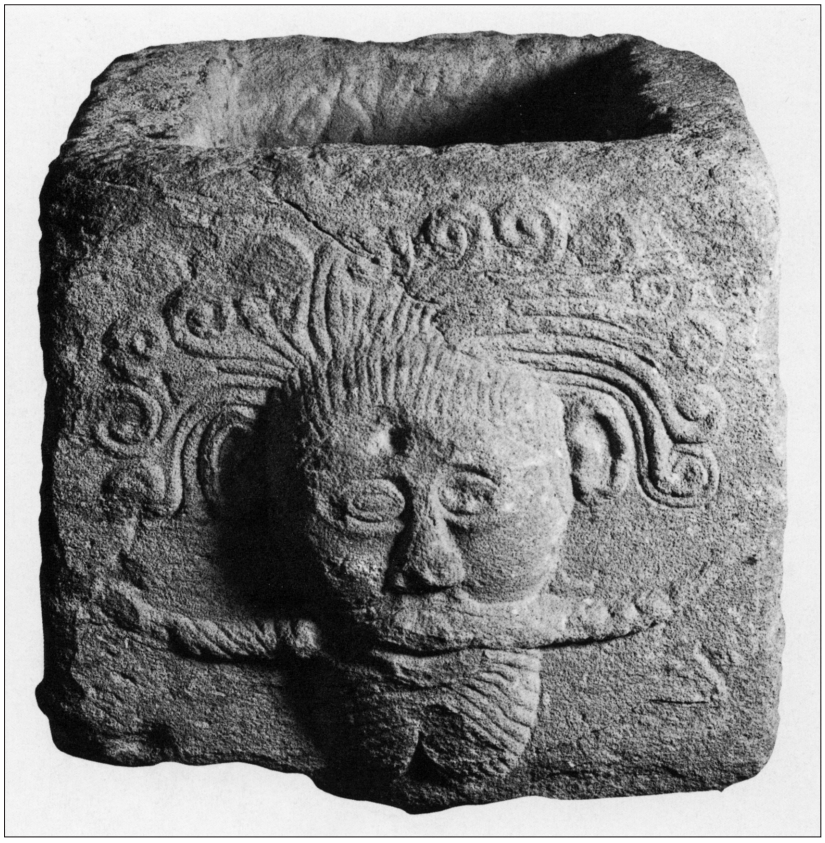


Abb. 353 Cruciniacum/Bad Kreuznach D. Aschenkiste mit Relief eines bärtigen Mannes. Nr. 3069. – (Nach CSIR Deutschland II.9 Nr. 137).

der *constitutio Antoniniana* (212 n. Chr.) großer Beliebtheit erfreuten[1297]. Verstorbene bzw. Auftraggeber mit peregriner Filiation sind jedenfalls in der Minderheit (5), was erst recht für Freigelassene (2) und Sklaven (1) gilt. Andererseits überliefern die Inschriften lediglich einen einzigen munizipalen Amtsträger, einen *sevir Augustalis* (Nr. 3078). Zweimal werden Berufe genannt, nämlich ein Bierbrauer (*cervesarius*; Nr. 3074) sowie ein Händler unbestimmter Produkte (*negotiator artis r[---]*; Nr. 3079). Die wiederholte Darstellung von Werkzeugen (Nr. 3070-3071. 3081. 3089-3090) und Berufsszenen (Nr. 3081. 3085) auf den Deckeln oder den Aschenkisten selbst dokumentiert, dass den Auftraggebern dieser Denkmäler daran gelegen war, auf die wirtschaftlichen Quellen ihres Wohlstands (aus denen sie ihre gesellschaftliche Geltung ableiteten) hinzuweisen. Dies alles spricht also dafür, dass wir mit den monumentalen Aschenkisten eine Denkmalform des einheimischen »Mittelstands« fassen. Soldaten oder Veteranen tauchen in den Inschriften nicht auf. Laut Inschriften sollten die meisten Aschenkisten die Urnen von Ehepaaren oder mehrerer Familienmitglieder aufnehmen (**Tab. 35**), was durchaus ihren Abmessungen entspricht. Nur ausnahmsweise wählte man sie als Individualgrabmal für eine Einzelperson[1298].

Verglichen mit den Inschriften anderer Grabmalformen in Ostgallien und in den Rheinprovinzen wird auffällig oft vermerkt, dass das Denkmal noch zu Lebzeiten des/der Verstorbenen aufgestellt worden war (*vivus / vivi fecit / fecerunt*). Diese Formel ist einerseits ein Modephänomen, denn ihr Gebrauch nahm im Laufe der zweiten Hälfte des 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu. Andererseits liest man sie häufiger auf Monumenten, die in urbanen Gräberstraßen aufgestellt waren, als auf solchen, die man ländlichen Familiennekropolen zuordnen kann. Dies lässt sich vor allem durch die städtischen Grabbauinschriften aus

1297 Zum Problem des Bürgerstatus bei Trägern von Pseudogentilia vgl. A. Kakoschke, Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior (Möhnesee 2004) 23f.; Scholz/Klaffki 2012, 122-124.

1298 Nr. 3083. 3104 (für einen Mann); Nr. 3087 (für ein Kind); Nr. 3088 (für eine Frau).

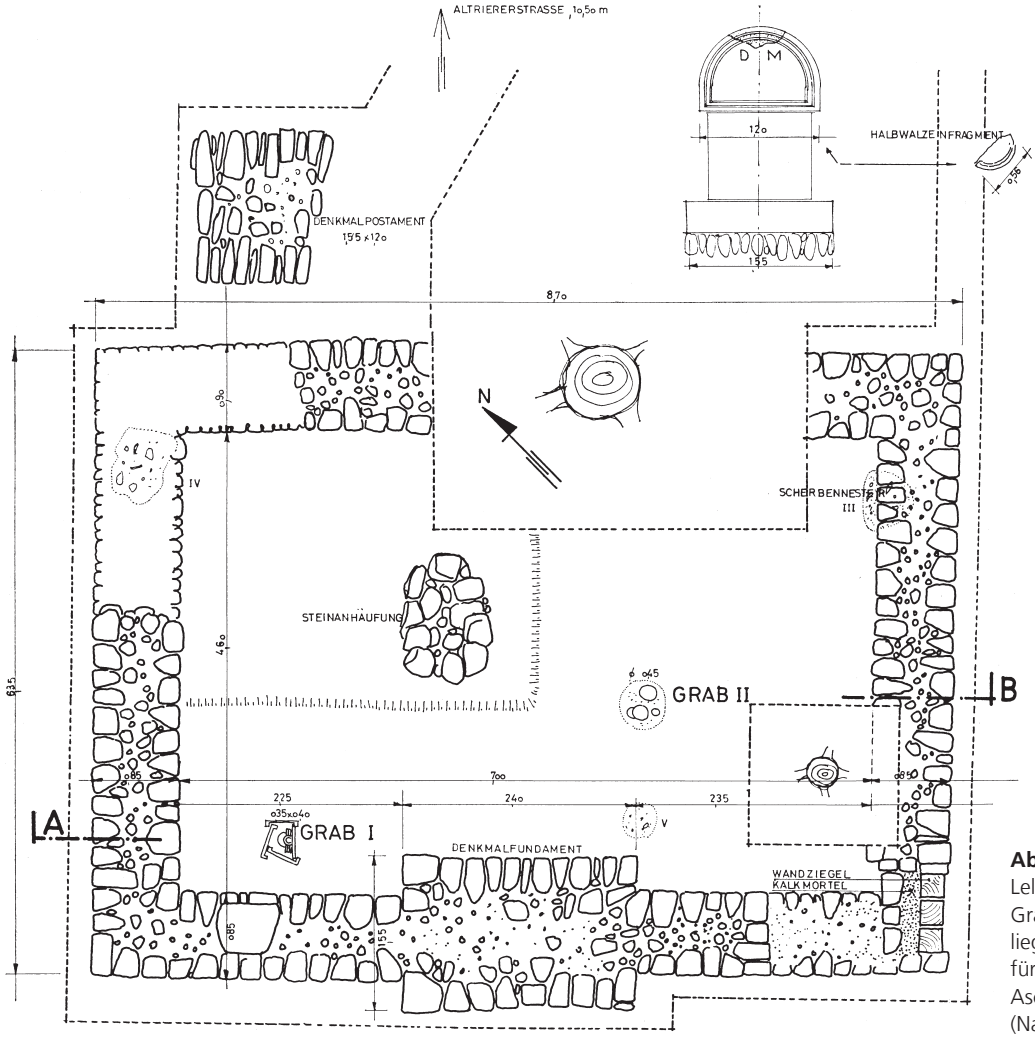


Abb. 354 Wasserbillig-Lellig L. Umfriedeter Grabbezirk mit dahinter liegendem Fundament für eine frei aufgestellte Aschenkiste. Nr. 3103. – (Nach Thill 1971, 493).

Köln sowie aus den Donauprovinzen belegen (**Abb. 358**). Leider kann man die Frage, wo die treverischen Aschenkisten aufgestellt waren, nur unzureichend beantworten, denn neben den oben bereits angesprochenen Felsengrabmälern (Nr. 3083. 3099) gibt es nur wenige Beispiele von in situ entdeckten Aschenkisten mit Gewölbedeckel. Zahlreiche quadratische bis rechteckige Punktfundamente kleinerer Grabbauten, die sich geradezu in der »Spitzenposition« an der Straßengabelung am Anfang des Gräberfeldes von Belginum/Wederath (Nr. 3080) befanden, könnten solche Grabmäler getragen haben. Ohne entsprechende Funde der aufgehenden Denkmalsubstanz muss dies jedoch Hypothese bleiben, denn genauso gut könnten sich über den Fundamenten kleine Pfeiler erhoben haben. Nicht immer jedoch standen die Denkmäler wie in Wederath gut sichtbar im Vordergrund. Ein kleines Denkmalfundament bei Wasserbillig-Lellig (L), neben dem das Fragment einer halbwalzenförmigen Abdeckung zutage kam (Nr. 3103), befand sich hinter einem ummauerten Bezirk für weitere Brandgräber, in dessen Frontmauer das Fundament für ein größeres Denkmal (Pfeiler, Altar oder Monumentalstele?) integriert war (**Abb. 354**). Die rückwärtig platzierte Aschenkiste mit dem halbwalzenförmigen Deckel war von der Straße aus gesehen also weitgehend verdeckt. Das bedeutet, dass sie entweder erst nachträglich hinter der familiären Villen-Nekropole hinzugefügt worden war und/oder vielleicht einer Person von untergeordnetem Rang gewidmet war. Wie die Inschriften zeigen, ehrte man mit diesen Denkmälern vereinzelt auch Sklaven oder Freigelassene (Nr. 3087. 3076. 3104). Man möchte vermuten, dass das Grabmal von Lellig für einen Sklaven oder Freigelassenen der innerhalb der Einfriedung bestattenden Familie geschaffen worden sein könnte.

Auf den ersten Blick scheinen diese monumentalen Aschenkisten auf Vorbilder in den mediterranen Gebieten des Imperium Romanum zurückzugehen. Vergleichbare Steinkisten mit Halbwalzendeckel gab es z. B. in Lusitania bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. (**Abb. 355**)[1299], in einem eng begrenzten Verbreitungsgebiet (Le Comminges) in der Gallia Aquitania wiederum erst zur gleichen Zeit wie im Trierer Land (Ende 2. bis 1. Hälfte 3. Jahrhundert; **Abb. 356**)[1300]. Hinsichtlich ihrer Dimensionen mit den treverischen Steinkisten annähernd vergleichbar sind oberirdisch errichtete, aus Ziegeln gemauerte und verputzte Urnenbehälter mit Tonnengewölbe und frontaler Inschriftplatte in der Nekropole vor dem Herculaner Tor in Pompeji (**Abb. 357**)[1301]. In Italien gab es während der späten Republik und der frühen Kaiserzeit außerdem Ziegelkammern für *busta*, die mit Tonnengewölben überdeckt waren. Im 1. Jahrhundert n. Chr. verbreitete sich diese Form des Grabeinbaus vor allem in den Donauprovinzen (siehe S. 79)[1302]. In der Regel waren diese unbegehbaren *bustum*-Kammern jedoch unterirdisch angelegt (Liste 141; **Karte 2**). Daher sowie wegen der großen chronologischen und räumlichen Distanz kommen diese Kammern kaum als Vorbilder in Betracht. Auch im Falle der zuvor genannten Denkmäler aus Lusitania und Pompeji lassen sich keine Verbindungen mit den treverischen Aschenkisten nachvollziehen. Deshalb sollte man die Möglichkeit einer unabhängigen, autochthonen Entstehung nicht völlig ausschließen. In den treverischen Aschenkisten scheinen vielmehr Elemente verschiedener Grabmaltypen verschmolzen zu sein. Der charakteristische Bogengiebel kommt in den Rheinprovinzen schon bei Stelen der frühen Kaiserzeit vor, wenngleich nicht in großer Zahl[1303]. In funktionaler Hinsicht könnten jene Grabaltäre anregend gewirkt haben, die zugleich als Aschenbehälter dienten. Während im Verbreitungsgebiet der vorliegenden Aschenkisten vom 1.-3. Jahrhundert lediglich

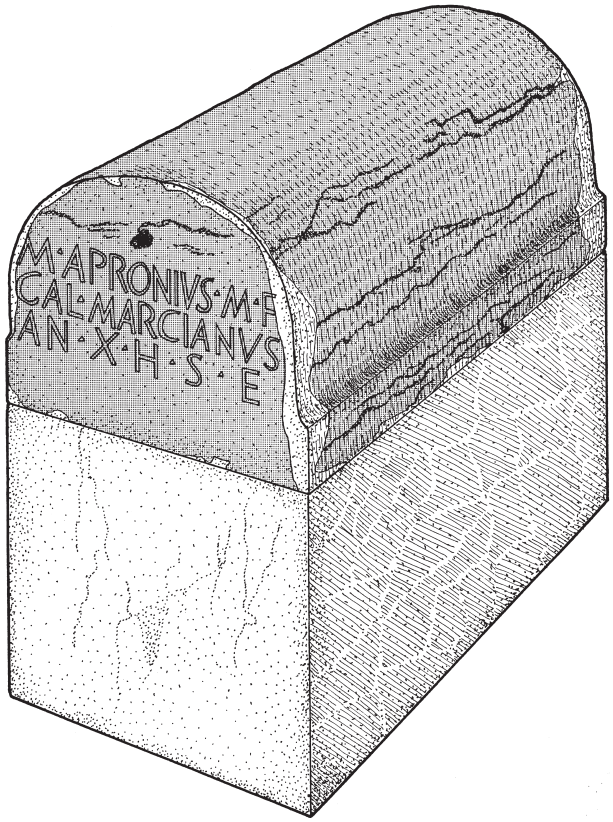


Abb. 355 Olisipo/Arměs bei Lissabon P (Lusitania). Aschenkiste mit halbwalzenförmigem Deckel. – (Nach Sintria 1/2, 1982/1983, 290 Abb. 52).

1299 J. C. Ribeiro, Estudos histórico-epigráficos em torno da figura de L. Iulius Maelo Caudicus. Sintria 1/2, 1982/1983, 151-476 bes. 278-293. – J. C. Caetano, Necrópoles e ritos funerários no ocidente da Lusitania Romana. In: Vaquerizo 2002, 313-334 bes. 326 mit Abb. 5.

1300 Espérandieu XIII 8044-47; 8069 Taf. 4-10 (Region Le Comminges); Hatt 1986, 231. 332. 355. Diese Aschenkisten unterscheiden sich von den treverischen durch ihre Porträtbüsten im Giebel.

1301 Kockel 1983, Taf. 64a-b.

1302 Chronologisch stehen die treverischen Aschenkisten den steinernen Aschenkisten für Soldaten der *legio II Parthica* in Albano bei Rom am nächsten, die ebenfalls oberirdisch aufgestellt waren und über halbwalzenförmige Deckel verfügten, die im Unterschied zu den treverischen Aschenkisten jedoch mit ihrer Lang- und nicht mir ihrer Schmalseite zum Betrachter hin ausgerichtet waren, wie die Inschriftenfelder zeigen (**Abb. 359**). Allein, es lässt sich auch hier kein Bezug zwischen den beiden Denkmälergruppen herstellen: E. Tortorici, Castra Albana. Forma Italiae I.11 (Roma 1974) 135-157; P. Chiarucci, Settimio Severo e la Legione Seconda Partica (Albano 2006) 105 f. – Die erste Soldaten-Generation der von Septimius Severus aufgestellten *legio II Parthica* wurde zu großen Teilen in Thracia rekrutiert. Da die halbrunden, länglichen Aschenkistendeckel vorher in der Umgebung von Rom nicht üblich waren, drängt sich der Gedanke auf, dass sie eine durch die Steinmetzkunst transformierte Adaption der o. g. *bustum*-Grabkammern mit gemauerten Tonnengewölben an italische Verhältnisse (d. h. zu dieser Zeit an Sarkophage) sein könnten.

1303 z. B. bei Mainzer Grabstelen: Selzer 1988, Nr. 75. 77. 100. – Obergermanien: Faust 1998, 38. – Tier: Freigang 1997, Trev 7.

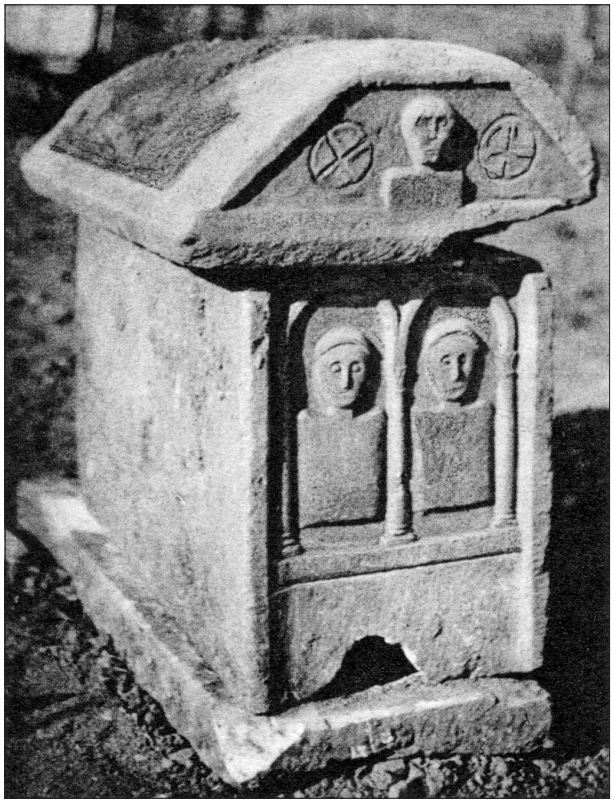


Abb. 356 Le Comminges F (Aquitania). Frei aufgestellte Aschenkiste aus Ton mit halbwalzenförmigem Deckel. – (Nach Espérandieu XIII, 8069).

einzelne monumentale Grabbauten in Altarform mit Hohlräumen für Urnen nachgewiesen sind (siehe S. 274), kamen vor allem in Norditalien, aber auch im Rhônetal und im Süden Galliens auch kleinere, aus zwei Teilen (Altarschaft und Abdeckung) bestehende Grabaltäre vor, die mit ihren Urnennischen die Funktion von Aschenkisten erfüllten. Die halbrunden Deckel bzw. Reliefbögen erinnern an stadtrömische Grabaltäre[1304] bzw. marmorne Urnen und Aschenkisten[1305], begegnen aber auch bei Grabaltären und anderen Grabmaltypen in der Gallia Narbonensis[1306]. Andererseits lassen einzelne Aschenkisten auch typologische Anleihen an Pfeilergrabbauten erkennen, so z. B. die dreieckigen Giebel an allen vier Seiten des o. g. Deckels von Serrig (Nr. 3099). Die Werkzeugdarstellungen auf den Aschenkisten sind als inhaltliche Verkürzungen von Alltagsszenen zu verstehen, wie sie unter den Reliefbögen einiger Kleinpfeiler abgebildet sind[1307]. Die Form des Tonnen- bzw. Kreuzgratgewölbes wiederum könnte an eine bescheidene, reduzierte und stark abstrahierte Ausführung eines »Totenhauses« denken lassen. Immerhin deutet der Rest frontaler Zierpilaster des Deckelbruchstücks aus Ricciacus/Dalheim (Nr. 3098) auf architektonische Vorbilder hin, etwa auf Tempelgräber, die ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in der Region aufkamen (siehe S. 367-373). Mit der Etablierung der Körper- anstelle der Brandbestattung in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts ging die Einführung steinerner Sarkophage einher, die man entweder vergrub oder in Tempelgräbern aufstellte[1308]. Die elaborierteren unter ihnen hatten Deckel in Gestalt von Giebeln oder Gewölben[1309]. Es erscheint daher denkbar, dass man sich bei der Konzeption der vorliegenden Aschenkisten an den damals modernen Sarkophagen orientierte, um dem konservativen Ritus der Brandbestattung eine zeitgemäße Erscheinungsform zu verleihen.

Die typologischen Überschneidungen mit bzw. Anleihen an anderen Grabmaltypen deuten darauf hin, dass diese Aschenkisten zu den jüngeren Denkmalformen in ihrem Verbreitungsgebiet gehören. Die besten An-

1304 Boschung 1987, 20 (Bogengiebel sind mit 504 von 609 Exemplaren bei den stadtrömischen Grabaltären am häufigsten); Lupa 9656. In Oberitalien kommen Bogengiebel hingegen nicht vor (Dexheimer 1998, 8 f.). – Der altarförmige Grabstein mit halbwalzenförmigem Aufsatz aus Langenau (Nr. 2011) spiegelt den Einfluss der mittelitalischen oder südgallischen Aschenaltäre deutlich wider (2. Jh. n. Chr.). Allerdings ist er in Rätien bis jetzt ein Einzelstück. Auch in Westnoricum kommen runde Aschenkistendeckel vor (z. B. Lupa 1111-1112, Rotthof am Inn), allerdings sind sie nicht unbedingt früher als die treverischen zu datieren.

1305 Sinn 1987, Taf. 42 Nr. 222 (frühflavisch); Taf. 48 Nr. 268 (flavisch); Taf. 50 Nr. 281 (flavisch); Taf. 51 Nr. 286 (2. Hälfte 1. Jh. n. Chr.); Taf. 90 Nr. 617 und bes. Taf. 90 Nr. 619 (antoninisch); Taf. 97 Nr. 677 (frühantoninisch).

1306 Vgl. z. B. Altäre aus Vaison-la-Romaine (Espérandieu I 293); Nîmes (Espérandieu I 491) und Lyon (M. Burnand / Y. Burnand, L´autel funéraire d´Aufidia Antiochis à Lyon. Gallia 34, 1976, 293-310) sowie einen Grabmalaufsatz aus Narbonne (Espérandieu I 660-661).

1307 z. B. Freigang 1997, Nr. 141; Espérandieu V 4157 (Clausen: Wagenfahrt); 4235 (Waldbillig); 4243-4245 (Monderkange L: evtl. Aschenkistendeckel; die Denkmäler sind verloren und müssen anhand alter Zeichnungen beurteilt werden).

1308 Fless 1998, 324. – Faber u. a. 2007.

1309 Gerade bei den früheren Sarkophagen finden sich Giebel, vgl. Andrikopoulou-Strack/Bauchhenß 2006, 48-51.



Abb. 357 Pompeji I. Gemauertes Urnenhäuschen mit Tonnengewölbe. – (Nach Kockel 1983, Taf. 64 Nord 38.40).

haltspunkte für die Datierung liefern jedoch die Inschriften (siehe oben). Nach ihrer Maßgabe dürfte die Blüte dieser stets ausgeraubten und meistens als Spolien verschleppten Denkmäler zwischen dem späteren 2. und der Mitte des 3. Jahrhunderts gelegen haben[1310], gerade in der Epoche, als auch in den Rheinprovinzen Grabaltäre, Pfeiler und Tempelgräber in Mode waren. Zugleich kann man sich vorstellen, dass sich diese Aschenkisten als Pendant einer eher konservativen, noch am Ritus der Brandbestattung festhaltenden Bevölkerung gegenüber den in dieser Zeit aufkommenden Sarkophagen für Körperbestattungen eigneten.

Typ	*CR*	*CR*? Träger eines Pseudogentiliz	*peregrini*	*liberti*	*servi*
Gewölbeförmige Aschenkisten (Listen 135-136)	4	17	5	2	1
Hausgrabsteine in Form von Häusern, Tempeln, Pfeilern etc. (Listen 137-138)	3	–	19	–	–
Hausgrabsteine in Hüttenform (Listen 139-140)	–	1	12	1	–

Tab. 34 Gesicherter bzw. potenzieller Rechtsstatus der in den Inschriften der Aschenkisten mit gewölbeförmigen Deckeln bzw. der Hausgrabsteine (stèle-maisons) genannten Personen.

1310 Folgt man der für die Aschenkiste mit keltischem Männerrelief Nr. 3069 im CSIR vorgeschlagenen Datierung (spätes 1. bis Anfang 2. Jh. n. Chr.), dürfte sie einer der ältesten Vertreter sein. Allerdings ist die Zugehörigkeit dieses Unikums zum vorliegenden Typus wegen des Fehlens der Abdeckung lediglich zu vermuten.

Typ	einzelne Person	Ehepaar	Familie	unklar, Inschrift unvollständig
Gewölbeförmige Aschenkisten (Listen 135-136)	4	5	12	7
Hausgrabsteine in Form von Häusern, Tempeln, Pfeilern etc. (Listen 137-138)	14	–	2	1
Hausgrabsteine in Hüttenform (Listen 139-140)	9	–	2	3
Norisch-pannonische Aschenkisten (nach Lupa)	14	5	16	4

Tab. 35 Anzahl der in den Aschenkisten bestatteten Personen laut Inschriften.

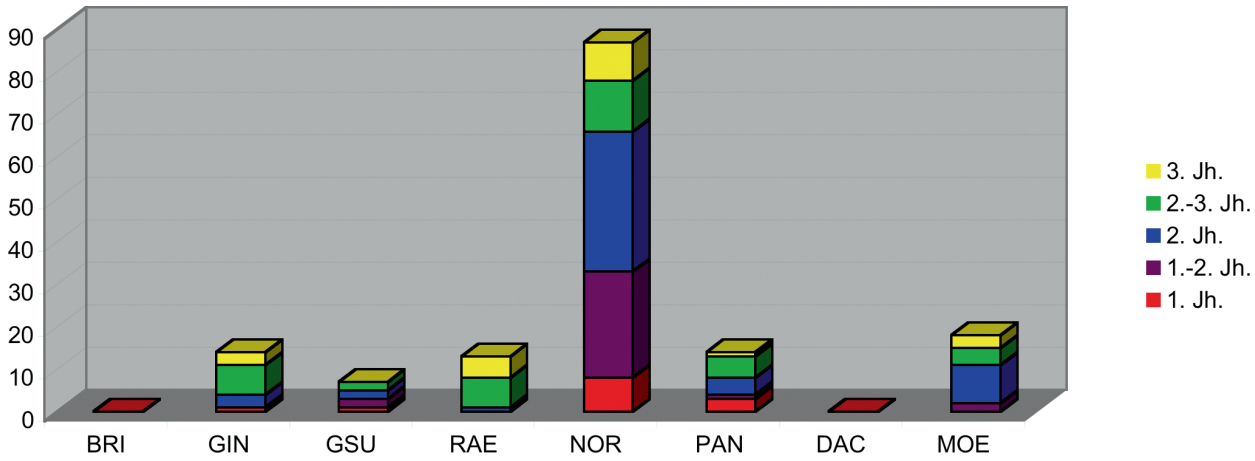


Abb. 358 Räumliche und chronologische Häufigkeit des Vermerks, dass das Grabmal noch zu Lebzeiten errichtet wurde (*vivus / viva fecit / fecerunt*). – Alle Grabbautypen.

2. Urnenkisten in Gestalt von Häusern oder Tempeln mit geraden Wänden und Giebeldächern sind hauptsächlich im Gebiet der Mediomatici, Leuci und Lingones verbreitet[1311]. Die meisten Funde wurden bisher in Divodurum/Metz gemacht (Nr. 3117-3123). Nach Osten reicht ihr Verbreitungsgebiet in die Vogesen hinein, und in Einzelfällen kommen sie noch jenseits des Rheins im südlichen Limesgebiet vor (**Karte 21**, orange Punkte)[1312]. Diese Aschenkisten werden nach ihrer äußeren Gestalt auch Hausgrabsteine bzw. stèle-maisons genannt. Von den treverischen Aschenkisten unterscheiden sie sich nicht nur durch die Dachform des Deckels, sondern auch dadurch, dass der untere Urnenkasten wie ein Fundament für den gebäudeförmigen Deckel in den Boden eingelassen war. Eine Aufstellung auf erhöhten Sockeln ist nicht bekannt. Eine reduzierte Variante dieses Konstruktionsprinzips stellen die beiden Exemplare aus Sumelocenna/Rottenburg (Nr. 3109; **Abb. 360**) dar, da sie Monolithen sind, wobei das ausgehöhlte Unterteil wohl als Aschen- bzw. Urnenrezeptor gedacht und eingegraben war[1313].

1311 Petry 1982, 64f. – Hatt 1986, 219f. (zur Definition). – CAG 57/1 Moselle 138f. – Castorio 2003, 239-242 (allein aus dem Gebiet der Leuci sind 50 meist unpublizierte Stücke bekannt, ebenda 241).

1312 Nr. 3106 (Leimen); Nr. 3107 (Neuenhaus bei Nürtingen); Nr. 3109 (Sumelocenna/Rottenburg).

1313 In diesem Sinne wird auch die engste Parallele zu den beiden Rottenburger Denkmälern aus Vignec (Aquitania) gedeutet (Espérandieu XIII 8074-75). Weniger wahrscheinlich ist die alternative Interpretation der Aussparungen als Balkenlöcher für eine Abschrankung bzw. Umfriedung eines Grabbezirks. Das Inschriftenfeld hätte in diesem Falle unmöglich in die Frontseite der Grabanlage integriert werden können, sondern hätte senkrecht dazu gestanden. Für solche *cippi* mit Balkenlöchern gibt es zumindest im Limesgebiet auch keine Beispiele. Form und Giebelzier finden hingegen gute Parallelen bei den Hausgrabsteinen.



Abb. 359 Albanum/Albano Laziale I. Aschenkisten mit halbwalzenförmigem Deckel für Soldaten der *legio II Parthica*. – (Foto M. Scholz).

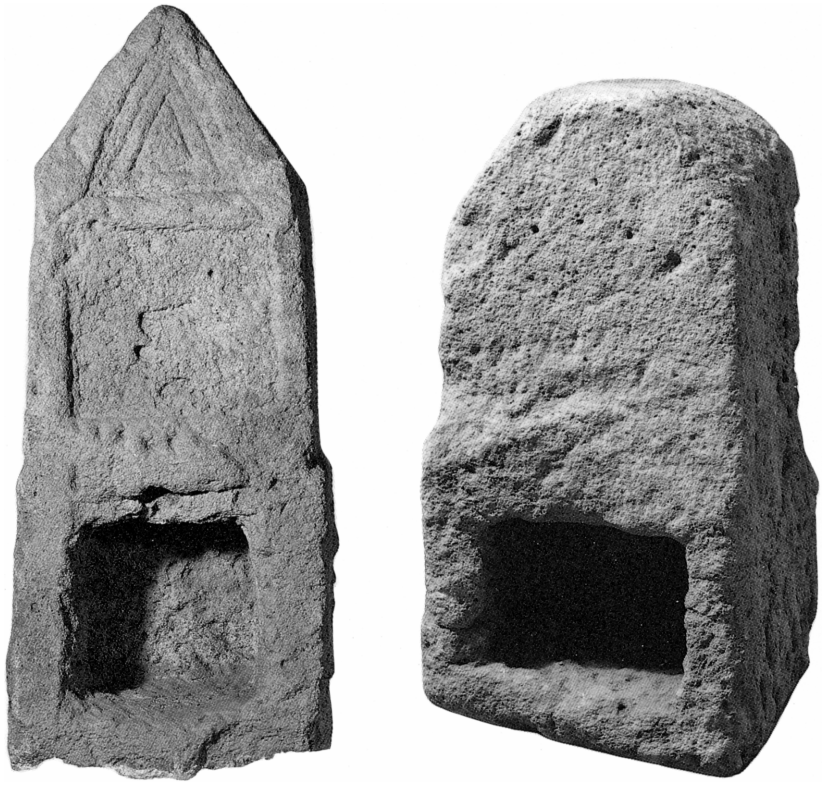


Abb. 360 Sumelocenna/Rottenburg D. Monolithischer Hausgrabstein mit Urnenhöhlung. Nr. 3109. – (Nach Gaubatz-Sattler 1999, Taf. 118, 3-4).

Im Bereich der *civitas Treverorum* fehlen derartige Hausgrabsteine. Dort gab es wiederum steinerne Weihehäuschen vergleichbarer Gestalt und Größe, die man auf den ersten Blick leicht mit jenen verwechseln könnte[1314]. Es bestehen jedoch mehrere Unterscheidungskriterien. Zum einen waren die Weihehäuschen Monolithen, wohingegen die Hausgrabsteine normalerweise aus zwei Teilen bestanden. Zum anderen wei-

1314 W. Binsfeld / K. Goethert-Polaschek / L. Schwinden, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier. 1: Götter- und Weihedenkmäler (Mainz 1988) 208 f. Nr. 416-419. – R. Wiegels, Ein römisches Inschriftenhäuschen aus dem Kleinkastell Hönehaus (Odenwald). Germania 51, 1973, 542-552. – CSIR II.3 Nr. 93 (Mainz-Kastel).

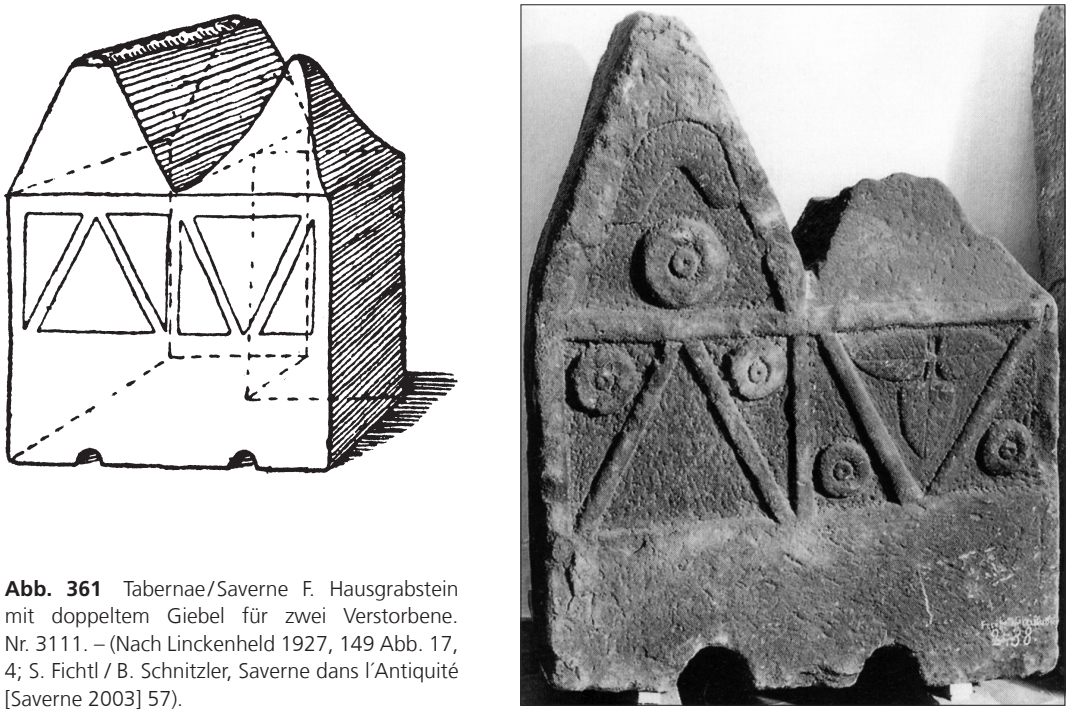


Abb. 361 Tabernae/Saverne F. Hausgrabstein mit doppeltem Giebel für zwei Verstorbene. Nr. 3111. – (Nach Linckenheld 1927, 149 Abb. 17, 4; S. Fichtl / B. Schnitzler, Saverne dans l'Antiquité [Saverne 2003] 57).

sen zumindest einige Weihehäuschen ein Schäftungsloch unter dem Boden auf, womit sie auf Sockeln oder – im Falle kleinerer Exemplare – auf Holzstangen montiert werden konnten[1315]. Mit Ausnahme der beiden reduzierten Varianten aus Sumelocenna (Nr. 3109) vereint die Hausgrabsteine aber noch ein weiteres exklusives Kriterium, das sowohl den treverischen Aschenkisten als auch den treverischen Weihehäuschen fehlt: eine, seltener zwei Öffnungen, die in die Unterkante des hausförmigen Deckels (also einst zu ebener Erde) eingearbeitet und öfter durch Rahmenzier hervorgehoben sind (**Abb. 361-362**). In der Regel erschließen sie als Durchbruch die Urnenhöhlung im Inneren, seltener sind sie nur äußerlich als Kavität angedeutet und somit eigentlich funktionslos (z. B. Nr. 3110, Saverne). Meist haben sie die Form von Rund- oder Spitzbögen, seltener drei- oder rechteckiges Format. Als bloße Repräsentationen von Türen bzw. Portalen des jeweiligen Miniaturgebäudes können sie kaum gelten, weil die Öffnungen von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Nr. 3112) zu klein ausfallen und den architektonischen Proportionen nicht genügen. Vielmehr müssen sie rituellen Zwecken gedient haben, deren Charakter jedoch umstritten ist. Während die ältere Forschung sie pauschal mit mehr oder weniger unbekannten keltischen Jenseitsvorstellungen verband[1316],

1315 Vgl. das Götterrelief Espérandieu VI 4568 (Sarrebourg).

1316 Linckenheld 1927, 151. – Linckenheld 1927a, 2. 4. – Linckenheld 1931, 32 f. – Hatt 1986, 231 f. – Im Kontext der für die spätlatènezeitlichen Gallier diffus bezeugten Glaubensvorstellung der Seelenwanderung (Caes. Gall. VI 14. 19; von Richthofen 2010, 48; Witteyer/Fasold 1995, 37; ferner Reichmann 1998, 334-337; Mráv 2004, 4) könnte man die Öffnungen höchstens als eine Art »Seelenloch« interpretieren (CAG 57/1 Moselle 138). Eine andere Möglichkeit besteht evtl. in der Deutung der Hausgrabsteine als symbolische, den gesamten Besitzstand des Verstorbenen einschließlich Haus repräsentierende Grabbeigabe, damit er im jenseitigen Leben standesgemäß leben könne (Zinn 1997, 146-148; Fasold/Witteyer 2001, 295). Träfe dies zu, so könnte hinter ihnen – auf bescheidenerem sozialen Niveau – eine ähnliche Gedankenwelt wirksam gewesen sein, wie sie bei den spätest-latènezeitlichen bis augusteischen Adelsbestattungen zur Anlage von Grabkammern mit Inneneinrichtung führte (siehe S. 35 f.). Erfolgte hier durch das Vorbild römischer Monumente eine Transformation desselben indigenen Gedankenguts (materielle Ausstattung des Verstorbenen für das Leben im Jenseits), indem die vormals realen, teilweise kostspieligen und im Grab verborgenen Ausstattungen nun nur mehr summarisch-symbolisch in die Öffentlichkeit gerückt wurden? Das erscheint möglich, doch müsste die Umsetzung solcher Jenseitsvorstellungen eine ziemlich abstrakte Ebene erreicht haben, denn die Hausgrabsteine boten neben der Urne nur wenigen Beigaben Platz. Im Gegenteil ist diese Tatsache eher mit der relativen Beigabenarmut frühkaiserzeitlicher Brandbestattungen italischer Tradition zu vereinbaren.

geht die jüngere Forschung eher davon aus, dass die Öffnungen als Spendelöcher für Libationen fungierten[1317]. Die Übernahme dieser mediterranen Sitte wäre man jedoch eher als Indiz für eine Annäherung an römische Jenseitsvorstellungen zu werten geneigt[1318]. Dasselbe würde auch für die hier ebenfalls infrage kommende Vorstellung des Grabes als Wohnhaus der Totengeister (*dei manes*) gelten (*domus aeterna*), die zwar auch in den Nordprovinzen weite Anhängerschaft fand, ursprünglich aber aus dem Mittelmeerraum kam[1319]. In der Regel beherbergten die Hausgrabsteine die Asche nur eines Verstorbenen. Daneben kommen aber auch solche mit zwei Grab-*tituli* (Nr. 3110, Saverne) und zwei Spendelöchern[1320] vor. Mindestens zweimal wurde ein doppelter Hausgrabstein mit zwei Giebeln für ein Ehepaar(?) geschaffen (Nr. 3111; **Abb. 361**)[1321]. Die mutmaßlichen Libationsöffnungen blieben nicht auf die Hausgrabsteine beschränkt, sondern lassen sich in demselben Verbreitungsgebiet vereinzelt auch bei herkömmlichen Stelen beobachten[1322].

Die Hausgrabsteine sind sehr variantenreich. Manche orientieren sie sich an einfachen Hausformen mit Giebeldächern[1323]. Elaboriertere Hausgrabsteine in Gestalt von Tempeln oder *aediculae* trifft man hauptsächlich in Metz und weiter südlich bis Épinal an (**Abb. 362**)[1324]. Vereinzelt dienten auch andere Bauwerke als Vorbild, so eine Kombination aus Bogenmonument und Grabbau mit geschweiftem Schuppendach für einen Hausgrabstein aus Metz



Abb. 362 Scarponna/Dieulouard F. Hausgrabstein in Tempelform. Nr. 3128. – (Nach Burnand 1990, 186).

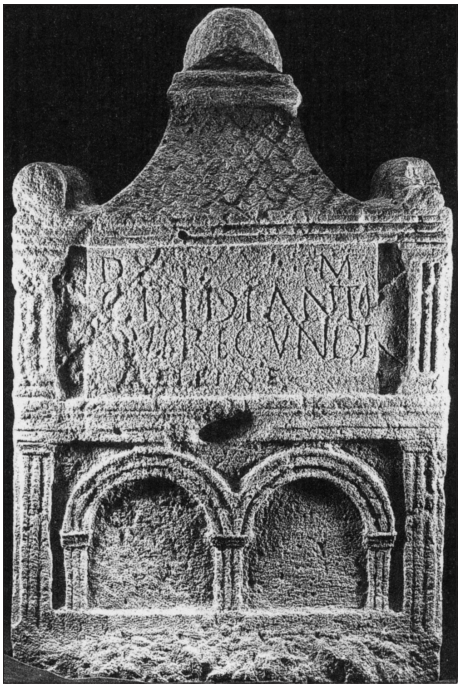


Abb. 363 Divodurum/Metz F (Gallia Belgica). Hausgrabstein nach kombinierter Architektur: Bogenmonument oder Torbau und Grabbau. Nr. 3119. – (Nach CAG 57/2 S. 132).

1317 Freigang 1997, 282; Castorio 2003, 241; CAG 57/1 (Moselle) 138 unter Verweis auf: M. Mondy, Les stèles-maisons dans les nécropoles gallo-romaines des sommets vosgiens (secteur Sarrebourg-Saverne) [mém. de maîtrise Univ. Strasbourg 1998]. Diese Interpretation wird allerdings durch die Position der Öffnungen beeinträchtigt, denn Libationsröhren bzw. -öffnungen pflegte man üblicherweise so anzubringen, dass man den Wein von oben eingießen konnte.

1318 Vgl. jedoch J. Metzler, Italischer Wein und spätlatènezeitliches Totenbrauchtum. In: Heinzelmann u. a. 2001, 271-278. Er weist zu Recht darauf hin, dass die mediterrane Sitte des Trankopfers mit Wein schon längst im Bereich der Hallstattkultur übernommen worden war. Am Beispiel von Befunden in spätlatènezeitlichen Gräbern (ca. 100 v. Chr.) von Lamadeleine L erwägt er hölzerne Libationsröhren (ebenda 277). Vgl. ferner G. Prilaux, Le site d´Estrées-Deniécourt (80) »Derrière le Jardin du Berger«. Découverte de probables tubes à libations chez les Viromanduens. In: V. Kruta / G. Leman-Delerive (Hrsg.), Feux des morts, foyers des vivants. Les rites et symboles du feu dans les tombes de l´Âge du Fer et de l´époque romaine (Lille 2007) 51-64.

1319 Le Glay 1991, 57-61. – Zinn 1997, 146-148. – Sinn 2003, 320 f. mit Anm. 75.

1320 Boulanger/Mondy 2009, 164. – Vgl. die Doppel-Aschenkisten mit zwei Giebeln aus Rom (Sinn 1987, Taf. 28 Nr. 117 claudisch-neronisch; Taf. 38 Nr. 179-180 neronisch-frühflavisch).

1321 CAG 67/1 Le Bas-Rhin 576 (Saverne). In Saverne gibt es auch normale Doppelstelen mit Doppelgiebeln, z. B. Espérandieu VII 5716-5717.

1322 z. B. Espérandieu VI 4882 (Soulosse); 4905 (Grand). – Le Bohec 2003, Nr. 448 (Langres). – Deyts 1976, Nr. 208-210 (Dijon).

1323 Nr. 3105 (Donon); Nr. 3112 (Zinswiller); Nr. 3115 (Cutry); Nr. 3116 (Dabo).

1324 Nr. 3114 (Champigneulles); Nr. 3117-3118; Nr. 3121-3122 (Metz); Nr. 3124 (Escles); Nr. 3125 (Manheulles); Nr. 3126 (Nasium); Nr. 3128 (Scarponna).

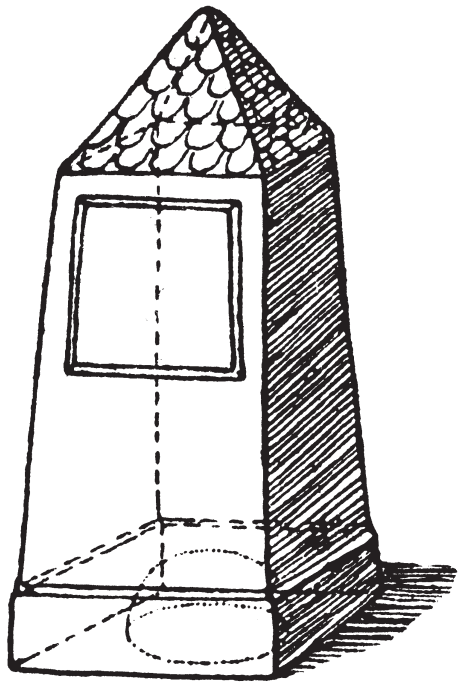


Abb. 364 Divodurum/Metz F (Gallia Belgica). Hausgrabstein in Form eines Obelisken mit pyramidalem Schuppendach. Nr. 3120. – (Nach Linckenheld 1927, 149 Abb. 17, 8).



Abb. 365 Toul westlich von Nancy F (Gallia Belgica). Hausgrabstein mit halbrundem Abschluss. Nr. 3132. – (Nach Castorio 2000a, Taf. 11 Abb. 13).

(Nr. 3119; **Abb. 363**)[1325]. Monolithische Miniaturen von Grabpfeilern sind beispielsweise aus Baâlon (Meuse, Nr. 3113; **Abb. 142**) und Saint-Quirin bei Sarrebourg (Nr. 3127) überliefert. Eine stèle-maison aus Metz hat die Form eines Obelisken mit pyramidalem Schuppendach (Nr. 3120; **Abb. 364**), eine andere aus Toul (Nr. 3132; **Abb. 365**) könnte wegen ihres halbrunden Abschlusses als Derivat der treverischen Aschenkisten bezeichnet werden, entspricht sonst jedoch ganz den übrigen Hausgrabsteinen[1326].

Die Architekturformen bzw. -elemente der stèle-maisons sind allzu vage und abstrakt wiedergegeben, als dass man für sie konkrete Bauwerke als Vorbilder benennen könnte. Man gewinnt im Gegenteil den Eindruck, dass die Architektur eher summarisch und im Detail unverstanden rezipiert wurde. Bestimmte Gliederungselemente ihrer »Fassaden«, wie z. B. Reliefgiebel, Rahmungen von Giebeln und Inschriftenfeldern sowie untektonische Rahmenpilaster, dürften in dieser Anordnung kaum realer Architektur entsprochen haben[1327]. Es liegt daher zu vermuten nahe, dass die Vorbilder vielmehr in Grabstelen mit Architekturrahmung zu suchen sind, die man sozusagen um die dritte Dimension (Tiefe) erweiterte[1328]. Die Idee, nicht nur einfach die Stelen zu übernehmen und ggf. zu modifizieren, sondern dreidimensionale Grabmäler zu schaffen, dürfte von den zahlreichen Kleinpfeilern angeregt worden sein, die ab dem späten 1. Jahrhundert in der Region zu einer beliebten Denkmalform avancierten.

Die Inschriften dieser Denkmäler nennen ausschließlich Personen, die als Einheimische einzustufen nichts hindert (Listen 137-138). Im Vergleich mit den treverischen Aschenkisten mit halbwalzenförmigem Deckel fällt der Anteil an Personen mit einheimisch-gallischen Namen außerdem deutlich höher aus (17 lat. : 15 gall. = 47 % gall.). Dazu passt, dass im Gegensatz zu den treverischen Aschenkisten in personenrechtlicher Hinsicht fast nur *peregrini*, d. h. Menschen mit peregriner Filiation, zu fassen sind. Freigelassene und Sklaven sind bisher gar nicht bezeugt. Das relativ enge Verbreitungsgebiet der Denkmäler (siehe oben) in Verbindung mit

1325 Für den Doppelbogen als »Erdgeschoss« gibt es eine gute Parallele unter den stadtrömischen Marmorurnen: Sinn 1987, Taf. 16 Nr. 45 (tiberisch-claudisch).

1326 Castorio 2000a, 388 f.

1327 z. B. bei Nr. 3114. 3119. 3121. 3128. Die Pilaster reichen teilweise ohne Gebälk bis unter das Dach (Nr. 3114. 3128).

1328 Vgl. auch Hatt 1986, 220. 223. Frühkaiserzeitliche Grabstelen mit Architekturrahmung als mögliche Vorbilder gab es z. B. in Argentorate/Straßburg (Espérandieu VII 5495, *leg. II*; CAG 67/2 Strasbourg 221; 471 Abb. 519; 475; vgl. ferner das kleine *mausoleum* Nr. 651 sowie Soldatengrabstelen des 1. Jhs. n. Chr. aus Baden-Baden: Wagner 1911, 30; H. U. Nuber, Legionäre und Veteranen im Kurzentrum Aquae/Baden-Baden. Arch. Nachr. Baden 50, 1993, 144 f. – Das Exemplar Espérandieu VII 5702 (Saverne) lässt wegen der Rosettenanordnung keinen Zweifel an seiner Verwandtschaft mit frühkaiserzeitlichen Grabstelen.



Abb. 366 Tabernae/Saverne F. Hüttenförmige Hausgrabsteine. Nr. 3144. – (Nach Espérandieu VII, 5696).

den überwiegend einheimisch-peregrinen Namen führt zu dem Schluss, dass die Hausgrabsteine von Einheimischen gestiftet wurden und außerdem autochthone Schöpfungen darstellen. Lediglich einmal liegt ein dreiteiliger Name vor, der einem *cives Romanus* zugewiesen werden könnte, nämlich auf dem typologisch nicht einwandfrei den Hausgrabsteinen zuordenbaren Inschriftenträger Nr. 3108 aus Odernheim, der auch das Fragment eines halbwalzenförmigen Aschendeckels treverischer Machart sein könnte. Claudia Tertia aus Nasium/Naix-aux-Forges (Nr. 3126) dürfte aufgrund ihres zweiteiligen Namens mit kaiserlichem Gentiliz ebenfalls als Bürgerin anzusprechen sein wie auch Iun(ia) Curmilla aus Metz (Nr. 3118), da die Abkürzung Iun(ia) eher für ein *nomen gentile* als für ein *cognomen* spricht[1329].

Der weitgehende Ausfall bürgerlicher Namen könnte ein Indiz dafür sein, dass die ältesten Hausgrabsteine noch im 1. Jahrhundert n. Chr. geschaffen wurden und nicht allzu weit in das 3. Jahrhundert hineinreichten, falls sie dieses überhaupt erreichten. Andererseits empfiehlt die konsequent abgekürzte Einleitungsformel *D(is) M(anibus)* ein Anfangsdatum für die große Mehrheit der Objekte nach dem Beginn des 2. Jahrhunderts[1330]. Da bis heute kaum zweifelsfreie Fundvergesellschaftungen der Denkmäler mit Urnen oder Grabbeigaben zur Verfügung stehen, fallen archäologische Datierungsmethoden einstweilen weitgehend aus[1331]. Dennoch besteht Anlass zu der Vermutung, dass die Hausgrabsteine der Mediomatrici und Leuci (etwas) früher »erfunden« wurden als die Aschenkisten der Treverer, nämlich aufgrund der Beobachtung,

1329 *Iunius / -a* ist sowohl als Gentiliz als auch als Cognomen bezeugt: OPEL II (Wien 1999) 208. Eine peregrine Filiation *Iun(iae) Curmillae (filiae)* zu postulieren hindert, dass der Rufname der Verstorbenen ungewöhnlicherweise abgekürzt worden wäre, was bei *gentilia* wiederum üblich war.

1330 X. Deru / R. Delmaire, Die Römer an Maas und Mosel (Mainz 2010) 105 gehenen ohne Begründung von einer Anfangsdatierung in die frühe Kaiserzeit aus, die sich kaum halten lässt.

1331 Hatt 1986, 225 erwähnt, dass stèle-maisons im Bereich von Friedhöfen entdeckt wurden, die anhand der Keramik (schon) im 1. Jh. n. Chr. belegt waren. Solange eine direkte Zuordnung von Grabbeigaben zu Monumenten nicht gelingt, führt diese Beobachtung methodisch nicht weiter. Ein Hausgrabstein aus Metz schützte eine Urne in Gestalt einer Glasrippenschale, wie sie in flavisch-trajanischer Zeit geläufig war (Nr. 3121; CAG 57/2, 266 Nr. 7 mit Abb. 232).

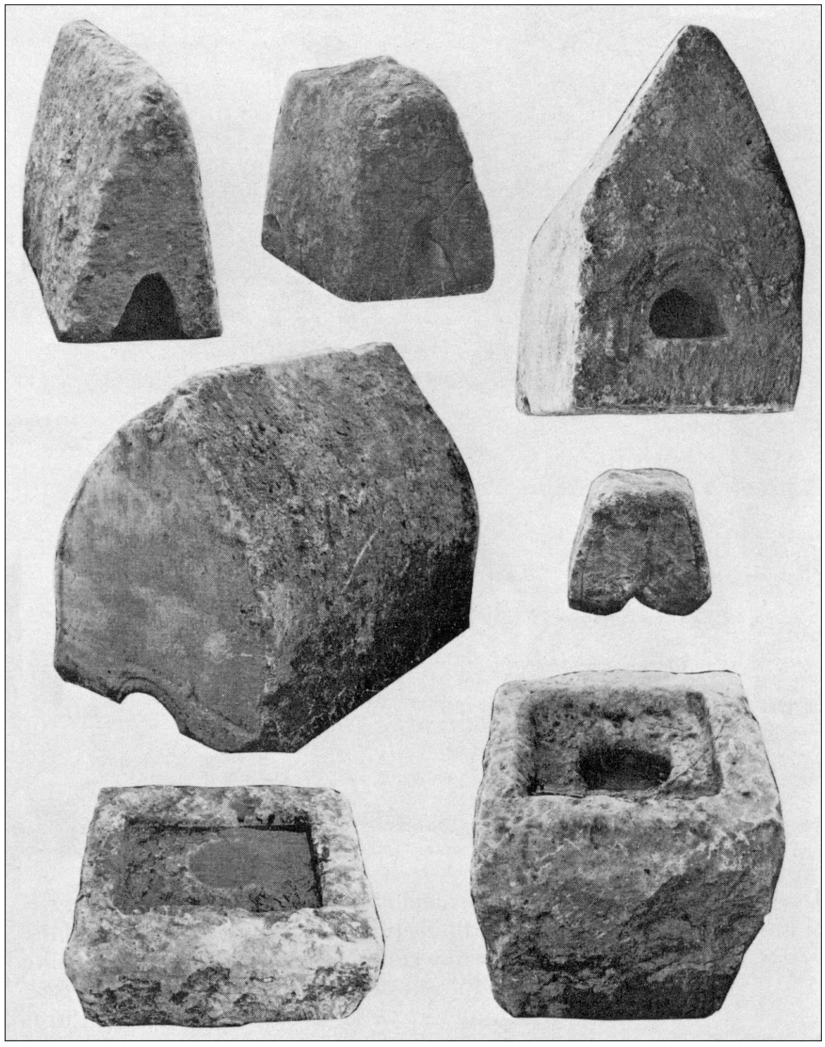


Abb. 367 Scarponna/Dieulouard F (Gallia Belgica). Hüttenförmige Hausgrabsteine. Nr. 3157. – (Nach CAG 54 S. 190 Abb. 173).

dass die ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zunehmend in Mode gekommenen Pseudogentilnamen auf ersteren fast gar nicht, auf letzteren hingegen regelmäßig anzutreffen sind.

Die stéle-maisons waren ihren Inschriften zufolge primär Individualgrabmäler, und zwar überwiegend für Frauen (**Tab. 35**). Dieser Befund gilt auch für die hüttenförmige Variante der Hausgrabsteine (siehe unten) und unterscheidet sie zugleich von den treverischen Aschenkisten, die in der Regel als Ehepaar- oder Familiengrabmäler konzipiert waren. In Übereinstimmung mit den Inschriften zeigen manche Giebel die Büste einer verstorbenen Person, seltener eines Ehepaars (Nr. 3125. 3131). Der ansonsten spärliche Reliefschmuck besteht aus Rosetten, seltener Bäumen (Nr. 3114. 3118), dionysischen Figuren (Nr. 3113) oder in einem Fall Waffen (Dolch und Schild; Nr. 3123).

3. Unter den ostgallischen Hausgrabsteinen sticht eine Gruppe durch ihre hohe und spitze Dachform besonders hervor (**Abb. 366-367. 369-372**). Diese Aschenbehälter fallen ferner durch ihr längliches Format auf, denn ihre Tiefe übertrifft in den meisten Fällen ihre Höhe. Diese Denkmäler werden hier als hüttenförmige Hausgrabsteine bezeichnet. Ihre Verbreitung konzentriert sich mit Ausnahme von Scarponna/Dieulouard weitgehend auf den Osten der *civitas Mediomatricorum* und die Vogesen[1332]; die Oberrheintalebene (*civitas*

1332 Wie das konzentrierte, inselartige Vorkommen in Scarponna zu bewerten ist, muss hier offenbleiben. Möglicherweise hatte sich an diesem Ort aus den Vogesen stammende Bevölkerung angesiedelt.



Abb. 368 Patara TR (Lykia). Lykischer Sarkophag. – (Foto M. Scholz).

Tribocorum) bleibt von Ausnahmen abgesehen frei (**Karte 21**, rote Punkte)[1333]. Einzelne Fundpunkte sind noch weiter südlich im Gebiet der Lingones zu verzeichnen.

Schon der erste Blick lehrt, dass die Vorbilder für diese Variante der Hausgrabsteine nicht mediterraner Architektur entlehnt sind. Aufgrund ihres massierten Vorkommens in den Vogesen wird schon lange vermutet, dass die Form auf einheimische Holzhäuser bzw. Hütten zurückgehen könnte[1334]. Diese These bleibt nach wie vor aktuell, auch wenn sie bis jetzt weder anhand anderer Bildquellen noch gar durch originale Befunde der fraglichen Vorbilder aus Holz verifiziert werden kann. Gelegentlich scheinen grobe Meißellinien die Struktur von Strohdächern anzudeuten[1335]. Einzelne andere Exemplare weisen weniger spitze, sondern leicht gewölbte Dächer mit aufgesetzten Dachfirsten auf[1336]. Eine gewisse Inspiration könnte auch von Grababdeckungen aus Ziegeln oder Steinplatten ausgegangen sein, die man in Giebelform gegeneinanderlehnte

1333 Diese Ausnahmen sind Nr. 3134 (Baden-Baden) und Nr. 3138 (Ellelum/Ehl); Linckenheld 1931, 30. – Die größte Funddichte erreicht diese Variante der Hausgrabsteine in den hohen Vogesen, also im Grenzgebiet zwischen den Provinzen Gallia Belgica und Germania Superior, weshalb die Provinzzuordnung einzelner Fundorte strittig sein kann (Listen 139-140).

1334 Linckenheld 1927a, 2. – Linckenheld 1931, 30. – Hatt 1986, 220 (in der französischen Literatur auch als »niche à chien« oder »stèle-cabane« bezeichnet).

1335 CAG 67.1 Le Bas-Rhin, 576 Abb. 508-509.

1336 Nr. 3150; Nr. 3144 (CAG 67/1 Le Bas-Rhin 576 Abb. 508); Hüttengrabstein nach Art der lykischen Sarkophage aus Toul: http://archeographe.net/node/186 (30.5.2012).



Abb. 369 Tabernae/Saverne F. Hüttenförmiger Hausgrabstein mit Rad-/Sonnen- und Rosettenzier. Nr. 3144. – (Nach Espérandieu VII, 5687).



Abb. 370 Walscheid, Vogesen F. Hüttenförmiger Hausgrabstein mit *lunula*-Motiv. Nr. 3161 – (Nach CAG 57/1 S. 138 Abb. 49).

und entweder mit Mörtel befestigte[1337] oder – im Falle der Steinplatten – mit Metallklammern zusammenhielt, wie dies z. B. bei einem Kindergrab im südbritannischen Aquae Sulis/Bath (Nr. 3135) der Fall war, dessen Gesamtproportionen den Hüttengrabsteinen recht nahekommen. Diese Grabkonstruktionen bieten jedoch keine Erklärung für die geschweifte Dachform der elsässischen Hausgrabsteine. Diese wiederum erinnert an einen Sarkophagtyp, der seit der frühen Kaiserzeit in Lykien, im Süden Kleinasiens, beheimatet war (**Abb. 368**). Allerdings gibt es bisher keinen Anhaltspunkt dafür, dass diese weit voneinander entfernten und jeweils nur innerhalb eines engen geographischen Rahmens verbreiteten Monumentgruppen je miteinander korrespondierten.

Wie bei den haus- und tempelförmigen Hausgrabsteinen liefern die Inschriften auch für die hüttenförmige Variante einen eindeutigen Befund: Fast alle Namen der Verstorbenen bzw. der Auftraggeber folgen peregriner Filiation. Die beiden Ausnahmen – Nr. 3138 aus Ehl mit Pseudogentiliz; Nr. 3135 aus Bath für eine *liberta* – liegen wohl kaum zufällig außerhalb des Hauptverbreitungsgebiets dieser Denkmäler. Halten sich die Personennamen lateinischer bzw. einheimisch-gallischer Herkunft im Falle der haus- und tempelförmigen Hausgrabsteine noch in etwa die Waage, so übertreffen hier die einheimisch-gallischen Namen die lateinischen deutlich (10 lat. : 15 gall. = 60 % gall. Namen). Wiederum fällt auf, dass die lateinischen Namen hauptsächlich außerhalb des Kernverbreitungsgebietes vorkommen (Nr. 3133-3135. 3138), von der städtischen Siedlung Tabernae/Saverne (Nr. 3144-3145) abgesehen. Obwohl diesen Ergebnissen vorläufiger Charakter zukommt, weil noch zahlreiche hüttenförmige Hausgrabsteine nicht oder nur unzureichend publiziert sind[1338], so zeichnet sich doch bereits eine gewisse Korrelation ab: Mit der Bereitschaft zur Annahme lateinischer Namen steigt auch die Neigung zur Adaption mediterraner Architekturelemente, wohingegen die ländlichen Stifter der hüttenförmigen Hausgrabsteine in ihrer abgeschiedenen Gebirgsheimat offenbar lieber ihre einheimischen Namen beibehielten. Aufgrund der regelhaften Abkürzung der Formel *D(is) M(anibus)* ist es unwahrscheinlich, dass hier lediglich chronologische Differenzen im Sinne einer Frühdatierung der hüttenförmigen Hausgrabsteine zum Tragen kommen.

1337 Vgl. beispielsweise Arh. Pregled 17, 1975, Taf. 50 f. (Tekic, Mösien).

1338 Viele Hüttengrabsteine tragen keine Inschriften bzw. eine solche blieb nicht erhalten, sofern sie aufgemalt war. Insgesamt wurden rund 160 Exemplare registriert (publiziert und unpubliziert). – Folgende Arbeiten blieben bisher leider unveröffentlicht: M. Mondy, Les stèles-maisons dans les nécropoles gallo-romaines des sommets vosgiens (secteur Sarrebourg-Saverne) [mém. de maîtrise Univ. Strasbourg 1998]; M. Mondy, La reproduction des motifs architecturaux sur un ensemble de stèles funéraires provenant des cités gallo-romaines des Médiomatriques et des Leuques [mém. de D.E.A. Univ. Strasbourg 1999]. Siehe als knappen Vorbericht: Boulanger/Mondy 2009.



Abb. 371 Walscheid, Vogesen F. Römische Nekropole mit hüttenförmigen Hausgrabsteinen. Nr. 3161. – (Foto M. Scholz).

Die Giebel der Hüttengrabsteine tragen öfter Reliefschmuck, wenn auch nur in eingeschränktem Maße und in begrenzter Vielfalt. Bei einer Variante, die hauptsächlich in Tabernae/Saverne vorkommt (Nr. 3145), ist die Frontseite des hüttenförmigen Kistenkorpus als hochrechteckige Stele gestaltet, die – von vorne betrachtet – den rückwärtigen Hüttenkörper wie ein Schild verbirgt[1339]. Mit den hüttenförmigen Hausgrabsteinen gehen bisweilen auch Reliefverzierungen einher, die bei den haus- und tempelförmigen Exemplaren kaum zu finden sind, nämlich Halbmonde, Räder, Kreise sowie runde »Knöpfe« mit Kreuzmuster, die zusammen mit den selteneren *lunulae* als Sonnen- bzw. Astralsymbole gedeutet wurden und die man auf keltische Religionsvorstellungen zurückführen wollte (**Abb. 369-372**)[1340]. Häufiger tragen jedoch auch die hüttenförmigen Hausgrabsteine die üblichen Blattrosetten



Abb. 372 Walscheid, Vogesen F. Hüttenförmiger Hausgrabstein aus der Nekropole. Nr. 3161. – (Foto M. Scholz).

1339 Petry 1982, 67 Abb. 5 c-e. Es gibt auch Zwittertypen zwischen Stele und Hüttengrabstein, bei denen die Stele dominiert, sodass der rückwärtige Teil zu einer abgeschrägten, verbreiterten Basis der Stele reduziert ist, z. B. Linckenheld 1931, 29 Abb. 1 (Sarrebourg); Espérandieu VI 4562 (Dabo).

1340 Hatt 1986, 329-334.



Abb. 373 Poetovio/Ptuj SLO. Aschenkiste in Form eines Sarkophags. – (Nach Hoffiller/Saria 1938, Nr. 394).

als Giebelzier, die ursprünglich von den frühkaiserzeitlichen Grabstelen am Rhein entlehnt wurden. In diesem Kontext können die »Knöpfe« gleichermaßen als degenerierte bzw. unbeholfen umgesetzte Rosetten interpretiert werden, auch wenn eine mögliche Umdeutung als Astralsymbole hier nicht gänzlich in Abrede gestellt werden soll. In einer Minderheit der Fälle werden die Spitzgiebel von Büsten der Verstorbenen eingenommen (Nr. 3140-3141. 3144).

Die meisten Hüttengrabsteine sind als Spolien in spätantiken Festungsmauern entdeckt worden, z. B. in Tabernae, Scarponna und Bure-la-Ville (Nr. 3149). In den Vogesen-Nekropolen Saint-Quirin[1341], Haegen[1342] und Walscheid »Les Trois Saints« (Nr. 3161-3162) hat man die Hüttengrabsteine in größerer Zahl und teilweise eng beieinanderstehend in situ gefunden. Leider waren sie wohl stets ausgeraubt, sodass bisher keine archäologischen Fundvergesellschaftungen mit Grabbeigaben publiziert sind, die zur Datierung herangezogen werden könnten. Der für die haus- und tempelförmigen Hausgrabsteine erarbeitete Zeitansatz (Ende 1.-2. Jahrhundert) dürfte zumindest nach dem epigraphischen Befund auch für die vorliegenden Hüttengrabsteine gelten. Sie wegen des höheren Anteils an einheimisch-gallischen Namen früher datieren zu wollen, ist nicht gerechtfertigt, denn dieser Befund ist – wie oben dargelegt – eher dem sozialen Milieu im ländlichen Umfeld geschuldet. Im Gegenteil möchte man eher vermuten, dass sie als lokale Variante eine Weiterentwicklung der haus- und tempelförmigen Aschenkisten darstellen. Wenn dem so war, könnten sie frühestens gleichzeitig mit diesen aufgekommen sein.

ASCHENKISTEN IN DEN DONAUPROVINZEN

Im Bereich der Donauprovinzen sind nur aus Noricum und dem westlichen Pannonia Aschenkisten mit Reliefschmuck und Inschriften in größerer Zahl überliefert. Die Fundschwerpunkte liegen im Raum Iuvavum/Salzburg, im Raum Celeia/Celje und in Poetovio/Ptuj (dort gibt es allein 64 meist marmorne Aschekisten)[1343]. Mehrere Exemplare wurden auch in Emona/Ljubljana (*regio* XI) und Siscia/Sisak entdeckt.

1341 Boulanger/Mondy 2009, 77. 158.

1342 CAG 67/1 Le Bas-Rhin 318.

1343 Djurić 2001, 117. – In der Datenbank Lupa sind bis jetzt (2011) 84 Exemplare erfasst. Die Fundschwerpunkte liegen im Raum Salzburg (z. B. Lupa 100; 309-315; 319-320; 1111-1112; 1119; 4461; 4478; 11994), im heutigen Slowenien (z. B. Lupa 1653; 1655-1657; 1679; 1683; 1685; 1693; 1696-1697; 2129; 4143) und im Raum von Poetovio/Ptuj (z. B. Lupa 3758; 3773; 4209; 4213; 4254-4255; 5780; 9410).

Bei ihnen handelt es sich um verkleinerte Versionen der danubischen Sarkophage des 2.-3. Jahrhunderts (**Abb. 373**)[1344], nicht um Gebäudemodelle wie im Falle der ostgallischen Hausgrabsteine – von den giebelförmigen Deckeln abgesehen, deren Frontseiten teilweise Reliefnischen mit Büsten von zwei bis sieben Verstorbenen zieren[1345]. Damit stimmen auch die Inschriften überein, wonach die Mehrheit der norisch-pannonischen Aschenkisten (im Gegensatz zu den stéle-maisons) die Urnen eines Ehepaars oder mehrerer Familienmitglieder aufnehmen sollte (**Tab. 35**); als Individualdenkmäler wurden sie oft für Kinder geschaffen. Mit ihren Abmessungen – sie erreichen Längen zwischen 0,8 und 1,7 m, Höhen zwischen 0,5 und 0,6 m und Breiten zwischen 0,5 und 0,85 m – fallen sie folglich teilweise nur wenig kleiner aus als die vorbildstiftenden Sarkophage selbst. Diese wiederum gehen auf oberitalische Archetypen vor allem aus dem Raum Aquileia zurück[1346]. Das Bildprogramm der norisch-pannonischen *ossuaria* (hauptsächlich mythologische Themen) unterscheidet sich nicht von dem von Sarkophagen, *aediculae* und Grabaltären. Dass diese Aschenkisten oberirdisch aufgestellt waren, geben die Reliefs und Inschriften unmissverständlich zu erkennen. Auch die Tatsache, dass sie fast immer als Spolien überliefert sind, spricht dafür, dass sie einst sichtbar aufgestellt waren. Mangels Befunden in situ kann jedoch kaum entschieden werden, welche von ihnen frei aufgestellt waren und welche evtl. in Gebäuden. Da in den Donauprovinzen aber nur wenige Tempelgräber nachgewiesen sind, und die Aschenkisten selbst aufgrund ihrer Abmessungen auch kaum in *loculi* (italischer Bauart) hineingepasst hätten, ist davon auszugehen, dass sie wie die Grabaltäre nach oberitalischem Muster innerhalb von Umfriedungen (in Gräberstraßen) frei aufgestellt waren[1347]. Nach den erhaltenen Inschriften zu urteilen, wurde die überwiegende Mehrzahl der Aschenkisten zu Lebzeiten der Auftraggeber aufgestellt (*vivus / vivi fecit / fecerunt*), ein weiteres Indiz für ihre Verortung in städtischen Gräberstraßen (siehe S. 423). Betrachtet man die in den Inschriften genannten Personen nach ihrem Status (**Tab. 36**), so dominieren die »einfachen« *cives Romani*, d. h. solche, für die die Inschriften keine Amts- oder Berufsangaben vermelden. Es folgen Legionssoldaten; zweimal stifteten diese Aschenkisten für Familienangehörige (Lupa 3754; 4221). Verglichen mit den (ländlichen) Stiftern der gallischen Hausgrabsteine haben wir hier ein ausgesprochen urbanes, bürgerliches Milieu vor uns, aber wie dort fast ausschließlich Angehörige der »Mittelschicht«[1348]. Lediglich einmal fand ein *decurio Celeiae* in einem solchen Denkmal seine letzte Ruhestätte (Lupa 1653).

	CR	*CR*? Träger eines Pseudogentiliz	*milites legionis*	*peregrini*	*liberti*	*servi*
Norisch-pannonische Aschenkisten	13	2	4	2	1-2	2

Tab. 36 Gesicherter bzw. potenzieller Rechtsstatus der in den Inschriften der norisch-pannonischen Aschenkisten genannten Personen[1349].

Abschließend sei noch auf tempelförmige Aschenkisten in Dalmatia hingewiesen, da sie unter allen steinernen Aschenbehältern der Donau- und Balkanprovinzen am ehesten mit den ostgallischen Hausgrabsteinen vergleichbar sind. In der Regel sind sie aus zwei oder mehr Teilen baukastenartig zusammengesetzt und

1344 Djurić 2001; Pochmarski 1998a.; Pochmarski 2001; Djurić 2001a; Djurić u. a. 2004; Djurić 2005; Mráv/Ottományi 2005. Die Sarkophage setzten in Noricum und Pannonien ab dem 2. Drittel des 2. Jhs. n. Chr. ein.

1345 Beispiele für norisch-pannonische Aschenkistendeckel: Lupa 3773; 4255; 9410 (Poetovio); 3801 (Siscia); 4143 (Maribor, L. 167 cm); 4145 (Slivnica HR); 11994 (Feldkirch). – Halbrunder Deckel ähnlich der treverischen Aschenkisten-Abdeckungen: Lupa 315 (Sankt Georgen im Attergau); 1111 (Rotthof am Inn); 1119 (Bad Reichenhall); 16405 (Bad Ischl).

1346 Djurić 2001, 119.

1347 Reusser 1985.

1348 Diese äußerten durchaus ihren klassischen Bildungsanspruch, wie die Grabgedichte Lupa 1683 (St. Martin am Bachern bei Celeia) und 1693 (Starse bei Poetovio) zeigen.

1349 Lupa 1357; 1653; 1655-1657; 1659; 1685; 1696-1697; 2129; 3419; 3625; 3754; 3758; 3801-3802; 4077; 4083; 4221; 4262; 4442; 4447; 4461; 4478; 9117; 10100.

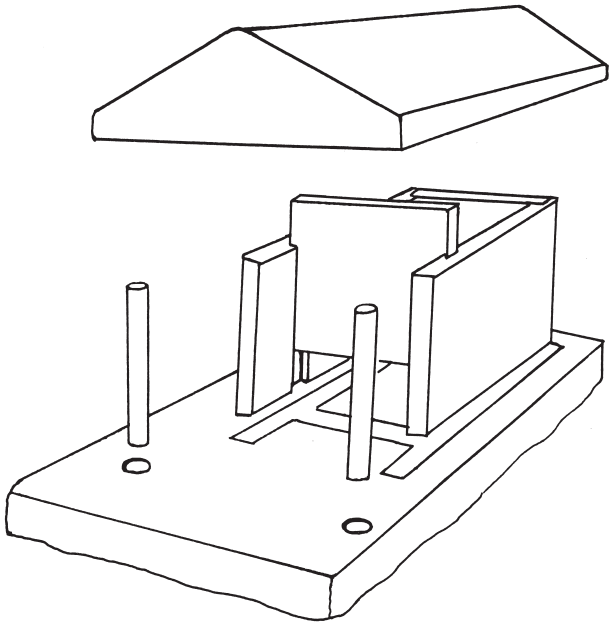


Abb. 374 Grepci HR (Dalmatia). Tempelförmige Aschenkiste. – (Nach Marijan 1999/2000, 176).

orientieren sich an der Form von Antentempeln und Stelen mit *aedicula*-Rahmung. Sie konzentrieren sich auf die Gegend von Livno-Duvno (Bosnien-Herzegowina) und werden in das 2. Jahrhundert datiert (Abb. 374)[1350]. Eine eigenwillige Variante dieser tempelförmigen Aschenkisten stellen die sogenannten japodischen Urnen (Abb. 375) dar, die bereits im 1. Jahrhundert weiter nordwestlich im Hinterland der dalmatinischen Küste entwickelt worden waren. Ihre Vorderseiten tragen lateinische *tituli*, die Deckel und Seitenflächen oft Ritzverzierungen, die Stil und Motive aus vorrömischer Zeit aufgreifen sollen[1351]. Auch im Falle dieser Denkmäler sprechen das begrenzte Verbreitungsgebiet sowie die Inschriften dafür, dass sie hauptsächlich von Einheimischen gewählt wurden.

ZUSAMMENFASSUNG: FREI AUFGESTELLTE ASCHENKISTEN UND HAUSGRABSTEINE

Die frei aufgestellten, gebäudeförmigen Aschenkisten im Osten der Gallia Belgica und in den angrenzenden Gebieten der Germania Superior zerfallen in drei Hauptgruppen, die auch unterschiedliche geographische Verbreitungsschwerpunkte mit teilweise massierten lokalen Fundvorkommen aufweisen:

1. In der *civitas Treverorum* tragen die wie Sockel aufgestellten oder – als Variante – aus dem Felsen herausgeschlagenen Aschenkisten gewölbeförmige Deckel in Gestalt halbrunder Tonnen oder (seltener) in Form von Kreuzgratgewölben. Die Inschriften zeigen, dass sie vor allem in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts und ausschließlich von der einheimischen »Mittelschicht« gestiftet wurden, und zwar sowohl in Trier selbst als auch im Umland der Stadt. Der Ursprung ihres plötzlichen und massierten Erscheinens bleibt unklar. Es fällt jedoch auf, dass sie etwa gleichzeitig mit Grabtempeln, Sarkophagen und Grabaltären in Mode kamen. Möglicherweise stellen sie eine Adaption der damals modernen Sarkophage für die konservative Brandbestattung dar.

2. Im Gebiet der Mediomatrici und Leuci sowie in Einzelfällen bis hinüber in das Limesgebiet stößt man auf variantenreiche haus- und tempelförmige Aschenkisten. Oberirdisch ragten eigentlich nur die gebäudeförmigen Steindeckel auf, während die zugehörigen Urnenkisten als deren Unterbauten eingegraben waren. Kleine Öffnungen zu ebener Erde dienten rituellen Zwecken, wahrscheinlich als Spendelöcher für Libationen. Die Vorbilder waren kaum reale Bauwerke, sondern frühkaiserzeitliche (Soldaten-) Stelen mit Architekturrahmen. Mit diesen Denkmälern repräsentierte sich ebenfalls die einheimische »Mittelschicht«, was aus dem hohen Anteil einheimisch-gallischer Namen und aus dem peregrinen Status der meisten Genannten

1350 Marijan 1999/2000. – A. Škegro u. a., Epigraphica nova Pelvensia. Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 41, 2008, 259-288.

1351 M. Šarić, Poklopac »Japodskog« osuarija. Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 16/17, 1983/1984, 111-117. – B. Raunig, Monuments de pierre funéraire et cultuels Japodes. Starinar 23, 1972, 23-51. – V. Paškvalin, Rückblick auf die geistige Tradition der Illyrer und über ihre autochthonen Denkmäler. Vjesnik Arh. i Hist. Dalmat. 86, 1994, 101-111 (serbokroat. mit dt. Zusammenfassung).

abgeleitet werden kann. Die Schöpfung dieser Monumente dürfte in das späte 1. Jahrhundert zurückreichen und wurde möglicherweise von den damals in Ostgallien in Mode kommenden Grabpfeilern angeregt, gleichsam als Miniaturgrabbauten.

3. Hauptsächlich in den Vogesen findet man eine eigentümliche Variante der Hausgrabsteine mit hohen Spitzdächern, die vermutlich auf einheimische Holzhütten zurückgeht. Diese Urnenbehälter reihten sich, wie Befunde in situ zeigen, in Nekropolen der einheimisch-ländlichen Bevölkerung dicht aneinander. Noch deutlicher als im Falle der haus- und tempelförmigen Hausgrabsteine gibt sich in den *tituli* die autochthone Bevölkerung zu erkennen. Die hüttenförmigen Hausgrabsteine dürften sich gleichzeitig mit den haus- und tempelförmigen Hausgrabsteinen oder etwas später am Beginn des 2. Jahrhunderts entwickelt haben.

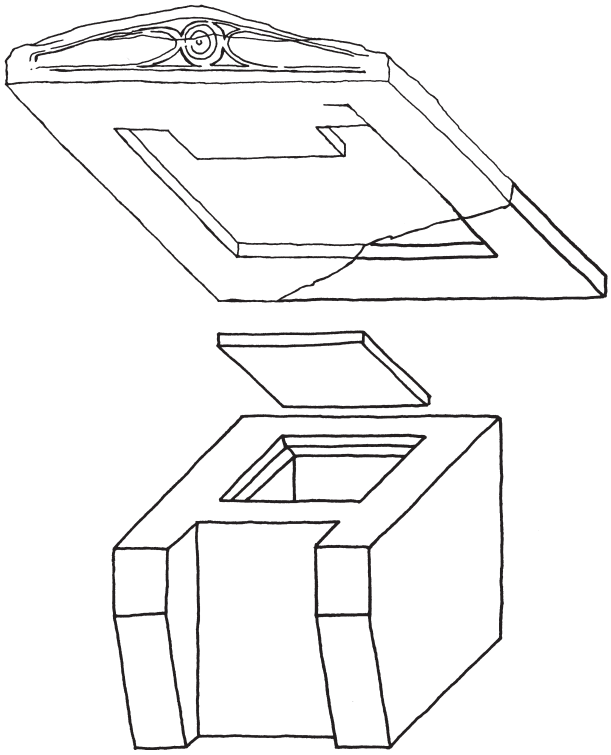


Abb. 375 Sogenannte japodische Urne aus dem Gebiet der Iapodes (Dalmatia). – (Nach M. Šarić, Poklopac »Japodskog« osuarija. Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 16/17, 1983/1984, 113).

Die norisch-pannonischen Aschenkisten sind im Grunde genommen nur wenig kleinere Varianten der danubischen Sarkophage nach oberitalischem Vorbild, mit denen sie etwa gleichzeitig im zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts aufkamen. Ihr Verbreitungsgebiet liegt in Noricum und im südwestlichen Pannonien. Es ist mit ihrer Aufstellung im Freien, wahrscheinlich innerhalb von Grabumfriedungen, zu rechnen, da sie für *loculi* in Tempelgräbern oder Grabkammern zu groß sind. Eigenwillige tempelförmige Aschenkisten trifft man im Süden Dalmatiens an, wo sie wie in Ostgallien von der einheimischen Bevölkerung verwendet wurden.

OFFENE UMFRIEDUNGEN

Während der späten Republik entwickelte sich innerhalb der senatorischen Aristokratie Roms das Ideal, eine Landvilla in relativer Nähe zur *urbs* zu besitzen, wohin man sich zur Erholung von forensischer Aktivität und zur Pflege des *otium* zurückziehen konnte. Die exklusiven Garten- und Parkanlagen der senatorischen Landgüter des 2.-1. Jahrhunderts v. Chr., die von hellenistischen Residenzen inspiriert waren, beeinflussten auch die Friedhofskultur[1352]. Zu den ersten, die das Konzept der aristokratischen Villa für ihre Bestattungsplätze übernahmen, gehörten im 1. Jahrhundert n. Chr. kaiserliche Freigelassene: Was ihnen in ihrer sozialen Stellung zu Lebzeiten verwehrt blieb, schufen sich einige von ihnen für das Jenseits[1353]. Solche Grabgärten nannte man *cepotaphium*[1354], *hortus* bzw. *hortulus*. In der Folge wurden Grabgärten gleichsam als Ersatz für Villengärten (en miniature) eine Chiffre für sozialen Aufstieg. Marmorne Grundrisspläne (*formae*) solcher Grabanlagen (**Abb. 376**; z. B. im Museum Perugia, ursprünglich aus Rom stammend) geben eine Vorstellung von solchen (früh-)kaiserzeitlichen Grabanlagen, zu denen neben dem eigentlichen Grabmal Reben, Obstbäume, Blumenbeete (meist Rosen) und Gartenhäuser bis hin zu einem Wohnhaus für den testamentarisch verpflichteten Grabwächter gehören konnten[1355]. Die Mehrzahl solcher durch Marmorpläne oder Inschriften bezeugten *cepotaphia* oder *horti* stammen aus Rom und Italien[1356]. Große Grabgrundstücke in der Nähe Roms bzw. anderer städtischer Zentren galten schon an sich als Hinweis auf Reichtum. Die Mehrheit der entsprechenden Grabinschriften Roms erwähnt Grabgrundstücksgrößen von 100-400 *pM*² (9-35 m²). Der größte bekannte stadtrömische Grabgarten maß inklusive Grabmal (*aedificium*) über einen Hektar (*plus minus iugera V*)[1357]. Ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. war in Rom ein Rückgang solcher Anlagen – wohl auch wegen hoher Preise infolge Platzmangels[1358] – zu verzeichnen. Im Zuge der allgemeinen Verlagerung der Repräsentation in das Innere von Grabbauten (siehe S. 336) investierte man lieber in Wandmalereien, die Landschaft abbildeten, als in große Grabgärten[1359]. Mit dem steigenden Bedürfnis nach privater Zurückgezogenheit ging in Rom, Italien und im westlichen Mediterraneum die Tendenz zu hohen Umfassungsmauern einher[1360], die aber teilweise mit Architekturfassaden geschmückt wurden[1361].

1352 Rebenich 2008, 188 f. – Graen 2008, 9-12.

1353 Rebenich 2008, 192.

1354 Eigentlich ein Diminutiv, denn κηποτάφιον bedeutet »von einem kleinen Garten umgebenes Grabmal«. – Zur Terminologie vgl. auch Bridger 1996, 246.

1355 J. P. Heisel, Antike Bauzeichnungen (Darmstadt 1993) 187 f.: Marmorplatte mit eingemeißeltem Grundriss einer Grabanlage aus Rom, Via Labicana, mit Garten. Die Punkte markieren wohl die Standorte bestimmter Pflanzen. – Der Marmorplan aus dem Museum Perugia wird mit *[---]s aedifici custodiae et monumenti reliqueru[nt]* inschriftlich kommentiert (von Hesberg 1992, 8; Rebenich 2008, 188-191). – Zu Weinbergen als Teil der Grabanlage vgl. Fellmann 1993, 12. Zum Tempelgrab von Murs-et-Gélignieux muss gemäß einer Inschrift ein Weinberg gehört haben: *aedicula cum vinea et muris* (Dessau 9439). Zu Gärten bei Tempelgräbern vgl. Egelhaaf-Gaiser 2001, 232 f.

1356 Rebenich 2008, 193-197. Exemplarisch genannt seien der Landschaftspark (*locus amoenus* = elysische Landschaft oder gar *lucus* = heiliger Hain) um das Grabmal der Tochter Ciceros (Cic. Att. 12-13; Griesbach 2007, 28-30), die Grabanlagen für Claudia Octavia, eine *liberta* der Tochter des Kaisers Claudius, für Annia Regilla von Herodes Atticus mit Wiesen und Feldern sowie für Claudia Semne (120-130 n. Chr. errichtet) sowie schließlich das satirische Testament des Trimalchio (Petron. 71, 6-7: 100 × 200 *pM* Grundstück für Obstbäume und Reben).

1357 CIL VI 17992 (querrechteckige Platte): *T(itus) Flavius Aug(usti) l(ibertus) Alexander / fecit sibi et / T(ito) Flavio Epagatho filio / et Iuliae Coetonidi / uxori bene merenti libertis libertabus / posterisq(ue) eorum huic monomento(!) cedit / custodiae causa quae est iuncta tabernae cum / aedificio et horto plus minus iuger(a) V quitquit iuris est / eius sepulchri ita ne vendere liciat set(!) colere / h(oc) m(onumentum) et aedificiu(m) h(eredem) non s(equetur)*.

1358 So liegen beispielsweise in der östlichen Gräberstraße von Puteoli die größeren Grabareale mehrheitlich nicht unmittelbar an der Straße, sondern sozusagen »in zweiter Reihe« dahinter, wo sie wegen des Hanges andererseits auch besser zur Geltung kommen konnten: C. Gialanella / V. di Giovanni, La necropoli del suburbio orientale di Puteoli. In: Heinzelmann u. a. 2001, 159-168 bes. 164.

1359 Feraudi-Gruénais 2001, 190 f.

1360 von Hesberg 1992, 39.

1361 Ebenda 60-69 (z. B. Grabfassade des M. Servilius Quartus in Rom; Grabbezirk der Atilii in Zaragoza: Vaquerizo 2002, 167). Die Innenseiten der Umfriedungsmauern wurden nicht selten verputzt, bemalt oder vertäfelt (von Hesberg 1992, 67 f.).

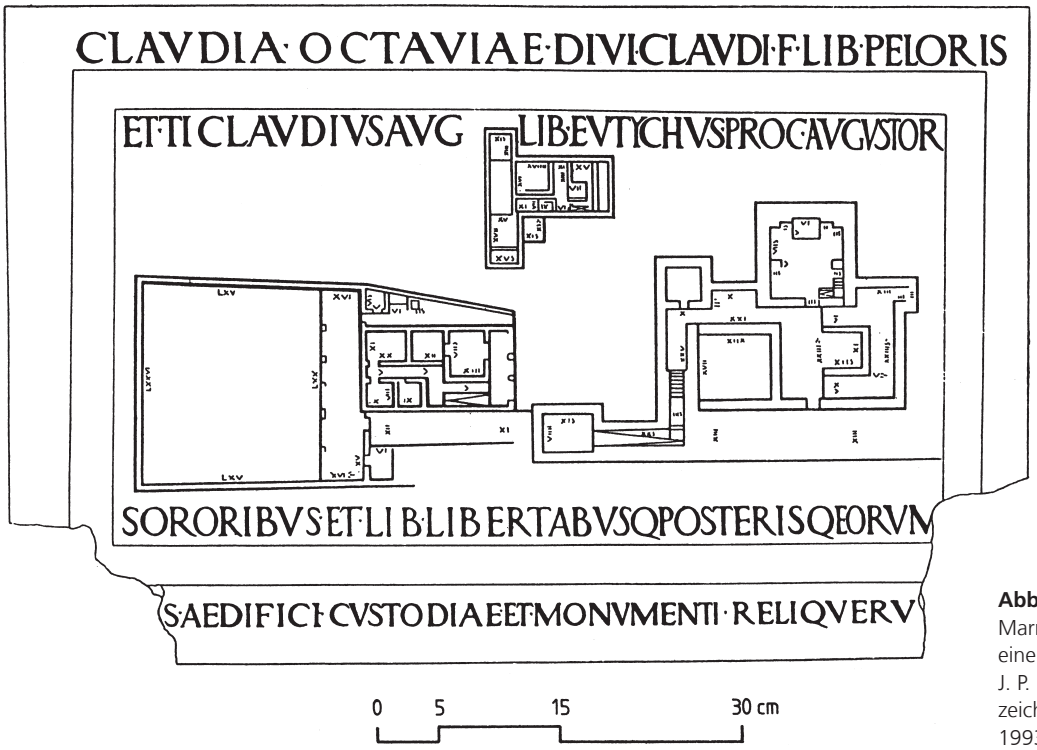


Abb. 376 Perugia I. Marmorner Grundrissplan einer Grabanlage. – (Nach J. P. Heisel, Antike Bauzeichnungen [Darmstadt 1993] 189).

Archäologisch lassen sich solche Grabanlagen bzw. -gärten in der Regel nur anhand baulicher Umgrenzungen (*maceria*[1362], *maceria clusum*[1363], *muro cinctum*[1364] oder *forum*[1365] genannt) erkennen, meistens in Form von Gräben, Zäunen oder Mauern, mittels derer das eigentliche Grabmal hervorgehoben oder aber ggf. auch dem Blick von außen entzogen werden konnte. Der Nachweis von Hecken ist naturgemäß wesentlich schwieriger (z. B. in Cambodunum/Kempten). Doch nicht jedes Grabmal, das von einer Umfriedung umgeben war, muss zwangsläufig in einem Garten nach mediterranem Vorbild gestanden haben. Zahlreiche Umfriedungen in den Provinzen waren mit Gräbern mehr oder weniger dicht belegt. Grundsätzlich diente die Umfriedung zwei Hauptzwecken: einerseits der sichtbaren Begrenzung des Grabgrundstückes und damit des Besitzes, andererseits der Herausnahme des geweihten Areals aus der profanen Bodennutzung. Solche Vorstellungen bestimmten nicht nur die griechisch-römische Kultur, sondern waren auch in den von der Latènekultur geprägten Gebieten der späteren römischen Nordprovinzen weitverbreitet. Vor dem Hintergrund dieser potenziellen Kultureinflüsse sind entsprechende Formen des provinzialrömischen Grabbaus zu analysieren.

Die Umfriedung konnte aber auch das eigentliche Monument und damit ein selbstständiger Grabbautypus sein, in dessen Frontseite ggf. eine Inschrifttafel oder eine Stele eingelassen war. Solche Ummauerungen hatten in der Regel Seitenlängen von 2-5 m. Gemäß einer Inschrifttafel aus Winden im Burgenland (Pannonia Superior) nannte man sie *viridarium*[1366]. Archäologische Befunde in Gestalt von Fundamenten kleinerer Mauergevierte, in denen kein weiteres Grabmal stand und die auf diese Weise rekonstruiert werden könnten, kommen im gesamten Arbeitsgebiet zahlreich vor. Die Unterscheidung zwischen einer offenen

1362 Vgl. ILS 7296 und AE 1980, 105 (beide Rom): *area macerie cincta*. *Maceria* oder *maceries* bezeichnet ursprünglich eigentlich eine landwirtschaftliche, aus Bruch- oder Lesesteinen und Lehm konstruierte Umfriedungs- oder Abgrenzungsmauer, z. B. von Reben oder Feldern.

1363 ILS 8080.

1364 ILS 8386.

1365 Cic. leg. 2, 24, 61 (vgl. Bridger 1996, 246 Anm. 1275).

1366 Lupa 2275: *Sep(timius) Alcides / vet(eranus) leg(ionis) XIIII g(eminae) / Iul(iae) Victorin(a)e co(n)iuci(!) pien / tissim(a) e an(norum) XXX / viridarium suo / impendio f(aciendum) c(uravit)*. Vgl. Langmann 1967; Kremer 2001, 369.

Umfriedung und einem einst überdachten Grabgebäude (z. B. Tempel oder *aedicula*) stößt in der archäologischen Praxis in den Nordprovinzen jedoch auf schwer überwindliche methodische Hindernisse, wenn (wie oft) die antike Oberfläche und damit evtl. einst vorhandene Fußböden nicht erhalten sind. Eine offene Umfriedung lässt sich in der Regel nur dann sicher rekonstruieren, wenn im Inneren ein anderer Grabbau (z. B. ein Tempel, Altar oder Pfeiler) nachweisbar ist. Die Identifizierung eines Mauergevierts als überdachtes Gebäude setzt die Erhaltung entsprechender Architektur- oder Dachziegelfunde voraus. Dasselbe Problem erstreckt sich auf die Zuordnung von Grabinschriften zu Umfriedungsmauern bzw. gemauerten (überdachten) Grabbauten. Zwar ist aus dem Mediterraneum bekannt, dass in Umfriedungsmauern oft rechteckige bis quadratische Inschriftplatten eingelassen waren[1367]. Gleichartige und gleichformatige *tituli* sind aber auch bei anderen Typen gemauerter Grabbauten (z. B. Tempel, *aediculae*) nachgewiesen, sodass eine als Spolie gefundene Inschriftplatte ohne ihren einstigen archäologischen Baukontext in der Regel keinem Grabbautyp zugeordnet werden kann – es sei denn, dass in der Inschrift Maßangaben zur Ausdehnung des Grabgrundstückes genannt werden[1368]. Das ist umso bedauerlicher, als dass gerade solche Tafeln zu den ältesten Grabmalinschriften in den nördlichen Grenzprovinzen gehören. Exemplarisch sei hier auf die Grabbauinschrift für C. Iulius Verus aus Celeia/Celje verwiesen, der von Augustus persönlich das römische Bürgerrecht erhalten hatte[1369]. Es wäre aufschlussreich zu wissen, an welchem Gebäudetyp (Umfriedung?) dieses älteste Zeugnis für steinernen Grabbau in Noricum einst prangte; zu datieren ist es in die tiberische bis frühclaudische Zeit[1370]. Auch die Konstruktion, an der die nördlichste Grabbauinschrift des Imperium Romanum befestigt war, bleibt unbekannt. Es handelt sich um die Grabplatte eines Kohortenzenturios, gefunden in Ardoch am Antoninuswall[1371].

Gleiches gilt ferner für Grabstelen. Diese sind zwar oft als Inschriftenträger an den Frontseiten von Umfriedungsmauern bezeugt (z. B. in Mainz), können aber natürlich auch frei oder vor Grabhügeln gestanden haben, wie dies z. B. in Noricum und Pannonien einige Male nachgewiesen ist (siehe S. 59 f. 62). Diese erhaltungsbedingte Polyvalenz sowohl von archäologischen Befunden als auch von Inschriftenträgern reduziert die Zahl beurteilbarer Grabmalreste unter der mehr oder weniger großen Masse solcher Befunde bzw. Monumente, die es in allen Provinzen des Arbeitsgebietes gibt, erheblich.

Die Listen 142-156 stellen daher nur eine kleine Auswahl der tatsächlich vorhandenen Befunde dar. Nicht wenige dieser ausgewählten Beispiele sind lediglich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als Grabumfriedungen zu bezeichnen. Es sei daher gestattet, hier – mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – nur die charakteristischen Entwicklungen der Grabumfriedungen und Grabgärten in den jeweiligen Provinzen anzusprechen.

1367 z. B. in Ostia: D. Boschung, Die republikanischen und frühkaiserzeitlichen Nekropolen vor den Toren Ostias. In: von Hesberg/Zanker 1987, 114-117 (Umfriedungsgräber vor der Porta Laurentina). – Pompeji: V. Kockel, Nekropolen in Pompeji. In: von Hesberg/Zanker 1987, 188 (*maceria* des M. Obellius Firmus in der Nekropole vor der Porta di Nola: Giebelfront mit Inschrifttafel eines offenen Grabbezirks); Kockel 1983, Taf. 67 Nord 40-42 (Hangstützmauer als Begrenzung des Grabgrundstücks). – Selbst Inschriftblöcke können ohne ihren einstigen Architekturkontext typologisch schwer beurteilbar sein, da es insbesondere in Norditalien auch aus rechteckigen Blöcken gesetzte Umfriedungen gab, die durch Metallklammern miteinander verbunden waren, vgl. z. B. J. Ortalli, Sepolture romane in Emilia Romagna. In: Fasold u. a. 1998, 63 (Concordia); M. Verzár-Bass, Grab und Grabsitte in Aquileia. In: Fasold u. a. 1998, 148; Zaccaria 2005, 222. 271 (Aquileia); Vaquerizo 2002, 172 (Corduba).

1368 Solche Inschriften können oft Grabumfriedungen zugeordnet werden: Eck 1987, 63. 82 f. (unter Hinweis auf die Nekropole unter St. Peter in Rom); Vaquerizo 2002, 168-171; Zaccaria 2005.

1369 CIL III 5232; AE 2001, 159a; Lupa 751: *C(aius) Iulius Vepo donatus / civitate Romana viritim / et inmunitate ab divo Aug(usto) / vivos fecit sibi et / Boniatae Antoni fil(iae) coniugi / et suis*.

1370 Gleichermaßen reizvoll wäre es zu wissen, zu welchen Grabbautypen die Inschriftplatten zweier pannonischer Stammeshäuptlinge (*principes*) vom Beginn des 2. Jhs. n. Chr. gehörten (Lupa 2248: M. Cocceius Caupianus; Lupa 2993: M. Cocceius Moesicus).

1371 Nr. 3210 = RIB 2219.

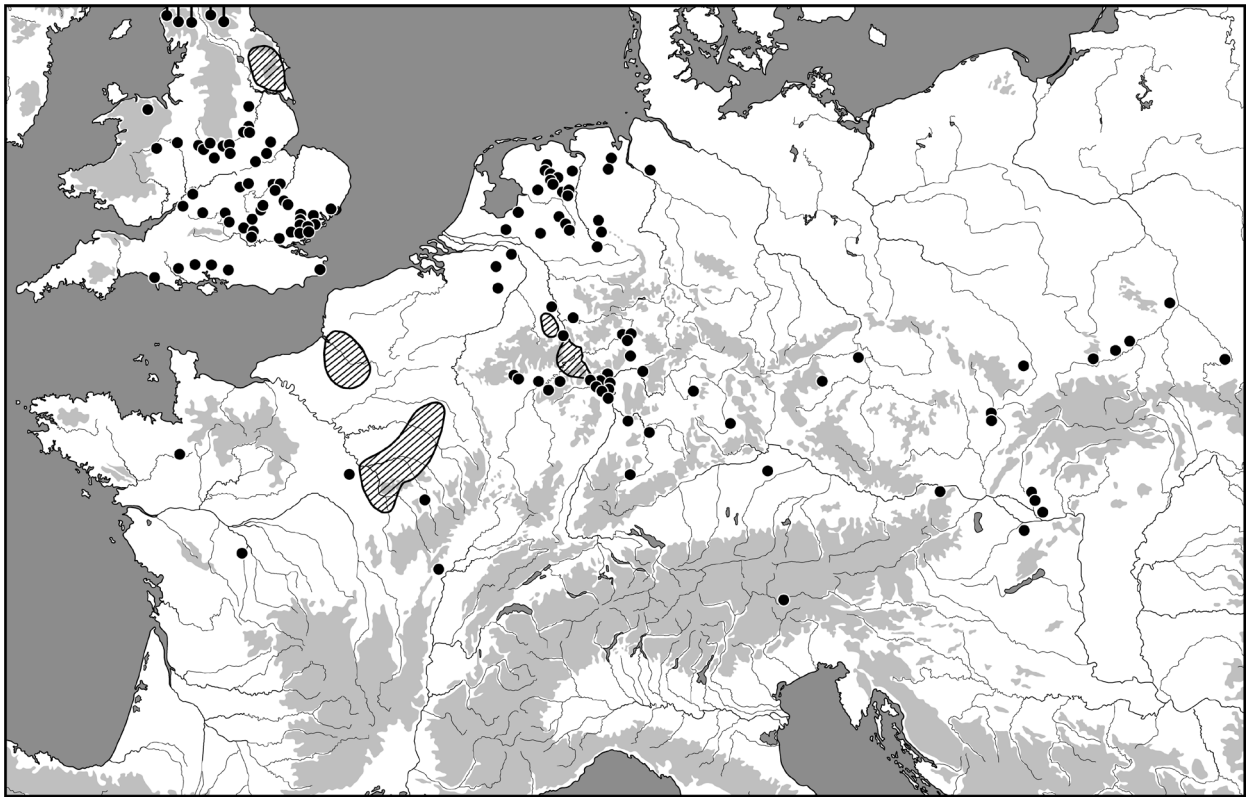


Abb. 377 Verbreitung mit Gräbchen und/oder Holzkonstruktionen umfriedeter Grabbezirke (»Grabgärten«) in der Latènezeit (Lt A bis Lt D). – (Nach Becker 1995, 76).

UMFRIEDUNGEN IN BRITANNIA

Umfriedungen aus Erde und Holz: »enclosures« und »square barrows«

In prähistorischer Zeit pflegte man vor allem im Süden Britanniens viele profane wie religiöse Anlagen mit Grabeneinfriedungen zu umgeben[1372]. Ein charakteristisches Merkmal eisenzeitlicher Gräberfelder sind quadratische bis rechteckige Gräbchengevierte, sogenannte enclosures, die einzelne Brandgräber oder Gruppen von solchen umfassen. Sie kommen zu mehreren nebeneinander vor, manchmal in Reihen mit gemeinsamen Trenngräbchen. Sie gehören zum Verbreitungsgebiet der mittel- bis spätlatènezeitlichen Graben- bzw. Gräbchenumfriedungen, das auf dem Kontinent von der Champagne bis Friesland und vom Niederrhein über das Mittelrheingebiet und Böhmen bis ins heutige Südpolen reicht (**Abb. 377**)[1373]. Einer der Verbreitungsschwerpunkte liegt in der nördlichen Gallia Belgica (Champagne) bis zum Niederrhein[1374], von wo aus diese Grabmalform in der späten Eisenzeit offenbar nach Britannien gelangt war. In der Literatur werden diese Anlagen oft als »Grabgärten« bezeichnet, doch ist grundsätzlich in jedem Einzelfall zu

1372 Vgl. beispielsweise den Siedlungsplan des vorrömischen Verulamium (Verlamion): R. Niblett, Verulamium since the Wheelers. Council Brit. Arch. Research Report 93, 1993, 78-92 bes. 78f., die zahlreichen (teilweise allerdings nur von Luftbildern her bekannten) Gräbchenumfriedungen im Umfeld von Viroconium/Wroxeter: G. Webster, The City of Viroconium (Wroxeter). Council Brit. Arch. Research Report 93, 1993, 50-55 bes. 52 sowie die zahlreichen prähistorischen bis römischen Gräbchenstrukturen und Umfriedungen im Bereich von Camulodunum: Jones/Mattingly 1990, 49. Vgl. zu prähistorischen Grabumfriedungen Whimster 1981, 310-344.

1373 Becker 1995, 76f. – Cordie 2006.

1374 Niblett 1999, 396-403. – Metzler 1991, 155. – Bockius 1992, 129.

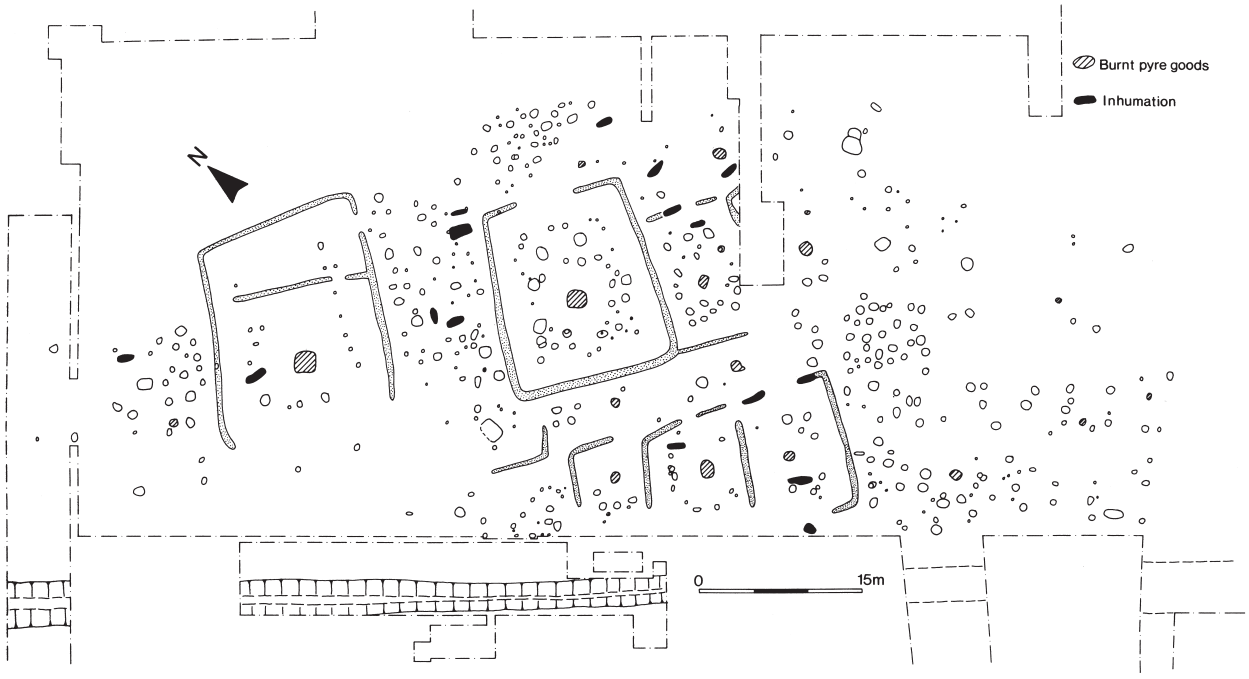


Abb. 378 Verulamium GB. Gräbchenumfriedungen an der »King Harry Lane«, ca. 40-70 n. Chr. Nr. 3207. – (Nach Niblett 2000, 101).

diskutieren, wie das oberirdische Aussehen dieser Gräbchenanlagen zu rekonstruieren ist, was auch für die britannischen »enclosures« gilt: Handelt es sich um ebenerdige Umfriedungen im Sinne offener Grabgärten oder um die Einfassungen anderer Aufbauten über Gräbern, insbesondere von Grabhügeln? Da bis heute die meisten dieser Gräbchenanlagen nur als Bewuchsmerkmale aus Luftbildern bekannt sind, ist eine Entscheidung oft nicht sicher zu treffen. Die meisten britischen Forscher gehen davon aus, dass die »enclosures« in der Regel Grabhügel umschlossen, vor allem dann, wenn eine zentrale Bestattung vorhanden ist. Wegen der quadratischen Abmessungen der Gräbcheneinfriedungen nennt man sie »square barrows«. Da jedoch keine Hügelaufschüttungen mehr erhalten sind, müssen diese entweder von vornherein von geringer Höhe gewesen sein und/oder vollständig durch Landwirtschaft und Erosion eingeebnet worden sein. Im Gegensatz zu den großen kegelstumpfförmigen Grabhügeln (sogenannte barrows, siehe S. 11) kommen die »square barrows« weniger einzeln oder in kleinen Ensembles vor, sondern oft zu Dutzenden in dicht gedrängten Reihen oder Gruppen[1375]. Es gibt aber Ausnahmen: So weisen die fünf rechteckigen bis quadratischen Gräbcheneinfriedungen von 5-10 m Seitenlänge des eisenzeitlichen Gräberfeldes von Westhampnett, ca. 2,5 km außerhalb von Cirencester gelegen (Nr. 3208; hauptsächlich ca. 100-40 v. Chr.), freistehende Positionen am Rande eines Flachgräberfeldes auf[1376]. Außerdem ist innerhalb eines der »enclosures« von Westhampnett ein Vierpfostenbau mit zentralem Brandgrab festgestellt worden, der hinsichtlich einer voreiligen, generalisierenden Verbindung der »enclosures« mit Hügeln zur Vorsicht mahnt.

Als häufigste Grabbauform der vorrömischen Eisenzeit waren »square barrows« fast in ganz England verbreitet, insbesondere im Südosten, in der Mitte sowie im Norden. Mit den großen barrows teilen die »square barrows« ihr kontinentales Verbreitungsgebiet, das sich zwischen der Spätlatènezeit[1377] und dem 2. Jahrhundert über Nord- und Ostgallien bis zum Mittelrhein erstreckte.

1375 Whimster 1981, 84 f. 90-93. 121-128.

1376 Fitzpatrick 1997, 40 f. 235 Abb. 136.

1377 Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich, betrachtet man die ganze Latènezeit, bis nach Südpolen (Becker 1995).

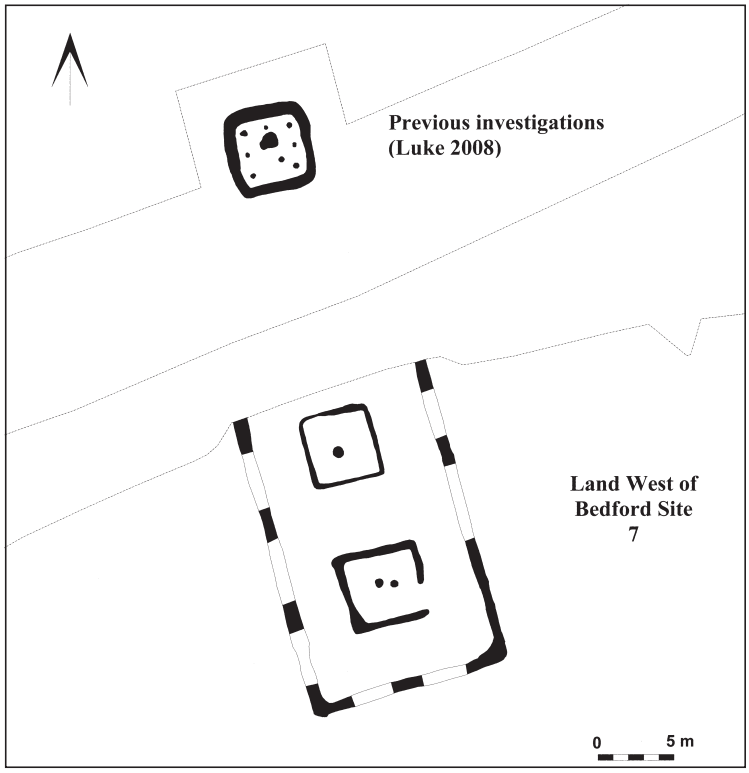


Abb. 379 Biddenham GB. Gräbchenumfriedungen, 1. Hälfte bis Mitte 1. Jh. n. Chr. Nr. 3202. – (Nach P. Booth, Roman Britain in 2008. Britannia 40, 2009, 246).

Da die Tradition der »enclosures« bzw. »square barrows« offenbar ungebrochen in der römischen Provinzzeit bis mindestens in das 2. Jahrhundert hinein weiterlief[1378], muss die Diskussion um die Rekonstruktion der betreffenden Anlagen auch für diese Epoche geführt werden. Während die Seitenlängen eisenzeitlicher »square barrow«-Einfriedungen meistens zwischen 5 und 20 m liegen[1379], fallen die römischen mit 2,7-8 m im Durchschnitt kleiner aus[1380]. »Enclosures« bzw. »square barrows« sind in römischer Zeit praktisch die einzigen Grabbauformen, die bei einheimischen ländlichen Siedlungen und – anders als die großen barrows – nicht oder kaum als Grabanlagen von Villen vorkommen[1381]. Im Umfeld von Vici ist hingegen eher mit ihnen zu rechnen, wie der Fall des Vicus beim Auxiliarkastell Tomen y Mur in Wales zeigt, wo sie in Gesellschaft anderer Grabhügel (solche ohne nachgewiesene Umfriedung) anzutreffen sind[1382].

Betrachtet man die am besten untersuchten Befunde römischer Zeitstellung (Liste 142), so stellt man fest, dass tatsächlich mit unterschiedlichen oberirdischen Grabkonstruktionen innerhalb der Gräbchenumfriedungen zu rechnen ist.

Die in zwei Reihen angeordneten »enclosures« von bis zu 15 × 20 m Umfang im Gräberfeld an der »King Harry Lane« vor dem südwestlichen Tor von Verulamium/St Albans (Nr. 3207; **Abb. 378**) zeichnen sich durch zentrale Grabgruben mit mehr oder weniger reichen Brandbestattungen aus, die im Abstand von 2-5 m von weiteren Brandgräbern umgeben waren. Die sich archäologisch abzeichnenden runden bis ovalen Freiräume um die zentralen Bestattungen herum können als Hinweis auf ehemalige Hügelaufschüttungen über den Zentralbestattungen kaum missverstanden werden. Innerhalb der größten, nördlichen

1378 Struck 2000, 88 Nr. 4; 89 Abb. 9, 4; 92 Abb. 9, 8. – Allerdings lässt sich eine nahtlose Tradition seit der vorrömischen Eisenzeit nicht in allen Regionen Britanniens gleichermaßen nachvollziehen. In Wales beispielsweise steht der Beweis noch aus. Dort könnten die römerzeitlichen »square barrows« evtl. auch von neu angesiedelter Bevölkerung stammen (Pollock 2006, 46).

1379 z. B. Whimster 1981, 93 (Gräberfeld von Slingsby, North Yorkshire); 95 (Carnaby, Humberside); 123 (Lockington und North Muskham).

1380 Struck 2000, 88.

1381 Ebenda Nr. 4. – Beispiel für eine Farm einheimischer Prägung mit zugehörigem Gräberfeld innerhalb einer enclosure: R. Jones, The Romano-British Farmstead and its Cemetery at Lynch Farm, near Peterborough. Northamptonshire Arch. 10, 1975, 94-137 bes. 98-100.

1382 Pollock 2006, 42.

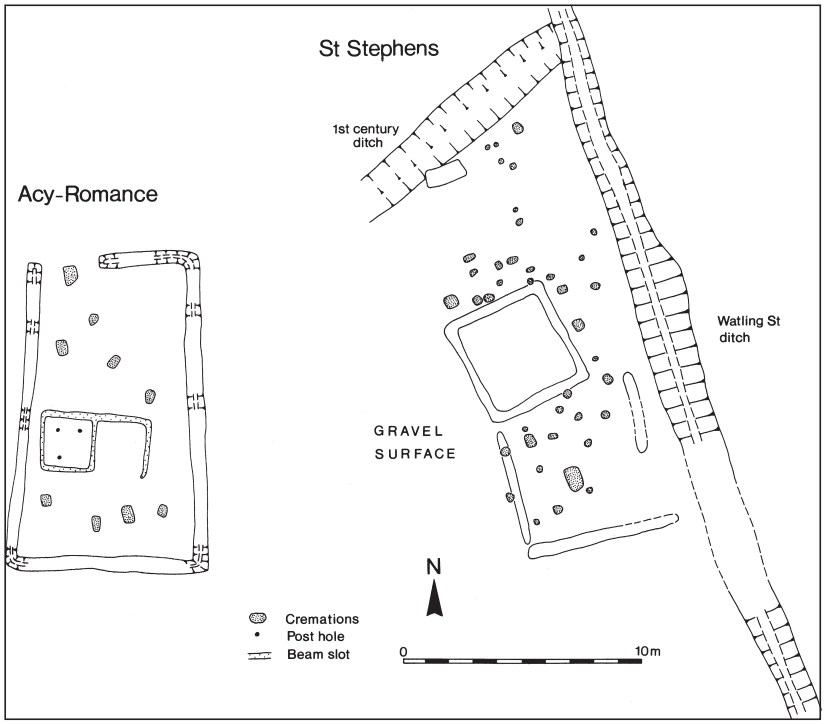


Abb. 380 St Stephens bei Verulamium GB. Gräbchenumfriedung mit Annex Nr. 3206 um 100 n. Chr. (rechts). – Acy-Romance F in den Ardennen. Gräbchenumfriedung des 1. Jhs. v. Chr. (links). – (Nach Niblett 1999, 401).

Umfriedung wurde jedoch auch eine Reihe von Pfosten beobachtet, die zu einem hölzernen Einbau gehört haben dürfte. Innerhalb einer rechteckigen Grabeneinfriedung bei Biddenham in Bedfordshire (Nr. 3202; **Abb. 379**) waren hintereinander mindestens drei »square barrows« angeordnet, von denen einer aufgrund seiner regelmäßigen Pfostenstellungen vermutlich einen hölzernen Grabbau (»shrine«) umschloss[1383]. Ein ähnlicher »shrine« nahm den Innenraum einer »enclosure« von 4,5 m Seitenlänge bei Chepstow in Wales ein (Nr. 3204; 1. Jahrhundert)[1384]. Ein hölzerner Grabbau bestand auch über einem Kindergrab in einer rechteckigen »enclosure« von 3,5 × 3,0 m Seitenlänge bei Brynhyfryd Park in Wales (Nr. 3203), im Friedhof einer ländlichen Siedlung einheimischen Typs gelegen. Schließlich ist das Gräberfeld von St Stephen mit über 400 Brandgräbern zumeist aus dem 1.-2. Jahrhundert zu erwähnen, das an der Ausfallstraße von Verulamium nach Süden (Watling Street) einige Hundert Meter vom Stadtzentrum entfernt liegt (Nr. 3206; **Abb. 380**). An der Straßenfront wurde im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert eine quadratische Gräbchenumfriedung von 4,5 × 4,5 m Seitenlänge mit einem geringfügig größeren Annex geschaffen. Da sich Brandgräber zwar innerhalb des Annexes und um das Gräbchenquadrat herum gruppieren, jedoch kein Grab in dessen Innerem angetroffen wurde, interpretierte man das Gräbchengeviert als quadratisches Holzgebäude auf Schwellbalkenfundamenten[1385]. Der Befund ist allerdings unsicher und könnte genauso gut als offener Grabgarten gedeutet werden, in dem die Bestattung(en) – falls je vorhanden – vielleicht oberirdisch aufbewahrt worden sein könnten oder aber innerhalb eines längst eingeebneten Hügels.

Auch im Falle der vorangehend genannten Holzkonstruktionen bleibt zu klären, ob es sich um Grabbauten im engeren Sinne handelte oder eher um Bauwerke für den Totenkult (»mortuary chamber«, Grabtempel), z. B. für die vorübergehende Aufbewahrung und Ausstellung (»exposition«) Verstorbener, für einen Ritus, der im Falle der prominenten herrschaftlichen Grabanlage »Folly Lane« bei Verulamium nachgewiesen

1383 P. Booth, Roman Britain in 2008. Britannia 40, 2009, 245 f. Einschränkend ist zu betonen, dass beim Stand der Erforschung noch unklar ist, ob es sich um einen Friedhof oder um ein Heiligtum handelte, denn menschliche Überreste wurden nicht entdeckt.

1384 Pollock 2006, 45. Evtl. gehörten diese Grabanlage und zwei weitere Brandgräber zu einem Kastell neronischer Zeit.

1385 Niblett 2000, 102. Dabei wird auf eine fast identische Holz-Erde-Grabanlage bei Acy-Romance in den Ardennen (1. Jh. v. Chr.) verwiesen, in deren Gräbchenquadrat der Nachweis von Eckpfosten gelang.

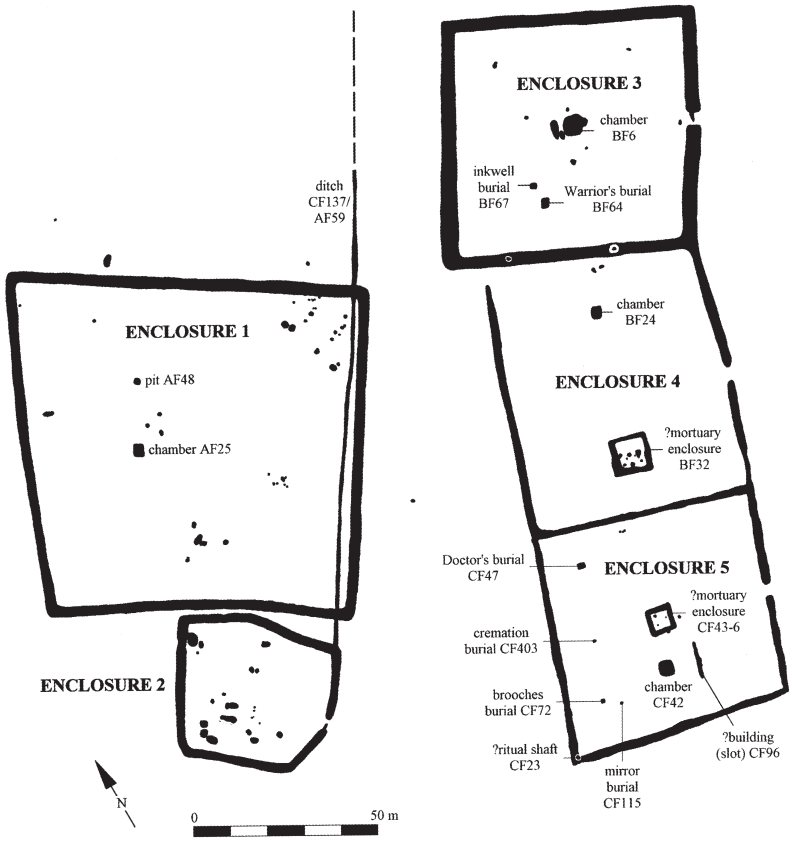


Abb. 381 Stanway bei Camulodunum/Colchester GB. Gräbchenumfriedungen, 1. Jh. v. Chr. bis ca. 60/75 n. Chr. Nr. 3205. – (Nach P. R. Sealey, New Light on the Wine Trade with Julio-Claudian Britain. Britannia 40, 2009, 4).

wurde (Nr. 2657; **Abb. 9**)[1386]. Die angeführten Beispiele verdeutlichen jedenfalls hinreichend, dass man von einer viereckigen Gräbchenstruktur nicht zwangsläufig auf einen ehemals in ihr vorhandenen Hügel schließen darf. Im Rheinland werden gleichartige Gräbcheneinfriedungen mit Rücksicht auf die fehlende oberirdische Erhaltung üblicherweise als »Grabgärten« angesprochen[1387], worin sich vielleicht auch für das eine oder andere Grabengeviert in Britannien eine alternative Deutungsmöglichkeit eröffnen könnte.

Neben den quadratischen »square barrows« gibt es auf der Insel auch erheblich ausgedehntere Grabeneinfriedungen, die ein einzelnes reiches Grab (und evtl. diesem nachfolgende Bestattungen) umgaben. Neben dem prominentesten Beispiel, dem bereits angesprochenen herrschaftlichen Grabkomplex »Folly Lane« bei Verulamium (Nr. 2657), sind die »burial enclosures« von Stanway bei Colchester (Nr. 3205; **Abb. 381**) zu nennen. Dieser separate »Adelsfriedhof«, in rund 5 km Entfernung vom Stadtzentrum der *colonia Claudia Victricensis Camulodunum* gelegen, umfasst fünf stattliche rechteckige Umfriedungen von 50-80 m Kantenlänge, die zwischen dem späten 1. Jahrhundert v. Chr. und ca. 60-75 n. Chr. entstanden[1388]. Drei der Einfriedungen liegen mit gemeinsamen Trenngräbchen aneinandergrenzend in einer Reihe und weisen jeweils Unterbrechungen für Eingänge zur Straße hin auf. In vier von fünf »enclosures« stellte man (dezentrale) hölzerne Grabkammern fest[1389]. Zwei »enclosures« nahmen neben der Grabkammer jeweils eine kleine quadratische Binnenumfriedung auf, die wahrscheinlich den Scheiterhaufenplatz umgab. Während die Grabkammern überhügelt gewesen sein dürften, fanden sich innerhalb der Binnenumfriedungen Pfos-

1386 Zum keltischen Expositionsritus vgl. auch Deschler-Erb 2009.

1387 Wightman 1970. – Bridger 1996.

1388 Crummy 1992/1993, 2. – Crummy 1993, 496. – A. S. Esmonde Cleary, Roman Britain in 1996. Britannia 28, 1997, 433. – Niblett 1999, 395. Zu den Beigaben an Weinamphoren vgl. P. R. Sealey, New Light on the Wine Trade with Julio-Claudian Britain. Britannia 40, 2009, 1-40 bes. 3-5.

1389 Deren massive Konstruktion erinnert an den Grabschacht (»burial shaft«) von »Folly Lane« bei Verulamium, der nicht der dauerhaften Bestattung, sondern der vorübergehenden Aufbewahrung (exposition) des notablen Verstorbenen gedient hatte (Niblett 1999, 43-49. 394).

tenstandspuren, die wiederum von hölzernen Gebäuden (Grabtempel?) stammen. Die großzügigen »enclosures« boten außerdem genügend Platz für Versammlungen und Gedenkfeiern. Mit Ausnahme des Fehlens eines jüngeren, steinernen Tempels sind die Grabanlagen sowie die archäologisch nachvollziehbaren Bestattungsriten von Stanway mit der Grabanlage »Folly Lane« bei Verulamium (Nr. 2657) identisch. Überhaupt sind alle konstruktiven Elemente in Stanway einheimischen Ursprungs, die Beigaben jedoch großenteils römischer Provenienz[1390]. Die hier Bestatteten müssen nicht nur vermögende Einheimische gewesen sein, sondern darüber hinaus privilegierte Personen, die ihren Status und ihre kulturellen Traditionen unter römischer Herrschaft offenbar bewahren konnten. Dies wird besonders durch ein nachträglich, d. h. auf jeden Fall nach der römischen Eroberung, in »enclosure« 3 eingebrachtes, reich ausgestattetes Kriegergrab deutlich. Auch nach dem Boudicca-Aufstand 60/61 n. Chr. hielt die Personengruppe an ihrer traditionellen Bestattungs- und Grabbauweise am Ort fest (»enclosure« 4)[1391]. Dies und die – seit vorrömischer Zeit – prominente Lage der Grabanlagen an einer der Hauptstraßen nach Camulodunum lassen kaum einen anderen Schluss zu, als dass es sich um Angehörige einer romfreundlichen Elite handelt. Die Ausgräber gehen sogar so weit, die hier Bestatteten mit Verwandten und Nachkommen des Cunobelinus bzw. seines romfreundlichen Sohnes Adminius identifizieren zu wollen[1392]. In flavischer Zeit scheint die Tradition allerdings abzubrechen, ohne dass dafür Gründe benannt werden können. Abschließend ist die Gräbcheneinfriedung von ca. 30 × 40 m Ausdehnung eines hölzernen »shrine« und zahlreicher Brandgräber zu erwähnen, der dem steinernen Tempelgrab (»temple-mausoleum«) von Lancing Down chronologisch voranging und noch der späten Eisenzeit angehört (Nr. 2649; **Abb. 275**). Im Unterschied zu den anderen beschriebenen Anlagen hatte man sich hier jedoch für eine ovale anstatt der rechteckigen Form entschieden.

Hinsichtlich Zeitstellung und seiner Lage im Vorfeld einer bedeutenden frührömischen Stadt ist der bereits oben angesprochene »square barrow«-Friedhof an der »King Harry Lane« bei Verulamium mit Stanway gut vergleichbar. Die Größe der Grabanlagen und die Ausstattung der zentralen Brandgräber rangieren zwar unterhalb der Dimensionen von Stanway und »Folly Lane«, doch gehörten sie gleichwohl zu den vornehmen Gräbern im Bereich von Verulamium[1393]. Die Bestattungen enden hier jedoch in vorflavischer Zeit, wobei vielleicht tatsächlich ein Zusammenhang mit dem Boudicca-Aufstand zu suchen ist[1394].

Diese genannten großen »enclosures« einheimischer Notabler lagen an herausgehobenen Stellen im Vorfeld der in claudischer Zeit gegründeten Stadtzentren Verulamium (Verlamion)[1395] bzw. Camulodunum (Camulon?), denen bedeutende eisenzeitliche *oppida* vorausgegangen waren. Sie befanden sich zwar an den städtischen Ausfallstraßen, wahrten aber im Gegensatz zu Gräberstraßen mediterraner Prägung, die meist schon unmittelbar vor dem *pomerium* bzw. der Stadtmauer beginnen, deutlich größere Distanz zur Siedlungsgrenze. Die Platzwahl war bereits in vorrömischer Zeit und damit unabhängig von der römischen Infrastruktur getroffen worden[1396]. Es handelt sich um private Familienfriedhöfe auf eigenem Terrain außerhalb der Städte. Die beschriebenen großen »enclosures« mit ihren (überhügelten) Hauptbestattungen bzw. Grabschächten und (teilweise) hölzernen Kultgebäuden im Vorfeld von Verulamium und Camulodunum beschränken sich auf das 1. Jahrhundert, maximal noch auf das frühe 2. Jahrhundert. Danach scheint diese explizit einheimische Tradition des »vornehmen Holz-Erde-Grabbaus« auszulaufen. In ihrer Tradition stehen jedoch die jüngeren, partiell ebenfalls von großzügigen Umfriedungen umgebenen »temple-mausolea« (siehe S. 338-350), die mancherorts an die Stelle der Grabschächte und »shrines« getreten waren. Bereits der Grabkomplex »Folly Lane« unterschied sich von den »square barrows« nicht nur durch seine Ausdehnung, sondern auch durch

1390 Die üppige Beigabe von Amphoren steht wiederum in eisenzeitlicher Tradition (P. R. Sealey, New Light on the Wine Trade with Julio-Claudian Britain. Britannia 40, 2009, 5 f.).
1391 Crummy 1993, 497.
1392 Ebenda.
1393 Niblett 2000, 101.
1394 Ebenda 102.
1395 R. Niblett, Verulamium since the Wheelers. Council Brit. Arch. Research Report 93, 1993, 78-92 bes. 78 f.
1396 Niblett 2000, 103.

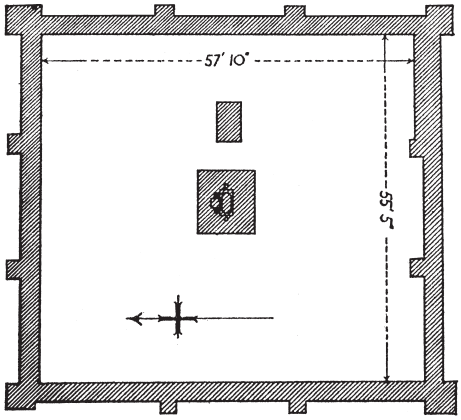


Abb. 382 Southfleet GB. Grabbau mit massiver Umfriedungsmauer. Nr. 3222. – (Nach Jessup 1959, 29).

den massiven Ausbau seiner Umfriedung: Der weitläufige Bestattungs- und Zeremonialplatz mit Grabhügel und Grabtempel war von einer rechteckigen Wall-Graben-Anlage eingefasst. Der bis zu 10 m breite Graben und die dahinter verlaufende Palisade erinnern eher an eisenzeitliche Befestigungswerke als an mediterrane Grabbezirke. Ähnliches lässt sich auch bei jüngeren »temple-mausolea« beobachten. So war der etwas jüngere Grab- und Kultplatz von »Wood Lane End« bei Verulamium (Nr. 2656; **Abb. 276**) zwar anfangs nur von wesentlich bescheideneren (Pflanz-?) Gräbchen umgeben, doch scheinen die regelmäßig an der Innenseite der jüngeren Umfriedungsmauer angebrachten Stützpfeiler auf eine stattliche Höhe derselben hinzudeuten. Auch im Falle anderer tempelförmiger Grabbauten (»temple-mausolea«) in Südengland – der größten und eigentümlichsten Grabbaugattung der Insel – lassen sich geradezu wehrhafte Schutzumfriedungen beobachten: Das Tempelgrab von Harpenden aus dem 2. Jahrhundert (Nr. 2646; **Abb. 282**) war nicht nur von einer Umfriedungsmauer umgeben, sondern auch von einem bis zu 5 m breiten Spitzgraben, der dieser vorgelagert war. Ein Tempelgrab bei Welwyn stand innerhalb einer quadratischen Einfriedung, bestehend aus einem ca. 2 m breiten und 0,7 m tiefen Spitzgraben (Nr. 2659)[1397]. Das Tempelgrab von Bancroft aus dem späten 2. Jahrhundert (Nr. 2644; **Abb. 277**) nutzte die ursprünglich profane Wall-Graben-Umwehrung eines Gehöfts aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. als Umfriedung. Mit einer immerhin 1 m starken *temenos*-Mauer umgab man das »temple-mausoleum« von Shorden Brae (Nr. 2654; **Abb. 281**) sowie noch um 300 n. Chr. das Tempelgrab von Lullingstone (Nr. 2652; **Abb. 278**). In Shorden Brae (Nr. 2654) waren noch Hinweise auf die architektonische Gestaltung der Umfriedungsmauer erhalten: Auf ihren Ecken standen einst Tierskulpturen, von denen zwei Löwenstatuen in situ aufgefunden wurden, d. h. in Versturzlage vor ihrem ursprünglichen Aufstellungsplatz. Zusätzlich hat man die *temenos*-Mauer zumindest innen optisch wirksam mit Steinplatten verkleidet. Eine massive Ummauerung von ca. 15 × 15 m Länge und 3 *pM* (1,5 m) Mauerstärke schützte den steinernen Grabbau (Tempel oder großer Altar?) von Southfleet aus dem 2. Jahrhundert (Nr. 3222; **Abb. 382**)[1398]. Immerhin befanden sich im Innern der Anlage zwei reich (u. a. mit Goldschmuck) ausgestattete Gräber, die es gewiss vor potenziellen Grabräubern zu schützen galt. Mit seinen quadratischen »Ecktürmchen« und den regelmäßigen Verstärkungspfeilern an der Außenseite (bzw. im Bereich des Eingangs an der Innenseite) weist diese Ummauerung regelrecht den Grundriss eines Kleinkastells auf. Freilich wird man bei den Eckverstärkungen und Pilastern weniger an Türme[1399], als an Sockel z. B. für Grabwächterfiguren denken, wie das Beispiel von Shorden Brae (Nr. 2654) lehrt.

Ausgehend von der Bedeutung, die Grabumfriedungen für (vornehme) Bestattungen seit der Eisenzeit beigemessen wurde, überrascht es nicht, dass man in römischer Zeit auch Flachgräberfriedhöfe ohne sonstige Grabbauten mittels Gräben, Gräbchen oder Umfriedungsmauern von der Außenwelt abschirmte (sogenannte walled cemeteries). Die Lage von Bestattungen in einem Gräberfeld von Londinium/London weist darauf hin, dass die dortigen Umfriedungsgräben, die aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammten, auch

1397 Rook/Walker/Denston 1984, 145-148.

1398 Ein starkes Mauerfundament muss bei Umfriedungsmauern allerdings nicht zwangsläufig auf eine außerordentliche Höhe schließen lassen, vgl. Wheeler 1985, 226 f. (Friedhofsmauer von Derby). – Zu überlieferten Mauerhöhen, die z. B. zur Straßenfront hin auch niedriger gewesen sein können, vgl. B. Massabò / G. Mennella in: Marrone/Tirelli 2005, 145-156.

1399 Grabbezirkmauern in Gestalt kleiner Stadtmauern sind allerdings in Campanien und Mittelitalien in spätrepublikanischer Zeit belegt (Kockel 1983, Taf. 21a-b; von Hesberg 1992, 62).

später noch respektiert wurden[1400]. Vergleichbare Befunde kennt man aus Shepton Mallet[1401] und Poundbury bei Dorchester[1402], wo sich die durch aneinandergrenzende Gräbchen-»enclosures« markierte »Friedhofsordnung« erst in der Spätantike (Körperbestattungen) aufgelöst zu haben scheint. Vor dem Osttor des römischen Corinium Dobunnorum/Chichester erstreckte sich ein ausgedehntes, von einer Mauer umgebenes Brandgräberfeld[1403]. Obwohl in Chichester nicht weniger als vier Gräberfelder (teilweise) ausgegraben wurden, ist dort bisher – von dieser Ummauerung abgesehen – kein einziger Grabbau entdeckt worden[1404].

Umfriedungen aus Stein: »walled cemeteries«

Im Laufe der Kaiserzeit wurden etliche Umfriedungen von Flachgräberfeldern in Stein ausgebaut (sogenannte walled cemeteries). Im Erhaltungszustand von Fundamenten sind »walled cemeteries« einheimischer nicht von Grabgartenmauern mediterraner Prägung zu unterscheiden[1405]. Dazu passt die geographische Schwerpunktverbreitung der »walled cemeteries« (Liste 143), die sich weitgehend auf den Südosten Englands und damit auf die am intensivsten romanisierten Gebiete der Insel konzentrieren[1406]. Fast alle liegen an oder wenigstens in Sichtweite wichtiger römischer (Militär-)Straßen, insbesondere an der sogenannten Watling Street. Möglicherweise deutet sich hier auch ein Ausbreitungsweg der Idee dieser steinernen Grabbauform an. Soweit ein Siedlungskontext nachvollziehbar ist, kommen »walled cemeteries« vorwiegend im Umfeld von Städten vor – neben den *coloniae* z. B. auch beim *civitas*-Vorort Derbentione/Derby (Nr. 3212; **Abb. 133**) und bei befestigten Kleinstädten (»small walled towns«) wie im Falle der Grabanlage von Southfleet (Nr. 3222) sowie bei Villae rusticae –, kaum jedoch bei ländlichen Siedlungen einheimischer Prägung. Leider lässt sich bisher keine Grabinschrift mit einem »walled cemetery« in Verbindung bringen; einzelne Inschriftenplatten könnten höchstens verdachtsweise auf solche bezogen werden (Nr. 3210. 3216). Gleichwohl wird man die »walled cemeteries« eher als eine steinerne Weiterentwicklung der »enclosures« und damit mit romanisierten Einheimischen in Zusammenhang bringen wollen als mit Zuwanderern vom Kontinent. Dafür spricht auch die Feststellung einer zweiphasigen, quadratischen Umfriedung (14 × 14 m) im Racecourse cemetery von Little Chester, einem heutigen Vorort von Derbentione/Derby (Nr. 3212)[1407]: Die Steinmauer ersetzte eine ältere Umfriedung in Gestalt einer Holzkonstruktion (Palisade in eisenzeitlicher Tradition?). Dieser »walled cemetery« lag in rückwärtiger Position hinter fünf entlang einer Ausfallstraße aufgereihten Grabbauten (**Abb. 133**), was zusammen mit den eher durchschnittlichen Grabausstattungen darauf schließen lässt, dass in ihm weniger prominente Personen bestattet wurden. Weitere Beispiele von »walled cemeteries« gibt es in Litlington in Cambridgeshire (Nr. 3218; 34,7 × 24,7 m), East Barming (Nr. 3214; 27,4 × 9,1 m), Langley (Nr. 3217; 24,3 × 24,3 m) und Plaxtol in Kent (Nr. 3221; ca. 30 × 30 m). Eine ungewöhnliche Form weist der »walled cemetery« von Sutton Valence auf (Nr. 3223), dessen eine Längsmauer – statt linear den rechteckigen Grundriss zu vollenden, der dann 18,3 × 4,6 m gemessen hätte – in der Art einer übergroßen Apsis ausbuchtet. Die genannten Grabanlagen wurden im späten 1. oder im 2. Jahrhundert erbaut und bis in das 4. Jahrhundert hinein mehr oder weniger kontinuierlich belegt. Wo

1400 Barber/Bowsher/Whittaker 1990, 4 f.
1401 A. S. E. Cleary, Roman Britain in 1997. Britannia 29, 1998, 422.
1402 D. E. Farwell / T. L. Molleson, Excavations at Poundbury 1966-80. II: The Cemeteries (Dorchester 1993) 233-235.
1403 A. Down, Roman Chichester (London 1988) 15 Abb 15; ebenda 69-66 zusammenfassend zu den Gräbern.
1404 Es liegen jedoch zwei Grabbauinschriften (evtl. von Pfeilern?) vor (Nr. 1201-1202 = RIB 94-95) sowie ein einziger weiterer Grabstein (RIB 93).
1405 Vgl. Marrone/Tirelli 2005.
1406 Jessup 1959, 19.
1407 Wheeler 1985, 225 f. Der Bearbeiter spricht von »building«, was eine überdachte, hausartige Konstruktion suggeriert. Funde, die auf ein Dach hinweisen könnten, werden aber nicht erwähnt.

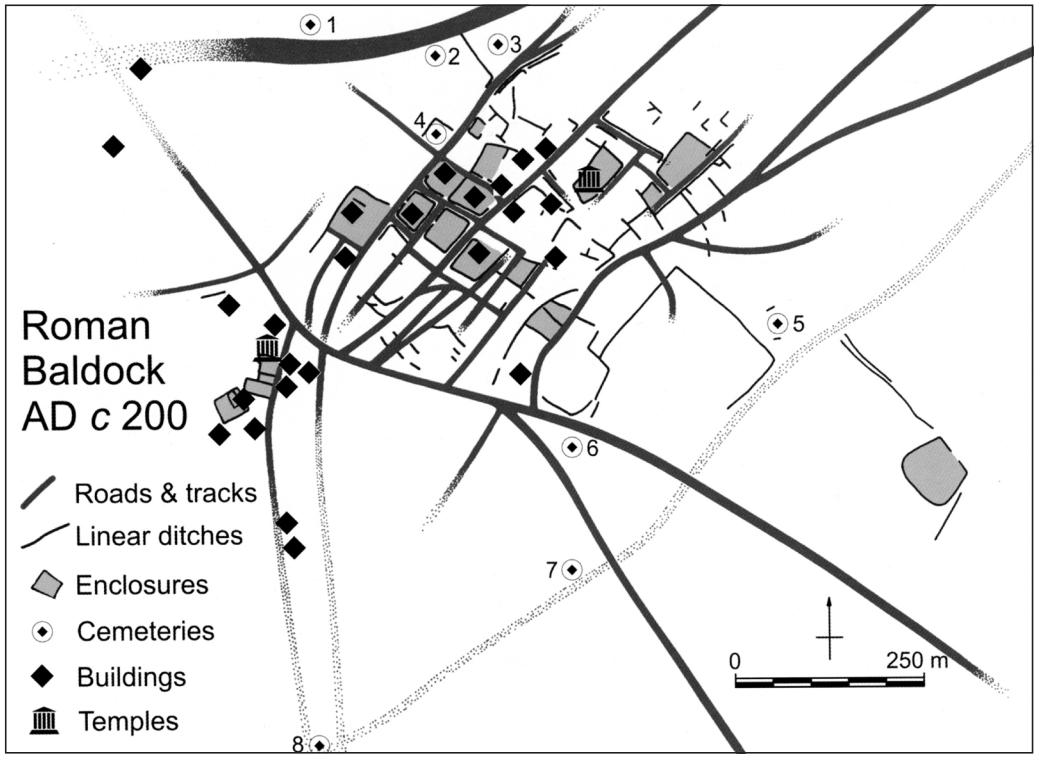


Abb. 383 Baldock GB. Lage der Gräberfelder im Bereich der Siedlung. – (Nach Burleigh/Fitzpatrick-Matthews/Aldhouse-Green 2006, 274).

die Ausgräber auf die entsprechenden Spuren achteten, zeigt sich, dass die Scheiterhaufenplätze entweder innerhalb der Anlagen (etwa in einer Ecke) oder unmittelbar vor den Mauern lagen. Die Nähe oder Einbeziehung des Verbrennungsplatzes ist überhaupt ein wesentliches Merkmal britannischer Grabanlagen.

Bestimmte Steindenkmäler können indirekt Umfriedungsmauern bezeugen. Hierzu gehören in erster Linie halbrunde Mauerdeckelsteine, die in Britannien aber rar sind. Zu erwähnen ist ein entsprechender Steindenkmälerfund rund 850 m vor der Stadtumwehrung von Verulamium an der Watling Street (Nr. 3224)[1408]. Schwieriger zu beurteilen sind zwei steinerne Eckakrotere mit Masken, die von einem Gräberfeld in Eboracum/York stammen und deren Inschriften *D(is) M(anibus)* bzw. *c(onsecratum) e(st)* an einem sepulkralen Bezug keinen Zweifel lassen (Nr. 3215; RIB 701). Diese Akrotere sind als Bekrönungen der Mauerecken einer *maceria* gut vorstellbar, sie könnten aber z. B. auch auf einer Konsole oder auf den Giebelecken eines kleinen Grabbaus (Tempels) gestanden haben. Zum Skulpturenschmuck einer Grabmauer ist wahrscheinlich eine steinerne Vase auf quadratischer Basis (0,80 m hoch, 0,27 m Dm.) aus Vercovicium/Housesteads zu zählen[1409]. Vergleiche hierfür kennt man aus der Gallia Cisalpina[1410].

Grabgartenmauern für ein Einzelgrab oder eine kleine Grabgruppe, die im Inneren kein Monument aufweisen (*viridaria*), kommen in Britannien seltener vor als in den Gräberstraßen der Rheinprovinzen (z. B. in Mainz und Vindonissa)[1411]. Dieser Umstand mag allerdings in erster Linie dem allgemein schlechteren Forschungsstand der städtischen Gräberfelder des 1.-3. Jahrhunderts auf der Insel geschuldet sein. Anders als im Falle des mediterran-römischen Modells der sogenannten Gräberstraße konzentrierten sich die Gräberfelder vieler insularer Siedlungen unterschiedlicher Größenordnungen nicht nur auf die Hauptausfallstraßen. Vielmehr können sich Gräberfelder (mit und ohne Einfriedung) an ganz verschiedenen Stellen außerhalb und in unterschiedlichen Entfernungen zur jeweiligen Siedlung befinden. So zeichnet sich beispielsweise

1408 Hunn/Blagg 1984, 363. – Vgl. auch G. Thill, Ummauerter römischer Friedhof bei Lellig (1. Jahrhundert n. Chr.). Hémecht 22, 1970, 371-378.

1409 Coulston/Phillips 1988, 85 Nr. 204.

1410 M. Verzár-Bass in: Marrone/Tirelli 2005, 233-237.

1411 Jones/Mattingly 1990, 301.

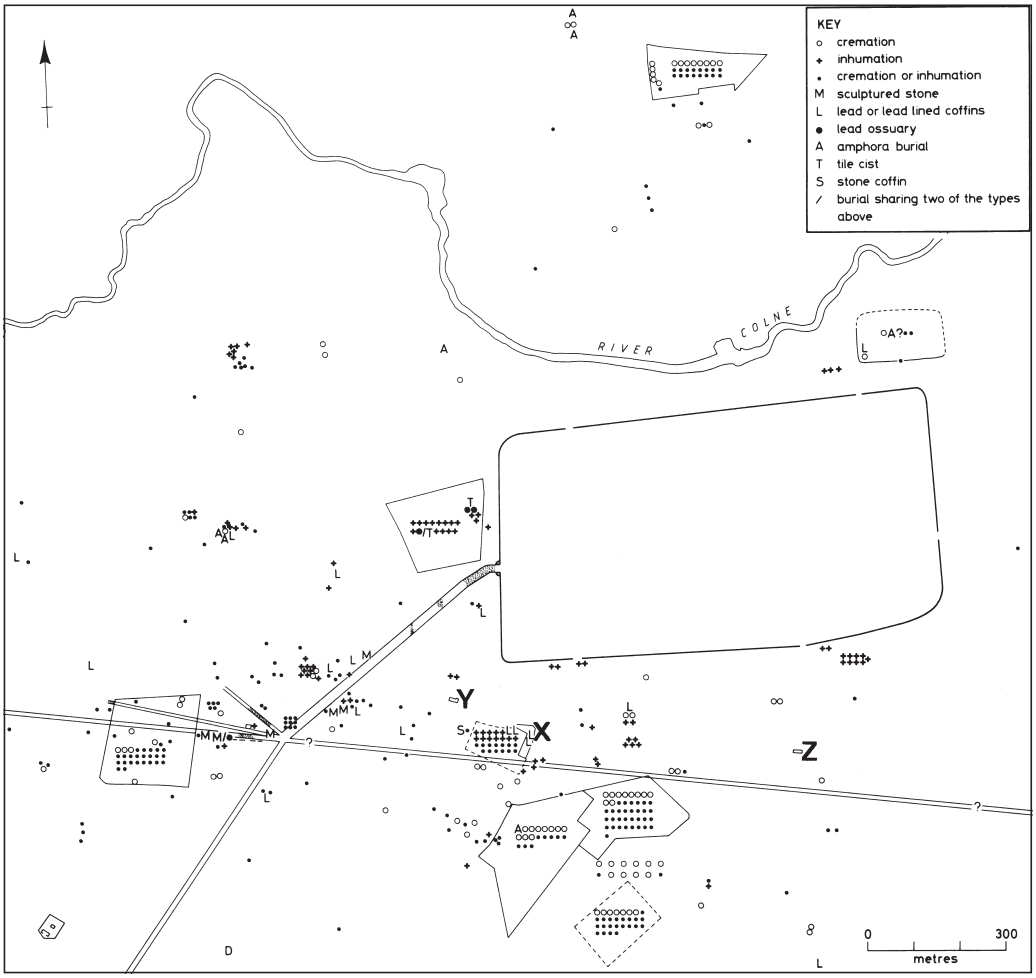


Abb. 384 Camulodunum/Colchester GB. Lage der Gräberfelder im Umfeld der Stadt. – (Nach S. J. Greep, Roman towns: the Wheeler inheritance. A review of 50 year´s research. Council Brit. Arch. Research Report 93, 1993, 42).

die dorfartige Siedlung bei Baldock (Hertfordshire), die nach einheimischer Tradition aus einzelnen, jeweils von Grabenumfriedungen umgebenen Gehöften besteht, durch nicht weniger als acht Friedhöfe in ihren unmittelbaren Randbereichen aus, die bis um 200 n. Chr. mehr oder weniger gleichzeitig belegt wurden (**Abb. 383**)[1412]. Einige von ihnen waren ihrerseits von »enclosures« umgeben. Man ist geneigt, in ihnen jeweils separate Familienfriedhöfe (anstelle eines Ortsfriedhofs) zu sehen. Der Plan der Gräberfelder rings um die *colonia* Camulodunum/Colchester (**Abb. 384**) zeigt, dass die (teilweise umfriedeten) Gräberfelder zwar tendenziell die Nähe zu einer Ausfallstraße suchten, doch gab es auch abseits von diesen Separatfriedhöfe[1413].

1412 Burleigh/Fitzpatrick-Matthews/Aldhouse-Green 2006, 274 f. 290-292 zur Kontinuität seit der Eisenzeit. – S. S. Frere, Roman Britain in 1988. Britannia 20, 1989, 299.

1413 P. Crummy, The development of Roman Colchester. Council Brit. Arch. Research Report 93, 1993, 34-45 bes. 42 mit Abb. 9. Allerdings wurde die Ausdehnung der Friedhöfe (über vormaliger Siedlungsbebauung) im 3./4. Jh. n. Chr. durch das Schrumpfen der Stadt begünstigt.

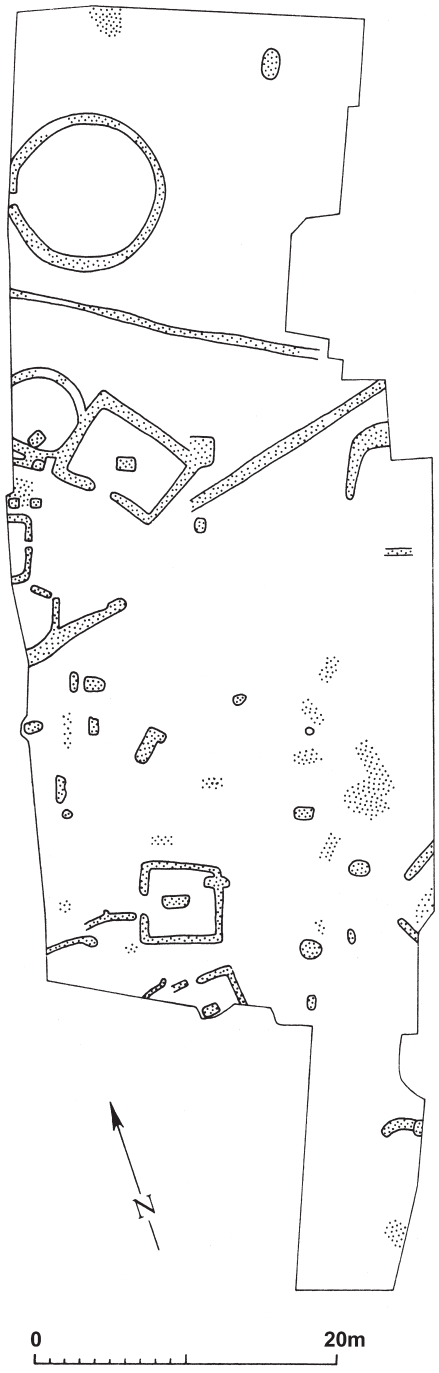


Abb. 385 Noviomagus/Nijmegen NL, »Onder Hees«. Gräbchenumfriedungen (2. Jh.). Nr. 3246. – (Nach Struck 1993, 400).

UMFRIEDUNGEN IN GERMANIA INFERIOR

Das Verbreitungsgebiet der in späteisenzeitlicher Tradition stehenden rechteckigen bis quadratischen Gräbchenumfriedungen für Brandgräber erstreckte sich in der Kaiserzeit von Südbritannien über Nordost-Gallien – insbesondere Flandern[1414], die Champagne[1415] und das Treverergebiet[1416] – bis in das (spätere) Provinzgebiet von Germania Inferior und den Norden der (späteren) Germania Superior (**Karte 22**)[1417]. Nach Südosten setzt sich die Verbreitung dieser späteisenzeitlichen bis frühkaiserzeitlichen Grabeinfassungen auch jenseits der Reichsgrenzen in benachbarte Gebiete der Germania bis in das heutige Tschechien fort (siehe S. 446. 469)[1418]. Die erheblich geringere Verbreitungsdichte in diesen Gegenden könnte dem Forschungsstand geschuldet sein.

Innerhalb der Germania Inferior wird die größte Verbreitungsdichte im Territorium der Bataver erreicht[1419]. Entlang des Rheins setzen sich die Gräbchenumfriedungen bis in den Norden Obergermaniens fort[1420]. In diesem Raum begegnen ganz ähnliche Erdanlagen, wie sie oben für Britannien beschrieben sind (siehe S. 446-453), nämlich sowohl größere Umfriedungen (»enclosures«) für Einzelgräber und Grabgruppen als auch die kleineren quadratischen Einzeleinfriedungen (in Britannien »square barrows« genannt), die oft zu Gräberfeldern dicht aneinandergereiht sind.

Wie in Britannien so steht auch auf dem Kontinent die einheimische Herkunft und Tradition dieser Form des Erde-(Holz-)Grabbaus außer

1414 Vgl. z. B. W. De Clercq, Een Gallo-Romeins grafveld uit de 1ste eeuw te Oostwinkel-Leischoot (gem. Zomergem). In: I. In ´t Ven / W. De Clercq (Hrsg.), Een lijn door het landschap. Archeologie en het vTn-project 1997-1998, deel II (Brüssel 2005) 135-153 mit Literatur: eine ca. rechteckige Gräbchenumfriedung und eine quadratische Pfostenkonstruktion (ca. 6,5 × 6,5 m) umhegten zwei bzw. eine Brandbestattung(en). 14 weitere Brandgräber schlossen sich zu beiden Seiten der benachbarten Monumente an. Datierung der kleinen Nekropole einer einheimischen ländlichen Siedlung: 1. Jh. n. Chr.

1415 B. Lambot, Habitats, nécropoles et organisation du territoire à La Tène finale en Champagne septentrionale. In: Ferdière 1993, 121-151. – Haalebos 1993, 399. – J.-L. Flouest / I. M. Stead, Recherches sur des cimetières de la Tène en Champagne (1971-1976). Gallia 35, 1977, 59-74. – Wightman 1970, 212. 215. – A. van Doorselaer, Repertorium der römerzeitlichen Gräber in Nord-Gallien (Bruxelles 1964). – J. Bourgeois / J. Nenquin, Les enclos circulaires, allongés et quadrangulaires en Flandre découverts par les fouilles et les prospections aériennes. In: M. Groenen (dir.), La préhistoire au quotidien. Mélanges offerts à P. Bonenfant (Grenoble 1996) 41-72.

1416 z. B. Cordie 2006.

1417 Becker 1995, 76 Abb. 1 (Verbreitung der spätlatènezeitlichen Grabgärten in Europa). Hier **Abb. 377**.

1418 Wightman 1970, 211 f. – Becker 1995, 76 f. – Bridger 1996, 247 mit Anm. 1282 (Befunde in Westfalen).

1419 Slofstra 1991. – Hessing 1993. – W. A. B. van der Sanden in: Schinkel 1994, Teile 1-2. – Hiddink 2003.

1420 Wightman 1970, 228-232: Fundliste, überwiegend anhand von Luftbildern, d. h. ohne chronologische Differenzierung vorgeschichtlicher (hauptsächlich eisenzeitlicher) und römerzeitlicher Befunde.

Frage[1421]. Bei einer Minderheit der hier angeführten Friedhöfe ist sogar eine Kontinuität von der Spätlatènezeit in die römische Kaiserzeit nachgewiesen (Nr. 3245. 3247-3248)[1422]. Nach dem Bataveraufstand ist mancherorts mit Veränderungen in der Bevölkerung zu rechnen. So wurde in Tönisvorst-Vorst (Nr. 3253) in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts germanisches Fundgut unter den Beigaben von gallorömischem Material verdrängt: Möglicherweise macht sich hier ein Bevölkerungszuzug aus Nordgallien (Baetasier?) bemerkbar[1423]. Auf einheimischen Ursprung weist auch die denkmaltopographische Lage dieser Friedhöfe hin, da sie in der Regel – soweit die zugehörigen Siedlungen bekannt sind – mit ländlichen Siedlungen einheimischen Typs verbunden sind, nicht aber mit Villae rusticae, jedenfalls nicht mit solchen, die ohne einheimische Vorgängersiedlung als Villae rusticae neu gegründet wurden. Zumindest die größeren Friedhöfe dürften von mehreren Siedlungen gemeinsam genutzt worden sein. In der (jüngeren) Eisenzeit wahrten die Gräberfelder oft über mehrere Generationen Platzkontinuität, wohingegen die Siedlungen innerhalb eines bestimmten Areals zu »wandern« pflegten[1424]. Im Umfeld römischer Städte vermisst man diese Gräberfelder einheimischen Typs bis jetzt. Eine gewisse Ausnahme bilden lediglich die Rechteckumfriedungen und Kreisgräben innerhalb der Nekropole »onder Hees« bei Noviomagus/Nijmegen (Nr. 3246; **Abb. 385**). Sie liegen jedoch rund 200 m von der mediterran geprägten Gräberstraße, die auch einzelne steinerne Grabbauten umfasste (Nr. 1279), entfernt. Ob es sich um getrennte Friedhöfe handelt oder ob sich hier innerhalb derselben Nekropole verschiedene gesellschaftliche Gruppen voneinander absetzten, kann nicht sicher beantwortet werden, solange die dazwischen befindlichen Areale nicht untersucht sind[1425]. Das Gräberfeld Nijmegen-Hatert (Nr. 3245; **Abb. 386**) wiederum liegt rund 4 km entfernt vom antiken Stadtzentrum von Noviomagus und dürfte daher kaum von der städtischen Bevölkerung belegt worden sein, sondern von einer größeren oder mehreren einheimischen Siedlung(en) in der Nähe. Die an den genannten Plätzen nachgewiesenen Bestattungsriten stehen eher in späteisenzeitlicher Tradition als in römischer, indem z. B. keine bzw. eher selten Urnenbestattungen vorkommen, sondern üblicherweise Brandschüttungsgräber und Brandgrubengräber[1426]. Auch unter den Grabbeigaben setzten sich Gefäße römischer Provenienz nur allmählich durch[1427]. Erst nach dem 2. Jahrhundert kamen die Umfassungsgräbchen, die eng mit der Brandbestattung verknüpft waren, allmählich außer Mode[1428].

Wie in Britannien, so ist auch auf dem Kontinent im Prinzip in jedem Einzelfall zu diskutieren, wie die Innenfläche gestaltet war. Wegen der fast überall fehlenden Oberflächenerhaltung kommt man bisher zu unterschiedlichen Lösungsvorschlägen. Während man in Britannien in der Regel mit Hügelaufschüttungen rechnet, sprechen im Rheinland einige Befunde für ebene Innenflächen in der Art von Grabgärten, wobei der Graben- oder Gräbchenaushub innen als Wall aufgeschüttet sein konnte[1429]. Hingegen geht die nieder-

1421 So bereits Wightman 1970, 215 f. – von Berg 1994, 50-69. – Reichmann 1998, 335 Abb. 10 (jüngereisenzeitliches Gräberfeld Nijnsel, Noord Brabant); 338 mit Anm. 37.

1422 Hessing 1993, 112. – Haalebos 1993. – W. A. B. van der Sanden in: Schinkels 1994, Teil 1, 201. – W. Willems / H. van Enckevort / J. K. Haalebos / J. Thijssen, Nijmegen. Geschiedenis van de oudste stad van Nederland (Amsterdam 2005) 212 mit farbigem Phasenplan.

1423 Bridger 1998, 373-381.

1424 P. van den Broeke, Increasing diversity: synthesis. In: L. P. Louwe Kooijmans / P. W. van den Broeke / H. Fokkens / A. L. van Gijn (Hrsg.), The Prehistory of the Netherlands 2 (Amsterdam 2005) 683 f.

1425 Der Beigabenreichtum der innerhalb und neben den steinernen Umfriedungsmauern der Grabpfeiler entdeckten Brandgräber, zu denen auch Waffen gehörten, spricht dafür, auch die mit den Grabbauten Geehrten als Einheimische einzustufen, die nach dem Bataveraufstand zu Ansehen und Wohlstand gelangt waren (Koster 1993).

1426 Bogaers/Haalebos 1987, 42. – Haalebos 1993, 397. – Zur Bestattungssitte der Brandschüttungs- und Brandgrubengräber vgl. ferner Hessing 1993a, 307; K. E. Waugh, The Germanic cemetery at Rheindorf: problems with the identification of gender and status. In: Struck 1993, 298 f.

1427 Terra Sigillata beispielsweise ist dort erst ab dem 2. Jh. n. Chr. belegt (Bogaers/Haalebos 1987, 46). Im Gegensatz dazu ist in fast allen Siedlungen einheimischen Typs im Norden Niedergermaniens seit spätaugusteisch-tiberischer Zeit (italische) Terra Sigillata präsent, wenn auch oft in geringen Mengen. Zur Interpretation dieser Funde als Mitbringsel zurückkehrender Veteranen vgl. Roymans 2009, 32-36.

1428 In Nijmegen-Hatert ist der kleinste Kreisgraben (Dm. 3,5 m) vom Ende des 2. Jhs. n. Chr. eines der spätesten Denkmäler (Haalebos 1993, 397).

1429 Zu entsprechenden Befunden vgl. z. B. Nr. 3285; Wightman 1970, 211. 221. 224; von Berg 1994, 50. 52 Abb. 32; 116 mit Abb. 89.

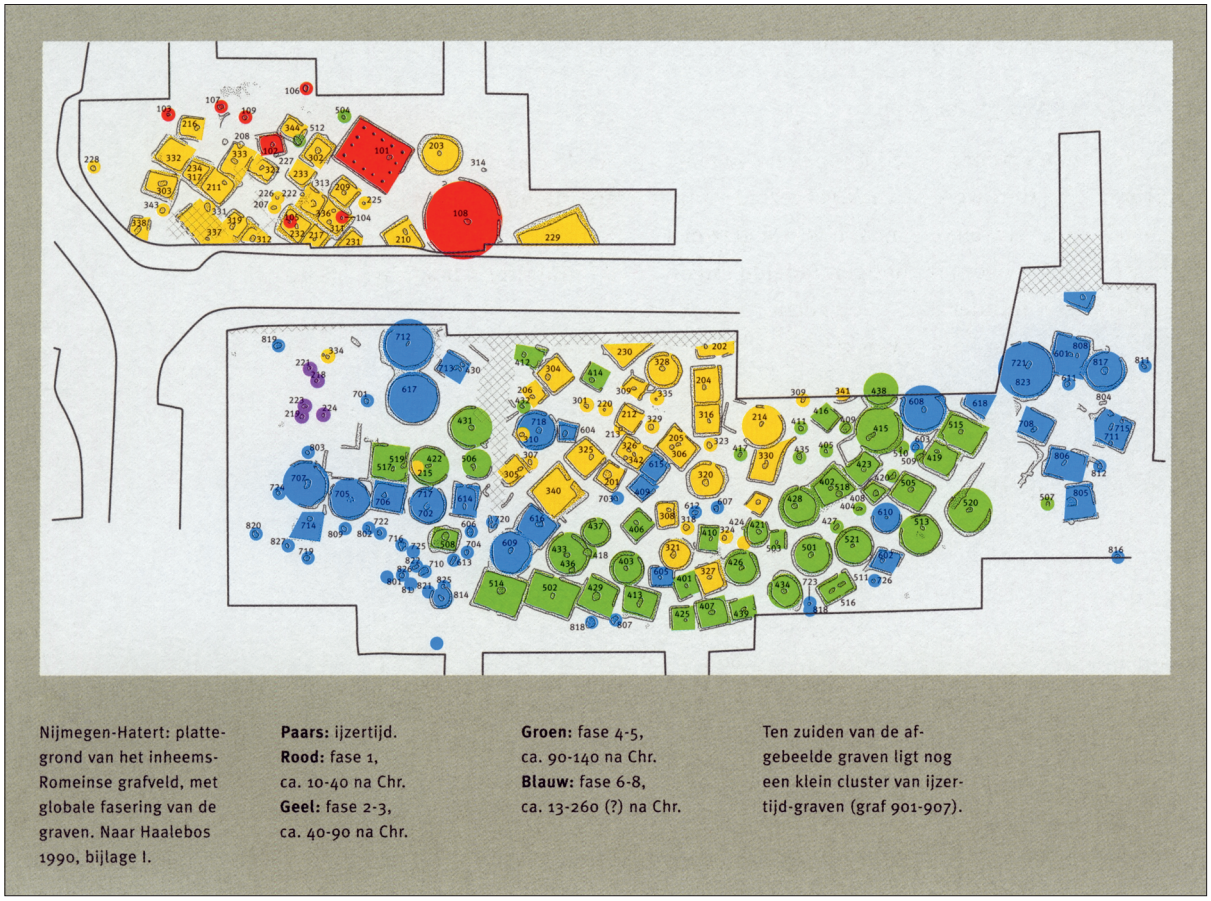


Abb. 386 Noviomagus/Nijmegen NL. Gräbchenumfriedungen und Grabhügel. Nr. 3245. – (Nach W. J. H. Willems / H. van Enckevort / J. K. Haalebos / J. Thijssen, Ulpia Noviomagus – Roman Nijmegen. Geschiedenis van de oudste stad van Nederland [Amsterdam 2005] 212).

ländische wie die britische Forschung eher von kleinen Hügelaufschüttungen aus. Diese könnten mit dem Aushub der Umfriedungsgräbchen aufgeschüttet worden sein, worauf möglicherweise Lössfladen hinweisen, die innerhalb vieler Einfriedungen von Tönisvorst-Vorst festgestellt wurden[1430]. Die meisten rechteckigen und auch viele runde Gräbchenumfriedungen lassen eine Eingangsunterbrechung erkennen. Wenn die Innenflächen begehbar gewesen sein sollten, dürften die postulierten Hügelchen sie jedenfalls nur partiell bedeckt haben. Am Niederrhein und im Gebiet der Bataver ist innerhalb einer Umfriedung – und zwar unabhängig von ihrer Größe und Form (rund, rechteckig oder quadratisch) – meistens nur ein einzelnes, zentrales Grab zu finden, selten sind es mehr als zwei oder drei[1431]. Diese Tatsache wird als ein Argument für die Rekonstruktion von Hügeln gewertet. Bedeutender ist jedoch der Vergleich mit ausnahmsweise besser erhaltenen Befunden, auch wenn diese im Norden der Germania Superior zutage kamen. An erster Stelle ist hier die Grabanlage von Büchel (Nr. 213; **Abb. 295**) zu nennen: Diese bestand aus zwei annähernd quadratischen Gräbcheneinfriedungen, in deren östlicher ein runder Grabhügel nachgewiesen ist, der ursprünglich sogar zwei Primärbestattungen in Form von Steinplattengräbern bedeckte. Die westliche der Zwillingsumfriedung schloss jedoch eine Holzpfostenkonstruktion (Tempel?) und keinen Hügel ein. Umgekehrt sind im Gebiet der Tungri (Liste 12), in der Gallia Belgica (Treveri) sowie im angrenzenden nördlichen Obergermanien (Liste 13) auch zahllose römerzeitliche Grabhügel erhalten, die keine Umfassungsgräben hatten[1432].

1430 Bridger 1996, 249.
1431 Bogaers/Haalebos 1987, 42. – Hessing 1993, 108. – Hiddink 2003, 16.
1432 Vgl. auch Wightman 1970, 214.

Man kann lediglich noch auf einzelne jüngere *tumuli* verweisen, die innerhalb von Umfriedungsmauern standen, z. B. in Siesbach (Nr. 135), Newel (Nr. 125) und Wadern-Oberlöstern[1433]. In diesen Fällen ist zweifelhaft, ob die steinernen Umfassungsmauern aus den einheimischen Gräbchenumfriedungen abzuleiten oder als Übernahmen mediterraner Vorbilder zu bewerten sind. Gerade die Ausführung der Umfassungsmauer von Siesbach (Nr. 135) in *opus quadratum*-Technik lässt eher letzteres vermuten. Ihre Errichtung soll der Aufschüttung des *tumulus* chronologisch vorangegangen sein[1434]. Dieselbe zeitliche Abfolge könnte auf den Grabhügel von Lösnich zutreffen, der ebenfalls von einer quadratischen Umfriedungsmauer (mit zwei verbreiterten Denkmalfundamenten) umgeben war[1435].

Im Gebiet der Treverer und der – treverisch geprägten – nördlichen Germania Superior wiederum rechnet die deutsche Forschung eher mit Grabgärten, z. B. in Belginum/Wederath. Dort beherbergten die zahlreichen dicht aneinandergedrängten, quadratischen Grabgärtchen oft mehrere Brandbestattungen. Die Grabgärten von Belginum decken eine Zeitspanne von der ausgehenden Mittellatènezeit bis in das 2. Jahrhundert ab[1436]. Vorerst bleibt nur das Resümee zu ziehen, dass die Gräbchenumfriedungen mancherorts Grabhügel umschlossen haben dürften, dies aber nicht überall der Fall war. Die Befundlage in Siesbach und Lösnich regt sogar zu der Überlegung an, ob nicht die Umfriedung eher geschaffen wurde als so mancher Hügel in ihr. Möglicherweise pflegte man letzteren erst aufzuschütten, wenn das Grabareal nicht mehr weiter belegt werden sollte oder konnte, sozusagen als finales Monument – ganz im Gegensatz zur römischen Attitüde, ein Grabmal schon zu Lebzeiten (*vivus fecere)* zu errichten (vgl. **Abb. 358**).

Wie bereits am Beispiel von Büchel (Nr. 213) angesprochen, sind auch in der Germania Inferior Holzkonstruktionen durch Pfostenspuren innerhalb von Gräbchenumfriedungen bezeugt. Die Nachweise von Pfostenlöchern erstrecken sich aber lediglich auf eine Minderheit aller Gräbchenumfriedungen. Sie finden sich hauptsächlich innerhalb solcher quadratischen bis rechteckigen Formats[1437] und nur ausnahmsweise innerhalb von Kreisgräben (Nr. 3242). In der Regel handelt es sich um Pfostenstellungen entlang der Innenkanten der Umfriedungsgräbchen an mindestens drei Seiten. Welcher Art waren diese hölzernen Einbauten? Natürlich könnte man bei engeren Pfostenstellungen innerhalb kleinerer Umfriedungen (unter 6 m Seitenlänge) an Tempelchen oder Grabhäuschen denken oder im Falle von vier Eckpfosten evtl. auch an baldachinartige Überdachungen. In den weitläufigeren Umfriedungen hätten die grabenparallelen Pfostenreihen (Nr. 3243. 3245. 3247-3248) ohne Zwischenstützen aber unmöglich ein Dach tragen können. Daher liegt es nahe, sie eher als Pfosten von Palisaden bzw. Zäunen zu interpretieren, also als eine Verstärkung der Umfriedung[1438]. An dieser Stelle seien die »wehrhaften« britannischen Umfriedungen in Erinnerung gerufen (siehe S. 452). Die Deutung der Pfostenreihen als Zaun o. Ä. wird zusätzlich dadurch bestärkt, dass in denselben Nekropolen manchmal derartige Pfostenstellungen auch ohne Gräbchen als Einfriedungen von Bestattun-

1433 Abegg-Wigg 2000.

1434 Diese Annahme fußt auf den Dendrodaten verkohlter Hölzer aus allen vier Aschengruben unter dem Hügel, wonach die Hölzer zwischen 167 und Ende 174 n. Chr. gefällt worden waren. Folglich war der Innenraum einige Jahre lang ebenerdig, bevor man den *tumulus* aufschüttete (Moraitis 2003, 127). Zu Aschengruben vgl. Abegg-Wigg 2008.

1435 Moraitis 2003, 113-118. 126 f.

1436 Cordie 2006, 255. – C. A. Möller, Die latènezeitlichen Gräber von Wederath-Belginum. In: Cordie 2007, 59-107. – N. Geldmacher, Belegungsgeschichte der Nekropole von Wederath-Belginum in römischer Zeit. In: Cordie 2007, 117-126 bes. 121. – Zu ebenen Grabanlagen (»Grabgärten«) und ihrem Nachweis vgl. auch Wightman 1970, 224; Ammann 2003, 26-28.

1437 Pfostenstellungen innerhalb größerer Rechteckanlagen: Hoogeloon (Nr. 3239); Mierlo-Hout (Nr. 3243); Nijmegen-Hatert (Nr. 3245); Oss-Ussen (Nr. 3247); Oss-Ussen (Nr. 3248: in Außenstellung um den Graben herum). – Vier Eckpfosten in quadratischen Anlagen: Klein-Ravels (Nr. 3242); Mierlo-Hout (Nr. 3243); Oss-Ussen (Nr. 3248); Wijshagen-Plokrooi (Nr. 3256); Zoelen (Nr. 3257: kleiner 4-Pfosten-Grabbau über dem Brandgrab). – Vier Eckpfosten in Außenstellung um den Graben herum: Klein-Ravels (Nr. 3242). – Pfostenumfriedung ohne Graben: Esch (Nr. 3230); Klein-Ravels (Nr. 3242); Mierlo-Hout (Nr. 3243); Oss-Ussen (Nr. 3247-3248). – Vgl. ferner den hölzernen Grabbau neben einer rechteckigen Gräbchenumfriedung in Oostwinkel-Leischoot bei Gent (Gallia Belgica): W. de Clercq, Een Gallo-Romeinse grafveld uit de 1 ste eeuw te Oostwinkel-Leischoot (gem. Zomergem). In: I. In ´t Ven / W. De Clercq, Een lijn door het landschap II. Archeologie en het vTn-project 1997-1998 (Brüssel 2005) 135-153 bes. 136-139 sowie in Laneuvelotte, Bef. 1081 (vgl. Anm. 1459; **Abb. 394**).

1438 Unter der Prämisse, dass Gräbchen und Pfostenreihen wirklich gleichzeitig waren.



Abb. 387 Oss-Ussen NL. Gräbchenumfriedungen und Grabhügel. Nr. 194 und 3247. – (Nach Hessing 1993, 109).

gen vorkommen (Nr. 3230 [**Abb. 24**]; Nr. 3242 [**Abb. 28**]; Nr. 3243. 3247-3248). Im Falle der großen quadratischen Umfriedungen von Oss-Ussen (Nr. 3247-3248; **Abb. 387**)[1439] verlaufen die Pfostenreihen ungewöhnlicherweise entlang der Außenkanten der Gräbchen, weshalb hier evtl. eine Nachzeitigkeit zu erwägen ist. Überdachte Konstruktionen im Sinne kleiner Tempelchen oder Totenhäuschen, wie sie bisweilen in Britannien vorkommen bzw. postuliert werden, haben die Archäologen in Niedergermanien bisher offenbar nicht identifizieren können. Ob diese Differenz zwischen Insel und Kontinent tatsächlich antiken Ursprungs ist oder (vielleicht eher) aus unterschiedlichen Forschungstraditionen resultiert, wird die Zukunft weisen müssen. Viele Gräberfelder sind bisher nämlich nur in Vorberichten ohne eingehende Befundanalyse behandelt worden.

In der Regel kommen die Gräbchenumfriedungen nicht einzeln vor (so z. B. Gellep, Nr. 3233), sondern bilden Nekropolen, die teilweise bis zu 100 und mehr solcher Strukturen vereinen[1440]. Eine verbindliche »Friedhofsordnung« ist dabei kaum auszumachen. Zwar lassen sich innerhalb der Nekropolen einzelne Grüppchen (Familien? Siedlungsquartiere?) erkennen[1441], doch wirken die Anordnungen der Umfriedungen ansonsten eher planlos. Nijmegen-Hatert (Nr. 3245; **Abb. 386**) fällt durch die ansatzweise halbrunde Anordnung auf, die einstweilen ohne Parallele dasteht. Der Phasenplan zeigt, dass Teile der Nekropole von vornherein in enger Strukturenabfolge angelegt wurden, andere hingegen hat man nachverdichtet[1442]. Wege als Binnengliederung, an denen sich die Anlagen hätten orientieren können (wie z. B. in Wederath), scheint es kaum gegeben zu haben[1443]. Im Falle von Nijmegen-Hatert fragt man sich, wie die im Inneren des Friedhofs

1439 Hiddink 2003, 12 Abb. 26.

1440 Mierlo-Hout (Nr. 3243); Nijmegen-Hatert (Nr. 3245); Nijmegen, »onder Hees« (Nr. 3246); Oss-Ussen (Nr. 3248); Tönisvorst-Vorst (Nr. 3253); Zoelen (Nr. 3257).

1441 Klein-Ravels (Nr. 3242); Mierlo-Hout (Nr. 3243); Oss-Ussen (Nr. 3248); Tönisvorst-Vorst (Nr. 3253); Zoelen (Nr. 3257). Zur Frage der Identifizierung mit Familien vgl. auch Bridger 1996, 248; Cordie 2006, 260; Schendzielorz 2006, 170-172.

1442 W. Willems / H. van Enckevort / J. K. Haalebos / J. Thijssen, Nijmegen. Geschiedenis van de oudste stad van Nederland (Amsterdam 2005) 212.

1443 Eine Ausnahme stellt Nr. 3232 (Gaalse Heide) dar. Dieses Gräberfeld erstreckt sich beiderseits der T-Kreuzung zweier Wege.



Abb. 388 Mierlo-Hout NL. Gräbchenumfriedungen. Nr. 3243. – (Nach Hiddink 2003, 17).

liegenden Gräber überhaupt zugänglich blieben. Ihre Eingangsunterbrechungen kommen an ganz verschiedenen Stellen vor und öffnen sich scheinbar wahllos in ganz unterschiedliche Richtungen, manchmal genau dorthin, wo am wenigsten Platz war. Dass all diese Anlagen zumindest zeitweise gleichzeitig bestanden haben müssen, scheint der Umstand zu bestätigen, dass es fast nirgendwo zu Überschneidungen kam[1444]. Lediglich die besonders großen Umfriedungen trifft man regelmäßig im Randbereich der Friedhöfe an. In Oss-Ussen (Nr. 3247-3248; **Abb. 387**) und Mierlo-Hout (Nr. 3243; **Abb. 388**) scheinen sie auf einen Weg oder eine Straße ausgerichtet gewesen zu sein, die das Gräberfeld jeweils begrenzten.

1444 Bridger 1996, 239-249.



Abb. 389 Tönisvorst-Vorst D. Gräbchenumfriedungen. Nr. 3253. – (Nach Bridger 1996, Beil. 1).

Unklar bleibt auch das Verhältnis der rechteckigen bis quadratischen Umfriedungen zu denen mit Kreisgraben[1445]. Überall waren zwar die eckigen Strukturen in der Mehrzahl, doch lässt sich keine charakteristische Positionierung der einen oder anderen Grundform erkennen. In Oss-Ussen (Nr. 3247-3248) sowie in Nijmegen-Hatert (Nr. 3245) wechselten sich die Strukturen scheinbar willkürlich ab, manchmal gingen runde und eckige Gräbcheneinfriedungen sogar ineinander über. In Nijmegen-Hatert (Nr. 3245) waren Kreisgräben tendenziell häufiger mit Männern, rechteckige Umfriedungen häufiger mit Frauen belegt worden. Diese Beobachtung bestätigt sich im Falle der großen Nekropole von Tönisvorst-Vorst (Nr. 3253) jedoch nicht. Andererseits gab es auch Nekropolen, die fast ausschließlich aus rechteckigen bis quadratischen Gräbcheneinfriedungen bestanden, z. B. Mierlo-Hout (Nr. 3243), Tönisvorst-Vorst (Nr. 3253; **Abb. 389**) und Wijshagen-Plokrooi Nr. 3256; **Abb. 390**). Vereinzelte Kreisgräben waren dort an den Rand gedrängt.

Von diesen Gräbchenumfriedungen einheimischer Prägung mit oder ohne Hügel heben sich Gräbchenbegrenzungen anderen Typs ab. An dieser Stelle sind zum einen die annähernd quadratischen Doppelgräbchenumfriedungen anzuführen, die sich zwischen den Holz-*tumuli* in der Gräberstraße von Haltern befanden (**Abb. 22-23**). Während sich die äußeren Gräbchen der betreffenden Anlagen jeweils durch eine Eingangsunterbrechung als Umfriedungen zu erkennen geben, dürften die von ihnen umschlossenen Strukturen eher als hölzerne Grabbaukonstruktionen zu deuten sein. Zum anderen unterscheiden sich von den Gräbchenumfriedungen einheimischer Prägung größere Anlagen, die jeweils mehrere Gräber (meist Brandbestattungen) aufnahmen und die isoliert oder jedenfalls nicht in enger Nachbarschaft zu anderen Grabanlagen standen. Solche Friedhofseinfassungen gehörten meist zu römischen Villen und finden sich

1445 Wightman 1970, 216 erwog einen chronologischen Unterschied, wonach die Kreisgräber vielleicht älter seien als die rechteckigen Umfriedungen. Dieser Ansatz ließ sich bis heute nicht bestätigen.

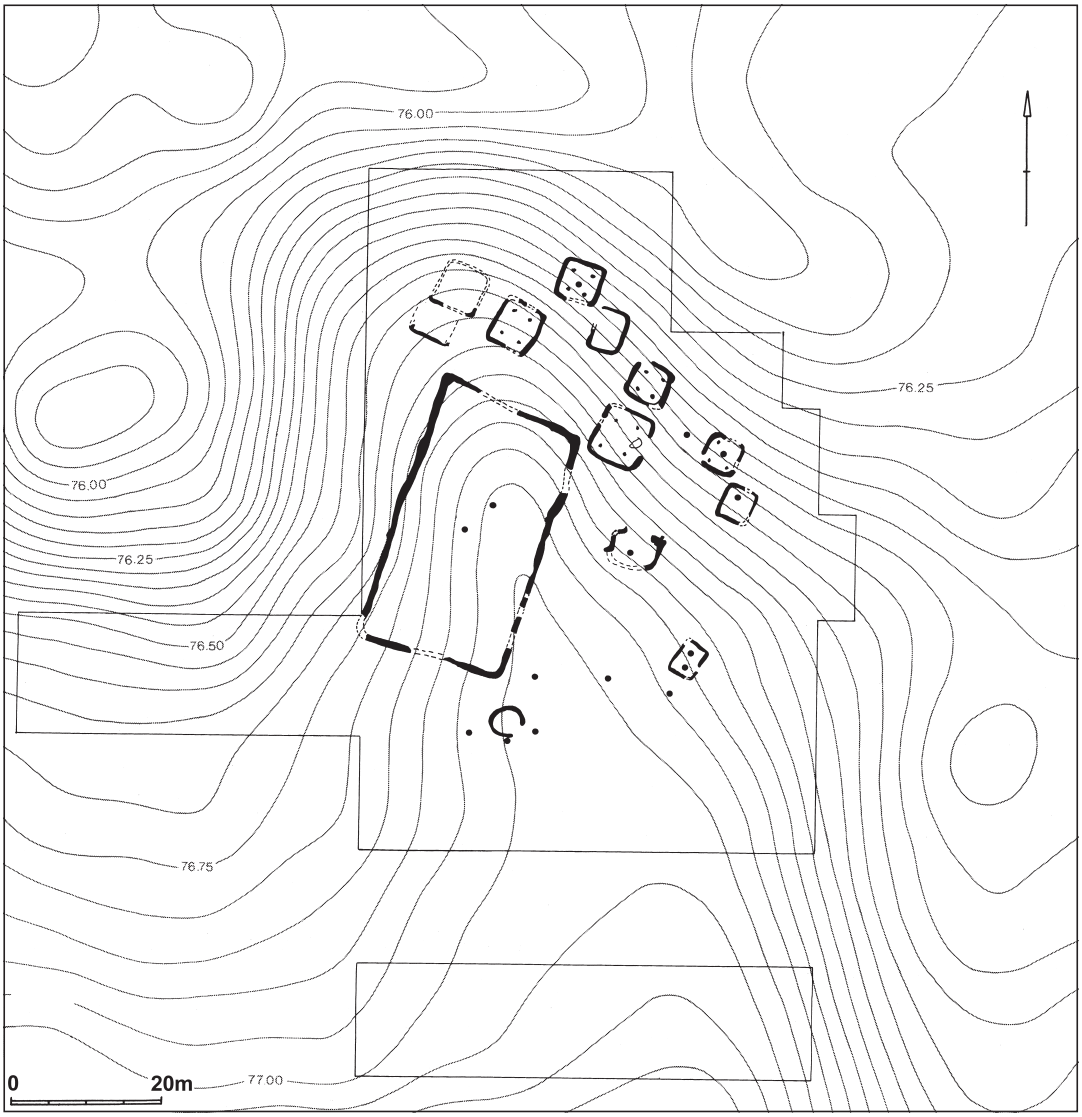


Abb. 390 Wijshagen NL, »Plokrooi«. Gräbchenumfriedungen. Nr. 3256. – (Nach G. Creemers, Arch. Vlanderen 2, 1992, 46).

hauptsächlich im Umfeld der CCAA/Köln, z. B. bei Hambach (Nr. 3234-3238)[1446], Frechen-Königsdorf (Nr. 3231) und Jüchen (Nr. 3240). Mancherorts waren diese Umfriedungen in Gräbchensysteme einbezogen, die die Landschaft gliederten und am ehesten als Feld- oder Grundstücksbegrenzungen anzusprechen sind (**Abb. 391**)[1447]. In der Umfriedung von Hambach HA 230 (Nr. 3235) stand außerdem ein hölzerner Grabbau, dessen vier Eckpfosten festgestellt wurden (ca. 4 × 3 m). Auch Vicus-Gräberfelder konnten ganz oder teilweise von Gräbchen eingefriedet sein, z. B. in Asciburgium-Asberg (Nr. 3226), beim Kleinkastell Neuss-Reckberg (Nr. 3244) oder im Gräberfeld der vor-*colonia*-zeitlichen Siedlung bei Xanten (Nr. 3228). Die technische Ausführung der Umfriedungen solcher Villenfriedhöfe kannte jedoch Varianten. Ab dem 2. Jahrhundert entschied man sich häufiger für Umfriedungsmauern anstatt für Gräbchen (Liste 145; **Abb. 391**)

1446 Gaitzsch 1993, 37-39 (Fundlisten).

1447 z. B. Nr. 3258a; Gaitzsch 1993, 27 f. 31 Abb. 7; K. H. Lenz, Früh- und mittelkaiserzeitliche Bestattungsplätze ländlicher Siedlungen in der Niederrheinischen Bucht. In: Fasold u. a. 1998, 347-371 bes. 353. – Vgl. hierzu auch N. Meyer, Laneuvelotte »Le Coin du Cendrier«. In: D(is) M(anibus) 2009, 72-75 (Beispiele aus den Vogesen); M.-J. Ancel / H. Barrand Emam / B. Commerçon in: D(is) M(anibus) 2009, 87 Abb. 2 (Mécleuves bei Metz). Zur Archäologie der Flursysteme (finages) vgl. D. Goguey / Y. Pautrat u. a., Rev. Arch. Est 59, 2010, 99-209; D. Goguey / J. Bénard u. a., Rev. Arch. Est 51, 2001/2002, 117-214.

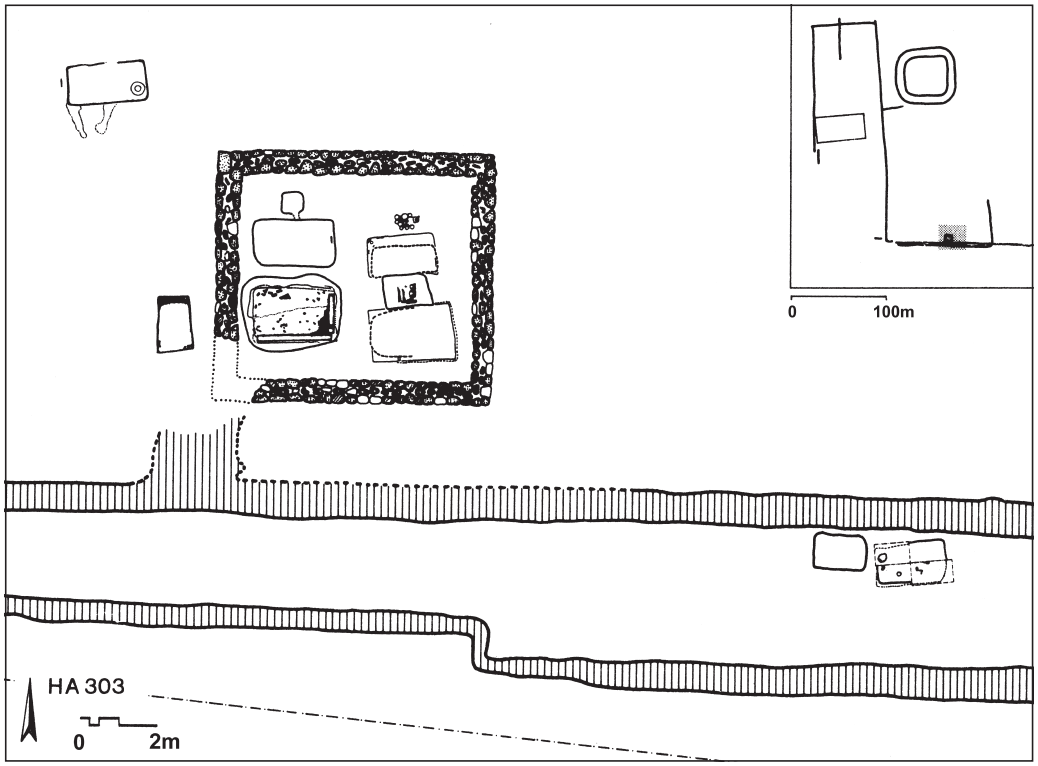


Abb. 391 Hambach D, HA 303. Umfriedung an einem Grundstücksgrenzgraben. Nr. 3235. – (Nach Gaitzsch 1993, 33 Abb. 9).

– aber nicht überall: So ist beispielsweise aus dem großen Gräberfeld von Gelduba/Krefeld-Gellep bisher nur eine einzige Mauerumfriedung bekannt (Nr. 3271). Andere Gräberfelder müssen einst eine sichtbare Umfriedung gehabt haben, die zwar keine archäologisch fassbaren Spuren hinterlassen hat, die sich aber noch indirekt durch die systematische, geradlinige Anordnung der (Brand-)Gräber zu erkennen gibt. Solche Befunde wurden z. B bei Tolbiacum/Zülpich (Nr. 3251; **Abb. 392**), Elsdorf-Eschergewähr (Nr. 3229; **Abb. 135**) und Rheinbach (Nr. 3249) ausgegraben. Man möchte annehmen, dass diese archäologisch unsichtbare Umgrenzung in einer Bepflanzung (Hecke?) bestanden haben könnte[1448]. Bei diesen Grabanlagen fällt ferner auf, dass die Anordnung der Gräber Plätze in der Mitte der jeweiligen Anlage frei ließ. Ob hier eine oberirdische Markierung bestand – Grabbau- oder Altarfundamente wurden nirgendwo festgestellt – oder ob es sich um Versammlungsplätze handelte, muss offenbleiben. Vorstellbar wäre auch, dass einst ein Baum diesen Platz einnahm. Auf jeden Fall besteht bei diesen Grabanlagen einige Zuversicht, dass man sie als Grabgärten rekonstruieren darf. Einzelne Bestattungen reichen zwar bis in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts zurück (Nr. 3234-3238), doch konnte bisher für keinen dieser mutmaßlichen Grabgärten eine Nutzung bis in die späte Eisenzeit zurückverfolgt werden. Auch dadurch sowie durch ihren Bezug auf römische Villen oder Vici unterscheiden sie sich von den oben beschriebenen Friedhöfen einheimischer Prägung, deren (Haupt-)Verbreitungsgebiet weiter nördlich liegt.

Als Sonderfälle sind die doppelten Umfriedungen von Berg vor Nideggen (Nr. 3262; **Abb. 136**) und Alt-Inden (Nr. 3258; **Abb. 393**) anzuführen, die jeweils das massive Fundament eines steinernen Grabbaus, wahrscheinlich eines Pfeilers, umgaben. In Berg vor Nideggen umschloss ein polygonaler Graben das Fundament, das wiederum innerhalb einer aus Steinquadern konstruierten Mauer stand. Das um den Graben erweiterte Areal beinhaltete keine weiteren Gräber oder Einbauten. Es ist freilich möglich, dass beide Umfriedungen unterschiedlichen Alters sein könnten. Anders verhält es sich bei dem Friedhof einer Villa rustica

1448 In Scheiterhaufenrückständen ist im Rheinland z. B. Buchsbaum nachgewiesen (Gaitzsch 1993, 28 mit Literatur). Zum Nachweis von Hecken vgl. auch Ammann 2003, 27 mit Abb. 19 (ortsfremder Löss als fruchtbare Gräbcheneinfüllung).

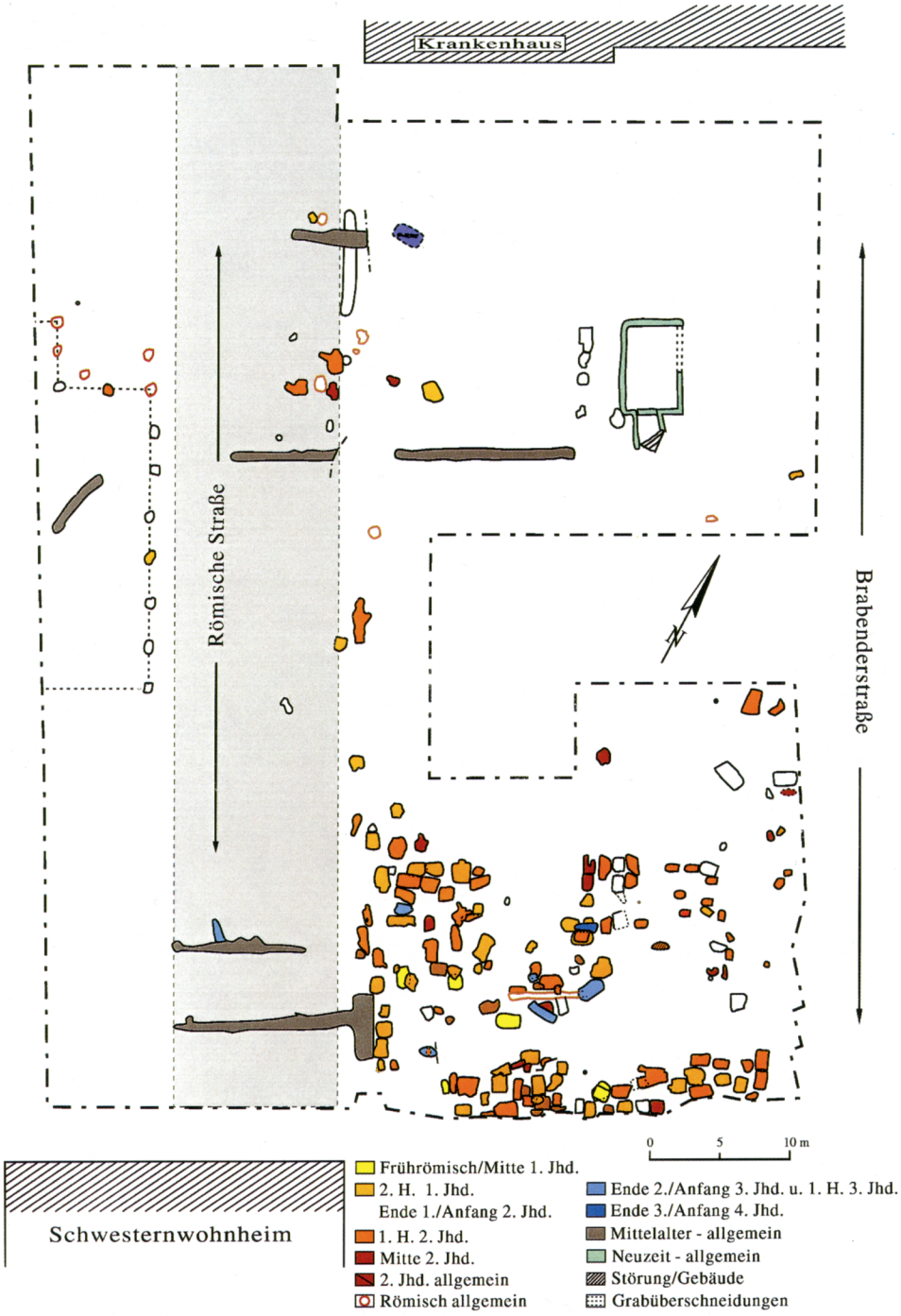


Abb. 392 Tolbiacum/Zülpich D. Die Lage der Brandgräber deutet das einstige Vorhandensein einer rechteckigen Umfriedung (Hecke?) an. Nr. 3251. – (Nach P. Wagner, Arch. Rheinland 1994, 78).

bei Alt-Inden (Nr. 3258, entstanden wohl im 2. Jahrhundert), wo innerhalb der größeren Mauerumfriedung zahlreiche Brandgräber das zentrale, separat ummauerte Monument umlagerten. Diese Anordnung kann schwerlich von einheimischen Vorläufern abgeleitet werden, sondern folgt eher mediterranen Beispielen. Italischen Vorbildern ist ferner die zweite Mauerumfriedung (Grabbau II) von Berg vor Nideggen (Nr. 3262; **Abb. 136**) verpflichtet, die südöstlich des eben angesprochenen, doppelt umfriedeten Denkmals lag: Der Fund einer aus Sandstein gemeißelten Nische zeigt, dass die verhältnismäßig dicke Umfriedungsmauer (ca. 1 m) entlang der Mauerinnenseiten solche Urnen- oder Beigabennischen aufgenommen haben dürfte[1449].

[1449] Vgl. ferner die ähnlich starken Mauern einer Umfriedung bei Arloff (Nr. 3259).

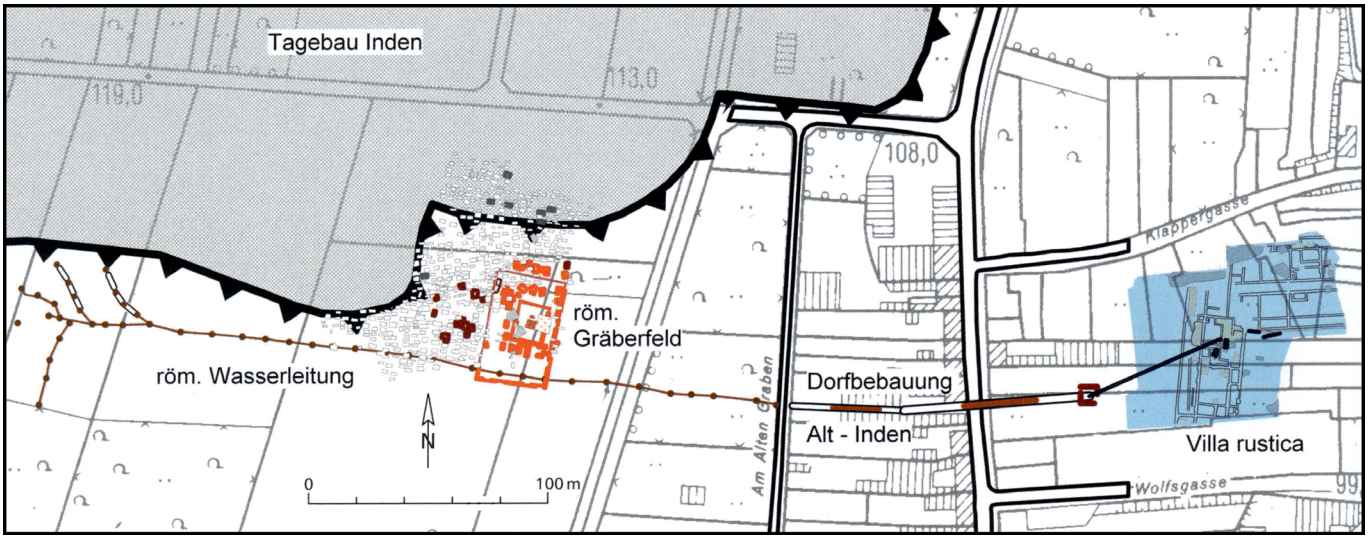


Abb. 393 Alt-Inden D. Umfriedetes Grabbaufundament innerhalb der Umfriedung eines Villen-Gräberfeldes. Nr. 3258. – (Nach B. Päffgen, Arch. Rheinland 2005, 89 f.).

Mediterranen Vorbildern ist schließlich auch die dritte Kategorie von Umfriedungen in Niedergermanien verpflichtet, nämlich umfriedete Grabareale in urbanen Gräberstraßen, z. B. in CCAA/Köln (Nr. 3265-3268) sowie in CVT/Xanten (Nr. 3279) bzw. Vetera/Xanten (Nr. 3278), wo ein runder Eck-*cippus* erhalten ist, wie er bei norditalischen Grabumfriedungen bezeugt ist[1450]. Im Gegensatz zu den zahlreich entlang der Ausfallstraßen der CCAA/Köln nachgewiesenen steinernen Grabbauten, unter denen viele als Mauerumfriedungen (*maceriae*) identifiziert werden können, sind in der CVT/Xanten bisher nicht mehr als sieben vereinzelte Ummauerungen gefunden worden (Nr. 3279), obwohl der Forschungsstand dort nicht schlechter ist als in Köln. Da diese Diskrepanz zwischen beiden Städten auch bei anderen Grabmaltypen besteht, ist eher von einem Wohlstandsgefälle auszugehen als von wesentlich anderen Bestattungsriten. Einzelne Grabinschriften aus Bonna/Bonn (Nr. 3264) und CCAA/Köln (Nr. 3267) sind zwar ohne Befundkontext geborgen worden, doch geben sie Längenmaße ihrer Grabgrundstücke an und sind damit am ehesten Grabumfriedungen im Sinne von Grabgärten zuzuweisen. Eine in Traiectum Mosae/Maastricht gefundene Reliefplatte mit Darstellung eines Gladiatorengefechts könnte evtl. aus der Fassade einer Grabumfriedung stammen[1451]. Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass im Norden der Germania Inferior nicht nur einheimischer, in späteisenzeitlicher Tradition stehender Grabbrauch, sondern auch einheimischer Holz-Erde-Grabbau in Gestalt von rechteckigen oder runden Gräbchen- und/oder Zaunumfriedungen bis weit in die Kaiserzeit hinein (bis Ende 2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) gepflegt wurden. Dies geht mit dem Beharren auf der einheimisch-traditionellen Siedlungsweise (Wohnstallhäuser) einher. Während sich römische Steinarchitektur im Siedlungsbau immerhin, wenn auch nur allmählich und eingeschränkt Bahn brach, blieb eine Umsetzung der einheimischen Gräbcheneinfriedung in Steinarchitektur aus. Obwohl gerade die Bataver seit der frühen Kaiserzeit von Rekrutierungen für die römische Armee stärker betroffen waren als die meisten anderen Stämme in den Nordprovinzen, scheint mediterraner Kultureinfluss seitens der Veteranen zumindest in diesen Bereichen der Kultur geringere Wirksamkeit entfaltet zu haben als in allen anderen Teilen der Nordprovinzen (z. B. in Gallien)[1452]. Vielleicht haben aber gerade das besondere Ansehen und die besondere Bedeutung, die den Batavern in der römischen Armee zukam, zur stolzen Erhaltung sichtbarer Züge ihrer

1450 z. B. Bandelli/Verzár-Bass 2005, 271 Abb. 15.
1451 Panhuysen 2008, 726. – Panhuysen 1996, 330-333 Nr. 51.
1452 Roymans 2009, 36-40.

Kultur beigetragen. Für die Rekonstruktion des Innenraums der Umfriedungen, die in der Regel Einzelgräber umgaben, gibt es keine pauschale Lösung. Mit kleinen Hügeln ist ebenso zu rechnen wie mit Grabgärten. In einzelnen Fällen sind auch hölzerne Grabbauten nachgewiesen. Von diesen Nekropolen, die aus mehr oder weniger dicht gedrängten Umfriedungen von Einzelgräbern bestanden, unterscheiden sich die Grabumfriedungen im Kölner Raum. Als Friedhöfe von Villae rusticae stehen sie in der Regel isoliert oder in Nachbarschaft anderer (steinerner) Grabmonumente und schützten mehrere Gräber. Spätestens ab dem 2. Jahrhundert wurden diese Umfriedungen häufiger als Steinmauern ausgeführt. Es gab aber auch archäologisch unsichtbare Abgrenzungen, wahrscheinlich in Form von Hecken. Da innerhalb all dieser Umfriedungen nur selten andere Monumente bzw. Fundamente von solchen gefunden wurden, dürfte zumindest ein Großteil von ihnen als Grabgärten anzusprechen sein. Mit dem fremden (mediterranen) Siedlungstyp Villa gingen also auch andere Grab(mal)formen einher. Städtische Gräberstraßen italischen Typs sind in Haltern, Köln, Bonn und in reduzierter Form bei der CVT/Xanten nachgewiesen.

UMFRIEDUNGEN IN GERMANIA SUPERIOR

Umfriedungen aus Erde und Holz

Der Norden Obergermaniens gehört noch zum Hauptverbreitungsgebiet der oben beschriebenen quadratischen bis rechteckigen Gräbchenumfriedungen in späteisenzeitlicher Tradition (Liste 146)[1453]. Die Masse der Befunde verteilt sich auf ein geographisch verhältnismäßig enges Gebiet im Bereich von Mittelrhein, Osteifel und Hunsrück (**Karte 22**). Die Befunde entsprechen im Wesentlichen denen in Südbritannien, in der Champagne, in Flandern sowie am Niederrhein (siehe oben). Wie dort lassen sie sich mit der einheimischen Bevölkerung in Verbindung bringen; wie dort ist an einzelnen Orten eine Belegungskontinuität seit der Endlatènezeit nachvollziehbar (Nr. 3283. 3292. 3309).

Es fällt jedoch auf, dass die Verbreitung dieser Gräbchenumfriedungen im Territorium der benachbarten Tungri, Treveri, Mediomatrici und Leuci stark ausdünnt[1454]. Dies betrifft potenziell spätlatènezeitliche Anlagen ebenso wie römerzeitliche. Dass dies zumindest teilweise am Forschungsstand liegen kann, lassen einzelne Befunde in Mittel- und Ostgallien vermuten. Zu erwähnen sind diesbezüglich die zahlreichen quadratischen bis rechteckigen Umfriedungen in einer Nekropole von Bibracte (Gallia Lugdunensis), die in die Epoche zwischen 50 v. Chr. und 20 n. Chr. datiert werden[1455], die zwölf Gräbchenumfriedungen von Laneuvelotte bei Nancy im Gebiet der Leuci (**Abb. 394**), die – in drei bis vier Grüppchen angeordnet – von einem gemeinsamen Graben eingehegt waren[1456], sowie die quadratischen Gräbchenanlagen im Kontext eines

1453 Bockius 1992, 130. – von Richthofen 2010. – Cordie 2006. – Gleser 2005, 343-371 (Wederath). 393-397. 398-406.

1454 Wightman 1970, 214f. – Gleser 2005, 77f. 200 Abb. 34; 683f. FSt. 120-121 (zwei Gräbchengevierte von 4,5×4,4 bzw. 4,8×4,8m am Rand der spätlatènezeitlichen Nekropole können wegen des Fehlens von Gräbern und jeglichen sonstigen Befunden und Funden nur grob datiert werden: 1. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr.). – P. Henrich, Die römische Besiedlung in der westlichen Vulkaneifel. Trierer Zeitschr. Beih. 30 (Trier 2006) 35-39 bes. 36: In der verhältnismäßig gut erforschten Westeifel wurden bisher nur an einer einzigen Fundstelle (FSt. 183) Grabgarten-Strukturen im Luftbild identifiziert, deren Zeitstellung allerdings unbestimmt ist (Latène- oder Kaiserzeit?). Anstelle umfriedeter Areale gab die ländliche Bevölkerung in den Gebieten der *civitates Treverorum* und *Tungrorum* Grabhügeln den Vorzug, die dort meistens im Kontext von Villen standen. Manche Grabhügel bzw. *tumuli* waren mit Kreisgräben umgeben, aber – soweit erforscht – nur selten mit viereckigen Umfriedungen – sei es als Erd- oder Mauerkonstruktion (siehe S. 19; Liste 9; Wigg 1993, 34-38; Wigg 1993a, 373; Wigg 1998).

1455 P. Barral u. a., La nécropole de la Croix du Rebout (1), Commune de Saint-Léger-sous-Beuvray, Saône-et-Loire (71). Rev. Arch. Est 46, 1995, 240-246. – G. Bataille u. a., Fouille préventive à la nécropole de la Croix du Rebout. Bibracte, Rapport annuel d'activité 2008, 365-368: Gräberfeld mit ca. 30 rechteckigen Grabgärten mit Eingängen in jeweils dieselbe Richtung.

1456 N. Meyer, Laneuvelotte »Le Coin du Cendrier«. In: D(is) M(anibus) 2009, 114-119.



Abb. 394 Laneuvelotte bei Nancy F (Gallia Belgica). Gräbchenumfriedungen, ca. 50 v. Chr. bis 20 n. Chr. – (Nach D[is] M[anibus] 2009, 115).

Villenfriedhofs bei Bourges[1457]. Das Ausdünnen der Gräbchenumfriedungen in den genannten Territorien ist vor allem deswegen bemerkenswert, weil gerade die endlatènezeitlichen bis frührömischen »Fürstengräber« im Gebiet der Treveri von Gräben, Gräbchen und Zäunen umfriedet waren. Bei diesen handelt es sich

[1457] J. Troadec, Le complexe funéraire de »Lanzenay«-Bourges (Cher). In: Ferdière 1993, 313-318.

zwar meistens um viereckige Einfassungen großer Grabhügel, z. B. Göblingen-Nospelt, Clemency, Badenheim und Feulen (siehe **Abb. 11-12. 293**)[1458]. Zumindest in Feulen (L) gab es aber neben den mit Gräben eingefassten Grabhügeln zusätzlich umfriedete Areale ohne Gräber. In dem größten von ihnen, das eine rechteckige Holzkonstruktion (Zaun) umgab, stand vielmehr ein Holzgebäude, das vermutlich dem Totenkult (Expositionsritus?) diente[1459]. Auch die großzügig bemessene Grabeneinfriedung von Göblingen-Nospelt ist wahrscheinlich in diesem Sinne zu interpretieren[1460]. Gerade weil die endlatènezeitliche Aristokratie solche Grabbauformen wählte, wundert man sich, warum diese Vorbilder in der südlichen Gallia Belgica in römischer Zeit anscheinend nicht aufgegriffen wurden. Am Mittelrhein dagegen sind »Grabgärten«-Nekropolen gut bezeugt, obwohl dort endlatènezeitliche Aristokratenbestattungen vergleichbarer Dimension (bisher) fehlen. Es besteht daher der Verdacht, dass die unterschiedliche Prospektionsintensität, insbesondere der bessere Stand der Luftbildarchäologie bzw. der Publikation ihrer Ergebnisse am Mittelrhein zu diesem unausgewogenen Bild geführt haben könnte.

Ernster zu nehmen ist beim derzeitigen Forschungsstand der Negativbefund im Raum Mainz und Rheinhessen, wo rechteckige Gräbchenumfriedungen zwar aus der Spät- bis Endlatènezeit einige Male bezeugt sind[1461], mit Ausnahme der frührömischen Nekropole von Badenheim bei Bad Kreuznach (Nr. 3282; **Abb. 12**) aber nicht mehr aus römischer Zeit. Umgekehrt war diese Form der Grabeinfriedung zumindest im 1. Jahrhundert v. Chr. (und vielleicht mancherorts noch in der frühen Kaiserzeit) auch östlich des Rheins verbreitet[1462]. Stellvertretend für viele, oft noch unzureichend erforschte Befunde seien hier die »Grabgärten« beim Dünsberg[1463] bei Gießen sowie die späteisenzeitlichen Nekropolen unter dem Areal der augusteischen Stadtgründung bei Lahnau-Waldgirmes (Nr. 3296), in Hörstein bei Aschaffenburg[1464], bei Neunkirchen-Zeppenfeld im Siegerland und bei Haiger (Lahn-Dill-Kreis)[1465] genannt. Diese Anlagen unterscheiden sich in nichts von den linksrheinischen Rechteckumfriedungen der Spätlatène- bis Römerzeit: Sie waren in gleicher Weise konstruiert, von ähnlicher Größenordnung und üblicherweise mit mehreren Gräbern belegt, von denen zumindest die jeweils ältesten oder zentralen Bestattungen anhand ihres relativen Reichtums auf sozial höhergestellte Personen oder auf Gründergräber schließen lassen. Auch östlich des Rheins kommen Rechteckanlagen neben Kreisgräben (d. h. Grabhügeln) vor, wobei die relative Zeitstellung beider Grabmaltypen zueinander im Einzelfall zu klären bleibt. Die Rechteckanlage von Haiger z. B. erstreckte sich neben hallstattzeitlichen Grabhügeln[1466]. Vor dem augusteischen Marschlager bei Dorlar (Nr. 3287) zeichnet sich im Prospektionsbild ebenfalls ein Ensemble bestehend aus einer rechteckigen Gräbchenumfriedung und drei Kreisgräben ab. Ohne Ausgrabungen wird man aber nicht entscheiden können, ob sie prähistorischen oder lagerzeitlichen Ursprungs sind. Dem Zeithorizont der römischen *civitates* am Untermain lässt sich bis

1458 Metzler u. a. 1991, 155. – Metzler/Gaeng 2009, 470-476.

1459 Schendzielorz 2006, 184-187. Vgl. eine ähnliche Konstellation von Gräbchenumfriedungen mit und ohne Gräber in Laneuvelotte bei Nancy, wo in zwei von insgesamt zwölf quadratischen solchen Anlagen statt Gräber die Pfosten eines auf vier bzw. sechs Pfosten errichteten Gebäudes entdeckt wurden (N. Meyer, Laneuvelotte »Le Coin du Cendrier«. In: D[is] M[anibus] 2009, 114 f. mit Abb. 1). Vgl. auch Krausse 2006, 363-365.

1460 Metzler/Gaeng 2009, 470-476.

1461 z. B. in Worms-Abenheim, Spiesheim, Udenheim bei Worms und Wallertheim (Rheinhessen): Gleser 2005, 393-397; B. Stümpel, Neue keltische Grabgärten aus Rheinhessen. Beiträge zur Latènezeit im Mainzer Becken XV. Mainzer Zeitschr. 81, 1986, 211-226. Die ebenda 222 geäußerte Beobachtung, spätkeltische Anlagen seien unregelmäßig, frührömische regelmäßig angeordnet, beruht auf dem Beispiel Badenheim. Inwieweit dies noch auf andere Fundorte in Rheinhessen und am Oberrhein zutrifft, bleibt der Auswertung bisher unpublizierter (Luftbild-) Befunde vorbehalten, vgl. G. Lenz-Bernhard, Spätkeltische und frühkaiserzeitliche Bestattungssitten im Oberrheingebiet. In: Fasold u. a. 1998, 253-260 bes. 255 Anm. 26.

1462 Becker 1995, 76 f. mit Abb. 1 (Verbreitung latènezeitlicher Grabgärten in Europa).

1463 Schulze-Forster 1996/1997, bes. 110-112.

1464 von Richthofen 2010, 52 f.

1465 F. Verse, Archäologie auf Waldeshöhen. Eisenzeit, Mittelalter und Neuzeit auf der »Kalteiche« bei Haiger, Lahn-Dill-Kreis (Rahden/Westf. 2008) 81-87: Der Grabgarten bei Haiger (14,5 × 11,4 m) hatte einen den Graben begleitenden Innenwall und umfasste mindestens sechs Brandbestattungen (2. Hälfte 1. Jh. v. Chr.). Der Grabgarten von Neunkirchen-Zeppenfeld (12 × 12 m) war von einem Graben und einer Steinmauer (!), d. h. von einer Trockenmauer, umgeben (Datierung: Lt D2).

1466 Auch in Wederath sind die Grabhügel älter (Frühlatènezeit) als die Umfriedungen (Cordie 2006, 260).

heute allerdings keine der rechtsrheinischen Gräbchenumfriedungen zuweisen. Vermutlich liegt dies daran, dass es hier – anders als am Mittelrhein – kaum Bevölkerungskontinuität gab.

Aus den weiter südlich gelegenen Gegenden Obergermaniens sind nur noch einzelne Fundorte dieser in späteisenzeitlicher Tradition stehenden Gräbchenumfriedungen zu vermelden, so z. B. in Epping im Departement Moselle (Nr. 3289), Karlsruhe-Neureut (Nr. 3291), Arae Flaviae/Rottweil (Nr. 3281), Burladingen (Nr. 3286), Weil am Rhein (Nr. 3311) und Reinach bei Basel (Nr. 3304). Es fällt jedoch auf, dass sich diese Befunde auf das Oberrheintal und das Limesgebiet beschränken, wohingegen die Territorien der Sequani und Lingones diesbezüglich bisher fundleer geblieben sind (Forschungsstand?).

Obwohl sich die Verbreitungsgebiete im Bereich der (späteren) Provinzen Germania Inferior und Superior also mehr oder minder nahtlos aneinander anschließen, heben sich die mittelrheinischen (obergermanischen) Befunde doch zumindest tendenziell von den niederrheinischen (niedergermanischen) in verschiedener Hinsicht ab. An dieser Stelle ist die Rekonstruktion des Innenraums der Gräbchenumfriedungen anzusprechen. Während in Südbritannien und am Niederrhein eher mit Hügelaufschüttungen gerechnet wird (»square barrows«, siehe oben), gibt es am Mittelrhein auch Anzeichen für Flachgräber im Innenbereich[1467]. Zentrale Einzelgräber in den Gräbchenumfriedungen, wie sie im nördlichen Niedergermanien üblich sind, kommen am Mittelrhein viel seltener vor[1468]. Die betreffenden Einzelgräber sind hier – nach Maßgabe der derzeit bekannten Grabausstattungen – eher als ein auf die Oberschicht begrenztes Phänomen zu bewerten. Solche Zentralbestattungen wurden manchmal in Aschenkisten aus Tuff vergraben[1469]. Viel öfter als im Norden umfassten die Umfriedungen mehrere Brandbestattungen, für deren Verteilung im Innenraum der Gräbchengevierte keine erkennbaren Regeln geherrscht zu haben scheinen und die deshalb auch kaum mit einem einzigen Hügel bedeckt gewesen sein konnten[1470]. Stattdessen nimmt man Holzpfähle oder Holzstelen als Markierungen der individuellen Grabstellen an, worauf einzelne Befunde von Pfostenstandspuren hinzuweisen scheinen, so z. B. in Hambuch (Nr. 3290)[1471]. Die technische Ausführung der Umfriedungen zeigt verschiedene Varianten. Neben (manchmal vielleicht nur erhaltungsbedingt) schmalen Gräbchen wurden größere Anlagen öfter von geradezu wehrhaften Spitzgräben umschlossen; die Spitzgräben der Anlagen von Thür (Nr. 3309) erreichten Tiefen von rund 2 m. Bei einzelnen Grabenumfriedungen haben sich Reste von innen umlaufenden Wällen erhalten, die wohl mit dem Grabenaushub aufgeschüttet worden waren (Nr. 3285. 3288).

Andernorts deuten Pfostenstellungen in den Gräbchen auf Zäune o. Ä. hin (Nr. 3291. 3310). Manchmal könnte die homogene Erdverfüllung von Gräbchen, die deren rasche Rückverfüllung anzeigt, auf Pflanzgräbchen, d. h. auf Hecken schließen lassen (z. B. Nr. 3304). Genau solche Befunde haben – sofern es sich um spätlatènezeitliche Anlagen handelt – auch eine bemerkenswerte alternative Interpretation erfahren:

1467 Cordie 2006, 256.

1468 So in Badenheim (Nr. 3282), Dorweiler (Nr. 3288) und Sevenich (Nr. 3306). In der Spätlatènezeit sind (nicht immer zentral positionierte) Einzelgräber in den meist quadratischen Umfriedungen noch eher üblich, z. B. in den Nekropolen von Wallertheim in Rheinhessen (Gleser 2005, 393-397), am Dünsberg (Schulze-Forster 1996/1997, 110) oder in Wederath (Cordie 2006, 256 f.).

1469 von Berg 1994, 52. – Abegg 2007, 129 (die beiden Grabumfriedungen in Wederath mit zentralen Aschenkisten ragen allerdings nicht aus der Masse der übrigen Grabgärten heraus. Vgl. aber die Liste der Aschenkisten 136-140, von denen viele im Treverergebiet unter Grabhügeln oder bei anderen Grabbauten gefunden wurden). Vgl. hier Liste 13.

1470 z. B. in Andernach-Miesenheim (Nr. 3280), Epping (Nr. 3289), Hambuch (Nr. 3290), Kehrig (Nr. 3292), Niederfell (Nr. 3302), Reinach (Nr. 3304), Thür (Nr. 3309) und Urmitz (Nr. 3310).

1471 Vgl. Bridger 1996, 249; Schendzielorz 2006, 9 sowie die entsprechenden Rekonstruktionsvorschläge bei Slofstra 1991, 172 (die regelmäßigen Pfostenstellungen von Hoogeloon NL sind aber eher als hölzernes Grabgebäude zu vervollständigen); A. von Berg / H.-H. Wegner, Jäger – Bauern – Keltenfürsten. 50 Jahre Archäologie an Mittelrhein und Mosel (Koblenz 2001) 166; von Berg 1994, 52. 59. 63. 65. Der Befund der Steinsäule in situ als Grabmarkierung in der Umfriedung von Biberist CH (Nr. 3316) spricht dafür, dass man mit entsprechenden hölzernen Markierungen rechnen kann. In Wederath kennzeichneten während der Spätlatènezeit teilweise menhirartige Quarzitsteine die einzelnen Gräber (Cordie 2006, 256).

Dabei wurde auf Beispiele verwiesen, bei denen die Gräbchen nur kurzzeitig während der Bestattungszeremonien offen standen, um hinterher für immer eingeebnet zu werden[1472]. Demnach hätte die Umfriedung nicht als dauerhafte Abgrenzung des Bestattungsortes, sondern als ephemere Umhegung des Platzes für das Beisetzungsritual gedient. Das erinnert an den in Nordgallien und Britannien bezeugten späteisenzeitlichen Expositionsritus (siehe S. 15-17). In der römischen Epoche lässt sich für eine solche Vorgehensweise derzeit kein konkretes Beispiel benennen. Das könnte aber auch daran liegen, dass bisher in den wenigsten Fällen auf die Genese der Grabenverfüllungen geachtet wurde. Hierauf wird weiter unten zurückzukommen sein, nun aber fahren wir mit der Erörterung der Rekonstruktionsmöglichkeiten der Innenflächen der Gräbchenumfriedungen fort.

Hügel im Inneren eckiger Gräbchenumfriedungen sind auch im Bereich von Obergermanien nicht kategorisch auszuschließen. Diese Möglichkeit führen vielmehr erhaltene Reste in der bereits oben besprochenen Doppelanlage von Büchel (Nr. 213; **Abb. 295**) sowie im Falle der quadratischen Gräbchenumfriedungen von Beltheim (Nr. 3283) vor Augen. Bei Polch (Lkr. Mayen-Koblenz) zeigt ein Luftbild einen Kreisgraben, eingeschrieben in eine quadratische Anlage[1473]. Die unterschiedlichen Bewuchsmerkmale lassen hier jedoch keinen klaren Rückschluss auf die Konstruktion erkennen, bei der es sich auch um die Ausbruchsgräben eines *tumulus* mit umgebender Steinmauer handeln könnte. Die Kreisgräben wiederum wird man wie andernorts auch mit Grabhügeln in Verbindung bringen wollen. In Obergermanien kommen sie ebenfalls in Nachbarschaft rechteckiger Umfriedungen vor, manchmal ähnlich Büchel in paariger Kombination mit diesen (z. B. Nr. 3295, Kratzenburg). Gegenüber den viereckigen Anlagen bleiben sie jedoch stets wie in Britannien und in Niedergermanien in der Minderzahl. Ob es hinsichtlich des Holz-Erde-Grabbaus zwischen dem nieder- bzw. mittelrheinischen Verbreitungsgebiet tatsächlich abweichende Tendenzen gab – eher Grabhügel dort, eher Grabgärten hier, wie es derzeit den Anschein hat – oder ob vermeintliche Unterschiede vielmehr durch die regionalen Forschungstraditionen »festgeschrieben« wurden, kann nicht abschließend beantwortet werden, solange einerseits große Gräberfelder nicht ausgewertet sind (wie in den Niederlanden) und andererseits die Mehrheit der Befunde nur aus Luftbildern bekannt ist (wie am Mittelrhein). Hierzu darf man auf künftige Studien hoffen, denen eingehende Befundanalysen vorangehen müssen.

Bestimmte Differenzen zwischen dem nieder- und obergermanischen Bereich lassen sich aber bereits jetzt durchaus formulieren. So fällt die Anzahl an Gräbchenanlagen pro Friedhof in Obergermanien insgesamt deutlich geringer aus als im Norden Niedergermaniens (Batavergebiet). Ausgedehnte Nekropolen mit Dutzenden von mehr oder weniger dicht gedrängten Umfriedungen wie dort scheint es in Obergermanien nicht gegeben zu haben. Dies liegt einerseits daran, dass diese südlichen Anlagen in der Regel mehr Gräber pro Umfriedung aufzunehmen hatten und deswegen auch größer ausfielen: Während die niedergermanischen Rechteckumfriedungen durchschnittlich 4-7 m Seitenlänge messen, belaufen sich die obergermanischen meistens auf 10 m oder mehr. Andererseits gehörten die obergermanischen Friedhöfe nicht zu Dörfern in einheimischer Siedlungsweise, sondern in der Regel zu Villae rusticae römischen Typs, die vermutlich aus einheimischen Siedlungen hervorgegangen waren.

Umfriedungen aus Stein

Bei zahlreichen gemauerten Grabbauten mit quadratischem bis rechteckigem Grundriss lässt sich kaum entscheiden, ob sie als offene Umfriedungen oder überdachte Gebäude (Tempel, Grabhäuser) zu rekonstruieren

1472 von Richthofen 2010, 53. In diesem Sinne auch Bockius 1992, 130 f. und Cordie 2006, 260.

1473 Wightman 1970, 221 Abb. 4.

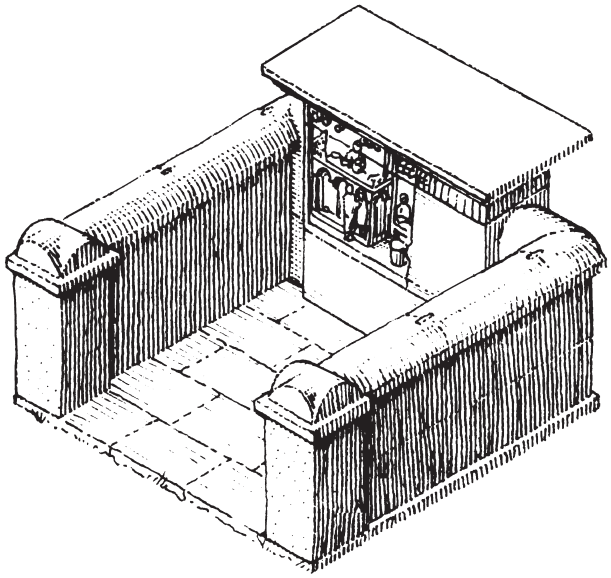


Abb. 395 Thil-Châtel bei Dibio/Dijon F. Grabumfriedung in Gestalt einer Schanktheke. Nr. 3348. – (Nach Langner 2001, 335).

sind, wenn – wie oft – lediglich Fundament(rest)e erhalten blieben (Liste 123). Als verlässliche Anzeiger von Umfriedungsmauern können halbrunde Abdecksteine, sogenannte Mauerdeckel (*loricae*), gelten, wie sie an mehreren Orten zum Vorschein kamen[1474]. Deutlich seltener findet man andere Architekturteile, die im Vergleich mit (ober-)italischen Konstruktionen Umfriedungen zugeordnet werden können, z. B. Hermen bzw. Ecksteine (*cippi*) (Nr. 3317) oder Orthostaten[1475]: Hinsichtlich ihrer Kreativität singulär ist die aus solchen konstruierte Grabeinfassung von Thil-Châtel bei Dijon (Nr. 3348; **Abb. 395**), deren Hauptelement in Form einer Schanktheke gestaltet ist, was auch durch die Reliefdarstellung einer Weinverkaufsszene unterstrichen wird. Dieses Denkmal darf als Zeugnis eines gewissen gallischen Einfallsreichtums gelten, der in Bezug auf die Darstellung des alltäglichen Lebens bereits im Zusammenhang mit den Grabpfeilern thematisiert wurde (siehe S. 185-190). Als häufige Aufsätze von Umfriedungsmauern erweisen sich gerade im gallisch geprägten Kulturraum tiergestaltige Wächterfiguren, allen voran Löwenskulpturen[1476], seltener Sphingen[1477]. Dies veranschaulichen beispielsweise *loricae* aus Stuttgart-Bad Cannstatt (Nr. 3345; **Abb. 396**), auf denen – aus demselben Monolith herausgemeißelt – Grablöwen in lauernder Position aufliegen[1478]. Solche Grabwächterfiguren waren in Gallien sehr beliebt und weit verbreitet. Innerhalb von Obergermanien fällt auf, dass sie öfter im Limesgebiet vorkommen (z. B. Nr. 3325-3326. 3339), was ganz vorsichtig als Indiz für eingewanderte gallische Bevölkerung oder doch wenigstens für adaptierte gallische Formen gewertet werden könnte. Umgekehrt lässt sich aber aus dem Fund einer solchen Skulptur keineswegs automatisch auf eine Umfriedungsmauer schließen.

Dort, wo sicher oder wahrscheinlich eine in Stein ausgeführte Umfriedung rekonstruiert werden kann (Liste 147), stellt sich die Frage, inwieweit man zwischen Übernahmen mediterraner Vorbilder einerseits und in Steinbautechnik transformierten Grabgrenzen der oben dargelegten einheimischen Tradition andererseits unterscheiden kann[1479]. Zunächst fällt auf, dass nur eine Minderheit der in Liste 147 zusammengetragenen Ummauerungsbefunde aus dem Hauptverbreitungsgebiet der oben beschriebenen Gräbchengevierte im

1474 Nr. 3314 (Augusta Raurica); Nr. 3340 (Obernburg); Nr. 3341 (Petinesca); Nr. 3344 (Siesbach); Nr. 3345 (Stuttgart-Bad Cannstatt); Nr. 3346 (Sumelocenna); Nr. 3347 (Tabernae); Nr. 3348 (Thil-Châtel).

1475 Beispiele für *cippi* und Orthostaten aus Oberitalien: Marrone/Tirelli 2005, 122-126. 217-223.

1476 Vgl. die Kartierung von Löwenskulpturen mit ergriffenen Beutetieren (*leones raptores*) in den gallischen und germanischen Provinzen sowie in Britannia bei J. Lefrancq, Vestiges d´un grand monument funéraire de Bavay. Bull. Mus. Royaux Art et Hist. Bruxelles 58/2, 1987, 76. Danach liegt der Schwerpunkt auf dem Kölner und Mainzer Raum sowie in Ostgallien. Zahlreiche Grablöwen kamen im Gebiet der Mediomatriker und Leuker zutage (Burnand 2003, 222-225). Vgl. ferner Hatt 1986, 349 f. (»le monstre androphage«). – Vgl. auch die zahlreichen Löwenskulpturen aus Dakien (Ciongradi 2009, 104-107).

1477 Castorio/Maligorne 2007, 43-55 (kolossale Sphingen auf allen Monumenttypen, S. 37 auf der Umfriedungsmauer von Cucuron, Nr. 106). Sphingen bekrönten üblicherweise Stelen, *aediculae* und pfeilerartige Grabbauten (Oenbrink 2005, 26-33). Beispiele für kolossale Wächterfiguren (Löwe und Greif): Henrich 2010, 9 f.

1478 Vgl. dazu auch Nr. 3382 und Kremer 2001, 370 mit Anm. 981 (Iuenna/Globasnitz, Noricum).

1479 Vgl. z. B. Moraitis 2003, 127-129. – An dieser Stelle sei auch auf Liste 123 hingewiesen, die quadratische bis rechteckige Mauerbefunde vereint, für die keine sichere Unterscheidung zwischen Umfriedungsmauern und einst überdachten Grabbauten anderer Typen getroffen werden kann.

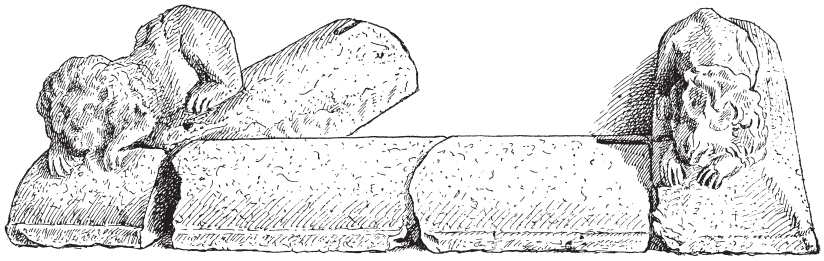


Abb. 396 Stuttgart-Bad Cannstatt D. Steinerne Mauerdeckel (*loricae*) mit Grablöwen. Nr. 3345. – (Nach Haug/Sixt 1914, Nr. 550).

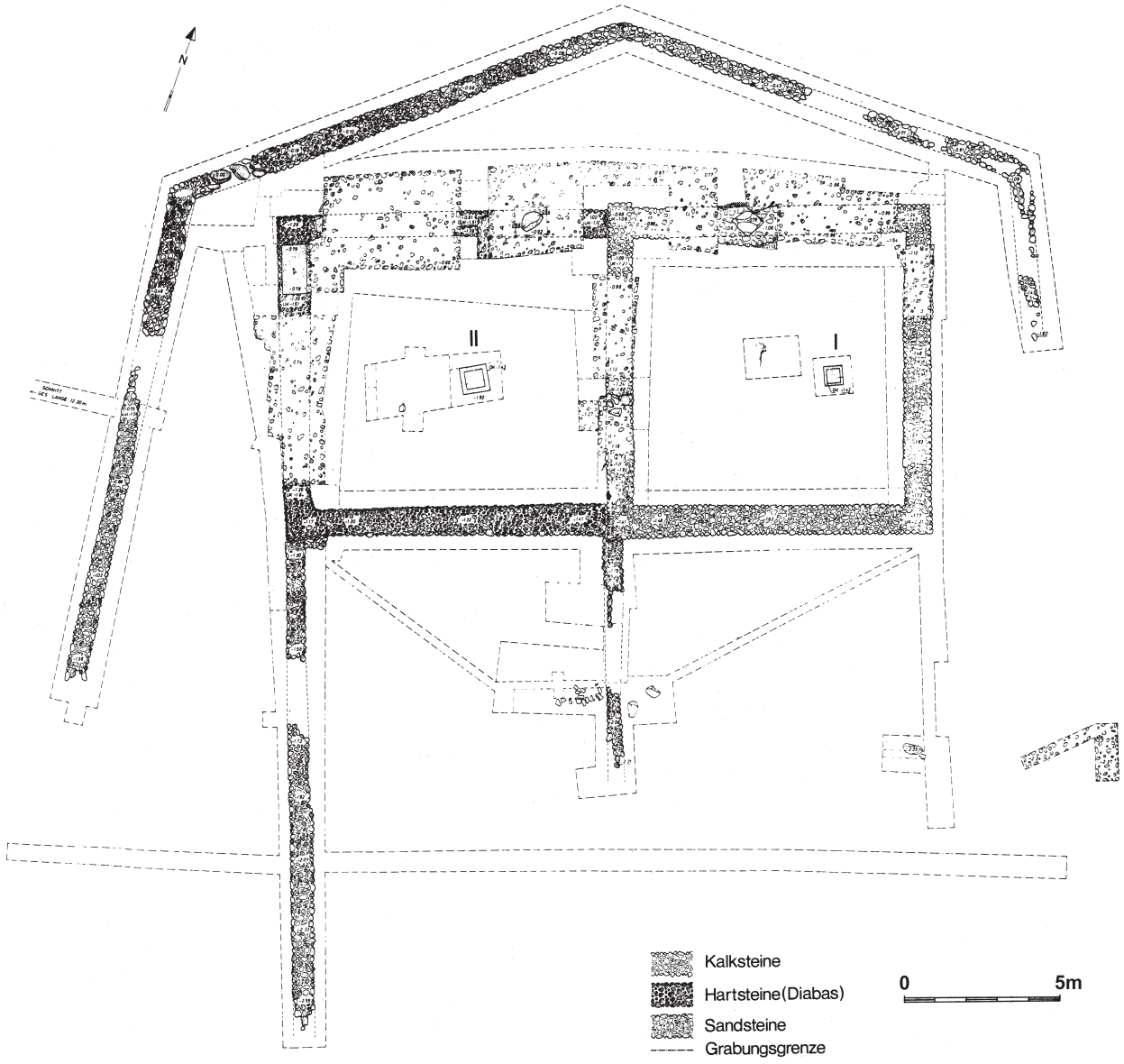


Abb. 397 Kirchheimbolanden D. Umfriedungen. Nr. 3328. – (Nach H. Bernhard, Mitt. Hist. Ver. Pfalz 80, 1982, 343).

Norden Obergermaniens stammt[1480]. Das Gros der Befunde verteilt sich im Gegenteil auf das weiter südlich gelegene Provinzgebiet, insbesondere auf das Limesgebiet und das Territorium der Helvetii (**Karte 22**). Das gilt sowohl für Ummauerungen anderer Grabbautypen als auch für ummauerte Grabareale, in denen kein

1480 Nr. 3318 (Briedel); Nr. 3328 (Kirchheimbolanden); Nr. 3329 (Mermuth); Nr. 3335 (Mülheim-Kärlich); Nr. 3336 (Münstermaifeld); Nr. 3338 (Niederweiler); Nr. 3344 (Siesbach).

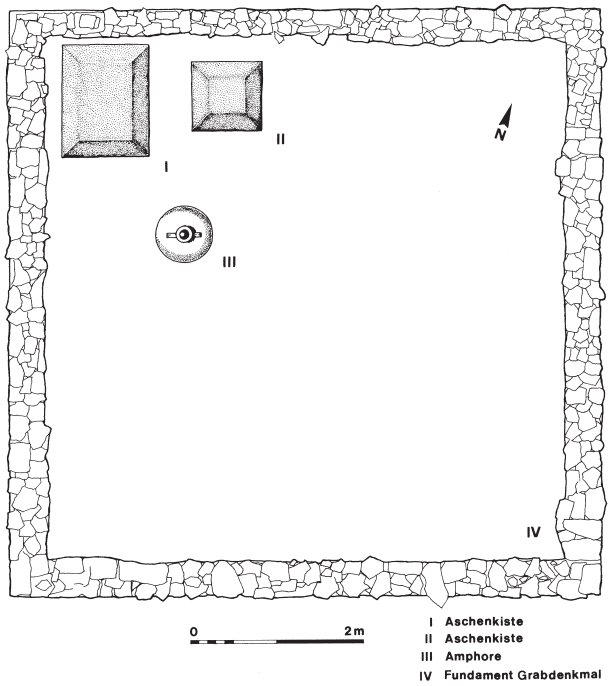


Abb. 398 Mülheim-Kärlich D. Umfriedung mit Steinkistengräbern. Nr. 3335. – (Nach von Berg 1994, 68).

weiteres Denkmal stand – von allenfalls niedrigen Erdanhäufungen über den einzelnen Brandgräbern einmal abgesehen. Ummauerungen sind in Obergermanien viel häufiger bei Städten und Vici anzutreffen als bei ländlichen Gehöften bzw. Villen, denen umgekehrt die meisten Gräbchenumfriedungen zuzuordnen sind. Für ummauerte Grabareale (*viridaria*) sind gerade aus dem Mittelrheingebiet nur wenige Beispiele anzuführen: Kirchheimbolanden (Nr. 3328; **Abb. 397**), Mermuth (Nr. 3329), Mülheim-Kärlich (Nr. 3335; **Abb. 398**) und Münstermaifeld (Nr. 3336). Die Befunde von Mermuth und Münstermaifeld sind nur aus Luftbildern bekannt und daher mit Zurückhaltung zu beurteilen. Vor der Ummauerung von Mermuth scheint sich das Fundament eines zweiten Grabbaus (eines Pfeilers?) abzuzeichnen, was – den gleichzeitigen Bestand beider Bauten vorausgesetzt – eher als ein Merkmal mediterranen Grabbaus einzustufen wäre (siehe unten). In den aneinandergebauten Umfassungsmauern von Kirchheimbolanden und Mülheim-Kärlich kamen jeweils steinerne Aschenkisten zum Vorschein, wie sie auch in einzelnen Gräbchenumfriedungen in der Region entdeckt wurden. Damit sind die Gemeinsamkeiten mit diesen aber bereits erschöpft. Die Bezirke von Kirchheimbolanden waren ihrerseits von einer weiträumigen, polygonalen Mauer umhegt. Eine gemeinsame Einfriedung ist für die Gräbchenanlagen einheimisch-eisenzeitlicher Tradition jedoch eher untypisch[1481]. Umgekehrt gibt es bisher keine in Stein gebaute Entsprechung für die in Gruppen mehr oder weniger lose angeordneten Gräbchengevierte, die für das Mittelrheingebiet als charakteristisch herausgestellt wurden. Eine direkte Herleitung der steinernen Umfriedungen aus Wurzeln des einheimisch-spätlatènezeitlichen Holz-Erde-Grabbaus bietet sich also nicht an[1482]. Da die Gräbchengevierte einheimischen Typs im Mittelrheingebiet aber in einiger Zahl bis in das 2. Jahrhundert beibehalten wurden, bleibt zu fragen, ob sie nicht evtl. doch eine andere Funktion hatten als die gemauerten Monumente. Wenn es richtig ist, was für die späte Eisenzeit erwogen wird, dass nämlich die Gräbchenumfriedungen in erster Linie den Platz für das Bestattungsritual markieren sollten und weniger als dauerhafte Denkmäler gedacht waren (siehe oben), so ließe sich besser verstehen, warum diese einheimische Grabmalform kaum in Steinarchitektur übertragen wurde – im Gegensatz etwa zu den *tumuli*, die in derselben Region an die treverischen Grabhügel anknüpften. Sollte die Holz-Erde-Umfriedung also noch in römischer Zeit ihre rituelle Bedeutung besessen haben, so wird einsichtig, warum ein

1481 Eine mögliche Ausnahme stellt die an zwei Seiten nachgewiesene Gräbcheneinfassung von Laneuvelotte bei Nancy (Gebiet der Leuci) dar (N. Meyer, Laneuvelotte »Le Coin du Cendrier«. In: D[is]M[anibus] 2009, 115 Abb. 1). Diese könnte jedoch erst nachträglich im Laufe der Kaiserzeit dazugekommen sein. Alternativ könnte man an eine der üblichen römischen Flurgrenzen denken, deren Verlauf sich an den bereits bestehenden Gräbern orientiert haben mochte, vgl. dazu oben Anm. 1447. – Das ganze Gräberfeldareal von Belginum/Wederath z. B. erhielt erst im 1. Jh. n. Chr. eine Gesamteinfriedung mit einem Graben-Wall-System (Cordie 2006, 251).

1482 Wiederum scheint hier die Nekropole von Laneuvelotte eine gewisse Ausnahme bereitzustellen, wo tatsächlich zwei quadratische Umfriedungen (enclosures 1083 und 1204) Steinfundamente besaßen (N. Meyer, Laneuvelotte »Le Coin du Cendrier«. In: D[is]M[anibus] 2009, 115 Abb. 1). Hier hielt sich die Vorliebe für Umfriedungen übrigens bis in die Spätantike, als für die Körperbestattungen eine neue Umfriedungsmauer angelegt wurde, die die älteren Anlagen teilweise überdeckte.

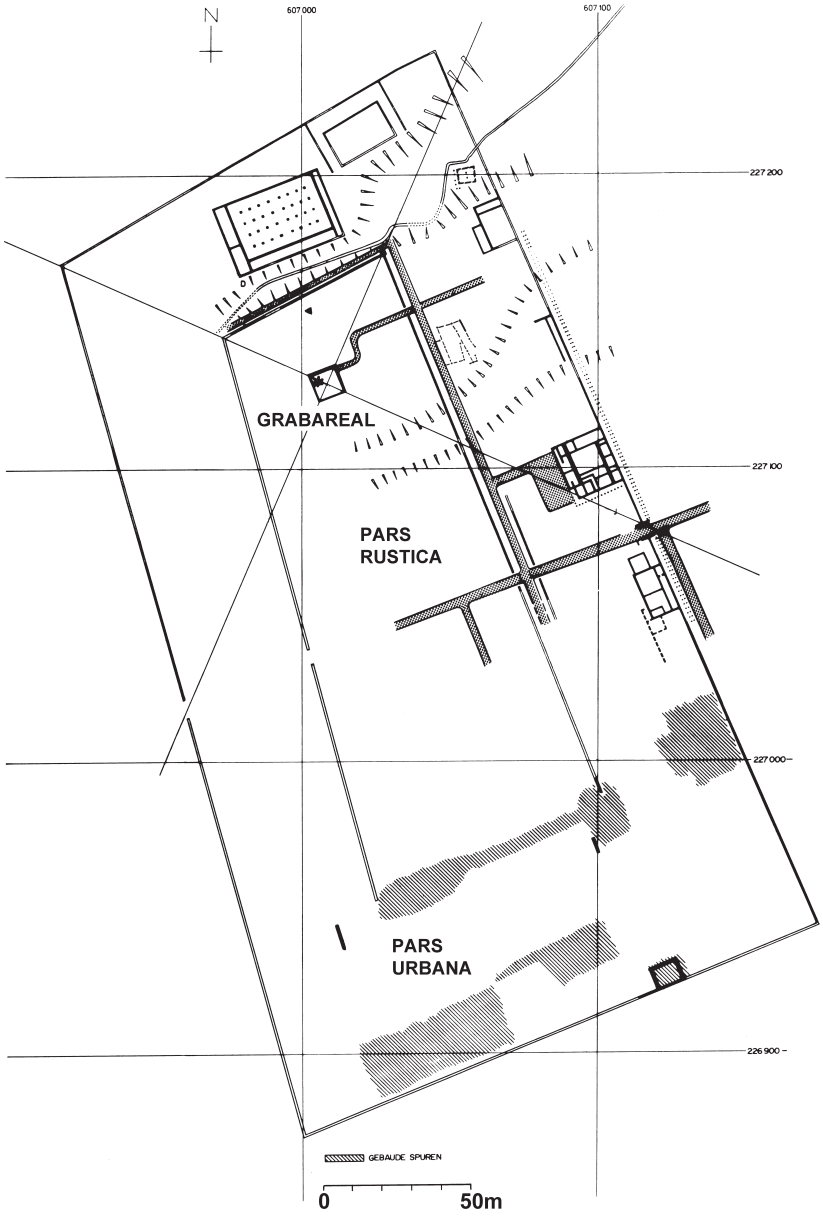


Abb. 399 Biberist CH. Umfriedeter Grabbezirk innerhalb einer Axialhofvilla. Nr. 3316. – (Nach Schucany 1995, 152).

Zeitgenosse, der Wert auf ein dauerhaft sichtbares Denkmal legte, lieber einen anderen Typus bevorzugte, z. B. *tumuli*, *mausolea*, Pfeiler, Monumentalstelen etc. Falls bei den Umfriedungen etwa die Schaffung eines abgegrenzten Versammlungsplatzes für die Trauergemeinde im Vordergrund gestanden haben sollte, so ließe sich erklären, warum die Brandgräber innerhalb der einheimischen Gräbchenumfriedungen entweder zentral oder – im Falle mehrerer Gräber – zu einer Seite hin positioniert waren. In diesem Sinne könnte die Mauerumfriedung von Mülheim-Kärlich (Nr. 3335; Abb. 398), wo beide Aschenkisten ist einer Ecke zutage kamen, ggf. eine weitere Anknüpfung an einheimische Sitten aufweisen.

Auch unter den Beispielen aus den weiter südlich gelegenen Gebieten Obergermaniens lassen sich nur selten Hinweise auf vor- bzw. nichtrömische Komponenten finden. Die Pfostenstandspuren, die innerhalb eines quadratischen Grabbaufundaments beim Vicus von Burladingen (Zollernalbkreis; Nr. 3286) dokumentiert wurden, könnten zwar als eine ephemere Umzäunung gedeutet werden, genauso gut aber auch als der hölzerne Vorläufer eines jüngeren, überdachten Grabbaus (Tempel?). Eigenartig und ohne Vergleich ist die Steinsäule, die in situ innerhalb des ummauerten Grabareals vor dem Hauptgebäude der großen Axialvilla

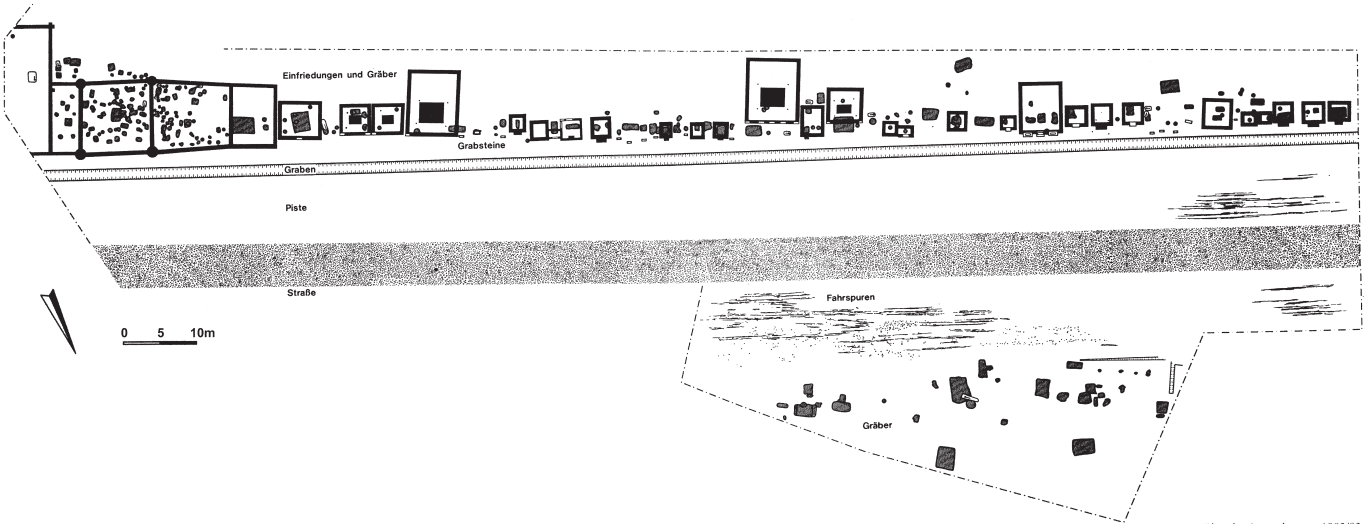


Abb. 400 Mogontiacum/Mainz D. Umfriedungen in der Weisenauer Gräberstraße. Nr. 3330-3332. – (Nach M. Witteyer, Aus Nah und Fern. Neue Befunde zu frühkaiserzeitlichen Bestattungsbräuchen. In: Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland [Stuttgart 2002] 250).

von Biberist-Spitalhof, Kanton Solothurn CH (Nr. 3316; **Abb. 399**), entdeckt wurde. Sie könnte vielleicht am ehesten auf eine vorrömische Version der Grabmarkierung zurückgehen, z. B. mittels eines Holzpfahls, wie dies im Zusammenhang mit Pfostenstellungen innerhalb von Gräbchenumfriedungen in der Literatur verschiedentlich vorgeschlagen wurde (siehe oben)[1483]. Auch die Position dieses Grabareals zentral vor der *pars urbana* der Villa kann sich kaum auf mediterrane Vorbilder berufen, wohl aber auf (ost-) gallische[1484]. Auf italische Vorbilder gehen die aneinandergebauten *viridaria* entlang der Gräberstraße von Mogontiacum/Mainz-Weisenau (Nr. 3331-3333; **Abb. 400**) zurück[1485]. In wenigstens einem Fall lässt sich die in situ gefundene Inschrifttafel eines Veterans einer solchen Konstruktion zuordnen (Nr. 3333). Eine vergleichbare, außerhalb ihres antiken Kontextes entdeckte Inschriftenplatte für einen Veteranen der *legio I Adiutrix* (z. B. Nr. 3332) möchte man für eine ähnliche Anlage in Anspruch nehmen. Das gilt ferner für die Grabplatte eines ortsfremden Galliers aus dem Gebiet der Remi (Nr. 3331). An die Stelle einer in die Mauer eingelassenen Inschriftenplatte können auch Stelen treten, die an der Frontseite der Umfriedung statt einer Tür den Zugang zum Innenraum verschlossen. Gerade solche Befunde (Stelenbasen in der Mitte der straßenseitigen Mauerfront) sind wiederum in der Gräberstraße von Mainz-Weisenau bezeugt[1486]. Gute Vergleiche sowohl für die Aufreihung ummauerter Grabareale, z. T. mit Fundamentverbreiterungen für frontale Denkmäler (wohl für Stelen oder Altäre) ausgestattet, als auch für die solchen Grabarealen wahrscheinlich zuzuschreibenden Inschriftenplatten stellen die Gräberfelder des 1. Jahrhunderts in Vindonissa bereit[1487]. Die limeszeitlichen Befunde von der Saalburg[1488], aus Obernburg (Nr. 3340)[1489] und Jagsthausen (Nr. 3327) sind diesen frühen Beispielen an die Seite zu stellen. Auch die in Reihe gebauten, ummauerten Areale in der westlichen Gräberstraße der Augusta Raurica (Nr. 3314) folgen am ehesten dem Vorbild norditalischer Gräberstraßen und

1483 Weniger wahrscheinlich ist eine Rückführung auf Säulenmonumente, wie es sie in Moesia Inferior gab (Conrad 2004, 20 f.). Jedenfalls führt keine Spur dorthin.

1484 z. B. Goeblingen, »Miecher« L (Nr. 113): *tumulus* vor der Fassade des Hauptwohnhauses; Bierbach (Saarland; Nr. 717): Baldachingrabmal vor der Fassade des Hauptwohnhauses.

1485 M. Witteyer, Spurensuche – Mikrotopographische Befundbeobachtungen an Gräbern aus Mainz und Umgebung. In: J. Scheid (Hrsg.), Pour une archéologie du rite. Nouvelles perspectives de l'archéologie funéraire. Coll. École Française Rome 407 (Rome 2008) 171-195 bes. 181. 187.

1486 Witteyer 2002, 250 f. mit Abb. 1.

1487 Nr. 3323-3324. 3350 (Inschriftenplatten für Legionäre). 3349. 3351 (Mauerbefunde).

1488 Moneta 2010, 220 f. Bef. 2150.

1489 Vgl. die Rekonstruktion bei B. Steidl, Welterbe Limes: Roms Grenze am Main (München 2008) 191.



Abb. 401 Mogontiacum/Mainz D. Umfriedeter Grabbezirk einer Bestattungsgemeinschaft(?). Nr. 3334. – (Foto M. Scholz).

dürften wohl einer bürgerlichen Mittelschicht zuzuordnen sein – im Gegensatz zu den großen Einzelmonumenten entlang der östlichen Ausfallstraße (*tumulus honorarius*, Grabtempel, großes Areal mit zentralem Denkmalfundament).

Während die mehr oder weniger großzügigen Umfriedungen größerer Grabbauten am ehesten im Sinne eines Wunsches nach ritueller (*temenos*- oder *peribolos*-Mauer) bzw. familiärer Abgeschlossenheit (ganz in römischer Tradition) zu deuten sind[1490], gibt es in Obergermanien auch Umfriedungsmauern für größere Gemeinschaftsfriedhöfe. Ein Beispiel hierfür ist eine ca. 9×9 m messende Umfassungsmauer innerhalb der Gräberstraße von Mainz-Weisenau, die heute in konserviertem Zustand vor Ort unter einem Schutzbau besichtigt werden kann (Nr. 3334; **Abb. 401**). In ihr fand man, teilweise dicht gedrängt, etwa 100 Brandgräber mit weitgehend gleichen Grabbeigaben. Dass dies der Friedhof einer Bestattungsgemeinschaft (*collegium funeraticum*) gewesen sein könnte, ist eine plausible Schlussfolgerung. Ein vergleichbarer, ummauerter Separatfriedhof fand sich vor dem Nordtor von Nida/Frankfurt-Heddernheim mit 71 Brandgräbern (Nr. 3337)[1491], bei Grinario/Köngen (Nr. 3325; **Abb. 402**)[1492], der zur Straßenfront hin zwei kleinere Grabbauten (separate Umfriedungen oder Grabtempel?) einschloss, und vielleicht auch bei Domdidier, Kanton Fribourg CH (Nr. 3321). Dass man in Obergermanien zumindest vereinzelt auch mit weitläufigen Parks und Gärten im Kontext reicher Grabmäler zu rechnen hat, bestätigt das sogenannte Lingonentestament, in dem *pomaria* verfügt wurden, die so weitläufig sein sollten, dass mit ihrer Pflege drei Gärtner samt Lehrlingen betraut werden sollten (ILS 8379). Raumgreifende Umfriedungsmauern, die entweder kleinere Gärten bzw. Reben oder aber einen geräumigen Versammlungsplatz umfasst haben könnten, sind auch archäologisch bekannt. Diesbezüglich ist etwa an die ummauerten Tempel in der östlichen Gräberstraße der Augusta Raurica (Nr. 3313; **Abb. 297**) oder bei Poligny (Nr. 3342; **Abb. 304**) zu erinnern. Die asymmetrische Positionierung von Grabbauten innerhalb relativ weitläufiger Umfriedungen ließe sich vielleicht ebenfalls mit Gärten oder – eher – Versammlungsplätzen erklären[1493].

1490 Nr. 3313 (Augusta Raurica); 3315 (Aventicum); 3319 (Chavéria); 3320 (Delémont); 3322 (Faverolles); 3338 (Niederweiler); 3342 (Poligny) und 3352 (Wavre).

1491 Fasold 2006, 268f. – Fasold 2011, 208f. (zurückhaltend hinsichtlich der Interpretation als Bestattungsplatz eines *collegium*).

1492 Luik 1994, 358. – Luik 1996, 116-118.

1493 z. B. Nr. 3315 (Aventicum, Umfriedungen der Grabtempel gegenüber den *mausolea*); Nr. 3320 (Delémont); Nr. 3330 (Mirebeau); wiederum Nr. 3342 (Poligny). – Zu rechnen ist auch mit der freien Aufstellung einer oder mehrerer Statuen (von Verstorbenen) innerhalb von Umfriedungsmauern, vgl. beispielsweise Espérandieu VI 5237 (Trier-Ehrang).

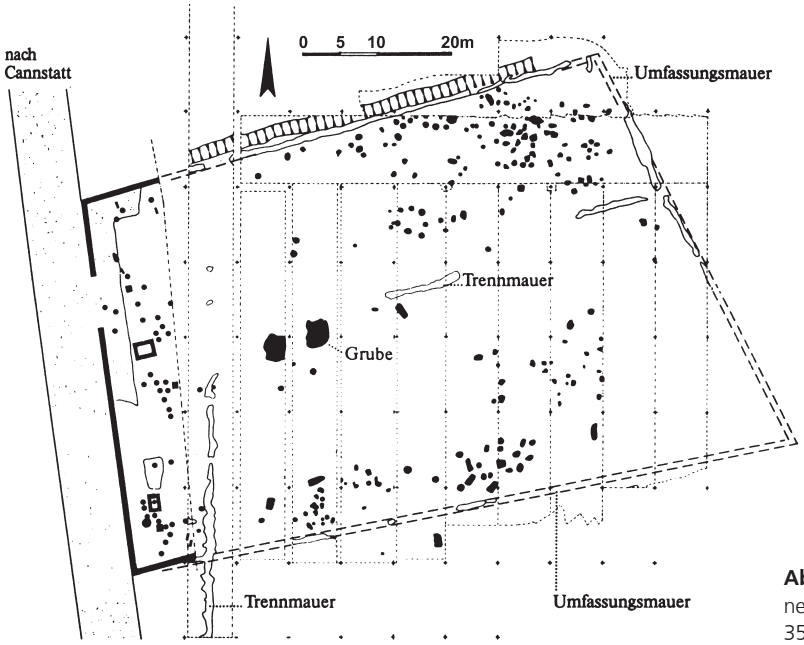


Abb. 402 Grinario/Köngen D. Umfriedung eines Separatfriedhofs. Nr. 3325. – (Nach Luik 1994, 358).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich Gräbchenumfriedungen in Erde- bzw. Erde-Holz-Konstruktion in Obergermanien und in den angrenzenden Gebieten der Gallia Belgica sehr ungleich verteilen. Am Mittelrhein kennt man zahlreiche Grabgarten-Nekropolen des 1.-2. Jahrhunderts, die teilweise Belegungskontinuität seit der Endlatènezeit aufweisen. Die gleichen Befunde setzten sich in der letzten Phase der vorrömischen Eisenzeit auch östlich des Mittelrheins in die Germania hinein fort. Der Negativbefund im Limesgebiet ist wohl mit mangelnder Bevölkerungskontinuität zu erklären. Im Raum Mainz, in Rheinhessen und in der südlichen Gallia Belgica (Gebiete der Treveri, Mediomatrici und Leuci) fehlen solche Befunde bis auf wenige Ausnahmen sowohl in der Endlatène- als auch in der Römerzeit, obwohl dort endlatènezeitliche Adelsbestattungen als Vorbilder hätten dienen können. Diese Unterschiede sind womöglich dem Forschungsstand geschuldet. Andererseits gibt es in der gesamten Südhälfte Obergermaniens bisher nur wenige Gräbchenumfriedungen aus römischer Zeit. Zwischen den nieder- und mittelrheinischen Gräbchenumfriedungen deuten sich Unterschiede hinsichtlich Belegung und Konstruktion an. Während die niederrheinischen Anlagen meistens überhügelte Einzelbestattungen umhegten, findet man in obergermanischen Gräbchenumfriedungen öfter mehrere Brandbestattungen. Daher fallen sie im Durchschnitt auch größer aus. Wie am Niederrhein kommen rechtwinklige neben runden (Grabhügel) Gräbchenumfriedungen vor, wobei letztere auch in Obergermanien in der Minderheit sind. Endlatènezeitliche Umfriedungen im Bereich des späteren Obergermaniens könnten nur kurzfristig dem Bestattungsritus gedient haben, nicht der dauerhaften Grabmarkierung. Dass dies am Mittelrhein auch in römischer Zeit noch so gewesen sein könnte, scheint die Tatsache zu bestätigen, dass die typischen Grüppchen von Viereckanlagen nicht in Steinbautechnik umgesetzt wurden. Im Gegenteil: Mauerumfriedungen sowohl um andere Denkmaltypen als auch als bloße Grabbauform finden sich innerhalb Obergermaniens gerade am Mittelrhein viel seltener als in allen anderen, insbesondere in den südlichen Teilen der Provinz und im Limesgebiet. Mauerumfriedungen als dauerhafte Grabmarkierungen folgen eher mediterraner Tradition und lassen sich kaum von einheimischen Vorbildern ableiten. Mit der Errichtung von Mauern ging also ein Paradigmenwechsel hin zum dauerhaft sichtbaren Denkmal einher. Anders als in Niedergermanien finden sich die Gräbchenumfriedungen nicht bei Siedlungen einheimischen Typs, sondern bei Villae rusticae. Mauerumfriedungen standen meistens in den Nekropolen von Städten und Vici, z. B. als rechtliche Grundstücksgrenzen in urbanen Gräberstraßen oder

als Abgrenzungen von Gemeinschafts- oder Sondernekropolen. Konstruktionstechnisch begegnet man in Obergermanien fast ausschließlich Mauern, selten Konstruktionen aus Architekturteilen wie *cippi* oder Orthostaten, wie es sie z. B. in Oberitalien gab. Manche Grabbauten, insbesondere Tempel, wurden von großzügigen Umfassungsmauern eingehegt. Der umschlossene Raum könnte für Gärten (siehe sogenanntes Lingonentestament) oder für Versammlungsplätze genutzt worden sein.

UMFRIEDUNGEN IN RAETIA

Umfriedungen aus Erde und Holz

Um 20 n. Chr. setzte in der nördlichen Gräberstraße (»Keckwiese«) von Cambodunum/Kempten der Grabbau in Gestalt quadratischer bis rechteckiger Gräbcheneinfriedungen ein (Nr. 3353; **Abb. 306**)[1494]. Sie gehören zu den ältesten Grabbaustrukturen der ganzen Provinz. Lediglich einzelne Grabkammern in der frührömischen Nekropole von Minusio-Cadra (Tessin CH) im äußersten Süden Rätiens, deren einstiges oberirdisches Erscheinungsbild aber unbekannt ist (Hügel evtl. in Grabgärten?), könnten noch etwas älter sein[1495]. Nicht weniger als 25 Gräbchenumfriedungen erstreckten sich im 1. Jahrhundert zu beiden Seiten der nördlichen Ausfallstraße von Cambodunum. Das ganze 1. Jahrhundert lang stellten sie die dominierende Form der Kemptener Grabanlagen. Zwischen ihnen stößt man immer wieder auf einzelne Kreisstrukturen, die auch hier wie in den germanischen Provinzen am ehesten mit kleineren Grabhügeln zu identifizieren sind (Nr. 266-267). Die rechtwinkligen Gräbchenstrukturen unterscheiden sich von den oben beschriebenen mittelrheinischen und ostgallischen Befunden jedoch dadurch, dass sie die Kernbereiche einer Gräberstraße einer römischen Stadt einnahmen. Zu beiden Seiten waren sie dicht an dicht und teilweise mit gemeinsamen Trenngräbchen entlang der Straße aufgereiht, und nicht wie im Falle der mittel- und niederrheinischen Gräbchenanlagen in losen Gruppen angeordnet (und dort auch nicht immer direkt an einer Straße). Im östlichen Teil der Gräberstraße überschreiten die Gräbchenumfriedungen das rückwärtige Abgrenzungsgräbchen des Gräberfeldes nicht. Nur einzelne Gräbchengevierte hatten einen rückwärtigen (nachträglich hinzugefügten?) Annex. Die enge Aneinanderreihung orientiert sich offensichtlich an der Praxis in norditalischen Gräberstraßen des 1. Jahrhunderts[1496]. Anders als am Mittel- und Niederrhein entfällt im rätischen Voralpengebiet der Anlass, irgendwelche einheimischen Vorbilder zu suchen, schon dadurch, dass man hier so gut wie keine späteisenzeitlichen Bestattungen, geschweige denn Grabbaustrukturen kennt (siehe S. 50-57)[1497]. Die unterschiedlichen Erdfüllungen der Kemptener Gräbchen lassen auf verschiedene oberirdische Erscheinungsformen der jeweiligen Anlage schließen. Homogene Erde deutet eher auf rasche Rückfüllung hin, wie sie zu erwarten wäre, wenn es sich einst um Pflanzgräbchen z. B. für Hecken handelte. Andere Gräbchen hingegen dürften wegen ihrer heterogeneren Stratigraphie oder grau-schluffigen Einschwemmungen längere Zeit offen gestanden haben, sodass in diesen Fällen nur durch den Graben selbst die oberirdische Markierung des Grabareals oder -gartens gewährleistet war. In manchen Gräbchen wiederum fand man vertiefte Pfostenstellungen, die von einem Zaun herrühren könnten[1498].

1494 Mackensen 1978, 126-133.

1495 Simonett 1941, 163-169. – C. Simonett, Necropoli romane nelle terre dell´attuale Canton Ticino (Bellizona 1971) 98 ff. – Martin-Kilcher 1998, 191-252.

1496 z. B. in Aquileia, dort jedoch in Steinbau (Reusser 1985), hier in frühkaiserzeitlicher Holzbauphase.

1497 An dieser Stelle sind lediglich die Brandgräber von Hörgertshausen (Lkr. Freising) zu erwähnen. Sie lagen unter Grabhügeln, von denen einer mittels eines 4 × 3,5 m messenden Palisadenzauns eingefasst war, der die Erdaufschüttung wohl ringsum stabilisieren sollte; vgl. die Diskussion um die Rekonstruktion der »square barrows« (siehe S. 448-450. 457 f.). Die Beigaben u. a. einer geschweiften Fibel datieren das zugehörige Grab in die 1. Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. (Christlein 1980).

1498 Mackensen 1978, 132 f.

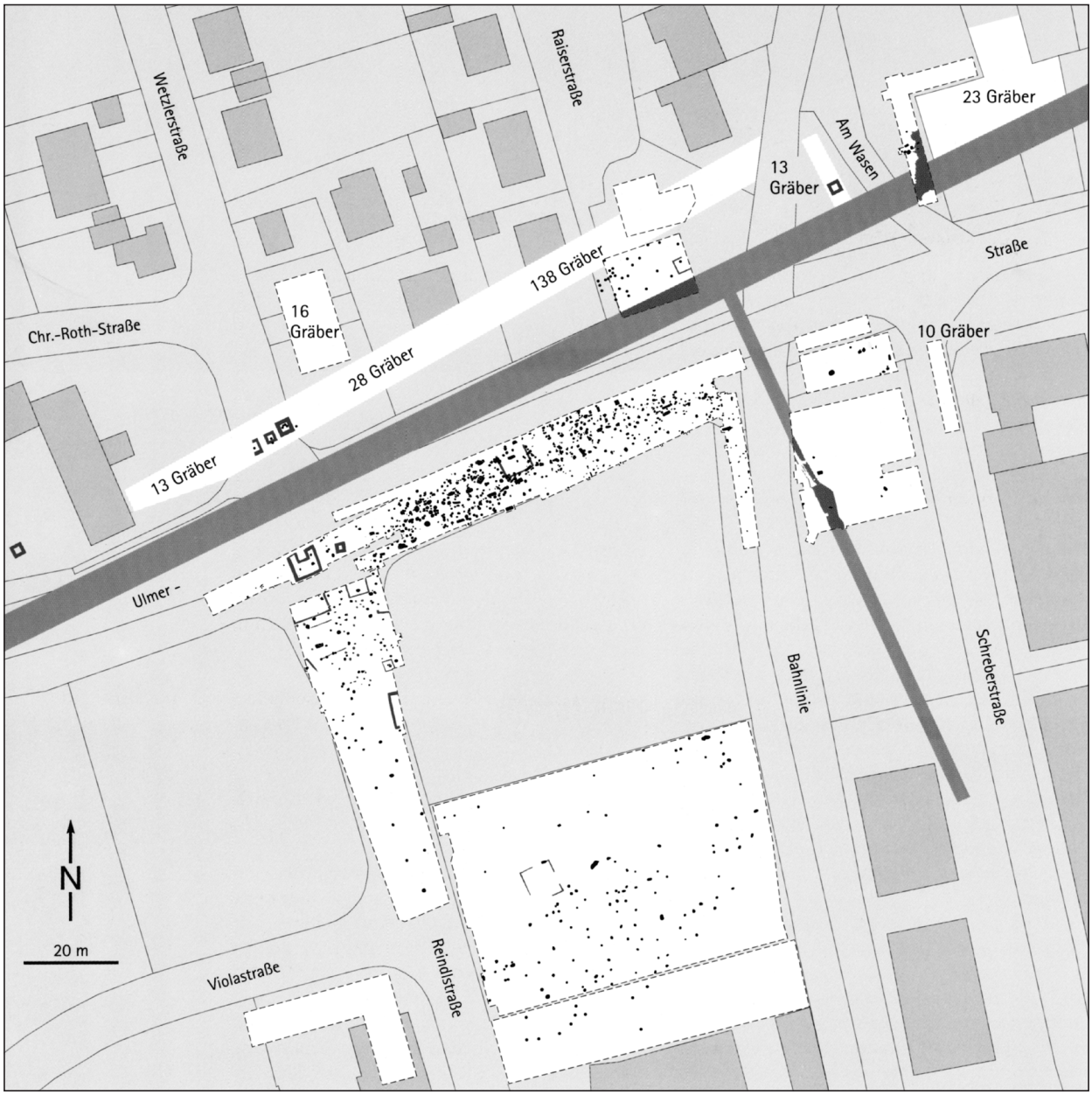


Abb. 403 Gontia/Günzburg D. Westliche Gräberstraße. Die Gräbchenumfriedungen befinden sich im rückwärtigen Bereich der Gräberstraße. Nr. 3354. – (Nach Czysz 2002, 134).

Im Inneren gab es oft nur ein einziges zentrales Brandgrab, manchmal umhegten die Gräbchengevierte mehrere Brandgräber. Auch wenn eine Nutzung dieser Grabmalformen durch Einheimische nicht auszuschließen ist, so entsprechen die in den umfriedeten Arealen vorgefundenen Brandgräber mit ihren Sekundärbeigaben doch vielmehr typisch römisch-italischer Ausstattung: *balsamaria*, Lampen, Münzen und manchmal auch Krüge. Von diesen heben sich indes Gräber mit Fibelbeigabe ab, die sich auf die freien Zwischenräume zwischen den Einfriedungen verteilten. Sie können ebenfalls in die Zeit ab 20/30 n. Chr. datiert werden, verfügten jedoch über keinen archäologisch erkennbaren Grabbau (Flachgräber). Soweit die Fibeln Rückschlüsse auf ihre Träger zulassen, deuten sie auf Einwanderer aus dem Trierer Land, dem germanischen Barbaricum und aus den Alpen hin[1499]. Möglicherweise hat man also in der Gräberstraße

1499 Fasold/Witteyer 2001, 298.

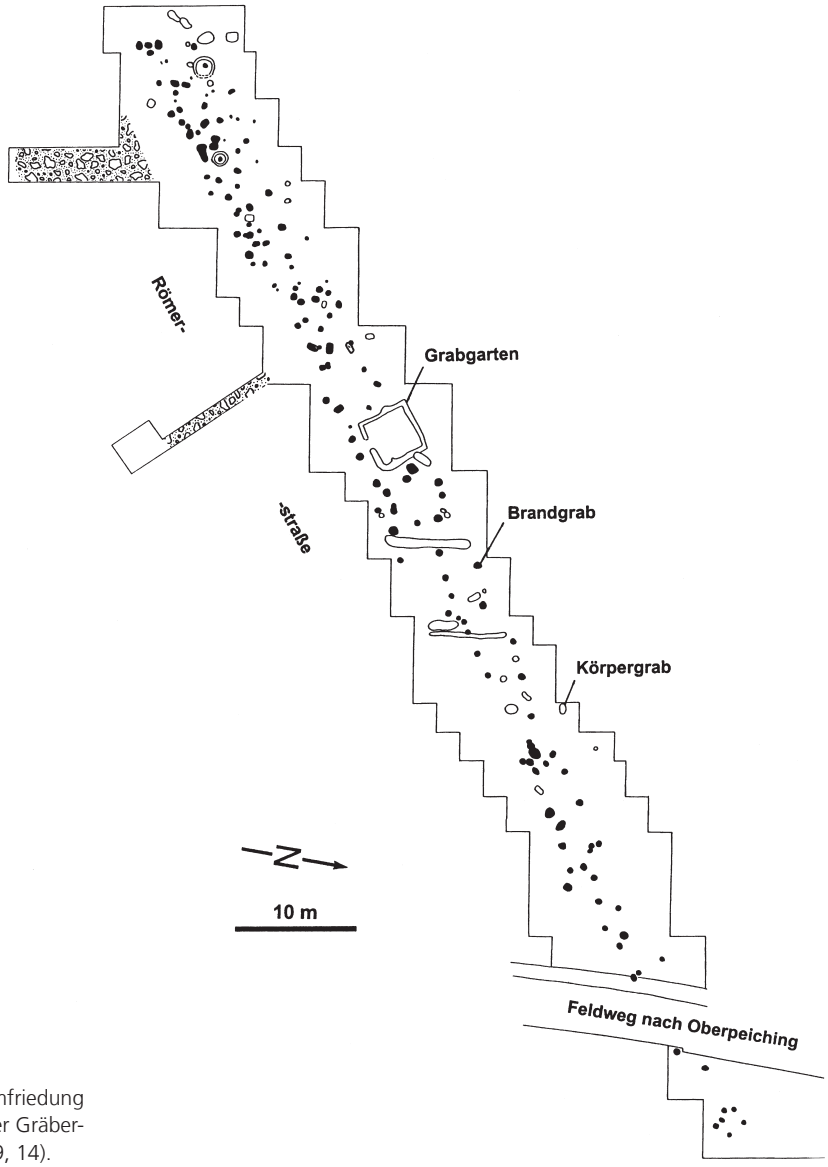


Abb. 404 Oberpeiching D. Gräbchenumfriedung (»Grabgarten«) ohne Grabbefund inmitten der Gräberstraße. Nr. 274 und 3355. – (Nach Czysz 1999, 14).

von Cambodunum mit mindestens zwei bis drei verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu rechnen, nämlich mit Einwanderern aus (Ober-) Italien oder (Süd-?) Gallien, denen mediterrane Gräberstraßen vertraut waren, oder mit frühzeitig romanisierten Einheimischen, die diese bereitwillig adaptierten, sowie mit Einwanderern aus dem Norden.

Schwieriger sind die Gräbchengevierte zu beurteilen, die man bisher aus der westlichen Gräberstraße von Gontia / Günzburg (Nr. 3354; **Abb. 403**) kennt, die die Donau-Südstraße (*via iuxta Danuvii*) flankierte[1500]. Anders als in Cambodunum hat man dort bisher nur zwei isoliert liegende Gräbchengevierte an der Straßenfront selbst feststellen können, wohingegen mindestens fünf weitere in den rückwärtig gelegenen Bereichen dieser Gräberstraße in loser Gruppierung verstreut angetroffen wurden. Damit entsprechen die Günzburger Befunde zwar eher den mittel- bis niederrheinischen als denen von Kempten, doch muss man sich mit Beurteilungen zurückhalten, solange die Grabungen nicht ausgewertet sind. Auch die einzelne Gräbcheneinfassung inmitten des Gräberfeldes von Oberpeiching (Nr. 3355; **Abb. 404**), das sich ca. 50 km von Gontia nach Osten entfernt über mindestens 110 m entlang derselben Donau-Südstraße erstreckte,

[1500] Czysz 2002, 133 f.

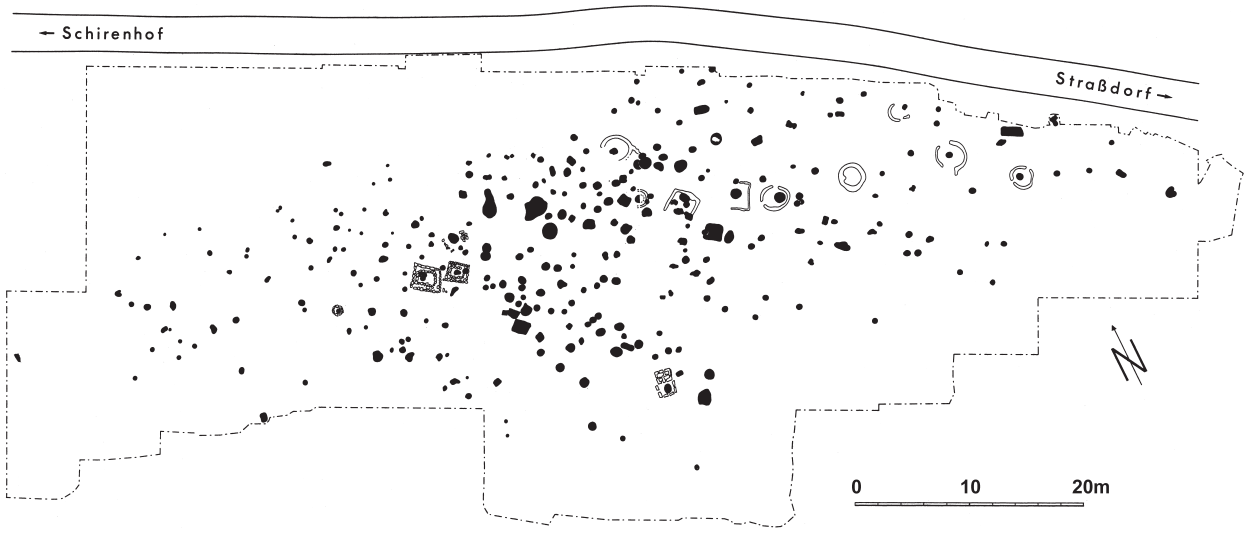


Abb. 405 Schwäbisch-Gmünd D. Gräberfeld des Kohortenkastells »Schirenhof«. Rechteckige Gräbchenumfriedungen neben Kreisgräben für Grabhügel. Nr. 275, 2894 und 3356. – (Nach Planck 1977, 69).

ist keinesfalls eindeutig mit autochthonen Wurzeln in Verbindung zu bringen. Die Aufreihung der Gräber im Sinne einer Gräberstraße spricht wiederum für mediterrane Einflüsse, wenn auch auf bescheidenerem wirtschaftlichen Niveau als in Cambodunum oder Gontia. Die Gräbchenanlage, in der keine Bestattung gefunden wurde, wird als Grabgarten für Gedenkrituale gedeutet (vgl. S. 449. 458. 469)[1501]. Südlich von Oberpeiching ist eine vergleichbare Anlage nur aus einem Luftbild bekannt, sodass sie nicht näher beurteilbar ist[1502]. Das bereits beschriebene parallele Vorkommen rechteckiger und runder (Grabhügel) Gräbcheneinfassungen charakterisiert auch einen Bereich im Gräberfeld des Kohortenkastells Schwäbisch Gmünd-Schirenhof (Nr. 3356; **Abb. 405**) am rätischen Limes. Die dortigen Befunde zeigen, dass diese Grabmalformen noch nach der Mitte des 2. Jahrhunderts aktuell waren.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die aus Weströtien bekannten Gräbchengevierte zwar denen an Mittel- und Niederrhein strukturell nicht unähnlich sind, jedoch nicht wie dort auf autochthone Traditionen zurückgeführt werden können. Es gibt eher Argumente dafür, dass die rätischen Gräbchenanlagen eine Umsetzung von Grabbezirken bzw. Grabgärten mediterraner Prägung mit den Mitteln des Erde-Holz-Grabbaus darstellen. Hölzerne Umfriedungen – sei es dass sie ephemeren rituellen Zwecken oder dauerhafter Sichtbarmachung dienten – fehlen in Rätien bisher[1503].

Umfriedungen aus Stein

In den genannten Gräberstraßen bzw. Gräberfeldern mit Gräbchenanlagen wurden auch Steinstrukturen freigelegt, die mit gemauerten Grabumfriedungen in Verbindung gebracht werden können, so vor allem in Cambodunum (Nr. 3360-3362; **Abb. 306**), aber auch in Gontia (Nr. 3364) und Schwäbisch Gmünd (Nr. 2894; **Abb. 405**). In Cambodunum (Nr. 3363) und in Gontia wurden im Gräberstraßenbereich halbrunde Mauerdecksteine (*loricae*) gefunden, die zweifelsfrei zu offenen Umfriedungsmauern gehört haben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit als offene, ummauerte Bezirke sind der Grabbau II von Nersingen-Unterfahl-

1501 Czysz 1999, 47.
1502 Ebenda 53.
1503 Unbestimmt bleiben muss z. B. die Rekonstruktion eines Vier-Pfosten-Grabbaus in Gontia (Czysz 2002, 162).



Abb. 406 Veldidena/Wilten A. Umfriedung, wahrscheinlich eines *viridarium*. Nr. 3369. – (Nach Sydow 1985, 154).

heim an der Donau-Südstraße (Nr. 3367; **Abb. 97**)[1504] sowie der Grabbau IV von Wehringen (Nr. 3371; **Abb. 39**) einzustufen, deren Frontseiten verbreiterte Fundamente für ein Denkmal (Stele? Pfeiler? Altar?) aufweisen. Solche Befunde sind weitverbreitet. Man findet sie hauptsächlich in Oberitalien[1505] und in den Donauprovinzen, aber auch in Gallien[1506] sowie z. B. in den Gräberstraßen von Mainz-Weisenau[1507] und Vindonissa (Nr. 3349)[1508].

Im Falle der Mauergevierte von Schwäbisch Gmünd-Schirenhof ist es wegen deren geringer Dimensionen von nur ca. 2-3 m äußerer Seitenlänge nicht allzu wahrscheinlich, dass man die Innenflächen betreten konnte. Hier wie auch im Falle gut vergleichbarer Befunde aus Jagsthausen (Nr. 3327) muss neben *viridaria* auch eine alternative Rekonstruktion als kleine *aediculae* erwogen werden. Auch eine zuverlässigere Beurteilung der meist nur ein bis zwei Brandgräber umgebenden Mauergevierte in der Gräberstraße der Straßenstation von Sontheim an der Brenz (Nr. 2675. 3368; **Abb. 311**), an der Donaunordstraße gelegen, muss bis zur Edition der Befunde verschoben werden. Da in ihnen teilweise Dachziegel entdeckt wurden, ist mit überdachten Gebäuden durchaus zu rechnen (siehe S. 378). Aufgrund seines nicht ganz rechtwinkligen, sondern leicht trapezoiden Grundrisses kann am ehesten der nördlichste und zugleich geräumigste der Grabbauten als *viridarium* angesprochen werden (Nr. 3368). Angesichts der Altgrabungen unsicher bleibt diesbezüglich der einstige oberirdische Aufbau der rechteckigen Mauerfundamente im Gräberfeld von Brigantium/Bregenz (Nr. 3358; **Abb. 332**)[1509]. Das Vorhandensein einer oder mehrerer Körperbestattungen in den fraglichen Befunden spricht jedenfalls für ein Errichtungsdatum nach dem 2. Jahrhundert, falls es sich nicht um sekundäre Belegungen handelt. Das wohl im frühen 3. Jahrhundert aus Flusskieseln gesetzte, annähernd quadratische Fundament in Veldidena/Wilten (Nr. 3369; **Abb. 406**) möchte man sich wegen seiner geringen Mauerstärke von unter 60 cm lieber als eine offene Umfriedung (*viridarium*) denn als tragende Gebäudewand vorstellen[1510], doch fehlt es an belastbaren archäologischen Fakten. Diese sicher oder wahrscheinlich als Umfriedungen anzusprechenden Befunde, die als solche selbstständige Grabbauten

1504 Ambs/Faber 1998, 455 f.

1505 z. B. J. Ortalli, Riti, usi e corredi funerary nelle sepolture romane della prima età imperiale in Emilia Romagna (valle del Po). In: Fasold u. a. 1998, 61-63. – G. Cavalieri Manasse / M. Bolla, La necropoli di Porta Palio. In: Fasold u. a. 1998, 120 mit Abb. 7.

1506 Abegg-Wigg 2000, 112-117.

1507 M. Witteyer, Die Ustrinen und Busta von Mainz-Weisenau. In: Struck 1993, 70. – Witteyer 2002, 250.

1508 Vgl. auch S. 284-286.

1509 Faber 2001, 311 plädiert für Umfriedungen.

1510 Dies gilt insbesondere im Vergleich mit dem annähernd gleich großen Grabbau II mit seinen gut 1 m starken Fundamenten, vgl. Sydow 1985, 153 f.



Abb. 407 Brenz an der Brenz D. Villa rustica mit ummauertem Gräberfeld (rechts unten). Nr. 3357. – (Nach Braasch 2005, 30).

(*viridaria*) waren, kommen in Rätien in der Regel nur einzeln, und nicht in Gruppen vor. Öfter standen sie jedoch in der Nachbarschaft anderer Grabbautypen.

Schließlich sei noch ein Blick auf solche Umfriedungsmauern gerichtet, die andere Grabbautypen einschlossen und daher lediglich als Abgrenzung des Grabgrundstücks von der Umgebung gedacht waren. Als eines der ältesten oder sogar das älteste Exemplar ist hier die Ummauerung des frühkaiserzeitlichen Grabbaus von Nersingen-Unterfahlheim zu nennen (Nr. 3366; **Abb. 97**), in dessen Frontseite nach mittelitalischem Vorbild eine halbrunde *schola* Passanten zum Verweilen einlud (siehe S. 402). Im Verhältnis zur Größe des *tumulus* oder Rundbaus in der Gräberstraße von Cambodunum (Nr. 42; **Abb. 37**) erscheint die diesen umgebende Mauer (Nr. 3363) relativ großzügig bemessen, sodass sie außerdem einen Garten o. Ä. aufgenommen haben könnte. Für die beiden ineinandergesetzten rechtwinkligen Mauerfundamente eines Grabbaus bei Niedererlbach (Nr. 2674; **Abb. 309**) wurde eine Rekonstruktion als überdachter Bau mit symmetrischer Umfriedungsmauer vorgeschlagen[1511]. Hier wird jedoch die alternative Interpretation der Fundamente als

1511 Christlein/Weber 1980.

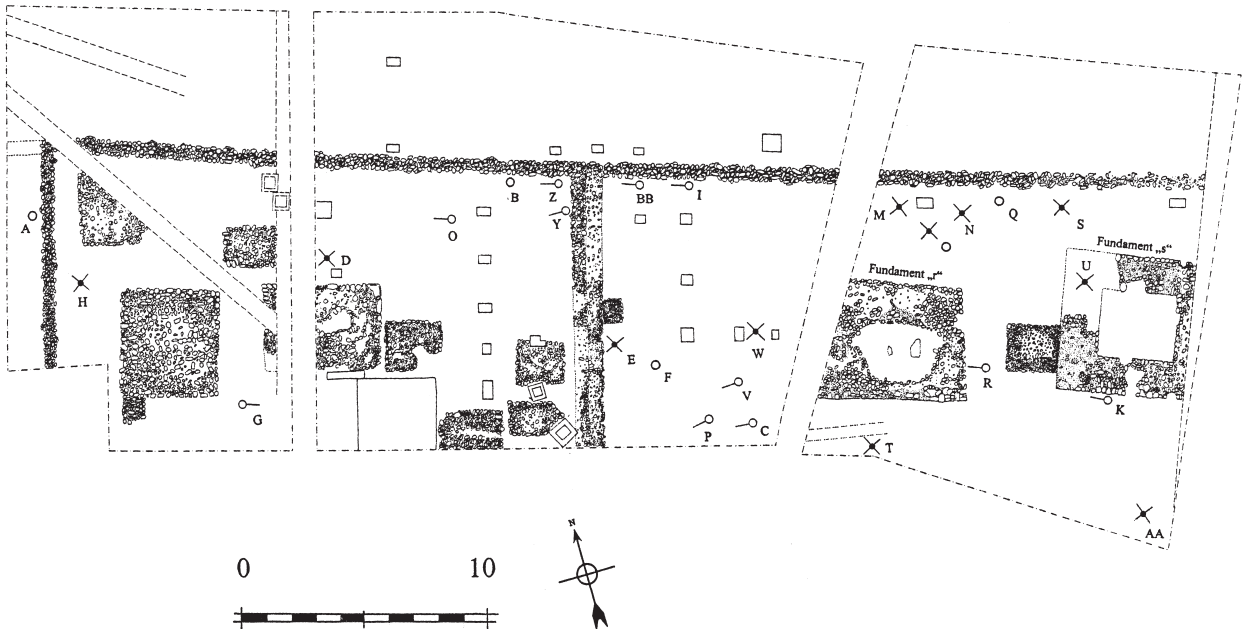


Abb. 408 Flavia Solva/Wagna A. Aneinandergemauerte Grabumfriedungen in der Gräberstraße. Nr. 3378. – (Nach Pammer/Hudeczek 2002, 451).

Umgangstempel favorisiert. Eine mit Mauer umfriedete Nekropole, innerhalb derer andere Grabbauten standen, gehörte zu einem Gutshof bei Mochenwangen in Oberschwaben (Nr. 3365 bzw. 2673; **Abb. 310**). Auch wenn wenige Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der vier eingefriedeten Grabbauten vorliegen, so kann doch in Analogie zu ähnlichen Befunden z. B. aus Sontheim an der Brenz (Nr. 2675) und Gontia/Günzburg (Nr. 2891-2893), für die teilweise Hinweise auf einen überdachten Aufbau bekannt sind, eine gebäudeartige Rekonstruktion gewagt werden[1512]. Von beinahe identischen Abmessungen ist die Mauerumfriedung eines Grabbaus bei Neuötting am Inn (Nr. 3393, Noricum; **Abb. 413**). Dort sprechen die im Vergleich zur Umfriedung stärkeren Mauerfundamente zumindest für einen höheren und wahrscheinlich auch überdachten Aufbau. Eine vergleichbare ummauerte Villen-Nekropole wurde durch Luftbilder neben der Villa von Brenz an der Brenz »Steinrissle« (Nr. 3357; **Abb. 407**) erfasst. Innerhalb der Umfriedungsmauer zeichnen sich mindestens zwei weitere steinerne Monumente als Bewuchsmerkmale ab. Ein bisher lediglich im Luftbild erfasstes, ummauertes Areal, das mit jeweils etwa 100 m Abstand mittig zwischen zwei benachbarten Villen bei Burgweinting lag, könnte ebenfalls als Nekropole gedeutet werden (Nr. 3359). Ob sie ggf. nur zu einem der Gehöfte gehörte oder von beiden benutzt wurde, kann ohne Feldforschung nicht sicher verifiziert werden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Beispiele für bloße Grabbauten in Form ummauerter Areale in Rätien kein einheitliches Bild ergeben. Sie kommen sowohl bei Städten als auch bei Vici und Villen vor. Meist handelt es sich um einzelne Monumente. Eine Aneinanderreihung ummauerter Grabbezirke, wie z. B. in Aquileia, Mainz oder Vindonissa, wurde in Rätien mit Ausnahme der Gräbchenanlagen von Cambodunum bisher nicht entdeckt. Dies kann auf Zufall beruhen oder damit zusammenhängen, dass man wie auch am Mittelrhein andere steinerne Grabbautypen bevorzugte, z. B. Pfeiler und Altäre. Jedenfalls fallen die Ummauerungen hinsichtlich Gestalt und Vorkommen ebenso heterogen aus wie die Gräbchenumfriedungen, was eine Herleitung aus einheimisch-autochthonen Traditionen eher unwahrscheinlich macht[1513].

1512 Siehe S. 374-376; in diesem Sinne auch Meyer 2003, 578-581.

1513 Zur Diskussion um die vorrömische Bevölkerung im Alpenvorland siehe RGA 35 (2007) 451 s. v. Vindeliker (W. Zanier); Sommer 2008, 214 f.

Ummauerte Separatfriedhöfe wie in Obergermanien hat man in Rätien bisher nur bei Villen festgestellt. Auch ummauerte Vicus-Gräberfelder sind anders als in Obergermanien noch nicht entdeckt worden. Selbst kleinere Vici und einige Einzelsiedlungen (wie z. B. Oberpeiching bzw. Wehringen und Sontheim an der Brenz) verfügten über Gräberstraßen.

	Britannia	Germania Inferior	Germania Superior	Raetia
Konstruktion	- Wall-Graben, wehrhafte Spitzgräben - innen meist Hügel (»square barrows«), manchmal Holzbauten (»shrines«)	- offene Grabgärten im Rheinland - Wall-Graben - Hecken (?) - Palisaden/Zäune - innen meistens Einzelgräber - innen Hügel (?) im Batavergebiet, manchmal Holzbauten	- Wall-Graben, teilw. wehrhafte Spitzgräben - Palisaden/Zäune - Hecken (?) - offene Grabgärten, innen auch Hügel - innen sowohl Einzelgräber als auch mehrere Gräber	- Gräbchen, manchmal Zäune - Hecken (?) - offene Grabgärten - innen mehrheitlich Einzelgräber
Umsetzung in Steinbau	teilweise	nein	nein	teilweise
Anordnung	dicht gedrängt in Reihen oder Gruppen (<10 bis Dutzende)	dicht gedrängt in Reihen oder großen Gruppen (bis >100)	kleine Gruppen oder Reihen	- Gräberstraßen-Reihung (Cambodunum) - ansonsten einzeln
Siedlungskontext	- Städte mit vorröm. Bedeutung - Siedlungen einheimischen Typs	Siedlungen einheimischen Typs	hauptsächlich Villae rusticae (aus einheimischen Ursprüngen)	- Städte - Vici
Datierungsspanne	1. Jh. v. Chr. bis 3. Jh. n. Chr.	1. Jh. v. Chr. bis 3. Jh. n. Chr.	1. Jh. v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr.	1. bis (2. Hälfte) 2. Jh. n. Chr.
Tradition seit Ende Eisenzeit	ja	ja (im Norden)	ja (Norden und Mittelrhein)	nein
Verbreitung	hauptsächlich im Südosten	Norden und Rheinland, weniger Köln und Süden	Norden und Mittelrhein	hauptsächlich im Westen

Tab. 37 Charakteristika der rechtwinkligen Gräbchenumfriedungen in den Nordprovinzen.

UMFRIEDUNGEN IN NORICUM

Häufiger als in den germanischen Provinzen und in Rätien trifft man in Noricum auf ummauerte Grabbezirke, die sich, in Reihe aneinandergemauert, entlang urbaner Gräberstraßen erstreckten[1514]. Entsprechende Befunde hat man z. B. in den Gräberstraßen von Flavia Solva (Nr. 3378; **Abb. 408**)[1515], Gleisdorf

1514 Kremer 2001, 366-371 bes. 368.

1515 Pammer/Hudeczek 2002.

(Nr. 3379; **Abb. 409**), Lind (Nr. 3388; **Abb. 410**), Kading (Nr. 3408; Teilnekropole)[1516] und St. Paul im Lavanttal (Nr. 3406) ausgegraben. In der sogenannten Ostnekropole von Šempeter (Nr. 3398-3403; **Abb. 43**)[1517] liegen einzelne umfriedete Bezirke in einer Reihe zwischen anderen Grabbauten, die ihrerseits keine archäologisch erkennbare Einhegung besaßen. Die ummauerten Areale schlossen regelhaft in ihrem Innenraum einen oder mehrere Grabbauten ein. Ein Typus begegnet dabei in Noricum häufiger: Mauerfundamente von Grabbauten mit annähernd quadratischem Grundriss, die an drei Seiten von einem ummauerten Areal umgeben waren, während sie zur Straße hin mit ihren Umfriedungsmauern eine gemeinsame Frontlinie bilden. Anführen lassen sich entsprechende Baukomplexe aus Šempeter (Nr. 3400. 3403)[1518], Schrötten (Nr. 3397; **Abb. 411**), Karding bei Virunum (Nr. 3408, Area 1; **Abb. 412**), Gleisdorf (Nr. 3379; **Abb. 409**, Komplex II) und vielleicht auch der unvollständig ergrabene Befund von Iuenna/Globasnitz (Nr. 3381). Dabei weisen die frontseitigen Grabbauten regelmäßig stärkere Mauerfundamente auf als die Umfriedungen, was die Rekonstruktion einer höher aufragenden und wahrscheinlich überdachten Konstruktion rechtfertigt (Grabhäuser, Tempel, *aediculae*?). Gleiches gilt darüber hinaus für das rechteckige Grabbaufundament innerhalb der Umfriedung einer Villen-Nekropole bei Neuötting am Inn (Nr. 3393; **Abb. 413**), die gute Vergleiche in dem ummauerten Villen-Friedhof bei Mochenwangen in Rätien (Nr. 2673. 3365; **Abb. 310**) findet. Die rückwärtigen Areale wurden teilweise über längere Zeiträume hinweg für Bestattungen (der jeweiligen Familie bzw. Grabgemeinschaft) genutzt (z. B. in Faschendorf, Nr. 3376; **Abb. 414**).

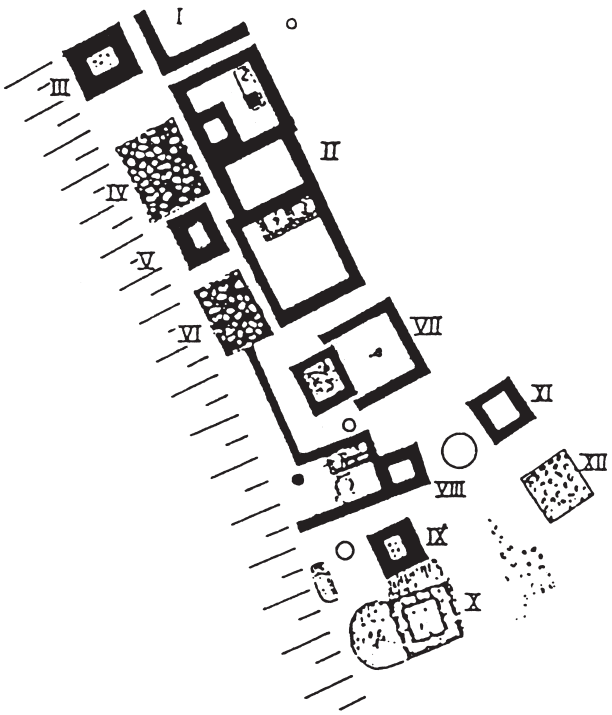


Abb. 409 Gleisdorf A. Gräberstraße mit teilweise aneinandergebauten Grabumfriedungen. Einige von ihnen (Umfriedungskomplex II) weisen Innenbauten auf (Tempel bzw. Grabkammern). Die Straßenfront nehmen massive Blockfundamente höherer Grabbauten (*aediculae*?) ein. Nr. 2898 und 3379. – (Nach Artner 1988/1989, Beil.).

Die Vorbilder für die in Reihen aneinandergebauten Grabbezirke lassen sich z. B. in Rom und Ostia[1519], hauptsächlich aber in Oberitalien[1520] und Dalmatien[1521] verorten. Auch die beschriebenen frontalen Grabbauten mit dreiseitiger Umfriedungsmauer dürften am ehesten auf Beispiele in Oberitalien und Dalmatien rekurrieren[1522]. Grabinschriften mit der Nennung von Längenmaßen der Grabgrundstücke (Nr. 3390-3391. 3407. 3416) weisen in dieselbe Richtung, vor allem nach Oberitalien[1523].

1516 G. Fuchs, Kading. Fundber. Österreich 42, 2003, 706-709.

1517 Kremer 2001, 367-369 mit Abb. 170.

1518 Ebenda 367 f. mit Abb. 170 FSt. 1-3 und 16-21.

1519 D. Boschung, Die republikanischen und frühkaiserzeitlichen Nekropolen vor den Toren Ostias. In: von Hesberg/Zanker 1987, 115. – H. von Hesberg, Il recinto nelle necropoli di Roma in età repubblicana: origine e diffusione. In: Bandelli/Verzár-Bass 2005, 59-75.

1520 z. B. G. Cavalieri Manasse / M. Bolla, La necropoli di Porta Palio. In: Fasold u. a. 1998, 118 f. – M. Verzár-Bass, Grab und Grabsitte in Aquileia. In: Fasold u. a. 1998, 148. – S. Cipriano, I recinti della strada di Raccordo: organizzatione dello spazio e aspetti della ritualità funeraria. In: Bandelli/Verzár-Bass 2005, 275-288 bes. 285 (Altino).

1521 Cambi 1986. – Cambi 1987 (Argyruntum, Salona und Zadar). – Radovi 28, 1989, 53-55 (Salona).

1522 Wobei es sich dort meist um Unterbauten für Grabaltäre handelt, z. B. Reusser 1985 (Aquileia); Cambi 1987, 278 (Komini); Germanović-Kuzmanović 1990, 228 f. (Kolovrat, Montenegro).

1523 G. Cresci Marrone, Recinti sepolcrali Altinati e messaggio epigrafico. In: Bandelli/Verzár-Bass 2005, 305-324. – Kremer 2001, 368.

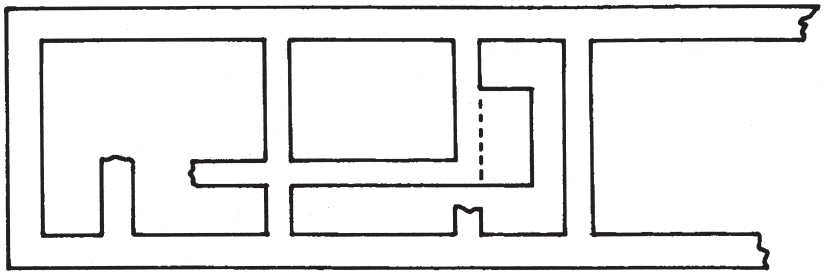


Abb. 410 Ad Pontem/Lind A. Aneinandergemauerte Grabumfriedungen mit eingebauten Grabkammern bzw. überdachten Grabbauten (Tempelgräbern?). Nr. 2678 und 3388. – (Nach Kremer 2001, 310).

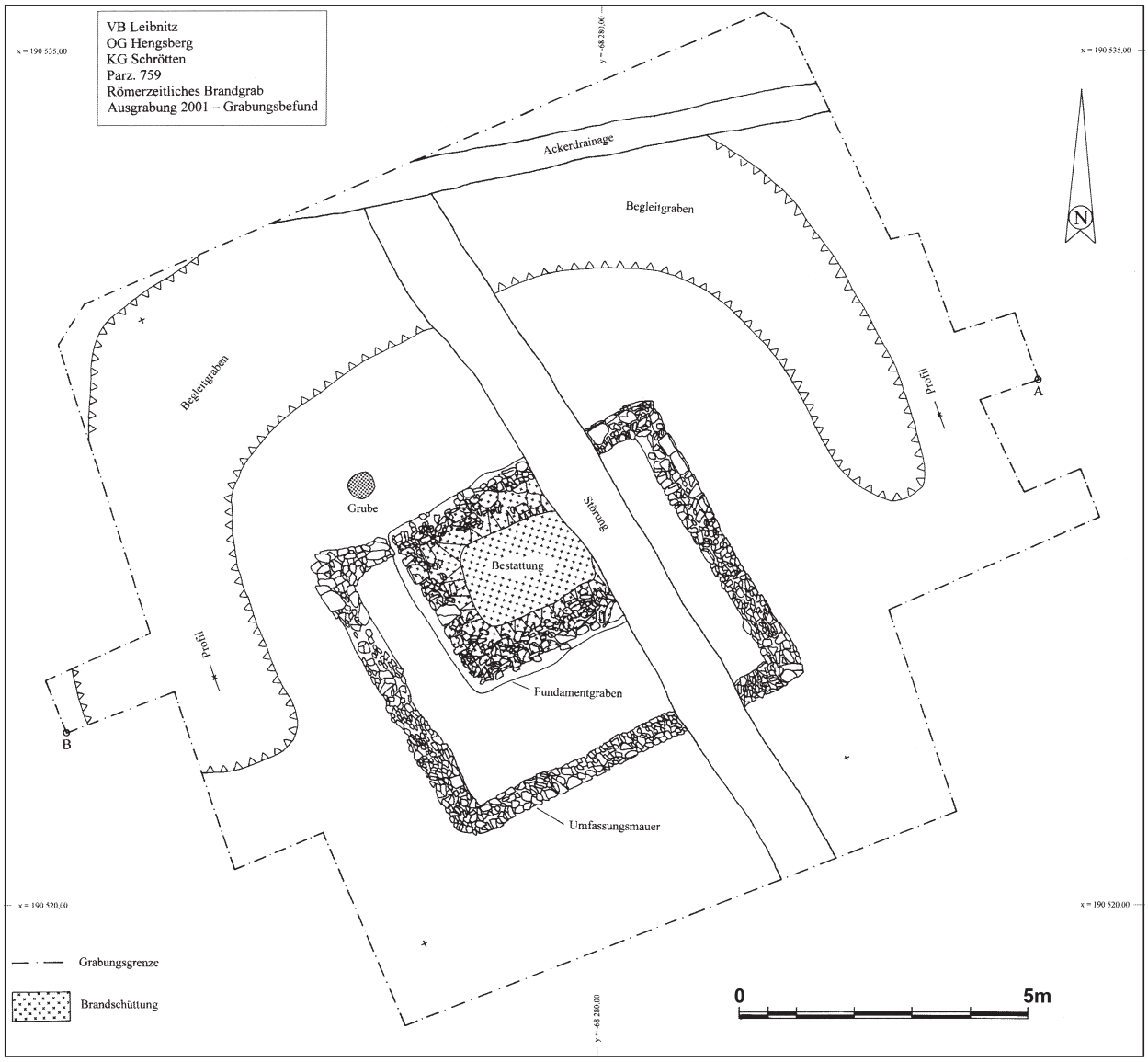


Abb. 411 Schrötten im Laßnitztal A. Umfriedung mit frontseitigem Grabbau, davor hufeisenförmige Grabeneinfassung. Nr. 3397. – (Nach Fürnholzer 2006, 372).

Von den mehr oder weniger geordneten Reihen unterscheidet sich der Befund in dem zu Virunum gehörenden Gräberfeld von Zollfeld-Kading (Nr. 3408; **Abb. 412**), indem dort zahlreiche (insgesamt 16) ummauerte Grabareale von meist ca. 5 × 5 m Ausdehnung in dichten Haufen arrangiert sind. Etliche von ihnen könnten *viridaria* gewesen sein, je nachdem wie man die beinahe regelhaft in jeweils einer Ecke vorhandenen steinernen Einbauten rekonstruiert, die die Brandgrubengräber schützten. Die Ausgräber gehen von einer flachen,

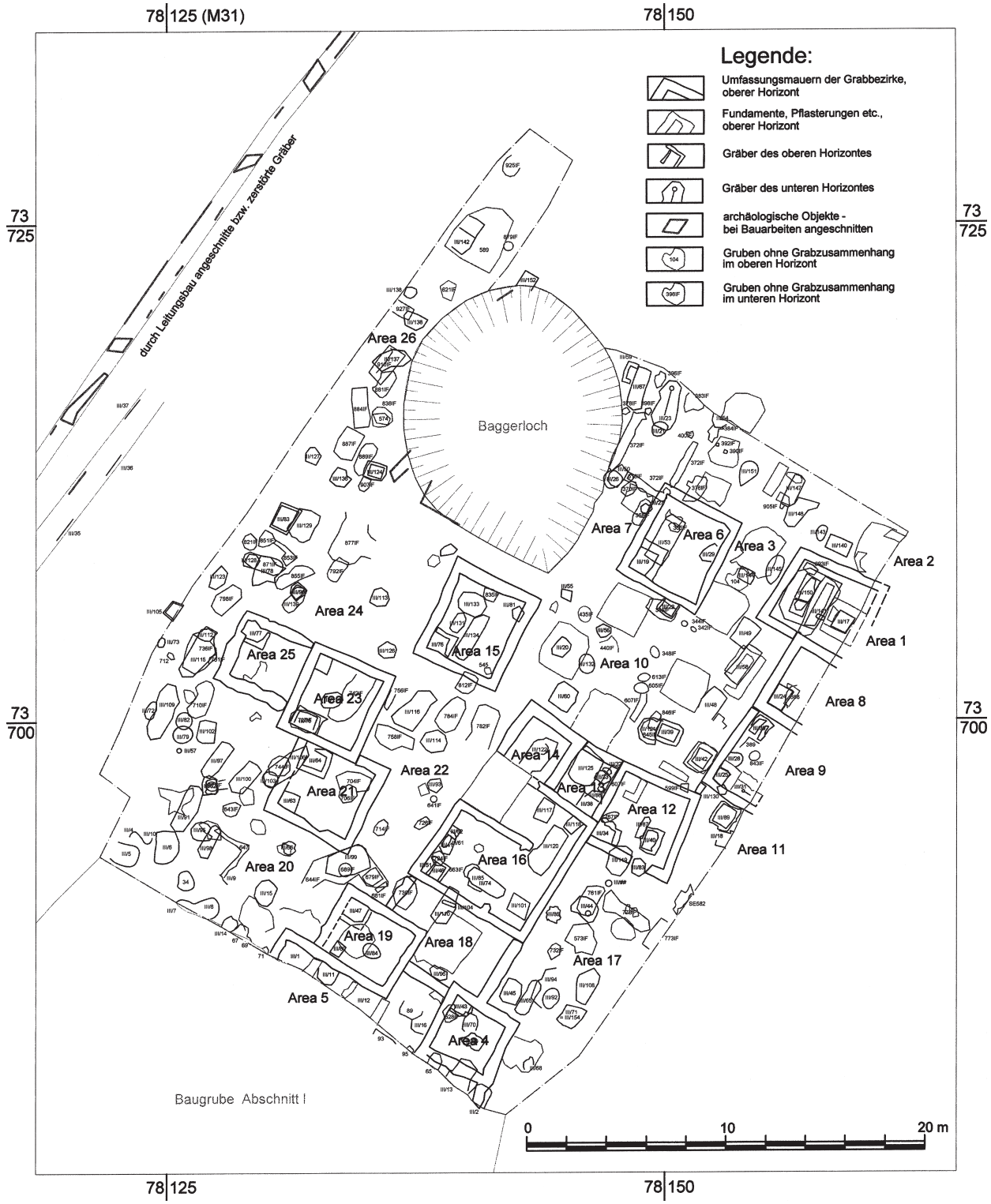


Abb. 412 Virunum/Kading A. Grabumfriedungen mit Steinkammergräbern in den Ecken, teilweise mit Grabbaufundamenten im Inneren. Nr. 3408. – (Nach Fuchs 2001, 643).

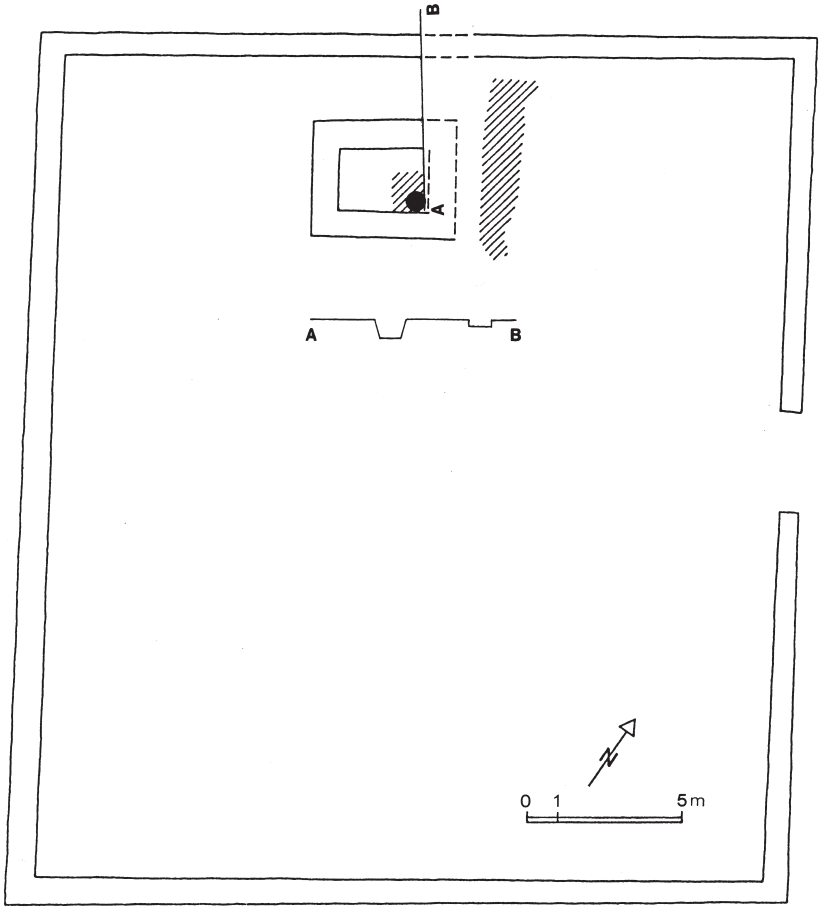


Abb. 413 Neuötting am Inn D. Umfriedungsmauer eines Gräberfeldes, im Inneren Grabbau. Nr. 3393. – (Nach Ebner/Pietsch 2000, 63).

kammerartigen Konstruktion aus, nicht von aufragenden Gebäuden[1524]. Andere Mauern umgaben Fundamente freistehender Grabdenkmäler (Stelen, Altäre?). Stellenweise scheinen sich die Umfriedungen von Kading zu kleinen Gruppen zusammenzufügen. Annexartige Anbauten mit Mauerfugen an bereits bestehende Areale lassen eine familiäre Zusammengehörigkeit ebenso erahnen wie eine gewisse zeitliche Tiefe, worauf auch Überschneidungen hinweisen. Dieses Ensemble, dessen Anfänge schon in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zurückreichen, erinnert auf den ersten Blick an die Gruppenanordnungen der rheinischen Gräbchenumfriedungen. Solange entsprechende Erdbefunde als Vorläufer jedoch fehlen, lässt sich eine mögliche Herleitung dieser Steinbauten aus einheimischen Wurzeln allerdings nicht erhärten[1525].
Weitaus üblicher als in den Rheinprovinzen und in Rätien waren in Noricum Grabumfriedungen, die aus Architekturteilen in *opus quadratum*-Technik konstruiert waren[1526]. Entsprechende Funde von Orthostaten, Ecksteinen (*cippi*), zaunartigen Steinstreben (Liste 151, Nr. 3414-3419) sowie zahlreichen Mauerdeckeln (*loricae*)[1527] bezeugen dies[1528]. Wiederum werden anhand dieser Konstruktionsweisen Einflüsse aus Oberitalien und Dalmatia sichtbar[1529].

1524 Vergleichbare Grabeinbauten kamen bereits im älteren Gräberfeldhorizont unter den Umfriedungen zutage: Brandgrubengräber mit Holzverschalung, Steinkisten und gemauerte Gräber mit Steinplattenabdeckung (Fuchs 2001, 642). Gräbchenumfriedungen als mögliche Vorgänger der ummauerten Areale wurden indes nicht beobachtet.

1525 Die verschiedenen Arten der Brand- und Körperbestattung in dieser Nekropole könnten auf eine gemischte Bevölkerung hinweisen. Einheimische Elemente sind im Fundgut offenbar vorhanden (z. B. Dreifüße aus Keramik), doch muss die Auswertung abgewartet werden (Fuchs 2001, 643 f.).

1526 Ertel 1999, 197-199. – Nagy 2001, 205-207. – Kremer 2001, 366-371 mit Abb. 169. – Kremer 2004, 148.

1527 Nr. 3373. 3382. 3385. 3387. 3391-3392. 3395. 3398. 3404-3405. 3410. 3413.

1528 Zahlreiche Architekturteile lassen sich solchen Umfriedungen nur vermutungsweise zuordnen. Vgl. beispielsweise entsprechende Funde aus Wiesenau: Lupa 1980; 1981; 5943-5944; 5946-5947; Kremer 2001, 370 mit Anm. 975.

1529 Bandelli/Verzár-Bass 2005, passim; Kremer 2001, 370 (u. a. mit Hinweis auf das Grabmal der Haterii in Rom).

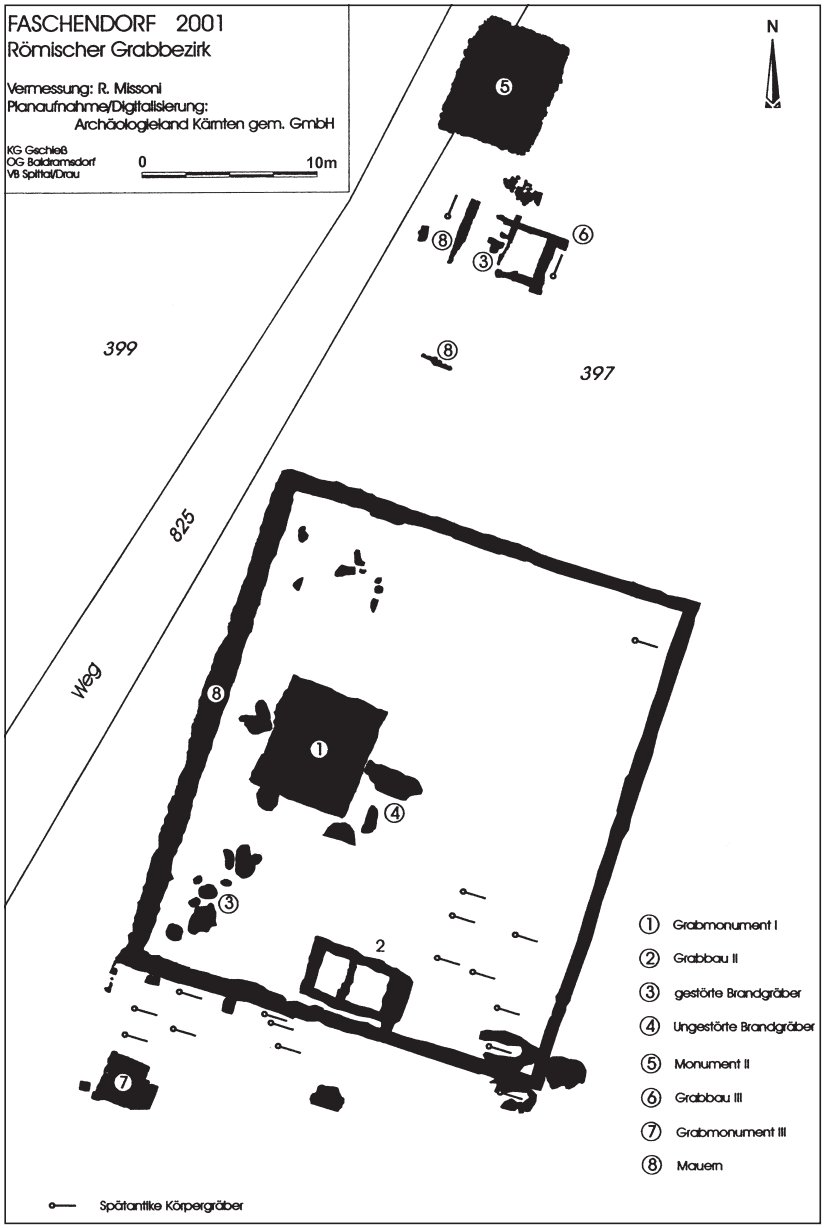


Abb. 414 Faschendorf A. Grabumfriedung mit Grabbau und zahlreichen Bestattungen. Südlich der großen Blockfundamente **2** und **6** befand sich jeweils ein aus zwei Räumen bestehender Grabbau, in denen Reste von Totenstatuen zutage kamen. Handelt es sich um Grabtempel? Nr. 2681 und 3376. – (Nach Polleres 2003, Taf. 52).

Eine Inschriftplatte aus Aguntum/Döslach (Nr. 3372) erwähnt den gemeinsamen Grabplatz (*locus*) einer Kultgemeinschaft, nämlich der *cultores Geni(i) municipi(i) Agunt(ensium)*. Welchen Typs der Grabbau war, an dem dieser *titulus* befestigt war, lässt sich nicht mehr eindeutig bestimmen. Es wurde jedoch schon weiter oben (siehe S. 477) darauf hingewiesen, dass außerfamiliäre Bestattungsgemeinschaften durchaus ummauerte Grabareale wählten[1530]. Ein entsprechender Inschriftenfund in situ bei einer Umfriedung ist aus Aquincum bekannt (siehe unten zu Nr. 3427).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass gemauerte Umfriedungen (*maceriae*) in Noricum offenbar weitaus häufiger waren als in den germanischen Provinzen und in Rätien. Ein Grund dafür liegt in der stärkeren Urbanisierung (*coloniae*, *municipia*) Noricums, denn ummauerte Grabareale sind vor allem für Gräberstraßen mediterraner Prägung charakteristisch. Die große Mehrheit der Befunde sind jedoch *maceriae*, die an-

1530 In diesem Sinne auch Kremer 2001, 368 mit Anm. 956.

dere Grabbautypen mit einschlossen. *Viridaria* hingegen sind sehr viel seltener anzutreffen[1531]. Eine in den weiter westlich gelegenen Provinzen kaum auszumachende Variante sind frontale, gemauerte Grabbauten mit sich an drei Seiten anschließenden Umfriedungsmauern. Auch Konstruktionen aus verzierten Architekturelementen findet man westlich von Noricum nur selten. Die Vorbilder für die Umfriedungsmauern stammen aus Oberitalien und dem Adriaraum. Auf eine in Steinbautechnik umgesetzte Tradition einheimisch-autochthoner Erde-Holz-Anlagen gibt es keine Hinweise.

UMFRIEDUNGEN IN PANNONIA

Umfriedungen aus Erde und Holz

Gräbchenumfriedungen gehören zu den ältesten Grabbautypen in Pannonia – neben den *tumuli* in der Gräberstraße des frühkaiserzeitlichen Legionslagers Carnuntum und neben den norisch-pannonischen Grabhügeln. Während es in Noricum an spätlatènezeitlichen bis römerzeitlichen Gräbchenumfriedungen – anders als in den weiter westlich gelegenen Grenzprovinzen – beim derzeitigen Forschungsstand gebricht, trifft man im Norden Pannoniens, insbesondere im Norden der späteren Pannonia Superior, Grabgarten-Nekropolen in Erde-Holz-Technik an, die mit den Befunden im Rheinland gut vergleichbar sind. Die pannonischen Beispiele konzentrieren sich im Hinterland von Carnuntum; donauabwärts kommen sie (bisher vereinzelt) bis nach Aquincum vor (Liste 152).

Ohne Zwischenräume und geradezu gitterartig aneinandergrenzende, rechteckige bis quadratische Gräbcheneinfriedungen gab es z. B. bei Mannersdorf im Territorium von Carnuntum, wo Teile einer Nekropole einer ländlichen Siedlung aufgedeckt wurden (Nr. 3424). Unter die rechteckigen Umfriedungen mischten sich auch Kreisgräben für Grabhügel. Die Anlagen selbst entstanden frühestens in der Mitte des 1. Jahrhunderts bis zum 2. Jahrhundert, die Nekropole wurde bis in das 4. Jahrhundert hinein belegt. In der Mitte der meisten Gräbchenumfriedungen fand man regelhaft eine runde Pfostenstandspur, die von einem säulenartigen Holzdenkmal stammen könnte. Wer in einer viereckigen Gräbchenumfriedung und wer unter einem Hügel beigesetzt wurde, lässt sich ohne Auswertung der Befunde nicht sagen. Verlagerte Trümmer von mindestens vier steinernen Grabinschriften (Stelen) zeigen jedoch, dass man hier mit Veteranen zu rechnen hat. Trotz des latènezeitlichen Charakters der Einfriedungen ist es nicht ohne Weiteres möglich, sie einheimischen Boiern zuzuschreiben[1532].

Dass mit rechteckigen bis quadratischen Grabgärten, die mit Gräbchen eingefasst waren, häufiger zu rechnen ist, als es der bisherige Forschungsstand glauben machen könnte, zeigt auch die vollständig ausgegrabene Nekropole einer Villa rustica bei Halbturn im Burgenland (Nr. 3422), ebenfalls im Hinterland von Carnuntum gelegen. Da sie erst vor Kurzem ausgewertet wurde, lohnt sich eine nähere Betrachtung. Die rechteckigen bis quadratischen und in einem Fall ovalen Gräbchen erstreckten sich in zwei bis drei Reihen hintereinander entlang einer Flurgrenze, die ebenfalls aus einem Gräbchen bestand. Die einzelnen Gärten wurden kontinuierlich nebeneinander mit gemeinsamen Trenngräbchen angelegt. Die Position der ursprünglichen Brandgräber und späterer Nachbestattungen in den Gräbchen (vor allem für Säuglinge) und innerhalb dieser Umfriedungen lässt die Bearbeiterin auf einstmals vorhandene, längst eingeebnete Erdhü-

1531 Die betreffenden Befunde sind obendrein unsicher (Kremer 2001, 369). Unsicher ist diesbezüglich natürlich die Beurteilung der aus Architekturelementen konstruierten Anlagen.

1532 Denkbar wäre aber, dass diese derartige Grabanlagen erst während ihrer Teilnahme am Gallischen Krieg kennengelernt hatten (Caes. Gall. I 28).

gel schließen. Volumenberechnungen ergaben, dass im Falle der größten Umfriedung der Grabenaushub die Aufschüttung eines Hügels von 1,8 m Höhe und 7 m Durchmesser ermöglichte[1533]. Der Charakter der Gräbchenverfüllungen und die Tatsache, dass man in diese Nachbestattungen eingebracht hatte, zeigen, dass die Gräbchen nicht lange offen gehalten wurden[1534]. Das Gräberfeld war vom 2. bis zum 5. Jahrhundert belegt, wobei die Einrichtung der Grabgärten (und die Aufschüttung der mutmaßlichen Hügel) auf das 2. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts eingegrenzt werden kann. Die Entwicklung führte hier von Grabgärtchen als Individualgrabplätzen zu einer größeren Anlage für mehrere Bestattungen im frühen 3. Jahrhundert. Nur ein besonders reich ausgestattetes Grab bzw. dessen Hügel war innerhalb dieser Umfriedung mit einem eigenen ovalen Gräbchen eingefasst[1535]. Im Laufe der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gab man die Anlage von Grabgärtchen auf. Die Toten wurden nun außerhalb von diesen in Flachgräbern bestattet[1536]. Diese Veränderung könnte evtl. mit einem Besitzerwechsel zusammenhängen. Das ländliche Gräberfeld von Halbturn weist retardierende Elemente auf, z. B. die späte Übernahme der Körperbestattung Anfang des 3. Jahrhunderts und die lange, mindestens bis dahin beibehaltene Urnenbestattung[1537]. Die Kombination rechteckiger bis quadratischer Grabgärten mit Erdhügeln ist in Pannonien ansonsten bisher nicht bezeugt[1538]. Diese Tatsache sowie die relativ späte Anfangsdatierung im 2. Jahrhundert sprechen wiederum gegen eine autochthone Wurzel der Gräbchenumfriedungen. Ihre Reihung lässt eher an das Vorbild einer Gräberstraße denken. In bzw. öfter vor einigen Gräbchenumfriedungen sind wie in Mannersdorf (Nr. 3424) ein bis zwei Pfostenlöcher bezeugt, die möglicherweise von Grabmarkierungen stammen. In der Mitte des größten Gräbchengevierts (11,5 × 9,4 m) wurde keine Bestattung angetroffen, sondern ein rechteckiger Grundriss aus sechs angespitzten Pfosten. Ob diese Konstruktion als hölzerne Grabkammer innerhalb eines Hügels anzusehen ist oder als eine Art Tempel bzw. Podest zur Aufbewahrung des Toten vor der Verbrennung, weiß man nicht[1539]. Die Tatsache, dass sich einzig bei den Gräbchen dieser Anlage nachweisen ließ, dass sie wiederholt ausgeräumt wurden, spricht für eine zentrale Bedeutung dieser Anlage – wenn schon nicht für das ganze Gräberfeld, so doch wenigstens für die Gräbergruppe um sie herum[1540]. Der Befund lässt sich beispielsweise mit Büchel in Obergermanien vergleichen, wo neben einem Grabhügel (zumindest zeitweise) ein ähnlicher hölzerner Grabbau oder Tempel innerhalb eines eigenen Gräbchengevierts stand (Nr. 213; **Abb. 295**). Einen steinernen Grabbau gab es in diesem Halbturner Gräberfeld ansonsten nicht[1541]. Zu derselben Villa gehört in geringer Entfernung aber ein zweites Gräberfeld, das bis auf ein reich ausgestattetes Brandgrab noch unerforscht ist[1542]. Waren dort möglicherweise die Villenbesitzer bestattet, hier hingegen die »Landarbeiter«?

Im Gräberfeld Nagytétény bei Budapest legte man rechteckige Gräbchenumfriedungen von ca. 5 × 5 m und 5 × 10 m Seitenlängen für Urnengräber frei, die in das 1.-2. Jahrhundert zu datieren sind; die frühesten

1533 Doneus 2007, 162.

1534 Doneus erwägt ebenda, dass erodierende Hügelaufschüttungen die Gräbchen ganz oder teilweise zusedimentiert haben könnten.

1535 Ebenda 180.

1536 Ebenda 172.

1537 Ebenda 187.

1538 Ebenda 163. Ein barbarisch geprägtes Gräberfeld des 3.-5. Jhs. n. Chr., das jüngst rechts der Donau im südlichen Stadtteil Soroksár von Budapest in der Trasse der Autobahn M0 ausgegraben wurde, nimmt durch seine Lage, kulturelle Prägung und Datierung eine Ausnahmestellung ein. Es umfasste 20 rechteckige Gräbchenumfriedungen und sechs Kreisgräben (Gräbhügel): A. Korom / G. Szilas / G. Terei, 3rd-5th century AD cemetery and settlement, and Árpád period village along the path of M0 motorway. Aquincumi Füzetek 16, 2010, 129-138.

1539 Doneus 2007, 164 f.

1540 Ebenda 183: Datierung ca. Ende 2. Jh. n. Chr., Gruppe II.

1541 Die anfängliche Vermutung, dass es sich bei einer der jüngeren Grabengevierte (15 × 20 m), das mit Erde und etwas Schotter verfüllt war, um ein Mauerfundament für eine steinerne Umfriedung handeln könne (so G. Scharrer, Halbturn. Fundber. Österreich 39, 2000, 628-633 bes. 628 = G. Scharrer, Pro Austria Romana 50/1, 2000, 8), haben die Auswertungen nicht bestätigt (Doneus 2007, Objekt 254).

1542 A. Radnoti, Ein römisches Urnengrab in Halbturn (Burgenland). In: Festschrift für Alphons A. Barb (Eisenstadt 1966) 199-221. Das Ensemble stammt aus der 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr.

dürften um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein[1543]. Als Markierungen der einzelnen Grabplätze innerhalb der Einfriedung könnten auch hier säulenartige Holzdenkmäler gedient haben, deren Pfostenspuren nachweisbar waren. In Struktur und Zeitstellung vergleichbar sind die 2004-2005 in Arrabona/Győr (Nr. 3421) untersuchten Anlagen.

Als Resümee lässt sich festhalten, dass die Gräbchenumfriedungen im Norden Pannoniens eher nicht an eine Tradition der einheimischen Bevölkerung anknüpften. Darin unterscheiden sie sich von den ansonsten durchaus ähnlichen Erde-Holz-Anlagen in den germanischen Provinzen. Im Gegenteil scheint es in Pannonien einen Hiatus zwischen den früh- bis mittellatènezeitlichen Grabgärten-Nekropolen im norisch-pannonischen Donauraum und den römischen Anlagen zu geben, die erst ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nachweisbar sind[1544]. Betrachtet man die gesamte Provinz, so sind nicht nur Gräbchenumfriedungen aus dem 1. Jahrhundert eher rar, sondern auch Grabbauten anderen Typs, nicht aber Gräber aus dieser Zeit[1545]. Hölzerne Grabbauten sind bisher noch nicht veröffentlich worden.

Umfriedungen aus Stein

Bei Befunden viereckiger Mauergrundrisse stellt sich wiederum die Frage ihrer Rekonstruktion: offene Umfriedung oder überdachter Grabbau? Für die Annahme überdachter gemauerter Grabbauten, z. B. als Grabhäuser oder Tempel, fanden sich nirgendwo in Pannonien konkrete Anhaltspunkte, auch nicht in Carnuntum, wo bisher die meisten Grabbaufundamente freigelegt wurden[1546]. Dagegen lassen sich zahlreiche Mauergevierte mit hoher Wahrscheinlichkeit als offene Umfriedungen identifizieren. Darin besteht ein markanter Unterschied zur Nachbarprovinz Noricum, wo häufiger mit überdachten gemauerten Grabbauten zu rechnen ist[1547]. Dieser Unterschied kann nicht allein mit divergierenden Forschungstraditionen erklärt werden (vgl. S. 380 f.). In Pannonien stellen Umfassungsmauern von Grabarealen/Grabgärten eine der geläufigsten und langlebigsten Grabbauarten dar (Liste 153)[1548]. Dies steht in einem gewissen Gegensatz zu den recht seltenen Gräbchenumfriedungen. Im Wesentlichen lassen sich die pannonischen Umfriedungsmauern in folgende Varianten einteilen:

1. Am häufigsten sind Ummauerungen bezeugt, die den Grabbau an und für sich bzw. den wesentlichen Teil desselben darstellen. Einer bei Winden im Burgenland gefundenen Inschrifttafel zufolge nannte man sie *viridaria*[1549]. Innerhalb Pannoniens sind die meisten und zugleich die ältesten dieser einfachen Grabbauten aus Carnuntum bekannt. Deshalb sollen die dortigen Befunde zuerst betrachtet werden, angefangen bei

1543 Vorbericht: B. József / S. Gábor, Excavation of prehistoric and Roman period sites along the path of the Budapest stretch of the M6 highway in 2005. Aquincum 2005, 147-158.

1544 Vgl. Ployer 2009, 1442 f. – Frühlatènezeitliche Grabgärten: z. B. Walpersdorf bei St. Pölten (Fundber. Österreich 37, 1998, 41 f. mit Abb. 49); Wöllersdorf bei Wiener Neustadt (Fundber. Österreich 44, 2005, 513 f.); P. E. Ramsl, Das eisenzeitliche Gräberfeld von Pottenbrunn. Fundber. Österreich Materialh. A11 (Wien 2002).

1545 Vgl. beispielsweise Gräberfelder von Savaria und Poetovio: A. Mócsy, Korarómai sírok Szombathelyről (Frührömische Gräber in Savaria, Szombathely). Arch. Ért. 81, 1954, 167-191. – Istenič 1999, 114.

1546 Diese Aussage steht natürlich unter der Einschränkung völlig unterschiedlicher Erhaltungszustände. Vgl. z. B. Ertel 1999, 214; Ertel u. a. 1999, 32: Im Gräberfeld südlich der Zivilstadt von Carnuntum war die Erhaltung deutlich schlechter (nur unterste Fundamentreste) als in der Gräberstraße westlich der *castra*, doch fehlen auch dort Hinweise auf überdachte Bauten. Vielmehr sprechen asymmetrische Eingänge, die für eine Gebäudefassade recht ungewöhnlich wären, eher für Umfriedungen (Ertel u. a. 1999, 34).

1547 Listen 109-110. 125-126. – Kremer 2001, 357-362.

1548 Ertel 1996, 16.

1549 Lupa 2275; Langmann 1967; Lupa 2275. – *Viridaria*: z. B. Nr. 3425-3433. 3436. 3438-3439. 3442-3444. 3446-3448. 3452-3453. 3455? 3456? 3459. 3465. 3468-3469.

der Gräberstraße westlich des Legionslagers (Nr. 3442-3453; **Abb. 43**)[1550]. Dort bildeten sie zusammen mit den frühkaiserzeitlichen *tumuli*[1551] die dominierende Grabbauart. Wie bei der dortigen Variante kleiner *tumuli* waren in einige, aber nicht in alle Frontmauern rechteckiger *viridaria* dort Stelen eingesetzt, wo man Eingänge erwartet hätte. Bei beiden Grabbautypen dienten sie regelrecht als »Schlusssteine« für den nachher unzugänglichen Grabbau einer Einzelbestattung. Jüngere Gräber von Angehörigen konnten nur außen angelehnt oder – im Falle einer eigenen Umfriedung – als Annexe angebaut werden[1552]. Mit Seitenlängen von 3-5 m entsprachen sie hinsichtlich der Größe in etwa den *tumuli*[1553], zwischen denen sie in scheinbar wahlloser Anordnung (und nicht in Reihen) errichtet wurden. Wie die *tumuli* waren die kleineren *viridaria* in der Regel als Individualgrablegen konzipiert, die ein *bustum*, ein Brandschüttungsgrab oder ein Urnengrab umfassen konnten.

In Analogie zu den *tumuli* ist auch im Fall der *viridaria* von Carnuntum ein Zusammenhang zwischen deren Aufkommen und der in Carnuntum im 1. Jahrhundert stationierten *legio XV Apollinaris* wahrscheinlich, da die Grabsteine von deren Soldaten im gleichen Areal anzutreffen sind wie die älteren Umfriedungen (Nr. 3453; **Abb. 415**), auch wenn sich den Angehörigen dieser Truppe bisher kein solches Bauwerk sicher zuweisen lässt[1554]. Diese Annahme würde mit dem etwa gleichzeitigen Aufkommen der Gräbchenumfriedungen im Umland von Carnuntum harmonieren (siehe oben). Diese wären dann eher als eine preiswerte Erde-Holz-Variante der *viridaria* zu interpretieren als etwa eine autochthone Grabmalform. Auch das gemeinsame Vorkommen von Gräbchenumfriedungen und Kreisgräben von Grabhügeln entspricht der Nähe von *viridaria* und *tumuli* in der Carnuntiner Gräberstraße. Dieses Nebeneinander von *viridaria* und *tumuli* ist übrigens auch in der Gräberstraße südlich der *canabae* von Aquincum bezeugt (Nr. 3429-3430; **Abb. 47**).

In Carnuntum wie in Aquincum hat man *viridaria* – zumindest vereinzelt – noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts errichtet. Dies bestätigt ihr Vorkommen auch im Gräberfeld südlich der Zivilstadt von Carnuntum (Nr. 3436. 3439) sowie im Gräberfeld der *canabae* bei der Villa Palffy (Nr. 3430-3431; **Abb. 416**), wo auch Körpergräber umfasst wurden (Nr. 3430 mit Sarkophag). Hier fand man fünf Umfriedungen mit gemeinsamen Trennmauern in einer Reihe aneinandergebaut, wie dies bereits oben für einige norische Gräberstraßen beschrieben wurde.

2. Daneben existierten auch größere ummauerte Anlagen, in deren Frontmauern statt der bescheideneren Stelen Blockfundamente für ein Denkmal integriert waren. Diese Grabanlagen stellen gewissermaßen größere Varianten der *viridaria* dar, die Raum für mehrere Bestattungen boten[1555].

3. Eine dritte Kategorie bilden größere ummauerte Grabbezirke mit Seitenlängen deutlich über 5 m (*maceriae*), die mehrere Bestattungen aufnehmen konnten und die – soweit die Erhaltung diese Aussage zulässt – meist ohne frontales Denkmal auskamen[1556]. Öfter als in der Gräberstraße begegnet man ihnen im jüngeren Gräberfeld südlich der Zivilstadt von Carnuntum[1557]. Sie bestanden zwar vielfach gleichzeitig mit den *viridaria*, kamen aber offenbar später auf als diese, nämlich erst im 2. Jahrhundert. Auch im Gräberfeld von Matrica (südlich von Aquincum gelegen) bestanden *viridaria* im Sinne von Individualgräbern und größere

1550 Betz/Kenner 1937, 23-26. – Ertel u. a. 1999, 120-122. Die Gräberfelder zu beiden Seiten der großen Fernstraße, die das Legionslager über Scarbantia mit Aquileia verband (»Bernsteinstraße«), waren keine reinen Militärfriedhöfe. Vom 1. bis zum 3. Jh. n. Chr. bestattete man hier sowohl Soldaten als auch Zivilisten (Beszédes/Mosser 2002, 18).

1551 Nr. 59-76. – Kandler 1997, 70-81.

1552 Ertel 1996, 21. – Nagy 2001, 213 Abb. 1.

1553 Die annähernd gleichen Größenordnungen der (älteren) *viridaria* und der *tumuli* dort sowie ihr gleichzeitiges Vorkommen führten bereits zu der Überlegung, ob die rechteckigen Ummauerungen ursprünglich ebenfalls mit Erde gefüllt gewesen sein könnten, sozusagen als rechteckige *tumuli*. Diese These ließ sich jedoch nicht verifizieren.

1554 Beszédes/Mosser 2002, 18. Die 15. Legion stand zwischen ca. 40 und 114/118 n. Chr. in Carnuntum (ebenda 11).

1555 *Viridaria* mit frontseitigem Denkmal: Nr. 3442. 3446. 3448. 3453. Vgl. auch Nr. 3425 und Nr. 3427 (Aquincum) sowie Nr. 3457 (Poetovio).

1556 Gräberstraße von Carnuntum: Nr. 3445. 3449. 3451.

1557 Nr. 3432-3433. 3435. 3437-3438. 3440. – Ertel u. a. 1999, 32 f.

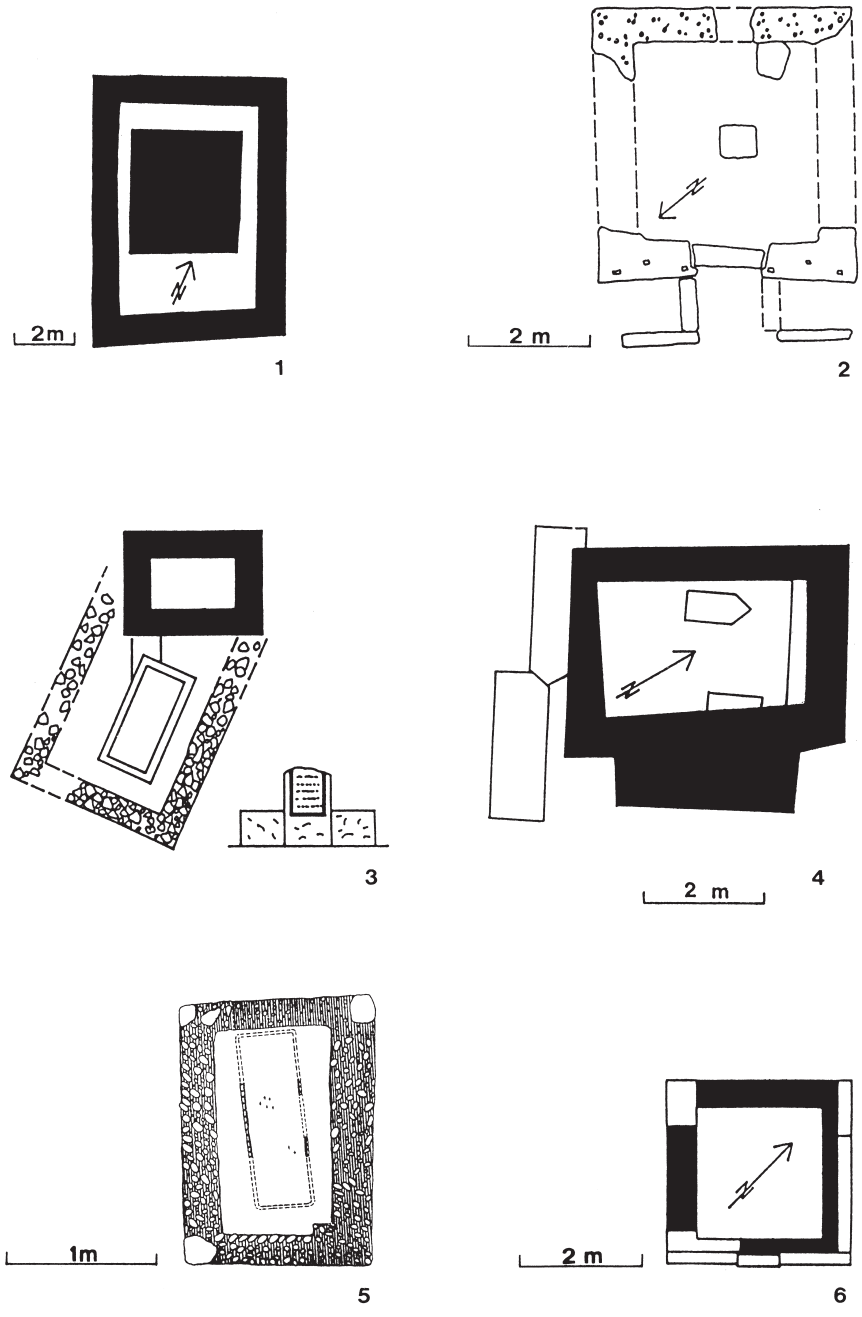


Abb. 415 Carnuntum/Bad Deutsch-altenburg A. Umfriedungen, meist mit einem zentralen Grab (*viridaria*). Nr. 3453. – (Nach Ertel 1996, Taf. 6).

maceriae ab dem 2. Jahrhundert nebeneinander[1558]. In einigen ummauerten Grabbezirken von Carnuntum konnte man keine Bestattung feststellen[1559]. Der Negativbefund mag zum großen Teil den schlechten Erhaltungsbedingungen geschuldet sein, denn von den Mauerfundamenten waren oft nur noch die untersten Rollierungsreste erhalten, doch lässt sich immerhin fragen, ob in einigen von ihnen vielleicht einst Sarkophage bzw. Aschenkisten oberirdisch aufgestellt gewesen sein mochten.

4. Seltener als andernorts in den Donauprovinzen kommen in Carnuntum Umfriedungen vor, in deren Innerem ein Grabbau stand. Entsprechende Beispiele stammen aus dem Bereich des Gräberfeldes südlich der

1558 J. Topál, The Southern Cemetery of Matrica (Százhalombatta-Dunafüred) (Budapest 1981) Gräber 37 und 40-43.

1559 Gräberfeld südlich der Zivilstadt: Nr. 3433. 3435-3436. 3440; Gräberstraße: Nr. 3450. – Vgl. Ertel u. a. 1999, 121.

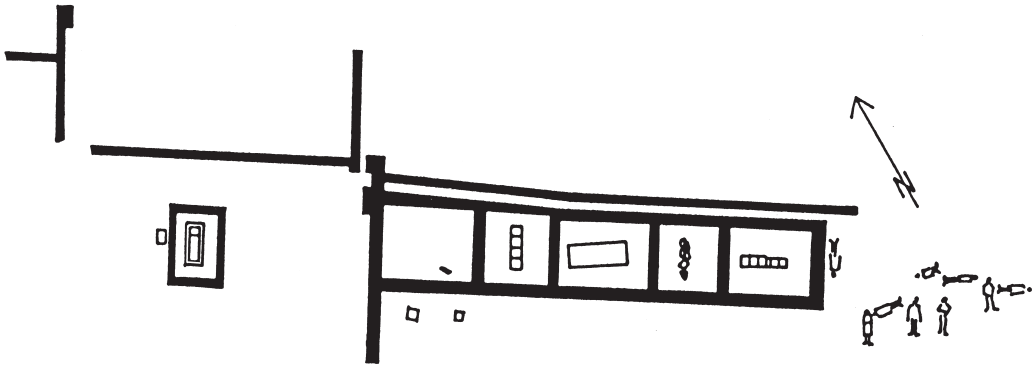


Abb. 416 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Gräberfeld bei den *canabae* (Villa Palffy) mit fünf aneinandergebauten *viridaria* (Nr. 3431). Das Mauergeviert westlich davon könnte hingegen ein tempelartiger Grabbau gewesen sein (Nr. 2684). – (Nach Ertel 1996, Taf. 8).

Zivilstadt[1560]. Auch in den anderen städtischen Nekropolen Pannoniens ist diese Variante der Umfriedung bisher am seltensten bezeugt[1561] – im Gegensatz zu den weiter westlich gelegenen Provinzen.

Bemerkenswert ist die scheinbar regellose Anordnung vieler Umfriedungen in Carnuntum, insbesondere im Gräberfeld südlich der Zivilstadt[1562]. Dieses erstreckte sich über rund 1 km Länge und 600 m Breite. Die Grabbauten standen dort in kleineren Gruppen beieinander, die meist nicht direkt an der Straße lagen, sondern bis zu 100 m Abstand von dieser hielten[1563]. Auch die Ausrichtungen der Mauergevierte waren uneinheitlich. Diese lockere und tiefe Streuung der Bauten lässt sich auch im Bereich der Gräberstraße westlich der *castra* von Carnuntum beobachten, obwohl die Grabherren dort konsequenter die Nähe zur Straße suchten. Diese ungeplant wirkende Anordnung der Grabmäler folgt nicht dem Muster italischer Gräberstraßen. Eher scheint diese Struktur allmählich gewachsen zu sein, etwa in der Art von Grabhügelfeldern.
Anders stellt sich die Lage im Gräberfeld Aranyhegyi árok westlich der Zivilstadt von Aquincum dar, wo bisher über 50 ummauerte Grabgrundstücke ganz oder teilweise ausgegraben wurden (Nr. 3461; **Abb. 417**)[1564]. Sie fallen in die Zeit ab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Zwar waren auch hier die Ummauerungen jeweils als Einzelbauwerke und nicht in Reihen eng aneinandergefügt, doch lagen sie bei gleicher Ausrichtung nebeneinander in einer Flucht, sodass anhand der Grabummauerungen eine gestaffelte Einteilung der Grundstücke des Gräberfeldes in Raster von 25 × 25 *pM* ermittelt werden konnte[1565]. Ab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstanden ferner mindestens vier in Reihe angeordnete Einfriedungen in der Gräberstraße nördlich der *canabae* von Aquincum[1566]. Keiner dieser Befunde ist vollständig ausgegraben, sodass genaue Abmessungen fehlen, doch mindestens drei *maceriae* waren aufgrund ihrer erkennbaren Größe für mehrere Bestattungen ausgelegt.
Anders als in Carnuntum deuten sich in Aquincum bei den Grabumfriedungen keine nennenswerten Unterschiede zwischen den verschiedenen Nekropolen an. Im Gegensatz zu Carnuntum hat man sich in Aquincum offenbar konsequenter an Vermessungslinien und Parzellierungen orientiert. Ob für diesen auffälligen Unterschied zwischen beiden Provinzhauptstädten kulturelle Gründe verantwortlich sind oder vielleicht eine

1560 Nr. 3434. 3441. 3466-3467.
1561 z. B. Nr. 3458 (Romula/Ribnica).
1562 Ertel u. a. 1999, 33 Planbeil. 2.
1563 Zu den wenigen Ausnahmen gehört Nr. 3467, die direkt hinter dem Straßengraben errichtet war. Ertel u. a. 1999, 33 vermuten, dass die entfernt liegenden Monumente an abzweigenden Nebenstraßen ausgerichtet gewesen sein könnten, was es noch zu belegen gilt. Es ist allerdings einschränkend zu betonen, dass gemessen an der Gesamtausdehnung des Gräberfeldes bisher nur geringe Flächen aufgedeckt werden konnten.
1564 Topál 2003, 165. – Beispiele: Nagy 2001a, 213 Nr. XXIX-XXXII; 206. 213 Nr. XXXVI.
1565 Nagy 2001, 205 f.
1566 Gräberfeld Ladik utca (Zsidi 1997).

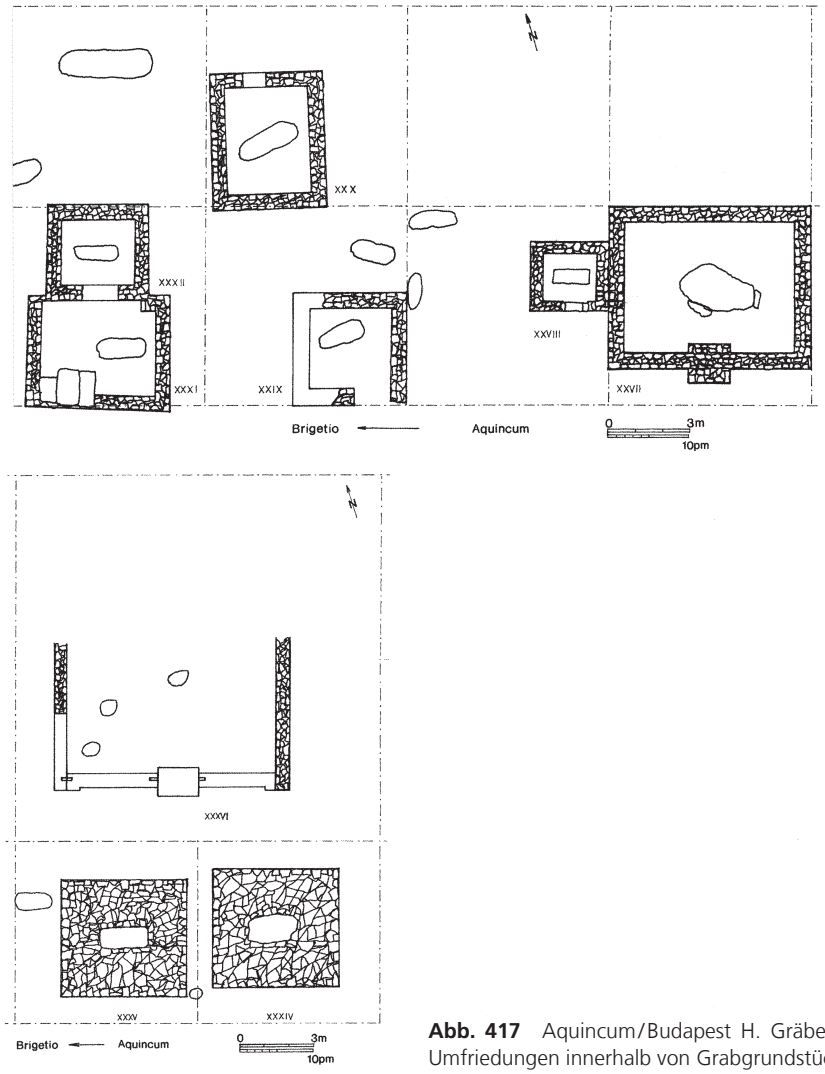


Abb. 417 Aquincum/Budapest H. Gräberfeld Aranyhegyi árok westlich der Zivilstadt. Umfriedungen innerhalb von Grabgrundstücken. Nr. 3461. – (Nach Nagy 2001a, 213).

lokale Regelung, bleibt zu untersuchen. Jedenfalls erfreuten sich rechteckige Ummauerungen im 2. und frühen 3. Jahrhundert überall in Pannonien wachsender Beliebtheit, da sie nicht nur verhältnismäßig einfach und damit wohl relativ kostengünstig zu realisieren waren, sondern auch die Parzellierung der (mit der Nachfrage tendenziell enger werdenden) Grabgrundstücke am besten ausnutzten[1567]. Wesentlicher für ihre Langlebigkeit ist aber sicherlich die praktische Nutzbarkeit des Innenraumes, der die Einbringung von Brandbestattungen ebenso zulässt wie Körpergräber sowie die Aufstellung reliefgeschmückter Sarkophage, die in Pannonien ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts besonders zahlreich aufkamen[1568].

Wie in Noricum so waren auch in Pannonien zahlreiche Umfriedungen unterschiedlicher Größe nicht aus Bruchsteinen gemauert, sondern in Blockbautechnik (*opus quadratum*) mit teilweise reliefverzierten Architekturteilen konstruiert (Liste 154). Bauteile, die solchen Anlagen mehr oder weniger wahrscheinlich zugewiesen werden können, fanden sich sowohl in den Zentren entlang des Donaulimes als auch in den Städten des Hinterlandes. Dabei kam es während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts schwerpunktmäßig im Osten Pannoniens, insbesondere in Aquincum, zu einer bautechnischen Neuerung, die mit dem Aufkommen der *aediculae* einherging (siehe S. 128-144). Wie deren Sockelgeschosse errichtete man nun auch Grabumfas-

1567 Ertel 1996, 13.

1568 Ertel 1999, 205. 215. – Ertel u. a. 1999, 35 Grabbezirk 186. Zu pannonischen Sarkophagen vgl. z. B. Pochmarski 1998a; Pochmarski 2001; Mráv/Ottományi 2005 sowie die Datenbank Lupa.

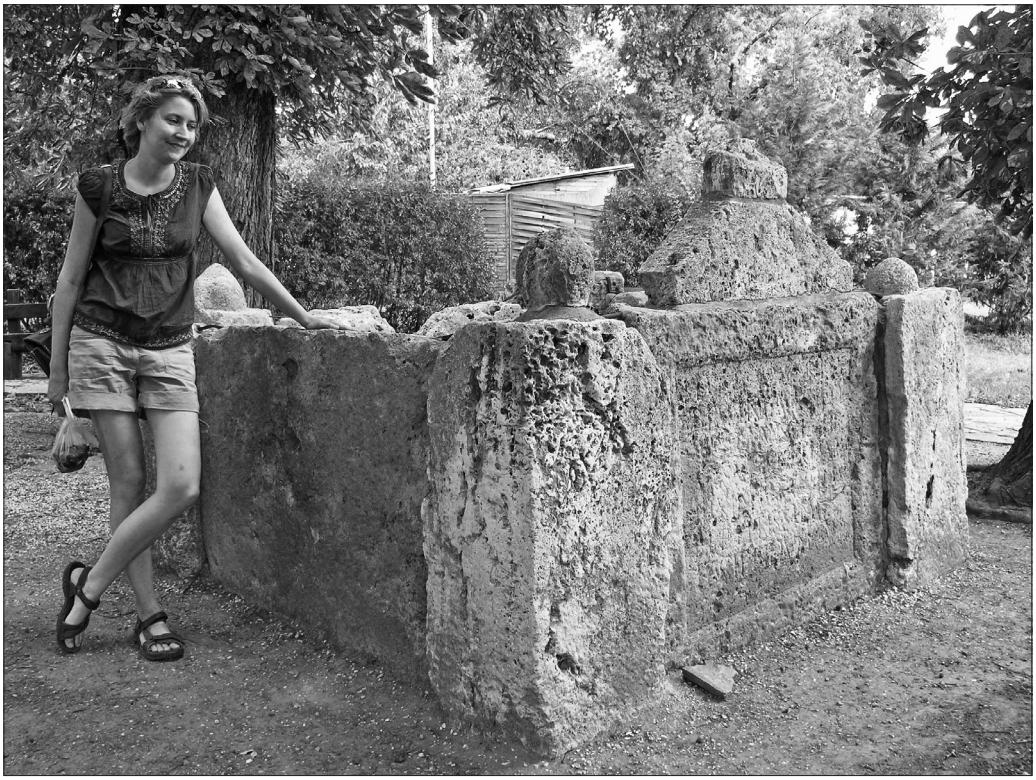


Abb. 418 Aquincum/Budapest H. In Blockbautechnik errichtete Grabumfriedung der Bithinia Severa. Nr. 3465. – (Foto M. Scholz).

sungen – sozusagen als *aedicula*-Sockel ohne Dach – mit vier Ecksteinen und zwischen diesen eingesetzten Wandplatten. Letztere boten sich als Träger der Grabinschrift und von Reliefs an. In gewisser Weise stellt diese Variante eine auf den Sockel reduzierte »Teilausgabe« der zweigeschossigen *aediculae* dar. Dieses von den *aediculae* her bekannte »Baukastenprinzip«[1569] kam jedoch nur für kleine Grabumfriedungen (*viridaria*) infrage, die 3-4 m Seitenlänge nicht überstiegen. Prinzipiell weichen sie nicht sonderlich von den Grundrissdimensionen der *aediculae* ab. Diese bautechnische Wechselwirkung zwischen zwei verschiedenen Grabbautypen etablierte sich im 2. Jahrhundert und lässt sich bis in das 3. Jahrhundert nachweisen. Sie stellt eine Besonderheit Pannoniens und des östlichen Noricum dar. Bei Aquincum ist eine solche Grabumfassung fast vollständig überliefert worden (Nr. 3465; **Abb. 418**). Das Monument stand ursprünglich bei einer Villa nördlich von Aquincum an der Straße nach Brigetio. Laut Inschrift war in ihr eine gewisse Bithinia Severa, wahrscheinlich eine römische Bürgerin, beigesetzt worden[1570]. Die Dimensionen dieses kleinen Grabareals (ca. 2,3 × 3 m) entsprechen denen der Umfriedungen in der Gräberstraße westlich des Legionslagers Carnuntum.

Gerade die Anwendung desselben bautechnischen Prinzips für zwei verschiedene Grabbaugattungen erschwert jedoch die Zuordnung von (beschädigten) Einzelstücken (z. B. von Spolien) zu dem einen oder anderen Typus – zumal die Ecksteine oft schwer zuweisbar sind, da sie an beiden Monumenttypen zwei benachbarte Schauseiten mit Reliefs aufweisen. Auch die geläufigsten Reliefthemen stimmen überein: Attis, Amor, Satyrn, Dioskuren, Orestes, Jahreszeiten-Allegorien und Delphine. Ausschlaggebend für die Klassifizierung sind bautechnische Details, wie z. B. das Vorhandensein oder Fehlen von Hebelöchern oder von

1569 Kremer 2004, 152.

1570 Lupa 2922: *D(is) M(anibus) / Bithin[a]e Sever[a]e qui / vixit ann[os] sexaginta Claudi[us] / Ursus f[ilius] Maxima et / Maximina fili[ae] matri / pientissime / faciendum cur[averunt]*. Erhalten ist ferner die Grabinschrift ihres Ehemannes: *vix]it ann(os) LXX [T(itus) Cl]audi(us) / Ursus Maxima et Maxi / mina fili(i) patri carissi / mo et Bithynia Severa / coniugi pientissimo / f(aciendum) c(uraverunt)* (CIL III 15167). – Der Ehemann der Bithinia Severa erhielt ein eigenes Grabmal: CIL III 15167; Nagy 2001a, 208 mit Anm. 33.

Führungsschienen für die Zaunplatten bei den Umfriedungen[1571]. Tendenziell fallen die Ecksteine von Grabeinfassungen im Verhältnis zu ihrer Höhe breiter aus als die Ecksteine von *aedicula*-Sockeln. Außerdem tragen sie manchmal kleinere und weniger kunstvoll ausgearbeitete Reliefdarstellungen[1572]. Für Umfriedungen genügten schmalere Wandplatten, da diese anders als bei den Sockelgeschossen der *aediculae* keinen statischen Belastungen standhalten mussten. Verdübelungen sind jedoch auch für Grabeinfassungen belegt. Manche Wandplatten waren zwischen den Ecksteinen aber schlicht eingemauert[1573].

Auch die recht zahlreichen quadratischen und querrechteckigen Inschriftenplatten lassen sich oftmals keinem Grabbautyp sicher zuordnen (*aedicula*, gemauerter Grabbau, Grabeinfriedung?), da in der Regel keine Angaben über ihre technische Beschaffenheit und Ausarbeitung an den Seiten und Rückseiten publiziert sind, die eine Beurteilung zuließen. Unter den Inschriften, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für *viridaria / maceriae* infrage kommen, befinden sich *peregrini*, Soldaten und römische Bürger ohne erkennbare öffentliche Funktionen, also eher Angehörige einer gewissen »Mittelschicht«[1574]. Angehörigen der kommunalen Oberschicht, d. h. Amtsträgern, lassen sich *viridaria* bisher nicht sicher zuweisen. Lediglich eine Stele aus Intercisa, die vermutlich in eine Grabumfassung eingelassen war, ließ ein *aug(ustalis) col(oniae) Aqu(incensium)* für seine Angehörigen aufstellen. Dies geschah jedoch erst im 3. Jahrhundert[1575]. Anders verhält es sich mit Umfriedungen, die ein architektonisches Denkmal umgaben oder denen ein solches (z. B. Altäre, *aediculae*) vorgeblendet war[1576]. Leider ging mit deren Abriss auch der jeweilige Inschriftenträger verloren bzw. die Möglichkeit, entsprechende *tituli* den ummauerten Arealen zuzuweisen.

Besondere Erwähnung verdient eine ca. 7,5 × 6 m messende Bruchsteinmauer-Einfriedung in der westlichen Gräberstraße der Zivilstadt von Aquincum, in deren Frontseite mittig das quadratische Fundament eines Grabdenkmals integriert war (Nr. 3427). Neben diesem verlorenen potenziellen Inschriftenträger ist von derselben Umfriedung eine weitere Inschriftentafel erhalten, die uns über die Finanzierung und die Urheber (ein *collegium*?) der Anlage informiert: *ad hoc se/pulcrum / contuler(unt) / cives Agri/p(p)inens(es) (denarios) LXX* – »zu diesem Grabmal haben die Bürger aus Köln 70 Denare beigesteuert«[1577].

Umfriedungen eigneten sich auch dazu, einen Rahmen für frei aufgestellte Statuen zu schaffen. Eine solche könnte ein Säulentorso (Höhe erh. 77 cm, Breite sichtbar 28 cm) mit Inschrift aus Poetovio / Ptuj getragen haben, der von der Ecke einer Grabumfassung stammen soll[1578]. Als alternative Deutung kommt eine freie Aufstellung infrage. Dieses Denkmal war für einen Freigelassenen errichtet worden. Säulenförmige, von Schuppenkegeln und Pinienzapfen bekrönte Grabmalaufsätze kennt man aus Dalmatien (sogenannte liburnische *cippi*)[1579]. Regelmäßig kommen runde Statuensockel bzw. Säulen als Träger von Götter- und Ehrenstatuen, aber auch von Totenstatuen im Osten des Römischen Reiches und auch in Dakien vor (siehe S. 241 f.)[1580]. Bei den zahlreichen Totenstatuen und deren Fragmenten bietet sich eine Zuweisung zu einer *aedicula* dann an, wenn die Rückseite nicht oder kaum ausgearbeitet ist, da sie nur von vorne betrachtet werden konnten. Eine rundherum vollplastische Ausarbeitung deutet hingegen eher auf eine freie Aufstellung hin, auch wenn sich im Einzelfall nicht mehr entscheiden lässt, ob die Gedenkstatue unter einem Baldachin, auf einem Sockel oder innerhalb einer Umfriedungsmauer stand.

1571 Kremer-Molitor 2006, 94.

1572 Ertel 1999, 201 f.

1573 Das trifft sehr wahrscheinlich auf zwei Platten mit zentraler Lorbeerkranzdarstellung aus Gorsium zu (Nr. 3470-3471), deren Ränder nur grob bearbeitet waren (Ertel 1999a, 27-29).

1574 z. B. Testvérhegyi dűlő bei Aquincum, Ende 2. Jh. n. Chr. (CIL III 15167; Nagy 2001a, 208 mit Anm. 33); Lupa 10754 (Stele einer Grabumfassung, Aquincum, 2. Jh. n. Chr.).

1575 Lupa 687. – RIU 5 Nr. 1163. – Erdélyi 1954, Nr. 73.

1576 Vgl. beispielsweise Nagy 2001a, 206.

1577 AE 1932, 38. – Nagy 2001a, 205. – Nagy 1931. – Ertel 1996, 17.

1578 Lupa 4850. – CIL III 04063. – Abramic, Poetovio 1925, 146 Nr. 168. Das Bruchstück ist eingemauert, sodass man nicht sicher entscheiden kann, ob es sich um eine Voll- oder Halbsäule handelt.

1579 M. Sanader (Hrsg.), Kroatien in der Antike (Mainz 2007) 25. – I. Fadić, Novi Liburnski cipusi iz Aserije (New Liburnian cippuses from Asseria). Asseria 1, 2003, 97-131 (mit engl. Zusammenfassung). – I. Fadić, Asseria – deseta godina istraživanja (Asseria – tenth campaign of archaeological excavations). Obavijesti 40/1, 2008, 61-68.

1580 Kiss 1987, 145.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es in Pannonien keinen Hinweis darauf gibt, dass die Gräbchenumfriedungen (in der Regel für Brandgräber) aus einheimischen Traditionen hervorgingen. Aufgrund ihrer Chronologie und wegen der Tatsache, dass sie vor allem im Umland von Carnuntum bezeugt sind, lässt sich eher argumentieren, dass sie eine preiswerte Konstruktionsvariante der steinernen Umfriedungen in der Gräberstraße von Carnuntum darstellen. Das ist ein markanter Unterschied zu den germanischen Provinzen und Britannien. In den Nekropolen von Carnuntum wie auch andernorts in Pannonien herrschten im 1. und 2. Jahrhundert hauptsächliche kleine (Seitenlängen unter 5 m) Umfriedungen vor, in der Regel für Einzelbestattungen (*viridaria*). Sie kamen zeitgleich mit und in Nachbarschaft der *tumuli* auf. Mit ihnen teilen sie die an der Frontseite eingelassene Stele als Konstruktionsmerkmal. Größere Varianten für mehrere Gräber weisen in ihren Frontmauern Fundamente für Grabbauten (Altäre? *Aediculae*?) auf. Erst ab dem 2. Jahrhundert wurden Ummauerungen ausgedehnterer Areale für mehrere Gräber häufiger. In Pannonien dürften Umfriedungsmauern das Bild der Nekropolen weitaus mehr bestimmt haben als in Noricum und in den weiter westlich gelegenen Provinzen. Unterschiede in der Anordnung und Positionierung innerhalb der Gräberstraßen zeigen sich beim Vergleich von Carnuntum und Aquincum. Während in Carnuntum eine scheinbar regellose Anordnung einzeln oder in kleineren Grüppchen dominiert, lassen sich in Aquincum anhand der Umfriedungen regelmäßige Grundstückseinteilungen nachvollziehen. Die Gründe für die Unterschiede sind unbekannt. Wie in Noricum kommen neben Bruchsteinmauern auch in Blocktechnik aus Architekturteilen konstruierte Umfriedungen vor. Eine besondere Variante stellen *viridaria* dar, die wie die Sockel norisch-pannonischer *aediculae* konzipiert waren. Nur wenige Inschriften lassen sich mit Umfriedungen verknüpfen. Demnach errichtete man *viridaria* vorwiegend für die peregrine und bürgerliche Mittelschicht.

UMFRIEDUNGEN IN DACIA

Gräbchenumfriedungen sind aus den dakischen Provinzen bisher kaum zur Kenntnis gelangt. Eine Ausnahme stellt der Nachweis von Grabarealen in der Ostnekropole von Sarmizegetusa dar, die mittels Gräbchen oder Flechtwerkzäunen eingefriedet waren[1581]. Ob sie hier ähnlich wie z. B. in Aquincum in die Frühzeit zu datieren sind, müssen die Auswertungsarbeiten klären.

Steinerne Grabumfriedungen sind hingegen zahlreich nachgewiesen (Liste 155). Sie gehören hauptsächlich den für Noricum und Pannonien beschriebenen Typen an. Kleine Mauerumfriedungen für Einzelgräber (*viridaria*) – in der Regel handelt es sich dabei um *busta* oder aus Ziegeln gemauerte Brand- oder Körpergräber – wurden in der Nekropole von Alburnus Maior/Roşia Montană ausgegraben (Nr. 2686 [**Abb. 313**]; Nr. 3479 [**Abb. 419**]; Nr. 3481-3482)[1582]. Diese offenen Grabumfriedungen kommen hier in lockerer Streuung neben kleinen *tumuli* vor, wie z. B. in den Gräberstraßen von Šempeter[1583], Carnuntum[1584] und Aquincum[1585]. Zu erwähnen ist außerdem die Nekropole einer Villa bei Cinciş (Nr. 3485; **Abb. 61**)[1586], in der eine Umfriedung zwei *tumuli* umfasste und ihrerseits von weiteren gleichartigen Rundgräbern flankiert wurde. Während die in Dacia gebräuchlichen Typen von Grabmonumenten hauptsächlich aus Noricum und Pannonien übernommen bzw. von dort beeinflusst worden waren[1587], gehen die Ziegelgräber im Inneren der Umfriedungen oder *tumuli* auf Ursprünge im Bereich der südlichen Balkanhalbinsel zurück. Von dorther eingewanderte Fachleute und Arbeiter im Bergbau dürften diese Grabeinbauten aus Ziegeln (in der Regel für *busta*) in Da-

1581 Oltean 2007, 190.
1582 Moga u. a. 2003, 192-194. – Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008, 249 f.
1583 Nr. 55 (*tumulus*); Nr. 3398-3403 (Umfriedungen).
1584 Nr. 59-77 (*tumuli*); Nr. 3430-3453 (Umfriedungen).
1585 Nr. 57 (*tumulus*); Nr. 3429 (Umfriedung).
1586 Harl 1989, 571 f.
1587 Vgl. z. B. Kremer-Molitor 2006, 88 f.; Ciongradi 2007, 94 f. 136.

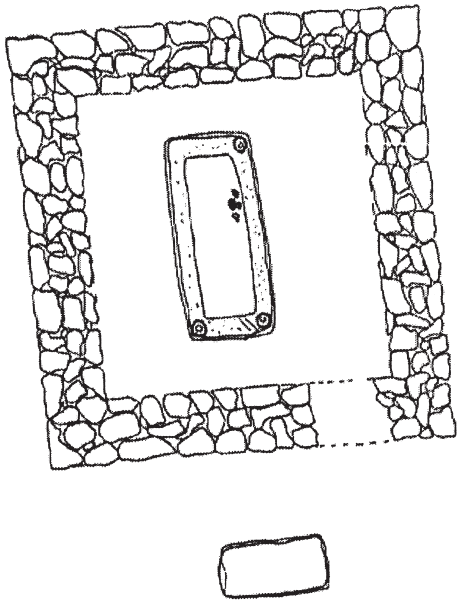


Abb. 419 Alburnus Maior/Roşia Montană RO. Mauerumfriedung für ein Einzelgrab (*viridarium*). Nr. 3479. – (Nach Moga u. a. 2003, 192).

kien eingeführt haben (siehe S. 78-81). Das gilt insbesondere für das Montanzentrum Alburnus Maior, wo durch Grabstelen Immigranten aus entsprechenden Regionen in Dalmatia bezeugt sind (Nr. 3482)[1588].

Darüber hinaus begegnet man in Dakien einzelnen größeren Umfriedungen, in deren Frontmauern das Blockfundament eines aufragenden Grabbaus – wohl in der Regel einer *aedicula* oder eines altarförmigen Grabbaus – eingelassen war. Solche Grabumfriedungen, die stets mehrere Gräber (meistens *busta*, Ziegelgräber, Sarkophage) umschlossen, konnten in einem Villengräberfeld bei Cinciş (Nr. 3485; **Abb. 61**) sowie in den urbanen Nekropolen von Sarmizegtusa untersucht werden (Nr. 3491 [**Abb. 420**]; Nr. 3493 [**Abb. 421**]). Von den Ecken einer rechteckigen Umfriedung in der Ostnekropole von Sarmizegetusa (Nr. 3491; **Abb. 420**) zweigten weitere Mauern ab, sodass man hier in Reihen aneinandergebaute Grabbezirke erwarten möchte, ähnlich wie sie in Aquileia und in den westlichen Donauprovinzen vorkommen[1589]. Im Inneren dieses Grabareals fanden sich mindestens sechs Brandgräber, zwei davon waren *busta* in rechteckigen Ziegelkammern. Hinsichtlich seiner Deutung als Grabanlage in Gestalt mehrerer aneinandergereihter Grabumfriedungen oder als (Wohn-)Gebäude umstritten ist ein Mauergrundriss in derselben Nekropole (Nr. 3490). Weitere gemauerte Grabeinfriedungen – teilweise wiederum mit frontalen Blockfundamenten für *aediculae* oder altarförmige Grabbauten versehen – in den Friedhöfen der dakischen Provinzhauptstadt wurden bisher nur im Vorbericht veröffentlicht[1590].

Schließlich begegnet auch in Dacia die bereits für Noricum und Pannonien erläuterte Konstruktionsweise von Umfriedungen in Blockbautechnik[1591]. Zahlreiche steinerne Grablöwen lassen sich mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit Grabumfriedungsmauern als ursprüngliche Aufstellungsorte zuweisen[1592]. Während die bisher angeführten Beispiele aufgrund der in ihnen entdeckten Strukturen, plausibler Analogien oder wegen der in ihre Frontmauern eingelassenen Stelen bzw. größeren Grabbauten mehr oder weniger sicher als offene Umfriedungen angesprochen werden können, bleibt in anderen Fällen die Rekonstruktion als Umfriedung oder überdachter Grabbau einstweilen offen (Liste 127). Dies betrifft z. B. ein Mauergeviert in Alburnus Maior: Einerseits sprechen die tragfähige Mauerstärke von 0,70 m und Funde von *tegulae et imbrices* im Innern für ein überdachtes Gebäude (oder ein zerstörtes Ziegelgrab?), andererseits findet der asymmetrisch positionierte Eingang eher Parallelen bei offenen Grabeinfassungen[1593]. Ein viereckiger, aus Steinblöcken konstruierter Grundriss in Porolissum (Nr. 3019) ist als Umfriedung des norisch-pannonischen Typs in Blockbautechnik ebenso vorstellbar wie als kleiner Tempel. Auf Luftbildern erkannte rechteckige Mauerstrukturen in den Gräberfeldern südlich von Micia/Vețel[1594] sowie im Norden von Apulum[1595] entziehen sich derzeit ebenfalls noch einer fundierten Beurteilung. Umgekehrt hat man Grabstelen für mehrere

1588 Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008, 249 f. – Ciongradi 2009, 15 f.
1589 Allen 1993.
1590 www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2007 (30.5.2012): Sarmizegetusa Nr. 14.
1591 Nr. 3484(?) (Apulum); Nr. 3486 (Gherla); Nr. 3488 (Potaissa); Nr. 3493 (Sarmizegetusa); Nr. 3494 (Tăul Seculior).
1592 So z. B. in Micia (Nr. 3487) und Sarmizegetusa (Nr. 3489); Ciongradi 2007, 103 f.; Ciongradi 2009, 34. 104-107.
1593 Moga u. a. 2003, 204.
1594 Oltean 2007, 157.
1595 Ebenda 171.

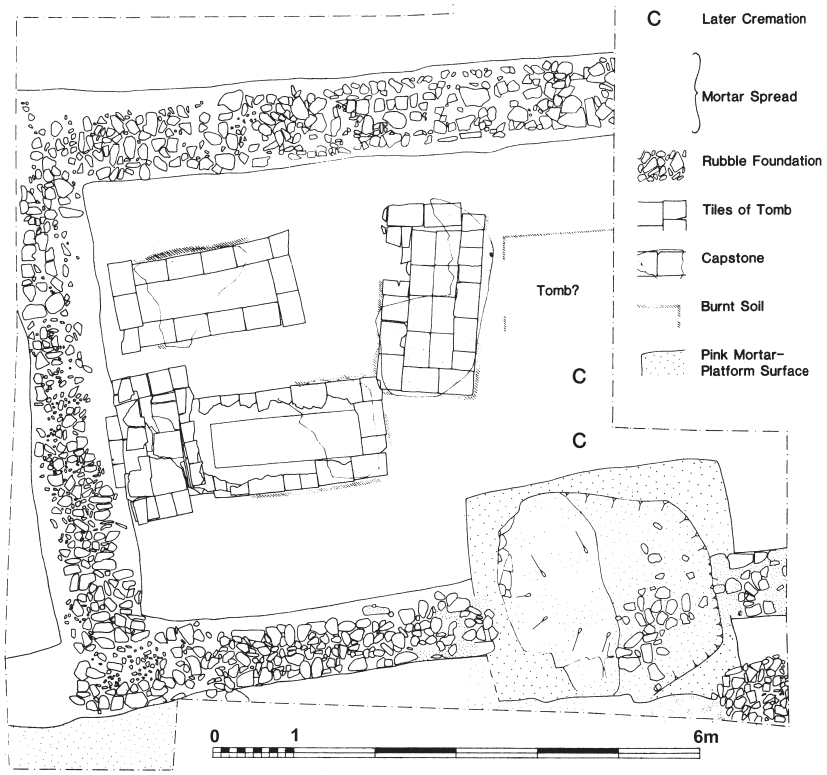


Abb. 420 Sarmizegetusa RO, Ostnekropole. Umfriedung mit frontalem Grabbau, im Inneren Ziegelgräber (*busta*). Nr. 3491. – (Nach Allen 1993, 400).

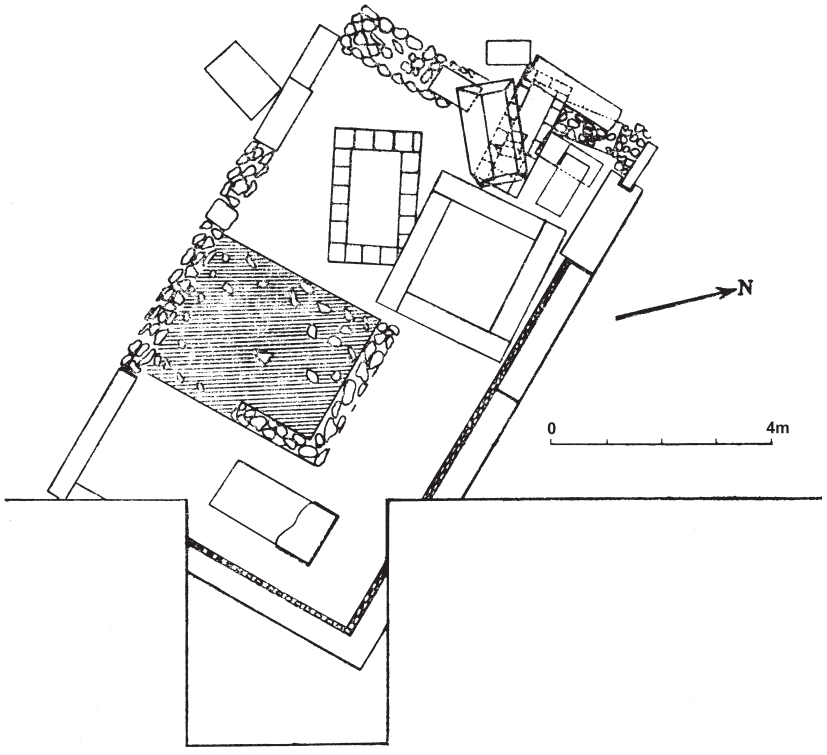


Abb. 421 Sarmizegetusa RO, Westnekropole. Umfriedung, aus Kalksteinquadern konstruiert. Im Inneren befanden sich die Quadersubstruktion eines Grabbaus, ein Sarkophag sowie Ziegelgräber. Nr. 3493. – (Nach Daicoviciu u. a. 1975, 230).

Familienmitglieder schon als Inschriftenträger von Umfriedungen in Anspruch genommen, ohne dass diese Zuweisung durch Befunde untermauert werden kann, so z. B. in Napoca/Cluj[1596].
Ferner sind auch weiträumigere Grabanlagen bezeugt. Anhand der Sarkophaginschrift des Aelius Iulius Iulianus, eines *decurio coloniae* in Romula, lässt sich erschließen, dass dieser wohl in einem Grabgarten aufgestellt war: *inter pampinea virgulata et gramina* = »zwischen reifem Weinlaub und Gräsern«[1597]. Auf ein größeres Grabgrundstück bezieht sich schließlich das sogenannte Dakertestament aus Sucidava (Dacia Inferior, gegenüber von Oescus gelegen)[1598]. Die stark fragmentierte Inschrift ist in wesentlichen Teilen ergänzt, doch lässt sich ihr immerhin so viel entnehmen, dass es um die Modalitäten der Pflege einer Grabanlage ging, zu der ein *aedificium* (Gebäude) und *vinea* (Weinberge) gehörten. Schließlich könnte auch die Mauer, die vom Tambour des mächtigen *tumulus* der Aurelii von Sarmizegetusa (Nr. 89) abzweigte, ein geräumiges, vielleicht parkartiges Grabgrundstück eingehegt haben, das sich rückwärtig an den *tumulus* angeschlossen haben mochte (Nr. 3492; Abb. 56) – vorausgesetzt, dass diese Mauer wirklich antiken Ursprungs ist[1599].
Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Grabumfriedungen Dakiens im Wesentlichen auf Vorbilder aus Noricum, Pannonien und aus dem nordadriatischen Raum zurückgehen. Es handelt sich um *viridaria* für Individualbestattungen, um größere Bezirke mit frontseitigen Denkmälern sowie um Umfriedungen in Blockbautechnik verschiedener Größe. Sie sind von Einwanderern aus diesen Gebieten (Soldaten, Bergbaufachleute, Siedler) vermittelt worden. Anknüpfungen an etwaige eisenzeitliche Grabmalformen in Holz-Erde-Bautechnik gibt es bisher nicht. Mit einer Ausnahme (Cinciş, Nr. 3485)[1600] stammen alle benannten Befunde aus dem Bereich der Nekropolen von Städten und Vici.

UMFRIEDUNGEN IN MOESIA

In Mösien stellen Grabumfriedungen bisher Ausnahmen dar. Dies kann vor allem in den Gebieten von Exjugoslawien teilweise am Forschungs- bzw. Publikationsstand liegen, doch sind auch antike Ursachen für diesen weitgehenden Negativbefund zu suchen. Soweit Flächengrabungen in römischen Gräberfeldern vorgelegt wurden, zeigen sie tatsächlich, dass man auf Umfriedungen gleich welcher Art überwiegend verzichtet hatte. An ihre Stelle traten häufiger Grabeinbauten in Gestalt von Ziegelkisten oder kleiner Zie-

1596 Ardevan/Hica 2000, 245 f.: *[D(is)] M(anibus) / [Au]relia [Ma]rci / [a] vix(it) [anno]s L / [Aur]elia [P]rovin / [ci]a vix(it) a[n]n(os) XXX / [Aur]el(ius) Ma[rcel]li / [n]us [vix(it) ann[os) ?]II / [A]urel(ius) [Ma]rci / [a]nus s(criba) c(oloniae) [ma]tri / [d]ulcissim(a)[e] et / [c]oniugi karissi / [m](a)e et filio faci / [en]dum curavit.*

1597 IDR II 357 = AE 2003, 1528: *D(is) M(anibus) / Ael(io) Iul(io) Iuliano dec(urioni) quaestoric(io) / aedilic(io) col(oniae) Romul(ensis) Valeria Ge / mellina marito b(ene) m(erenti) p(osuit) / coniugi pro meritis quondam karissimo coniunx / hanc Iuliano domum flendo fabricavi parennem / frigida qua membra possint requiescere morti / quattuor hic denos vixit sine culpa per annos / et sua perfunctus vidit cum gloria honores / ecce Gemellina pietate ducta marito / struxi dolens digno sedem cum liberis una / inter pampinea virgulta et gramina laeta / umbra super rami virides ubi densa ministrant / qui legis hos versus opta leve terra viator.*

1598 CIL III 14493; IDR II 187; Bărbulescu 2003, 196-204: *volo iubeo 3 curatoribus sepulchri mei fructum v]in<e=I>arum iug(erum) II a[3 et usum eius aedifi] / ci(i) quod iunctum sepu[lchro meo est concedere sub supra scripta] / condicione quicumq[ue hereditatem adierit ex heredibus meis] / vel ex eis per gradus v[el qui substitutus erit si quis eorum] / interciderit volo iubeo [heredes meos curatorem sepulchri mei] / in locum eiu{i}s qui ob(i)e(r)i[t aut officium suum deseruerit] / substituere eadem co[ndicione qua curatores supra instituti sint] / qui similiter officium g[erat et 3] / sit et quicumque ex ea [condicione curator institutus aliquid neglexerit] / pertinens ad voluntat[em meam dimittatur eique alius sufficiatur ut] / sit qui ex iussu meo in [sepulchro meo quotannis sacra faciat] / ita u[t s(upra) s(criptum) e(st)] / ut eae vineae et aedifi[cium curatoribus reservata(?) sint ius heredibus] / meis a<b=P>s[it] dand[i ea aut alienandi si quis voluerit vendere ea] / fecerit venditio et [alienatio irrita sit et ⁎ (denariorum) 3 m(ilia) dare damnas esto] / ea reliquorum caus[a hereditati adcrescat 3] / ita ut post [mortem meam curatores quotannis sacra faciant] / ex fructu s[upra scriptarum vinearum].*

1599 Die Tatsache, dass die Geländemauer von der Tambourmauer abzweigt, ist für antike Umfriedungsmauern durchaus ungewöhnlich.

1600 In den begleitenden *tumuli* dort soll auch dakische, handaufgebaute Keramik gefunden worden sein (Floca/Valea 1965, 172).

gelkammern, die – manchmal mit Gewölben versehen – oberirdisch als Flachgräber oder mit einer kleinen Hügelaufschüttung gestaltet waren, so z. B. in Singidunum/Belgrad (Nr. 3189)[1601], Grocka (Belgrad Nr. 3169), Viminacium/Kostolac (Nr. 3201), Ratiaria/Arcar (Nr. 3183)[1602], Svištov bei Novae (Nr. 3197)[1603], Ostrov (Nr. 3179)[1604], Kiustendil (Nr. 3171)[1605], Lom (Nr. 3172)[1606], Naissus/Niš (Nr. 3177) und Scupi/Skopje (Nr. 3188)[1607]. Nach makedonischen und thrakischen Vorbildern hatte man in Mösien nicht nur diese Grabeinbauten übernommen, sondern auch größere Grabhügel, in die oft mehrere solcher Gräber eingebracht waren. Andere Grabmaltypen, wie z. B. altarförmige Grabbauten (»Schaftblöcke«), die in Norditalien und Dalmatia, aber öfter auch in Noricum und Pannonia mit Umfriedungen eng verbunden waren, findet man in mösischen Gräberfeldern eher vor Hügeln oder frei aufgestellt, wie z. B. in Scupi[1608].

Im Gegensatz zu Pannonia und Dacia scheinen Einzelgrabumfriedungen (*viridaria*) in Moesia keine wesentliche Rolle gespielt zu haben. Lediglich auf Verdacht können vielleicht einzelne Inschriftenplatten mit Grabumfriedungen in Verbindung gebracht werden (Nr. 3497-3501). Diese Beispiele stammen alle aus dem Bereich der Militärgrenze an der Donau oder aus den griechischen Poleis am Schwarzen Meer. In Singidunum/Belgrad fand man mehrere steinerne Löwenskulpturen, die als Wächterfiguren von Grabumfriedungen angesprochen werden[1609]. Gleichwohl zeigen Einzelfunde, dass auch in Mösien wie in den angrenzenden Donauprovinzen mit Grabumfriedungen in Blockbautechnik zu rechnen ist (Nr. 3501-3502). Bislang auffälligster Befund ist die rund 20 × 20 m messende, aus Quadern konstruierte Einfriedung in einer Nekropole von Viminacium (Nr. 3502), die in ihrem Zentrum einen *aedicula*- oder baldachinartigen Grabbau (Nr. 1186), in dessen Sockel eine Brandbestattung mit Goldbeigaben eingebettet war, sowie mehrere Ziegelgräber umgab. Dieser Befund gehört erst der Mitte des 3. Jahrhunderts an und könnte mit einer Offiziersfamilie in Verbindung zu bringen sein.

Weiträumige Umfassungsmauern im Sinne von Grabgärten nach italischem Vorbild oder im Sinne von Periboloi nach griechischem Muster schieden die beiden Familiennekropolen von Ljublen (Nr. 3495; **Abb. 318**) und Montana (Nr. 3496; **Abb. 422**), die jeweils zu Villen gehörten, von ihrer Umgebung[1610]. Die von den Mauern geschützten Grabmäler waren wiederum einheimischen bzw. allgemein balkanischen Typs, nämlich ein großer Grabhügel mit zugehörigem Grabtempel in Ljublen bzw. vier Ziegelgräber in Hypogäen in Montana.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Grabumfriedungen in Mösien offenbar mit Zurückhaltung angenommen wurden. Sie blieben Fremdkörper und kommen hauptsächlich in der Limeszone an der Donau und bei den griechischen Städten an der Schwarzmeerküste vor.

ZUSAMMENFASSUNG: OFFENE UMFRIEDUNGEN

Grabumfriedungen gehören neben Hügeln und tempelartigen Holzgebäuden zu den einzigen Grabbaustrukturen, die in Teilen des Arbeitsgebiets schon in vorrömischer Zeit bekannt waren. So lagen die späteren römischen Provinzen Britannia, Gallia Belgica sowie die beiden Germaniae im Verbreitungsgebiet der mittel- bis spätlatènezeitlichen Graben- bzw. Gräbchenumfriedungen, das auf dem Kontinent von der Champagne

1601 Pop-Lazić 2005.
1602 Atanasova 1972, 142.
1603 Välov 1965.
1604 Barbet u. a. 2001.
1605 Berciu/Wolski 1971, 399 f.
1606 Ebenda 399. 423 f.
1607 Jovanović 1984, 45. – Lenče 1992. – Starinar 24/25, 1973, 102 f. Taf. 2-4.
1608 Mirković 2007, 47. – Lenče 1992.
1609 Popović 2002, 79-81.
1610 Conrad 2004, 19 f.

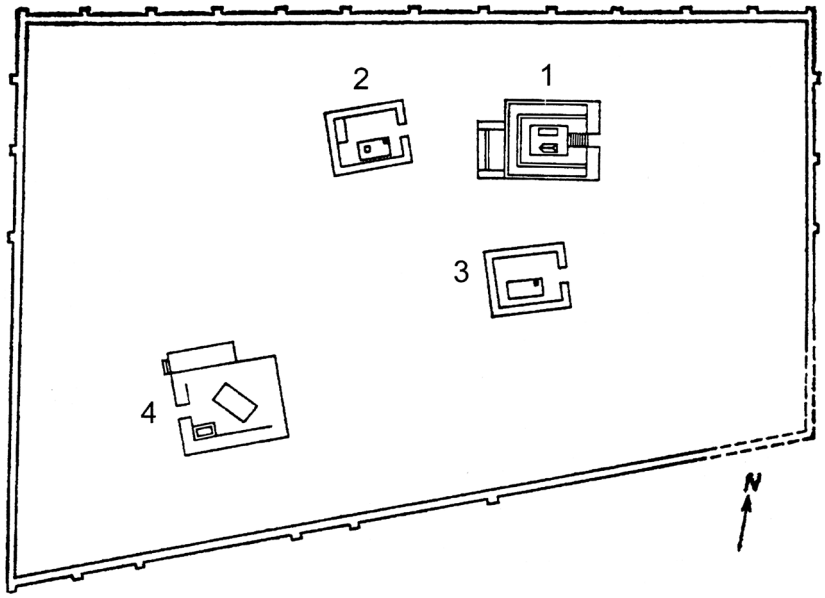


Abb. 422 Montana RO. Umfriedung einer Villen-Nekropole mit Grabkammern. Nr. 3496. – (Nach Conrad 2004, Taf. 6, 3).

bis Friesland und vom Niederrhein über das Mittelrheingebiet und Böhmen bis ins heutige Südpolen reichte. In den genannten Provinzen lässt sich zumindest an manchen Orten eine Tradition solcher Anlagen bis in die Endlatènezeit zurückverfolgen. Während der Kaiserzeit sind solche Erdbegrenzungen bis mindestens in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts hinein angelegt worden. In vorrömischer wie römischer Zeit sind sie stets eng mit dem Ritus der Brandbestattung verbunden. Diese rechteckigen bis quadratischen Gräbchenumfriedungen kommen je nach Zeit und Region in ganz unterschiedlichen Dimensionen vor, von unter 2 m bis zu rund 100 m Seitenlänge. Sie umgaben einzelne oder mehrere Gräber, was aber unabhängig von ihrer Ausdehnung sein kann. Umgekehrt stehen zumindest die größten Gräbchenumfriedungen von Einzelbestattungen durchaus in Relation zum sozialen Stand des bzw. der Bestatteten. So sind die größten Anlagen im Südosten Britanniens sowie im Gebiet der Treverer (Luxemburg) aus der Zeitenwende bzw. (in Britannien) bis in flavische Zeit hinein durchaus mit den Grablegen regionaler Aristokraten im Umfeld ihrer Herrschaftszentren in Verbindung zu bringen, z. B. bei Camulodunum, Verulamium, Feulen und Badenheim. Sie umhegten jeweils eine hölzerne Grabkammer, über der ein Hügel aufgeschüttet war. Die Bedeutung dieser Grabstätten als *heroa* kommt einerseits durch ihre geographische Lage und andererseits durch ihre Vergesellschaftung mit Tempeln bzw. tempelartigen Holzgebäuden zum Ausdruck. Die kleineren bis mittleren Gräbchenumfriedungen kommen selten einzeln, sondern meistens in Gruppen vor. In loser Streuung oder dicht aneinandergereiht, können sie ländlichen Siedlungen oder kleineren Vici der einheimischen Bevölkerung zugewiesen werden. In Britannia und im Norden der Germania Inferior sind sie praktisch die einzigen Grabbauformen, die sich bei Siedlungen einheimischen Typs finden. Besonders im Gebiet der Batavi, wo Gräberfelder aus über 100 solcher mehr oder weniger dicht aneinandergedrängten Erdanlagen bekannt sind, können sie auch von mehreren Siedlungen als »Zentralfriedhöfe« genutzt worden sein. Am Mittelrhein, im Norden der Germania Superior, trifft man tendenziell kleinere Gruppen solcher Gräbchenumfriedungen an. Einschränkend ist aber zu betonen, dass die meisten Fundplätze bisher nur aus Luftbildern bekannt sind. Die derzeit zu beobachtende regionale Verbreitungsdichte dieser Erdanlagen hängt noch zu sehr von unterschiedlichen Forschungsständen ab. Es fällt jedoch auf, dass die Gräbchenumfriedungen latènezeitlicher Tradition in Obergermanien südlich von Mainz bisher nur vereinzelt auftauchen. Dort, in Rätien sowie im Norden Pannoniens findet man vergleichbare Erdanlagen vielmehr bei Siedlungen römischen Typs, z. B. in den urbanen Gräberstraßen von Cambodunum, Carnuntum und Aquincum sowie bei römischen Villen. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Befunde eher als preiswerte Erd-Varianten steinerner Umfriedungen in Gräberstraßen

nach norditalischem Muster zu interpretieren sind. Durchaus umstritten bzw. in jedem Einzelfall zu klären ist die Rekonstruktion des oberirdischen Erscheinungsbildes der Gräbchenumfriedungen. Es hat sich gezeigt, dass diesbezüglich eher nationale Forschungstraditionen bestimmend sind als tatsächliche kritische Befundanalysen. So pflegt man in Britannien in den von den Gräben eingeschlossenen Arealen Hügel zu ergänzen, zumindest soweit es sich um Einzelgräber handelt (sogenannte square barrows). Im Rheinland hingegen wird von »Grabgärten« gesprochen, was eine mehr oder weniger ebene Innenfläche impliziert. Tatsächlich aber gibt es in allen Regionen Hinweise sowohl auf Hügel als auch auf Flachgräber als auch – in selteneren Einzelfällen – auf hölzerne Grabbaukonstruktionen. Hinzu kommt, dass fast in allen Friedhöfen viereckige Gräbchenumfriedungen neben einzelnen runden vorkommen, die überall einhellig mit Einfassungen von Grabhügeln identifiziert werden. Auch hölzerne Einhegungen in Form von Zäunen, Palisaden oder auch Hecken sind nachgewiesen, wobei sie entweder zusätzlich zur Gräbchenumfriedung errichtet wurden oder man diese zu deren Eingrabung ausgehoben hatte. Letztlich deutet sich ein gewisses Nebeneinander unterschiedlicher Grabbauformen an: Immer wieder stieß man auf Umfriedungen ohne Gräber, aber z. T. mit Holzkonstruktionen im Inneren. Möglicherweise waren diese nicht selbst Grabstätten, sondern Plätze zur Ausübung des Grabritus. Neben der Aristokratengrablege augusteischer Zeit von Feulen L ist in dieser Hinsicht der Befund von Büchel, wo ein umfriedeter Grabhügel mit Brandbestattungen an einen umfriedeten Holzbau ohne nachgewiesene Gräber angrenzte, ein Schlüsselbefund.

Es stellte sich die Frage, inwieweit in den betroffenen Provinzen die Gräbchenumfriedungen latènezeitlicher Tradition in römische Steinbautechnik transformiert wurden. Das ist jedoch kaum der Fall. Lediglich bei einigen herausragenden, mit Mauern umfriedeten Grabbauten des 2.-3. Jahrhunderts im Südosten Britanniens (sogenannte temple-mausolea) ist eine Ableitung aus den o. g. Adelsgrablegen einheimischen Typs wahrscheinlich. Gelegentlich scheint der geradezu wehrhafte Charakter mancher vornehmer Holz-Erde-Umfriedung (Graben, Wall und/oder Palisade) in massiven Steinmauern eine gewisse Entsprechung gefunden zu haben. In Britannien und in Obergermanien gab es bei einigen Vici (z. B. Nida/Heddernheim und Grinario/Köngen) ummauerte Friedhöfe für größere, vermutlich transfamiliäre Bestattungsgemeinschaften mit Dutzenden von Gräbern. Inwieweit diese auf (einheimische) Gräbchenumfriedungen mittleren Ausmaßes für Personengruppen zurückgehen oder sich an anderen Beispielen aus Gallien orientierten, bleibt zu untersuchen. Es könnte sich allerdings auch um Grabplätze von *collegia* gehandelt haben (z. B. in Mainz). In den Donauprovinzen lassen sie sich bisher so nicht nachweisen. Ansonsten fand eine Entwicklung im Sinne eines mehrphasigen Ausbaus in Steinbautechnik kaum statt. Vielmehr scheinen sich Gräbchenumfriedungen latènezeitlichen Typs und steinerne Grabeinfassungen eher auszuschließen. Vereinzelt gaben Befunde rasch rückverfüllter Gräbchen sogar Anlass zu der Vermutung, dass diese – im Gegensatz zu steinernen Grabbauten – gar nicht als langfristig oberirdisch sichtbare Denkmäler konzipiert gewesen sein mochten, sondern ihnen nur kurzfristig eine Bedeutung im Zuge des Bestattungsrituals zugekommen sein könnte. Wo dies zutrifft, wäre ggf. ein sichtbares Grabmal im Inneren zu suchen, sei es als Hügel, als Holzstele o. Ä. Dafür könnte sprechen, dass gerade am Mittelrhein Teile der Bevölkerung, denen an einem dauerhaft sichtbaren Grabmal gelegen war, lieber auf andere Grabbautypen auswichen, z. B. auf Grabhügel, *tumuli* oder Pfeiler. Für eine abschließende Beurteilung der Gräbchenumfriedungen ist es beim gegenwärtigen Forschungsstand, der hauptsächlich auf Luftbildern und Grabungsvorberichten beruht, letztlich noch viel zu früh. Angesichts der heterogenen Befunde bzw. deren Deutung müssen exakte archäologische Befundanalysen weiteren Interpretationsversuchen vorangehen.

Steinerne Grabumfriedungen im Sinne einer dauerhaften Markierung und zugleich bodenrechtlichen Abgrenzung des Grabgrundstücks sind ein Phänomen römischer Siedlungstypen. Hinsichtlich der technischen Umsetzung und der Anzahl der umfriedeten Gräber bzw. Grabbauten lassen sich regionale Unterschiede nachvollziehen. Steinerne Ummauerungen von Einzelgräbern (*viridaria*) als tendenziell kleinste Erschei-

nungsform einer Grabumfriedung als alleiniger Grabbau sind ein Merkmal insbesondere der Limeszonen, so z. B. in den Gräberstraßen von Mogontiacum, Carnuntum und Aquincum, und der Städte römischen Rechts. Sie fanden vor allem in Noricum, Pannonien und Teilen Dakiens Verbreitung. Die größere Variante der Familiengrabstätte mit frontalem oder im Inneren errichtetem Grabbau war nicht nur, aber besonders in den Donauprovinzen beliebt. Dort orientierte man sich hauptsächlich an Vorbildern aus Oberitalien und Dalmatien. Von dort übernahm man auch Umfriedungen, die aus Architekturteilen in *opus quadratum*-Technik konstruiert waren mit Quadern, Orthostaten und Ecksteinen, und entwickelte diese sogar mit regionalen Varianten weiter. Eine untergeordnete Rolle scheinen – vorbehaltlich des Forschungsstandes – Umfriedungen in den mösischen Provinzen gespielt zu haben. Dort bevorzugte man andere Grabformen makedonischen und thrakischen Ursprungs.

ZUSAMMENFASSUNG: GRABBAUTEN IN DEN NÖRDLICHEN GRENZPROVINZEN DES IMPERIUM ROMANUM

Drei verschiedene, aus Erde und Holz errichtete Grabbauformen waren im Arbeitsgebiet bereits bei der vorrömischen, späteisenzeitlichen Bevölkerung in Gebrauch, wenn auch nicht überall: Grabhügel, tempelartige Gebäude und Umfriedungen. Sie kommen mehrfach in Kombination miteinander vor. Während der Hallstatt- und Frühlatènezeit waren Grabhügel im Arbeitsgebiet dieser Studie weitverbreitet. Am Ende der vorrömischen Eisenzeit gab es sie nur noch in wenigen Regionen und auch nur in geringer Stückzahl: Lediglich im Südosten Britanniens, im Nordosten Galliens bis zum Niederrhein sowie im nördlichen Teil des Stammesgebietes der Treverer errichtete man noch vereinzelt Grabhügel für einheimische Aristokraten. In den späteren Donauprovinzen stellt sich die Lage noch drastischer dar. Im Einflussbereich der makedonischen und thrakischen Königreiche waren im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. monumentale Grabhügel mit steinernen Grabkammern und architektonisch gestalteten Eingangsfassaden geschaffen worden. Der Brauch, solche Grabmäler zu errichten, kam in der späten Eisenzeit – nach heutigem Forschungsstand – zum Erliegen. Auch die mit diesen Aristokratengräbern einhergehenden Wagenbestattungen lassen sich während der späten Eisenzeit über die genannten Regionen hinaus zwar noch vereinzelt bis in das heutige Rumänien und Ungarn hinein nachweisen, doch bleibt unklar, ob diese je oberirdisch mit Grabhügeln markiert waren. Während der späten Eisenzeit herrschten im gesamten Arbeitsgebiet Flachgräber vor. Oberirdisch errichtete hölzerne Grabbauten, die anhand von Pfostenstellungen im Bereich von Gräberfeldern bzw. Grabhügeln erschlossen werden können, sind bisher nur zwischen dem Südosten Britanniens und dem Mittelrhein (Ostgallien) dokumentiert worden. Da sie in der Regel neben und nicht über Gräbern festgestellt wurden, liegt eine Funktion im Rahmen des Totenkultes nahe, sei es zur temporären Zurschaustellung des Verstorbenen (Exposition) oder als Ort von Gedächtnisriten im Sinne eines Grabtempels. Dass solche Holzkonstruktionen in den Regionen weiter südlich und entlang der Donau bisher fehlen, mag man teilweise dem Forschungsstand zuschreiben. Es fällt aber auf, dass sich das Verbreitungsmuster der dritten vorrömischen Grabbauform, der Umfriedung von (Brand-) Gräbern mit rechtwinkligen Gräben bzw. Gräbchen, ungefähr mit dem Vorkommen der hölzernen Konstruktionen deckt: So sind die Gräbchenumfriedungen nach Osten hin während der späten Eisenzeit zwar bis ins heutige Südpolen anzutreffen, beim gegenwärtigen Forschungsstand aber kaum südlich der Donau. Die Interpretation dieser Gräbchenumfriedungen als dauerhafte oder nur vorübergehend sichtbare Kennzeichnungen des Grabplatzes ist umstritten. Das gilt auch für die Deutung vergleichbarer Anlagen aus der römischen Kaiserzeit. Hier helfen künftig nur genaue Befundanalysen (bzw. deren Publikation) weiter.

Dort, wo diese Grabbautypen aus Erde und/oder Holz noch in der römischen Kaiserzeit vorkommen, stellt sich die Frage nach der Kontinuität. Sie ist keineswegs automatisch positiv zu beantworten. Im Gegenteil: Man steht vielmehr vor dem Phänomen, dass diese Grabbauformen nach der frühen Eisenzeit erst in der römischen Kaiserzeit wieder in großer Zahl errichtet wurden. Am deutlichsten zeigt sich dieses Phänomen bei den Grabhügeln. In bestimmten, recht eng begrenzten Regionen der nördlichen Grenzprovinzen Roms treten sie scheinbar plötzlich in großer Zahl, stellenweise sogar massenhaft auf. Diese Regionen sind weite Teile, insbesondere der Südosten von Britannia, die Champagne, das Gebiet der Tungri, der Niederrhein (vor allem das Territorium der Batavi), der Norden und Osten des Gebietes der Treveri bis zum Mittelrhein, das Grenzgebiet von Raetia und Noricum, das Grenzgebiet von Noricum und Pannonia sowie Teile von Pannonia, Dacia und die Grenzgebiete von Moesia mit Thracia. In anderen Regionen der nördlichen Grenzpro-

vinzen hingegen fehlen kaiserzeitliche Grabhügel ebenso wie in den (älteren) Binnenprovinzen. So kam es weder in Mittel-, West- und Südgallien noch in Hispania oder in Dalmatia zu irgendeinem Zeitpunkt zu einer nennenswerten Wiederbelebung der einst weitverbreiteten (früh) eisenzeitlichen Grabhügelsitte. Grabhügel waren in der römischen Kaiserzeit ein Phänomen der nördlichen Grenzkulturen.

Dort, wo eine mögliche Kontinuität der Grabhügel zur Debatte steht, nämlich zwischen Südost-Britannia und dem Mittelrhein (**Karte 1**), zeigt die genauere Betrachtung der Chronologie, dass die ältesten bekannten Grabhügel erst um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. aufgeschüttet wurden. Sozusagen als preiswerte Alternative dazu begannen etwa zur selben Zeit Nachbestattungen in vorgeschichtlichen Grabhügeln. Die kaiserzeitlichen Grabhügel kamen also frühestens zur Zeit des Gallischen Kriegs Caesars oder eher bald danach auf. Zunächst, d. h. bis in die augusteische Epoche hinein, würdigte man mit ihnen nur die Bestattungen von Aristokraten, wie die bekannten Beispiele von Goeblange-Nospelt, Feulen, Clemency und Lamadeleine in Luxemburg, Vieux-les-Asfeld bei Reims und Badenheim bei Bad Kreuznach zeigen. Bei ihnen handelt es sich um reich mit Beigaben ausgestattete hölzerne Grabkammern, die einst sicher oder zumindest wahrscheinlich mit Hügeln überdeckt waren. Alles deutet darauf hin, dass erst die unmittelbare Präsenz der römischen Macht eine Renaissance dieser traditionellen Grabbauformen auslöste, anfänglich aber nur für (aristokratische) Teile der einheimischen Bevölkerung. Der Kontakt mit den neuen römischen Machthabern spiegelt sich auch in den Grabbeigaben wider. Lediglich in Südostbritannien sind Grabhügel aus der Zeit vor der römischen Eroberung (43 n. Chr.) bekannt, deren Grabbeigaben aber bereits (politische) Kontakte mit dem Römischen Reich anzeigen, wie z. B. das Augustus-Medaillon aus dem Grabhügel von Lexden.

Die Masse der Grabhügel setzte in den genannten Gebieten jedoch erst nach der Provinzgründung ein, d. h. im Falle der Gallia Belgica nach 27 v. Chr., aber vor der administrativen Abtrennung der beiden germanischen Militärzonen am Rhein bzw. nach 43 n. Chr. im Falle Britanniens. In den späteren Donauprovinzen ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nirgendwo eine Kontinuität von Grabhügeln oder anderen vorrömischen Grabbauformen in die römische Kaiserzeit hinein nachgewiesen. Vielmehr deutet sich im Falle von Raetia und Noricum ein Zusammenhang mit der jeweiligen Provinzeinrichtung an (20/30 bzw. 40/50 n. Chr.). In den Gebieten von Zentral-, West- und Süd-Pannonia, Dacia und Moesia scheinen die ältesten datierbaren Grabhügel erst mit einigem zeitlichen Abstand zum Datum der Provinzwerdung angelegt worden zu sein, der im Falle von Dacia (gegründet 106/107 n. Chr.) eine, im Falle von Moesia (gegründet 44/45 n. Chr.) zwei bis drei und im Falle von Mittel- und West-Pannonia (gegründet 9 n. Chr.) teilweise rund vier Generationen betrug. Die Vorbilder für Moesia stammen, wie die geographische Verbreitung von Grabhügelregionen entlang der Grenze zur Provinz Thracia zeigt, von dort. Das gilt ferner für die Grabhügel in der Dobrudscha, wohingegen die griechischen Poleis an der niedermösischen Schwarzmeerküste auf eine eigene, hellenistische Tradition zurückblicken konnten. Doch auch dort kann bisher kein Befund den Hiatus bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts überbrücken. In Thracia selbst ist zu beobachten, dass die frühhellenistische Grabhügelsitte für Bestattungen der Aristokratie erst ab dem zweiten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. wieder aufgegriffen wurde. Auch hier ist ein Zusammenhang mit der Überführung des mit Rom verbündeten Thrakischen Königreiches in die römische Provinz Thracia (46 n. Chr.) denkbar. Zu den frühesten Beispielen gehört der Osthügel von Karanovo bei Nova Zagora. Ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entwickelten sich große Grabhügel in Thracia zu einem Massenphänomen mit über 200 heute allein im bulgarischen Teil des antiken Thrakien bekannten Exemplaren, die mit der hellenistisch-aristokratischen Sitte der Wagendeponierung im Kontext eines Grabhügels verbunden sind.

Betrachtet man nun die Regionen, in denen die Grabhügel während der römischen Kaiserzeit besonders zahlreich vorkommen, so stellt man fest, dass sie dort nicht nur chronologisch mit der Gründung einer römischen Provinz einsetzten, sondern auch im Grenzbereich zweier oder dreier Provinzen liegen (**Karte 1**).

Das gilt für die kaiserzeitlichen Grabhügel der Champagne und das Gebiet der Tungri (Gallia Belgica bzw. niedergermanische Militärzone/Germania Inferior), das Gebiet der Treveri (Gallia Belgica bzw. obergermanische Militärzone/Germania Superior), das Grenzgebiet von Raetia und Noricum zwischen dem Raum München und Iuvavum/Salzburg, die Grenzgebiete zwischen Noricum und Pannonia um Flavia Solva und zwischen Ovilava/Wels und Vindobona/Wien sowie für die Grenze von Moesia mit dem Norden von Thracia. Dabei handelt es sich um Gebiete, in denen vormals zusammengehörige territoriale Einheiten durch die römischen Provinzgrenzen geteilt wurden. Die Grabhügel kommen vorzugsweise in ländlichen Regionen vor. Vom direkten Einzugsbereich der römischen Machtzentren wie Legionsstandorten und *coloniae* hielten sie Abstand – mit Ausnahme der kulturell thrakisch-makedonisch geprägten *colonia Flavia Scupi*/Skopje. Hingegen stößt man auf sie im Umfeld einiger Siedlungen, die im 1. oder frühen 2. Jahrhundert zu *municipia* erhoben worden waren, z. B. Noviomagus/Nijmegen, Iuvavum/Salzburg, Ovilava/Wels, Aelium Cetium/St. Pölten, Virunum/Zollfeld und vor allem Flavia Solva/Wagna. Doch auch hier offenbaren sich Grenzen der Annäherung an mediterrane Milieus: So halten die Grabhügelfelder an der westlichen Ausfallstraße von Flavia Solva beträchtlichen Abstand zu der mediterran geprägten westlichen Gräberstraße, die mit ihren steinernen Grabbauten viel näher an der Siedlung lag. Auch in Noviomagus/Nijmegen und Camulodunum/Colchester ließ sich ein ähnliches topographisches Verhältnis feststellen.

Gleichwohl erscheint es zu kurz gegriffen, wenn man das Aufkommen der Grabhügel für eine Art kulturelle Resistenz gegenüber der mediterranen Macht halten wollte. Diesbehufs hat es sich als aufschlussreich erwiesen, die Verbreitung von *tumuli* nach stadtrömischem bzw. mittelitalischem Vorbild mit der von Grabhügeln in Bezug zu setzen. Hierbei zeigen sich gravierende Unterschiede zwischen den Rheinprovinzen und Britannia auf der einen und den Donauprovinzen auf der anderen Seite. Die Verbreitungsgebiete von Grabhügeln bzw. *tumuli* decken sich im Südosten von Britannia, in der Gallia Belgica sowie in Teilen der beiden germanischen Provinzen. Dort setzte bereits ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Nickenich; **Abb. 31**) eine technische Weiterentwicklung von Grabhügeln zu *tumuli* mit mediterran geprägter Rundmauer ein. Vorbilder frühkaiserzeitlicher *tumuli* bzw. anderer Formen runder steinerner Grabbauten könnten die rasche Übernahme des mediterranen Äquivalents einheimischer Grabhügel beschleunigt haben, z. B. das Kenotaph für den kaiserlichen Prinzen Drusus d. Ä. bei Mogontiacum/Mainz (**Abb. 26**), der Rundbau für einen kaiserlichen Sklaven aus der *familia* des Tiberius beim *oppidum Ubiorum*/Köln (**Abb. 25**) oder die *tumuli* von Haltern (**Abb. 22-23**), deren Tambourmauern zwar aus Holz konstruiert waren, die jedoch mittelitalische Vorbilder mit Steinmauer imitierten. Kaum zufällig mischten sich im Bereich der Treveri und der Tungri – im Hinterland dieser damals hochmodernen Großmonumente gelegen – Grabhügel und *tumuli* am frühesten und zugleich am intensivsten. Die Koinzidenz der Vorbilder dürfte hier zur Nachahmung angeregt haben, denn einerseits lagen diese Regionen noch im Wahrnehmungsbereich der genannten Monumentaldenkmäler von Vertretern der römischen Macht. Andererseits hatte man vor Ort (zumindest im Bereich des heutigen Luxemburg) die noch neuen, o. g. Grabhügel nach eisenzeitlichem Vorbild einer einheimischen, romfreundlichen Elite vor Augen. Denkmäler der neuen Herren einerseits sowie die wieder aufgegriffenen Modelle herrschaftlicher Ahnengrabmäler andererseits bestätigten sich in ihren äußeren, runden Formen wechselseitig und konnten somit als Vorbilder für die einheimische Bevölkerung besondere Attraktivität entfalten. Doch nicht überall verlief die Entwicklung parallel. Aus den ostgallischen Stämmen der Tungri und Treveri sowie den germanischen Batavi rekrutierte Rom bevorzugt Reiter für Auxiliareinheiten. Bei den Tungri und Treveri beförderte diese Funktion für das Imperium die Integration in die mediterrane Kultur, was auch in den Grabbauformen ihrer Eliten zum Ausdruck kommt. Bei den germanischen Batavi hingegen, die als Spezialtruppen für das römische Heer zu allen Zeiten sehr gefragt waren, scheint die exklusive Rolle im Dienste Roms den Stolz auf die eigene Herkunft derart befördert zu haben, dass sie an traditionellen Grabmalformen – Grabhügeln und Gräbchenumfriedungen – bis ins 3. Jahrhunderts festhielten. Es kommt

freilich hinzu, dass die mangelnde Verfügbarkeit von Bausteinen am Niederrhein die konservative Beibehaltung einheimischer Grabmalformen wie auch einheimischer Siedlungstypen (Wohnstallhäuser) in Holz-Erde-Technik durchaus begünstigte. Zumindest hinsichtlich der Renaissance von Grabhügeln offenbart sich hier eine gewisse Parallele zu den Entwicklungen in Thracia, das ebenfalls ein bevorzugtes Rekrutierungsgebiet für römische Auxiliareinheiten war.

In den Donauprovinzen liegen die Verhältnisse anders. Dort, wo Grabhügel massiert vorkommen, trifft man *tumuli* nur selten an, so z. B. in Raetia. Während Grabhügel in der frühen Kaiserzeit hauptsächlich im Ostteil der Provinz zu fassen sind, wo sie wahrscheinlich von einer aus den Alpen eingewanderten Bevölkerungsgruppe errichtet wurden (sogenannte Heimstettener Gruppe), stößt man fast ausschließlich im Westteil der Provinz auf einzelne *tumuli*, die allerdings zumeist erst aus dem 2.-3. Jahrhundert stammen. Aus den Donauprovinzen kennt man überhaupt nur wenige *tumuli*. Diese seltenen Ausnahmen (z. B. Virunum, Baláca, Inota, Aquincum und Sarmizegetusa) liegen abseits oder am Rand der Verbreitungsgebiete der Grabhügel. Die örtlichen Konzentrationen von *tumuli* in Carnuntum (Pannonia Superior) und Alburnus Maior (Dacia) sind auf Einwanderer zurückzuführen, nämlich auf Legionäre und deren Angehörige bzw. auf ortsfremde Fachkräfte für den Bergbau in Alburnus Maior (Dacia). Es wäre jedoch verfehlt, aus der Zurückhaltung gegenüber *tumuli* auf eine stärkere kulturelle Reserviertheit der Einheimischen gegenüber Rom zu schließen. Besonders im Grenzgebiet von Noricum und Pannonia, aber z. B. auch bei der Grabhügelgruppe im Raum Iuvavum/Salzburg etablierte sich im Laufe des 2. Jahrhunderts eine andere Form der steinernen Monumentalisierung, nämlich Einbauten in Gestalt von steinernen Grabkammern, die nicht selten durch Eingangskorridore (*dromoi*) mit repräsentativen Fassaden zugänglich waren. Die Vorbilder hierfür stammen offensichtlich aus dem thrakisch-makedonischen Raum. Mit den steinernen Grabkammern wurde zugleich ein Paradigmenwechsel vollzogen: Ein solcher Grabhügel war konzeptuell kein Individualgrab mehr, sondern ein Familien- bzw. Mehrgenerationengrabmal. Darin liegt ein Unterschied zu den westlichen *tumuli*, die in ihrer Grundstruktur mehrheitlich Individualgräber blieben (von Nachbestattungen abgesehen). Außerdem konnte vielerorts in den Donauprovinzen konstatiert werden, dass vor Grabhügeln Stelen mit Inschriften und Reliefs aufgestellt waren. Verglichen mit den Rheinprovinzen setzte die Monumentalisierung zwar rund drei Generationen später ein, verlief aber chronologisch parallel mit dem insgesamt späteren Aufkommen steinerner Grabbauten in den Donauprovinzen. Die Entwicklung der Grabhügel weicht damit nicht wesentlich von den Entwicklungstendenzen anderer Grabbautypen ab. Wie in den Rheinprovinzen erfasste auch in den Donauprovinzen die Monumentalisierung (dort *tumuli*, hier Kammern mit *dromoi*) stets nur einen Teil der Grabhügel.

Für das gesamte Arbeitsgebiet dieser Studie gilt, dass die »Renaissance« älterer Grabbautypen in Erde-Holz-Technik kaum als kultureller Widerstand gegen Rom zu bewerten ist, sondern vielmehr als Einlassung auf das »Spiel« mit dem soziopolitischen Kommunikationsmittel Grabbau, das in der italischen Elite der späten Republik und frühen Kaiserzeit en vogue war. Gerade in der augusteischen Epoche und im 1. Jahrhundert n. Chr., als mediterrane Steinbautechnologie noch nicht allen Teilen der Bevölkerung aus finanziellen oder logistischen Gründen verfügbar gewesen sein mochte, konnte dies am einfachsten mit den stets vor Ort vorhandenen Mitteln Erde und Holz geschehen. Zumindest im Bereich der Treveri und in Südostbritannien (Lexden) liegen aus Großgrabhügeln der augusteischen Epoche Beigabeninventare vor, deren Zusammensetzung eher auf romfreundliche als auf romfeindliche Eliten schließen lässt. Gleichwohl soll nicht in Abrede gestellt werden, dass die Wahl vorrömisch-einheimischer Grabbautypen auch eine selbstbewusste Stellungnahme gegenüber der Kultur der neuen Machthaber zum Ausdruck bringen konnte im Sinne einer sozialen und kulturellen Standortbestimmung unter den veränderten Rahmenbedingungen in einer römischen Provinz. Dies zeigt sich darin, dass Grabhügel in beinahe allen genannten Regionen bis ins 3. Jahrhundert beibehalten wurden, wenn auch in mehr oder weniger stark rückläufiger Zahl. Doch allein die Annahme

des Mediums Grabbau ist bereits als ein Schritt der Integration, der Annäherung an die mediterrane Kultur zu werten. Die Zugehörigkeit zu einer römischen Provinz eröffnete für manche Einheimische gewiss neue Chancen: Grabmaltypen, die vormals der Aristokratie vorbehalten gewesen sein mochten, konnten nun auch von indigenen Personen und Familien nichtadliger Herkunft beansprucht werden, denen sich unter den neuen Verhältnissen Aufstiegsmöglichkeiten boten, z. B. Auxiliarveteranen. Dies könnte eine weitere Erklärung für den Boom insbesondere von Grabhügeln, aber auch von Gräbchenumfriedungen ab der frühen Kaiserzeit darstellen. Dass man dennoch einheimischen Kulturtraditionen weiterhin verpflichtet blieb, verrät unabhängig von der äußeren Form der Grabmäler die Beibehaltung alter Bestattungssitten. So gelten in den gallisch geprägten bzw. beeinflussten Gebieten im nordwestlichen Untersuchungsraum Brandschüttungsgräber oder Brandbestattungen in Aschenkisten als Hinweise auf einheimische Bevölkerung. Vornehmere Bestattungen konnten dort durch Aschengruben ergänzt sein, die Überreste der Scheiterhaufen enthielten. In den Donauprovinzen dominieren hingegen *busta* in Ziegelkammern, die hauptsächlich auf makedonische und thrakische, aber auch auf (ober-)italische Einflüsse zurückgehen.

Auf die Pflege autochthoner, in der Eisenzeit wurzelnder Praktiken im Bestattungskult bzw. bei Gedenkriten ist die Errichtung von Grabtempeln zurückzuführen. Bei ihnen handelt es sich primär um Gebäude zur Durchführung von Kulthandlungen – sei es des Totenmahls oder der Totenexposition –, nicht oder nur sekundär um Grabbauten im engeren Sinne. Dies zeigt sich vor allem daran, dass man sie neben den eigentlichen Grabbauten errichtete. In Südostbritannien und Nordostgallien sind in diesem Zusammenhang mehrere Pfostenbauten zu diskutieren, die man neben Grabhügeln entdeckte (siehe S. 11-23. 446-453). Öfter standen solche bzw. jüngere tempelähnliche Gebäude mit den zugehörigen Grabbauten innerhalb einer gemeinsamen Umfriedung. Manche dieser Sepulkralanlagen waren so großzügig mit Gräben und/oder Palisaden bzw. Zäunen eingefriedet, dass sie entweder Gärten oder aber Versammlungsplätzen Raum boten. Entsprechende Befunde der frühen Kaiserzeit kennt man aus Britannia, aus dem Osten der Gallia Belgica (Gebiet der Treveri) bis zum Mittelrhein, aber auch aus dem Süden der späteren Provinz Germania Superior (Aventicum). Im Gegensatz zu den Grabhügeln und Umfriedungen handelt es sich jedoch um Grabmalformen, die weder in Gruppen noch in großer Zahl vorkommen, sondern um vereinzelte Heiligtümer, die vornehmen Bestattungen einheimischer Aristokraten zuzuordnen sind. Während beispielsweise neben den Grabhügeln von Feulen und Büchel (**Abb. 293** bzw. **295**) hölzerne, innerhalb einer eigenen Umfriedung stehende Gebäude nachgewiesen wurden, die auf diese Weise gedeutet werden können, befanden sich neben dem Grabhügel »Folly Lane« bei Verulamium/St Albans (**Abb. 9**) und neben den Mausoleen »En Chaplix« bei Aventicum/Avenches (**Abb. 294**) steinerne Umgangstempel gallorömischer Prägung. In diesen Fällen beschränkte sich die Übernahme mediterraner Formen auf die Verwendung von Steinarchitektur. In Britannia fand man auch jüngere Beispiele des 2./3. Jahrhunderts für die Vergesellschaftung von eigentlichem Grabbau und (mutmaßlichem) Grabtempel, z. B. »Wood Lane End« bei Verulamium (**Abb. 276**). Im gallisch-germanischen Kulturraum hingegen sind solche jüngeren Beispiele selten, z. B. Newel bei Trier (**Abb. 296**). Vieles spricht dafür, dass in diesen Anlagen eine Art Heroenkult aus vorrömischer Zeit gepflegt wurde, der ursprünglich aus dem griechischen Kulturraum nach Gallien gelangt sein könnte (via Massilia/Marseille oder durch keltische Söldner im Dienste der Makedonen?). Das geradezu dipolare Verbreitungsmuster der tempelförmigen Grabbauten in den nördlichen Grenzprovinzen, das einen zweiten Schwerpunkt zwischen Griechenland und der von griechischer Sprache und Kultur geprägten Provinz Moesia Inferior ausweist, ist daher – bei allen methodischen Schwierigkeiten aufgrund der Erhaltungsbedingungen im Arbeitsgebiet (siehe unten) – vielleicht mehr als nur ein zufälliger Niederschlag des Forschungsstandes. In beiden Hauptverbreitungsregionen findet man tempelförmige Grabbauten bei (einheimischen) Siedlungen im Hinterland, nicht jedoch im Bereich der Limeszonen.

Tempelförmige Grabbauten mit begehbarem Innenraum, die zugleich als Grabstätten dienten, werden hier als Tempelgräber bezeichnet. Solche entwickelten sich ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Rom und Mittelitalien zu einer der bestimmenden Grabbauformen der Ober- und Mittelschicht. Das Tempelgrab der *gens Flavia* in Rom trug als ein Vorbild zur Popularität dieses Grabbautyps bei. Diese Mode erreichte spätestens im 2. Jahrhundert Südgallien und strahlte von dort nach Mittelgallien, in den Süden Obergermaniens und vereinzelt noch in den Westen Rätiens aus. Anders als in Italien, wo Tempelgräber und Grabhäuser die Gräberstraßen in größerer Zahl säumten (z. B. in Ostia), blieben sie in Gallien jedoch herausragende Einzelmonumente, die in der Regel den Besitzern großer Landgüter zuzuordnen sind. Das gilt auch für die meisten britannischen Tempelgräber. Im Südosten der Insel kommen sie häufiger vor als sonst irgendwo in den nördlichen Grenzprovinzen. Offenbar blieb im gallischen Kulturraum die Totenehrung in Tempeln weiterhin herausragenden Persönlichkeiten vorbehalten. Das sogenannte Lingonentestament beschreibt einen Grabtempel (der den Leichenbrand aufnehmende Altar sollte vor dem Gebäude aufgestellt werden) innerhalb eines Grabgartens. Die Quelle bestätigt, dass die in der Eisenzeit wurzelnde Vorstellung von der Heroenehrung zumindest in bestimmten elitären Kreisen noch lebendig war. Die Neuerung bestand nun darin, dass man im Tempelgrab Grabplatz und Gedenkort baulich vereinte und öfter mediterrane Architekturtypen wählte. Gleichwohl kommen auch weiterhin gallorömische Umgangstempel vor.

Tumuli und Tempel nahmen in Italien bzw. in den nördlichen Grenzprovinzen eine gegenläufige Entwicklung. In Italien unter Augustus und in der frühen Kaiserzeit war der *tumulus* der Grabmaltyp der staatstragenden Elite. Es genügt der Hinweis auf das Grabmal des Augustus und der iulisch-claudischen Dynastie in Rom selbst (*tumulus Iuliorum*; Abb. 1), auf den *tumulus* des Lucius Munacius Plancus bei Gaëta (Abb. 4) sowie auf die »Casal Rotondo« und die sogenannten Monumente der Horatier an der Via Appia. Ihre runde Form hat auch in den Provinzen die Architektur staatlicher Zentral- und Siegesmonumente beeinflusst, z. B. des *monumentum Alpium* bei La Turbie, des Kenotaphs für Drusus bei Mainz, des Ehrenmals, das Germanicus für die Gefallenen der *clades Variana* errichten ließ, eines wenig erforschten Großdenkmals am Hochrhein bei Augusta Raurica und des *monumentum Traiani* bei Adamklissi. In Teilen der Nordwestprovinzen wandelte sich der *tumulus* zu einem populären Grabmaltyp. Eine Entwicklung hin zur Popularisierung ursprünglich aristokratischer Steinbauarchitektur fand auch bei den norisch-pannonischen Grabhügeln statt, wenn auch später und in anderer Form: Die eigentlich auf makedonisch-thrakische Königsgrabmäler zurückgehenden Gewölbegrabkammern mit *dromoi* wurden im 2. Jahrhundert in Teilen der Donauprovinzen »modern«. Im Falle der Tempel ist eher der gegenteilige Trend zu beobachten. In Italien ein recht populärer Typ, erfuhr er in Gallien einen Paradigmenwechsel zum Elitegrabmal bzw. behielt die Bindung an die Oberschicht bei. Einschränkend ist jedoch zu bedenken, dass die Erhaltungszustände römischer Grabbauten in den nördlichen Provinzen eine zuverlässige (gerade auch funktionale!) Identifizierung eines Tempels oft verhindern. Das gilt insbesondere für die zahlreichen quadratischen bis rechteckigen Mauerfundamente, für die eine Interpretation als Grabbau zwar unstrittig ist, deren Rekonstruktion als überdachte tempel- bzw. hausförmige Grabbauten einerseits oder als offene Umfriedungen andererseits jedoch erhaltungsbedingt nicht eindeutig entschieden werden kann. Gerade in Raetia und Noricum, aber auch im obergermanischen Limesgebiet kennt man zahlreiche solcher Grabbauten, die sich letztlich einer typologischen Einordnung entziehen. Besonders schwer beurteilbar ist die Situation in Noricum, wo solche Baubefunde zu den ältesten Grabbauten in der Provinz überhaupt gehören. Exemplarisch ist die Grabbauinschrift des C. Iulius Vepo Donatus aus Celeia/Celje (CIL III 5232) zu nennen, der von Kaiser Augustus persönlich mit dem Bürgerrecht ausgezeichnet worden war.

Am Rhein und in Ostgallien, wo sich am Anfang der Kaiserzeit noch einzelne Grabtempel nachweisen lassen, vermisst man später sowohl diese als auch jüngere Tempelgräber, von unsicheren Einzelbefunden abgesehen. So könnte sich beispielsweise über dem *columbarium* stadtrömischen Typs von Köln-Weiden

(Abb. 289) ein Tempelgrab erhoben haben. Diese Grabanlage stellt jedoch in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme dar und ist am ehesten mit einer aus Rom bzw. Italien eingewanderten Familie in Verbindung zu bringen. Anders als in Britannien und anders als in Süd- und Mittelgallien scheinen tempelförmige Grabbauten in Ostgallien und am Rhein schon im 1. Jahrhundert n. Chr. außer Mode gekommen zu sein, wie die seltenen und außerdem fraglichen Beispiele belegen. Möglicherweise lässt sich diese Entwicklung mit der Niederschlagung des Bataveraufstands erklären. Die alten, einheimischen Eliten – soweit sie nicht ohnehin ins Exil gegangen waren – könnten es vorgezogen haben, künftig auf traditionsbewusste, konservative Standesrepräsentation in Gestalt von Heroenkultbauten lieber zu verzichten. Auch ein merklicher Rückgang der Grabhügel in diesen Gebieten – nicht aber der *tumuli* – würde sich in diesen Interpretationsrahmen fügen. Die Lücke füllten andere Denkmaltypen, insbesondere Pfeiler und Stelenmonumente (siehe unten). Erst im späten 3. Jahrhundert setzte sich auch hier der Typ des Tempelgrabs über Grabkammern durch und blieb in der Spätantike als einzige Grabbauform übrig.

Kaum an Bedeutung dürfte die religiöse Dimension des Totenmahls eingebüßt haben. Das (regelmäßige) feierliche Mahl der Hinterbliebenen zu Ehren des Verstorbenen war eine interkulturell zentrale Form der Gedenkriten, die das spätlatènezeitliche Gallien bereits vor der römischen Okkupation mit der griechisch-römischen Kultur gemeinsam hatte. Innerhalb des Arbeitsgebietes können sich jedoch die mit dem Totenmahl verbundenen Lokalitäten unterschieden haben. Im Mediterraneum jedenfalls fanden Totenmahl und Trankopfer üblicherweise am Grab selbst statt, wofür Tempelgräber bzw. Grabhäuser einen geeigneten Rahmen boten. Auch wenn sich in Ostgallien und am Rhein nur wenige Grabbauten identifizieren lassen, in denen man das familiäre Opfermahl abhalten konnte (Tempel), so drückte man seine religiöse Bedeutung jedoch in anderer Form aus: in Reliefdarstellungen. Dieses Bildmotiv brachten nach dem Ende des Bataveraufstands thrakische Hilfstruppensoldaten an den Rhein. Deren Grabstelen sind es, die das Motiv hierzulande als erste zeigten, bevor es auch Einheimische auf ihren Stelen und anderen Monumenttypen (z. B. Pfeilergrabmälern) übernahmen. Die Verbreitungsmuster der Grabtempel/Tempelgräber einerseits und des Bildmotivs des Totenmahls andererseits schließen sich beinahe komplementär aus bzw. ergänzen einander.

Von den methodischen Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion von gemauerten Grabbaufundamenten vor allem in Noricum abgesehen, sticht das weitgehende Fehlen tempelförmiger Grabbauten in den Donauprovinzen Pannonia, Dacia und Moesia Superior ins Auge[1611]. Auch in Dalmatia fällt dieser Grabbautypus größtenteils aus. Die Lücke füllte eine andere, aus dem Sakralbereich entlehnte Monumentform: der Altar. Einteilige (monolithische) Grabaltäre ebenso wie mehrteilige, altarförmige Grabbauten waren vom späten 1. bis tief in das 3. Jahrhundert hinein in eben diesen Provinzen weitverbreitet. Die Gestaltung dieser Monumente und ihre Reliefthemen orientierten sich dabei weitgehend an Vorbildern in Oberitalien, die hauptsächlich aus den *regiones VIII et X*, speziell aus Aquileia, übernommen worden waren. Ein gravierender Unterschied zu den italischen Grabaltären bestand jedoch darin, dass sich in den Donauprovinzen eine Funktion als Aschenaltäre nicht nachweisen lässt. Dort erfüllten sie lediglich den Zweck der Grabmarkierung, deren Fokus in erster Linie auf die Inschrift – sie steht im Zentrum des Altarkörpers – und in zweiter Linie auf die Porträts der Verstorbenen gerichtet war. Die zugehörigen Brandgräber selbst legte man üblicherweise innerhalb gemauerter Umfriedungen an, in denen bzw. vor denen ein Großteil der altarförmigen Grabmonumente aufgestellt gewesen sein dürfte, oder manchmal in postamentartigen Urnenkammern darunter. Beispiele dafür finden sich auch in Dalmatia. In den mösischen Provinzen scheint man Altäre vielerorts lieber frei ohne architektonischen Kontext aufgestellt zu haben. Provinziale Weiterentwicklungen und Metamorphosen betrafen vor allem die bekrönenden Aufsätze der altarförmigen Denkmäler, insbesondere pyramidenförmige

1611 Als begehbare Familien- bzw. Mehrgenerationengrabmäler konnten die steinernen Grabhügelkammern mit *dromoi* in bestimmten Gebieten die (praktische) Funktion von Tempelgräbern erfüllen.

Aufsätze und freistehende Porträtmedaillons. Altarförmige Grabbauten bzw. deren – durch die Überlieferung als Spolien bedingt – Konstruktionselemente sind aus den Donauprovinzen in großer Zahl auf uns gekommen. Die zentralen Bauelemente, die hochrechteckigen Schaftblöcke als Inschriftenträger, lassen sich nur schwer von Basen für frei aufgestellte Totenstatuen unterscheiden. Insbesondere in Dacia, wo zahlreiche etwas unterlebensgroße Totenstatuen aus Stein belegt sind, ist mit dieser alternativen Form der Würdigung Verstorbener zu rechnen. Die große Zahl der Schaftblöcke erlaubt anhand ihrer Inschriften den Rückschluss, dass altarförmige Grabmonumente hauptsächlich von den römischen Bürgern der zahlreichen *coloniae* und *municipia* in den Donauprovinzen und auch von Soldaten bzw. Veteranen und deren Familien bevorzugt wurden. Altarförmige Grabbauten waren in den Donauprovinzen von Raetia bis Moesia Inferior, vor allem aber in Noricum, Pannonia, Dacia und Moesia also ein bevorzugter Grabmaltyp der urbanen Mittelschicht. Grabaltäre hielt man dort auch zur Kennzeichnung von Familiengrabstätten für geeignet, nicht nur für die Gräber von Einzelpersonen. Peregrine (Land-) Bevölkerung verzichtete in der Regel auf diese prinzipiell städtische Denkmalform.

In Britannien und in den Rheinprovinzen zeichnet sich ein gegenteiliges Bild ab. Dort blieben Grabaltäre zu allen Zeiten Ausnahmeerscheinungen. Das gilt ferner für frei aufgestellte Totenstatuen, deren Sockel mit Altarschäften verwechselt werden könn(t)en. Offenbar betrachtete man diese Denkmaltypen – wie noch in Rom zur Zeit des Augustus – als Ehrenmonumente für verdiente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Mit Grabaltären würdigte man hier in der Regel Einzelpersonen, keine Familien. So erhielt beispielsweise in Aventicum ein von Kaiser Claudius hoch dekorierter ritterlicher Tribun einen Grabaltar bzw. Sockel für seine Totenstatue (CIL XIII 5094). Hierzu passt, dass die wenigen Grabaltäre in den Rheinprovinzen und in Britannien überdurchschnittlich oft für ritterliche Kommandeure und überhaupt für provinzfremde Personen gesetzt wurden. So fanden die beiden Grabaltäre für das Sklavenkind einer senatorischen Statthalterfamilie in Mainz zu ihrer Zeit (157/159 n. Chr.) offenbar noch keine Nachahmer (**Abb. 216**). Für Germania Inferior ließ sich wahrscheinlich machen, dass Grabaltäre überhaupt erst in severischer Zeit von Fremden aus den Donau- und Ostprovinzen eingeführt wurden. Lediglich im Bereich der *coloniae* im Süden Obergermaniens, wiederum also im urbanen Milieu, waren sie bereits im 2. Jahrhundert auch bei normalen Bürgern etabliert. Im Großen und Ganzen gelten die Unterschiede zwischen den Donau- und Rheinprovinzen auch für größere altarförmige Grabbauten. In Ostgallien und in den Rheinprovinzen sind vereinzelt querformatige Altargrabbauten bezeugt, deren Vorbilder aus Rom, Mittelitalien und Südgallien stammen. Die ältesten errichtete man an Rhein und Mosel wohl noch im 1. Jahrhundert n. Chr. In den Donauprovinzen sind querformatige Altargrabbauten deshalb selten, wie auch in Oberitalien, woher die maßgeblichen Vorbilder stammen.

Als monumentale Markierungen von Einzelgräbern wie auch von familiären Grabstätten boten Stelen in den Donauprovinzen eine Alternative zu den Grabaltären. Überall in den Nordprovinzen bilden Stelen die ersten, ältesten steinernen Grabmonumente. Die Masse an Stelen aus den Donauprovinzen (vor allem aus Pannonien) übersteigt die der Stelen aus den Rheinprovinzen jedoch erheblich. Dieser Befund ist nicht nur durch die Forschungsgeschichte (rege Ausgrabungen spätantiker Festungsmauern mit zahlreichen Spolien in den Donauprovinzen) begründet, sondern scheint auch antike Verhältnisse widerzuspiegeln. Während die Zahl der Stelen am Rhein ab dem Ende des 1. Jahrhunderts stark abnahm, blieb sie an der mittleren und unteren Donau nicht nur konstant, sondern stieg ab dem Ende des 2. Jahrhunderts deutlich an. Noch nach der Mitte des 3. Jahrhunderts stellte man sie öfter auf. Gerade anhand der Stelen lässt sich die Verschiebung des militärischen Schwerpunkts im Norden vom Rhein an die Donau unter Domitian und Trajan gut nachvollziehen. Stelen wurden dort nicht nur von Soldaten bzw. Veteranen und Bürgern der zahlreichen *municipia* und *coloniae* gewählt, sondern auch von Einheimischen mit peregrinem Rechtsstatus. In der vorliegenden Studie werden nur Großstelen von über 2 m Höhe in die Betrachtung einbezogen. Am Rhein konzentrierten sich diese geographisch auf die rheinische Limeszone und chronologisch auf das 1. Jahr-

hundert n. Chr. Fundschwerpunkte bilden Mainz und Köln. Ihre Auftraggeber waren meist Soldaten, vor allem Reiter. Im frühen 1. Jahrhundert wurde im Raum zwischen Mainz und Köln nach dem Vorbild von Grabstelen aus Oberitalien stammender Legionäre die sogenannte Nischenstele mit Ganzkörperdarstellung entwickelt (**Abb. 248**). In Mainz wurde dieser Denkmaltyp bereits in tiberischer Zeit von Einheimischen übernommen. Etwa in der Mitte des 1. Jahrhunderts steigerte man diese Vorbilder am Mittelrhein und in den angrenzenden ostgallischen Regionen bisweilen zu monumentalen Fassadenbauten (hier Monumentalstelen genannt), die aus mehreren Bauelementen konstruiert waren (**Abb. 250**). Auch das Felsendenkmal von Schweinschied bei Bad Kreuznach (**Abb. 258-259**) kann als konstruktionstechnische Ausnahme in diese hauptsächlich frühkaiserzeitliche Denkmalgruppe eingeordnet werden. Für all diese Monumente sind keine direkten italischen bzw. mediterranen Vorbilder bekannt; vielmehr spricht alles dafür, sie als provinziale Schöpfungen einzustufen. In den Donauprovinzen Noricum, Pannonien, Dakien und Mösien finden solche Monumente keine Entsprechung. Stattdessen schuf man hier öfter monolithische Stelen von über 3 m Höhe, die es in dieser Größe wiederum weder in den Rheinprovinzen noch in Britannien gab. Manche von ihnen sind in mehrzonige Reliefregister eingeteilt. Der größte Vertreter dieser Art steht heute auf dem Marktplatz von Poetovio/Ptuj (**Abb. 272**). Typisch für die Donauprovinzen sind separate Stelenaufsätze in Gestalt zweier kauernder Löwen, die rechts und links ein Bekrönungsmotiv (z. B. symbolische Urne, bärtiger Götterkopf mit *polos*, Medusa oder Todesgenius) flankieren. Die Archetypen solcher Stelenbekrönungen stammen wiederum aus Oberitalien. In Dakien hat man aus den pannonischen Vorbildern eigene, regionale Varianten abgeleitet.

Eklatante Unterschiede zwischen den Rhein- und Donauprovinzen offenbaren sich auch am Beispiel des Grabbautyps *mausoleum*, eines zwei- bis dreistöckigen, turmartigen Bauwerks mit offenem Obergeschoss in Gestalt eines Tempels. Im Unterschied zu Grabtempeln bzw. Tempelgräbern war dieses Obergeschoss jedoch nicht begehbar, sondern diente als architektonischer Rahmen der Präsentation von Totenstatuen. In der rheinischen Militärzone wurde diese ursprünglich hellenistische Denkmalform in tiberisch-claudischer Zeit von Legionären eingeführt. Das am besten erhaltene Exemplar ist das *mausoleum* des Poblicius in Köln (**Abb. 69**). Typologisch wie chronologisch knüpfen sie an ihre spätrepublikanischen bis augusteischen Archetypen an, die sowohl aus Rom via Südgallien als auch aus Oberitalien nach Norden vermittelt wurden. Wie Reiterkampfszenen auf Sockelgeschossen nach südgallischen Vorbildern zeigen, sind die Auftraggeber solcher Denkmäler am Rhein und in Ostgallien auch unter Auxiliarveteranen einheimischer Herkunft zu suchen. Bei herrschaftlichen Villen im Umfeld einheimischer Stammesmetropolen im ostgallischen Hinterland der rheinischen Militärzone (Aventicum/Avenches, Andemantunum/Langres und Augusta Treverorum/Trier) sind sogar einzelne dreigeschossige Mausoleen von bis zu 23 m Höhe bekannt (**Abb. 77. 80-81**). Sie folgen Vorbildern aus Rom und Südgallien. Am Rhein kennt man derart herausragende Typvertreter bisher nicht. Mit ihrer Errichtung wird in der Zeit zwischen 20 und 40 n. Chr. gerechnet. Die Vermutung drängt sich auf, dass solche Denkmäler nach dem sogenannten Sacrovir-Aufstand 21 n. Chr. von Angehörigen einer romtreuen, einheimischen Elite in Auftrag gegeben worden sein könnten. Die bewusste Wahl eines damals hochmodernen römischen Denkmaltyps (anstelle eines traditionellen Grabhügels) kommt geradezu einer politischen Loyalitätsbekundung gleich, dauerhaft für alle folgenden Generationen der Familie in Stein manifestiert. Dabei orientierte man sich am Beispiel südgallischer Eliten, die sich schon einige Generationen zuvor erfolgreich in den römischen Staat integriert hatten. Der Eindruck, dass solche Großbauten in ihrem Verbreitungsgebiet die oben angesprochenen Grabtempel abgelöst haben könnten, mag nicht nur auf Zufall beruhen. Der Grabbautyp *mausoleum* war wie schon zuvor im Rom der späten Republik und der augusteischen Epoche so auch im gallisch-germanischen Provinzgebiet eine Ausdrucksform sozialer Aufsteiger mit politischen Ambitionen im Rahmen der römischen Macht. Das dürfte nicht nur für die einheimische Oberschicht gelten, sondern z. B. auch für Poblicius. Er war einfacher Legionär, kein Offizier. Als Veteran und

möglicherweise als Angehöriger der ersten Bürgergeneration der neuen CCAA dürften sich ihm am Rhein größere soziale Aufstiegschancen geboten haben als in seiner alten Heimat. Die Anzahl dieser exklusiven Grabbauten bleibt ebenso überschaubar wie der Zeitraum ihrer Errichtung im 1. Jahrhundert n. Chr. Dass *mausolea* in Britannien bisher nicht mit Sicherheit identifiziert wurden, liegt vielleicht daran, dass diese Grabbauform bereits unmodern war, bis die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für potenzielle Auftraggeber in der erst 43 n. Chr. eroberten Provinz geschaffen waren. Lediglich im Süden Obergermaniens lassen sich vereinzelte Exemplare noch in das 2. Jahrhundert datieren.

Mausoleen dieser Größenordnung sind aus den Donauprovinzen bisher nicht überliefert. Ausgehend von Stelen mit Architekturrahmung, die sich im 1. Jahrhundert n. Chr. von Oberitalien über Aquileia und Emona bis nach Carnuntum verbreitet hatten, schufen findige Steinmetze im norisch-pannonischen Grenzgebiet im Laufe des 2. Jahrhunderts – die Anfangsdatierung ist umstritten – einen kleineren Mausoleumstyp mit offenem Obergeschoss, die sogenannte norisch-pannonische *aedicula*. Dieser Typus erreichte selten mehr als 5-6 m Höhe. Die Hochprojektion eines einteiligen Monuments in ein Gebäude ist als bis dahin einzigartige Neuerung zu werten, insbesondere in Verbindung mit einer massentauglichen Fertigbautechnik. Dementsprechend häufig sind die Fundnachweise. Als Auftraggeber geben sich vor allem munizipale Amtsträger und Veteranenfamilien mit Bürgerrecht zu erkennen. Dies spiegelt sich auch in den hauptsächlichen Fundorten wider, nämlich Städten römischer Rechtsstellung (*municipia* und *coloniae*) und Militärbasen. Chronologisch schwerpunktmäßig im 3. Jahrhundert und räumlich öfter in Dakien war eine reduzierte Ausgabe der *aedicula* gefragt, deren Obergeschoss aus drei Wandplatten konstruiert war (sogenannte *aedicula in antis*). In Niedermösien gab es ähnliche, aus griechischen Vorbildern abgeleitete Denkmäler, von denen bisher aber nur wenige Exemplare bekannt (bzw. publiziert) sind.

Während der Mausoleumstyp *aedicula* in den Donauprovinzen noch im 3. Jahrhundert fassbar ist, wurde er in Ostgallien und in den Rheinprovinzen schon bald von einem neuen Denkmaltyp abgelöst. Bereits im Laufe der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. experimentierten Steinmetze im Raum Mainz und am Mittelrhein mit den aus Italien übernommenen Monumentformen Stele und *mausoleum*. Aus der Kombination der o. g. Nischenstele und des *mausoleum* entwickelten sie einen neuen Monumenttyp, den Reliefpfeiler mit allseits geschlossener Fassade. Als einer der ersten Prototypen gilt das sogenannte Gärtnergrabmal aus Mainz (**Abb. 127**). Wie dieses und z. B. auch das Nischendenkmal von Nickenich (**Abb. 248**) belegen, ging die Initiative dazu (zumindest auch) von Vertretern der einheimischen Bevölkerung aus. Charakteristisch sowohl für die Mausoleen als auch für die Reliefpfeiler sind geschweifte Pyramidendächer mit Schuppendekor, die in dieser Ausprägung in den Donauprovinzen selten sind. Bei der Entwicklung der Reliefpfeiler ist ferner eine Beeinflussung durch reliefierte, monumentale Götterpfeiler des 1. Jahrhunderts n. Chr. nicht auszuschließen. Solche standen z. B. in Lutetia Parisiorum/Paris (sogenannter *nautae*-Pfeiler), in Noviomagus/Nijmegen, in Traiectum Mosae/Maastricht, Augusta Treverorum/Trier und in Divodurum Mediomatricorum/Metz. Für einen solchen Zusammenhang spricht auch die Tatsache, dass die Reliefpfeiler und Jupitergigantensäulen weitgehend dasselbe Verbreitungsgebiet aufweisen. Spätestens in flavischer Zeit setzte sich der Reliefpfeiler – sicherlich auch als preiswertere Alternative – gegen das *mausoleum* durch. Als Übergangstypen des späten 1. bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts kommen die Grabbauten von Mersch (L; **Abb. 89**), der sogenannte Grabturm 9 von Neumagen an der Mosel (**Abb. 88**) sowie die jüngst ausgegrabenen Trümmer eines zweigeschossigen Grabbaus bei Frankfurt-Zeilsheim infrage, der derzeit von Marianne Tabaczek ausgewertet wird. Inwieweit politische Ereignisse diese Entwicklung beeinflusst haben könnten, lässt sich mangels zuweisbarer Inschriften und mangels vollständiger Architekturensembles kaum ermessen. Die allermeisten Bauteile von Reliefpfeilern wurden als isolierte Spolien in sekundären Baukontexten gefunden, wodurch die nötige Genauigkeit der Datierung verhindert wird. Der Bataveraufstand, der auch Teile der Gallia Belgica erfasste, könnte die Entwicklung beschleunigt haben, indem er zweifellos Umwälzungen

innerhalb der einheimischen Eliten nach sich zog und neue soziale Aufsteiger hervorbrachte, die sich von etablierten Konventionen abzuheben trachteten (vgl. oben). Jedenfalls entwickelte sich der Reliefpfeiler im Laufe des 2. Jahrhunderts zwischen dem Süden Britanniens und dem Osten Noricums, vor allem aber im Osten der Gallia Belgia, in den germanischen Provinzen und im Westen Rätiens zu einem populären Massendenkmal. An der Weiterentwicklung und Verbreitung dieses Typs hatten die Treveri den größten Anteil. Es waren treverische Händler, die diese Grabmalform in der rätischen Provinzhauptstadt *municipium* Aelium Augustum/Augsburg implementierten. Dort wurde ein regelrecht serienreifer, reduzierter Denkmaltypus geschaffen, der sich nach der Mitte des 2. Jahrhunderts im Norden Rätiens verbreitete, insbesondere im Limesgebiet und entlang der Donau. Wie attraktiv der Reliefpfeiler war, zeigt sich auch daran, dass er sich selbst in Castra Regina/Regensburg als bedeutendster Grabbautyp etablieren konnte, nachdem dort ab 170 n. Chr. die *legio III Italica* stationiert worden war. Obwohl diese Legion wenige Jahre zuvor in Italien ausgehoben worden war, importierten die Legionäre kaum neue Denkmalformen aus dem Süden (außer Porträtfriesen mit Halb- und Büstendarstellungen auf Grabstelen), sondern griffen auf die in ihrer neuen Stationierungsprovinz bestehenden Typen zurück, nämlich vor allem auf das Repertoire der Augsburger Steinmetze[1612].

Die Pfeiler wirkten zum einen durch ihre Höhe in Kombination mit dem jeweiligen Aufstellungsort (z. B. Anhöhe oder Straßennähe), zum anderen durch ihre Bilder (Reliefs) und erst in zweiter Linie durch die zugehörigen Grabinschriften. Hohe, schlanke Pfeiler konnten als Landmarke wahrgenommen werden oder sich mit ihren Reliefbildern an die Passanten einer vorbeiführenden (Fern-) Straße wenden. Wie keine andere Monumentform spiegelt die Verbreitung der Reliefpfeiler den Verlauf der wichtigsten Römerstraßen im ostgallisch-germanisch-rätischen Raum wider (**Karte 8**). Die Höhen variieren von Miniaturausgaben von ca. 1 m Höhe bis zur Kategorie der höchsten Grabbauten des Imperium Romanum mit 20-30 m Höhe (z. B. Duppach in der Gallia Belgica und die sogenannte Igeler Säule; **Abb. 131-132**). Durch die Kombination von Größe und Bildthemen eignete sich der Reliefpfeiler als Universaltypus für ganz unterschiedliche Schichten der Bevölkerung. Die Bildthemen rücken den wirtschaftlichen Erfolg und die daraus abgeleitete soziale Positionierung des Auftraggebers in den Mittelpunkt – vom Handwerker bis zum Großhändler und Großgrundbesitzer. Händler und Handwerker scheinen im gallischen Kulturraum großes gesellschaftliches Ansehen genossen zu haben. Die mitteilsamen Berufsdarstellungen tragen viele individuelle Züge, für die Darstellungen des mehr oder weniger gehobenen Lebensstils griff man auf eine Palette szenischer Bildchiffren zurück. Dank seiner flexiblen Vielseitigkeit mauserte sich der Reliefpfeiler zum populärsten und über fast 200 Jahre hinweg zu einem der langlebigsten und vor allem variantenreichsten Grabbautypen im Nordwesten des Römischen Reiches. Man gewinnt den Eindruck, dass die Dimensionen und Bildthemen einen weiten Öffnungsausschnitt der »sozialen Schere« der gallorömischen Gesellschaft des 2. bis mittleren 3. Jahrhunderts widerspiegeln. Der prominenteste und einer der größten Vertreter ist die einst 23 m hohe »Igeler Säule« (**Abb. 132**). Sie wird in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert. Als Landschaftsmarke war sie sowohl von den von Westen nach Trier führenden Fernstraßen als auch von dem nicht weniger wichtigen Verkehrsweg Mosel aus deutlich zu sehen. Die Reliefszenen, die alle vier Außenflächen bedecken, bilden den wirtschaftlichen Erfolg und den dadurch ermöglichten Lebensstil der Familie der Secundini ebenso ab wie ihre Einbettung – vermutlich eher im Sinne antiker Allgemeinbildung als im Sinne eines religiösen Bekenntnisses – in die griechisch-römische Kultur, die in den dargestellten mythologischen Themen zum Aus-

1612 Einschränkend ist jedoch anzumerken, dass in Italien im späten 2. Jh. n. Chr. die Errichtung von Grabbauten bereits weitgehend außer Mode gekommen war. Die meisten Familien bestatteten ihre Verstorbenen in bereits bestehenden Grabbauten. Nach dem Ende ihrer Dienstzeit dürften die Soldaten der ersten Generation in nennenswerter Zahl nach Italien heimgekehrt sein. Möglicherweise konnten sich die Pfeiler erst später etablieren, als man überwiegend zu lokaler/regionaler Rekrutierung übergegangen war.

druck kommt. Allerdings gab es auch regionale Vorlieben. Denkmäler dieser Größenordnung sind typisch für das Gebiet der Treveri, wohingegen im Land der südlich benachbarten Mediomatrici und Leuci kleine Monumente üblich waren.
In den Donauprovinzen stellen Reliefpfeiler Ausnahmen dar. Vor allem in Noricum, Pannonien und Dakien bevorzugte man Kombinationen der Altar-Grundform, die durch Hinzufügung von Porträtreliefs – seltener entschied man sich für Ganzkörperdarstellungen – und durch pyramidale Aufsätze mit Reliefdekor pfeilerartiges Aussehen annehmen konnten. Monumenthöhen von 2-6 m wurden kaum unter- bzw. überschritten. Vor allem in den urbanen Zentren sowie in der Militärzone entlang der Donau gab es sie in großen Mengen. Die weitgehende Einheitlichkeit der danubischen Monumente (oder zumindest deren geringere Varianz im Vergleich mit den gallisch-germanischen Provinzen) war dazu geeignet, das soziale Gefüge einer überwiegend urban geprägten Bürgergesellschaft zu bekräftigen, ohne dass sich einzelne Personen bzw. Familien allzu offensichtlich über sie erhoben. Grabmonumente waren hier ein Mittel der sozialen Konkurrenz innerhalb eines abgesteckten Rahmens. Grundsätzlich stand die Grabinschrift im Mittelpunkt des Denkmals, Reliefdekor nahm Seitenflächen ein und beschränkte sich normalerweise auf mythologisch-religiöse Themen. Im Gegensatz zu Ostgallien und den Rheinprovinzen waren Darstellungen von Berufen oder andere Hinweise auf die Quellen wirtschaftlicher Prosperität ebenso unüblich (vielleicht sogar verpönt) wie deren inschriftliche Erwähnung. Als einzigen Beruf scheint man den des Soldaten für darstellungs- bzw. erwähnungswürdig gehalten zu haben. Wichtiger war die Betonung des bürgerlichen Status sowie der eigenen Verdienste um die politische Gemeinschaft, insbesondere durch Erwähnung öffentlicher Ämter und Funktionen. Dadurch entsprachen die Grabbauten der Donauprovinzen viel eher als die Ostgalliens und der Rheinprovinzen dem ursprünglichen, republikanisch-römischen Ideal der Totenehrung für Personen bzw. Familien, die sich um die *res publica* verdient gemacht hatten.
Für diese signifikanten Unterschiede zwischen den Rhein- und Donauprovinzen sind mehrere Gründe verantwortlich. Zunächst ist die chronologische Ausgangssituation anzusprechen: Seit Augustus lag der Schwerpunkt der diplomatisch-militärischen Außenpolitik Roms im Norden und während des ganzen 1. Jahrhunderts n. Chr. an der Rheingrenze. Insgesamt acht Legionen sorgten nicht nur für eine massive Präsenz mediterraner Kultur, sondern auch für wirtschaftliche Prosperität und soziale Aufstiegschancen für Einheimische. Unter Augustus und in der frühen Kaiserzeit waren in Italien und in Rom selbst große und variantenreiche Grabbauten noch ein Ausdrucksmittel sozialer Kommunikation der sich neu festigenden Gesellschaft des Prinzipats. Während der Bürgerkriege der späten Republik und in der Zeit von Augustus gingen zunächst die politischen Eliten als Avantgarde mit der Errichtung großer Grabbauten voran, oft nach hellenistischen Vorbildern. In der frühen Kaiserzeit fiel vor allem eine neue Gesellschaftsschicht durch extravagante Grabbauten auf, nämlich kaiserliche Sklaven und Freigelassene. Zumindest ein Teil der Typen- und Kombinationsvielfalt mehr oder weniger großer und aktueller Grabbauten erreichte als Vorbilder die Legionsstandorte am Rhein. Bedeutender Einfluss ging auch von der Gallia Narbonensis aus, die mit Ostgallien und dem Rhein logistisch, wirtschaftlich und kulturell in Verbindung stand. Dort kam es in augusteischer Zeit durch die Gründung von Veteranenkolonien zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, aber auch zu gesellschaftlichen Veränderungen, die sich u. a. in großen Grabbauten niederschlugen, z. B. in Mausoleen, querformatigen Altargrabbauten, Grabbauten mit Exedren, aber auch in Pyramiden, deren Vorbilder in Rom und ihrer Umgebung liegen. Die frühkaiserzeitliche Kombinationsfreude bei der Grabarchitektur blieb in Ostgallien und am Rhein erhalten. Beispiele hierfür bieten neben den oben besprochenen Typen auch Grabbauten mit Exedren und frei aufgestellte Aschenkisten. Auch innovative, singuläre Monumentkreationen, wie z. B. die steinerne Schanktheke von Thil-Châtel bei Dijon (**Abb. 395**), das Felsengrabmal von Schweinschied (**Abb. 258-259**), oder die Aschenkiste mit Innenrelief von Simpelveld (**Abb. 347**) sind eher ein Merkmal der Rhein- als der Donauprovinzen. Die Kombinationsfreude wurde auch in den Reliefbildern der Pfeiler fortgeführt.

In den Donauprovinzen lässt sich im 1. Jahrhundert n. Chr. dagegen nur ein reduziertes Typenspektrum erkennen, das aus Stelen, Grabhügeln und kleinen *tumuli* im Bereich von Carnuntum bestand. Eine Unbekannte stellen freilich die schwer rekonstruierbaren, gemauerten Grabbauten dar, die es während der frühen Kaiserzeit überwiegend im Süden Noricums gab. Ein merklicher Aufschwung setzte erst in flavischer Zeit ein, z. B. durch die Erhebung von Flavia Solva zum *municipium*, vor allem aber im Zuge des Wechsels des politisch-militärischen Schwerpunkts vom Rhein an die Donau infolge der Dakerkriege Domitians und Trajans.

Ein weiterer Grund für die unterschiedlichen Formen der Selbstdarstellung mittels Grabbauten in den Rhein- bzw. Donauprovinzen liegt in der unterschiedlichen Dichte römischer Stadtkultur. Während es in Ostgallien und in den germanischen Provinzen kaum Städte römischen Rechts gab, sondern die einheimischen Stammesordnungen (*civitates*) weitgehend bestehen blieben, begünstigte die Stadtrechtspolitik der Kaiser von Hadrian bis Caracalla durch die Gründung bzw. Erhebung zahlreicher *coloniae* und *municipia* die weitere rechtliche wie soziale Romanisierung der Donauprovinzen. Die kaiserliche Förderung der Donauprovinzen und insbesondere ihrer städtischen Strukturen erreichte ihren Höhepunkt unter Septimius Severus und Caracalla, deren Herrschaft sich wesentlich auf die Loyalität der Donauarmee stützte. Die Archetypen für ihre Grabmäler suchte sich die aufstrebende Bürgergesellschaft in den Gräberstraßen oberitalischer Städte, vor allem Aquileias. Am Beginn des 2. Jahrhunderts waren dort große, extravagante Grabbauten längst obsolet geworden. In den umfriedeten Grabbezirken begnügte man sich mit Monumenten von kleiner bis mittlerer Dimension, die als Ausdruck einer breiten, etablierten Mittelschicht gelten können. Die Vorliebe für mythologische Reliefmotive ist ein ursprünglich über die Adria vermitteltes griechisches Erbe. Die oberitalischen Vorbilder wurden in den Gräberstraßen der Donauprovinzen eher kopiert als abgewandelt. Eine Verschmelzung mit einheimischen Elementen fand nicht statt. Innovative Neukreationen blieben mit Ausnahme der sogenannten norisch-pannonischen *aedicula* weitgehend aus. Früher als in Ostgallien und am Rhein übernahm man italische Bestattungsmoden des 2. Jahrhunderts, z. B. Altäre und Reliefsarkophage.

Die Ergebnisse der Gegenüberstellung der Rhein- und Donauprovinzen geben sicherlich die großen Tendenzen wieder, müssen aber keineswegs für jedes Einzeldenkmal im Untersuchungsraum gelten. Schließlich handelt es sich ja um private Denkmäler, die grundsätzlich individuellem Geschmack und Bedürfnissen unterliegen, deren Hintergründe im Einzelfall nicht mehr nachvollziehbar sein können. Insgesamt betrachtet erweist sich aber gerade das Aufkommen von Grabbauten als ein Anzeiger politisch-gesellschaftlicher Umbrüche. Durch sie werden Zugehörigkeit zu und Abgrenzung gegenüber gesellschaftlichen Gruppen manifestiert. Der Zugang zu den mediterranen Archetypen erfolgte hauptsächlich über die bedeutenden Verkehrs- und Handelsrouten nach Italien – über den Seeweg und das Rhônetal im Westen, über Aquileia via »Bernsteinstraße« zur Donau im Osten. Der Charakter der Romanisierung äußert sich nicht nur in der Übernahme fortschrittlicher Handwerkstechniken (Steinbau), sondern auch darin, welche fremden Formen und Elemente für die Darstellung indigener Inhalte und den Ausdruck kultureller (regionaler) Identitäten übernommen oder modifiziert wurden. Während sich der ostgallisch geprägte Kulturraum durch kreative Weiterentwicklungen der Archetypen auszeichnet, blieb man in den Donauprovinzen den (ober-)italischen Formen und Normen treu und zugleich offen für neue Grabmalmoden aus Italien.

	Ostgallien und Rheinprovinzen	Donauprovinzen
Chronologie	Ab 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr. breites Typenspektrum in allen Größen. Am Rhein Initialschub durch Legionen, im Hinterland durch einheimische Eliten.	Im 1. Jh. noch reduziertes Typenspektrum (Stele, *tumulus*, Umfriedung, Grabhügel); Anfang 2. Jh. Aufschwung infolge Dakerkriege. Neue Typen infolge Stadtrechtsverleihungen.
Herkunft der Archetypen	Hauptsächlich aus Rom und bzw. via Gallia Narbonensis. Frühzeitige Weiterentwicklung bzw. Modifikation der hellenistischen Archetypen, z. B. als Reliefpfeiler oder Stelenmonument. Zurückhaltung bei neuen Moden im 2. Jh. (Altäre, Sarkophage).	Oberitalien, hauptsächlich Aquileia; die Vorbilder werden weitgehend kopiert. Mösien und Dakien: auch Vorbilder aus Thrakien, Dalmatien und Makedonien (Ziegelgräber, Grabhügel). Innovative Neuerung im Falle der »norisch-pannonischen« *aedicula*. Aufgeschlossenheit für stadtrömische Moden im 2. Jh. (Altäre, Sarkophage).
Erkennbarkeit einheimischer Elemente	Verschmelzung mediterraner und einheimischer Formen kommt mehrfach vor (*tumuli*, Tempel). Steinerne Grabbauten setzen sich spätestens im 2. Jh. flächendeckend durch.	Verschmelzung mediterraner und einheimischer Formen beschränkt sich auf Einzelerscheinungen (»norisch-pannonische Frauentracht«) oder findet verzögert statt (Grabhügel und *tumuli* mit *dromoi* erst im 2. Jh.). Deutliches Stadt-Land-Gefälle bei der Annahme steinerner Grabbauten.
Dimensionen steinerner Grabbauten	Große Spannbreite von 1-30 m Höhe. Dieselbe Monumentform kommt je nach Größe für unterschiedliche Schichten infrage, individuelle Varianz. Die größten Monumente stehen bei Villen in Gallien (Großgrundbesitzer?). Die Größe der Monumente könnte eine traditionelle Sozialordnung widerspiegeln.	Geringe Spannbreite der Dimensionen, nur 2-6 m Höhe, selten darüber. Wenig individuelle Varianz. Große Masse durchschnittlicher Monumente für städtisches Bürgertum. Größere Einheitlichkeit als in Ostgallien/Rheinprovinzen. Die Monumente spiegeln eher eine römisch-italische Sozialordnung wider.
Repräsentation	Vielfalt verschiedener Monumenttypen ab 1. Jh. n. Chr. Formen und Bilder sind wichtiger als Inschriften. Beruf und wirtschaftlicher Erfolg stehen im Mittelpunkt. Ganzkörperdarstellungen statt Porträts.	Inschriften und Porträts sind das wichtigste Medium. Betonung des Bürgertums und der Verdienste um die *res publica* durch Ämter; hoher Stellenwert der Soldaten bzw. Veteranen.
Auftraggeber	Veteranen, einheimische Oberschicht, »gehobenen Mittelschicht«: Handwerker und Händler. Bürgerstatus oft nicht erkennbar.	Veteranen, aktive Soldaten, munizipale Funktionäre, römische Bürger, seltener Peregrine, einzelne Freigelassene.

Tab. 38 Grabbauten in den Rhein- und Donauprovinzen. Übersicht über die wichtigsten Tendenzen.

SUMMARY: 1ST TO 3RD CENTURY FUNERARY MONUMENTS IN THE NORTHERN FRONTIER PROVINCES OF THE ROMAN EMPIRE

Albeit not extensively, as early as the pre-Roman, late La Tène period, the following three different types of funerary monuments of earth and wood were constructed in the research area: barrows, temple-like structures and enclosures, frequently in combination. During the Hallstatt- and early La Tène period, barrows were widespread. Towards the end of the pre-Roman La Tène period they had almost ceased to exist commonly and in most regions. Individual barrows for indigenous aristocrats were built only in the South-East of Britannia, between the North-East of Gaul and the Lower Rhine and in the North of the Treveri-region, and even there only sporadically. The case was even more extreme in the later Danube provinces. In the 4th and 3rd century B. C. monumental barrows with stone tomb chambers and architectonic entrance façades were created in the sphere of influence of the Macedonian and Thracian kingdoms. According to current research, the custom to construct these funerary monuments came to halt in the late La Tène period. Wagon graves were associated with aristocratic burials and can be traced back to the late La Tène period throughout the above named regions and beyond them as far as Romania and Hungary. However, it remains unclear whether they were marked with barrows above the ground. Throughout the late La Tène period the entire area of study was predominated by earth graves. It has been possible to evidence wooden funerary monuments by means of features with postholes in cemeteries or at barrows, but only for the South-East of Britannia and the Middle Rhine (Eastern Gaul). Usually the majority of them have been found next to, rather than on top of, the graves. Therefore the wooden structures seem to have served in the context of a mortuary cult, either for temporary exposure of the deceased or as a site of memorial rites as the funerary temples. The absence of these structures in southern and the Danube regions can possibly be attributed to the current state of research. Nevertheless, the coincidence of the appearance of wood constructions with the distribution of the third pre-Roman type of funerary monuments, the enclosures of cremation burials with rectangular ditches or gullies, is striking: During the late Iron Age ditched enclosures spread to the East as far as to present-day Southern Poland, but according to current state of research scarcely south of the Danube. The interpretation of these enclosures as permanent or temporary markings of the grave site remains subject to contention, as does the interpretation of similar complexes of the Roman Iron Age. Here only precise analyses of features and their publication can bring more light into the matter. Where the funerary monuments of earth and/or wood occur in the Roman Iron Age, too, their continuity can by no means be presumed automatically. On the contrary, after the early La Tène period these funerary monuments were first erected *en masse* in the Roman Iron Age. This phenomenon is most compelling for barrows. Certain, narrowly defined northern peripheral provinces of Rome saw them reappear suddenly and in great numbers, in parts even massively, i. e. especially the South-East of Britannia, the Champagne, the Tungri-region, the Lower Rhine (particularly the Batavi-region), from the North and East of the Treveri-region up to the Middle Rhine, the border regions between Raetia and Noricum, between Noricum and Pannonia as well as further parts of Pannonia, Dacia and the border regions between Moesia and Thracia. Other regions of the northern frontier provinces and (older) inland provinces, however, lack barrows of the Roman Principate. Therefore, neither Central, Western and Southern Gaul, nor Hispania or Dalmatia ever witnessed a revival of the previously common (early) La Tène barrow custom. At the time of the Roman Principate, barrows were a phenomenon of the northern frontier cultures.

Though between South-East Britannia and the Middle Rhine (**map 1**), the possible continuity of barrows is debated, a closer examination of the chronology reveals that the oldest known barrows were erected as late as the mid and second half of the 1st century B. C. Secondary burials in prehistoric barrows began around the same period – an inexpensive alternative. Thus, the barrows of the Roman Principate appeared at the time of Caesar's Gallic Wars at the earliest or soon after. Initially, i. e. until the Augustan period, only aristocratic burials were honoured with barrows, as the famous examples of Goeblange-Nospelt, Feulen, Clemency and Lamadeleine in Luxembourg, Vieux-les-Asfeld near Reims and Badenheim near Bad-Kreuznach illustrate. These examples are richly furnished wooden grave chambers that were once certainly, or at least probably, covered with barrows. All evidence indicates that it was the immediate presence of the Roman power that inspired the revival of these traditional types of funerary monuments, although for the time being only for (aristocratic) parts of the native population. Grave-goods further reflect on the contact with the new Roman rulers. Barrows from South-East Britannia are the only ones to be known from before the time of the Roman conquest in 43 A. D. and even their grave goods demonstrate (political) contacts with the Roman Empire, such as the Augustus-medal from the Lexden barrow.

Nonetheless, the majority of barrows of the named areas were constructed upon the establishment of the provinces, i. e. after 27 B. C. in the case of Gallia Belgica before the administrative separation of the two Germanic military zones in the Rhine valley, and after 43 A. D. in the case of Britannia. According to the current state of research, a continuity of barrows or other pre-Roman types of funerary monuments into the period of the Roman Principate cannot be proven for the later Danube provinces. The cases of Raetia and Noricum even indicate a relation with the respective foundation of province (20/30 and 40/50 A. D.). In Central, Western and Southern Pannonia, Dacia and Moesia the oldest barrows to be dated originated upon a considerable time lapse after the establishment of provinces, a time lapse of one generation in Dacia (since 106/107 A. D.), two or three in Moesia (since 9 A. D.) and around four in Central and Western Pannonia (since 9 A. D.). The geographic distribution of barrows along the frontier to the province of Thracia demonstrates that the examples in Moesia originated in Thracia. This is also the case for the barrows in Dobrudscha, whereas the Greek poleis on the coast of the Black Sea in Lower Moesia looked back on an own, Hellenistic tradition. But even there, no archaeological records bridge the hiatus until the beginning of the 2nd century A. D. In Thracia itself, the early Hellenistic barrow custom for aristocratic burials only picked up again after the second third of the 1st century A. D. Once again, a relation with the transformation of the Thracian kingdom, ally with Rome, to the Roman province of Thracia (46 A. D.) can plausibly be assumed. The Eastern Barrow of Karanovo near Nova Zagora is one of the earliest examples. From the second half of the 1st century A. D. large barrows became a mass phenomenon in Thracia. Over two hundred examples known of alone from the present-day Bulgarian part of ancient Thracia are associated with the Hellenistic elite custom of wagon burials under barrows.

If one takes a closer look at those regions in which barrows especially proliferated during the Roman Principate, one concludes that they were onset not only with the foundation of the Roman province, but in particular in the border area of two or three provinces (**map 1**). This is the case for the barrows in the Champagne and the Tungri-region (Gallia Belgica and the military zones of Lower Germany/Germania Inferior), the Treveri-region (Gallia Belgica and the military zones of Upper Germania/Germania Superior), the border region of Raetia and Noricum in the area between Munich and Iuvavum/Salzburg, the border region between Noricum and Pannonia around Flavia Solva and between Ovilava/Wels and Vindobona/Vienna and the border between Moesia and Northern Thracia. Each of the concerned regions was a previous territorial unit divided by Roman provincial borders. The barrows appear primarily in rural areas. They kept a distance to the direct sphere of influence of Roman power centres, such as legionary bases and *coloniae* – with the exception of the *colonia Flavia Scupi*/Skopje that was traditionally influenced by Thracian-Macedonian

culture. On the other hand, barrows can be encountered in the surroundings of some settlements that were declared *municipia* in the 1st or early 2nd century, such as Noviomagus/Nijmegen, Iuvavum/Salzburg, Ovilava/Wels, Aelium Cetium/St. Pölten, Virunum/Zollfeld and particularly Flavia Solva/Wagna. Nevertheless, even here the approximation to Mediterranean milieus was limited: Thus, barrow fields on the western arterial road of Flavia Solva maintained a considerable distance to the Mediterranean influenced western streets of tombs, of which the stone grave monuments were located much closer to the settlement. A similar topographic pattern is observable in Noviomagus/Nijmegen and Camulodunum/Colchester.

At the same time, the explanation of the appearance of barrows as a kind of cultural resistance to the Mediterranean power seems to fall short of plausibility. In this context it has proven useful to compare the spread of *tumuli* of urban Roman, or Central Italian type, with that of barrows. As a result significant differences are revealed between the Rhine provinces and Britannia on the one hand, and the Danube provinces on the other. The distribution areas of barrows and *tumuli* overlap in the South-East of Britannia, Gallia Belgica and parts of both Germanic provinces. A technical sophistication of barrows to *tumuli* with circular walls adapted from the Mediterranean, originated in the above-named areas as early as the 1st half of the 1st century A.D. (Nickenich; **fig. 31**). The examples of Early Principate *tumuli* or other types of circular stone funerary monuments can possibly have exacerbated the rapid adaptation of Mediterranean equivalents of indigenous barrows, such as the cenotaph for the Imperial prince Drusus the Elder from Mainz (**fig. 26**), the circular edifice for an Imperial slave of Tiberius' *familia* near *oppidum Ubiorum*/Cologne (**fig. 25**) or the *tumuli* from Haltern (**figs 22-23**), the circular walls of which were made of wood, but imitated Central Italian examples of stone. Surely it is more than chance that in the Treveri- and Tungri-regions – in the hinterland of the funerary monuments so modern for the day – barrows and *tumuli* mixed earliest and most intensively. The coincidence of models will rather have incited to imitation, as on the one hand, these regions were located within the area of perception of the named monumental memorials of agents of Roman power. On the other hand the still new, above-mentioned barrows of Iron Age type of an indigenous, Rome-friendly elite were visible (at least in the area of present-day Luxembourg). The monuments of the new rulers in combination with the re-adopted models of princely funerary monuments of ancestors reaffirmed each other in their external shape and circular plan and could therefore unfold a particular attraction to the native population. However, this development did not take place parallel everywhere. Rome recruited auxiliary units preferably riders from the East-Gaulish Tungri and Treveri tribes and the Germanic Batavi. This role within the Empire facilitated the integration of the Tungri and Treveri into Mediterranean culture, as is expressed in the forms of elite funerary monuments. The Germanic Batavi, however, always having enjoyed an exclusive role in the service to Rome as highly demanded special units for the Roman army, seem to have felt their pride in their own origins boosted and therefore maintained their traditional funerary architecture – barrows and ditched enclosures – as late as the 3rd century. Evidently, the insufficient availability of building stones in the Lower Rhine valley further played its part towards the conservative perpetuation of native funerary monuments and settlement types (byre-dwellings) in wood-and-earth-technique. At least the revival of barrows presents a certain parallel to processes in Thracia, equally a favoured recruitment area for Roman auxiliary units.

The situation is different in the Danube provinces. Where barrows appear *en masse,* only few *tumuli* are encountered, for example in Raetia. While barrows of the early Roman Principate are uncovered primarily in the East of the province, where they were probably built by a population immigrated from the Alps (the so-called »Heimstetten group«), *tumuli* are discovered almost exclusively in the West of the province, although they generally date to the 2nd to 3rd century. Actually, very few *tumuli* are known from the Danube provinces. The rare exceptions (e.g. Virunum, Baláca, Inota, Aquincum and Sarmizegetusa) are located outside or on the periphery of the distribution areas of barrows. The local concentration of *tumuli* in Carnuntum (Pannonia Superior) and Alburnus Major (Dacia) can be attributed to immigrants, i.e. legionaries and their

relatives, or to non-local skilled workers at the mines at Alburnus Major (Dacia). It would however be a mistake to conclude that the reluctance towards adopting *tumuli* was due to a greater cultural reservation of natives towards Rome. Especially the border region between Noricum and Pannonia, but also for example the barrow group in the surroundings of Iuvavum/Salzburg, saw the establishment of a different form of stone monumentalisation in the 2nd century, i.e. the construction of stone grave tombs, not seldomly accessible via corridors (*dromoi*) behind representative façades. Evidently, they immitate Thracian-Macedonian examples. At the same time, stone tombs constitute the change of paradigm: this barrow was conceptually no longer an individual grave (secondary burials aside), but rather a family or multigenerational funerary monument. This is a difference to western *tumuli*, which fundamentally remained individual graves. In addition, many barrows in the Danube provinces had *stelae* with inscriptions and reliefs erected in front of them. The comparison with the Rhine provinces shows that the monumentalisation took place approximately three generations later, while its chronology proceeded parallel with the generally late occurrence of stone funerary monuments in the Danube provinces. Therefore, the development of barrows does not deviate fundamentally from the processual tendencies of other types of funerary monuments. As in the Rhine provinces, the monumentalisation always affected but a part of the barrows in the Danube provinces (*tumuli* in the former, tombs with *dromoi* in the latter provinces).

For the entire area of the research we can conclude that the revival of older types of funerary monuments in earth-and-wood-technique should not be understood as cultural resistance to Rome, but rather as an acceptance of the »play« on grave construction as a socio-political method of communication which was fashionable among the Italian elite of the late Republic and early Principate. Particularly the Augustan period and the 1st century A.D. appreciated the imitation of Mediterranean stone construction technology with locally available resources, earth and wood, as not all parts of the population had financial or logistical access to it otherwise. At least in the Treveri-region and South-East Britannia (Lexden), large barrows of the Augustan period had grave inventories, the composition of which indicates a Rome-friendly rather than a Rome-hostile aristocracy. Nonetheless, it remains out of doubt that the choice of pre-Roman native types of funerary monuments can also be a statement of confidence vis-à-vis the culture of the new rulers in the sense of re-establishing a social and cultural identity within the changed context of a Roman province. This behaviour is reflected in the fact that barrows were maintained in almost all of the mentioned regions until the 3rd century, though in more or less rapidly declining numbers. However, the adoption of grave monuments as a medium alone is a step of assimilation, towards integration to Mediterranean culture. Being part of a Roman province certainly meant new opportunities for some natives: indigenous people and families of non-aristocratic origins were now in the position to demand types of funerary monuments previously exclusive to the elites because they enjoyed chances of advancement within a new context, e.g. auxiliary veterans. This further explains the boom of barrows, in particular, and also of ditched enclosures from the early Roman Principate onwards. The maintenance of old burial customs reveals that there was an ongoing commitment to native cultural traditions notwithstanding the exterior shape of funerary monuments. For example, in Gaulish influenced regions of the north-western research area, urned cremation burials with pyre debris or cremation burials in stone cists are interpreted as indication for the indigenous population. Ash pits containing the remainders of the pyre would accompany burials of higher status. In the case of the Danube provinces, *busta* prevail in tile (masonry) tombs, which can be traced back mainly to Macedonian and Thracian, and also to Upper-Italian influence.

The erection of funerary temples can be associated with the conservation of autochthonous practices of burial and memorial rites going back to the Iron Age. Their case is primarily one of monuments for cult-practices – funerary meals or the exposure of the deceased – and if at all secondarily one of funerary monuments in the strict sense of the term. The fact that they were located next to the actual funerary monuments is

most telling. In South-East Britannia and North-East Gaul the discussion of several post structures discovered next to barrows is necessary (see p. 11-23. 446-453). They and younger constructions resembling temples were frequently located within a mutual enclosure. Some of these funerary monuments were enclosed so generously with ditches and/or palisades or fences, that there was space for gardens or assembly points. Relevant evidence of the early Roman Principate is known from Britannia, from the East of Gallia Belgica (Treveri-region) to the Middle Rhine, and also from the South of the later province Germania Superior (Aventicum). Contrary to barrows and enclosures however, these are types of funerary monuments that are found in solitary and in small numbers and constitute individual sanctuaries associated with distinguished burials of local aristocrats. Whereas wooden buildings within an own enclosure were evidenced next to the barrows of Feulen and Büchel (**fig. 293** or **295**) and can be interpreted as mentioned above, stone temples with ambulatory of Gallo-Roman type were found next to the barrow »Folly Lane« near Verulamium/St. Albans (**fig. 9**) and close to the *mausolea* »En Chaplix« near Aventicum/Avenches (**fig. 294**). In these cases the adoption of Mediterranean style is limited to the use of stone architecture. More recent examples of the 2nd/3rd century for the association of the actual grave monument and (alleged) funerary temple have been found in Britannia, e. g. »Wood Lane End« near Verulanium (**fig. 276**). Such later examples are rare, however, in the area of Gallo-Germanic culture, e. g. Newel near Trier (**fig. 296**). Much indicates that these complexes were the sites of a kind of hero cult from pre-Roman times, having arrived to Gaul originally from the area of Greek culture (via Massilia/Marseille or with Celtic mercenaries serving the Macedonians?). The positively bipolar distribution pattern of temple-like funerary monuments in the northern frontier provinces, with a second cluster between Greece and the linguistically and culturally Greek influenced province Moesia Inferior, could therefore be more than a merely coincidental reflection of the state of research – notwithstanding the methodological difficulties due to the conditions of conservation in the area of research (see below). In both main regions of distribution temple-like funerary monuments are found near (native) settlements in the hinterland, but not, however, in the *limes* zones.

Temple-like funerary monuments with an accessible interior room and a simultaneous function as a tomb, are referred to here as temple-tombs. From the second half of the 1st century A. D. these graves came to be the dominant types of funerary monuments of the upper and middle class in Rome and Central Italy. The temple-tomb of the *gens Flavia* in Rome contributed to the popularity of this monument type as one of its examples. The fashion reached Southern Gaul in the 2nd century at the latest and spread from there to Central Gaul, to the South of Upper Germania and to Western Raetia with few examples. In contrast to Italy, where temple-tombs and *mausolea* lined streets of tombs in large numbers (e. g. in Ostia), they remained prominent individual monuments in Gaul, generally associated with the owners of large rural estates. The same is true for most of the Britannic temple-tombs. In the South-East of the island they appear more frequently than anywhere else in the northern frontier provinces. Apparently the veneration of the dead in temples was continued to be reserved for distinguished personalities in the area of Gaulish culture. The so-called »Testament du Lingon«, i. e. the last will of an aristocrat of the Lingones preserved as a medieval copy of a Roman epitaph, describes a funerary temple (the altar containing the cremated bones was to be erected in front of the building) within a funerary garden. The source confirms that the Iron Age-rooted notion of the hero cult was still practised in at least certain elite circles. The novelty however was constituted in the architectonic combination of a grave site and a memorial place within a temple-tomb and, frequently, the choice of Mediterranean architecture. At the same time, Romano-Celtic temples continue to appear.

The development of *tumuli* and temples in Italy and the northern frontier provinces took an opposed direction. In the Italy of Augustus and in the early Roman Principate the *tumulus* was the type of funerary monument of the state elite. References suffice to the funerary monument of Augustus and the Julio-Claudian dynasty in Rome itself (*tumulus Iuliorum*; **fig. 1**), to the *tumulus* of Lucius Munacius Plancus near

Gaëta (**fig. 4**) and to the »Casal Rotondo« and the so-called monuments of the Hortarii family at the Via Appia. Their circular plan also influenced the architecture of state central- and victory monuments in the provinces, e. g. the *monumentum Alpium* near La Turbie, the cenotaphs for Drusus near Mainz, the monument which Germanicus had erected in honour of the fallen of the *clades Variana*, an insufficiently studied large monument on the Upper Rhine near Augusta Raurica and the *monumentum Traiani* near Adamklissi. In some parts of the north-western provinces the *tumulus* became a popular type of funerary monument. The popularisation of originally aristocratic stone architecture took place for the Noric-Pannonian barrows, too, though later and differently: Vaulted tombs with *dromoi* influenced by Macedonian-Thracian royal tombs became »modern« in some parts of the Danube provinces in the 2nd century. In the case of temples, a contrary trend may be observed. Whereas they were a considerably popular type in Italy, they underwent a change of paradigm towards a funerary monument of the aristocracy, or at least with an association to the upper class, in Gaul. However, one must consider that the conditions of conservation of Roman funerary monuments in the northern provinces often inhibit a reliable (particularly a functional!) identification of a temple. The same must be concluded above all for the many square to rectangular stone footings, which can indisputably be interpreted as funerary monuments, but which cannot unequivocally be reconstructed either as a roofed temple- or house-shaped funerary monument on the one hand, or open enclosure on the other hand because of their unsatisfactory state of conservation. Particularly in Raetia and Noricum, and also in the area of the Upper German *limes* numerous of such funerary monuments are known ultimately eluding a typological classification. Noricum presents the most complicated situation, as these building records count among the oldest ever funerary monuments in the province. One example is the grave inscription of C. Iulius Vepo Donatus from Celeia/Celje (CIL III 5232) who was vested with civil rights by Emperor Augustus himself.

On the Rhine and in Eastern Gaul, where single funerary temples are evidenced for the beginning of the Roman Principate, these and more recent temple-tombs are missing later on, not counting sporadic uncertain findings. Thus, a temple-tomb can possibly have towered above the *columbiarum* of urban Roman type from Cologne-Weiden (**fig. 289**). However, this grave complex is an exception in various respects and should rather be associated with a family immigrated from Rome or Italy. In contrast to Britannia and Southern and Central Gaul, temple-like funerary monuments seem to be out of fashion as early as the 1st century in Eastern Gaul and on the Rhine, as rare and questionable examples prove. It is possible, that the defeat of the Revolt of the Batavi contributes to explaining this development. The old, local aristocracy – in so far they had not already gone into exile – could have preferred to come to dispense of traditional, conservative status presentation in the shape of buildings for a hero cult. A noticeable decline of barrows in these regions – but not of *tumuli* – could further fit into this interpretation. Other types of monuments were to fill this void, especially pillars and *stelae* (see below). Only in the late 3rd century the type of the temple-tomb achieved prevalence over tombs and was left the only remaining type of funerary monument in Late Antiquity.

Funerary meals can hardly have forfeited their religious dimension. The (regular) ceremonial meal of the bereaved honouring the deceased was a central intercultural memorial rite common to pre-Roman late La Tène Gaul and the Greek-Roman culture. However, within the research area, there can have been differences concerning the locality of funerary meals. At any rate, in the Mediterranean world the place for funerary meals and libations usually was the grave itself, for which purpose the temple-tombs and *mausolea* provided appropriate conditions. Although only few funerary monuments with the facilities for the family sacrificial meal can be identified in Eastern Gaul and on the Rhine (temples), its religious relevance was illustrated in a different way: in relief depictions. The motif of the funerary meal was introduced to the Rhine upon the end of the Revolt of the Batavi by Thracian auxiliary soldiers. It is their sepulchral *stelae* which first showed the subject in these regions before natives too adopted it on their *stelae* and other types of monuments

(e. g. tower-tombs). The distribution pattern of funerary temples/temple-tombs on the one hand and the motif of the funerary meal on the other complement one another.

Apart from the methodological difficulties concerning the reconstruction of the walled foundation of funerary monuments, especially in Noricum, the general lack of temple-type funerary monument in the Danube provinces Pannonia, Dacia and Moesia Superior is striking[1611]. Similarly, this type of funerary monument is absent in Dalmatia. The gap is filled with a different monument form derived from the sacral area, the altar. Monolithic funerary altars and composite altar-shaped funerary monuments were common from the late 1st until the 3rd century in the mentioned provinces. Most of the time, the design of these monuments and their associated relief themes was oriented by examples from Upper Italy, which, in turn, had generally been adapted from the *regiones VIII et X*, especially Aquileia. Yet one important distinction to the Italian funerary altars lies in the fact that their function as ash altars cannot be evidenced in the Danube provinces. They merely seem to have functioned as grave markers, focusing primarily on the inscription – in the centre of the altar (body) – and secondarily on the portrait of the deceased. The associated cremation burials were usually arranged within walled enclosures, within or in front of which most of the altar shaped funerary monuments were probably positioned or in some cases pedestal type urn chambers. There are also examples in Dalmatia. In the Moesian provinces, altars seem to have been preferably erected without any architectonic context. Further provincial evolutions and metamorphoses particularly effected crowning attachments of altar-type monuments, especially pyramid-shaped fixtures and free-standing portrait medallions. Altar-type funerary monuments, or rather their construction parts are known in large numbers from the Danube provinces – due to their preservation as *spolia*. Their central parts, i. e. the vertical rectangular shafts for the epitaphs can only be distinguished with great difficulty from bases for detached statues of the deceased. Especially in Dacia, where a lot of slightly below life-size stone statues of the deceased are attested, this alternative form of honouring the dead can be assumed. The large number of shafts for epitaphs, specifically, their inscriptions, allow the conclusion that altar-type funerary monuments were preferred mainly by Roman citizens of the numerous *coloniae* and *municipia* in the Danube provinces, and also by soldiers or veterans and their families. Hence, altar type monuments were the favoured type of funerary monument for the urban middle stratum in the Danube provinces from Raetia to Moesia Inferior, and especially in Noricum, Pannonia, Dacia and Moesia. Altars were also regarded suitable identifications of family graves, i. e. not only of individual graves. The peregrine (rural) population tended to dispense with this rather urban monument type.

In Britannia and the Rhine provinces a contrary pattern is observable. Funerary altars were exceptional phenomena throughout all periods. This is also true for free-standing statues of the deceased, the bases of which can be confused with the shafts of the altars. Apparently these monument types were regarded as memorials for deserved members of public life – as in the Rome of Augustus' times. Individuals, rather than families, were honoured with funerary altars in these regions. Thus, in Aventicum for instance an equestrian tribune highly decorated by Emperor Claudius was rewarded with a funerary altar, or a base for his statue (CIL XIII 5094). Subsequently, the few funerary altars present from the Rhine provinces and Britannia are disproportionally frequently dedicated to equestrian commanders and, more generally, to individuals from outside the province. Two altars for the slave child of a family of a senatorial proconsul in Mainz (157/159 A. D.) did not find contemporary imitators (**fig. 216**). Funerary altars were probably not introduced to Germania Inferior until strangers did from the Danube and eastern provinces in the Severan period. Alone in the area of the *coloniae* in the South of Upper Germany, once again in the urban milieu, were they common among regular citizens as early as the 2nd century. In general the differences between Danube and Rhine

1611 Stone tombs below barrows with dromoi as accessible funerary monuments for families or several generations can possibly have served the (practical) functions of temple-tombs in some areas.

provinces apply to larger altar-type funerary monuments, too. In Eastern Gaul and in the Rhine provinces individual altar-shaped funerary monuments of oblong format are testified, the models for which came from Rome, Central Italy and Southern Gaul. The oldest of them were erected on the Rhine and Moselle probably as early as the 1st century A. D. Altar-shaped funerary monuments of oblong format are rare in the Danube provinces because they were also rare in Upper Italy.

As monumental markers of individual and family graves, *stelae* were the alternative to funerary altars in the Danube provinces. Throughout the northern provinces *stelae* are the first and oldest stone funerary monuments. The bulk of *stelae* from the Danube provinces (especially from Pannonia) however still considerably exceed the number of *stelae* from the Rhine provinces. This result is explained not only by research history (frequent excavations of late Roman fortification walls with numerous *spoliae* in the Danube provinces), but seems to reflect ancient reality. Whereas the number of *stelae* on the Rhine strongly declines from the end of the 1st century onwards, their numbers were constant on the Middle and Lower Danube and even increased from the end of the 2nd century onwards. After the mid-3rd century they were still erected frequently. Precisely the case of *stelae* illustrates the shift of military focus in the North from the Rhine to the Danube under Domitian and Trajan particularly strikingly. There, *stelae* were chosen not only by soldiers, or veterans, and citizens of the numerous *municipia* and *coloniae*, but also by natives with peregrine status. The present study considers only large *stelae* over two metres height. On the Rhine, they were concentrated geographically on the Rhine *limes* zone and chronologically on the 1st century A. D. There are clusters around Mainz and Cologne. Soldiers, especially horsemen, were the main clients. In the early 1st century A. D. the so-called niche *stelae* with full body statues (**fig. 248**) were created in the area between Mainz and Cologne inspired by sepulchral *stelae* from Upper Italian legionaries. This type of monument was adopted by natives in Mainz already in Tiberian times. On the Middle Rhine and in the adjacent East Gaulish regions these examples were enhanced to monumental façade constructions (here referred to as monumental *stelae*) made from several architectural elements (**fig. 250**) around the mid-1st century A. D. Similarly, the rock monument from Schweinschied near Bad Kreuznach (**figs 258-259**) can be interpreted as a constructional exception for this monument group dating predominantly in the early Roman Principate. Direct Italian or Mediterranean examples are known for none of these monuments; indeed, all evidence suggests their classification as provincial creations. In the Danube provinces Noricum, Pannonia, Dacia and Moesia such monuments are without equivalence. Instead monolithic *stelae* of more than three metres height were often erected in these regions, which, in turn, do not occur in similar height ranges neither in the Rhine provinces nor in Britannia. Some are decorated with multiple relief zones. The largest example of this kind is on the present-day market square of Poetovio/Ptui (**fig. 272**). Typical for the Danube provinces are separate *stelae* attachments representing two cowering lions at both sides of a crowning motif (e. g. a symbolic urn, a bearded deity's head with *polos*, Medusa or a genius of death). However, the archetypes of such *stelae* attachments originate in Upper Italy. In Dacia, own regional variants were derived from Pannonian models.

The funerary monument type of *mausoleum*, a two- to three-storey tower with an open top storey and a composition in shape of a temple, also illustrates the striking differences between Rhine and Danube provinces. Different to funerary temples and temple-tombs, however, this top storey was not accessible, but served as an architectural platform for the presentation of statues of deceased. In the Rhine military zone this originally Hellenistic type of monument was introduced by legionaries during the Tiberian-Claudian period. The best preserved example is the *mausoleum* of Poblicius in Cologne (**fig. 69**). Typologically and chronologically they tie on late Roman Republican to Augustan archetypes, which were conveyed from Rome via Southern Gaul and from Upper Italy to the North. Battle scenes of horsemen on bases inspired by South Gaulish examples indicate that at least some of the clients of such monuments on the Rhine and in Eastern Gaul were auxiliary veterans of native origin. *Mausolea* of three storeys of up to 23 m height

are known from stately villas in the surroundings of native civitas capitals in the East Gaulish hinterland of the Rhine military zone (Aventicum/Avenches, Andemantunum/Langres and Augusta Treverorum/Trier) (**figs 77. 80-81**). These borrowed from Roman and South Gaulish models. Comparably extraordinary examples of this type remain unknown on the Rhine. They are reckoned to have been erected in the period between 20 and 40 A.D. In this respect, it is intuitive to assume that these monuments were commissioned after the so-called Sacrovir Revolt of 21 A.D. by native elites loyal to Rome. The conscious choice of a Roman monument type very modern at the time (rather than a traditional barrow) clearly resembles a political declaration of loyalty, manifest and permanent for all coming generations of the family to see set in stone. South Gaulish elite examples gave orientation, having integrated successfully to the Roman state several generations previously. The impression that such large monuments could have replaced the above mentioned funerary temples in their distribution area could rest on more than mere coincidence. The type *mausoleum* was the expression of social climbers with political ambitions within the framework of Roman power both in the Rome of the late Republic and the Augustan period as well as in the Gaulish-Germanic provinces. This may well be the case not only for the native upper class, but also for Poblicius' example. He was a mere legionary, no officer. As a veteran, and possibly as one of the first citizen generation of the new CCAA, he will have enjoyed greater chances of social advancement on the Rhine than where he came from. The number of such exclusive grave monuments remains limited, as does the period in which they were erected in the 1st century A.D. The fact that *mausolea* have not yet been identified with certainty in Britannia may be explained by their loss of popularity by the time that economic and societal conditions were created for potential clients in a province which was only conquered in 43 A.D. Individual examples can be dated to the 2nd century only in the South of Upper Germany.

Similar sized *mausolea* from the Danube provinces have not yet been registered. During the 2nd century – though the initial dating remains controversial – inventive stone masons in the border area between Noricum and Pannonia departed from *stelae* with architectural frames, diffused to Carnuntum from Upper Italy via Aquileia and Emona to create a smaller type of *mausoleum* with an open top storey, the so-called Noric-Pannonian aedicula. This type seldom superseded 5-6 m height. Hence, the enlargement of a single piece monument to a building must be evaluated as a thus far unique innovation, in particular with respect to a prefabricated construction for mass production. Discoveries are correspondingly frequent. Clients were generally municipal officials and veteran families with Roman citizenship. This is also reflected in the sites where *aediculae* were mainly found, i.e. in towns with Roman legal status (*municipia* and *coloniae*) and military bases. A reduced version of the *aedicula* with a top storey constructed with three wall panels (the so-called *aedicula in antis*) was popular, chronologically mainly in the 3rd century, and geographically more frequently in Dacia. Similar monuments having derived from Greek models existed in Lower Moesia, although only few examples of them are as yet known (or published).

Whereas the *aedicula* type of *mausoleum* is present in the Danube provinces until the 3rd century, it was rapidly replaced by a new type of monument in Eastern Gaul and in the Rhine provinces. As early as the first half of the 1st century A.D. stone masons in the area of Mainz and on the Middle Rhine were experimenting with the Italian inspired monument forms *stela* and *mausoleum*. By combining the above mentioned niche *stelae* and the *mausoleum,* a new type of funerary monument was developed: the relief pillar with enclosed façade on all sides. The so-called gardener's funerary monument from Mainz (**fig. 127**) is considered one of the first prototypes. The latter and the niche monument from Nickenich (**fig. 248**) demonstrate that the initiative for this innovation came (at least among others) from the native population. The *mausolea* and the relief pillars are characterised by curved pyramidal roofs with scale decorations, which are rare in this form in the Danube provinces. Furthermore, an influence of the monumental Jupiter Columns with relief decoration of the 1st century cannot be excluded for the development of relief pillars. The latter were erected

for example in Lutetia Parisiorum/Paris (so-called *nautae*-pillars), in Noviomagus/Nijmegen, in Traiectum Mosae/Maastricht, Augusta Treverorum/Trier and in Divodurum Mediomatricorum/Metz. The fact that relief pillars and Jupiter Columns have a roughly identical area of distribution further supports this relation. Certainly also as a more economic alternative, relief pillars prevailed over the *mausolea* in the Flavian period, if not even earlier. Transitory types of the late 1st to mid-2nd century were the funerary monuments from Mersch in Luxembourg (**fig. 89**), the so-called tower-tomb 9 from Neumagen on the Moselle (**fig. 88**) and the recently excavated ruins of a two-storey funerary monument near Frankfurt-Zeilsheim. The latter is currently analysed by Marianne Tabaczek. Unfortunately, the lack of assignable inscriptions and complete architectural assemblages renders it impossible to fathom whether political incidents determined this development. Most of the construction elements of relief pillars were found as isolated spoliae in secondary architectural contexts, which further impedes the necessary precision for dating. The Revolt of the Batavi, which also affected parts of Gallia Belgica, could have accelerated the process by causing agitation within the native aristocracy and encouraged social climbers to break with established conventions (see above). In any case, relief pillars became a popular mass memorial throughout the 2nd century between the South of Britannia and the East of Noricum, especially however in the East of Gallia Belgica, in the Germanic provinces and in Western Raetia. The Treveri contributed most to the further development and distribution of this type. Treveran merchants implemented it in the Raetian capital Municipium Aelium Augustum/Augsburg. A veritable serial, reduced type of monument was created there, which spread within the North of Raetia during the second half of the 2nd century, especially in the *limes* zone and along the Danube. The appeal of the relief pillar is also demonstrated by the fact that it was established as the most relevant type of funerary monument even in Castra Regina/Regensburg, when the *legio III Italica* was stationed there from 170 A.D. onwards. Although this legion had been recruited only a few years earlier in Italy, the legionaries imported hardly any new types of monuments from the South (other than portrait friezes with half busts and busts on sepulchral *stelae*), but recurred to those types which were present in their new province of stationing, i.e. especially the repertoire of the stone masons in Augsburg[1612].

Pillars impressed by their height in combination with their respective location (e.g. on an elevation or next to a road) on the one hand by their images (reliefs) on the other hand and only then by their epitaphs. High, slender pillars could be recognised as land marks and address travellers on a (long distance) road with their relief images. There is no other type of monument which reflects the course of the most important Roman roads better than the relief pillars by their distribution (**map 8**). The height can vary between c. 1 m for miniatures and 20-30 m for the category of the highest funerary monuments of the Imperium Romanum (e.g. Duppach in Gallia Belgica and the so-called »Igeler Säule«, **figs 131-132**). The combination of size and pictorial themes makes the relief pillars a most suitable universal monument type across very different groups of society. The motifs emphasise the economic success and the resulting social status of the client – from craftsman to wholesale merchant and large landowner. Merchants and craftsmen enjoyed high social reputation in the Gaulish cultural zone. The communicative representations of professions are very individual, for the demonstration of a more or less elevated style of life a range of scenic pictorial codes was used. Thanks to its flexible versatility relief pillars became the most popular and one of the most long living and first of all most multi-variant types of funerary monument in the North-West of the Roman Empire over almost 200 years. This could lead to the assumption that dimensions and pictorial motifs reflect the wide social gap in

1612 However, it must be qualified that by the late 2nd century, large funerary monuments had already gone out of fashion. Most families buried their deceased in already existing monuments. A considerable number of the first generation veterans (of legio III Italica) may have returned to Italy. Perhaps it was possible for pillars to become popular only later, i.e. when local/regional recruitment had been introduced.

the Gallo-Roman society during the 2nd and middle of 3rd century. The largest and most prominent example is the »Igeler Säule« with an original height of 23 m (**fig. 132**) dating to the first half of the 3rd century. As a land mark it could be seen clearly both from long-distance roads from the West to Trier and from the not less important traffic route the Moselle. The relief scenes covering all four exterior walls, account the economic success and the resulting life style of the Secundini family as well as the integration in the Greek-Roman culture which is expressed by the represented mythological subjects – the latter presumably rather in the sense of the antique general education than in the sense of a religious confession. However, there were regional preferences, too. Monuments of this dimension are typical for the Treveri-region whereas small monuments prevail in the region of the southern neighbours the Mediomatrici and Leuci.

In the Danube provinces, relief pillars are exceptions. Especially in Noricum, Pannonia and Dacia combinations of the basic shape of an altar were preferred which could be enriched by portrait reliefs – less often by full-body presentations – and pyramidal attachments with relief decoration and thus became pillar-like monuments. Their height ranged between 2 m and 6 m. They appeared in great numbers in the urban centres and in the military zone along the Danube. The general uniformity of the Danubian monuments (or at least their lesser variety in comparison to the Gallic-Germanic provinces) was most suitable to reaffirm the social structure of a widely urban society preventing single individuals or families from being excessively elevated. Here, funerary monuments were a mean of social competition within a well-defined context. Generally, the epitaph was in the centre of the monument, relief decoration covered the sides and was usually restricted to mythological-religious subjects. Contrary to Eastern Gaul and the Rhine provinces both depictions of profession or other indications to the source of economic prosperity and their epigraphic notion were the exception (perhaps even taboo). The only profession worth presenting in word and image, seem to have been the soldier. More importantly, civil status and own merits for the society were emphasised, especially by mentioning the official offices and functions. In this way the funerary monuments of the Danube provinces rather corresponded to the original Republican ideal of commemorating deceased individuals or families which had served the *res publica*, than those of Eastern Gaul and the Rhine provinces.

These significant differences between the Rhine and Danube provinces can be explained by several reasons. Firstly, there is the chronological situation: since Augustus the emphasis of the diplomatic and military foreign policy of Rome was in the North and during the whole 1st century A. D. on the Rhine frontier. All together eight legions not only strongly presented Mediterranean culture but encouraged economic prosperity and the opportunity for social advancement of the native population. In Italy and Rome under Augustus and in the early Principate large and multi-variant funerary monuments of various types were used as a medium of social communication in the re-establishing society of the Principate. During the civil wars of the late Republic and in the period of Augustus, political elites were leading in the development by erecting large monuments often after Hellenistic models. In the early Principate flamboyant monuments garnered attention, erected especially by a new social group, the Imperial slaves and freedmen. At least a part of this variety of types and sizes will have served as models at the legionary bases on the Rhine. Also the Gallia Narbonensis influenced Eastern Gaul and the Rhine region as there were logistic, economic and cultural connections. In the Augustan period the foundation of legionary veteran colonies in Gallia Narbonensis caused both economic growth and social changes reflected by large funerary monuments, e. g. *mausolea*, funerary altars of oblong format, monuments with exedras as well as pyramids the models of which are to be found in Rome and its surroundings. The obvious delight in combining various elements in funerary architecture continued to reside in Eastern Gaul and on the Rhine. Apart from the above named types this is also testified by monuments with exedras and free-standing ash cists. Innovative and unique creations such as the stone bar of a pub from Thil-Châtel near Dijon (**fig. 395**), the rock monument from Schweinschied (**figs 258-259**) or the ash cist with internal relief decoration from Simpelveld (**fig. 347**) are rather typical for

the Rhine than for the Danube provinces. The joy of combining elements was also perpetuated in the reliefs of the funerary pillars.

In contrast, only a reduced spectrum of types can be encountered in the Danube provinces, i. e. *stelae*, barrows and small *tumuli* in the Carnuntum region. It is difficult to reconstruct the original appearance of the stone monuments during the early Principate mainly in the South of Noricum. The development takes up in a remarkable way only in Flavian times, e. g. with the establishment of Flavia Solva as a *municipium*, but primarily due to the shift of the political-military focus from the Rhine to the Danube as a result of Domitian's and Trajan's Dacian Wars.

A further reason for the different forms of self-representation by means of funerary monuments in the Rhine and Danube provinces can be found in the varying density of Roman urban culture. Whereas towns of Roman urban status were rare in Eastern Gaul and the Germanic provinces and native tribal organisation generally persisted (*civitates*), the politics of the Emperors from Hadrian to Caracalla encouraged the legal and social Romanisation of the Danube provinces by creating and raising numerous *coloniae* and *municipia*. The Imperial sponsoring of the Danube provinces and especially of their urban structures reached a peak under Septimius Severus and Caracalla who essentially relied on the loyalty of the Danubian army. The ambitious civil society found the archetypes of their funerary monuments in the Upper Italian towns, first of all in Aquileia. At the beginning of the 2nd century large extravagant monuments had gone out of use there. In the funerary enclosures monuments of small and middle size were considered sufficient and might reflect a broad established middle class. The preference for mythological relief motifs originally came from Greece via the Adria. In the Danube provinces the Upper Italian models were rather copied than modified. An amalgamation with native elements did not take place. Innovations are missing, an exception being the so-called Noric-Pannonian *aedicula*. Earlier than in Eastern Gaul and on the Rhine, Italian funerary fashions of the 2nd century were adopted, e. g. altars and relief sarcophagi.

A comparison between the Rhine and Danube provinces certainly demonstrates large tendencies which are not necessarily valid for each single monument in the research area. At the end of the day, they are private monuments dependent on individual taste and requirements the background of which might not be understood in the single case. Generally, the occurrence especially of funerary monuments has been proven as an indication for socio-political change. By them, the association with and distinction from a social group is manifested. Access to the Mediterranean archetypes was provided by the important traffic and trade routes to Italy – via the sea route and the Rhône valley in the West, via Aquileia on the Amber Road to the Danube in the East. The character of Romanisation is not only evidenced by the adoption of advanced craftsmanship (construction in stone), but also by the choice of foreign shapes and elements which were taken and modified for the representation of native subjects and expression of cultural (regional) identities. While archetypes were further developed in the cultural zone influenced by Eastern Gaul, in the Danube provinces one maintained (Upper) Italian forms and standards as well as one was open towards funerary trends from Italy.

	Eastern Gaul and Rhine provinces	Danube provinces
chronology	From 1st half of 1st century A. D. large variety of types in different sizes. On the Rhine initial spark by legionaries, in the *hinterland* by native elites.	In 1st century small spectrum of types (*stela*, *tumulus*, enclosure, barrow); with beginning of 2nd century increase due to Dacian wars. New types result from conferment of municipal law.
origin of archetypes	Mainly Rome and respectively via Gallia Narbonensis. Early and further development of Hellenistic archetypes, e. g. as relief pillars or stelae. Slow adoption of new trends in 2nd century (altars, sarcophagi).	Upper Italy, mainly Aquileia; models are widely copied. In Moesia and Dacia archetypes also from Thracia, Dalmatia and Macedonia (tile masonry tombs, barrows). Innovations in the case of the so-called Noric-Pannonian *aedicula*. In 2nd century receptiveness for urban Roman trends (altars, sarcophagi).
evidence for native elites	Several cases of fusion between Mediterranean and native types (*tumuli*, temples). Funerary monuments of stone are prevalent not later than 2nd over all regions.	Only singles cases of fusion between Mediterranean and native types (so-called Noric-Pannonian female costume) or retarded fusion (*tumuli* with *dromoi* not before 2nd century). Clear town-country-divide when adopting funerary monuments of stone.
sizes of stone monuments	Great variety of height, 1-30 m. The same type of monument is chosen by different social groups in varying sizes, individual variation. Largest monuments associated with villas in Gaul (large landowners?). Size of monument could reflect traditional social order.	Small spectrum of sizes, only 2-6 m height, rarely more. Few individual variations. Many average monuments for municipal citizens. Greater uniformity than in Eastern Gaul/Rhine provinces. Monuments rather reflect an Romano-Italic social order.
representation	Variety of different types of monuments from 1st century A. D. Shapes and images more relevant than inscriptions. Most important are profession and economical success. Representations of the whole person instead of portraits.	Inscriptions and portraits are most important medium. Emphasis on civil society and merits for the *res publica* by holding offices; high status of soldiers and veterans.
commissioners	Veterans, native upper class, »upper middle class«: craftsmen and merchants. Roman citizenship is often not recognisable.	Veterans, (active) soldiers, municipal functionaries, Roman citizens, rarely *peregrini*, sometimes freedmen.

Tab. 38 Funerary monuments in the Rhine and Danube provinces. Summary on most important tendencies.

Translation: *Manuela Struck*

RÉSUMÉ: LES MONUMENTS FUNÉRAIRES DES PROVINCES FRONTALIÈRES SEPTENTRIONALES DE L'EMPIRE ROMAIN

Dans la région étudiée, trois formes distinctes de monuments funéraires faits de terre et de bois étaient utilisées par la population à la fin de l'âge du Fer, mais pas partout: les tertres, les constructions en forme de temple et les enclos. On les retrouve souvent en association. Les tertres étaient très répandus dans la région étudiée durant le Hallstatt et La Tène ancienne. Il n'en restait que fort peu à la fin de l'âge du Fer préromain et dans quelques régions seulement: au Sud-Est de la Bretagne, au Nord-Est de la Gaule jusqu'au Rhin inférieur et dans la partie septentrionale du territoire des Trévires où les aristocrates étaient parfois encore enterrés dans un tertre. La situation est encore plus radicale dans les futures provinces du Danube. Ces zones influencées par les royaumes macédonien et thrace ont vu la construction, aux 4e et 3e siècles av. J.-C., de tertres monumentaux avec chambres funéraires en pierre et façades d'entrée travaillées. Mais, en l'état actuel de la recherche, cette tradition architecturale disparut à la fin de l'âge du Fer. Les sépultures à char associées à ces tombes aristocratiques apparaissent encore sporadiquement vers la fin de l'âge du Fer dans les régions mentionnées, jusqu'en Hongrie et Roumanie, mais on ignore toujours si elles étaient marquées par des tertres. Les tombes plates étaient prépondérantes durant la phase finale de l'âge du Fer dans toutes les régions étudiées. Des monuments de bois en élévation, reconstitués à partir des trous de poteaux observés dans le périmètre des nécropoles et des tertres, furent identifiés jusqu'ici seulement dans le Sud-Est de la Bretagne et sur le Rhin moyen (Gaule orientale). Vu qu'ils n'apparaissent généralement pas au-dessus des tombes, mais à côté, on peut leur attribuer une fonction liée au culte aux morts, soit, par exemple, pour exposer temporairement le défunt ou pour accomplir des rites commémoratifs comme dans un temple funéraire. L'absence de telles constructions dans les régions situées plus au sud et le long du Danube est probablement due en partie à l'état actuel de la recherche. Il est cependant frappant que la distribution de la troisième forme de monument funéraire préromain, l'enclos (entourant des tombes à incinération) constitué de fossés orthogonaux, corresponde à peu près à celle des constructions en bois. Ces enclos se retrouvent durant la phase finale de l'âge du Fer jusques dans le Sud de la Pologne, mais pratiquement pas au sud du Danube dans l'état actuel de la recherche. L'interprétation de ces enclos comme démarcations du monument funéraire, durables ou visibles seulement temporairement, est controversée. Ceci vaut également pour l'interprétation de structures similaires de l'époque impériale romaine. Mais, dans le futur, seules des analyses précises de contextes archéologiques – et leurs publications – permettront d'avancer.

La question d'une continuité se pose là où ces types de monuments en terre et/ou en bois subsistent encore à l'époque impériale romaine. On ne peut du tout y répondre automatiquement par l'affirmative. On constate au contraire que ces types de monuments, très prisés au début de l'âge du Fer, connaissent une renaissance seulement à l'époque impériale. Ce phénomène s'observe particulièrement bien à travers les tertres. Ils apparaissent soudainement en grande quantité, même en masse par endroit, dans des régions bien délimitées des provinces frontalières septentrionales. Ces régions sont la Bretagne, particulièrement le Sud-Est de la Bretagne, la Champagne, le territoire des Tongres, le Rhin inférieur (en particulier le territoire des Bataves), le Nord et l'Est du territoire des Trévires jusqu'au Rhin moyen, les territoires frontaliers de la Rhétie et du Norique, du Norique et de la Pannonie, ainsi que certaines parties de la Pannonie, Dacie et les régions frontalières de la Mésie avec la Thrace. Les tertres de l'époque impériale sont par contre absents dans d'autres régions frontalières septentrionales comme dans les provinces de l'intérieur plus anciennes. C'est ainsi que ni la Gaule centrale, occidentale et méridionale, ni l'Hispanie ou la Dalmatie n'ont connu de

renaissance notable de la tradition des tertres si répandue à (au début de) l'âge du Fer. Les tertres représentaient à l'époque impériale un phénomène des cultures frontalières septentrionales.
Un examen plus attentif de la chronologie là où une continuité éventuelle des tertres se discute, c'est-à-dire entre le Sud-Est de la Bretagne et le Rhin moyen (**carte 1**), révèle que les plus anciens tertres connus furent érigés seulement vers le milieu et dans la deuxième moitié du 1er siècle av. J.-C. A peu près à la même époque, on a recours à une alternative plus avantageuse : les sépultures aménagées dans des tertres préhistoriques. Les tertres de l'époque impériale ne voient donc pas le jour avant l'époque de la guerre des Gaules de César ou peu après. Jusqu'à l'époque augustéenne tout d'abord, ils servaient à honorer les sépultures des aristocrates, comme le montrent les exemples bien connus de Goeblange-Nospelt, Feulen, Clemency et Lamadeleine au Luxembourg, Vieux-les-Asfeld près de Reims et Badenheim près de Bad Kreuznach. Il s'agit de chambres funéraires en bois contenant de nombreuses offrandes qui étaient à l'origine certainement (probablement au moins) recouvertes d'un tertre. Mais tout indique qu'une renaissance de ces types de monuments funéraires traditionnels ne vit le jour que sous l'influence directe du pouvoir romain, au début destinée seulement aux familles aristocratiques autochtones. Le contact avec les nouveaux dirigeants romains se reflète aussi à travers le mobilier. Ce n'est que dans le Sud-Est de la Bretagne que des tertres antérieurs à la conquête romaine (43 ap. J.-C.) ont révélé des offrandes indiquant des contacts (politiques) avec l'empire romain, comme par exemple le médaillon d'Auguste du tertre de Lexden.
Mais le gros des tertres ne fut érigé dans ces territoires qu'après l'instauration de la province, c'est-à-dire 27 av. J.-C. pour la Gaule Belgique avant la séparation administrative des deux zones militaires germaniques sur le Rhin, et après 43 ap. J.-C. pour la Bretagne. Concernant les provinces plus récentes du Danube, l'état actuel de la recherche ne permet pas d'établir une continuité des tertres ou d'autres types de monuments funéraires préromains à l'époque impériale. Le cas de la Rhétie et du Norique affiche bien plutôt un lien avec la création de ces deux provinces, respectivement en 20/30 et 40/50 ap. J.-C. En Pannonie centrale, occidentale et méridionale, ainsi qu'en Dacie et Mésie, les plus anciens tertres datés jusqu'ici semblent avoir été érigés seulement bien après la création de la province, soit une génération plus tard dans le cas de la Dacie (fondée en 106/107 ap. J.-C.), deux à trois plus tard en Mésie (fondée en 44/45 ap. J.-C.) et jusqu'à quatre en Pannonie centrale et occidentale (fondée en 9 ap. J.-C.). Les modèles utilisés en Mésie viennent de Thrace comme l'indique la répartition des régions à tertres le long de cette province. Ceci vaut également pour les tertres de la Dobroudja, les villes grecques de la mer Noire en Mésie inférieure ayant par contre leur propre tradition hellénistique. Mais, là encore, aucun contexte archéologique ne permet de combler le hiatus jusqu'au début du 2e siècle ap. J.-C. En Thrace même, on observe que la tradition des tertres de l'hellénisme précoce destinés aux sépultures aristocratiques ne reprend qu'à partir du deuxième tiers du 1er siècle ap. J.-C. On peut également voir ici un rapport avec la transformation du royaume thrace, allié de Rome, en province romaine (46 ap. J.-C.). Le tertre oriental de Karanovo près de Nova Zagora en est un des exemples les plus précoces. En Thrace, les grands tertres ou *tumuli* deviennent un phénomène de masse dès la deuxième moitié du 1er siècle ap. J.-C., avec plus de 200 exemplaires connus pour la seule partie bulgare de la Thrace antique, et sont liés à la coutume aristocratique hellénistique de déposer un char.
Considérant maintenant les régions où les tertres sont particulièrement nombreux durant l'époque impériale romaine, on constatera qu'ils apparaissent non seulement avec la création d'une province romaine, mais aussi aux confins de deux ou trois provinces (**carte 1**). Cela vaut pour les tertres de l'époque impériale situés en Champagne et sur le territoire des Tongres (Gaule Belgique et zone militaire en Germanie inférieure/Germanie inférieure), sur le territoire des Trévires (Gaule Belgique et zone militaire en Germanie supérieure/Germanie supérieure), dans la région frontalière entre la Rhétie (région munichoise) et le Norique (Iuvavum/Salzbourg), dans les régions frontalières entre le Norique et la Pannonie (région de Salvia Solva) et entre Ovilava/Wels et Vindobona/Vienne, ainsi qu'à la frontière de la Mésie avec le Nord de la Thrace. Il

s'agit de régions qui formaient autrefois des territoires unis, mais qui furent partagées lors de la création des provinces. Les tertres se trouvent de préférence dans des régions rurales, à l'écart des centres du pouvoir romain tels que bases légionnaires et *coloniae* – à l'exception de la *colonia Flavia Scupi*/Skopje influencée par la culture thraco-macédonienne. Ils apparaissent cependant à proximité de certains habitats élevés au rang de *municipium* au 1er et au début du 2e siècle: Noviomagus/Nimègue, Iuvavum/Salzbourg, Ovilava/Wels, Aelium Cetium/St. Pölten, Virunum/Zollfeld et surtout Flavia Solva/Wagna. Mais le rapprochement aux milieux méditerranéens révèle aussi ses limites: Les nécropoles de tertres bordant la voie ouest qui sort de Flavia Solva se tiennent ainsi à distance des constructions en pierre d'influence méditerranéenne au bord de cette même voie, mais situées bien plus près de la ville. Une situation topographique semblable a pu également être constatée à Noviomagus/Nimègue et Camulodunum/Colchester.

Il serait néanmoins trop simple de croire que l'essor des tertres représenterait une sorte de résistance culturelle à la puissance méditerranéenne. A ce sujet, la comparaison des *tumuli* de type italique avec les tertres a été révélatrice. On constate des différences marquantes entre les provinces rhénanes et la Bretagne d'une part et les provinces danubiennes d'autre part. Les zones de distribution des *tumuli* de type italique et des *tumuli* traditionnels se recouvrent dans le Sud-Est de la Bretagne, en Gaule Belgique et dans certaines parties des deux provinces germaniques. Une évolution technique, qui suit l'axe chronologique, des formes autochtones vers des *tumuli* avec mur de ceinture de type méditerranéen s'amorce ici dès la première moitié du 1er siècle ap. J.-C. (Nickenich ; **fig. 31**). Des modèles de *tumuli* italiques du début de l'époque impériale et d'autres types de monuments funéraires circulaires ont pu accélérer l'adoption de l'équivalent méditerranéen des *tumuli* autochtones: le cénotaphe du prince Drusus l'Ancien à Mongotiacum/Mayence (**fig. 26**), le monument circulaire de l'*oppidum Ubiorum*/Cologne pour un esclave de l'empereur de la *familia* de Tibère (**fig. 25**) ou les *tumuli* de Haltern (**fig. 22-23**), dont les tambours étaient en bois, certes, mais imitaient des modèles en pierre de l'Italie centrale. Ce n'est guère par hasard que des tertres autochtones et des exemplaires de type italique se sont croisés tout d'abord et avec le plus d'intensité sur les territoires des Trévires et des Tongres – établis à proximité de ces grands monuments très modernes à cette époque. La coïncidence des modèles a dû activer les imitations, car, d'une part, ces régions étaient encore en contact avec les monuments mentionnés des représentants du pouvoir romain, d'autre part, on pouvait y admirer (du moins sur le territoire du Luxembourg actuel) les tertres encore neufs érigés selon un modèle de l'âge du Fer pour l'élite autochtone qui sympathisait avec Rome. Les monuments des nouveaux hommes de pouvoir d'une part et les modèles repris des monuments funéraires ancestraux d'autre part se confirmaient réciproquement dans leurs formes extérieures circulaires et pouvaient exercer une attirance particulière sur la population autochtone. Mais cette évolution ne se déroula pas partout à la même vitesse. Rome recruta parmi les Tongres et Trévires gaulois de l´est, ainsi que les Bataves germaniques, surtout des cavaliers pour ses unités auxiliaires. Ce service à l'empire favorisa l'intégration des Tongres et des Trévires dans la culture méditerranéenne, ce qui ressort à travers les monuments funéraires de leurs élites. Les Bataves germaniques, qui furent de tous temps fort demandés dans les troupes spéciales de l'armée romaine, ont au contraire développé une telle fierté de leurs origines qu'ils gardèrent leurs formes de monuments funéraires – tertres entourés de fossés – jusqu'au 3e siècle. Il faut ajouter que le manque de pierres sur le Rhin inférieur a certainement favorisé le maintien des formes de monuments funéraires traditionnels et des types d'habitats autochtones en terre et bois (maisons étables). Il se dégage, au moins en ce qui concerne la renaissance des tertres, un certain parallèle avec les évolutions observées en Thrace, qui fut également une terre de recrutement prisée pour les unités auxiliaires romaines.

La situation est différente dans les provinces danubiennes. Là où les tertres forment de grandes concentrations, par exemple en Rhétie, on n'observe que rarement des exemplaires de *tumulus* de type italique. Alors que les tertres apparaissent essentiellement dans l'est de cette province au Haut-Empire, érigés probable-

ment par une population venue des Alpes (le « groupe de Heimstetten »), quelques rares exemplaires de type italique furent construits dans la partie occidentale, mais seulement aux 2e et 3e siècles. On ne connait que peu de *tumuli* de type italique pour les provinces danubiennes. Ces rares exemplaires (par ex. Virunum, Baláca, Inota, Aquincum et Sarmizegetusa) se trouvent à l'écart ou aux confins des aires de distribution des tertres autochtones. Les concentrations locales de *tumuli* de type italique à Carnuntum (Pannonie supérieure) et Alburnus major (Dacie) sont dues à des immigrants, plus précisément des légionnaires avec leur famille et des spécialistes étrangers pour les mines d' Alburnus major. Mais ce serait une erreur, sur la base de ces quelques exemplaires, de conclure à une distance culturelle plus accentuée de la population locale vis-à-vis de Rome. C'est particulièrement aux confins du Norique et de la Pannonie, et aussi à proximité du groupe de tertres de la région de Iuvavum/Salzbourg que s'installe une autre forme de monumentalisation en pierre au cours du 2e siècle: des aménagements en forme de chambres funéraires en pierre, souvent accessibles par des corridors (*dromoi*) avec façade représentative. Les modèles proviennent visiblement de la région thraco-macédonienne. Ces chambres funéraires signifient également un changement de paradigme: Le concept de ce type de tertre ne correspondait plus à une tombe individuelle (à part les sépultures secondaires), mais à un monument funéraire destiné à une famille, voire plusieurs générations. C'est ici que réside la différence par rapport aux *tumuli* de type italique à l´ouest, qui, de par leur structure fondamentale, sont généralement des tombes individuelles. En outre, des stèles avec inscriptions et reliefs avaient souvent été dressées devant les tertres des provinces danubiennes. Cette monumentalisation s'est donc amorcée près de trois générations plus tard que dans les provinces rhénanes, mais parallèlement avec l'apparition plus tardive des monuments funéraires en pierre dans les provinces danubiennes. L'évolution des tertres ne diffère donc pas essentiellement des tendances évolutives constatées auprès d'autres types de monuments funéraires. La monumentalisation, dans les provinces rhénanes (*tumuli* de type italique) et les provinces danubiennes (chambre avec *dromos*), ne concernait toujours qu'une partie des tertres.

Que la « renaissance » de types de monuments funéraires plus anciens en terre et bois ne soit pas à considérer comme une résistance culturelle contre Rome, mais bien plus comme une entrée dans le « jeu » du monument funéraire en tant que moyen socio-politique de communication, en vogue auprès de l'élite italique à la fin de la République et au Haut-Empire, vaut pour l'ensemble des régions étudiées ici. C'est précisément à l'époque augustéenne et au 1er siècle ap. J.-C., alors que la technologie du bâti en pierre n'était pas accessible à tous les segments de la population pour des raisons financières et logistiques, que furent utilisés la terre et le bois, car disponibles sur place. Au moins pour ce qui concerne les grands tertres de l'époque augustéenne chez les Trévires et dans le Sud-Est de la Bretagne (Lexden), on dispose de mobiliers dont la composition renvoie plutôt à des élites amies de Rome qu'à des ennemis. Mais on ne niera pas que le choix d'architectures funéraires autochtones et antérieures à l'occupation romaine pût exprimer une grande assurance vis-à-vis de la civilisation des nouveaux dirigeants dans le sens d'un positionnement social et culturel face aux nouvelles conditions d'une province romaine. En effet, les tertres purent se maintenir jusqu'au 3e siècle dans toutes les régions énumérées, quoiqu'en diminution plus ou moins accentuée. Mais l'adoption du véhicule monument funéraire représente déjà un pas dans l'intégration, le rapprochement à la civilisation méditerranéenne. L'appartenance à une province romaine ouvrit de nouvelles perspectives à bien des autochtones : Des types de tombeaux réservés autrefois aux aristocrates devenaient accessibles à des individus et familles indigènes de condition inférieure qui, dans la nouvelle situation, purent saisir des chances de promotion sociale, par exemple les vétérans auxiliaires. Ceci pourrait aussi expliquer le boom des tertres et, en outre, des enclos funéraires à partir du début du Haut-Empire. Cependant, le maintien des anciens rites funéraires trahit un attachement aux traditions autochtones indépendamment de la forme extérieure des tombeaux. Ainsi, dans les régions de la zone étudiée marquées ou influencées par la culture gauloise, les incinérations versées et les incinérations dans des caissons ou les tombes contenant des amas

de cendres signalent des pratiques indigènes. Les sépultures appartenant à des individus de plus haut rang pouvaient être complétées par une fosse à cendres abritant les restes du bûcher. Dans les provinces danubiennes, par contre, dominent les *busta* dans des caissons en tuiles d'origine macédonienne et thrace, et même italique (Italie du Nord).

Les pratiques ancestrales du culte funéraire et des rites commémoratifs qui remontent à l'âge du Fer ont conditionné la construction de temples funéraires. Ceux-ci servaient tout d'abord au déroulement des cérémonies religieuses – du repas funéraire ou de l'exposition du défunt –, et non, ou alors en deuxième lieu, de monument funéraire au sens strict. Le fait qu'ils se situent à côté des véritables monuments funéraires le démontre clairement. A ce sujet, il faudra discuter ici plusieurs constructions à ossature de poteaux découvertes à côté de tertres dans le Sud-Est de la Bretagne et le Nord-Est de la Gaule (voir p. 11-23. 446-453). Ce genre de structures ainsi que des constructions rappelant un temple se situaient souvent dans un enclos avec leurs monuments funéraires respectifs. Certains de ces aménagements funéraires, entourés de fossés et/ou de palissades, respectivement de clôtures, étaient si spacieux qu'ils offraient assez de place à des jardins ou des rassemblements. Des contextes comparables datés du Haut-Empire sont connus en Bretagne, de l'Est de la Gaule Belgique (territoire des Trévires) jusqu'au Rhin moyen, et même dans le Sud de la future province de Germanie supérieure (Aventicum). Mais, contrairement aux tertres et aux enclos, il s'agit de formes d'architecture funéraire qui n'apparaissent ni en groupes ni en grand nombre, c'est-à-dire des sanctuaires isolés, érigés auprès des sépultures d'aristocrates autochtones. Ainsi, des bâtiments en bois situés dans un enclos ont été identifiés à proximité des tertres de Feulen et Büchel (**fig. 293** et **295**) – ce qui permet leur interprétation –, et à côté du tertre de « Folly Lane » près de Verulamium/St. Albans (**fig. 9**) et du mausolée d' « En Chaplix » près d'Aventicum/Avenches (**fig. 294**) se dressaient des temples gallo-romains (*fana*) en pierre avec péristyle. Dans ces cas-ci, l'adoption de formes méditerranéennes se limita à l'utilisation d'une architecture en pierre. Des exemples plus récents des 2e/3e siècles de l'association d'un monument funéraire et d'un temple funéraire (supposé) ont été observés en Bretagne, par exemple à « Wood Lane End » près de Verulamium (**fig. 276**). Des exemples récents de ce genre sont par contre rares dans le monde gallo-germanique, par exemple à Newel près de Trèves (**fig. 296**). Bien des éléments semblent démontrer qu'une sorte de culte des héros, venu à l'origine de Grèce (par Massilia/Marseille ou par l'entremise de mercenaires à la solde des Macédoniens), ait été pratiqué dans ces sites. Cette distribution bipolaire des constructions funéraires en forme de temple dans les provinces frontalières septentrionales, qui affiche une deuxième concentration entre la Grèce et la province de Mésie inférieure, influencée par la langue et la culture grecques, serait alors davantage que le reflet d'un état de la recherche – malgré les difficultés méthodiques dues aux conditions de conservation. Les deux zones de concentration présentent des monuments funéraires en forme de temple à proximité d'habitats situés dans l'arrière-pays, mais pas aux abords du *limes*.

Les monuments funéraires en forme de temple, dont l'intérieur est accessible, et servant également de tombes, sont appelés ici tombeaux-temples. Dès la deuxième moitié du 1er siècle ap. J.-C., ceux-ci devinrent peu à peu une des formes dominantes parmi les monuments funéraires des couches moyenne et supérieure à Rome et dans le centre de l'Italie. Le tombeau-temple de la *gens Flavia* à Rome a contribué à la popularité de ce type de monument. Cette mode atteignit le Sud de la Gaule au 2e siècle, au plus tard, et rayonna de là vers la Gaule centrale, le Sud de la Germanie supérieure et, de façon isolée, vers l'Ouest de la Rhétie. A la différence de l'Italie où ils bordaient les routes en grand nombre (par ex. Ostie), les tombeaux-temples et les maisons funéraires restaient des monuments isolés et exceptionnels en Gaule où ils sont généralement attribués aux grands propriétaires terriens. Ceci vaut aussi pour la plupart des tombeaux-temples de la Bretagne. D'ailleurs on ne les trouve nulle part ailleurs en si grand nombre dans les provinces frontalières septentrionales que dans le sud-est de l'île. Dans le monde gaulois, la vénération des morts dans des temples reste visiblement l'apanage de personnalités exceptionnelles. Le « Testament des Lingons » décrit un temple

funéraire (l'autel abritant les cendres devait être érigé devant le monument) à l'intérieur d'un jardin funéraire. Cette source confirme que l'idée de la vénération des héros qui remonte à l'âge du Fer était encore vivante dans certains cercles élitaires. La nouveauté résidait dans le fait que l'on fusionnait dans le tombeau-temple l'endroit de la sépulture avec celui de la commémoration et que l'on choisissait souvent des types d'architecture méditerranéens. Les temples gallo-romains avec péristyle n'ont cependant pas disparu.

Les *tumuli* de type italique et les temples connurent en Italie et dans les provinces frontalières septentrionales une évolution contraire. A l'époque augustéenne et au Haut-Empire, le *tumulus* italique représentait le type de monument funéraire de l'élite politique. Il suffit de se référer au monument funéraire d'Auguste et de la dynastie julio-claudienne à Rome même (*tumulus Iuliorum*; **fig. 1**), au *tumulus* de Lucius Munacius Plancus près de Gaeta (**fig. 4**) ainsi qu'à la « Casal Rotondo » et aux monuments dits des Horaces le long de la via Appia. Leur forme ronde a aussi influencé l'architecture des monuments triomphaux et du pouvoir central – par ex. le *monumentum Alpium* de La Turbie, le cénotaphe de Drusus à Mayence, le monument érigé par Germanicus en l'honneur des soldats morts dans la *clades Variana*, un grand monument peu étudié à Augusta Raurica sur le Haut-Rhin et le *monumentum Traiani* à Adamklissi. Le *tumulus* italique, dans certaines parties des provinces nord-occidentales, devint peu à peu un type de tombeau populaire. On constate également une popularisation, mais plus tardive et sous une autre forme, des tertres de Norique et Pannonie, une architecture en pierre réservée à l'origine aux aristocrates: Les chambres funéraires voutées avec *dromoi*, qui s'inspirent à l'origine de tombeaux royaux thraco-macédoniens, devinrent « modernes » au 2e siècle dans certaines parties des provinces danubiennes. Le temple, par contre, présente une évolution contraire. Très populaire en Italie, ce type devint un monument réservé à l'élite en Gaule et le resta. Il faut toutefois retenir que les conditions de conservation des monuments funéraires romains dans les provinces septentrionales empêchent souvent d'identifier un temple avec certitude (précisément sur le plan fonctionnel!). Ceci vaut particulièrement pour les nombreuses fondations en pierre de plan carré à rectangulaire, dont l'interprétation comme monument funéraire ne fait aucun doute, mais dont la reconstitution, soit sous forme de temple ou de maison, soit comme enclos sans toiture, ne peut être tranchée vu l'état de conservation. Et c'est précisément en Rhétie et au Norique, mais également aux abords du *limes* de la Germanie supérieure, que l'on trouve un grand nombre de ces constructions qui échappent à toute classification typologique. Particulièrement difficile à cerner est la situation au Norique, où ces structures correspondent aux plus anciens monuments funéraires de la province. On citera à titre d'exemple l'épitaphe de C. Iulius Vepo Donatus de Celia/Celje (CIL III 5232), auquel l'empereur Auguste avait accordé personnellement la citoyenneté romaine.

Alors que quelques temples funéraires ont encore été identifiés pour le début de l'époque impériale sur le Rhin et dans l'Est de la Gaule, ils disparaissent par la suite, comme les tombeaux-temples plus récents d'ailleurs, excepté les contextes incertains. Ainsi, il est possible, par exemple, qu'à Cologne-Weiden un tombeau-temple se dressait au-dessus du *columbarium* d'un type propre à la ville de Rome (**fig. 289**). Mais cet édifice funéraire fait exception à plusieurs égards et devrait de préférence être rattaché à une famille venue de Rome ou d'Italie. Contrairement à ce qui se passe en Bretagne, et en Gaule centrale et méridionale, les monuments funéraires en forme de temple de l'Est de la Gaule et du Rhin ne sont apparemment déjà plus à la mode au 1er siècle ap. J.-C., comme l'indiquent les quelques exemples, d'ailleurs douteux. Cette évolution pourrait s'expliquer par la répression du soulèvement des Bataves. Les anciennes élites autochtones – pour autant qu'elles ne fussent pas parties en exil – ont peut-être dès lors préféré renoncer à une représentation de leur rang, conservative et consciente des traditions, sous forme d'édifices de culte aux héros. Une sensible régression des tertres dans ces régions – mais non des *tumuli* italiques – cadrerait très bien avec cette interprétation. Le vide serait alors comblé par d'autres types de monuments, particulièrement les piliers funéraires et stèles monumentales (voir plus bas). Ce n'est que vers la fin du 3e siècle que s'imposera le type

du tombeau-temple dressé sur des chambres funéraires pour rester l'unique forme de monument funéraire dans l'Antiquité tardive.

L'aspect religieux du repas funéraire n'a guère dû perdre d'importance. Le repas festif (régulier) de la famille en l'honneur du défunt représentait une forme fondamentale et interculturelle des rites commémoratifs que la Gaule de La Tène finale partageait avec la civilisation gréco-romaine déjà avant l'occupation romaine. Les endroits liés au repas funéraire ont cependant pu varier dans l'ensemble des régions étudiées. Dans les régions méditerranéennes, les offrandes de nourriture et de boisson se faisaient habituellement près de la tombe ; les tombeaux-temples et les maisons funéraires offraient un espace adéquat à cet effet. Même si seuls peu de monuments funéraires permettant le déroulement d'un repas sacrificiel en famille (temple) ont été identifiés dans l'Est de la Gaule et sur le Rhin, on exprimait toutefois sa signification religieuse sous une autre forme: les reliefs. Ce motif iconographique est arrivé sur le Rhin avec les troupes auxiliaires thraces à la fin du soulèvement des Bataves. Ce sont d'abord leurs stèles funéraires qui affichèrent ce motif avant que les autochtones les reprennent sur leurs stèles et d'autres types de monuments (ex. les piliers funéraires). Les distributions des temples funéraires/tombeaux-temples d'une part et du motif du repas funéraire d'autre part s'excluent mutuellement, se complètent. Mis à part les difficultés méthodiques rencontrées lors de la reconstruction de fondations de monuments funéraires, surtout dans le Norique, l'absence presque généralisée de tombeaux en forme de temple saute aux yeux dans les provinces danubiennes de Pannonie, Dacie et Mésie supérieure[1611]. Ce type de monument est aussi largement absent de la Dalmatie. Une autre forme de monument empruntée au domaine sacré avait pris sa place : l'autel. Les autels funéraires (monolithiques) et les tombeaux composites en forme d'autel y étaient très répandus de la fin du 1er jusqu'en plein 3e siècle. La facture de ces monuments et les thèmes traités dans les reliefs s'orientaient sur des modèles du Nord de l'Italie provenant surtout des *regiones VIII et X*, spécialement d'Aquileia. Un élément important les distingue cependant des autels funéraires italiques : La fonction d'autel de cendres n'a pas pu être établie pour les provinces danubiennes. Là-bas, ils servaient uniquement à repérer la tombe et attiraient l'attention tout d'abord sur l'inscription, située au centre de l'autel, puis sur les portraits des défunts. Les tombes à incinération correspondantes étaient généralement aménagées à l'intérieur d'enclos maçonnés, dans et devant lesquels ont dû être érigés une grande partie des monuments en forme d'autel, ou alors parfois en dessous dans des chambres à urnes formant une sorte de socle. On en trouve aussi des exemples en Dalmatie. Dans les provinces de Mésie, on préférait apparemment ériger des autels libres de tout contexte architectural. Les évolutions ultérieures et transformations opérées dans les provinces touchèrent surtout les acrotères qui couronnaient les monuments en forme d'autel, particulièrement ceux en forme de pyramide et les médaillons libres représentant des portraits. Les tombeaux en forme d'autel et certains de leurs éléments – conservés grâce aux réemplois – sont très nombreux dans les provinces danubiennes. Les éléments centraux, les blocs rectangulaires verticaux du corps affichant l'inscription, ne se laissent que difficilement distinguer des bases de statues funéraires individuelles. C'est en Dacie particulièrement qu'il faut s'attendre à cette forme alternative d'hommage aux défunts, car les statues des défunts en pierre moins grandes que nature y sont relevées en grand nombre. Les nombreux blocs appartenant à des corps permettent de déduire, à partir de leurs inscriptions, que les monuments funéraires en forme d'autel avaient surtout la préférence des citoyens romains habitant dans les nombreuses *coloniae* et *municipia* des provinces danubiennes ainsi que celle des soldats et vétérans avec leurs familles. Les monuments en forme d'autel représentaient un type de tombeau fort apprécié de la couche moyenne des villes provinciales danubiennes, de la Rhétie jusqu'en Mésie inférieure, surtout dans le Norique, la Pannonie, la Dacie et la Mésie. Les autels funéraires pouvaient également

1611 Les chambres en pierre des tumuli avec *dromoi* pouvaient, en tant que tombeaux accessibles à la famille, voire à plusieurs générations, remplir la fonction (pratique) de tombeaux-temples dans certaines régions.

servir à marquer des sites funéraires réservés à des familles, et non seulement des tombes individuelles. La population pérégrine (rurale) renonçait généralement à cette forme de monument principalement urbaine. La Bretagne et les provinces rhénanes donnent une image contraire. Les autels funéraires y furent toujours des exceptions. Ceci vaut aussi pour les statues funéraires dressées individuellement, dont les socles peuvent être confondus avec des bases d'autels. Ces types de monuments étaient visiblement considérés comme des monuments honorifiques dédiés aux personnalités émérites de la vie publique – comme ce fut le cas à Rome sous Auguste. Les autels funéraires étaient généralement destinés à honorer des individus, et non des familles. Ainsi, un tribun équestre d'Aventicum décoré par l'empereur Claude reçut un autel funéraire ou socle pour sa statue (CIL XIII 5094). Ceci cadre bien avec le fait que les rares autels funéraires observés dans les provinces rhénanes et en Bretagne furent érigés de manière anormalement fréquente pour des commandants équestres et des personnes étrangères à la province. Ainsi, les deux autels funéraires pour le jeune esclave de la famille d'un gouverneur sénatorial à Mayence ne furent visiblement pas imités à leur époque (157/159 ap. J.-C.) (**fig. 216**). Concernant la Germanie inférieure, on pourrait envisager que des autels funéraires furent introduits seulement à l'époque sévérienne par des étrangers venus des provinces danubiennes et orientales. Seules les *coloniae* du Sud de la Germanie supérieure, un milieu urbain de nouveau, connurent l'implantation de ces monuments déjà au 2e siècle et même parmi les citoyens moyens. Les différences constatées entre les provinces danubiennes et rhénanes valent dans l'ensemble également pour de plus grands tombeaux en forme d'autel. Des tombeaux-autels de format oblong, dont les modèles proviennent de Rome, de l'Italie centrale et du Sud de la Gaule ont été identifiés dans l'Est de la Gaule et dans les provinces rhénanes. Les plus anciens furent encore érigés au 1er siècle ap. J.-C. sur le Rhin et la Moselle. Les tombeaux-autels de format oblong sont rares dans les provinces danubiennes, parce qu'ils étaient rares dans le Nord de l'Italie.

Les stèles, en guise de repères monumentaux pour les tombes individuelles comme pour les sépultures familiales, offrirent une alternative aux autels funéraires dans les provinces danubiennes. Les stèles représentent partout dans les provinces septentrionales les plus anciens monuments funéraires en pierre. Mais la quantité de stèles des provinces danubiennes (surtout de Pannonie) dépasse de loin celle des stèles des provinces rhénanes. Ce constat n'est pas seulement dû à l'état de la recherche (fouilles intenses de remparts du Bas-Empire contenant de nombreux réemplois dans les provinces danubiennes), mais semble bien refléter la situation antique. Tandis qu'elles diminuaient fortement sur le Rhin dès la fin du 1er siècle, les stèles sur le Danube moyen et inférieur non seulement se maintenaient, mais augmentaient encore significativement dès la fin du 2e siècle. On en dressait encore souvent dans la deuxième moitié du 3e siècle. Ce sont justement les stèles qui permettent de suivre le transfert des priorités militaires du Rhin au Danube sous Domitien et Trajan. Ce ne furent pas seulement des soldats, vétérans et citoyens des nombreux *municipia* et *coloniae* qui choisirent des stèles, mais aussi des autochtones ayant le statut pérégrin. Cette étude ne considère que les stèles de plus de 2 m de hauteur. Cette catégorie, dont Mayence et Cologne forment les plus hautes concentrations, se limite essentiellement à la zone du *limes* rhénan et au 1er siècle ap. J.-C. Des soldats figurent le plus souvent parmi les commanditaires, surtout des cavaliers auxiliaires. Au début du 1er siècle se développe entre Cologne et Mayence la stèle dite à niche, empruntée aux stèles funéraires de légionnaires originaires du Nord de l'Italie, qui représente toute la figure du défunt (**fig. 248**). Ce type de monument avait déjà été adopté à l'époque tibérienne par des autochtones résidant à Mayence. Ces modèles gagnent en monumentalité sur le Rhin moyen vers le milieu du 1er siècle et se muent parfois en monuments à façade (appelés ici stèles monumentales) constitués de plusieurs éléments dans les contrées voisines de l'Est de la Gaule (**fig. 250**). Le rocher sculpté de Schweinschied près de Bad Kreuznach (**fig. 258-259**), une exception sur le plan technique, peut également figurer parmi ce groupe de monuments datés essentiellement au début du Haut-Empire. On ne connaît pas de modèles italiques ou méditerranéens pour tous ces monuments ;

tout semble indiquer qu'il faille les classer parmi les créations provinciales. Ils n'ont pas de parallèles dans les provinces danubiennes de Norique, Pannonie, Dacie et Mésie, où l'on réalisait plus souvent des stèles monolithiques dépassant 3 m de hauteur, totalement inconnues des provinces rhénanes et de la Bretagne. Certaines d'entre elles comportent un relief partagé en plusieurs zones. Le plus grand exemplaire de ce type se trouve actuellement sur le marché de Poetovio/Ptuj (**fig. 272**). Typiques pour les provinces danubiennes sont les acrotères en forme de lion couché qui flanquent, l'une à gauche et l'autre à droite, un élément de couronnement (ex. urne symbolique, tête barbue d'un dieu avec *polos*, Méduse ou génie de la mort). Les archétypes de ce genre de couronnements de stèles proviennent par contre du Nord de l'Italie. En Dacie, les modèles de Pannonie ont engendré des variantes régionales.

Des différences éclatantes entre les provinces rhénanes et danubiennes apparaissent également avec le type du *mausoleum*, un monument turriforme de deux à trois étages dont le plus haut, ouvert, a la forme d'un temple. Contrairement aux temples funéraires et tombeaux-temples, l'étage supérieur n'y était pas accessible, mais servait de cadre architectural aux statues des défunts. Cette forme monumentale, hellénistique à l'origine, fut introduite dans la zone militaire du Rhin par des légionnaires à l'époque claudienne. L'exemplaire le mieux conservé est le *mausoleum* de Poblicius à Cologne (**fig. 69**). Ils se rattachent à leurs archétypes de la fin de la République et de l'époque augustéenne, arrivés de Rome par le Sud de la Gaule et du Nord de l'Italie à travers les Alpes, tant par la typologie que par la chronologie. Comme l'indiquent sur les socles des scènes de combats de cavaliers inspirés de modèles du Sud de la Gaule, les commanditaires de tels monuments situés sur le Rhin et dans l'Est de la Gaule doivent aussi figurer parmi les vétérans auxiliaires d'origine locale. On connaît même des mausolées de trois étages atteignant 23 m de hauteur (**fig. 77**. **80-81**) situés dans le voisinage de villas seigneuriales, non loin des métropoles des *civitates* de l'arrière-pays de la zone militaire rhénane (Aventicum/Avenches, Andemantunum/Langres et Augusta Treverorum/Trèves). Ils reprennent les modèles de Rome et du Sud de la Gaule. On ne connaît pas jusqu'ici d'exemplaires de ce type sur les bords du Rhin. Leur construction se situerait entre 20 et 40 ap. J.-C. Il devient de plus en plus probable que des monuments de ce type furent commandés par une élite fidèle à Rome après le soulèvement dit de Sacrovir en 21 ap. J.-C. Le choix voulu d'un type de monument romain alors tout à fait moderne (au lieu d'un *tumulus* traditionnel) trahit une déclaration de loyauté politique manifestée durablement en pierre pour les générations à venir. Ce faisant, les commanditaires suivaient l'exemple des élites du Sud de la Gaule qui s'étaient déjà intégrées dans l'Etat romain quelques générations plus tôt. L'impression que de tels monuments auraient succédé aux temples funéraires abordés plus haut ne serait donc pas due seulement au hasard. Comme à la fin de la République et à l'époque augustéenne à Rome, le type du monument funéraire *mausoleum* était, dans les provinces gallo-germaniques, une forme d'expression des personnes établis et ayant des ambitions politiques dans le cadre du pouvoir romain. Ceci ne valait probablement pas seulement pour la classe supérieure indigène, mais aussi par exemple pour Poblicius, lequel n'était qu'un simple légionnaire, et non pas officier. En tant que vétéran et appartenant peut-être à la première génération de citoyens de la nouvelle colonie CCAA, il a pu jouir sur le Rhin de meilleures promotions sociales que dans son ancienne patrie. Mais ces monuments exclusifs restent en quantité restreinte et furent érigés sur une période limitée au 1er siècle ap. J.-C. Les *mausolea* n'ont pas encore été identifiés avec certitude en Bretagne, ce qui est peut-être dû au fait que, dans cette province conquise en 43 ap. J.-C. seulement, cette forme de tombeau n'était plus à la mode lorsque les conditions économiques et sociales furent favorables aux commanditaires potentiels. C'est uniquement dans le Sud de la Germanie supérieure que quelques exemplaires datent du 2e siècle.

On ne connaît pas jusqu'ici de mausolées de cette taille pour les provinces danubiennes. Des tailleurs de pierre inventifs, partant des stèles avec cadre architectural qui s'étaient étendues au 1er siècle du Nord de l'Italie jusqu'à Carnuntum en passant par Aquileia et Emona, créèrent au cours du 2e siècle – la date initiale

est toujours discutée – dans la région frontalière norico-pannonienne, un type de mausolée plus petit avec étage supérieur ouvert, les « tombeaux-édicules norico-pannoniens ». Ce type n'atteignait que rarement 5-6 m de hauteur. L'agrandissement d'un monument monolithique en bâtiment est à considérer comme une nouveauté unique en son genre, surtout en combinaison avec une technique de préfabriqué adaptée à une grande demande. La quantité d'exemplaires identifiés atteint les proportions équivalentes. Ce sont surtout des fonctionnaires municipaux et des familles de vétérans possédant la citoyenneté romaine qui se manifestent comme commanditaires. Cela se reflète à travers les sites les plus importants, c'est-à-dire les villes de droit romain (*municipia* et *coloniae*) et les bases militaires. Une version plus petite des tombeaux-édicules (*aedicula*), dont l'étage supérieur était constitué de trois dalles verticales (« *aedicula in antis* »), était prisée au 3e siècle et surtout en Dacie. Il y avait des monuments semblables en Mésie inférieure, dérivés de modèles grecs, dont seuls quelques exemplaires sont connus (et publiés).

Alors que ce type de mausolée (*aedicula*) peut encore être identifié au 3e siècle dans les provinces danubiennes, il fait bientôt place à un autre type de monument dans l'Est de la Gaule et les provinces rhénanes. Au cours de la première moitié du 1er siècle ap. J.-C., des tailleurs de pierre expérimentaient déjà à partir de formes adoptées de l'Italie, la stèle et le *mausoleum*, dans la région de Mayence et sur le Rhin moyen. Combinant la stèle à niches et le *mausoleum*, ils développèrent un nouveau type de monument, le pilier décoré de reliefs avec une façade complètement fermée. Le « Gärtnergrabmal » de Mayence (**fig. 127**) est considéré comme l'un des premiers prototypes. Ce dernier ainsi que le monument à niches de Nickenich (**fig. 248**), entre autres, démontrent que cette initiative partit de représentants de la population locale. Une des caractéristiques des mausolées et des piliers décorés de reliefs réside dans les toits pyramidaux à pans concaves et couverts d'écailles qui, sous cette forme, sont rares dans les provinces danubiennes. On ne peut en outre exclure que la genèse de ces piliers ait été influencée par les piliers votifs monumentaux du 1er siècle ap. J.-C. Il y en avait par exemple à Lutetia Parisiorum/Paris (le pilier dit des « *nautae* »), Noviomagus/Nimègue, Traiectum Mosae/Maastricht, Augusta Treverorum/Trèves et Divodurum Mediomatricorum/Metz. La distribution en grande partie identique des piliers à reliefs et des colonnes géantes dédiées à Jupiter plaident pour un lien de ce genre.

C'est sous les Flaviens, au plus tard, que le pilier décoré de reliefs – certainement une alternative moins coûteuse – s'impose face au *mausoleum*. On peut envisager comme types intermédiaires de la fin du 1er jusqu'au milieu du 2e siècle les tombeaux de Mersch au Luxembourg (**fig. 89**), la dite tour funéraire 9 de Neumagen sur la Moselle (**fig. 88**) ainsi que les vestiges d'un monument de deux étages, fouillé récemment près de Francfort-Zeilsheim et étudié actuellement par Marianne Tabaczek. Faute d'inscriptions correspondantes et d'ensembles architecturaux complets, il n'est guère possible d'évaluer le rôle qu'auraient pu jouer certains événements politiques dans cette évolution. La plupart des éléments de piliers décorés de reliefs furent retrouvés comme réemplois isolés dans des contextes secondaires, ce qui empêche une datation précise. Le soulèvement des Bataves, qui toucha aussi une partie de la Gaule Belgique, a peut-être accéléré cette évolution en entraînant sans aucun doute des mutations au sein des élites autochtones et en favorisant l'émergence de personnes arrivées qui aspiraient à se libérer des conventions établies (voir ci-dessus). En tous cas, le pilier décoré de reliefs devint au cours du 2e siècle un monument populaire, destiné à un plus large public, du Sud de la Bretagne à l'Est du Norique, mais surtout dans l'Est de la Gaule Belgique, les provinces germaniques et l'Ouest de la Rhétie. Les Trévires ont joué un rôle décisif dans l'évolution et la distribution de ce type. Ce sont des marchands trévires qui implantèrent cette forme de tombeau dans le municipe d'Aelium Augustum/Augsbourg, la capitale de la Rhétie. On y réalisa un type plus petit, prêt pour la fabrication en série, qui, après le milieu du 2e siècle, s'étendit dans le Nord de la Rhétie, particulièrement dans la zone du *limes* et le long du Danube. Le degré de popularité atteint par le pilier à reliefs est attesté par le fait qu'il réussit même à s'imposer à Castra Regina/Regensbourg comme monument le plus important

après le stationnement de la *legio III Italica* dès 170 ap. J.-C. Bien que cette légion eût été levée seulement quelques années plus tôt en Italie, les légionnaires n'importèrent guère de nouvelles formes de monument méridionales (hormis les frises de portraits représentant la moitié ou le buste du défunt sur les stèles funéraires), mais utilisèrent les types établis dans leur nouvelle province, c'est-à-dire surtout le répertoire des tailleurs de pierre d'Augsbourg[1612].

Les piliers impressionnaient par leur hauteur combinée à leur emplacement (ex. hauteur ou route toute proche) d'une part, et par leur iconographie (reliefs) d'autre part, et en dernier lieu seulement par les épitaphes qu'ils arboraient. Hauts et sveltes, ils pouvaient servir de repère dans le paysage ou attirer l'attention des passants sur la route (le grand axe routier) qui les longeait. Aucune autre forme de monument ne reflète aussi bien le tracé des routes romaines les plus importantes de l'Est de la Gaule à la Rhétie (**carte 8**). La hauteur de ces monuments varie entre environ 1 m pour les plus petits exemplaires et 20-30 m pour les plus grands de l'empire romain (ex. Duppach en Gaule Belgique et la « colonne d'Igel » ; **fig. 131-132**). En combinant hauteur et thèmes iconographiques, le pilier décoré de reliefs devenait le type universel de couches sociales fort différentes. Les thèmes iconographiques mettent au centre la réussite économique du commanditaire et la position sociale qui en résulte – de l'artisan jusqu'au grossiste et grand propriétaire foncier. En effet, les commerçants et les artisans semblent avoir joui d'une grande estime dans la société gauloise. Les représentations de métiers communicatives affichent beaucoup de traits individuels. Pour les représentations d'un standing plus ou moins élevé, on avait recours à une palette de symboles scéniques. Le pilier décoré de reliefs, par sa polyvalence, se transforme en type de tombeau le plus populaire et, durant presque 200 ans, le plus durable et surtout le plus différencié du Nord-Ouest de l'empire romain. On a l'impression que les dimensions et thèmes iconographiques reflètent le grand « écart social » affectant la société gallo-romaine du 2e au milieu du 3e siècle ap. J.-C. La « colonne d'Igel » (**fig. 132**), atteignant autrefois une hauteur de 23 m, est le plus célèbre et le grand exemplaire. Elle est datée de la première moitié du 3e siècle et, comme repère dans le paysage, se voyait aussi bien des grandes routes menant à Trèves depuis l'ouest que de l'axe non moins important de la Moselle. Les scènes en relief qui couvrent les quatre faces extérieures reproduisent tant le succès économique et le niveau de vie atteint de ce fait par la famille des Secundini que leur ancrage – probablement plutôt dans l'acceptation de culture générale antique que dans celle d'une confession de foi – dans la civilisation gréco-romaine, qui se manifeste dans les thèmes mythologiques représentés. Mais il y avait aussi des préférences régionales. Les monuments de cet ordre de grandeur sont caractéristiques pour le territoire des Trévires, alors que de petits monuments étaient courants chez leurs voisins méridionaux, les Médiomatrices et les Leuques.

Les piliers décorés de reliefs sont rares dans les provinces danubiennes. On y préférait, surtout au Norique, en Pannonie et Dacie, des variantes de la forme fondamentale de l'autel, auxquelles venaient s'ajouter des reliefs représentant des portraits et une couverture pyramidale avec relief qui leur conférait éventuellement un aspect de pilier. Généralement, les monuments ne faisaient guère moins de 2 m et ne dépaissaient pas 6 m de hauteur. Ce sont surtout les zones urbaines et la zone militaire le long du Danube qui en possédaient en grande quantité. La grande homogénéité des monuments danubiens (ou du moins leur variance inférieure à celle existant dans les provinces gallo-germaniques) soulignait bien la structure sociale d'une société en grande partie urbanisée, sans que des individus ou des familles puissent trop émerger. Les monuments funéraires représentaient ici un outil de concurrence sociale dans un espace bien délimité. En principe, l'épitaphe se situait au centre du monument, le décor en relief occupait les faces latérales et se limitait ha-

1612 Il faut néanmoins préciser que l'érection de monuments funéraires n'était plus à la mode en Italie vers la fin du 2e siècle. La plupart des familles enterraient leurs proches dans des tombeaux préexistants. Un nombre significatif de soldats de la première génération sont probablement rentrés en Italie à la fin de leur service. Il est possible que les piliers se soient établis après que l'on ait passé au recrutement local ou régional.

bituellement à des thèmes mythologiques et religieux. Contrairement à l'Est de la Gaule et aux provinces rhénanes, les représentations de métiers ou autres renvois à des sources de prospérité économique étaient tout autant inhabituelles (peut-être même mal vues) que leur mention dans une inscription. Le seul métier digne d'être représenté et mentionné semble avoir été celui de soldat ou vétéran. On considérait plus important de mettre l'accent sur le statut civique et les services personnels rendus à la communauté politique, particulièrement en mentionnant les charges et fonctions publiques. Les monuments funéraires des provinces danubiennes répondaient ainsi bien davantage à l'idéal originel républicain de l'hommage funéraire aux personnes ou familles qui avaient servi la cause de la *res publica* que ceux de l'Est de la Gaule et des provinces rhénanes.

Ces différences significatives entre provinces rhénanes et danubiennes sont dues à plusieurs raisons. On abordera tout d'abord la situation chronologique : Durant tout le 1er siècle ap. J.-C., la politique extérieure militaire de Rome dans le Nord avait mis l'accent sur la frontière rhénane. Huit légions assuraient non seulement une présence massive de la culture méditerranéenne, mais aussi la prospérité économique et des chances de promotion sociales aux autochtones. En Italie et à Rome même, les grands monuments très variés étaient un moyen de communication sociale au sein de la société du Principat en train de se consolider. Ce sont d'abord les élites politiques qui, lors des guerres civiles de la République tardive et sous Auguste, se mirent à ériger de grands monuments funéraires, souvent d'après des modèles hellénistiques. Une nouvelle couche sociale se distingua surtout au début du Haut-Empire, celle des esclaves impériaux et des affranchis. Au moins une partie de l'éventail des types et combinaisons de monuments plus ou moins grands et actuels atteignit les bases légionnaires sur le Rhin. La Gaule narbonnaise, reliée à l'Est de la Gaule et au Rhin par la logistique, l'économie, et la culture, y exerça une influence importante. Les colonies de vétérans fondées dans ces régions à l'époque augustéenne contribuèrent au boom économique ainsi qu'aux mutations sociales exprimées à travers de grands monuments funéraires tels que, par exemple, des mausolées, tombeaux-autels oblongs, tombeaux à exèdres, mais et également des pyramides, dont les modèles se trouvent à Rome et dans ses environs. Le plaisir de combiner qu'affiche l'architecture funéraire du début du Haut-Empire subsista dans l'Est de la Gaule et sur le Rhin. En offrent des exemples, outre les types abordés plus haut, les tombeaux à exèdre et les caissons à cendres exposés à l'air libre. Même les créations uniques en leur genre tels que le comptoir de Thil-Châtel près de Dijon (**fig. 395**), le tombeau rupestre de Schweinschied (**fig. 258-259**) ou le caisson à cendres de Simpelveld (**fig. 347**), décoré de reliefs à l'intérieur, renvoient plutôt aux provinces rhénanes. Ce plaisir de combiner se perpétua sur les reliefs des piliers.

Les provinces danubiennes ne permettent d'identifier qu'un éventail typologique restreint pour le 1er siècle ap. J.-C., composé de stèles, tertres et petits *tumuli* italiques dans la région de Carnuntum. Les tombeaux en maçonnerie, difficiles à reconstituer et utilisés surtout dans le Sud du Norique au début du Haut-Empire, représentent toujours une inconnue. Un essor sensible est amorcé seulement sous les Flaviens, par exemple avec l'élévation de Flavia Solva au rang de *municipium*, et surtout avec le transfert des priorités politico-militaires du Rhin au Danube à la suite des guerres daciques de Domitien et Trajan.

Une raison supplémentaire pour la différence relevée entre les formes d'auto-représentation, par le biais de monuments funéraires, des provinces rhénanes et celles des provinces danubiennes réside dans la densité fort différente de la culture urbaine romaine dans ces deux parties de l'empire. Alors que l'Est de la Gaule et les provinces germaniques ne possédaient que peu de villes de droit romain et qu'elles gardaient par contre leurs structures tribales indigènes (*civitates*), la politique du droit de cité mise en œuvre depuis Hadrien jusqu' à Caracalla favorisa la romanisation juridique et sociale des provinces danubiennes par la fondation de *coloniae* et *municipia* ou l'élévation de nombreuses villes au rang de l'un des deux. La promotion par le pouvoir impérial des provinces danubiennes, et particulièrement de leurs structures urbaines, atteignit son apogée sous Septime Sévère et Caracalla, qui s'appuyaient essentiellement sur la loyauté de l'armée du

Danube. Les citoyens en pleine ascension sociale cherchaient les archétypes de leurs tombeaux dans les rues funéraires des villes du Nord de l'Italie. Au début du 2e siècle, les grands tombeaux extravagants y étaient déjà obsolètes. Dans les enclos funéraires, on se contentait de monuments de dimension petite à moyenne, susceptibles de représenter une large couche moyenne bien établie. La préférence pour les reliefs à thème mythologique est à l'origine un héritage de la Grèce qui a transité par l'Adriatique. Mais les modèles du Nord de l'Italie furent généralement repris tels quels dans les rues funéraires des provinces danubiennes. Il n'y a pas eu de fusion avec des éléments indigènes, et, à part les tombeaux-édicules dits norico-pannoniens, on ne relève généralement pas d'innovations. Les modes funéraires italiques du 2e siècle, comme les autels et les sarcophages à reliefs, y furent adoptées plus tôt que dans l'Est de la Gaule et sur le Rhin.

La comparaison des provinces rhénanes et danubiennes a certes révélé les tendances principales, qui ne doivent cependant en aucun cas s'appliquer à chaque monument de l'espace géographique étudié ici. Il s'agit finalement de monuments privés soumis à des goûts et besoins individuels dont les raisons cachées nous peut-être échappent au cas par cas. Mais globalement, c'est exactement l'émergence de monuments funéraires qui révèle des mutations politico-sociales. Ceux-ci manifestent l'appartenance à ou l'exclusion de groupes sociaux. L'accès aux archétypes méditerranéens se faisait généralement par les axes routiers et commerciaux vers l'Italie – par la voie maritime et la vallée du Rhône à l'ouest, par Aquileia en empruntant la « route de l'ambre » par le Danube en direction de l'est. Le caractère de la romanisation s'exprime non seulement à travers l'adoption de techniques artisanales modernes (constructions en pierre), mais aussi dans le choix ou la modification de formes et d'éléments étrangers en vue de représenter des contenus indigènes ou d'exprimer des identités culturelles (régionales). Tandis que les régions influencées par l'Est de la Gaule se distinguent par la transformation créative d'archétypes, on reste attaché aux formes et aux normes italiques (ou de l'Italie du Nord) dans les provinces danubiennes tout en étant ouvert aux nouvelles modes funéraires de l'Italie.

	Est de la Gaule/provinces rhénanes	Provinces danubiennes
Chronologie	Large éventail typologique de toutes dimensions dès la 1ère moitié du 1er s. ap. J.-C. Impulsion initiale part des légions sur le Rhin, des élites autochtones dans l'arrière-pays.	Éventail typologique encore limité au 1er siècle (tertre, stèle, *tumulus* italique, enclos) ; essor au début du 2e siècle à la suite des guerres daces. Nouveaux types suite aux attributions du droit de cité.
Origine des archétypes	Principalement de Rome et par l'intermédiaire de la Gaule narbonnaise. Transformation, modification des archétypes hellénistiques, par ex. en piliers décorés de reliefs ou monuments à stèle. Retenue face aux nouvelles modes du 2e siècle (autels, sarcophages).	Italie du Nord, principalement Aquileia; les modèles sont généralement copiés. Mésie et Dacie : aussi des modèles de Thrace, Dalmatie et Macédoine (tombes en tuiles, tertres). Innovation avec les « tombes-édicules norico-pannoniennes ». Réceptivité pour les modes de Rome au 2e siècle (autels, sarcophages).
Identification des éléments autochtones	Fusion répétée de formes méditerranéennes et indigènes (*tumuli* italiques, temples). Les tombeaux en pierre s'imposent sur tout le territoire au 2e siècle au plus tard.	Fusion de formes méditerranéennes et indigènes se limite à certains aspects (« costume féminin norico-pannonien ») ou intervient plus tard (tertres et *tumuli* italiques avec *dromoi* seulement au 2e s.) Adoption de monuments en pierre. Écart ville-campagne significatif dans l'adoption de monuments en pierre.
Dimensions des tombeaux en pierre	Large gamme de 1-30 m de hauteur. La même forme de monument est destinée à différentes couches selon la grandeur, variance individuelle. Les plus grands monuments sont à proximité des villas en Gaule (grands propriétaires terriens ?). La grandeur du monument pourrait refléter un ordre social traditionnel.	Gamme limitée, seulement 2-6 m de hauteur, rarement plus. Peu de variance individuelle. Grande quantité de monuments moyens pour les citoyens des villes. Homogénéité plus grande que dans l'Est de la Gaule/provinces rhénanes. Les monuments reflètent davantage un ordre social italo-romain.
Représentations	Grande variété de types de monuments dès le 1er s. ap. J.-C. Les formes et images sont plus importantes que les inscriptions. Métier et réussite économique sont au centre de l'intérêt. Représentations en pied au lieu de portraits.	Les inscriptions et portraits sont le véhicule le plus important. Accent sur les citoyens et les services rendus à la *res publica* à travers des charges ; valeur élevée des soldats et vétérans.
Commanditaires	Vétérans, élite autochtone, « classe moyenne supérieure » : artisans et commerçants. Statut civil souvent non identifiable.	Vétérans, soldats actifs, fonctionnaires municipaux, citoyens romains, plus rarement des pérégrins, certains affranchis.

Tab. 38 Monuments funéraires des provinces rhénanes et danubiennes. Aperçu des tendances principales.

Traduction: *Yves Gautier*

LITERATUR

Abegg 2006: A. Abegg, Gräber der Oberschicht in den römischen Nordwestprovinzen. In: C. v. Carnap-Bornheim / D. Krausse / A. Wesse (Hrsg.), Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Internat. Fachkonferenz Kiel, 16.-19. Oktober 2003 (Bonn 2006) 95-106.

2007: A. Abegg, Die römerzeitlichen Steinkistengräber von Wederath-Belginum. In: Cordie 2007, 127-143.

Abegg-Wigg 2000: A. Abegg-Wigg, A Roman cemetery in the eastern Civitas Treverorum. Preliminary report on the excavations in Wadern-Oberlöstern in Northwestern Saarland (Germany). In: Pearce/Millett/Struck 2000, 112-117.

2008: A. Abegg-Wigg, Die Aschengruben im Kontext der provinzialrömischen Bestattungszeremonien. Problematik und Analysemöglichkeiten. In: J. Scheid (Hrsg.), Pour une archéologie du rite. Nouvelles perspectives de l´archéologie funéraire. Collect. École Française Rome 407 (Rom 2008) 249-257.

Adams 2009: G. W. Adams, Power and Religious Acculturation in Romano-Celtic Society. An examination of archaeological sites in Gloucestershire. BAR British Ser. 477 (Oxford 2009).

Ajdić 1972: R. Ajdić, Antičke necropole u Nišu. Niški Zbornic 1, 1972, 33-45.

Aldzov 1965: D. Aldzov, Tracorimski mogilen necropoli pri c. Mericleri. Izv. Sofija 28, 1965, 77-122.

Alexandrescu 1966: P. Alexandrescu, Necropola tumulară. In: E. Condurachi (Hrsg.), Histria II (Bukarest 1966) 133-294.

Alexandrescu-Vianu 2000: M. Alexandrescu-Vianu, Histria IX: Les statues et les reliefs en pierre (Bukarest, Paris o. J., ca. 2000).

2006: M. Alexandrescu-Vianu, La propagande impériale aux frontières de l´empire Romain. Tropaeum Traiani. Dacia 50, 2006, 207-234.

2007: M. Alexandrescu-Vianu, Ateliere sculpturale în Dobrogea romană. Stud. şi Cerc. Istor. Veche 58, 2007, 55-60.

Alföldy 1968: G. Alföldy, Die Hilfstruppen der römischen Provinz Germania Inferior. Epigr. Stud. 6 (Düsseldorf 1968).

2004: G. Alföldy, Die Inschriften des Hügelgrabes von Baláca. Balácai Közl. 8, 2004, 23-122.

2005: G. Alföldy, Die Anfänge der epigraphischen Kultur der Römer an der Donaugrenze im 1. Jahrhundert n. Chr. In: M. Mirković (Hrsg.), Römische Städte und Festungen an der Donau. Akten der regionalen Konferenz Beograd 2003 (Beograd 2005) 23-38.

Allen 1993: T. Allen, Interim report on two seasons of excavations of burial enclosure in the east cemetery of Ulpia Traiana Sarmizegetusa 1982-1984. Acta Mus. Napocensis 26-30, 1993, 397-400.

Altekamp 2001: S. Altekamp, The spread of monumental architecture and the »romanization« of Britain. In: S. Altekamp/A. Schäfer (Hrsg.), The Impact of Rome on Settlement in the Northwestern and Danube Provinces. BAR Internat. Ser. 921 (Oxford 2001) 1-18.

Altmann 1905: W. Altmann, Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit (Berlin 1905).

Amand 1986: M. Amand, Les Tumuli Gallo-Romains (Tongeren 1986).

1988: M. Amand, La Réapparition de la sépulture sous tumulus dans l´empire Romain (II). Ant. Class. 57, 1988, 176-203.

Ambs/Faber 1998: R. Ambs / A. Faber, Ein Bestattungsplatz der provinzialen Oberschicht Raetiens an der Donausüdstraße bei Nersingen-Unterfahlheim. Ber. RGK 79, 1998, 383-478.

Ammann 2003: S. Ammann, Fünf Gräber und eine Villa. Befunde und Funde der Römerzeit in Reinach (BL). Arch. u. Mus. 46 (Liestal 2003).

Andrikopoulou-Strack 1986: J.-N. Andrikopoulou-Strack, Grabbauten des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Rheingebiet. Bonner Jahrb. Beih. 43 (Köln, Bonn 1986).

Andrikopoulou-Strack/Bauchhenß 2006: J.-N. Andrikopoulou-Strack / G. Bauchhenß, Der Reliefsarkophag von Weilerswist-Klein Vernich. Bonner Jahrb. 204, 2004 (2006), 46-69.

Apostol 2004/2005: V. Apostol, Funerary architecture in Alburnus Maior (Roşia Mantană): the circular monument. Dacia 48/49, 2004/2005, 249-282.

Ardevan 1989: R. Ardevan, Monumentul Roman de la Suatu. Apulum 26, 1989, 273-282 (Grabmalaufsatz mit Löwen).

2004/2005: R. Ardevan, Encore une inscription réutilisée de Napoca. Acta Mus. Napocensis 41/42, 2004/2005, 189-194.

Ardevan/Hica 2000: R. Ardevan / I. Hica, Inscriptions de Napoca. Acta Mus. Napocensis 37, 2000, 243-252.

Arora/Lochner 1999: S. K. Arora / I. Lochner, Eine umfriedete Nekropole aus dem 2. Jahrhundert. Arch. Rheinland 1999, 97-98.

Artner 1994: W. Artner, Die provinzialrömischen Gräber von Gleisdorf in der Oststeiermark. Mitt. Österr. Ges. Ur- u. Frühgesch. 38/39, 1988/1989 (1994), 1-104.

2005: W. Artner, Ein frühkaiserzeitlicher Grabbau in Aug bei Wies, Weststeiermark. Fundber. Österreich 44, 2005, 281-299.

Artner/Pochmarski 1998: W. Artner / E. Pochmarski, Zum Neufund eines Grabbaugiebels in Feldkirchen. Pro Austria Romana 1/2, 1998, 20-22.

Atanasova 1972: J. Atanasova, Un nouveau monument de la plastique funéraire de Ratiaria. Bull. Inst. Arch. 33, 1972, 141-152 (bulgar. mit franz. Zusammenfassung).

Babeş 1970: M. Babeş, Zu den Bestattungsarten im nördlichen Flachgräberfeld von Romula. Ein Beitrag zur Grabtypologie des römischen Daziens. Dacia N. S. 14, 1970, 167-207.

Bakker 1984: L. Bakker, Neue Inschriftenfunde aus Augusta Vindelicum-Augsburg. Arch. Jahr Bayern 1984, 110-112.

1985: L. Bakker, Das Pfeilergrabmal von Augsburg-Oberhausen. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 203-205.

1985a: L. Bakker, Weinverkauf und Kontorszene auf dem Grabmal des Pompeianius Silvinus aus Augsburg. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 129-130.

1985b: L. Bakker, Das municipium Aelium Augustum und seine Verwaltung. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 96-98.

1985c: L. Bakker, Sarkophage im Gräberfeld von St. Ulrich und Afra zu Augsburg. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 206-208.

1990: L. Bakker, Apollo Grannus und Weintransport: Zwei neue Steindenkmäler aus Augusta Vindelicum. Arch. Jahr Bayern 1990, 107-110.

1998: L. Bakker, Steindenkmäler an einer Gräberstraße in der raetischen Provinzhauptstadt AELIA AVGVSTA. Arch. Jahr Bayern 1998, 85-87.

2000: L. Bakker, Eine Gräberstraße der Oberschicht. Arch. Deutschland 2000/2, 38.

2005: L. Bakker, Zu den beiden Inschriften des Claudius Paternus Clementianus aus ABODIACVM/Epfach. Carinthia 195, 2005, 567-569.

Balty 2006: J.-C. Balty, Des tombeaux et des hommes: à propos de quelques mausolées circulaires du monde romain. In: Moretti/Tardy 2006, 41-54.

Baltzer 1983: M. Baltzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabmäler. Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Komposition. Trierer Zeitschr. 46, 1983, 7-151.

Băluță 1975: C. L. Băluță, Pineae Apulenses. Apulum 13, 1975, 133-139.

1989: C. L. Băluță, Monumente sculpturale de la Apulum. Apulum 25, 1989, 251-268.

1998: C. L. Băluță, Représentations ammoniennes à Apulum. Apulum 35, 1998, 157-166.

Băluță/Russu 1982: C. L. Băluță / I. I. Russu, Inscripții din Apulum. Apulum 20, 1982, 117-133.

Bandelli/Verzár-Bass 2005: G. Bandelli / M. Verzár-Bass, »Terminavit Sepulcrum«. I recinti funerari nelle necropoli di Altino. Atti del convegno Venezia, 3-4 dicembre 2003 (Roma 2005).

Barber/Bowsher 2000: B. Barber / D. Bowsher, The Eastern Cemetery of Roman London: Excavations 1983-1990. MoLAS Monogr. Ser. 4 (London 2000).

Barber/Bowsher/Whittaker 1990: B. Barber / D. Bowsher / K. Whittaker, Recent Excavations of a Cemetery of Londinium. Britannia 21, 1990, 1-12.

Barbet u. a. 2001: A. Barbet / C. Chera / F. Monier / R. Ciobanu, Le tombeau peint d´Ostrov, lieu-dit au Parapet. In: A. Barbet (Hrsg.), La peinture funéraire antique IVe siècle av. J.-C. – IVe siècle ap. J.-C. Actes du VIIe colloque de l´association internationale pour la peinture murale antique (AIPMA), Saint-Romain-en-Gal/Vienne 1998 (Paris 2001) 221-232.

Barbu 1971: V. Barbu, Din necropolele Tomisului I. Stud. şi Cerc. Istor. Veche 22/1, 1971, 48-51.

1977: V. Barbu, Necropole de epocă romană în oraşele Pontului Stâng. Caracteristici tipologice. Pontica 10, 1977, 203-214.

Bărbulescu 2001: M. Bărbulescu, Viața rurală în Dobrogea Romană (sec. I-III p. Chr.) (Constanța 2001).

2003: M. Bărbulescu, Funeraria Dacoromana. Arheologia funerară a Daciei Romane (Cluj-Napoca 2003).

Bărcăcilă 1932: A. Bărcăcilă, Novi Monumente funerare din Drubeta (Craiova 1932).

Barçon/Joan/Laurent 2006: J.-C. Barçon / L. Joan / H. Laurent, Le monument funéraire de Chavéria (Jura). In: Moretti/Tardy 2006, 395-406.

Bauchhenß 1979: G. Bauchhenß, Germania inferior. Bonn und Umgebung. CSIR Deutschland III, 2 (Bonn 1979).

1991: G. Bauchhenß, Alcestis? In: 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Veszprém 1991) 109-116.

Becker 1993: M. Becker, Einführung von neuen Begräbnissitten: Neue Bevölkerungsströmung oder eine autochthone romanisierte Bevölkerung? Problemdarstellung am Beispiel der Tumulussitte. In: Struck 1993, 361-368.

2001: M. Becker, Grabbauten im Bereich des obergermanischen Limes. In: Panhuysen 2001, 35-42.

Becker 1995: S. Becker, Die Grabgärten der Latènezeit in Mittel- und Westeuropa. Arch. Inf. 18/1, 1995, 75-78.

Bedwin 1981: O. Bedwin, Excavations at Lancing Down, West Sussex 1980. Sussex Arch. Collect. 119, 1981, 37-57.

Berciu/Wolski 1971: I. Berciu / W. Wolski, Un nou tip de mormînt descoperit la Apulum şi problema sarcofagelor cu boltă din imperiul Roman (= Un nouveau type de tombe mis au jour à Apulum et le problème des sarcophages à voûte de l´empire Romain). Apulum 9, 1971, 375-433.

von Berg 1994: A. von Berg, Archäologie im Luftbild an Mittelrhein und Mosel. Arch. Mittelrhein u. Mosel 9 (Koblenz 1994).

Berg-Hobohm/Loré 2006: St. Berg-Hobohm / F. Loré, Ein römisches Grabmal an der Bundesstraße 25 bei Möttingen. Arch. Jahr Bayern 2006, 86-89.

Berke 1991: S. Berke, Das Gräberfeld von Haltern. In: B. Trier (Hrsg.), Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. Kolloquium Bergkamen 1989. Bodenalt. Westfalen 26 (Münster 1991) 149-159.

Beszédes/Lassányi 2010: J. Beszédes / G. Lassányi, Carved Roman period grave monument elements by the foot Rupp-hegy. Aquincum Füzetek 16, 2010, 119-128.

Beszédes/Mosser 2002: J. Beszédes / M. Mosser, Die Grabsteine der Legio XV Apollinaris in Carnuntum. Carnuntum Jahrb. 2002, 9-89.

Beszédes/Mráv/Tóth 2003: J. Beszédes / Z. Mráv / E. Tóth, Die Steindenkmäler von Bölcske – Inschriften und Skulpturen, Katalog. In: Szabó/Tóth 2003, 103-208.

Betz/Kenner 1937: A. Betz / H. Kenner, Ausgrabungen und Funde im Lagerfriedhof von Carnuntum. RLÖ 18 (1937) 24-98.

Bijker 1992: A. Bijker, The Lupa Romana in the decorations of Roman grave monuments. Caeculus 1 (Groningen 1992) 117-123.

Binsfeld 2006/2007: A. Binsfeld, Arbeit – Status – Repräsentation. Sklaven und Freigelassene in Inschriften und Grabdenkmälern des Treverergebietes. Trierer Zeitschr. 69/70, 2006/2007, 167-176.

Binsfeld 1989: W. Binsfeld, Ein dendrochronologisch fixierter Grabkomplex mit steinernem Denkmal vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 355-360.

Bird 2008: D. Bird, »The rest of some faint meaning make pretence, but Shadwell never deviates into sense« (further speculation about the Shadwell »tower«). In: J. Clark u. a., Londinium and Beyond. Essays on Roman London and its hinterland for Harvey Sheldon. CBA Research Report 156 (London 2008) 96-101.

Bíró 2006: S. Bíró, Temetkezési rítusok a Győr Vagongyár (Homokgödrök) Római Temetőjében (Burial rites in the Roman cemetery of Győr Vagongyár, Homokgödrök). Arrabona 44/1, 2006, 111-120.

Black 1986: E. W. Black, Romano-British burial customs and religious beliefs in south-east England. Arch. Journal 143, 1986, 201-239.

Blake 2007: J. Blake, Religious Complex. In: A. Birley / J. Blake, Vindolanda Research Report – The Excavations of 2005-2006 (Vindolanda Trust 2007) 79-91.

Bockius 1992: R. Bockius, Untersuchungen zur jüngeren Latène- und älteren römischen Kaiserzeit im Mittelrheingebiet (Diss. Mainz 1992).

Böhme-Schönberger 1998: A. Böhme-Schönberger, Das Gräberfeld von Badenheim. In: Fasold u. a. 1998, 261-283.

2000: A. Böhme-Schönberger, Kulturwandel in Badenheim? In: A. Haffner / S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 263-279.

2001: A. Böhme-Schönberger, Romanisierung einheimisch-keltischer Eliten im ländlichen Umfeld des Legionslagers Mainz – das Beispiel Badenheim. In: Heinzelmann u. a. 2001, 287-292.

2003: A. Böhme-Schönberger, Menimane, Blussus und das Mädchen vom Frauenlobplatz. Sind sie einheimsch-keltisch, romanisiert oder …? In: Noelke 2003, 285-290.

Bogaers/Haalebos 1987: J. E. Bogaers / J. K. Haalebos, Einfache und reiche Gräber im römischen Nijmegen. Ant. Welt 18/1, 1987, 40-47.

Bónis 1975: É. B. Bónis, A noricum-pannoniai halomsíros temetkezés kormeghatározásának kérdése, a kelet-pannoniai halomsírok jellegzetes emlékanyaga (Die Datierungsfrage der norisch-pannonischen Hügelgräber, einige charakteristische Gegenstände aus den ostpannonischen Tumuli). Arch. Ért. 102, 1975, 244-249.

Boppert 1992: W. Boppert, Militärische Grabdenkmäler aus Mainz und Umgebung. CSIR Deutschland II, 5 (Mainz 1992).

2001: W. Boppert, Römische Steindenkmäler aus dem Landkreis Bad Kreuznach. CSIR Deutschland II, 9 (Mainz 2001).

2003: W. Boppert, Zur Sepulkralkunst im Raum der obergermanischen Provinzhauptstadt Mogontiacum. Vorbilder, Themen, Tendenzen. In: Noelke 2003, 265-284.

Borchhardt 2002: J. Borchhardt, Der Fries vom Kenotaph für Gaius Caesar in Limyra. Forsch. Limyra 2 (Wien 2002).

Borg/Witschel 2001: B. Borg / C. Witschel, Veränderungen im Repräsentationsverhalten der römischen Eliten während des 3. Jhs. n. Chr. In: G. Alföldy / S. Panciera (Hrsg.), Inschriftliche Denkmäler als Medien der Selbstdarstellung in der römischen Welt. Heidelberger Althistor. Beitr. u. Epigr. Stud. 36 (Stuttgart 2001) 47-120.

Boschung 1987: D. Boschung, Antike Grabaltäre aus den Nekropolen Roms. Acta Bernensia X (Bern 1987).

2009: D. Boschung, Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts in den gallischen und germanischen Provinzen. Akten des Internationalen Kolloquiums, Köln, 22. bis 23. Februar 2007 (Wiesbaden 2009).

Bossert 1998: M. Bossert, Die figürlichen Reliefs von Aventicum. CSIR Schweiz I, 1 (Lausanne 1998).

1999: M. Bossert, Die figürlichen Skulpturen des Legionslagers von Vindonissa. CSIR Schweiz I, 5 (Brugg 1999).

2002: M. Bossert, Die figürlichen Skulpturen von Colonia Iulia Equestris. CSIR Schweiz I, 4 (Lausanne 2002).

2002a: M. Bossert, Die figürlichen Skulpturen der Nekropole von Avenches – En Chaplix (VD): nördlicher und südlicher Grabbezirk. CSIR Schweiz I, 3 (Lausanne 2002).

Bossert-Radtke 1992: C. Bossert-Radtke, Die figürlichen Rundskulpturen und Reliefs aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 16 (Augst 1992).

Bossert/Kast-Geiger/Légeret 2009: M. Bossert / S. Kast-Geiger / V. Légeret, Das Mausoleum von Delémont-La Communance (Jura/Schweiz). In: Boschung 2009, 227-265.

Boulanger/Mondy 2009: K. Boulanger / M. Mondy, En mémoire des ancêtres: les modes de signalisation des sépultures antiques en Lorraine. In: D(is) M(anibus) 2009, 141-162.

Boyadjiev 2003: S. Boyadjiev, Essai de classification typologique de l´architecture funéraire en Moesie et en Thrace aux 2^{e} – 6^{e} siècle. Arch. Bulgarica 7, 2003, Nr. 3, 43-76.

Braasch 2005: O. Braasch, Vom heiteren Himmel … Luftbildarchäologie (Esslingen 2005).

Brewer 1986: R. J. Brewer, CSIR Great Britain I, 5 (Oxford 1986).

Bridel 1976: P. Bridel, La mausolée de Wavre. Jahrb. SGUF 59, 1976, 193-200.

2006: P. Bridel, Le mausolée de Wavre (Suisse). Restitution et présentation muséographique. In: Moretti/Tardy 2006, 419-433.

Bridger 1996: C. Bridger, Das römerzeitliche Gräberfeld »An Hinkes Weißhof«, Tönisvorst-Vorst, Kreis Viersen. Rhein. Ausgr. 40 (Köln, Bonn 1996).

1998: C. Bridger, Entwicklungen im Gräberfeld Tönisvorst-Vorst während des 1. Jahrhunderts n. Chr. In: Fasold u. a. 1998, 373-381.

Brunsting 1948: H. Brunsting, Romeinse Grafpeilers in Nederland. Ant. Class. 17, 1948, 73-80.

Bujor/Simion 1961: E. Bujor / G. Simion, Săpăturile de salvare din cimitirul roman de la Isaccea (r. Tulcea, reg. Constanța). Mat. şi Cerc. Arh. 7, 1961, 391-399.

Bujukliev 1986: H. Bujukliev, Тракийският могилен некропол при Чаталка, Старозагорски окръг (La necropole tumulaire Thrace près de Čatalka, region de Stara Zagora). Разкопи и Проучвания (Fouilles te Recherches) 16 (Sofia 1986). (Bulgar. mit franz. Zusammenfassung)

Burleigh/Fitzpatrick-Matthews/Aldhouse-Green 2006: G. R. Burleigh / K. J. Fitzpatrick-Matthews / M. J. Aldhouse-Green, A Dea Nutrix Figurine from a Romano-British Cemetery at Baldock, Hertfordshire. Britannia 37, 2006, 273-294.

Burnand 1990: Y. Burnand, Histoire de la Lorraine. Les temps anciens. 2: De César à Clovis (Nancy 1990).

2003: Y. Burnand, Tombeaux monumentaux en pays Leuque et Médiomatrique? In: Noelke 2003, 213-229.

Burnham/Wacher 1990: B. C. Burnham / J. Wacher, The »Small Towns« of Roman Britain (London 1990).

Buzdugan u. a. 1998-2000: C. Buzdugan / D. Popovici / L. Bătrâna / A. Murat, Cercetări preliminare din necropola tumulară de la Hârşova. Cerc. Arh. Muz. Nat. Istor. României 11, 1998-2000, 425-456.

CAG: Carte Archéologique de la Gaule.

Cambi 1986: N. Cambi, Salona i njene Nekropole (Salona and its necropolises). Radovi 25, 1986, 61-108.

1987: N. Cambi, Salona und seine Nekropolen. In: von Hesberg/Zanker 1987, 251-279.

2003: N. Cambi, Attis or someone else on funerary monuments from Dalmatia? In: Noelke 2003, 511-520.

Castella 1993: D. Castella, Un sanctuaire augustéen autour d´une sépulture à incinération à Avenches, Canton de Vaud (Suisse). In: Struck 1993, 229-244.

1998: D. Castella, Vor den Toren der Stadt Aventicum. Zehn Jahre Archäologie auf dem Autobahntrassee bei Avenches. Doc. Mus. Romain Avenches 5 (Avenches 1998).

1999: D. Castella, La nécropole gallo-romaine d´Avenches »En Chaplix«. 1: Étude des sépultures. 2: Étude du mobilier (Lausanne 1999).

2008: D. Castella, »Mon père, ce héros!«. Sanctuaires liés à des structures funéraires à Avenches et dans les provinces du nord-ouest de l´Empire. In: D. Castella / M.-F. Meylan Krause (dir.), Topographie sacrée et rituels. Le cas d´Aventicum, capitale des Helvètes. Actes du colloque international d´Avenches, 2-4 novembre 2006. Antiqua 43 (Bâle 2008) 103-120.

Castella u. a. 2002: D. Castella u. a., Trois depots funéraires aristocratiques du début du Haut-Empire à Avenches En Chaplix. Bull. Assoc. Pro Aventico 44, 2002, 7-102.

Castorio 2000: J.-N. Castorio, Les stèles funéraires gallo-romaines de Monthureux-sur-Saône (Voges). In: H. Walter (Hrsg.), La sculpture d´époque Romaine dans le nord, dans l´est des Gaules et dans les regions avoisinantes: acquis et problematiques actuelles. Actes du colloque international Besançon 1998 (Paris 2000) 109-121.

2000a: J.-N. Castorio, Sculptures funéraires gallo-romaines de Toul (Meurthe-et-Moselle). Latomus 59, 2000, 364-398.

2003: J.-N. Castorio, Remarques sur la typologie des monuments funéraires de la cité des Leuques: emprunts et originalités. In: Noelke 2003, 231-243.

Castorio/Maligorne 2007: J.-N. Castorio / Y. Maligorne, Une tombe monumentale d´époque tibérienne à Nasium (cité des Leuques). Études Lorraines Ant. Nat. 4 (Paris 2007).

Charlton/Mitcheson 1984: B. Charlton / M. Mitcheson, The Roman cemetery at Petty Knowes, High Rochester, Northumberland. Arch. Aeliana 5th ser. 12, 1984, 1-31.

Cheluță-Georgescu 1979: N. Cheluță-Georgescu, Cercetări efectuate în necropola romană (Capidava 1978), raport preliminar. Mat. şi Cerc. Arh. 13, 1979, 179-182.

Chornitzer 1995: V. Chornitzer, Rettungsgrabung in der römischen Gräberstraße von Köflach-Pichling 1994. Fundber. Österreich 34, 1995, 195-219.

Christlein 1980: R. Christlein, Ein spätkeltischer Friedhof von Hörgertshausen, Landkreis Freising, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 1980, 108-109.

Christlein/Weber 1980: R. Christlein / G. Weber, Ein römisches Mausoleum bei Niedererlbach, Gemeinde Buch am Erlbach, Landkreis Landshut, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 1980, 140-141. = R. Christlein / G. Weber, Ant. Welt 12/3, 1981, 60-61.

Ciobanu 2001a: R. Ciobanu, Sarcofagul pictat de la Apulum. Apulum 38, 2001, 203-207.

2001b: R. Ciobanu, Le sarcophage peint d´Apulum (Roumanie). In: A. Barbet (Hrsg.), La peinture funéraire antique IVe siècle av. J.-C. – IVe siècle ap. J.-C. Actes du VIIe colloque de l´association internationale pour la peinture murale antique (AIPMA), Saint-Romain-en-Gal/Vienne 1998 (Paris 2001) 249-251.

Ciongradi 2004: C. Ciongradi, Burial monuments and their implications. In: W. S. Hanson / I. P. Haynes (Hrsg.), Roman Dacia. The Making of a Provincial Society. Journal Roman Arch. Suppl. Ser. 56 (Portsmouth/Rhode Island 2004) 165-178.

2004a: C. Ciongradi, Grabmonumente der ersten Generation der Munizipalaristokratie in Sarmizegetusa. In: G. Németh / I. Piso (Hrsg.), Epigraphica II. Mensa rotunda epigraphiae Daciae Pannoniaeque. Hungarian Polis Stud. 11 (Debrecen 2004) 269-274.

2006: C. Ciongradi, Ein neuer Altar für Silvanus aus Dacia Porolissensis. Studien über die arae in Dakien. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 157, 2006, 213-224.

2007: C. Ciongradi, Grabmonument und sozialer Status in Oberdakien. Bibl. Mus. Napocensis 24 (Cluj-Napoca 2007).

2009: C. Ciongradi, Die römischen Steindenkmäler aus Alburnus Maior. Bibl. Mus. Napocensis 32 (Cluj-Napoca 2009).

Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008: C. Ciongradi / A. Timofan / V. Bârcă, Eine neue Erwähnung des kastellum Starva in einer Inschrift aus Alburnus Maior. Studium zu epigraphisch bezeugten kastella und vici im dakischen Goldbergwerksgebiet. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 165, 2008, 249-266.

Clauss 2006: P. Clauss, Typologie et genèse du mausolée-tour. In: Moretti/Tardy 2006, 159-180.

Cleary 1987: S. E. Cleary, Extra-Mural Areas of Romano-British Towns. BAR British Ser. 169 (Oxford 1987).

Cociş/Marcu/Ţentea 2003: S. Cociş / F. Marcu / O. Ţentea, Bibliografia Daciei Romane (Cluj-Napoca 2003) 157-162 (rit funerar).

Codreanu-Windauer u. a. 2000: S. Codreanu-Windauer / W. Irlinger / J. Fassbinder / R. Haase, Römische Spuren in Blüte: Die Villae rusticae von Burgweinting. Arch. Jahr Bayern 2000, 70-73.

Conrad 2001: S. Conrad, Die Grabstelen der Provinz Moesia inferior. Zeugnisse der Romanisierung an der unteren Donau. In: S. Altekamp / A. Schäfer, The Impact of Rome on Settlement in the Northwestern and Danube Provinces. BAR Internat. Ser. 921 (Oxford 2001) 90-113.

2004: S. Conrad, Die Grabstelen aus Moesia inferior. Untersuchungen zu Chronologie, Typologie und Ikonographie (Leipzig 2004).

Conrad/Stančev 1999: S. Conrad / D. Stančev, Unveröffentlichte Grabdenkmäler vom römischen Limes an der unteren Donau. Arch. Bulgarica 3/2, 1999, 61-68.

Cool 2004: H. E. M. Cool, The Roman Cemetery at Brougham, Cumbria. Excavations 1966-67. Britannia Monogr. Ser. 21 (London 2004) 28-33.

Cordie 2006: R. Cordie, Zu den latènezeitlichen Grabgärten von Wederath/Belginum. In: W.-R. Teegen / M. Cordie / O. Dörrer / S. Rieckhoff / H. Steuer, Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit [Festschr. R. Müller] (Berlin, New York 2006) 251-263.

2007: R. Cordie (Hrsg.), Belginum. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 33 (Mainz 2007).

Coulston/Phillips 1988: J. C. Coulston / E. J. Phillips, CSIR Great Britain I, 6: Hadrian´s wall west of the north Tyne, and Carisle (Oxford 1988).

Covacef 2002: Z. Covacef, Arta Sculpturală în Dobrogea Romană (Cluj-Napoca 2002).

Crăciun/Moga 2003: C. Crăciun / V. Moga, Surveys and Archaeological Excavations. In: P. Damian (Hrsg.), Alburnus Maior I (Bukarest 2003) 33-41.

Crummy 1992/1993: Ph. Crummy, Warrior Burial. The Colchester Archaeologist 6, 1992/1993, 1-5.

1993: P. Crummy, Aristocratic graves at Colchester. Current Arch. 132, 1993, 492-497.

2002: P. Crummy, Des tombes aristocratiques à Stanway Colchester. In: Guichard/Perrin 2002, 145-152.

Cunliffe/Fulford 1982: B. W. Cunliffe / M. G. Fulford, CSIR Great Britain I, 2 (Oxford 1982).

Curk 1997: I. M. Curk, Grabhügel im Stadtgebiet Poetovios und römische Raumnützung. Balácai Közl. 5, 1997, 97-104.

Czizmadia/Németh 1997: G. Czizmadia / P. G. Németh, Roman barrows in county Somogy. Balacai Közl. 5, 1997, 43-45.

Czysz 1995: W. Czysz, Totenbrauchtum, Gräber und Friedhöfe. In: W. Czysz / K. Dietz / Th. Fischer / H.-J. Kellner u. a., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 288-308.

1999: W. Czysz, Der Tod im Topf. Ausgrabungen im römischen Gräberfeld von Oberpeiching bei Rain am Lech (Friedberg 1999).

2002: W. Czysz, GONTIA – Günzburg in der Römerzeit. Archäologische Entdeckungen an der bayerisch-schwäbischen Donau (Friedberg 2002).

Daicoviciu 1968: H. Daicoviciu, Coronamentele în formă de trunchi de piramidă arcuită pe teritoriul provinciei Dacia. Apulum 7, 1968, 333-352.

Daicoviciu/Floca 1937: C. Daicoviciu / O. Floca, Mausoleul Aureliilor del Sarmizegetusa (Das Mausoleum der Aurelier von Sarmizegetusa). Sargetia 1, 1937, 1-23.

Daicoviciu u. a. 1975: H. Daicoviciu / D. Alicu / E. Nemeş / I. Piso / C. Pop / A. Russu, Principalele rezultate ale săpăturilor din 1973-1974 la Ulpia Traiana Sarmizegetusa şi semnificaţia lor. Sargetia 11/12, 1974/1975 (1975), 225-232.

Darvill/Gerrard 1994: T. Darvill / Chr. Gerrard, Cirencester: town and landscape. An urban archaeological assessment (Cirencester 1994).

Dautova-Ruševljan 1983: V. Dautova-Ruševljan, Rimska Kamena Plastika u Jugoslovenskom delu provincije donje Panonije (Römische Steindenkmäler aus dem jugoslawischen Gebiet der Provinz Pannonia inferior) (Zagreb 1983).

Davison/Gaffney/Marin 2006: D. Davison / V. Gaffney / E. Marin, Dalmatia. Research in the Roman Province 1970-2001. BAR Internat. Ser. 1576 (Oxford 2006).

Demarolle 1997: J.-M. Demarolle, Contribution au corpus des »scènes de métiers« en Gaule de l'Est; un monument funéraire de Metz inédit. Bull. Soc. Nat. Ant. Françe 1997, 305-308.

Deschler-Erb 2009: S. Deschler-Erb, Ein besonderes Vogelskelett in einem frühkaiserzeitlichen Heiligtum von Aventicum. In: Kelten am Rhein. Akten des 13. Internationalen Keltologiekongresses Bonn 2007 (Mainz 2009) 279-286.

Dexheimer 1998: D. Dexheimer, Oberitalische Grabaltäre. Ein Beitrag zur Sepulkralkunst der römischen Kaiserzeit. BAR Internat. Ser. 741 (Oxford 1998).

Deyts 1976: S. Deyts, Dijon – Musée archéologique. Sculptures Gallo-Romaines mythologiques et religieuses. Inv. Collect. Publ. Françaises 20 (Paris 1976).

2006: S. Deyts, La décoration architectonique du mausolée de Faverolles. In: Moretti/Tardy 2006, 387-394.

Dietz 1985: K. Dietz, Claudius Paternus Clementianus, ein vornehmer Ritter aus Rätien. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 101-104.

2000: K. Dietz, Legio III Italica. In: Y. Le Bohec (Hrsg.), Les légions de Rome sous le haut-empire. Collection du Centre d´Études Romaines et Gallo-Romaines N. S. 20 (Lyon 2000) 133-143.

2004: K. Dietz, Zur vorrömischen Bevölkerung nach den Schriftquellen. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 1-23.

Dietz/Weber 1982: K. Dietz / G. Weber, Fremde in Rätien. Chiron 12, 1982, 409-443.

D(is) M(anibus) 2009: Musée du Pays de Sarrebourg (Hrsg.), D(is) M(anibus). Pratiques funéraires Gallo-Romaines [Ausstellungskat.] (Sarrebourg 2009).

Ditsch 2008: S. Ditsch, Gehöhlte Grabdenkmalfragmente aus der Pfalz. Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Grabmonument und Bestattung. In: Franek u. a. 2008, 147-158.

2009: S. Ditsch, Römische Grabbauten des 2. und 3. Jh. n. Chr. aus der Pfalz. Ein typologischer Überblick. In: Boschung 2009, 89-107.

2011: S. Ditsch, DIS MANIBUS. Die römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz. Arch. Forsch. Pfalz C 3 (Neustadt a. d. Weinstraße 2011).

Djurić 2001: B. Djurić, Ossuaria Poetovionensia: Iconography and Structure. In: Panhuysen 2001, 117-129.

2001a: B. Djurić, Production of marble sarcophagi in Poetovio. Budapest Régiségei 34, 2001, 47-62.

2005: B. Djurić, Poetovio and the Danube marble trade. In: M. Mirković (Hrsg.), Römische Städte und Festungen an der Donau. Akten der regionalen Konferenz Beograd, 16.-19. Oktober 2003 (Beograd 2005) 75-82.

Djurić/Lazar 1997: B. Djurić / I. Lazar, Akten des 4. Internationalen Kolloquiums über Probleme des Provinzialrömischen Kunstschaffens, Celje, 8.-12. Mai 1995 (Ljubljana 1997).

Djurić u. a. 2004: B. Djurić u. a., Marmore römischer Brüche und Steindenkmäler in der Steiermark und in Štajerska. Fundber. Österreich 43, 2004, 365-440.

Dobruna-Salihu 2008: E. Dobruna-Salihu, Kaiserzeitliche reliefgeschmückte Sarkophage aus Dardanien. In: Franek u. a. 2008, 167-183.

Dolenz 1959: H. Dolenz, Fund römerzeitlicher Grabmonumente in Wiesenau im Lavanttal. Carinthia I 149, 1959, 744-774.

2001: H. Dolenz, Drei neue Fragmente römischer Grabinschriften aus dem Stadtgebiet von Virunum. Carinthia 191, 2001, 95-101.

Doneus 2007: N. Doneus, Halbturn I – Ein römerzeitliches Gräberfeld aus dem Burgenland. Struktur und Grabrituale eines ländlichen Gräberfeldes im Hinterland von Carnuntum zwischen 2. und 5. Jh. [unpubl. Diss. Univ. Wien 2007].

Dragojević-Josifovska 1982: B. Dragojević-Josifovska, Inscriptions de la Mésie supérieure (IMS) VI: Scupi et la région de Kumanovo (Beograd 1982).

Drâmbărean 1999: M. Drâmbărean, Monumente sculpturale romane descoperite recent la Partoş. Apulum 36, 1999, 241-248.

Dušanić 1976: S. Dušanić, Inscriptons de la Mésie supérieure (IMS) I: Singidunum et le nord-ouest de la province (Beograd 1976).

Dyczek 2008: P. Dyczek, Unde et quando cippi dalmatini dardanique initium ceperint. In: Franek u. a. 2008, 197-209.

Ebner/Pietsch 2000: D. Ebner / M. Pietsch, Ein römischer Grabbezirk in Neuötting. Arch. Jahr Bayern 2000, 62-65.

Eck 1987: W. Eck, Römische Grabinschriften. Aussageabsicht und Aussagefähigkeit im funerären Kontext. In: von Hesberg/Zanker 1987, 61-83.

1998: W. Eck, Grabmonumente und sozialer Status in Rom und Umgebung. In: Fasold u. a. 1998, 29-40.

2001: W. Eck, Grabgröße und sozialer Status. In: DAI Rom (Hrsg.), Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitte (Wiesbaden 2001) 197-201.

2004: W. Eck, Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum. Gesch. Stadt Köln 1 (Köln 2004).

2007: W. Eck, La romanisation de la Germanie (Paris 2007).

Eck/von Hesberg 2003: W. Eck / H. von Hesberg, Der Rundbau eines Dispensator Augusti und andere Grabmäler der frühen Kaiserzeit in Köln – Monumente und Inschriften. Kölner Jahrb. 36, 2003, 151-205.

Eckardt u. a. 2009: H. Eckardt / P. Brewer / S. Hay / S. Poppy, Roman Barrows and their Landscape Context: a GIS Case Study at Bartlow, Cambridgeshire. Britannia 40, 2009, 65-98.

Egelhaaf-Gaiser 2001: U. Egelhaaf-Gaiser, Träger und Transportwege von Religion am Beispiel des Totenkultes in den Germaniae. In: W. Spickermann (Hrsg.), Religion in den germanischen Provinzen Roms. Mitt. DAI Röm. Abt. Ergh. 26 (Tübingen 2001) 225-257.

Eisner 1986: M. Eisner, Zur Typologie der Grabbauten im suburbium Roms (Mainz 1986).

Engels 1998: J. Engels, Funerum Sepulcrorumque Magnificentia. Hermes Einzelschr. 78 (Stuttgart 1998).

Erdélyi 1954: G. Erdélyi, Steindenkmäler. In: L. Barkóczi / G. Erdélyi / E. Ferenczy / F. Fülep / J. Nemeskéri / M. R. Alföldi / K. Sági, Intercisa I (Dunapentele-Sztálinváros). Geschichte der Stadt in der Römerzeit (Budapest 1954) 169-231.

1974: G. Erdélyi, A római kőfaragás és kőszobrászat Magyarországon (Römische Steinmetzarbeit und Steinbildhauerei in Ungarn). Apollo Könyvtar 5 (Budapest 1974).

Erdmann 2004: U. Erdmann, Römische Spuren in Burgund. Ein archäologischer Reiseführer (Wiesbaden 2004).

Ertel 1996: Chr. Ertel, Grabbauten in Carnuntum. Carnuntum Jahrb. 1996, 9-32.

1996a: Chr. Ertel, Altar- und Architekturfragmente vom Tumulusgrab bei Baláca. Balácai Közl. 4, 1996, 73-198.

1997: Chr. Ertel, Der Tumulus von Baláca – ein Grabbau italischen Charakters. Balácai Közl. 5, 1997, 29-47.

1997a: Chr. Ertel, Grabbauten in Favianis/Mautern. Fundber. Österreich 36, 1997, 253-262.

1999: Chr. Ertel, Konstruktive Bauteile von römischen Grabbauten im Aquincum-Museum. Budapest Régiségei 33, 1999, 197-240.

1999a: Chr. Ertel, Spolien aus der westlichen Stadtmauer von Gorsium. Alba Regia 28, 1999, 5-51.

2001: Chr. Ertel, Spolien aus der Mauer des spätrömischen Legionslagers von Aquincum. Fragmente von Grabaltären ohne Inschrift im Aquincum-Museum. Budapest Régiségei 34, 2001, 79-104.

2002: Chr. Ertel, Bestandteile von römischen Grabbauten im Aquincum-Museum. Kleinformatige Säulenarchitekturen, Dachaufsätze und Skulpturenausstattung. Budapest Régiségei 35, 2002, 181-219.

Ertel u. a. 1999: Chr. Ertel / V. Gassner / S. Jilek / H. Stiglitz, Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum. I: Der archäologische Befund. RLÖ 40 (Wien 1999).

Espérandieu (in den Listen: Esp.): E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine I-XI (Paris 1907-1938).

Evans/Maynard 1997: E. Evans / D. J. Maynard, Caerleon Lodge Hill Cemetery: the Abbeyfield Site 1992. Britannia 28, 1997, 169-243.

Faber 1991: A. Faber, Früh- und mittelkaiserzeitliche Gräber von der Keckwiese in Cambodunum-Kempten. Arch. Jahr Bayern 1991, 117-119.

1998: A. Faber, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten. II: Gräber der mittleren Kaiserzeit und Infrastruktur des Gräberfelds sowie Siedlungsbefunde im Ostteil der Keckwiese. Cambodunumforsch. VI (Kallmünz/Opf. 1998).

2000: A. Faber, Die Stadt, der Tod und der Müll – Die Nekropolen. In: G. Weber (Hrsg.), Cambodunum-Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien? (Mainz 2000) 127-133.

2001: A. Faber, Grabmäler und Bestattungen des 1. Jahrhunderts im Gebiet der Provinz Raetia et Vindelica. In: Heinzelmann u. a. 2001, 305-319.

Faber/Jilek 2006: A. Faber / S. Jilek, Das Rollenbild norisch-pannonischer Frauen und seine Darstellung in den Gräbern: drunter und drüber. Bayer. Vorgeschbl. 71, 2006, 149-157.

Faber/Koch 2004: A. Faber / H. Koch, Die Lehrgrabung 2004 der Gesellschaft für Archäologie in Bayern im römischen Gräberfeld von Niedererlbach. Arch. Jahr Bayern 2004, 94-96.

Faber u. a. 2007: A. Faber / P. Fasold / M. Struck / M. Witteyer (Hrsg.), Körpergräber des 1.-3. Jahrhunderts in der römischen

Welt. Internationales Kolloquium Frankfurt am Main, 19.-20. November 2004. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 21 (Frankfurt a. M. 2007).

Facsády 1999: A. R. Facsády, Római Sírkertek Budaújlak déli Részén (Römische Begräbnisstätte an der südlichen Seite von Bauaújlak). Budapest Régiségei 33, 1999, 279-290.

Fasold 1992: P. Fasold, Römischer Grabbrauch in Süddeutschland. Kl. Schr. Limesmus. Aalen 46 (Stuttgart 1992).

1993: P. Fasold, Das römisch-norische Gräberfeld von Seebruck-Bedaium. Materialh. Bayer. Vorgesch. 64 (München 1993).

2001: P. Fasold, Die Steinkistengräber von NIDA-Heddernheim. Saalburg-Jahrb. 51, 2001, 79-115.

2004: P. Fasold, Tausendfacher Tod. Die Bestattungsplätze des römischen Militärlagers und Civitas-Hauptortes NIDA im Norden Frankfurts. Arch. R. 20 (Frankfurt a. M. 2004).

2006 bzw. 2011: P. Fasold, Die Bestattungsplätze des römischen Militärlagers und Civitas-Hauptortes NIDA (Frankfurt am Main-Heddernheim und -Praunheim). Schr. Arch. Mus. Frankfurt 20, 2-3 (Frankfurt a. M. 2006); 20, 1 (Frankfurt a. M. 2011).

Fasold/Hüssen 1985: P. Fasold / C.-M. Hüssen, Römische Grabfunde aus dem östlichen Gräberfeld von Faimingen – Phoebiana, Ldkr. Dillingen a. d. Donau. Bayer. Vorgeschbl. 50, 1985, 287-340.

Fasold/Weber 1985: P. Fasold / G. Weber, Grabbauten in Rätien. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 198-201.

Fasold/Witteyer 2001: P. Fasold / M. Witteyer, Tradition und Wandel im Grabbrauch Rätiens und Obergermaniens während der frühen Kaiserzeit. In: Heinzelmann u. a. 2001, 293-304.

Fasold u. a. 1998: P. Fasold / Th. Fischer / H. von Hesberg / M. Witteyer (Hrsg.), Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwest-Provinzen. Kolloquium in Xanten, 16.-18. Februar 1995: »Römische Gräber des 1. Jhs. n. Chr. in Italien und den Nordwestprovinzen«. Xantener Ber. 7 (Bonn 1998).

Faust 1998: W. Faust, Die Grabstelen des 2. und 3. Jahrhunderts im Rheingebiet. Bonner Jahrb. Beih. 52 (Köln, Bonn 1998).

Fecher 2010: R. Fecher, Arae Flaviae VII. Die römischen Gräberfelder von Rottweil 1. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 115 (Stuttgart 2010).

Fellmann 1957: R. Fellmann, Das Grab des Lucius Munatius Plancus bei Gaëta. Schr. Inst. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 11 (Basel 1957).

1993: R. Fellmann, Texte zum Grabrecht und Grabbrauch. In: Struck 1993, 11-15.

Feraudi-Gruénais 2001: F. Feraudi-Gruénais, Ubi diutius nobis habitandum est. Die Innendekoration der kaiserzeitlichen Gräber Roms. Palilia 9 (Wiesbaden 2001).

2001a: F. Feraudi-Gruénais, Grabinschriften im archäologischen Kontext. Komplementarität von Schrift und Bild? In: Heinzelmann u. a. 2001, 203-213.

Ferdière 1993: A. Ferdière (Hrsg.), Monde des morts, Monde des vivants en Gaule rurale. Actes du Colloque ARCHÉA / AGER Orléans 1992 (Tours 1993).

Février 2006: S. Février, Description du décor architectonique du mausolée de Faverolles et données métrologiques. In: Moretti/Tardy 2006, 377-386.

Filtzinger 1980: Ph. Filtzinger, Hic saxa loquuntur – Hier reden die Steine. Kl. Schr. Kenntnis Röm. Besetzungsgesch. Südwestdeutschland 25 (Stuttgart 1980).

Fitz 1958: J. Fitz, Zur Frage der kaiserzeitlichen Hügelgräber in Pannonia inferior. Istan Király Múz. Közl. 8, 1958, 9.

1996: J. Fitz, Inschriften vom Tumulusgrab bei Baláca. Balácai Közl. 4, 1996, 199-237.

Fitzpatrick 1997: P. Fitzpatrick, Archaeological Excavations on the Route of the A27 Westhampnett Bypass, West Sussex, 1992. 2: The Late Iron Age, Romano-British, and Anglo-Saxon cemeteries. Wessex Arch. Report 12 (Trowbridge 1994).

Flämig 2003: C. Flämig, Grabarchitektur als Spiegel der historischen Prozesse und der Bevölkerungsstruktur im kaiserzeitlichen Griechenland. In: Noelke 2003, 563-575.

2007: C. Flämig, Grabarchitektur der römischen Kaiserzeit in Griechenland. Internat. Arch. 97 (Rahden/Westf. 2007).

Fless 1998: F. Fless, Die frühkaiserzeitlichen Sarkophagbestattungen in Rom und ihre Übernahme in den westlichen und nordwestlichen Provinzen. In: Fasold u. a. 1998, 319-326.

Fletcher/Meates 1969: E. Fletcher / G. W. Meates, The ruined church of Stone-by-Faversham. Ant. Journal 49, 1969, 273-294.

Floca 1941: O. Floca, Sistemele de înmormântare din Dacia superioară (Gräberarten im oberen römischen Dacien). Sargetia 2, 1941, 1-116.

Floca/Valea 1965: O. Floca / M. Valea, Villa rustica şi necropola daco-romană de la Cinciş (Eine Villa rustica und ihr dakisch-römischer Friedhof in Cinciş). Acta Mus. Napocensis 2, 1965, 163-193.

Florescu 1942: G. Florescu, I monumenti funerari Romani della Dacia inferiore. Bibl. Muz. Nat. Ant. Bucureşti 1 (Bucureşti 1942).

Flutsch/Hauser 2006: L. Flutsch / P. Hauser, Les mausolées d´Avenches-en Chaplix: mythologie et démolition. In: Moretti/Tardy 2006, 407-418.

Forrer 1918: R. Forrer, Das römische Zabern – Tres Tabernae (Stuttgart 1918).

Foster 1986: J. Foster, The Lexden Tumulus: Reappraisal of an Iron Age Burial from Colchester, Essex. BAR British Ser. 156 (Oxford 1986).

Franek u. a. 2008: Chr. Franek / S. Lamm / T. Neuhauser / B. Porod / K. Zöhrer (Hrsg.), Thiasos [Festschr. E. Pochmarski] (Wien 2008).

Freigang 1997: Y. Freigang, Die Grabmäler der Gallo-römischen Kultur im Moselland. Studien zur Selbstdarstellung einer Gesellschaft. Jahrb. RGZM 44, 1997, 277-440.

Frei-Stolba/Bielman 1996: R. Frei-Stolba / A. Bielman, Musée Romain d´Avenches. Les inscriptions. Textes, traduction et commentaire (Lausanne 1996).

Fremersdorf 1957: F. Fremersdorf, Das Römergrab in Weiden bei Köln (Köln 1957).

Frenz 1985: H. G. Frenz, Drusus Maior und sein Monument zu Mainz. Jahrb. RGZM 32, 1985, 394-421.

Friedhoff 1991: U. Friedhoff, Der römische Friedhof an der Jakobstraße zu Köln. Kölner Forsch. 3 (Mainz 1991).

Fuchs 2000: G. Fuchs, Pichling bei Köflach. Fundber. Österreich 39, 2000, 680-681.

2001: G. Fuchs, Kading. Fundber. Österreich 40, 2001, 642-644.

Führer Trierer Land 2008: S. Faust / K.-J. Gilles / J. Hupe / H. Löhr / J. Merten / H. Nortmann, Führer zu Archäologischen Denkmälern des Trierer Landes. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 35 (Trier 2008).

Fürnholzer 2004: J. Fürnholzer, Feststellungsgrabung im römerzeitlichen Grabhügel beim Gehöft vulgo Höchkiegerl, Frauental an der Laßnitz, Steiermark. Fundber. Österreich 43, 2004, 441-458.

2006: J. Fürnholzer, Ein römerzeitliches Brandgrab aus Schrötten im Laßnitztal. Fundber. Österreich 45, 2006, 371-383.

Gabelmann 1972: H. Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein. Bonner Jahrb. 172, 1972, 65-140.

1973: H. Gabelmann, Römische Grabbauten mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet. Bonner Jahrb. 173, 1973, 132-200.

1977: H. Gabelmann, Römische Grabbauten in Italien und den Nordprovinzen. In: U. Höckmann / A. Krug (Hrsg.), Festschrift für Frank Brommer (Mainz 1977) 101-117.

1979: H. Gabelmann, Die Frauenstatue aus Aachen-Burtscheid. Bonner Jahrb. 179, 1979, 209-250.

1979a: H. Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit. Kl. Schr. Kenntnis Röm. Besetzungsgesch. Südwestdeutschland 22 (Stuttgart 1979).

1987: H. Gabelmann, Römische Grabbauten der Nordprovinzen im 2. und 3. Jh. n. Chr. In: von Hesberg/Zanker 1987, 291-308.

Gabler 1996: D. Gabler, Spätkeltische und römische Siedlungen des 1. nachchristlichen Jahrhunderts im Stadtgebiet von Savaria. Arh. Vestnik 47, 1996, 239-247.

Gage 1836: J. Gage, Communicating the recent discovery of Roman sepulchral relics in one of the greater Barrows at Bartlow, in the parish of Ashdon, in Essex. Archaeologia 26, 1836, 300-317.

Gaitzsch 1993: W. Gaitzsch, Brand- und Körpergräber in römischen Landsiedlungen der Jülicher Lößbörde. In: Struck 1993, 17-39.

1995: W. Gaitzsch, Tempel, Altar oder Grabbau? Urnengräber an der Fernstraße Köln – Jülich. Arch. Rheinland 1995, 76-79.

1998: W. Gaitzsch, Reicher Bernsteinschmuck aus einem römischen Brandgrab. Arch. Rheinland 1998, 77-79.

Gaitzsch/Hermanns/Schleifring 1988: W. Gaitzsch / J. Hermanns / J. H. Schleifring, Ein römischer Grabbau im Hambacher Forst. Arch. Rheinland 1988, 84-85.

Galestin 2001: M. C. Galestin, The Simpelveld Sarcophagus: a unique monument in a provincial Roman context. In: Panhuysen 2001, 63-69.

Galsterer/Galsterer 1975: B. Galsterer / H. Galsterer, Die römischen Steininschriften aus Köln. Wiss. Kat. Röm.-Germ. Mus. Köln 2 (Köln 1975).

1979: B. Galsterer / H. Galsterer, Zur Inschrift des Poblicius-Grabmals in Köln. Bonner Jahrb. 179, 1979, 201-208.

Gans 1997: U.-W. Gans, Der Eichelstein in Mainz. Monumentum Drusi oder römisches Siegesmal? Miscellanea Archaeologica 1997, 21-28.

2008: U.-W. Gans, Das Familienrelief am Mausoleum von Saint-Julien-lès-Martigues. In: Franek u. a. 2008, 277-290.

Gaubatz-Sattler 1999: A. Gaubatz-Sattler, SVMELOCENNA. Geschichte und Topographie des römischen Rottenburg am Neckar nach den Befunden und Funden bis 1985. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 71 (Stuttgart 1999).

Gauer 1978: W. Gauer, Die raetischen Pfeilergrabmäler und ihre moselländischen Vorbilder. Bayer. Vorgeschbl. 43, 1978, 57-97.

Gavrilovic 2008: N. Gavrilovic, The funerary relief of the return of Alcestis from Smederevo fortress. A contribution to the study of the myth of Alcestis in Moesia Superior. Arch. Bulgarica 12, 2008/1, 41-54.

Gebhard 2004: R. Gebhard, Die spätkeltische Gräbergruppe von Hörgertshausen, Lkr. Freising. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 105-112.

Gebhardt-Jaekel 2007: E. Gebhardt-Jaekel, Mors omnibus instat – der Tod steht allen bevor. Die Vorstellungen von Tod, Jenseits und Vergänglichkeit in lateinischen paganen Grabinschriften des Westens [Diss. Univ. Frankfurt a. M. 2007]. http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/1723 (1.6.2012).

Gerhardt/Maier 1964: K. Gerhardt / R. A. Maier, Norische Gräber bei Hörafing im Chiemgau. Bayer. Vorgeschbl. 29, 1964, 119-177.

Germanović-Kuzmanović 1990: A. Germanović-Kuzmanović, Grobnica Jedne Ugledne Porodice u Kolovratu kod Prijepolja (Die Gruft einer angesehenen Familie in Kolovrat bei Prijepolje). Arh. Vestnik 41, 1990, 227-234.

Gesztelyi/Harl 2001: Th. Gesztelyi / O. Harl, Vom Staatsmythos zum Privatbild: Aeneas und Creusa auf der Grabädikula eines ritterlichen Offiziers in Solva/Steiermark. In: Panhuysen 2001, 139-170.

Gillam/Daniels 1961: J. P. Gillam / C. M. Daniels, The Roman mausoleum on Shorden Brae, Beaufront, Corbridge Northumberland. Arch. Aeliana 4th ser. 39, 1961, 37-61.

Gitov 2003: G. Gitov, The Griffin Tumulus. Thracia 15, 2003, 303-312.

Gleser 2005: R. Gleser, Studien zu sozialen Strukturen der historischen Kelten in Mitteleuropa aufgrund der Gräberanalyse. Die keltisch-römische Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach im Kontext latènezeitlicher Fundgruppen und römischer Okkupation. Saarbrücker Beitr. Altkde. 81 (Bonn 2005).

Götze 1939: B. Götze, Ein römisches Rundgrab in Falerii. Baugeschichte des römischen Adels- und Kaisergrabes, Grabbau und Bauplanung des Augustus (Stuttgart 1939).

Golubović 2008: S. Golubović, Grobovi u obliku bunara sa nekropola Viminacijuma (Well graves in the Roman cemeteries at Viminacium) (Beograd 2008) 121-255.

Graen 2008: D. Graen, »Sepultus in villa« – Die Grabbauten römischer Villenbesitzer. Studien zu Ursprung und Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus. Antiquitates 46 (Hamburg 2008).

Gramatopol 1967: M. Gramatopol, Une Scylla funéraire d´Apulum. Apulum 6, 1967, 163-167.

Grasby/Tomlin 2002: R. D. Grasby / R. S. O. Tomlin, The Sepulchral Monument of the Procurator C. Julius Classicianus. Britannia 33, 2002, 43-75.

Gregl 1990: Z. Gregl, Noričko-panonski tumuli u Hrvatskoj (Norisch-pannonische Hügelgräber in Kroatien). In: Arheološka Istraživanja u Podravini i Kalničko-Bilogorskoj regiji (Archäologische Forschungen in der Podravina und der Region Kalnik-Bilogora). Tagung Koprivnica 1986 (Zagreb 1990) 101-109.

1997: Z. Gregl, Rimske Nekropole Sjeverne Hrvatske (The Roman Cemeteries of Northern Croatia) (Zagreb 1997).

Griesbach 2007: J. Griesbach, Villen und Gräber. Siedlungs- und Bestattungsplätze der römischen Kaiserzeit im Suburbium von Rom. Internat. Arch. 103 (Rahden/Westf. 2007).

2009: J. Griesbach, Grabbauten und Villen auf der Iberischen Halbinsel. In: Boschung 2009, 269-311.

Gróf/Gróh/Mráv 2001/2002: P. Gróf / D. Gróh / Z. Mráv, Sírépítményelemből átalakított küszöbkő a Visegrád-Gizellamajori későrómai erődből (Aus einem Grabbauelement umgeänderter Schwellenstein aus dem spätrömischen Kastell von Visegrád-Gizellamajor). Folia Arch. 49/50, 2001/2002, 247-261 (ungar. mit dt. Zusammenfassung).

Gros 2001: P. Gros, L´architecture romaine du début du III^e siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire 2 (Paris 2001).

2002: P. Gros, Les monuments funéraires à édicule sur podium dans l´Italie du I^er s. av. J.-C. In: Vaquerizo 2002, 13-32.

Grzybek 2003: E. Grzybek, Nyon à l´époque romaine et sa lutte contre le brigandage. Genava N. S. 50, 2002, 309-316.

Gudea 1989: N. Gudea, Porolissum. Un complex arheologic dacoroman la marginea de nord a Imperiului Roman. Acta Mus. Porolissensis 13, 1989, 10-1178 bes. 148-158.

Guéry u. a. 1990: R. Guéry / G. Hallier / H. Lavagne / J. Gascou u. a., Le mausolée de Cucuron (Vaucluse). Gallia 47, 1990, 145-202.

Gueury/Vanderhoeven 1990: M.-C. Gueury / M. Vanderhoeven, L´ensemble funéraire gallo-romain de Vervoz (Commune de Clavier). Bull. Inst. Arch. Liégeois 102, 1990, 61-278.

Gugl 2001: Chr. Gugl, Das Umland Teurnias vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. – Eine Studie zur Siedlungskontinuität von der Latène- zur Römerzeit im oberen Drautal. Arh. Vestnik 52, 2001, 203-349.

Guichard/Perrin 2002: V. Guichard / F. Perrin (Hrsg.), L´aristocratie celte à la fin de l´âge du Fer (II^e s. avant J.-C. – I^er s. après J.-C.). Collect. Bibracte 5 (Glux-en-Glenne 2002).

Guyon 2006: J. Guyon, Les mausolées romains tardifs à plan centré. In: Moretti/Tardy 2006, 481-496.

Haalebos 1993: J. K. Haalebos, Das Gräberfeld von Nijmegen-Hatert. In: Struck 1993, 397-402.

2000: J. K. Haalebos, Traian und die Hilfstruppen am Niederrhein. Ein Militärdiplom des Jahres 98 n. Chr. aus Elst in der Over-Betuwe (Niederlande). Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 31-72.

Haeffelé 1996: C. Haeffelé, Die römischen Gräber an der Rheinstrasse 46 des Nordwestgräberfeldes von Augusta Raurica. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 17, 1996, 217-310.

Hagendorn/Nuber/Scheuerbrandt 1993: A. Hagendorn / H. U. Nuber / J. Scheuerbrandt, Ein zweites Gräberfeld und weitere Grabbauten in Sontheim/Brenz »Braike«, Kreis Heidenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1993, 198-201.

Hampel 2005: U. Hampel, Hallstattzeitliche und provinzialrömische Funde der Feststellungsgrabung 1991/92 im Gräberfeld von Leibnitz-Altenmarkt, Steiermark. Fundber. Österreich 44, 2005, 223-279.

Hannick/Triffaux/Yande 2009: P. Hannick / J.-M. Triffaux / R. Yande, Le Musée Archéologique luxembourgeois d´Arlon. À la découverte des plus belles collections (Luxembourg 2009).

Harl 1989: O. Harl, Der Stadtplan von Virunum nach Luftaufnahmen und Grabungsberichten. Jahrb. RGZM 36, 1989, 521-598.

1997: O. Harl, Norikum oder Oberpannonien? Die Grabädikula eines Kaiserpriesters aus Bad Waltersdorf/Steiermark. In: G. Erath / M. Lehner / G. Schwarz (dir.), Komos, Festschrift für Thuri Lorenz zum 65. Geburstag (Wien 1997) 185-202.

Hatłas 2004: J. Hatłas, The monuments of sepulchral architecture in Kazanlăk valley – tombs or temples. In: L. Ruscu / C. Ciongradi / R. Ardevan / C. Roman / C. Găzdac (Hrsg.), Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis. Bibl. Mus. Napocensis 21 (Cluj-Napoca 2004) 881-886.

Hatt 1967: J.-J. Hatt, Mausolée et four crématoire gallo-romains à Mackwiller. Gallia 25, 1967, 75-85.

1986: J.-J. Hatt, La tombe gallo-romaine. Recherches sur les inscriptions et les monuments funéraires gallo-romains des trois premiers siècles de notre ère (Paris ²1986).

Haug/Sixt 1914: F. Haug / G. Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs (Stuttgart 1914).

Haupt 2010: P. Haupt, Warum wir noch immer nicht wissen, ob der Eichelstein auf der Mainzer Zitadelle ein Kenotaph für Drusus oder ein römisches Siedgesdenkmal ist. Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 3, 2010, 69-75.

Hebert 1997: B. Hebert, Ein Römerstein in Stallhofen. Pro Austria Romana 3/4, 1997, 25-26.

1997a: B. Hebert, Ein neues provinzialrömisches Relieffragment aus der Pfarrkirche von Stubenberg. Pro Austria Romana 47, 1/2, 1997, 23-25.

1996: B. Hebert, Römersteine in der Pfarrkirche zum hl. Andreas in Piber (Piber 1996).

1998: B. Hebert, Neue Römersteine in St. Johann bei Herberstein. Pro Austria Romana 48, 3/4, 1998, 13-14.

1999: B. Hebert, Ein ungewöhnlicher Römersteinfund am Dachboden des Grazer Doms. Arch. Österreich 10/2, 1999, 31-32.

Hebert/Steinklauber 2007: B. Hebert / U. Steinklauber, Grabhügel und Grabstele in Südostnoricum. Ein Resümee angesichts der neuen Grabungen. In: V. Höck / F. Lang / W. Wohlmayr, Akten zum 2. Österreichischen »Römerstein-Treffen« 2006 in Salzburg (Wien 2007) 119-121.

Hedinger 1996: B. Hedinger, Römisches Brandgrab mit Aschengrube in Maur-Binz. Mit einem Exkurs zum Forschungsstand der römischen Bestattungen im Kanton Zürich. Arch. Kt. Zürich 1993-1994 (Zürich, Egg 1996) 103-112.

Heinzelmann u. a. 2001: M. Heinzelmann / J. Ortalli / P. Fasold / M. Witteyer (Hrsg.), Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitte in Rom, Norditalien und den Nordwestprovinzen von der späten Republik bis in die Kaiserzeit. Internationales Kolloquium Rom, 1.-3. April 1998. Palilia 8 (Wiesbaden 2001).

Heitmeier 2005: I. Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpenlandes im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen (Innsbruck 2005).

Hellenkemper u. a. 1990: H. Hellenkemper u. a. (Hrsg.), Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Geschichte im Herzen Europas [Ausstellungskat.] (Köln 1990).

Henig 1993: M. Henig, CSIR Great Britain I, 7: The Cotswold Region with Devon and Cornwall (Oxford 1993).

Henrich 2009: P. Henrich, Die römische Nekropole von Duppach-Weiermühle: Struktur, Aufbau und Genese. In: Boschung 2009, 13-37.

2010: P. Henrich, Die römische Nekropole und die Villenanlage von Duppach-Weiermühle, Vulkaneifel. Trierer Zeitschr. Beih. 33 (Trier 2010).

2010a: P. Henrich, Eine Rekonstruktionszeichnung der römischen Gräberstraße und der Villenanlage von Duppach-Weiermühle, Landkreis Vulkaneifel. Zur Situation im 4. Jahrhundert n. Chr. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 42, 2010, 20-30.

Henrich/Mischka 2005: P. Henrich / C. Mischka, Die monumentale römische Grabanlage von Gillenfeld, »Grubenberg«, Kreis Daun. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 37, 2005, 21-28.

2006: P. Henrich / C. Mischka, Die römische Axialvillenanlage am »Römerberg« bei Gillenfeld/Strohn, Kreis Daun. Funde u. Ausgr. Bez. Trier 38, 2006, 18-24.

Hensen 2000: A. Hensen, Mithräum und Grab. Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 87-94.

2009: A. Hensen, Das römische Brand- und Körpergräberfeld von Heidelberg I. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 108 (Stuttgart 2009).

von Hesberg 1992: H. von Hesberg, Römische Grabbauten (Darmstadt 1992).

1993: H. von Hesberg, Römische Grabbauten in den hispanischen Provinzen. In: W. Trillmich / A. Nünnerich-Asmus (Hrsg.), Hispania Antiqua. Denkmäler der Römerzeit (Mainz 1993) 159-181.

2004: H. von Hesberg, Grabmonumente als Zeichen des sozialen Aufstiegs der neuen Eliten in den germanischen Provinzen. In: L. de Ligt / E. A. Hemelrijk / H. W. Singor (Hrsg.), Roman rule and civic life: local and regional perspectives. Workshop Leiden 2003 (Amsterdam 2004) 243-260.

2005: H. von Hesberg, Grabmonumente. Ausdruck des sozialen Ranges. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau [Ausstellungskat.] (Stuttgart 2005) 379-385.

2006: H. von Hesberg, Les modèles des édifices funéraires en Italie: leur message et leur réception. In: Moretti/Tardy 2006, 11-39.

2009: H. von Hesberg, Die Grabbauten des 2. und 3. Jhs. n. Chr. in Köln. In: Boschung 2009, 167-187.

von Hesberg/Zanker 1987: H. von Hesberg / P. Zanker (Hrsg.), Römische Gräberstraßen. Selbstdarstellung – Status – Standard. Kolloquium München 1985. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F. 96 (München 1987).

Hessing 1993: W. A. M. Hessing, Nécropoles indigènes de la zone alluviale des Pays-Bas (50 av. J.-C. – 300 ap. J.-C.). In: Ferdière 1993, 105-112.

1993a: W. A. M. Hessing, Horse »burials« in a cemetery of the middle Roman period at Kesteren, the Netherlands. In: Struck 1993, 305-312.

Hiddink 2003: H. Hiddink, Het grafritueel in de Late Ijzertijd en Romeinse tijd in het Maas-Demer-Scheldegebied in het bijzonder van twee grafvelden bij Weert (Amsterdam 2003).

Hinker 2002: Chr. Hinker, Die norisch-pannonischen Hügelgräberfelder von Rassach und Tanzelsdorf, Steiermark. Fundber. Österreich 41, 2002, 167-193.

2002a: Chr. Hinker, Ein norisch-pannonisches Hügelgrab mit Dromos in Niederschöckl bei Graz, Steiermark. Fundber. Österreich 41, 2002, 203-221.

Hoffiller/Saria 1938: V. Hoffiller / B. Saria, Antike Inschriften aus Jugoslavien (Zagreb 1938).

Hopârtean/Luca 1982: A. Hopârtean / C. Luca, Un monument funerar Roman descoperit la Turda (Potaissa). Potaissa 3, 1982, 111-113.

Hope 1997: V. M. Hope, Words and pictures: the interpretation of Romano-British tombstones. Britannia 28, 1997, 245-258.

Horn 1987: H. G. Horn (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987).

Horn u. a. 1995: H. G. Horn u. a. (Hrsg.), Ein Land macht Geschichte. Archäologie in Nordrhein-Westfalen [Ausstellungskat.] (Köln 1995).

Horn u. a. 2005: H. G. Horn u. a. (Hrsg.), Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen [Ausstellungskat.] (Köln 2005).

Howald/Meyer 1940: E. Howald / E. Meyer, Die römische Schweiz. Texte und Inschriften mit Übersetzung (Zürich 1940).

Hudeczek 1997: E. Hudeczek, Frühe Grabhügel aus dem Gräberfeld Deutschlandsberg/Leibenfeld im Territorium von Flavia Solva. Balácai Közl. 5, 1997, 63-72.

2003: E. Hudeczek, Das Hügelgräberfeld von Flavia Solva. Fundber. Österreich 42, 2003, 195-203.

2004: E. Hudeczek, Hügelgräber und Romanisierung. Fundber. Österreich 43, 2004, 527-535.

2007: E. Hudeczek, Das Hügelgrab »Kraberkogel« in Flavia Solva. Fundber. Österreich 46, 2007, 183-199.

2008: E. Hudeczek, Die Rundskulpturen des Stadtgebietes von Flavia Solva. CSIR Österreich IV, 1 (Wien 2008).

Hüssen/Irlinger/Zanier 2004: C.-M. Hüssen / W. Irlinger / W. Zanier (Hrsg.), Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt am 11. und 12. Oktober 2001. Koll. Vor- u. Frühgesch. 8 (Bonn 2004).

Hunn/Blagg 1984: J. R. Hunn / T. F. C. Blagg, Architectural Fragments from the Vicinity of Verulamium. Ant. Journal 64, 1984, 362-365.

Hurst 1985: H. R. Hurst, Kingsholm (Gloucester): excavation at Kingsholm Colse and other sites, with a discussion of the archaeology of the area. Gloucester Arch. Report 1 (Gloucester 1985).

Huskinson 1994: J. Huskinson, CSIR Great Britain I, 8: Eastern England (Oxford 1994).

IBR: F. Vollmer, Inscriptiones Baivariae Romanae sive inscriptiones prov. Raetiae adiectis aliquot Noricis Italicisque (München 1915).

IDR: D. M. Pippidi / I. I. Russu, Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris Antiquae: Inscriptiones Daciae Romanae I-III (Bukarest 1975-1999).

IGB: G. Mihailov, Inscriptiones Graecae in Bulgaria repertae I-V (Sofia 1970-1997).

Ignatov 2007: V. Ignatov, The chariot in the burial rite of ancient Trace. Arch. Bulgarica 11, 2007, 47-60.

ILBulg: B. Gerov, Inscriptiones Latinae in Bulgaria Repertae (Sofia 1989).

ILJugo: A. Sasel / J. Sasel, Inscriptiones Latinae quae in Iugoslavia inter annos MCMXL et MCMLXX repertae et editae sunt (Situla 5, 1963 und Situla 19, 1978).

IScM: D. M. Pippidi / I. I. Russu, Inscriptiones Daciae et Scythiae Minoris Antiquae: Inscriptiones Scythiae Minoris I, II, V (Bukarest 1980-1987).

Istenič 1999: J. Istenič, Poetovio, the western cemeteries I (Ljubljana 1999).

Istvánovits/Kulcsár 1994: E. Istvánovits / V. Kulcsár, Roman and Germanic elements in the armament of the barrow-graves of the 2nd-3rd centuries A.D. in the Great Hungarian Plain. In: Beiträge zu römischer und barbarischer Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten. Akten des 2. Internationalen Kolloquiums in Marburg a.d. Lahn, 20.-24. Februar 1994 (Marburg 1994) 405-416.

Ivanov 2004: M. Ivanov, The Funeral Altars in the Province of Thrace in the 2nd-3rd centuries. Archeologia 45/3-4, 2004, 17-21 (bulgar. mit engl. Zusammenfassung).

Jaeger 2003: B. Jaeger, Zur Portraitrepräsentation auf norischen, pannonischen und gallischen Grabdenkmälern in der römischen Kaiserzeit. In: Noelke 2003, 475-480.

Jelenko/Groh 2006: S. Djura Jelenko / St. Groh, Ein frühkaiserzeitlicher Grabbau in der Südnekropole des norischen Vicus von Colatio, Slowenien. Arch. Korrbl. 36, 2006, 405-421.

Jelenko/Visočnik 2006: S. Djura Jelenko / J. Visočnik, Rimski kamniti spomeniki slovenske Koroške. Arh. Vestnik 57, 2006, 345-415.

Jessup 1954: R. F. Jessup, Excavation of a Roman Barrow at Holborough, Snodland. Arch. Cantiana 68, 1954, 1-61.

1959: R. F. Jessup, Barrows and Walled Cemeteries in Roman Britain. Journal British Arch. Assoc. 22, 1959, 1-32.

1962: R. F. Jessup, Roman Barrows in Britain. In: M. Renard (Hrsg.), Hommages à Albert Grenier (Bruxelles 1962) 853-867.

Jevremov 1988: B. Jevremov, Vodnik po Lapidariju (Katalog des Lapidariums) (Ptuj 1988).

Johnson 2009: M. J. Johnson, The Roman Imperial Mausoleum in Late Antiquity (Cambridge 2009).

Jones/Mattingly 1990: B. Jones / D. Mattingly, An Atlas of Roman Britain (Oxford 1990).

Joubeaux 1989: H. Joubeaux, Un type particulier de monuments funéraires: les »pyramidions« des necropoles Gallo-Romaines de Dijon. Gallia 46, 1989, 213-244.

Jovanova 2002: L. Jovanova, Colonia Flavia Scupinorum – Western necropolis grave forms and rituals. Histria 8, 2002, 193-205.

2005: L. Jovanova, Scupi from the 1st to the 3rd century according to new archaeological and epigraphic discoveries. In: M. Mirković (Hrsg.), Römische Städte und Festungen an der Donau. Akten der regionalen Konferenz Beograd, 16.-19. Oktober 2003 (Beograd 2005) 153-166.

Jovanović 1980: A. Jovanović, Tumuli de la période antique en Serbie et au Kossovo. Starinar 31, 1980, 1-15.

Jovanović 1984: A. Jovanović, Rimske Necropole na teritoria Jugoslavije (Forms of burial in the territory of Yugoslavia in the time of the Roman Empire). The University of Belgrade Faculty of Philosophie Centre for Archaeological Research 3 (Beograd 1984).

2000: A. Jovanović, Romanization and ethnic elements in burial practice in the southern part of Pannonia Inferior and Moesia Superior. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 204-214.

Kähler 1934: H. Kähler, Die rheinischen Pfeilergrabmäler. Bonner Jahrb. 139, 1934, 145-172.

Kaenel/Martin-Kilcher 2002: G. Kaenel / S. Martin-Kilcher, Où et qui sont les aristocrates helvètes? In: Guichard/Perrin 2002, 153-166.

Kaiser 1991: M. Kaiser, Ausgrabungen im Gräberfeld des römischen Kleinkastells Neuss-Reckberg. Arch. Rheinland 1991, 61-62.

2001: M. Kaiser, Die Gräber des römischen Bonn vom 1. bis zum 4. Jahrhundert. In: M. van Rey, Bonn von der Vorgeschichte bis zum Ende der Römerzeit (Bonn 2001) 223-264.

Kalinka 1906: E. Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien. Schr. Balkankomm. Antiquar. Abt. IV (Wien 1906).

Kandler 1997: M. Kandler (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 2. Forschungen seit 1989. Österr. Arch. Inst. Sonderschr. 30 (Wien 1997).

Kaus 1997: K. Kaus, Grabformen und Einbauten in Hügeln des Burgenlandes. Balácai Közl. 5, 1997, 85-90.

2006: K. Kaus, Die norisch-pannonischen Grabhügel des Burgenlandes. In: K. Kaus, Burgenland. Archäologie und Landeskunde. Wiss. Arbeiten Burgenland 114 (Eisenstadt 2006) 163-167.

2006a: K. Kaus, Kenotaph oder Gipfelgrab? Zur Problematik der »fundleeren« norisch-pannonischen Hügelgräber. In: K. Kaus, Burgenland. Archäologie und Landeskunde. Wiss. Arbeiten Burgenland 114 (Eisenstadt 2006) 161-163.

Keef 1945: P. A. M. Keef, Angmering Roman villa site: interim report on excavations 1941. Sussex Arch. Collect. 84, 1945, 82-107.

Keller 1984: E. Keller, Die frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstetten bei München und die Verwandten Funde aus Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 37 (München 1984).

Kempchen 1995: M. Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur. Germania Inferior, Germania Superior, Gallia Belgica und Raetia. Charybdis 10 (Münster 1995).

Keppie/Arnold 1984: L. J. F. Keppie / B. J. Arnold, CSIR Great Britain I, 4 (Oxford 1984).

Kérdó 1999: K. H. Kérdó, Beiträge zur Materialuntersuchung der Aquincumer Marmordenkmäler. Budapest Régiségei 33, 1999, 269-290.

de Kisch 1979: Y. de Kisch, Tarifs de donations en Gaule romaine d´après les inscriptions. Ktema 4, 1979, 259-280.

Kiss 1987: Á. Kiss, Pannonische Architekturelemente und Ornamentik in Ungarn (Budapest 1987).

Kitov 1993: G. Kitov, Trakiskite Moghili. Thracia 10, 1993, 39-87.

1995: G. Kitov, Das thrakische Mausoleum bei Šipka in Südbulgarien. In: Trans Europam 1995, 245-250.

1999: G. Kitov, Royal insignia, tombs and temples in the valley of the Thracian rulers. Arch. Bulgarica 3/1, 1999, 1-20.

Klatt 2001: U. Klatt, Barbaren-Darstellungen an römischen Grabbauten des 1. Jahrhunderts an Rhein und Maas. In: G. Brands / J.-N. Andrikopoulou-Strack / D. Dexheimer / G. Bauchhenß (Hrsg.), Rom und die Provinzen. Gedenkschrift für Hanns Gabelmann. Bonner Jahrb. Beih. 53 (Mainz 2001) 61-73.

Klemenc/Kolšek/Petru 1972: J. Klemenc / V. Kolšek / P. Petru, Antike Grabmonumente in Šempeter. Katalogi in monografije 9 (Ljubljana 1972).

Klöckner 2003: A. Klöckner, Römische Grabdenkmäler aus dem Ostertal, Saarland. In: Noelke 2003, 245-253.

Kockel 1983: V. Kockel, Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji (Mainz 1983).

1993: V. Kockel, Porträtreliefs stadtrömischer Grabbauten. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Verständnis des spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Privatporträts (Mainz 1993).

Koethe 1939: H. Koethe, Römerzeitliche Grabhügel des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. Trierer Zeitschr. 14, 1939, 113-153.

Kolb/Fugmann 2008: A. Kolb / J. Fugmann, Tod in Rom. Grabinschriften als Spiegel römischen Lebens. Kulturgesch. Ant. Welt 106 (Mainz 2008).

Kolendo 1999: J. Kolendo, Stèles funèraires réemployées dans la construction d'une rue a Novae. Archeologia 50, 1999, 19-38.

Kolendo/Božilova 1997: J. Kolendo / V. Božilova (Hrsg.), Inscriptions grecques et latines de Novae (Mésie inférieure) (Bordeaux 1997).

Kolšek 1976: V. Kolšek, Vzhodni del Antične nekropole u Šempeter (= Die östliche antike Nekropole in Šempeter im Savinjatal) (Ljubljana 1976).

1997: V. Kolšek, Römische Nekropole in Šempeter [Führer] (Celje 1997).

1997a: V. Kolšek, Die Rekonstruktion des Ennier-Grabmonuments in Šempeter im Savinjatal. In: Djurić/Lazar 1997, 135-140.

Konrad 2005: M. Konrad, Regensburg Niedermünster II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 57 (München 2005).

Korać/Golubović/Mrđić 2009: M. Korać / S. Golubović / N. Mrđić, Itinerarium Romanum Serbiae (Road of Roman Emperors in Serbia) (Belgrade 2009) 98-101.

Kortüm 1995: K. Kortüm, PORTUS – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit (Sigmaringen 1995).

Kossak 2000: G. Kossak, Wagen und faltbarer Sessel in Gräbern römischer Provinzen. Bayer. Vorgeschbl. 65, 2000, 97-107.

Koster 1993: A. Koster, Ein reich ausgestattetes Waffengrab des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus Nijmegen. In: Struck 1993, 293-296.

Kovacsovics 1983: W. K. Kovacsovics, Römische Grabdenkmäler. Schr. Athenaion Klass. Arch. Salzburg (Waldsassen i. Bayern 1983).

Kraft 1964: K. Kraft, Die Inschriftsteine aus Epfach. In: J. Werner (Hrsg.), Studien zu Abodiacum – Epfach (München 1964) 70-83.

Kranz 1986: P. Kranz, Die Grabmonumente von Šempeter – Beobachtungen zur Entwicklung der Bildhauerkunst in Noricum während der mittleren und späten römischen Kaiserzeit. Bonner Jahrb. 186, 1986, 193-239.

Krausse 2006: D. Krausse, Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum. Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld. Röm.-Germ. Forsch. 63 (Mainz 2006).

Kremer 1997: G. Kremer, Der Grabaltar des C. Iulius Veranus in Carnuntum. Carnuntum Jahrb. 1997, 83-97.

2001: G. Kremer, Antike Grabbauten in Noricum. Österr. Arch. Inst. Sonderschr. 36 (Wien 2001).

2001a: G. Kremer, Grabbauten des Aediculatypus in Noricum. Budapest Régiségei 34, 2001, 163-176.

2004: G. Kremer, Die norisch-pannonischen Grabbauten als Ausdruck kultureller Identität? In: A. Schmidt-Colinet (Hrsg.), Lokale Identitäten in Randgebieten des Römischen Reiches. Akten des Internationalen Symposiums in Wiener Neustadt 2003. Wiener Forsch. Arch. 7 (Wien 2004) 147-159.

2007: G. Kremer, Der Grabbau eines flamen aus Mersch (Luxemburg). In: Walde/Kainrath 2007, 143-158.

2009: G. Kremer, Das frühkaiserzeitliche Mausoleum von Bartringen (Luxemburg). Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. Art 12 (Luxemburg 2009).

2009a: G. Kremer, Der Grabbau eines flamen aus Mersch und die kaiserzeitlichen Grabbauten des Mosel- und Rheingebietes. In: Boschung 2009, 109-135.

Kremer-Molitor 2006: G. Kremer-Molitor, L´architecture funéraire monumentale dans le Norique, la Pannonie et la Dacie. In: Moretti/Tardy 2006, 89-98.

Krenn 2008: E. Krenn, Das norisch-pannonische Hügelgräberfeld von Rothleiten OG und KG St. Johann i. d. Haide, Grabung 2005. In: Franek u. a. 2008, 507-512.

Krier 1981: J. Krier, Die Treverer außerhalb ihrer Civitas. Trierer Zeitschr. Beih. 5 (Trier 1981).

2000: J. Krier, Un mausolée de l´époque tibérienne à Bertrange (Grand-Duché de Luxembourg). In: Walter 2000, 49-58. 273-277 (Abbildungen).

2007: J. Krier, Ein neuer Grabrundbau des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Goeblingen (Luxemburg). In: E. Walde / G. Grabherr / B. Kainrath (Hrsg.), Die Selbstdarstellung der römischen Gesellschaft in den Provinzen im Spiegel der Steindenkmäler. Akten des IX. Internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Innsbruck 2007) 159-171.

Krier/Henrich 2011: J. Krier / P. Henrich, Monumental funerary structures of the 1st to the 3rd centuries associated with Roman villas in the area of the Treveri. In: N. Roymans / T. Derks (Hrsg.), Villa Landscapes in the Roman North. Economy, culture and lifestyles. Amsterdam Arch. Stud. 17 (Amsterdam 2011) 211-234.

Krier/Reinert 1993: J. Krier / F. Reinert, Das Reitergrab von Hellingen. Die Treverer und das römische Militär in der frühen Kaiserzeit (Luxemburg 1993).

Kühlborn 2008: J.-S. Kühlborn, Auf dem Marsch in die Germania Magna – Roms Krieg gegen die Germanen. In: M. Müller / H.-J. Schalles / N. Zieling (Hrsg.), Colonia Ulpia Traiana. Xanten und sein Umland in römischer Zeit. Xantener Ber. Sonderbd. (Mainz 2008) 67-91.

Kujundžić 1982: Z. Kujundžić, Poetovijske nekropole (Ljubliana 1982).

Kulenović/Muštra 2002: I. Kulenović / M. Muštra, Novi nalaz kruništa s lavljim parom s lokaliteta Gabajeva Greda kod Koprivnice (= Recent finds of an upper end of stele in the form of lions from the Gabajeva Greda site near Koprivnica). Opuscula Arch. (Zagreb) 26, 2002, 143-152.

Landes 2002: Chr. Landes (Hrsg.), La mort des notables en Gaule romaine. Catalogue de l´exposition (Lattes 2002).

Langmann 1967: G. Langmann, Ein viridarium in Winden. Burgenländ. Heimatbl. 29/2, 1967, 50-54.

Langner 2001: M. Langner, Szenen aus Handwerk und Handel auf gallo-römischen Grabmälern. Jahrb. DAI 116, 2001, 299-356.

Lakin u. a. 2002: D. Lakin / F. Seeley / J. Bird / K. Rielly / Ch. Ainsley, The Roman tower at Shadwell, London: a reappraisal. MoLAS Arch. Stud. Ser. 8 (London 2002).

Lambot/Friboulet/Méniel 1994: B. Lambot / M. Friboulet / P. Méniel, Le site protohistorique d´Acy-Romance (Ardennes) II: Les necropoles dans leur contexte régional. Mém. Soc. Arch. Champenoise 8 (Reims 1994).

Lazarov 1961: M. Lazarov, Trakisko moghilno pogrebenie pri c. Prosenik, Burgasko. Arheologija (Sofija) 4/1, 1961, 44-49.

Leahu 1975: V. Leahu, Cercetări arheologice în necropola tumulară de la Romula. Cerc. Arh. Bucureşti 1, 1975, 191-215.

Lehmann 2006: S. Lehmann, Mit langem Haar und Patriarchenbart. Das frühhellenistische Herrscherbildnis Seuthes´ III. In: S. Conrad u. a. (Hrsg.), Pontos Euxeinos. Beiträge zur Archäologie und Geschichte des antiken Schwarzmeer- und Balkanraumes [Festschr. M. Oppermann] (Langenweißbach 2006) 155-169.

Lehner 1918: H. Lehner, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn (Bonn 1918).

Leja/Thoma 1990: F. Leja / H. Thoma, Archäologische Sondagen in Windwürfen – Ein römischer Friedhof und Spuren des Lagerdorfes beim Kastell Dambach. Arch. Jahr Bayern 1990, 113-115.

Le Bohec 1991: Y. Le Bohec, Le testament du Lingon. Collect. Centre Études Romaines et Gallo-romaines N. S. 9 (Lyon 1991).

2003: Y. Le Bohec, Inscriptions de la cite des Lingons. Inscriptions sur Pierre. Arch. et Hist. Art 17 (Paris 2003).

Légeret 2000: V. Légeret, Delémont JU, La Communance. Jahrb. SGUF 83, 2000, 235.

Le Glay 1991: M. Le Glay, Notes sur le »Testament du Lingon«. Le Testament du Lingon: Actes de Journée d´Études du 16 mai 1990 (Lyon 1991) 57-61.

Lenče 1992: J. Lenče, La necropole occidentale à Skupi (serbokroat. mit franz. Zusammenfassung). Macedoniae Acta Arch. 13, 1992, 191-200.

Lethaby 1923: W. R. Lethaby, Londinium: architecture and the crafts (London 1923).

Leti 2003: I. Leti, L´architettura funeraria de Milano romana. Rassegna di studi del Civico Museo Archeologico e del Civico Gabinetto Numismatico di Milano (RASMI) Suppl. 23 (Milano 2003).

Linckenheld 1927: E. Linckenheld, Bericht über die Fortschritte der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Lothringen (1915-1928). Ber. RGK 1927, 108-153.

1927a: E. Linckenheld, Dreiheiligen. Ein keltischer Friedhof in den Vogesen. Elsassland – Lothringer Heimat 7, 1927, 199-208.

1931: E. Linckenheld, Hausgrabsteine in Süddeutschland. Germania 15, 1931, 28-36.

Lindenthal/Rupp 2000: J. Lindenthal / V. Rupp, Reiche Villengräber in der Wetterau. In: Wamser 2000, 171-175.

Lőrincz 2001: B. Lőrincz, Die römischen Hilfstruppen in Pannonien während der Prinzipatszeit. Wiener Arch. Stud. 3 (Wien 2001).

Lorenz 1999: T. Lorenz, Icarus – Sein Bild als Zeichen des Lebens auf norischen und pannonischen Grabmonumenten. In: Ikarus. Gedenkschrift für Gerhild Jeschek (Graz 1999).

Lovenjak 2003: M. Lovenjak, Rimski napisi iz Celja, najdeni med 1991 in 2003 (= Die römischen Inschriften von Celje, gefunden in den Jahren 1991 bis 2003). Arh. Vestnik 54, 2003, 331-368.

Lowther 1937: A. W. G. Lowther, Report on the excavation of the Roman structure at Rothamsted Experimental Station, Harpenden. Trans St Albans & Herts Architectural and Arch. Soc. 5, 1937, 108-114.

Luca/Hopârtean 1980: C. Luca / A. Hopârtean, Noi descoperiri în necropola Sudică a Potaissei (= Nouvelles découvertes dans la nécropole du sud de Potaissa). Potaissa 2, 1980, 115-122.

Ludwig 2006: R. Ludwig, Das Grabmal von Heidelberg-Rohrbach. Bemerkungen zu einem Beispiel monumentaler Selbstdarstellung. In: G. Seitz (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschrift für Hans Ulrich Nuber (Remshalden 2006) 49-54.

Luik 1994: M. Luik, Ein Körpergrab mit Spielsteinbeigabe aus Köngen, Kreis Esslingen. Fundber. Baden-Württemberg 19, 1994, 357-381.

1994a: M. Luik, Der Kastellvicus von Aalen. Fundber. Baden-Württemberg 19, 1994, 265-355.

1996: M. Luik, Köngen – Grinario I. Topographie, Fundstellenverzeichnis, ausgewählte Fundgruppen. Forsch. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 62 (Stuttgart 1996).

Lupa: Ubi Erat Lupa. www.ubi-erat-lupa.org (8.1.2013).

Mackensen 1978: M. Mackensen, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten. I: Gräber und Grabanlagen des 1. und 4. Jahrhunderts. Cambodunumforsch. IV (Kallmünz/Opf. 1978).

Mackinder 2000: A. Mackinder, A Romano-British cemetery on Watling Street. Excavations at 165 Great Dover Street, Southwark, London. MoLAS Arch. Stud. Ser. 4 (London 2000).

Macrea 1959: M. Macrea, Şantierul Arheologic Caşolţ-Boiţa. Mat. şi Cerc. Arh. 6, 1959, 407-443.

Macrea/Protase 1959: M. Macrea / D. Protase, Şantierul Alba Iulia şi împrejurimi. Mat. şi Cerc. Arh. 5, 1959, 435-452.

Macrea/Dobroiu/Lupu 1959: M. Macrea / E. Dobroiu / N. Lupu, Şantierul Arheologic Caşolţ-Calbor. Mat. şi Cerc. Arh. 5, 1959, 403-417 (mit franz. Zusammenfassung).

Mărgineanu-Cârstoiu/Apostol/Bâlici 2009: M. Mărgineanu-Cârstoiu / V. Apostol / Şt. Bâlici, Membra disiecta. Roman lithic fragments in Haţeg (part II). Dacia 53, 2009, 47-112.

Mărgineanu-Cârstoiu u. a. 2004/2005: M. Mărgineanu-Cârstoiu / V. Apostol / Şt. Bâlici / C. Muşter, Membra disiecta. Roman lithic fragments in Haţeg. Dacia 48/49, 2004/2005, 173-248.

Marijan 1999/2000: B. Marijan, Ploče rimskih urna na Grepcima kod Livna (Roman urn slabs in Grepci near Livno). Vjesnik Arh. Muz. Zagreb 32/33, 1999/2000, 165-186.

Marinescu 1982: L. Ţeposu Marinescu, Funerary Monuments in Dacia Superior and Dacia Porolissensis. BAR Internat. Ser. 128 (Oxford 1982).

Maróti 2003: E. Maróti, Die römischen Steindenkmäler von Szentendre – Ulcisia Castra (Szentendre 2003).

Marrone/Tirelli 2005: G. C. Marrone / M. Tirelli, »Terminavit sepulcrum«. I recinti funerari nelle necropoli di Altino. Atti del Conve-

gno Venezia 2003. Stud. e Ricerche Gallia Cisalpina 19 (Rom 2005).

Martin-Kilcher 1993: S. Martin-Kilcher, Situation des cimetières et tombes rurales en Germania superior et dans les régions voisines. In: Ferdière 1993, 153-164.

1998: S. Martin-Kilcher, Gräber der späten Republik und der frühen Kaiserzeit am Lago Maggiore: Tradition und Romanisierung. In: Fasold u. a. 1998, 191-252.

Massart 1994: C. Massart, Les tumulus Gallo-Romains conservés en Hesbaye. Étude topographique. Monogr. Arch. Nat. 9 (Bruxelles 1994).

von Massow 1932: W. von Massow, Die Grabmäler von Neumagen (Berlin, Leipzig 1932).

Matijević 2010: K. Matijević, Neue Inschriften aus Tholey/Gallia Belgica und Umgebung. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 175, 2010, 258-264.

Mattern 1989: M. Mattern, Die reliefverzierten römischen Grabstelen der Provinz Britannia. Themen und Typen. Kölner Jahrb. 22, 1989, 707-801.

Maver 2004: A. Maver, The Arcade Tomb in Šempeter, Slovenia – an attempt at a reconstruction. Arh. Vestnik 55, 2004, 343-414.

2008: A. Maver, Funerary Aediculae in Poetovio and her Ager. In: Franek u. a. 2008, 627-638.

Meates 1979: G. W. Meates, The Roman villa at Lullingstone, Kent. I: The site. Kent Arch. Soc. Monogr. Ser. 1 (Canterbury 1979).

Metzger 2004: I. R. Metzger, Roveredo GR-Tre Pilastri. Ausgrabungen des Rätischen Museums von 1965. Jahrb. Schweizer. Ges. Ur- u. Frühgesch. 87, 2004, 71-116.

Metzler/Gaeng 2009: J. Metzler / C. Gaeng, Goeblange-Nospelt. Une nécropole aristocratique trévire. Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 13 (Luxemburg 2009).

Metzler/Zimmer/Bakker 1981: J. Metzler / J. Zimmer / L. Bakker, Ausgrabungen in Echternach (Luxembourg 1981).

Metzler u. a. 1991: J. Metzler / R. Waringo / R. Bis / N. Metzler-Zens, Clemency et les tombes de l´aristocratie en Gaule Belgique (Luxembourg 1991).

Meyer 1998: M. G. Meyer, Stuttgart-Zazenhausen. Fundber. Baden-Württemberg 22/2, 1998, 173-174.

2003: M. G. Meyer, Ein römerzeitliches Gräberfeld bei Mochenwangen. Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 559-690.

Meyr 2000: M. Meyr, Die Steindenkmäler des römischen Gräberfeldes Stuttgart-Bad Cannstatt (Areal Ziegelei Höfer) [Magisterarbeit Univ. Freiburg i. Br. 2000].

Miglbauer 1994: R. Miglbauer, Ein römerzeitlicher Grabaufsatz aus Thalheim bei Wels (Oberösterreich). Aquileia Nostra 65, 1994, 150-160.

Mihailova/Lilčić 1993: D. Kalamadevska Mihailova / V. Lilčić, Cippus types in Macedonia. Ziva Ant. 43, 1993, 151-156.

Milčeva 2005: R. Milčeva, Antike Skulptur in Bulgarien. I: Römische Porträts im Archäologischen Nationalmuseum Sofia (Langenweißbach 2005).

Mirković 1986: M. Mirković, Inscriptions de la Mésie supérieure (IMS). II: Viminacium et Margum (Beograd 1986).

2007: M. Mirković, Moesia Superior. Eine Provinz an der mittleren Donau. Orbis Provinciarum (Mainz 2007).

Mitrofan 1965: I. Mitrofan, Cercetări arheologice pe teritoriul comunei Hăpria (r. Alba). Apulum 5, 1965, 93-103.

Modl/Schrettle 2005: D. Modl / B. Schrettle, Die »Wanderkapelle« – Das Obergeschoss einer römischen Grabaedicula aus Donawitz. Schild von Steier 18, 2005, 107-133.

Moga 1975: V. Moga, Monumente sculpturale de la Apulum (= Monuments de sculpture d´Apulum). Apulum 13, 1975, 121-131.

1998: V. Moga, Monumente Romane inedited din Apulum. Apulum 35, 1998, 135-142.

Moga u. a. 2003: V. Moga / C. Inel / A. Gligor / A. Dragotă, The Incineration Necropolis of »Hop« Site. In: P. Damian (Hrsg.), Alburnus Maior I (Bucureşti 2003) 191-249.

Moneta 2010: C. Moneta, Der Vicus des römischen Kastells Saalburg (Mainz 2010).

Moosbauer 1997: G. Moosbauer, Die ländliche Besiedlung im östlichen Raetien während der römischen Kaiserzeit. Passauer Universitätsschr. Arch. 4 (Espelkamp 1997).

Moraitis 2003: A. Moraitis, Der römische Gutshof und das Gräberfeld bei Lösnich. Trierer Zeitschr. Beih. 26 (Trier 2003).

Moretti 2006: J.-C. Moretti, L´architecture monumentale en Grèce continentale sous le Haut-Empire. In: Moretti/Tardy 2006, 99-123.

Moretti/Tardy 2006: J.-C. Moretti / D. Tardy, L´architecture funéraire monumentale. La Gaule dans l´Empire Romain. Actes du colloque de Lattes 2001. Arch. et Hist. Art 24 (Paris 2006).

Mosser 2001: M. Mosser, Zwei Seitenwände einer Grabanlage im Museum Bruck an der Leitha/Niederösterreich. Budapest Régiségei 34, 2001, 189-194.

Mráv 2004: Zs. Mráv, Loyalty and wealth: the native aristocracy of Roman Pannonia. In: Actes du XIV^{ème} Congrès UISPP, Université de Liège, Belgique, 2-8 septembre 2001. Section 13: époque Romaine. BAR Internat. Ser. 1312 (Oxford 2004) 1-9.

2006: Zs. Mráv, Paradeschild, Ringknaufschwert und Lanzen aus einem römerzeitlichen Wagengrab in Budaörs. Die Waffengräber der lokalen Elite in Pannonien. Arch. Ért. 131, 2006, 33-73.

Mráv/Ottományi 2005: Zs. Mráv / K. Ottományi, Sarkophag eines während der alamannischen Expedition Caracallas verstorbenen Soldaten aus Budaörs. Die Grabungen in der spätlatènezeitlich-römischen Siedlung von Budaörs. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 56, 2005, 177-212.

Müller 1971: R. Müller, A Zalalövői Császárkori Tumulusok (Die Hügelgräber aus der Kaiserzeit in Zalalövő). Arch. Ért. 98, 1971, 3-23.

Müller 1999: M. Müller, Faimingen-Phoebiana II. Die römischen Grabfunde. Limesforschungen 26 (Mainz 1999).

Nagy 1931: L. Nagy, Cives Agrippinenses in Aquincum. Germania 15, 1931, 260-265.

1939: L. Nagy, A szír és kisasiai vonatkozású emlékek a Duna középfolyása mentében. Arch. Ért. 52, 1939, 115-147.

2001: L. Nagy, Römerzeitliche Hügelgräber in Pusztaszabolcs-Felsőcikola (Komitat Fejér). Communicationes Archaeologicae Hungariae 2001, 125-160.

2002: L. Nagy, Spezifische Beigabensitten in den römerzeitlichen Hügelbestattungen im Komitat Fejér. Alba Regia 31, 2002, 7-18.

2002a: L. Nagy, Beiträge zur Herkunftsfrage der norischen und pannonischen Hügelgräber. Acta Arch. Hungarica 53/4, 2002, 299-318.

2007: L. Nagy, Beiträge zur Frage der gesellschaftlichen Stellung der in den römerzeitlichen Hügelgräbern Bestatteten in Transdanubien. Acta Arch. Hungarica 58, 2007, 145-163.

Nagy 1997: M. Nagy, Ethnische Komponenten der pannonischen Hügelbestattungen. Balácai Közl. 5, 1997, 49-54.

2001a: M. Nagy, The main types of grave monuments in northern Pannonia and their social background. In: Panhuysen 2001, 205-215.

2003: M. Nagy, Geometric analysis of the early Christian mausoleum at Alsóhetény. In: Pannonica provincialia et archaeologia (Budapest 2003) 499-520.

2007: M. Nagy, Lapidárium. A Magyar Nemzeti Múzeum régészeti kiállításának vezetöje: Római Kötár (Katalog des römischen Lapidarium im Ungarischen Nationalmuseum) (Budapest 2007).

Neal 1984: D. S. Neal, A Sanctuary at Wood Lane End, Hemel Hempstead. Britannia 15, 1984, 193-223.

Neu 1989: S. Neu, Römische Reliefs vom Kölner Rheinufer. Kölner Jahrb. 22, 1989, 241-364.

1997: S. Neu, Zur Funktion des Kölner »Ubiermonuments«. Thetis 4, 1997, 135-145.

Neukom 2002: C. Neukom, CSIR Schweiz I, 7: Das übrige helvetische Gebiet. Mit einem Nachtrag zu CSIR Schweiz III: Funde in Basel und Liestal (Basel 2002).

Niblett 1999: R. Niblett, Folly Lane, Verulamium. Britannia Monogr. Ser. 14 (London 1999).

2000: R. Niblett, Funerary rites in Verulamium during the early Roman period. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 97-104.

2002: R. Niblett, La tombe princière de Folly Lane Verulamium, St Albans. In: Guichard/Perrin 2002, 139-144.

Noelke 1976: P. Noelke, Aeneasdarstellungen in der römischen Plastik der Rheinzone. Germania 54, 1976, 409-439.

1996: P. Noelke, Römische Grabaltäre in der Germania inferior. In: G. Bauchhenß (Hrsg.), Akten des 3. internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Bonn 1993 (Köln, Bonn 1996) 77-104.

1998: P. Noelke, Grabreliefs mit Mahldarstellung in den germanisch-gallischen Provinzen – soziale und religiöse Aspekte. In: Fasold u. a. 1998, 399-418.

2003: P. Noelke mit F. Naumann-Steckner / B. Schneider (Hrsg.), Romanisation und Resistenz in Plastik, Architektur und Inschriften der Provinzen des Imperium Romanum. Akten des VII. Internationalen Colloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Mainz 2003).

2005: P. Noelke, Zu den Grabreliefs mit Darstellung des convivium coniugale im römischen Germanien und im benachbarten Gallien. Bonner Jahrb. 205, 2005, 155-241.

2006: P. Noelke, Bildhauerwerkstätten im römischen Germanien. Bonner Jahrb. 206, 2006, 87-144.

Noeva 2004: V. Noeva, The Roman mausoleum near Ladzhene. Plan and construction specifics. Possibilities of interpretation. Arch. Bulgarica 8, 2004/3, 43-50.

Nuber 1977: H. U. Nuber, Römische Steindenkmäler aus St. Ulrich und Afra in Augsburg. In: J. Werner (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23 (München 1977) 229-261.

1985: H. U. Nuber, Ein Bergwerkspächter in Rätien. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 130-131.

1985a: H. U. Nuber, Waffengräber aus Wehringen. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 52-53.

1985b: H. U. Nuber, Prunkvolles Jenseits – eine reiche Dame aus Wehringen. In: Die Römer in Schwaben. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 27 (München 1985) 209-210.

1991: H. U. Nuber, Römische Sarkophage in Raetien. In: 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Veszprém 1991) 101-108.

1992: H. U. Nuber, Mensch und Tier im römischen Brandgräberfeld von Sontheim/Brenz-»Braike«, Kreis Heidenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1992, 198-200.

1995: H. U. Nuber, Wehringen, Lkr. Augsburg, Schwaben. In: W. Czysz / K. Dietz / T. Fischer / H.-J. Kellner u. a., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 532-534.

2000: H. U. Nuber, Eine Grablege reicher Landbesitzer in Wehringen. In: Wamser 2000, 166-170.

Nuber/Radnoti 1969: H. U. Nuber / A. Radnoti, Römische Brand- und Körpergräber aus Wehringen, Ldkr. Schwabmünchen. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 10, 1969, 27-49.

Nuber/Schaub 1991: H. U. Nuber / A. Schaub, Fortsetzung der Ausgrabungen im römischen Gräberfeld Sontheim/Brenz, »Braike«, Kreis Heidenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 174-177.

Nuber/Seitz 1994: H. U. Nuber / G. Seitz, Straßenstation Sontheim/Brenz-»Braike«, Kreis Heidenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1994, 156-164.

Numrich 1997: B. Numrich, Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen. Beiträge zur Chronologie und Typologie. Trierer Zeitschr. Beih. 22 (Trier 1997).

2007: B. Numrich, Das Grabdenkmal 1259 von Wederath-Belginum. In: Cordie 2007, 145-151.

Öllerer 2001: C. Öllerer, Die Darstellung von Schreibgerät auf norischen Librariereliefs. In: Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Forsch. u. Kunst 34 (Klagenfurt 2001) 249-262.

Oenbrink 2005: W. Oenbrink, »Halb Tier, halb Mensch«. Sphingen in der römischen Grabplastik. Typenwandel und Typenwanderung in späthellenistischer und römischer Zeit. Kölner Jahrb. 38, 2005, 7-89.

Oesterwind 1989: B. C. Oesterwind, Die Spätlatènezeit und die frühe Römische Kaiserzeit im Neuwieder Becken. Bonner H. Vorgesch. 24, 1989, 5-295.

Oesterwind/Schäfer 2000: B. C. Oesterwind / K. Schäfer, Ausgewählte Funde zur römischen Steinindustrie in den Museen von Mayen und Andernach. In: Steinbruch und Bergwerk. Vulkanpark-Forsch. 2 (Mainz 2000) 135-161.

Ohlenroth 1953: L. Ohlenroth, Grabmäler römischer Ehepaare aus Augsburg. Germania 31, 1953, 32-38.

Oltean 2007: I. A. Oltean, Dacia: Landscape, Colonisation and Romanisation (London, New York 2007).

OPEL: B. Lörincz / F. Redö, Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum (OPEL) I (Budapest 1994); B. Lörincz, Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum (OPEL) II-IV (Wien 1999, 2000, 2002).

Ortalli 1987: J. Ortalli, La via dei sepolcri di Sarsina. Aspetti funzionali, formali e sociali. In: von Hesberg/Zanker 1987, 155-182.

Ovčarov 1979: D. Ovčarov, Tumulus funéraire et sanctuaire thraces du III[e] s. de n. ère près du village Ljublen, département de Tărgovište. Arheologija (Sofija) 21/3, 1979, 33-46.

Päffgen 1992: B. Päffgen, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln 1. Kölner Forsch. 5, 1 (Mainz 1992).

2005: B. Päffgen, Die Qanat-Wasserleitung der villa rustica in Alt-Inden. Arch. Rheinland 2005, 89-90.

Paillet/Tardy 2006: J.-L. Paillet / D. Tardy, Les monuments funéraires des Cars en Corrèze: premier bilan des recherches. In: Moretti/Tardy 2006, 445-472.

Palágyi 1981: S. K. Palágyi, Die römischen Hügelgräber von Inota. Alba Regia 19, 1981, 7-93.

1990: S. Palágyi, Norisch-Pannonische Hügelgräber. Vorträge Tagung Várpalota 21.08.1988 (1990).

1996: S. Palágyi, A Balácai Római kori halomsír kutatása (Erforschung des Hügelgrabes von Baláca). Balácai Közl. 4, 1996, 7-72.

1997: S. Palágyi, Hügelgräber mit Dromos – Dromos-ähnlicher Vorkammer in Nord-Pannonien (Ungarn). Balácai Közl. 5, 1997, 11-27.

Palágyi/Nagy 2002: S. Palágyi / L. Nagy, Römerzeitliche Hügelgräber in Transdanubien (Ungarn) (Budapest 2002).

Pammer/Hudeczek 2002: Y. Pammer / E. Hudeczek, Neue Befunde aus der Gräberstraße von Flavia Solva. Fundber. Österreich 41, 2002, 448-471.

Panhuysen 1996: T. A. S. M. Panhuysen, Romeins Maastricht en zijn beelden (Roman Maastricht reflected in stones). CSIR Nederland, Germania Inferior – Maastricht (Maastricht 1996).

1996a: T. A. S. M. Panhuysen, Barbarische oder römische Barbarei? In: G. Bauchhenß (Hrsg.), Akten des 3. internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Bonn 1993 (Köln, Bonn 1996) 121-126.

2001: T. A. S. M. Panhuysen (Hrsg.), Die Maastrichter Akten des 5. Internationalen Kolloquiums über das provinzialrömische Kunstschaffen – im Rahmen des CSIR. Typologie, Ikonographie und soziale Hintergründe der provinzialen Grabdenkmäler und Wege der ikonographischen Einwirkung – Maastricht, 29. Mai bis 1. Juni 1997 (Maastricht 2001).

2001a: T. A. S. M. Panhuysen, Mosae Traiectum/Maastricht – eine grabtypologische und ikonographische Fundgrube. In: Panhuysen 2001, 17-33.

2008: T. A. S. M. Panhuysen, Grabmäler des 2. und 3. Jahrhunderts in Maastricht. Kölner Jahrb. 41, 2008, 699-730.

Panter 2007: A. Panter, Der Drususstein in Mainz und dessen Einordnung in die römische Grabarchitektur seiner Erbauungszeit. Mainzer Arch. Schr. 6 (Mainz 2007).

Parlasca 1998: K. Parlasca, Hasenjagd bei den Treverern und anderswo. Trierer Zeitschr. 61, 1998, 129-136.

Pearce/Millett/Struck 2000: J. Pearce / M. Millett / M. Struck (Hrsg.), Burial, Society and Context in the Roman World (Exeter 2000).

Peters 1993: R. Peters, Fragment eines Grabmals aus der Römersiedlung bei Xanten. Arch. Rheinland 1993, 54-55.

Petolescu 2005: C. C. Petolescu, Inscripții Latine din Dacia (ILD) (Bukarest 2005).

von Petrikovits 1956: H. von Petrikovits, Neue Forschungen zur römerzeitlichen Besiedlung der Nordeifel. Germania 34, 1956, 99-125.

Petrović 1979: P. Petrović, Inscriptions de la Mésie supérieure (IMS). IV: Naissus – Remesiana – Horreum Margi (Beograd 1979).

1995: P. Petrović, Inscriptions de la Mésie supérieure (IMS). III/2: Timacum Minus et la vallée du Timok (Beograd 1995).

Petrovszky 1979: R. Petrovszky, Tipuri de morminte Romane în zona caransebeşului (= Römische Gräber-Typen in der Umgebung von Caransebeş). Banatica 5, 1979, 201-213.

Petru 1969: P. Petru, Römische Gräber aus Dobova, Ribnica und Petrušnja vas. Razprave 6, 1969, 5-82.

Petry 1982: F. Petry, Typologie des Monuments funeraires de Saverne (Bas-Rhin). Rev. Arch. Est et Centre-Est 33/1, 1982, 57-69.

Pfahl 1999: S. F. Pfahl, Die römische und frühalamannische Besiedlung zwischen Donau, Brenz und Nau. Materialh. Arch. 48 (Stuttgart 1999).

Pflug 1989: H. Pflug, Römische Porträtstelen in Oberitalien. Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Ikonographie (Mainz 1989).

Phil u. a. 1999: B. Phil / K. Parfitt / J. Willson / W. Williams, The Roman Villa Site at Keston, Kent. 2: Excavation 1967 and 1978-1990. Kent Monogr. Ser. Research Report 8 (Stroud, Glouchestershire 1999).

Phillips 1977: E. J. Phillips, CSIR Great Britain I, 1 (Oxford 1977).

Piccottini 1989: G. Piccottini, Die Römer in Kärnten. Ein Führer zu den wichtigsten römerzeitlichen Ausgrabungen und Denkmälern des Landes (Klagenfurt 1989).

1998: G. Piccottini, Dienerinnenreliefs mit Klappspiegel. Carinthia 188, 1998, 113-119.

2006: G. Piccottini, Römerzeitliches aus Karnburg. Carinthia 196, 2006, 79-91.

Pirling/Siepen 2003: R. Pirling / M. Siepen, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1989-2000. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 19 (Stuttgart 2003).

Piso/Blăjan 1990/1993: I. Piso / M. Blăjan, Monumente romane descoperite la Alba Iulia. Apulum 27/30, 1990/1993, 227-239.

Planck 1977: D. Planck, Der römische Brandgräberfriedhof von Schwäbisch Gmünd/Schirenhof, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1977, 67-74.

Ployer 2009: R. Ployer, Veteranen im Hinterland von Carnuntum: Das Gräberfeld von Mannersdorf am Leithagebirge und die Besiedlung des Leithagebietes in römischer Zeit. In: A. Morillo / N. Hanel / E. Martín (Hrsg.), Estudios sobre la frontera Romana. Limes XX (Madrid 2009) 1437-1446.

Plumier 1986: J. Plumier, Tumuli Belgo-Romains de la Hesbaye occidentale: Séron, Hanret, Bois de Buis, Penteville. Doc. Inédits Relatifs Arch. Région Namuroise 2 (Namur 1986).

Pochmarski 1991: E. Pochmarski, Zum Porträtmedaillon in Noricum. In: 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Veszprém 1991) 123-134.

1998: E. Pochmarski, Grabstelen aus dem Municipium Salla, Poetovio, Savaria und Flavia Solva – ein Vergleich. In: Völker an der Mur. Akten der Tagung in Nagykaniza 1997 (Zalaegerszeg 1998) 41-59.

1998a: E. Pochmarski, Überlegungen zur Chronologie der pannonischen Sarkophage. In: G. Koch (dir.), Akten des Symposiums »125 Jahre Sarkophag-Corpus«, Marburg 4-7 Okt. 1995 (Mainz 1998) 182-200.

2001: E. Pochmarski, Zur Ikonographie und Chronologie der römischen Sarkophage aus Brigetio. Budapest Régiségei 34, 2001, 201-221.

Pochmarski/Pochmarski-Nagele 1999: E. Pochmarski / M. Pochmarski-Nagele, Grabungen im Bereich der römischen Gräberstrasse von St. Martin/Raab (Burgenland). Pro Austria Romana 49/1-2, 1999, 2-7.

Polleres 2003: J. Polleres, Der römische Grabbezirk von Faschendorf. In: B. Asamer / W. Wohlmayr (Hrsg.), Akten des 9. Österreichischen Archäologentages, Salzburg 2001 (Wien 2003) 161-164.

2003a: J. Polleres, Der römische Grabbezirk von Faschendorf. In: K. Strobel (Hrsg.), Der Alpen-Adria-Raum in Antike und Spätantike. Die Geschichte eines historisch-geographischen Raumes im Spiegel der epigraphischen, literarischen, numismatischen und archäologischen Quellen. Altertumswiss. Stud. Klagenfurt 1 (Klagenfurt 2003) 131-147.

2009: J. Polleres, Der römische Grabbezirk von Faschendorf bei Teurnia (Kärnten). Ergebnisse der Auswertung von Funden und Befunden. In: Boschung 2009, 189-225.

Pollock 2006: K. J. Pollock, The Evolution and Role of Burial Practice in Roman Wales. BAR British Ser. 426 (Oxford 2006).

Pop-Lazić 2005: S. Pop-Lazić, Novi Nalazi antičkih Grobova u Singidunum. In: M. Popović (Hrsg.), Singidunum 4 (Beograd 2005) 25-36.

Popa/Pavel 1975: A. Popa / V. Pavel, Anasamblul funerar al Iuliei Serena de la Apulum (= L´ensemble funéraire de Iulia Serena à Apulum). Apulum 13, 1975, 113-120.

Popova-Moroz/Bachvarov 1992: V. Popova-Moroz / I. Bachvarov, Roman portraiture from Durostorum and its territory. Dacia 36, 1992, 13-21.

Popović 1997: M. Popović (Hrsg.), Singidunum 1 (Beograd 1997).

2002: M. Popović (Hrsg.), Singidunum 3 (Beograd 2002).

Popović 1987: P. Popović, Sremska Mitrovica/Livade. Late La Tène Settlement, Roman Cemetery and Mausoleum. Arh. Pregled 26, 1987, 113-118.

Popović/Tomocić 1998: I. Popović / M. Tomocić, Golden jewellery from the Imperial Mausoleum at Šarkamen (eastern Serbia). Ant. Tardive 6, 1998, 287-312.

Precht 1975: G. Precht, Das Grabmal des Lucius Poblicius. Rekonstruktion und Aufbau (Köln 1975).

2010: G. Precht, Der Grabbau vom Waidmarkt in Köln – ein Rekonstruktionsversuch. Kölner Jahrb. 43, 2010, 607-622.

Preda 1961: C. Preda, Archaeological discoveries in the Greek cemetery of Callatis-Mangalia (IVth-IIIrd centuries before our era). Dacia 5, 1961, 275-303.

1962: C. Preda, Una nuova tomba a volta scoperta presso Mangalia-Callatis. Dacia 6, 1962, 157-172.

1965: C. Preda, Découvertes récentes dans la nécropole tumulaire du début de l´époque Romaine à Callatis. Dacia 9, 1965, 233-251.

Priester 1988: S. Priester, Mythenbild und Grabbau. Alkestis, Europa, Orest und die Bilderwelt der römischen Nekropole von Šempeter. Kölner Jahrb. 31, 1988, 7-41.

Protase 1974: D. Protase, Necropola oraşului Apulum. Săpăturile din anii 1970-1971. Apulum 12, 1974, 134-159.

Puhm/Tiefengraber 2007: A. Puhm / S. Tiefengraber, Ein römischer Grabhügel mit Grabstele in Lebing, Gemeinde Eichberg, Steiermark. Fundber. Österreich 46, 2007, 201-224.

Radnoti 1972: A. Radnoti, Eine Grabinschrift aus Leutstetten (Lkr. Starnberg, Obb.). Chiron 2, 1972, 437-447.

Rakob 1979: F. Rakob, Numidische Königsarchitektur in Nordafrika. In: H. G. Horn / C. B. Rüger (Hrsg.), Die Numider. Reiter und Könige nördlich der Sahara [Ausstellungskat. Bonn] (Köln, Bonn 1979) 119-171.

Rasch 1984: J. J. Rasch, Das Maxentius-Mausoleum der Via Appia in Rom (Mainz 1984).

Rebenich 2008: S. Rebenich, Garten, Gräber und Gedächtnis. Villenkultur und Bestattungspraxis in der römischen Kaiserzeit. In: H. Börm / N. Ehrhardt / J. Wiesehöfer (Hrsg.), Monumentum et instrumentum inscriptum. Beschriftete Objekte aus Kaiserzeit und Spätantike als historische Zeugnisse [Festschr. P. Weiß] (Stuttgart 2008) 187-199.

Redö 2005: F. Redö, Roman tumulus at Nemesuép-Tatárdomp. Antaeus 28, 2005, 307-311.

Reichmann 1998: C. Reichmann, Einheimisch-vorrömischer Grabbrauch am Niederrhein. In: Fasold u. a. 1998, 327-346.

Reim 1994: H. Reim, Ausgrabungen im Randbereich des römischen Vicus bei Burladingen, Zollernalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1994, 141-146.

1995: H. Reim, Ein Brandgräberfriedhof an der römischen »Alblimesstraße« beim Kastellvicus von Burladingen, Zollernalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995, 234-238.

Renard 1993: E. Renard, Les monuments funéraires de Nod-sur-Seine (Côte-d´Or). In: Ferdière 1993, 247-251.

Renard 1968: M. Renard, Sphinx à masque funéraire. Apulum 7, 1968, 273-305.

Reusser 1985: C. Reusser, Zur Aufstellung römischer Grabaltäre in Aquileia. Aquileia Nostra 56, 1985, 118-144.

Reuter 2005: M. Reuter, Gefallen für Rom. Beobachtungen an den Grabinschriften im Kampf getöteter römischer Soldaten. In: Z. Visy, Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 255-263.

von Richthofen 2010: S. von Richthofen, Kelten in Hörstein. Das Brandgräberfeld mit Grabgärten und Kreisgräben von Hörstein,

Gemarkung »Raubeine«, Landkreis Aschaffenburg. In: M. Marquart (Hrsg.), KeltenLand am Fluss. Die Kelten im Rhein-Main-Gebiet [Ausstellungskat. Aschaffenburg] (Rahden/Westf. 2010) 48-64.

Rieder 1984: K. H. Rieder, Eine römische Sumpfbrücke bei der Feldmühle im Wellheimer Trockental. Arch. Jahr Bayern 1984, 106-107.

Rinaldi Tufi 1983: S. Rinaldi Tufi, CSIR Great Britain I, 3: Yorkshire (Oxford 1983).

RiRP: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990).

RiS: W. Drack / R. Fellmann (Hrsg.), Die Römer in der Schweiz (Stuttgart 1988).

Roberti 1997: M. Mirabella Roberti (Hrsg.), Monumenti sepolcrali Romani in Aquileia e nella Cisalpina. Ant. Altoadriatiche 43 (Triest 1997).

Röder 1961: J. Röder, Römische Grabkammern am Mittelrhein. Germania 39, 1961, 214-219.

Rook/Walker/Denston 1984: T. Rook / S. Walker / C. B. Denston, A Roman Mausoleum and Associated Marble Sarcophagus and Burials from Welwyn, Hertfordshire. Britannia 15, 1984, 143-162.

Rose 2007: H. Rose, Privatheit als öffentlicher Wert – Zur Bedeutung der Familie auf Grabmonumenten der Gallia Belgica. In: Walde/Kainrath 2007, 207-224.

2007a: H. Rose, Vom Ruhm des Berufs. Darstellungen von Händlern und Handwerkern auf römischen Grabreliefs in Metz. In: F. Hölscher / T. Hölscher (Hrsg.), Römische Bilderwelten. Von der Wirklichkeit zum Bild und zurück. Kolloquium am DAI Rom, 15.-17. März 2004 (Heidelberg 2007) 145-179.

Roymans 2004: N. Roymans, Ethnic Identity and Imperial Power. The Batavians in the Early Roman Empire. Amsterdam Arch. Stud. 10 (Amsterdam 2004).

2009: N. Roymans, Becoming Roman in the Rhineland Frontier Zone. In: Kelten am Rhein. Akten des 13. Internationalen Keltologiekongresses Bonn 2007. I: Archäologie, Ethnizität und Romanisierung. Bonner Jahrb. Beih. 58 (Mainz 2009) 25-46.

Rüsch 1969: A. Rüsch, Das kaiserzeitliche Porträt in Makedonien. Jahrb. DAI 84, 1969, 59-196.

Ruscu 1999: L. Ruscu, Die Beziehungen der Griechenstädte an der rumänischen Schwarzmeerküste mit Städten außerhalb des Schwarzen Meeres. Acta Mus. Napocensis 36/1, 1999, 29-50.

Russu 1936-1940: I. Russu, Descoperiri arheologice la Potaissa. Anu. Inst. Stud. Clas. 3, 1936-1940 (1941), 319-340.

Sadurska 1984: A. Sadurska, Fonction et génèse des motifs mythologiques dans la sculpture de Novae (Attis, Europe). Balcanica Posnaniensia 1, 1984, 191-203 (poln. mit franz. Zusammenfassung).

Saladino 1970: V. Saladino, Der Sarkophag des Lucius Cornelius Scipio Barbatus. Beitr. Arch. 1 (Würzburg 1970).

Sauer 2005: E. Sauer, Coins, cult and cultural identity: Augustan coins, hot springs and the early Roman baths at Boubonne-les-Bains. Leicester Arch. Monogr. 10 (Leicester 2005).

Scarpellini 1987: D. Scarpellini, Stele romane con imagines clipeatae in Italia. Stud. Archaeologica 46 (Roma 1987).

Schaub 1990: A. Schaub, Ausgrabungen im römischen Gräberfeld Sontheim/Brenz, Kreis Heidenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 159-162.

Schaub 1992: M. Schaub, Zur Baugeschichte und Situation des Grabmonumentes beim Augster Osttor (Grabung 1991.52). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 13, 1992, 77-111.

Scheidel 1991/1992: W. Scheidel, Zur Angabe des Lebensalters auf norischen Grabsteinen. Röm. Österreich 19/29, 1991/1992, 143-159.

Scheller 1900: M. Scheller, Ausgrabungen bei Faimingen 1900. Jahrb. Hist. Ver. Dillingen a. d. Donau 13, 1900, 189-203.

Schendzielorz 2006: S. Schendzielorz, Feulen. Ein spätlatènezeitlich-frührömisches Gräberfeld in Luxemburg. Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 11 (Luxemburg 2006).

Scherrer 1994: P. Scherrer (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine II. Österr. Arch. Inst. Sonderschr. 23 (Wien 1994).

Schinkel 1994: K. Schinkel (Hrsg.), Zwervende Erven. Bewoningssporen in Oss-Ussen uit bronstijd, ijzertijd en Romeinse tijd, opgravingen 1976-1986, I-II (Leiden 1994).

Schmidts 2003: Th. Schmidts, Verbauter Mythos – Relief eines Grabmals aus Regensburg. Bayer. Vorgeschbl. 68, 2003, 79-88.

Schnitzler/Schmitt 2005: B. Schnitzler / A. Schmitt, Un exceptionnel mausolée gallo-romain entre dans les collections du musée archéologique de Strasbourg. Rev. Louvre 2005/4, 29-35.

von Schnurbein 1977: S. von Schnurbein, Das römische Gräberfeld von Regensburg. Materialh. Bayr. Vorgesch. A 31 (Kallmünz/Opf. 1977).

Schober 1923: A. Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien. Österr. Arch. Inst. Sonderschr. 10 (Wien 1923).

Schönfelder 2002: M. Schönfelder, Das spätkeltische Wagengrab von Boé (dép. Lot-et-Garonne). Studien zu Wagen und Wagengräbern der jüngeren Latènezeit. RGZM Monogr. 54 (Mainz 2002).

Scholz 1999: M. Scholz, Graffiti auf römischen Tongefässen aus NIDA-Heddernheim. Schr. Frankfurter Museum Vor- u. Frühgesch. 16 (Frankfurt a. M. 1999).

Scholz/Klaffki 2012: M. Scholz / L. Klaffki, Aspekte der Romanisierung im Bereich der civitates Mattiacorum, Taunensium et Auderiensium. In: F. M. Ausbüttel / U. Krebs / G. Maier (Hrsg.), Die Römer im Rhein-Main-Gebiet (Darmstadt 2012) 111-138.

Schromm 2003: A. Schromm, Das Kapitell von Staufen – eine neue Deutung. Jahrb. Hist. Ver. Dillingen a. d. Donau 104, 2003, 13-27.

Schrumpf 2006: S. Schrumpf, Bestattung und Bestattungswesen im Römischen Reich. Ablauf, soziale Dimension und ökonomische Bedeutung der Totenfürsorge im lateinischen Westen (Göttingen 2006).

Schucany 1995: C. Schucany, Eine Grabanlage im römischen Gutshof von Biberist-Spitalhof. Arch. Schweiz 18/4, 1995, 142-154.

2001: C. Schucany, An elite funerary enclosure in the centre of the villa of Biberist-Spitalhof (Switzerland) – a case study. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 118-124.

2006: C. Schucany, Die römische villa von Biberist-Spitalhof/SO (Remshalden-Grunbach 2006) 113-132.

Schürger 2001: A. Schürger, Grabbrauch in der Germania inferior. Stadt, Land und Militär im Vergleich. In: Heinzelmann u. a. 2001, 331-339.

Schulze-Forster 1996/1997: J. Schulze-Forster, Latènezeitliche Grabgärten am Dünsberg. Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen 4, 1996/1997, 97-117.

Schurrer 1901: K. F. Schurrer, Ausgrabungen in Faimingen 1901. Jahrb. Hist. Ver. Dillingen a. d. Donau 14, 1901, 185-202.

Schwarz 2001: M. Schwarz, Überlegungen zur Bedeutung der Grabriten und Jenseitsvorstellungen in der Gestaltung der römischen Tumulusgräber. In: Heinzelmann u. a. 2001, 193-195.

2002: M. Schwarz, Tumulat Italia tellus. Gestaltung, Chronologie und Bedeutung der römischen Rundgräber in Italien. Internat. Arch. 72 (Rahden/Westf. 2002).

Schwinden 2003: L. Schwinden, Das Weihedenkmal des Indus für Merkur – ein frühkaiserzeitliches Pfeilermonument aus Trier. In: Noelke 2003, 81-88.

Selzer 1988: W. Selzer, Römische Steindenkmäler. Mainz in römischer Zeit. Katalog zur Sammlung in der Steinhalle (Mainz 1988).

Senn 1987: A. Senn, Die römischen Reliefsteine von Rißtissen. Neue Beobachtungen und Deutungen (Ehungen 1987).

Siedow 2009: M. Siedow, Mit Kammern versehene Grabbauten in Trier und Umgebung. In: Boschung 2009, 137-164.

Simion 1994/1995: G. Simion, Ensemble funéraire de la nécropole tumulaire de Noviodunum (Isaccea) avec une expertise de S. Apostolescu / T. Apostolescu / A. Scarlat / V. Zoran. Dacia 38/39, 1994/1995, 121-149.

1998: G. Simion, Nécropoles des bouches du Danube. Pratiques, rituels funéraires et ethnicité (VI^{e} s. av. J.-C. – II^{e} s. ap. J.-C.). In: S. Marchegay / M.-Th. Le Dinahet / J.-F. Salles, Nécropoles et pouvoir. Idéologies, pratiques et interprétations. Actes du colloque Théories de la nécropole antique, Lyon 21-25 janvier 1995 (Paris 1998) 167-190.

2007: G. Simion, Le rapport entre les tombes de la nécropole tumulaire Romaine et la société de Noviodunum au II^{eme} siècle ap. J.-C. Istros 14, 2007, 177-194.

Simion/Apostol/Vleja 2004: M. Simion / V. Apostol / D. Vleja, Alburnus Maior II. Monumental funerar circular – The Circular Funeral Monument (Bukarest 2004; 2. leicht veränderte Auflage 2010).

Simonett 1941: C. Simonett, Tessiner Gräberfelder. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz (Basel 1941) 163-169.

Sinn 1987: F. Sinn, Stadtrömische Marmorurnen (Mainz 1987).

2003: F. Sinn, Die Grabkammer in Köln-Weiden. Formen stadtrömischer Privatgräber für den lokalen Grabbrauch. In: Noelke 2003, 307-325.

Sîrbu/Oța 2004: V. Sîrbu / L. Oța, New considerations concerning the Roman tumulus grave with a chariot found at Callatis (Mangalia)-Doi Mai. In: C. Muşeţeanu (Hrsg.), The Antique Bronzes: typology, chronology, authenticity. The acta of the 16th international congress of antique bronzes, Bucharest, May 26th-31st 2003 (Bucharest 2004) 407-420.

Škorpil 1931: K. Škorpil, Archäologische Bemerkungen von der Küste des Schwarzen Meeres. Bull. Inst. Arch. 7, 1931, 57-88.

Slofstra 1991: J. Slofstra, Changing settlement systems in the Meuse-Demer-Scheldt area during the Early Roman period. In: N. Roymans / F. Theuws (Hrsg.), Images of the past. Studies on ancient societies in northwestern Europe. Stud. Pre- en Protohist. 7 (Amsterdam 1991) 131-199.

Snape 1994: M. E. Snape, An Excavation in the Roman Cemetery at South Shields. Arch. Aeliana 22, 1994, 43-66.

Sölch 2001: R. Sölch, Die Topographie des römischen Heidenheim. Forsch u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2001).

Sommella 1974: P. Sommella, Das Heroon des Aeneas und die Topographie des antiken Lavinium. Gymnasium 81, 1974, 273-297.

Sommer 2001: C. S. Sommer, Abschließende Untersuchungen des römischen Friedhofs in Rottweil »Im Kapellenösch«. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001, 109-113.

2008: C. S. Sommer, Die Anfänge der Provinz Raetien. In: I. Piso (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Begriff und Gründung. Colloquium Cluj-Napoca, 28. September – 1. Oktober 2006 (Cluj-Napoca 2008) 207-224.

Spanu 2000: M. Spanu, Burial in Asia Minor during the Imperial period, with a particular reference to Cilicia and Cappadocia. In: Pearce/Millet/Struck 2000, 169-177.

Spickermann 2008: W. Spickermann, Romanisierung und Romanisation am Beispiel der Epigraphik der germanischen Provinzen Roms. In: R. Häußler (Hrsg.), Romanisation et epigraphie. Études interdisciplinaires sur l'acculturation et l'identité dans l'Empire romain. Arch. et Hist. Romaine 17 (Montagnac 2008) 307-320.

Spiegel 1994: E. M. Spiegel, Die römische Westnekropole an der Aachener Strasse in Köln. Ansätze zu einer Strukturanalyse. Kölner Jahrb. 27, 1994, 595-609.

Spiliopoulou-Donderer 2002: I. Spiliopoulou-Donderer, Kaiserzeitliche Grabaltäre Niedermakedoniens. Untersuchungen zur Sepulkralskulptur einer Kunstlandschaft im Spannungsfeld zwischen Ost und West. Peleus 15 (Mannheim, Möhnesee 2002).

Squarciapino 1955: M. F. Squarciapino (Hrsg.), Scavi di Ostia. Le necropoli III, 1 (Roma 1955).

Starac 2006: A. Starac (Hrsg.), Reljefni prikazi na rimskim nadgrobnim spomenicima u Arheološkom Muzeju Istre u Puli (Depictions in relief on Roman funerary monuments at the Archaeological Museum of Istria at Pula). Monografije i katalozi 16 (Pula 2006).

Stead/Flouest/Rigby 2006: I. M. Stead / J.-L. Fouest / V. Rigby, Iron Age and Roman Burials in Champagne (Oxford 2006).

Steiner 2006: A. Steiner, Heimischer und importierter Marmor in Kärnten. Carinthia 196, 2006, 67-78.

Strmčnik-Gulič 1981: M. Strmčnik-Gulič, Antično Grobišče u starem trgu pri Slovenj Gradcu. Arh. Vestnik 32, 1981, 348-389.

Struck 1993: M. Struck (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Univ. Mainz 3 (Mainz 1993).

1996: M. Struck, Römische Grabfunde und Siedlungen im Isartal bei Ergolding, Landkreis Landshut. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 71 (Kallmünz/Opf. 1996).

2000: M. Struck, High status burials in Roman Britain (first – third century AD) – potential interpretation. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 85-96.

2001: M. Struck, Grabsitten und Integration in Britannien während der ersten hundert Jahre der römischen Besetzung. In: Heinzelmann u. a. 2001, 341-353.

2007: M. Struck, Körpergrabtraditionen im römischen Britannien. In: Faber u. a. 2007, 431-444.

Sydow 1982: W. Sydow, Eine römische Nekropole auf dem Georgenberg in Enns. Fundber. Österreich 21, 1982, 187-206.

1985: W. Sydow, Grabriten der Römer und der romanisierten Bevölkerung von Veldidena. In: Veldidena. Römisches Militärlager und Zivilsiedlung. Nordtirol und die Invasion aus dem Süden vor 2000 Jahren [Ausstellungskat.] (Innsbruck 1985) 146-157.

2004: W. Sydow, Die spätrömischen Körpergräber vom Lorenzi-Acker, Wilten, SG Innsbruck. Fundber. Österreich 43, 2004, 551-620.

Szabó/Tóth 2003: A. Szabó / E. Tóth (Hrsg.), Bölcske. Römische Inschriften und Funde. Libellis Arch. Ser. Nov. II (Budapest 2003).

Tabaczek 2009: M. Tabaczek, Die römische Nekropole von Duppach-Weiermühle: Die Rekonstruktion der Grabmäler. In: Boschung 2009, 39-65.

Tabakova-Canova 1970: G. Tabakova-Canova, Plaques funéraires romaines du dép. de Pleven. Arheologija (Sofija) 12/1, 1970, 38-47 (bulgar. mit franz. Zusammenfassung).

Tabakova-Canova/Getov 1969: G. Tabakova-Canova / L. Getov, Moghili pogrebenia ot s. Tulovo, Stara Zagora. Arheologija (Sofija) 4, 1969, 29-40.

Taylor 1993: A. Taylor, A Roman Lead Coffin with Pipeclay Figurines from Arrington, Cambridgeshire. Britannia 24, 1993, 191-225.

Teleaga 2008: E. Teleaga, Griechische Importe in den Nekropolen an der unteren Donau, 6. Jh. – Anfang des 3. Jhs. v. Chr. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 23 (Rahden/Westf. 2008).

Țeposu-Marinescu 1982 siehe Marinescu 1982

Thill 1971: G. Thill, Neue Ausgrabungsergebnisse in »Weiler« zwischen Wasserbillig und Lellig. Hémecht 23, 1971, 489-506.

Tomasevic-Buck 1983: T. Tomasevic-Buck, Augusta Raurica: Ein neuentdecktes Gräberfeld in Kaiseraugst AG. Arch. Schweiz 5, 1983, 141-147.

Tomović 1992: M. Tomović, Roman sculpture in Upper Moesia (Beograd 1992).

2005: M. Tomović, The memorial complex. In: I. Popović (Hrsg.), Šarkamen (Eastern Serbia): A tetrarchic imperial palace. The memorial complex (Belgrad 2005) 19-56.

Topál 2000: J. Topál, The connection between funerary rites and ethnic groups in the cemeteries of north-eastern Pannonia. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 197-203.

2003: J. Topál, Die Gräberfelder von Aquincum. In: Forschungen in Aquincum 1969-2002 [Festschr. K. Póczy]. Aquincum Nostrum II, 2 (Budapest 2003) 161-167.

Trumm 2002: J. Trumm, Die römerzeitliche Besiedlung am östlichen Hochrhein (50 v. Chr. - 450 n. Chr.). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 2000).

Tudor 1956: D. Tudor, Inscripții Romane inedite din Oltenia şi Dobrogea. Mat. şi Cerc. Arh. 2, 1956, 563-624.

1978: D. Tudor, Oltenia Romană (Bucureşti 1978).

Ubl 1974: H. Ubl, Das römerzeitliche Gräberfeld und die zugehörige Siedlung von Mannersdorf a. Leithagebirge, Flur Hausfelder am Arbach. In: D. M. Pippidi (Hrsg.), Actes du IX[e] congrès international d´études sur les frontières Romaines, Mamaia 1972 (Wien 1974) 415-426.

Urban 1984: O. H. Urban, Das Gräberfeld von Kapfenstein (Steiermark) und die römischen Hügelgräber in Österreich. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 35 (München 1984).

Urlichs 1843: L. Urlichs, Das römische Grabmal in Weyden bei Cöln. Bonner Jahrb. 3, 1843, 134-148.

Vălov 1965: V. Vălov, Nécropoles antiques de la région de Svištov. Arheologija (Sofija) 7/1, 1965, 27-34 (bulgar. mit franz. Bildunterschriften).

Vaquerizo 2002: D. Vaquerizo (Hrsg.), Espacios y usos funerarios en el Occidente Romano. Actas del Congresso Internacional celebrado en la Facultad de Filosofía y Letras de la Universidad de Córdoba (5-9 de junio, 2001) (Córdoba 2002).

Verhaert u. a. 2001/2002: A. Verhaert / R. Annaert / R. Langohr u. a., Een inheems-Romeinse begraafsplaats te Klein-Ravels (gem. Ravels, prov. Antwerpen). Arch. Vlaanderen 8, 2001/2002, 165-218.

Verzár-Bass 2006: M. Verzár-Bass, Il mausoleo in Italia Settentrionale. In: Moretti/Tardy 2006, 55-77.

2007: M. Verzár-Bass (Hrsg.), Buttrio. La collezione di Francesco di Toppo a Villa Florio. Regio X: Friuli, Venezia, Giulia. CSIR Italia III (Rom, Triest 2007).

Visy 1985: Zs. Visy, Orientalische Grabkammern in Intercisa. In: E. Weber / G. Dobesch (Hrsg.), Römische Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik [Festschr. A. Betz]. Arch.-Epigr. Stud. 1 (Wien 1985) 631-637.

2003: Zs. Visy, Hungarian Archaeology at the turn of the Millennium (Budapest 2003) = Zs. Visy (Hrsg.), Magyar régészet az ezredfordulón (Budapest 2003) = MRE.

Volpert 2001: H.-P. Volpert, Neue Körpergräber der Heimstettener Gruppe. Arch. Jahr Bayern 2001, 79-82.

Vorbeck 1980: E. Vorbeck, Zivilinschriften aus Carnuntum (Wien 1980).

Wagner 1911: E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Grossherzogtum Baden 1 (Tübingen 1908), 2 (Tübingen 1911).

Wagner 1956/1957: F. Wagner, Neue Inschriften aus Raetien (Nachträge zu Fr. Vollmer, Inscriptiones Baivariae Romanae). Ber. RGK 37/38, 1956/1957, 215-264.

1973: F. Wagner, Raetia (Bayern südlich des Limes) und Noricum (Chiemseegebiet). CSIR Deutschland I, 1 (Bonn 1973).

Wagner 2001: J. Wagner, Zur ostentativen Wiederverwendung römerzeitlicher Spolien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenbauten der Steiermark. Bannung, Exorzismus und humanistische Intentionen im Spiegel einer Interpretatio christiana. Fundber. Österreich 40, 2001, 345-479.

2002: J. Wagner, Römischer Grablöwe aus Mariahof. Fundber. Österreich 41, 2002, 353-354.

Wagner 2003: P. Wagner, Bergung und Untersuchung der römischen Bestattungen aus Weilerswist-Klein Vernich. Arch. Rheinland 2003, 110-115.

Walde 2005: E. Walde, Im herrlichen Glanze Roms. Die Bilderwelt der Römersteine in Österreich (Innsbruck 2005).

Walde/Kainrath 2007: E. Walde / B. Kainrath (Hrsg.), Die Selbstdarstellung der römischen Gesellschaft in den Provinzen im Spiegel der Steindenkmäler. IX. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens (Innsbruck 2007).

Walser 1979: G. Walser, Römische Inschriften in der Schweiz. 1: Westschweiz (Bern 1979).

Walter 2000: H. Walter (Hrsg.), La sculpture d´époque Romaine dans le nord, dans l´est des Gaules et dans les regions avoisinantes: acquis et problematiques actuelles. Actes du colloque international Besançon 1998 (Paris 2000) 177-234.

2003: H. Walter, Problématique de l´urbanisme de Besançon à propos d´une série de blocs sculptés. In: Noelke 2003, 159-171.

Wamser 2000: L. Wamser in Zusammenarbeit mit Ch. Flügel und B. Ziegaus (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht [Ausstellungskat. Rosenheim] (Mainz 2000).

Weber 2004: B. F. Weber, Die römischen Heroa von Milet. Bauwerke in Milet 10 (Berlin, New York 2004).

Weber 2004a: E. Weber, Norikerinnen und Noriker im römischen Dakien. In: Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis . Bibl. Mus. Napocensis 21 (Cluj-Napoca 2004) 816-820.

Wesch-Klein 1993: G. Wesch-Klein, Funus publicum. Eine Studie zur öffentlichen Beisetzung und Gewährung von Ehrengräbern in Rom und den Westprovinzen. Heidelberger Althist. Beitr. u. Epigr. Stud. 14 (Stuttgart 1993).

Wheeler 1985: H. Wheeler, The Racecourse Cemetery. In: J. Dool / H. Wheeler u. a., Roman Derby: excavations 1968-1983. Derbyshire Arch. Journal 105, 1985, 228-280.

Whimster 1981: R. Whimster, Burial Practices in Iron Age Britain. A Discussion and Gazetteer of the Evidence c. 700 B. C. – A. D. 43. BAR British Ser. 90 (Oxford 1981).

Wiegels 1979: R. Wiegels, Ein römischer Grabaltar aus Niefern, Enzkreis. Fundber. Baden-Württemberg 4, 1979, 344-356.

2000: R. Wiegels, Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 59 (Stuttgart 2000).

Wigg 1993: A. Wigg, Grabhügel des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. an Mittelhrein, Mosel und Saar. Trierer Zeitschr. Beih. 16 (Trier 1993).

1993a: A. Wigg, Barrows in Northeastern Gallia Belgica: cultural and social aspects. In: Struck 1993, 371-380.

1993b: A. Wigg, Zu römerzeitlichen Grabhügeln mit gemauerter Grabkammer in Großbritannien. Germania 71, 1993, 532-538.

1998: A. Wigg, Römerzeitliche Grabhügel im Trierer Land: Assimilation einer autochthonen Bestattungssitte an eine mittelitalische Grabdenkmalform. In: Fasold u. a. 1998, 295-305.

Wightman 1970: E. M. Wightman, Rhineland »Grabgärten« and their context. Bonner Jahrb. 170, 1970, 211-232.

Willer 2005: S. Willer, Römische Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts nach Christus im Rheingebiet. Bonner Jahrb. Beih. 56 (Mainz 2005).

Williams 2003: H. Williams, Ephemeral monuments and social memory in early Roman Britain. In: B. Croxford / H. Eckard / J. Meade / J. Weekes (Hrsg.), TRAC 2003. Proceedings of the Thirteenth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference, Leicester, 3-6 April 2003 (Oxford 2003) 51-61.

Williams 1994: R. J. Williams, The late Bronze Age and Iron Age Settlements and Roman Temple-Mausoleum. In: R. J. Williams / R. J. Zeepvat, Bancroft. The late Bronze Age and Iron Age Settlements and Roman Temple-Mausoleum. Buckinghamshire Arch. Soc. Monogr. Ser. 7 (Aylesbury 1994) 13-128.

Witteyer 2002: M. Witteyer, Aus Nah und Fern. Neue Befunde zu frühkaiserzeitlichen Bestattungsbräuchen. In: Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland (Stuttgart 2002) 250-255.

Witteyer/Fasold 1995: M. Witteyer / M. Fasold, Des Lichtes beraubt. Totenehrung in der römischen Gräberstraße von Mainz-Weisenau [Ausstellungskat. Frankfurt a. M.] (Wiesbaden 1995).

Wolff 1984: H. Wolff, Grabmäler- und Inschriftenfunde in Passau im Jahre 1980/81. Bayer. Vorgeschbl. 49, 1984, 87-98.

Wollmann 1975: V. Wollmann, Monumente epigrafice şi sculpturale Romane din Ulpia Traiana. Apulum 13, 1975, 119-225.

Woodward 2000: A. Woodward, British Barrows. A Matter of Life and Death (Stroud, Gloucestershire 2000).

Wrede 1981: H. Wrede, Consecratio in formam deorum. Vergöttlichte Privatpersonen in der römischen Kaiserzeit (Mainz 1981).

Zaccaria 2005: C. Zaccaria, Recinti funerari Aquileiesi: il contributo dell´epigrafia. In: Marrone/Tirelli 2005, 195-223.

Zăgreanu 2008: R. Zăgreanu, Monumente funerare din Dacia Porolissensis [unpubl. Manuskript Cluj-Napoca 2008].

Zanier 2004: W. Zanier, Gedanken zur Besiedlung der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 237-264.

Zimmer 1982: G. Zimmer, Römische Berufsdarstellungen. Arch. Forsch. 12 (Berlin 1982).

Zinn 1997: F. Zinn, Uberlegungen zum Sarkophag von Simpelveld. Oudheidkde. Mededel. 77, 1997, 135-158.

2001: F. Zinn, Untersuchungen zu Wagenfahrtdarstellungen auf provinzialrömischen Grabdenkmälern. Kölner Jahrb. 34, 2001, 141-266.

Zotović 1997/1998: R. Zotović, The East-Dalmatian cippus type. Starinar N. S. 48/49, 1997/1998, 173-183.

Zsidi 1997: P. Zsidi, Grabummauerungen am nördlichen Rand der canabae von Aquincum (Budapest III, Ladik-Str.). Communicationes Arch. Hungariae 1997, 109-153.

1997a: P. Zsidi, Ein in Aquincum neugefundenes Grabmal. In: Djurić/Lazar 1997, 247-255.

2003: P. Zsidi, Die Frage der Hügelgrab- und Wagenbestattungen in Aquincum. In: S. Szabó / E. Tóth (Hrsg.), Pannonica – Provincialia et Archaeologia [Festschr. J. Fitz] (Budapest 2003) 57-80.

Grabbauten dienten nicht nur dem Gedächtnis an eine Person, sondern auch der Familienrepräsentation. Die Übernahme bzw. Transformation römischer Statussymbole durch Einheimische in den Provinzen ist daher ein Gradmesser der Romanisierung. Die Adaption mediterraner Formen kann ein Bruch mit indigenen Traditionen bedeuten oder – im Gegenteil – in bestimmter Auswahl ein Instrument sein, um traditionelle Werte und Muster in einem zeitgemäßen Präsentationsrahmen zu kommunizieren.
Die Studie zeigt auf, woher die Vorbilder stammten, welche gesellschaftlichen Gruppen sie vermittelten und welche sie aufgriffen und sogar weiterentwickelten. Denkmaltopographie und Architekturtypen werden dabei ebenso berücksichtigt wie die durch sie zur Wirkung gebrachten Medien Grabinschrift bzw. Skulptur. Hierbei zeigen sich aufschlussreiche Unterschiede zwischen den Rhein- und Donauprovinzen.